The University of Chicago
Libraries

GIFT OF
JULIUS ROSENWALD

Digitized by Google

Gothaische gelehrte Zeitungen

auf das Jahr

1776.

FÜRSTL. HOFBIBLIOTHEK SCHLEIZ

Erstes halbes Jahr.

Gemma antiq. Solonis opus.

Gotha,
bey Carl Wilhelm Ettinger.

Digitized by Google

Z1007
.G65

Gothaische gelehrte Zeitungen

Dritten Jahrganges

Erstes Quartal

1776.

Nro. 1 — 26

nebst einer Beylage.

Bey Carl Wilhelm Ettinger.

Nachricht.

Von diesen Gothaischen gelehrten Zeitungen kommen wöchentlich zwey Stücke, jedes zu 1 Bogen in 4, Mittwochs und Sonnabends Praus, und sind in Gotha bey dem Verleger jährlich für 3 Rthl. Conventionsgeld, so pränumerirt werden müssen, zu haben. Auswärtige Liebhaber, die solche wöchentlich verlangen, können sie bey ihren respective Postämtern und Zeitungs-Expeditionen bestellen, und sich des Preises wegen mit ihnen vergleichen.

Diejenigen, so sie Quartalweise zugesandt haben wollen, werden sie gegen Erlegung von 4 Rthl. fürs ganze Jahr in den vornehmsten Buchhandlungen ganz frey und brochirt erhalten.

Wer diese gelehrte Zeitungen zu halten gesonnen ist, macht sich beym Anfange dazu stillschweigend verbindlich, nicht eher als mit dem Schluß des ganzen Jahrgangs davon abzugehen. Man kann zu allen Zeiten antreten, nur müssen die Stücke so bereits vom Jahre erschienen sind, mit genommen werden.

Jedermann, so Bücher, Musikalien, Kupferstiche, Landcharten und Kunstwerke ꝛc. in dieser Zeitung angekündigt haben will, wird gebeten, solche an den Verleger franco einzusenden, und den Preis von jeder Sache anzumerken. Alles was in diesen Blättern an Kunstsachen und in- und ausländischen Schriften recensirt wird, ist bey dem Verleger zu haben, oder kann bey ihm bestellt werden; nur werden diejenigen, so dergleichen und sonderlich kleine Werke von geringem Preiße nicht mit Gelegenheit, sondern sogleich verschrieben verlangen, sich gefallen lassen müssen, das Porto zu tragen.

Zu Ende des Jahrs wird ein Register und Haupt-Titel, wie im vorigen Jahre, über diese Zeitungen geliefert.

Rosenwald

864769

Gothaische gelehrte Zeitungen

Erstes Stück.

den dritten Januar 1776.

Göttingen.

Ioannis Gothofredi Brendelii, Prof. quondam med. in Academia Georgia Augusta celeberrimi, Opusculorum medici argumenti Pars III. et ultima, curante Henr. Aug. Wrisberg, Philos. et Med. D. Anat. atq. Art. obst. Prof. 1 Alph. 17 B. nebst 8 Bogen Register über alle drey Theile. 4. 1775. Bey Boßiegel. (1 Thlr.) Hiermit erfüllet der Herausgeber sein längst gethanes Versprechen, und vollendet das Unternehmen, die kleinern Schriften eines Brendels, (mehr braucht es zur Empfehlung nicht) der Vergessenheit zu entreissen. Bey Ausgabe des ersten Theils versprach zwar H. Wrisberg eine vollständige Lebensgeschichte des seel. Brendels, aber er entschuldiget sich in der Vorrede, weswegen diese nicht hat geliefert werden können. Es sind auch nicht alle die in diesem letzten Theile enthaltene Dissert. Brendels eigene Arbeit; einige sind ganz von ihm aufgesetzt, und an einigen hat er mehr oder weniger Antheil genommen. Von den kleinern Schriften, die dieser Band fasset, setzen wir nur die Aufschriften derselben her. Die 1) de vanitate complurium remediorum. 2) De Lethargo. 3) De valetudine ex hypochondriis. 4) De cognatione paraphrenitidis & febrium malignarum. 5) De seriori usu euacuantium in quibusdam acutis. 6) De phthiseos hecticæque discrimine, et setaceorum utrobique usu. 7) De abscessibus per materiam et ad nervos. 8) De tabescentibus ad nares ducenda fluxione. 9) De pleuritide vernali et æstiva. 10) De phrenitide. 11) De paragomphosi capitis foetus in partu. 12) Observationum chirurgicarum tetras. 13) De justa methodi refrigerantis in morbis æstimatione. 14) De recto calefacientium in morbis usu. 15) Experimenta circa submersos in animalibus instituta. Das beygefügte Register hat H. Sebastian, ein Schüler des H. Wrisberg, verfertiget.

Berlin.

Ursachen des gesunknen Geschmacks bey den verschiedenen Völkern, da er geblühet. Eine Abhandlung, welche den von der königl. Akademie der Wissenschaften für das

Jahr 1773 geſetzten Preis erhalten hat. Von Herrn Herder. Auf Befehl der Akademie herausgegeben. Multa renaſcentur, quæ jam cecidere. — Bey Chr. Fr. Voß. 1775. 8. 141 S. Vor der Abhandlung ſelbſt ſteht ein franzöſiſ. Auszug aus derſelben unter der Aufſchrift: Précis du Memoire allemand qui a remporté le prix proposé par la claſſe de belles lettres de l'Academie royale des ſciences, ſur la Queſtion: Quelles ſont les cauſes de la décadence & de la corruption du gout? Aus dem deutſchen Aufſatze ziehen wir einige Stellen aus: Es iſt ein wunderbarer Anblick, daß der Geſchmack, die ſchöne Gabe des Himmels, die er dem menſchlichen Geiſt nur in den Zeiten ſeiner ſchönſten Blüthe beſtimmt zu haben ſcheint, nicht blos nur noch einen ſchmalen Strich des Erdbodens berühret, ſondern auch auf dieſem ſchmalen Striche nur durch kurze Perioden gewirkt habe. Kaum lies er ſich irgendwo auf einer glücklichen Stätte nieder; ſo ſammlete er ſich auch bald Brennweiſer zu ſeinem eigenen Grabmale, bis ſpät aus ſeiner Aſche anderswo wieder ein anderer Phönix entſtand, und wieder das Schickſal hatte, als ſein Vater. — Ich will zuerſt die Frage aus Gründen der Seelenlehre, meiſtens nur verneinend, unterſuchen; ſodann die Geſchichte jedes großen Zeitlaufes auf die tiefe allgemeine Urſachen zurückführen. Die Folgen, die ſich daraus zur Anwendung ergeben, machen das dritte Stück aus. I) Grundſätze zu Betrachtung der Frage aus der Seelenlehre. Man pflegt die Verderbniſſe des Geſchmacks bald von gewiſſen Kräften des Genies, bald der Vernunft, bald moraliſcher oder unmoraliſcher Triebe herzuleiten, und den gewählten Geſichtspunkt der Art, ſodann allen Begenheiten der Geſchichte vorzuſchieben. — Wie ſich Geſchmack und Genie feiner brechen mögen: ſo weiß jeder, daß Genie im Allgemeinen eine Menge in- oder extenſivſtrebender Seelenkräfte ſey; Geſchmack iſt Ordnung in dieſer Menge, Proportion und alſo ſchöne Qualität jener ſtrebenden Gröſſen. Mithin ſind beyde nimmer an ſich entgegen. Durch die ſimple Natur können ſie ſich nie einander verderben. Genie iſt eine Sammlung Naturkräfte: es kommt alſo auch aus den Händen der Natur, und muß vorausgehen, ehe Geſchmack werden kann. Orient, das Vaterland menſchlicher Bildung, war lange das Land des rohen, ſtarken, erhabnen Genies, ehe Griechenland kam und Schönheit weckte. — Bey einem Volke, was noch roh iſt, muß man nicht vom Verfall des Geſchmacks, ſondern von langſamer Bildung zum Geſchmack, zur Wohlgeſtalt, reden. — Kann alſo der Geſchmack nur durch Genies, d. i. durch raſch und lebend ſich übende Naturkräfte entſtehen; ſo muß er in ihnen auch nur beſtehen wollen; ſonſt iſt er ein Schall in der Luft, ein Echo. — II. Urſachen des geſunknen Geſchmacks bey verſchiedenen Völkern da er geblühet. Wenn wir die Urſachen tief forſchen aus denen ſich der Geſchmack

unter

unter den Griechen erzeuget, und zu solcher Blüthe erhoben, so sind wir auf dem Wege, die Geschichte des verfallenen Geschmacks zu ersehen. — Homer entstand im schönen griechischen Jonien in einem Zeitalter, da er die ersten Schritte der feinern Bildung sah, und von den starken Sitten der frühern Welt in lebendigen Sagen hörte. Die Heldenfabeln lebten damals im Munde der Griechen, und nahmen in einer Zeit, wo Schrift und Prose noch nicht erfunden war, von selbst dichterische Gestalt an. Eben so natürlich entstand das griechische Drama in aller Blüthe seines Geschmacks. Aus Heldenfabeln, Spielen, Musik, Zeitvertreib, Gottesdienst (alles auf griechische Art gefühlt, gemischt, behandelt) erwuchs die Bühne, auf der Aeschylus, Sophokles und Euripides Wunder wirkten. — Die griechische Redekunst nicht anders. Sie war in den Republiken öffentliche Anstalt und Triebfeder: Gemeingeist, öffentliche Rathschlagung, Geschäfte, Freyheit waren ihr Element. — Die Kunst endlich, die das weiteste Feld von Veranlassungen hatte, ging eben die Bahn. Die Bildung der Griechen, ihr Gefühl für Wohlgestalt, leichte Handlung, Lust und Freude, Mythologie, Gottesdienst ꝛc. schufen und entwickelten ihm Kunst zur Blume der Schönheit. — Die Römer drängten sich hart auf die Griechen: der Geschmack ist ihnen aber nie geworden, was er den Griechen war, Nationalsache und Element der Bildung. — Traurig ist die Bemerkung, aber wahr, daß sobald der Geschmack sein lebendiges Element verlohren hat, ihn auch einzelne Regeln und gute Bemühungen nicht herstellen können. Im neuen Europa ist man gewohnt, Leo dem zehnten und den Medicis die Wiederherstellung des guten Geschmacks zuzuschreiben, und nichts ist wahrer, wenn man dabey nur Genie und Geschmack unterscheidet. Ein Zeitalter des Geschmacks kam unter Ludwig wieder, auf das sich unter so verschiedenen Umständen anwenden läßt, was bisher bemerkt worden. III. Folgen. Muß, wer den Geschmack am sichersten pflegen will, Genie, Kräfte der Natur pflegen, so sieht man, ist Erziehung die erste Triebfeder des guten Geschmacks. — Selbst die eigentlich sogenannten Werke des Geschmacks, die Muster der Alten, werden in der gewohnten Erziehung, auch nur in der Sphäre des Lernens betrachtet, die ärgsten Anlässe des Ungeschmacks, Eckels und Verführung, und was man an deren Stelle setzt nimmt oft einen noch ärgern Ausweg. — Die größte, beßte Schule des guten Geschmacks ist freylich das Leben. Wenn da giftige unterdrückende Schatten sind, wehe der zarten Sprosse! Wenn da Lustseuchen des guten Geschmacks herrschen, daß die gute Luft gar enge wird, wehe dir, rascher, begehrender Jüngling! —

Solingen.

Bey J. A. Z. ist herausgekommen: Westphälische Alterthümer, oder Beweis, daß diejenigen, so Christum ge-

kreuziget und Johannem, den Täufer enthauptet, Weſtphälinger geweſen. 1775. Oktav. 28 Seiten. Der Verfaſſer, (ein berühmter Rechtslehrer) ſetzt folgende Punkte feſt; beyde Exekutionen ſind durch die Leibwachen des Pilati und Herodis geſchehen; dieſe Leibwachen haben aus Deutſchen beſtanden; dieſe Deutſchen ſind Weſtphälinger geweſen. Der erſte Satz wird aus Beyſpielen der alten jüdiſchen Geſchichte beſtätiget. So wurden Adonia, Joab und Simei durch Benaja hingerichtet, welcher zu der Zeit über die Crethi und Plethi, d. i. Janitſcharen Aga des Salomonis war. Die Crethi und Plethi dienten zwar auch zur Leibwache, allein ſie waren auch zugleich ein ſtarkes formidables Korps der beßten jüdiſchen Infanterie, und beſtanden aus den Kindern der herumliegenden unter jüdiſchem Schutze ſtehenden Völker. Dieſe Kinder mußten ſich vorher beſchneiden laſſen und den jüdiſchen Gottesdienſt annehmen; welches alles mit den heutigen Janitſcharen übereinkommt. Auch in Deutſchland wird es nicht viel über dreyhundert Jahre ſeyn, daß man die Exekutionen der Miſſethäter durch eigene und beſondere Leute, die man Scharfrichter nennet, verrichten laſſen. Vordem that es ordentlich der jüngſte Richter des Schöppenſtuhls, daher der Henker noch jetzt der Nachrichter, oder der jüngſte unterſte Richter genennet wird. — Daß dieſe Leibwachen aus Deutſchen beſtanden, bekräftigen hin und wieder die alten römiſchen Geſchichtſchreiber. Daß aber die römiſchen Landpfleger in Judäa und folglich auch Pilatus eine deutſche Leibwache gehabt haben, davon finden ſich die beßten Spuren in der Rede des Agrippa (Apoſt. Geſch. im 25 Kap.) Quid ergo? redet er unter andern die Juden an, vos fortiores germanis? ferner: Quis veſtrum non audivit multitudinem Germanorum? virtutes quoque et magnitudines corporum ut arbitror, ſæpe vidiſtis u. ſ. w. Der dritte Satz wird folgendermaßen bewieſen. Deutſchland war, nach Goldaſt, in drey große Provinzen eingetheilt, in Rhetia, der Strich zwiſchen den Alpen und der Donau, Germania, von der Weſer an bis über den Rhein, und Alemannia, welches die übrigen Theile Deutſchlands begriff. Iſt nun Germania zu der Zeit eben der Strich Landes geweſen, der jetzt Weſtphalen heißt, ſo iſt dasjenige, was die Auctores von den Germanis ſagen, eigentlich nur von den Weſtphälingern zu verſtehn. Dieſes wird vollends bewieſen, wenn wir anmerken: daß die deutſchen Hülfsvölker und die Trabanten der Kayſer nicht allemal Germani, ſondern auch oft nur mit dem ſpecialen Namen der Weſtphälinger, nämlich Batavi, benennet worden. (Suet. Calig. Cap. 43) Die Batavi aber waren damals nicht die Bewohner der jetzigen Grafſchaft Holland, ſondern ein Theil der Heſſen oder Katten, die von Marburg bis gegen Utrecht wohneten, welches eben den größten Theil von Weſtphalen ausmacht. Es ſind auch die größten Helden, ſo zu der Zeit

bekannt geworden, aus Weſtphalen gebürtig geweſen, welches auch ihre Namen anzeigen: z. E. Arminius oder Herrmann, Catualda oder Gottwald, Teudorix oder Dietrich, Claudius civilis oder Claes Boergerſen, u. ſ. w. Dieſes Angeführte wird hinreichend ſeyn, unſere Leſer verſtehen zu laſſen, wofür ſie dieſes kleine Produkt des Witzes zu halten haben.

Paris.

Commentaire ſur la Henriade, par feu Mr. de la Beaumelle; revu & corrigé par Mr. F. . . Tu quid ego & populus mecum deſideret, audi. Horat. à Berlin & ſe trouve à Paris, chez le Jay, libraire, rue S. Jaques au grand Corneille. 1775. Endlich iſt dieſes ſeit langer Zeit mit ſo vielem Nachdruck angekündigte Werk des verſtorbenen la Beaumelle erſchienen. Aber vielleicht hat es die Erwartung nicht ganz erfüllt. Man fühlt wenigſtens überall, daß die Tadelſucht den ganzen Plan an die Hand gegeben, ob ihn ſchon hernach Witz und Verbeſſerungskunſt nicht unglücklich ausgeführt haben. Es erhellet dieſes ſogleich aus den verſchiedenen Stücken, woraus man dieſe zween Bände zuſammenzuſetzen bemüht geweſen iſt. Zuerſt erſcheint eine kurze Vorerinnerung des Herausgebers. Auf dieſe folgt die Lebensbeſchreibung des verſtorbenen Herrn la Beaumelle, worinn beſonders die Gelegenheit zu den Verdrüßlichkeiten deſſelben mit Herrn von Voltaire, ohngefähr auf die Art, erzehlet wird, wie ſie ſchon der Marquis d'Argent in ſeiner Hiſtoire de l'Eſprit humain bekannt gemacht hat. Nun die Henriade ſelber, auf jeder Seite mit fortlaufenden Anmerkungen begleitet. Mit dem achten Geſange ſchließt ſich der erſte Theil. Der zweyte enthält die übrigen Geſänge; eine beträchtliche Anzahl Veränderungen verſchiedener Stellen dieſes Gedichtes, welche la Beaumelle ausgearbeitet hat, wovon aber Herr Freron ſchon in der Vorrede bemerket, daß ſein Freund kein Poet geweſen ſey; den Verſuch des Herrn von Voltaire über das epiſche Gedicht; die bekannte Vergleichung des Lutrin und der Henriade; einen Auszug aus der hiſtoriſchen und kritiſchen Lobrede Homers durch Popel, oder die Widerlegung des zweyten Kapitels des Verſuches über die epiſche Poeſie, den Homer betreffend; einen Auszug aus der Abhandlung über die Aeneis von dem Abt Desfontaines, oder die Widerlegung des dritten Kapitels des Verſuches über die epiſche Poeſie, den Virgil betreffend; verſchiedene Urtheile bekannter Schriftſteller über die Henriade; und endlich Voltairens kurzgefaßte Geſchichte der Begebenheiten, worauf ſich die Henriade gründet, mit Anmerkungen. Das vornehmſte ſind nun wohl die unter den Text geſetzten Anmerkungen. Sie beſchäftigen ſich mit der Richtigkeit der Sprache, mit den Geſetzen und dem Wohlklang der Verſe, mit dem Wahrſcheinlichen in dem Plane, mit der Sit-

tenlehre, mit der Geſchichte und mit allem, was nur der Kunſtrichterey unterworfen ſeyn kann. Wir wollen zur Probe einige herſetzen. S. 8. ruft der Dichter die Wahrheit an.

Répands ſur mes écrits ta force et ta clarté.

Anmerkung. Iſt es nur Nachdruck, iſt es nur Klarheit, die Sie nöthig haben? — Ihre Bitte iſt die Bitte eines andächtigen Predigers und nicht eines erhitzten Geiſtes, der mir ſein Feuer mittheilen wird. Ich erwarte Götterausſprüche, und ſie kündigen mir eine nachdrucksvolle und deutliche Abhandlung an. S. 24. Allez en Albion, ſagt Heinrich III. zu Heinrich IV. Anmerkung. Dieſes will ſagen: Begeben Sie ſich nach Engelland. Heißt das nicht wieder das Coſtume handeln? Redte Heinrich der III. ſo? war Engelland zu ſeiner Zeit unter dieſem Namen bekannt? wenn er Heinrich IV. nach Schottland geſandt hätte, ſo hätte er auf dieſe Art ſagen müſſen: gehen Sie nach Caledonien. S. 36. J'ai vu naître autrefois le calviniſme en france. Anmerk. Dieſes wäre ein Vers, wenn zwölf Sylben hinreichend wären, einen zu machen. S. 40. Allez qui lui reſſemble eſt für de ſon appui. Anmerk. Allez iſt unedel. Es däucht mich einen Beichtvater zu hören, der ſein Beichtkind von ſich läßt. Der Prophet des H. v. Voltaire endigt hier damit, daß er ein Hofmann wird. Sehen ſie wie künſtlich er hier Heinrich dem IV. ſagt, daß er Gott ſelber ähnlich ſey. Der Menſch iſt nach dem Bilde Gottes geſchaffen und Heinrich iſt ein Menſch. Außer dieſem, wie iſt er Gott ähnlich? Iſt er es, da er aus dem Lager und dem Ehebette ſich heimlich wegbegibt, um eine junge, erſt kürzlich vermählte Schöne zu verführen oder ſich von ihr verführen zu laſſen? — Herr von Voltaire iſt Maler, aber er trift nicht immer die Aehnlichkeit. S. 57. Les yeux ceints du bandeau de la religion. Anmerk. Ich verſtehe dieſen Vers nicht. Man ſagt wohl: ceindre le front d'un bandeau: aber ſagt man ceindre les yeux? Man malt die Gerechtigkeit mit einer Binde, aber malt man auch die Religion mit einer Binde? Und wenn es wäre, was heißt dieſer Vers? wie und warum hat das Volk die Augen mit der Binde der Religion zugebunden? Herr von Voltaire hat gewiß ſagen wollen: durch die Schwärmerey verblendet. Schwärmerey und Religion ſind gleichbedeutende Wörter in ſeinem philoſophiſchen Wörterbuche. S. 59. Son époux expirant à la fleur de ſes jours. Anmerk. Heinrich II. ſtarb in ſeinem 41ſten Jahre. Iſt dies was man in der Blüthe ſeiner Tage ſterben heißt? S. 61 malt Heinrich die Königin Katherine von Medicis und ſagt: ſie hätte alle Fehler ihres Geſchlechts gehabt. Er erinnert ſich aber ſogleich, daß er dieſes zu der Königin Eliſabeth ſagt und ſucht ſich folgender maßen zu verbeſſern:

Dans ce ſexe, après tout, Vous n'étez point compriſe,
L'auguſte Eliſabeth n'en a que les appas.

Anmerk. Après tout gehört zu der gemeinen Unterredung. Kaum zuvor war Heinrich ein kleiner artiger Herr und nun iſt er ein ſüſſer Hofmann. Dieſe Komplimente können denen gefallen, welche die Helden gern ſo klein als ſie ſind, vorgeſtellet ſehen wollen: aber denen, welche wiſſen, daß Eliſabeth damals 60 Jahre alt war, müſſen ſie ſehr außerordentlich vorkommen. S. 79. in eben dieſer Unterredung mit der Königin Eliſabeth ſagt Heinrich IV, von Heinrich dem dritten: et ſa cruauté même étoit une faibleſſe. Anmerkung. Sind dieſes die Sitten in einem Heldengedichte? Iſt das der Unterricht, wodurch die Könige beſſer werden? In Wahrheit, hätte die Königin antworten können: Der Hof, woran Sie zwanzig Jahre gelebt haben, muß ihr Herz ſehr verderbt haben, daß ſie ſich unterſtehen, ein Ungeheuer, wie ihr König iſt, zu entſchuldigen. Er hat kein menſchenfeindliches Herz, ſagen ſie; wie? ein Fürſt kann ohne Grauſamkeit ſeinen Bruder anreitzen, das Amt des Henkers zu verrichten? was wollen ſie mehr? Aber, ſetzen ſie hinzu, ſelten hat er ſeine Hände mit Blut beſudelt. Iſt es nicht genug, daß er es an dieſem Tage gethan hat? muß man alſo, um in ihren Augen unmenſchlich zu ſeyn, ſein Leben damit zubringen, daß man Köpfe abſchlägt und ſich in Blut badet? was für einen Begriff geben Sie mir von Ihrem Karakter, da Sie einen niederträchtigen Böſewicht rechtfertigen wollen? das Beyſpiel des Laſters umgab ſeine Jugend, ſagen Sie. Und den Augenblick zuvor haben ſie noch verſichert, daß er ſelber ſeinen Bruder zum Morden gereitzet habe. Ueberhaupt welches Laſter könnte man nicht mit dieſen Gründen entſchuldigen? die Grauſamkeit war nichts als eine Schwachheit in dem Herzen ihres Königs. Sie hätten nicht nöthig gehabt hieher zu kommen, um meinen Hof mit dergleichen Grundſätzen zu vergiften. Sie haben mir verſprochen, als ein Soldat mit mir zu reden, und ſie ſprechen als ein Geſandter des Fürſten des Machiavells. S. 80. De Caumont, jeune enfant, l'étonnante aventure. Anmerk. Es gibt alſo alte Kinder? ja, im ſittlichen aber nicht im phyſiſchen Verſtande. S. 92. Il ſe faiſoit aimer des grands qu'il haïſſoit. Anmerk. Dieſes iſt unmöglich; es iſt wieder die Natur. S. 99. Sentit couvrir ſon front d'une noble rougeur. Anmerk. Ein Sprachfehler. Es ſollte heißen: Se couvrir. Se kann nicht weggelaſſen werden. S. 115. Des deux bouts de l'Europe à mes regards ſurpris tous les malheurs accourent. Anmerk. Die Unglücksfälle, welche zu den Blicken hinzulaufen. Welche Sprache! S. 119. Le pâtre de Montalte eſt le rival des Rois. Der Gegenſatz iſt richtig und gibt einen erhabenen Begriff von Sixtus V. Aber wer ſollte nicht glauben, daß dieſer Pabſt von Montalto gebürtig wäre? Montalto iſt jedoch nur der Name ſeines Wohlthäters, den er noch als Mönch angenommen hatte. S. 310. Les deux camps ennemis arrivent en ces lieux.

Anmerk.

Anmerk. Sie wollen ſagen, die zwey Kriegsheere. Denn es iſt eben ſo unmöglich, daß zwey Lager an einem Ort anlangen als zwey Winterquartiere. Wir fügen dieſem noch einige aus der groſſen Anzahl Verſe bey, welche entweder als proſaiſch oder als hart angegeben werden.

Seite 9. Si ſa main delicate orna *ta tête* altiere.
- 42. Sur ce ſanglant théâtre *où cent* rois p*erirent*,
Sur ce trone gliſſant *d'où cent* rois deſcen*dirent*.
- 60. Poſſédant en un mot, pour n'en pas dire plus.
- 92. Des *peuples* en *public* il *plaignoit* la miſere.
- 116. Tels étoient de Henry les ſinceres diſcours.
- 188. Approfondit longtems cet art *ſurnaturel*.
- 200. Henry, vous repandiez de *veritables* pleurs.
- 217. Et conſervant ſur eux ſa *vieille* autorité.
- 219. *Pour* oſer contre *vous*
Vous adreſſer ma voix *pour* la france et *pour nous*
- 225. A rendre au dernier roi les honneurs ordinaires.
- 236. Par le vaillant E*ſſex* à *cet aſſaux* conduite.
- 237. Le parti le plus juſte eut enfin l'avantage.

Kurze Nachrichten.

London. The natural hiſtory of four-footed animals, containing accurate deſcriptions and faithful hiſtories of Quadrupedes in General, together with their properties and various uſes. By the rev. Samuel Ward, Vicar of Cotterſtock. Newbery, in vier Bänden mit 110 Figuren. Herrn Ward's Modern ſyſtem of natural Hiſtory wird zwölf Bändchen ausmachen, jedes zu 1 Sch. 6 D. und mit beynahe 500 Figuren. Der fünfte Band der der erſte von der natürlichen Geſchichte der Vögel iſt, kam im November zum Vorſchein. Alle Monate ſoll ein Band folgen.

Sermons on Social Life. By William Wood. Printed for Johnſon. Koſtet 2 Sch. 6 D. geheft.

Linz. Leitfaden in die Handlungswiſſenſchaft des Herrn Regierungsraths und Profeſſors von Sonnenfels, zum Gebrauch der Studirenden vom Prof. de Luca. Bey Joh. Mich. Pramſtedel, einer löblichen Oberoeſtr. Landſchaft Buchdrucker. 1775. Beſteht in lauter Fragen, welche bey dem Unterricht von dem Lehrer beantwortet werden.

Wien. Idea Methodi erudiendi juventutem in ſcholis trivialibus juſſu Auguſtæ M. Thereſiæ terris ſuis hæreditariis præſcriptæ, lingua latina donata, a Johanne Baptiſta Roka, Cathedr. Eccleſiaſt. Cſanadienſis & Vacziensis Canonico, S. S. Theologiæ Doctore. Bey Trattnern. 1775. Es iſt die Saganiſche Lehrart für diejenigen öſterreichiſchen Länder in lateiniſcher Sprache vorgetragen, welche das deutſche nicht verſtehen.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Zweytes Stück.
den sechsten Januar 1776.

Leipzig.

Ueber den gegenwärtigen Zustand der Politik und der Kriegswissenschaft von Europa. Aus dem Französischen. In der Weygandschen Buchhandlung. 1775. 110 S. 8. Das Original dieser Abhandlung steht vor dem Essai general de Tactique, der in zwey B. in 8. à Liege 1774 herausgekommen ist. Mich wunderts gar sehr, sagt der Herausgeber, dies Werk von unsern Journalisten nicht angezeigt, nicht gelobt, nicht gescholten, nicht widerlegt, nicht citirt zu finden, kurz, nichts davon irgend zu sehen und zu hören. — Die Abhandlung selbst ist in zwey Theile getheilt, der erste enthält: die Vorstellung der heutigen Politik; derselben Vergleichung mit der Politik der Alten; ihre Gebrechen; Hindernisse, welche sie der Glückseligkeit und Grösse eines Staats entgegen stellt. Der zweyte Theil begreift: Die Abbildung der Kriegskunst vom Anfange der Welt; den heutigen Zustand dieser Wissenschaft in Europa; ihre Vergleichung mit dem was sie sonst war; wie nothwendig es sey, daß die Kriegsverfassung mit der politischen übereinkomme; Gebrechen aller unserer Regierungen von dieser Seite. Das was der Verf. im ersten Theile über die heutige Politik sagt, sind allgemeine Räsonnements, mit unter Deklamationen. Er ist mit der Staatsverwaltung in Europa übel zufrieden, summiret alle ihre Gebrechen und entwirft sich ein vollkommneres Ideal, nach welchem ein jeder Staat umgeformt werden sollte. Ihm stellt das politische Europa schwache, unwissende und tyrannische Regierungen dar — Völker, deren Kräfte durch ihre Laster erstickt worden — Privatinteressen, welche über das Wohl des gesammten Staats die Oberhand gewonnen haben — die Sitten, die den Gesetzen zu Hülfe kommen sollten, und die oft wirksamer sind als sie, verachtet und verdorben — Völker, aus Vorsatz und durch Grundsätze zu Boden gedrückt — Staatsaufwand, der die Einnahme übersteigt u. s. w. Unter die Fehler der heutigen Politik rechnet der Verf. daß fast in allen europäischen Staaten die verschiedenen Theile der Staatsregierung durch eben so viel einzelne Minister besorgt würden. Ein jeder von ihnen beschäftiget sich ausschlüßlich mit seinem Gegenstande. Richelieu will die Macht

seines Königes, oder vielmehr die seinige ausbreiten. Er will die Großen herabsetzen und jene Vorzüge zu Grunde richten, welche sie vielmehr zu Vasallen, als zu Unterthanen ihrer Könige machten. Kolbert macht aus Frankreich einen Handelsstaat. Louvois will Krieg haben, weil Kolbert den Frieden zu erhalten sucht. — Die in den meisten Staaten gewöhnliche öftere Abwechselungen der Staatsverwalter trägt auch vieles zu der Unvollkommenheit der Politik bey. Nun eröfnet der Verf. seine Gedanken von der besten und der zur Ausführung des Plans einer großen und gesunden Politik dienlichsten Regierungsform. Der Gegenstand der Politik ist: eine Nation von innen glücklich und von außen geehrt zu machen. Daher theilt sie sich in die innere und äußere Politik. Jene beschäftiget sich mit den Gesetzen, Sitten, Gebräuchen, Vorurtheilen, dem Nationalgeist, der Justitzverwaltung, Polizey, Bevölkerung, Ackerbau, Handel, Einkünften der Nation, Ausgaben der Regierung, Auflagen und derselben Verordnung: Die außere untersucht, was dem Staate durch diese Einrichtungen von außen an Macht und Ansehn zuwachsen kann, und nach diesem bestimmt sie ihr System u. s. w. Ein Minister soll alle Theile dieser so weitläuftigen Wissenschaft umfassen; denn so machten es jene Männer, die bald Aedilen, bald Quästoren, bald Censoren, bald Pontifices Maximi, bald Konsules, bald Feldherrn waren. Gebt uns nur Staatsregierungen, die es wollen, die es nothwendig machen, und die die öffentliche Erziehung darnach einrichten; so werden wir auch von jenen großen Universalköpfen bekommen, welche die Ehre und das Schicksal der Reiche bestimmen. Das Bild eines Staats, der von solchen Männern regieret wird, müssen wir der Weitläuftigkeit wegen übergehen. — Nun noch einiges aus dem zweyten Theile über die Geschichte der Kriegskunst. Bey den asiatischen Völkern, besonders den Persern, fing die Kriegskunst an, einige Festigkeit zu erlangen. Nach dem Absterben des Cyrus ging sie nach Griechenland über. Hier ward sie in Grundsätze gebracht. Alexander breitete sie noch mehr aus und eroberte Asien, ihre Geburtsstätte. Der Phalanx wurde für die erste regelmäsige Schlachtordnung gehalten. Um diese Zeit kamen einige flüchtige Trojaner an die Küsten von Ausonien und brachten die Grundsätze der Taktik mit sich. Sie bauten dort ein Dörfchen, das nachgehends Rom hies. Tullus Hostilius erschuf Gesetze, eine Militz und eine Tatik. Sie bezwangen alles um sich her, ganz Italien, Carthago und Griechenland. Allein sobald Rom Frieden hatte, verlohr sich die Mannszucht. Parther, Gallier und Deutsche griffen das römische Reich von allen Seiten an; ihre Legionen wurden oft überwunden. Vespasian, Titus, Trajan und einige andere Kayser stellten zwar die Mannszucht wieder her, aber ihre schwache Nachfolger verdarben alles wieder. Die Legionen verwirrten das Vaterland, anstatt es

zu beschützen. Schwärme von Gothen, Hunnen und Wenden griffen das Reich an, und am Ende blieb der Welt bald nichts mehr als das Andenken der römischen Macht zurücke. Die Päbste setzten sich auf den römischen und die Türken auf den konstantinopolitanischen Thron. Die in dem Verfall des orientalischen Kayserthums schon fast vergessene Kriegskunst verlohr sich unter seinen Trümmern völlig und kam erst drey oder vier Jahrhunderte später in Europa wieder zum Vorschein. Während dieser ganzen Zwischenzeit war Europa ohne Taktik, ohne Kriegszucht und fast ohne regulirte Soldaten. Gothen, Allemannier und Sachsen, Normänner und Vandalen, tapfer aber ohne Ordnung und Kriegswissenschaft. Die Erfindung des Schießpulvers unterdrückte den Geist der Chevalerie, und verhinderte das Aufnehmen der Taktik. Endlich erschienen Gustav und Nassau. Beyde hatten die Alten studirt und unter ihnen wurde die Kriegswissenschaft neu gebohren. Nach Gustavs Tode fochten Bannier, Gaßion, Weimar, Türenne, Montecuculi nach seinen Grundsätzen. Dieses war der Zeitpunkt großer Feldherrn, die kleine Armeen kommandirten und große Dinge damit ausrichteten. Allein die Taktik blieb in ihrer Kindheit. Köhorn und Vauban vervollkommneten den Angriff der Festungen. Aber die Herzhaftigkeit nahm ab; man vermehrte die Artillerie, und Ludwig der vierzehnte gewann nichts dabey, weil ihm ganz Europa nachahmte. Dem Könige von Preussen war die Erfindung der Kunst vorbehalten, eine Armee zu zertheilen, die Märsche zu vereinfachen, die Truppen plötzlich auseinander zu breiten und 100000 Mann so leicht wie 10000 zu lenken. — Die Kriegskunst ist heut zu Tage in Europa, in Vergleichung desjenigen, was sie in den vergangenen Jahrhunderten und in den aufgeklärtesten Zeiten des Alterthums gewesen ist, um gar vieles weitläuftiger und schwerer geworden. Indessen kann man doch nicht sagen, daß sie in allen Stücken vollkommener und erleuchteter wäre. Hier zieht der Verfasser zwischen der neuen und alten Kriegskunst eine Parallele und bestimmt die Stücke, worinn eine vor der andern den Vorzug behauptet. Um nur eines anzuführen, so ist das Alterthum den jetzigen Zeiten darinn überlegen, daß zwischen der Verwaltung des Kriegswesens und der andern Theile der Staatsregierung Uebereinstimmung herrschte; daß ihre Jugend eine mehr kriegerische Erziehung hatte; daß ihre Gesetze Herzhaftigkeit einflößten u. s. w. Endlich wird noch von den Ursachen des Verfalls der Kriegskunst geredet. Nicht die Künste und Wissenschaften waren es, die diesen Verfall bey den Völkern des Alterthums verursacht hatten, und sie sind es auch heut zu Tage nicht. Vielmehr ist die Staatsregierung Schuld daran, indem sie keinen Gegenstand der öffentlichen Erziehung daraus macht; nicht Leute von Genie zu dieser Lebensart herbey zieht; indem sie zugibt, daß

man bey geringfügigen und minder nützlichen Wissenschaften mehr Ehre und Vortheil erlangen kann; den Soldatenstand zu einem undankbaren Handwerk macht, in welchem Reichthum und Intrigue den Talenten vorspringt; zugibt, daß ihre Beschützer nichts mehr als armselige, verachtete, übelbeschaffene, bey Glück und Unglück ihrer Waffen gleichgültige Miethlinge sind, u. s. w. Zum Beschluß meldet der Verf. daß sein Wunsch, bald eine vollständige Geschichte der Kriegskunst ausgearbeitet zu sehen, durch die Bemühung des Herrn Chevalier d'Agesteau, Oberstlieutenant des Regiments de la Couronne, eines zu dieser Arbeit sehr fähigen Mannes, werde erfüllt werden.

Nürnberg.

Des Ritters Karl von Linne vollständiges Natursystem nach der zwölften lateinischen Ausgabe und nach Anleitung des holländischen houttuynischen Werks mit einer ausführlichen Erklärung ausgefertiget von Philipp Ludwig Statius Müller. Sechster Theil I. und II. Band. Mit diesen beyden Bänden wird nun das Thierreich beschlossen. In dem ersten werden die Würmer, die Schnecken ohne Haus und die Conchylien abgehandelt. Die Korallen nebst den Thierpflanzen sind der Innhalt des zweyten, welchem noch ein Verzeichnis einiger illuminirten Figuren deutscher Schriftsteller für die fünf ersten Klassen des Thierreichs angehängt ist; diejenigen hingegen, welche zu der sechsten Klasse gehören, sind in den vor uns habenden Bänden sogleich an gehörigem Orte eingerücket worden. Wir wollen uns bey dem letzten Bande etwas verweilen. Zuerst erscheint eine Einleitung in die Geschichte der Korallen. Dioscorides hielte sie für Seepflanzen. Tournefort war zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts eben dieser Meynung. Der Graf Marsigly zu Anfang dieses Jahrhunderts fand so wohl an den eigentlichen Korallen als auch an andern Seegewächsen in ihrer äußern Rinde gewisse kleine Theilchen, die sich unterhalb dem Wasser ausbreiteten, oberhalb demselben aber sich wieder zusammenzogen und an dem rothen Korall die Gestalt gelber Kügelchen annahmen, welche auf den Boden des Gefäßes heruntertriefelten. Er hielt sie für Korallenblüthen. Peysonel, französischer Consul in Smyrna, sah alle Seegewächse für Behälter von gewissen kleinen Würmern oder Seeinsekten an. Sein Bruder hingegen vermuthete, statt der vermeinten Blüthen, etwas thierisches, und wurde darinn bestärkt, als er im Jahre 1725 an der barbarischen Küste entdeckte, daß sich diese mehrgedachte Theilchen, wie Füsse oder Arme, bewegten und im heissen Wasser erstarrten, ohne sich außer demselben wieder einzuziehen. An dieser neuen Meinung zweifelte nun anfänglich Herr von Reaumür, trat aber derselben gleichfalls bey, sobald er selber Versuche an der Seeküste

angeſtellet hatte. H. Bernh. von Jüßieu ging nach ſeinen an der Küſte von der Normandie gemachten Entdeckungen noch weiter und entſchied die Sache dahin, daß einige Meergewächſe, die man bisher für Pflanzen angeſehen hatte, nichts anders, als Produkte kleiner Thierchen wären. Donati entdeckte, daß dieſe Thiere in den Korallen an ihren Zellen feſt ſäßen und hielte ſogar die ganze Koralle für das Thier ſelbſt, davon die aus den Poris hervortretende Polypen nur die Köpfchen, das übrige aber gleichſam als ihr Fleiſch oder verhärteter Saft anzuſehen wäre. Herr Ellis war mit dem Donati einſtimmig. Dieſe neue Lehre von den Korallen fand Widerſpruch. D. Parſon beſtritt zuerſt den Satz, daß die Polypen die Materie zu den Korallen hergeben und ſolche bauen ſollten. D. Baſter läugnete ebenfalls, daß die Korallen von den Polypen gebauet würden, nahm aber das Daſeyn dieſer Thierchen auf den Korallen an. Unter dieſem gelehrten Streit trat der berühmte H. Pallas auf, welcher zwar die Sertularia und verſchiedene Korallinen für Thiere hielt, aber die officinelle Koralline aus der Reihe der Thierpflanzen ausmuſterte und ſie lediglich unter die Pflanzen verwies, weil ſie keinen thieriſchen Bau noch Geruch hätten. Herr Ellis ſuchte ſeinen Satz wider H. Pallas zu behaupten, indem er ſowohl die thieriſche Struktur und Uebereinſtimmung mit andern Thierpflanzen als auch den thieriſchen Geruch dieſes Seeprodukts, den eine ganze Verſammlung bey einer chymiſchen Unterſuchung wahrgenommen hatte, darthat. Die meiſten engliſchen, franzöſiſchen, italieniſchen, und viele deutſche, ja auch der Ritter Linne ſelbſt gaben ihm Beyfall. Herr Müller theilte hingegen ſchon im Jahre 1770 ſeine Zweifel wider den thieriſchen Urſprung der Koralle in einem lateiniſchen Programma mit. Dieſe Zweifel wurden aber von D. Boddaert in Utrecht und D. Houttuyn in Amſterdam widerlegt. Und hier zeigt nun H. Müller, daß er noch immer Urſach finde, bey ſeiner Meynung zu beharren und verweißt dabey auf die beſondere Ausführung derſelben am Ende dieſes Bandes unter der Aufſchrift: Allgemeine Anmerkungen über die ſogenannten Stein- und Thierpflanzen und ihren vermeintlichen thieriſchen Urſprung. Sein Lehrgebäude beſtehet ohngefähr in folgendem. Es gibt drey Reiche der Natur: das Mineral-, Pflanzen- und Thierreich und zu dieſen auch dreyerley Bewegung oder Leben, nemlich das mechaniſche, organiſche und animaliſche. Das mechaniſche Leben gehet durch alle drey Reiche, denn ſie wachſen alle. Das organiſche gehet nur durch das Pflanzen- und animaliſche Reich, denn dieſe beyden Reiche wachſen und leben zugleich. Das animaliſche Leben aber gehet nur allein durch das Thierreich, welches beſeelet iſt, denn dieſes allein wächſt mechaniſch, lebt organiſch und empfindet animaliſch. Das Mineralreich fängt eigentlich nirgends an und hört nirgends auf; es begreift alle ſichtbare Körper dieſer Erd-

kugel in sich. Das Pflanzenreich hingegen greift eben da ins Mineralreich hinein, wo die Materie organisirt ist oder in ihren ersten Moleculis gewisse bestimmte Bildungen erhalten hat. Es fängt an bey den Salzen und mineralischen Vegetationen, setzt durch alle Erd- und Wasserpflanzen durch, verbreitet sich über alle Lithophyta und Zoophyta und gehet bis ins ganze Thierreich hinein. Das Thierreich endlich greift mitten in das Pflanzenreich hinein und fängt nur da an, wo die Organisation ein gemeines Sensorium zum Sitz einer Seele oder eines Geistes gebildet hat. Der Herr Verfasser setzt nun in die Klasse der blos organisirten Körper die Korallen und die meisten Arten der Thierpflanzen, so wie auch überhaupt alle Kräuter und Gewächse. Sie haben durch die Organisation des anziehenden Körpers von innen eine Kraft Theile an sich zu nehmen und folglich zu wachsen; aber da sie kein Sensorium commune, keinen Sitz einer Seele haben, so sind es auch keine Thiere.

Wittenberg und Zerbst.

Geist des Herrn von Leibnitz, oder auserlesene Gedanken über die Religion, Moral, Sprachen und Geschichte, aus allen seinen Werken zusammen getragen. Aus dem Französischen übersetzt, erster Theil. Bey Samuel Gottfried Zimmermann. 1775. 178 S. 8. (7 Gr.) Der Herausgeber hat diesen Auszug deswegen verfertiget, weil die sechs starken Quartbände, in welchen vor etlichen Jahren des H. von Leibnitz Werke herausgekommen sind, zu weitläuftig und die Wiederholungen in den letzten Bänden zu merklich sind; da der Sammler nichts hat weglassen wollen, und der Herr von Leibnitz nur sehr kurze Abhandlungen herausgegeben hat, unter welchen keine Ordnung statt findet. Hierauf erinnert der Herausgeber, daß das, was man sonst an Büchern dieser Art für fehlerhaft halte, hier nicht anzuwenden sey, und er habe die Absicht, das lehrreichste und merkwürdigste zu verainbaren. Er hoffe die Religion gewinne dabey, da Leibnitz nicht nur von der Offenbahrung überzeugt, sondern auch von der Religion durchdrungen und für sie eingenommen gewesen wäre, auch unter allen Büchern die Bibel am fleißigsten gelesen und die Beschaffenheit und den Verfall unserer Zeiten vorausgesagt habe. Wir wollen die Stelle hersetzen: "Ich finde, sagt er, daß solche Meynungen, die nemlich mit Epicurs und Spinozas seinen übereinstimmen, nach und nach in den Geist der Menschen von der großen Welt Eingang finden, die andere regieren, und von denen die allgemeinen Angelegenheiten abhängen, und daß sich diese Meynungen in den modischen Büchern einschleichen, alles zu der allgemeinen Aenderung vorbereiten, womit Europa bedrohet wird, und alles völlig zerstöhren, was noch in der Welt von den edlen Gesinnungen der alten Griechen und Römer übrig ist, welche nemlich die

Liebe

Liebe zum Vaterland, zu dem allgemeinen Wohl, und die Sorge für die Nachkommenschaft dem Glücke, ja selbst dem Leben vorzogen. Diese Public Spirits, wie die Engländer sie nennen, verringern sich ungemein und sind nicht mehr Mode. Sie werden völlig verschwinden, wenn sie nicht mehr durch die gute Moral und wahre Religion unterstützt werden, welche uns die Vernunft selbst lehrt. Die beßten von dem entgegen gesetzten Charakter, der allgemein zu werden anfängt, haben keinen andern Grundsatz als die Ehre. Allein das Kennzeichen eines rechtschaffenen Mannes und eines Mannes von Ehre ist bey ihnen allein, keine Niederträchtigkeit zu begehen, nach dem Begriff nemlich, den sie davon haben." Hierauf wird angezeigt, daß obgleich der Herr von Leibnitz in dem Verdacht gewesen, daß er blos ein strenger Anhänger der natürlichen Religion sey, man ihm doch hierinn Unrecht thue, und besonders in Ansehung der Antwort, die er dem H. Pfaff auf das Urtheil von seiner Theodicee in einem zu Hannover am 17. May 1706 geschriebenen Brief gab, der blos Ironie zu seyn scheint. Hierauf werden noch einige andere Einwürfe, die seine Religion verdächtig machen sollen, angeführt. Der Verf. merkt an, er habe bey diesem Auszuge den mathematischen Theil von Leibnitzens Werken, oder seine Metaphysik nicht genutzt, einige psychologische Stücke ausgenommen. Der Auszug ist gemacht aus der Sammlung der sechs Quartbände, die H. Dütens herausgegeben, aus dem Commercio philosophico Joannis Bernoulli und G. G. Leibnitzens, der zu Lausanne in 2 Bänden 4. 1745 herausgekommen, und aus den Oeuvres philosophiques latines et françoises de feu M. Leibnitz tirées de ses manuscrits &c. publiées par M. Raspe. Amsterdam 1765. Der Innhalt dieses ersten Theils besteht in folgenden Stücken: 1) Vorrede, S. 3. 2) Lobschrift auf den H. v. Leibnitz von dem H. v. Fontenelle, S. 11. 3) Atheismus, S. 63. 4) Fanatische Atheisten, S. 70. 5) Ursprung des Materialismus, S. 70. 6) Das Daseyn einer ersten und materiellen Ursache, S. 73. 7) Summarischer Beweis des Daseyns eines höchst vollkommenen Gottes, S. 77. 8) Das Alter des Lehrsatzes von der Unsterblichkeit der Seele, S. 79. 9) Gewißheit eines andern Lebens, S. 80. 10) Verwahrungsmittel gegen schädliche Lehren und allgemeine Veränderung in den Sitten, S. 81. 11) Das Buch de tribus impostoribus, und Bodins Werk de arcanis, S. 85. 12) Großes Verlangen des H. v. Leibnitz nach Huetii demonstratione evangelica, S. 87. 13) Kompliment an H. Huetius, wegen des vorhin genannten Buchs, und daß das Studium der Kritik zum Besten der Religion nöthig sey, S. 91. 14) Fortsetzung des vorigen, S. 110. 15) Die sicherste Maxime in Religionssachen, S. 103. 16) Kurze Vorstellung eines Beweises der Wahrheit der christlichen Religion, S. 105. 17) Wie man die Wahrheit der christlichen Religion auf eine gute Art befestigen kann, S. 106. 18) Bemerkung über Tolands Buch, das Christenthum ohne Geheimnis, S. 119. 19) Kri-

tik und Spötterey in Religionsſachen, S. 139, 20) Die Gerechtigkeit und Fürſehung Gottes, S. 149. 21) Man kan die Einwürfe gegen die Geheimniſſe leicht beantworten, S. 152. 22) Wie die Einwürfe der Manichäer von den Deiſten beantwortet werden müſſen, Seite 154. 23) Der vernünftige Glaube der Chriſten, S. 156. 24) Die Antwort Pauli, o welch eine Tiefe ꝛc. iſt ſehr vernünftig, S. 160. 25) Wie man verfahren müſſe, wenn man die Fürſehung rechtfertigen will, S. 162. 26) Das Böſe iſt eine Veranlaſſung zum Guten, und das Gute hat in der Welt das Uebergewicht, S. 168. Zur Probe, wie dieſer Auszug gerathen und die Ueberſetzung ſich leſen laſſe, wollen wir die zwey Ueberſchriften, 8. und 9. herſetzen: **Das Alter des Lehrſatzes von der Unſterblichkeit der Seele** Th. 5. S. 316. epiſt. 18 ad Kortholdum. H. Toland hat in einem ſeiner Werke behauptet, daß der Lehrſatz von der Unſterblichkeit der Seele eine Erfindung der Egyptier wäre. Allein es iſt ganz bekannt, daß die Griechen dieſe Unſterblichkeit ſchon von den älteſten Zeiten an geglaubt haben. Nach Lukans Zeugnis wurde ſie auch von den Druiden in Gallien erkannt. Die Einwohner Virginiens in Amerika glauben, daß die Seelen der Verſtorbenen jenſeit einer Kette von hohen Bergen wohnten, und wer weis nicht, daß die Meynung der Seelenwanderung, die augenſcheinlich die Unſterblichkeit der Seele vorausſetzt, in Indien ſehr bekannt iſt: und 9) **Die Gewißheit eines andern Lebens aus dem neuen Verſuch über den menſchlichen Verſtand**, S. 168. Die Gottloſen ſind ſehr geneigt zu glauben, daß ein anderes Leben unmöglich ſey. Sie haben aber keinen andern Grund als den, daß man ſich dabey einſchränken müſſe, was man durch die Sinne erkenne, und daß niemand von ihrer Bekanntſchaft aus der andern Welt zurückgekommen ſey. Es war eine Zeit, da man die Antipoden nach eben dieſen Grundſatz verwerfen konnte, weil man die Mathematik nicht mit den populairen Begriffen vereinigen wollte; und man konnte es mit eben ſo vielem Grunde, als man jetzt haben kann, ein anderes Leben zu verwerfen, wenn man die wahre Metaphyſik nicht mit den Vorſtellungen der Einbildungskraft verbinden will. Denn es gibt drey Grade von Vorſtellungen oder Begriffen, nemlich populaire, mathemaniſche und metaphyſiſche. Die erſten und zweyten ſind noch nicht hinreichend ein anderes Leben glaubend zu machen, ſo wenig als die erſten hinreichend waren, um ſich von den Antipoden zu überzeugen. Sie bringen uns zwar ſchon auf vortheilhafte Vermuthungen. Wenn die zweyten (die mathematiſchen) die Antipoden, vor der Erfahrung, die man jetzt hat, gewiß außer Zweifel ſetzten; (ich rede nicht von den Einwohnern, ſondern von dem Platze, den die Kenntnis der runden Geſtalt der Erde ihnen wenigſtens bey den Erdbeſchreibern und Aſtronomen gab) ſo geben die letztern (die metaphyſiſchen) nicht weniger Gewißheit von einem andern Leben, ehe man es wirklich geſehen hat.

Kurze Nachrichten.

Auszug aus einem Schreiben von Wien, den 20. Dec. 1775.

Herr Leßing iſt ſeit einigen Tagen wieder hier. Was die Zeitung von ſeiner Unterredung mit dem Pabſt gemeldet, iſt grundfalſch; Se. Heiligkeit thaten blos einige wenige Fragen wegen der vaticaniſchen Bibliothek in italiäniſcher Sprache an ihn. Leßing iſt bey ſeinem vorletzten Auffenthalt in der Bibliothek zu Kloſter-Neuburg, eine Meile von hier, auf die Spur einer deutſchen alten Meßiade gekommen. Kürzlich hat man dieſen Schatz, ein Mſpt. vom Jahr 1300, gefunden und Leßing bekommt eine Abſchrift davon.

Gothaiſche gelehrte Zeitungen

Drittes Stück.

den zehnten Januar 1776.

Leipzig.

Bey Chriſtian Gottlob Hilſchern iſt herausgekommen: Ueber die Verſchiedenheit unſerer Kleidertrachten. Nos Ajuſtemens ne ſont pas Nous, 1775. 80 S. 8. (4 Gr.) Der Verfaſſer theilt die Kleidertrachten in die geſetzliche, herkommliche oder nationale und galante. Unter die erſten rechnet er die beſondern Trachten der Geiſtlichen, der Magiſtraten, der Soldaten u. ſ. w. die, wie er ſagt, durch Geſetze oder Quaſi (etwas das einem Geſetze ähnlich iſt) beſtimmet werden. Die zweyte Gattung der Kleidertrachten wird alſo beſtimmt: "Dieſe Tracht trift man noch ſo ziemlich bey den Bauern, dem niedern Volke und den unvermögendlichen Bürgern, als einigen Handwerksleuten, gemeinen Wirthen und dergleichen, auch bey filzigten Reichen an. Ich nenne ſie herkommlich, weil ſie meiſtens von einem alten Datum iſt; ich nenne ſie national, weil durch ſie eine Nation ſich von der andern unterſcheidet." Die dritte Gattung iſt die Tracht der artigen, galanten Welt. Sie theilt ſich, heißt es, von ſelbſt in eine unbeſtimmbare, ſteigende und fallende Zahl von Untergattungen ab: denn da faſt alle Tage neue Moden entſtehen, und gleichwohl nicht alle Tage alle alte oder vorhergehende Moden abgeſchaft werden; ſo erblickt man unter Leuten, die ſich der beyden vorigen Trachten nicht bedienen, ſo viele und manchfaltige Arten ſich zu kleiden, daß ihre Zahl nicht wohl zu beſtimmen iſt. Der Verf. bringt dieſe Untergattungen in zwo Hauptabtheilungen, nemlich in die nothwendigen, neueſten oder eigentlichen Moden, die ſich faſt alle Tage ändern, und in die willkührlichen oder nicht neueſte Moden, mit denen man nach Belieben eine etwas ältere oder neuere, dieſe oder jene erwählen kann, ohne eben in die Gefahr zu gerathen, mit dem Namen "ein Mann aus der alten Welt" gebrandmarkt zu werden. Im 50. §. werden einige Klugheitsregeln in Abſicht auf die Auswahl der Anzugsmoden vorgeſchlagen und zu dem Ende diejenigen, für die ſie geſchrieben ſind, in drey Klaſſen getheilt. Die erſte Klaſſe beſteht aus Leuten, die wahrſcheinlicherweiſe immer im Ueberfluſſe werden leben können; die

zweyte aus solchen, die wenigstens vor der äußersten Noth auf immer gesichert sind; die dritte begreift diejenigen, die nur so viel verdienen oder haben, als ihnen zur standesmäßigen Erhaltung ihres Lebens und des äusserlichen Anstandes nothwendig ist. Da Wohlfeilheit, Gemächlichkeit und Schönheit den wahren Werth der Moden bestimmen, so schlägt der Verf. folgende Rangordnung der Moden vor, nach welcher sich ein jeder, vermöge der Klasse, wohin er gehört, bey Auswahl der Anzugsmoden richten soll. Die erste unter den Moden einer jeden Abtheilung ist immer die beste und die letzte die schlechteste. Also für die erste Klasse: Eine gemächlichere und schönere Mode; eine blos gemächlichere Mode; eine blos schönere Mode. Für die zweyte Klasse: Eine gemächlichere, schönere und wohlfeilere Mode; eine gemächlichere und wohlfeilere Mode; eine blos gemächlichere Mode; eine blos schönere Mode; eine blos wohlfeilere Mode. Für die dritte Klasse: die wohlfeilste, gemächlichste, schönste Mode; die wohlfeilste und gemächlichste Mode; die wohlfeilste und schönste Mode; die blos wohlfeilste Mode; die blos gemächlichste Mode; die blos schönste Mode. — Der Anhang enthält einige wenige Gedanken von den Kleidertrachten des Frauenzimmers, weil die Abhandlung nur auf die Trachten des männlichen Geschlechts geht. — Der Verfasser nennet seinen Aufsatz S. 24 eine Karikatur ein Tristramschandyet. Die Ursache dieser Benennungen müssen unsere Leser aus verschiedenen Stellen des Buchs selbst abstrahiren; wir theilen ihnen nur eine der kürzesten mit. S. 8. hatte der Verf. gesagt, die erste Klasse der Kleidertrachten habe etwas übernatürliches an sich. Dieses beweißt er unter andern auch also: "Theureste Freundinnen und Freunde! betrachten sie nur einen jungen Geistlichen; dünkt er sich nicht ein zweyter Paul oder Chrysostom zu seyn; sobald er den ehrwürdigen Schwarzrock an hat? und verlangt er nicht, ungeachtet aller Ausgelassenheit und — Dummheit, ungeachtet seiner Brandvorwerksstreiche, seiner unreifen Chloe, und seiner vielen Krüge Biers, für gelehrt und heilig angesehen zu werden? — Einem aufschießenden Lecker, der den ersten Officiersuniform trägt, ist es nicht aus dem Kopfe zu bringen, was er sich in ihn, zugleich mit dem neuen großen Hute, gesetzt hat, den er tief in die Augen drückt. Er ist und bleibt ein Held, künftig ein Alexander, Hannibal, Cäsar, Friederich oder Bramarbas u. s. w. Um auch die äußerliche tristramschandysche Form beyzubehalten, sind obige einzelne Sätze und diese Namen in einzelne Zeilen abgesetzt.

London.

Sermons on social Life. By William Wood. 12mo 3 sh. bound. Johnson 1775. In Ansehung der Kanzelreden ist besonders

ders in England in diesem Jahrhunderte eine große Veränderung vorgegangen. Anstatt, daß sie sonst mit langweiligen Entscheidungen theologischer Streitigkeiten angefüllet, in einen unerhörten Wust schwerer und unverständlicher Worte und Redensarten eingekleidet, in endlose Abtheilungen und Unterabtheilungen zergliedert, und zu einer unausstehlichen Länge hinausgezogen wurden; so werden dagegen jetzt die schönsten und leicht zu begreifenden Pflichten der Sittenlehre und Religion, mit Deutlichkeit, Bündigkeit, Kürze und mit solchen Auszierungen der Redekunst, welche den gründlichsten Unterricht mit der angenehmsten Unterhaltung verbinden, vorgetragen. Die englischen Prediger neuerer Zeiten wandeln weit getroster in die Gefilde des gesellschaftlichen Lebens, als ihre Vorgänger, und setzen auch die kleinsten Verhältnisse des moralischen Wandels mit ganz besonderer Genauigkeit heraus, welche man vielleicht in jenen unaufgeklärten Zeiten für eine Entweihung der Kanzel gehalten haben würde. Es gibt freylich immer noch Eiferer, welche diese Art zu predigen mißbilligen; aber wenn man gelassen und vernünftig überlegt, daß die Religion nur destomehr gewinnt, je stärker ihr Einfluß auf die Sitten der Menschen und auf den Charakter des Volks wird; so muß man sich billig freuen, daß diese Veränderung im Kanzelvortrage sich nach und nach so vortheilhaft geäußert hat. Und in dieser Rücksicht verdient gegenwärtige Sammlung von Predigten des Herrn William Wood nicht allein Empfehlung, sondern wohl auch einen menschenfreundlichen deutschen Uebersetzer. Die verschiedenen Gegenstände seiner Kanzelbetrachtungen sind: Höflichkeit, sympathetische Freude, Wahrheit, Mitleiden, Religionsunterhaltungen, allgemeines Wohlwollen, Menschenfurcht, wechselseitige Erbauung, Fehler, welche ihrer vermeinten Kleinigkeit wegen gemeiniglich übersehen werden, allgemeine Sympathie und so ferner. Folgende übersetzte Stelle aus der Predigt über die allgemeine Sympathie wird unsern Lesern einen kleinen Begriff von des Verfassers Schreib- und Denkungsart geben. "Diese liebreiche Eigenschaft einer allgemeinen Sympathie macht uns geneigt, ein weit milderes Urtheil von der gewöhnlichen Aufführung unsers Nächsten zu fällen. Die Natur einer Handlung hängt nur allzuoft von kleinen, fast unmerklichen Umständen ab. Eine geringe Veränderung in den Verbindungen, Verhältnissen, in der gewohnten Lebensart des Handelnden, kann eine große Abänderung bey seinen allgemeinen Pflichten hervorbringen. Eine Folge von Handlungen, welche bey der einen Lage unvergleichlich und ohne allen Tadel ist, kann in andern Verhältnissen, unvorsichtig, fehlerhaft, ja ganz unbrauchbar seyn. Es ist also sehr nöthig, eines Menschen Umstände und Verhältnisse sehr genau zu kennen, ehe man es wagen darf, über seine Aufführung und Charakter einen

entscheidenden Ausspruch zu thun. Zuweilen fällen wir nach der Kenntnis eines Theils ein Urtheil, welches wir nach genauer Kenntnis des Ganzen völlig abändern müssen. Handlungen, welche uns anfänglich übel vorkommen, nehmen nunmehr eine andere Gestalt an und zwingen uns unsern Beyfall ab; die zweifelhaften entwickeln sich, die vermischten werden gerecht und billig gefunden, und andre, welche in Ansehung ihres Charakters höchst unvollkommen schienen, werden uns öfters, wenn wir besser unterrichtet sind, so vollkommen gut vorkommen, als es nur ihre verschiedenen Umstände zulassen konnten. Dies beweiset, daß wir da nicht ganz verdammen müssen, wo es uns ohnmöglich ist, den vollen Tribut unsers Lobes zu ertheilen. Es können bey einer genauen und unpartheyischen Untersuchung sich Umstände äußern, welche die Sache entschuldigen; dann ist es Zeit unsere sympathisirende Tugend in Ausübung zu bringen, und gern und willig zu vergeben, wenn wir auch nicht ganz freysprechen können. Denn, wenn wir es zu unsrer eigenen Sache machen; wenn wir in das Gefühl des Handelnden hineingehen; wenn wir die durch seine besondere Lage hervorgebrachten Empfindungen betrachten; wenn wir alle Versuchungen, welchen die menschliche Natur unterworfen ist, erwägen; wenn wir sorgfältig bedenken, wie schwer es ist, einem jeden einzelnen Umstande die gehörige Achtsamkeit zu geben; o! so werden wir gewiß alle Tadelsucht in uns unterdrücken, unsere Herzen werden die günstigsten Auslegungen machen, und jede Unvollkommenheit mit dem Schleyer des sympathetischen Mitleidens umhüllen. Aber laßt uns diesen Gegenstand in einem noch nähern Lichte betrachten und ungeheuchelt in uns gehen. Es gibt so viele Umstände unsers Lebens, welche keiner andern Seele in der Welt, als uns selbst ganz vollkommen bekannt sind. Bewegungsgründe der Klugheit und eines gewissen zarten Gefühls verbieten uns, sie der Welt zu entdecken. Wenn nun gleich diese Umstände selbst ein ewiges Geheimnis für andre seyn müssen, so können doch ohnmöglich die Würkungen, welche sie hervorbringen, den Beobachtungen der Welt entgehen. Wir wünschen natürlicherweise den Beyfall aller derer, welche unsre Aufführung sehen, zu erhalten. Da ist vor allen Dingen nöthig, uns zuerst des Beyfalls unsrer eignen Herzen zu versichern; wir haben unsern Richter in uns, und nach dessen Ausspruch müssen wir just so handeln, wie es alle Umstände unsrer Lage erfordern. Von diesen kann aber die Welt nicht urtheilen; weil es eine unumgängliche Nothwendigkeit will, daß ihr ein Theil derselben verborgen bleibe. Folglich sind wir verbunden nach unsrer eignen besten Erkenntnis zu handeln, und nachher erst um die gute Meynung andrer besorgt zu seyn. Und hierinn haben wir auch ohne Zweifel recht. Das Zeugnis unsers eignen Gewissens gehet allen andern

dern Rückſichten vor, und wir ſind ſicher die beſten Richter unſrer eignen Aufführung. Gleichwohl möchten wir die gute Meynung andrer Menſchen nicht ganz verſcherzen; die Laſt eines unverdienten Tadels iſt uns unerträglich. Entſtehet da nicht natürlicherweiſe der Wunſch in uns, daß unſere Nebenmenſchen nicht ſogleich ihr Urtheil fällen, ſondern daß ſie, in Anſehung der ihnen unbekannten Bewegungsgründe zu dieſer oder jener Handlung, Nachſicht gegen uns haben, und der Redlichkeit unſerer Abſichten, und der vorzüglichen Kenntnis unſrer eignen Angelegenheiten mehr zutrauen möchten? Ja, meine Brüder, dieſer Wunſch iſt in uns allen ſehr natürlich und wenn er uns von unſern Nebenmenſchen nicht gewähret wird, ſo nennen wir ſie hart, unfreundlich und ungerecht. Wir haben daher große Urſache in einem Gefühle, welches ſo allgemein iſt, mit einander zu ſympathiſiren; und wenn wir in dieſer Abſicht ſo handeln, wie wir wünſchen, daß andre gegen uns handeln möchten, ſo werden wir jederzeit ein günſtiges, wenigſtens ein redliches Urtheil über die Aufführung unſerer Brüder zu fällen geneigt ſeyn. Die menſchenfreundliche Eigenſchaft einer allgemeinen Sympathie hilft ferner vielem Streite und Mißhelligkeiten ab, welche öfters aus geringen Urſachen entſtehen, und doch großes Unglück anrichten können. Die Zwiſtigkeiten, welche ſo oft die zärtlichſte Freundſchaft laulich machen, ja wohl gar trennen, entſtehen bey beyden Theilen faſt niemals aus der Bosheit des Herzens. Das menſchliche Gemüth iſt, leider, mehr als es ſollte, das Spiel des Eigenſinns und der üblen Laune. Natürliche und zufällige Urſachen bringen in demſelben die traurigſten Veränderungen hervor, und machen den Menſchen mit ſich ſelbſt unzufrieden. Eine körperliche Unpäßlichkeit, eine Niederdrückung der Lebensgeiſter, wovon man keine Urſache anzugeben weiß, ein fehlgeſchlagener Lieblingswunſch, flöſſen dem Menſchen ſehr oft Argwohn gegen ſeine beſten Freunde ein. Da ſiehet er jeden Gegenſtand in einem falſchen Lichte, er iſt geneigt, jede Handlung, jedes Wort, ja jeden Blick ſeines Freundes, ganz anders, als es gemeint war, auszulegen. Man muß geſtehen, daß dieſe eigenſinnige und verdrüßliche Laune höchſt unangenehm und unfreundlich iſt; und wir ſind verbunden, ſelbige nach allen unſern Kräften zu bekämpfen. Da wir aber insgeſammt dieſen unvernünftigen Anfällen von Spleen, der eine mehr, der andre weniger, unterworfen ſind; da ſie uns öfters ganz unvermuthet überraſchen; da ſie meiſtens wider unſern Willen ausbrechen und mehr aus phyſiſchen als moraliſchen Urſachen entſtehen, ſo würde es wahrhaftig eben ſo vernünftig als freundſchaftlich ſeyn, daß einer des andern Schwachheit mit Liebe und Nachſicht ertrüge. Ein Fehler, welchem die Menſchen allgemein unterworfen ſind, verdient auch eine allgemeine Sympathie. Denn wünſchen wir uns

nicht alle in diesem Stücke ein wenig Nachsicht von unsern Freunden? Berufen wir uns nicht auf ihr sympathetisches Mitleiden, und führen wir nicht alle die schwache menschliche Natur zur Entschuldigung an? die Schwäche der menschlichen Natur kann freylich keinen förmlich angewöhnten Hang zum Eigensinn und zur üblen Laune entschuldigen. Aber wenn wir verlangen, daß diese unordentliche Neigung gebessert und abgeschaft werde, so ist es unumgänglich nöthig, daß einer mit dem andern Gedult habe, und diese unvernünftigen Bewegungen lieber zu besänftigen, als noch mehr aufzubringen suche. Es ist eine gewisse Hartnäckigkeit in dem menschlichen Wesen, welche so wohl der Grund der erhabensten Tugend, als des abscheulichsten Lasters werden kann. Um diese allgemein zu beschreiben, bestehet sie in der Ungedult, gerade das Gegentheil zu thun: die beste Art also, einem Freunde diese verdrüßliche Gemüthsverfassung zu benehmen, ist, daß man derselben auf einige Zeit nachgibt und sie gedultig erträgt. Man benimmt ihr durch dieses sanftmüthige Betragen nicht allein alle Härte, sondern gewinnt noch den Vortheil, daß man die Unschicklichkeit und Thorheit derselben auf das glimpflichste in ein helles Licht setzet. In der That ist diese wechselseitige Nachsicht gegen unsre Fehler die nothwendige Folge der allgemeinen Sympathie. Und hierinn bestehet eben das größte Geheimnis, die gesellschaftliche Glückseligkeit zu unterhalten, und das allgemeine Wohlwollen vollkommner zu machen.

Kurze Nachrichten.

Berlin. Prospectus. Der H. Geheimerath Formey schlägt hier die Herausgabe eines Werks vor, zu dessen deutlicherem Begriff wir seine eigene Worte anzuführen für nöthig erachten. Die beträchtlichste Unternehmung in der Gelehrsamkeit und die unser Jahrhundert besonders auszeichnet, ist ohne Zweifel die Encyklopedie. Sie hat eine erstaunliche Gährung in dem Gehirne der Schriftsteller hervorgebracht. Die meisten haben nach diesem Muster arbeiten wollen, da sie entweder nachgeordnete Encyklopedien, wenn ich mich so ausdrücken darf, herausgegeben, oder da sie in ihren Werken den Ton und die Weise der Encyklopedisten angenommen haben. Ich enthalte mich ein Urtheil über diese Gegenstände zu fällen; ich habe verschiedene Gelegenheiten gehabt, solches zu thun und ich darf sagen, daß niemand mehr dazu berechtiget ist als ich. Ich habe nicht allein die Encyklopedie entstehen sehen, sondern eben diesen Gedanken gehabt, ehe noch die Ankündigung erschienen ist; ich hatte ein Werk von dieser Art angefangen, mit welchem ich schon sehr weit gekommen war, das ich aber dem Abt de Güa de Malves, der die Besorgung der encyklopedischen Arbeit übernommen hatte, ab-

trat und das nach seiner Grundeinrichtung in nichts als einer Uebersetzung des englischen Wörterbuchs des Chambers bestand, das aber mit verschiedenen Zusätzen sollte bereichert werden. Meine Artikel sind mit meinem Namen ziemlich getreu in die ersten Bände der Encyklopedie eingerücket worden: in der Folge aber hat man für gut befunden, zwar noch Gebrauch von denselben zu machen, aber meinen Namen zu unterdrücken; welches nicht nach den Regeln eines hübschen Betragens ist. Dem sey aber wie ihm wolle, so habe ich doch allezeit Theil an dem Fortgang dieses Werkes genommen und seiner Entwickelung genau gefolget, indem ich, soviel als in meinem Vermögen ist, die Stärke und Schwäche eines jeden Bandes bemerkte. Nach diesem ist die Encyklopedie von Yverdon erschienen, die nun in zwey und vierzig Bänden in Quart zu Ende ist. Ich habe auch hiezu auf Ersuchen des H. Professors von Felice eine gute Anzahl Artikel geliefert und mit eben der Aufmerksamkeit diejenigen durchgegangen, welche sie enthält. Hiebey ist mir ein Gedanke beygegangen, der mich die Feder zu ergreifen veranlasset. Der Preis der Encyklopedien hat dem größten Theile der Gelehrten nicht erlaubt, sich dieselben anzuschaffen; und unter denen, die sie besitzen, sind sehr wenige, welche wissen, was sie enthalten, was man darinn mit gutem Erfolge suchen kann und was darinn mangelhaft oder überflüßig ist. Es däucht mich also, man würde der gelehrten Welt einen wesentlichen Dienst leisten, wenn man derselben eine

Vergleichung der Encyklopedien

in die Hand gäbe, worinn man ohne Ausnahme anzeigte:

1. Alle Artikel, die sie enthalten;
2. Diejenigen, die gänzlich einerley in beyden sind;
3. Diejenigen, die verschieden sind.
4. Die Artikel der Pariser Encyklopedie, die in der von Yverdon unterdrückt worden, und
5. Diejenigen, die in der letztern neu sind.

Allem diesem müßte man Anmerkungen beyfügen, welche den Wehrt der Artikel bestimmten und dem Leser zu erkennen gäben, in welcher Betrachtung man sie als nützlich, unnütz oder gar nachtheilig anzusehen hätte. Auf die Art und vermittelst des Werks, das ich vorschlage, wüßte man, ohne die Encyklopedie selber zu haben, was sie enthält und bey welcher Gelegenheit man sie zu rathe ziehen kann. Ich weiß nicht, ob ich mich irre: aber es däucht mich, daß ein solches Werk, wenn es gut ausgeführt würde, ein Schatz wäre. Ich unterstehe mich nach diesem kaum zu sagen, daß ich des Vorhabens bin, die Ausführung zu übernehmen; ich habe jedoch oben schon die Ursachen angeführt, welche mich veranlassen, mir einen guten Erfolg zu versprechen. Da es Gott gefällt, mir mein Leben und meine Gesundheit zu erhalten, so glaubte ich einen guten Gebrauch

davon

davon zu machen, wenn ich diese Arbeit zu Stande brächte. Es kommt nur auf die Art an, wie sie bekannt gemacht werden soll. Es kann vielleicht, wie mich däucht, nicht anders als durch eine Folge von Bänden geschehen, für welche man sich bey einem Buchführer unterzeichnete, der den Druck übernähme. Es ist noch kein Unterzeichnungsplan, sondern nur ein allgemeiner Entwurf, den ich verbreite, um die Gesinnungen der gelehrten Welt zu erforschen. Ich werde die Antworten von den Oertern erwarten, wo ich ihn hinsenden und von den Gelehrten, denen ich ihn mittheilen werde, um mich gänzlich zu entschließen. Wenn das Anscheinen nur ein wenig günstig seyn wird, so werde ich sogleich Hand an das Werk legen. Berlin den 1sten Jänner 1776.

Formey.

Paris. Recherches critiques, historiques et typographiques sur la ville de Paris, depuis ses commencemens connus, jusq' à présent; avec le plan de chaque quartier. Par M. Jaillot, Géographe ordinaire du roi, 19e et 20e quartiers. Chez l'Auteur, quai et à Côté des grands Augustins 1775. Diese zween Bände, davon der eine das Quartier von Luxemburg und der andere das von St. Germain-des-pres enthält, beschließen das mühsame Unternehmen des H. Jaillot. Er benachrichtiget dabey diejenigen, welche nun die zwanzig Bände des ganzen Werkes besitzen, sie noch nicht binden zu lassen, weil man gegenwärtig an dem Drucke eines allgemeinen Verzeichnisses arbeitet, das sich auf eine gewisse Eintheilung der Bände bezieht.

Gotha. Es sind bereits seit drey Jahren menschliche Körper zum Nutzen angehender Wundärzte oder zukünftiger Aerzte in einem dazu besonders bestimmten Gebäude zergliedert und öffentlich erklärt worden. Mit diesem Winter ist jene Veranstaltung mit neuen vermehrt worden, nemlich der Zergliederung thierischer Körper. Man hat mit dem Pferde den Anfang gemacht, und D. Sulzer, welchem dieses nützliche Geschäfte, wegen seiner so wie in allen also auch in diesem Theile der Vieharzneykunst bekannten Kenntnis und Geschicklichkeit, aufgetragen worden, hat das Vergnügen, nicht nur wißbegierige Schmiede seinen Vorlesungen beywohnen zu sehen, sondern auch mit der Anwesenheit vornehmer und einsichtsvoller Liebhaber beehrt zu werden. Er gedenkt auch nach dem Pferde, den innern Bau der wiederkauenden Thiere, und gelegentlich die Merkwürdigkeiten des Hundes zu zeigen. Man hat bey Zergliederung des Pferdes, den Körper nicht, wie sonst gebräuchlich, auf einen Tisch gelegt, sondern man hat ihn vermöge um das Rückgrad befestigter Stricke aufgezogen, und ihm seine natürliche Stellung wieder zu geben gesucht, und gefunden, daß diese Art ungemein viel deutlichere Begriffe beybringt, als die gewöhnliche, wo alles verkehrt erscheint. Vielleicht würde die Anwendung dieser Methode auch auf die menschliche Anatomie nicht ohne Nutzen seyn, indem es wahrscheinlich ist, daß die mehresten Aerzte die wahre Lage der Knochen deswegen besser inne haben, als die von andern Theilen, weil man sich von jeher bemüht hat, dem Knochengebäude die Stellung beyzubringen, die es im lebendigen Körper hatte, da man hingegen bey den übrigen Theilen nur einen mündlichen Unterricht von ihrem natürlichen Sitze und Verbindung beyzufügen sich begnüget.

Gothaiſche
gelehrte Zeitungen

Viertes Stück.

den dreyzehnten Januar 1776.

Baſel.

Iſaak Iſelins — Schreiben an H. Ulyſſes von Salis — über die Philantropinen in Deſſau und in Graubünden. Nebſt der Antwort des Herrn von Salis und einem Entwurfe der Ephemeriden der Menſchheit. Bey Joh. Schweighäuſer, 1775. 85 S. in 8. (4Gr.) Herr Iſelin zweifelt, ob des Herrn Baſedows junge Zöglinge mit ihren eben ſo jungen oder noch jüngern Famulanten wohl zu recht kommen werden. Hingegen glaubt er, es ſollten in den Philantropinen Leute von geringer Herkunft ſo gebildet werden, daß ſie dereinſt den Zöglingen in einem gewiſſen Sinne als Bediente, in einem andern als Aufſeher zugegeben werden könnten. Die Zöglinge ſollten dieſen ihren Zugegebnen nicht eigentlich zu befehlen haben. Sie ſollten ſie um alle Dienſte nur erſuchen müſſen. — Ferner wünſcht er, daß in den Waiſenhäuſern oder in beſonders dazu auserſehenen Anſtalten junge Weibsperſonen nicht nur wie die jungen Bedienten in den Philantropinen unterrichtet, ſondern nach der Vorſchrift erleuchteter Aerzte zu einer geſchickten Wartung der Kinder und zu einer guten phyſiſchen Erziehung der erſten Jugend angeführt würden. Nicht minder ſagt er, würde ſich um die Menſchheit diejenige Fürſtin verdient machen, welche nach dem Muſter des deſſauiſchen Philantropinums eine Pflanzſchule von Lehrerinnen und Hofmeiſterinnen ſtiftete. Wer ſollte nicht zittern, wenn er bedenket, in was für Händen die Erziehung der weiblichen Jugend von den höhern Ständen ſich befindet, und wie wenig die Erzieherinnen der Frauenzimmer von höherm Range im Stande ſind, ihre Zöglinge zu den Pflichten der Ehegattinnen, der Mütter, der Hauswirthinnen, der Menſchenfreundinnen anzuführen. — In Anſehung der Uniformen, welche die Zöglinge des baſedowſchen Philantropins tragen ſollen, hält er für beſſer, gar keine Ausnahme jemals zu geſtatten. Die Einfalt in der Kleidung wird für die minder Begüterten eine ſehr nützliche Wirthſchaft und für die Reichen eine noch nützlichere Lehre der Beſcheidenheit ſeyn. Noch viel weniger kann er ſich in die Standes- und Reichthumstage des deſſauiſchen Philantropinums finden. Ihn dünkt, alle Tage der Schule ſollten Meriten-

tage seyn, wie H. Basedow sie nennt, wo auf keinen andern Unterschied unter den Zöglingen gesehen wird, als auf die Vorzüge, welche jedem seine Fortgänge in der Tugend und in den Erkenntnissen geben. — Für die Uebungen in den schönen Wissenschaften scheint ihm nicht genug gesorgt zu seyn. Eben so vermißt er in dem Entwurfe des Philantropinums die Tonkunst gänzlich. Mir däucht, sagt er, es sollte da wenigstens wöchentlich einmal ein kleines Konzert gehalten werden; und ich wünschte, daß man dadurch den Gebrauch der schönen Wissenschaften und der Tonkunst, welche zusammen genommen Plato unter der Benennung der Musik begreift, Versuche machte, in wie fern diese Musik in erhabenerm Sinne zu einem Beförderungsmittel der Tugend und der Sitten nach dem Vorschlage dieses Weisen gebraucht werden könnte. An den Vortheilen der frühzeitigen Erfolge einer gar zu schnellen Ausbildung der Kinder zweifelt er. — Die Zöglinge verlassen das Philantropinum im sechszehnten oder siebzehnten Jahre. Sie sind alsdenn noch vieler Gefahr der Verführung unterworfen. Er stellt sich also vor, daß es solchen jungen Leuten unendlich vortheilhaft seyn sollte, auf einige Jahre, unter einer guten, obwohl minder strengen Aufsicht, in seine Vaterstadt versendet zu werden. Er entwirft hierauf die Lehrart dieser kleinen Akademie, an welcher er selber arbeiten wollte. — Zuletzt wünscht er den Buchhandel des Philantropins auf eine wahrhaftig philantropinische Art eingerichtet zu sehen. Die Lotterien verwirft er als unwürdige Hülfsmittel gänzlich. — In der Antwort auf dieses Schreiben setzt der Herr von Salis die häusliche Erziehung der öffentlichen weit nach. Er führt unter andern auch folgendes an: Diejenigen, welche die innere Beschaffenheit guter allgemeiner Erziehungsanstalten gründlich aus der Erfahrung kennen und wissen, was man für Vortheile aus dem Geist der Nacheiferung, aus den Beyspielen der Belohnungen und Strafen, aus dem vorläufigen Bilde des bürgerlichen Lebens, aus der frühen Uebung der geselligen Tugenden, aus der Versetzung in einen gewissen Naturstand, das ist, in einen Stand der Gleichheit, der Rechte, und der Ansprüche auf die Schätzung eigner Verdienste und selbst erworbner Vorzüge, wo die dem Jüngling besonders verderblichen Vorurtheile des Ranges, des Reichthums und der Geburt aufhören, schöpfen kann, ich sage, sie müssen die Schwäche einer Erziehungsart, die aller dieser Hülfsmittel entbehren muß, einsehen und beklagen; bey der genauen Vergleichung des Verhältnisses und der Lebensart der einen und der andern Gattung von Zöglingen, wird es solche erfahrne Männer nicht mehr Wunder nehmen, warum Jünglinge, die zu Hause erzogen werden, schon junge Herren sind, ehe sie noch die Knabenschuhe vertreten haben u. s. w. Die häuslichen Lehrer und Erzieher besitzen selten Geschicklichkeit und Erfahrung genug; Schulbibliotheken und Kabineter, zweckmäs-

mäßige Sammlungen von Sachen, Instrumenten, Modellen, Kupfern u. d. gl. sind kostbarer anzuschaffen. Der Raum verbietet uns etwas aus den Ephemeriden der Menschheit auszuzeichnen. In einer angehängten Nachricht erklärt H. Basedow, daß nach Ostern 1776 niemand mehr in die Zahl derer, die, wenn Gott segnet, dankbar von der Nachwelt Stifter des philantropinischen Wesens genannt werden, kommen soll. Es bleibt, wenn ich bejahrter Mann dazu nöthig bin, nicht einen Monat länger stehen, wenn die Welt nicht vorher ein Fideikommiß von 10000 Dukaten stiften will. —

Ohne Benennung des Orts.

In der Schweitz ist herausgekommen: Plan einer Erziehungsanstalt, 1775. 95 S. in 8. (5 Gr.) Der Verf. desselben ist J. J. Du Toit, D. d. g. W. welcher sich, wie aus der Unterzeichnung zu erhellen scheint, zu Nidau, im Kanton Bern aufhält. In der Erziehungsanstalt, welche er anzulegen gedenkt, wird nicht der erste Grund der Erziehung gelegt, sondern man bemühet sich, die Jugend in den letzten Jahren des kindlichen Alters auszubilden, und ihr diejenige Vollkommenheit beyzubringen, deren ihr Alter fähig ist. Bey dem Antritt des zwölften Jahrs können die jungen Leute in diese Pflanzschule aufgenommen und bis in das sechszehnte darinn unterrichtet und gebildet werden. Der Erziehungsplan ist auf vier Jahre eingerichtet und die Kinder müssen beym Anfange des Jahrs in die Pflanzschule gegeben werden, weil da allemal die verschiedenen Cursus des Unterrichts angehen. Die Väter müssen sich wenigstens auf zwey Jahre entschließen, wenn ihr Geld und die Mühe der Erzieher nicht verlohren gehen soll. Es wird niemand wegen seines Standes ausgeschlossen, wenn er nur ehrbar ist; aber schlimme und grobbäuerische Sitten duldet man da gar nicht. Den Eltern solcher Knaben, welche alle zu ihrer Bildung angewandte Mühe vereiteln, wird man insgeheim den Rath ertheilen, sie wegzunehmen. Mit den Unfähigen ist man weniger strenge. — Die Erziehungsanstalt fängt mit sechszehn Knaben an, welche in zwey Klassen abgesondert werden. In der ersten sind die jüngern Knaben vom zwölften zum vierzehnten Jahr, in zwey Abtheilungen, davon die untere die letztangenommenen, die obere, die von dem vorigen Jahre, enthält. Die zweyte ist die Klasse der ältern Knaben, vom vierzehnten zum sechszehnten Jahr, und besteht auch aus zwey solchen Abtheilungen. Zehn Stunden des Tags bringen die jungen Leute in der Pflanzschule zu: des Morgens von acht bis zwölf Uhr, des Nachmittags von zwey bis acht; fünf Stunden mit Erlernung der Wissenschaften, und fünf mit Uebungen, theils in den schönen Künsten, theils in gymnastischen Spielen und freyen Ergötzungen. Der Unterricht wird theils in deutscher, theils in französischer Sprache gegeben. Vom Unterricht in den Wissenschaften sagt Herr du

Toit überhaupt: "Je weniger eine einzige Idee, oder auch ein ganzes Fach von Wissenschaften dazu beyträgt, den Menschen weise, das ist nützlich und angenehm, rechtschaffen und zufrieden zu machen, destoweniger Wichtigkeit hat sie auch in meinen Augen; und es ist gewiß, gewiß keine Schande, unwichtige Kenntnisse nicht zu besitzen, andre mögen noch so stolz auf diesen Vorzug seyn." Hingegen vermuthet er, es sey ein Fehler der neuern Erziehungsmethode, daß man den Kindern alle Arbeiten des Geistes zu sehr erleichtert. — Alle Fähigkeiten werden nur durch starke, anhaltende und unverdrossene Uebungen entwickelt, große Männer zeigen sich meist in den verwickeltsten Zeitumständen: und man will heut zu Tage Genien bilden, junge Leute selbst denken und Schwierigkeiten überwinden lehren, wenn man an ihrer Stelle denkt, ihnen alle, auch kleine Hindernisse wegräumt, und den Weg so bahnet, daß ihnen jede Anspannung der Geisteskräfte erspart wird. — Hierauf folgt eine Entwickelung der Lehrart, welche in jeder Klasse gebraucht werden soll. Die Lehrer der Wissenschaften schreiben zuvor auf, was sie in jeder Lehrstunde der Jugend beybringen wollen und tragen es dann allemal in einem vertraulichen Gespräche vor. Sie bestehen, außer dem Verfasser, in einem Hauptlehrer, einem Lehrer der praktischen Geometrie und Mathematik; einem Lehrer der Buchhaltung, für die Handelswissenschaft; einem italienischen Sprachmeister; einem Schreibmeister; einem Zeichnungsmeister; einem Tanz- und einem Fechtmeister. In Ansehung der Policey dieser Pflanzschule sind Gesetze und Verordnungen da, deren sich ein jeder unterwerfen muß. Sie stehen in den Lehrsälen auf besondere Tafeln geschrieben. Von Schlägen und Leibesstrafen oder groben Beschimpfungen weiß man nichts. — Fünf und zwanzig Louisd'or ist der niedrigste Preis, für welchen ein junger Mensch, nach diesem Plane, unterrichtet und gebildet werden kann. Verlangt man Wohnung und Unterhalt, so beträgt das Kostgeld überdies noch zwanzig Louisd'or.

Rouen.

Discours sur l'education, prononcés au College Royal de Rouen, suivis de Notes tirées des meilleurs Auteurs anciens & modernes; auxquels on a joint des Reflexions sur l'Amitié. Par M. Auger, Prêtre, Professeur d'Eloquence au College de Rouen &c. à Rouen chez le Boucher 1775. 12. (18 Gr.) Der Vorrede hat der H. Verfasser vier Paragraphen angehängt, von welchen der erste einige Betrachtungen über den Emile des H. Roußeau enthält, und sich besonders mit einer merkwürdigen und wahren Bemerkung endiget: daß man nichts recht lerne, was man nicht mit einiger Mühe erlerne, und daß man folglich die Kinder sobald als möglich daran gewöhnen müsse, sich ihr Studieren sauer werden zu lassen.

Der

Der zweyte ſucht den Schaden zu zeigen, der entſteht, wenn man ſpät zu ſtudieren anfängt. Der dritte enthält eine Vergleichung unſres Jahrhunderts und des vorhergehenden, in Anſehung des heutigen Misbrauchs der Philoſophie, in franzöſiſchem Verſtande, der Menge von Compilationen, Auszügen und Wörterbüchern, endlich des ſchimmernden in der Beredtſamkeit und Dichtkunſt. Der vierte enthält das Skelet eines Vorſchlags zu einer Nationalerziehung, auf fünf Seiten, der keines Auszugs fähig iſt, worinn als ein Vorzug einer monarchiſchen Regierung gerühmet wird, daß ſie am leichteſten dem eingeriſſenen allgemeinen Verderben ſteuern könne. Die Vorrede füllt 30 Seiten. Darauf folgt die Rede vom Einfluß der körperlichen Erziehung auf den Verſtand und das Herz von S. 1–62, mit kurzen darunter geſetzten Noten. Der erſte Theil bis S. 28 geht den Verſtand, der zweyte das Herz an. Aus dem Eingange ſieht man, daß der Redner auch Mütter zu Zuhörern gehabt, und auf ſie mit bey Verfertigung ſeiner zwo Abhandlungen geſehen habe. In dem erſten Theile zeigt der H. Verf. daß die körperliche Erziehung weder zu hart, noch zu zärtlich ſeyn müſſe, wobey S. 11. eine ſehr ſtarke Stelle über die heutige Denkungsart vorkommt, die ſich durch Ungründlichkeit, Unverſchämtheit und Leichtſinn vornemlich auszeichnet, auf welche eine eben ſo freye S. 18 von den ſchädlichen Folgen der übertriebenen Einbildungskraft folget. Von S. 21–28 wird die Erziehungsart erklärt, welche der Verf. für die geſchickteſte hält, den Verſtand zu verbeſſern. Sie kommt darauf an, daß man Leibesübungen und Studieren allezeit verbinden, und damit zwar zeitig anfangen, aber die Kinder nicht übertreiben müſſe. Im zweyten Theile will der Redner zeigen, in wie fern die körperliche Erziehung einen Einfluß in die Güte und Stärke des Herzens habe. Er behauptet, ſowohl die harte als zärtliche Erziehung vermindere oder unterdrücke die Güte des Herzens, und die zärtliche Erziehung beſonders erzeuge eine Empfindlichkeit, die, ſo gewöhnlich und berühmt als ſie heut zu Tage ſey, doch ſehr viel Schaden thue, und ſogar mit Grauſamkeit verbunden ſeyn könne, eben ſo, wie beyde Arten der Erziehung entweder den wahren Muth, oder deſſen Anwendung gänzlich erſtickten und unmöglich machten. Vorzüglich haben uns die Beweiſe gefallen, die er von der 47–54. Seite führt, um darzuthun, daß beyde fehlerhafte Erziehungsarten dem bürgerlichen Muth (vertu politique,) der ſich in Aemtern und im gemeinen Leben ſo vortheilhaft zeiget, wenn man der Bosheit ſich zu widerſetzen genöthiget iſt, ganz zuwider ſind. Weil dieſe Rede den 26. Oct. 1774 gehalten worden, ſo bezieht ſich ihr Schluß auf den Tod Ludwig des 15ten und den Regierungsantritt ſeines Enkels. Von S. 63–120 folgen größere Noten, oder vielmehr Auszüge aus den berühmteſten Schriftſtellern, zur Erläuterung des geſagten, größtentheils aus Rouſſeau, außer-

dem aber aus Fenelon, Locke, Montaigne, Rollin, Plato, Plutarch und S. 112 noch besonders ein Auszug aus dem Erziehungsplan des Plato; S. 117 die Erziehung der alten Perser, nach dem Rollin, und endlich S. 119 der lacedämonische Unterricht nach ebendenselben. Die zweyte Rede füllt die 121-167. S. Sie handelt von der Bildung des Herzens, oder der Anführung der Jugend zu gesellschaftlichen, d. i. im Umgange unentbehrlichen, zu bürgerlichen d. i. das gemeine Wesen angehenden, zu sittlichen und christlichen Tugenden. Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir ihren Innhalt eben so genau als der erstern angeben wollten. In unsern Augen gibt sie dieser weder an Schönheit noch Gründlichkeit nach, und beyde zusammen genommen, scheinen uns eine Art von Handbuch in der Erziehung auszumachen, zumal wegen der beygefügten kürzern und weitläuftigern Anmerkungen, welche letztere sich bey der zweyten Rede von S. 168-179 erstrecken, und ebenfalls Auszüge aus den schon genannten Schriftstellern sind. Die angehängten Betrachtungen über die wahre Freundschaft von S. 181-251 haben uns auch sehr vollständig und wohlausgearbeitet geschienen, ohngeachtet sie der Verf. nur für eine jugendliche Arbeit ausgibt. Eine kurze Stelle mag zur Probe des Vortrags dienen, sie steht S. 122. "Ich hielt vor einigen Jahren eine Rede von der Erziehung, einer wichtigen Sache, von der heut zu Tage so viel geschrieben und so wenig verstanden wird; welche die mehresten, die davon reden, nicht bis auf den Grund eingesehen, nicht aus Erfahrung studiert haben; der großen Lehrerin der Menschen, die allein im Stande ist, ihren Betrachtungen Zuverläßigkeit zu verschaffen."

London.

Journal of the Resolution's Voyage in 1772, 1773, 1774, and 1775, on Discovery to the Southern Hemisphere, by which the Nonexistence of an undiscovered Continent between the Equator and the 50th Degree of Southern Latitude is demonstratively proved. Also a journal of the Adventure's Voyage in the Years 1772, 1773, and 1774. One volume, octavo. 1775. Eine Londner Wochenschrift gibt folgende Nachricht von diesem Tagebuch. Die Resolution und die Adventure seegelten in Gesellschaft den 13ten Julius 1772 von Plymouth ab und warfen darauf den 30sten August Anker in der Tafelbay des Vorgebürges der guten Hofnung. Den 22. Nov. 1773 verließen beyde Schiffe das Vorgebürge in der Absicht ihre Entdeckungen zu befolgen. Nach mancherley Begebenheiten, denen sie in diesen noch so wenig durchschifften Gewässern ausgesetzet gewesen, trennten sie sich endlich und den 15. Merz 1774 warf die Adventure Anker an dem Vorgebürge der guten Hofnung und langte darauf den 25. Jul. glücklich in Spithead zurück an. Die Resolution setzte ihre Entdeckungen in

der

der Südsee bis zum 21 Merz 1775 fort und kam erst den 31. Jul. in Spithead wieder an. Aus diesem Tagebuch wählen wir die Nachricht von einer Insel, welche die Resolution besuchet hat. Merz den 13ten, 1774. Wind vom Ufer; man fand Grund von 91 Klaftern von roth und weißem festem Korallensand. Breite 27 Gr. 6½ Min. Um vier Uhr sandte man den Cutter an das Ufer, um einen Ort zum Ankern zu suchen. Um fünf Uhr kam er wieder mit der Nachricht, daß in einer Entfernung von fünf Meilen von der Insel sich ein guter Ankergrund befände. Einer von den Eingebohrnen, ein Mann von mittler Größe, aber vom Kopf bis auf die Füsse auf eine seltsame Art ausgeputzet, kam an Bord des Boots. Seine Sprache war von der Sprache aller andern Insulanern, die sie noch gesehen hatten, gänzlich verschieden, so daß auch der Indianer, den sie bey sich hatten, sich nicht anders als durch Zeichen ihm zu verstehen geben konnte. Das Aussehen dieser Insel verspricht nicht viel, wenn man sich ihr nähert. Man entdecket zwar in der Entfernung von sechs bis sieben Meilen eine Anzahl Häuser, aber weder Kokusbäume, noch sonst andere große Bäume und gar nichts von dergleichen Pflanzungen, wie man sie auf den Inseln Middelburg und Amsterdam sieht, sondern blos ein niedriges, ebenes und begraßtes Land, welches von der Seeseite durch Steinklippen und Felsen längst dem Ufer beschützet ist. Den 14ten befahl der Hauptmann die Pinasse in das Wasser zu lassen und die großen und kleinen Cutters zu bewafnen. Morgens gegen sechs Uhr begab er sich selber an das Ufer, in Gesellschaft der vornehmsten Officiere und besonders des Herrn Foster. Um neun Uhr kam er wieder an Bord. Da der Wind günstig wurde, so lichtete man die Anker und seegelte gegen das Land, wo man 40 Klafter Grund fand. Einige von den Eingebohrnen kamen an Bord; der größte Theil schwamm von dem Ufer her. Wenige davon kamen in elenden, alten und verfaulten Kanots, die so eng waren, daß kaum drey Personen darinn Platz hatten. Ihre Bauart war wirklich artig, aber die Materialien die schlechtesten, deren man sich jemals bedient hat. Noch war es schwer zu begreifen, wo sie dieselben herbekommen, da auch diejenigen welche die Insel untersuchten, keinen Baum zu sehen bekommen hatten. Die Kähne scheinen auch von keiner großen Nothwendigkeit für diese Leute zu seyn, da auf der ganzen Küste kaum ein Fisch zu sehen war; woraus man schließen muß, daß diese Insulaner einzig von Vögeln und Pflanzen leben, weil in der ganzen Nachricht keine Meldung von vierfüssigen Thieren geschiehet. Die Schiffsleute gaben ihnen durch Zeichen zu verstehen, daß es ihnen an Lebensmitteln mangelte und zeigten ihnen dagegen Nägel, Glaskügelchen, Spiegel, Messer, Scheeren und dergleichen Waren, ingleichem einiges Leinenzeug und Tuch von Otaheite. Sie zogen das Leinenzeug vor, weil es weiß war; denn alles was diese Farbe hatte, schien ihnen zu gefallen. Die vornehmsten

Artikel, die sie zu verkaufen brachten, waren Vögel, süsse Pataten, einige Früchte von der Musa und einige Bananen. Aber diese, so wie andere Eßwaren, fanden sich nicht in großer Menge unter ihnen. Als ihre Oberhäupter zuerst an Bord kamen, brachten sie dem Schiffshauptmann sechs roth bemalte Vögel zum Geschenke mit, der ihnen dagegen einiges Spielwerk von geringem Wehrt verehrte, worüber sie sehr vergnügt waren. Die Männer waren von mittlerm Wuchs, stark, und sahen gesund aus. Sie waren überall nackt, außer in der Mitte hatten sie eine Art von breitem Gürtel, wie ein Netz gestrickt. Die Weiber waren mit einer Kleidung vom Kopf bis auf die Füsse bedeckt und dabey pomeranzenfarbig, roth, gelb und weiß bemalt. Unter allen Nationen, die man noch gesehen hat, kommen sie in der Kleidung und Aussehen denen von Neuseeland am nächsten. Die so an Bord kamen, hatten keine Waffen: aber diejenigen, welche man ausgeschickt hatte, das Land zu untersuchen, fanden Waffen unter ihnen, die in allem Verstande von den Waffen der Insulaner unter dem Wendezirkel sehr verschieden waren. Man entdeckte auch eine ganz besondere Seltenheit an ihnen. Unter ihrem Haar, welches überhaupt kurz und kraus war, beobachtete man etwas ungewöhnliches an den Ohren und nachdem man es untersucht hatte, so fand man sie von einer wunderbaren Länge, aber weil die Knorpel ausgeschnitten waren, so zierlich zusammengewickelt, daß sie eher kleinen platten Würstchen als Ohren ähnlich sahen. Wenn man sie aber aus einander faltete, so waren sie völlige fünf und einen halben Zoll lang. Ihre Häuser, oder vielmehr Hütten, waren sehr schlecht und überall zugebauet, außer einem kleinen Loche, um hinein zu kriechen, das ihnen statt der Thüre, der Fenster und des Rauchfangs diente. Sie waren die gröbsten Diebe, die unsere Seefahrer noch angetroffen hatten und man mußte nothwendig einen dieser Diebe erschießen, um das Leben so vieler anderer zu erhalten. Als die Resolution zu dieser Insel kam, hatte sie Mangel an Wasser: aber Wasser war gerade das, was dieser Insel selber mangelte. Bey dem Nachgraben kam man auf eine Quelle: aber das Wasser hatte einen widrigen salzigten Geschmack. Man konnte auch auf der ganzen Insel kein besseres entdecken. Die Insulaner scheinen den Mangel des Wassers nicht zu fühlen, ob sie schon keine Kokosnüsse hatten, deren Milch den andern Inseln statt Wasser zum trinken dient. Die Waffen, welche diejenige die Wasser suchten, in dem Lande antrafen, waren in Ansehung des Zeugs und der Form, ganz von ihrer eigenen Erfindung. Einige waren wie Fische, Vögel und Menschen gearbeitet. Sie hatten auch Werkzeuge, um Steine zu werfen, deren sie sich bey einem Scharmützel, den sie mit dem Schiffsvolk hatten, bedienten. Bey Untersuchung dieser Insel hatte der Schiffshauptmann die Neubegierde, die berühmten Bildsäulen oder vielmehr die Götzen zu sehen, die bey der ersten Entdeckung zu der fabelhaften Nachricht Anlaß gaben, als hätte man daselbst Männer von 12 bis 20 Fuß hoch gesehen. Bey genauerer Betrachtung erstaunte er über die Kunst, womit sie bearbeitet worden. Denn die Materialien dazu mögen natürlich oder künstlich seyn, so bleibt die Ausbildung immer geheimnißvoll. Sind sie nicht von Stein, so haben sie doch die Härte des Steins: sind sie aber von Stein, so müssen sie aus dem Ganzen gehauen seyn, denn man konnte auch nicht die geringste Zusammenfügung an denselben entdecken. Die wahrscheinlichste Muthmaßung ist, daß sie zuerst aus verschiedenen zu Mehl geriebenen Materialien zusammengesetzt und alsdann mit einer Art Kütt überzogen worden, welcher bey dem Eintrocknen zu einem harten Wesen geworden, das gänzlich die Farbe und die Härte des Steins angenommen hat. Aber alsdann hat dieses Volk weder Leitern noch Gerüste noch andere Werkzeuge, durch welche es eine solche Unternehmung hätte zu Stande bringen können: und daher entstehet aufs neue die Frage, wie der Künstler habe in der Höhe seyn können, da er den Kütt auftrug und nachgehends die Figur ausbildete.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Fünftes Stück.
den siebenzehnten Januar 1776.

Leipzig.

Heinrich und Lyda, eine Scene aus dem menschlichen Leben. Bey Christian Gottlob Hilscher. 1776. 2 Bogen 8. (2 Gr.) Ein Dialog, oder wenn man will, auch ein kleines Schauspiel, mit Gesängen untermischt. Die auftretenden Personen sind: Heinrich; Lyda; Karl, ihr Bruder; ein armer alter Mann, mit seinem Weibe und Kindern, einem Knaben und zwey Mädchen. Anfangs und zuletzt ist die Scene ein freyes Thal, an der Seite einige einzelne Bäume bey einem Landhauße; die Mitte der Handlung geschiehet in einer armseligen Bauerhütte, der Wohnung des Alten. Heinrich liebte schon lange Lyda, die ihn wieder liebt. Ihr Bruder Karl, der einige Jahre abwesend war, will ihren Liebhaber, der ihn noch nicht kennt, auf die Probe stellen; er will sehen, ob er von den wahnwitzigen, ungeformten Kerlchen einer ist, die nur glauben, die Welt sey blos ihrentwegen da, Hitze auf der Zunge und Kälte im Herzen haben. Heinrich pflückt eine Rose und gibt sie seiner Geliebten, die sie wieder ihrem Bruder gibt. Heinrich glaubt, dieser sey ihr Liebhaber, ist untröstlich und geht fort. Ein kleiner Knabe fleht ihn um ein Allmosen an und führt ihn in seines Vaters Haus, den er mit Wohlthaten überhäuft. Karl, der auf alle Bewegungen Heinrichs gemerkt hatte, folgt ihm dahin nach, wird von der Güte seines Herzens überzeugt, lößt ihm das Geheimnis auf; gibt ihm seine Schwester wieder und versorgt den armen Alten mit seiner Familie. — Noch ein Paar Zeilen aus den Gesängen. Heinrich, an einen Baum hingeworfen, singt:

Sey mir gegrüßt, du goldner Morgen,
Im blumenreichen Thal.
All meiner Liebe Sorgen
Verscheucht dein erster milder Strahl!
Senkt allbelebend Feuer
Herab auf diese Flur.
Mein Busen athmet freyer
In deinem Schoos, Natur!

Hier sing ich meine kleinen Lieder,
Vom Neide nicht gestört;
Und hallt sie gleich kein Echo wieder,
Wenn meine Lyda sie nur hört!
Du lächelst, milde Sonne,
Mir deinen Beyfall zu,
Und — Lyda! — meine Wonne
Mein ganzes Glück bist du!

Lyda singt:

Ich sah sein innres Leiden,
Sah seine Thränen fließen,
Und stumm bey seiner Pein
Durft ich kein Tröpfgen Freuden
Ihm in die Seele gießen;
Sein Herz durch keinen Blick der Lieb' erfreun.

Thörin, ach was thatest du,
Sieh! er flieht dich,
Stößt dich von sich!
Lacht der Thränen,
Lacht der Schwüre!
Arme Lyda, deine Liebe,
O, dein heißes, innigs Sehnen
Ist umsonst, umsonst! auf ewig!
Ewig fort ist deine Ruh!

Ulm.

Versuch eines Grundrisses zur Bildung des Officiers, entworfen durch F. F. von Nicolai, Herzogl. Wurtemberg. Obersten und Generalquartiermeister, auch Commendanten eines Artilleriregiments, des Herzogl. M. St. C. O. Ritter. Bey August Lebrecht Stettin, 1775. gr. 8. 432 S. ohne Vorrede. (1 Thlr. 4 Gr.) Officiere, die etwa wähnen, ihren Pflichten Genüge zu leisten, wenn sie Rekruten dreßiren, mit der Compagnie, Bataillon oder Schwadron exerciren, auf ihren Wachten pünktlich und aufmerksam sind; kurz ihren Dienst, dem Reglement ungefehr gemäß, allein mechanisch verrichten; alle übrige Zeit aber bloß bey Lustbarkeiten, auf der Jagd, beym Spieltisch oder Frauenzimmer, zubringen, ohne nöthig zu haben, sich mit mühseligem Studiren abzugeben, werden im vorliegenden Werke, sollten sie ja sich überwinden, ihm einige Augenblicke darauf zu widmen, eben nicht ihre Rechnung finden. Ihre Lieblingssätze, die in vorigen Zeiten so allgemein gehegte, dem Müßiggang

schmei-

schmeichelnde, aber auch den Stand erniedrigende Meynung, daß zum Soldaten keine Wissenschaften, sondern nur Herz und gute Leibeskräfte erfordert würden; daß Conde seinen ersten Sieg bey Rocroy, Luxemburg und Marlborough so viele andere erfochten hätten, ohne vielleicht zu wissen, daß die drey Winkel eines Dreyecks zween rechten gleich seyn; daß Erfahrung und Dienstjahre allein zu allen Kriegsämtern geschickt machen, werden hier gleich auf den ersten Blättern widerlegt; hergegen gezeigt, daß der Officier, ohne Vorrath wissenschaftlicher Kenntnisse dem bloßen Ungefehr überlassen bleibe, mehrmal Gefahr laufe, falsche Wege einzuschlagen, und seine Aufträge auf straffällige Weise unerfüllt zu lassen: Dahero die hier von ihm geforderten Wissenschaften so unentbehrlich wären, daß er widrigenfalls nie seinem nach und nach erlangten Aemtern mit Ehre und Würde vorzustehen hoffen könnte: zumal bey jetziger Verfassung es mehrmal sich zutrüge, daß der Officier zu Verrichtungen gebraucht würde, die höchstens nur entfernte Verhältnisse mit seinen eigentlichen Dienstgeschäften haben. Man erwarte überdies von ihm, daß er in Gesellschaften ein angenehmer Unterhalter und Weltmann sey. Um nun mit Nutzen und mit möglichstgeringem Zeitaufwand alle hierzu brauchbare Kenntnisse erlangen und sammeln zu können, soll hier der kürzeste Weg angewiesen, und die besten Hülfsmittel, nämlich die nöthigsten dem Endzweck entsprechenden Bücher vorgeschlagen werden. Der Verf. will erstlich in seinem Lehrlinge folgenden Grund gelegt wissen; als: I. Religion. II. Sprachen; und zwar deutsche, lateinische, französische und welsche. III. Künste, als Zeichnungs- und bürgerliche Baukunst. IV. Schöne Wissenschaften, nehmlich Götterlehre und Alterthümer. Bey jeder Gattung wird deren Nutzen und Nothwendigkeit kürzlich vorgestellt, und einige dazu dienliche gedruckte Werke angeführt. — Auf diesen Grund soll nun eine Vorbereitung zu den eigentlichen drey Hauptfächern der Kriegskunst gebauet werden: 1. mit reiner und angewandter Mathematik, 2. Geschichtkunde, 3. Erdbeschreibung, 4. Statistik, 5. Logik, 6. Moral, 7. Natur- Völker- und Kriegsrecht. Nach hinlänglicher in diesen erlangten Stärke soll zu obigen dreyen, als 1. zur Artillerie, 2. Befestigungskunst und 3. Taktik geschritten werden. Es stehe aber nicht zu erwarten, daß der Lehrling in allen dreyen gleiche und vorzügliche Stärke erreichen werde; sondern es sey nöthig, daß er sich zu einem bestimmen, und in diesem sich nach der höchsten Stufe bestrebe; doch nicht ausschließungsweise, weil sie alle drey in den genauesten Verhältnissen und Verbindung stünden, und besonders der Taktiker, ohne tiefe Einsicht in die übrigen zwey, niemals zu einiger Höhe gelangen könne. Zu allen solchen Künsten und Wissenschaften werden hier die brauchbarsten Werke, die dieselben zum Vorwurf

haben, in Vorschlag gebracht, und schwerlich wird man anderwärts eine vollständigere dergleichen Sammlung, besonders in Absicht der eigentlichen Kriegswissenschaften, antreffen: denn vom Artilleriewesen allein kommen auf 58; von der Kriegsbaukunst 100, von der Taktik bey 200, und überhaupt in allem fast 500 Werke vor; wobey nicht außer Acht zu lassen, daß von vielen der Innhalt mit wenigem berührt, und ein kurzes Urtheil gefällt wird. Den aus solcher Anzahl und Kostbarkeit von Büchern gar leicht entstehenden Einwurf begegnet der Verf. hiermit (indem er zugleich diesen Versuch beschließt) daß er sich erklärt, seine Meynung sey nicht, daß ein jeder alle angeführten Werke anschaffen müsse; sondern er könne sich die vorzüglichsten, und nach dem Fache, wozu er sich bestimme, schicklichsten auslesen. Zu dem würden auch viele in Betracht der Lehrer vorgeschlagen, die öfters zu Anführung junger Herren von Stande zu militarischen Wissenschaften genommen würden, und doch nicht gnugsame Kenntniß aller dazu nöthigen Bücher hätten; in Ansehung der Kostbarkeit aber, könne in zahlreichen Garnisonen füglich eine militarische und zum Gebrauch aller ihrer Officiere offen stehende Bibliothek errichtet werden.

London.

Es befindet sich seit einiger Zeit in den englischen Wochenschriften ein Briefwechsel zwischen der Düchesse von Kingston und Herrn Foot, Vorstehern des Theaters in Haymarket, dessen Bekanntmachung vielleicht so wenig für die eine als für die andere Parthey vortheilhaft gewesen ist. Die Gelegenheit hiezu war folgende. H. Foot hatte ein Theaterstück unter dem Titel: a Trip to Calais, verfertiget und wollte es auf seiner Schaubühne aufführen lassen. Die Düchesse von Kingston, welche auch an einigen Höfen in Deutschland unter ihrem ehemaligen Namen Miß Chudley persönlich bekannt ist, und die gegenwärtig wegen ihrer Heyrath mit dem verstorbenen Düc von Kingston, die sie noch bey Lebzeiten ihres ersten Mannes, blos in der Absicht zu dem Besitz seines großen Vermögens und seiner Titel zu gelangen, mit ihm getroffen haben soll, in einen unangenehmen Rechtshandel vor dem Parlement verwickelt ist, glaubte, daß einige Auftritte dieses Theaterstücks eine ihrer Ehre nachtheilige Anspielung auf verschiedene Umstände ihres Lebens enthielten und wirkte daher bey dem Lord Chamberlain einen Befehl aus, wodurch die Vorstellung des Stückes untersagt wurde. Herr Foot war hierüber aufgebracht und drohte, dasselbe mit einer Zueignungsschrift an die Düchesse drucken zu lassen. Dieses veranlaßte einige Unterhandlungen zwischen ihnen, wobey die Düchesse behauptet, Herr Foot hätte zweytausend Pfund Sterling gefordert, um sein Stück gänzlich zu unterdrücken, welche sie ihm aber zu bezahlen sich geweigert

gert hätte; Herr Foot hingegen vorgibt, die Düchesse hätte ihm dieſe Summe freywillig angebothen, die er jedoch großmüthig ausgeſchlagen habe. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo theilen wir hier dieſe merkwürdigen Briefe mit. Sie beweiſen wenigſtens, daß die engliſchen Dücheſſen vernünftig handeln, wenn ſie auch gegen Niedrigere eines anſtändigen und höflichen Tones ſich bedienen, beſonders wenn ſie mit witzigen Schriftſtellern in Briefwechſel ſich einlaſſen wollen.

Schreiben Herrn Foot an die Dücheſſe von Kingſton.

Madam.

Ein Mitglied des geheimen Rathes und ein Freund von Euer Gnaden, der mich gebeten hat, ihn nicht zu nennen, den aber Euer Gnaden leicht errathen werden, hat mir zu meiner Befremdung zu erkennen gegeben, daß die Bekanntmachung der Auftritte meines Stückes: a Trip to Calais, nebſt der Zueignungsſchrift und Vorrede, bey den Umſtänden, worinn Euer Gnaden gegenwärtig verwickelt ſind, ſehr ſchlimme Folgen für dieſelben nach ſich ziehen könnte. Ich habe gewiß keine üble Abſichten, Madam, und verlange nichts weniger als Euer Gnaden zu beleidigen. In dieſer Betrachtung thue ich etwas, wozu mich weder das Anerbieten Euer Gnaden, noch die Drohungen ihrer Freunde haben bewegen können. Die Auftritte ſollen nicht bekannt gemacht werden, noch ſonſt etwas, das Euer Gnaden anſtößig ſeyn könnte, ſoll auf meinem Theater erſcheinen, wofern ich nur in den öffentlichen Blättern nicht ferner angegriffen und mich ſelber zu vertheidigen dadurch genöthiget werde. Euer Gnaden ſehen daher, wie nöthig es iſt, ſolche Maasregeln zu nehmen, daß ich auf dieſer Seite gänzlich geſichert werde. Ich habe die Ehre zu ſeyn. North End, den 13. Aug. 1775.

Antwortſchreiben der Dücheſſe von Kingſton an Herrn Foot.

Ich aß zu Mittag, als ich ihren übel ausgeſonnenen Brief erhielt. Da hier keine groſſe Ueberlegung nöthig iſt, ſo will ich einen Augenblick anwenden, um ihn zu beantworten. Ein Mitglied ihres Geheimenraths kann ſich nicht ſchmeicheln, den Zutritt in das Kabinet einer Dame zu haben. Ich weiß zu wohl, was ich meiner eigenen Würde ſchuldig bin, als daß ich mich mit einem zudringlichen Räuber des guten Namens einlaſſen ſollte. Wenn ich Sie zuvor wegen ihrer Verläumdungen verabſcheute, ſo verachte ich Sie nun wegen ihrer Gefälligkeit. Es iſt ein Beweis, wie eigennützig und niederträchtig ihre Satyre ſey, wenn ſie dieſelbe bekannt ma-

chen oder unterdrücken können, nachdem ihnen das eine oder das andere am zuträglichsten für ihren Beutel zu seyn scheint. Sie hatten zuerst die niederträchtige Feigheit das Schwerd zu ziehen, und wenn ich es in die Scheide stecke, bis ich sie vor mir kriechen mache, so geschieht es weder aus Herzhaftigkeit eines beleidigten Weibes, noch zur Demüthigung eines verläumderischen Possenspielers. Gegen einen Mann sollte mich mein Geschlecht allein vor Angriffen beschützen: aber ich schreibe an den Abkömmling eines Pickelhärings und entehre das Wort Mann, wenn ich es von Herrn Foot gebrauche. Ich bin in meine Unschuld, als in ein Panzerhemd, gekleidet und wider ein ganzes Heer von Feinden gedeckt. Da ich mir bewußt bin, daß ich mit Vorsatz nicht einen Menschen beleidiget habe, so zweifle ich nicht, daß ein großmüthiges Publikum mich wider die Bosheit eines theatralischen Meuchelmörders schützen werde. Sie sollen Ursache haben, sich zu erinnern, daß ich zwar freygebig genug gewesen wäre, ihnen bey ihrer Dürftigkeit einige Wohlthaten zu erzeigen, aber es viel zu schimpflich für mich halte, ihr Stillschweigen zu erkaufen. Es ist in ihrem Mitleiden etwas, wowider sich meine ganze Natur empöret. Mir Mitleiden anbieten, verräth zugleich ihre Unverschämtheit und ihren Stolz. Ich werde das Mitleiden, welches sie mir senden, aufbehalten bis an den Morgen, da sie werden fortgejagt werden. Alsdann will ich es durch einen Kupido mit einer Mundpomadenbüchse zurücksenden und ein Chor von Chorsängern soll ihnen zu Grabe singen. Kingstonshouse, den 13ten Aug. N. S. Sie hätten dieses eher erhalten, aber der Bediente hat lange Zeit mit dem Schreiben zugebracht.

Zweytes Schreiben Herrn Foot an die Ducheſſe.

Ob ich schon weder Zeit noch Neigung habe, die unanständigen Angriffe derjenigen, die Sie wider mich gedingt haben, zu beantworten, so macht mir doch ein öffentlicher Briefwechsel mit Euer Gnaden allzuviel Ehre, als daß ich denselben ausschlagen sollte. Ich kann mich nicht enthalten zu bemerken, daß Euer Gnaden klug würden gehandelt haben, wenn Sie meinen Brief vor der Mittagsmahlzeit beantwortet oder wenigstens diese Beschäftigung auf die kühle Morgenstunde ausgesetzet hätten. Sie würden alsdann gefunden haben, daß ich Ihnen freywillig dasjenige gewähret habe, was Sie durch so vielerley Mittel von mir zu erhalten bemüht gewesen sind. Lord Mounstuart, für dessen Verdienste ich die größte Hochachtung habe und dessen Namen ihre Unterhändler so unnöthiger Weise in diese Sache öffentlich eingemischt haben, wird sich erinnern, daß, als ich die Ehre hatte, ihn in Kingstonhouse in Euer Gnaden Zimmer anzutreffen, ich anstatt

ihr

ihr Mitleiden zu einiger Beyhülfe zu bewegen, vielmehr das sehr beträchtliche Anerbieten mit der verdienten Verachtung ausgeschlagen habe, welches Sie mir machten, wenn ich mein Stück unterdrücken würde. In der That, Madam, die Gnade meines großmüthigen Königs und Herrn und die Gewogenheit des Publikum haben mich längstens über ihre Gutthätigkeit hinausgesetzt. Aber warum legen Sie ihr Panzerhemd wider mich an? Ich habe keine feindliche Gesinnungen. Thorheiten, und nicht Laster, sind die Gegenstände, die ich bestreite. Belieben Sie zu bemerken, daß in den Auftritten, welche Sie auf eine so seltsame Art auf sich ziehen, nicht die geringste Anspielung auf die geringen Begebenheiten ihres Lebens sich befindet, welche die Neubegierde der großen Untersuchung des Gerichtshofes der Grafschaft Middlesex erregt haben. Ich freue mich übrigens zu hören, daß ihr Kleid der Unschuld so vollkommen wieder ausgebessert ist; ich war besorgt, es möchte durch das Tragen noch etwas mehr seyn abgenutzt worden. Möchte es doch noch lange dauern und Sie auch noch den kommenden Winter hindurch warm halten. Die Eltern, womit Euer Gnaden mich beehret haben, sind vermuthlich bloße metaphorische Personen und sollen ohne Zweifel als Urheber meiner Muse und nicht meines menschlichen Wesens angesehen werden. Ein Pickelhäring und eine gefällige Weibsperson schicken sich ganz wohl zu poetischen Eltern, besonders für einen Schauspielschreiber; jener giebt Laune und lustige Einfälle und diese Reiz und Anziehungskraft. Verliebte Mädchen sowohl als Schauspieler müssen ihren Unterhalt dadurch erwerben, daß sie sich das Wohlgefallen des Publikum zuziehen. Aber Euer Gnaden mögen nichts von Damen gehört haben, welche durch allerley Kunstgriffe sich erstaunliche Reichthümer zu verschaffen gewußt haben. Wenn Euer Gnaden im Ernst glauben, daß ich meine Geburt solchen kurzweiligen Geschöpfen zu danken habe, so irren sich Euer Gnaden sehr. Mein Vater war eine verdienstvolle obrigkeitliche Person und ein angesehener Landgentleman, wie es die ganze Grafschaft Kornwallis bezeugen kann. Meine Mutter war die Tochter des Baronets Edward Goodere, welcher die Grafschaft Hereford im Parlement vertrat. Ihre Vermögensumstände waren beträchtlich und ihr sittlicher Karakter so lange untadelhaft, bis es Euer Gnaden gefallen hat, ihn zu beflecken. Sie war über achtzig Jahre alt, als sie starb, und worüber sich Euer Gnaden verwundern werden, so war sie nur einmal in ihrem Leben verheurathet. Ich bin Euer Gnaden für das Geschenke verbunden, das Sie mir auf den Tag bestimmen, an welchem ich soll fortgejaget werden. Aber wo werden Euer Gnaden einen Kupido bekommen, der mir die Mundpomade bringen soll? Ich besorge, diese Familie möchte ihren Dienst längstens verlassen haben. Ich bitte,

Madam, iſt nicht J....n der Name ihres vertrauten weiblichen Geheimſchreibers? und trägt ſie nicht gemeiniglich ein Unterröckchen, das aus ihrem Kleidervorrath genommen iſt?

So betraurt die Frau von Epheſus ihren Geliebten.

Ich ſtelle mir vor, daß Euer Gnaden dieſen Einfall bey ihrem letzten Aufenthalt in Rom bekommen haben. Sie hörten vermuthlich daſelbſt von einem gewiſſen Johann, der ehmals zum Pabſt erwählet worden; und zur demüthigen Nachahmung haben Sie einen frommen Geiſtlichen in ein Kammermädchen verwandelt. Der Gedanke iſt neu in dieſen Gegenden und gewährt ohne Zweifel ein beſonders Vergnügen. Daß es Ihnen bey keiner Vorfallenheit an dem beneficio clericatus mangeln möge, iſt der aufrichtige Wunſch Euer Gnaden unterthänigen Dieners, Samuel Foot.

Kurze Nachrichten.

Londen Nach Angabe des Londonchronicle vom 26.-28ſten Dec. 1775 ſind vom 13ten December 1774 bis zum 12ten December 1775 hier getauft und begraben worden: Getaufte, 8876 männlichen- und 8753 weiblichen Geſchlechts, 17629 in allem. Begrabne, 10134 Männer 10380 Weiber, 20514 in allem. Hiervon ſind geſtorben: 7496 unter zweyjährigem Alter. 2087 zwiſchen 2 nnd 5 Jahren. 717 zwiſchen 5 und 10 Jahren. 675 zwiſchen 10 und 20 Jahren. 1535 zwiſchen 20 und 30 Jahren. 1782 zwiſchen 30 und 40 Jahren. 1824 zwiſchen 40 und 50 Jahren. 1589 zwiſchen 50 und 60 Jahren. 1291 zwiſchen 60 und 70 Jahren. 1025 zwiſchen 70 und 80 Jahren. 418 zwiſchen 80 und 90 Jahren. 73 zwiſchen 90 und 100 Jahren. 1 von 100, und 1 von 106 Jahren. Nach dieſer Ausrechnung ſind folglich 370 Perſonen im letztverwichenen Jahre in London weniger geſtorben, als das Jahr vorher.

Captains Cook and Furneaux's laſt Voyages round the World. Embelliſhed with a Chart in which the Traks of both Veſſels are accurately laid down and other Cuts. 8vo. 5 ſh. printed for F. Newberry, the Corner of St Paul's Church-Yard. Dieſes Werk enthält: 1) Das Tagebuch der Seereiſen des Capitain Cook, welcher das Schiff Reſolution kommandirte, und in den Jahren 1772, 1773, 1774, und 1775, neue Entdeckungen in der ſüdlichen Hemiſphäre zu machen, ausgelaufen war; durch welches hinlänglich bewieſen wird, daß kein noch unentdecktes feſtes Land zwiſchen dem Aequator und dem 50ſten Grad ſüdlicher Breite vorhanden ſey. 2) Das Tagebuch der Seereiſen des Capitän Furneaux von den Jahren 1772, 1773, 1774, in dem Schiff Adventurer, nebſt einer Erzählung der Trennung dieſer beyden Schiffe, und jedem derſelben beſonders zugeſtoßenen Ereigniſſen.

Nach Innhalt eines Schreibens von Wien vom zweyten dieſes Monats, iſt das von Herrn Leßing gefundene Gedicht, deſſen wir im zweyten St d. Z. unter den kurzen Nachrichten gedacht haben, vom Jahre 1383, mithin aus dem Zeitalter der ſpätern Schwäbiſchen Dichter. Er macht deswegen nicht viel daraus. Chriſti und der Maria Leben iſt der Innhalt dieſes Gedichts. — Herr Leßing iſt zufolge eben dieſes Briefs am erſten dieſes nach Dresden und Berlin abgereiſt.

Gothaiſche
gelehrte Zeitungen

Sechſtes Stück.

den zwanzigſten Januar 1776.

Gotha.

Nouveau Mercure de France. Tome Troiſieme. Numéro cinquieme. 1775. Mit dem Bildnis des Herrn Diderot auf dem Titelblatte. Der Innhalt dieſer Nummer iſt 1) Gedichte, worunter ſich das Schreiben des H. de Palmezeaux an ſein Jahrhundert und das Stück eines Ungenannten über die unglückſeligen Geſchöpfe, welchen die Hand barbariſcher Italiener eine Stimme verſchaft, die eine prieſterliche Einfalt auf dem Theater weniger anſtößig findt als die Stimme einer Schöne, zeichnen ſich beſonders aus. Das leztere iſt an den verſtorbenen Pabſt gerichtet.

Gloire & félicité parfaite
au ſuprême & ſage prélat,
qui ne veut pas qu'une ariette
coûte un citoyen à l'état.

\- - -

J'excuſe un ſultan, un ſophi,

\- - -

Sa loi lui permet cinq cent femmes.
Combien d'intrigues & de trames
ſe formeroient dans le ſerrail,
& pour la blonde & pour la brune!
Comment garder tout ce bercail,
ſi l'on ne peut en garder une?
Mais par un crime révoltant
violer les ſources des êtres,
dégrader l'homme, uniquement
pour déſennuyer de vieux prêtres,
&, ce qui me ſemble aggravant,
priver de fait un catholique
d'un fort aimable ſacrement,
cette invention frénétique
dût naitre au fin fond de l'enfer.
Convenons que c'eſt payer cher

un petit luxe de muſique.
Et ce ſont des peuples penſans,
des chrétiens polis & charmans,
qui dans le temple & ſur la ſcène
ſe donnaient ces doux paſſetemps
aux dépens de l'eſpece humaine!

2) Anmerkungen zu der Geſchichte der ſchwäbiſchen Minneſinger, die nicht jünger als die Troubadours in der Provence ſind. 3) Die Folge des Auszugs aus des Abts Coyer Reiſen. 4) Aus der Naturgeſchichte: Beobachtungen über die Hüner in dem mittäglichen Amerika; über ein beſonderes Wärmemaas; über das Echo auf dem Meere; über eine ſeltene Krankheit. 5) Aus der Haushaltungswiſſenſchaft: von den Eigenſchaften des portugieſiſchen Kreutzenzian; von einem lappländiſchen Kohl. 6) Die Lebensbeſchreibung des Troubadours Pierre Vidal. 7) Briefe, worunter einer von d'Alembert, einer von Voltaire. 8) Kleine Nachrichten. 9) Auszüge aus dem Célibataire des Dorat, aus der Oper Alexis & Daphné. 10) Theater Nachrichten. 11) Erfindungen und Entdeckungen. 12) Kupferſtiche. Muſik. Tanz. 13) Vermiſchte Stücke, wovon noch keines im Druck erſchienen iſt. Hier findet man die zweyte Unterredung der Marquiſe und der Komteſſe, deren erſte Unterredung in der vorhergehenden Nummer gegeben worden iſt; die Schilderung einer Dame unter dem Namen Olympe; eine Ueberſetzung der zwey und zwanzigſten Ode des erſten Buchs des Horatzes; ein kurzes Gedicht; Le Rien.

Un rien nous fait aimer les belles,
un rien fait ſortir nos talens,
un rien derange nos cérvelles,
un rien nous ramene au bon ſens;
un rien flatte quand on eſpere,
un rien trouble, lorsque l'on craint:
Amour, ton feu ne dure guere,
un rien l'allume, un rien l'éteint.

14) Neue Bücher. Das muſikaliſche Blat enthält die Arie: Sventurata in tanti affanni, ah! ſperar non ſo pietà.

Leipzig.

Bey Langheim iſt gedruckt: D. Jo. Aug. Erneſti, S. Theol. Prof. Ord. Theol. Procancell. ad Solemnia Diſput. publicæ pro Licentia capeſſendi gradum doctoris et Doct. Theol. creandi in Auditorio majori prid. Kal. Dec. concelebranda inuitat. 2 B. 4. Dieſes Programm handelt von der Zeit der Oſterfeyer. Nachdem

der

der H. D. des Briefs des berühmten Joh. Bernoulli To. IV. Opp. p. 474 gedacht und gesagt, daß der von Joach. Hildebrand schon gerügte und vom Daniel erwiesene Irrthum, in Erklärung des nicäniſchen Concilii, die Feyer des Oſterfeſtes betreffend, von Heumann, Mosheim, Walch in Göttingen, Schröckh in Wittenberg längſt verworfen worden; ſo zeigt er kürzlich, worinn der Irrthum beſteht, nemlich, daß die Feyer des Oſterfeſtes mit den Juden zugleich, gar nicht aus Haß gegen die Juden, ſondern weil die erſten Chriſten am Oſtertage, wie die Juden, ein Lamm gegeſſen, und dadurch die gewöhnliche Faſten vor Oſtern unterbrochen, von dem Concilio verboten worden, und folglich dieſes Verbot heut zu Tage von gar keiner Verbindlichkeit, vielmehr ſchimpflich ſey, weil es aus einer falſchen Erklärung der Worte: Paſcha facere, entſtanden. Er fährt darauf fort: Quid igitur ex his fit, quid faciendum uidetur? Scilicet optandum eſt atque ſuadendum, ut Principes Eccleſiarum Proteſtantium in Germania, hac recognita, ſuperiorum temporum morem in Paſchali cauſa decernendi relinquant, et conſilium *Bernullii* ſequantur, qui auctor fuit, ut potius aliqua dies Dominica uernalis definiretur, qua ſemper paſcha fieret, atque inde totus annus Eccleſiaſticus ordinaretur: quam ego quidem quartam aut quintam decimam eſſe uelim. Huius conſilii plures cauſas probabiles uideo mihi habere. Nam primum, quis non videt, eſſe dignitatis tum Principum, tum Eccleſiæ noſtræ, eam labem, quam Eccleſia noſtra ex illa conſuetudine Paſchatos noſtri differendi, ubi cum Judaico concurrit, ſuſcepit, deleri atque elui. Neque enim ullo modo dignum atque honeſtum eſt Eccleſiæ noſtræ, ſeruari ab ea, quod totum ab ignorantia graui ac prope ridicula natum eſt. Aliquoties accidit mihi, ut cum, in hiſtoria eccleſiaſtica tradenda, illam cauſam explicarem, et unde conſuetudo noſtra Paſchatos differendi, cum in Paſcha Judaicum incideret, orta eſſet, docerem, iuuenes riderent. Quodſi dignitatis ratio non ualet, quæ uel maxime debet ualere: at utilitatis uariæ ratio ualeat. . . . und beſchließt die Abhandlung mit folgendem Uebergange zu der Hauptſache: Cæterum hæc diſputatiuncula cum doceat, quam neceſſaria ſit Theologis accurata ſcientia linguarum, ne in errores ridiculos incidant, & controuerſias inanes, & tamen noxias moueant, utque his iudicandis & accurate diſcutiendis idonei ſint, non aliena nobis, ut a tempore præſenti, ita ad actionem, cuius teſtes eſſe quam plurimos cupimus, uiſa eſt. Darauf folget die Lebensbeſchreibung des nunmehrigen H. D. Merkels Superint. in Torgau, nebſt der Einladung zur Feyerlichkeit.

London.

Folgender Brief iſt aus einer engliſchen Wochenſchrift genommen. Vielleicht leſen ihn auch einige unſerer deutſchen Schönen

nicht ohne Nutzen. "Es gibt wenige Beschäftigungen, welche den Verstand des Frauenzimmers mehr erweitern, als ein Briefwechsel mit dem geschliffenen und vernünftigen Theile des andern Geschlechtes. Nichts ist hingegen einer jungen Dame nachtheiliger, als wenn sie denselben ohne Unterschied auf alle diejenigen erstreckt, welche sie bereit findet, ihre Briefe zu beantworten. Das erstere fließt aus einem Verlangen sich vollkommener zu machen, her. Das andere entspringt blos aus einem Vergnügen zu schreiben. Scribonia ist schön, vernünftig und reich genug, um eine angenehme Gesellschafterin eines Mannes zu werden, der sich weder mit einer Glückseligkeit, die in keines Sterblichen Gewalt ist, noch mit einer Vollkommenheit, die die menschliche Tugend nicht erreichen kann, schmeichelt. Ihr gegenwärtiger Mangel an Verehrern und der Verlust so vieler anderer, kann keiner andern Ursache zugeschrieben werden, als daß sie allen ihren Anspruch an den denkenden Theil des menschlichen Geschlechtes durch ihren Briefwechsel verschertzet hat, den sie mit jedem ohne Unterschied führt. Alles was sich in der Welt ereignet, gibt ihr zu schreiben Gelegenheit. Sobald sie jemanden kennen lernt, seine Talente mögen auch noch so gering seyn als sie wollen, so bemüht sie sich wenigstens ein Handbriefchen oder eine Karte von ihm zu erhalten. Es gibt wenige Zeitvertreibe, wenn sie auch noch so reitzend wären, die sie nicht der Wollust, einsam bey dem Tintenfaß zu sitzen, vorziehen wird. Kein Theil der Zeit ist ihr zu kostbar, daß sie ihn nicht ihrer sinnlosen Beschäftigung aufopferte. Ich nenne sie sinnlos, weil sie sich von dem Verstande und den Kenntnissen so vieler, denen sie ihre Gedanken ohne einige Zurückhaltung zuschickt, nicht den geringsten Vortheil versprechen kann. Sie hat von diesem unbegrenzten Handel mit ihrer papiernen Waare noch keinen andern Nutzen gezogen, als daß sie nach und nach zu einer Leichtigkeit im Schreiben gekommen ist und die Kunst eine nichtsbedeutende Vorfallenheit so dünn zu hämmern gelernt hat, daß sie einen ganzen Bogen Papier, von einem Ende zu dem andern, damit überziehen kann. Gegenstände, die Kenntnisse betreffen, machen den kleinsten Theil ihrer Unterhaltung aus; und da sie auf dem Lande wohnt, so liefert ihr der enge Kreis ihrer Besuche nicht viele Anmerkungen über die Thorheiten, welche man in einer fruchtbarern Gegend von Karaktern anzutreffen pflegt. Wenn sie von einem Zufalle hört, so ist sie nicht im Stande ihn nach seinen glücklichen oder unglücklichen Folgen für andere zu betrachten: sie fühlt ihn blos in dem Verhältnis der Länge, welche er zu einem Briefe hergeben kann, den sie sich zu schreiben fertig macht. In dieser Lage würde ihr Spiegel, wenn sie seine stummen Erinnerungen anhören wollte, sie benachrichtigen, daß es Zeit sey, ernstlicher sich nach Mitteln zur Glückseligkeit zu bestreben; und wenn sie die ganze Reihe derjenigen durchgehen wollte, mit welchen sie in Briefwech-

wechsel gestanden, so würde sie sehen, daß die Namen der würdigsten nirgends mehr als auf ihrem Verzeichnisse erscheinen. Die Kleinigkeiten, die sie ihnen so oft bis zum satt werden aufgedrungen hat, sind den Vernünftigen zum Eckel geworden; da auf der andern Seite, die Leichtigkeit, womit sie einem jeden Dummkopfe Antheil an ihrem Briefwechsel gegönnet hat, die Männer von zärtlichem Gefühl weit von ihr entfernet hat. Obschon ihr guter Name keinem Tadel ausgesetzet ist, so wird doch ihre Feder, die sich allzugemein gemacht, keinem Fremden, der ihr zufälliger weise aufgestoßen ist, ihre Gunstbezeugungen versagt hat, mit Verachtung angesehen. Sollte sie Muße oder Neigung haben, einen gedruckten Brief zu durchlesen, so wünschte ich, daß sie unter andern wichtigen Fragen, folgende an sich selber thäte: Was für eine Art von Glückseligkeit genießt eine Weibsperson, welche sich über die Annäherung keines menschlichen Geschöpfes erfreut, als eines Postillons? wird die allgemeine Menschenliebe in dem Herzen nicht vermindert, wenn wir einer besondern Schwachheit allein uns überlassen? Kann Sie, die in einer Gegend lebt, zu deren Fruchtbarkeit zuweilen Ueberschwemmungen erfordert werden, sich über diesen Zufall erfreuen, wenn er sich ereignet? Sieht sie ihn nicht vielmehr als ein Uebel an, das die Ankunft des Felleisens um einige Stunden aufhält? würde Sie nicht, wenn sie dem Elemente gebieten könnte, unbesonnen genug seyn, den Vortheil vieler tausend Landleute ihrer kindischen Thorheit aufzuopfern? — Mit einem Worte, ihre Liebe zum Briefschreiben hat mit der Liebe zur Tugend die Eigenschaft gemein, daß sie blos um ihrer selbst und nicht um anderer Willen ausgeübt wird. Wickham den 24. Aug. 1775.

Florenz.

In hiesigen öffentlichen Nachrichten wird folgende Beschreibung der Plastik aus Duftstein gegeben, vermöge welcher man verschiedene Kunststücke bey den Bädern zu St. Philipp im sienesischen Gebieth verfertiget. Die Plastik des Duftsteins (Tartari) ist eine Kunst, die von Leonhard dei Vegni erfunden worden, und vermittelst welcher die Wasser, die Duftstein führen, dahin gebracht werden, selbigen in Aushöhlungen oder Formen abzusetzen; und zwar gebildet, gefärbt und hart, durchsichtig und dauerhaft, wie er es für gut befindet. Das Bilden und dessen Genauigkeit hängt vorzüglich von der ausgehöhlten Form ab, in die der Duftstein gebracht wird; denn in einer Form, die von einem ganz glatten Modell genommen worden, als von einem Camee oder einem Carniol, erhält man einen vollkommen glatten und dem Urbild ähnlichen Abdruck aus Duftstein; sogar mit dem nämlichen Grade von Glanz; wie man an dem kleinen Pfirschblüthfarbigen Teller sehen kann, welchen dieser Vegni in die großherzogl. Gallerie gegeben hat, und

in dessen Form mit Fleiß einige dunkle Flecken gelassen worden, die ganz genau wieder in dem Abdruck erschienen sind. Wird die Form über einen rauhen und ungeschliffenen Körper genommen, so wird auch der Abdruck rauh und ungeschliffen. Die Farbe des Duftsteins, den die Wasser zu St. Philipp absetzen, ist von Natur weiß, von verschiedenen Graden, nach den verschiednen Quellen, woraus das Wasser genommen wird; denn einige geben einen milchweißen Duftstein, einige einen gelblichweißen, einige einen blaulichweißen u. s. w. Aber Vegni weis ihn auf mancherley Art zu färben, nach sehr verschiednen Farben, die so weit hineindringen als er will. Von diesen Arten sind einige bekannt, andere aber von ihm ganz neu erfunden. Die Härte und größere oder geringere Dichtigkeit wird durch die Befolgung gewisser Gesetze hervorgebracht, durch die die Natur dergleichen Duft- und Weinsteine zusammenfügt, und welche bis jetzt noch von keinem andern sind entdeckt worden: denn das nemliche Wasser in dem nemlichen Behälter, wo nur einige Umstände verändert werden, kann absetzen: entweder ein gar nicht zusammenhängendes Pulver, oder einen wie Gips zusammenhängenden Duftstein; oder einen härtern Stein, den man gemeiniglich Travertino nennt (und von dieser Härte wird beynahe das größere Stück von halb erhobner Arbeit seyn, welches auch in die großherzogl. Gallerie gegeben worden, und das Gefängnis des Grafen Ugolin und seiner Kinder vorstellt) oder einen noch härtern Stein, so hart als alle Alabaster sind: bey dieser letztern Art erhält man auch die Durchsichtigkeit, und zwar solche mehr oder geringer, sowohl nach dem Verhältnis der mehrern oder geringern Härte, als auch nach Maasgabe der Farben; denn einige Farben, wenn gleich die Härte bleibt oder vermehrt wird, verhindern die Durchsichtigkeit. Die Dauer in Ansehung der Haltbarkeit gegen Gewichte und Stöße ist bey diesen, wie bey andern Steinen, ungefehr in gleichem Verhältnisse mit der Härte; aber in Ansehung der gegen die Witterung, ist sie bey diesem, wie Vegni durch mehrere ganz sichere Bemerkungen erfahren, nicht allein hinlänglich, sondern wird vielmehr immer stärker. Ein gleiches erfolgt bey dem Travertino, der nichts anders ist, als ein Duftstein aus Wasser von gleicher Natur, aber durch Beymischung von Erdarten unrein: welcher auch, wenn er gleich tausend Jahr durch, als z. B. in dem Kolosseo, der Luft ausgesetzt ist, dennoch alle Zeichen und Eingriffe des Meisels unverändert darweiset, als wenn sie wären vor wenig Tagen gemacht worden; ein Erfolg, der bey den meisten Gattungen von Marmorn, besonders denen zu Bildsäulen, nicht erhalten wird. Es widerstehen also die halb erhabenen Arbeiten des Vegni den ungestümmen Witterungen besser, als die von Marmor verfertigte. Die Werke, die Vegni vermittelst seiner Kunst und vermöge der Erfahrungen, die er darüber gewiß hat anstellen können, hervorbringt,

sind;

sind: 1) Halberhabene Arbeiten von den allerfeinsten Einschnitten, unmöglich mit einem Meisel, und unmöglich in andern mit dem Marmor analogischen Steinen, es sey mit was für Eisen es wolle, hervorzubringen; als, eine Reihe von Abdrücken alter und neuer Medaillen, Cameen und Karniolen, der Reihe gleich, die Herr Christian Dehn in Rom gehabt, und die aus Schwefel verfertiget, seiner Tochter und Erbin ansehnliche Einkünfte verschaft. Wenn letztere aus Duftstein gemacht wären, würden sie von viel grösserm Werth seyn; sowohl in Betracht der Materie, als auch, weil man sie nicht in solchen kleinen Stücken, wie von Schwefel, die zu keinem oder seltenem Gebrauch sind, zu machen brauchte, sondern sie in kleine Täfelgen bringen könnte, deren jedes verschiedene Abdrücke enthielte. Unter solchen könnte man eine Beschreibung mit eingehauenen oder erhabenen Buchstaben setzen, und sie solchergestalt so wohl zum Unterricht als zur Zierde brauchbarer machen. 2) Halberhabene Arbeiten von kleinen Figuren in ovalen, runden, achteckigen und dergleichen Feldern, entweder ganz weiß, oder färbig, oder das Feld von einer und das Bild von einer andern Farbe. Diese schicken sich, Kabinetter auszuschmücken, oder sie mit Gemälden nach Belieben, oder mit groteskem Schnitzwerk, nach dem Geschmak der Alten und der berühmten Logen des Raphael im Vatican zu vermischen; ein Geschmak, der gegenwärtig so sehr wieder Mode wird, und weswegen so wohl Italiener, als noch mehr Fremde diese Gattung der veguischen Arbeiten so stark suchen. 3) Größere halb erhabene Stücke, oder auch nur halb so hoch erhabene, von der größten Ausdehnung, theils viereckig theils in Flächen von einer andern Gestalt, Zimmer auszuzieren, und Zierrathen der Baukunst, nach ihren vornehmsten Ordnungen, über Thüren, Fenster, kleinen Kaminen u. d. gl. abzugeben. 4) Einige Werke von ganz erhabener Arbeit, als Büsten, kleine Pyramiden, Urnen und andere Gefäße nach gewissen Formen, entweder glatt, oder mit Geschichten von halberhabener Arbeit geziert, u. s. f. 5) Ganz rustike Gartenvasen, oder theils rustik und theils mit eingehauenen Geschichten, als wenn sie ehemals mit diesen ganz bedeckt gewesen, zufälligerweise aber hin und wieder durch den Steinrost ausgelöscht worden wären; und mehr dergleichen Bisarrerien; z. B. wie die Bilder von Menschen und Thieren beym Eingang der Grotten im großherzogl. Garten zu Boboli, welche aus verschiedenen Stücken Duftstein bestehen, gleich anfänglich aber ganz aus einem Stücke aus dem Wasser hätten erhalten werden können. 6) Steine mit eingegrabenen oder erhabenen Buchstaben beschrieben. 7) Platten zu Tischgen in die Zimmer, zu Fußböden und dergleichen; entweder ganz weiß, oder färbig u. s. w. 8) Gebildete Baumfrüchte und andere dergleichen Sächelgen, die nur spielweise gemacht werden; auch vieles andere Geräthe mit obigen entweder von gleicher Beschaffenheit, oder

verſchieden, das man zu bilden bereits erfunden, oder nothwendigerweiſe durch fernere Erfahrungen und Fortſetzung der Fabrik erfinden muß. Alle oben beſchriebene Fabrikwaaren und andere, die von Herrn Vegni vermöge ſeiner Plaſtik können gemacht werden, ſind vermöge großherzogl. Vergünſtigung im ganzen Großherzogthum Toskana frey von allen Zöllen. Ihre Preiße ſind ungleich geringer als bey den Werken, die mit dem Meiſel gemacht werden.

Kurze Nachrichten.

Edinburg. Elements of the Practice of Midwifery; by Alexander Hamilton, ſurgeon and Teacher of Midwifery in Edinburgh. 8vo. 4 ſh. 3 d. printed for I. Murray, N. 32. Fleetſtreet: and William Creech; Edinburgh.

London. Obſervations upon the Shœing of Horſes: together with a new Inquiry into the Cauſes of Diſeaſes in the Feet of Horſes. In two Parts. P. I. Upon the Shœing of Horſes. P. II. Upon the Diſeaſes of the Feet. By I. Clarke, Farrier. 8vo. T. Cadell. 1775. 3 ſh.

The Oddity, an humorous Poem. Der Liebesbrief eines Dichters an ſeine Schöne; vierhundert Zeilen lang, und jede derſelben mit einerley engliſchem Endreim in *ation* geſchloſſen. Bey dieſer groſen Menge eben derſelbigen Endungen iſt doch nur ein einzig Wort zweymal und zwar jedesmal in einem andern Verſtande gebraucht worden: der Verf. dieſes ſeltſamen Gedichts nennet ſich Tantarabobus Urenkel des Perciwigdum Funnidos. Gedruckt bey I. Bew und H. Allen in Paternoſter-Row. 1 ſh.

Emma; or the Child of Sorrow. 2 Vol. 12mo. Lowndes 1775. 6 ſh. bound.

A Hiſtory of the Island of Angleſey. To wich is added Memoirs of owen Glendowr. Tranſcribed from a MS. in the Library of Jeſus College, Oxford. 4to. Dodsley. 3 ſh.

Paris. Nouveaux Elémens d'architecture, dediés à M. de Sartine, par le Sieur Panſeron, ancien Profeſſeur de deſſin à l'Ecole royale militaire & Profeſſeur d'architecture. Dieſes Werk iſt in drey Theile abgetheilt. Der erſte enthält die 5 Säulenordnungen auf 16 Kupfertafeln; koſtet 1 Livr. 12 S. und mit Farben 4 Livr. Der zweyte Theil hat 56 Kupfertafeln zu den Verzierungen, Siegeszeichen, Figuren, halberhabener Arbeit ꝛc. welche eine Beziehung auf die Baukunſt haben. Preiß 5 Livr. Der dritte Theil wird ohnfehlbar zu Anfang dieſes Jahres erſcheinen mit 34 großen und kleinen Platten, zu der Anwendung der Säulenordnungen bey den Gebäuden. Er wird auch eine Anleitung zur Eintheilung und Aufführung derſelben enthalten. Bey Deſens, in der Straße St. Jaques. Man kann dieſe Theile zuſammen oder einzeln bekommen.

Hiſtoire de l'Aſtronomie ancienne, depuis ſon origine jusq' à l'établiſſement de l'Ecole d'Alexandrie, par M. Bailly, Garde des Tableaux du Roi, de l'Académie royale des Sciences et de l'Inſtitut de Bologne. 4to, chez les Freres Debure, quai des Auguſtins. Preis, geheft 10 Livr.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Siebentes Stück,

den vier und zwanzigsten Januar 1776.

Gotha.

Theaterkalender auf das Jahr 1776. Bey Karl Wilhelm Ettinger. Dieses Werk unsers Herrn Reichard, Bibliothekar und Direktor des hiesigen Theaters, welches in dem vorigen Jahre zuerst erschienen, ist in diesem mit einer Menge die deutsche Schaubühne betreffender Nachrichten vermehret worden und kann nunmehr als ein beynahe vollständiges Handbuch zur Geschichte des deutschen Theaters, zur Kenntnis der beybehaltenen Theaterstücke, der Theaterschriften, der Theaterschriftsteller, der verschiedenen Schaubühnen in Deutschland, und der Schauspieler dienen. Das Titelkupfer enthält das ziemlich ähnliche Bildnis der Madam Seyler, als Merope, von Graf gemalt und von Geyser gestochen. Die Monatskupfer sind Madam Brandes, als Ariadne; H. Eckhof und H. Hensel, in der Schule der Väter; Madam Koch, als Alceste; Madam Böck und H. Eckhof, im Bauer mit der Erbschaft; Madam Mecour, H. Böck, H. Brandes, als Franziska, Tellheim und Werner; Madam Koch, Hellmuth, und H. Günther, als Isabelle, Columbine und Cassander im redenden Gemälde. Herr Krause in Frankfurt, der in der Wahl und Treffung der Stellungen ein so vorzügliches Talent besitzt, hat alle diese Schauspieler auf dem Theater bey seiner Anwesenheit in Gotha gezeichnet, welche nachgehends von Herrn Liebe in Kupfer gestochen werden. Auf den Kalender folgen Theaterreden, Gedichte an Schauspieler, vermischte Gedichte. Die prosaischen Ausarbeitungen sind: Gedanken über das Spiel und den Schauspieler, aus französischen noch nicht übersetzten Schriften zusammengezogen; Nachrichten von dem spanischen Theater, vom Drurylane Theater in London; Verlauf eines sonderbaren Processes des englischen Schauspielers Maklin; Skizzen einiger Ballete; Anekdoten; Lebensbeschreibungen der Mamsell Ackermann, der Madam Favart; Merkwürdige Zeitpunkte; Gemälde und Kupferstiche die Schauspielkunst betreffend. Von S. 113. fängt die Geschichte der deutschen Schaubühne an und geht bis S. 143. Sie ist ganz umgearbeitet und ungemein vermehrt. Dieser ist angehängt ein Fragment einer Geschichte der Wienerschaubühne, welches von Wien aus

durch einen Ungenannten eingeſchicket worden. Im Jahre 1708 iſt das deutſche Schauſpiel in Wien eingeführet worden. Es beſtand aber bis 1747 in bloßen Hannswurſtſpielen, da endlich Koch und ſeine Frau aus Leipzig verſchrieben wurden, die regelmäßige Stücke aufführten. Sie konnten ſich aber nicht länger als bis 1749 auf dem Theater erhalten, welches wieder mit Poſſenſpielern beſetzt wurde. Im Jahre 1751 wurde aufs neue ein Anfang mit der guten deutſchen Komedie gemacht; die aber ſchon 1754 theils durch das franzöſiſche Schauſpiel, theils durch die Poſſenſpiele wieder unterbrochen wurde. In dem Jahre 1760 drangen J. M. die Kayſerin ernſtlich darauf, die Schaubühne zu verbeſſern und Stephanie, Kirchhof und Jaquet wurden verſchrieben. Doch die Burleske behielt noch immer den vornehmſten Platz. Sonnenfels griff endlich die Profeßionsnarren mit Wärme an, ſo daß man es nicht mehr öffentlich wagte, die guten Stücke zu hintertreiben. Indeſſen wechſelte doch immer das gute und widrige Schickſal dieſer Schaubühne mit einander ab. Von dem gegenwärtigen Zuſtand heißt es am Ende dieſes Fragments: "Im vergangenen 1775ſten Jahre nahmen die Spaltungen und die Unzufriedenheit des Publikums immer mehr und mehr über Hand. Ein Theil des Adels, aller dieſer Vorkehrungen überdrüßig, verſchrieb im Herbſte auf ſeine Koſten eine franzöſiſche Operette. Die Nationalſchaubühne iſt nicht mehr, wie vorhin geſchätzt, und wenn ſie noch lange unter den Händen bleibt, in welchen ſie iſt, ſo wird es einſt die größten Bemühungen erfordern, um ſie wieder in einen blühenden Zuſtand zu ſetzen. Doch da der ernſte Vorſatz beyder K. M. ſie blühend wiſſen will, ſo wird ſich wohl wieder ein Patriot finden, der ſie ihrem bevorſtehenden Verfall entreißt." Ein nun eingerücktes Verzeichnis der jetztlebenden deutſchen Theaterſchriftſteller ſetzt ihre Anzahl auf 162. Aus einem andern Verzeichnis erhellet, daß ſeit 1770 an einzeln gedruckten Stücken 389, an Sammlungen 52, an kritiſchen Schriften über das Theater 48, erſchienen ſind. Ein drittes Verzeichnis liefert den Vornamen, Geburtsort und erſtes Theaterjahr von 112 Schauſpielern und Schauſpielerinnen. Nach der Liſte der Schauſpielergeſellſchaften ſind gegenwärtig neunzehen in Deutſchland. Die dabey angeſtellten und hier benannte Schauſpieler belaufen ſich auf 354 Perſonen, ohne die Tänzer und Tänzerinnen. Die gewöhnliche Beſetzung iſt mit zwey und zwanzig und drey und zwanzig Schauſpielern. Das döbbeliniſche Theater hat ein und dreyßig und das Seyleriſche ſieben und zwanzig. Noch ſind zwölf theils italieniſche theils franzöſiſche Schauſpiele in Deutſchland. Wir ſchließen dieſe Anzeige mit einem Gedichte H. Reichards an Madam Koch geb. Gieraneck, nach der Vorſtellung einiger Stücke des Verfaſſers.

Sanfte, holde Zähmerin
Unsrer Leiden, unsrer Schmerzen,
Schweb' zu neuen Siegen hin,
Tändle wieder in die Herzen
Deine Wonne, Deine Schmerzen,
Sanfte, holde Siegerin!

Unsichtbare Netze weben
Deine Reitze um dich her;
Und dein Blick geböt' ins Leben
Tausend Seelen Wiederkehr.
Nur du malest uns im Bilde
Röschens *) ganze Schalkheit ab,
Nur du rufest ins Gefilde
Seelger **) Schatten uns hinab!

Nicht die Glut der vollen Wange,
Nicht des schlanken Wuchses Macht,
Dieser Reitz in Stimm' und Gange,
Dieser finstern Locken Nacht,
Zwingen uns allein zum minnen,
Ist was Herzen an dich reißt:
Nein, dein immer heitrer Geist,
Das Geschenk der Huldgöttinnen,
Deiner Züge Freundlichkeit,
Deines Lächelns Seeligkeit,
Die Natur in deinem Spiele,
Wecken unsere Gefühle,
Fordern unsern Beyfall ab,
Den dir jeder willig gab.

Alles reitzt aus deinem Munde;
Dir verdanken wir die Stunde,
Wo uns lauter Beyfall klang.
Du verliehst sie; Dein Gesang
Oefnete das Herz der Richter,
Rettete den Fall der Dichter,
Als der neidsche Vorhang †) schwand,
Und nun, jedem Herzen theuer,
In dem Lilienweißen Schleyer
Da das schlanke Mädchen stand,
O da lagen, von dem süssen
Wonne-Taumel hingerissen,
Alle mit zu deinen Füssen.

*) In der Jagd **) Elise in Elysium. †) In Pigmalion.

Ohnerachtet gegenwärtiger Theaterkalender, außer den oben angeführten sechs Monatskupfern, fast um die Hälfte stärker ist, als im vorigen Jahre, so wird er doch um 16 Groschen gelassen.

Wir schmeicheln uns, daß unsern Lesern folgendes Gedicht nicht mißfallen wird, das den hiesigen Herrn Diakonus Schmidt zum Verfasser hat, und das wir bis auf zwey Strophen, deren Stelle mit . . . bezeichnet ist, hier mittheilen wollen.

Neujahrs-Geschenk

an H . . .

1776.

Ohne Lieder bedeckt schwarze Vergessenheit
Jede Tugend: sie wird flüchtig von einzelnen
Zeitgenossen erblickt, und
Keine Nachwelt bewundert sie.

Zwar erhieltest du ꝛc. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . .

Doch sobald du des Styx Fluthen, und Danaus
Ehrenloses Geschlecht, oder den Geryon
Mit drey schrecklichen Leibern
Siehst, verbreitet sich Dunkelheit

Ueber alles Verdienst, das du dir sammeltest,
Als wärs dessen Verdienst,*) der im Gefängnisse
Mit der Mörderin jammern,
Sie zum Rabenstein führen muß.

Nimm denn treues Geschenk an, der Melpomene
Lied, das Männer von Geist gerne verewiget.
So lebt Cilnius, welcher,
Hätt' ihn Flaccus mit Saytenspiel

Nicht gepriesen, vorlängst unter vergessenen
Haufen ruhte. Gesang trotzet der Könige
Pyramiden und ehrnen
Säulen; selbst der unsterblichen

*) Der Verfasser sollte eine Delinquentin zum Tode vorbereiten, als er diese Ode verfertigte.

Göt-

Götter Thaten und Glück sagt der bezaubernde
Mund der Musen; durch sie kennen wir Herkules,
Und den streitbaren Pollux,
Die nun Jupiters Nektar tränkt.

Stutgart.

Schwäbisches Magazin von gelehrten Sachen auf das Jahr 1775. Zehntes, eilftes und zwölftes Stück. Mit erhardischen Schriften. Diese Monatschrift, welche unter obigem Titel zu Anfang dieses Jahres erschienen ist, enthält Aufsätze aus allen Arten der Wissenschaften, Auszüge aus Büchern, Gedichte, Urtheile über Schriften aus andern periodischen Blättern genommen, allerley Nachrichten von Begebenheiten in der gelehrten Welt. Man findet in diesen Stücken und zwar in dem zehnten, an Aufsätzen; eine Abhandlung von den ersten Tempeln unter den Christen; Anmerkungen über Herders älteste Urkunde des Menschengeschlechtes; Gedanken von Verwandlung der Hutweiden in Wiesen; von der Vermehrung der Kraft der natürlichen Magnete; ein Schreiben von den Soldatenstrafen bey den Römern; ob man deutsch oder teutsch schreiben solle; (das letztere wird vorgezogen) ob man Würtemberg, Würtenberg, Wirtemberg, oder Wirtenberg schreiben solle? (der Verfasser glaubt diese Benennung komme von einem schwäbischen Gaue, der Viorotongau hies, oder von den Virtungis, einem alten teutschen Volke her, welches Wirtenberg gebe;) eine Recension über alle bisherige Erfindungen der Quadratur des Zirkels. Das eilfte Stück liefert Anmerkungen über des Fl. Josephus Erwähnung von Christo; von der rechten Beurtheilung der Wunderthäter und ihrer Wunder. Das zwölfte hat die Geschichte der Glocken; Aichingers Anmerkungen zu den grammatikalischen Abhandlungen, im schwäbischen Magazin, beantwortet und mit kurzen Noten begleitet, von Fulda. Wir finden in diesem letztern Stücke ein Schreiben S. D. des Herzogs von Kurland an den Vater des in Mietau ohnlängst verstorbenen Professors Hartmann, welches weiter bekannt gemacht zu werden verdient.

Würdiger Lieber! Ich urtheile aus meinen eigenen Empfindungen bey dem frühzeitigen Tode unsers guten Professor Hartmanns, Ihres Sohnes, wie viel Sie dabey leiden müssen. Er verdiente Ihre Liebe, und die Thränen, die Sie um ihn fließen lassen, sind so gerecht, als der allgemeine Beyfall, den ihm sein großes Genie und die Rechtschaffenheit seines Herzens erworben hatten. Da ich durch sein Absterben das Vergnügen verliehre, die Wirkungen meines Wohlwollens für ihn fortzusetzen; so lassen Sie mich einen Theil davon Ihnen, an seiner statt, zu wenden. Sie werden zu einem Andenken meiner Aufmerksamkeit gegen die Verdienste des Verstorbenen, hierbey zweyhundert Dukaten empfangen, wor-

nächſt ich wünſche, daß der Antheil, den ich an Ihrer Betrübnis nehme, etwas zu Ihrem Troſte beytragen könne und bin Ihr

Mietau
den 15ten Nov.
1775.

wohlwollender
Peter, Herzog von Curland.

Prag und Dresden.

Diſſertationes medicæ ſelectiores Pragenſes, quas collegit et edidit Joſephus Thaddæus Klinkoſch, Philoſ. et Medic. Doct. Caeſ. Reg. Apoſtol. Majeſt. Conſil. et in Univerſitate Pragenſi Anat. Prof. Prim. P. O. Vol. I. Bey Georg Conrad Walther, 1775 in 4. 1 Alph. 19 Bog. nebſt acht Kupfertafeln. (2 Thl. 12 Gr.) H. Klinkoſch hat auch erfahren, daß ſelten auch die vortreflichſten und brauchbarſten kleinern akademiſchen Schriften außer den Ringmauern ihres Geburtsorts bekannt werden. Er hat ſich deswegen entſchloſſen, eine Sammlung der auserleſenſten kleinern Schriften, die auf der Akademie zu Prag gedruckt worden, zu veranſtalten, und ſolche in verſchiedenen Bänden aufs neue abdrucken zu laſſen. Dieſer erſte Band fängt mit Schriften vom Jahre 1751 an, und geht bis 1775. In den nächſt darauf folgenden Bänden wird er weiter zurückgehen, und die neuern, welche in dieſem Bande nicht enthalten ſind, noch beyfügen. Unſere Grenzen verbieten uns, mit einer jeden kleinen in dieſem Bande enthaltenen Schrift unſere Leſer bekannter zu machen; wir begnügen uns daher nur die Aufſchriften derſelben hier anzuzeigen: dieſe ſind folgende. 1) *Bohadſch* de vtilitate Electriſationis in arte medica. 2) *Becher* Obſeruationes methodico-rationales, neceſſariæ ad formandam veram prognoſin in febribus acutis. 3) Poſitiones ex Pathologia, ſemiotica, Hygiene et Therapia, ex Prælectionibus *Guil. L. B. Mac-Neven.* 4) Poſitiones Zoologicæ, ex prælectionibus *Joan Bohadſch.* 5) Poſitiones ex Pathologia &c. ex prælect. *Guil. L. B. Mac-Neven.* 6) *Radniczky* Experimenta quædam, quibus conſtitit, eas partes eſſe ſenſu præditas, quibus *Ill. Hallerus* ſentiendi facultatem denegat. 7) *Ruth* de Infanticidio. 8) *Mac-Neven*, L. B. vtrum in Diagnoſticis & Prognoſticis certiora ſunt, quæ a pulſu, quam quæ a reſpiratione deſumuntur ſigna? 9) *Mac-Neven* de raro caſu ventriculi cum vera morbi diagnoſi. 10) *Bredſchneider* de nutritione fetus per os. 11) *Klinkoſch* de diuiſione herniarum, nouaque herniæ uentralis ſpecie. 12) *Idem* de partu capite monſtroſo. 13) *Marherr* de Electricitate aërea. 14.) *Klinkoſch* de fetu monocephalo bicorporeo. 15) *Idem* de hydrocephalo rariori eiusque cauſa. 16) *Gruber* de excelſu vis vitalis vaſorum, variisque inde in machina animali pendentibus phœnomenis. 17) *Kraus* de natura cruſtæ inflammatoriæ in ſanguine miſ-

missо adparentis. 18) *Tichy* de Arenulis in lotio adparentibus, vt infallibili ſalutaris morborum euentus ſigno prognoſtico. 19) *Hermann* de uera natura cuticulæ, eiusque regeneratione. 20) *Klinkoſch* obſeruatio de ſenſibilitate tendinis et raro cutis morbo. Angehängt iſt ein Sachregiſter.

Paris.

Diſcours publics & éloges, auxquels on a joint une lettre où l'auteur développe le plan annoncé par l'un de ſes Diſcours, pour reformer la Juriſprudence. Par M. l'Avocat General. 8. 1775. chez P. G. Simon. T. I. 294 S. T. II. 308 S. (1 Thl. 8 Gr.) Der Verfaſſer nennt ſich in der Zuſchrift vor dem zweyten Bändchen Guyton de Morveau. Die meiſten dieſer Abhandlungen ſind bereits einzeln erſchienen. Im erſten Theile ſtehen: Diſcours ſur la diverſité des opinions, prononcé à l'ouverture des audiences du parlement de Bourgogne 1765. Diſcours ſur l'etat actuel de la Jurisprudence, ebendaſelbſt im Jahr 1767 gehalten. Sur les Moeurs, ebendaſelbſt 1769. Lettre à M. . . où l'on développe le plan annoncé dans le diſcours ſur l'état actuel de la Juriſprudence pour parvenir à la rendre ſimple, uniforme, univerſelle & conſtante. Die Verſchiedenheit der in den franzöſiſchen Provinzen eingeführten Geſetze und Gewohnheiten macht eine Verbeſſerung der Jurisprudenz in Frankreich ſo nothwendig als in irgend einem Lande. Voltaire ſagt davon an einem Orte: "Ein Menſch, welcher in Frankreich reiſt, wechſelt die Geſetze faſt eben ſo oft als er die Pferde wechſelt. Was in der Vorſtadt Montmarton recht iſt, wird in der Abtey St. Denis unrecht. Gott erbarm ſich unſer!" Im zweyten Theile befinden ſich: L'Eloge du Préſident Jeannin; L'Eloge de Charles V, Roi de France; L'Eloge de M. le Préſident Bonhier.

London.

Folgendes Schreiben aus einer engliſchen Wochenſchrift vom Monat Auguſt des vergangenen Jahres enthält einige beſondere die Perſon des berühmten Pope betreffende Umſtände. Da auch die geringſten Kleinigkeiten von einem ſolchen Manne nicht anders als angenehm ſeyn können, ſo ermangeln wir nicht, ſolches hier mitzutheilen. "Mein Herr! Sie haben uns letzthin mit einigen Briefen, Herrn Pope betreffend, unterhalten, und wenn die folgenden Nachrichten von ſeiner Perſon eines Platzes in ihrer Wochenſchrift würdig ſind, ſo ſtehet ihnen frey, Gebrauch davon zu machen. Ich ſchreibe ſie ohne Ordnung nieder, ſo wie ich ſie aus dem Munde eines alten und ehrwürdigen Bedienten deſſelben erhalten habe, welcher viele Jahre ſich bey Lord Oxford aufgehalten hat. Herr Pope war nicht im Stande, ohne Beyhülfe ſich weder an noch auszu-

zukleiden, noch zu Bette zu gehen. Er konnte ſich nicht einmal aufrecht halten, wenn er nicht eine Art Schnierbruſt von ſteifer Leinwand anhatte; denn er war auf einer Seite gänzlich lahm. Er forderte viel Aufwartung, war aber gegen ſeine Mägde ungemein freygebig, ſo daß er nie über Vernachläßigung ſich zu beſchwehren Urſache hatte. Dieſe Weibsperſonen bedienten ihn des Nachts, und des Morgens brachten ſie ihm ſein Schreibezeug vor das Bett, machten ihm Feuer, zogen ihm die Strümpfe an. Oefters verlangte er dieſen Dienſt des Morgens ſehr früh von ihnen; und wenn hernach ein Theil ihrer andern Verrichtungen unterblieb, ſo war ihre gemeine Entſchuldigung, ſie hätten ſich mit Herrn Pope beſchäftiget, und alsdann hatten ſie keine weitern Vorwürfe mehr zu befürchten. Er lies vielmal des Tages Kaffee machen, um ſeinen Kopf über den Dampf zu halten, welches ihm bey ſeinen gewöhnlichen Kopfſchmertzen einige Erleichterung verſchafte. Da ſein Haar meiſtens ausgefallen war, ſo ſpeißte er zuweilen in einer Sammetmütze an Lord Oxfords Tafel: aber wenn er nach Hofe ging, ſo ſetzte er eine Knotenperücke auf und zog ein ſchwarzes Kleid an, nebſt einem kleinen Degen. Es war ſchwer ihn zu bereden, daß er ein Glas Wein trank. Er und Lady Mary Wortley Montague hatten öfters Streit mit einander, welcher ſich allezeit damit endigte, daß eines um das andere aus dem Hauße wegblieb. Wenn H. Pope einmal des Abends ausgehen mußte, ſo lies er jederzeit Miſtreß Blount bitten, ihn in der Miethkutſche zu begleiten. Er hielt ſich öfters in Lord Oxfords Wohnung auf, wenn auch die Familie abweſend war; es war aber befohlen, ihn bey ſeinem Mittageſſen mit allem zu bedienen, was er verlangen würde. Er verlies einmal das Haus des Lords auf viele Monate, ohne Veranlaſſung, und kam nicht eher wieder, als bis man ihm ſo viele Briefe und Bittſchriften zugeſchicket hatte, daß die Bedienten ſelber darüber verdrießlich wurden. Er ſcherzte gern mit des Lords Bedienten, wie auch mit Perſonen von höherm Stande; aber niemals hat man ihn ſelber lachen ſehen, auch wenn er die ganze Geſellſchaft zum lauteſten Lachen brachte.

Kurze Nachrichten.

London. A Fathers Inſtruction to his Children, conſiſting of tales, fables, and Reflections, deſigned to promote the love of virtue, a taſte for Knowledge and an early acquaintance with the works of nature. Johnſon. 1775. print. 2 ſ. 6 d. ſewed. Der Verfaſſer iſt D. Percival, der dieſen Unterricht zum Gebrauch für ſeine eigenen Kinder geſchrieben hat.

Paris. Expoſition anatomique des Maux vénériens ſur les parties de l'homme et de la femme avec les planches enluminées; par le Sieur Gautier Dagoty, pere, in folio. Chez Demonville, rue S. Sévérin. Preiß 12 Livres.

Zu Göttingen iſt Herr Prof. Murray, der ältere, vor zehen Tagen mit Tode abgegangen:

Gothaische
gelehrte Zeitungen

Achtes Stück.

den sieben und zwanzigsten Januar 1776.

Leipzig.

Joachim, oder der Triumph der kindlichen Liebe und Achtung, ein Drama in drey Aufzügen, nach dem Französischen des Herrn Blin de Sainmaure, in J. K. Müllers Buch- und Kunsthandlung 1776. (6 Gr.) Herr Blin hat dieses Stück, dem er den Titel: Joachim ou le triomphe de la piété filiale gegeben, nach einer in dem Voyageur françois befindlichen Geschichte verfertiget, welche in dem sechsten Bande folgender Gestalt erzehlet wird. Eine japanische Frau befand sich nach dem Tode ihres Mannes mit drey Söhnen in dem dürftigsten Witwenstande. Die Arbeit ihrer Kinder war nicht hinreichend ihre Familie zu ernähren. Bey dem äußersten Kummer berathschlagten sich diese mit einander und faßten, in dem Vorsatze die Umstände ihrer Mutter zu erleichtern, einen unerhörten Entschluß. Man hatte seit kurzem bekannt gemacht, daß wer einen gewissen Räuber den Gerichten überliefern würde, eine ansehnliche Summe zur Belohnung erhalten sollte. Die drey Brüder nahmen die Abrede mit einander, daß einer von ihnen durch die beyden andern als der Räuber den Gerichten sollte übergeben werden. Man warf das Loos und es traf den jüngsten. Er wurde vor die Obrigkeit gebracht und verhört. Er gestand den Raub und die beyden Brüder erhielten die Belohnung. Diese Unglücklichen, gerührt von dem Schicksal des Schlachtopfers, fanden Mittel in das Gefängnis zu kommen und ihre Thränen mit den Thränen des Bruders zu vermischen. Der Richter wurde es gewahr und lies sie durch einen Bedienten beobachten. Dieser folgte ihnen in ihr Haus und hörte das Geständnis, das sie ihrer Mutter machten, mit an. Diese Frau weigerte sich, ihr Leben auf Kosten des Lebens ihres Kindes zu erhalten. Sie befahl den andern, die Wahrheit sogleich der Obrigkeit anzuzeigen. Der Richter verhört den Gefangenen aufs neue, der durch seine Beständigkeit die erste Aussage zu behaupten, ihn nöthigen will, die Strafe zu vollziehen. Er läßt daher die ganze Sache an den Cubo gelangen. Dieser überhäuft die drey Brüder mit Gnadenbezeugungen und setzt dem jüngsten 1500 Thlr. und den beyden andern jedem 500 zu einem jährlichen Gehalt aus. Das Stück

des H. Blin iſt nicht auf das Theater gebracht worden, ohnerachtet es wegen der vielen rührenden Stellen einen nicht geringen Beyfall verdient. Es iſt in Verſen abgefaßt; das deutſche hingegen iſt in ungebundener Rede. Hier ſind einige Stellen aus demſelben, nach dem franzöſiſchen Text.

Lui qui m'aimoit enfin, peut il m'abandonner?
Kurz, er den ich ſehr lieb hatte, kann mich verlaſſen?

Mon eſprit inquiet ne fait que ſoupçonner.
Mein unruhiger und kummervoller Geiſt ſchöpfet Verdacht.

Helas! ce malheureux n'eſt peut être qu'à plaindre;
au crime quelque fois le beſoin peut contraindre.
Ach! dieſer Unglückliche iſt vielleicht bedaurens wehrt, denn vielmals heiſcht es die Nothwendigkeit ein Verbrechen zu begehen.

Et qu'à mes yeux ſurtout ſa mere doit ſoufrir.
Und wenn ich es recht überlege, was muß nicht vielleicht ſeine Mutter heimlich bey ſich empfinden und leiden?

Et le ciel à leurs cœurs n'a rien à reprocher.
Und der Himmel tadelt ihre Geſinnungen im geringſten nicht.

Qui jamais de l'honneur a mieux connu l'empire?
Er hat ſtets die Macht der Ehre gut gekannt.

C'eſt ſous ſes traits heureux que la vertu reſpire.
In ſeinem Karakter lebt Tugend wieder auf.

Quel étrange devoir
Peut me priver encor du plaiſir de le voir?
Welche fremde Schuldigkeit beraubt mich noch des Vergnügens ihn zu ſehen?

Loin de lui plus longtems j'aurois trop à ſoufrir.
Muß ich noch länger von ihm entfernt bleiben, ſo habe ich viel auszuſtehen.

Ah! ne me faites point regretter ma miſére.
Ach! laßt mich immer über mein Elend Klage anſtellen.

Mais comment cet argent vous eſt-il parvenu?
Je ne vois point mon fils. Ciel! qu'eſt-il devenu?
Aber wie ſeyd ihr zu dem Gelde gekommen?
Ich kann es wenigſtens nicht begreifen, mein Sohn! O Himmel! was iſt vorgegangen?

Lau-

Laurette, toi, qui ſais combien mon ame eſt pure,
Peux-tu de ton amant ſoupçonner la droiture?
L'apperence, il eſt vrai, te parle contre moi,
Mais ce coeur qui t'adore, eſt digne encor de toi.
Que dis-je? de ſoupçon partout environnée,
Le ſort de l'infortune eſt d'être abandonnée.
Nul n'oſera me plaindre, et pour conſolateur
Je n'aurai dans mes maux que le ciel et mon Coeur.

Laurette, du, die du weißt, wie heilig meine Triebe gegen dich ſind, wirſt du wohl errathen können, wie unſchuldig dein Geliebter iſt? Es iſt wahr, der Anſchein und alle äuſſerliche Umſtände reden wider mich; aber dies Herz, das dich ſo brünſtig verehret, iſt auch deiner wehrt. — Was ſag ich doch? wenn ſich überall Verdacht äußert, ſo ſind auch die begleitenden Folgen überall Verachtung. Niemand wird einen Mörder bedauern, und ich werde bey meinem Unglücke den Himmel und mein eignes gutes Herz zu tröſtenden Freunden haben. ꝛc.

London.

An Eſſay on the original Genius and Writings of Homer: with a comparative View of the ancient and preſent ſtate of the Troade. Illuſtrated with Engravings. By the late Robert Wood Eſq. Author of the Deſcription of Palmyra and Balbec. 4to. 16 ſ. Payne 1775. Herr Wood hat aus Liebe zu Homer in Geſellſchaft der Herrn Dawkins und Bouverie eine Reiſe an das Ufer des Scamanders gemacht. Gegenwärtiges Werk iſt die Frucht davon. Es enthält zuerſt einige Muthmaßungen von Homers Vaterlande; worauf Betrachtungen über ſeine Reiſen folgen. Ferner werden die Religion, die Mythologie, die Sitten und Gewohnheiten, die in demſelben vorkommen, unterſucht. Den Beſchluß macht ſeine hiſtoriſche und chronologiſche Wiſſenſchaft, ſeine Sprache und Gelehrſamkeit nebſt ſeinen Anſprüchen an den Namen eines Philoſophen; zugleich werden auch die Fehler der Poptiſchen Ueberſetzung angezeigt. Hier iſt etwas von den Sitten Homers. "Nichts iſt in den Sitten der Morgenländer, beſonders für einen engliſchen Reiſenden merkwürdiger, als der Grad der Verfeinerung, zu welchem die tiefſte Verſtellungskunſt unter Leuten von allerley Rang, und beſonders den mächtigen, iſt gebracht worden. Bey den Beſuchen und dem gemeinen Umgang mit den Großen gibt man mehr auf die Blicke als die Worte der Geſellſchaft Achtung, und derjenige der ſpricht, wiegt das was er ſagt, mehr nach der Stellung der Perſon, mit welcher er redt, als nach ſeiner eigenen Denkungsart oder der Beſchaffenheit der Sache ab. Er richtet ſeine Sprache viel weniger nach der Wahrheit, als nach dem, was er zu fürchten oder zu hoffen meynet, ein. Mit einem Wort, alles Ver-

trauen iſt durch die unumſchränkte Macht in den Morgenländern vertilget. Bey dem Fürſten fängt der Argwohn an, und von ihm verbreitet ſich ein allgemeines Mißtrauen über alle Klaſſen der Menſchen, das nur bey demjenigen aufhört, der nichts fürchtet, weil er nichts zu verliehren hat. Die Verſtellungskunſt iſt in dieſen Gegenden die große Kunſt zu leben und der Karakter des Ulyſſes könnte zum vollkommenſten Muſter für diejenigen dienen, welche ihr Glück in dieſer Kunſt mit Sicherheit machen wollen. Ein Spion, der in andern Ländern heimlich gehalten wird, iſt hier ein öffentlicher Staatsbedienter. Aber aus eben der Urſache, weil das wechſelsweiſe Mistrauen in jedem Theile der Regierung ſo ſtark herrſcht, ſteigt auch das Vertrauen zwiſchen einzeln Perſonen auf den höchſten Grad, wenn es einmal vorhanden iſt. Die arabiſchen Geſchichtſchreiber, welche ſo voll von politiſcher Verrätherey ſind, enthalten eine Menge Nachrichten von Privatfreundſchaft, welche der von Pylades und Oreſt, Achill und Patrocles, oder David und Jonathan, an die Seite zu ſetzen ſind. Grauſamkeit, Gewaltthätigkeit ſind ſo augenſcheinlich die Folge einer mangelhaften Regierungsform, daß es unnöthig iſt, ſich nach einer andern allgemeinen Urſache der Auftritte dieſer Art, welche ſo häufig bey dem Homer vorkommen, die er mit andern alten Schriftſtellern gemein hat und die noch den gegenwärtigen Sitten dieſes Landes ſo angemeſſen ſind, umzuſehen; denn wenn ein jeder größtentheils Richter in ſeiner eigenen Sache iſt, ſo ſind dieſe Art Vergehungen häufiger und vor dem Richterſtuhl des Gewiſſens weniger laſterhaft, als in einem polizirten Staate, wo jedes einzelnes Mitglied die Ahndungen dem gemeinen Weſen aufträgt und die Beſtrafung der Beleidungen von der Obrigkeit erwartet. Wo hingegen die geſetzgebende Macht nicht für unſere Sicherheit ſteht, ſo ſind wir berechtiget, uns aller Mittel zu bedienen, die in unſerer Gewalt ſind, um denjenigen zu unterdrücken, der uns unterdrücken will. In einer ſolchen Lage muß Muth und Stärke des Leibes die meiſten Streitigkeiten entſcheiden, da auf der andern Seite die geſetzmäßigen Waffen des Schwächern wider den Stärkern, Liſt, Verſchlagenheit und Ueberraſchung ſind. Wir finden daher, daß die ältere und neuere Geſchichte des Morgenlandes eine beſtändige Erzählung von Blutvergießen und Verrätherey iſt, und in der Heldenzeit war der Todtſchlag ſo gemein, daß wir ſehen, wie der Dichter einen flüchtigen Mörder, der ſich unter den Schutz eines Stärkern begibt (nicht um der öffentlichen Gerechtigkeit zu entgehen, ſondern der Rache der Anverwandten des Erſchlagenen auszuweichen) als einen gemeinen Vorfall des menſchlichen Lebens anführt. Einige der vornehmſten Perſonen in der Iliade und Odyſſee haben ihr Land um dieſes Verbrechens willen verlaſſen und den meiſten Helden des Homers würde auf das eigne Angeben des Dichters heut zu Tag in einer jeden

Ge-

Gegend von Europa der Kopf abgesprochen werden. Aber daß die Gastfreyheit aus eben dieser Quelle gewissermaßen müsse hergeleitet werden, möchte denen als etwas Unerwartetes vorkommen, welche nicht wahrgenommen haben, daß diese Tugend in den meisten Ländern nach Verhältnis des Müßiggangs, der Armuth und der Unsicherheit statt hat, welche mit einer mangelhaften Polizey verbunden sind. So wie die Verstellung eigentlich ein morgenländisches Laster kann genennet werden, so gebührt der Gastfreyheit der Name einer morgenländischen Tugend: und beyde werden im Orient herrschen, so lang als die arabische Weise zu regieren, in diesem Theile der Erdkugel, statt finden wird. Es ist eine Art Trostes, daß in einer so schlecht eingerichteten Gesellschaft die Gastfreyheit unterhalten wird. In Arabien ist die Gastfreyheit, welche den morgenländischen Ehrenpunkt ausmacht, glücklicherweise an die Stelle der Gesetze gekommen. Sie verbindet durch eine freywillige Ausübung uneigennütziger Pflichten die herum wanderuden Stämme, welche die Gesetzgebung verachten und den Menschen die schuldigen Pflichten versagen. Ein großer Beweis von der Stärke der uns von der Natur eingepflanzten Neigung zur Gefälligkeit, welche eine weise Regierung befördern soll und die auch die allerschlimmste nicht gänzlich unterdrücken kann! Es ist wahr, daß dieser angenehme Zug in dem Bilde des heroischen, patriarchischen und heutigen morgenländischen Lebens durch einen heßlichen Schatten verdunkelt wird, welchen ein auffallender Unterschied zwischen unsern und ihren Sitten in demselben hervorbringt: ich meyne die unnatürliche Absonderung beyder Geschlechter von einander, wodurch die weibliche Schöpfung von den Pflichten und Ergötzungen, welche die gemeinschaftliche Absicht des gesellschaftlichen Lebens erfordert, zur Helfte ausgeschlossen ist. Die schlimmen Folgen dieser tyrannischen Verbannung des liebenswürdigsten Theils der Menschheit sehen nur diejenigen ein, welche die Glückseligkeit einer richtigen Vertheilung der Geschäfte und Vergnügungen unter Mann und Weib erfahren haben, und wissen, daß hiedurch nicht allein die Mühseligkeiten des Lebens versüßt, sondern auch die Vergnügungen des häuslichen Umgangs belebt werden. Selbst in dem erweiterten Kreiße der Ehrbegierde und der Unternehmungen wird dadurch das rauhe Wesen gemildert, die Gleichgültigkeit beseelt und der Geist zu edlen Handlungen ermuntert. Welche Lücke müssen wir also in den Sitten eines Landes finden, wo dasjenige Geschlecht, welchem die Natur einen so ausgedehnten Einfluß in das geschäftige Leben anvertrauet hat, durch die niedrigste Sklaverey und Verbannung heruntergesetzet wird, die uns der mächtigsten Beweggründe zu erhabenen und großmüthigen Unternehmungen beraubet. Und doch war dieses die Beschaffenheit des gesellschaftlichen Standes in der Helden- und Patriarchen Zeit. So ist es noch heut zu Tag

in dem Morgenlande: aber mit einem Unterſchiede, der noch für die Sitten des Homers ſpricht. Denn obſchon die weibliche Unterwürfigkeit in der Iliade und Odyſſee genugſam angezeiget iſt, ſo ſcheinen doch die Weiber bey ihm einen anſehnlichern Theil an der Geſellſchaft zu haben, als unter dem alten jüdiſchen Volke und gewiß mehr, als die gegenwärtige morgenländiſche Einſchließung ihnen zuläßt.

Meyland.

Ricerche Fiſiche intorno alla ſalubrità dell'aria; mit dem Motto aus Bacon. Hiſt. Vit. et. mort. Occulta res eſt ſalubritas, præſertim perfectior aëris et potius experimentis quam diſcurſu et conjectura elicitur. 1775. in 8. 92 S. mit zwo Kupfertafeln. Es erſcheinen hier die Experimente des gelehrten Marſilius Landriani. Eine wichtige Beſchäftigung der neuern Phyſiker iſt, die Luft zu analyſiren, und ſie haben wirklich darinn merkwürdige Entdeckungen gemacht. An der Unterſuchung ihrer Schädlichkeit oder Unſchädlichkeit muß uns aber mehr, als an der Kenntnis ihrer andern Eigenſchaften gelegen ſeyn. Die Italiener können ſich rühmen, zu gleicher Zeit zween Philoſophen aufzuweiſen, die ſich viel mit dieſem Gegenſtande beſchäftiget, und die zu dergleichen Experimenten erforderliche, jenſeit der Alpen erfundene, Zubereitungen verbeſſert und zugleich Werkzeuge ausgedacht haben, ſie zu berechnen. Man hat vielleicht vermuthet, daß, wie gewöhnlich, ein Zwiſt über den Anſpruch der erſten Erfindung unter denſelben entſtehen würde; allein der Herr Abt Felix Fontana, ob er gleich dem andern in der Bekanntmachung ſeiner Experimente und Werkzeuge zuvor gekommen, hat doch in einem Briefe dem Herrn Landriani wegen der erſten Erfindung des Eudiometers, das letzterer jenem lange zuvor mitgetheilt hatte, ſchuldige Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Um nun von gegenwärtigem Werke einen Begriff zu geben, können wir nicht beſſer thun, als den Verfaſſer ſelbſt in der Vorrede, wo er ſeine ſehr einfache Methode und die dabey befolgten Grundſätze erklärt, anzuhören. "Nachdem, heißt es daſelbſt, die Geſchichte der Entdeckung der Salpeterartigen Luft und derſelben vornehmſte Eigenſchaften kürzlich angeführt; zugleich auch einige Mängel der Prieſtleyaniſchen Experimentalvorbereitungen berührt worden; folgt hier eine raiſonnirte Beſchreibung des Eudiometers; (ſo benenne ich vom griechiſchen εὐδιος meine kleine Maſchine) welcher ich die nöthigſten Vortheile, ſie zu verfertigen, hinzugefügt habe. Dieſe Vortheile führen nothwendigerweiſe zur Analyſirung der Salpeterartigen Luft, die, wie man mit entſcheidenden Experimenten darthut, aus nichts anders beſteht, als aus gemeiner Luft, die das mit dem Phlogiſton verbundne Saure des Salpeters in Auflöſung erhält. Jenes iſt zu bekannt, als daß man nöthig hätte,

hätte, es hier zu erklären. Um also anzuzeigen, wie diese Luft auf die gemeine wirke, werden die artigen Muthmaßungen des H. D. Prieſtley über die Entſtehung unſers Dunſtkreiſes beygebracht. Sie ſind zwar manchen Schwierigkeiten, die nicht verſchwiegen werden, unterworfen; die jedoch die Art nicht umſtoßen, womit derſelbe die Wirkung der Salpeterartigen auf die gemeine Luft erklärt: denn durch mehrere Experimente wird erwieſen, daß das in jener enthaltene Phlogiſton ſich mit letzterer vereinige, daß dadurch die in dieſer befindliche fixe Luft präcipitirt werde, und daß das Phlogiſton die Ausdehnung der gemeinen Luft vermindere. Ich beweiſe hernach, daß ein ſolches Zuſammenziehen ſich nach der größern oder geringern Quantität des in der Salpeterartigen Luft enthaltenen Phlogiſtons verändere; daß man ein Uebermaaß von letzterm dadurch erhalten könne, wenn man mit rauchendem Salpetergeiſt, oder auch mit andern Proceſſen, die Salpeterartige Luft aus den Metallen zieht; und ich gebe dabey die Aufklärung aller ſolcher Phänomene, welche ich auf die bekannten Eigenſchaften des Phlogiſtons und des Salpeterſauren gründe. Daraus folgere ich zugleich, wie nöthig es ſey, daß die Phyſiker, in der Beſtimmung ſowohl einer hier angegebenen gemeinen Methode, um ſich eine Salpeterartige mit gleicher Doſis von Phlogiſton beſtändig beladene Luft zu verſchaffen, als auch des Maaßes der Sättigung der Salpeterartigen mit der gemeinen Luft, mit einander überein kommen. Dieſen Grundſätzen werden alle übrige Verminderungen der letztern, welche man durch andere Proceſſe erhält, untergeordnet. Nach der Feſtſetzung, daß die Salpeterartige Luft die fixe Luft präcipitire, und daß die größere oder geringere Verminderung der übriggebliebenen gemeinen Luft von dem mehrern oder mindern darinn enthaltenen Phlogiſton abhänge; wird zur Unterſuchung, ob die fixe Luft und das Phlogiſton Beſtandtheile ihrer Schädlichkeit ſind oder nicht? geſchritten. Erſtlich wird erwieſen; daß eine der vorzüglichſten Verrichtungen der Lunge die unmerkliche Perſpiration des Phlogiſtons ſey, eine Perſpiration, die bisher weder erklärt, noch von einem Phyſiologen berechnet worden: desgleichen, daß ſolche Perſpiration nach dem abwechſelnden Zuſtand des menſchlichen Körpers und nach der Fähigkeit der gemeinen Luft, das Phlogiſton aufzunehmen, ſich verändere. Zweytens wird unterſucht, ob die fixe Luft, in ſo weit ſie in der gemeinen befindlich, an und vor ſich ſchädlich oder unſchädlich ſey? und nachdem man die hin- und wieder angeführten Gründe vorgetragen und geprüft hat, ſo wird das Zweydeutige dargethan, wodurch einige Phyſiologen verleitet worden, ſie als unſchädlich vorauszuſetzen. Bey dieſer Gelegenheit wird durch verſchiedene neue Experimente bewieſen, daß das Saure der fixen Luft aus dem Sauren, womit

es ausgezogen wird, entstehe; daß diese fixe Luft, wenn sie nicht mit Feuchtigkeiten verbunden, den Zustand der Luft überhaupt verbessern könne, und zwar dadurch, daß sie die darinn zerstreuten flüchtigen Laugensalze neutralisirt; daß solches nicht erfolgen könne, wenn sie von der Luftnässe in Auflösung erhalten werde. Hieraus werden verschiedene Phänomene des Crystallisirens, und andere natürliche Phänomene, die bisher nicht recht erkannt und erklärt worden, erläutert z. B. die Veränderungen an dem Barometer, ein noch unaufgelößtes physisches Problem; die Schädlichkeit oder Unschädlichkeit der Meteoren, der Jahrszeiten, der Winde, die bis jetzt, noch nicht sattsam und gehörig untersucht worden; nebst noch andern physischen Kenntnissen, die, weil sie von dieser Theorie abhangen, noch zur Zeit unbekannt geblieben. Da wir nun gesehen haben, daß die fixe Luft und das Phlogiston Bestandtheile der Schädlichkeit der Luft sind, so fahren wir fort zu beweisen, daß das Salpeterartige das Maaß jener in der gemeinen Luft enthaltenen Mängel anzeigen könne; daher werden alle nöthigen und wichtigen Vortheile, um die eudiometrischen Experimente zu machen, angegeben. Gewiß! dergleichen Experimente sind nützlicher und von mehrerem Einfluß, als alle bisher gemachte meteorologische; denn sie schränken sich nicht, wie diese, auf die unfruchtbare Neugierde allein ein, zu wissen, wie viel Linien oder Zolle an einem Tage das Barometer oder das Thermometer höher gestanden habe, als an dem andern; sondern sie zeigen die größere oder geringere Respirabilität der Luft, eines Winds, die Unschädlichkeit einer Jahrszeit u. s. f. an; lauter Gegenstände von der äußersten Wichtigkeit, die, wenn sie recht ausgeforscht werden, einer großen Anzahl Mißbräuche zuvorkommen, vielleicht auch die schrecklichsten Epidemieen vorher verkündigen und abwenden können."

Kurze Nachrichten.

Parma. In der hiesigen Hofbuchdruckerey ist gedruckt worden: La Rossana, ein neues Trauerspiel des Grafen Octavius Magnocavallo, aus Casal in Montferat, welches vor andern im vorigen Jahre den ersten Preis bey der akademischen Deputation erhalten hat, in 12mo. Roxane, die Tochter Bajazets, Gefangene und Sklavin Tamerlans, wird von diesem geliebt, zur Gemahlin verlangt, und zuletzt das Opfer seiner thörigten Wuth. So viel mag genug seyn, um den Hauptinnhalt davon zu wissen. Der Graf Magnocavallo ist schon als ein tragischer Dichter bekannt, da bereits im Jahr 1772 eine andere Tragödie, von ihm unter dem Titel: Corrado oder Conrad, den zweyten Preis von derselben Akademie erhalten hat. Beyde müssen aber noch nicht allen Erwartungen entsprechen, weil die Nachricht daher hinzusetzt, man hoffe, daß durch eine solche Preisstiftung endlich einmal noch etwas Großes zum Vorschein kommen werde.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Neuntes Stück,

den ein und dreyßigsten Januar 1776.

Leipzig.

Endlich iſt auch der vierte Muſenalmanach unter dem Titel: Leipziger Muſenalmanach aufs Jahr 1776 im ſchwickertſchen Verlage auf 316 Seit. 8. erſchienen. Voran ſteht das von Geyſer nach Graff geſtochene Bruſtbild des Herrn Profeſſor Clodius. Er beſteht, außer den Monaten und gewöhnlichen Kalendernachrichten, aus lauter Gedichten, an der Zahl 148. Die Namen derer, die Beyträge geliefert haben, ſind, außer den Ungenannten: Aßman; v. Beriſch; Brown; Denis; Dietrich; Ernſt; Eſchenburg; Hagenbruch; Hempelin; Hobein, geb. Kleemann; Karſchin; Knorr; Kretſchmar; Maſtalier; Meißner; Meinhof; Päßler; Piel; Konradi; Schmid; Schmohl; Schreiber; Wagner; meiſt unbekannte Namen. Der Preis dieſes Almanachs iſt 16 Groſchen. Wir theilen einige Gedichte daraus mit.

Der Indifferentiſt.

Traun, liebe Leutchen, traun, ihr rauffet euch faſt ſehr;
Gilt Luthers oder Kalvins Lehr
Dereinſt am Thor St. Petri mehr?
Allein mein Glaube heißt:
Wer ſeinen Bruder nicht betrübet,
Selbſt ſeinen Feind als Menſchen liebet;
Und ſeinen guten Schöpfer preißt
Als Wodan oder Jupiter,
Als Vizlipuzli, oder mehr
Wie man die Namen nennen kann,
Der iſt doch, traun, ein braver Mann!
Und ihm wird von St. Petro aufgethan;
Und wie in der Kirche zu dieſer Friſt,
So es auch am Parnaſſus iſt.
Darum, was ſchmäht ihr lieben Leut
Einander ſo zu dieſer Zeit?
Wir Lutheraner, Kalviniſten
Und Päbſtler allzumal ſind Chriſten;

Und doch ist Zwietracht unter euch
Zwischen Wielands und Klopstocks Reich.

Der Herausgeber.

Aristipp, als er Lais liebte.

Daß mich ein Mädchen, deren Kuß
Schon mancher Weichling kennen muß,
Auch noch in Liebesnetze hascht,
Das Freund, das glaubst du kaum?
Sprich, ist die Kirsche nicht, wovon der Sperling nascht,
Die süsseste am ganzen Baum?

A. G. Meißner.

Die Oekonomie der Welt.

Die Vorsicht sorgt, daß in der Welt
Stets alles sich im Gleichgewicht erhält.
Als, drückt, zum Beyspiel, Dürr' einmal das Land,
Dann nimmt das Volk der Mäuse überhand;
Allein bald läst sie Regengüß' es überschwemmen,
Und des Verderbens Fortgang hemmen.
Wenn sich in einem Land zu sehr die Menschen mehren,
So gibt sie Fürsten, die, zu Gottes Ehren,
Durch Krieg und Hunger diesem Ungeziefer wehren.
Und überschwemmt man mit vier Musenalmanachen
Uns auf einmal, so schickt, in unsrer Noth,
Sie einen Retter Calperoth *)
Fürs Wohl des Druckpapiers zu wachen.

He.

Breslau.

Bey Will. Gottl. Korn ist auf 388 Oktavseiten 1775 gedruckt: **Anleitung zum guten und richtigen Ausdruck der lateinischen Sprache, zum Gebrauche der Lehrer und Lernenden in öffentlichen Schulen und zu besonderm Unterrichte herausgegeben von M. Karl Ludwig Bauer, Rektor der evangelischen Gnadenschule vor Hirschberg.** (18 Gr.) Nachdem der Verf. in der Vorrede gesagt, seine Arbeit werde den Kennern nicht unerheblich seyn, so fährt er fort: "Ueberflüßig wird sie denen nicht scheinen, welche wissen, wie viel den gemeinen und bekannten Einleitungen fehle; wie viel überflüßiges, unrichtiges, barbarisches, darinn

*) Calperoth (soll heißen Claproth) ist der Erfinder der Kunst, Makulatur wieder brauchbar zu machen.

inn ſtehe; wie viel richtiges, feines, nöthiges darinn vermiſſet werde, da die Erlernung dieſer Sprache durch die guten Ausleger, Beobachter und Kritiker eine ganz andere Geſtalt gewonnen hat, und die unnütze Phraſeologie, Syntaxis ornata und andere Kindereyen, die Sprache mehr verderben, und nur Leuten wichtig vorkommen, welche die Alten weder geleſen, noch mit gehöriger Anführung und Beobachtung geleſen haben. Verſtändigen darf ich das nicht beweiſen; die andern würden mich weder verſtehen noch mir glauben. Den Innhalt, Plan und Gebrauch des Buchs lehrt die hier folgende Tabelle. — Exempel habe ich theils, wo ſie mir eben beyfielen, auch aus Scribenten hingeſetzt; die meiſten aber ſelbſt gemacht, weil eigne Uebung veranlaßt werden ſollte. — — Was etwa noch fehlt, und mir beyfällt oder vorkömmt, kann in dem g. G. herauszugebenden Wörterbuche nachgeholet werden." Aus der gedachten Tabelle, die zehn Blätter einnimmt, wollen wir nur den Innhalt der eilf Abſchnitte ausziehen. Der 1ſte enthält eine Vorerinnerung von den drey Partibus Orationis überhaupt. Der 2te handelt von den Numeris S. 7:16. Der 3te von den Caſibus S. 16:57. Der 4te vom Genere S. 58:64. Der 5te vom Subſtantiuo und Adiectiuo. S. 64:82. Der 6te von den Gradibus S. 82:90. Der 7te vom Pronomine S. 90:181. Der 8te vom Verbo. S. 181:349. Der 9te von den Particulis. S. 349:353. Der 10te enthält einige allgemeine Regeln von der ungezwungenen guten lateiniſchen Schreibart. S. 354:386. Der eilfte und Schlußabſchnitt ſollte einige Anleitung zum rechten Ueberſetzen der Bibel in das Lateiniſche enthalten, iſt aber nur zwey Seiten ſtark, weil der Verf. ſeinen Vorſatz geändert. Wer die Methode und Wichtigkeit dieſes Buchs einſehen will, wird es, unſers Erachtens, am beſten kennen lernen, wenn er die Anleitung vom Gebrauch des Pronominis relatiui S. 122:162. nachlieſet, oder die vom Accuſatiuo cum infinitiuo S. 233:45 und die darauf folgende Uebung die orationem directam in obliquam und umgekehrt zu verwandeln, S. 246:59. nebſt dem ganzen zehnten Abſchnitte. Ehe wir Proben geben, müſſen wir noch erinnern, daß hin und wieder Verbeſſerungen des Cicero und andrer alten Schriftſteller mit angebracht ſind, z. E. S. 154. 56:57. Folgende Stellen mögen Proben ſeyn: S. 52:55. "Die ablatiui abſoluti zeigen nicht immer etwas vorhergehendes, ſondern auch oft etwas folgendes, oder mit dem obigen verbundenes an, und müſſen gegeben und gebraucht werden für, da, dann oder und, mit dem Nominatiuo und Verbo: z. E. beym Liuio L. II. plebs dedicationem dat M. Lætorio — furente Appio et inſectante ambitionem collegæ; wie ſchön käme man hier mit dem nachdem an! Es heißt: da dann, oder worüber Appius raſend werden wollte, und ſchmälte, daß ſein College ſo gefällig und nachgebend

wäre. Oder: Appius wurde darüber heftig erbittert, und eiferte u. s. f. So redet Livius oft, nebst andern. S. 226. "Da es sich so verhält: quæ cum ita sint. Diese so bekannte Redensart hätte wohl auch die grundfalsche Regel der gemeinen Gramatiken und Komposition vertreiben sollen: als wenn beym Præsenti und Perfecto der Indicatiuus, beym Imperf. und Plusquamperf. der Conjunctiuus stünde. Solch Zeug lernt die Jugend, wer mag sich über das schlechte Latein wundern? Der Verstand muß entscheiden, das Tempus sey, welches es wolle. S. 276. "Das Particip. Passiu. Præteriti hat einen höchstmerkwürdigen Gebrauch für das deutsche Subst. in den, oder für daß mit einem Verbo, wo quod est stehen müßte. Der Engländer fühlt dies gut, indem er sagen kann: my father's hauing been there; my son's being punished; und der Italiäner: l'esser io così afflitto, oder dell'aver voi licenziato il servo. Die Griechen kommen noch näher. Siehe die Philol. Thycid. Paull. vom Participio. Livius hat diese Wendung sehr gern; z. E. Complorati omnes viui mortuique vrbem lamentis impleuere i. e. Ihre Beweinung, comploratio: dies, der Umstand, daß sie beweint werden: gleichsam, ihr beweint werden, their being mourned for. S. 339." Die Folge und Verbindung der Temporum wissen, bedenken, beobachten die wenigsten, auch von denen, die sehr gut Latein zu schreiben glauben; da es doch gar nicht gleichgültig ist, wenn ich mit einem Tempore anfange oder schließe, was ich für eines dazu setze. Die Scribenten sind darinn sehr genau und sorgfältig; und wer es gewohnt ist, dem klingt es überaus widrig, zu hören oder zu lesen: misit, qui dicant: oder: indignabatur, quod hoc commiserit. — — Es ist Schade, daß sich sehr viel Druckfehler in dieses Buch, das als ein Schulbuch deren so wenig als möglich haben sollte, eingeschlichen haben.

Rom und Florenz.

Die Nothwendigkeit, den Gebrauch der katholischen Kirche, — die Geistlichen ihres Standes niemals, oder gar schwerlich zu entlassen — aufzuheben. Eine italiänische Handschrift ins Deutsche übersetzt 55 S. in 8. 1775. (3 Gr) "Daß die Verbindung der Geistlichen in der katholischen Kirche zum eheloſen Stande der Anständigkeit gemäs, und viel zur Beförderung des Heils der Gläubigen, und zur genauern Beobachtung der geistlichen Pflichten beytrage,' gibt der Verfasser zwar zu, behauptet aber auch zugleich, daß aus eben dieser Verbindung manchfaltige Ungelegenheiten, viel Unordnungen und groſse Uebel entstünden. Man könne mit Recht annehmen, meynet er, daß dieser Zwang, vermöge dessen ein Geistlicher nach Eintretung in seinen Stand, auch wider seinen Willen darinn verharren muß, die zwey Drittheile von dem unerbau-

baulichen und unregelmäßigen Begebenheiten, die sich unter der Geistlichkeit zutragen, veranlasse. Und wie unglaublich groß wäre nicht die Anzahl der Entlaufenen, besonders in gewissen Provinzen und Orten, wenn man sie nur von 25 zu 25 Jahren annähme. Um nun hier eine glückliche Auskunft zu treffen, schlägt der Verf. folgendes Mittel vor, nemlich, daß den Geistlichen, die ihres Standes überdrüßig sind, die sich in demselben, und in der Erfüllung seiner Obliegenheiten nicht zu schicken wissen, kurz, die Verlangen tragen, denselben zu verlassen, die Erlaubnis ertheilet werde, nach abgelegtem geistlichen Kleide, nach aufgegebenen geistlichen Pfründen oder Einkünften, und gethanen Versprechen, keine geistliche Verrichtung auszuüben, in die Welt zurückkehren, und aller Rechte und Freyheiten des Weltstandes genieſſen zu dürfen — Die Klosterfrauen verdienten aus gleichen und noch mehrern Gründen, die ihrem Stande eigen sind, zum wenigsten mit eben so großer Gelindigkeit, als die Mönche, behandelt zu werden." — Die Bewegungsgründe, womit der Verfasser seinen Vorschlag unterstützet, sind folgende: Erstlich ist die Verbindung, unverheyrathet zu bleiben, eine der schwersten, die der Mensch eingehen kann, und ihre Erfüllung der menschlichen Gebrechlichkeit zuwider. Im alten Testamente kannte man diese Verbindung kaum, und im neuen wird sie zwar gelobet und angerathen, aber zugleich außerordentlich schwer vorgestellet. Wie kann es nun wohl der mütterlichen Liebe der Kirche gemäs seyn, die Schwachen ohne Mitleid der Gefahr auszusetzen, darunter zu erliegen; zumal da die mehresten aus Antriebe ihrer Eltern oder Freunde, aus irdischen Absichten, und zu jung das Gelübde ablegen — und gesetzt, daß sie es auch mit vollkommener Freyheit und Kentnis thäten, so ist es nichts destoweniger nur eine sehr verdächtige und unsichere Bürgschaft für seine Standhaftigkeit, eine so schwere Bürde, sein ganzes Leben hindurch, unverdrossen fortzutragen, da eine gänzliche Veränderung der Denkungsart und natürlichen Beschaffenheit erfolgen kann. Zweytens würde dadurch das Ausspringen der Mönche aus ihrem Orden und der Weltgeistlichen in fremde unkatholische Länder gänzlich gehoben werden. Auch würde das Verderben unter der Geistlichkeit geringer werden, wenn nicht so viel böse Mitglieder unter ihnen wären; und endlich würde auch manches Uebel unter den Weltleuten unterbleiben, wenn ihnen von solchen Ungeistlichen nicht so böse Beyspiele gegeben würden. — Was nun die Einwürfe gegen diese Aufhebung anlangt; so meynet der Verf. daß sie leicht zu heben wären. "Das Gelübde und das Kirchengebot, sagt er, sind keine unwegräumliche Hindernisse. Das Gebot hat die Kirche selbst ergehen lassen; es steht also in ihrer Gewalt, von dessen Beobachtung freyzusprechen. Auch das Gelübde kann sie auflösen, weil die größten und dringensten Ursachen vorhanden sind, die sie genugsam dazu berechtigen. Was

ſtehet denn noch ferner im Wege? Ein göttliches Geſetz etwa, welches die Unterlaſſung der prieſterlichen Verrichtungen und Entſagung der empfangenen Gewalt verbietet? Ein ſolches Geſetz iſt nicht vorhanden. Bey Empfangung der Weihe wird die geiſtliche Gewalt ertheilet, damit man ſie nach der Vorſchrift der Kirche gebrauche. Die Kirche kann alſo die Ausübung dieſer Gewalt auf einige Zeit oder gänzlich aufheben. — So geſtehe man denn ein, daß die Befremdung, welche der Gedanke von Entlaſſung der Geiſtlichen aus ihrem Stande, und ihre Rückkehr in die Welt in uns erwecket, aus keinem andern Grunde herrühre, als aus der Ungewohnheit, da ſie binnen ſo viel Jahrhunderten etwas ungewöhnliches geweſen. Alles beruhet alſo in einem bloſen Vorurtheil, da in der erſten Kirche der Eheſtand ſo gar erlaubet war. — Endlich iſt ein ſolches Verfahren, als durch dieſe Schrift vorgeſchlagen worden, äußerſt nothwendig und dringend — Schon ſieht es mit der Geiſtlichkeit wegen des ſehr ausgebreiteten Verfalls ihrer Sitten ſehr mißlich aus. Sie fällt ſchon mit ziemlich ſchwerem Gewichte dem Abgrund zu, in welchen ſie in verſchiedenen Ländern zu Anfange des 16ten Jahrhunderts verſenket war. Noch iſt zu helfen; es muß aber dazu gethan werden, ehe es zu ſpät wird, ſonſt wird unverſehends durch eine heftige Gährung der unächten Säfte ein gewaltſames und verderbliches Mittel hervorbrechen, und mit Schaden wirken, was mäſige Mittel jetzt mit Nutzen wirken können. Und was iſt vortheilhafter und leichter, als das vorgeſchlagene Mittel? welche Unanſtändigkeit mag auch darinn liegen, daß man einen Geiſtlichen ſeines Stands entläßt, damit er ſelbſt aus der Gefahr ſey, ſich in ewiges Verderben zu ſtürzen, damit ſeine Aufführung die Glaubigen nicht mehr ärgere, damit ſein Stand nicht durch ihn verächtlich werde? —

London.

The Engliſh Lepidoptera: or the Aurelian's Pocket-Companion. By Moſes Harris, Author of the Aurelian, or hiſtory of Engliſh Inſects. 8vo. 2 ſh. Robſon. 1775. Herr Harris macht durch dieſes Werkgen den Schmetterlingsſammlern und den Liebhabern dieſes Zweigs der Naturgeſchichte kein unangenehmes Geſchenk. Seitdem er mit Sammlung dieſer Inſekten ſich abzugeben anfing, trug er gegenwärtiges Buch noch in Handſchrift beſtändig bey ſich; und es iſt nunmehr, nach dreyßigjährigem Fleiß, und unermüdeten Unterſuchungen, ſo ſehr verbeſſert und in Ordnung gebracht worden, daß es allerdings ein Kompendium zu dieſem Fache der Inſektengeſchichte genennet werden kann. Es iſt in acht Kolumnen eingetheilet: die erſte liefert die engliſchen Namen der Schmetterlinge und Motten, und zwar nach alphabetiſcher Ordnung, um ſie deſto leichter finden zu können. Auf der

zwey

zweyten iſt die verſchiedene Nahrung bemerket, wovon eine jede Art dieſer Inſekten mit beſtaubten Flügeln in ihrem Raupenſtande lebet. In der dritten findet man die Zeit ihrer Verwandlung in Puppen angegeben. Die vierte bezeichnet die Zeit, wenn ſie geflügelt erſcheinen, mit der Berechnung, wie lange eine jede Art in ihrem Puppenſtande zubringt. In der fünften iſt das Maas einer jeden beſondern Art, und die Breite von einem Ende des Flügels bis zum Ende des andern, wenn ſie ausgebreitet ſind, nach Zollen und Zolltheilen auf das genaueſte beſtimmet. Die ſechſte gibt die Gegenden an, in welchen ſich dieſe Inſekten in ihrem geflügelten Stande gerne aufzuhalten pflegen. Die ſiebente liefert eine kurze Beſchreibung der auswendigen oder obern Seite ihrer Flügel, welches dem Gedächtniſſe ſehr zu Hülfe kommt, um einen Schmetterling von den andern deſto beſſer zu unterſcheiden. Die achte Kolumne enthält endlich alle linneiſche Benennungen dieſer Inſekten, nebſt den dazu gehörigen Nummern, nach der zwölften Ausgabe des Naturſyſtems dieſes großen Naturkündigers. Es ſind in allem 415 beſondere Arten von Schmetterlingen in gegenwärtiger Schrift von Herrn Harris beſchrieben.

Siena.

Bey Gelegenheit einer zu Ende des vorigen Jahrs zu gleicher Zeit allhier veranſtalteten zweyten und dritten Ausgabe der von dem Doktor Joſeph Bottoni verfertigten italieniſchen Ueberſetzung von Youngs Nachtgedanken, (die auch der neapolitaniſche Prinz, Clemente Filomarino de Duchi della Torre in italieniſche Verſe gebracht hat) äußert ein italieniſcher Journaliſt folgende, den jetzigen Geſchmack der Italiener betreffende, Gedanken. Beynahe, ſpricht er, möchten wir verleitet werden, zu glauben, daß das gegenwärtige Jahrhundert von einer außerordentlichen Ernſthaftigkeit und Traurigkeit beherrſcht werde. Fünf Ueberſetzungen der melancholiſchen Nächte des Young, welche in ſehr kurzer Zeit in Italien erſchienen, und nur allein drey Ausgaben der durchaus zierlichen des H. Bottoni, von welchen noch dazu zwey zu gleicher Zeit in der nämlichen Stadt zum Vorſchein kommen; — beweiſen ſolche nicht, daß der Geiſt und Charakter der Engländer ſich über ganz Europa ausbreite? Allein es ſind noch mehr Gründe vorhanden, die es augenſcheinlicher darthun. So gar die fröhlichſte der Nationen hat angefangen, eine Quelle von Vergnügen in Thränen zu finden. Sie bezeigt anjetzt Geſchmack an der neuen Gattung der Dramen, die Thränen erwecken, oder der ſogenannten weinerlichen Luſtſpiele, die man vorher gar nicht kannte. Mit welchem Beyfall ſind nicht der Graf von Comminges, die Melanie, die Euphemie aufgenommen worden? Die neuen Romane werden blos mit tragiſchen und ſchrecklichen Handlungen verwebt. In Italien hat ſich die Neigung

zur

zur Tragödie sehr vermehrt; man hat für tragische Dichter Preise ausgesetzt; alle Carnevals Lustbarkeiten, nur die in Rom ausgenommen, sind beynahe blos auf das Theater eingeschränkt; keine Turniere mehr, keine Aufzüge zu Pferd, keine öffentliche außerordentliche Feyerlichkeiten. — Kurz, die Lust zum Lachen ist vergangen. — Die Aufklärung eines solchen moralischen Phänomens würde ein vortrefliches Thema zu einer akademischen Abhandlung abgeben: es müßte darinn die wahre Grundursache untersucht und zugleich bestimmt werden, ob die allgemeine Glückseligkeit dabey gewonnen oder verloren habe.

Kurze Nachrichten.

Siena. Eine Nacheiferung, die sich zwischen den zwey hiesigen Buchdruckerofficinen und Buchhandlungen, des Pazzini Carli und Franz Roßi oder der Gebrüder Bindi erhoben, und die schon verschiedenen Werken ein doppeltes Daseyn verschaft hat, veranlaßt anjetzt die Herausgabe zweyer periodischen litterarischen Journale, die mit Anfang des jetzigen Jahres anfangen sollen. Das erste soll heißen: Neues litterarisches Magazin, und darinn nebst den bewährtesten Nachrichten der italienischen Litteratur, Auszüge aus den besten deutschen, französischen und englischen Journalen, und das Resultat vieler gelehrten Privatkorrespondenzen vorkommen. Alle vierzehn Tage erscheint ein Heft von 32 Seiten, auf dem beßten Papier sehr sauber gedruckt. Liebhaber, die sich dazu unterschreiben wollen, bezahlen des Jahrs zehn Paoli (ungefehr 1 Thlr. 11 Gr.) halb voraus, halb im Julius, und melden sich bey H. Vincenz Pazzini Carli und Söhnen. Das andere, das die Gebrüder Ludwig und Benedikt Bindi, mit Hülfe einer Gesellschaft Gelehrten, herauszugeben gesonnen, wird betittelt werden: Journal oder litterarisches Magazin. Auszüge aus den beßten Büchern, die in Koppenhagen (so steht in der Ankündigung) Frankreich, Deutschland, und in allen andern Gegenden Europens, besonders in Italien, ans Licht treten, und einige andere Artikel von Merkwürdigkeiten, sollen den Innhalt ausmachen. Gleich mit den ersten Tagen dieses Jahrs wird mit dem Druck angefangen, und alle Wochen ein Bogen, oder alle Monate ein Band von 64 Seiten in 8. ausgegeben. Die Subscribenten bezahlen alle halbe Jahre, beym Empfang der sechs ersten Bände, 4 Paoli (13 Gr. 9 Pf.)

Neapolis. Bey M. Crimille, in der Straße Toledo, ist auf einem großen Regalbogen die Aussicht von Scylla und Charybdis in der Meerenge von Meßina, sehr reitzend nach einem Riß des Dominikaners Minaßi gestochen, und dem Könige beyder Sicilien zugeschrieben, erschienen. Diese Charte hat so vielen Beyfall sowohl bey Einheimischen als Fremden gefunden, daß sich der Verfasser entschlossen, alle übrige Aussichten des Königreichs Neapolis, nebst denen von Terracina bis zur Mündung des Fiumicino, herauszugeben. Er ist willens die Naturgeschichte, den Handel und die Alterthümer der vorkommenden Oerter mit anzubringen; so wie er schon bey obiger Charte verschiedenen dunkeln Stellen des Homer, wo von dem weinenden Ulysses in der Meerenge geredet wird, eine sehr gute Auslegung gegeben hat.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Zehntes Stück,

den dritten Febr. 1776.

Leipzig.

Vermischte philosophische Schriften von Christoph Meiners, Prof. der Weltweisheit in Göttingen. Erster Theil. In der weygandschen Buchhandlung. 1775. 19½ Bog. in 8. (18 Gr.) Die Zahl der in diesem ersten Theile befindlichen Abhandlungen beläuft sich auf neune. Die beyden ersten und letzten sind entweder ganz neu, oder doch sehr umgearbeitet, die übrigen hingegen nur mit kleinen Veränderungen aus den göttingischen Unterhaltungen, dem encyklopedischen Journal, und der philologischen Bibliothek wieder abgedruckt. Die erste enthält: Betrachtungen über die Griechen, das Zeitalter des Plato, über den Timäus dieses Philosophen, und dessen Hypothese von der Weltseele, S. 1–61. Die Griechische verdient unter allen andern Nationen des Erdbodens die Aufmerksamkeit des Forschers der Geschichte des menschlichen Verstandes am vorzüglichsten. Nie war ein Volk, das auf so viele andere Völker einen so großen und dauerhaften Einfluß gehabt, so viele andere, Jahrtausende hindurch, gebildet, aufgeklärt und gebessert hätte, als die Griechen von sich rühmen können. Mit ihren Eroberungen breitete sich zugleich ihre Sprache aus. Durch Griechen wurden Asien und Afrika vom Hellespont bis nach Syrien, und von dem Ufer des Nils bis ans schwarze und kaspische Meer mit Wissenschaften, Künsten und Erfindungen bereichert, von welchen allen sich vorher kaum Spuren gefunden hatten. Nicht lange nach diesem merkwürdigen Zeitpunkte nahmen die Römer, welche die Griechen an Religion, Kriegskunst, gesetzgebender Weisheit und Staatsklugheit unendlich übertrafen, von den schon geschwächten Griechen Künste und Wissenschaften an und breiteten sie weiter in Europa aus. Griechen waren es endlich, die im funfzehnten Jahrhunderte, wo alle Völker der Erde einer allgemeinen Barbarey nahe zu seyn schienen, das durch Handel und Staatskunst reich gewordene Italien zuerst, und von hier die übrigen Länder Europens aufklärten. Bey ihnen entstand und bildete sich Philosophie, und zwar in denjenigen Staaten am vorzüglichsten, wo Wohlstand sich auf bürgerliche Freyheit gründete. Sie fiel auch wieder mit der Unterdrückung derselben.

Nur im freyen Athen konnte die Weltweisheit eine bleibende Stätte finden: hier aber wohnte sie in stillen Gärten und Landgütern, oder wandelte auch in den Gymnasien und Hallen unter den Meisterstücken unsterblicher Künstler umher. Alle merkwürdige Sekten und Systeme nach dem Sokrates wurden in Athen gestiftet und erfunden: und auch hier nur bis auf den gänzlichen Verfall dieser Stadt gelehrt und fortgepflanzt. Unter allen Zeitaltern der griechischen Philosophie ist dasjenige, worinn Plato fiel, unstreitig eins der merkwürdigsten. Athen hatte durch den Perikles den höchsten Gipfel seiner Grösse erreicht. Künste und Wissenschaften waren ihrem goldnen Alter wenigstens nahe. Plato wußte sich dieses zu Nutze zu machen. Er suchte mit der größten Begierde alle Fragmente von Weisheit und Grübeleyen zusammen, die bis auf seine Zeit in mehreren Welttheilen, oder doch wenig mit einander verbundenen Ländern zerstreut gewesen waren. Allein, um alle eingesammlete wahre und falsche, wenigstens sehr verworrene und sich widersprechende Kenntnisse aus einander zu setzen, zu ordnen, aufzuklären, und in eine zusammenhängende Kette deutlicher Begriffe zu verbinden, dazu hatte die Vorsehung ihn noch nicht bestimmt, auch nicht mit den erforderlichen Geisteskräften ausgerüstet. Unterdessen gab er der griechischen Philosophie doch eine ganz neue Gestalt. In seinem Gespräche, Timäus, finden sich mehr neue Begriffe, als in allen seinen übrigen Schriften. Von S. 22–32, folgt ein geordneter Auszug desselben, den H. M. weiter aus einander setzt, und mit Stellen aus andern Schriften des Plato vergleicht. Zweyte Abhandlung: Betrachtung über die Männerliebe der Griechen, nebst einem Auszuge aus dem Gastmahle des Plato, von S. 61–120. Die zärtliche Liebe zum weiblichen Geschlecht, die sich weniger auf körperliche Schönheit als unsichtbare Vollkommenheiten des Herzens und Geistes gründet, die weniger Hang zum Genuß als Hochachtung ist, kannten die Griechen entweder gar nicht, oder verachteten sie auch: Dagegen hatten sie eine schwärmerische Liebe für die Schönheiten des männlichen Geschlechts, die uns in einer jeden Fiction abentheuerlich vorkommen, und immer unglaublich scheinen würde, wenn nicht die übereinstimmenden Denkmähler des Alterthums allen Zweifel unmöglich machten. Die sonst so wohlgebildeten griechischen Frauenzimmer lebten zu eingeschlossen. Ihnen fehlte also alle Gelegenheit, sich durch den Umgang mit vernünftigen Männern auszubilden. Sie brachten ihr ganzes Leben mit dem Putze und einigen zeitverkürzenden Arbeiten hin. Sie konnten also unmöglich einen dauerhaften Einfluß auf die so aufgeklärten Griechen erhalten. Daher gab es auch unter keinem Volke mehr Weiberhasser. Unter diese gehörten Euripides, Pindar und ihre größten Philosophen. Vorzüglich Plato und dessen Nachfolger sahen die eine Helfte des menschlichen Geschlechts

als

als Geſchöpfe von niedrigerm Range, von geringerer Würde, faſt als Geſchöpfe einer andern Art an, die weder ſo groſſer Tugenden fähig, noch zu ſo erhabnen Zwecken von der Natur beſtimmt wären als das männliche Geſchlecht. Die Ehe war alſo ganz natürlich bey den Griechen verhaßt. Sie betrachteten ſie als eine unangenehme Pflicht, das Ausſterben des menſchlichen Geſchlechts zu verhindern. Ganz anders redeten und dachten ſie von der männlichen Liebe. Dieſe nannten ſie in der eigentlichſten Bedeutung Liebe; ſie allein war ihnen die reine, edle, tugendhafte, himmliſche Seelenliebe. Kurz, ſie verſchwendeten alle ihre Lobſprüche an ihr. Ja, faſt alle groſſe Geſetzgeber von Griechenland billigten dieſe zärtlichen Verbindungen unter Perſonen männlichen Geſchlechts und ſuchten das Verhalten des Geliebten und Liebhabers gegen einander durch Geſetze zu beſtimmen. Cicero und Plutarch leiten ſie aus den Gymnaſien der Griechen, und den gymnaſtiſchen Uebungen ab, in welchen die ſchönſten Jünglinge alle Reize des Körpers ohne Verhüllung dem lüſternen Auge zeigten. Ihre Vertheidiger hingegen fanden ſie ſchon in dem Heldenalter der Griechen in ihrer Blüthe. Aber dieſe Seelenliebe fing ſehr früh an, unter den Griechen in unnatürliche Luſt auszuarten. Zu Anakreons Zeiten war dieſelbe ſchon keine Sünde der Finſterniß mehr, und ſie breitete ſich immer weiter unter den Griechen und Römern aus. — Dieſe Abhandlung beſchließt ein kurzer Auszug aus dem Gaſtmahle des Plato, in welchem er ſeine Gedanken über die Seelenliebe am weitläuftigſten und deutlichſten durch den Mund mehrer Perſonen vorgetragen hat. Die dritte Abhandlung: über die Natur der Seele: eine platoniſche Allegorie, iſt keines Auszugs fähig, von S. 120–133. In der vierten befinden ſich einige Betrachtungen über den guten Geſchmack von S. 133–164. Der H. Verf. nennt ihn eine Fähigkeit, ſich von gewiſſen Gegenſtänden des Geſichts und Gehörs angenehm, von andern unangenehm rühren zu laſſen, alle nicht gleichgültige Eindrücke durch die Phantaſie erhalten, wiederhohlen, und vervielfältigen zu können, alle Wirkungen geiſtiger Vollkommenheiten, ſie mögen ſich durch Worte oder andere Zeichen äußern, mit Vergnügen wahrnehmen, endlich — die Glückſeligkeit andrer, und alle Geſinnungen und Handlungen, die dieſe befördern können, mit Vergnügen, hingegen ihr Unglück, und alles was dazu beytragen kann, mit Misvergnügen zu empfinden. Es iſt (fährt er weiter fort) kein der menſchlichen Glückſeligkeit feindſeligerer Geſchmack, kein ſicherer Vorbothe der gänzlichen Verderbniß des Empfindungsſyſtems einer Perſon oder Nation, als der im höchſten Grad verfeinerte, der allenthalben nach lüftigen von der erhitzten Phantaſie geſchaffenen Idealen haſcht, der alles ſchlecht und eckelhaft findet, was unter dieſem hohen Urbilde von Schönheit zurück bleibt. — Die fünfte Abhandlung enthält einige merkwürdige

Züge aus der Denkungsart, den Vorurtheilen und Sitten der Kamtschadalen, aus Krascheninnikows und Stellers Beschreibungen von Kamtschatka gesammelt, von S. 164-180. In der sechsten kömmt eine kurze Geschichte des Nils vor; von S. 180-192. H. M. erzählt zuerst die unrichtigen Nachrichten sowohl der Alten als Neuern von dem Ursprunge dieses berühmten Flusses. Er entspringt, nach den Zeugnissen der Jesuiten, an dem Fuße eines kleinen Bergs in der Provinz Sacahala, des Königreichs Gojam, aus zween Hauptquellen, die ungefähr vier Palmen im Durchschnitt haben, und einen Steinwurf von einander entfernt sind. Die ganze Gegend umher ist morastig und so beweglich, das man allenthalben mit einem starken Tritte, Wasser aus der Erde hervorquellend machen kann. — In den drey Monaten, in welchen der Nil in Egypten zu steigen anfängt, regnet es fast unaufhörlich in Aethiopien und von der Dauer und Heftigkeit des Regens im Innern von Afrika, hängt das Wachsthum des Nils ab. Siebente Abhandlung: über den Thierdienst der Egyptier und die wahrscheinlichen Ursachen seiner Entstehung und Erweiterung, von S. 192-251. H. M. glaubt, die Egypter hätten zu einer gewissen Zeit angefangen, Aehnlichkeiten zwischen ihren Nationalgottheiten, der Isis und dem Osiris — und ihren inländischen Thieren zu finden, und die letztern wegen der in ihnen entdeckten Eigenschaften oder Spuren der Gottheit zu heiligen und anzubeten. Anfangs verehrten sie vielleicht nur nützliche Thiere, oder solche, deren Fleisch der Gesundheit nachtheilig war. Endlich erwählten sie ihre Thiergötter nach dem Gesetz der Aehnlichkeit, beteten so gar die ältesten nach entfernten, grillenhaften, mit Vernunft und Erfahrung streitenden Aehnlichkeiten derselben mit der Sonne und dem Monde an, und verlohren über diesen die ersten und wahren Ursachen ihrer Vergötterung aus den Augen. Hierzu wurden sie durch den Gebrauch der hieroglyphischen Schriftzeichen vorbereitet, welche alle unsichtbare Gegenstände durch die Zeichen von sichtbaren Objekten ausdrückten, die mit jenen die meisten gemeinschaftlichen Eigenschaften besaßen. Wie leicht mußte in Köpfen, die stets verglichen, und nach Vergleichungen alle Dinge bezeichneten, die überdem schon Thiere anbeteten, der Uebergang zu dem Gedanken seyn, daß Thiere und Nationalgottheiten sehr viel gemeinschaftliche Vollkommenheiten besäßen, und viel geheime Beziehungen auf einander hätten? waren sie aber einmal bis zu dieser Beobachtung gelangt, so mußte Verehrung und Anbethung solcher, göttliche Vollkommenheiten an sich tragenden Thiere, bald nachfolgen. Endlich trug zur Vermehrung dieser Thiergottheiten auch die Mode bey, die in der Religion eben so mächtig als in den Werkstätten des Luxus ist, und eben so gut Götter als Putzwerk schaft. Die egyptischen Dörfer und Bezirke beeiferten sich darinn um die Wette.

Ach-

Achte Abhandlung: Einige Bemerkungen aus der Geſchichte der Inſelbewohner der Südſee, von S. 257–274. Mendoza, und Mindanna im ſechszehnten, und Ferdinand der Quiros, im ſiebzehnten Jahrhundert, entdeckten unter demſelben Grade der Breite eine zahlloſe Menge von Inſeln von gleicher Größe, denen ſie freylich Nahmen gegeben haben, die aber in der Folge entweder vergeſſen, oder doch ungewiß geworden ſind. Beſonders ſind die Inſeln, die der letztere 1606 auf ſeiner Südſeefarth antraf, Otaheite, und den angrenzenden Eylanden an Lage, Früchten und Einwohnern ſo ähnlich, daß H. M. faſt überzeugt iſt, dieſem einſichtsvollen Reiſenden gebühre im Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts der Ruhm der erſten Entdeckung. Die neunte Abhandlung enthält endlich: Oratio de Philoſophia Ciceronis, ejusque in univerſam Philoſophiam meritis von S. 274–299. Der Herr Verfaſſer hat ſie bey der Gelegenheit gehalten, da ihm die Stelle eines ordentlichen Lehrers der Weltweisheit zu Göttingen ertheilt worden.

London.

A Hiſtory of the Island of Angleſey, from its firſt Invaſion by the Romans, until finally acceded to the Crown of England. 4to. Dodsley. 3 ſh. Wir ziehen aus dieſer beſondern Geſchichte der Inſel Angleſey dasjenige heraus, was ihren gegenwärtigen Zuſtand und Beſchaffenheit betrift. Angleſey iſt eine zu Nordwallis gehörige, an der nordweſtlichen Seite dieſer Provinz, im irrländiſchen Meere gelegene Inſel. Oeſtlich iſt ſie von Carnawonſhire, durch den Menai, eine ſchmale und ſich ſchlängelnde Meerenge abgeſondert, übrigens aber von allen Seiten, von dem irrländiſchen oder ſogenannten St. Georgens Canal umgeben. Sie hat 74 Kirchſpiele, und 4 Marktſtädte, Namens Beaumaris, Aberfraw, Holyhead, Llannerchmead, von welchen letztere insbeſondre, alle Mittwoche, eben ſo ſtarke und zahlreiche Märkte, als irgend eine Stadt in der Provinz Wallis, aufzuweiſen hat. Es gibt dreyerley Art Land; ſandigen, ſchwarzen und ſtrengen röthlichen Boden. Die Aecker an der Seeküſte, wo zumal weſtlich das Lond ſehr niedrig wird, ſind ſandiger Art. In den tiefſten Gegenden, welche meiſtens mit ſchwarzer Erde bedeckt ſind, graben die Einwohner ſehr guten Torff, die gewöhnliche Feurung des gemeinen Mannes. Bey dieſer Gelegenheit werden zuweilen ganze, unverſehrt aufbehaltene Bäume, verſchiedene Fuß tief, und auch wohl nur einen Fuß tief, unter der Oberfläche gefunden. Es bleibt noch bis jetzt eine unentſchiedene Aufgabe, wie es möglich ſey, daß dieſe Bäume ſich ſo lange in einem naſſen Grunde haben erhalten können. Man will behaupten, dieſe Bäume wären ſchon von den Römern, die ſich unter Anführung des Suetonius dieſer Inſel

bemächtigten, niedergehauen worden. Dem sey nun wie ihm wolle, so sind sie jetzt so hart und schwarz, wie Ebenholz. Die Zimmerleute spalten dieses Holz in Latten, und es ist zu diesem Gebrauche von ungemeiner Dauer. Uebrigens ist der gröste Theil des Bodens, zumal nach der Mitte dieser Insel zu, röthlich und ziemlich thonartig. Wenn dieser mit Sande, welcher seine zähen Bestandtheile auflöset, gehörig gedünget wird, so gibt er sehr reichliche Erndten, an Gerste, Rocken und Hafer. Ja der Ackerbau wirft öfters so viel ab, daß im Jahr 1770, gegen 90000 Büschel Getrayde von dieser Insel ausgeführet wurden; und durch die großen Verbesserungen in der Landwirthschaft wird die Benutzung der Aecker von Jahren zu Jahren beträchtlicher. Ihr vornehmster Dünger bestehet in Kalk, Seifensieder Asche, und Sand, welcher auf Pferden in alle Gegenden der Insel hingeschaft wird. Anglesey liefert Honig, Wachs, Häute, und wollene und leinene grobe Tücher in Menge. Doch bestehet ihr Haupthandel in Getrayde und Vieh. Und seitdem die Heringsfischerey, welche sonst an den Küsten von Anglesey sehr einträglich war, nichts mehr abwirft, haben sich die Einwohner auf den Kartoffelbau geleget, welche gröstentheils ihre Nahrung ausmachten. Der gelehrte H. Panton behauptet, es sey eben dieser gesunden Nahrung, welche jetzt auf dieser Insel, statt der vorigen salzigen Heringsspeisen, eingeführt worden ist, die merklich zunehmende Bevölkerung in diesem kleinen Ländgen alleine zuzuschreiben. Anglesey schickte vor mehr als hundert Jahren, nach richtigen Berechnungen, jährlich gegen 3000 Stück Rindvieh auf die englischen Märkte; jetzt aber, da die Landwirthschaft daselbst im gröstem Flor ist, kann man sicher rechnen, daß es alle Jahr 12000 bis 15000 Stück Rindvieh, und überdieß eine große Menge Schaafe und Schweine zum Verkauf ausführet. Und nach ganz gemachtem jährlichem Verkauf mag der zurückbleibende Stamm von Rindvieh sich doch wohl noch auf 30000 Stück belaufen. Das Vieh weidet auf kurzem und gesundem Grase welches dem Rindfleische Festigkeit und einen angenehmen Geschmack gibt. Bey dieser großen Menge Vieh, essen die Einwohner, sehr wenig frisch Fleisch. Der gemeine Mann und sehr viel reiche Pachter sind mit Butter und Käse zufrieden. Sie ziehen diese einfache und gesunde Nahrung dem köstlichsten Fleischwerke vor. Die übrigen natürlichen Produkte dieser Insel sind, wie gesagt, Butter und Käse, alsdenn Schinken, zahmes und wildes Geflügel und eine große Verschiedenheit von Seefischen, Austern, Muscheln u. s. f. Da dieses Ländgen nicht groß, und ganz von der See umgeben ist, so können freylich in selbigem keine außerordentlich große Flüsse entspringen. Die vornehmsten derselben sind, Alau, Braint, Cefni und Dulas. Der erste hat vermuthlich seinen Namen von einer besondern Art weißer Wasserlilien, welche häufig an seinen Ufern wachsen, und

in wälſcher Sprache Alau heißen. Braint hat ſeinen Namen von Bran, eine Krähe, wegen ſeines geſchwinden Laufs. Der Cefni oder Gefni hat ſeine Benennung von dem Kirchſpiele Llangefni, in welchem er entſpringet, erhalten; und Dulas von ſeiner Meerwaſſerfarbe; denn dies Wort heißt, nach H. Baxter, in alt brittiſcher Sprache: Color ex nigro ad cœruleum accedens. Die Einwohner ſind größtentheils mittler Statur, ſtark und arbeitſam, und können Kälte und Näſſe ſehr wohl vertragen. Sie ſind geſund, und leben lange; ſo, daß ſie gemeiniglich 80 bis 90 Jahr alt werden. In der Mitte des letztern Jahrhunderts rechnete man 12000 Einwohner und 1840 Häuſer auf dieſer Inſel. Seitdem aber hat die Bevölkerung, nach den Seelenregiſtern, unglaublich zugenommen. Die Luft iſt ſcharf, aber ſelten mit anſteckenden Dünſten beſchwehret, da dieſes kleine Land allenthalben von der See umgeben iſt, und nur 90 engliſche Meilen in ſeinem ganzem Umfange hat. Sonſt führt die Luft daſelbſt ſehr viel Seeſalztheile bey ſich, welches daraus erhellet, daß ſie das Eiſen in kurzer Zeit im Freyen anfrißt. Dieſe ſcharfe Eigenſchaft derſelben iſt freylich ſcorbutiſchen Conſtitutionen eben ſo wenig, als Bäumen und Stauden ſonderlich zuträglich. Daher denn auch die Bäume, beſonders an der weſt- und nördlichen Küſte, ſelten ſo groß werden, daß ſie ſich ſelber beſchatten können. Die Winter ſind hier übrigens nicht ſo hart, als in den andern Theilen der Provinz Wallis, und der Schnee bleibt gemeiniglich nicht lange liegen.

Kurze Nachrichten.

Der in Göttingen den 12ten vorigen Monats an einer ſogenannten galloppirenden Schwindſucht verſtorbene ordentliche Prof. der W. W. **Johann Philipp Murray**, wurde zu Schleßwich im Jahr 1726. den 30. Jul. geboren, aber in Stockholm, wohin ſein Vater 1735 als Prediger bey der deutſchen Gemeinde berufen wurde, erzogen. Seit Oſtern 1743 ſtudirte er zu Königsberg, ſeit Mich. 1746 zu Upſal und ſeit Mich. 1747 zu Göttingen, wo er bey Anweſenheit Königs Georg II. 1748 Magiſter, 1750 Secretär der königlichen deutſchen Geſellſchaft, 1754 Adjunct der philoſophiſchen Facultät, im Febr. 1762 Secret. der königlichen Societ. der Wiſſ. und noch in eben dem Jahre ordentlicher Prof. wie auch 1764 ordentliches Mitglied der Societät der W. wurde. Seine Schriften ſind: D. inaug. de decoro numinis. 1748. D. in Horatianum: ſapere aude. D. in Senecæ: extendamus vitam. D. de numero Carolorum Suec. regum, non duodenario, ſed ſenario. 1755. Nordbergs Anmerkungen zur Geſchichte Carls des XII. aus dem Schwed. überſetzt. 1755 (finden ſich auch hinter der voltairiſchen Lebensbeſchreibung dieſes Königs 1756) Urkunden über die Ausübung

übung der Grundgeſetze vom ſchwediſchen Reichstage 1755 aus dem Schwed. 1756. Pet. Kalms Reiſe nach dem nördlichen Amerika, aus dem Schwed. I. und II. Theil, Göttingen 1754-57. D. Serenius geſammlete Zeugniſſe der Heiden und vornehmlich des Fl. Joſephus von Jeſu, aus dem Schwed. ebend. 1758. 8. Progr. de animatis per magnos homines ciuium ingeniis atque virtute, 1763. Epiſtola ad Gerhardum Meermannum, de origine chartæ lineæ, inter obſeruationes de origine chartæ lin. ab eo collectas, 1764. Außer Abhandlungen in den Schriften der kön. Soc. finden ſich in verſchiedenen periodiſchen Schriften Aufſätze von ihm. 1773 beſorgte er die vierte Auflage der Achenwalliſchen Staatengeſchichte: man erwartete auch von ihm die Ausarbeitung eines Theils der Guthrieſchen Weltgeſchichte, welcher die nordiſche Hiſtorie enthält. Seine Schriften zeichnen ſich durch ihre Richtigkeit und genaue Anführung der Quellen vorzüglich aus.

London. The Waiting Maid; or, the Gallantries of the times. Containing many ſecret amours, of ſcenes, and tender ſituations, between the Principal living caracters in the Kingtom. Robin-, 5 ſ. 2 Vol. Dieſes Buch kann man als den zweyten Theil der Tetes a Tetes anſehen, die ſich in dem Town and Counry Magazin befinden. In denſelben werden die Liebeshändel unſerer artigen Herrn mit ihren Schönen aus der niedrigen Klaſſe auf eine Art erzehlet, welche vielen Beyfall gefunden hat. In der Kammerjungfer hingegen wird das weibliche Kabinet eröfnet und die Liebeshändel der freyern Ladies mit ihren Liebhabern von allem möglichen Rang werden mit einem lebhaften Pinſel und mit vieler Wahrheit geſchildert.

The Caſe of the Ducheſs of Kingſton. printed for J. Wheble at No. 22. in Fleet-Street. price 1 ſ. 1775.

Paris Le Manuel de la langue françoiſe, contenant la definition exacte de tous les termes uſités, leur genre avec leur valeur dans le langage, et les différens ſons qu'on y doit attacher, les variations de la langue, que l'uſage a produites jusq' à ce jour, les differentes acceptions d'un même mot; l'indication du Style auquel il appartient; les expreſſions proverbiales &c. tiré du dictionnaire de Richelet et augmente de tous les mots techniques et ſcientifiques, employés dans les écrits modernes et dans les converſations; nouvelle édition, entierement refondue, contenant plus de 12000 mots et de 12000 phraſes d'augmentation. 2 vol. de 1446 payes in 8. rel. 15 livr. chez Coſtard.

Wien. Joh. Thom. von Trattnern hat verlegt: Inſtituta facultatis medicæ vindobonenſis curante Antonio Störk 1775. 6 Bogen in 8. Hierinn gibt H. Leibarzt Störk Nachricht, wie alle Theile der Arzneywiſſenſchaft auf der Wiener Akademie gelehrt werden ſollen; wie die Kandidaten geprüft, und unter welchen Bedingungen ihnen Privilegien ertheilt werden. Um einen Staat, wo ſolche heilſame Vorſchriften genau befolgt werden, muß es wohl ſtehen. Hierbey wird das Bildniß des unſterblichen van Swieten, und ein Abriß des botaniſchen Gartens in Wien, ſauber geſtochen, mit ausgegeben. (Koſtet zuſammen 9 Gr.)

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Eilftes Stück,
den siebenten Februar 1776.

Danzig.

Zur Minderung des menschlichen Elends. *Homo sum, nihil humani a me alienum puto.* Bey Jobst Herrman Flörke. 1775. 182 S. 8. (12 Gr.) Unter diesem Titel liefert der Verfasser folgende drey Abhandlungen: 1. Entwurf einer Beantwortung der vom Russisch-Kaiserlichen Rechtscollegio zu Moscau aufgegebenen Fragen; 2. Ueber die beste Versorgung der Armen in Deutschland und 3. über die geistlichen Stiftungen der Christen. Die in der ersten Abhandlung beantwortete Fragen sind diese: Was ist der Ursprung der Leibesstrafen, und worauf gründet sich das Recht zu strafen überhaupt? Welche sind die besten Mittel, ein Verbrechen zu entdecken und den Thäter davon zu überzeugen? — Werden die Vorrechte eines gefangenen Bürgers nicht durch die Tortur beleidiget, und kann sie mit der Absicht, die man bey Verfertigung der Gesetze hat, die sich auf die strengste Rechtmäßigkeit gründet, bestehen? — Ist die Todesstrafe für die Sicherheit und gute Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft nothwendig? — Da die Gesetze den Verbrechen angemessen seyn müssen, wie muß man verfahren, die Angemessenheit zu erhalten? — Nach welchem Mase muß die Größe eines Verbrechens bestimmt werden? — Welche Strafen sind paßlich für jede Art von Verbrechen? — Durch welche Mittel kann man die Ausübung der Verbrechen nachdrücklich verhindern? — Die dritte Frage wird folgendermasen beantwortet: Da die Todesstrafe nicht wirklich die härteste Strafe ist; da die Abschaffung derselben mehr zur Verminderung als Vermehrung der Verbrechen gereicht; da selbst die biblischen Gesetze von der Todesstrafe nicht ganz allgemein sind, und blos der Einsicht des Gesetzgebers überlassen bleibet, zu beurtheilen, ob sie sich für ein gewisses Land schicken, oder nicht; so folgt, daß die Todesstrafe für die Sicherheit und gute Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft nicht nothwendig ist. Nicht nur verursacht ihre Abschaffung dem Staate nicht den geringsten Nachtheil, sondern den gewissesten Nutzen. So viele, die bisher dem Lande durch den Tod entrissen wurden, werden ihm mit ihren Arbeiten ihr ganzes Leben durch nutzen. Und bey Untersuchung der Kapitalverbrechen, welche Beruhigung für den Richter,

daß, wenn er ja aus menschlicher Schwachheit fehlt, es ihm doch nicht unmöglich ist, den entdeckten Fehler dereinst, wenigstens einigermasen, zu verbessern. — Bey Beantwortung der vierten, fünften und siebenten Frage, wodurch der Verf. das Verhältniß zwischen Verbrechen und Strafen bestimmt, will er unter andern nachstehende Verbrechen folgendermasen bestraft wissen. Wer eines Meyneids überführt wird, soll, außer der Erstattung des Schadens, mit ewigem Gefängnis bestraft werden. Falsche Münzer können zur Arbeit in Münzen angefesselt werden. Wer einen ihm nicht verwandten Menschen tödtet, wird Zeitlebens zum Gefängnis, mit Ketten beladen, bey schwerer Arbeit, auch alle drey oder sechs Monate öffentlich mit Ruthen gestrichen zu werden, verurtheilt. Wer seinen Gatten, seine Geschwister, oder Kinder, oder auch eine schwangere Frau umbringt, wird eben so bestraft; nur wird das Ruthenstreichen öfter wiederholt. Der Verläumder wird zu eben der Strafe verurtheilt, welche der Angeklagte leiden müßte, wenn er wirklich ein Verbrecher wäre. Wer einen Menschen vom Tode erretten kann und es nicht thut, wird halb so scharf als ein Mörder bestraft. Ehebruch wird, blos auf Ansuchen des beleidigten Theils, nach Beschaffenheit der Umstände, mit Gefängnis bestraft. — Das Mittel, welches der V. in der Beantwortung der achten Frage vorschlägt, um die Ausübung der Verbrechen zu verhindern, besteht kürzlich darinn; es soll über die völlig freye Wahl bey Verheyrathungen nachdrücklich gehalten werden. Denn jeder Staat besteht aus einzelnen Familien und der Grund und Anfang derselben ist die Ehe. Leben also die Eheleute glücklich, so werden alle Laster wegfallen, die aus einer unzufriedenen Ehe, aus dem bösen Beyspiele und der übeln Erziehung, die sie ihren Kindern geben, entstehen. — In der Abhandlung über die beste Versorgung der Armen in Deutschland thut der Verf. folgenden Vorschlag. Ein jeder Ort muß, ohne Ausnahme und bey der schwersten Verantwortung seine Armen selbst versorgen; Eltern ihre nothleidenden Kinder, diese dergleichen Eltern; Schwestern und Brüder gegenseitig einander. Ist dieses nicht möglich, so ist die Obrigkeit schuldig, die Stelle der Anverwandten zu vertreten und den Nothleidenden zu helfen; sie muß jeden müßiggehenden Armen sogleich zur Arbeit anhalten. Ein reisender Handwerksbursch erhält in jedem Dorfe einen Groschen. Ueber die Armenanstalt hat jedes Orts Obrigkeit mit dem Geistlichen die Aufsicht. Beyde bestimmen, ob und wie viel einem Armen zu reichen sey. Der Geistliche besorgt die Auszahlung gegen Vorzeigung eines von der Obrigkeit unterschriebnen Zettels. Die Ausgaben werden von den Grundstücken, Gewerben und Besoldungen herrschaftlicher Diener, die zur Armenkasse beytragen müssen, bestritten. Die Oberaufsicht über diese Anstalt übernimmt in jeder Provinz ein rechtschaffener Mann ohne allem Gehalt unter dem

Karakter

Karakter eines Oberalmoſenpflegers. — In der letzten Abhandlung unterſucht der Verf. den Nutzen oder Nachtheil der geiſtlichen Stiftungen der Chriſten, worunter er alle Mönchs- und Nonnenklöſter und ſämmtliche geiſtliche Ritterorden verſteht. Nach vorausgeſetzter Erzählung von der Entſtehungsart derſelben, iſt das Reſultat ſeiner Unterſuchung, daß die Einführung des Kloſterlebens der Natur des Menſchen, beſonders dem Triebe zur Geſelligkeit, der Abſicht und Vorſchrift Gottes: es iſt nicht gut, daß der Menſch alleine ſey; dem Beyſpiele und der Lehre Jeſu, worinn ſich nicht die geringſte Spur einer Begünſtigung des eheloſen von der Welt abgeſchiedenen Lebens finde, gerade zuwider ſey. Hierbey werden einige Stellen des neuen Teſtaments, die man zum Vortheil des Kloſterlebens und des eheloſen Standes anzuführen pflegt, erläutert, und zuletzt der Schade gezeigt, der dem Staate aus dem Mißbrauch der Reichthümer, die die Klöſter und andere dergleichen geiſtliche Stiftungen beſitzen, zuwächſt.

London.

A Father's Inſtruction to his Children: conſiſting of Tales, Fables and Reflections; deſigned to promote the love of Virtue, a Taſte for Knowledge and an early acquaintance with the works of nature. Johnſon. 1775. price 2 ſ. 6 d. Der gelehrte Herr D. Percival von Mancheſter hat dieſen väterlichen Unterricht für ſeine eigene Kinder geſchrieben. Er meldet in dem Vorberichte, daß er ſich bey dieſen Ausarbeitungen drey Stücke zum beſtändigen Augenmerk gemacht habe. Seine erſte Abſicht ſey, das Gefühl des Herzens zu verfeinern, und der Seele die Liebe zu ſittlichen Schönheiten einzuflößen. Denn nichts kann kräftiger wirken, als eine richtige Schilderung der Schönheit der Tugend und der Heßlichkeit des Laſters, wodurch nicht nur der Verſtand überzeugt, ſondern auch in der Einbildungskraft ein unauslöſchlicher Eindruck zurückgelaſſen wird. Trockene Lehren ſind hier von geringem Nutzen und bald wieder vergeſſen. Die zweyte Abſicht bey dieſem kleinen Werk, fährt der H. Verf. fort, iſt Aufmerkſamkeit zu erwecken, den Unterſuchungsgeiſt zu ermuntern und auf eine angenehme und unterhaltende Art zur Kenntnis der Werke Gottes zu leiten. In dieſer Betrachtung hat man ſich auf das genaueſte an die Wahrheit und Natur gehalten. Man hat nichts Unwahrſcheinliches angenommen und bey den meiſten Erzehlungen auf den gewöhnlichen Lauf der Dinge geſehen, oder von der Geſchichte das nöthige geborget. Die dritte Abſicht iſt, die Kinder bey Zeiten mit dem eigentlichen Gebrauch der Wörter und des Ausdrucks bekannt zu machen. Da dieſe willkührliche Zeichen der Begriffe ſind, ſo kann der richtige und wahre Ausdruck eben ſo leicht als die gemeine und niedrige Art zu ſprechen erlernt werden. Ich habe, ſchließt der Verfaſſer,

nicht nöthig, die Bekanntmachung dieser Arbeit zu entschuldigen; denn ich bin mir bewußt, daß mich kein anderer Beweggrund als das aufrichtige Verlangen nach dem Guten dazu angetrieben hat. Ich schmeichle mir, daß Lehren, welche aus dem Herzen geflossen sind, sich wieder an das Herz anlegen und in den jungen Gemüthern einen Eindruck hervorbringen werden, den man von den gründlichsten Lehrsätzen nicht erwarten kann, wenn sie mit Kälte und Gleichgültigkeit vorgetragen werden. Ohnerachtet wir dieses Buch selber noch nicht zu sehen bekommen haben, so überzeugen uns doch die in dem Magazine of Knowledge vom December 1775 daraus angeführte Erzehlungen und Fabeln, daß Herr Percival seine Absichten vollkommen erreichet habe. Sie sind voll von seltenen Schönheiten und zeigen ein Gepräge, das dem Verfasser eigen und neu ist. Seine Schreibart ist einfach, sanft und dabey, wo es erfordert wird, reich. Wir wagen kaum, die vor uns liegenden Stücke in unserer Uebersetzung dem Leser mitzutheilen.

Liebe für die Eltern.

Ein liebenswürdiger Knabe beweinte mit aufrichtiger Betrübnis den Tod seines zärtlichen Vaters. Einer seiner Kameraden wollte ihn trösten und stellte ihm vor, wie er sich jederzeit gehorsam, liebreich und ehrerbietig gegen den Verstorbenen bezeuget habe. So dachte ich auch, antwortete der Knabe, als mein Vater noch lebte; aber nun erinnere ich mich mit Schmerzen und Bekümmernis, daß ich oft ungehorsam und nachläßig gewesen bin. Und ach! jetzt ist es zu spät, ihn um Vergebung zu bitten.

Zärtlichkeit für Mütter.

Bemerke, sagte ein Vater zu seinem geliebten Sohne, dieses mütterliche Huhn; mit welcher ängstlichen Sorgfalt lockt es seine Küchelchen zusammen und bedeckt sie mit seinen ausgebreiteten Flügeln? Ein Geyer schwebt in der Luft, und indem er nach der Beute zielt, stößt er vielleicht auf die Henne und trägt sie in seinen Klauen fort. Erinnert dich dieser Anblick nicht an die Zärtlichkeit und Liebe deiner Mutter? Ihre wachsame Sorgfalt beschützte dich in deiner hülflosen Kindheit, da sie dich mit ihrer Milch nährte, dich deine Glieder bewegen lehrte und deine unvernehmlichen Töne bildete. In deinen jugendlichen Jahren hat sie sich über deine kleine Widerwärtigkeiten betrübt und bey deinen unschuldigen Vergnügungen erfreut. Wenn du krank wareſt, hat sie dir selber Arzneyen gereicht. Sie hat deiner Seele die Liebe zur Wahrheit, zur Tugend und zur Weisheit eingeflößt. O! laß dir jede Regung der Ehrfurcht für eine solche Mutter theuer seyn. Sie ist deiner lebhaftesten Dankbarkeit und Hochachtung würdig.

Die

Die gestrafte Grausamkeit.

Eine Kuppel gefräßiger Jagdhunde mußten in ihrem Stalle halb verhungern, damit sie desto rasender und erhitzter auf die Jagd würden. Dabey prügelte sie ihr unbarmherziger Herr alle Tage auf das grausamste, um sie desto aufmerksamer auf seinen Wink und Befehl zu machen. Es geschahe aber, daß dieser kleine Tyrann einmal ohne seine Peitsche zu ihnen in den Stall kam: die Hunde merkten seinen wehrlosen Zustand, fielen ihn in dem Augenblicke an, zerrissen ihn in Stücken und stillten ihren Hunger und Rache an ihm. Wenn du Mitleiden über das unglückselige Schicksal dieses Herrn fühlst, so beklage zugleich, daß in einem gesitteten Lande solche Grausamkeiten können ausgeübet werden, die Gelegenheit dazu geben.

Der Naseweise und Unwissende ist bereit Dinge lächerlich zu finden, die es nicht sind.

Ein Mann von einem ernsthaften Ansehen beschäftigte sich, Blasen aus Seifenwasser zu bilden, und ihr Ausdehnen und Zerplatzen in der Sonne aufmerksam zu beobachten. Ein naseweiser junger Mensch, der dieses sah, hielt es für eine kindische Thorheit und brach in ein lautes Gelächter darüber aus. Schäme dich, junger Mensch, sagte ein Vorbeygehender, deiner Grobheit und Unwissenheit. Du siehst hier den größten Weltweisen unserer Zeit, Sir Isaac Newton, der die Natur des Lichts und der Farben durch Versuche erforscht, die so merkwürdig als nützlich sind, ob du sie schon für kindisch und nichtsbedeutend ansiehst.

Ehrlichkeit und Großmuth.

Ein armer Mann, der Thürhüter in einem Hause zu Mayland war, fand einen Beutel mit zweyhundert Dukaten. Nachdem er es öffentlich hatte bekannt machen lassen, so meldete sich derjenige, der den Beutel verlohren hatte und gab solche überzeugende Merkmale davon an, daß der Thürhüter ihm denselben sogleich zurückgab. Aus Vergnügen und Dankbarkeit wollte er dem armen Manne dreyßig Dukaten zustellen, die er aber anzunehmen sich weigerte. Er bot ihm also zehen und nachgehends fünf an: allein er blieb unerbittlich. Endlich warf der Reiche seinen Beutel auf die Erde hin und sagte ganz entrüstet: Ich habe nichts, gar nichts, verlohren, wenn sie sich weigern, eine Erkenntlichkeit von mir anzunehmen. Der Thürhüter wurde hierdurch gerührt und verstand sich zu fünf Dukaten, die er aber sogleich wieder unter die Armen austheilte.

Grausamkeit gegen Insekten.

Jakob machte sich den grausamen Zeitvertreib, die Fliegen zu martern und zu tödten. Er riß ihnen die Flügel und Beine aus und sahe alsdann mit Vergnügen zu, wie sie sich bearbeiteten, ihm zu entgehen. Einst fieng er eine große Anzahl, zerdrückte sie alle auf einmal und rühmte sich, nach dem Beyspiele vieler Kriegshelden, der Verheerung, die er unter ihnen angerichtet hätte. Sein Bruder verwies ihm vergebens sein barbarisches Verfahren. Er konnte ihn nicht überzeugen, daß Fliegen auch Schmerzen empfänden und, so gut als wir, ein Recht auf das Leben, auf die Freyheit und auf den Genuß dieser Welt hätten. Er wollte die Merkmale der Todesangst, die sie bey der Marter durch die heftige und manchfaltige Verdrehung des Leibes zu erkennen gaben, weder verstehen noch einiger Aufmerksamkeit würdigen.

Alexis hatte ein Vergrösserungsglas und bat einmal den Jakob, ein schönes und bewunderungswürdiges Geschöpf unter demselben zu betrachten. Bemerke, sagte er, wie das schwarze überall mit Silber vermischt und der Leib mit den seltensten Borsten besäet ist. In dem Kopf entdeckt man ein paar glänzende Augen, die mit einem Kreise von Silberhaaren umgeben sind. Der ganze Körper ist mit Federn und andern Verzierungen ausgeschmückt, welche die Pracht an den Höfen der größten Fürsten übertreffen. Jakob bewunderte das, was er sah, und verlangte den Namen und die Eigenschaften dieses seltenen Thieres zu wissen. Man nahm es unter dem Vergrößerungsglase weg und als er es erblickte, war es nichts als eine arme Fliege, welche das Schlachtopfer seiner boshaften Grausamkeit gewesen war.

Das thörichte und Verhaßte in der Bestrebung Eigenschaften zu zeigen, die man nicht besitzt.

Lucilie, Emilie und Sophronie saßen auf einem beblümten Hügel, nahe an einem rauschenden Bach, und hörten der Musik eines benachbarten Wäldchens zu. Die Sonne vergoldete mit ihren untergehenden Stralen den westlichen Himmel, artige Zephire athmeten umher, und die befiederten Sänger schienen durch ihre manchfaltige Töne einander zu Dank und Preis aufzufordern. Entzückt von der ungekünstelten Melodie des Hänflings, des Goldfinken, der Waldlerche und der Amsel, waren sie ganz Ohr und bemerkten den Pfau nicht, der von einem nicht weit entfernten Hofe herbey kam und sich mit majestätischem Schritte und ausgebreitetem Gefieder näherte. Die harmonischen Töne des Wäldchens wurden bald durch die laute und rauhe Stimme dieses prächtigen Vogels unterbrochen, welcher, ob ihn gleich Emilie wegjagte, mit einer Zuversicht, die

das

das Bewußtseyn der Schönheit so oft einflößt, sein Geschrey immer fortsetzte. Glaubt dieser thörichte Vogel, sagte Lucilie, daß er zum Singen aufgelegt ist, weil sein ausgebreiteter Schwanz mit den schönsten Farben prangt? Ich weiß nicht, antwortete Sophronie, ob der Pfau einer solchen Ueberlegung fähig ist: aber ich hoffe, daß Sie und Emilie jederzeit sich hüten werden, auf etwas stolz zu seyn, das mit ihrem Geschlechte, mit ihrem Stande und mit ihrem Karakter streitet. Bestrebe dich nie nach Vorzügen, die dir die Natur versagt hat. Ziere dich nicht mit erborgten Eigenschaften. Begnüge dich, zu gefallen, zu glänzen und nützlich zu seyn, durch die Gaben, welche der Schöpfer in dich gelegt hat und die die Vernunft billiget.

Der beschämte Zweifler.

Sophron behauptete, daß er das geringste Kratzen mit einer Nadel auf eine Entfernung von zwanzig Fuß hören könnte. Es ist unmöglich, sagte Alexis, und rief sogleich den Euphronius, der mit ihnen spazieren ging, zum Zeugen an. Wiewohl ich nicht glaube, antwortete Euphronius, daß Sophrons Ohren feiner seyn, als die ihrigen, so mißbillige ich doch ihren schnellen Ausspruch über die Unmöglichkeit einer Sache, die sie so wenig verstehen. Sie kennen weder die Natur des Schalles noch die verschiedenen Mittel, durch welche er in seinem Fortgang verstärkt oder erhalten wird. Die Bescheidenheit sollte sie antreiben, in dergleichen Fällen ihr Urtheil so lange zurückzuhalten, bis sie dieselben behörig untersucht hätten. Es zeigt sich so eben eine Gelegenheit, den Sophron zu rechtfertigen. Halten sie ihr Ohr an das eine Ende dieses langen Tannenbalken und ich will an dem andern mit einer Nadel kratzen. Alexis that es und hörte den Schall ganz deutlich, welcher, indem er durch die Röhrchen des Holzes geleitet wurde, so wie in einem Sprachrohr oder in einem Jagdhorn, sich verstärkte. An allem zweifeln und alles glauben, ist beydes dem Fortgang der Wissenschaften gleich hinderlich. Das letztere nimmt alles ohne Untersuchung an und das erstere verwirft alles ohne Untersuchung; das eine läßt die Seele in dem Irrthum, und das andere in der Unwissenheit.

Dankbarkeit und Frömmigkeit.

Artabanes stund bey einem weisen, mächtigen und gütigen Fürsten in besondern Gnaden. Ein prächtiger Pallast mit einem Anmuthsvollen Garten war ihm zur Wohnung angewiesen. Er speißte an der Tafel seines Herrn, hatte die Ehre eines freyen Zutrittes zu demselben und stund in einem großen Ansehen. Aber Artabanes war unempfindlich gegen die Vorzüge, die er genoß; sein Herz glühte nicht von Dankbarkeit und Ehrfurcht; er vermied die Gesellschaft seines Wohlthäters und mißbrauchte seine Güte. Verflucht

flucht sey ein solcher Karakter, sagte Alexis, ganz entrüstet. Es ist ihr eigenes Bild, das ich geschildert habe, versetzte Euphronius. Der größte Monarch im Himmel und auf Erde hat sie in eine Welt gesetzt, welche die höchste Schönheit, Ordnung und Pracht ihnen vor Augen legt und alles im Ueberfluß enthält, was zu ihrer Bequemlichkeit, ihrem Vergnügen und ihrer Glückseligkeit dienen kann. Er hat sie mit Kräften der Seele und des Leibes ausgerüstet und ihnen die Herrschaft über die Fische in dem Wasser, über die Vögel in der Luft und über die Thiere auf dem Felde übergeben. Er hat sie zur Gemeinschaft mit ihm berufen, damit sie durch Liebe und Nachahmung seiner göttlichen Vollkommenheiten, ihre eigene Natur erhöhen sollten. Sie aber haben dieses prächtige Schöpfungswerk mit gefühllosen Augen angestarrt, unbekümmert um die mächtige Hand, die es hervorgebracht hat; Sie haben den Reichthum der Natur verpraßt, ohne Regung der Dankbarkeit gegen den höchsten Geber alles Guten; Sie haben den Umgang mit Gott verschmäht und die Gegenwart dieses allmächtigen Wesens, welches allen Raum erfüllt und durch alle Ewigkeiten hindurch dasselbe ist, außer Augen gesetzt.

Tapferkeit.

Brasidas, ein spartanischer Feldherr, welcher wegen seiner Tapferkeit und seiner Großmuth berühmt war, fing einmal eine Maus, und da er von ihr gebissen wurde, ließ er sie entwischen. Es ist kein Thier, sagte er, so verächtlich, das sich nicht retten kann, wenn es nur den Muth hat, sich zu vertheidigen.

Kurze Nachrichten.

Paris. Description et usage d'un cabinet de Physique expérimentale. 2 vol. in 8. avec figures (prix 12 livres brochés) par Mr. Sigaud de la fond. Der Abt Nollet fühlte die Nothwendigkeit eines Werkes, das blos die Kenntnis und den Gebrauch der Maschinen zur Absicht hätte. Daher gab er seine Kunst Experimenten zu machen heraus. Allein er beschäftigte sich blos mit der Verfertigung derselben und ließ uns noch den Wunsch nach einem Werke zurück, in welchem die Maschinen als schon verfertiget angenommen werden und worinn der Verfasser sich blos damit beschäftiget, daß er die Art sich derselben zu bedienen, die Vorsicht, die man dabey zunehmen hat, die Wirkung die sie hervorbringen müssen und den Schluß, den man daraus zu ziehen hat, anzeigt. Dieses ist die Absicht obgenannten Werkes.

Théâtre du monde où par des exemples, tirés des auteurs anciens et modernes, les vertus et les vices sont mis en opposition par Mr. Richer. 2 vol. in 8. avec de très belles figures, chez Nyon, rue Sant-Jean de Beauvais.

Examen critique des anciens Historiens d'Alexandre le grand; ouvrage qui a remporté le prix de l'académie des Inscriptions. in 4to. avec une Carte de M. Danville, chez Dessain, junior Pr. 9 Livr.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Zwölftes Stück,
den zehnten Febr. 1776.

Berlin.

Stella. Ein Schauspiel für Liebende in fünf Akten, von J. W. Göthe. 1776. 8. 115 S. Bey Mylius. Die Personen sind Stella; Cezilie, die Anfangs unter dem Namen Madam Sommer vorkommt; Fernando, beyder Mann; Luzie, der Cezilie Tochter; ein Verwalter; eine Postmeisterin mit ihren Postillions und Bedienten. Mad. Sommer und ihre Tochter treffen im Posthause mit der ordinairen Post ein. Sie bleiben beyde hier, denn Luzie soll Kammermädchen bey einer Baronesse werden, deren Wohnung dem Posthause gerade gegen über ist, Luzie, ist ein junges, schnippisches Mädchen, dem alles viel Vergnügen macht, aber die Mutter erinnert sich beständig voll Schmerz, wie ganz anders es war, als ihr Mann sie noch nicht verlassen hatte, als sie noch an seiner Seite die ersten Jahre ihrer Ehe in freyer Welt genoß. "Wenn wir denn nach einem heissen Tag, nach ausgestandenen Fatalitäten, schlimmen Weg im Winter; wenn wir eintrafen, in manche noch schlechtere Herberge wie diese ist, und den Genuß der einfachsten Bequemlichkeit zusammen fühlten, auf der hölzernen Bank zusammen saßen, unsern Eyerkuchen und abgesottene Kartoffeln zusammen aßen — damals wars anders!" In einem Gespräch mit der Postmeisterin über ihre Nachbarin die Baronesse, erfahren wir dieser oder der Stella Schicksal. Sie ist das liebreichste, gütigste Geschöpf, von allen geliebt und beklagt; vor acht Jahren hatte sie sich hier mit einem Herrn angekauft, den man für einen reichen Officier hielt, und von dem sie sich, wie man sagte, hatte entführen lassen; sie lebten in der größten Glückseligkeit zusammen; man war ein ganz anderer Mensch, pflegte der selige Postmeister zu sagen, wenn man nur zusah, wie sie sich liebten. Aber wie's geht; auf einmal hies es; der gnädige Herr ist fort! er war verreist und kam nicht wieder: es sind nun drey Jahr. Ihr Kind starb, sie begrub es im Garten, legte eine Einsiedeley darum an und lies ihr Grab dazu bestellen. Sie grämt sich bald zu Tode. Luzie geht, um sich ihrer künftigen Herrschaft vorzustellen. Fernando, in Officierstracht, betritt mit seinem Bedienten die Scene: er sagt ihm, daß er nicht weiter reisen werde, und stellt sich ans Fenster, seinen

Gedanken freyen Lauf zu laſſen. "So ſeh' ich dich wieder! Himmliſcher Anblick! So ſeh' ich dich wieder! den Schauplatz all' meiner Glückſeligkeit! Wie ſtill das ganze Haus iſt! Kein Fenſter offen! die Gallerie, wie öde, auf der wir ſo oft zuſammen ſaßen! Merk dir's Fernando, das klöſterliche Anſehn ihrer Wohnung, wie ſchmeichelt es deinen Hofnungen! Und ſollte in ihrer Einſamkeit, Fernando ihr Gedanke, ihre Beſchäftigung ſeyn? und hat er's um ſie verdient? O! mir iſt als wenn ich nach einem langen, kalten, freudenloſen Todesſchlaf ins Leben wieder erwachte; ſo neu, ſo bedeutend iſt mir alles. Die Bäume, der Brunnen, noch alles, alles! So lief das Waſſer aus eben den Röhren, wenn ich, ach! wie tauſendmal mit ihr gedankenvoll aus unſerm Fenſter ſchaute und jedes in ſich gekehrt, ſtill dem Rinnen des Waſſers zuſah! Sein Geräuſch iſt mir Melodie, rückerinnernde Melodie." ꝛc. Er glaubt Cezilien tod, und iſt jetzt ganz mit Stella's Liebe und dem Glücke, ihr wieder ſo nah zu ſeyn, beſchäftigt. Er erfährt von der Poſtmeiſterin ihre Lebensart, und wie theuer ihr das Andenken ihres Flüchtlings iſt. Er ſpeiſet an der Wirthstafel mit Luzien, unwiſſend daß es ſeine Tochter ſey: dieſe kennt ihn gleichfalls nicht, denn ſie war erſt ſieben Jahr alt, als er ihre Mutter verlies. Er wird von ihrer Geſchichte und feſten Denkungsart gerührt, und Luzie fällt das Urtheil von ihm: "das iſt ein wunderbarer Menſch, er ſcheint aber gut zu ſeyn!" Stella, welcher Luzie, ſo wie ſie ihr, ſehr wohl gefallen hat, ſchickt nach ihr und ihrer Mutter, ſie kommen, und bey ihrem Geſpräche iſt die Baroneſſe ſehr erfreut, in Madam Sommer eine Perſon zu finden, die auch einmal die Liebe gekannt hat, und ſo ihre Schmerzen mit ihr fühlen kann. Sie erzehlt ihr von dem verſchwundenen Geliebten, wie allgegenwärtig er ihr in allem bleibt: "So richtete er ſich auf, in der und jener Geſellſchaft, und ſah ſich nach mir um — ſo kam er dort übers Feld hergeſprengt, und warf ſich an der Gartenthür in meinen Arm — dahinaus ſah ich ihn fahren, dahinaus — ach! und er war wiedergekommen — — Kehr ich mit meinen Gedanken in das Geräuſch der Welt — er iſt da! Wenn ich ſo in der Loge ſaß, und gewiß war, wo er auch ſtekte, ich mochte ihn ſehen oder nicht, daß er jede meiner Bewegungen merkte und liebte! Mein Aufſtehen, mein Niederſitzen! Ich fühlte daß das Schütteln meines Federbuſches ihn mehr anzog, als all' die blinkenden Augen rings um, und daß alle Muſik nur Melodie zu dem ewigen Liede ſeines Herzens war: Stella, Stella! wie lieb du mir biſt!" "Die Baroneſſe geht noch weiter, ſie zeigt ihrer Freundin ſein Bildnis, denn" ihr dünkt immer, die Geſtalt des Menſchen iſt der beßte Text zu allem, was ſich über ihn empfinden und ſagen läßt." Bey Erblickung dieſes Portraits erſtaunen Mad. Sommer und ihre Tochter nicht wenig, erſtere weil ſie ihren Mann erkennt, letztere, weil ſie das Bild des Officiers ſieht, mit dem ſie im Wirthshauſe

aß.

aß. Sie ſagt dieſes der Stella, die voll freudiger Ahndung ſogleich nach dem Fremden ſchickt und ſich wegbegibt; indeß erklärt die Cezilie ihrer Tochter, daß dieſes ihr verlohrner Vater ſey und überläßt ſich ganz der Verzweiflung. Im dritten Akt fühlen Fernando und ſeine Stella alle Seligkeiten der gekränkten und wieder glücklichen Liebe; ſie werden darinn nur durch die Nachricht in etwas geſtört, daß die beyden Frauenzimmer heimlich abreiſen wollen. Fernando, der Antheil an dem Schickſale dieſer Fremden nimmt, will ſelbſt mit ihnen reden; er erkennt ſeine Cezilie, ſo wie ſie ihn, beyde aber halten eine Zeitlang an ſich, bis Fernando, nachdem er ihre Geſchichte, ſeine Geſchichte, unter der größten Verwirrung angehört hat, zu ihren Füſſen fällt, und ſich zu erkennen gibt. Alle Zärtlichkeit für ſie iſt wieder in ihm erwacht: er geſteht ihr, daß er ſie nie vergeſſen habe, daß er Stella verlaſſen, um ſie aufzuſuchen, und da er an dem Orte ihres Auffenthalts, ihre Entweichung und den Ruin ihrer Glücksumſtände erfahren, ihr überall vergebens nachgeſpäht, endlich fremde Dienſte angenommen und gegen die Korſen gefochten habe. Er will mit ihr und ſeiner Tochter heimlich davon fliehn, läßt ſeine Sachen einpacken und eine Poſtchaiſe bereit halten; Cezilie will ihm zureden, vergebens, er hört nicht, und iſt voll innern Kampfs und Verzweiflung. Stella, die ihn in ihrer Einſiedeley, voll ſüſſer Gedanken erwartete, merkt das ängſtliche Weſen des Fernando, ſie dringt in ihm. Fernando ſucht ſie vergebens zu täuſchen; der Poſtmeiſterin Mädchen, die ihm Nachricht von der angeſpannten Chaiſe bringt, verräth folgends alles: er muß es endlich entdecken. Hier iſt die Scene: "Stella. Du erſchröckſt mich Fernando, du ſiehſt wild! Fern. Stella, ich bin ein Böſewicht, und feig; und vermag vor dir nichts. Fliehen! — Hab' das Herz nicht dir den Dolch in die Bruſt zu ſtoßen, und will dich heimlich vergiften, ermorden! Stella! Stella. Um Gottes willen! Fern. (mit Wuth und Zittern) Und nur nicht ſehn ihr Elend, nicht hören ihre Verzweiflung! Fliehen! Stella. Ich halts nicht aus! (ſie will ſinken und hält ſich an ihn) Fern. Stella, die ich in meinen Armen faſſe, Stella, die du mir alles biſt, Stella — (kalt) Ich verlaſſe dich! Stella. (verwirrt lächelnd) Mich! Fern. (mit Zähnknirrſchen) Dich! mit dem Weib, daß du geſehen haſt! mit dem Mädchen! Stella. Es wird ſo Nacht! Fern. Und dieſes Weib iſt meine Frau! — Stella. (ſieht ihn ſtarr an und läßt die Arme ſinken) Fern. Und das Mädchen iſt meine Tochter! Stella! (er bemerkt erſt das ſie in Ohnmacht gefallen iſt) Stella! Hülfe! Hülfe!" Cezilie und Luzie kommen dazu, Cezilie ſucht Stella zu tröſten, die, ganz außer ſich, davon flieht. Sie will auch wegreiſen, nimmt aber Fernando's Portrait mit. Dieſer Geliebte wird in ſeinem entſetzlichen Seelenzuſtande von Cezilien beſucht, die ihn mit dem Namen, Freund, anredet, und nach einem

paſſenden, vorbereitenden Eingange, die Geſchichte von dem Grafen von Gleichen, mit ſeinen beyden Weibern erzählt. Sie eröfnet die Kabinetsthüre, und ruft Stella. Fernando will fliehen, Cezilie hält ihn; Stella, ſagt ſie, nimm die Hälfte des, der ganz dein gehört — du haſt ihn gerettet — von ihm ſelbſt gerettet — du gibſt mir ihn wieder! Fern. Stella! Stella. Ich faß es nicht! Cezilie. Du fühlſts! Stella (an ſeinen Hals) Ich darf — — Cezilie. Dankſt du mir's, daß ich dich Flüchtling zurück hielt? Stella. (an ihren Hals) O du! — Fern. (beyde umarmend) Mein! Mein! Stella. (ſeine Hand faſſend an ihm hangend) Ich bin dein! Cezilie. (ſeine Hand faſſend, an ſeinem Hals) Wir ſind dein! Der Vorhang fällt.

Frankfurt an der Oder.

Johann Chriſtian Gottfried Dreſſel von den Urſachen des Verfalls der Schulen in kleinen Städten nebſt Vorſchlägen wie ſelbige wieder in Aufnahme könnten gebracht werden und einem kurzen Unterricht für angehende Schullehrer in kleinen Städten. Bey Carl Gottl. Strauß, 1776. 72 S. in 8. (3 Gr.) Der H. Verf. widerlegt zuerſt die angeblichen Urſachen des Verfalls der Schulen in kleinen Städten. Dieſe beſtehen, wie die gemeinen Leute glauben, in der Armuth und dem Soldatenſtand. Letztere findet beſonders in den preußiſchen Ländern ſtatt. Was die Armuth anbetrift, ſo ſieht man die Schulen an den Oertern, wo die Lehrer unentgeltlich zu unterrichten verbunden ſind, eben ſo wenig als andre mit einer zahlreichen Jugend angefüllt. Und auch da, wo die Schulgelder mit zum Gehalt des Lehrers geſchlagen werden, ſind landesväterliche Befehle vorhanden, welche ausdrücklich einſchärfen, daß ganz arme Kinder unentgeldlich ſollen unterrichtet werden. Aber die Eltern wollen die Lehrer nicht drum anſprechen. Sie glauben lieber, dieſe lernten den Kindern doch nichts, wenn ſie ſie nicht bezahlten, und deswegen behalten ſie ihre ungezogene Jugend zu Hauſe. — Ein Soldat muß ein Chriſt ſeyn und die Tugend des Gehorſams, der Begnügſamkeit, der Geduld, der Treue und der Tapferkeit in einem nicht geringen Grade beſitzen. Auch dem Soldaten von der niedern Ordnung iſt einige Kenntniß der Welt, Leſen, Schreiben und Rechnen unumgänglich nöthig. Er rückt weiter hinauf, oder er wird abgedankt. Allerdings ſollte alſo ſeine Erziehung nicht ſo ganz vernachläßigt werden. — Gegründeter iſt eine dritte Urſache des Verfalls der Schulen: das gefallene Anſehen der Schullehrer. Es kann ſeyn, daß die Lehrer ſelbſt einige Schuld daran haben. Weit mehr aber trägt das gegenwärtige oft recht ungeſchliffene Betragen der Eltern gegen die Lehrer ihrer Kinder bey. Sie ma-

machen es ihnen immer nicht recht. Sie nehmen die Kinder frühzeitiger als sonst aus der Schule. Die Ausgaben für den Unterhalt der Schullehrer fallen ihnen beschwerlich, sonst würden sie sie manchmal mehr achten. Weil sie aber dieselben ernähren und besolden müssen; so glauben sie berechtigt zu seyn, von ihnen alles zu fordern, und sie zu behandeln, wie sie denken; gleichwie mancher Dorfedelmann ohne Bedenken seinen Hofmeister, wo nicht unter seine Bedienten mitzählt, ihm doch höchstens nur die erste Stelle unter denselben einräumt. Dafür würde vielleicht dieses ein Mittel seyn, daß die Obrigkeit die sogenannten Speisegelder der Schullehrer einsammlete und solche alsdann dem Lehrer einhändigte. Es würden sich alsdenn auch würdigere Männer zu solchen Stellen finden. Aber die Obrigkeit müßte dergleichen neue Einrichtungen freylich durch ihr Ansehen unterstützen, und Geldstrafen für diejenigen einführen, welche die Schule gar nicht oder unordentlich besuchten. Letztere könnten zum Besten der armen Kinder angewendet werden. S. 53 geht der Unterricht für angehende Schullehrer in kleinen Städten an. Diese müssen sich mit den Eltern ihrer Lehrkinder bekannt machen, sie in ihrer Gegenwart prüfen, und ihnen anzeigen, daß sie in Zukunft nicht unterlassen sollten, das Wachsthum ihrer Kinder mit besorgen zu helfen. Eltern und Lehrer müssen überhaupt mit einander übereinstimmen. Der Lehrer muß sich gleich anfangs bemühen, die ihm anvertrauten Kinder genau kennen zu lernen. In Ansehung des Unterrichts schlägt der H. Verf. drey Classen vor. In der 1sten werden die Anfangsgründe fremder Sprachen, das Rechnen, Schreiben, ein Vorschmack von nützlichen Wissenschaften, als der Geschichte und Erdbeschreibung von Europa, und besonders von Deutschland beygebracht. Die 2te enthält Buchstabier- und Lesekinder, und die 3te A, B, C Kinder und Anfänger im Buchstabiren. Der Lehrer soll nach und nach einige Buchstaben an eine Tafel mit Kreide malen und dieselben den Kindern durch vieles Fragen beybringen. Die Buchstaben lassen sich leicht einer aus dem andern herleiten, aus dem c wird ein e, aus dem l ein t, aus dem t ein f ꝛc.

Rostock und Leipzig.

M. Gluf Gerhard Tychsens Prof. und Bibliothekarii zu Büzow erster Anhang zu seinem befreyten Tentamen worinn eines Ungenannten so betittelte Schrift: der entdeckte wahre Ursprung der alten Bibelübersetzungen geprüfet und ihr Ungrund gezeigt wird. In der koppenschen Buchhandlung 1776. 182 S. in 8. Die Antwort auf eine neulich von uns angezeigte und auf dem obengesetzten Titel genannte Schrift,

ist schon erschienen, worinn hauptsächlich folgende drey Fragen beleuchtet werden: 1) Ob die alten Bibelübersetzungen so verfertigt worden, daß einer den hebräischen Text vorgelesen, ein andrer die Uebersetzung diktirt, und ein dritter dieselbe nachgeschrieben habe? 2) Ob die griechisch-hebräischen Kodices blos ein Traum, ein Gesicht wären, oder wirklich existirt hätten? 3) Ob der mit samaritanischen Buchstaben geschriebene Pentateuch ein großes Ansehen verdiene? — Der H Verf. verspricht, diesen seinen um das reine und unverfälschte Wort Gottes gezogenen Kordon, so lange, als er lebe, mit göttlicher Hülfe hinlänglich zu besetzen, und im Nothfall zu verstärken, und keinen, er sey wer er wolle, und gebährde sich und drohe, wie er wolle, durchpaßiren zu lassen, der nicht mit gültigen masarethischen Pässen versehen sey — und die mit Glimpf oder Schimpf Zurückgewiesenen werde er in Zukunft in den büzowischen kritischen Sammlungen, in welchen er das blos kritische und orientalische Fach aus freyen Trieben und ungedungen bearbeite, anzeigen und beschreiben. — Am Ende dieser Schrift wird eine Recension, die in der mietauschen allgemeinen theologischen Bibliothek befindlich ist, revidirt, und beantwortet.

London.

Illicit Love: a Poem. Written among the Ruins of Godstow-Nunnery near Oxford. Ornamented with a beautifull perspective View of the Ruins of Godstow. By John Brand. A. B. of Lincoln-College, Oxford. 4to 1 sh. 6 d. Die Ruinen eines zerstörten Nonnenklosters am Ufer des Isis ohnweit Oxford, werden noch bis auf den heutigen Tag Godstow genennet. Dieses Kloster war besonders wegen der Grabstätte der schönen Rosamond, Maitresse König Heinrichs des IIten, und Tochter des Lord Clifford berühmt. Wenn einer alten Sage in England anders Glauben beyzumessen ist, so lies dieser Monarch zu Woodstock, einem gleich bey Blenheim liegenden, und jetzt wegen der ungemein schön daselbst verfertigten Stahlarbeit bekannten Städtgen, ein Labyrinth bauen, um darinn seine schöne Rosamond vor seiner eifersüchtigen Gemahlin zu verbergen. Alle diese Vorsicht half ihm aber nichts. Die Königin machte sich Heinrichs Abwesenheit zu Nutze, wie er gegen seine eignen Söhne zu Felde ziehen mußte, drang bis in das innerste dieses Labyrinths und zwang die arme Rosamond, Gift zu nehmen. Aus dem Verlauf dieser traurigen Geschichte nahm unser Dichter den Stoff, und aus der schönsten und anmuthigsten Gegend um Godstow herum, schöpfte er bey fleißigem Spatzirengehen Feuer und Begeisterung zu gegenwärtigem Gedichte. Aber auch das Grab der zärtlichen Rosamond hat dem Wechsel

der

der verwüſtenden Zeiten nicht entgehen können. Man lieſt zwar noch ihr betrübtes Schickſal in Stein gehauen, allein leider nur an der Mauer eines elenden Stalles.

Catania.

Diſcorſo Academico ſopra un' antica Iſcrizione trovata nel Teatro della Città di Catania &c. d. i. Akademiſche Rede über eine in dem Amphitheater der Stadt Catania gefundene Aufſchrift, gehalten in der Verſammlung der Akademie der Hirten des Aetna von dem Prinzen Biſcari, dem Stifter und Beſchützer derſelben. 1771. In der Druckerey des biſchöflichen Seminariums, in groß 4. 112 Seiten, ohne ſieben Seiten Zueignungsſchrift an den Marquis Fogliani. Dieſe Schrift, die ſo wohl ihres Urhebers als ihres Innhalts wegen erwähnt zu werden verdient, erſcheint zwar etwas ſpät; ſie iſt aber ſelbſt in dem übrigen Italien, Sicilien ausgenommen, nur ſeit ein paar Monaten bekannt geworden. Der in Brydones Reiſen mit Ruhm erwehnte gelehrte Prinz von Biſcari, Ignatius Paterno, erläutert hierinn eine Aufſchrift, die bey folgender Gelegenheit mag entſtanden ſeyn. Facundus Porphyrius Munatidius, Konſul der damals prächtigen Stadt Catania, unter der Regierung der drey Brüder und konſtantinopolitaniſchen Kaiſer, Konſtantin des jüngern, Konſtantius und Konſtans, zwiſchen den Jahren 336 und 340 der chriſtlichen Zeitrechnung, widmete dem Genius der Stadt feyerlich eine Bildſäule, welches dieſe Aufſchrift bezeugen ſoll. Ihre Epoche beweißt der Prinz mit mäßiger und kluger Gelehrſamkeit ſehr augenſcheinlich; und nicht zufrieden die Aufſchriften ſelbſt von Wort zu Wort zu beleuchten, fügt er noch unter dem Text nöthige Anmerkungen hinzu. In einer derſelben findet man ausführliche Nachricht von dem berühmten Abt Don Vitus d'Amico, der, nachdem er verſchiedene Werke zum Nutzen ſeiner Vaterſtadt und des ganzen Siciliens, unter andern von dieſem ein groß typographiſches Lexicon in drey Bänden, ans Licht geſtellt hat, im Jahr 1762 verſtorben iſt. Allein, was eigentlich den Streitpunkt in dieſer Aufſchrift ausmacht, iſt das Amt, das dem Facundus beygelegt, und auf dem Marmor ausgedruckt wird, durch die Worte: V. C. Conſ. ejusdem. Man hat bezweifelt, ob das Wort Conſ. ſich mit Conſul auslegen lies; Aber der Prinz behauptet mit beſcheidener und ausgeſuchter Kritik, daß ſolches wahrſcheinlich ſey, weil auch die Dumviri der Kolonien den Karakter als Konſul angenommen hätten. Die Beweiſe hievon, welche aus einer Stelle des Auſonius und aus der Beyſtimmung anderer Schriftſteller gezogen worden, ſcheinen wichtig zu ſeyn. Unterdeſſen mögen andere ſowohl über die Streitfrage ſelber, als über die Stärke der Gründe, die am Ende

die-

dieſer Rede angeführt werden, ein Urtheil fällen. In einem dabey befindlichen Kupfer iſt die Aufſchrift nebſt dem Torſo des vermeintlichen cataniſchen Genius, dem ſie zugehören ſoll, abgebildet. Beyde wurden bey dem Ausgraben des Amphitheaters zu Catania von gedachtem Prinzen von Biſcari gefunden, der nichts unterlaſſen hat, um die Ueberreſte dieſes Gebäudes, wie auch anderer, welche die vormalige Pracht ſeiner Vaterſtadt beweiſen, ans Licht zu bringen. Er bewahrt dieſelben in ſeinem ſo reichlich verſehenen Muſeum, deſſen Koſtbarkeit die Kräfte eines Privatmanns überſteigt, und deſſen Beſchreibung zehn große Foliobände anfüllt. Zu dieſen ſind auch ſchon die nöthigen Kupfer fertig, die, nach obigen zweyen zu urtheilen, zierlich und treu ſeyn werden.

Kurze Nachrichten.

Florenz. Nuova Propoſitione per trarre dall' agricoltura un maggior frutto. Diſſertatione di Dominico Manni, uno delli academici Georgofili, letta nell' adunanza di eſſi, il di 6. di Settembre 1775. nella Stamperia di Giuſeppe Vanni in 8 di pag. 31. Der Vorſchlag des H. Manni iſt mit ſeinen eignen Worten dieſer: "Man könnte in den öffentlichen Schulen, neben dem Cicero, dem Ovidius und ſo vielen andern lateiniſchen Schriftſtellern, auch den Cato, Varro, Columella und Palladius der Jugend in die Hände geben und erklären. Es iſt gewiß, daß es keinen der vornehmſten Grundſätze der Landwirthſchaft gibt, der ſich nicht in dieſen Schriften befindet und den die Alten nicht auf das gründlichſte abgehandelt haben."

London. The Speaker; or, Miſcellaneous pieces in Proſe and Verſe, ſelected from the beſt engliſh Writters and diſpoſed under propre Heads, with a View to facilitate the Improvement of Youth in Reading and Speaking. To which is prefixed an Eſſay on Elocution. by W. Enfield. L L. D. Johnſon. 1775. 5 Sch. ungebunden, 6 Sch. gebunden. Dieſes Buch enthält die auserleſenſten Aufſätze in gebundener und ungebundener Rede, die man in engliſcher Sprache findet. Die Abſicht iſt, der Jugend einen Geſchmack für die beſten Schriftſteller beyzubringen und ſie zugleich lehrreich zu unterhalten. Perſonen die nicht im Stande ſind, viele Bücher anzuſchaffen, finden hier dieſen Mangel erſetzt.

Philoſophical Empiriciſms: Interſperſed with various Obſervations on different Kinds of Air. By Joſeph Prieſtley L L. D. F. R. S. 8vo Johnſon. 1775. 1 ſh. 6 p.

Sir Eldred of the Bower and the Bleeding Rock. Two Legendary Tales. by Miſs Hannah More. Cadell 1775. Preis 2 Sch. 6 D. geheft.

Paris. L'Art du fabriquant d'Etoffes de Soye, ſixieme ſection, contenant l'Art du Peigner ou faiſeur de peignes, tant pour la fabrique des Etoffes de Soye que pour toutes autres Etoffes & Tiſſus, comme draps, toiles, Gazes &c. par M. Paulet, fabriquant en Etoffes de la Ville de Nimes, chez la Veuve Deſaint. Preis 28 Liv.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Dreyzehntes Stück,

den vierzehnten Febr. 1776.

Gotha.

Horaz lateinisch und deutsch mit Anmerkungen für junge Leute, von Jak. Friedr. Schmidt. Erster Theil, enthaltend das erste Buch der Oden. Bey Ettinger 1776. 8. auf Schreibpapier, 1 Alph. 3 Bog. (1 Thlr.) Das Lateinische ist mit keiner bekannten Ausgabe des Dichters übereinstimmend, sondern weicht bald in Ansehung der verschiedenen Lesarten, bald in Ansehung der verschiedenen Interpunktion von einer jeden andern ab. Interpunktionen, die dem Herausgeber eigen sind, bemerken wir unter andern Ode 6, und 18; allein Lesarten und Abtheilungen der Verse, die er selbst gewagt hätte, finden wir nicht. Die deutsche Uebersetzung, die immer dem Texte gegen über stehet, ist poetisch und von eben so viel Sylben, als der Text hat. Die Anmerkungen für junge Leute, die am Ende des ganzen Buchs folgen, sind kritisch, historisch, geographisch u. s. w. In diesen Anmerkungen wird bey einer jeden Ode allemal zuförderst aufs Ganze, unter der Benennung Innhalt und Plan der Ode, und sodann auf die einzelnen Theile derselben, Rücksicht genommen. Herr S. hat sich hierbey hauptsächlich die Anmerkungen der Scholiasten, hernach die des Cruquius, des Bentley, Watson, Dacier, Sanadon und anderer Ausleger zu Nutze gemacht; jedoch ist das meiste von ihm selbst. Wir wollen eine Ode nebst den dazu gehörigen Anmerkungen zur Probe abschreiben.

Zehnte Ode.

Lob des Merkurs.

Atlas Reiß, beredter Merkur, des neuen
Wildgeschaffnen Menschengeschlechtes zweyter
Schöpfer durch verfeinerte Sitten, Sprach' und
Anstand des Leibes,

Dir ertönt mein Lied, der geschweiften Lyra
Vater, dir, Gesandter der großen Götter,
Der du scherzhaft raubst, mit so leichten Ränken,
Was dir behaget!

Phöbus, der einst, listig entführter Rinder
Wegen, da du Knabe noch warst, dich ausschalt,
Mußte lachen, als er indeß den Köcher
Schnell sich entwandt sah.

Ja, der reiche Priam entgieng vor Trojens
Mauern nur durch dich der Atriden Rache,
Täuschte die thessalischen Feuer, und die
Lager des Todtfeinds.

Fromme Seelen bringst du zur Wohnung stolzer
Freuden; mit dem goldenen Stabe bändigst
Du den leichten Schwarm, des Olympus Günstling,
Günstling des Orkus!

Anmerkungen zur zehnten Ode.

(Laudes Mercurii) die Entstehung dieser Ode ist wahrscheinlich einem Feste des Merkurs zuzuschreiben. Innhalt. Lob des Merkurs. Plan. Ich will den Merkur loben, und zwar wegen seiner Abkunft, *(nepos Atlantis)* wegen der Wohlthaten, die er den Menschen vormals erwies, *(qui feros — palæstræ)* wegen seiner Aemter, *(nuntius Deorum,* imgleichen *pias — imis)* wegen seiner Erfindungen *(parens lyræ)* und wegen seiner Geschicklichkeiten. *(facundus, callidus etc.)*

1. *Mercurii)* Merkur ist ohne Zweifel einer der würdigsten grossen Geister der ersten Jahrhunderte gewesen, dergleichen Menschen man hernach vergöttert hat; indessen beruhet alles, was uns die Schriftsteller von ihm sagen, auf Muthmaßungen. Die Aegyptier verehrten ihn schon unter ihrem Anubis.

1. *nepos Atlantis)* Atlas, ein mauritanischer König; Maja, dessen Tochter, war Merkurs Mutter.

2. *Qui — palæstræ)* das *recentum* macht mich glauben, daß man unter *voce* nicht sowohl Beredtsamkeit oder Gesang, wie die Ausleger meynen, als blos Sprache, verstehen müsse. Der Ursprung der menschlichen Sprache, wenn man sich anders mehr als wilde unregelmäßige Töne darunter gedenkt, bleibt für die Philosophen

ſophen immer ein Räthſel, und iſt würdig, der Unterweiſung eines Gottes zugeſchrieben zu werden. *Feros cultus etc.* er bildete die rohen Menſchen aus, er verfeinerte ihre thieriſchen Sitten. *Mos palæſtræ* ſind überhaupt die Geſetze und Einrichtungen einer Schule der Künſte. Das *decoræ* zeigt insbeſondere ſolche Künſte an, welche die natürlichen Fähigkeiten des Körpers vervollkommnen, nämlich Tanzen, Fechten u. ſ. w. Man muß aber, meines Erachtens, auch hier, wie bey dem *voce*, nicht zu viel annehmen: es war ſchon gnug, wenn Merkur die erſten wilden Menſchen aufrecht gehen, die Fauſtkämpfe meiden, und nur etwas von dem lehrte, was man Anſtand nennet. Mit dieſen Anmerkungen ſtimmt die Sage der Dichter und ſelbſt die Meynung unſers Horaz von der elenden Beſchaffenheit der erſten Menſchen überein. Von Virgil werden ſie *terrea progenies* genannt; und beym Horaz heiſſen ſie *mutum et turpe pecus.* Die ganze Stelle unſers Dichters verdient hier angeführt zu werden. (Sat. 1. 3. V. 99 u. f.)

Cum prorepſerunt primis animalia terris,
Mutum et turpe pecus, glandem atque cubilia propter,
Vnguibus et pugnis, dein fuſtibus, atque ita porro
Pugnabant armis, quæ poſt fabricauerat vſus;
Donec verba, quibus voces ſenſusque notarent,
Nominaque inuenere.

3. *catus)* iſt nach dem Varro ein ſabiniſches Wort und ſo viel als *acutus*, fein, ſchlau.

5. *Deorum nuntium)* Merkur gab ſich entweder bey den Wilden, die er unterrichten wollte, ſelbſt für einen Bothen der Götter aus, um ſie deſto bereitwilliger zu machen, ſeine guten Lehren, die alsdann Lehren des Himmels waren, anzunehmen; oder die Wilden hielten ihn für einen, den die Götter zu ihnen geſandt hätten, weil ſie viel auſſerordentliches an ihm fanden, und er machte ſich ihren Irrthum zu Nutze: daher wie mich dünkt, der Name eines Bothen der Götter.

6. *lyræ parentem)* Merkur heißt der Vater oder der Erfinder der Leyer, weil die Leyer das älteſte Muſikinſtrument iſt, und man vor ſeiner Zeit, wenigſtens in der Weltgegend, wo er lebte, noch nichts von Muſik gehört hatte. — Alle unſere Erkenntnis fängt ſich von unſerm Körper an. Je nachdem unſere Sinnen mehr oder weniger gerührt werden, je nachdem wird unſer Geiſt mehr oder weniger aufmerkſam. Das wußte Merkur: durch Hülfe der ſinnlichen Empfindungen, die er ſeinen Wilden durch die Harmonie der Leyer einflößte, fand er den Weg zu ihrem Verſtande.

7. *callidum — furto.)* Merkur machte die Menſchen geſitteter und folglich auch geſellſchaftlicher. Er lehrte ſie mit ihren Nachbarn friedlich leben, und führte nützliche Gewerbe und die Handlung unter ihnen ein. Beym Kaufen und Verkaufen geht es nicht ohne Betrug ab, und daher mag es gekommen ſeyn, daß man ihn als den erſten Kaufmann auch für den erſten Betrüger, oder, nach einem andern Ausdruck, für den Gott der Diebe erklärt hat. Horaz fühlt das Verhaßte in dieſem Begriff, und geht, weil ſolcher doch einmal zu Merkurs Charakteriſtik gehört, wenigſtens ganz ſäuberlich mit dem göttlichen Diebe um, indem er ihn nur zum Scherz rauben läſſet. Ich halte dieſe Wendung für ein meiſterhaftes Kunſtſtück des Dichters.

9. *te boues — Apollo)* Dieſe beyden Geſchichtchen, die ſich eigentlich zu ganz verſchiedenen Zeiten zutrugen, vereiniget hier der Dichter, um der Sache mehr Witz und Lebhaftigkeit zu geben. Denn es iſt artiger, wenn Merkur ſchlau genug geweſen iſt, den Köcher ſeines Bruders gerade zu der Zeit bey Seite zu bringen, da ihn derſelbe wegen des Rinderraubes ſcharf zu Rede ſetzte, als wenn er ihm blos zu einer gewiſſen Zeit die Rinder und zu einer gewiſſen andern Zeit den Köcher entwendet hätte.

13. *Atridas)* Agamemnon und Menelaus, des Atreus Enkel.

14. *dives Priamus)* hier deswegen *dives* genannt, weil Horaz in dieſer Stelle auf die Begebenheit zielet, da Priamus mit einem ganzen Wagen voll koſtbarer Geſchenke, ſeines Sohnes, des Hektors, Leichnam, deſſen Achill habhaft geworden war, wieder an ſich brachte. Virgil ſagt hiervon: exanimumque auro corpus vendebat Achilles.

15. *Theſſalosque ignes)* die Wachfeuer des Achills.

17. *Tu pias — imis)* Ich ziehe das, was hier geſagt wird, auf Merkurs Amt eines Geſandten, oder Bothen der Götter. Als ein ſolcher hatte er vermuthlich denen, die ſich ſeinen Geſetzen, das iſt, den Geſetzen der Götter, unterwürfen, die Freuden des Himmels verſprochen, und hergegen denen, die ſie verachteten, die ewigen Strafen des Orkus zuerkannt. Dieſes gab hernach Anlaß, von ihm zu ſagen, er bringe die Frommen nach Elyſium, und die Böſen in den Orkus.

18. *virgaque aurea)* Alle Götter hatten ihre äuſſerlichen Unterſcheidungszeichen; Jupiter den Blitz, Mars den Helm oder Spieß, Neptun den Dreyzack, Apoll den Köcher, Bacchus den Epheukranz oder den Thyrſus, Merkur den goldnen Stab. Dieſer Stab ſcheinet eine Art von Zepter geweſen zu ſeyn: denn die Alten eigneten

den

den Zeptern eine gewisse göttliche Kraft zu, und sowohl in der Stelle, die wir vor Augen haben, als anderwärts wird dem Stabe des Merkurs eine besondre Kraft zugeschrieben. So sagt z. E. Virgil: (Aen. 4. 242.)

Tum virgam capit: hac animas ille euocat Orco
Pallentes, alias sub Tartara tristia mittit.

Diesem Buche ist des Horaz Leben, von Sueton beschrieben, vorgesetzet, imgleichen eine Dedikation an sieben fürstliche Personen, die aber nichtsweniger als Dedikation zu seyn scheinet. Sie führt die Aufschrift: An den Geist des Mäcens. Der Verf. hat darinn das System des Weisen zu Kroton von der Seelenwanderung angenommen und gedichtet, Mäcens Geist sey, nach vollendeter ersten Bestimmung, in Kayser Karl den großen, dann in Friedrich den Rothbart, und endlich in Ludwig den vierzehnten gewandert. Mehr hat Apoll der Schmidtischen Muse nicht geoffenbaret, und die Muse fängt nun an zu rathen, welche Sterblichen der besagte Geist wohl anjetzt bewohne.

— Vielleicht
Badens **Fürsten**? — gekränzt hat er den Gottgesang
Deutschlands; — **Ernsten** auf Friedenstein? —
Denn er glühet, wie du, hört er Melpomenens
Spiel. — Auch reizt des beforderten
Bruders Geistesgehalt, ächt, und dem deinigen
Gleich; und **Joseph**, der Opferer
Phöbus, dem er noch jüngst Tempel errichtete; —
Und **Der** oft mit Tritonien
Längs den Ufern der Spree wandelt, und Könige
Wägt, und Künsten zu seyn gebeut; —
Und durch Tugendgefühl früh der Unsterblichkeit
Werth, der Dichterfreund **Petrowitz**. —
Oder wähltest du dir zärtlichern Leib, entzückst
In des mächtigen Dichterfreunds
Holder **Mutter**, und machst selbst der Olympier
Auge staunen auf Musenhuld? —

Der Beschluß ist:

Wo du strahlest, o Geist, gieb dem horazischen
Liede, das dir vorlängst gefiel,
Auch im deutschen Gewand lächelnden Freundesblick.

Göttingen.

Bey Dietrich iſt Daniel Mageniſe **Theorie der Entzündungen aus Gründen und Erfahrungen, aus dem engliſchen überſetzt von Friedr. Aug. Weber** auf 136 Seiten abgedruckt worden. (6Gr.) Die Einrichtung dieſes Buchs iſt dieſe: Bey jedem Kapitel ſchickt der Verfaſſer eine Stelle aus Fernels Pathologie, die zu ſeinem Vorwurfe paſſet, voraus, und alsdenn kommentirt er über dieſelbe. Der Hauptinnhalt aber iſt größtentheils eine weitläuftige Widerlegung des Börhaavens und eine Vertheidigung des Herrn von Hallers Meynung von der Entzündung, der er ſeine eigene Gedanken hinzufügt. Das erſte Kapitel handelt von den Entzündungen und deſſen erſter Abſchnitt von der Phlegmone. Eine Entzündung nennt er: Eine Spannung der Gefäße, verbunden mit einer widernatürlich vergrößerten Geſchwindigkeit der flüßigen Theile. Dieſe wird durch ein Kützeln der reitzbaren Gefäße hervorgebracht, welches weder periſtaltiſch, noch oſſillatoriſch iſt. Es iſt in den Blattern, Maſern, Krätze u. ſ. f. nach Maasgabe der reitzenden Materie verſchieden. Er hält die Geſchwulſt für keine weſentliche Eigenſchaft der Entzündung. Hiezu verleitet ihn die Beobachtung, daß er bey abgelebten und ſchwindſüchtigen Leuten, die mit Geſchwüren überdeckt waren, keine Geſchwulſt gefunden; Geſchwüre laſſen ſich aber ohne vorhergegangene Entzündung nicht denken. Eine Geſchwulſt entſtehet nur dann, wann wegen der Reitzung der Gefäße, deren enthaltene Säfte eine widernatürlich vergrößerte Geſchwindigkeit haben, die Wirkung und Gegenwürkung, der theils feſten, theils flüßigen Theile, ſowohl häufiger als ſtärker iſt, die Gefäße, durch die beſtändige Erſchütterung und Ausdehnung erſchlaft werden, dadurch ihre ſpannende und ausdehnende Kraft verlieren und alſo Hautöfnungen bekommen, durch welche die Feuchtigkeiten leicht in das Zellgewebe übergehn, folglich eine Geſchwulſt erregen können, die mit der Stärke und Dauer der Reitzung und der widernatürlichen Geſchwindigkeit der Säfte im Verhältnis ſtehen. Der zweyte Abſchnitt handelt vom Rothlaufen. Es iſt ein ſolcher entzündlicher Zuſtand, in welchem der kranke Theil weiß wird, wenn man an ihm einen Druck der Finger anbringt, aber bald wiederum, nach hinweg genommenen Druck der Finger, ſeine vorige Farbe wieder bekömmt. Es iſt in den Talgdrüſen eine zähe Feuchtigkeit, die die Empfindlichkeit der Haut unterhalten, und ſie nach Maasgabe der Feuchtigkeiten, die durch ihre Schweißlöcher weggehen, anfeuchten muß. Dieſe zähe Feuchtigkeit mangelt beym Rothlauf, und daher iſt auch die Haut trocken und dürre, und man kann eine kleine oder gar keine Geſchwulſt empfinden, weil der Reitz der Gefäße ſo klein iſt, und die krankmachenden Feuchtigkeiten auf keine Weiſe den Ausgang, der aus den ausdünſtenden

Ge-

Gefäßen gehenden Materie verhindern können. Es iſt alſo der Unterſchied eines Rothlaufs und eines Oedems blos in dem Mangel dieſer zähen Feuchtigkeit zu ſuchen. In einem Rothlaufen iſt die Reitzbarkeit der Haut durch den Mangel der Talgdrüſenfeuchtigkeit ſehr vermehrt, die im geſunden Zuſtande die äußerſten Enden der Nerven bedeckt und vor äußern Gegenſtänden beſchützt. Dritter Abſchnitt, vom Oedem. Zuerſt unterſcheidet der Verf. das heiße und kalte Oedem. Er glaubt das Wort Atra bilis oder fex ſanguinis ſollte nicht ganz aus der Arzneykunſt verwieſen werden, weil man noch jetzt dergleichen Geſchwulſt ſehe, die von einer verbrannten Feuchtigkeit, an der die Galle einen Antheil hat, entſtehen. Der vierte Abſchnitt enthält die Zeichen der Entzündung, ſowohl die diagnoſtiſchen als prognoſtiſchen. Der fünfte Abſchnitt handelt von der Heilung der Entzündungen überhaupt. Hieher rechnet er alle die Mittel, die im Stande ſind, den Reitz der Gefäße zu vermindern und die vergröſſerte Geſchwindigkeit des Umlaufs der Säfte zu verkleinern, als Aderläſſe, gelinde abführende, verdünnende, ſäuerliche, öligte, ſchleimigte und narcotiſche Mittel. Das zweyte Kapitel enthält Beweiſe, daß die Heilanzeigen Börhaavens Lehre widerſprechen. Wäre ſeine Meynung richtig, ſo müßten Saſſafras, Guaiacum und ſolche Arzneyen, die die Bewegung des Bluts vergröſſern, die dienlichſten Mittel in dem heftigſten Grade dieſer Krankheit, ſaure Arzneyen aber, die das Blut verdicken, und erweichende müßten ſchädlich ſeyn. Aber die Praxis beweiſet gerade das Gegentheil. Er behauptet gegen den Herrn von Haller, daß die Galle nicht aus einem Oele und Alcali, ſondern aus einem Oele und einer Säure zuſammen geſetzt ſey. Drittes Kapitel, von der Auflöſung oder Zertheilung der Entzündung, deren Zeichen ſind: Wenn eine entzündliche Geſchwulſt klein wird, ohne daß etwas flüßiges darinn beweglich iſt, und die übrigen Zufälle allmählig verſchwinden. Wie endlich die Ueberſetzung geglückt ſey, überlaſſen wir den Leſer zur Beurtheilung, da in dieſem Auszuge faſt beſtändig des Ueberſetzers Worte beybehalten worden ſind.

Kurze Nachrichten.

Lucca. Joſephi Benvenuti Philoſophiæ ac medicinæ Doctoris S. S. D. N. Papæ Equitis, Academiæ Imperialis Germanicæ Præſidis adjuncti, Regiæ Gœttingenſis, Phyſico botanicæ Florentiæ, Inſtituti Scientiarum Bononienſis ſodalis, de Dæmoniacis Diſſertatio. 1775. Typis Riccomanni. di pag. 84. Die Kennzeichen der wirklich vom Teufel beſeſſenen ſind nach dem Herrn Verfaſſer noch immer die alten, ſo wie ſie in ſeiner Kirche angegeben werden. 1. Wenn ein unwiſſender Menſch verſchiedenes in fremden Sprachen redt und dem der ihn fragt, darinn antwortet. 2. Wenn er verborgene Dinge oder auch Sachen, die in entfernten Oertern geſchehen ſind, offenbaret. 3. Wenn er den geheimen Beſchwörungen der Prieſter gehorcht. 4. Wenn eine ſtärke, ungewöhnliche, fürchterliche Stimme aus den zarten Werkzeugen eines Kindes ſich hören läßt, wie ſolches der berühm,

berühmte van Swieten angemerket hat. 5. Wenn bey Krankheiten unnatürliche Zufälle an dem Leibe ſich zeigen, daß z. E. Kalbsgehirn, nach Hofmanns Zeugnis, Meſſer, Nägel, Holz, häufig weggehen, entweder durch Erbrechen oder durch den Stuhlgang. 6. Wenn an einem Theil des Körpers auf einmal eine groſſe Geſchwulſt ſich zeigt und auch plötzlich wieder verſchwindet. Woher man wiſſe, daß dieſe Wirkungen nirgends anders als vom Teufel herkommen, wie er dieſelbe in einem menſchlichen Körper zuwege bringe, was er für Abſichten bey dieſen Gauckeleyen habe, warum er ſeine Kunſt auſſer Lucca ſo ſelten zeige, hat Herr Benvenuti nicht geſagt.

Memoirs of a Demi-Rep of Faſhion; or the Private Hiſtory of Miſs Amelia Gunnersbury: Containing curious Anecdotes of Perſons of the firſt Rank, which illuſtrate many celebrated and eminent Characters, 2 Vol. 12mo. 1776. 5 ſh.

A new and Univerſal Hiſtory, Deſcription and Survey of the Cities of London and Weſtminſter, the Borough of Southwark and their adjacent Parts. Dieſes Werk gibt Walter Harriſon Eſq. in 70 Nummern heraus, wovon alle Wochen eine erſcheinen ſoll. Der Anfang iſt mit dem Monat December vorigen Jahres gemacht worden. Man bezahlt jede Nummer mit 6 Deniers. Alle zuſammen werden einen Band in Folio ausmachen, mit mehr als hundert Kupferſtichen. Es enthält 1. eine Nachricht von dem Urſprung und Fortgang der Stadt Londen. 2. Eine Beſchreibung der Alterthümer in Londen. 3. Alles was die Regierung der Stadt betrift. 4. Die Gebäude. 5. Die Innungen. 6. Die Stiftungen 7. Nachrichten von merkwürdigen Perſonen. 8. Die öffentlichen Beluſtigungen. 9. Die Beſchreibung von der Paulskirche, dem Tower ꝛc. 10. Die Städte und Dörfer in der Gegend von Londen.

A ſhort Deſcription of the human muſcles, chiefly as they appear on Diſſection. Together with ſeveral uſes and the Synonyma of the beſt Authors. By John Jnnes of Edinburgh. Printed for J. Murray. Preis 3 Schilling.

Augſpurg. J. Mart. Einzingers von Einzing ꝛc. Dämonologie. — — Dem gaſneriſchen Teufelsſyſtem entgegengeſetzt; nebſt Chriſtian Thomaſii gelehrter Streitſchrift von dem Verbrechen der Zauberey und Hexerey. Erſtere 140 und die letztere 95 Seiten in 8. 1775. (8 Gr.) Die Abſicht des Verf. iſt erſtlich aus theologiſchen, hiſtoriſchen, phyſikaliſchen und grammatikaliſchen Quellen zu unterſuchen, wie weit die Macht des Teufels und der Hexen ſich erſtrecke; wie auch, ob und wie ſie dem Menſchen, dem Viehe und andern Geſchöpfen ſchaden können; zweytens, um anbey allen Weg, welcher zum Enthuſiaſmus, Fanatiſmus auch Manichäiſmus führen könnte, gänzlich zu verhauen. Unter andern ſucht der Verf. aus triftigen Gründen zu erweiſen, daß es phyſiſch unmöglich ſey, daß der Teufel je einen Menſchen geholet oder in die Luft geführet habe; auch gehörten die Wechſelbälge ebenermaßen unter die alten Fabeln, S. 46 und 47. — In einem Nachtrag zur Dämonologie ſtreitet der Verf. gegen das Buch eines Ungenannten — Die aufgedeckten gaſneriſchen Wunderkuren, aus authentriſchen Urkunden beleuchtet und durch Augenzeugen bewieſen. 1775.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Vierzehntes Stück,

den siebenzehnten Febr. 1776.

London.

Bey Edward und Charles Dilly, ist im verwichenen Jahre auf 464 Quartseiten sehr sauber abgedruckt worden: The History of the American Indians; particularly those Nations adjoining to the Missisippi, East-and West-Florida, Georgia, South and North-Carolina and Virginia &c. With a new Map of the Country referred to in the History. By *James Adair*, Esquire, a Trader with the Indians, and Resident in their Country for forty Years (15 Schillinge gebunden.) Herr James Adair scheinet ein bescheidener, wahrhafter und menschenfreundlicher Geschichtschreiber seiner amerikanischen Völkerschaften zu seyn, welches folgende Stelle aus der kurzen Vorrede zu dieser Geschichte beweiset. "Meine Leser, sagt er, werden einen großen Vortheil von diesem Werke haben; ich setzte mich nieder, diese Indianer an Ort und Stelle zu zeichnen. Ich hatte sie viele Jahre lang vor mir stehen, und lebte mit ihnen wie Freund und Bruder. Meine Meynung, wenn ich schrieb, war allezeit rein und aufrichtig. Die Wahrheit war mein Maasstab, und ich habe auch jetzt, da ich es der Welt bekannt mache, keine böse oder gewinnsüchtige Absichten. Ich las mit unaussprechlichem Kummer, die bereits der Welt mitgetheilten fabelhaften und unvollständigen Nachrichten von diesen Völkern. Erdichtungen und bloße Muthmaßungen sind aus nachfolgenden Blättern verbannet. Das Publikum kann sich auf die Treue des Verf. verlassen, und daß seine Beschreibungen wahr und ächt, obschon vielleicht nicht so schön und romanenhaft geschrieben sind, als andere amerikanische Geschichten, welche es bereits gelesen hat." In dem ersten Abschnitte gegenwärtiger Geschichte macht unser Herr Verf. seine Bemerkungen über die Farbe, Gestalt, Gemüthsart und Kleidung seiner Amerikaner. Lord Kames behauptet in seinen Sketches of the History of Men, daß die kupferfarbenen Amerikaner, ein von Anfang so geschaffnes besonderes Menschengeschlecht wären; und unterstützet seinen Satz damit, daß sie auch keine Bärte, und nicht die geringste Spur von Haaren am Körper hätten. Beydes wird von Herrn Adair, welcher beynahe vierzig Jahr lang unter diesen Völkern gelebt hat, widerlegt.

Daß ihnen diese Kupferfarbe nicht natürlich sey, sondern theils von ihrer Lebensart, da ihre fast nackten Körper beständig den austrocknenden Winden und brennenden Sonnenstralen ausgesetzt sind, theils von ihrer Lieblingsgewohnheit, sich unaufhörlich mit einer Salbe von Bärenfett und einer gewissen rothen Wurzel, einzuschmieren, herkomme; beweiset er durch das Beyspiel eines ganz weißen Pensylvaniers von seiner Bekanntschaft, welcher nur vier Jahr mit diesen Amerikanern in den Wäldern gelebt und sich, wie sie, unabläßig roth gefärbt hatte, aber auch so dunkelkupferroth aussahe, als wenn er von ihnen gebohren und erzogen worden. Und in Ansehung des zweyten Punkts, versichert H. Adair als ein glaubwürdiger Augenzeuge, daß diese Amerikaner von Natur nicht ohne Bart und Haare am Leibe wären, daß aber beyde Geschlechter von ihnen, sobald sie diesen Austrieb der Natur bemerkten, sich mit aller Sorgfalt, auch die kleinsten und unmerklichsten Haare, mit einem Instrumente, welches einem Flintenkrätzer ähnlich sey, abzuzwicken oder auszureissen bemühten, welches ihnen natürlicherweise bey Fremden ein ohnbärtiges und immer unmannbares Ansehen geben müsse. Was hier von der Gemüthsart und Kleidung dieser Amerikaner gesagt wird, übergehen wir, als etwas aus andern Schriftstellern bereits bekanntes. Wir gedenken nur mit wenigem ihres ganz außerordentlichen Abscheues vor den Beinkleidern. Mit der Gewohnheit, Hosen zu tragen, verknüpfen sie gewisse Begriffe von Hülflosigkeit und Weichlichkeit; und ihre Weiber behaupten noch dazu, daß es ihren Männern unerhört unbequem seyn würde, weil sie gewohnt wären, sich niederzusetzen, um ihr Wasser zu lassen, und daß diese Abänderung der Tracht gewiß ihrem Lande Unglück bringen würde. Die englischen weiten Beinkleider sind ihnen weit erträglicher, als die engen Hosen der Deutschen. Daher sich denn auch ein Deutscher, welcher schon dreyßig Jahr unter den Chikkasah lebte, und seine engen Beinkleider noch dazu mit einem Hosenträger zu tragen gewohnt war, für sich und seine ganze Nation, den schönen Beynamen, Kish Kish Tarakshe auf englisch tied Arse, auf deutsch, gebundener Hinterer, zugezogen hatte. Der zweyte Abschnitt handelt von der Herkunft und Abstammung der eingebohrnen Amerikaner. Nach ihren eignen uralten Ueberlieferungen glauben sie von Westen her, aus einem sehr fernen Lande, wo alle Menschen einerley Farbe hatten, nach Amerika gekommen zu seyn. Unser H. Verf. ist der Meynung, daß alle eingeborne Amerikaner einerley Ursprungs sind, und daß sie wahrscheinlicher Weise von einer Kolonie Israeliten, nach der babylonischen Gefangenschaft abstammen. Seine Beweise der Aehnlichkeit der Amerikaner mit den Israeliten, und folglich für ihre Herkunft von diesen, liefert uns Herr Adair in 23 Abschnitten, von Seite 15:220. Wir wollen sie kürzlich berühren. 1) Die amerikanischen

schen Indianer sind in Stämme eingetheilet, und jeder Stamm hat sein besondres Haupt. Die Stämme nennen sich theils nach den vier cherubinischen Figuren in den Hauptstandarten des jüdischen Volks, oder nach gewissen Thieren, welche häufig in ihrem Lande zu finden sind. Der Verf. hat sie, obgleich schon sehr verdorben, doch immer noch sehr brüderlich mitleidig und freygebig gegen die von ihrem Stamm gefunden. Wenn sie reisen, kehren sie bey keinen andern, als welche von ihrem Stamme sind, ein, und werden liebreich aufgenommen. Ein Reisender führt gemeiniglich nichts als seine Waffen, einen Spiegel und seine gewöhnliche rothe Schminke bey sich. 2) Die amerikanischen Indianer beten nur den wahren, einzigen lebendigen Gott, Jehovah, welcher bey ihnen Johewah heist, an. Sie halten ihn für den großen, wohlthätigen, höchsten und heiligen Geist des Feuers, welcher über den Wolken, aber auch bey reinen und unbefleckten Menschen wohnet. Er ist bey ihnen der einzige Urheber der Wärme und des Lichts, des ganzen Thier- und Pflanzenlebens. Bildern, abgeschiedenen Menschen, Himmelskörpern, bösen Geistern, oder andern geschaffenen Wesen, erzeigen sie nicht die geringste Verehrung. 3) Sie glauben eine Theokratie, oder daß Gott das unmittelbare Oberhaupt ihres Landes sey. Sie nennen sich das auserwählte, das geliebte Volk, und andre Nationen, sogar ihre Freunde, die Engländer, verfluchte Völker. Wenn sie fremden Nationen noch eine glimpfliche Benennung zukommen lassen, so nennen sie dieselben Undinge, welche mit gar nichts verwandt sind. Sie glauben ganz gewiß, daß Gott ihren ersten Vorfahren unmittelbar gegenwärtig gewesen sey, sich mit ihnen unterredet, sie regieret, und durch Propheten geleitet habe; und aus diesem Grunde hassen und verachten sie alle andere Völker. 4) Sie glauben an die Gesandschaft und Regierung der Engel; und nennen diese guten Geister, welche nach ihren Begriffen in der Höhe wohnen, das heilige Volk, des Großen, Einzigen, Heiligen, Ewigen, Unverwandte. Sie glauben ein Mittelding zwischen Gott und den Menschen, und ein zukünftiges Leben. 5) Die amerikanischindianische Sprache und Dialekt scheint völlig aus der wahren Mundart und dem Genie des Hebräischen entstanden zu seyn. Ihre Worte und Sentenzen sind ausdrückend, kurzgefaßt, nachdrücklich, wohlklingend, kühn, und sehr oft sowohl in den Buchstaben selbst, als in den Wortbedeutungen dem hebräischen ganz gleich. Eine Menge Beyspiele hiervon sind in dem Werke selbst von S. 38-74. nachzulesen, von denen wir, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, nur einige hersetzen wollen. Die amerikanischen Nomina haben keinen Casus, werden nicht dekliniret, und bleiben im Singulari und Plurali, wie im Hebräischen, unverändert. Die Amerikaner haben keinen Comparativum, und Superlativum. Den Comparativum drücken sie durch Gegensätze aus, als Chekusteene Sahakse, Ihr seyd tugend-

haft, ich bin lasterhaft, welches eben so viel sagen will, als: ihr seyd tugendhafter als ich. Eine zwofache Wiederhelung eben desselbigen Adjectivi machet, wie im hebräischen, den Superlativum, als Lawwa Lawwa, die meisten, sehr viele. Das Gleichnis zwischen zwey Sachen auszudrücken, verdoppeln sie, wie die Hebräer, die Partikel der Vergleichung: Ich bin, wie du bist, und mein Volk, wie dein Volk. Die Amerikaner haben keine Worte in ihrer Sprache, um die Præpositiones auszudrücken; sie sehen sich also genöthiget, gewisse Zeichen an die Worte zu setzen, so wie in eben der Absicht bey den Hebräern die Consonantes serviles gebraucht werden. Das Substantivum gehet gleichfalls bey den Amerikanern allezeit vor dem Adjectivo her. Kish heist bey ihnen der Hintere eines jeden Thiers, und auch der hinterste von einer Reihe Menschen. Der Amerikaner braucht das Wörtgen Na, wie der Hebräer, die gegenwärtige Zeit zu bezeichnen, wenn er sagt: Na (ganz kurz durch die Gurgel) eescha, den Augenblick nimm es, nimm es gleich. Die gewöhnlichen Namen, welche sie Gott geben, sind Yah; (dieser wird in Verhandlungen mit Völkern, welche im Namen des Yah zu ihnen kommen, gebraucht und die Amerikaner bücken sich allezeit, wenn sie ihn aussprechen) und Ishtohoollo, die große, geliebte, heilige Ursache von allen, welcher Ausdruck weit besser ist als Adonai, den man auch Menschen geben konnte. Den geheimnisvollen wahren Namen Gottes, das tetragrammaton, Johewah, sprechen sie aber niemals in gemeiner Rede, sondern bey den heiligsten Feyerlichkeiten, und alsdenn auch nur Sylbenweise aus. Einer von ihren Magen holt aus dem Allerheiligsten die zwey großen heiligen Muschelschalen, schenkt sie voll Thee von der Pflanze Cusseena, und überliefert sie alsdenn seinen zwey geistlichen Aufwärtern. Diese nähern sich tief gebückt dem Hauptanführer des Volks, überliefern ihm die vollen Muschelschalen, und sagen ihm in einem Baßtone Y'ah. Dann gehen sie in eben der gebückten Stellung zurück, neigen sich gegen einander, mit kreuzweise unter der Brust über einander geschlagenen Armen, und halb zugemachten Augen, und singen eine Minute lang, auf eine sehr ernsthafte und feyerliche Art, in dem stärksten Baßtone, die verehrungswerthe Einsylbe O. Alsdenn stimmen sie das majestätische He in der Terzie, mit einer vollen Stimme, so lange der Athem dauret, an; und endigen, mit einem kurzen und nachdrücklichen Accente und einem kühnen Tone im Basse, mit dem letzten, kräftigen und geheimnisvollen Wah. Dies ist ihr heiligster Gesang und die feyerlichste Anrufung des göttlichen Wesens, welches zusammengesetzt J-O-He-Wah ausmachet. Wenn bey den Cheerake ein Richter den Zeugen, in einer Sache die Wahrheit zu sagen, ermahnet, so redet er ihn folgendermaßen an: O. E. A. (sko?) und der Zeuge antwortet: O. E. A. Es ist wahr, bey diesem starkzeichnenden Bilde des Yohewah.

wah. Iſt die Sache von außerordentlich großer Wichtigkeit, ſo ſetzt der Richter den Ausdruck Yah noch hinzu: O. E. A. Yah, (ſko?) Habt ihr mir die reine lautere Wahrheit jetzt geſagt bey dem lebendigen Sinnbilde des großen verehrungswerthen Namens Gottes, welches ſein nothwendiges Daſeyn ohne Anfang und ohne Ende beſchreibt, und bey ſeinen andern ſelbſtſtändigen wörtlichen Namen, bey welchen ich euch beſchwöre? Der Zeuge antwortet alsdenn: O. E. A-Yah. Ich habe euch die Wahrheit geſagt, und beſchwöre es hiermit öffentlich bey dieſen mächtigen, heiligen Gemälde des anbethenswürdigen, großen, göttlichen, ſelbſtſtändigen Namens, welchen wir nie entheiligen; und bezeuge es gleichfalls durch ſeinen andern geliebten, unausſprechlichen, heiligen, eignen Namen. Die Chikkaſah und Choktah haben eine ähnliche Art, ihre Zeugen ſchwören zu laſſen. Die Amerikaner nennen Blitz und Donner Eloha, und den rollenden ſchmetternden Lerm des letztern Rowa. 6) Die Amerikaner rechnen ihre Zeit nach eben der Art, wie die Hebräer. Sie haben Mondenjahre. Ihr Jahr fängt vom erſten Neumonde des Frühlingsäquinoctii an. Sie rechnen Quantitäten durch die Zahl Zehen. Die Cheerake können bis hundert zählen. Einige dieſer Völker nennen die Zahl tauſend, das alte hundert, oder des Alten hundert. Bey dem Chikkaſah und Choktah iſt das Wort Haſse ſo wohl für die Sonne als für den Mond die einzige Benennung, und ſie ſetzen in ihrer Sprache nur Tag und Nacht dazu. Wenn Haſse kurz ausgeſprochen wird, ſo heißt es auch das männliche Glied eines jeden Thiers. 7) Die Amerikaner haben ihre Hohenprieſter, Propheten ꝛc. Die Muſhkoge haben ſogar ein Allerheiligſtes. Die Prieſterſchaft erbt in der Familie fort. Zuweilen werden auch ihre alten, braven, ausgedienten Heerführer, Archi-Magi. Sie geben ihren Prieſtern eine Art von Zehnten. Die lebhafte Beſchreibung deſſen, was ein Amerikaner in der franzöſiſchen Kirche zu Neu-Orleans beobachtet hatte, verdient Seite 93-94 nachgeleſen zu werden. 8) Ihre Feſttäge, Religionsgebräuche und Faſten haben ſo wie 9) ihre täglichen Opfer ſehr viel ähnliches mit den jüdiſchen Gebräuchen. Die amerikaniſchen Weiber werfen allemal, ehe ſie eſſen, ein kleines Stück von dem allerfetteſten ihres Mahls ins Feuer. Sind Fremde gegenwärtig, ſo thun ſie dieſes heimlich. Nach des Herrn Verfaſſers Zeugniß pflegen die Männer ein gleiches, ſowohl zu Hauſe als in den Wäldern, zu thun. Sie haben ihre Art von Dank- und Sühnopfern. 10) Baden, waſchen und ſalben gehört zu ihren Religionsgebräuchen: Auch im härteſten Winter laufen Männer und Kinder aus ihren Schwitzhäuſern heraus und ſpringen bey aufgehender Sonne, Yo Yo rufend, über den Schnee, nach den Flüſſen zu. Sind ſie zugefroren, ſo brechen ſie mit heiliger Ungeduld das Eis, und nachdem ſie ſich gebadet, laufen und

springen sie mit großem Jauchzen, ihre Unreinigkeiten abgewaschen zu haben, wieder nach ihren Hütten. Die Weiber baden sich von den Männern abgesondert, und nach ihrer Bequemlichkeit. 11) Die Amerikaner haben Gesetze von der Unreinigkeit die den mosaischen Gesetzen ähnlich sind: diese schränken sich nicht allein auf das weibliche Geschlecht ein; sondern ihre Verwundeten müssen sogar von allen andern abgesondert leben, so lange sie in der Kur sind. Will jemand einen Verwundeten besuchen, so muß er, ehe er zu ihm gelassen wird, aufs theuerste versichern, daß er ganzer vier und zwanzig Stunden nichts mit seiner Frau zu thun gehabt. Sie werden durchs Anrühren der Todten unrein, und müssen sich wieder reinigen, waschen und salben. S. 126. 127. 128. eine lustige Bekehrungsgeschichte eines amerikanischen Weibes, Namens Dark-Lanthorn. 12) Die Amerikaner haben gewisse unreine Speisen, deren sie sich enthalten. Eine Menge Thiere welche sie nicht essen. Sie verabscheuen das Blut der Thiere, und alles was eines natürlichen Todes gestorben ist. Nach ihrem physikalischen System ist der, welcher sich von Wildpret nähret, weit geschwinder, leichter und witziger als der, welcher von Bären und anderm Thierfleische lebt. 13) Haben sie ebenfalls viel ähnliches mit den Juden, in Ansehung ihrer Ehen, Ehescheidungen, und Strafen des Ehebruchs, so wie auch 14) in andern Bestrafungen. Sie sind unerhört grausam gegen ihre Gefangenen und erschrecklich kaltblütig bey den Leiden der Sterbenden, welche sie hinrichten lassen; sie lachen und spotten der Todesangst derer, welche sie bestrafen und martern. Sie halten strenge über das mosaische Gesetz: Wer Menschenblut vergießt, deß Blut soll wieder vergossen werden. Dies Recht der Rache und Wiedervergeltung wird ohne Erbarmen bey Ihnen ausgeübt, und sollten sie auch das Opfer einige hundert Meilen weit aufsuchen müssen. Die Priester dürfen kein Blut vergießen. Ihre Jugend wird fleißig gezüchtiget, wenn sie fehlt. 15) Jede dieser amerikanischen Völkerschaften hat eine Stadt oder ein Haus, wo der Mörder oder unglückliche Gefangene eine Freystadt findet, wenn er sie erreichen kann. 16) Ehe diese Amerikaner in Krieg ziehen, bereiten sie sich dazu mit reinigen und fasten. Ueber die Art von Laden oder Kasten, welche sie beständig im Kriege mit sich führen, halten sie strenge. Sie sind heilig und dürfen nicht von fremden oder unreinen Händen berührt werden. Sie enthalten sich ihrer eignen Weiber drey Tage und drey Nächte, ehe sie zu Felde ziehen, und eben so lange nach ihrer Zurückkunft aus dem Kriege. 17) Sie lieben eben so sehr, wie die ehmaligen Israeliten, allerhand Kleinigkeiten, als, Schmuck zu tragen, und haben eben dieselbigen Gewohnheiten wie jene, ihre Kranken zu warten und zu kuriren. Sie rufen allezeit den Yo-he-wah eine lange Zeit an, ehe sie das geringste Arzneymittel dem Kranken geben, sollte auch seine Krank-

heit

heit die schleunigste Hülfe erheischen. Es hat auch 19) ihre Art die Todten zu begraben mit den jüdischen Gebräuchen viel ähnliches. Es ist bey ihnen eine heilige Pflicht, die Gebeine der Verstorbenen nicht unbegraben liegen zu lassen. Gemeiniglich werden ihre Todten ganz angekleidet und ausgerüstet, das Antlitz gegen Osten gewendet, in die Gräber gesetzt; es werden ihnen ihre Waffen und Habseligkeiten mitgegeben, damit es ihnen bey künftiger Wiedererwachung an nichts fehlen möge. Gebein desselben Gebeins und Fleisch desselben Fleisches werden zusammen begraben. Jeder Amerikaner, wenn er in den Wäldern vor dem Grabe eines ihrer daselbst begrabenen Krieger vorbey geht, wirft immer Steine darauf. Daher sind die großen Steinhaufen, welche man hie und da in den Wäldern findet. 20) Die Witwen müssen nach dem Tode ihrer Männer ein langes sehr strenges Trauerjahr halten, welches bey manchen Völkerschaften drey bis vier Jahre dauert. 21) Der überlebende Bruder muß auch bey den Amerikanern dem verstorbenen Bruder Saamen erwecken, und wenn er sich bald dazu entschließt, so wird das Trauerjahr der Witwe ungemein verkürzt. In dieser Rücksicht sucht freylich zuweilen eine jungefrische Witwe ihren Schwager zu betrinken, um ihn zur Erfüllung dieser Pflicht zu bewegen. Ergibt er sich auch da nicht, so fällt sie über ihn her, und schimpft ihn Hoobuck Wakse oder Skoobale, Hasse-Kroopha, (Eunuchus præputio detecto et pene brevi.) 22) Die Amerikaner geben ihren Kindern Namen, welche sich auf ihr äußerliches Ansehen, Gemüthsart oder andere Umstände beziehen. Endlich beschließt H. Adair 23) seine Beweisgründe für die Abstammung der eingebornen Amerikaner von den Israeliten damit, daß er ihre eignen alten Ueberlieferungen und die Zeugnisse spanischer, französischer und englischer Schriftsteller anführet. Er zeigt, daß die alten Mexikaner und Peruvianer mit den Amerikanern an dem Missisippi einerley Ursprung, einerley Lebensart, Gewohnheiten, Sitten und Religionsgebräuche hatten. Da fallen freylich die so schön und prächtig beschriebenen Sonnentempel, und die den Mexikanern und Peruvianern in den fabelhaften spanischen Geschichten angedichteten Götzenbilder ganz weg; und H. Adair sucht zu erweisen, daß die südlichen Amerikaner eben sowohl wie ihre nördlichern Brüder, nur einen Gott, den Yohewah, anbeteten. Es ist noch eine Völkerschaft in Mexiko, Chichemica genannt, welche die Chikkasah für Brüder und für eine Nation mit der ihrigen halten. Der Herr Verfasser scheint also mit Ueberzeugung zu glauben, Amerika sey von einer israelitischen Kolonie, in seinem nordwestlichen Theile, von dem nordöstlichen Theile Asiens her, zuerst bevölkert worden, zu einer Zeit, da diese beyden Welttheile entweder gar nicht, oder doch nur durch einen sehr schmalen Kanal abgesondert gewesen. Hierauf folgen in dem Werke selbst die besondern Geschich-

schichten verschiedener amerikanischer Nationen. Zuerst die Katabah S. 223:225. Alsdenn die Cheerake, S. 226:256. Die Muskohge S. 257:281. Die Chokta S. 282:351. Die Chikkasah S. 352:373. Zum Beschlusse liefert H. Adair von S. 377:448, eine Art von Statistik seiner nordamerikanischen Indianer, welche neu und interessant ist. Er spricht von ihrer Vaterlandsliebe, kriegerischem Geiste, Vorsicht im Kriege, ihrer Art zu fechten, von ihrer Grausamkeit gegen die Gefangenen, von ihrem Muthe und Stärke bey Annäherung des Todes. Er gedenket ihrer Belohnungen für öffentlich geleistete Dienste, und der Art und Weise, ihre Heerführer nach erlangtem Siege zu krönen. Dann beschreibt er ihre Spiele, Art zu fechten, zu fischen, zu jagen und zu bauen, ihr Hausgeräthe, Manufakturen, häusliche Lebensart, Gesetze, Regierungsform, ꝛc. Im Anfange wird endlich den englischen Staatsmännern die wechselseitige Liebe und Freundschaft zwischen Großbritannien und den nordamerikanischen Kolonien anempfohlen; eine Beschreibung von Florida und den Kolonien am Mißisippi nebst ihren Produkten mitgetheilt; der Vortheil, Georgien mehr anzubauen, und die eingebohrnen Amerikaner gesitteter zu machen, in ein helleres Licht gesetzt; und zuletzt der wahre Weg, alle Kolonien ihrem eigentlichen Vaterlande weit nutzbarer zu machen, gezeigt.

Kurze Nachrichten.

London. The Laws of Shipping and Insurance with a Digest of adjudged Cases; containing the Acts of Parliament relative to Shipping, Insurance, and Navigation; together with the Laws for the Government of the Navy and an account of the Jurisdiction of the admiralty cours. By Thomas Barker, of Lincolns-Inn. Cadell 1775. 1 Vol. 4to. 1 Guinea.

The Trifler; or a Ramble among the Wilds of Fancy, the Works of nature and the Manners of Men. Sold by Baldwin. 2 Vol. price 5 s.

The legal Degrees of Marriage stated and considered. By John Alleyne Esq. Barrister at Law.

Paris. Des tropes ou des différens sens dans lesquels on peut prendre un même mot dans une même langue; ouvrage utile pour l'intelligence des Auteurs & qui peut servir d'introduction à la rhetorique & à la logique. Par M. du Marsais. Troisieme édition. Chez Prault. 1775.

Weimar. Daselbst ist gedruckt: Ad audiendas orationculas, diei exoptatissimo atque auspicatissimo quo Ser. Princ. ac Dom. Dom. Carolus Augustus Dux Sax. . . . Imperii fasces suscepit a schola Buttstadiensi summa pietate consecrandas humanissime inuitat, simulque *historiam scholæ Buttstadiensis litterariam* proponit J. G. S. *Schwabe*, Scholæ Rector. 4. 2 Gr.

Gothaiſche
gelehrte Zeitungen
Funfzehntes Stück,
den ein und zwanzigſten Februar 1776.

Gotha.

ΕΥΡΙΠΙΔΟΥ ΑΛΚΗΣΤΙΣ cum ſcholiis græcis et verſione latina Buchanani e recenſione et cum notis Joſ. Barneſii; curauit et indicem omnium uocum adjecit *Jo. Frid. Sal. Kaltwaſſerus*, Illuſtr. Gymn. Goth. Collaborator. Præfatus eſt *Jo. Gottfried Geiſslerus*. Gothæ ap. Carol. Guil. Ettingerum. CIↃIↃCCLXXVI. 8. 16 B. (12 Gr.) Die Wielandiſche Alceſte und die Seyboldiſche Ueberſetzung haben dieſe Schulausgabe veranlaſſet, die der Vorredner ſelbſt zu beſorgen verhindert und von dem Herausgeber nach dem Plan des Vorredners würklich veranſtaltet worden, ſo daß der Vorredner an der Ausführung weiter keinen Antheil hat. Die Abſicht iſt, Liebhaber und Schüler in den Stand zu ſetzen, die Wielandiſchen und Seyboldiſchen Arbeiten mit dem Originale zuſammen zuhalten, dem auch deswegen eine gebundene lateiniſche Ueberſetzung beygefüget worden, um dieſe Vergleichung noch mehr zu erleichtern. Des Barnes Text und Noten ſind ganz unverändert beybehalten, ohnerachtet man nicht ermangelt, alle ältere Ausgaben des ganzen Euripides damit zu vergleichen, die aber Barnes auch ſchon alle gebraucht hatte. In die Noten des Barnes ſollten alle andere hier und da zerſtreute anderer Gelehrten über die Alceſte des Euripides eingeſchaltet werden; weil aber keine andere Hülfsmittel als des Valkenaars Phöniſſen zu erreichen geweſen, ſo hat man ſich auch damit begnügen müſſen, aus dieſen alle Stellen auszuziehen und an gehörigen Orten einzuſchalten, welche die Alceſte angingen. Scholien und Index ſind um der Schulen willen hinzugekommen. Jene, um den Lehrern Gelegenheit zu geben, ihre Schüler mit der Brauchbarkeit und Unſinn, der in dieſer Art von alten Ueberbleibſeln herrſcht, bekannt zu machen; dieſer, um Schülern den ſo häufigen Mangel an einem griechiſchen Wörterbuche zu erſetzen. Weil auch bey den bekannteſten Wörtgen alle Stellen, worinn ſie vorkommen, angezeichnet werden, ſo hat der Vorredner noch für gut befunden, dieſe dem Scheine nach überflüßige Mühe zu vertheidigen, ihren Nutzen kurz zu zeigen und einen wohlgemeinten Vorſchlag zu thun, wie dergleichen genaue Wörterverzeichniſſe zur Verfertigung eines vollſtändigen Worterbuchs genutzet werden

könnten. Der Verleger hat sich alle Mühe gegeben auch durch das äußerliche dem Büchelgen alle mögliche Empfehlung zu verschaffen.

Göttingen.

D. Johann Andreas Murray, ordentl. Professor der Medicin und Botanik auf der Königl. Akademie zu Göttingen, medicinisch-praktische Bibliothek. Zweyter Band, erstes Stück. Bey Joh. Christ. Dietrich 1775. 11 Bog. in 8. (6 Gr.) Ausführlich sind in diesem Stücke angezeigt: 1) Kongl. Vetenskaps Academiens Handlingar för år 1774. 2) Pallas Reise durch verschiedene Provinzen des rußischen Reichs, erster und zweyter Theil. 3) Gazette de Santé par *Gardane*, Années 1773 & 1774. 4) *Ellis* Historical Account of Coffee. 5) Pharmacopœa suecia. 6) Histoire & Memoires de l'Academie Royale des sciences, Année 1771. 7) de *Haen* rationis medendi continuatæ T. I. II. 8) *Acrels* chirurgiska Händelser, andra Uplagan. 9) *Cartheuseri* dissertationes physico-chymico-medicæ. 10) *Brüning* Constitutio epidemica Essendiensis. 11) La Botanique mise a la Portée de tout le monde par *Regnault*. 12) Tode's medicinisch chirurgische Bibliothek. 13) Philosophical Transactions. Vol. 62. 14) Miscellæ veritates de rebus medicis, Fasc. I. auct. *Lange*. 15) Tode's Geschichte der Einimpfung der Hornviehseuche in Dännemark. 16) *Brüning* Tract. de ictero spasmod. infantum. Die nachstehenden sind kurz recensirt. 17) Svar på Vetensk. acad. Fråga om Bi-sköt-sel. 18) Wieglebs Versuche über die alkalischen Saltze. 19) Baldinger von den Krankheiten einer Armee, zweyte Ausgabe. 20) Bruckmanns Beschreibung der Brunnen und Bäder zu Ems. 21) *Werlhofii* opera medica, edita a *Wikmanno*, T. I. 22) Berlinische Sammlungen zur Beförderung der Arzneywiss. B. 1-6. 23) *Brendelii* Opuscula P. III. curante *Wrisberg*. 24) Sage chemische Untersuchung; die deutsche Uebersetzung. 25) Gmelins Abhandlung von den giftigen Gewächsen Deutschlands. 26) Langhans von den Lastern die sich an den Menschen selbst rächen. B. 1. Unter den medicinischen Vorfällen ist eine weitläuftige Relation der mesmerischen Magnetkur, die bisher so vieles Aufsehen gemacht hat.

Leipzig.

Weigand hat noch im vorigen Jahre verlegt, das befreyte Ratenau, ein Schauspiel in fünf Aufzügen. 8. Unter diesem Titel wollte der durch seine Gedichte vortheilhaft bekannte H. Blum, dem Städtchen, dessen ruhiger, unbekannter Einwohner er laut des Vorberichts ist, ein seltenes Beyspiel von Bürgertreue ins Gedächtnis zurückrufen. Als im Jahr 1675 die Schweden Ratenau inne hatten, entwarfen ein Bürgemeister Sommer, und ein von Briest auf Bähne, zwey Patrioten, den Anschlag, den Churfürsten Frie-

Friedrich Wilhelm, der damals in Magdeburg lag, in die Stadt zu lassen, vorhero aber sämmtliche Schweden, Vornehme und Gemeine, zu berauschen, und sie so ihren Feinden zur sichern Beute in die Hände zu liefern; welches Komplot auch den 15ten Jun. selbigen Jahres glücklich ausgeführt wurde. "Man könnte vielleicht denken, sagt der alte Sommer, diese Art einen Feind zu überwinden, sey die rühmlichste eben nicht; allein unsrerseits hat uns eine eben so unmenschliche Behandlung zu einer jeden Art von Gegenwehr berechtigt. — Wenn der große Gustav aufstehn, und sein Volk, im Dienste einer papistischen Macht, gegen seine Glaubensbrüder — nicht kriegen — sondern wüten, Wehrlose berauben, Weiber schänden, Tempel und Altäre entweihen sehen sollte; würd' er den Heldenarm selbst nicht segnen, der es mit einem so ausgearteten Volke aufnehmen und den Ueberrest desselben, allenfalls durch die blutigsten Züchtigungen, zum Nachdenken zurückbringen wollte? — Eine Intrigue zwischen Sommers Tochter und einem edlen schwedischen Officier, Namens Hamilton, und der bey dem Mädchen entstehende Kampf von Liebe und Pflicht, als sie hinter den Plan ihres Vaters kömmt, mischt ein zärtliches Interesse in dieses Stück. Lore, um ihren Liebhaber zu retten, sucht ihn wenigstens von dem Gastmale bey H. von Briest abzurathen, zu welchem alle seine Kollegen, in der Absicht sie durch den Wein zu besiegen, geladen sind. Hamilton gehorcht auch, geht nur der Formalität wegen hin und kömmt, da er allein nüchtern geblieben, zu seiner Geliebten und ihrer Freundinn zurück? Aber was hilfts? In der Nacht, als der Ueberfall losbricht, vermögen sie ihn doch nicht zurück zu halten, er springt den Seinigen zu Hülfe und fällt durch seine Tapferkeit. Das Stück selbst enthält 135 Seiten und kostet 8 Gr.

Wien.

Hier sind für gegenwärtiges Jahr verschiedene Kalender erschienen, die wir unsern Lesern nach ihren Titeln und Innhalte bekannt machen wollen. **Wienerischer Almanach nach der gothaischen Mode auf das Jahr 1776.** Bey Baumgarten und Hartl. 12. 14½ Bogen. Die zwölf Monatskupfer sind aus Gellerts Fabeln genommen; hierauf folgt eine geographische Tabelle, welche die Namen verschiedener Städte, ihre Länge, Breite und Weite enthält; ferner die Genealogie der regierenden Häuser, und eine chronologische Tabelle. Die übrigen Artikel handeln von der Erkenntnis Gottes; von der Eintheilung der Zeit überhaupt; verschiedene Zeitrechnungen; Fixsterne; Sonnensystem; von Kometen; von der Erde und den Elementen; Anmerkungen über die Bevölkerung und Ordnung im menschlichen Geschlecht; der Mensch nach der Mode; dieser Artikel ist in funfzehn Regeln eingetheilt. Linienmaaß; Vergleichung der bekanntesten Fußmaaße; das Ellen-

maaß. Hier ist eine Stelle aus den Moderegeln zur Probe. "Einige Damen nach der Weise finden, daß sie schöne weiße fleischichte Arme haben, und glauben, daß sie besser thun, solche zu zeigen um die Augen ihrer Bewunderer dahin zu ziehen und von andern weniger schönen Theilen des Körpers abzuleiten; sie entblößen also die Arme bis beynahe an die Achseln. Andere Personen, welche nicht weniger nach der Weise seyn wollen, sehen es; entblößen ihre Arme eben so weit und bedenken nicht, daß sie Stöckern gleichen, und aus einer höckrichten, rauhen, gelben, schmutzigen Haut, und unformlichen Knochen bestehen, daß sie also lieber den ganzen Arm bedeckt halten sollten. Einige dieser merken ihren Fehler und tragen beständig schwarze seidne Handmüschen, an denen die vorgesetzten herunterhangenden Spitzen auch die knöchrigte Hand bedecken: nun glauben auch andre, welche hübsche Hände haben, daß, um völlig geputzt zu seyn, auch solche Handmüschen erfordert würden, und daß sie einen Fehler begingen, wenn sie solche beym Spiel oder bey Tafel ablegten. Sie bedenken nicht daß es eckelhaft sey, wenn sie beym Vorlegen und Essen, mit denen herunterhangenden Spitzen in alle Brühen tunken und alle Teller abwischen" ꝛc.

Ritter-Orden-Almanach auf das Jahr 1776. Bey denselben Verlegern. 12. 12 Bogen. Die zwölf Monatskupfer stellen 96 Ordenszeichen der verschiedenen europäischen Ritterorden vor, deren Erklärung nebst einer kurzen Geschichte jedes Ordens hinten nachfolgt. Dann kommen die Statuten und besondere Nachrichten einiger berühmten Ritterorden, von J. A. Rudolphi 1718 verfasset. Ein Verzeichnis der vornehmsten Beamten, Mitglieder und Ritter, des goldnen Vließes, des Sternkreuzordens-Raths, des militärischen Marien-Theresienordens, des heil. Stephans- und des militärischen Elisabethsorden nach den Jahren ihrer Aufnahme. Obige geographische Tabelle, nebst einigen Münztabellen, sind beygefügt. Die Herausgeber sagen in dem Vorbericht, daß die günstige oder ungünstige Aufnahme dieses Almanachs über seine Fortsetzung nach einem gewissen festgesetzten Plan entscheiden soll, von welchem dieses nur eine Probe ist.

Physicalischer Almanach auf das Jahr 1776. 12. Bey denselben Verlegern. 12 Bogen. Es befindet sich dabey eine topographische Karte des Cirknitzer-Sees im Herzogthum Crain, und die zwölf Monatskupfer stellen verschiedene Hölen und andere Merkwürdigkeiten dieses Sees und der umliegenden Gegenden vor. Nach der bekannten geographischen Tabelle, folgen Abhandlungen aus unterschiedlichen Theilen der Naturkunde. Von der Figur und Grösse der Erde: Von dem Meere überhaupt: Von einigen besondern Meeren, auch übrigen besondern Wassern: Von den

Seen

Seen und Moräſten: Von den Brunnen und Flüſſen: Von Inſeln und Halbinſeln: Von den Bergen überhaupt, ihrer Stellung und Zuſammenordnung: Von den feuerſpeyenden Bergen und Erdbeben: Von Eisbergen. Die Münztabellen machen den Beſchluß. Der Verfaſſer ſoll Herr Hell ſeyn.

Oeſterreichiſcher genealogiſcher Almanach auf das Jahr 1776. 12. Bey denſelben Verlegern, 11 Bogen. Die Monatskupfer ſtellen die Wappen von 48 fürſtlichen und gräflichen Häuſern vor, und der Innhalt beſagt die Abſtammung der jetztlebenden fürſtlichen und gräflichen Familien in den öſterreichiſchen Erblanden, nach alphabetiſcher Ordnung. Dieſem iſt auch die Abſtammung der dermalen in Oeſterreich regierenden allerdurchlauchtigſten Familie, durch vierzehn Grade abſteigender Linie in den Häuſern Habsburg und Lothringen, beygefügt. Auch findet man hier von neuem die geographiſche Tabelle, und ein Verzeichnis der niederöſterreichiſchen Regierungsferien.

Wieneriſcher Räthſel-Kalender zu Schärfung des Witzes und Aufklärung des Verſtandes für die Jugend, auf das Schaltjahr 1776. 12. Bey denſelben Verlegern, fünf Bogen. Das Titelkupfer iſt aus 1. B. der Kön. Kap. 10. v. 1. genommen. Dann folgen zwölf Monatskupfer mit Achilles Leben; das erſte ſtellt die Nothzucht Peleus, und das letzte Achilles Tod vor. Der Innhalt beſteht aus zwey Räthſeln, in gebundener und ungebundener Rede, ſammt ihrer Auflöſung, und aus dem Geſpräch des Kayſers Hadrian mit Epictetes. Dieſem ſind noch vier kleine moraliſche Erzehlungen angehängt. Dieſer Almanach wird fortgeſetzt.

Kinder-Almanach für die Kinder bürgerlichen Standes, auf das Jahr 1776. 12. Bey denſelben Verlegern. Die zwölf Kupfer ſind aus den Weiſiſchen Liedern für Kinder genommen. Zuförderſt ſtößt man auf gereimte Höflichkeitsregeln, als 1) ein Geſpräch zweyer Kinder mit ihrem Lehrmeiſter über die Höflichkeit überhaupt. 2) Die Lehre wie ſich die Kinder bey und nach dem Aufſtehen vom Bette verhalten ſollen. 3) Wie ſie ſich vor der Schule; 4) Im Gehen zur Schule; 5) In der Schule; 6) Im Nachhauſegehen; 7) und zu Hauſe bey Tiſche höflich verhalten ſollen. Den Beſchluß macht ein Geſpräch unter dem Titel: Thereſiens Unterredungen mit ihrer Mutter; das aus der Ueberſetzung des bekannten franzöſiſchen Werks; Emiliens Unterredungen ꝛc. genommen iſt. Dieſer Almanach wird gleichfalls fortgeſetzt. Was aus dem Verkauf ſämmtlicher vorſtehender bey den H. H. Baumgarten und Hartl, als Verlegern der akademiſchen Kalender, her-

auskommenden Almanachen gelöset wird, ist zur Gründung einer Gesellschaft der Wissenschaften in Wien, bestimmt.

Almanach de la cour impériale & royale pour l'année bissextile 1776. 12. Bey Trattner. 12 Bogen, nebst der Charte von Niederösterreich. Er enthält die vornehmsten regierenden Häuser und Republiken von Europa. Ein Verzeichnis der Kardinäle. Ein Verzeichnis der Gesandten, Konsuls und Minister der europäischen Höfe in den verschiedenen Städten und Theilen der Welt. Der Hofstaat des kayserl. königl. Hofs, und die verschiedenen Dycasterien und Gouvernements desselben in seinen Erblanden.

Etrennes pour les passagers, ajustées pour l'année bissextile 1776. 12. Bey Trattnern, 13 Bogen. Der Lauf der Posten, mit der Weite der Oerter von Wien, den Stationen und Postverordnungen.

London.

Es ist bekannt, daß schon in dem Jahre 1772 zwischen S. Dizier und Joinville, in Champagne, eine unterirrdische Stadt ist entdecket worden. Herr Grignon, Eigenthümer der bey Bayard errichteten Eisenhämmer, hatte die Neubegierde, den Schutt an einigen Orten wegräumen zu lassen, in der Hofnung ein und andere Stücke aus dem Alterthum zu entdecken. Er war auch glücklich genug, seine Bemühung in diesem Stücke reichlich belohnt zu sehen. Er theilte zuerst seine Entdeckungen, der Akademie der Aufschriften und schönen Wissenschaften einzeln mit. Im vergangenen Jahre hat er alles zusammen getragen und unter dem Titel: Premier Bulletin des fouilles, faites par ordre du roi d'une ville romaine sur la petite Montagne de Châtelet, entre S. Dizier et Joinville, decouverte en 1772 in 8vo. chez Delalain, bekannt gemacht. Eine unter der Erde entdeckte Stadt ist eine zu große Seltenheit, als daß sie nicht die Neubegierde der Engelländer hätte reitzen sollen. Folgende zween Briefe sind von einem, der nach S. Dizier in dieser Absicht gereist ist. 1ster Brief: Ich habe einen Umweg von vielen Meilen genommen, um die Ueberbleibsel einer römischen Stadt zu sehen, die letzthin in Champagne entdecket worden. Vielleicht sind ihnen einige Nachrichten von so seltenen Alterthümern und von einer Stadt die in der Geschichte gänzlich unbekannt ist, nicht unangenehm. Diese Stadt lag ehedessen auf der Oberfläche eines schönen und eyförmigen Berges, den man nun Chatelet nennt. Sein Fuß wird von zween artigen Flüssen benetzt, welche das Thal unterhalb fruchtbar machen und eine sehr schöne Aussicht verschaffen. Ohngefähr zwo Meilen von S. Dizier, das nun durch die Unachtsamkeit eines Beckers zu einem Aschenhaufen ge-

geworden ist, trift man einen kleinen Gasthof an, bey welchem man auf einer Fähre mit Pferden über den Fluß kommt und zu dem Hause des Herrn Grignon gelangt. Ich muß zuerst bemerken, daß man aus den verschiedenen Nachrichten in den periodischen Schriften urtheilen muß, als wäre diese Stadt durch die Gewalt eines heftigen Erdbebens unter ihren Ruinen begraben worden, so wie Herkulaneum bey Neapolis: allein es ist ein großer Irrthum. Denn der Berg hat augenscheinlich noch dieselbe Form, welche ihm die Natur gab, und die Stadt ist blos durch die Flammen zerstöret worden. Da die größern Steine zu Aufrichtung anderer Gebäude nach der Zeit hinweg gebracht worden und die übrigen Trümmer in die Keller nach und nach gefallen sind, so hat der Berg seit vielen Jahrhunderten eine so ebene Oberfläche bekommen, als wenn er nirgends wäre beschädiget worden; so wie man dieses gar leicht an demjenigen Theile sehen kann, welcher noch nicht aufgedecket ist. Viele hundert Keller, zu welchen Treppen hinunter gehen, sind nun von dem Schutte entblöset; ihr Grund ist sieben Fuß unter der gegenwärtigen Oberfläche; und unter diesem Schutte siehet man eine so erstaunliche Menge Kohlen und so vieles geschmolzenes Glas, daß, ob man schon nicht weiß, wenn die Stadt erbauet worden, man doch deutlich siehet, durch was sie sey zerstöret worden. Herr Grignon der ältere, war zum Unglück in Paris: aber sein Sohn, den ich besuchte, empfieng mich sehr höflich und gab mir von allem Nachricht, was ich zu wissen verlangte. Ich werde einige Tage hier verweilen. H. Grignon hat mir versprochen, mich morgen verschiedene tausende von allerley Stücken an römischen Geräthschaften, Münzen, Gewichten, Maaßen, Bildsäulen, welche er in seiner Sammlung aufbewahret, sehen zu lassen. Chatelet bey Dizier in Champagne. — 2ter Brief. Herr Grignon, unter dessen Aufsicht die von dem König angestellte Arbeiter graben müssen, war so höflich, mir die Sammlung seiner gefundenen Alterthümer zu weisen. Sie lassen keinen Zweifel übrig, daß es eine römische Stadt gewesen sey, welche entweder von dem Feind geplündert und verbrannt, oder durch einen Zufall durchs Feuer zerstöret worden. Denn als ich über den aufgedeckten Grund gieng, so sammelte ich sehr viele Glasstücke, welche durch die Flammen geschmolzen waren; noch konnte ich keinen Schritt thun, ohne auf Scherben von zerbrochenen Gefäßen zu treten, die mehrentheils aus einer Masse bestunden, die nicht viel geringer als das chinesische Porcelan ist. An vielen ist schönes Laubwerk, Blumen, angebracht. Auf einem kleinen Gefäß, welches mir H. Grignon gab, ist der Name des Künstlers deutlich eingedrückt und ich finde (um mich des Ausdruckes des Landes, worinn ich schreibe, zu bedienen) daß Monsieur Ofprim ein sehr reicher Töpfer und ein Römer gewesen, der in dieser Stadt lebte. Wir wissen nicht, wenn sie gebauet noch wenn

sie zerstöret worden, aber wohl, wie solches geschehen sey, nemlich durch Feuer, und nicht, wie man bisher vorgegeben, durch ein Erdbeben. Denn die Keller, die Treppen, die hinunter gehen, die Mauern, die Wasserbehälter, sind alle in derselben Form, in welcher sie ursprünglich gebauet worden, und der tiefste unter den Kellern ist kaum sechs Fuß unter der gegenwärtigen Oberfläche des Berges. Es ist noch nicht der dritte Theil der Stadt aufgedeckt, denn es ist wahrscheinlich, daß die ganze Oberfläche des Berges überbauet gewesen. Der Theil, den man gegenwärtig untersucht, soll der vornehmste gewesen seyn. Wenn dieses ist, so waren die Gassen sehr schmal und die beßten Häuser klein. Aber die Lage muß höchst anmuthig gewesen seyn. Wenn ich mich nicht irre, so ist man wegen des römischen Gewichtes noch nicht ganz einig. Hier kann man diese Sache außer Zweifel setzen. Man hat Gewichte von aller Größe, und so wohl behalten als möglich, ingleichem, Weinmaße, die, wie H. Grignon sich ausdrückt, in einem Gasthofe gefunden worden. Als ich fragte, warum die Arbeiter, die man bisher zu Abräumung des Schuttes gebraucht hatte, wären entlassen worden? war die Antwort: aus Mangel des Geldes. Aber gewiß, von einem Könige von Frankreich sollte man eher glauben, es wäre aus Mangel der Neubegierde geschehen.

Kurze Nachrichten.

London. A compleat Edition of the Works of the late Dr. Hawkesworth L L. D. collected by Mrs. Hawkesworth. Dieses Werk ist zu Ende des vergangenen Jahres angekündiget worden, mit der Nachricht, daß Mistris Hawkesworth viele Monate zugebracht habe, um die verschiedenen Stücke, woraus dasselbe bestehen sollte, zu sammeln und in Ordnung zu bringen; die Menge der Aufsätze, beydes in gebundener und ungebundener Rede, welche sie besitze und die noch nicht im Druck erschienen, nebst denjenigen, die sie von ihren Freunden erhalten habe, würden das Werk verschönern und, wie die Frau Witwe hofte, dem Verstorbenen Ehre machen. Sie beklagt sich zugleich, daß jemand sich unterstünde, eine Sammlung der hawkesworthischen Werke heimlich herauszugeben und bittet die gelehrte Welt, sich vor diesem Betrug zu hüten.

Die oxfordischen Universitätsbuchdrucker Herr Wright und Herr Gill haben eine Bibel gedruckt, die vielleicht die kleinste in der Welt ist. Sie ist in 24mo mit Perlschrift auf sehr dünnes aber schönes Papier gedruckt und kostet in türkischem Bande 5 Sch. 6 D. In Kalbleder mit vergoldetem Schnitte 4 Sch. und in Kalbleder ohne vergoldeten Schnitt 3 Sch. 6 D. Ist bey allen Buchführern in London zu haben. In noch kleinerem Format, nemlich 32mo, haben sie auch die Psalmen mit Perlschrift herausgegeben, welche ungebunden 2 Sch. kosten.

Paris. La Tonotechnie, ou l'art de noter les cylindres & tout ce qui est susceptible de notage dans les instrumens de concert méchaniques. Par le P. Engramelle, religieux Augustin. in 8. de 236 p. avec des planches. chez Delaguette. 1775.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Sechszehntes Stück,

den vier und zwanzigsten Februar 1776.

Gotha.

Nouveau Mercure de France. Numéro sixieme. 1775. Unter den Poesien, welche bis S. 18. gehen, sind verschiedene noch nie gedruckte. Die vier Verse des Herrn d'Alembert an ein Frauenzimmer, welchem er sein Bildnis zuschickte, sind von einem sehr zärtlichen Gepräge:

De ma tendre amitié ce portrait est le gagé;
qu'elle soit dans vos maux votre bien, votre appui,
& dites quelquefois en voyant cette image,
de tous ceux que j'aimai, qui m'aima comme lui!

Die Anmerkungen über das moralische Gefühl und den Geist der Beobachtung von einer Demoiselle B. und von Paris eingeschicket worden und machen der Verfasserin Ehre. Die unerhörte Rache, eine amerikanische Begebenheit, ist der Denkungsart dieser Nationen gemäs; aber man kann sie nicht ohne Entsetzen lesen. Der Brief Beud Abad Königs in Sevilien an seine zwo Töchter, die ihn in seinem Gefängnisse mit ihrer Hände Arbeit ernährt haben, mag eine arabische Erdichtung oder ein wirklich von diesem Könige geschriebener Brief seyn, so wird er immer in dem Herzen und dem Verstande der Leser alle die Wirkungen hervorbringen, welche Erhabenheit des Geistes, unglückliche Tugend, und Wunder kindlicher Liebe erregen müssen. In dem Artickel, natürliche Geschichte, zeichnet sich die Nachricht, welche die Akademie der Wissenschaften in Paris von der rothen Schminke bekannt machen lassen, besonders aus. Ein ziemlich langes Schreiben des Herrn Linguet an H. Beccaria über die Verbrechen und Strafen von S. 49 bis 62 enthält viele gute Gedanken. Die Titel Anekdoten, Theatre, Erfindungen, Bildhauerkunst, Kupferstiche, Industrie, liefern das neueste. Herr Houdon hat das Brustbild der berühmten Opern-Sängerin Arnould, als Iphigenie, verfertiget. Man kann bey demselben Abdrücke in Gyps haben. Dieses Meisterstück der Kunst und das zugleich die Abbildung der einnehmendesten Gesichtsbildung

zeigt, ist eine wahre Zierde für eine dergleichen Sammlung. Ein französischer Dichter hat folgendes darunter geschrieben:

Entiere elle auroit fait trop de Pygmalions.

Unter dem Titel Mélanges werden die Gesetze eines Ordens zu Vermeidung der langen Weile aus einer eingeschickten Handschrift zuerst bekannt gemacht. Es erscheint gegenwärtig nur ein Stück davon; das übrige wird in den folgenden Nummern gegeben werden. Hierauf folgt ein Gespräch zwischen einem Hauptmann eines Negerschiffes und einem Haupt einer Negerhorde von Bisago, in welchem letzterer die Grausamkeit und Ungerechtigkeit des Sklavenhandels nachdrücklich schildert; ingleichem eine aus dem Deutschen übersetzte Erzehlung. Ein Verzeichnis der französischen Kalender auf das Jahr 1776 enthält 51 Stücke, welche noch lange nicht die ganze Summe dieser Erzeugnisse ausmachen, womit die Kalenderlesende Welt in Paris in diesem Jahre ist bereichert worden. Den Beschluß machen die Nachrichten von neuen Büchern und zwey Arien.

München.

Daselbst kam heraus: **Beschreibung der churfürstlichen Bildergallerie in Schleisheim.** 1775. 16 Bog. gr. 8. (16 Gr.) Bisher hat man die Bildergallerie in Schleisheim, welche mit zu den vortreflichsten Gallerien Deutschlands gehört, nur bewundert, ohne den Meister dieses oder jenes Stücks einer Originalmahlerey nach seiner Manier zu kennen, bis Herr von Weizenfeld, Gallerie-direktor, die Mühe übernahm, und sie in derjenigen Ordnung beschrieb, in der sie zu Schleisheim angebracht sind, jeder Mahlerey den Meister, der sie verfertigte, beysetzte, und in dieser Gestalt dem Publikum vorlegte. Den Landesfürsten in Bayern gebührt der Ruhm, daß sie sich in den bildenden Künsten vorzüglich hervorgethan, und schon in den ältern Zeiten eine Liebe zu denselben geäussert haben. Die Herzöge, Albert V. und Wilhelm V. hatten den ersten Grund zu dieser vortreflichen Gemäldesammlung gelegt, und waren überhaupt große Beförderer der Künstler und Künste, besonders aber der Mahlerey. Der Churfürst Maximilian I. und sein Sohn Ferdinand folgten diesem Beyspiele, und vermehrten diese Sammlung mit vortreflichen Stücken. Maximilian II. ertheilte dieser Gallerie dadurch den größten Glanz, daß er den größten Theil derselben in Frankreich und in den Niederlanden mit viel Kostenaufwand an sich brachte, und das Lustschloß daselbst zur Aufstellung derselben vom Grund aus herstellen lies. Karl VII. nachmaliger Kayser aus diesem Churhauße vermehrte sie noch mit neuen und kostbaren Stücken, und verschönerte das Schloß mit prächtiger Auszierung der Zimmer und Säle. Se. jetztregierende

Chur-

Churfürstl. Durchlaucht stifteten 1770 eine Zeichnungsschule, und vermehrten nicht nur die an sich ohnehin schon prächtige und sehr kostbare Gallerie in Schleisheim mit vielen Meisterstücken, sondern ließen sie auch in eine bessere Ordnung bringen. Nach dieser Ordnung ist die vor uns liegende Beschreibung gemacht und auf Churfürstl. Befehl und Kosten gedruckt worden. Sie ist nicht nach dem Plan gemacht, den Herr Oesterreich bey Beschreibung des Kabinets zu Sans-Souci gewählt; dieser hat sich ins Detail des Künstlers, seine Lebensgeschichte und Manier im Malen eingelassen; Herr von Weitzenfeld liefert aber nur ein Verzeichnis, welches jedoch die Leser, insonderheit aber Kenner, mit den größten Meistern aus allen Nationen bekannt macht.

Wallerstein.

Die Religion der Damen. 1775. 5 Bog. 8. (4 Gr.) Unter diesem Titel kam neulich diese Schrift bey Joseph Spöckberger, fürstl. öttingischen Hofbuchdrucker daselbst heraus. Sie ist kein deutsches Produkt, sondern nur aus dem französischen übersetzt, und hin und wieder mit einigen Anmerkungen begleitet, die der Herr Superintendent Lang in Trochtelfingen zu Nutz und Frommen der Schwachen hinzuthat. Das Original war englisch, und aus dieser Sprache wurde sie in die französische unter dem Titel: La Religion des Dames, par un Theologien de l'Egliſe Anglicane. Traduit de l'Anglois. A Amſterdam, chez Antoine Schette, Marchand libraire MDCXCVIII. 12. übersetzt. Die Veranlassung zu dieser Piece erzählt H. Lang in der kurzen Vorrede; nämlich; eine gewisse Madame Howard fragte einen großen Gottesgelehrten von der engländischen Kirche um Rath, wie sie sich zur Kommunion bereiten müßte? Damit er sie nun von der methodischen Aengstlichkeit bey dieser Zubereitung befreyen möchte, die noch immer manche fesselt, und vielleicht von dieser ehrwürdigen Religionshandlung zurückhält; so breitete er sich über die ganze christliche Religion aus, und machte eine kurze Abbildung von ihrer Weisheit, Simplicität, Deutlichkeit und Fürtreflichkeit; woraus die Religion der Damen entstand.

Bern.

Von daher haben wir eine, im vorigen Jahre im Verlage der typographischen Gesellschaft erschienene Vorlesung des Prof. Meister in Zürich über die Schwermerey erhalten; Sie enthält 279 S. (12 Gr.) Die Wahrheit ist Eine; der Täuschungen gibt es so viele, als krumme Linien aus einer geraden herausgehen. Der Verfasser theilt die Getäuschten in zwo Klassen; die eine läßt blos den Geist und Verstand, die andre auch das Herz täuschen. Im Irrthum, sagt man, sind jene; diese sind Schwermer. Von der

ersten Art gibt uns die gelehrte Historie Beyspiele genug. — Zu den Ausschweifungen der Einbildungskraft scheinen Leute von beyden Extremen die meiste Versuchung zu haben, diejenigen nämlich, welche die stumpfeste und diejenige, welche die reitzbarste Einbildungskraft haben. Jene werden freylich selten den Ton geben, wohl aber ihn von andern annehmen; schwerlich werden sie erschüttert; ist aber ihre Imagination von einer fremden gleichsam elektrisirt worden, nur desto anhaltender bleibt die Entzündung, je weniger andre Gegenstände auf die schwachen Sinnen Eindruck zu machen vermögen. — So verschieden der Gegenstand seyn mag, so verschieden ist auch der Enthusiasmus. — Beyläufig wird des moralischen, politischen und erotischen gedacht, hauptsächlich aber des religiösen. — Der politische Enthusiasmus ist gefährlich, und scheint gleichwohl nicht weniger bey großen Unternehmungen nothwendig. — Die Wagschale zur Würdigung eines kühnen enthusiastischen Entschlusses besteht (ohne Rücksicht auf den ungewissen, zufälligen Erfolg) einzig in der Uebereinstimmung der Absichten und Mittel, deren man sich zur Erreichung derselben bedient. — Der moralische Enthusiasmus verfolgt in fieberischer Verblendung entweder als Tugend, was eine solche nicht ist, oder gibt ihr, wenn sie's auch seyn mag, einen ausschließenden und übertriebenen Werth — Der Fanaticismus ist derjenige Zustand, da man unmittelbar von Gott getrieben zu seyn glaubt. Gleichwie der politische, so kann auch dieser Enthusiasmus gute oder schlimme, nützliche oder schädliche Thaten hervorbringen. — Irrthum in theologischen Dingen ist nicht allemal Aberglaube; Aberglaube nicht allemal Schwermerey. Durch kein schicklicheres Beyspiel können wir vielleicht dieses erläutern, als durch den Lehrsatz von der Brodverwandlung. Bloßer Irrthum scheint er, in so fern derselbe nur in dem Verstand seinen Sitz hat und die vernunftmäßigen sowohl, als biblischen Vorstellungen vom Abendmahl aufhebt. Abergläubisch wird er alsdenn, wenn er unsre Handlungen bestimmt und Furcht oder Hofnung erzeuget, z. B. wenn man die h. Oblate für ein Verwahrungsmittel gegen Gefahren und Krankheiten bey sich herumträgt. — Und wenn wird nun dieser Irrthum schwermerisch? — Ohne Zweifel, wenn an demselben das Gewicht heftiger und rasender Leidenschaften gehängt wird! — Gotteslängner hat es gegeben, die für den Atheismus Märtyrer geworden. Vanini und Liszinsky ließen sich für diese Lehre verbrennen. Der Unglaube hat denn so gut seine Fanatiker, als die Religion selber, mit Erlaubnis der Herren la Grange und Diderot sey es gesagt. — Weitläufiger Auszug der Geschichte des Commenius und Jakob Rediuger, zweyer im vorigen Jahrhundert berüchtigten Schwermer. — Digreßion auf den noch lebenden B. von Salis aus Graubündten, einen Mann, welcher nicht blos wegen seiner Geburt und Bedienun-

nungen, sondern noch weit mehr wegen seiner großen Kenntnisse und edlen Gesinnungen auch in seinen Schwermereyen selbst alle Ehrfurcht verdient. Ein Auszug seiner im Jahr 1772 erschienenen Memorialien und Einlagen. Er reiste 1771 mit seiner Gemahlin nach Wien, um den Kayserl. Majest. ein Projekt zur Vereinigung der christlichen Religion, nebst andern politischen Projekten vorzulegen. Sein zweytes Memorial an den Kayser lautet also: "Wenn Ew. K. M. nachdem Allerhöchstdieselbe mich recht kennen, finden werden, daß ein einziger Allerhöchstdero Minister Ew. K. M. Huld so verdienet als ich, so lassen Ew. K. M. mich als einen Betrüger aufhängen. Da die Kayserin ihn nicht vor sich lassen will, schreibt er unter andern an ihren Gewissensrath: "Ich beharre also darauf und bezeuge und schwöre neuerdingen: der gerechte Richter der Lebendigen und der Todten wird und kann die Kayserin nicht in den Himmel lassen, Sie bereue denn oder ändere Ihr Betragen gegen mich." Und da er dennoch nichts ausrichtet, übersendet er dem Abt eine schriftliche Androhung, daß er verstummen und daß die Kayserin, die ihn nicht einmal des Anschauens habe würdigen wollen, erblinden werde. — Verwahrungsmittel gegen die Schwermerey. — Maasregeln, welche die Obrigkeit zu ergreifen hat, um dergleichen im Keim zu unterdrücken. Wir wünschen, daß dieser obgleich sehr trockne Auszug zur Lesung der Schrift selbst anreitzen möge.

St. Petersburg.

In der Buchdruckerey der Kayserl. Akademie ist gedruckt: Instruction détaillée pour porter *les Lunettes* de toutes les différentes especes au plus haut degré de perfection dont elles sont susceptibles, tirée de la Théorie dioptrique de Mr. *Euler* le Pere, & mise à la portée de tous les Ouvriers en ce genre par Mr. Nicolas *Fuss*, avec la Description d'un Microscope qui peut passer pour le plus parfait dans son Espèce, & qui est propre à produire tous les grossissemens qu'on voudra. à St. Petersbourg. 1774. gr. 4. 83 S. (1 Thl. 6 Gr.) außer dem vorgesetzten Avertissement von acht Seiten nebst zwey Kupfertafeln. Das Avertissement ist von H. Euler selbst, in welchem er kurz die Geschichte der Verbesserung der Fernröhre erzehlt, und nachdem er der dollondischen achromatischen gedacht, mit folgendem schließt: Unterdessen gesteht H. Dollond selbst, daß er nur tappend auf diese Entdeckung gekommen, woraus man gleich schließen muß, daß es sehr möglich ist, diese Vollkommenheit noch höher zu treiben, und daß ohne Zweifel eine gute Theorie uns dahin bringen kann. Ich habe Ursache, mir zu schmeicheln, daß ich in meinem Werke über die Dioptrik, es darinn so weit gebracht habe, daß man im Stande seyn wird, die Verfertigung dieser Werkzeuge zur höchsten Stufe der Vollkommenheit zu

bringen. Da aber die Regeln, die man bey diesen Arbeiten beobachten muß, darinn in algebraische Formeln eingehüllt sind, so, daß die Künstler sie nicht nutzen können, so lege ich hier das Resultat derselben in einer Gestalt vor, die nichts von der Theorie an sich hat, und blos zum praktischen Gebrauche dienet. Man wird daraus hinlänglich sehen, daß — — Man wird auch sehen, daß es möglich ist, sehr kurze Fernröhre zu machen, die eine sehr beträchtliche Vergrößerung gewähren; welches der Schiffarth sehr nützlich seyn kann. Denn wenn man durch ein Fernrohr, von ohngefähr einem Fuße, die Jupitertrabanten sehen, und ihre Finsterniße genau beobachten könnte, so scheint dieses das leichteste Mittel zu seyn, die Meereslänge ausfindig zu machen. Das Werk ist in sieben Artikel abgetheilt. Der erste handelt von den Objektivgläsern, die von aller Verwirrung befreyt sind, (achromatischen) und deren Focallänge von tausend Theilen angenommen wird, aus Cron und Flintglas verfertiget. Es werden davon drey Zusammensetzungen, eine von zwey, und zwey von drey Gläsern, nach der Focallänge, den Radiis beyder Seiten, und ihrer Entfernung von einander angegeben. Schon hier wird angemerkt, daß die dritte, als die vorzüglichste Art, zur Verbesserung der Microscopen angewendet werden könne; welches im 7. Art. vollständig auseinander gesetzt wird. Am Ende des Art. wird, wie in allen folgenden, den Künstlern ein Mittel angegeben, die in der Verfertigung fast unvermeidlichen Fehler zu verbessern, oder ganz unmerklich zu machen. Der 2. Art. handelt von der Verbesserung der gewöhnlichen Fernröhre (holländischen) mit einem hohlen Augenglase, durch Hülfe der vollkommnen Objektive. Hier werden acht Zusammensetzungen angegeben, die 5, 10, 15, 20, 25, 30, 40, 50 mal vergrößern. Der dritte Art. handelt von der Verbesserung der astronomischen Fernröhre, die aus drey Gläsern zusammen gesetzt sind. Hier werden Zusammensetzungen angegeben, die 25, 30, 40, 50, 60, 80, 100, 120, 160, 200, 240, 320 mal vergrößern. 4. Art. Von der Verbesserung astronomischer Fernröhre, die aus vier Gläsern zusammengesetzt sind, und ein grösseres Feld, als die vorhergehenden, umfassen, und eben die zwölf verschiedenen Vergrößerungen, wie die vorhergehenden, leisten. 5. Art. Von den gewöhnlichen Erdfernröhren, aus vier Gläsern zusammen gesetzt. Die angegebenen Zusammensetzungen vergrößern 20, 30, 40, 50, 75, 100, 150, 200, 300 mal. 6. Art. Von der Verbesserung einer andern Art Fernröhre, die auch aus vier Gläsern besteht. Die angegebenen Zusammensetzungen vergrößern 16, 36, 64, 100, 144, 196, 256, 324 mal. Ihr Unterschied von den vorhergehenden besteht in der Stellung der Oculare. Diesem Artikel ist eine Ergänzung angehängt, von einer andern, als der gewöhnlichen Art, Flintglas, die vorzüglicher ist, und andre Verhältnisse der drey Gläser

ser erfordert, die hier also angegeben sind. In allen diesen Artikeln ist das aus drey Gläsern zusammengesetzte Objektiv nur für ein Glas gerechnet, und bey allen den angegebenen Zusammensetzungen werden die Focallängen, Oefnungen, Radii der vordern und hintern Seite, Entfernungen in Zollen und hundert Theilen angegeben. Die Zolle sind nicht bestimmt, damit sich der Künstler durch Verwechselung des englischen und französischen helfen kann. 7. Art. Von der Verbesserung der Microscopen durch Objektive, die aus drey Gläsern zusammengesetzt sind, von denen das mittlere aus der vorhergedachten vorzüglichen Art des Flintglases verfertiget worden. Das Objektiv und die zwey Oculare werden sorgfältig beschrieben, und in einer Tabelle angegeben, wie dadurch eine Vergrößerung von 25 bis 3000 mal bewirket werden könne, je nachdem man das erste Ocular von dem Objektive entfernet, wobey zugleich bey jeder Vergrößerung der Grad der Deutlichkeit, und der Durchmesser des sichtbaren Theils des Objekts angegeben ist. Bey der 3000 fachen Vergrößerung ist die Entfernung des ersten Oculars vom Objektiv 93, 750. Der Grad der Deutlichkeit 0,007. Der Durchmesser des sichtbaren Stückes des Objekts, 0,001.

Paris.

Usage du Thé, ordonné par le Médecin de la Montagne, Michel Schoupach, de Lagnau en Suisse; précédé de la description physique de cet arbrisseau & de son usage en Chine in 8vo. à Lagnau & se trouve à Paris chez Lacombe, Libraire, rue Christine. Unter andern Arzneyen aus dem Pflanzenreiche, welche der bekannte schweitzerische Arzt seinen Kranken anzurathen pflegt, verordnet er vorzüglich den chinesischen Thee, in beträchtlicher Menge genommen, als ein gegen sehr viele Krankheiten sehr wirksames Mittel. Er soll besonders die Eßlust ungemein vermehren, wofern man ihn nur stark genug anmacht, nemlich zwey Loth auf zwölf Tassen. Auf diese Art schreibt ihm Schüppach Eigenschaften zu, welche der sonst bekannte schweitzerische Kräuterthee nie haben wird. Denn da dieser ein Gemische von verschiedenen Pflanzen ist, aus welchen er zusammen gesetzet wird, so ist hingegen jener ganz einfach und wirkt allein durch seine eigene Kraft, welche vornemlich darinn bestehet, daß er die Ausdünstung befördert, indem er durch sein balsamisches Wesen die Federkraft der festen Theile stärkt. Aber hierzu wird als eine wesentliche Bedingung erfordert, daß man ihn nicht zu heiß trinkt, wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt. Er ist versichert, daß von diesem schädlichen Mißbrauch, besonders bey Weibspersonen, der verdorbene Magen herkommt, der, da er zu seinen Verrichtungen untüchtig ist, einen Einfluß auf alle Wirkungen des Leibes hat. Wie viele Menschen le-

ben auf dieser Seite in der vollkommensten Sicherheit, die in ihrer Jugend sich angewöhnet haben, die flüßige Nahrung heiß und fast kochend zu sich zu nehmen, die sie hernach nicht mehr anders genießen können. Sie bemerken nicht, daß der Schmelz ihrer Zähne dadurch angegriffen ist, daß sie dieselben vor der Zeit verlieren; eine zweyte Ursache ihres verdorbenen Magens, der nun mit mehr Mühe die Speisen verdauen muß, welche ihm durch die Zähne nicht haben können vorgekauet werden. Schüppach verwirft das warme Getränk, welches eine erzwungene Ausdünstung verursachet und die Fiebern dadurch schwach und den ganzen Leib schlaff macht. Oft zeigt diese Unordnung in der gewöhnlichen Ausdünstung viel richtiger den Anfang einer Krankheit an, als der Fehler in andern Verrichtungen. Eben so mißbilliget er auch alles was vermögend ist, die merkliche Ausdünstung des Körpers zu vermindern oder zu unterbrechen, welche täglich in ohngefehr vier Unzen bestehen soll: Denn viele Menschen verlieren in 24 Stunden durch die Ausdünstung so viel als sie in vierzehn Tagen durch den Stuhlgang verlieren; aber wenn man des Nachts mehr als gewöhnlich weggedünstet hat, wofern es nur ohne zu schwitzen und unruhig zu seyn geschiehet, so kann man versichert seyn, daß man eine gute Gesundheit genießt. Das Alter ist eine Krankheit, die aber lange dauert, wenn man eine freye Ausdünstung unterhält. Der Arzt aus der Schweitz empfiehlt den Thee als Klistiere, wenn sie verordnet werden. Er zieht aber hier den Aufguß des grünen Thee vor, weil er mehr erweicht. Er will auch daß man Thee räuche, besonders Hypochondrische und die so zur Melancholie geneigt sind. Er hat sie 5 bis 6 Pfeifen des Tages mit gutem Erfolg rauchen lassen. Er stärkt das Gehirn, welches der Tabak schwächt.

Kurze Nachrichten.

Es hat dem Verf. des Leipziger Almanach der deutschen Musen zum Jahr 1776 beliebt, am Schluß der Recension von den Leiden der jungen Wertherin zu sagen: der Ton dieser kleinen Schrift sey ungefehr der in Meinen Reisen. Diese Anzeige hat verschiedene Leute auf die Gedanken gebracht, — da zumal M. R. und vorbesagte Leiden in einem Verlag erschienen sind — beyde Schriften hätten einen und denselben Verfasser. Was mich betrift, so bin ich im geringsten nicht gesonnen, an der Ehre und dem Beyfall, oder überhaupt an der Meynung des Publikums über ein von mir nicht verfertigtes Werk, Theil zu nehmen, und wie auch das Schicksal der Leiden der jungen Wertherin seyn mag, so urkunde und bekenne ich andurch, daß ich nie daran gedacht habe, eine junge Wertherin leiden zu lassen; daß ich den Verfasser dieser Schrift gar nicht einmal kenne, und daß ich auf alle Lobreden, welche dieselbe erhalten haben kann, oder noch wird erhalten können, hiermit feyerlich Verzicht thue.

Der Verfasser von
M. R.

den 11ten Febr.
1776.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Siebenzehntes Stück,

den acht und zwanzigsten Februar 1776.

Göttingen.

Grundsätze der deutschen Landwirthschaft von Johann Beckmann, ordentlichen Lehrer der Oekonomie in Göttingen. Zwote Auflage. Bey Joh. Christian Dietrich, 1775. 573 S. 8. (1 Thlr.) Diese zwote Auflage hat viele Verbesserungen, so wohl in Ansehung der nähern Bestimmung der Grenzen zwischen der Oekonomie, Technologie, Policey und Kameralwissenschaft, als des Vortrags erhalten. Die Landwirthschaft lehret uns die Mittel, wodurch wir die nützlichen Naturalien auf die vortheilhafteste Art gewinnen können. Diese Mittel sind theils allgemeine, theils besondere. Jene sind zur vortheilhaften Gewinnung aller Naturalien überhaupt nothwendig, und machen daher den allgemeinen Theil der Landwirthschaft aus. Letztere aber betreffen die Gewinnung einzelner Gattungen von Naturalien insbesondere, und sind also eben so verschieden, als diese selbst. Mit diesen beschäftiget sich der besondere Theil der Landwirthschaft. Diesen Theil hat der Herr Verfasser vor dem allgemeinen abgehandelt; denn sind uns die Mittel, wodurch einzelne Gattungen von Naturalien gewonnen werden, bekannt, so können wir aus denselben leicht die allgemeinen abstrahiren. Dieser besondere Theil ist in drey Abschnitte eingetheilt. Der erste handelt vom Pflanzenbau, als des Getraides, der Futterkräuter, der Küchengewächse, der Garten und Waldbäume und der Handelskräuter. Diesem Abschnitt hat Herr Beckmann die Abhandlung von der Vorbereitung des Bodens zum Pflanzenbau vorausgeschickt. Der zweyte Abschnitt beschäftiget sich mit der Viehzucht; als der Pferde, des Rindviehs, der Schafe, der Ziegen, der Schweine und des Federviehs. Hier wird zugleich von der Fischerey, der Bienenzucht, den Seidenraupen und der Jagd geredet. Der dritte Abschnitt hat die Gewinnung der Mineralien, besonders des Torfs zu seinem Gegenstand. — Der allgemeine Theil der Landwirthschaft beschäftiget sich mit den Landgütern und den dazu gehörigen landwirthschaftlichen Personen, als den beyden allgemeinen Mitteln zur Gewinnung der Naturalien. Er beträgt kaum zwey Bogen, denn Herr Beckmann hat mit Fleis alles das ausgelassen, was die Haushaltung mit der in den Städ-

ten gemein hat. Dieses gehört mehr in die allgemeine Haushaltungskunst als in die Landwirthschaft. In der Einleitung zu diesem Buche hat der H. Verf. eine ausgesuchte Bibliothek der vornehmsten ökonomischen Schriften geliefert. Sie ist in ihre Fächer abgetheilt, und muß daher jedem gelehrten Landwirth angenehm seyn, weil ihm das Nachtragen der meisten Schriften dadurch ungemein erleichtert wird. Daß er dem ohngeachtet bey den einzelnen Materien die besondern Schriften angeführt habe, werden unsere Leser von selbst vermuthen. Wir glauben, die Anzeige dieses Buchs nicht besser beschließen zu können, als wenn wir die Wanderungsgeschichte einer Pflanze, welche nun die vornehmste Nahrung unsers Landvolks ausmacht, der Kartoffeln, oder eigentlicher zu reden, der Tartuffeln, auszeichnen. "Diese virginische Pflanze ist 1585, als die Engelländer Virginien entdeckten, nach Europa gekommen und 1590 von Kaspar Bauhin beschrieben worden; doch soll sie schon im Jahr 1533 in Italien gebauet worden seyn. Am Ende des sechzehnten Jahrhunderts wurden die Tartuffeln durch den päbstlichen Gesandten in Holland bekannt. Im Jahr 1616 wurden sie noch als eine Seltenheit an der königlichen Tafel zu Paris verspeiset. Ums Jahr 1623 brachte sie der unglückliche Walther Raleigh aus Virginien nach Irrland. Von da kamen sie nach Lancashire und von da über ganz Engelland. Im Jahr 1710 brachte sie der Waldenser Antoine Seignoret, ein Kolonist, ins Würtembergische. Im Jahr 1717 brachte sie der Generallieutenant von Miltkau bey seiner Rückkunft aus Brabant nach Sachsen, und im Jahr 1726 Jonas Alström nach Schweden. Der Name ist aus dem Italienischen Tartufo, Tartuffo, Tartufolo entstanden, der über Holland zu uns gekommen zu seyn scheinet, aber in dem Munde unsers Landmannes mancherley Verstellungen erhalten hat. Wie angenehm würde es nicht für unsere Wißbegierde seyn, wenn wir von allen unsern ausländischen Pflanzen so ausführliche Nachrichten hätten.

Frankfurt am Mayn.

Bey Eichenbergs Erben ist noch im vorigen Jahr erschienen: die Reue nach der That, ein Schauspiel in sechs Aufzügen. 140 S. (9 Gr.) Die Geschichte ist kurz folgende: Ein Assessor Langen, zu Wien, verliebt sich in eine gewisse Friederike, der nichts vorzuwerfen, als daß ihr Vater kayserlicher — Leibkutscher ist. Genug für seine Mutter, eine verwittwete Justizräthin, um sich dieser Liebe mit allen Kräften zu widersetzen. Da sie aber mit Schelten und Schmähen nichts auszurichten vermag, greift sie zum äußersten Mittel und bringt es durch einen Fußfall bey der Kayserin dahin, daß das Mädchen ins Kloster gesperrt und ihr Sohn arretirt wird. Letzterer verfällt hierauf in eine Krankheit, die ihn beynahe Verstand

stand und Leben kostet. Nach drey Wochen erhält ihm ein Gönner die Einwilligung der Kayserin; zu gleicher Zeit bereut seine Mutter ihr Verfahren, das Mädchen wird aus dem Kloster geholt — aber alles zu spät! sie stirbt beym Wiedersehen an Tags zuvor genommenem Gifte und ihr Liebhaber (deutlich wirds nicht gesagt) ohne Zweifel nach ihr. Zur Probe des Dialogs nehmen wir die Situation, wo sich der Assessor seiner Mutter entdeckt: Langen (sieht ihr starr in die Augen, da sie ganz gelassen scheint, fährt er fort:) Ich liebe — das wissen Sie: und so sehr Sie auch schon über den Gegenstand meiner Liebe geeifert haben, so hab ich dennoch mein Herz an keine Unwürdige geschenkt. Kennten Sie sie nur erst, liebste Mama! Sie würden sich gewiß keine bessere Tochter wünschen können. Ihnen zu gefallen, wird ihr einiges Bestreben seyn. — Willigen Sie, ich bitte — Justizräthin (verstellt gelassen.) In deine Heyrath — Langen (furchtsam erwartend) Ja. Justizräthin (wie oben) Mit des Kutschers Tochter? — (nach einer Pause nach und nach zur Furie schwellend) Nein! Langen (in einem gesetzten Ton) Die Gründe, wenn ich bitten darf — (halb bitter halb stolz) Gründe! — Sie sagen mir keine! (Justizräthin heftiger) Nein, nein! Langen. Zu ihren Füssen Mama! bitte, beschwör ich Sie, wenn Sie nur einen Funken von Liebe für mich, für sich selbst haben; schonen Sie meiner, stürzen Sie mich nicht in Verzweiflung; ziehn Sie Ihr Wort zurück, sonst kann ich für nichts stehen. Justizräthin (gibt ihm einen Stoß, stampft dreymal mit dem Fuß und sagt in einem wüthenden Ton) Nein! — Nein! — Nein! — Langen (springt auf) Ich danke — so hab' ich auch Ihre Einwilligung — Sie lösen die Bande, die ich immer verehrt habe; — ich bin frey und werde meine Freyheit benutzen. Justizräthin. Deine Mutter wird es zu verhindern wissen. (geht ab.) Langen. Mutter! Meine Mutter! Werner, wo war meine Mutter? haben Sie ihren Schatten nur da gesehn, so zeigen Sie mir den Fleck, daß ich sie küsse, die mir heilige Stelle — u. s. w. Langen, sagt einmal zu seinem Freunde: Eben deswegen, Herr! soll mein Rickchen, mein Kutschersmädchen die Meine werden, und sollte sich die ganze Welt gegen mich verschwören, sollt ich in Wäldern mit ihr herum irren, von Wurzeln und Wasser leben, wilde Thiere mit der Faust erschlagen, mir und meinem Rickchen Kleider zu verschaffen." Und wenn er von der bey der Kayserin gehabten Audienz erzählt, spricht er unter andern: "Thränen wollten mein Auge schwellen, als ich ihr sagen mußte, ich könnte diesmal ihrem Befehl nicht gehorchen, müßte mirs in Ehrfurcht gefallen lassen, wenn sie mir das Brod wieder nähm, das ich lediglich ihrer Gnade zu danken hätte, wollte lieber arm und unglücklich seyn, als meinem trauten Mädchen, meiner Liebe entsagen." Dagegen stößt man aber

auch auf Stellen, wie folgende. "Werner (zu einem Bettelweibe.) Man sollt euch die Kehle zuschnüren, die Brüste mit glühenden Zangen auspfetzen und die Lücken mit Pech und Schwefel füllen u. s. w.

Ohne Benennung des Orts.

Almanach der Grazien auf das Jahr 1776. Von Rupido. Cythere, bey Ganymedes. 126 S. 8. (12 Gr.) Mit lateinischer Schrift gedruckt. Hier sind einige Muster von der Sprache, deren sich die Grazien in diesem Almanach bedienen.

Die güldne Zahl.

Des Amors goldne Zahl liegt in den süssen Stunden,
Die ein entzücktes Paar durch Küsse zehlen kann.
Hast du, Adonis, sie gefunden,
So schreib sie schnell mit goldnen Lettern an.

Der Löwe.

Indem der böse Mann als wie ein Löwe brüllt,
Ist seine Frau der Bär, der kräftig brummt und schilt;
Kann man auf Erden wohl dies für ein Unglück halten?
Da Bär und Löwe sich am Himmel eingestellt
In lieblicher Figur, in glänzenden Gestalten,
Die Ehe ist ja stets der Himmel auf der Welt.

Aus der Blumenlese, welche auf den Kalender folgt:

An eine Demoiselle.

Junge Freundin, wie das Leben
Von den Mahlern wird gemahlt,
Wie die Venus, welche neben
Der Aurora lieblich strahlt,
Ist dein Antlitz anzuschauen;
Du bist lauter Kuß und Scherz,
Und du sollst dein hüpfend Herz
Einem Jüngling anvertrauen,
Der dich in der schönsten Nacht,
Zum beglückten Weibchen macht.

Noch ein Muster von der französischen Graziensprache.

On ne peut resister toujours
Aux charmes des amours;

Il vient un jour qu'il faut ſe rendre.
Vous aimeriez dès aujourdhui,
Si vous aviez trouvé celui
Qui vous doit rendre tendre.

London.

Archæologia; or miſcellaneous Tracts relating to antiquity. Publiſhed by the Society of antiquaries of London. Vol. III. 4to. 19 ſ. Whirton. 1775. Die ſieben erſten Nummern in dieſem dritten Bande handeln von alten Hörnern verſchiedener Art; aber beſonders von denjenigen, die bey Ertheilung der Lehngüther ſind gebraucht worden. Herr Pegge macht einige allgemeine Anmerkungen über die Hörner als Urkunden, und beſonders theilt er eine Nachricht von dem Horne mit, welches H. Samuel Foxlove von Stavely beſitzt, und wodurch ihm die Verwaltung verſchiedener Aemter, als eines Lehnvogts, Blutrichters und dergleichen aufgetragen iſt. Das Puſeyhorn, in deſſen Beſitz Miſtriß Jane Allen von Puſey, die Schweſter des verſtorbenen Eſquire Puſey iſt, iſt noch älter und merkwürdiger, als das erſtere. Es hat nicht nur einen ſilbern und vergüldeten Rand und einen breiten Ring in der Mitte, ſondern ſteht auch auf zween zierlich gearbeiteten Hundsfüſſen. Eine Aufſchrift zeigt, daß das Gut Puſey durch den däniſchen K. Kanut den Voreltern der Familie Puſey gegeben worden. Es iſt auch eine Nachricht vorhanden, daß Karl Puſey vor den Gerichten des Lord Kanzlers Jefferie dieſes Horn öffentlich vorgezeiget und durch daſſelbe, als durch eine Urkunde, bewieſen habe, daß Kanut ſieben hundert Jahre vorher ſie mit dem Gute Puſey beliehen habe. Es ſcheint, daß es urſprünglich zum Gebrauch auf der Jagd beſtimmt geweſen: da jedoch an dem kleinern Ende ein ſilbern und vergüldeter Hundskopf, als ein Stöpſel, ſteckt, ſo iſt nicht zu zweifeln, daß es auch als ein Trinkhorn gedient habe. Hierauf folgt das Vorſtallhorn als ein Zeichen der Belehnung eines gewiſſen Jägers Nigel mit einigem Lande und der Aufſicht über den Bernwooderwald in Bucks. Dieſer Nigel hatte einen wilden Bären, der ſich in Bernwood aufhielt, umgebracht und ſeinen Kopf dem Könige Edward, dem Bekenner, überreicht, der ihn mit oben angeführtem Lande belohnte, um es für ſich und ſeine Erben zu beſitzen, per unum cornu quod eſt charta prædictæ foreſtæ. Auf dieſes Land baute Nigel einen Wohnſitz und nennte ihn Boreſtall, zum Andenken des erſchlagenen Bären. Nr. 4. gibt von einem Horne Nachricht, das 1347 den Innungsgenoſſen vom Korpus Chriſti, den urſprünglichen Stiftern des Kollegiums dieſes Namens, überreicht worden, und wo dieſes ſeltene Stück aus dem Alterthum noch aufbehalten wird. Der folgende Artikel beſteht aus einem Auszuge aus dem letzten Willen

Thomas Graf von Ormond vom 31. Jul. 1515, worinn die Rede von einem kleinen weißen Horn von Elfenbein, an beyden Enden mit Gold eingefaßt, welches, saat er, meinen Voreltern angehörte, als sie das erstemal zu Ehrenstellen gelangten. Gewisse Urkundenhörner in der Hauptkirche zu Carlisle werden hiernächst von dem Bischof Lyttleton beschrieben. Diese Hörner sind von Zähnen eines großen Seefisches gemacht und wurden durch Heinrich I. dem Prior und Convent von Carlisle gegeben, als er ihnen den Zehnden von einigem Lande in dem Walde Inglewood anwies, ihn zu empfangen per quoddam cornu eborneum. Das zierlichste Stück der Alterthümer dieser Art ist ein Eigenthum des Lord Bruce. Es ist ein als ein Horn gearbeiteter Elephanten Zahn, der auf den gegenwärtigen Besitzer durch eine Heyrath der Seymours in die Familie der Estürmys gekommen ist. Camden hat angemerkt, daß diese letztere Familie seit der Regierung Heinrich II. Erbvögte und Belehnte mit dem benachbarten Wald von Savernake gewesen sind, zu dessen Andenken ihr großes in Silber gefaßtes Jagdhorn noch durch die Seymours aufbehalten wird. Herr Daines Barrington liefert den folgenden Artikel, worinn er zwey musikalische in Wallis gebräuchliche Instrumente beschreibt, wovon das erste Cruth genennet wird und der Anfang der Violine zu seyn scheint, welche nicht eher allgemein in Engelland bekannt worden als unter Karl I. Herr Barrington war um so mehr besorgt, sein Andenken zu erhalten, als es vielleicht nächstens gar verloren gehen kann, da nur noch der einzige John Morgan in der Insel Anglesey darauf spielen kann und dieser schon 95 Jahre alt ist. Das andere musikalische Instrument führt den Namen Pibhorn, oder Hornpfeife, das zum Tanzen gebraucht wird. In den zwo folgenden Abhandlungen wird das Beschlagen der Pferde in ältern Zeiten untersucht. H. Pegge beweißt, daß es dazumal gar nicht allgemein in Uebung gewesen. In dem 11ten und 12ten Artikel wird von dem ehemaligen Weinbau in Engelland gehandelt. Herr Pownal macht hierauf einige Anmerkungen über den Grenzstein in der Abtey Croyland. Dieses Denkmal ist vielleicht ein seltenes Exempel eines Ueberbleibsels von 835 Jahren und zwar in einem unverletzten Zustande. Herrn Peggs Anmerkungen über Belatucader machen den 14ten Artikel aus. Bischof Lyttleton und Prof. Ward halten ihn für die Gottheit eines besondern Orts aber mit Beziehung auf den Apollo, welcher durch die Druiden verehret wurde. H. Pegge hält es für ungereimt, einen andern als den Gott Mars in Belatucader zu sehen. Nr. 15. unterhält sich mit den Deabus matribus. Nr. 16. liefert einige Beobachtungen, welche Herr Brereton auf einer Reise durch Südwallis, Shropshire, gemacht hat. Wenige Meilen Nordostwärts von Bridgenorth besuchte er einen alten Wohnsitz einer der ältesten Familien in Engelland, der Gatawe von Gatawe; die Mau-

ern

ern hatten das besondere, daß sie von einem dunkelgrauen Quaderstein gebauet waren, den man mit einer verglaßten grünen Substanz überzogen hatte, eines Thalers dick, welches ein vortrefliches Verwahrungsmittel gegen die schlimme Witterung war. Man erinnert sich vielleicht hiebey was Tacitus von den Häusern der Deutschen sagt, sie strichen einige mit einer so reinen und glänzenden Erde an, daß sie Malereyen und Farben nachahmten. Die Halle war fast vollkommen viereckigt und sehr merkwürdig gebaut. In jeder Ecke und in der Mitte von jeder Seite und in dem Mittelpunkt, war ein ungeheurer Eichbaum, fast viereckigt gehauen, und ohne Aeste, die mit dem Gipfel auf großen einen Fuß tief in dem Grund befestigten Steinen stunden; die Wurzeln waren über sich gekehrt, welche Wurzeln mit einigen Queerhölzern eine vollkommen gewölbte Decke bildeten. Der Boden war von eichenen Brettern, drey Zoll dick, nicht gesägt, sondern eben gehauen: Man sagt, daß dieses Alterthum nun seit diesem niedergerissen worden. H. Goughs Anmerkungen über einige römische Altäre, die man im August 1771 nahe bey Grahams Dyke gefunden hat, machen einen sehr guten Artikel. Dieser Altäre sind an der Zahl viere, von verschiedener Höhe von drey Fuß zu zwey Fuß sieben Zoll, jeder mit leserlichen Aufschriften. Der Name M. Coccejus Firmius, der sie errichtet hat, ist gänzlich neu in Engelland. H. Gough glaubt, daß diese Altäre in sein Lararium gehört haben, oder auch in einen öffentlichen Tempel, den er vielleicht erbauet hat, und der nicht weniger als acht Gottheiten gewidmet war. Der vierte Altar ist nach H. Gough der seltenste. Genio Terræ Britannicæ ist das einzige Beyspiel, wo der Name Britannien in so vielen vorhandenen Aufschriften vorkommt. Auf eine Abhandlung von den Fratribus de pœnitentia Jesu Christi folgt eine von dem Hahnengefecht, worinn das Alterthum dieses Zeitvertreibes untersucht wird. Die Beybehaltung desselben unter Christen wird mißbilliget. H. Pegge, der dieses Stück geschrieben hat, glaubt, diese Lustbarkeit sey durch den Themistokles bey den Griechen aufgebracht worden, welcher in dem Krieg mit den Persern bey einem Hahnengefecht still hielt und die Anmerkung machte, daß diese Thiere nicht für das Wohl ihres Landes, noch für die Denkmäler ihrer Voreltern, noch für die Ehre, noch für die Freyheit, noch für ihre Kinder, sondern blos um den Sieg stritten; hiervon nahm er Gelegenheit seinen Soldaten Muth einzusprechen. Er gewann den Sieg und von dieser Zeit an, soll das jährliche Hahnengefecht beybehalten worden seyn. Von den Griechen kam es zu den Römern, wiewohl auch die letztern sich der Wachteln hiezu bedient haben. Der Hahn, sagt der Verfasser, war schon vor der Ankunft Cäsars in Britannien, aber man findet keine Nachricht eher vom Hahnenkampf, als zu der Zeit William Fitz-Stephen, welcher das Leben des Erzbischofs Beket unter Hein-

rich

rich II. schrieb. In dem 20. Artikel erläutert H. Pegge eine Aufschrift zur Ehre des Serapis, welche 1770 in Engelland auf einen Stein gefunden worden. Nr. 21. bestehet in einem Auszug aus einer Handschrift "Mense Jun. apud Eltham Hen. VIII." welche H. Brereton der Gesellschaft mitgetheilt hat. Der Titel ist: Artikel welche S. K. Hoheit mit Zuziehung seines Rathes festgesetzet hat, zu guter Ordnung und Verbesserung verschiedener Misbräuche in seiner Haushaltung und bey seinem Hofstaat. Unter andern heißt es: "Mittagessen soll um zehen Uhr und Abendessen um vier Uhr seyn. Der Königin Hofdamen sollen zum Frühstück haben ein Laib Brod, eine Semmel, ein Gallon Bier und ein Stück Rindfleisch. Die Hofbedienten sollen Morgens zwischen sechs und sieben Uhr Feuer in des Königs Zimmer machen; Kohlen sind allein für des Königes, der Königin und Lady Marie Zimmer erlaubt. Dem Brauer soll anbefohlen werden, keinen Hopfen noch Schwefel in das Bier zu thun. Der folgende Artikel enthält einige Bemerkungen H. Reinhold Forster über die parthische Epoche aus einer Münze, welche der P. Frölich in seinen Elementis numismaticis tab. XIV. n. 6. bekannt gemacht hat. H. Forster findet auf derselben einen neuen Beweis der gemeinen Meynung, daß die parthische Aera 256 Jahre vor Christi Geburt und in dem 498sten Jahre nach Rom ihren Anfang genommen habe. Nr. 23. Ist eine Abhandlung H. Ashby über eine seltene Münze von Nerva, die in Colchester gefunden worden. Sie scheint die einzige ihrer Art zu seyn. Sie hat auf der Rückseite einen Neptun und die Aufschrift sagt, daß sie ihm gewidmet sey, weil er die circensischen Spiele eingeführt habe.

Kurze Nachrichten.

Leipzig. Im Verlag der Crusiußischen Buchhandlung soll eine neue Monatsschrift unter dem Titel: Allgemeines Verzeichnis neuer Bücher, mit kurzen Anmerkungen, nebst einem gelehrten Anzeiger, in gr. 8. herauskommen. Es sollen darinn alle neue, sowohl inn- als ausländische Bücher, so viel ihrer nur in hiesigen Gegenden bekannt werden, ihrem Titel, ihrer Bogenzahl und ihrem Preiße nach; mit einem kurzen Urtheil angezeigt werden. Der Anzeiger soll die vornehmsten Veränderungen unter den Gelehrten und im Reiche der Wissenschaften enthalten. Wer auf ein Jahr vorausbezahlt, erhält den Jahrgang, oder zwölf Stücke, für einen Reichsthaler zwölf Groschen. Einzeln kostet das Stück vier Groschen.

Gotha. Die vor kurzem von uns weitläuftig angezeigte englische Schrift: The History of the American Indians; particularly those Nations adjoining to the Missisippi &c. sollen im Verlag der hiesigen Ettingerschen Buchhandlung übersetzt erscheinen, und nächstens mit dem Druck derselben der Anfang gemacht werden. Der Titel heißt: James Adair Esq. Geschichte der amerikanischen Indianer, insonderheit derjenigen Nationen, die am Mißisippi, an Ost- und Westflorida, Georgien, Süd- und Nord-Carolina und Virginien grenzen; nebst einer neuen Charte dieses Theils von Amerika.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Achtzehntes Stück,

den zweyten März 1776.

Arnstadt.

Daselbst ist im Verlage des fürstlichen Waysenhauses gedruckt: Griechische Grammatik ohne Accente von Joh. Christian Langbein, Conrektor der arnstädtischen Landschule. 344 S. 8. (8 Gr.) So wohl ganze griechische Bücher, als auch einzelne Stellen sind schon längst ohne Accente gedruckt worden; aber als Grammatik, das Griechische ohne diese Tonzeichen zu erlernen, ist dieses das erste Buch das wir haben. Das Griechischlesen ist hier auf zwo sehr einfache Regeln gebracht, S. 21: Wenn penultima lang ist, so hat sie den Ton, außerdem antepenultima. Es kömmt diesemnach alles auf die vorletzte Sylbe an. Die von Natur langen und kurzen Vocale machen hier keine Schwierigkeit, sondern blos die ungewissen α, ι, υ. Auch diese werden ordentlich corripirt, und nur in einigen Wörtern, welche aus der Prosodie müssen erlernet werden, produciret. Der Vorzug, den eine solche Methode in Erlernung des Griechischen hat, scheinet unstreitig zu seyn. Es ist zwar andem, daß derjenige, der richtig lesen lernen will, sich die griechische Prosodie bekannt machen müsse; allein diese muß derjenige dennoch auch lernen, der das Griechische nach den Accenten lieset. Was die Ordnung betrift, so handelt der erste Theil von den Elementen, Sylben, Wörtern und der Schreibart, in vier Kapiteln. Im zweyten Theile wird von den neun Redetheilen also gehandelt, daß die Dialektologie gleich mit genommen wird, vermuthlich zur Bequemlichkeit im Nachschlagen, damit man alles, was zusammen gehört, auch beysammen antreffe. Der dritte Theil handelt vom Syntaxi convenientiæ, regiminis casuum, modorum, und Ornata. Der vierte Theil enthält die Prosodie, nebst etlichen Anhängen von Figuren, Dialekten, Unterschied einiger Wörter, von griechischer Münze, Maas und Gewichte und Kalender. Die Kürze des Ausdrucks ist der unterscheidende Charakter dieser Grammatik vor andern. Der Begriff des Medii ist hier nicht so, wie in andern falsch angegeben, als ob es deswegen so heiße, weil es etliche tempora nach der Art der activorum, andere nach der Art der passivorum flectire, sondern vielmehr so, daß ein medium dasjenige sey, welches eine mittlere Bedeutung zwischen Acti-

vum und Paſſivum hat, als: a. λεω, ich waſche, p. λεομαι ich werde gewaſchen, m. λεομαι ich waſche mich. Das in andern Grammatiken gewöhnliche præt. perf. medii wird hier zum activo gezählet, und perf. 2 activi genennet, und das mit Recht. Denn die media haben kein præteritum, ſondern wo das activum gebräuchlich iſt, nehmen ſie das perf. 2 act. wo das activum nicht gewöhnlich iſt, da drücken ſie das præteritum durch formas paſſivas aus, welches H. D. Erneſti Meynung iſt: Theol. Bibl. 2 B. 3 St. S. 217. Eben ſo iſt auch S. 108 die Regel, daß die Verba liquida den aor. I. vom præſente formiren, vollkommen gegründet, ſo auch S. 107, daß das alte thema von τυπτω geheißen habe τυπω. Ueberhaupt ſteckt das alte thema noch in unſerm futuro 2, welches durchgängig als das thematiſche Tempus ſollte angenommen werden, von welchem unſer jetziges Præſens entſtanden iſt, durch Verlängerung der vorletzten Sylbe, entweder durch Hinzuſetzung eines Konſonanten, oder Verwandlung des kurzen Vocals in einen langen.

Berlin.

Les Loiſirs d'une jeune Dame. Chez Decker; 1776. 142 S. ohne Vorrede, 8. (8 Gr.) Dieſe müßige Stunden enthalten neunzehn Stücke in gebundener und ungebundener Rede. Der letztern ſind drey, die Reiſe der Verfaſſerin, und zwo moraliſche Erzehlungen, Roſine und Julie. Wir wollen uns bey der Reiſebeſchreibung, die mit Verſen untermengt iſt, einen Augenblick verweilen. Die junge Dame iſt in einem Kloſter in Frankreich auferzogen worden, worinn ſie die ſchönſte und längſte Klöſtererziehung genoſſen, davon ſie aber weiter nichts als eine große Abneigung wider das Kloſter und deſſen Gebräuche beybehalten hat. Sie wurde durch die Liebe von der Freundſchaft weggeriſſen und that mit ihrem Gemahl eine Reiſe durch Frankreich, Flandern und Deutſchland nach Berlin. Nach einigen kleinen Begebenheiten, welche ihr auf den Straßen durch Frankreich aufgeſtoßen ſind, da einmal ein Rad gebrochen, ein anderesmal ihr ein Stück Trüffelbrod von einem Hunde geraubet und wieder ein anderesmal der Reſt eines geiſtigen Getränkes von einem Zolleinnehmer ausgetrunken worden, langt ſie endlich in Flandern an. "Flandern iſt ohne Zweifel eines der allerſchönſten Länder; ſeine unbegrenzten Ebenen ſind mit einer Menge Bewohner angefüllt; die Städte und Dörfer ſind ſo nahe, eines bey dem andern, daß man von der kleinſten Anhöhe 80 bis 100 Thürme zu ſehen bekommt; das Blut iſt hier ſchön; es iſt der einzige Ort, wo ich wirklich hübſche Bauersmädchen geſehen habe; ſie haben das, was man eine Farbe von Lilien und Roſen nennt; aber ſie ſind eher ſchön als hübſch; nichts feines, nichts reitzendes; ſie haben alle das friſche Ausſehen, das die Geſundheit gibt, mit einem Wort, ſie ſind Figuren zum Vergnügen; auch ſagt man, daß ſie es lieben

und

und allenfalls sind sie sehr geschickt, es zu geben. Bey Tongern fangen die schrecklichen Straßen Deutschlands an. Hier wurden sie in ein schlechtes Wirthshaus geführt, wo das Essen so nach Kupfer roch, daß die junge Dame, ohne gegessen zu haben, zu Bette ging. In Recheim sprach der Postmeister wenig französisch und konnte kaum die Worte zusammen setzen: Ist es möglich, daß man nicht deutsch kann? die Verfasserin antwortete ihm aber: Ist es möglich, daß man ein Deutscher seyn kann? Wieder schlimme Wege durch das jülichische und nicht bessere bis nach Frankfurt. Hier sind die Gasthöfe schön und besonders der Schwan, wo man vortreflich bedient ist. Von Frankfurt ging die Reise Tag und Nacht bis nach Leipzig. In Gotha frühstückten sie. "Der Gastwirth, bey dem wir abgestiegen waren, nahm unser Geld nicht anders, als mit einem beträchtlichen Verlust für uns, an, unter dem Vorwand, daß das sächsische Geld unendlich besser wäre; und um sich noch mehr zu entschädigen, lies er sich das Frühstück viermal höher bezahlen, als es werth war. Ich schloß hieraus, daß ihm unser Geld nicht so schlecht vorkommen müßte, so vortreflich auch das seinige seyn möchte. Gotha hat mir ein angenehmer Aufenthalt zu seyn geschienen. Seine Lage ist sehr glücklich und die Gegend reitzend. Die Gegenwart des regierenden Herzogs, von dem man mir mit der größten Lobeserhebung sprach, macht, daß man von dieser Stadt besonders eingenommen wird, und die gütige Aufnahme, welche die Fremden von diesem Fürsten erhalten, zieht eine große Menge dahin." Nun werden die Wege etwas besser, und unsere Dame langt ohne Zufall in Leipzig an. Aber diese gute Stadt hat sich ihren Beyfall gar nicht zugezogen. Sie lies sich in verschiedene Gärten führen, "die mit Geschmack angelegt und hinlänglich ausgeschmückt sind; aber die Eigenthümer sind bis zur lächerlichsten Begeisterung davon eingenommen und ich erinnere mich, daß einer derselben, ein Lehrer der Rechte, uns länger als eine Viertelstunde verfolgte, um das Geständnis von uns zu erhalten, daß ein Flügelgebäude, das seltsamste und abgeschmackteste, das ich jemals gesehen habe, von einem vortreflichen Geschmacke sey. Ich nahm mir die Freyheit zu sagen, wie man sich nicht verwundern dürfte, daß ein Schüler des Grotius und Puffendorf wenig mit der Kunst des Vitruvs bekannt sey. Er lies sich dieses nicht gesagt seyn; er wollte ein Lob und glaubte solches in meinem Stillschweigen zu finden; daher bedankte er sich für das Vergnügen, womit ich dasjenige, was er geschaffen, zu bewundern die Gutheit hätte. Die Einwohner von Leipzig haben nicht mehr Geschmack in ihren Vergnügungen, als die Weiber in ihrem Putz. Du kannst davon aus der Beschreibung urtheilen, die ich dir von einem Konzert machen will, dem ich beygewohnt habe. Dreyßig Weiber, in Fischbeinröcken von einer lächerlichen Form, deren ungeheure Weite zweifeln machte,

ob sie sie tragen könnten, den Kopf mit Federn, wie Mauleſel, beladen, traten ganz ehrbar in das Zimmer und ſetzten ſich in einem Zirkel nieder. Ein Dutzend Mannsperſonen mit einer ſauerſehenden Mine, deren einige ſchwerfällig um dieſe Nymphen herumflatterten, machten die ganze Verſammlung aus. Das Orcheſter, das in einer Linie ſtund, fing mit einem ziemlich ſchlechten Konzert an, als ein vergnügtes Murmeln ſich erhob und meine ſchon genug ermüdete Aufmerkſamkeit wieder erweckte. Ein großes Mädchen, ziemlich wohl gewachſen, aber bis zum entfleiſcht ſeyn mager, mit einer blaſſen Todtenfarbe, ſchmachtenden Augen, einem weichlichen Gang, theatraliſchen Gebärden, einem dünnen Halſe, der ſich unter der Laſt eines ungeheuern Kopfputzes zu biegen ſchien, nahm ihren Platz unterhalb des Orcheſters, nachdem ſie den Zuſchauern eine ſchiefe Verbeugung gemacht hatte. Alle Augen waren auf ſie gerichtet und verkündigten die Ungedult dasjenige zu hören, was ſie ſingen würde. Betrogen durch den Anſchein, war ich böſe auf mich, daß ich ſo wenig günſtig von dem ſächſiſchen Geſchmacke geurtheilet hätte und nahm alle meine Aufmerkſamkeit zuſammen. Allein die erſten Töne dieſer heiſchern Stimme zogen mich aus meinem Irrthum und bald machten die Verziehungen, ich möchte lieber ſagen die Verdrehungen ihres Körpers, um ihrer krelligten Stimme Stärke zu geben, mich ſo luſtig, daß ich alle Mühe von der Welt hatte, die allgemeine Bewunderung nicht durch ein unhöfliches Gelächter zu unterbrechen. Ich hatte große Luſt ihr zu ſagen:

C'en eſt aſſez,
Triſte chanteuſe, fais nous grace,
C'en eſt aſſez;
Notre courage eſt épuiſé;
Tu nous fais peur, quelle grimace!
Tiens je vais te payer ta place,
C'en eſt aſſez.

Ein junger Baron, der ſich hinter meinen Stuhl geſtellet hatte, vermehrte noch meine Verwirrung durch ſeine Spöttereyen: bald war es eine neue Stellung der Sängerin, die ich unterſuchen ſollte, bald waren es einige Herren aus der Geſellſchaft, die mit verlängertem Halſe, unverwandtem Auge und geſtreckten Ohren in einer Entzückung zu ſeyn ſchienen. Ich habe ſeit dieſem öfters geſagt, wenn dieſes Konzert ſchöner geweſen wäre, ſo hätte es uns weniger beluſtiget. Ich beklage jedoch die Leipziger, nicht daß ſie ſo wenig Vergnügen haben, ſondern daß ſie ſo wenig gemacht ſind es zu empfinden. Wir verließen ohne Sehnſucht dieſe traurige Stadt, wo die Weiber, wie man ſagt, ehrbar thun, um die Männer galant zu machen; es hat mir geſchienen, als wenn es ihnen nicht recht gelingen wollte.

Ich

Ich weiß nicht, ob es Vorurtheil iſt, aber der Aufenthalt, den ich hier gemacht habe, kam mir hundert Jahre lang vor." In Berlin fand dieſe Dame alles ganz anders. Sie machte ein Gedicht auf den Prinzen Heinrich, das einer ihrer Bekannten S. K. H. zuſtellen wollte, aber in ihrer Brieftaſche blieb, jedoch hier nebſt andern Verſen auf den Prinzen von Preußen, auf den Miniſter, der das Accisdepartement hat, auf den erſten Finanzpachter, den Landsmann der Dichterin, eingerücket iſt. Letzterer iſt "ein wahrhafter Mann und von der angenehmſten Geſellſchaft."

Rempli d'humanité, rempli de bienfaiſence
L. . . par ſa candeur digne du ſiecle d'or
Mérita d'être utile au Salomon du Nord.
Le plaiſir d'obliger lui ſert de récompenſe,
De tout infortuné ſublime protecteur
Il n'eſt point de mortel ni meilleur, ni plus ſage,
Il réunit enfin par un rare aſſemblage
Les charmes de l'eſprit à la bonté du coeur.

Alles dieſes iſt nun dem Prinzen Heinrich von der Verfaſſerin de L. . . de M. . . zugeeignet, deſſen Beyfall ſchon alle ihre Wünſche erfüllet hat.

München.

Hier wurde mit churfürſtlich akademiſchen Schriften gedruckt: Die Beförderung der Künſte, der Manufakturen und der Handelſchaft, oder Beſchreibungen der nützlichen Maſchinen und Modellen, welche in dem Saale der zur Aufmunterung der Künſte, Manufakturen und Handelſchaft errichteten Geſellſchaft aufbewahret werden. Erläutert durch Abriſſe auf fünf und funfzig Kupferplatten, nebſt einer Nachricht von verſchiedenen Entdeckungen und Verbeſſerungen, ſo die Geſellſchaft in dem Feldbau, den Manufakturen, der Chymie, und den ſchönen Künſten in England, wie auch in den britaniſchen Kolonien in Amerika gemacht hat. Durch William Bailey, Regiſtrator der gedachten Geſellſchaft. *Quid tandem non efficiant manus!* Aus dem Engliſchen in das Deutſche überſetzt von J. K. (Ildephons Kennedy) Ohne Vorrede und Innhalt 2 Alph. 7 Bogen in median 4. Dieſes in verſchiedenem Betracht nützliche und koſtbare Werk wurde auf churfürſtliche Koſten gedruckt, und dem Herrn Prof. Kennedy die Ueberſetzung aufgetragen. Er iſt ein gebohrner Schottländer von Adel, Benediktiner, churfürſtlich geiſtlicher Rath, Büchercenſor und perpetuirlicher Sekretair bey der churbayeriſchen Akademie der Wiſſenſchaften, und iſt der engliſchen Sprache, als ſeiner Mut-

terſprache, vollkommen gewachſen. Der weitläuftige Titel dieſes vortreflichen Werks beſtimmt ſchon, was man in demſelben zu ſuchen hat. Es iſt die Frucht einer Geſellſchaft, welche ohne Eigennutz und aus blos patriotiſchem Eifer viel Mühe und Arbeit anwendet, und jährlich beträchtliche Summen Gelds zu keinem andern Zweck auslegt, als daß damit nützliche Wiſſenſchaften und die ſchönen Künſte befördert und ausgebreitet werden. Die erſten Anfangsgründe der Künſte und Wiſſenſchaften darf man in dieſem Werke nicht ſuchen, ſondern es kommen vielmehr Materien vor, welche ohne eine hinlängliche Erkänntnis der Gründe, worauf ſie gebaut ſind, ſchwerlich oder gar nicht verſtanden werden können. Allein dieſes benimmt dem Werthe dieſes Werks in Abſicht auf Deutſchland nichts; denn in den meiſten Provinzen deſſelben blühen Wiſſenſchaften und Künſte. Nur die praktiſche Kenntnis der Methode, nach welcher die Felder in Engelland bearbeitet und angebaut werden, war ein Mangel; aber durch die gelehrte Abhandlungen eines Tulls, du Hamels und anderer, deren Schriften überſetzt worden ſind, iſt dieſer Mangel reichlich erſetzt, ſo daß dieſes Werk für Deutſchland allerdings nützlich iſt. Da es keinen Auszug leidet, ſo müſſen wir nur ganz kurz den Innhalt deſſelben beſtimmen, um unſere Leſer von ſeinem Werthe zu überzeugen. Es iſt in eilf Bücher eingetheilt, und jedes wird in verſchiedenen Kapiteln erklärt. Das 1. Buch handelt vom Feldbau, und enthält Beſchreibungen und Erklärungen von verſchiedenen Pflügen und andern Ackerbau-Werkzeugen, welche auf Kupferplatten vorgeſtellt ſind, und beſteht aus 21 Kapiteln von S. 1 : 125. Das 2. Buch vom Feldbau, welches eine kurze Nachricht von den Pflügen, Maſchinen und Modellen, die in dem Ackerbaufache der Geſellſchaft vorhanden, aber noch nicht auf Kupferplatten geſtochen ſind, in ſich begreift, und aus 13 Kapiteln von S. 126 : 149 beſteht. Das 3. Buch liefert von S. 153 : 172 in 7 Kapiteln Verzeichniſſe der Perſonen vom hohen Adel ſowohl, als auch anderer, welchen wegen ihrer großen Verdienſte die goldene Schaumünze, oder Medaille der Geſellſchaft verehrt worden iſt. Das 4. Buch von Manufakturen; enthält die Beſchreibungen und Erklärungen derjenigen Manufakturmaſchinen der Geſellſchaft, welche auf Kupferplatten geſtochen ſind und in vier Kapiteln von S. 173 : 197 erklärt werden. Das 5. Buch von Manufakturen, das kurze Beſchreibungen der Maſchinen und Modellen enthält, welche in dem Manufakturenfache der Geſellſchaft verwahrt, aber noch nicht abgezeichnet ſind, und in 14 Kapiteln von S. 203 : 223 erläutert werden. Das 6. Buch abermal von Manufakturen; Es werden darinn in 18 Kapiteln von S. 225 : 242 die Preiße bekannt gemacht, die auf die Bearbeitung dieſes Fachs geſetzt und ausgetheilt worden. Das 7. Buch von der Mechanik; enthält Beſchreibungen

gen und Erklärungen der Maschinen und Modellen der Gesellschaft, welche auf Kupferplatten vorgestellt sind, und in 15 Kapiteln von S. 245 - 311 erläutert werden. Das 8. Buch von der Mechanik; enthält eine kurze Nachricht von den Mühlen, Modellen und andern Maschinen, welche in dem Saal der Gesellschaft verwahrt werden, die aber noch nicht abgezeichnet sind, und besteht aus 23 Kapiteln von S. 317 - 345. Das 9. Buch macht die Ehren- und Geldpreiße bekannt, welche für verschiedene Stücke aus der Chymie ausgetheilt worden sind. S. 351 - 343. Das 10. Buch. Eine kurze Nachricht von den Ehren- und Geldpreißen und Schenkungen, welche die Gesellschaft wegen Pflanzung der Maulbeerbäume und der Weinstöcke, wie auch wegen verschiedener Artikel in den brittischen Kolonien in Amerika, ausgetheilt hat. S. 355-357. Das 11. Buch liefert eine kurze Nachricht von den Geldpreißen und Schenkungen, welche wegen der schönen Künste von der Gesellschaft ausgetheilt worden, von S. 358 bis ans Ende. Dies ist der Innhalt eines Buchs das auch in Deutschland Nachahmung verdient. Dieses kostbare und sauber gedruckte Werk ist auch bey dem Buchhändler Stage in Augspurg zu haben.

Mannheim.

Bey Tobias Löffler, akademischen Buchhändler, sind erschienen: C. Büttinghausen Beyträge zur Pfälzischen Geschichte 4tes Stück, nebst Registern über die vier Stücke. 8½ B. 8. (8 Gr.) mit fortlaufenden Seitenzahlen, womit der erste Band dieser Beyträge beschlossen worden. Herr Büttinghausen fährt fort, die pfälzische Geschichte durch seine Beyträge zu erläutern, und liefert brauchbare Urkunden, welche auch die Geschichte anderer Provinzen und überhaupt des deutschen Reichs betreffen. Gegenwärtiges Stück enthält unter fortlaufenden Nummern 36. Eine Urkunde des Churfürst Uriels zu Mainz, S. 345. 37. Wie P. Einhorn aus der Pfalz weggekommen, S. 349. 38. Vom Kalender mit Absicht auf die Pfalz, S. 363. 39. Briefe des Pfalzgrafen Johann Kasimirs und des Grafen Wolfgang von Hohenlohe vom Jahr 1585 S. 370. 40. Eine Urkunde Friederich des I. von der Pfalz, S. 391. Sie war noch ungedruckt und ist eine Beylage zu Herrn Kremers Geschichte dieses Churfürstens 41. Tobias Andrä Brief an Joh. Clauberg, S. 394. 42. Pfälzische Grabschriften zu Brieg in Schlesien, S. 399. 43. Pfälzische Nachrichten von Scipione Gentili, Julio Pacio und Hippolyto a Collibus, S. 404. 44. Erinnerungen bey neuen Schriften mit Absicht auf die Pfalz, S. 436. 45. Zusätze und Verbesserungen zu diesen Beyträgen, S. 443. Hierauf folgt ein fünffaches Register über die in diesem ersten Band zuerst abgedruckten Urkunden, Aufschriften und Briefe; über die Städte, Klöster, Dörfer ꝛc. über hohe

Stan-

Standes- und andere Personen; von den Pfalzgrafen, Churfürsten, und über verschiedene vorkommende Sachen nach dem Muster des von Gudenus.

Kurze Nachrichten.

Regenspurg. Unter dem 29sten Jänner dieses Jahres ist ein Reichsgutachten an S. M. den Kayser ergangen, worinn die Stände A.C. sich erklären, daß sie aus freyem Willen und besonders zum Besten des Handels und Wandels, auch zu Abwendung aller besonders in Landen, welche der Religion nach gemischt sind, zu besorgenden Mißverständnissen und Unordnungen, doch unter dem ausdrücklichen Vorbehalte und feyerlicher Verwahrung allerseitiger landesherrlicher Hoheitsrechte in geist- und weltlichen Dingen, dem von ihnen sogenannten bey den Katholischen eingeführten neuen Kalender unter dem Namen eines allgemeinen Reichskalenders beytreten, mithin nach dessen Anleitung die Auferstehung des Heilandes und andere davon abhängende bewegliche Feste jederzeit halten, auch forthin mit den Katholischen zugleich feyern und begehen wollten; wobey jedoch die Bestimmung anderer in einigen Provinzen, Landen oder Städten etwa besonders zu feyernden Feste und die Benennung der Tage, jedes Orts Behörde vorbehalten bleibet und den Landesherrlichen Rechten hierunter nichts benommen ist.

Berlin. Dem, bey seiner Erscheinung von uns weitläuftig angezeigten, ersten Theil von Fermins Beschreibung der Kolonie Surinam, ist noch im vorigen Jahre der zweyte und letzte nachgefolgt, der sich hauptsächlich über die Naturgeschichte und Produkte des Landes verbreitet und 335 Seiten nebst dem Register des ganzen Werks, auch drey Kupfer enthält. Kostet 1 Thaler.

Helmstädt. Die unter der Direktion des Herrn Prof. Schirach im Verlage des dasigen Buchhändlers Kühnlin herauskommenden Ephemerides literariæ Helmstadienses sollen im gegenwärtigen Jahre ordentlicher als im vorigen erscheinen. Alle Wochen folgt ein halber Bogen, und der ganze Jahrgang kostet zwey Thaler.

Göttingen. An der hiesigen Universitätskirche ist Herr Prof. Koop ein Danziger, der vor anderhalb Jahr von hier nach Mitau ging, als Prediger berufen worden. Vermuthlich wird er auch das Amt eines Professors Theol. extraord. bekleiden.

Naumburg. Hier ist am 12ten Febr. Herr Bürgermeister, Friedrich Gotthilf Freytag im 52sten Jahre seines Alters verstorben. Er war ein Mitglied der kayserl. Akademie freyer Künste zu Augspurg und zu Rovereto, der Jenaischen lateinischen wie auch vieler anderer Gesellschaften. Ein zur seltenen Bücherkenntnis gehöriges Werk, das er vor seinem Tode noch völlig ausgearbeitet hat und schon bis auf ein Paar Bogen abgedruckt ist, hat das Publikum von ihm zu hoffen. Von seinen schon herausgegebenen meistens in die Literärgeschichte einschlagenden Büchern findet man das Verzeichnis in Hambergers gelehrtem Deutschland S. 195.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Neunzehntes Stück,
den sechsten März 1776.

Leipzig.

Bey S. L. Crusius allhier, auch in beyden Philantropinen ist herausgekommen: Die durch Wahl des Nützlichsten elementarische teutsche Grammatik der philantropinischen Seminare in Anhalt-Dessau und zu Marschlins in Bündten und anderer, die ihnen gleichförmig werden wollen. Zureichend für alle Schulen nach Grundsätzen J. B. Basedows. 1775. 128 S. 8. (4 Gr.) Die Vorrede ist an die Lehrer der philantropinischen Seminare gerichtet und handelt von der Lehrart, der sie sich bey dem Gebrauche dieser Grammatik bedienen sollen. Die Hälfte derselben ist aus dem Elementarwerke; die andre aus des Herrn Verfassers vor vielen Jahren bekannt gemachten teutschen Sprachlehre. In beyden hat er hin und wieder nöthige Veränderungen gemacht. Hierauf folgt eine kurze Nachricht von den Philantropinen. — Die Grammatik handelt: von den Redetheilen oder Wörtern, von Theilen der Sätze; vom Aussprechen; vom Rechtschreiben; von der Veränderung der Namen; von der Conjugation der Verborum; vom Gebrauch des Casus; vom Gebrauch der Verborum; von der Ordnung der Wörter; von Versen; von der Grammatik und Uebung in derselben. Einige besondere darauf folgende Aufgaben handeln: vom Subjekte und Prädicate; von den Veränderungen der Nennwörter; von Aufgaben in der Comparation, oder in den Vergleichungsstaffeln der Adjektiven; von der Uebung in den Conjugationen; von den participialischen Redensarten und Appositionen; von der Uebereinstimmung des Subjekts und des Verbi; von der Veränderung durch verschiedene Casus; Aufgaben zur Verbesserung der Barbarismen und Fehler; zu Uebungen in der referirenden und recitirenden Schreibart; von dem Style in Staatssachen; von der Uebung in der Wahl der Unterscheidungszeichen. Ein Anhang enthält: etwas weniges von der Wohlredenheit und den schönen Wissenschaften, als: von den Schreibarten; von der Uebung im Uebersetzen; von Briefen; von andern Uebungen der Wohlredenheit; von der vernünftigen Art, Leser zu bilden. In dem letztern Abschnitte erklärt sich Herr B. nachdrücklich gegen die Lesung schlüpfriger Schriften,

ten, besonders von jungen Personen beyderley Geschlechts vor dem zwanzigsten Jahre, oder vor ihrer Verheyrathung. Er wünscht, daß eine Bibliothek der Rechtschaffenen geschrieben und gesammlet werden möchte. In dieser müßten sich auch aus manchem jetzt moralisch gut genannten Buche doch nur Auszüge befinden. Von dem Elementarwerke gesteht er, daß es in strenger Bedeutung noch nicht die ganze Encyklopedie, oder den ganzen Umfang aller Erkenntnis enthalte, welche unter Anführung von Lehrern erworben werden muß, wenn man ein geübter Bücherleser werden will. Die Lehrer sollen noch hinzufügen: 1) einen Unterricht in derjenigen Religion, welche die Eltern für wahr und geoffenbart halten; 2) einen Auszug aus Rollins alter und römischer Geschichte; 3) einen Auszug aus irgend einer guten Universalgeschichte, bis auf unsere Zeiten; 4) ein Handbuch in der neuen vaterländischen Geschichte, welches auch die brauchbarsten Landesgesetze enthalten muß; 5) einen Auszug aus Mayens Handlungswissenschaft, welcher so viel lehren müßte, als man vom Kommerz, ohne ein Kaufmann zu seyn, zu wissen bedarf; 6) einen Auszug aus Ramlers Batteux von den schönen Wissenschaften, welcher stückweise erklärt werden muß bey Lesung einiger Epigrammen und Fabeln, einiger Lehrgedichte und Satyren, einiger Idyllen, Elegien und Oden, eines Heldengedichtes und einiger dramatischen Stücke von verschiedener Art. Endlich wünscht Herr B. daß von Jahr zu Jahr ein wohlgeschriebenes historisches Jahrbuch, voll von solchen Nachrichten, die beständig merkwürdig bleiben, verfertigt werden möchte.

Wien.

Zu denen neulich von uns angezeigten Almanachen gehört auch noch, Krakauer oder neuer österreichischer Almanach auf das Schaltjahr 1776 mit wienerischen Kirchenfesten. 12. 11 Bogen. Bey von Trattner. Bey den Monaten befinden sich zwölf allegorische Figuren der Tugenden und Musen, mit darunter gesetzten Versen. Z. E. unter Melpomenens Bildnis, liest man folgendes:

Nie zitterte bey dir, o schrecklichste der Musen,
Ein Struensee, der denckt wie er gelebt,
Und dann Egisten sah von Clitemnestrens Busen
Aufs wartende Schavot geschleppt.

Nach den Verzeichnissen der regierenden Häuser, der Botschafter und Gesandten der verschiedenen europäischen Höfe, und einer aus dem gothaischen Hofkalender entlehnten chronologischen Tabelle, folgen Artikel unter nachstehenden Rubriken: Vom Himmel; Sonderbare Begebenheiten; Züge der Wohlthätigkeit, Gerechtigkeit

und

und Menschlichkeit; Neue Erfindungen und Entdeckungen in Künsten und Wissenschaften; Ein Auszug aus dem heinsischen Roman, Laidion; Anekdoten; Gedichte; Wienerische Hauptkirchenfeste; Postbericht. Die Anekdoten, sonderbare Begebenheiten, Züge der Wohlthätigkeit ꝛc. sind aus den französischen Journalen größtentheils zusammengesucht und die Gedichte zum Theil Parodien oder Nachahmungen anderer deutschen Gedichte. So ist z. E. das Gedicht, die Untreue, eine Nachahmung eines Impromtu des verstorbenen Unzers, das in seinen Naivetäten und Einfällen steht. Wir wollen beyde das Original und die Kopie zur Vergleichung hersetzen.

Impromtu als Zidli von Untreue sprach.

Mein Herz ist ewig dein, Vollkommenste der Erden;
Besorge nichts von einer andern Wahl!
Indem man dich erblickt, kann man zwar untreu werden,
Allein gewiß zum letztenmal!

Unzer.

Die Untreue.

Befürchte nicht, daß dir mein Herz entflieht,
Daß ich die Zärtlichkeit mit Unbestand bezahle.
Man wird zwar ungetreu wenn man dich Egle sieht,
Doch andern nur, und nur zum allerletztenmale.

Krak. Alm.

München.

Daselbst ist des Herrn Finauers Magazin, des ersten Bandes V. Stück, erschienen, 3 Bog. in 4. (4 Gr.) Von S. 89-112 sammt einer Kupfertafel. Der Plan ist schon aus den vorigen Stücken bekannt. Er macht mit der neuesten Litteratur den Anfang, zeigt aus derselben die neuesten Bücher nach ihren Klassen an, und fällt ein kurzes Urtheil. Zuerst Gottesgelehrtheit, Rechtsgelehrsamkeit. Ueber ein Problema Politico-juridicum, vtrum ii, qui sacra profitentur protestantica, ad Athenea Catholicorum literarum amore confluentes, eorundem Albo inserendi, gradibus Licentiatus aut Doctoratus insigniendi sunt? sagt er: Herr Hofrath (Joseph edler von Weinbach) widerleget hier das Vorurtheil, daß protestantische Studirende auf katholischen Universitäten den Gradum Licentiatus oder Doctoratus nicht erhalten können. Physik und Naturgeschichte, Geschichte, Diplomatik und Erdbeschreibung, schöne Künste. Hier zeigt er die Por-

traits des Pater Ferdinand Sterzingers und des Abt Chappe d'Auteroche an, die Herr Söckler in München gestochen. Schul- und Erziehungsschriften; vermischte Schriften; andere gelehrte Nachrichten; Schulnachrichten. S. 97 macht H. Finauer bekannt, daß er Miscellanien zur Aufnahme des Schul- und Erziehungswesens in Bayern in kleinen Bändchen herausgeben wolle. S. 98 folgen Nachrichten von jetztlebenden Schriftstellern im bayerischen Kreiße. Der H. Verf. dieses Magazins macht den Anfang dazu, erzählt seine Lebensgeschichte kurz und fügt derselben ein Verzeichnis seiner Schriften bey, unter welchen sich auch die Bibliotheca historico litteraria de rerum Boicarum, vicinorumque locorum scriptoribus secundum materiarum argumenta in ordine alphabetico disposita. 4. befindet. Es ist das einzige Werk welches die bayerischen Schriftsteller und Geschichtschreiber bekannt macht, und woran es in Bayern noch fehlte. Er versprach solches mit Eingang dieses Jahres unter die Presse zu legen. S. 102 hat er seine kurze Geschichte des churfürstlichen Haußes Bayern in einer Münzreihe fortgesetzt. Johann II, Ernst I, Albert III, und IV, Wilhelm IV, und Albert V, Herzoge in Bayern, sind in münzenförmigen Kupfern von Weisenhahn gestochen, abgebildet. S. 108 kommen die Denkwürdigkeiten der Theatinerkirche in München vor; die eine Fortsetzung des vierten Stücks sind.

London.

Unter den manchfaltigen Thorheiten, womit viele Personen, welchen es sonst nicht an Verstande fehlt, angesteckt sind, kenne ich keine lächerlichere, als die Eitelkeit sich seiner Bekanntschaften zu rühmen, oder welches noch schlimmer ist, das pralerische Vorgeben, als wenn man mit Leuten in dem freundschaftlichsten Umgange lebte, mit welchen man niemals ein Wort gesprochen, und bey denen das geringste vertrauliche Bezeugen, wo nicht für eine Beschimpfung, doch für eine große Unbescheidenheit würde gehalten werden. Einer von meinen Freunden war unglückseliger weise auf diese Art von Ungereimtheit verfallen, welche seinem Vater vielen Kummer verursachte. Als er einmal mit mir davon sprach, versicherte ich ihn, ich würde auf Mittel denken, seinen Sohn von diesem Fehler zu befreyen. Harry Followpeer hat kein böses Gemüth, ist wohl erzogen und zeigt bey allen andern Gelegenheiten keinen Mangel an Verstande. Nichts als eine thörichte Begierde jedermann glauben zu machen, als stünde er mit den Leuten vom ersten Range in der genauesten Bekanntschaft, ist das lächerliche, das er an sich hat. Unter andern will er besonders für einen Freund Sir Charles Travers angesehen seyn. Als ich mit diesem einige Tage darauf von der Schwachheit des Harry's sprach, sagte er mir, er glaubte, daß er mir zu seiner

Bes-

Besserung behülflich seyn könnte. Mein Bedienter Wilhelm, fuhr Sir Charles fort, ist ein hübscher Pursch, Sie wissen es; ich will ihn morgen eines von meinen besten Kleidern anziehen lassen und in diesem Anzug soll er uns in dem Park begegnen. Wir wollen Harrey abholen, der mit uns gehen soll. Es ist nicht nöthig, daß ich Ihnen das weitere von meinem Vorhaben erkläre. Sie werden es leicht einsehen und mir in dessen Ausführung beystehen. Den andern Tag begaben wir uns also zu Harry und erhielten ohne Mühe von ihm, daß er uns in den Park begleitete. Als wir so Arm in Arm mit einander spatzierten und Harrey mit Fleiß den Seitenplatz hatte nehmen müssen, begegnete uns eine zierliche Figur, die nach der Mode auf das beste gekleidet war, welche vor unserm guten Freunde an den Hut griff und dem er diese leichte Begrüssung sogleich mit vieler Ehrerbietung erwiederte. Harry gab sich in dem Augenblicke ein Ansehen, als wäre er mit dieser Person auf das genaueste bekannt, drückte mir die Hand und sagte: Dies ist Lord Trimwell, der beste, der belebteste Mann von der Welt, er hat ein eben so vortrefliches Herz, als er höflich ist; er und ich sind auf den vertraulichsten Fuß mit einander. Wir speißten gestern Abends in Allmak mit einander, wo wir bis Morgens um vier Uhr zusammen blieben. Sie können sich leicht vorstellen, daß wir bey der vielen Menge Menschen Staub genug einschlucken mußten: allein er ist von einer so vortreflichen Art, daß man ihm nichts abschlagen kann. Er hat noch dazu eine hübsche Schwester, eine vollkommene Schönheit mit vielen Tausenden; ich könnte sie haben, wenn ich um sie anhielte; allein ich weiß nicht, fuhr er fort und zuckte die Achseln, es scheint mir ich fühle einen Widerwillen für das Heurathen; sie wissen, man ist heut zu Tag mit einem Weibe zu viel Gefahr ausgesetzt, und ich, der ich mit anderer Männer Weiber so viele Freyheiten mir genommen habe, kann nicht erwarten, daß ich die meinige für mich allein behalten sollte. Lady Lorepuppy, Gräfin von Cheatwell, Lady Bell Blackball, Herzogin von Diamand, Mstrs. Squander, würden alles wider mich aufwiegeln. Die gute Squander! Hier nahm unser Phantast ein sehr höhnisches Gelächter an. Sie ist so unsterblich in mich verliebt, daß ich nicht weiß, wie ich mich losmachen soll. Armes Ding! — Aber da sie in dem Range so weit unter den andern ist, so sehen sie leicht ein, wie vergeblich sie sich einbildet, daß ich ihr getreu seyn werde. Sie wehlen also ihr Frauenzimmer, sagte Sir Charles lachend, wie ihre Kleider, mehr den Leuten als sich selber zu lieb; aber mich dünkt, es sey doch hart, Mylords Schwester auszuschlagen, besonders da sie ein so großes Vermögen besitzet. Ja, antwortete Harry, und ein verteufelt schönes Mädchen noch oben darein. — Sie wissen Sir Charles, wie angenehm sie ist. Es ist wahr, Harry, aber sind sie auch sicher, daß Sie sie bekommen können? So sicher als

ich gegenwärtig mit ihnen rede. — Das gute kleine Geschöpf! Karoline ist eine verliebte Kröte. Unstreitig, antwortete Sir Charles, ist es ein Zeichen ihres guten Geschmacks, daß sie Ihnen so sehr ergeben ist. O mein liebster Sir Charles, rief der Phantast aus, mit einem angenommenen verächtlichen Lächeln. Aber sind sie gewiß, Harry, daß ihr Vermögen so groß ist? Weiber nach der heutigen Mode erfordern einen großen Aufwand, wenn man alle ihre Einfälle befriedigen soll. Sie könnten leicht arm darüber werden, wenn sie nicht hinlänglichen Reichthum mitbrächte, um alle ihre sinnreichen Forderungen zu erfüllen? O! dafür lassen Sie mich sorgen, versetzte er, ihr Vermögen ist gut zwey und zwanzig tausend, ohne was sie von reichen Onkeln und alten ledigen Muhmen zu erwarten hat, welche alle, ich darf wohl sagen, mich sehr hoch schätzen. Vortreflich! Harry! sagte Sir Charles, aber der Karakter der Weiber ist immer zweydeutig; die man am besten zu kennen glaubt, betrügen einen öfters: es ist möglich, daß dieses Mädchen blos so verliebt thut, um sie anzuführen. Mich anführen, erwiederte Harry, mich anführen? das möchte ich sehen. Nein, Nein, Sir Charles! Ich verstehe diese Dinge besser, als daß mich ein Weib oder Mann anführen könnte. Gerade in dieser Zeit begegnete uns der verstellte Lord Trimwell zum zweytenmal. Hier ist ihr Freund wieder, Harry, sagte Sir Charles, wollen wir ihn nicht anreden? Nein! itzt nicht, Sir Charles, ich bin nicht dazu aufgelegt — warum nicht? Sie müssen es allezeit für den Lord seyn, den Sie so wohl kennen. Kommen Sie, kommen Sie, Sie müssen mit ihm sprechen — (indem er ihn fortzieht) — Ich bitte Sir Charles, mit Lachen, seyn Sie ruhig — Seyn Sie nicht albern, Harry, indem er ihn fortriß, Sie müssen mit ihrem liebsten Freunde sprechen, mit dem Sie so vertraut umgehen und dessen Schwester so verliebt in Sie ist — Ich will aber itzt nicht mit ihm sprechen, indem er sich zurück zog — Aber ich will — Hört Wilhelm, fuhr Sir Charles in einem gebieterischen Tone fort, habt ihr die Karte weggetragen, die ich euch für Miß Brown gab? Ja, Herr, antwortete der Bediente, indem er sich sehr demüthig bückte. — Gut, und was hat sie geantwortet? — Sie war nicht zu Hause, aber ich lies die Karte ihrer Jungfer. — Gut, ihr könnt nun gehen; zieht mein Kleid aus, welches ihr behalten könnt, weil ihr eure Rolle so gut gespielt habt. — Hierauf kehrte er sich zu Harry — Dies ist ihr vertrauter Freund Lord Trimwell, der nun in einen Bedienten verwandelt worden. Ich erlaubte ihm, mein Kleid anzuziehen, in der Absicht, Sie zu überzeugen, Harry, daß man nie kleiner ist, als wenn man andern weiß machen will, daß man mit Großen vertraut umgehe.

Dresden.

Unter dieser Aufschrift ist jetzt in Italien eine kleine Schrift erschienen, die daselbst Aufsehen gemacht hat. Sie führt den Titel: Operette postume del modestissimo Autore delle lettere Dalmatine, d. i. Nachgelassenes Werkgen des bescheidenen Verfassers der dalmatischen Briefe. Es besteht dasselbe aus etlichen italienischen Gedichten, aus welchen ein weitschweifiges Talent, das sich nach Gefallen von seiner Laune beherrschen läßt, hervorblicken soll; und aus drey Briefen, wovon zween von einem gewissen Stephen, der sich einen Dalmatier, einen Rüger der Laster und Beschützer der Tugend nennt, unterschrieben sind. Der erste ist an die regierende Kayserin von Rußland, und der andere an Jean Jacques Rousseau gerichtet. In diesem sagt der Verf. er wäre nicht der Stephen, Kayser von Montenegro, welcher im letzten Türkenkrieg die Montenegriner wider die Pforte aufgewiegelt, (daß dieser sich einen Kayser hat nennen lassen, erfahren wir hier zum erstenmal; was für ein Kayser! Kayser von einem elenden Gebirge!) sondern ein Philosoph dieses Namens. Vom dritten Briefe wird vorgegeben, daß er von Abbraham Levi, einem Rabbiner der Synagoge zu Konstantinopel, an einen polnischen Edelmann geschrieben sey. In allen dreyen, so viel wir aus den vor uns habenden Auszügen ersehen, können wir, außer einigen guten aber bekannten Sittenlehren, einigen Widersprüchen, und etwas Nachahmung der jüdischen oder cabalistischen Briefe des Marquis d'Argens, gar nichts Besonders entdecken. Man weis also nicht, wie die drey voranstehenden und viel bedeutenden Epigraphen darauf passen: nämlich

Nemo sine vitiis nascitur,
Optimus ille est, qui minimis urgetur.

Horat.

Mais tu, qui parles des Princes & des particuliers avec tant d'hardiesse, qui es tu? — Belisaire.

Marmontel.

Osserva il mio ritratto al naturale,
E mi saprai poi dir se sono quello,
Che sa dir ben del bene, e mal del male.

Pietro Aretino.

Vielleicht blos eine Erfindung, um dem Buche ein wichtiges und geheimnisvolles Ansehen zu geben.

Kurz

Kurze Nachrichten.

Mayland. Bey dem hiesigen Buchdrucker Gajetan Motta ist ans Licht getreten: Richtiges und vollständiges Verzeichnis aller Schauspiele, die im vergangenen 1775sten Jahre in den ansehnlichsten Städten von Europa sowohl als während des diesjährigen Karnevals allhier aufgeführt worden sind. Es enthält zugleich eine Liste von allen Sing- Tanz- und andern Meistern, die dabey angestellt gewesen sind. Der Preis dieses Verzeichnisses ist 1/2 florentinis. Lira oder 8 Gr.

Turin. Auf dem hiesigen 1sten königl. Theater ist bey diesjährigen Karnevals Lustbarkeiten das Singspiel Sicentencal aufgeführt worden; (die Nachricht setzt hinzu ein barbarischer und wenig bekannter Name, weshalb der Verfasser, der Advocat Oliveri einen bessern Gegenstand hätte erwählen sollen.) In selbigem hat die erste Rolle mit vielem Beyfall die bekannte deutsche Demoiselle Täuber gesungen.

Leipzig. Der Buchhändler Siegfr. Lebr. Crusius hat ein Avertissement drucken lassen, worinn er eine neue Ausgabe der *Commentariorum Manutii* über die sämmtlichen *Epistolas Ciceronis* ankündiget. Zugleich sollen Hieron. Ragazonii, oder vielmehr Car. Sigonii Commentarius über die Epistolas ad diversos, mit Sim. Bosii Animadversionibus in Epistolas ad Atticum, und Ant. Goveani Commentarius in libr. I. & II. Epistolar. ad Atticum, den Meermann erst neuerlich den Werken dieses großen Rechtsgelehrten und Philologen einverleibt hat, nebst Franc. Hotomanni Commentario in Epist. I. ad Quintum fratrem de provincia recte administranda, beygefügt werden; und zwar so, daß alle diese Anmerkungen, so wie sie zum ciceronischen Texte passen, in eine Ordnung unter einander gebracht werden sollen. Der Herausgeber will dabey durchgehends der Lesart des Herrn D. Ernesti folgen, und bey denjenigen Stellen, wo Manutius, Bosius oder Goveanus eine andere Lesart gehabt, und zuweilen lediglich um derselben willen eine Anmerkung gemacht, diese Lesart gleich hinter die Ernestische setzen. *Bosii* animadversiones sollen nicht so abgedruckt werden, wie sie bey Bosens Lebzeiten heraus gekommen, und beyden Frankfurter Ausgaben von Manutii Comment. in Epist. ad Atticum beygefügt sind; sondern es sollen auch diejenigen Anmerkungen an gehörigen Orten mit eingeschaltet werden, welche Stephan Baluzius aus Bosens eigenem Exemplar, (in welchem er selbige beygeschrieben) excerpiret und dem Grävius zugeschickt hatte, der selbige in seine Ausgabe mit aufgenommen. Das ganze Werk soll in zwey Bände gebracht, und deswegen mit kleiner Schrift, in eben demjenigen groß Oktavformat, welches der ernestische Cicero hat, gedruckt werden. Der erste davon soll die Commentarios über alle 16 Bücher der Epistolarum ad diversos enthalten und *Manutii* Comment. in Epist. ad Quintum fratrem und ad Brutum, nebst Hotomanni Comment. in I. Epist. ad Quintum fratrem mit dazu genommen werden. In den andern Band sollen die drey Comment. in Epist. ad Atticum und die Indices über alle zwey Bände kommen. Der erste Band soll zur Ostermesse und der andere zur Michaelmesse des 1777sten Jahres fertig werden. Auf den ersten Band wird in allen Buchhandlungen Deutschlands, 1 Thlr. 8 Gr. Pränumeration angenommen. Weil sich aber die Stärke der Bände noch nicht genau bestimmen läßt, so wird man sich bey Ablieferung eines jeden Bandes dergestalt mit den Herrn Pränumeranten berechnen, daß ihnen ein Alphabet nicht höher als 16 Groschen zu stehen kommen soll. Bey Ablieferung des ersten Bandes wird noch ein kleiner Nachschuß und 1 Thlr. 8 Gr. Pränumeration auf den zweyten Band bezahlt.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Zwanzigstes Stück,

den neunten März 1776.

Frankfurt und Leipzig.

Historisch-statistische Notiz der großbritannischen Kolonien in Amerika, mit politischen Anmerkungen, die gegenwärtigen amerikanischen Unruhen betreffend. 1776. 96 S. 8. (Beym Verleger dieser Zeit. in Kommißion zu haben für 5 Gr.) Die Absicht des Verf. ist, denen, die die Verfassung in den englischen Kolonien in Amerika nicht kennen, und von den gegenwärtigen rebellischen Auftritten falsch urtheilen, eine Einleitung zur gehörigen Kenntnis mitzutheilen und verschiedene politische Träume zu verjagen. Das Ganze ist in drey Kapitel eingetheilt. Das erste enthält die Geschichte der Kolonien, oder die Bestimmung der Zeit, wenn, und der Personen, durch die die Anbauung veranstaltet und bewirkt worden ist. Das zweyte beschäftiget sich mit der Beschreibung der Länder, Volksmenge, Produkte, Handel, Einrichtung u. s. w. Im dritten macht der Verfasser allgemeine Betrachtungen über die Vortheile, die England aus dem Handel seiner amerikanischen Kolonien zieht, und über das Betragen der Kolonien gegen Großbritannien, das er aus Ursachen für undankbar und ungerecht hält. — Die englischen nordamerikanischen Kolonien liegen von Norden gegen Süden in einer Länge von siebenhundert deutschen Meilen, die Antillen und andere Inseln nicht mitgerechnet. Es gibt daselbst drey Arten von Regierungen: 1. die Königlichen, wo die Länder unmittelbar von der Krone abhängen; 2. die privilegirten, sind eine mit einem Privilegium versehene Gesellschaft, welche dadurch die Macht bekömmt, eine Art von Regierungsform einzuführen, die sie für die beste hält; ihre Gesetze dürfen aber den englischen Grundgesetzen nicht entgegen seyn; 3. die Privatregierungen; sie erkennen die Oberherrschaft der Krone und huldigen den Königen. Es wurde schon lange einmal dem Parlament vorgetragen, die privilegirten und Privatregierungen aufzuheben; das Unterhaus verwarf aber die Bill. Die Nation ist also selbst schuld, wenn die Kolonien zu mächtig geworden sind, und sich losreißen wollen. Die erste ist Hudsonsbay. Hier haben die Engländer nur kleine Kolonien, und diese liefern Fische, besonders herrliche Pelze, unter welchen die Biberfelle, woraus die Kastorhüte und

Handschuhe gemacht werden, die vornehmsten sind. Die Ausfuhr aus Hudsonsbay nach England beträgt jährlich ungefehr 10000 Pf. Sterl. Es ist eine besondere Kompanie darüber privilegirt. Neufundland, oder Terra nova. Hier werden die Stockfische oder Cablians, auch Lachse, Wallfische, Seehunde u. s. w. gefangen. Der Stockfischfang war eine der Hauptursachen des letzten Kriegs mit Frankreich. Seit dem Friedensschluß zu Fontainebleau (1762) müssen die Franzosen, wenn sie in diesen Gegenden fischen wollen, beständig drey Seemeilen von den Ufern des festen Landes und der im Golfo liegenden Inseln entfernt bleiben; der Insel Kap Breton dürfen sie sich aber auf funfzehn Meilen nicht nähern. Aller Fischfang der Engländer auf der großen Bank daselbst soll jährlich 400000 Pf. Sterl. werth seyn. Das meiste wird nach Portugall, Spanien und Italien verführt. Acadien oder Neuschottland, nebst der Insel Cap-Breton. Das Klima ist ziemlich kalt, der Boden aber nicht unfruchtbar, und trägt alle Arten von Getraide und Küchengewächsen, ob er gleich etwas steinigt ist. Die Wälder sind theils wegen des Holzes zum Schiffbau, theils wegen der Pelzwerke, und die Flüsse und die Lage des Landes wegen des Fischfangs beträchtlich. Canada. Ist ein ungeheurer Strich Landes, der ein Drittel von der Grösse Europens in sich faßt. Es ist erst durch den letzten Frieden mit Frankreich an Großbritannien gekommen. Noch jetzt enthält es 40000 Franzosen, die zufolge einer Parlamentsakte nach den französischen Gesetzen gerichtet werden. Das Hauptprodukt ist Tabak; die vielen Waldungen haben viel wilde Thiere, und der Ertrag des canadischen Pelzwerks ist auch sehr groß. Bären, Füchse, Muscuskatzen, besonders Biber, finden sich hier in übermäsiger Menge. Der Kastor- und Biberhandel brachte ehedem den Franzosen, besonders Rochelle, jährlich über drey Millionen Livres ein. Die Engländer treiben es jetzt noch höher. Neuengland. Diese mächtige und große Kolonie hat vier Provinzen; Massachusetsbay, Neuhampshire, Connecticut und Rhodeisland; sie hat jetzt unnatürlicherweise die Waffen wider ihre Mutter ergriffen und andere Provinzen zur Theilnehmung an dem Aufruhre bewogen. Sie ist unter allen Kolonien diejenige, welche einen vollkommen wohleingerichteten Staat vorstellt, da es den übrigen noch immer an vielen mangelt. Anjetzt beläuft sich die Anzahl der Einwohner auf 400000 Menschen. Sie handeln in den englischen Kolonien und bezahlen mit Papiergelde. Die englischen Banquiers gewinnen dabey ganz übermäsig. Die Kolonien haben Hülsenfrüchte, allerley Getraide, fruchtbare Bäume, Viehzucht, Salzwerke, Eisenbergwerke, und andere Bedürfnisse des Lebens. Vorzüglich wichtig sind die Waldungen in Absicht des Schiffbaues. Die Engländer bauen davon kleine Kriegs- und Kauffartheyschiffe. Das schöne Holz wird stark zu Theer, Pech und

der

der besten Potasche, die man Perlasche nennt, gebraucht. Es werden Faßdauben gemacht, die zu Weinfässern gebraucht werden, damit verlegen sie fast ganz Spanien und die canarischen Inseln. Sie bekommen Wein dafür. Die Einwohner fischen Wallfische, Heringe, Stockfische und andere von geringerer Sorte, sowohl an ihrer Küste als an Neufundland. Im Jahr 1764 betrug diese Fischerey 220000 Pf. Sterl. die größtentheils von Spanien und Portugall gelöst wurden. Rum machen die Einwohner aus Syrup, der aus den Zuckerinseln geholt wird. Der gerade Handel von Boston, der Hauptstadt, nach London besteht in Masten, Planken, Dielen und Seegelstangen; in Pech, Theer, Potasche, Terpentin, Pelzwerk, Häuten, Oel, Eisen. Es wird auch von da stark nach den westindischen Inseln gehandelt. Massachusetsbay kostete den Engländern in den ersten 12 Jahren 200000 Pf. Sterl. Boston hat 3000 Häußer und zwischen 20 und 30000 Einwohner. Es sind fünf Buchdruckereyen in der Stadt. Zu Cambridge ist eine Universität, auf der sich gewöhnlich zwischen 4 und 5 hundert Studenten befinden. Es ist daselbst eine sehr große Bibliothek, die viele auf den europäischen Universitäten übertreffen soll. Die Provinz Rhode-Island ist das Land der Freyheit in der Religion, in der Regierungsform, im Handel; und dieses Land ist glücklich, so glücklich, wie sein Klima. Neuyork und Neujersey. Es sollen jährlich für 500000 Pfund Waaren von London hieher gehen, die die Kaufleute des Landes in die andern Kolonien senden. Ueber 80000 Fässer feines Weizenmehl gehen jährlich aus. Sie handeln ferner sehr stark mit Leinsaamen nach Irrland, mit indianischem Korn, Reißmehl, Bretern, Obst, Pferden, Schaafen, Butter und Käse; ferner treiben sie einen wichtigen Handel mit Campecheholz in der Bay Honduras, und großen Schleichhandel mit den Spaniern. Man rechnet über 50000 Einwohner in der Provinz, die zur Sparsamkeit, zum Fleiß und zur Mäßigkeit gewöhnt sind. Neujersey hat 70000 Einwohner; es bringt sehr viel Getraide hervor, ingleichem Hanf, Flachs, Heu, türkischen Weitzen und andere Artikel. Sie führt keinen besondern Handel, sondern gibt alles an Neu-York. Pensilvanien. Die Anzahl der Einwohner ist über drey hundert tausend. Die meisten sind Teutsche, besonders Herrnhuther, Salzburger und Pfälzer. Deswegen ist auch Teutsch die Landessprache. Philadelphia ist die Hauptstadt. Sie hat zwar nicht den großen Handel wie Boston, aber Manufakturen; und alles lebt und regt sich daselbst. Die Stadt hat acht gerade Strassen, die eine halbe teutsche Meile lang sind und von sechszehn andern halb so langen recht winklichten durchschnitten werden. Es ist eine Bibliothek, eine Sammlung von Münzen und ein Naturalienkabinet da; auch eine Buchdruckerey und vielerley Schulen. Man baut Getraide daselbst, womit, zufolge der neuesten öffentli-

chen Nachrichten, sonst jährlich 7000 Schiffe beladen worden. Ausserdem wird noch Flachs und Hanf gebaut und gute Viehzucht getrieben. Es gibt Schneide- Papier- Oel- und Graupenmühlen, die von den übrigen Kolonien viel Geld einbringen. Sie haben einen ausgebreiteten Handel nach Großbritannien, den westindischen Inseln, ganz Nordamerika, auch nach Portugall und Spanien, mit Holzwerk, als Cedern, Cypressen, Nußbaum, Pappeln, Gummiholz, Sassafras, Schlangenwurzel, Sassaparille, auch Hanf, Flachs, Leinsaamen, Eisenwerk, Pelzwerk und verschiedenen Lebensmitteln. Sie kaufen den rohen Zucker von den westindischen Inseln und versenden ihn raffinirt nach Europa. Der Charakter der Einwohner ist Sparsamkeit, Fleis, eine gewisse Art von kaufmännischer Unhöflichkeit, und ein Geist der Freyheit, der bis ins übertriebene geht; sie sind sehr starke Republikaner. Sie haben Koncerte, Bälle, Schlittenfahrten, Komödien, öffentliche Zusammenkünfte und alle Arten von Lustbarkeiten. Die Engländer gewinnen bey dem Handel mit Pensilvanien sehr viel. Es wird mit Papier gehandelt; die Kaufleute zu London gewinnen dabey auf 75 pr. Ct. **Maryland.** Es wird in vierzehn Grafschaften eingetheilt. Tabak ist das Hauptprodukt. Alles wird mit Tabak bezahlt, sogar die Geistlichen. Jährlich werden 30000 Orthöfte oder Buccos, jeder zu sechs bis acht Centner, ausgefahren. Der Centner wird auf der Stelle, von guter Sorte, für drey Thaler verkauft. **Virginien.** Eine romantische Gegend. Das Klima ist mild. Es hat eine Menge seltener Thiere, Insekten und Vögel, auch Ueberfluß an Fischen; guten Boden. Das Hauptprodukt ist ebenfalls Tabak, von einem süssen lieblichen Geschmack; er heist Sweetscent. Man rechnet die Ausfuhre davon auf 50 bis 60000 Orthöfte. Uebrigens handelt Virginien noch mit Getraide, Holz, Aepfelmost und Stangeneisen. Die Einwohner sind stolz, träge und glauben, daß sie mit England nicht weiter verbunden wären, als daß sie einen gemeinschaftlichen König hätten. **Carolina.** Die Anzahl der Einwohner erstreckt sich auf 80 bis 90000 Weiße und 50000 Negern. Der Handel besteht aus Reiß, Indigo, zwey wichtige Artickel, und aus Pech, Theer, Terpentin, allerley Holzwerk, besonders vielem Flachs und Hanf, auch Taback, Rind- und Schweinefleisch. **Georgien.** Die Waaren dieser Provinz sind mit denen, die Carolina ausführt, größtentheils einerley. Das bisherige Hauptprodukt ist Seide. Im Jahr 1750 belief sie sich auf 17000 Pfund Sterling. Man kann jetzt mehr als noch einmal so viel rechnen. Man hat Hofnung, künftig viel Indigo, Oliven, Oel, Baumwolle und auch Cochenille zu erhalten. **Florida.** Louisiana gehört mit dazu. Das Land hat viel Holz und gute Eichen zum Schiffbau; allerhand Getraidearten und Früchte. In Westflorida gibt es Wein, der zum Theil gut seyn soll. Man erzeugt auch Reiß, Melonen, Pfirschen, Feigen, Pomeranzen, Citronen. In

den

den Wäldern sind ganze Heerden von Büffelochsen, deren Talg und Häute theuer verkauft werden. Viele Tannenhirschfelle werden hier gut verarbeitet, und aus den Waldungen Masten verfahren. Von Terra Labrador wird nichts gesagt. — Nun gibt der Verf. Nachricht von den großbritannischen Inseln in Amerika. Gegen das Ende des dritten Kapitels wird gesagt: der Grund des ganzen Kriegs sey die Begierde zur völligen Unabhängigkeit. Aller Reichthum der Kolonien kömmt aus Engelland. Kaum waren jene etwas vermögend, so machten sie schon gesetzwidrige Versuche. Nach dem Frieden von 1762 fingen sie besonders an, die Stempelpapierakte zu verwerfen; man gab ihnen nach, und sie wurden nur desto frecher. Die Abgabe von der Einfuhre des Thees von der ostindischen Handlungsgesellschaft brachte sie so gar zu öffentlichen Vergehungen. Der General Gage, Statthalter in Nordamerika ging mit Truppen nach Boston, weil man die Auslieferung der Verbrecher verweigert hatte. Die Neuengländer griffen zu den Waffen und das Feuer der Rebellion entzündete sich durch den größten Theil von Nordamerika. —

Leipzig.

Auszug aus der Geographie ehemals bey der Hauptschule des hochwürdigen Herrn Inspector L. C. Schmahlings von ihm selbst verfertigt und zum Grund gelegt, hernachmals mit einigen kleinen Zusätzen vermehret und herausgegeben von J. E. Pfündel, d. H. S. B. Bey Christ. Gottlob Hilschern. 1776. 184 S. 8. (6 Gr.) Die Veranlassung dieses geographischen Lehrbuchs, welches Herr Schmahling in der Vorrede ausführlicher erzählt, erhellt bereits aus dem Titel. In der kurzen Einleitung werden blos die allernothwendigsten Wahrheiten der mathematischen Erdbeschreibung, nebst den vornehmsten geographischen Kunstwörtern berührt. Die Ordnung, nach welcher die Länder beschrieben werden, ist nach hübnerischem Geschmacke. In der Abhandlung selber ist so ziemlich die büschingische Lehrart beobachtet. Z. B. in der Beschreibung von Deutschland wird zuerst vom Klima, dann von der Beschaffenheit des Landes, von den Einwohnern, von der Religion, von den Besitzern, von der goldnen Bulle, von der Fehde, von der Reichsacht, von den vornehmsten Flüssen und endlich von jedem Kreise besonders gehandelt. Von den Einwohnern heißt es S. 23. Deutschland ist wohl der Theil der ganzen Erde, der am meisten bevölkert ist; die Einwohner sind aber in ihren Sitten und Gebräuchen gar sehr von einander unterschieden. Die gesittetsten findet man in Sachsen, welche noch überdies wegen ihrer Redlichkeit und Treue, Liebe zu den schönen Wissenschaften u. d. gl. aller Orten beliebt sind. Die meisten europäischen Thronen sind mit deutschem Blute besetzt. Wien wird S. 29 folgendermaßen beschrieben: Die Haupt- und

Residenzstadt des deutschen Kayſers, iſt von mittler Größe, aber eine gute Veſtung. Die Stephanskirche, Universitätsbibliothek und kayſerliche Kunſtkammer ſind merkwürdig. Eine halbe Stunde davon liegt das kayſerliche Luſtſchloß Schönbrunn.

London.

A Deſcription of the Mangoſtan, and the Bread-Fruit; the firſt eſteemed the moſt delicious; and the other the moſt uſefull of all the Fruits in the Eaſt-Indies. By John Ellis, Eſq. Fellow of the Royal Societies of London and Upſal, Agent for Dominica. To which are added Directions to Voyagers, for bringing over theſe and other vegetable Productions, which would be extremely beneficial to the Inhabitants of our Weſt-India Islands. With Figures. 4to 3 ſh 6 d. Dilly 1775. Herr John Ellis fährt unermüdet fort, ſeinem Vaterlande in dem Fache der Naturkunde, welches ausländiſche, ſehr ſeltene, aber dabey ungemein nutzbare Bäume und Pflanzen behandelt, vorzüglich nützlich zu ſeyn. Er gab ſchon im Jahre 1770 ſeine Anweiſung, ſeltene Saamen und Pflanzen aus Oſtindien und andern entfernten Ländern, unverdorben und bey geſundem Wachsthum auf Schiffen fortzubringen, im Drucke heraus. Dieſer fügte er im Jahr 1773 einen beträchtlichen Anhang hinzu; lieferte hierauf im Jahr 1774 eine ſehr ſchöne hiſtoriſche Abhandlung vom Kaffeebaum; und nunmehr behandelt er in gegenwärtiger Schrift den Mangoſtan und die Brodfrucht, zwey Bäume, welche unter den warmen Himmelsſtrichen, denen ſie die gütige Natur ſchenkte, von auſſerordentlicher Schätzbarkeit ſind. Beyde werden hier in Anſehung ihrer Früchte, Blätter, Blüthen und Saamen weitläuftig beſchrieben. Der Mangoſtan (Garcinia) wird ohngefähr 17 bis 18 Schuh hoch. Nach dem Zeugnis ſehr vieler Schriftſteller, liefert er die angenehmſten, ſüſſeſten und ſchmackhafteſten von allen bisher bekannten Früchten, welche zugleich einen ſehr ſchönen Geruch haben. Sie ſind ohngefähr von der Größe einer kleinen Orange, voller Saft, und ſchmecken wie die beſten Erdbeeren und recht reife und ſüſſe Weintrauben. Kurz, alle Nachrichten von dieſem Baume ſtimmen dahin überein, daß ſeine Früchte nicht allein die allerangenehmſten von Geſchmack, ſondern auch auſſerordentlich geſund, und faſt die einzigen in der Welt ſind, welche ein Kranker ohne allen Anſtand eſſen dürfe, und welche man in allen Krankheiten mit Nutzen vorordnen könne. Ich kann den Leſer, ſagt der Verfaſſer, mit Grunde der Wahrheit verſichern, daß Doktor Solander, wie er in Batavia an dem ſchrecklichſten Faulfieber tödlich krank war, und ihn ſchon alle ſeine Freunde für verloren hielten, ſeine Beſſerung und völlige Wiederherſtellung blos dem Ausſaugen dieſer erfriſchenden und vortreflichen Frucht zu verdanken hatte. Die getrok-

trokuete ſchwarze Rinde des Mangoſtan iſt ebenfalls in Arzneymitteln zu gebrauchen, iſt beſonders ſehr gut in den Anfällen der Dyſenterie; und die Chineſer bedienen ſich derſelben, ihrer ſchwarzen Farbe eine gewiſſe Feſtigkeit zu geben. Der Brodfruchtbaum, welcher in Vergleichung mit dem Mangoſtan weniger geſchätzt wird, iſt gleichwohl in Anſehung ſeines wahren Nutzens jenem weit vorzuziehen. Die Frucht des Mangoſtan iſt den Kranken zuträglich, und für alle Menſchen von einem lieblichen Geſchmacke; die Brodfrucht aber iſt in Anſehung ihrer allgemeinen Nutzbarkeit, als ein nöthiges und gutes Nahrungsmittel, allerdings noch mehr anzuempfehlen. Der Baum ſelbſt gelangt ohngefähr zu der Höhe und Stärke einer mittelmäſigen Eiche. Seine Blätter ſind ſehr oft anderthalb engliſche Schuh lang, gleichen in Anſehung ihrer Farbe und Dicke den Feigenblättern, und geben auch wie dieſe, wenn man ſie theilet oder zerreißt, einen milchichten Saft von ſich. Die Frucht, welche eine netzförmige Schale, wie die Trüffel hat, iſt von der Gröſſe eines kleinen Kinderkopfs, oder nach Herrn Ellis, von der Größe eines guten Pennybrödgens. Die Einwohner der Länder, in welchen der Brodfruchtbaum wächſet, ſollen ſeine Früchte, ehe ſie ganz reif werden, abnehmen, und ſo lange beym Feuer röſten oder backen, bis ihre Schale ziemlich ſchwarz iſt. Dann werden ſie geraſpelt, bis ein ganz feines kleines Brödgen, mit einer zarten gelben Rinde übrig bleibt, deſſen Krume ſo mürbe und ſüſſe iſt, als eine friſch gebackne Semmel. Da man nun dieſe Früchte acht Monate lang im Jahre haben kann, ſo eſſen die Einwohner dieſe ganze Zeit über kein ander Brod. Beyde der Mangoſtan und der Brodfruchtbaum ſtammen aus Oſtindien her. Jener wächſet eigentlich auf den molukkiſchen und dieſer auf den Diebesinſeln, vornemlich auf der Inſel Tinian, wo ihn Lord Anſon zuerſt antraf, und auf den philippiniſchen Inſeln. Kapitain Cooke fand den letzten gleichfalls zu Otaheite, und gibt von ſelbigem in ſeiner erſten Reiſegeſchichte eine weitläuftige Beſchreibung. Herr Ellis wünſchet mit patriotiſchem Eyfer, daß beyde Baumarten auf den weſtindiſchen engliſchen Inſeln angepflanzet werden möchten; wo allen Vermuthen nach die Frucht des Mangoſtan ganz beſonders willkommen und nützlich ſeyn, der Brodfruchtbaum aber, welcher nach ſeiner Meynung ſehr leichte anzupflanzen iſt, einen beträchtlichen Artikel des Unterhalts und der Nahrung für alle Einwohner dieſer Inſeln, insbeſondere für die Schwarzen, ausmachen würde. Der Verfaſſer gibt eine beſondre Anleitung, dieſe Bäume mit Nutzen daſelbſt einzuführen und fortzupflanzen. Er fügt alsdenn die Abbildungen dieſer Bäume ſelbſt, und die Zeichnung von beſondern Käſtgens bey, welche durch lange Erfahrung gut befunden worden, dergleichen junge Pflanzen in ſehr friſchem Wachsthum und Triebe, auf langen Seereiſen aufzubewahren. Zuletzt ſcheint er den Wunſch

zu äußern, daß man diese Bäume auch als eine große Seltenheit nach England zu bringen, und in den Gewächshäusern aufzubehalten sich bemühen möchte. Dies würde freylich, wegen der Reise der jungen Pflanzen unter dem Himmelsstriche von England, ehe sie in den Treibhäusern ihren Platz finden könnten, noch einigen Schwierigkeiten unterworfen seyn; da besonders der Mangostan, nach des Herrn Ellis eignem Geständnis, so empfindlich ist, daß er in England zu keiner Jahrszeit das Gewächshaus würde verlassen dürfen. Am Ende dieser Abhandlung ist noch ein langes Verzeichnis von andern Bäumen und Pflanzen, welche aus verschiedenen Theilen der Welt, mit Vortheil auf den englischen westindischen Inseln eingeführt werden könnten, nebst verschiedenen Anweisungen und Beobachtungen in dieser Rücksicht, für Schiffskapitains, Schiffsfeldscheerer, Supercargos ꝛc. welche keine Botaniker sind, beygefüget; und es scheinet sogar, daß der Herr Verfasser sich Hofnung mache, es werden künftig Prämien ausgesetzet werden, diese guten und löblichen Absichten zu befördern.

Kurze Nachrichten.

Parma. Unterm 26sten December des vorigen Jahrs ist daselbst ein Edikt publicirt worden, worinn die Auslieferung des zu Zweybrücken herausgekommenen Werks des Abts Condillac, Cours d'Etude pour l'Instruction du P. de Parme &c. betittelt, an die königl. Staatskanzley, anbefohlen, und das Verboth wegen Einführung fremder Bücher, wieder erneuert wird. Wir wollen die Stelle, die obige Auslieferung betrift, aus N. 2. der Gazetta Universale di Firenze 1776 p. 12-13, wo dieses Edikt vollständig eingerückt worden, übersetzen. Der Misbrauch der Einführung fremder Bücher gehet bis zu einer solchen Frechheit und Ausschweifung, daß man sogar eines in dieser Hauptstadt mit der verläumderischen Anzeige sieht, als wäre es hier und sogar in der königl. Hofbuchdruckerey gedruckt worden. Dieses sowohl der Wahrheit zuwiderlaufende, als die der allerhöchsten Regierung schuldige Ehrerbietung verletzende Unterfangen, hat Se. K. H. bewogen, die ungesäumte und unausbleibliche Einlieferung dieses Buchs, welches den Titel führt: Cours d'Etude pour l'Instruction du P. d. P. auj. S. A. R. l'Inf. D. F. D. d. P. Pl. Gu. ec. ec. ec. P. M. l'A. de Condillac, de l'Ac. Fr. et de c. de Berl. Parme, de l'Imprimerie Royale 1775, zu verordnen. Zufolge dieser Verordnung, wodurch das Publikum des Betrugs vergewissert wird, womit man den wahren ursprünglichen Druck dieses Buchs, der fälschlich der K. Hofbuchdruckerey zugeschrieben wird, bedeckt hat, wird, kraft allerhöchster Gewalt, jedermann, sowohl Unterthanen als Fremden, die in J. K. H. Staaten wohnen, wes Standes und Würden sie auch immer seyn und was für Privilegien sie genießen mögen, anbefohlen, besagtes Buch, auf welche Art es auch in ihren Besitz gekommen seyn mag, bey Strafe allerhöchster Ungnade, von deren unmittelbaren Folgen niemand so dawider handelt, er sey wer er wolle, ausgeschlossen seyn soll, unverzüglich eingepackt an das königl. Staats-Secretariat einzuliefern. Es werden auch in aller ihrer Kraft die sonst öffentlich bekannt gemachten vorsichtigen Anstalten in Absicht auf die Einführung ausländischer Bücher bestätiget ꝛc. Gegeben Parma den 26. December 1775.

Giacomo Campagna. Rath ꝛc.

Gothaiſche gelehrte Zeitungen

Ein und zwanzigſtes Stück,

den dreyzehnten März 1776.

Parma.

In der königlichen Buchdruckerey daſelbſt, iſt 1775 in groß Oktav gedruckt: Cours d'Etude pour l'inſtruction du Prince de Parme, aujourdhui S. A. R. l'Infant D. Ferdinand Duc de Parme, Plaiſance, Guaſtalle &c. Par M. l'Abbé de *Condillac* de l'Academie Françoiſe et de celles de Berlin, de Parme & de Lyon; ancien Precepteur de S. A. R. T. I. Grammaire. T. II. Art d'ecrire. T. III. Art de raiſonner. T. IV. Art de penſer. T. V-X. Introduction a l'Etude de l'hiſtoire ancienne. T. XI-XVI. Introduct. a l'Etude de l'hiſtoire moderne. Sechzehn prächtig gedruckte Bände. (16 Thl.) Daß ſich von dieſem längſt erwarteten weitläuftigen Werke, in einer gelehrten Zeitung nichts als eine bloße Anzeige geben laſſe, verſteht ſich von ſelbſt. Weder das ganze Werk, noch die einzelnen Bände ſind mit Regiſtern verſehen. Jedem Bande iſt aber ein weitläuftiger Innhalt vorgeſetzt, der nebſt den vielen und genauen Marginalien das Regiſter ſehr wohl erſetzet. Auf dieſen Innhalt von 30 S. folget im erſten Bande eine Einleitung (Diſcours préliminaire) von 46 S. Dieſem die Ueberſchrift: Cours d'étude pour l'inſtr. du Prince de Parme, worunter begriffen: Motif des leçons préliminaires von S. 47-60; alsdenn précis des leçons préliminaires von S. 61-118; endlich: Motif des études qui ont été faites après les leçons préliminaires von S. 119 144. Dieſe Stücke ſind in dem vorgeſetzten Innhalte nicht angegeben, ſondern nur die vierzehn Kapitel des erſten, und ſieben und zwanzig des andern Theils der nun von S. 1-356 folgenden Grammatik. Dem Recenſenten ſcheinet in einem Werke von der Art des gegenwärtigen, die Methode das wichtigſte zu ſeyn, weil es unbillig wäre, in Elementarbüchern neue Entdeckungen und Erweiterungen der Wiſſenſchaften zu ſuchen. Dieſe iſt hier durch und durch höchſt philoſophiſch, und wird, wie der Herr Abt im Anfange der Einleitung ſagt, neu ſcheinen, ohngeachtet ſie im Grunde ſo alt, als die erſten menſchlichen Kenntniſſe, und die nemliche iſt, der ſich die Menſchen bedient haben, Künſte und Wiſſenſchaften zu erſchaffen, wovon er die Leſer in der Einleitung zu überzeugen glaubt. Er behauptet nemlich gegen das gewöhnliche Vorurtheil

die Kinder hätten Verstand, und wenn man ihnen denselben absprächе, so käme es blos daher, weil man von ihnen verlange, sie sollten die Sachen so begreifen lernen, wie sie nach und nach durch vieler Gelehrten Bemühung in systematischer Ordnung vorgetragen worden, da doch diese systematische Ordnung erst das Resultat von einer Menge vorhergegangener einzelner Anmerkungen seyen, die den Kindern sehr wohl begreiflich wären, wenn sie ihnen einzeln vorgetragen und unvermerkt in systematische Ordnung gebracht würden, wodurch zugleich die Kinder von den zartesten Jahren an, zum Nachdenken gewöhnt, und dadurch zu fruchtbarer Einsicht in die Wissenschaften vorbereitet würden. Die Hauptabsicht also bey der Erziehung müsse dahin gehen, die Kinder nachdenken (raisonner) zu lehren, und wenn sie das gelernt haben, in den Wissenschaften und vornemlich in der Geschichte sie zur Uebung im Nachdenken anzuführen, so wie es der Herr Abt mit dem jetzigen Herzog von Parma, als Kind, gemacht. Dies scheint dem Recensenten der Innhalt der Einleitung zu seyn, den er sich nicht zu beurtheilen getrauet, weil er aus einer Menge Erfahrungen, die er aber nicht mit einem Prinzen, sondern mit einer Menge Kindern, aus allen Ständen gemacht, nicht ganz dieser Meynung zu seyn, sich berechtiget glaubet. Aus dem Bewegungsgrunde der vorausgesetzten Lehren glaubt er nur den Schluß anführen zu dürfen, weil das übrige mit dem schon gesagten völlig überein kommt. Es ist folgender: Denenjenigen, welche die Methode, der ich gefolget, obenhin beurtheilen werden, wird es schwehr werden zu begreifen, daß ein Kind von sieben Jahren sich in weniger als einem Monate, habe alles das geläufig machen können, was dieselben enthalten. Sie enthielten nemlich, nach den eignen Worten des Herrn Abts im Anfange des kurzen Innhalts der vorläufigen Lehren als Hauptgegenstände, die Begriffe, die Würkungen (operations) der Seele, die Fertigkeiten, (habitudes) den Unterschied zwischen Seele und Körper, und auch die Kenntnis Gottes, wobey noch anzumerken ist, daß unter den Würkungen der Seele, die Aufmerksamkeit, Vergleichung, Urtheilskraft, Ueberlegung, Vorstellungskraft, (imagination) Schluß, (raisonnement) Einsicht, (entendement) Begierde, (desir) der Wille als Fähigkeit betrachtet, und die Fähigkeit zu denken, verstanden und einzeln betrachtet werden. Von dem Bewegungsgrunde der gelehrten Beschäftigungen, (motif des études) die nach den vorläufigen Lehren vorgenommen worden, mag der Anfang zur Probe dienen. Der junge Prinz kannte schon das System der Würkungen seiner Seele, er sahe ein, wie seine Begriffe sich entwickelten, er bemerkte den Ursprung und Fortgang der Fertigkeiten, die er sich angewöhnet, er verstund wie er wahre Begriffe an die Stelle der falschen stellen könnte, die man ihm beygebracht, und gute Fertigkeiten an die Stelle der schlechten, die

man

man ihm hatte annehmen laſſen. Er hatte ſich alle dieſe Dinge ſo geſchwinde geläufig gemacht, daß er ſich ihre Reihe, ohne Mühe, ſo zu ſagen ſpielend, in ihrer gehörigen Ordnung vorſtellen konnte. Dieſe Erfahrung beſtätigte mich, (ſagt der Herr Abt) in meiner Meynung, daß die Kinder im Stande ſind nachzudenken und Schlüſſe zu machen, (raiſonner) und daß die abſtrakteſten Begriffe ihre Faſſungskraft nicht überſteigen, wenn man ihnen zeiget, wie ſie entſtehen. Aufgemuntert durch dieſen glücklichen Erfolg, machte der Herr Abt den Prinzen, mit allen Arten von Begriffen, Kenntniſſen, Gebräuchen, Meynungen bekannt, lies ihn allenthalben Vorurtheile bemerken, las Nachmittags mit ihm auserleſene Stellen aus dem Goguet, Vormittags den Lutrin, Stücke aus Moliere, Corneille, Racine, wobey der Prinz lernte, wie man eine Handlung vorträgt, verwickelt, entwickelt, wie die Folgen (événements) vorbereitet, eingeleitet werden, ohne daß man ſie voraus ſieht; wobey er die Kunſt bemerkte, mit welcher man einen Charakter behauptet, die epiſodiſchen Perſonen unterſchied, und ihren Nutzen oder Entbehrlichkeit beurtheilte. (S. 122:23) Darauf wurde die poetiſche Kunſt des Boileau, einige ſeiner beſten Satyren, Briefe, und wiederum der Lutrin geleſen. Hernach wurde ein Jahr lang und darüber nichts als Racine geleſen, etwa ein dutzendmal, ſo daß ihn der Prinz faſt auswendig konnte, wobey Verſtand und Gedächtnis beſchäftiget, und der Unterricht in der Religion nach dem Fleury und Royaumont damit verbunden wurde. Darauf folgte die Grammatik, in Verbindung mit der religieuſen Lektüre und einigen Briefen der Sevigne, die dem Zögling verſtändlich und angenehm ſeyn konnten, wodurch er in den Stand kam, die Kunſt zu ſchreiben zu ſtudiren, nach welcher es ihm leicht wurde des du Marſais Abhandlung von den Tropen zu leſen und zu verſtehen. Die Kunſt nachzudenken (de raiſonner) wurde ihm dadurch beygebracht, daß man ihm das Verhalten der beſten Philoſophen vor Augen legte, und ihm nachher Stücke aus der Marquiſe du Chatelet, Voltaire, Maupertuis, über das Weltgebäude, Ebbe und Fluth leſen lies. Ueber allen dieſen Beſchäftigungen gingen zwey Jahr vorbey. Alsdenn erſt wurde lateiniſch zu leſen angefangen, welches ihm ſehr leicht wurde, weil er ſeine Sprache, nemlich die franzöſiſche ſchon gut kannte, erſtlich nach der Methode des du Marſais, hernach ohne dieſelbe. Mit der Henriade und dem Eſſai ſur la Poeſie Epique des Voltaire, wurde Horazens poetiſche Kunſt, einige ſeiner Satyren und Oden verbunden. Endlich überſetzte der Prinz für ſich ſelbſt die ſechs erſten Geſänge der Aeneide, erklärte Virgils Schäfergedichte und vom Ackerbau, und las gröſtentheils mit M. de Keralio, Ovids Verwandlungen, einige Stücke aus dem Livius, die wichtigſten Briefe des Cicero an den Atticus, die kleinen lateiniſchen Hiſtoriker, den Cäſar, das Leben des Agricola, und die Sitten der Teut-

schen. Zu Ende des dritten Jahrs lehrte der Herr Abt den Prinzen die Kunst zu denken, und machte sechs Jahr hindurch die Geschichte zu seinem Hauptgeschäfte, während daß Mr. de Keralio ihm alle Theile der Mathematik, auch sogar Algeber, und die P. P. Seur und Jacquier ihm zuletzt die Physik und den Calculum differentialem beybrachten.

Der Grammatik selbst hat der Herr Abt, blos um der Leser willen, noch eine Einleitung von vier Seiten, unter dem Titel: Gegenstand dieses Werks, vorgesetzt. Nachdem er darinn kurz der besten grammatikalischen französischen Schriftsteller gedacht, so fährt er fort: Unterdessen gestehe ich, daß ich in ihren Schriften nicht diejenige Simplicität finde, die das Hauptverdienst von Elementarbüchern ausmacht. Ich sehe die Grammatik als den ersten Theil der Kunst zu denken an. Um die Grundsätze der Sprache zu entdecken, muß man also Achtung geben, wie wir denken: man muß diese Grundsätze selbst in der Zergliederung (analyse) des Gedankens suchen. Nun liegt aber diese Zergliederung völlig im Ausdrucke, und ist mehr oder weniger genau, nachdem die Sprachen mehr oder weniger vollkommen, und die redenden mehr oder weniger von durchdringender Urtheilskraft sind. Dies bewegt mich die Sprachen als eben so viel analytische Methoden anzusehen. Ich habe also die Absicht, die Zeichen und Regeln dieser Methode aufzusuchen, und theile dieses Werk in zwey Theile. In dem ersten, den ich Zergliederung des Vortrags nenne, (analyse du discours) wollen wir die Zeichen aufsuchen, welche uns die Sprachen angeben, um einen Gedanken zu zergliedern. Das wird eine allgemeine Grammatik seyn, die uns die Elemente des Vortrags (langage) und die allen Sprachen gemeinschaftlichen Regeln entdecken wird. In der zweyten, unter der Aufschrift: Elemente des Ausdrucks (éléments du discours) wollen wir die ersten Anfangsgründe betrachten, welche uns der erste Theil verschaft hat; und wir werden die Regeln entdecken, die uns unsre Sprache vorschreibt, um unsere Gedanken mit der größten Deutlichkeit und Schärfe zu zergliedern. Endlich meldet er noch, daß er alle Kunstwörter, die ihm entbehrlich geschienen, aus dieser Grammatik verbannet, und nur für Franzosen, nicht für Ausländer geschrieben. Diese Stelle wird jedermann überzeugen, daß weiter kein Auszug aus dieser Grammatik möglich ist. Der zweyte Band enthält die Kunst zu schreiben, oder eine Rhetorik in vier Büchern, davon das erste in zwölf Kapiteln, von S. 1-123, von den Construktionen, das andre in funfzehn, von S. 124-261, von den verschiedenen Arten der Wendungen, (tours) das dritte in vieren, von S. 262-310, von der Verbindung (tissu) des Vortrags, das vierte in sechsen, von S. 311-394, von dem Charakter des Styls, nach den verschiedenen Arten

der

der Ausarbeitungen handelt. Als ein Anhang folgt noch eine Abhandlung über die Harmonie des Styls, in drey Kapiteln. Diese Rhetorik ist eben so philosophisch als die Grammatik. Um schön zu schreiben, heißt es S. 125, muß man die Nebenbegriffe kennen, die die Hauptgedanken einschränken sollen, und die schicklichsten Wendungen auszusuchen wissen, um einen Gedanken nebst allen seinen Einschränkungen auszudrücken. Dem Recens. ist eine einzige Stelle vorgekommen, wo Dionys von Halicarnaß gebraucht, und zum Theil widerlegt ist. Er hat sie nicht nachschlagen können, weil sie nicht angegeben ist. Sonst ist keines der berühmtesten alten oder neuen Rhetorikers gedacht, und vermuthlich auch keiner genutzt, weil sie dem Herrn Abt entbehrlich geschienen. Der dritte Band enthält die Kunst seinen Verstand zu brauchen (in fünf Büchern.) Der Innhalt der Einleitung dazu, von acht Seiten, ist folgender: Die Geschichte der Natur theilt sich in Kenntnis der sinnlichen Wahrheiten, und Kenntnis der abstrakten. Die Metaphysik begreift alle Gegenstände unserer Einsicht in sich. Es sind zwey Metaphysiken: Eine der Empfindung, die andre der Ueberlegung. Es gibt drey Arten der Evidenz. Im ersten Buch wird in acht Kapiteln, S. 1-76, überhaupt von den verschiedenen Arten sich der Wahrheit zu versichern, gehandelt. Im zweyten wird in eilfen S. 77-138, durch Exempel gezeigt, wie Evidenz aus Erfahrung, und aus Schlüssen zur Entdeckung der Wahrheit gemeinschaftlich nutzen. Die Exempel sind die Bewegung, Schwere, Wage, Hebel, Rad, der Globen, die schiefe Fläche, und der Pendul. Das dritte Buch zeigt in eilfen, S. 159-203, wie eben diese zwey Arten der Evidenz das System des Newtons beweisen. Das vierte in dreyen, S. 204-235, handelt von den Mitteln wodurch wir die Evidenz zu ersetzen suchen, wenn sie fehlt, nemlich den Muthmassungen und der Analogie. Das erste aber dieser drey Kapitel enthält eine zehn Seiten lange Betrachtung über die Attraktion. Das fünfte handelt in eilf Kapiteln, S. 236-330, von der Verbindung der Muthmaßungen und der Analogie mit den zwey Arten der Evidenz, oder durch welche Folge von Muthmaßungen, Beobachtungen, Analogien und Schlüssen, man die Bewegung, Gestalt, Laufbahn ꝛc. der Erde entdeckt habe. Zu diesem Bande gehören neun Kupfertafeln. Der vierte Band, der die Kunst zu denken enthält, theilt sich in zwey Theile. Der erste Theil handelt in vierzehn Kapiteln, S. 1-152, von unsern Begriffen, und ihren Ursachen; der zweyte in sieben, S. 153-222, von den schicklichsten Mitteln Kenntnisse zu erlangen. Das vierte dieser letzten S. 192-199, handelt von der Analyse. Wir wollen seinen Innhalt hersetzen, weil oben der Analyse gedacht worden: Nothwendige Bedingungen der Analyse; Vortheile dieser Methode; Vollständige und unvollständige Analyse; Die vollständigen Analysen verschaffen uns

unwiderſprechliche Einſichten, die unvollſtändigen relative. Die Analyſe lehrt uns die Seelenkräfte und ihren Urſprung. Wenn man nicht analyſiren kann, urtheilt man dunkel und mangelhaft. Es gibt Verhältniſſe, welche die Analyſe nicht beſtimmen kann. Worinn die Stärke der mathematiſchen Beweiße beſtehe. Misverſtand in Anſehung derſelben.

Die letzten zwölf Bände dieſes Werks enthalten, wie ſchon geſagt, eine Einleitung in das Studium der Geſchichte; der fünfte bis zehnte in die alte, d. i. vom Anfange der Welt bis zum Ende des römiſchen Reichs im fünften Jahrhunderte, der 11te bis 16te in die neuere, das iſt vom Untergange des römiſchen Kayſerthums bis 1725. Man wird leicht errathen, daß der Herr Abt hier auch durch und durch Philoſoph iſt. Er mag es aber ſelbſt ſagen, was ſeine Abſicht bey dem Vortrage der Geſchichte geweſen: Ich betrachte die Geſchichte, ſpricht er in der Einleitung, 1. B. S. 43. als eine Sammlung von Beobachtungen, welche den Bürgern aus allen Klaſſen, Wahrheiten, die ſich auf ſie beziehen, darbietet. Wenn wir die uns brauchbaren Nachrichten daraus zu ſchöpfen verſtehen, ſo erweitern wir unſre Einſichten durch die Erfahrung der vergangenen Jahrhunderte. Man braucht alſo nicht alles geſchehene zu ſammeln, und ſein Gedächtnis damit zu beſchweren. Man muß eine Auswahl machen. Ein Prinz ſoll lernen ſeine Unterthanen regieren. Er muß ſich alſo dadurch unterrichten, daß er bemerket, was die Regenten gutes oder böſes gethan haben. Er muß ihre Tugenden reſpektiren, ihre Talente ſchätzen, ihre Fehler beklagen, und ihre Laſter haſſen. Mit einem Worte, die Geſchichte muß für ihm ein Unterricht in der Moral und Geſetzgebung werden. Dieſes Studium enthält folglich alles, was zum Glück oder Unglück der Völker etwas beytragen kann; d. i. die Regierungsformen, Sitten, Meynungen Misbräuche, Künſte, Wiſſenſchaften, Revolutionen, nebſt ihren Urſachen, Wachsthum der Größe und Verfall der Reiche, betrachtet in ihrem Anfange, ſchnellem Fortgange und Ende. Es enthält mit einem Worte alle Sachen, die etwas beygetragen haben, die bürgerlichen Geſellſchaften zu bilden, vollkommener zu machen, zu vertheidigen, zu zerreiſſen. Dies iſt im Ganzen die Art, mit welcher ich geglaubt habe, die Geſchichte behandeln zu müſſen. Wenn wir die Kenntnis des Geſchehenen zu ſonſt nichts brauchen, als um dem Faden der Folgen nachgehen zu können, ſo begnüge ich mich es blos anzuzeigen, ich entwickele es aber mit allen Umſtänden, die auf uns gekommen, wenn darinn der Saame liegt, in welchem Revolutionen keimen, die mit der Zeit in die Höhe ſchießen ſollen. Um die Geſchichte ſo zu behandeln, theile ich ſie in eine Menge Perioden, die mehr oder weniger lang ſind, und deren jede ſich mit einer Revolution endiget. Dadurch

wird

wird jeder Theil der Geschichte zu einem Einzelnen. Das Ende, worauf sich alles bezieht, entscheidet über die Wahl der Sachen, und ich erleichtere die Entwickelung einer ganzen Periode durch den Entwurf den ich mache, ehe ich sie anfange. Ein scharfer Blick, (coup d'oeil) geschickt die Akteurs und den Schauplatz kennen zu lernen, ist eine Vorbereitung, die ich für nöthig halte, und ich thue ihn, so oft als ich kann. Aber es würde zu weitläuftig seyn, mich in die Details einzulassen, welche diese Sache verlangt. Ich will nur anmerken, daß, da ich es mir zum Gesetze gemacht, dem Prinzen zu sagen, wo und wie ich ihn hinführen wolle, ich bey jeder Hauptepoche die Absicht anzeige, auf die ich glaube mein Augenmerk richten zu müssen. Nun ist die Frage, wie der Herr Abt diesem Plane gefolget, welches aber zu zeigen, der Raum in einer gelehrten Zeitung nicht leidet. Der Recensent muß sich also begnügen einzelne Proben davon zu geben, zumal da er gestehen muß, daß er kein Historiker von Profession ist, und sich also weder selbst zutrauet, das Ganze in der Geschichte und in ihren Theilen völlig und gründlich zu übersehen, noch andre, die es sich zutrauen, hinlänglich beurtheilen zu können. Alle Leute, die gesunde Augen haben, sehen recht, und sagen wenn sie ehrlich handeln, was sie gesehen haben. Ein scharf Gesicht aber sieht weiter und mehr als ein schwaches, und ein geübtes Auge ganz anders als ein ungeübtes. Endlich verändert der Standpunkt, aus dem man die Gegenstände betrachtet, das Gesehene merklich. Was soll aus der Geschichte werden, wenn alle diese verschiedne Arten sie zu betrachten, den Lesern in zwölf, sechzehn, und mehrern Bänden vorgelegt werden, in denen immerfort einerley Sachen gesagt werden und gesagt werden müssen, mit Anmerkungen, die verständige und geübte Leser selbst längst gemacht haben, unverständige und ungeübte aber zu fassen oder zu beurtheilen und zu nutzen nicht im Stande sind? Einzelne scharfsinnige Bemerkungen, die in dergleichen Werken vorkommen, ersetzen den Zeitverlust nicht, mit dem man sie erkaufen muß. Z. E. folgende, B. 5. S. 2. Es gibt zwey Arten von Barbarey, die sich gar nicht gleichen. Die eine folgt auf erleuchtete Zeiten, die andre geht vor ihnen her. Beyde setzen eine große Unwissenheit voraus, aber ein Volk das immer wild (barbare) gewesen, hat nicht so viel Laster als dasjenige, welches verwildert, nachdem es die Künste und den Luxus gekannt hat. Zwischen dem 2ten und 9ten Kapitel schaltet der Herr Verf. das 3te von Muthmaßungen in der Geschichte, ihrem Nutzen und Misbrauch, das 4te, Muthmaßungen über die Macht der ersten Monarchien und den Fortgang der Bevölkerung, das 5te, Muthmaßungen über die wilden Völker, das 6te, Betrachtungen über die Gesetze, das 7te, Muthmaßungen über die ersten Regierungsarten, das 8te, Muthmaßungen über den Gottesdienst der alten Völker,

ein,

ein, ehe er im neunten zur dritten Periode vom Beruf Abrahams bis zum geschriebenen Gesetz fortschreitet. Dergleichen Einschaltungen sind in den folgenden Bänden sehr häufig. Das 10te, 11te und 12te Kapitel sind schon wieder dergleichen, von der Schwierigkeit, mit welcher sich die Griechen polizirt. Vom Ursprunge der Mythologie, von den gottesdienstlichen Ceremonien und ihren Folgen. Das 15te Kapitel handelt von den Kolonien der Griechen. Das 16te von der Gesetzgebung des Draco und Solon. Im 2ten Buche kommt der Herr Abt auf die Perser, und deren Vergleichung mit den Griechen macht das 1ste Kapitel als Einleitung aus, die im 4ten Kapitel fortgesetzt wird. Der 6te Band enthält das dritte und vierte Buch der Geschichte, und ist ganz Episode. Das unerwartetste war dem Recensenten, daß der Herr Abt selbst dem dritten Buch eine Einleitung vorgesetzt, die den Innhalt des vierten anzeigt. Er sieht diesen Umstand als einen Wink an, der das unmethodische in des H. Abts Methode aufklären kann. Der Gegenstand des dritten Buchs sind eigentlich die Meynungen der Alten, deren Studium doch nützlich seyn kann, wenn sie gleich selbst in Unwissenheit und allzuguter Meynung von sich gesteckt. Man findet also hier Betrachtungen über die Meynungen der Chaldäer, Aegypter, Perser, Indier, Scythen, Celten, über den Wachsthum und die Hindernisse der Künste und Wissenschaften, über die griechischen Poeten, Rapsoden und Sophisten, über die berühmtesten griechischen Philosophen und Sekten, über das Glück und der Philosophen Meynung darüber, über der Alten Art zu denken, und endlich über den wechselsweisen Einfluß der Sprachen und Meynungen aufeinander. Das 4te Buch hat dreyerley Innhalt in abgesetzten Kapiteln, von welchen sechse, die griechischen Spiele, viere die Juden, und sechzehn die Gesetze betreffen. Das vierte unter denen, welche die Juden angehen, handelt von der Cabala, S. 323:26. Im 7ten Bande, handeln das 5te und 6te Buch von Italien und der Geschichte Roms in den ersten fünf Jahrhunderten, auf 331 Seiten, und schließt mit einem Charakter der Römer. S. 326:31. Das 7te Buch von Karthago und Sicilien, bis S. 428, und schließt mit einer Vergleichung der Römer und Karthagineuser. Der 8te Band, enthält das achte Buch vom ersten punischen Kriege bis zur Zerstörung von Karthago. S. 1:215. Das neunte Buch fängt sich mit Betrachtungen über die zunehmende Macht der Römer, und die zukünftigen Wirkungen des Luxus in den römischen Freystaat an, erzählt die grachischen Händel und den jugurthinischen Krieg mit eingeschalteten Betrachtungen über die Ursachen und Wirkungen der Uneinigkeiten im römischen Staate. S. 216:301.

(Der Beschluß dieses Artikels folgt in der Beylage, die mit diesem Stücke ausgegeben wird.)

Gothaische gelehrte Zeitungen

Beylage

zum Ein und zwanzigsten Stück,

den dreyzehnten März, 1775.

Fortsetzung des vorigen Artikels von Parma.

Das zehnte Buch erzählt die Umstände der sogenannten Triumvirate, die der Herr Abt aber als Duumvirate anzusehen scheinet, weil er den Cinna, Crassus, Lepidus, in den Aufschriften der Kapitel ausläßt, ohngeachtet er ihrer an gehörigen Orten im Texte gedenket. Im 9ten Bande enthält das 11te Buch, in fünf Kapiteln, Betrachtungen über der Römer Paßion für die Spiele, Geschmack an Künsten und Wissenschaften, einige ihrer Gebräuche, Jurisprudenz und Philosophie. S. 1–81. Das 12te 13te 14te Buch erzehlen die Kayſergeschichte von August bis Konstantin den Großen, mit Einschaltung der Betrachtungen über Augusts Regierungsart, und des ganzen ersten Buchs von Marc Aurelens moralischen Betrachtungen. S. 81–295. Wer suchte in diesem Werke wohl folgende Stelle? S. 44. "Man bemerkt, daß die Großen, welche ihr Rang in die erste Klasse der Bürger setzt, im ganzen genommen, sich selbst, durch die Gesinnungen die sie äußern, in die letzte versetzen, und man hat deswegen gesagt, daß die Extremitäten sich berührten. Nirgends ist die Anmerkung wahrer als zu Rom gewesen. — Man bemerke vornemlich, daß man damals sahe, was man heut zu Tage nicht mehr sieht. Denn die Großen machten dem Volke die Aufwartung, um ihm zu schmeicheln." (Sollte der Fall in England heut zu Tage niemals vorkommen?) Im 10ten Bande ist das 15te Buch eine Art Kirchengeschichte, mit der Ueberschrift: Betrachtung über den Wachsthum der Religion in den drey ersten Jahrhunderten, in zehen Kapiteln. Hier müssen wir den Innhalt derselben abschreiben. 1. Zustand der Juden unter den Aßmonäern und Herodes. 2. Meynungen der Philosophen vor Christo und in den ersten drey Jahrhunderten der Kirche. 3. Meynungen, die sich bey den Juden ohngefähr 300 Jahr vor Christo eingeschlichen. 4. Hinderniſſe, die sich der Gründung der christlichen Religion in den Weg legten. 5. Betrachtungen über das erste Jahrhundert der Kirche. 6. All-

gemeiner Begriff der Begebenheiten im zweyten. 7. Betrachtungen über das zweyte Jahrhundert. 8. Vom Anfange des dritten Jahrhunderts bis 325. 9. Von der Kirchenzucht in den drey ersten Jahrhunderten. 10. Schluß. S. 1–151. Das 16te Buch hat fünf Kapitel. 1. Von Constantins Verhalten in Ansehung der Kirche. 2. Von ebendemselben in Ansehung des Reichs. 3. Zustand des Reichs zu Constantins Zeiten. 4. Digreßion über die großen Reiche, und die Völker, welche das römische Reich nach Constantins Tode umgaben. 5. Von Constantins bis zu Jovians Tode. Das 17te Buch erzählt, was von Jovians Tode bis zum Untergange des abendländischen Kaiserthums vorgefallen, in sieben Kapiteln; das achte und letzte S. 333–367. enthält den Schluß der römischen Geschichte in einer zusammenhängenden Betrachtung alles dessen, was von Romulus bis auf Augustulus vorgefallen. Der Schluß ist folgender: "Wie sich alle Umstände vereinigt hatten die Römer groß zu machen, so vereinigten sich auch alle, sie zu schwächen und zu unterdrücken; sowohl die Religionsstreitigkeiten, als auch die bürgerlichen Kriege, das Verderben der Sitten, der Verfall der Kriegszucht, die Fehler in der Regierung, die Menge der Feinde." (Kann denn etwas großes oder kleines in der Welt geschehen, wenn sich nicht alle dazu nöthige Umstände vereinigen? und ist folglich nicht eben dieses bey allen andern Reichen geschehen?)

Das einzige mögliche Mittel, dem Leser einen Begrif von dem Innhalte der letzten sechs Bände, welche die neuere Geschichte enthalten, scheint dem Rec. eine getreue Abschrift des Innhalts der Bücher und Kapitel zu seyn, so wie sie der Herr Abt selbst angegeben, und er hoft, daß der Leser, nach deren Durchlesung seiner Meinung seyn werde. Der eilfte Band enthält vier Bücher. 1. B. 1. Kap. Allgemeiner Begrif des Zustandes der Kirche in dem vierten und fünften Jahrhundert. 2. Kap. Von den Barbaren die das abendländische römische Reich überschwemmet. 3. Kap. Das griechische Kayserthum unter dem Zeno. 4. Kap. Anastasius, Theodoricus der Große, und Clodoveus. 5. Kap. Von dem Tode des Clodoveus, bis zu der Zeit da sich die Majordomen des ganzen Ansehns bemächtigten. 6. Kap. Von der französischen Regierungsform bis zu der Zeit, da sich Pipinus des ganzen Ansehns unter dem Titel eines Majordomus bemächtiget. 7. Kap. Von der Regierungsform unter Pipin und Karl Martel. 8. Kap. Von den Revolutionen, die sich von dem Tode des Anastasius bis zum Tode Leo des Isauriers zugetragen. 9. K. Pipin mit dem Zunamen der kleine, erster König des zweyten Geschlechts. 10. Kap. Karl der Große. 2. B. 1. Kap. Betrachtungen über die Clerisey. 2. Kap. Ludwig der gutherzige. 3. Kap. Karl der kahle. 4. Kap. Bis zum Hugo Capetus. 5. Kap. Vom Zustand von England im 9ten und 10ten Jahrhundert. 6. Kap. Von den

Saracenen im 8, 9, und 10. Jahrhundert, und Spanien, vom 7ten: 15ten Jahrhundert. 7. K. Von Deutschland und Italien vom J. C. 888: 1073. 8. K. Vom griechischen Kayserthume im 9, 10, und 11ten Jahrhundert. 3. B. 1. K. Von Frankreichs Zustande beym Regierungsantritt des Hugo Capetus. 2. K. Wie wenig die Rechte der Regenten im 10. Jahrhundert bekannt waren. 3. K. Von dem Regierungsantritt des Hugo Capetus bis zum Tode Philipps des ersten. 4. Kap. Von der Feudalregierungsform am Ende des eilften Jahrhunderts. 5. Kap. Allgemeine Vorstellung der Chevalerie. 6. Kap. Wie groß die Macht der Clerisey zu Ende des 11ten Jahrhunderts war. 7. Kap. Von der Kirchenpolizey in den 11 ersten Jahrhunderten. 4. B. 1. Kap. Pabst Gregor VII. 2. Kap. Bis zum Tode Kayser Henr. IV. 3. Kap. Von England, Frankreich, Deutschland, Italien, bis zum zweyten Kreutzzuge. 4. Kapitel. Zweyter Kreutzzug. 5. Kap. Von England, Frankreich, Deutschland, Italien, bis zum dritten Kreutzzug. 6. Kap. Dritter Kreutzzug. Dieser Band hat 484 S. 12. Band 5. B. 1 K. Von Deutschland und Italien bis auf den Kayser Rudolph von Habsburg, und Karl von Angou, König in Sicilien. 2. Kap. Von Frankreich und England während der Regierung Philipp Augusts. 3. K. Von Frankreich unter Ludwig VIII, Ludwig dem heiligen, und England unter Henr. III. 4. Kap. Betrachtungen über den Zustand von Deutschland, England, Frankreich, Italien, gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts. 6. B. 1. Kap. Von Deutschland, England, Frankreich, Italien, während der Regierung Rudolphs von Habsburg, Philipps des Kühnen, Karls von Anjou. 2. Kap. Von den vornehmsten Staaten in Europa, während der Regierung Pabsts Bonifacius VIII. 3. K. Von ebendenselben seit dem Tode Bonifacius VIII, bis zum Tode Philipps des schönen. 4. K. Von der Regierungsform in Frankreich unter Philipp dem schönen. 5. Kap. Von den vornehmsten Staaten in Europa, von dem Tode Philipps des schönen, bis zum Tode Karls des schönen. 6. Kap. Von dem Zustande Frankreichs unter der Regierung Philipps des Valesiers, Johann II. Karl V, und Englands unter Eduard dem III. 7. Kap. Von Deutschland seit der Zwistigkeit zwischen Ludwig V und Johann XXII, bis 1400. 7. B. 1. K. Von der Kirche und den vornehmsten Staaten in Europa, während der großen Trennung. 2. Kap. Von dem was das Concilium zu Costnitz gethan, die Ketzereyen und Misbräuche zu tilgen. 3. Kap. Von Neapel, der Kirche und Deutschland, von dem Concilio zu Costnitz an, bis in die Mitte des 15ten Jahrhunderts. 4. Kap. Ende des griechischen Kayserthums. 5. Kap. Betrachtungen über die Völker in Europa, von dem Falle des abendländischen Kayserthums an, bis zum Falle des Griechischen. 8. B. Von der Gelehrsamkeit mittlerer Zeiten. 1. Kap. Wie die Araber die Wissenschaften ge-

trieben haben. 2. Kap. Vom Zuſtande der Wiſſenſchaften bey den Griechen, vom 6-15ten Jahrhundert. 3. Kap. Vom Zuſtand der Wiſſenſchaften in den Abendländern vom 6ten Jahrhundert bis auf Karl den großen. 4. Kap. Von ebendemſelben, ſeit Karl dem Großen bis zu Ende des 11ten Jahrhunderts. 5. Kap. Von ebendemſelben, während des 12ten und 13ten Jahrhunderts. 6. Kap. Von ebendemſelben während des 14ten und 15ten Jahrh. 7. Kap. Von den Scholaſtikern, und gelegentlich von der Art, Künſte und Wiſſenſchaften zu lehren. 9. B. Von Italien. 1. K. Von den vornehmſten Urſachen der Unruhen in Italien. 2. Kap. Allgemeine Betrachtungen über das was die Stärke oder Schwäche eines Freyſtaats ausmacht. 3. Kap. Allgemeine Vorſtellung der Freyſtaaten in Italien. 4. Kap. Von Venedig und Genua. 5. Kap. Von den Revolutionen zu Florenz. 6. Betrachtung über die Urſachen der Zwiſtigkeiten in Florenz. 7. Kap. Fortſetzung der Revolutionen zu Florenz. 8. Kap. Wie man durch Nachdenken über ſich ſelbſt erforſchen kann, auf welche Weiſe der Grund zur Erneuerung der Künſte und Wiſſenſchaften in den vorigen Zeiten zu ſuchen ſey. Das ganze Kapitel zeigt eigentlich die Methode kurz, die der Herr Abt bey ſeinem Unterricht gehabt. Wie ſie aber hieher zu ſtehen komme, werden folgende Worte des Verf. zeigen. S. 570. "Sie werden mich ohne Zweifel in Verdacht haben, daß ich eine große Ausſchweifung gemacht, und nicht errathen können, wie ich von Dero Perſon auf die italieniſchen Völker übergehen werde. Aber Sie werden leicht einſehen, daß die Kenntniſſe bey einem ganzen Volke, durch eben die Mittel entſtehen und ſich entwickeln, durch welche es bey einem jeden eintzelnen Menſchen geſchieht. (Das iſt die Lieblingsidee, das Steckenpferd, des H. Abts in dem ganzen Werke.) Die Geſchichte des Verſtandes E. K. H. iſt alſo eine kurze Geſchichte des menſchlichen Verſtandes: ſie iſt im Grunde die nehmliche, und unterſcheidet ſich nur durch beſondre Umſtände, die den Fortgang der Kenntniſſe befördern oder verzögern." 9. Kap. Von dem Zuſtand der Künſte und Wiſſenſchaften in Italien, vom 10ten bis zum Ende des 15ten Jahrhunderts. Dieſer Band hat 595 Seiten. Der 13te Band enthält das 10te, 11te und 12te Buch. 1. Kap. Von den vornehmſten Staaten in Europa, von Karl VII an, bis zum Tode Kayſer Maximilian I. 2. Kap. Von den Päbſten im 15ten Jahrhundert und dem Urſprunge des Lutherthums im 16ten. 3. Kap. Von England unter Henrich VII und VIII, bis zum Tode Maximilians. 4. K. Betrachtung über Europa im Anfange des 16ten Jahrhunderts und gelegentlich über die Wirkungen des Kaufhandels. 11. B. 1. Kap. Von den vornehmſten Staaten in Europa ſeit dem Antritte der Regierung Kaiſer Karl V, bis zur Kirchenverſammlung zu Trento. 2. Kap. Von dem Lutherthum zur Zeit der tridentiniſchen Kir-

chen-

chenversammlung. 3. Kap. Von der Eröfnung der tridentinischen Kirchenversammlung bis zum Tode Henrich II, Königs in Frankreich. 4. Kap. Von den vornehmsten Mächten in Europa, während der Regierung Franz II, Königs in Frankreich. 5. Kap. Von den vornehmsten Mächten in Europa seit der Regierung Elisabeths in England, bis zum Frieden zu Vervins. 12. B. 1. K. Von Henr. IV, bis zum Frieden zu Vervins. 2. Kap. Von da an bis an den Tod Henr. IV. Dieser Band hat 505. S. Eine kurze Stelle, S. 419, mag hier Platz finden: "Die Rede des Königs Henr. IV an die Abgeordneten des Parlements, welches das Edikt von Nantes nicht bestätigen wollte, findet man bey dem Daniel, und zugleich mehr Weisheit in dem einzigen Kopfe Henrichs, als in allen Parlementen zusammen." Der vierzehnte Band enthält die Bücher vom 13 - 17ten. 1. Kap. Von Frankreich bis zur Ministerschaft des Richelieu. 2. Kap. Von Frankreich und England bis zur Einnahme von Rochelle. 14. B. 1. Kap. Vorläufige Vorstellung des Krieges, der sich mit dem westphälischen Frieden endigte. 2. Kap. Zustand der vornehmsten Mächte bey Anfang des Krieges. 3. Kap. Von dem Kriege im deutschen Reiche bis 1635. 4. Kap. Von der Zeit an, da Frankreich die Waffen gegen Oesterreich ergrif, bis auf den Tod Richelieus. 5. Kap. Bis zur Eröfnung des General-Congresses zu Erlangung eines allgemeinen Friedens. 15. B. 1. Kap. Von dem Interesse und Absichten der vornehmsten Mächte. 2. Kap. Vom westphälischen Frieden oder den Negociationen zu Münster und Osnabrück. 16. B. 1. Kap. Vom westphälischen bis zum pyrenäischen Frieden. 2. Kap. Von diesem bis zum Nimegischen. 3. Kap. Von diesem bis zum Ryswickischen. 17. B. 1. Kap. Von den mittäglichen Mächten Europens bis zum Anfange des 18ten Jahrhunderts. 2. Kap. Von Rußland bis zum Anfange des 18ten Jahrhunderts. 3. Kap. Von Schweden, Dännemark und Pohlen, bis zum Ende des 17ten Jahrhunderts. Dieser Band hat 509. S. Der funfzehnte Band begreift das 18te 19te und 20te Buch in sich. 1. Kap. Von Carl XII, und dem Czar Peter bis 1708. 2. Kap. Vom mittäglichen Europa von 1702 - 1710. 3. Kap. Von dem Feldzuge bey Pultawa mit seinen Folgen, und dem am Pruth. 19. B. 1. Kap. Vom Utrechtischen Frieden. 2. Kap. Von Europa seit dem Utrechtischen Frieden bis zur Einstellung aller Feindseligkeiten. 20. B. Von den Revolutionen in Sprachen und Wissenschaften seit dem 15ten Jahrhundert. 1. Kap. Revolution, welche die griechischen Flüchtlinge, nach der Einnahme von Constantinopel, in Italien, in den Sprachen veranlasset. 2. Kap. Absurditäten und Fanatismus der Gelehrten und Scholasticker des 15ten Jahrhunderts. 3. Kap. Von den philosophischen Rechten des 15ten und 16ten Jahrhunderts. 4. Kap. Von den philosophischen Meinungen des 17ten

Jahrhunderts. 5. Kap. Anfang der wahren Philosophie. Von Copernics, Tychos, Keplers, Galilei Astronomie. 6. Kap. Ursprung verschiedner Wissenschaften: Der Algeber, Analysis, mechanischen Grundsätze, Gesetze der Bewegung, Pendul-Uhren. 7. Kap. Von der Optik und ihrem ersten Wachsthum 8. Kap. Große Entdeckungen, (nemlich in der Physik, Astronomie ꝛc. z. E. Ring des Saturnus.) 9. Kap. Von der allgemeinen Gravitation, die Newton entdeckt. 10. Kap. Betrachtungen über den Fortgang der Wissenschaften und der Sprachen. 11. Kap. Vom Wachsthum der Politik. 12. Kap. Vom Wachsthum der Kunst vernünftig zu urtheilen. 13. Kap. Vom Nutzen der Wissenschaften. 14. Kap. Von den Hindernissen, die sich der guten Art zu studiren noch in den Weg legen. Dieser Band endigt sich auf der 384. S. mit folgenden: "Von nun an müssen sich E. K. H. ganz allein unterrichten. Ich habe sie dazu schon vorbereitet, ja auch gewöhnet. — Sie bilden sich vielleicht ein, nun fertig zu seyn: aber ich bin der, welcher fertig ist, sie aber, sie müssen wieder von neuem anfangen." Der sechzehnte Band ist in drey Theile abgetheilt. 1. Th. 1. Kap. Einleitung. Daß die Geschichte eine Schule der Moral und Politik seyn müsse. 2. Kap. Von den Grundwahrheiten, an die man sich bey Treibung der Geschichte halten muß. 1. Wahrheit: Von der Nothwendigkeit der Gesetze und Obrigkeiten. 3. Kap. 2. Wahrheit: Daß die Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit der Gesetze die Ursache alles Guten und Bösen im gemeinen Leben sey. 4. Kap. 3. Wahrheit: Daß der Bürger der Obrigkeit, und die Obrigkeit den Gesetzen gehorchen müsse. 5. K. 4. W. Daß man sich gegen das Eindringen ausländischer Laster verwahren müsse. Hier heißt es S. 71. "Die heutige alles mit Geld zwingende Politik wird brauchbar seyn, wenn sie uns lehren wird, an welchen Orten für Geld zu haben sind, die Uneigennützigkeit, das festeste Band der bürgerlichen Gesellschaft, die Mäßigkeit — der Muth und die Klugheit — die Talente — und die Gerechtigkeit. — Ich halte mich dabey lange auf, aber ich schreibe in einem Jahrhunderte, in dem alle Leute feil sind — und die Schriftsteller, welche das Geld, den Luxus und unsre Paßionen loben, sind noch viel weitläuftiger als ich." 6. Kap. 5te Wahrheit: Daß die Staaten nach keinem andern Glücke streben müssen, als nach dem, worauf sie natürlicher Weise Anspruch machen können. 7. Kap. Anwendung der vorhergehenden Wahrheiten auf die Hauptbegebenheiten, die in der alten Geschichte vorgekommen. 8. Kap. Anwendung der vorhergehenden Wahrheiten auf einige wichtige Gegenstände der Geschichte der neueren Völker in Europa. 2. Th. 1. Kap. Absicht dieses zweyten Theils. Allgemeine Betrachtungen über einige europäische Staaten, in denen der Regent allmächtig ist. 2. Kap. Von der Regierungsform in der Schweitz, Pohlen, Venedig, Genua.

3. Kap.

3. K. Von der Regierungsform im deutschen Reich. 4. K. Von der Regierung in den vereinigten Provinzen. 5. Kap. Von der Regierung in England. 6. Kap. Von der Regierung in Schweden. S. 253. "Man muß bemerken, daß auch selbst ein erblicher König den Schweden fast gar nicht fürchterlich seyn kan. Wir haben schon gesehen, wie viel Sorgfalt die Stände angewendet, zu verhindern, daß er die Gesetze nicht überwältigen, und der Gesetzgebung sich nicht bemächtigen könne." 3. Th. 1. Kap. Von den Haupturſachen, welche die Regierung fehlerhaft machen, und einer Verbesserung im Wege stehen. 2. Kap. Betrachtungen über die besondern Ursachen, welche die europäischen Staaten verhindern, eine vortheilhafte Verbesserung in ihren Regierungsformen und Gesetzen anzubringen. 3. Kap. Daß die bürgerlichen Gesellschaften mehr oder weniger einer Verbesserung fähig sind. Welche Mittel diesen Zweck zu erhalten dienen. 4. Kap. Von der Methode, nach welcher ein Fürst die Regierungsform und Gesetze verbessern muß. 5. Kap. Schluß des Werks. S. 338. Noch sind auf 77. Seiten die sonst schon gedruckten Vorschriften für das Gewissen eines Königes des berühmten Fenelons, mit einigen Verbesserungen angedruckt, von welchen die Vorrede Rechenschaft gibt. Daß dieses Werk nicht in Parma, sondern in Zweybrücken gedruckt und aus dieser Ursache in Parma scharf verboten, und dessen Auslieferung an die Königl. Staats-Canzley ernstlich anbefohlen worden, haben wir schon im zwanzigsten Stück dieser Blätter S. 158 angezeigt.

Kurze Nachrichten.

London. A Trip to Calais; a Medly maritime Sketch. Being the poetical, prosaical Production of Timothy Timbertoe Esq. Dedicated to a Dutchess. 8. 1 s. 6 d. Bew. 1775. Einige lustige und junge Liebhaber der Spatzierfahrten zur See gingen auf einem kleinen Schiff von sieben Tonnen von der Blackfriarsbrücke ab nach Calais. Das Tagebuch dieser Reise ist mit einer Art von Witz, den man den Schiffwitz nennt, geschrieben, und ertheilt einige kleine Nachrichten von Dover, Dünkirchen, St. Omer, Calais. Die Erzehlungen werden durch Tischlieder unterbrochen, die sie bey ihren Abendmahlzeiten zusammen abgesungen haben und die ohne Zweifel gemacht worden, um die Gesellschaft zu ermuntern. Die ganze Reise dauerte vierzehen Tage.

The Vegetable System. Vol. 26. and last. By Sir John Hill. Fol. Trueman. 1775. Mit diesem 26sten Theile ist nunmehr dieses weitläuftige Werk geendiget. Nach der diesem Theile beygefügten Anzeige, enthält es 1600. Kupfer, und kostet 38 Guineen; mit ausgemalten Kupfern aber 160. Guineen. Wenn Könige drucken lassen, sagen bey Meldung dieses Preises die Verfasser einer gewissen englischen Monatsschrift, so müssen

sie

sie sich wohl nach gröſsern und vornehmern Käufern, als ihre Unterthanen sind, umsehen.

The unalterable Nature of Vice and Virtue. Preached at St. James, Westminster, April 4th, 1775. By Peter Peckard, A. M. 8. 6 d. Payne. 1775. Wir gedenken dieser Predigt deswegen, weil sie gegen die so bekannten und mit vielem Beyfall aufgenommenen chesterfieldischen Briefe gerichtet ist.

An apology to the Public for commincing the Practice of Physick, particularly in Gouty, rheumatic and histerical cases. By Daniel Smith, M. D. 8. 6 d. Carnan 1775. Es gibt allerley Vorfallenheiten, welche die Gelehrten Bücher zu schreiben verbinden. Herr Smith hat eine ganz besondre Veranlassung zu dem seinigen, die man aus dem Titel nicht leicht errathen würde. Er hatte in einer Schrift vorgegeben, daß er ein geheimes Mittel, das Podagra augenblicklich und unfehlbar zu curiren besäße, und dabey versprochen, es der Welt bekannt zu machen, weil er die Arzeneykunst niemals ausüben würde. Diese Erklärung widerruft er uns hier, weil er, als er sie gethan, sich mit seiner Familie nicht in Betrachtung gezogen und von guten Freunden ihm angerathen worden, sein Geheimnis doch auch zu seinem Vortheil anzuwenden. Er hält also dasselbe noch geheim, ist Doktor geworden und lädt alle seine Mitbrüder, die seiner Hülfe bedürfen, ein, sich derselben zu bedienen. Kein Scheidekünstler, sagt er, werde im Stande seyn, seine Arzeney zu entdecken und dieses um so mehr, als sie durch die geringste Veränderung gefährlich werden könne, ob sie schon sonst vollkommen unschuldig sey. Zu gleicher Zeit hat Herr Smith der Natur der hysterischen Zufälle tiefsinnig nachgedacht und auch hier ein Mittel gefunden, welches diese rebellische Krankheit zu überwinden im Stande ist. Es stellt die schlappe Beschaffenheit des Leibes wieder her, verbessert das verdorbene Geblüt und Säfte, und gibt zugleich eine stärkere Fibration den Nerven.

Divine revelation the only Test of sound Doctrine: or, a further Reformation wanted in the reformed Churches; being an Attempt to prove, that the doctrine of the Trinity, as commonly held and taught, is not revelated in the holy Scriptures, and consequently is no Article of the Christian faith. by R. Elliot, A. B. formerly of Bennet College. Cambridge. 8. 3 s. Dilly 1775. Die Geschichte dieser Schrift ist besonders. Herr Elliot war ehedessen ein sehr eifriger Verfechter der Lehre von der Dreyeinigkeit. Es ereignete sich aber, daß einer von seinen Zuhörern, als er die Bibel, in der Absicht seinen Glauben in diesem Streite desto mehr zu gründen, durchlas, ein gänzliches Stillschweigen von der Dreyeinigkeit bey den göttlichen Schriftstellern wahrzunehmen glaubte. Er theilte seine Zweifel einigen von seinen Freunden mit: allein dieses zog ihm eine Untersuchung vor den geistlichen Gerichten zu. Der vermeinte Ketzer berufte sich auf seinen Seelsorger. Dieser forschte der Sache ernstlicher, als bisher, nach, wurde ein Proselyt seines Zuhörers und erklärte sich für seine Meynung. Diese Veränderung hat H. Elliot als ein ehrlicher Mann der Welt in gegenwärtigem bekannt gemacht. Er nimmt aber weder der Socinianer noch der Arianer Lehre, die Person Christi betreffend, vollkommen an; sondern glaubt, daß seine menschliche Seele schon vor seiner Erscheinung auf Erden ihr Daseyn gehabt habe; der ewige Vater hätte sich mit Christo vereiniget und ihn zu dem Mittel seiner Wirkungen bey der Schöpfung der Welt und den darauf folgenden Gnadenertheilungen für das menschliche Geschlecht gemacht. In Ansehung des H. Geistes nimmt er die Meynung der Socinianer an, und glaubt, er sey keine verschiedene Person, sondern nur eine Kraft und Wirkung Gottes.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Zwey und zwanzigstes Stück,

den sechzehnten März 1776.

Leipzig.

Böhme verlegt: Des Grafen von Corke und Orrery Briefe aus Italien mit erläuternden Noten, von dessen Kapellan Johann Duncombe herausgegeben. Aus dem Englischen 1775. 8. 200 S. (10 Gr.) nebst zwey genealogischen Tabellen des Hauses Medici. Es sind zwanzig Briefe, die eine Reise enthalten, welche vom 20sten September bis zum 28sten Oct. 1754 von England aus, über Lisle, Cambray, Rheims, Lion, Chambery, Turin, Alexandria, Parma, Reggio, Modena, Bologna, Florenz, Pisa, und von da wieder nach Florenz gethan worden. Vom zehnten Briefe an handeln alle folgende ganz allein von Florenz. Der zwanzigste ist den 31sten März 1755 geschrieben. Der Uebersetzer gibt in der Vorrede nur einen kurzen Auszug aus der englischen Vorrede, die das Leben des Grafen von Corke umständlich enthält. Er starb im 56sten Jahre seines Alters 1762 den 16ten Nov. nachdem er sich durch seinen Charakter bey allen beliebt, und durch verschiedene Schriften berühmt gemacht. Von dem Innhalt heißt es: "Die Briefe werden allerhand Lesern gefallen. Wer politische Nachrichten und Anmerkungen liebt, der wird hier Schnabelweide genug finden. Wer gerne Reisebeschreibungen liest, der kaufe sich auf mein Wort dies Bändchen. Einen Anekdotenliebhaber lade ich ebenfalls zu Gaste." Er hätte noch hinzusetzen können, daß auch Liebhaber von Alterthümern Nahrung ihrer Wißbegierde finden würden, besonders in den Nachrichten von Lion, wo der Verfasser weitläuftig von dem alten Lugdunum redet. S. 18-21. findet man einen Charakter Ludwigs des XIV zu seinem Lobe. S. 34 stehen merkwürdige Nachrichten, von dem letztverstorbenen Könige von Sardinien, und der Abdankung seines Vaters. Die Schreibart des Verfassers mögen folgende Stellen lehren: S. 42. "Eine Gattung vom Staate ist sehr sonderbar. Ungeachtet des schlechten Pflasters, (zu Turin) und der starken Ausdünstung der Kanäle, gehen die Adelichen beständig vor ihren Caroſſen her; und können nicht anders in diese ledernen Schanzen getrieben werden, als durch die engste Belagerung vom Regen, Hagel und Schnee. Kleine Angriffe halten sie trotzig aus, und dienen eine ganze Win-

tercampagne hindurch, und vertheidigen die Thüre ihrer Portchaise, welche heiliger bleibt, als das Sanctum sanctorum, und selbst dem Hohenpriester verschlossen ist." S. 46. "Ein französischer Herr sagte in Parma zu dem Lord: Monsieur, pour vous dire la verité, nous sommes tous des bons catholiques, mais pour la religion, nous n'en avons point. In welches Land ist die Religion hingeflohen? In England hat sie sicherlich ihren Wohnplatz nicht aufgeschlagen." S. 48. "Menschen mangeln; (in Italien) wo sind sie? Sie schlafen in Klöstern; oder, wenn sie wachen, so beten sie den Rosenkranz ab, und nennen Müßiggang, Religion; Trägheit, Frömmigkeit; und Faulheit, den Befehl Gottes." S. 153. "Kein Genie, keine Fähigkeiten, sie mögen so groß seyn, wie sie wollen, werden jemand gegen seinen Gott unterstützen, der dies Genie begeisterte, und diese Fähigkeiten gab." Diese letzte Stelle bezieht sich auf Machiavell.

Göttingen.

Jo. Chr. Gottl. Ackermann M. D. commentatio medica de Trismo. Bey Dietrich. 4 Bog. (4 Gr.) Unter dem Wort Trismus, welches schon von andern, aber meistentheils in einem engern Verstand gebraucht worden ist, versteht der Verfasser nichts anders, als die Mundsperre, die in den neuern Zeiten besonders von den Engländern beschrieben worden ist. Galen, und mit ihm andere Alten, nennten einen jeden Krampf der Kiefermuskeln, der mit einem widerwilligen Zähnknirschen verbunden war, Trismus. Dieser Beschreibung folgt der Verf. führt aber zugleich andere Zufälle an, die die Alten ebenfalls mit diesem Namen beleget hatten. Nach dem Ansehen der Alten unterscheidet der Verf. zwey Hauptarten des Trismus, die in Rücksicht auf ihren Hauptzufall beträchtlich von einander verschieden sind. Die erstere nennet er Trismus tonicus, wo der Unterkiefer unbeweglich fest an dem obern angeschlossen ist. Die zweyte hat den Namen Trismus clonicus erhalten, wo der Unterkiefer in einer bald beständigen, bald periodisch wiederkommenden Bewegung ist. Zu der ersten rechnet er die Mundsperre, welche auf Wunden erfolgt, und diejenige, welche das Leben so vieler Kinder endiget. Zu der zweyten zählt er dagegen denjenigen Kieferkrampf, der von zurückgetretener Ausdünstung, oder von zurückgetriebenen Ausschlägen entstehet. Doch findet sich dieser oft auch unter der Gestalt des ersten ein. — Zufälle des Trismus tonicus, die bald äußerst heftig, bald dagegen schwächer, aber allemal schlimm sind. Im rheumatischen Trismus, der zur ersten Hauptart gehöret, ist ein völlerer Puls, und ein Fieber zugegen. Ueberhaupt ist dieser minder gefährlich, als die andern Arten. Die Mundsperre bey Kindern bleibt immer eine tödtliche Krankheit, schränket sich aber nicht auf gewisse Lebenstage der Kinder ein, wie

der

der Verf. aus den verschiedenen Beobachtungen der Aerzte beweiset. (In einem gemäßigten Klima Teutschlands, haben wir diese Krankheit bey Kindern gesehen, die sechzehn Wochen alt waren, und alle ein Raub des Todes wurden.) Am häufigsten beobachtet man sie in Ostindien. Der aufgetriebene und schmerzhafte Unterleib ist nicht allemal zugegen. Den Trismus clonicus hat der Verfasser selbst beobachtet, und beschreibt die Krankheit ausführlich. Er war von einer zurückgetretenen Gichtmaterie entstanden. Die Krämpfe schienen sich auf die übrigen Gesichtsmuskeln zu verbreiten, doch sahe man deutlich, daß der Hauptsitz der Krankheit in den Kiefermuskeln war. Wiederholte Blasenpflaster auf den Nacken gelegt, Aderlässe und Purgirmittel hoben die Krankheit. Ein heilsamer Ausschlag auf den Lippen beförderte die Heilung augenscheinlich. Zu Ende der Krankheit fand sich der Schmerz in den Gelenken wieder ein, den der Verf. durch den Gebrauch eines Mittels, welches aus zwey Quenten Honig und acht Granen von der Brechwurz bestand, hob. — Warme und feuchte Luft, und Wunden an nervigten Theilen, sind Hauptursachen der Krankheit. Die letztere kannten die Alten schon, und bewiesen aus Beobachtungen, daß die darauf erfolgende Mundsperre tödtlich sey. Andere Ursachen sind die zurückgetretene Ausdünstung, die ihren Sitz verändernde Gicht- und Flußmaterie, und verschwundene Ausschläge. Der erste Unrath ist bey Kindern die häufigste Ursache der Krankheit. Doch hat der Verf. die nemliche Krankheit von zu fest angelegten Binden, und von einem heftigen Schrecken gesehen. Wahrscheinlicherweise gehört die verdorbene Milch in den ersten Wegen auch hieher. — Vorhersagungen. Die ganze Gefahr bestimmt sich nach dem eher oder später ankommenden allgemeinen Tetanus, durch den die Krankheit allemal tödtlich wird. Der zufällige Trismus. Nach des Verf. Beobachtungen hat sich die Epilepsie einst in ihm ausgeendiget. Bey Würmern und in Fiebern ist er häufig, und im letzten Fall nicht ganz ohne Gefahr. — Caßius, (der nicht lange nach Christi Geburt lebte) kannte schon die Uebereinstimmung der Nerven. Die Heilart erfordert Behendigkeit, und schränket sich doch hauptsächlich auf die Verhütung des Tetanus, der sich in andern Fällen allemal einfindet, ein. Sind Wunden die Ursache, so soll man sie mit Salben, denen etwas Mohnsaft beygemischt ist, verbinden, die zerrissenen Nerven abschneiden, u. s. w. Der Mohnsaft und der Biesam sind doch die heilsamsten Mittel in der Mundsperre, die auf Wunden folgt. Zugleich müssen warme Bäder und Klystire gebraucht werden. Die Fieberrinde ist unwürksam, wenn nicht (wie sich selten vermuthen läßt) ein fäulichter Zustand zugegen ist. Beym rheumatischen Trismus ist Dippels Oel, Sydenhams Laudanum, Minderers Geist, u. s. w. zuträglich. Man kann in diesem Fall wärmere Mittel geben, als im ersten.

Bey Kindern helfen Klyſtire und Biſam, in groſſen Gaben oft genommen (auch in dieſem Fall haben wir die Wunderkräfte des Mohnſafts oft beobachtet.) Die Brechwurz iſt oft würkſam geweſen. Aeuſſerliche Mittel, die auf alle Arten paſſen. Flüchtige Salben, wie Pringle's ſeine, ſind doch immer die beſten. Die Krankheit iſt doch auch in einigen noch unbeſtimmten Fällen mit Queckſilberſalbe geheilet worden. Erweichende Bähnungen auf den leidenden Theil gelegt, thun viel.

London.

A ſhort State of the Reaſons for a late Reſignation: To which are added occaſional Obſervations, and a Letter to the Right Reverend the Biſhop of Norwich. By John Jebb. A M. 8vo. 6 d. Crowder. 1775. Schon im Jahr 1774 legte der gelehrte und würdige D. Lindſey ſein geiſtliches Amt nieder, weil er in Anſehung der Dreyeinigkeitslehre nicht ebendeſſelbigen Glaubens war, welcher in den 39 Artickeln der engliſchen Kirche vorgeſchrieben wird. Er lieſs ſo gar ſeine Apologie, die Abſchiedspredigt an ſeine Gemeinde, und ein nach ſeinen Grundſätzen eingerichtetes Common Prayer-Book zum Drucke befördern. Aus gegenwärtiger Schrift erſehen wir, daſs Herr Jebb, ein Mann von groſſer Gelehrſamkeit und weitläuftigen Kenntniſſen, welcher ſchon lange zu Cambridge wegen ſeiner vortreflichen Vorleſungen und ſeines Eyfers, Wiſſenſchaften und Ordnung auf der Univerſität zu befördern, berühmt iſt, und ſich dem Publikum durch verſchiedene ſehr ſchätzbare Schriften ungemein werth gemacht hat, dem Beyſpiele des D. Lindſey gefolgt iſt. Er reſignirte zu Ende Septembers 1775, aus ebendenſelbigen Bewegungsgründen, das Rektorat zu Homersfield und die Vikarey zu Flixton. Rechtſchaffnen Männern, welche lieber zeitliche Glücksgüter aufopfern, als ſich zu der Heucheley erniedrigen wollen, ihren Zuhörern Lehren, von welchen ſie ſelbſt nicht überzeugt ſind, vorzutragen, können wir ohnmöglich alle Hochachtung verſagen, wenn wir ſie gleich bedauern müſſen, daſs ſie von der wahren Kirchenlehre abweichen. Wir wollen des Herrn Jebbs eignes Bekenntnis aus obiger Schrift hier mittheilen, damit unſre Leſer ſelbſt im Stande ſeyn mögen, von ſeiner Ehrlichkeit und Offenherzigkeit zu urtheilen. "Ich unterwerfe meine Meinung, ſagt er, der Aufrichtigkeit des Publikum. Mit meinem Willen möchte ich auch nicht das Gefühl eines einzigen frommen Chriſten beleidigen. Ein jeder, wenn er es genau überlegt, wird finden, daſs, wenn ich auch eine andre Lehre in Anſehung der Perſon unſers Heylandes angenommen habe, welche heterodox genennt werden kann, mein öffentliches Bekenntnis dieſer Meinung auch nicht die allerentfernteſte Abſicht haben kann, ſie dem Gewiſſen eines andern aufzudringen. Es ſtehet bey jedem meiner Leſer, ſelbige zu verwerfen,

wenn

image
not
available

eingeführten Lithurgie der englischen Kirche, sind unmittelbar an unsern Heyland gerichtet; desgleichen wird Ehre und Ruhm dem heiligen Geiste sehr oft besonders zugeschrieben, dessen persönliches Daseyn in der Dreyeinigkeit ich ebenfalls in Zweifel zu ziehen Ursach habe. So lange ich in geistlichen Aemtern stand, war es freylich meine Pflicht, dieselben so zu verwalten, wie es der Dienst der Kirche erforderte. Aber mein Gewissen warf mir immer vor, daß mein inneres Gefühl in Ansehung des Gegenstandes der göttlichen Verehrung, der Lehre dieser Kirche gerade entgegen gesetzt wäre, und da war ich allezeit bey Vorlesung gewisser Gebete unerhört unruhig. Ich ergriff also das einzige Mittel, welches mir meine Ruhe wieder zu geben hoffen ließ. Und ich bin recht glücklich, daß es meine Erwartung erfüllet hat. Nachdem ich meine Aemter niedergelegt und aufgehört habe ein Priester der englischen Kirche zu seyn, ist meine Seele wieder ganz heiter geworden, nach welcher Heiterkeit ich so lange vergebens schmachtete." Das von Herrn Jebb in dieser kleinen Schrift beygefügte Schreiben, worinn er dem Bischof von Norwich zu erkennen gibt, wie er gesonnen sey, seine geistlichen Aemter niederzulegen, schließt er folgendermaßen: "Wenn es nun gleich meine Pflicht erfordert, Mylord, meine dermaligen Aemter bey der englischen Kirche niederzulegen, so entsage ich dieserhalb dem Bekenntnisse nicht, daß ich ein Christ bin. Ich will im Gegentheil, von der deutlichsten Ueberzeugung von der hohen Wichtigkeit und der göttlichen Autorität des Evangelii ganz durchdrungen, mit immer neuem Eyfer dahin arbeiten, die in der Schrift gelehrten Kenntnisse aus allen Kräften befördern zu helfen. Ich werde aber auch allezeit bereit seyn, mit Herz und Hand jedem gerechten und gesetzmäßigen Versuche beyzutreten, um die Last der Unterschrift zu Menschensatzungen und Formularien aus dem Wege zu schaffen, welche der Ausbreitung des Evangelii am mächtigsten und stärksten schadet."

Livorno.

Lezioni Fisiche anatomiche recitate pubblicamente in Firenze &c. d. i. Physisch-anatomische Vorlesungen zu Florenz in dem Hospital zu *St. Maria nuova* öffentlich gehalten, von D. Raymundus Cocchi, ehemaligen öffentlichen Lehrer der Anatomie in besagtem Hospital und Antiquarius S. K. H. des Großherzogs, mit dem Motto: Miseret atque etiam pudet æstimantem quam sit frivola animalium superbissima origo. Plin. Nat. Hist. Lib. VII. Cap. VII. Bey Thomas Masi und Komp. 1775. 119 Seiten in 4. Dieser Vorlesungen sind zehn, und handeln von dem Geheimnis der Zeugung, dem Werkzeuge beyder Geschlechter, welche zu diesem großen Werk behülflich sind, und dem

Fon-

Fontus in seinen verschiedenen Zuständen. Zuletzt kommt anhangsweise noch eine Abhandlung über die Bewegung des Herzens und den Umlauf des Bluts. Hier folgt ein Stück aus der letzten oder zehnten Vorlesung. Der Gottesgelehrte fragt (und er hat es mehrmal gethan) den Naturlehrer, welches der Augenblick sey, in welchem die ewige himmlische Seele herunter steigt, dieses auserwählte Geschlecht von Thieren zu beseelen, und in solchen aus Erde und Blutwasser zusammengesetzten Maschinen als eine wandelnde Bewohnerin ihren Aufenthalt zu nehmen. Der Naturlehrer antwortet dreyerley, allein keines befriedigend. 1) Daß das erste, was er sehe, ein Thier sey, mit einem klopfenden Herzen, und wenn Muthmaßungen in der Physik gründlich seyn können, so sey es gewiß diese, daß solches Klopfen gleich in dem Augenblick der Empfängnis anfange. 2) Daß der Fontus in der Mutter seine Nerven gebrauchen könne, weil seine Muskeln sich ordentlicherweise bewegen; allein er weis nicht, wie diese Nerven wirken, noch weniger weis er zu sagen, wodurch sie gereizt werden. 3) Daß der Mensch nur nach der Geburt, und nach den auf die äußerliche Sinne gemachten Eindrücken Anzeige von Begriffen gebe; und es sogar scheine, daß er solche Sinnen anfänglich nicht recht und niemals vollkommen gebrauche. Man fordre also nicht von der Naturlehre, was sie nicht geben kann, um so mehr, da man anjetzt überführt ist, daß Geheimnisse in Ehren gehalten und allezeit von Erfahrungen wohl unterschieden werden müssen. Es ist wahr, daß nach so langem Nachdenken und nach so vieler Bemühung, die kärgliche Einsammlung weniger und noch dazu nicht recht bekannter und zusammen passender Wahrheiten, euch leicht sehr unzufrieden lassen kann; aber ich fürchte nicht, daß ihr euch deswegen, als wäret ihr hintergangen worden, beklagen werdet. Gleich anfänglich hat man euch alle eitle Hofnung benommen, und ihr werdet euch bey eurer Vernunft zu beruhigen wissen: und ihr müßt ja, als Liebhaber der Naturlehre, der geringen Hofnung und der unüberwindlichen Hindernisse, die allezeit da entstehen, wo unsre Sinnen nicht mehr hinreichen, gewohnt seyn. Man muß sich also begnügen, und nur den Wunsch beybehalten, daß nach uns Leute kommen mögen, die in der Entdeckung fortfahren, da uns so vieles noch unerforschlich bleibt: und hierinn haben wir keinen Grund unserer Hofnung ein Ziel zu setzen. — Unterdessen hat der Herausgeber dieser Vorlesungen alle Schreibfehler, die die Handschrift mag enthalten haben, und die der Setzer noch mehr vermehrt hat, mit unterlaufen lassen. Man hat daher nicht sehr Ursach, mit dem Buche zufrieden zu seyn. Wie es heißt, will es zwar jemand von neuem auflegen, aber man zweifelt, ob er dabey seinen Vortheil finden werde.

Kurze Nachrichten.

Zu Paris ist ein ziemlich sonderbarer Proceß anhängig. Herr Guyot hat angefangen ein Repertoire universel & raisonné de Jurisprudence civile, criminelle, canonique & bénéficiale herauszugeben. Es ist eine Sammlung aus den Büchern der besten französischen Rechtsgelehrten, die Herr Guyot excerpiret und nach dem Alphabet geordnet hat. Kaum haben die ersten Bände die Presse verlassen, so stehn auf einmal drey Verleger wider ihn auf, klagen ihn gerichtlich des Plagiats an, und fordern von ihm, daß er alles dasjenige wieder herausgebe und aus seinem Werke ausstreiche, was dem Denisart, dem Jousse und Pothier zugehört. Herr Guyot hat geantwortet: Das Privilegium über sein Repertoire gebe ihm Macht, aus allen Büchern zu nehmen, was zu dessen größerer Vollkommenheit dienen könne; der Titel Repertoire zeige seinen Plan deutlich an; Denisart selbst prange nur mit gestohlenem Gute; er habe nicht aus fremden Schriftstellern auswärtiger Nationen die französische Rechtsgelehrsamkeit schöpfen können; führe auch immer die Verfasser an, aus deren Werken er etwas genommen; endlich habe er aus dem Domat, Dupleßis, d'Argentré, Dumoulin, Lebrun, d'Hericourt, vielmehr entlehnt, als aus dem Denisat, Jousse und Pothier. Der Unterschied ist, daß jene keine privilegirte Verleger haben, welche bey dem Verkauf ihrer Werke sehr interessirt wären, und deswegen einen Beweggrund hätten sich dieser Schriftsteller anzunehmen. Die Buchhändler haben unterdessen alles, was ihren Autoren zugehört, aus des Guyot Werke ausziehen, und durch den Druck bekannt machen lassen.

Göttingen. Herr Hofrath Gatterer und Herr Prof. Meiners sind vor kurzem als ordentliche Mitglieder in die königliche Societät der Wissenschaften daselbst aufgenommen, Herr Prof. Gmelin und Herr Doktor Blumenbach aber, jener zum ordentlichen und dieser zum ausserordentlichen Professor der Arzneywissenschaft, zum Aufseher des Naturalienkabinets und Prosektor des anatomischen Theaters ernennet worden.

Halle. Zu Anfang des Hornungs erlitt die dasige Akademie einen beträchtlichen Verlust durch den Tod des Herrn Prof. Vogels, der zu Aldorf (wohin er sich seit einiger Zeit begeben hatte) an einer Auszehrung im drey und dreyßigsten Jahre seines Alters seinen Geist aufgab, und sich durch seine Schriften kein geringes Verdienst um die orientalische Literatur erworben hat.

Leipzig. Von dem vortreflichen Werke des van Döveren, de vermibus intestinalibus, welches man in Teutschland nicht so häufig vorfand, hat Herr M. Weichard in Leipzig eine neue, und mit einer neuen Vorrede gezierte Ausgabe veranstalten lassen, die nächstens öffentlich erscheinen wird.

Von des verstorbenen geschickten Geburtshelfers Bößels Grundlegung der Hebammenkunst für die Wehmütter, hat Herr D. Sonntag in Eisenberg eine neue Ausgabe veranstaltet, die vor kurzem erschienen, und von der erstern nur in dem Betracht verschieden ist, daß man sie leichter und um die Hälfte wohlfeiler bekommen kann:

Die Nachricht, daß in kurzem eine neue, mit vielen neuen Zusätzen bereicherte Ausgabe der Elementorum Physiologiæ des Herrn Ritters von Haller herauskommen werde, und die von vielen für eine Sage gehalten wurde, ist gegründet. Gleich nach der Ostermesse werden die ersten Bände derselben, und wie es heißt, in groß Oktav erscheinen.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Drey und zwanzigstes Stück,

den zwanzigsten März 1776.

Leipzig.

Deutsches Museum. 8. 1776. Bey Weygand. Die Herren Boje und Dohm zu Hannover und Göttingen sind die Herausgeber gegenwärtiger neuen Schrift, die im vergangenen Jahre dem Publikum angekündigt wurde, und wovon monatlich ein Stück, von 6 Bogen, in blaßroth Papier geheftet, herauskommen soll. Wir machen unsern Lesern hier den Innhalt der beyden ersten Stücke bekannt, die im Jänner und Februar erschienen sind. Erstes Stück: Homers Iliade. Fünfte Rhapsodie, von H. Amtmann Bürger, zu Gelgenhausen im Hannöverischen, verteutschet. Schon vor fünf Jahren hatte er in die klotzische Bibliothek Probefragmente einrücken lassen, und dieses soll eine entscheidende Anfrage an das Publikum seyn, ob es das Manuscript gedruckt oder ins Feuer geworfen wissen will. Ueber das moralische Gefühl, oder Beantwortung der Fragen: Gibt es ein moralisches Gefühl? Wie fern hat es der Mensch von Natur? Was sind seine eigentlichen Gründe? Und was hat es also für einen Werth in Ansehung der Erkenntnis und Empfehlung der Pflichten? von H. Prof. Feder zu Göttingen. Schreiben an H. Claudius von Friedrich Leopold Graf von Stollberg auf einer Schweizerreise, über Lavater. Geschichte des fünften Welttheils im Kleinen, von H. Dohm; die Fortsetzung folgt. Fingalshöle, nebst der Erklärung des Kupfertichs davon, nach der Nachricht, die ihr Entdecker, der Weltumschiffer Banks, auf einer kürzlich nach Schottland gethanen Reise davon mitgebracht hat. Drey Briefe von H. Winkelmann an H. Prof. Heyne, zu Rom in den Jahren 1764 und 65 geschrieben. Ein Brief aus England an H. Hofrath Kästner: handelt sonderlich von Forsters Reise um die Welt mit Cook. In diesem Brief ist ein Druckfehler eingeschlichen, der den Sinn verstellet. Es soll nemlich am Ende statt in loco, in 1000 heißen. Förmer und Störmer, oder die Reformatoren; ein Nachtstück. Eine Nachricht von einem gewissen Herrn de Maimieux, "ein Mann der mit der Energie eines Jean Jaques und seiner Moral richtigere spekulative Grundsätze über die Bestimmung der Menschen verbindet, und die Kühnheit gehabt hat, bey seinem Aufenthalte zu Petersburg der Kayse-

rin ein Manuſcript zu überreichen, worinn der wärmſte Haß gegen alle Art Deſpotiſmus athmet, und wo das Kolorit ganz aus dortigen Lokalfarben gemiſcht iſt. Sie hat es ſo gut aufgenommen, daß ſie ihn auf ihre Koſten nach England ſchickt, um es dort drucken zu laſſen, weil ſie ſagt, dies Land der Freyheit ſey das einige, wo dies Buch ohne Gefahr geleſen werden und gefallen könnte." Zweytes Stück. Herrmann, Varus und Thuiſto, eine Vorleſung von Herrn Hofrath Käſtner, in der teutſchen Geſellſchaft zu Göttingen gehalten. Ueber das moraliſche Gefühl von Prof. Feder; zweyter Abſchnitt. Zerbin, oder die neue Philoſophie von H. Lenz. Beyträge zur alten teutſchen Litteratur, von Prof. Eſchenburg zu Braunſchweig; ein Auszug aus einem bis jetzt unbekannt gebliebenen großen Gedicht des Minneſingers Konrad von Würzburg; angehängt iſt ein kleines Gloſſarium beſonders merkwürdiger Wörter und Ausdrücke, die in demſelben vorkommen. Schreiben an H. Hofrath Wieland in Weimar, über die Abderiten im teutſchen Merkur, unter dem Namen eines Bürgermeiſters eines kleinen Städtchens in Schwaben. Eliſe von Mannsfeld, eine Ballade aus dem 12ten Jahrhundert, von Chriſtian Graf von Stollberg. Zwey andere Winkelmanniſche Briefe vom Jahr 1765. Schreiben des H. Adjunkts Inochodzow, Gefährten des unglücklichen Prof. Lowitz auf ſeiner letztern Reiſe, an den Hofrath Käſtner. Miſcellanien ſtatiſtiſchen und hiſtoriſchen Innhalts von H. Dohm. Ein Lied vom jüngern Gr. von Stollberg an die Natur, nebſt der dazu von H. Hiller verfertigten Melodie, macht den Beſchluß. (Jedes St. koſtet 8 Gr.)

Deſſau.

Erſtes Stück des philantropiſchen Archios, mitgetheilt von verbrüderten Jugendfreunden an Vormünder der Menſchheit, beſonders welche eine Schulverbeſſerung wünſchen und beginnen, auch an Väter und Mütter, welche Kinder ins deſſauiſche Philantropin ſenden wollen. 1776. 8. 9 Bogen. Zu finden bey Cruſius in Leipzig und bey Eichenbergs Erben in Frankfurt am Mayn. Vor einigen Jahren that Herr Prof. Baſedow den Vorſchlag zur Einrichtung dieſes Philantropins auf einem gedruckten Bogen (man ſehe den erſten Jahrgang dieſer Zeitung Seite 738) und ſeit etwas länger als einem Jahr iſt daſſelbe nun wirklich zu Stande gekommen. In gegenwärtigen Bogen erhalten wir nähere Nachricht davon. Die Zueignung an die Vormünder, Fürſprecher, Wohlthäter der Menſchheit iſt M. Baſedow P. P. Fürſorger des deſſauiſchen Philantropins, und ſeiner verbrüderten Jugendfreunde, Wolke, M. Simon, Schweighäuſer, unterſchrieben. Auf dieſe folgt noch eine ehrerbietige Vorrede an Staatsmänner. Wie aus jener und andern Stellen erhellt, ſoll auf den 13, 14 und 15ten May dieſes

Jah-

res eine öffentliche Unterſuchung des gedachten Inſtituts angeſtellt, und der Erfolg davon der Welt vorgelegt werden. Im zweyten Artikel (dieſe Schrift iſt in Artikel eingetheilt) heißt es von Baſedow und dem deſſauiſchen Philantropin: " Baſedow, 52 Jahr alt, und wenn lange Arbeit Erfahrung gibt, ein erfahrner Profeſſor und Schriftſteller, ſteht wirklich in königl. däniſchen und auch in hochfürſtl. deſſauiſchen Dienſten. In Deſſau wohnt er, und handelt in der Sache des Philantropins mit gnädigſter Genehmigung des in der Welt als fürſtlich weiſe und fürſtlich rechtſchaffen ſehr bekannten Landesvaters. Der Profeſſor würde Ehre und Brod von beyden Orten her verliehren, wenn er ſich mit Aufſehen in Unternehmungen einließe, davon entweder der Grund eine offenbahre Thorheit, oder wider ſein beeidigtes Verſprechen der Zweck irgend ein Eigennutz und nicht vielmehr eine gemeinnützige Aufopferung wäre. Er, Baſedow, hat ſeit vielen Jahren in philoſophiſchen Schriften, davon nebſt der praktiſchen Philoſophie für alle Stände und der Philalethie der Agatokrator von der Prinzenerziehung und das Elementarwerk aller nöthigen Erkenntniſſe am meiſten begünſtiget ſind; er hat in dieſen Schriften auf mancherley Art bezeugt, wie ſehnlich er zum Beſten der Nachwelt dasjenige geſtiftet zu ſehen wünſche, was nunmehr anfangs nicht ohne Verachtung, Kummer und Noth, ſeit einem Jahre von ihm wirklich geſtiftet iſt und zu der Vollkommenheit, die nicht gleich anfangs erreicht werden kann, fortſchreitet. Er gründete nemlich ein Philantropinum; ein ſolches Seminar für Lehrlinge und junge Lehrer, deſſen Weſen eben ſo neu iſt, als ſein Name. Es bedeutet aber dieſer Name ein auf Erziehung und Unterweiſung abgerichtetes menſchenfreundliches Inſtitut" ꝛc. Die Verbrüderung der obengenannten erſten Biermänner iſt, nach Art. 3, am 2. Januar dieſes Jahrs geſchehen. Im 4ten Artikel werden die Grundſätze im Philantropin vorgetragen. Wir führen blos einige an: " Die meiſten erziehen ihre Kinder entweder nach der herrſchenden Gewohnheit ihres Standes oder nach eignen unüberlegten Wünſchen und Einfällen. In den Schulen aber werden ſie nach alten und neuen Schulordnungen erzogen. Von alten weichen wir ab, wenns gut und nöthig iſt, und bedauern die Welt, welche in dieſem Stücke ſo unglücklich oder ſo wenig glücklich iſt; noch mehr aber diejenigen verſtändigen und gutherzigen Hofmeiſter und Schullehrer, welche alten Vorurtheilen oder fehlerhaften Geſetzen unterworfen ſind, ohne ſie ändern zu können. Wir beſtimmen die Erziehung eines Europäers (das iſt, eines Menſchen unter geſitteten Völkern) blos nach dem Zwecke, den ſie haben ſollte, und aus der Einſicht, daß die Mittel, dieſem Zwecke gemäs zu handeln, entweder da ſind oder verſchaft werden können. Der Zweck der Erziehung muß alſo ſeyn, einen Europäer zu bilden, deſſen Leben ſo unſchädlich, ſo gemeinnützig und ſo zufrieden ſeyn möge,

als es durch die Erziehung veranſtaltet werden kann. Es muß alſo dafür geſorgt werden, 1) daß ihm wenig Verdruß, Schmerz und Krankheit bevorſtehe; 2) daß er ſich zum aufmerkſamen Genuß des Guten gewöhne, das er haben kann. 3) Daß er zu menſchlichen in Europa gangbaren Geſchäften körperliche und geiſtige Kraft und Fertigkeit fühle, als worinn ein großer Theil der menſchlichen Glückſeeligkeit beſteht. Endlich daß er in dem bevorſtehenden und von ihm ſelbſt nicht abhangenden Zuſtande, ungeachtet der Unvollkommenheit deſſelben, ſo viel Hofnung und Zufriedenheit behalte, als es durch eine darnach eingerichtete Erziehung möglich iſt. Das Schulweſen muß verſchieden ſeyn für den gemeinen Stand der europäiſchen Handarbeiter, für den geſitteten oder vornehmen Europäer, und aus dieſer letzten Gattung für denjenigen, von dem es ausgemacht iſt, daß er ſich den Studien widmen werde, welches vor dem 15ten Jahre nicht leicht entſchieden werden kann. Auswendig ſoll in dieſem Seminar wenig oder nichts gelernt werden, am wenigſten Wörter oder Redensarten, wogegen ſchon H. Prof. Ehlers geeifert hat, und das ſehr wenige Memorienwerk ſoll durch einen muſikaliſchen Komponiſten in Noten geſetzt werden ꝛc." Der 5te Art. enthält eine Anzeige, was gethan und verlangt wird. Man nimmt Penſioniſten oder Philantropiſten zwiſchen 6 und 18 Jahren an. Jährlich bezahlt die Perſon 250 Rthlr. (welches Geld jedoch nach Beſchaffenheit der Umſtände ſehr vermindert werden ſoll) dafür alle Arten des Unterhalts, außer Kleidern und in großen Krankheiten, geleiſtet werden. Für die väterliche Religion eines jeden ſorgt die reformirte, lutheriſche und katholiſche Geiſtlichkeit in Deſſau. Auf Tugend wird mehr geſehen als auf Wiſſenſchaft. Zu Famulanten werden arme Knaben zwiſchen 12 und 20 Jahren angenommen, zu deren Bedürfnis, Kleider mitgerechnet, 100 Rthlr. jährlich für jeden von deren Wohlthätern verlangt werden. (Der Fürſt von Deſſau hält ihrer gegenwärtig 4 und Herr von Rochau 2.) Ihre Beſtimmung iſt, Lehrer der Landleute oder in gemeinen Stadtſchulen oder Bedientenmäßige Unteraufſeher vornehmer Kinder zu werden. Wenn erſt alle Hülfsmittel und Einrichtungen da ſeyn werden, ſoll ein zwölfjähriger Knabe, wenn er nur ſeine Mutterſprache leſen und ſchreiben kann, in vier Jahren in aller Betrachtung einer der tüchtigſten Bürger auf einer Univerſität werden. Zu einer für alle Länder und für die ganze Nachwelt ſo wichtigen Stiftung ſoll aus aller Welt ein Sümmgen von etwa 10000 Ducaten zuſammen gebracht werden. Alles bisher dazu eingeſandte Geld iſt als ein Fideicommiß des Publikums auf der deſſauiſchen Kammer deponirt, und ſoll, wenn das Werk nicht in der entworfenen Vollkommenheit zu Stande kömmt, zurück geſchickt werden. Doch wird dieſes Inſtitut deswegen nicht ganz eingehen, ſondern blos nach einem eingeſchränktern Plane fortgeſetzt werden. Der

6te Art. handelt von Freyheit und Zwang in dem Philantropin. Der 7te ist überschrieben: Antrag zur Untersuchung des Philantropins. Der 8te Von Methoden und Büchern eines Philantropins. Dieses ist einer der hauptsächlichsten, leidet aber schwer einen Auszug. Im 9ten Art. sind die fertigen Bücher zur philantropischen Lehre angezeigt. Das erste ist eine elementarische teutsche Grammatik, nach deren Lehrart ein mittelmäßiger Kopf in drey Monaten richtig teutsch lernen kann, die übrigen sind lateinisch, und meistens Auszüge aus den klaßischen Autoren. Der 10te Art. gibt Nachricht von den Lehrern auf dem Philantropin. Der 11te Von einiger möglichen Veränderung des Philantropins. Und der 12te von dem Landesvater und dem Orte des dessauischen Philantropins. Der Fürst von Dessau läßt seinen siebenjährigen Erbprinz ohne Vorzug vor andern Lehrlingen das Institut täglich einige Stunden besuchen. Zuletzt stehen zwey Anhänge. Der erste: Basedows Empfindung an dem siebenten Geburtstage des Erbprinzen Friedrichs und am zweyten des Philantropins. Der zweyte: Ein Schiff thut einen Nothschuß. Kosmopoliten, ist es das eurige? Dieses Schiff ist das Institut selbst, und der Nothschuß geschieht, das wohlhabende und dabey wohldenkende Publikum zu thätiger Unterstützung desselben herbey zu rufen. Es werden dabey einige Besorgnisse geäußert, der Ankergrund in Dessau dürfte nicht sicher genug seyn und das Schiff mit den Philantropisten leicht auf eine andre Rhede verschlagen werden. (Beym Verleger dieser gel. Zeitung sind Exemplare dieser Schrift zum Durchsehen zu bekommen.)

Cosmopolis.

Neues Wörterbuch auf eine andre Manier von dem nothankerischen Schulmeister. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Was sie reden, das muß vom Himmel herab geredet seyn. — Darum fällt ihnen ihr Pöbel zu, und lauft ihnen zu mit Haufen, wie Wasser. — Assaph nach Luthers Uebersetzung. 8. 120 S. (6 Gr.) Die Schrift ist dem wohlgeschickten Herrn Asmus omnia secum portans zugeschrieben, und hat zwey Vorreden. In der ersten sucht der Verf. sehr ernstlich zu erweisen, daß diejenigen die er Neologen in der Theologie nennt, nichts anders, als Marktschreier wären. In der andern wird nur gesagt, daß man der ersten Ausgabe, aus bewegenden Ursachen, den Titel der zweyten verbesserten gegeben habe. Wer die Neologen sind, lehret S. 80. Wie, wenn man auch gar in zehn oder zwanzig, bis dreyßig Jahren ad Modum: Ceciderunt in profundum summus Aristoteles &c. singen hörte: Ceciderunt in profundum, summus Teller, Basedow, Semler, Deinet, Bahrdt, Danov; Ceciderunt in profundum! wie wäre dieses? Diese

Herren werden mehrmals genennt, und ihnen noch Herr Spalding und H. Haſſenkamp zugeſellt. Die erklärten Wörter ſind alle aus der Arzneykunde entlehnt, z. E. Apotheken, Aquavit, Aſa foetida, Klyſtiren, Dies critici u. ſ. f. Doch finden ſich auch die Artikel: Erleuchtete Zeiten, Menſchenfreunde, Zugabe, z. welcher letztere gegen die allgemeine teutſche Bibl. in Anſehung der Recenſ. der erſten Schrift des nothankeriſchen Schulmeiſters gerichtet iſt. Wir wollen den Artikel Laxans S. 70 zur Probe abſchreiben: "Ein Hülfsmittel, welches die böſe Materie, die zu Wind werden will, und eine Ausſpannung verurſacht, dünne macht, und vertreibt. Bey unſern Neologen ſitzt viel ſolcher böſer Materie, die zu Wind werden will, und viel iſt ſchon würklich zu Wind geworden, der ſie ſchrecklich aufblähet, ihren Bauch ausſpannet, und den Kopf ſo gedunſten macht, daß er nicht mehr unter den Huth paßt, unter den ſie doch alle Köpfe bringen wollen. Gebet ihnen alſo zu laxiren! D. Luthers *pulvis fidei confortans*; *M. Philippi Melanchtonis Eſſentia dulcis*; die *Veronica mas*, oder zu deutſch, Heil aller Welt, Ehrenpreis, aus Arndts wahrem Chriſtenthume und Paradiesgärtlein; Götzens präparirte Gichtrübe; D. Cruſii Engelſüß; D. Erneſti eingemachte Feigen; D. Piederits *Eſſentia amara*; und des Wandsbecker Bothens kleine Roſinen, können ſammt und ſonders, nach Befinden der Patienten gebraucht werden, und guten Nutzen ſchaffen: Doch will ich unſern Aerzten nicht vorgreifen; aber laxirt müſſen die Herren von der Neuerungsſucht auf alle Fälle werden, ſonſt haben wir endlich nichts als Windbeutel, und da wäre es doch wirklich um viele Doktors ſchade. Weg alſo mit der böſen Materie, und zu dem Ende Laxans her."

London.

Folgendes Schreiben aus einer engliſchen Wochenſchrift wird wohl in allen andern Ländern ſeine Anwendung finden. "Schriftſteller von Verdienſt haben öfters Urſache gehabt, ſich zu beklagen, daß ſie von ihren Zeitgenoſſen vernachläßiget werden. Man hat es der Geneigtheit des menſchlichen Herzen zum Neid und der Verkleinerungsſucht zugeſchrieben. Ich denke, daß dieſer Fehler, ſo wie viele andere, gewiſſermaßen von der Art unſerer Erziehung herkomme. Sobald das Kind ſprechen kann, ſo iſt ſeine Großmutter oder Muhme auf nichts ſo ſehr bedacht, als ihm für alles was vor der Sündfluth, zu der Patriarchen Zeiten und in den erſten Jahrhunderten geſchehen iſt, die tiefſte Ehrfurcht beyzubringen. Man ſagt ihm, daß wir ein armſeeliges Geſchlecht nichtswürdiger Sterblicher ſeyn, daß unſer Verſtand durch die Sünde geſchwächt worden, daß wir in Irrthum verſunken und nicht würdig ſeyn, die Schuhriemen der Altväter aufzulöſen, von welchen einige faſt tauſend

send Jahre alt geworden, da wir kaum 70 bis 80 erreichen. Kommt der junge Mensch von diesen Lehrern weg, so geräth er unter die Hand eines Pedanten, der bey seinem Unvermögen das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, oder einzusehen, daß die Geschichte des Menschen zu allen Zeiten einerley gewesen sey, ihn zu den Helden Griechenlands und Roms, zu den vortreflichen Gesetzen des Solon und Lykurgus und zu dem erhabenen Geist der ersten Römer leitet und jeden Unterricht damit endiget, daß die gegenwärtige Zeiten mit jenen goldnen Altern von Tapferkeit, Tugend und Weisheit gar nicht zu vergleichen seyn. Darauf nimmt er die längst bewunderten Stellen aus den alten Schriftsteller vor die Hand und versichert seinen Untergebnen, es sey umsonst, Schönheit, Erhabenheit der Schreibart, Empfindung oder Gedanken anderswo als bey ihnen zu suchen: die neuern seyn nur leblose Nachahmer; die alte Posie, Redekunst, Philosophie, Geschichte, Physik, Metaphysik und jede Gattung der Gelehrsamkeit sey die einzige wahre; in Griechenland und Rom seyn diese Wissenschaften auf ihren höchsten Gipfel gestiegen, seit dieser Zeit aber immer gefallen. Es wäre zu bewundern, wenn dergleichen Unterricht, gleich den Gespenster und Hexenmährchen, nicht das ganze Leben hindurch einem Menschen ankleben sollte; auch der Vernünftigste wird sich von seinem heimlichen Einfluß nicht los machen können. Wie sollte der weniger Witzige, oder derjenige der nach diesem zu beständigen Geschäften abgerufen wird, vermögend seyn, eine mehr gereinigte Kenntnis zu erlangen? Indessen ist doch auch die gewöhnliche Meynung nicht ohne Grund. Der Neid gesellet sich zu dem Vorurtheil. Die Eigenliebe wird durch den guten Fortgang eines andern in einer Kunst oder Wissenschaft beleidiget und nimmt ihre Zuflucht zu unanständigen Mitteln, um denjenigen zu unterdrücken, der sich empor schwingen will. Noch ist es nicht die geringste und verächtlichste Gattung von Menschen, welche bey dem Anblick erhabener Verdienste Furcht und Eifersucht fühlt; auch Addison suchte sich dem wachsenden Ruhm eines Pope entgegen zu stellen. Ueber dieses ist es bey unsern Kunstrichtern zur Grundregel geworden, daß die meisten die Fehler eines Werks, oder das was sie dafür ansehen, öffentlich anzeigen. Und dieses aus zwo Ursachen: einmal um den Lesern zu gefallen und dann, damit sie ihren eignen Witz an Tag bringen. Nichts ist leichter als tadeln: aber wenige verstehen auf eine vernünftige Art zu loben. In einigen Nachrichten, die zu Miltons Zeiten sind geschrieben worden, wird er als ein unbekannter Mann angegeben, bis seine Antwort an Salmasius zum Vorschein kam; und doch hatte er schon zuvor seinen Comus, seinen Allegro und Penseroso herausgegeben, Gedichte, welche heut zu Tag mit Recht allen unsern Beyfall verdienen. Jedermann ist das Schicksal des verlornen Paradieses bekannt; aber man über-

legt nicht, daß wenn noch heut zu Tag ein eben so unvergleichliches Werk einem Buchführer sollte angebothen werden, dieser nicht mehr als 15 Pfund dafür geben, oder vielleicht nicht einmal wagen würde, den Druck davon zu übernehmen. Man denkt immer, es sey unmöglich, daß eine jetzt lebende Person ein Heldengedicht verfertigen könne, so wie Miltons Zeitgenossen dachten. Die Nachkommenschaft wird Glovers Leonidas höher schätzen, als es von dem gegenwärtigen Menschengeschlecht geschiehet und die zwo meisterhafte Oden des H. Gray, die kolische Leyer und der Barde, die jetzt getadelt und gering geachtet sind, werden als erhabne Schönheiten angesehen werden, die voll von kühnen Uebergängen und tiefen majestätischen Gedanken sind, welche das wahre erhabene ausmachen. Die große Anzahl neuer Schriften, davon uns freylich der größte Theil gleichgültig seyn muß, geben eine andre Ursache an die Hand, warum der Beyfall denjenigen versagt wird, die desselben würdiger sind. Denn wenn jemand eine der letztern unbillig beurtheilet, so glaubt man ihm auf sein Wort und denkt, sie müsse es verdienen. Auf diese Art werden die beßten Werke unter unnützes Zeug und Unsinn begraben und müssen so lange ruhen, bis die Zeit ihrer Auferstehung erscheint. Ein anderer Grund ist, daß wenige Menschen von wirklichem Verdienst sich selber so weit erniedrigen können, daß sie ihre eigene Arbeit anpreisen sollten; eine Kunst, welche niedrige Köpfe verstehen und dadurch sehr oft, obschon nur auf eine Zeitlang, sich Ruhm und Ansehen verschaffen. Ich sage wenige von Verdienst; denn kein Grubstreeter Schreiber hat geschicktere Kunstgriffe oder versteht diesen Handel beßer, als Pope ihn verstanden hat. Die Feder der Kunstrichter ist feil. Einige Worte, die für und wider eine Schrift von dem nemlichen Manne auf eine gute Art ausgesprochen werden, machen sie bekannt und helfen öfters zum Verkauf. Ich vermuthe daß D. Goldsmith dem Pope nachgeahmt hat, als er sein Deserted Village herausgab, ein Gedicht, daß gewiß dergleichen Hülfe nicht nöthig hatte.

Kurze Nachrichten.

Florenz. Seit einiger Zeit kömmt allhier eine Biblioteca galante heraus; eine Nachahmung der französischen bekannten Bibliotheque galante. Sie enthält Uebersetzungen der beßten französischen Erzählungen und hat mit dieser größtentheils einerley Einrichtung, aber doch auch ihr Eigenthümliches. Unter andern sind in dem neuerlich erschienenen fünften Bande derselben zwey Gesänge des teutschen Gedichts: die vier weiblichen Alter des Herrn Zacharia, befindlich. Der Uebersetzer ist ein florentinischer Dichter, der sich schon durch andre erhabene Gedichte in seiner Muttersprache bekannt gemacht hat. Die Uebersetzung ist in italienischen reimfreyen Versen gemacht.

London. The History of *Lady Anne Neville*, Sister to the Great Earl of Warwick. T. Cadell. 2 Vols. 8vo. 5 sh. 1776.

Variety: a Tale for married People. 4to. Dodsley. 1 sh. 1776.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Vier und zwanzigstes Stück,

den drey und zwanzigsten März 1776.

Leipzig.

Kurze Unterweisung in den Anfangsgründen der Naturlehre, zum Gebrauch der Schulen, herausgegeben von J. J. Ebert, Professor in Wittenberg. Mit Kupfern. Bey L. G. Hertel 1775. 17 Bogen in 8. (10 Gr.) Der H. Verfasser will in diesem Lehrbuche nur das Wichtigste von denjenigen Wahrheiten vortragen, welche sich ohne große Kenntnis der Mathematik verstehen lassen. Er hält es in der Naturlehre für nothwendig, daß beständig neue Lehrbücher erscheinen, weil in keiner Wissenschaft heut zu Tage so viel neue Entdeckungen und Verbesserungen gemacht werden und gemacht werden können, als in der Naturkunde, wodurch also ein Compendium, das itzt noch so gut ist, in zwanzig oder dreyßig Jahren sehr mangelhaft werden muß — Das gegenwärtige handelt, ausser einer kurzen Einleitung, in funfzehn Kapiteln: Von den allgemeinen Eigenschaften der Körper; von ihren Unterschieden; von der Bewegung; von der Schwere; von der Natur der flüßigen Körper; von dem Lichte; von dem Feuer; von der Luft; von dem Wasser; von der magnetischen Materie; von der elektrischen Materie; von der Erde; von dem Weltgebäude; von dem Erdkörper insbesondere; von dem Dunstkreise der Erde und den Lufterscheinungen. Der Kupferplatten sind viere. Sie enthalten einige wenige zur Mechanik, Hydrostatik, Dioptrik, Metereologie und Cosmologie gehörige Zeichnungen.

Berlin.

Bey Georg Jakob Deckern ist folgende Schrift, unter dem Titel: Von dem Einflusse der Religion auf das Staatssystem der Völker; Wie muß die christliche Religion beschaffen seyn? wenn sie einen guten Einfluß auf Staat, Staatssystem und Moralität haben soll? auf 125 S. in klein 8., in diesem Jahre abgedruckt worden. (6 Gr.) Die Einleitung enthält eine kurze Geschichte der Religionsveränderungen von Entstehung der Welt an bis auf unsere Zeiten. Die Religion, deren Stifter Gott selbst war, hatte zu keiner Zeit eine grossere Würde, als da sie entstand. — Sie war im Anfange sehr einfach, aber

desto heiliger wurden ihre Forderungen gehalten — Die ersten Väter folgten dem Gefühl eines frommen Herzens, beteten ihren Wohlthäter an, dankten ihm mit warmer Empfindung einer gerührten Seele, und brachten ihm ein Opfer. — Keiner wagte es, die mündliche Sage durch Zusätze zu verfälschen. — Diese Religion der Natur blieb so lange, bis die Familien der ersten Väter zu einer Nation anwuchsen. — Da gab die Gottheit ihrem Volke ein Gesetzbuch. — Die Gebräuche desselben waren dem Klima, welches sie bewohnen sollten, angemessen. Der Lage des Landes und dem herrschenden Nationalgeiste wurden gewisse Schwachheiten nachgegeben, unter welchen sich Vielweiberey und Ehescheidung vorzüglich auszeichneten. — Die Reinigungen, die Beschneidung ꝛc. hatten ihren physikalischen Nutzen, und waren den Bedürfnissen und der Erhaltung des Ganzen nothwendig. — Weise Beherrscher eines zu Revolutionen und Empörungen geneigten Volks, suchten dasselbe immer auf einen Gegenstand zu lenken, der heilig genug war, es von Neuerungen abzuhalten. — Die Araber hatten das Grab Ismaels, die Kaaba zu Mekka, und die heilige Person des Kaliphen. — Israel war vor ihnen auf einen Tempel und einen einzigen Hohenpriester gewiesen, daher folgte Israel immer seinen Priestern aus dem Hause Aarons, und die Könige suchten dieselben beständig in ihr Interesse zu ziehen; dies beweist die Geschichte Davids vor seiner Thronbesteigung, des Absalons und der Adonia. — Sobald sie von diesem Gegenstande und der Art ihres Gottesdienstes abwichen, löseten sich die Bande der Unüberwindlichkeit dieses Volks von selbst auf, und sie wurden durch die wollüstige Art des Dienstes der syrischen Gottheiten so ohnmächtig, daß sie mit leichter Mühe von den überwundenen Völkern unterjocht wurden. — Jerobeam der erste wollte seinen Völkern wieder einerley Gegenstand der Anbetung und Verehrung geben, verfiel aber aus einem falschen Grundsatze der Politik auf Götzendienst, wodurch sein Reich in gänzlichen Verfall gerieth. — Die Familie der Asmonäer verband das Priesterthum mit der königlichen Würde; machte nach Gutbefinden Abänderungen; die Religion trennte sich in Sekten, die Häupter derselben umlagerten die Fürsten, und verfolgten sich. Alles dieses erleichterte den Römern den Sieg über ein unruhiges Volk. — Die Sitten der Römer und ihre Gesetze brachten eine ganze Abänderung seines Nationalgeistes zuwege. — Christus schafte das alte Gesetzbuch ab, und brachte die Religion, zum Besten des Ganzen, auf die Simplicität zurück. — Nie kam eine würdigere Religion auf diese Erde herab, die so voll Vernunft und Moralität war, und in allem Betrachte das allgemeine und ganze Wohl des Menschen beförderte. — Die Heyden, welche im Besitz der Wissenschaften waren, nahmen dieselbe mit einem würdigern Eyfer an, als die Juden. — Je mehr sie aber Anhänger bekam

und bekannter wurde, je mehr erhielte sie auch Zusätze und Abänderungen von ihrer ersten wohlthätigen Simplicität. — Die Lehrer erhoben unnütze Streitigkeiten, vermehrten nach dem Tode der Apostel die Gebräuche; das Volk verfiel in den Fehler der Juden, und beschäftigte sich mehr mit den Gebräuchen als mit der Moralität seiner Religion. — Die Väter fanden an den Wissenschaften Griechenlands Geschmack, wendeten sie unrecht an, und entkleideten allmählig die Religion von der Simplicität ihres Stifters. — Origenes und mit ihm andere Bischöffe vertieften sich in Spekulationen. — Strenge Intoleranz, Ketzereyen, Spaltungen und Concilien. — Immer mehr Zusätze, welche die Religion endlich ganz verstellten, und zu einem elenden Gewäsche von Aberglauben machten. Wie Raserey und Unsinn am höchsten gestiegen war, wagte es ein würdiger Mönch, mit einem ungestümmen seinem Jahrhunderte völlig angemessenen Eyfer, die Bande des Aberglaubens und eines entehrenden Gehorsams abzuschütteln, und die Religion von ihren Unreinigkeiten zu säubern. Der Einfluß der Erziehung, der Genius des Zeitalters, und die Denkungsart der damaligen Menschen hinderten freylich diesen großen Mann, alles wegzunehmen, was gegen ihre erste Simplicität war. Er behielt noch viele Kirchengebräuche und Meynungen der Kirchenväter und Concilien bey. Neben ihm standen Zwingel und Calvin auf: diese entfernten sich mehr von jenen Zusätzen der Väter und Concilien. Unglücklicher Streit unter den Reformatoren über unbedeutende Lehrsätze, welcher noch bis auf diese Stunde Glaubensbrüder trennet. Luther, Zwingel und Calvin wußten die Mittelstrasse nicht; und wie hätten sie diese in ihren Zeitalter finden sollen? Nachgeben war nicht Sitte und Mode. Unterdessen breiteten ihre Bemühungen ein gewisses Licht über die Welt aus. Die Wissenschaften kamen empor: entarteten aber auch bey vielen mehr zu superficiellen Witz, als Gründlichkeit; und da die Religion noch nicht völlig rein war, so gingen sie von dem Aberglauben, neben derselben vorbey, zu dem Unglauben über: — Unnöthige Grübeleyen, übelangebrachter Witz um gewisse Sätze der Religion lächerlich zu machen, welche alle aus Mangel der Sprachkenntnis und Unwissenheit in der Religion herkamen. Dies war die Folge des Misbrauchs der Wissenschaften. Aber auf der andern Seite schreckte auch viele würdige Männer die Furcht, für Neuerer, Ketzer und Schismatiker ausgeschrien zu werden, und hielte sie ab, die Lehre der Reformatoren zu revidiren, und mit dem heutigen feinern Gefühle, die Lehre Christi in ihrer ersten Simplicität wieder herzustellen. Endzweck dieser Schrift. Nie war eine Religion, welche nicht einen Einfluß auf die Staatsverfassung gehabt hätte. — Die christliche Religion hält, nach ihrer ersten Reinigkeit und Simplicität, alle schädlichen Hauptveränderungen im Staate zurück. — Sind jemals Könige dem Verluste ihres

Lebens ausgesetzt gewesen, so lag der Grund in gottlosen Lehren, — oder es waren Leute — ohne Religion. — Soll die Religion einen vollkommnen Einfluß auf Staaten und Moralität haben, so muß sie revidiret, und auf ihre ersten Grundsätze zurück gebracht werden. **Von dem Einflusse der Religion auf die Staatsverfassung der Egypter, Aethiopier, Indier und Scythen, nach dem Dioder von Sicilien.** Schon der Gedanke, daß die Priester Diener der obersten Gottheit wären, muste ihnen bey allen Völkern ein vorzügliches Ansehen geben. Sie musten aus diesem Grunde höher geachtet werden, als auch die ersten Diener der Könige. — Das Resultat der Achtung für die Gottheit bestimmte folglich den Einfluß der Religion bey den alten Völkern auf die Staatssysteme. — Das allgemeine Gefühl der Völkerschaften begünstigte den Einfluß der Religion, und es ist sehr zweifelhaft, ob je eine Nation sich Civilgesetzen unterworfen haben würde, welche die Religion nicht unterstützte, oder welchen sie gar entgegen gewesen wäre: daher die erstaunende Macht der Priester zu allen Zeiten und bey allen Völkern. **Von dem Einflusse der Religion auf die Grundlegung der römischen Republik unter Romulus, nach dem Dionis von Halikarnas.** Alle Monarchien, welche mehr auf Eroberungen als Religion gegründet waren, zerfielen eben so bald, als sie entstanden waren. Beyspiele hiervon sind die Reiche Alexander des großen, und des Genzischans. — Die Tartarn eroberten China und musten die Religion der Ueberwinder annehmen. — Schöne Schilderung des Romulus und seiner großen Denkungsart. S. 36. 37. Er formte die Religion der Griechen um, entfernte aus selbiger alles anstößige und unwürdige, erhob sie, und mit ihr den Genius seines Volks zu einer größern Würde. **Von dem Einflusse der Religion auf den Fortgang der Republik der Römer, nach dem T. Livius und Dionis v. Halikarnas.** Romulus hatte die Römer nach kriegerischen Grundsätzen gebildet; Numa mußte mehr Politik zu Hülfe nehmen; und Roms kriegerische Bürger unterwarfen sich blind den Verordnungen eines Königs, welcher eine heilige Mine machen konnte, und würklich viel Eyfer für die Religion besaß. Er überzeugte seine Unterthanen von der Nothwendigkeit und Existenz eines ewigen und unveränderlichen Wesens. Aus seiner edlen, großmüthigen und das Herz erhebenden Religion entsprangen, warme Vaterlandsliebe, Empfindungen, wahre Ehre, Heldenmuth, unbegreiflicher Wachsthum der Tugend und des Wohls der Republik, heroische Thaten, Mäßigkeit, Gerechtigkeit und uneigennütziges Betragen. Diese schöne Religion des Numa und die würklichen Begriffe von der Gottheit dauerte nach dem Varro zweyhundert, und nach dem Plutarch einige siebenzig Jahre; hernach ging man von der ursprünglichen Reinigkeit des Gottesdienstes ab. Man

fing

fing an Bildnisse von Göttern aufzustellen; jedoch behielt man einige Einrichtung des Numa, besonders die Heiligkeit der Eidschwüre noch bey. **Von der Abnahme der Republik mit dem Verfalle der Religion.** Die römische Religion wurde so durch Zusätze verunstaltet, daß sie sich nicht mehr ähnlich sah. Die heiligsten Gebräuche kamen in Verachtung, und dieses zog das Verderben der Denkungsart des Zeitalters nach sich. Zu der Zeit, da die Gallier Rom einnahmen, waren die Gesetze des Romulus und Numa vergessen. Sie hatten eine erschreckliche Menge von Göttern, welche sich nach dem Bruxilus auf 280000 und nach dem Varro auf 300000 beliefen, und zählten die niedrigsten Dinge unter die Götter. Rom verlohr seine Tugend und näherte sich dem Untergange. **Die Alkmäoniden bedienten sich der Religion, um Athen von den Tyrannen zu erlösen, die dasselbe beherrschten. S. 53 f. 55. Von dem Einflusse der Religion auf die Staatsverfassung der alten Teutschen und Gallier.** Nach den Principien der Teutschen, konnte man, wie Tacitus sagt, die Gottheit weder in Mauern einschliessen, noch unter der Gestalt der Menschheit vorstellen. Bey den Galliern hatte die Religion unendlich merklichern Einfluß auf das Staatssystem, als bey den Teutschen. **Ursach von dem gänzlichen Verfall der christlichen Religion im Occidente.** Die Ueberschwemmungen der Barbaren, der Umsturz des römischen Kayserthums, und das Lehnssystem brachten die christliche Religion so tief wie möglich herab. Staat und Moralität waren vom siebenten bis ins eilfte Jahrhundert in einem elenden Zustande. Die Regierung Carls des Großen zeichnete sich noch, wiewohl sehr schwach, aus. **Von den Ursachen der Unwissenheit der Clerisey.** Das römische Recht war verlohren, und beynahe alle Kennzeichen der Wissenschaften und des Geschmacks vertilget. Man suchte das Recht in eigner Macht. Die hohe Geistlichkeit bediente sich gleichfalls dieser Rechtshülfe; die Mönche folgten ihrem Beyspiele, und zogen unter ihren Bischöffen und Prälaten zu Felde, und überliessen sich allen Ausschweifungen. **Kurze Beschreibung der Religion aus den Zeiten der Anarchie.** Sie war ein roher Aberglaube, und ein Gespenst, womit man den großen und kleinen Pöbel schreckte, um Bißthümer und Klöster zu bereichern. — Man kann sich einen hinreichenden Begriff von der damaligen Religion, aus der S. 72. beschriebenen Feyer des Fests der Flucht Christi nach Egypten, und der S. 73. gelieferten Beschreibung des Narrenfestes machen. **Von dem Einflusse der Religion auf die Dämpfung der Anarchie im Occidente.** Die französische Geistlichkeit fing zuerst an, Religion und Aberglauben wider die Privatkriege würken zu lassen. Ein Schwärmer aus Guienne, Namens Durand, brachte durch seine angeblichen Offenbahrungen noch mehr den Frieden zuwege. Endlich

kamen die Kreuzzüge. Von dem Einfluße, den die Geistlichkeit unter dem Schutze des Aberglaubens und der Religion auf das teutsche Kayserthum hatte, von S. 85 : 91. Die anglicanische Religion war die Ursache von dem Unglücke Carl des I. von S. 91 : 109. Von dem Einfluße der Religion und Priester auf die Staatsverfassung von Frankreich. S. 106 : 113. Von den Concilien. Es herrschte allmählich nicht mehr die Einigkeit und das Nachgeben der Apostel, sondern statt dessen ein unverbrüchlicher Eigensinn und ein Verfolgungsgeist, welcher unter Vernunft und Unsinn keinen Unterschied machte, und deswegen oft die vernünftigsten Lehrsätze verdammte. — Die Väter gingen rings um die Wahrheit herum, schlugen sich mit Subtilitäten, und kamen allmählich von dem Kraise hinweg, welcher die Wahrheit in sich schloß. Wie muß endlich die christliche Religion beschaffen seyn, wenn sie einen vollkommnen Einfluß auf Staaten und Moralität haben soll? — Da Camillus wieder die alten Gesetze und Religion, so viel möglich war, hervorsuchte, und sie auf ihre erste Simplicität und Würde zu bringen suchte, so erhob sich Rom unter seinen Ruinen aufs neue empor, und wurde zur Beherrscherin der bekannten Welt. — Soll die christliche Religion einen vollkommenen und glücklichen Einfluß auf den Staat und die Moralität haben, so muß sie auf die Reinigkeit ihrer ersten Grundsätze zurückgebracht, und nach diesen vorzüglich die Geistlichkeit gebildet werden. Wie letztere besonders nach des H. Verf. aufrichtigem Wunsche gebildet werden müsse, verdient in der Abhandlung selbst weitläuftiger nachgelesen zu werden. Zum Schluße bemerken wir noch, daß dieser Schrift auch zwey in Kupfer gestochene Denkmünzen der Päbste Paul III und Julius III beygefügt sind.

London.

The Blackamore wash'd white (der weißgewaschene Mohr) ist der Titel einer neuen komischen Oper, welche hier zu Ende Jenners in diesem Jahre, auf dem Theater von Drurylane, zum erstenmale aufgeführet wurde. Die Personen dieses Stücks sind: Sir Oliver Oddfish, Grenville, Robert, Jerry, und Julie, Lady Oddfish, und Dame Dourset. Das komische Gewebe desselben ist ohngefähr folgendes: Julie, die Tochter des Sir Oliver Oddfish, und Friedrich lieben sich aufs zärtlichste. Dieses Liebesverständnis ist dem alten Vater, welcher Friedrichs abgesagter Feind ist, höchst ungelegen, und er wendet alle nur ersinnliche Mittel an, diesen jungen Menschen von seinem Schlosse abzuhalten, und läßt es dieserhalb so gar mit einem Wassergraben umgeben. Von ungerechter Eifersucht gegen seine Gemahlin Lady Oddfish, und von Zorn gegen Julien entflammt, jagt er so gar in der ersten Hitze alle seine Bedienten fort, und schreibt an seinen Freund Grenville, ihm statt

der

der verabschiedeten, lauter Schwarze zu Bedienten in sein Haus zu schicken. Grenville zeigt Friedrichen das Schreiben des alten Sir Olivers, und thut ihm den Vorschlag, sich schwarz zu färben, damit er ihn selbst dem Alten empfehlen könnte. Friedrich thut es mit Vergnügen, und erhält auf diese Art in Sir Olivers Hause Zutritt. Er findet von ohngefähr eine Laute, spielt auf derselben, und singt dazu von seiner Liebe, eben wie seine Geliebte in das Zimmer tritt, welche ihn aber das erstemal nicht gleich erkennet. Er wiederhohlt seinen Gesang, Julie kennt ihn an der Stimme, und das wechselseitige Liebesverständnis wird ungestöhrt erneuert. Jerry ist eigentlich Sir Olivers Vertrauter, wird aber von Julien gewonnen, und in ihr und Friedrichs Interesse gezogen. Lady Oddfish ist eine Frau von einem ganz besondern Charakter. Vollkommen nach dem Geschmack der neuen verfeinerten Welt, ist sie gerade das Entgegengesetzte von ihrem Ehegemahl, dessen Charakter dem altväterischen Schloße, welches er bewohnet, ungemein ähnlich ist. Lady Oddfish tritt auf, und spricht in einem solchen Tone, welcher den Alten, (der ihr unvermerkt auf das Theater gefolget war,) vor Eifersucht ganz unsinnig macht. Aus Verzweiflung will er sich ersäufen. In der darauf folgenden Scene überlegt er etwas kaltblütiger mit seinem Freunde Jerry die Art seines Todes, und es wird klüglich die Abänderung gemacht, daß der Alte nur seinen Hut und Peruque in den Schloßgraben werfen, Jerry aber hingehen soll, der Lady Oddfish die Nachricht zu hinterbringen, als wenn er sich würklich ersäuft hätte. Dies geschiehet, Lady Oddfish nimmt aber die Nachricht von ihres Mannes Tode unerhört lächerlich auf, und begegnet ihm noch dazu, wie er wiederkommt, außerordentlich spöttisch. Nunmehr gibt Jerry dem Alten, welcher sich gar nicht mehr zu helfen weiß, den Rath: um aller fernern Unruhe in seinem Hause vorzukommen, Friedrichen hohlen zu lassen, und ihm Julien zu geben. Sir Oliver nimmt diesen Rath mit Vergnügen an, befiehlt dem Amoroso, (diesen Namen hatte Friedrich als Schwarzer angenommen,) Feder und Dinte zu hohlen, und wie er es bringt, muß er sich so gar bücken, und der Alte schreibt auf der Stelle ein Billet an Friedrichen auf dessen eigenem Rücken, und gibt es dem Amoroso, um es jenen zu überbringen. Er nimmt es mit so außerordentlichem Vergnügen, daß der Alte gar nicht zusammen reimen kan, warum ihn dieser Auftrag so entzücket. Julie wird gerufen, und ihr Vater erzählt ihr, was er aus Liebe für sie gethan hat. Sie dankt ihm ganz kalt, und gibt zugleich zu erkennen, daß sie ihren Sinn geändert und dem schwarzen Amoroso alle ihre Zärtlichkeit gewidmet habe. Der Alte geräth über dieses Geständnis in unglaubliches Erstaunen; endlich entwickelt sich der Knoten, die sämmtlichen Parthien treten auf, Friedrich gibt sich zu erkennen, und das Stück endigt sich mit Friedrich und Juliens Heyrath.

Kurze

Kurze Nachrichten.

London. An Account of the Weather and Diſeaſes of South Carolina, with a table of the variation of Fahrenheit's Thermometer for 10 yars and another table of ſtatical experiments made in the year 1740 by Dr. John Lining; by Lionel Chalmers M. D. of Charles Town South Carolina. Vol. 8vo. price 6 ſ. gebunden.

Reflections on the Life and Character of Chriſt reviſed and reprinted for the uſe of Students. By Edmund, Lord Biſhop of Carlisle. 1776.

Mit dem 42ten Band iſt, wie bekannt, die Encyclopedie, die zu Yverdon herauskam, geſchloſſen. Da ſich die menſchliche Erkenntnis von Tag zu Tag erweitert und überhaupt die höchſte Vollkommenheit dieſes Werks unmöglich iſt, ſo hat der H. Herausgeber für gut befunden, um demſelben wenigſtens den möglichſten Grad der Vollſtändigkeit mitzutheilen, ein Supplement in 6 Bänden, die nach und nach erſcheinen ſollen, herauszugeben. Der 1te Band hiervon wird nebſt dem 1ten Kupferband in bevorſtehender Leipziger Meſſe erſcheinen.

Herr Schneider in Straßburg, der uns vor kurzem eine neue Ausgabe eines bekannten Büchleins des Plutarchs geliefert, arbeitet gegenwärtig an einer neuen und mit vielen Anmerkungen verſehenen Ausgabe des Nikanders und des Oppians, welche ſeit einiger Zeit bereits unter der Preſſe iſt.

Der Engländer Cruſius hat ſich durch ſeine Lebensbeſchreibungen der römiſchen Dichter, in welchen er ſich zugleich mit ihren Werken beſchäftiget, deren Plan vorlegt, und das Schöne in ihren Schilderungen entwickelt, um die alte Litteratur ungemein verdient gemacht, und ihr Verdienſt iſt auch in Deutſchland von Kennern jederzeit geſchätzt worden. Da aber dieſe Lebensbeſchreibungen wegen ihrer Seltenheit bey uns nicht ſo viel Leſer gefunden, als ſie verdienen: So haben wir uns entſchloſſen, gedachtes Werk, welches The Lives of the Roman Poets betittelt iſt, aus dem Engliſchen ins Deutſche überſetzen und von einem bekannten akademiſchen Gelehrten mit Anmerkungen begleiten zu laſſen. Ohnerachtet es nun mit den letztern im Drucke nicht viel über ein und ein halb Alphabet in gr. 8. betragen möchte, ſo wollen wir es doch zur leichten Anſchaffung für diejenigen, die ſich mit der alten Litteratur beſchäftigen, hierdurch auf Subſcription bekannt machen, und denenjenigen, die darauf ihre Namen einzeichnen, das Alphabet bey der Lieferung um 4 Gr. geringer als im nachmaligen Verkaufpreiß überlaſſen. Wir ſind geſonnen, dieſes Werk zur Oſtermeſſe 1776 zu liefern, und bis dahin bleibt der Subſcriptionstermin offen. Diejenigen, die geneigt ſeyn ſollten, Subſcription darauf zu ſammeln, erhalten auf 10 Subſcriptionsexemplare das 11te ganz, und auf fünfe das ſechſte halb frey. Halle den 1ſten December 1775.

Joh. Juſtin Gebauers Witwe und
Joh. Jakob Gebauer.

Halle. Aus Hendels Buchdruckerey ſind uns fünf Bogen von einer Pathologie in die Hände gekommen, die den Titel führt: Inſtitutiones pathologiæ medicinalis und die, wie wir gewiß erfahren haben, den Herrn Prof. Kemme daſelbſt zum Verfaſſer haben ſollen. Die ganze Schrift wird, wenn ſie fertig, ohngefähr 18 Bogen betragen, und nur die allgemeine Lehre von den Krankheiten in ſich faſſen, indem ſich der Verfaſſer die beſondere Krankheitslehre zu ſeinen Vorleſungen vorbehält.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Fünf und zwanzigstes Stück,
den sieben und zwanzigsten März 1776.

Halle.

Im Verlag des Waisenhauses ist schon im vergangenen Jahre herausgekommen: Erklärende Umschreibung der vier Evangelisten. 696. S. in gr. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.) Der Verfasser derselben ist der Graf Lynar, der sich schon durch die erklärende Umschreibung des Evangelii Johannis und der apostolischen Briefe bekannt gemacht hat. Dem Werke selbst hat er eine Vorrede vorgesetzt, die aber eigentlich eine kurze Einleitung in die Geschichte des jüdischen Volkes, zu besserm Verständnis der Evangelisten, in sich enthält. Von der Regel, welche bey dieser Umschreibung besonders zu beobachten gesucht worden, wollen wir den Herrn Grafen aus der Vorrede selbst reden lassen. "Die Hebraismen habe ich zu vermeiden, und den Sinn der Worte in reinem Teutsch darzulegen, mich beflissen. Daß meiner Bemühung, die Kürze mit der Deutlichkeit zu verbinden, der Erfolg allemal entsprochen, solches wünsche ich mehr, als daß ichs hoffen sollte. Wo der Text klar war, habe ich ihn lieber so, wie er da stand, gelassen, als durch eine unnöthige Umschreibung langweilig und schleppend machen wollen. Was auf exegetische Subtilitäten, oder auf Meinungen ankömmt, die das Wesentliche des Christenthums nicht betreffen, und etwa nur der Partheygeist wichtig gemacht, bin ich ohne dogmatisirende Erklärung blos bey den Worten geblieben, habe mich auch der wissenschaftlichen Ausdrücke so viel möglich enthalten; keinesweges um mich nach dem Modegeschmack zu bequemen, noch eine Terminologie zu tadeln, die nach der heil. Schrift richtig bestimmt ist, sondern weil ich geglaubt, der an den feyerlichen Gebrauch dieser Worte gewöhnte Leser würde dabey weniger gedenken, als wenn der Sinn ganz alltäglich vorgetragen wäre, zumal mit den wissenschaftlichen Ausdrücken zuweilen Nebenbegriffe verbunden werden, welche im Texte nicht liegen, noch des heiligen Schriftstellers Meinung seyn können. Bey den Parabeln habe ich mehr auf die Hauptabsicht derselben gesehen, als daß ich in allen Nebenumständen Vergleichungsstücke, oder geheimnisvolle Fingerzeige aufgesucht hätte; indem es mir ein Mißbrauch der hermeneutischen Regel, in der heil. Schrift dem allerfruchtbarsten Ver-

stande nachzuforschen, zu seyn geschienen, wenn man alles, was in einer paraboliſchen Erzählung vorkömmt, dem unſichern Spiel der Einbildungskraft überlaſſen wollte. An Fleiß und Mühe habe ich nichts geſparet, und die beſten Ausleger nachgeſehen, doch allezeit mit einem prüfenden Auge, ohne weder das Lob, noch den Tadel, womit dieſer oder jener belegt wird, mich zu einem der Wahrheit nachtheiligen Urtheile verleiten zu laſſen. Die Einſichten bleiben allemal unterſchieden, und eine übereinſtimmende Erklärung aller, zumal dunkler Schriftſtellen, iſt nicht zu erwarten." — Was die äuſſere Geſtalt des Buchs anlanget, hat der H. Verf. die Einrichtung getroffen, daß unter der Umſchreibung allemal, zu mehrer Bequemlichkeit des Leſers, der gewöhnliche Text geſetzt worden, in die Umſchreibung aber ſelbſt, das, was in den Worten des Textes nicht lieget, ſondern blos zu einer nähern Erläuterung derſelben dienet, mit eingerücket, durch beſondere Lettern unterſchieden, und mit dem übrigen alſo verbunden worden, daß der Leſer nicht nöthig hat, den Zuſammenhang zu verlaſſen, und dadurch ſeine Gedanken und Aufmerkſamkeit zerſtreuen. Zur Probe der Ausführung möge nachfolgendes dienen. Joh. 2, 1-4. "Am dritten Tage darauf, als ſich dieſes mit dem Nathanael zugetragen hatte, war zu Cana in Galiläa eine Hochzeit, und die Mutter Jeſu war auch dort. Er ſelbſt aber, Jeſus, und die fünf Jünger, ſo ihm nachgefolget, wurden, da ſie ihren Weg auf dieſen Ort zu genommen hatten, ebenfalls auf die Hochzeit gebeten. Als es nun anfing, an Wein zu gebrechen, indem man ſich auf ſo viele Gäſte wohl nicht eingerichtet hatte, ſo beſorgte die Mutter Jeſu, die Hochzeitleute möchten durch ſolchen Mangel beſchämet werden, und dachte vielleicht, es wäre gut, wenn Jeſus und ſeine Jünger ſich wieder wegbegäben, ſagte daher zu ihm: Ihr Vorrath von Wein iſt zu Ende. Jeſus aber, der für nöthig fand, ſeine Mutter zu belehren, daß ſie ihn jetzt auf einen ganz andern Fuß anzuſehen hätte, gab ihr zur Antwort: Meine liebe Frau, was geht es dich an, was ich zu thun, und zu laſſen habe? Dein ängſtliches Sorgen iſt ganz überflüßig, und meine Stunde noch nicht da, ich werde ſchon wiſſen, wenn es die rechte Zeit iſt der Sache zu helfen." — Luc. 6, 36-38. "Nehmet daher euern himmliſchen Vater zum Muſter, und wie er voller Menſchenliebe iſt, ſo ſuchet auch ihr wahre Menſchenfreunde zu werden, und bey aller Gelegenheit Wohlwollen auszuüben; ſeyd in euern Urtheilen nicht unbillig und ſtrenge, ſo wird man euch auch nicht ſtrenge beurtheilen; leget die Handlungen des Nächſten niemals zum übelſten aus, ſo wird man euch auch nicht alles zum ſchlimſten deuten; gebrauchet Entſchuldigung und Nachſicht, ſo wird euch dergleichen auch wiederfahren; theilet aus, ſo viel ihr könnet, ihr werdet dafür reichlich wieder empfangen, ein richtiges, zuſammen gedrücktes und gerütteltes Maas, und noch Uebermaaſe dazu, wird euch in euern

Schoos,

Schoos, in die weiten Kleider, so man aufhielt, und darinne etwas empfing, geschüttet werden, das ist, die Vergeltung eurer Wohlthaten wird vollständig, ja reichlich und überfliessend seyn; denn, wie man zu reden pfleget, mit dem Maase, womit ihr messet, wird man euch auch zumessen."

Berlin.

Der 24ste Januar an den Herrn Z. in S. 8. (1 Gr.) Dieser Bogen enthält eine Nachricht von den Vorstellungen, welche die döbbelinische Gesellschaft am Geburtsfeste des Königes von Preussen in diesem Jahre gegeben. Alles wird gelobt, Hrn. Döbbelin Complimente gemacht, nur das Ballet, welches Hr. Lanz, der Balletmeister dieser Gesellschaft an diesem Tage gegeben, und das in Berlin vielen Beyfall erhalten haben soll, wird auf das schärfste getadelt. Es ist daher eine Beylage zu diesem Bogen auf zwey Blättern in 8. und unter der Ueberschrift erschienen: Mit hoher Genehmigung; An das Publicum; worinn sich Hr. Lanz selbst vertheidiget. Obiger Kunstrichter tadelt den Anfang seines Ballets: Friedrich im Tempel der Unsterblichkeit; er sagt: "Indem der Vorhang in die Höhe ging, lagen Preussens Unterthanen und schliefen. Ein schlecht Compliment für eine Nation, deren Karakter gewiß nicht Faulheit ist, sondern die, nach dem Beyspiel ihres Beherrschers, Fleiß und Industrie, weicher Gemächlichkeit vorzieht." Hierauf antwortet Hr. Lanz: "Dies heiß ich, einen mit aller Gewalt bey einem geneigten Publiko verhaßt machen wollen! denn sonst würde der Verfasser wohl gewußt haben, daß ich durch den Schlaf das habe anzeigen wollen, was der Mahler, der Bildhauer, und überhaupt die bildenden Künste durch dieses Sinnbild andeuten; — sie deuten die heiterste Ruhe und Zufriedenheit dadurch an: — wohl gewußt haben, daß es in der Natur des Menschen liege, sich Bequemlichkeit und Ruhe zu erarbeiten, und wann der Mensch seinen Zweck erreichet hat, beyder in möglichem Maas zu geniessen. Sollte es dem Verfasser an sichtbaren Erfahrungen, die alle Tage in Städten und auf dem Lande erlanget werden können, von der Wahrheit dieses Satzes gefehlet haben; so sollte sein Gedächtnis ihn wenigstens an die erste Ecloge des Virgils erinnert haben:

M. Tityre, tu patulae recubans sub tegmine fagi, &c.
T. O Melibaee, Deus nobis haec otia fecit.

daß ich also die Unterthanen habe schlafen lassen, dadurch habe ich gleichfalls nichts anders, als den glücklichen, ruhigen und zufriedenen Zustand, in welchem sie unter dem milden Zepter eines so gütigen, gnädigen und weisen Monarchen leben, anzeigen wollen."

Bern.

Die Sitten der Morlacken, aus dem Italieniſchen überſetzt, auf 99. Octavſeiten. Mit drey Kupfern. Bey der typographiſchen Geſellſchaft. 1775. (14 Gr.) Dieſe Beſchreibung der Morlacken iſt aus der durchgehends gut geſchriebenen und beſonders dem Naturforſcher ſehr angenehmen Reiſegeſchichte von Dalmatien des Abbe Albert Fortis genommen. Im Vorberichte des Ueberſetzers heißt es: „Weil wir am Ende weder zum Steinreiche noch auch zum Pflanzenreiche gehören, ſo liegt uns natürlicher Weiſe weniger daran, hiervon, als von unſers Gleichen etwas ſonderliches zu hören, beſonders wenn dieſe unſers Gleichen der angebohrnen Güte unſerer Natur ſo ſehr das Wort zu reden ſcheinen, als die Morlacken.“ Die Morlacken werden von den meiſten als wilde, unmenſchliche, dumme und aller Laſter fähige Völker ausgeſchrien; der Abbe Fortis iſt aber von dieſer Nation ſo gut, ſo menſchenfreundlich aufgenommen worden, daß er ſeinem erkenntlichen Herzen das Vergnügen nicht verſagen konnte, jener Meinung öffentlich zu widerſprechen. Die Morlacken verbreiten ſich durch die anmuthigen Thäler von Kotar, längs den Flüſſen Kerka, Cettina, Narenta und zwiſchen den Gebirgen des mittelländiſchen Dalmatiens. Ihr erſter Urſprung iſt wie der Urſprung aller ihnen an Sitten und Sprache ähnlichen Nationen, in die Nacht jener barbariſchen Jahrhunderte eingehüllet. Des Erdbeſchreibers Magini Meinung, der die Morlacken und Uskocken von Epirus herſtammen läßt, iſt von ſehr leichtem Gewichte. Ihr Dialekt hat mehr Aehnlichkeit mit dem Raſciſchen und Bulgariſchen, als mit dem Albaneſiſchen. Die Morlacken nennen ſich in ihrer Sprache gemeiniglich Ulaſſen, ein Nationalname, welcher ſo viel heißt, als angeſehen und mächtig. Der Name Mohr-Ulaſſen, oder Morlacken, bringt den H. Verf. auf die Vermuthung, daß ſie von den Ufern des ſchwarzen Meeres hergekommen ſeyn könnten, und eben aus dieſer Urſach, Mohr-Ulaſſen, (vom Meer hergekommene Mächtige oder Eroberer) genannt worden wären. Daß die Einwohner der Seeſtädte Dalmatiens eines andern Urſprungs als die Morlacken ſeyn müſſen, beweiſet nicht allein die augenſcheinliche Verſchiedenheit in Kleidung, Dialekt, Sitten und Denkungsart, ſondern auch ihr wechſelſeitiger Haß gegen einander. Beſonders iſt die Verachtung, welche die Morlacken gegen jene, und die benachbarten Inſulaner, als wahre Abkömmlinge der alten römiſchen Kolonien haben, außerordentlich groß. Sie bücken ſich zwar vor den Gerichtsherren der Stadt, und vor dem Advokaten, deſſen ſie nöthig haben; lieben aber keinen von beyden, und rechnen den ganzen Reſt der Nation, mit dem ſie nichts zu verkehren haben, in die Claſſe der Bodoli, welche

welcher Name bey ihnen das gröſste Schimpfwort iſt. "Muth, Signor Bodolo, ſagte ein Geiſtlicher, welcher die elende Bedeutung dieſer Benennung nicht kannte, zu einem ſterbenden morlackiſchen Soldaten. Bruder, unterbrach ihn der Sterbende, nennt mich nicht Bodolo, oder ich muß mich dem Teufel ergeben." In der Note vermuthet, wahrſcheinlicher Weiſe der Ueberſetzer, Bodolo heiſſe ſo viel, als Hund, und ſey einerley Wort mit Pudel. Die Morlacken, welche entfernt von den Ufern des Meeres, und in Oertern die keine Beſatzung haben, wohnen, ſind von einem ſehr guten moraliſchen Charakter. Ihr Zutrauen, Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit, ſowohl im täglichen Leben, als bey ihren Verträgen, arten ſogar oft in übermäſsige Gutheit aus, daß ſie ein Anſehen von Einfalt bekommen. Die Italiener haben hiervon ſo viel Mißbrauch gemacht, daß ihr Betrug bey den Morlacken zum Sprichwort geworden iſt: Paſſia-viro, Lanzmanzvaviro, Hunde-Treue und Italiener-Treue. Der Morlacke iſt gaſtfrey und groſsmüthig von Natur, öfnet jedem Reiſenden ſeine arme Hütte, und gibt ihm alles, was er hat, ohne den mindeſten Anſpruch auf Ergebenheit, er ſey arm oder reich. Sie vernachläſsigen ihre häusliche Oekonomie, ſo bald ſich nur eine feſtliche Gelegenheit zeigt; bey dem Gebrauche der Dinge hingegen, welche vor dem Ungeſtüm der Jahreszeiten ſchützen, ſind ſie, ſogar auf Unkoſten ihrer Bequemlichkeit, haushälteriſch. Wird der Morlacke vom Regen überfallen, ſo ſchont er ſeine neue Mütze, zieht ſie ab, und läſst lieber ſeinen bloſen Kopf beregnen. Aus der Freundſchaft haben ſie gleichſam einen Punkt der Religion gemacht; dieſes heilige Band wird von ihnen am Fuſs der Altäre geknüpft. In Gegenwart des ganzen Volks wird alsdenn, auf die feyerlichſte Weiſe, ein beſondrer Segen über beyde Freunde oder Freundinnen ausgeſprochen. "Ich war, ſagt der Verf. S. 24. bey der Verbindung zweyer Mädgen gegenwärtig, die ſich in der Kirche von Perusich zu Poſeſtre, (Freundinnen) einweihten. Man ſah, nachdem ſie das heilige Bündnis geſchloſſen hatten, die Freude aus ihren Augen glänzen; ein Beweiſs, welcher Delikateſſe von Empfindungen, auch Menſchen, die wir ungebildet zu nennen pflegen, fähig ſeyn, oder ein Problem, ob nicht vielleicht die ſogenannte Bildung der Geſellſchaft eher ihr Verderbnis genennt werden müſſe." Probatimi werden die Freunde, und Poſeſtrime, die Freundinnen genennt, welche ſich auf dieſe feyerliche Art verbinden. Dieſe Benennungen heiſſen ſo viel, als Halbbruder und Halbſchweſtern. Ein Freund ſtehet dem andern in jeder Bedürfnis und Gefahr bey, rächet das ſeinem Freunde geſchehene Unrecht u. ſ. w. Ja, ihr Enthuſiaſmus wird bis zur willigen Entſchloſſenheit, ihr Leben für einander zu wagen und hinzugeben, getrieben. So, wie die

Freundschaft der noch unverdorbenen Morlacken fest und heilig ist, so ist auch ihre Feindschaft anhaltend, und meistens unauslöschlich. Sie haben ein Sprüchwort unter sich, dessen Ansehen sie nur allzusehr gültig machen: Kò ne se osveti, onse nepolveti: Wer sich nicht rächt, ist nicht gerecht, oder wird nicht geheiligt. Osveta bedeutet in der illyrischen Sprache, sowohl Rache, als Heiligung. Die Morlacken haben einen lebhaften Verstand, und einen gewissen natürlichen Unternehmungsgeist. Sie thun im Kriege vortrefliche Dienste, und sind gleichfalls in Handlungsgeschäften zu gebrauchen. Im Ackerbau sind sie noch sehr zurück, haben aber einigen Begriff von der simpeln Färberey. Ihre Weiber wissen fast alle zu stricken und am Rahmen zu arbeiten. Die Morlacken glauben an Hexen, Zauberer, Poltergeister, Gespenster, Weissager und an die Existenz der Wampiren. Sie haben die tiefste Ehrerbietung für ihre Priester, und setzen ein unumschränktes Vertrauen auf sie; werden aber auch von ihnen öfters auf soldatischen Fuß behandelt. In der unverdorbenen Morlachey herrscht noch die natürliche Unschuld und Freyheit der Schäferzeiten. Vor der Heyrath ist die Morlackin ungemein aufmerksam auf ihren Putz, nachher aber überläßt sie sich gemeiniglich einer gänzlichen Unreinigkeit. Die Beschreibung ihrer Weibskleider findet man S. 39-45. Was bey ihren Heyrathen, Schwangerschaften und Niederkünften für Gebräuche gewöhnlich sind, wird von S. 45-64. sehr unterhaltend erzählet. Am Abend des Hochzeittages, nach dem Nachtessen, wird das Brautpaar nur allein von dem Kuum (Pathen) ins Brautgemach, welches oft der Keller oder Kühestall zu seyn pfleget, begleitet. Der Kuum löset der Braut den Gürtel auf, und zieht sich, wenn beyde im Hemde stehen, zurück. Alsdenn horcht er an der Thüre, um den glücklichen Erfolg der ersten Umarmungen durch einen Pistolenschuß bekannt zu machen, worauf sogleich der Widerschall von einigen andern zu antworten pflegt. Auf verschiedene Art gesokte Milch ist die gewöhnliche Nahrung der Morlacken. Frischer Käse in Butter gebacken, ist die beste Schüssel, welche sie einem Fremden in der Geschwindigkeit zurechte machen. Die Molken sind ihr liebster Trank. Anstatt unsers Brods, essen sie Kuchen von Hirsen, Gersten, türkischen und Heydekorn, auch wohl, wenn sie wohlhabend sind, von andern Getraide, die sie auf den blosen Heerdsteinen backen. Saure Kohlköpfe, und im Wald und auf dem Felde wachsende Küchenkräuter und Wurzeln, sind ihre Gemüße. Gebraten Fleisch lieben sie am meisten, und nach diesem Knoblauch und Schalotten. Die ganze Nation riecht nach letztern schon von weitem. Es ist aber wahrscheinlich, daß der häufige Gebrauch dieser Pflanzen die schlimme Eigenschaften ihres ungesunden morastigen Wassers hebe, und die Einwohner stark und gesund erhalte. Sie zahlen den Ankonitanern und Rimi-

nesern jährlich viele Millionen Dukaten für Zwiebeln, Schalotten und Knoblauch. Doch genug von den Morlacken. Wir müssen uns den Zwang anthun, da dieser Auszug schon zu lang gerathen ist, die Leser, in Ansehung ihrer Hütten, Hausrath, Kleider, Waffen, Musik, Poesie, Tanz, Spiel, Medicin und Leichenbegängnisse, auf die bernische Uebersetzung selbst zu verweisen. Inzwischen können wir uns nicht enthalten, nur noch folgende Stelle anzuführen. "Wenn der Morlacke, besonders bey Nachtzeit, über die wüsten Gebirge reist, so singt er die alten Thaten der slavischen Ritter und Könige, oder irgend eine tragische Geschichte. Wenn es sich zuträgt, daß auf der Anhöhe eines angrenzenden Bergs ein anderer Reisender vorübergeht, so wiederholt er immer den Vers, den der erste gesungen hat, und dieser Wechselgesang dauert so lange, bis beyde Stimmen durch die Entfernung getrennt werden. Ein modulirtes Oh! oder eine Art von langem Geheul geht immer vor jedem Vers her, die Worte, woraus diese Verse bestehen, werden geschwind ohne einige Modulation ausgesprochen, welche auf die letzte Sylbe gesparet wird, und mit einem verlängerten Geschrey endigt, das ohnfehlbar einen Triller vorstellen soll, und mit jedem Athemzug wieder höher steigt.

Kurze Nachrichten.

Poetische Chrestomathie, oder Muster der höhern teutschen Poesie, zum Gebrauch für Schulen und Gymnasien, zusammengetragen von Caspar Zumkley, Direktor des paulinischen Gymnasiums zu Münster. 280 S. in 8. 1775. bey Philipp Heinrich Perrenon. (10 Gr.) Anstatt der Einleitung steht Horazens Dichtkunst von Ramlern übersetzt. Die Sammlung selbst besteht aus VI. Abschnitten, deren vorgesetzten Innhalt wir zur Anzeige hier abschreiben. I. Beschreibungen; aus Kleist, Denis übersetztem Ossian, Klopstock. II. Moralische Stellen; aus Horaz, übersetzt von Mastalier und Ramler, Uz, Denis, von Haller. III. Berathschlagungen; aus Ossian, Shakespear von Eschenburg übersetzt, Klopstock. IV. Panegyrische Oden; aus Horaz, Ramler, Mastalier, Denis, Klopstock. V. Sprache der Leidenschaften; aus Shakespear, Ossian, Klopstock. VI. Oden vermischten Innhalts; aus Horaz, Ramler, Mastalier, Uz, von Haller.

London. Court-Hand restored; or, the Student's Assistant in reading old Deeds, Charters etc. with an Appendix containing the ancient Names of Places in Great-Britain and Ireland; and also, an alphabetical Table of ancient surnames. By Andrew Wright, of the Inner-Temple. Printed for Benjamin White. 1776. 1. Guinea.

Der Kupferstich vom General Wolfe, gestochen von Woollet, ist nunmehr auch fertig geworden. Er kostet 1 L. 5 s.

Ich bin willens, eine Ausgabe meiner sämmtlichen Gedichte, darunter ich alles, was ich in Versen geschrieben habe, verstehe, zu veranstalten. Ich kann meinen Lesern bey meiner Auswahl die überlegteste Strenge versprechen. Was sie von mittelmäßiger Arbeit, mit und ohne meinen Namen, in einzelnen kleinen Sammlungen, Almanachen und andern periodischen Schriften gelesen haben mögen, darauf thue ich in der gegenwärtigen, nach meiner besten Einsicht Verzicht. Dagegen wende ich auf alles übrige bereits oder noch nicht gedruckte, ein für allemal meinen bedächtlichsten kritischen Fleiß. Das Werk wird auf Schreibpapier, ohngefehr 30 Bogen in 8. stark, mit teutschen Lettern, und aller möglichen Korrektion schön abgedruckt werden. Der Subscriptionspreis ist 1 Thlr. in Golde, den wichtigen Louisd'or zu 5 Thlr. den wichtigen Dukaten zu 2 Thlr. 20 gr. gerechnet. Ich ersuche die sämmtlichen Klopstockischen, Voßischen und sonstigen Herren Kollekteurs sowohl, als alle meine übrigen Gönner und Freunde, sich in dieser Angelegenheit für mich zu verwenden, und mich selbst, oder die weygandsche Buchhandlung in Leipzig von dem Erfolg ihrer Bemühungen, spätestens gegen Johannis dieses Jahres, zu benachrichtigen. Briefe und Gelder werden uns ganz Postfrey eingesandt. Die Ablieferung der Exemplarien geschieht zur Michaelismesse. Die gesammelten Gelder werden mir, oder der weyg. Buchh. wenn man doppeltes Porto vermeiden will, gegen Johannis d. J. oder wenn man das nicht will, gegen Michaelis, vor der Ablieferung der Exemplarien zugeschickt. Die Hrn. Kollekteurs ziehen davon 10 p. C. für sich ab, zeigen aber zugleich bestimmt an, ob sie die unterzeichneten Exemplare mit der Post oder anderweitiger Gelegenheit versandt haben wollen. Ich traue es einem jeden gutdenkenden Leser zu, daß er lieber seinen Schriftsteller, als einen, der Erfahrung nach, allezeit fertigen Nachdrucker begünstigen werde. Nach verlaufenem Subscriptionstermin wird kein Exemplar unter 1 Thlr. 6 gr. weggegeben.

Joachim Christian Blum,
Gelehrter zu Ratenau in der Mittelmark.

Strasburg. Hier kömmt eine Wochenschrift heraus, die den Titel: Der Bürgerfreund, führet, und wovon wöchentlich ein Bogen geliefert wird. Sie enthält Stücke der vaterländischen Statistik und Geschichte; z. B. Auszug aus dem Arret wegen der Durchreisser; Abhandlung über die Bevölkerung der Stadt; Sigismunds Aufenthalt in Strasburg; Gedichte; ökonomische Vorschläge u. s. w.

Herr Oberlin besorgt eine neue Ausgabe der L. tristium Ovidii.

Stein verlegt eine französische Uebersetzung der Einleitung in die Erdbeschreibung des Herrn Büsching, die vermehrter ist als die teutsche Ausgabe.

In Kolmar wird eine Wochenschrift gedruckt, unter dem Titel: Der elsaßische Patriot.

Herr Melling, zu Strasburg, hat daselbst eine Malerakademie, nach dem Muster der Parisischen, angelegt, wovon im Bürgerfreunde eine Nachricht steht.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Sechs und zwanzigstes Stück,

den dreyßigsten März 1776.

Leipzig.

Der Kinderfreund. Ein Wochenblatt. Erster Theil. Bey S. L. Crusius, 1776. 200 S. in 8. (12 Gr.) Ich höre, fängt der Herr Verfasser die Vorrede an seine lieben kleinen Freunde an, ich höre von dem Verleger des Leipziger Wochenblattes für Kinder, daß ihr den Beschluß desselben ungern gesehen, und oft bey ihm angefragt habt, ob sich niemand gefunden, der sich wieder Eurer annehmen und auf eine eben so unterhaltende Art Euch wöchentlich einen kleinen Unterricht ertheilen wollte. Seine Erzählung hat mich gerührt — Darauf schildert der Verf. seinen Charakter als Vater, imgleichen den Charakter seiner Kinder, und einiger Freunde, die ihm dieselben bilden helfen. Er sucht durch Erzählungen ihrem Herzen den Trieb zu edlen Handlungen einzupflanzen. Mit dieser Absicht verbindet er zugleich nützliche Kenntnisse, als vom Elephanten, womit er sich einige Stücke hindurch beschäftigt; vom Cacadu, vom Sagoin u. s. w. Im 18ten bis zum 23sten Stücke findet man den Geburtstag oder das Angebinde, ein kleines Lustspiel für Kinder, in einem Aufzuge. Es sind auch Gedichte mit untergemischt. Den meisten Stücken sind Räthsel angehängt, welche in dem nachfolgenden aufgelöset werden. Einige Stücke sind durch Kupferstiche erläutert.

Nördlingen.

Karl Gottlob Beck hat verlegt: Neueste Mannichfaltigkeiten. Meistentheils juristischen Innhalts 1775. 18 Bogen in 8. (12 Gr.) Diese Schrift an welcher mehrere Verfasser, insonderheit aber der Herr Hofr. Lang in Oettingen, arbeiten, theilt sich in zwey Theile. Von S. 1:20 kommen Gedichte vor. Auf den Werth derselben mögen unsere Leser aus folgender Probe schließen. Sie ist aus dem gleich zu Anfang stehenden Gedicht, das Sorge für Chloen an einem schwülen Sommertage 1771 betittelt ist, genommen.

Zephir, der du um mich spieleſt,
Kennſt du Chloen nicht?
Flieh' von hier, daß du ſie kühleſt:
Ach! ihr zart Geſicht

Möchten Phöbus Strahlen brennen;
Mit dem dünnen Hut
Wird ſie ſich nicht ſchützen können
Vor der raſchen Glut.

Eile Zephir, daß der Strahlen
Fürchterliche Schaar,
Nicht mein trautes Mädchen malen
Schatticht, wie ihr Haar. u. ſ. w.

Die übrigen ſind S. 2 an mein erzürntes Mädchen; S. 4 Preiß der häuslichen Freuden den 24. Febr. 1775. S. 5 Ismenens Klagen und Wünſche an Phyllis Vermählungsfeſte. S. 11 Nachtwächterlied, dem churköllniſchen Herrn Kämmerer Freyherrn von Seckendorf am erſten Morgen nach ſeiner Vermählung den 7. März 1773 geſungen. Dieſe beyden letzten Gedichte ſind bey Hochzeitgelegenheiten verfertigt worden, und enthalten lokale Anſpielungen auf die Perſonen, denen zu Ehren ſie verfertiget wurden; S. 16 ein Freundſchaftsliedgen. S. 18 etwas aus dem Engliſchen des Dechant Swift. S. 19 ein dergleichen abermals aus dem Engliſchen. An Mlle. * * * als ich ihr den göttingiſchen Muſenalmanach auf das Jahr 1770 am erſten May gedachten Jahres überſchickte.

Kömmt, Freundinn, nicht zu ſpät im Jahr
Mein Almanach herbey? —
O nein! der Muſen neues Jahr
Fällt erſt im holden May.

S. 20 über ein Motto aus dem Horaz Sat. 9. B. 1. Hunc neque dira venena &c. Von S. 21 bis ans Ende ſtehen juriſtiſche Abhandlungen. Den Anfang macht eine Schutzſchrift für die juriſtiſche Schreibart. Der Verfaſſer vertheidigt zwar den alten juriſtiſchen Stil nicht, rathet aber auch nicht, Proceſſe und andere Schriften im Ton eines Belletriſten abzufaſſen, ſondern preißt die Mittelſtraße an. Die juriſtiſche Schreibart iſt trocken, aber doch nervos, ob ſie gleich nicht ſchimmert, und in einem Putze auftritt, der nur Witzlingen misfällt. Häberlin hat in ſeinen Schriften immer den Ton beybehalten, der einem Rechtsgelehrten anſteht, iſt er deswegen zu verwerfen? oder ſind die Formularbücher eines Volkmanns, eines Boltz, eines klugen Beamten u. a. unbrauchbar, weil ſie nicht

das

das angenehme, das belletriſtiſche Kleid um ſich haben? S. 45 wird die Gemeinſchaft der Güter unter Eheleuten in Teutſchland, hiſtoriſch und politiſch betrachtet. Dieſe Abhandlung beſteht aus zwey Abſätzen. Der erſte Abſatz iſt blos hiſtoriſch, und beſchreibt die Geſchichte der Gütergemeinſchaft, welche vier Epochen hat. Der Verf. hat hier beſonders die alten römiſchen Schriftſteller zu Rath gezogen, und aus dieſen ſeine Beweiße geſchöpft. In der erſten Epoche unterſucht er die Gütergemeinſchaft unter Eheleuten im älteſten Teutſchland. Er ſagt zwar, es wären nur Spuren und Grundlagen, aber nichts Ganzes, nichts ſchon beſtimmtes und feſtgeſetztes, weil die Nation durchaus kriegeriſch und dieſes auch ihr älteſter wahrhafter Charakter geweſen ſey; dieſen beſchreibt er kurz und führt den Tacitus zu ſeinem Gewährsmann an, bey welchem Kap. 18. ſchon Spuren einer Gemeinſchaft unter Eheleuten anzutreffen ſind. Die zweyte Epoche nimmt mit dem fünften Jahrhundert den Anfang. In dieſem Zeitalter findet man ſchon geſchriebene Geſetze, und die teutſchen Völker hatten ſich ſeit der Zeit in engere Verbindungen mit einander eingelaſſen. Auch in dieſer Zeit iſt noch nichts Ganzes, aber doch etwas beſtimmteres, und Urkunden beſtärken es, daß damals unter den Eheleuten ſchon ein gemeinſchaftlicher Gebrauch der Güter, und eine gemeinſame Diſpoſition vorhanden geweſen ſey. Aus dem achten Jahrhundert läßt es ſich noch näher beweiſen. Böhmer hat ſolches in ſeiner Abhandlung vom Zuſtand der Schenkungen zwiſchen Mann und Frau durch eine Menge Urkunden dargethan. Die dritte Epoche, welche die Verbreitung des Handels in den neu errichteten teutſchen Städten zum Gegenſtand hat, tritt der Gemeinſchaft der Güter unter Eheleuten wiederum näher. Der Hauptſatz: Mann und Frau ſollen kein gezweytes Gut haben, wurde damals allgemein angenommen, und dadurch entſtand allmählig ein wahres Miteigenthum. Der Sachſen- und Schwabenſpiegel erläutern dieſe Gewohnheit am beßten. Die vierte Epoche beweißt, daß ſich die Gütergemeinſchaft unter Eheleuten im dreyzehnten Jahrhundert in den meiſten Reichslanden erhalten. Das römiſche Recht hat aber auch hier Verwüſtungen gemacht, konnte aber doch dieſe Gewohnheit nicht ganz verdrängen. An manchen Orten hat man die Gemeinſchaft der Güter noch beybehalten, an andern aber nicht, und im letztern Fall, wo keine Gütergemeinſchaft ſtatt findet, iſt allemal mehr Verwirrung zu befürchten, weil andere Gewohnheiten an deren Stelle eingetreten ſind. Der zweyte Abſatz macht politiſche Betrachtungen über die Gütergemeinſchaft unter Eheleuten. S. 79 kommt eine rechtliche Beantwortung der Frage vor: Wie weit iſt ein Rechnungsbeamter oder deſſen Erben, wegen Rechnungsunrichtigkeiten, der Herrſchaft zu haften verbunden, und was iſt dabey ſonſt noch zu beobachten? S. 104 gibt Nachrichten von dem alten römiſchen

Rechtsgelehrten C. Trebazius Testa. S. 125 etwas vom Gerichtsstand der Pächter. S. 142 Juristerey aus den Minnesängern gesogen; in einem Schreiben an Herrn von * * *. S. 154 historische Bemerkungen über das Ehescheidungsrecht unter Christen. S. 186 erläutert die Redensarten, Juristen, Rabulisten, Legulejen, Empiriker, Rechtsgelehrten, Rechtsverständige. S. 197 werden Fragmente geliefert, und zwar 1) etwas theologisches, juristisches und medicinisches. 2) Von der Rechtsähnlichkeit, S. 201. 3) Etwas von Niklas Vigelius, S. 207. 4) In Rechten sind alle Umschweife zu vermeiden, aus dem Französischen des Patru, S. 208. 5) Es ist nicht genug daß ein Richter nur nicht taub sey, S. 214. 6) Etwas von Landgerichten, S. 216. 7) Lieber vertrieben, als verzigen, S. 118. 8) Rechtschreibung. 9) Etwas aus dem Corpore juris zu einer Erziehungsbibliothek, S. 219. 10) Königs, Kayſers Maximilian I. Titel, S. 220. 11) Von der Formel im Namen Gottes ꝛc. 12) Hohe Wändel. 13) Landesverordnungen, S. 221. 14) Vom Ursprung der Karten im mittlern Zeitalter, S. 222. Endlich macht noch S. 227 eine Abhandlung den Beschluß: Ueber die Frage, ob die Gerichtsbarkeit der höchsten Reichsgerichte in Kreißsachen durch den §. 4. Art. 12. der kayserl. Wahlkapitulation aufgehoben sey? diese Frage ist noch besonders abgedruckt worden, und eine gewisse ständische Sache hat sie veranlasset.

Frankfurt.

Mein Kontingent zur Modelektüre. 304 S. in 8. 1775. Aus einer Dorfstube. (12 Gr.) In der Vorrede entwirft der Verf. sein Portrait; von welchem wir zum Verständnisse des Ganzen nur dieses anmerken wollen, daß er ein junger Geistlicher zu seyn vorgibt. Von denjenigen Hauptstücken, aus welchen sein Kontingent bestehet, wollen wir die Titel abschreiben, und dann etwas zur Probe mit beyfügen. I. Die Rolle des Menschen, mit Anstand gespielt auf dem Schauplatze der Wesen; eine Erzählung aus dem achtzehnten Jahrhundert, in Form eines Lebenslaufs. II. Eine Predigt, welche niemals gehalten worden. III. Ein Spatziergang in ein Wäldgen. IV. Ueber den gegenwärtigen Zustand der schönen Wissenschaften in Teutschland; in zween Briefen, (von unwissenden Landgeistlichen geschrieben) V. Simfonie, welche ich in meinem Leben oft gespielt habe, (sie besteht aus einem prosaischen Scherzo, Lamentoso und Tranquillament.) VI. Anfang zu einem Vorredemagazin, in zwielichten entworfen. VII. Sendschreiben an alle teutsche Eltern, aufgesetzt nach einer Kindertaufe. VIII. Sechs Satiren, alle bey schlimmen Wetter gemacht. IX. Die Schönheit der Tugend; eine Rede, welche darum noch nicht vor einer teutschen Gesellschaft hat vorgelesen werden können, weil der Verfasser kein Mitglied einer teutschen Gesellschaft ist. X. Vorschlä-

schläge zu allerhand nützlichen Verbesserungen, am ersten April entworfen. — Zur Probe mag aus Nr. VI. die Vorrede zu einer Schrift dienen, in welcher das Daseyn Gottes geleugnet wird. "Es ist diese Schrift das schnellsinnigste Produkt des menschlichen Verstandes, welches jemals zum Vorschein gekommen ist. Der Verfasser ist eben derselbe, welcher vor kurzem die Piece über die Episteln des viereckigten Trieangels geschrieben hat, und eben dies hat ihn zum Beweise der Nonexistenz eines höchsten Wesens geführt. Wie die Schneeflocken alle in der Luft durch einander fahren und auf der Erde doch so ordnungsvoll zusammen fallen, daß sie eine Schlittenbahn bereiten; so hat sich der Autor die Entstehung der Welt, und den Zusammenfluß der Atomen vorgestellt, und man kann daher sein System das Schneeflockensystem nennen. Die erstaunende Anstrengung, welche er dabey nöthig hatte, hat ihn so verwirrt, daß er bereits ein halb Jahr im Tollhause ist." Noch wollen wir die poetische Schilderung eines Hagelwetters hinzufügen, aus Nr. III. S. 94.

Da wars, als säh' ich ein Heer von Gewittern,
Die Eichen im Walde zersplittern;
Da dampfte der Hain, da fielen die Blätter,
Zerschmettert vom Hagelwetter,
Wie, wenn im Herbst der Nordwind weht,
Das falbe Laub der Bäume im Wirbel sich dreht;
Da flohen die Hirten mit jammernden Geschrey
Den sonst gesuchten Wald vorbey,
Und Halm bey Halm zerbrach —

London.

Folgendes Schreiben, welches sich mit einem wichtigen Gegenstand der Auferziehung beschaftiget, ist aus einer hiesigen Zeitung genommen. "Es gibt wohl keinen Fehler, der über das ganze Leben des Menschen eine unglückseeligere Wirkung verbreitet, als eine völlige Unempfindlichkeit gegen die Triebe der Ehrbegierde. Ehrbegierde ist der Wind, welcher bestimmt zu seyn scheint, unsere Natur vor der Stockung zu verwahren. Wo dieser thätige Grundstof fehlt, da entsteht bald eine düstere und verdrossene Gemüthsart, welche uns für alle andere Gesellschaft, außer derjenigen die eben so mürrisch ist als wir selber sind, untüchtig macht. Ein Mangel der Ehrbegierde verleitet uns in dem jugendlichen Alter zu den niedrigsten Bekanntschaften und den widersinnigsten Heurathen. Er hemmt allen Fortgang der Erziehung und beraubt die Reichen des größten Vortheils, den sie aus ihrem Ueberfluß sonst hätten ziehen können. Wenn diejenigen, denen die Aufsicht über die Jugend anvertrauet ist, diese Unvollkommenheit entdecken, so sollten sie ihre

äußersten Kräfte anwenden, derselben zu begegnen. Zuweilen ist der Funke nur versteckt und selten gänzlich erloschen. Durch anhaltenden Fleis kann man zuletzt eine Flamme erregen. Ein Gemüth leiten, das durch Ehrbegierde Bewegung und Leben erhält, muß eine besonders angenehme Beschäftigung für Eltern seyn. Sie sind die Engel, die über die Elemente gesetzt sind und sich freuen, sie zum Besten eines Geschlechts zu regieren, das hülfsbedürftiger ist, als sie. Ich bin mit zwey Schwestern bekannt gewesen, deren Schicksal meinen Vortrag erläutern kann. Ihre Glücksumstände waren einerley und in ihrer äusserlichen Gestalt befand sich kein merklicher Unterschied zwischen ihnen. Die ältere widersetzte sich aller Verfeinerung ihres Gemüths und suchte bloß ihr Vergnügen in dem Umgang mit denjenigen, welche noch weniger Vorzüge als sie besaßen. Wenn ihre redlichsten Freunde ihr wegen dieser niederträchtigen Bekanntschaften Vorstellung thaten, so war ihre gewöhnliche Antwort: Sie wäre nicht ehrgeitzig. Der Erfolg dieser Schwachheit, bey welcher sie hartnäckig verblieb, liegt nun am Tage. Sie heyrathete einen Sachwalter auf dem Lande, der sie mit Schlägen mißhandelt und Hunger leiden läßt, in der Hofnung sie zu überleben und alsdann mit einer vernünftigern Gattin den Genuß ihres Vermögens zu theilen. Ihre Schwester, die indessen ihren Verstand mit Kenntnissen und Anmuth bereichert hatte, verband sich mit einem Gentlemann, der ein ansehnliches Amt bekleidet. Dieser versichert, daß er nie gewünscht habe, ein grösseres Vermögen zu erlangen, als bis er entdecket, wie viel ihm noch abgehe, um alle Tugenden seiner Gemahlin nach Würden zu belohnen. Daß so viele unserer Damen durch ihre Erziehung tüchtig geworden seyn, eine Stelle in Mahomeds Paradiese einzunehmen, müssen die wollüstigsten Kenner der sinnlichen Befriedigungen eingestehen. Man hat sie tanzen und singen gelehrt, die einzigen Vollkommenheiten, welche ein Muselmann in dem wirklichen und eingebildeten Serail von ihnen verlangt. Aber meine schöne Landsmänninnen sollten doch noch bedenken, daß auch der Zirkel leerer Vergnügungen, durch Vernachläßigung der Verstandeskräfte ungemein vereengert wird; daß bey dem Gebrauch ihrer Gaben, den sie sich mit so vielem Eyfer überlassen, sie dennoch keinen Vorzug vor dem thierischen Theil der Schöpfung haben daß man Vögeln künstlichen Gesang lehren und vierfüßigen Thieren Schritte beybringen kann, welche nach der Musik eingerichtet sind; ja daß der gröste Theil ihrer Ergötzungen, welche ihr Geschlecht so hoch schätzt, eben so vollkommen von Thieren genossen werden, die den Vortheil der Vernunft nicht haben, die Sinnen zu schärfen, damit sie desto lebhafter empfinden mögen. Man sollte vermuthen, daß aus diesen zur ehelichen Glückseeligkeit bestimmten Geschöpfen, die so gleichgültig gegen edle Empfindungen sind, wenigstens ruhige und zufrie-

dene

dene Gattinnen werden würden. Allein auch dieſe Hofnung ſchlägt bey ihnen fehl. Die ungeſtümmen Leidenſchaften, welche die Stille des Lebens ſtöhren, ſind nirgends gefährlicher, als in einer nicht verfeinerten Natur. Ein Sturm, der über Wüſteneyen geht, wird von nichts aufgehalten. Der Mangel der Ehrbegierde, der eine junge Dame von Verbeſſerung ihrer Seele abgehalten hat, wird ſie immer unglücklich machen, ſie mag in einer Verbindung ſtehen, in was für einer ſie will. Mit mäßigen Vorzügen des Verſtandes würde ſie öfters das Toben des wildeſten Mannes beſänftigen, oder wenigſtens ſeine Unarten mit geſetzter Entſchloſſenheit ertragen. Ohne Verfeinerung des Gemüths iſt ſie nicht im Stande, mit einem Gatten zu rechte zu kommen, der wie ſie iſt. Sie wird Heftigkeit mit Heftigkeit beantworten; und wie kann der Streit über die Oberherrſchaft zwiſchen Perſonen entſchieden werden, welche nichts von den vernünftigen Grenzen einer Gewalt wiſſen, worüber ſie täglich zanken. Bey einem ſolchen Paare mag vielleicht eines das andere zuweilen überſchreyen und zum Nachgeben zwingen; aber ſobald ſie ſich wieder erhohlt haben, ſo fängt der Streit von neuem an. Sie haben das Ende ihres Mißvergnügens nicht eher zu erwarten, als bis eines von ihnen zu leben aufhöret. Da einige undankbare Geſchöpfe vorgegeben haben, die Welt ſcheine mehr zum Kummer als zur Freude beſtimmt zu ſeyn, ſo hat man zuweilen geglaubt, die Kunſt möge ſich noch ſo ſehr bemühen, unſere Empfindſamkeit zu erweitern, ſo würde es doch nur zu unſerm Nachtheil gereichen; der Geruch der Roſe ſey dem Bauer ſo angenehm als dem Hofmann; indeſſen daß die harthäutige Hand des erſten wider die Dornen geſchützet ſey, welche die zarte Haut des andern verwunden würden; die weſentlichſten Pflichten der Menſchen würden weit beſſer durch diejenigen verrichtet, deren Begriffe in ihrer urſprünglichen Einfalt geblieben, ohne einen geborgten Zuſatz von Kunſt oder Gelehrſamkeit. Die erſte von dieſen Anmerkungen beruhet ohne Zweifel auf einem Trugſchluſſe und in der andern entdeckt man nicht weniger Ungereimtheit. Daß das Leben einen geringen Vorrath von Vergnügungen denjenigen gewähren werde, welche zu träg ſind, ſich neue zu verſchaffen oder zu unwiſſend, um die gemeinen durch die Chymie des Verſtandes zu veredlen, kann unmöglich geläugnet werden: aber unbegrenzt ſind die Ergötzungen anderer, welche von den Kenntniſſen des vergangenen Zeitalters dasjenige entlehnen, was ihnen ihre gegenwärtige Erfahrung nicht gewähren kann, und welche jeden Zwiſchenraum, in welchem der Leib unthätig iſt, mit Verbeſſerungen der Seele ausfüllen. Wenn ſich Unglücksfälle zeigen, ſo kann es ihnen nie an Troſt fehlen, den ſie aus dieſem Vorrath ſchöpfen; verwandeln ſie ſich aber wieder in Glück, ſo haben ſie dieſer Beſchäftigung allein es zu danken, daß ſie es feiner und dauerhafter zu machen wiſſen. Daß diejenigen,

welche sich am wenigsten mit dem weiten Umfange der menschlichen Pflichten bekannt gemacht, die Mittel, sie mit der größten Genauigkeit auszuüben, sollten entdecket haben, ist eine solche romantische Voraussetzung, daß sie kaum eine ernstliche Widerlegung verdient. Wenn dieses seine Richtigkeit hätte, so müßte der roheste Mensch der gerechteste seyn: aber gewiß sein Vermögen Gutes zu thun, würde sehr eingeschränkt seyn, wenn es auch seine Neigung nicht wäre. Man kann nicht annehmen, daß er sein Mitleiden bis auf das Elend erstreckt, das er nicht fühlt, oder daß er begierig ist, andern aus verwirrten Händeln zu helfen, woraus er sich selber herauszuwickeln zu wenig Einsicht hat. Wenn es ein Vergnügen gibt, welches durch den Schatz in der Seele grösser und erhabener wird, so ist es die Liebe, welche das schöne Geschlecht beherrscht, wenigstens so lange, bis die Mannichfaltigkeit der ihr untergeordneten Befriedigungen, mit welchen dieses üppige Zeitalter erfüllet ist, ihr Recht streitig macht. Ohne Schönheit und Erhabenheit in den Begriffen genießt sich ein Paar, zu dessen Verbindung die glücklichsten äusserlichen Umstände sich vereiniget haben, nur zur Helfte. Das feinere Band, das sie verknüpfen soll, fehlt immer zwischen ihnen. Das Vergnügen, das eines geben oder empfangen kann, ist von einer flüchtigen Art, da dasjenige fehlt, was dasselbe binden soll. Gegenseitige Treue und ein gutes Betragen können die eheliche Verbindung ohne einen scheinbaren Riß erhalten: aber eine vernünftige und dauerhafte Glückseeligkeit muß allein von der genauesten Vertraulichkeit erwartet werden. Eine Frau insbesondere, welche ihren eigenen Vortheil kennt, wird immer die löbliche Ehrbegierde liebenswürdig zu seyn, bey sich unterhalten: denn ein Mann von zärtlichem Geschmacke bleibt selten lang in einen Gegenstand verliebt, das keine andere als seine eigene Sinnen anzuziehen vermögend ist.

Kurze Nachrichten.

Dessau. Das hiesige Philantropin erhielt heute (den 5ten März) durch ansehnliche Hülfe von hohem Orte die (vorher bezweifelte) vollkommene Sicherheit, Wesen und Namen auf beständig hier fortzusetzen. Es ist mit guten Lehrern und Aufsehern stark besetzt und mit Wohnung versorgt worden. Es erbietet sich daher, zu denen, welche da sind, mehr Pensionisten von 6 bis 18 Jahren aufzunehmen, und den Kandidaten die sich hier aufhalten wollen, Unterricht und Uebung in der philantropinischen Erziehungskunst zu verschaffen. Hievon mehr in dem 1sten Stück des philantropischen Archivs, wovon um Ostern das 2te Stück ausgegeben wird.

Altenburg. Bey Gottl. Emanuel Richtern ist vor kurzem herausgekommen: A Collection of new Plays by several Hands. Vol. II. Dieser zweyte Band englischer Schauspiele enthält folgende Stücke: 1) The Maid of the Oaks, ein Drama mit Gesängen. 2) The Man of Business, ein Lustspiel von H. Georg Colman. 3) The lame Lover, ein Lustspiel von H. Sam. Foote Esq. und 4) The English Merchant, ebenfalls ein Lustspiel von Herrn Georg Colman. Es empfiehlt sich auch dieser Band durch den saubern Druck und durch die Auswahl guter englischer Theaterstücke.

Nachricht.

Es scheinet mir eine der unbilligsten Foderungen zu seyn, wenn man verlangt, daß die Bearbeitung der arabischen Litteratur zur Aufklärung der hebräischen Sprache allgemeiner werde, ohne daß man denen, an welche man diese Foderung thut, die dazu unumgänglich nöthigen Hülfsmittel in die Hände liefere. An arabischen Grammatiken fehlt es nunmehro nicht, indem wir neuerlich von Hrn. D. Hirt und Hrn. Ritter Michaelis dergleichen erhalten und auch meine erleichterte arabische Grammatik, welche ich aber freilich jenen beiden nicht an die Seite setzen will, nunmehro die Presse verlassen hat. Nur hat es bisher an einem arabischen Lexicon gefehlet. Das beste, oder einzige brauchbare, welches man bisher gehabt hat, ist das Lexicon Arabico-latinum des Golius. Es hat sich aber jetzo so selten gemacht, daß man es, wie Herr Ritter Michaelis, in der Vorrede zur arabischen Grammatik, selbst gestehet, erst mit 18, dann mit 25 Rthlr. bezahlen müssen, und am Ende habe man für Geld gar kein Exemplar mehr bekommen können.

Dieses schätzbare arabische Lexicon des Golius will ich nun, auf Ersuchen einiger Liebhaber der arabischen Litteratur in groß Quart wieder abdrucken lassen. So viel sich, ohne den Kamus oder Dschauhari um Rath fragen zu können daran ändern und verbessern läßt, werde ich thun. Besonders aber werde ich die Bedeutungen der arabischen Wörter in einer natürlichern Folge unter einander setzen, als wir sie im Golius finden, die gehäuften Synonyma, welche gar keine neue Nebenidee ausdrücken, weglassen, und es überhaupt so liefern, daß man gar nichts wesentliches, welches im Original stehet, vermissen soll. Erst war ich willens, manches arabische Wort mit vielen neuen Bedeutungen, welche ich nur angemerkt habe, zu bereichern und jedesmal zum Beweis der Richtigkeit derselben den Koran oder andere arabische Schriftsteller dabey anzuführen. Allein es fiel mir dabey ein, ich möchte den Weg des Gonsetts betreten, auf welchem er die Bedeutungen der hebräischen Wörter bestimmen wollte, und mich daher einem gegründetern Tadel aussetzen. Es würde auch das Lexicon um einen guten Theil stärker und folglich auch theurer geworden seyn. Eben so wenig darf ich, wie ich ebenfalls anfänglich Willens war, die im arabischen verlohren gegangenen ersten Bedeutungen, aus den verwandten Dialekten herholen und mit einrücken.

Uebri-

image
not
available

Gothaische

gelehrte Zeitungen

Dritten Jahrganges

Zweytes Quartal

1776.

Nro. 27 — 52

nebst einer Beylage.

Bey Carl Wilhelm Ettinger.

Nachricht.

Von diesen Gothaischen gelehrten Zeitungen kommen wöchentlich zwey Stücke, jedes zu 1 Bogen in 4, Mittwochs und Sonnabends heraus, und sind in Gotha bey dem Verleger jährlich für 3 Rthl. die in Conventionsgeld, pränumerirt werden müssen, zu haben. Auswärtige Liebhaber, die solche wöchentlich verlangen, können sie bey ihren respective Postämtern und Zeitungs-Expeditionen bestellen, und sich des Preises wegen mit ihnen vergleichen.

Diejenigen, so sie Quartalweise zugesandt haben wollen, werden sie gegen Erlegung von 4 Rthl. fürs ganze Jahr in den vornehmsten Buchhandlungen ganz frey und brochirt erhalten.

Wer diese gelehrte Zeitungen zu halten gesonnen ist, macht sich beym Anfange dazu stillschweigend verbindlich, nicht eher als mit dem Schlusse des ganzen Jahrgangs davon abzugehen. Man kann zu allen Zeiten antreten, nur müssen die Stücke so bereits vom Jahre erschienen sind, mit genommen werden.

Jedermann, so Bücher, Musikalien, Kupferstiche, Landcharten und Kunstwerke ꝛc. in dieser Zeitung angekündigt haben will, wird gebeten, solche an den Verleger franco einzusenden, und den Preis von jeder Sache anzumerken. Alles was in diesen Blättern an Kunstsachen und in- und ausländischen Schriften recensirt wird, ist bey dem Verleger zu haben, oder kann bey ihm bestellt werden; nur werden diejenigen, so dergleichen und sonderlich kleine Werke von geringem Preiße nicht mit Gelegenheit, sondern sogleich verschrieben verlangen, sich gefallen lassen müssen, das Porto zu tragen.

Zu Ende des Jahrs wird ein Register und Haupt-Titel, wie im vorigen Jahre, über diese Zeitungen geliefert.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Sieben und zwanzigstes Stück,
den dritten April 1776.

Frankfurt Hanau und Leipzig.

In der Andräischen Buchhandlung sind erschienen: Johann Adam Grüsners, Hochfürstl. Salm-Kyrburgischen Hofraths, der Hochfürstlich Salmischen, wie auch Hoch-Wild- und Rheingräflichen Lehen-Kanzley adjungirten Direktoris, und der Kurfürstl. Maynzischen Akademie der nützlichen Wissenschaften ordentlichen Mitglieds, diplomatische Beyträge; erstes Stück, 132 S. Zweytes Stück, 90 Seiten. Mit Kupfern. 8. 1775. (Zusammen 20 Gr.) Das erste Stück enthält ein verbessertes Stammregister des erloschenen Geschlechts der Herren von Bolanden, wobey die in der Genealogia Dominorum Falkensteinensium befindliche Stammtafel zum Grund gelegt und zu dessen Erläuterung eine Tabelle, welche die Verwandschaft der Bolandischen Dynasten mit den Geschlechtern Saar- und Zweybrücken, Eberstein, Leiningen, Hohenfels und der Raugrafen vorstellet, eine besondere von Hohenfels und eine ähnliche von den Raugrafen Alt-Baymburgischen Stammes beygefüget sind. Zur Aufklärung verschiedener Dunkelheiten in der Bolandischen Geschlechtsfolge und Geschichte, dienen vier hier zum erstenmal gedruckte Urkunden: 1) Dietrichs von Heinzenberg und seiner Gemahlin Beatrix, einer Wildgräfin vom Jahr 1225, S. 117. 2) Ottens von Bolanden von 1308, S. 118. 3) Cunrads genannt Schaff, von 1312, S. 119. und 4) Loretten, Frauen zu Bolanden und ihrer Söhne Philipps und Conrads, von 1350 in teutscher Sprache, nebst Abdrücken dreyer zur zweyten, eines zur dritten und fünf zur letzten Urkunde gehörigen Siegel. Auf dieselben folgt ein dreyfaches Register über die vorkommenden alten teutschen und lateinischen Schreib- und Redensarten; über die vorkommenden Stifter, Kirchen, Städte ꝛc. über die vorkommenden Personen geist- und weltlichen Standes. Im zweyten Stücke liefert der Herr C. D. erweiterte Nachrichten von dem ebenfalls erloschenen Geschlechte der Herren von Limburg an der Lahn, nebst einer Stammtafel von denselben und siebenzehn bisher ungedruckte Urkunden. Denn die dritte vom Landgraf Heinrich von Hessen, kann hierunter nicht mit gerechnet werden, da sie, wie der Herr Herausgeber selbst S. 21 anzeigt,

zeigt, schon in Senkenbergs Prodromo Jur. Feud. p. 140 abgedruckt ist. Die Diplomen, welche mehr allgemein brauchbares als die im ersten Stücke enthalten, sind folgende. 1) Vertrag zwischen Gerlach I. Herrn von Limburg und den übrigen Erben der Grafschaft Blieskassel vom Jahr 1275. S. 55. 2) Vergleich zwischen demselben und den Schöffen der Stadt Limburg, von 1279. S. 57 nebst Abdrücken von vier Siegeln. 3) Lehnbrief Landgraf Heinrichs von Hessen an Johann I. Herrn von L. über $\frac{1}{3}$ der Stadt L. von 1289. S. 60. 4) Eine Urkunde Kayser Albrechts I. in welcher er gedachtem Herrn von L. aufträgt, eine Untersuchung wegen der Veräußerungen der Reichslehen anzustellen, von 1303. S. 61. 5) Eine merkwürdige Urkunde Erzbischof Gerhard II. von Maynz, in welcher er ebendemselben den Auftrag gibt, darauf zu sehen, daß die von ihm und dem Erzstift zu Lehen rührende Güter nicht an Geistliche veräußert werden möchten, von eben dem Jahre, S. 63 nebst dem Abdruck des dazu gehörigen Siegels. 6) Eine Urkunde Erzbischof Heinrichs II. von Cölln, in der er Uden, Johannes I. von L. Gemahlin, das Benutzungsrecht der Güter zu Seebach als Lehnherr ertheilet, von 1306. S. 64. 7) Erzbischof Peters zu Maynz Zeugnis für ebendenselben Johann, Herrn zu L. daß selbiger von ihm mit Schloß und Stadt L. belehnt sey, von 1308. S. 65. 8) Ein ähnliches vom Landgrafen Heinrich von Hessen, von eben dem Jahr S. 66 nebst dem Abdruck eines dazu gehörigen Sigilli contrasignati. 9) Lehnbrief Balduins, Erzbischofs zu Trier, an Gerlach II. Herrn von L. über einige Dörfer, Voigteyen ꝛc. vom Jahr 1333. S. 67. 10) Vergleich zwischen diesem Gerlach und dem Kapitel zu Limburg, wegen verschiedener strittiger Gerechtsamen; von 1333. S. 68. In demselben verspricht das Kapitel unter andern, keine Grundstücke zu kaufen, es wäre denn, daß die Herren und Bürger von L. sie nicht kaufen wollten. 11) Lehnbrief Kayser Carls IV. an den Wildgrafen Gerhard III. von Kyrburg über $\frac{1}{3}$ Hauses und Stadt Limburg, auf den Fall, wenn Johann II. von L. ohne Lehenserben versterben sollte, von 1376. S. 72. 12) Ein ähnlicher vom Landgrafen Hermann von Hessen an ebendenselben Gerhard, von 1378. S. 73. 12) Eine Urkunde Cuno's Erzbischofs zu Trier, in welcher er Johann II. Herrn von L. das Recht zugesteht, die dem Erzstifte wiederkäuflich verkaufte Hälfte der Herrschaft L. nach sechs Jahren für 30000 fl. wieder einzulösen, von 1379. S. 75. 14) Vertrag zwischen diesen beyden wegen der Reichsafterlehnschaft, welche das Erzstift Trier über $\frac{1}{3}$ der Stadt und Herrschaft L. verlangt, von eben dem Jahre, S. 76. 15) Eine Urkunde Churfürst Conrads II. zu Maynz, in welcher er Johann II. von L. bewilliget, daß, wenn er keine männliche Lehenserben hinterlassen würde, das von dem Erzstift Maynz zu Lehn gehende $\frac{1}{3}$ der Stadt und Schloß L. auf seine Töchter fallen solle, von 1396. S. 80.

16)

16) Eine Urkunde dieſes Johanns und Adolphs, Grafens zu Naſſau, in welcher ſie dem Wildgrafen Gerhard III. zu Kyrburg verſprechen, ihn in die Ganerbſchaft des Schloſſes Cleeberg aufzunehmen, von 1401, nebſt Abdrücken von fünf Siegeln, S. 81. 17) Eine Urkunde ebendeſſelben Johanns und ſeiner Gemahlin Hildegard von Saarwerden, durch welche ſie zwiſchen Adolphen Grafen von Naſſau und dem Wildgrafen Gerhard III. von Kyrburg einen Vergleich ſtiften, vermöge deſſen beyde die Herrſchaft L. in zwey gleiche Theile theilen und beſitzen ſollen, von 1402. S. 83. 18) Revers dieſes Grafens Adolph, daß er dieſen Vergleich in allem erfüllen wolle, von eben dem Jahre. S. 88. Die Diplomen 10 bis 18 ſind ſämmtlich in teutſcher Sprache. In eine diplomatiſche Unterſuchung und Beſchreibung der Urkunden hat ſich der Herr Herausgeber nirgends eingelaſſen. Dieſem Stück iſt ein Regiſter beygefüget, welches dem im erſten völlig ähnlich und nur in der Ordnung von demſelben etwas verſchieden iſt.

Bern.

Zwanzig Componiſten, eine Skizze, von Carl Ludwig Junker. *'Tis in ſong as 'tis in painting, much may be right, yet much be wanting.* Bey der typographiſchen Geſellſchaft. 8. 1776. 109. S. ohne Vorbericht. Die zwanzig Componiſten dieſes Bändgens ſind Abel, E. Bach, J. Bach, Bocherini, Cannabich, Cramer, Ditters, Eichner, Frenzel, Gretri, Joſeph Hayden, Jordani, Rammel, Philidor, Pugnani, Stamitz, Schmittbauer, Schobert, Toeſchy, Vanhall. Nach dem Vorberichte vermiſſet der Herr Verf. bey alle dem, was Euler, Tartini, Galiläi, Voßius, Martini, Kircher, Rameau, Rouſſeau, Scheibe, Gerbert, Marburg, Kirnberger, Burney, Reichardt u. ſ. f. über die Tonkunſt geſchrieben haben, noch immer die Geſchichte derſelben, beſonders der modernen Tonkunſt. Er bedauert, daß die wenigſten Aeſtheticker praktiſche Tonkünſtler ſind. Er liefert alſo hier etwas vom Modernen der Tonkunſt, aber nicht mehr als eine Skizze, und darnach wünſchet er auch beurtheilet zu werden. "Vorjetzo, ſagt er S. 5 des Vorberichts, konnte ich mich nicht auf Singmuſik ausdehnen, ohne weitläuftiger zu werden, als ich wünſchte; ſonſt hätte ich einige unſrer größten Componiſten, die man in meiner Schrift vermiſſen wird, einen Jomelli, Graun, Hiller, Schweizer, ꝛc. mit der ihnen ſchuldigen Schätzung oben angeſetzt. Die Reihe wird auch an ſie kommen; indem ich künftig den Singcomponiſten ein beſonders Traktätgen beſtimme." Zum Schluß des Vorberichts thut der Herr Verf. verſchiedene Fragen, welche er zum Beſten der Tonkunſt von einem

einsichtsvollen und geschickten Mann beantwortet und näher abgehandelt sehen möchte. Hier sind einige derselben: Was ist das Grundgesetz der Tonkunst? Wenn es Nachahmung der Natur ist, kann alsdenn die Natur jeden Ton angeben, hat sie für jede Leidenschaft, für jede Empfindung einen Laut, und wo sind ich ihn? Und kann sie hauptsächlich die entsprechende Folge von Tönen angeben? Kann die Empfindung des Spielers, die Geschwindigkeit, oder überhaupt Momentengang, nach Angabe des Thema, allemal richtig bestimmen? Oder ist allein die Empfindung des Setzers für diesen Fall untrügliches Gesetz? Worinn bestehet der eigentliche Unterscheidungs-Charakter der besondern Gattungen? Wodurch unterscheidet sich, (in Rücksicht auf die zu Grund gelegte Empfindung,) ein Trio, z. B. von einem Quatro, dies von einer Sinfonie, eine Sinfonie vom Concert? Kann nicht jede Empfindung ihr eigenes Instrument haben, oder kann ein Instrument, schon der Intonation nach, einer gegebenen Empfindung nicht mehr oder weniger entsprechen? Dies würde den Werth besonderer Instrumente, und den klugen Gebrauch derselben in ihrer Verbindung bestimmen. Worinn bestehet der Unterschied der französischen und italienischen Musik? Woher kommt er, worinn liegt er? Im Clima? oder entfernt auch in der sittlichen Verfassung eines jeden Landes? Welche besondere Verfassung wird in Absicht einer besondern Musikart beym Setzen vorausgesetzt? Worinn besteht der Hauptcharakter der teutschen Musik? Sind Bogen- oder Blaßinstrumente für die Abänderung derselben Empfindung, fürs Mezzo tinto, die geschicktesten? Aus der Skizze der 20 Componisten selbst, so wie sie der Herr Verf. hier auf einander folgen läßt, einen genauen Auszug zu liefern, möchte wohl für diese Blätter zu weitläuftig seyn. Wir wählen also hie und da einige Stellen, und überlassen es unsern Lesern, die Richtigkeit seiner Schilderungen zu untersuchen. "Cramer und Lolli, heißt es S. 26. scheinen das Gebiet der Violine durch und durch bis an die äussersten Grenzen durchwandelt zu haben, und stetigen Gebrauch davon zu machen; — aber auch an der Hand einer Grazie hat es gewiß Cramer durchwandelt. Wenn sein Produkt eigenster Gesang ist, so ist er so gutherziger, so unverfälscht, so naiver Gesang; als hätt er ihn dem empfindenden Mädgen, das blos aus der Fülle ihres Herzens singt — süsse Empfindungen singt, abgeborgt. Anderer Seits, wenns Allegro ist, so ists Strom, fortreissender Strom, Gewalt, Donner. Warm, heiß, — gegen über, oft drinn verwebt, weich, zärtlich. Dabey setzt er voll, und beschäftigend für die Nebenstimmen, ohne seine Bässe ihrer einfachen Würde, der Stimmhalterey, zu entsetzen." Ueber die von Hayden veränderte Wiener-Musik drückt sich der Verf. S. 28. folgen-

folgendermaßen aus: "Das aus dem theatraliſchen Gebiete verwieſene komiſche Mädgen ſcheint die Tonkunſt um Aufnahme angeflehet zu haben; der Prieſter, ein Mann, der zur Kanne geſchaffen zu ſeyn ſchien, wurde erweicht — ergrif das drollichte Ding, und ſtieß ſie in ſeinen Tempel hinein." Ueber das zu unſern Zeiten ſehr gewöhnliche Rondo. S. 31. "Aber wenn ich mir ihn (Ditters) denke, wie er fürs Rondo, wenigſtens für den Teutſchen, Epoche macht, was ſoll ich dazu ſagen? Recht, der Mann vom Weibe gebohren, ſoll nicht immerfort geſchraubt, und hoch auf Stelzen gehen, es iſt dem ehrlichen Kerl auch erlaubt zu hüpfen, wenns ihm noth thut, und eins aus allen Kräften mit Rund um zu machen. — Alle ſchicklichen Empfindungen ſind Gegenſtände der Kunſt. — In ſoferne alſo die durchs tanzartige Allegro (d. h. Rondo) erregte Empfindung blos ermunternd iſt, kann ſie zugegeben werden. Aber der feinere Mann muß nicht herumraſen, wie der Niedrige, — muß bey den erhabenſten Empfindungen und Vergnügungen, immer Würde und Anſtand behalten; das Rondo muß alſo auch nicht unvermiſcht tanzartig ſeyn. — Sing ſo, wie der Arkadiſche Schäfer, in den Empfindungen ſchuldloſer Freuden, würde geſungen haben, ohne Rückſicht auf Tanz; ſing ſo, wie noch jetzt die Natur im ſchuldloſen Frühlingsmädgen ſingt, wenn ſie im Gefolg der Grazie und der Freude einhertritt; — und denn wird dein Rondo nicht unter der Würde der Kunſt ſeyn. Aber wie kommt Idylle zur Epopee? Welche Gründe ſeiner Rechtfertigung würde der Setzer angeben können, wenn er ein Rondo ins Concert brächte? — den letzten Akt ſeines Trauerſpiels komiſch machte? — ſeinen Zuhörern abwechſelnd Meßias und komiſche Erzählungen in einem Athem vorleſen wollte?" Eichner. S. 37. "Der Mann der das ſchönſte Blumenthal, Hand in Hand mit Grazien hinabwallet, unter deſſen Tritt ſtets neue Blümchen ſproſſen, heißt Eichner. Wir wallen mit — ein Weilchen gehts recht gut; aber immer Blümchen ſehen, und Blümchen riechen, und Blümchen tändelnd flechten; das deucht mir, iſt für Teuts Söhne, ſo nicht die rechte treffende, ihrer Neigung und urſprünglichen Stimmung proportionirte Unterhaltung und Miſchung. Ich möchte denn auch wieder einmal im Altväter Eichenwald wallen; überwiegender Hang fürs Große ſteckt im Blut; — das immer noch etwas Miſchung vom Altvater hat. Gönnen kann ich ihm aber doch wohl ſeiner Freuden Gefühl; — gönnen, wenn er ewigen Frühling, und immer lachende Natur um ſich denkt und ſchaft; und denn ſeinen eigenen Pfad hinwandelt." Vergleichung zwiſchen Eichnern und Schobert die fürs Clavier Epoche machen. S. 91. 92. 93. "Schönheit und Pracht ſind ihre Unterſcheidungszeichen. Schönheit bey Eichnern, Pracht bey Schoberten. Beyde harmoniſch,

ersterer aber melodisch schöner. — Eichner braucht sein Instrument immer fürs Herz; Herz scheint bey Schobert oft dem Ohr subordinirt zu seyn; — Schoberts Werke sind Produkte einer erhitzten Einbildungskraft, und eines brennenden Herzens; Eichners — eines sanften leicht zu rührenden, eines zärtlichen Herzens. Eichner erschöpft einen Gedanken, eine Empfindung bis auf die letzten Bestandtheile; Schobert erschöpft nie, aber bricht zu oft, und oft zu bald ab. Schobert ist in der Begleitung kompreß, voll und verwebt. Eichner leicht und durchsichtig. Dieser beschreibt die ganze Geschichte einer Leidenschaft, und verfolgt sie bis zur Quelle; Schobert nimmt sie schon in einer merklichen Größe." Endlich wünschet der Verf. allen Schobertschen Stücken mehr Licht, und allen Eichnerischen mehr Schatten. Mischung von beyden sey das gehörige Colorit. S. 46. Gretri ist der Mann, der mit solchem Enthusiasmus arbeitet, daß er allemal während der Composition von einem heftigen Fieber überfallen wird. Nothwendig — daß er viel im Busen habe, das empor strebt; bis es das Mittel seiner Entledigung gefunden, Empfindung an Empfindung presse und den Kopf schwindlich mache. — Daß er Genie sey, erhellt aus den großen Würkungen, die er durch einfache Mittel erreicht; erhellt aus den großen Schritten, die er schon im Frühling seines Lebens bis zum Punkte seiner Vollendung gethan hat. — Singspiele, heißt es ferner S. 53. sind die vorzüglichsten Produkte dieses Meisters; und behaupten will ichs, Gretri hat die Empfindung des Dichters mehr entziffert, bestimmter und sinnlicher gemacht; hat sich zum Vortheil für den Dichter so völlig in ihn hinein zu denken gewußt, wie Schweizer in Wieland; Blumen über die der Dichter wegschlüpfte, abgebrochen, und auf den gemeinschaftlichen Pfad gestreuet; dem Dichter ungesehene und ungefühlte Schönheiten, dem Kenner überhaupt fühlbar und fühlbarer gemacht: — kurz, das Ideal desselben mit allen Reitzen der Tonkunst ausgeschmückt." Joseph Hayden zeichnet sich durch musikalische Laune aus. Der Herr Verfasser nimmt Ben Johnsons Begrif von der Laune überhaupt an: "Wenn eine besondre Eigenschaft den Menschen so beherrschet, daß sie alle seine Kräfte, Wirkungen und Lebensgeister in ihrem Flusse einen und ebendenselben Weg zu nehmen zwingt." Worinn liegt aber das bizarre, das lächerliche eines solchen herrschenden Charakters? Selbst in der Ernsthaftigkeit des Humoristen liegt, nach unserm Herrn Verf. diese Ungereimtheit. — Gedanken und Gesinnungen in Empfindungen, Worte in Töne verwandelt; so habt ihr die musikalische Laune. — Schmittbauer scheint ganz vorzüglich der Held unsers Herrn Verf. zu seyn. Nach ihm ist er allschaffend: in Kirchenmusiken, Opern, Operet-

tell,

ten, Paſtorellen, Serenaten, Arien, Concerten, Quartetten, Sinfonien ꝛc. Allregierer. Ein Zug, ein Ton, eine Miene, eine Empfindung; ſo zieht er aller Zug und Strich und Ton, und Aug das auf ihn wartet, und Empfindung in die ſeinige hinein. Drang, Durchblick, Allſehung womit er Partituren anſchaut und lenkt. — Gluckens Iphigenia muß man vor ihm liegen ſehn! — Schmittbauer hat das Concert epiſch gemacht. — Die ganze Fülle des Erhabenen liegt in ſeinem Endimion. — Habt ihr ihn gehört Erdenſöhne? Dennoch iſt Schmittbauer vollkommen muſikaliſches Genie, — umfaſſendes Genie. Denn Genie beſtehet ja (nach Schubart) im Reichthum der Gedanken, glänzender Phantaſie, unerſchöpflicher Melodie, himmliſcher Harmonie, tiefem Verſtändnis aller Inſtrumente, und vorzüglich aller Zauberkraft der Menſchenſtimme; — in der großen Kunſt, jede Saite des menſchlichen Herzens ganz zu treffen, mit der ſchärfſten Einſicht in die muſikaliſche Poeſie vereinbaret. — Züge, die man nun, ſeitdem Jomelli todt iſt, allein von Schmittbauern abziehen kann."

Kurze Nachrichten.

London. The Loves of Caliſto and Emira, or the fatal Legacy. By John Seally Gent. 12mo. T. Becket. 2 ſh. 6 d. 1776.

Memoirs of an unfortunate Queen. Interſperſed with Letters written by Herſelf to ſeveral of her Illuſtrious Relations and Friends, on various ſubjects and Occaſions. In a Pocket-Volume. 2 ſh. 6 d. J. Bew. 1776.

The *Works of Benjamin Hoadly* D. D. ſucceſſively Biſhop of Bangor, Hereford, Salisbury and Wincheſter. Publiſhed by his Son John Hoadly. L L. D. Chancellor of the Dioceſe of Wincheſter. in 3 Vols. Folio. Printed by W. Boyer and J. Nichols. 1776.

Nova Genera Plantarum quas in itinere ad inſulas maris Auſtralis collegerunt, deſcripſerunt, delinearunt, annis 1772-1775, Johannes Reinoldius Forſter, L L. D. Societ. Reg. Scient. ut et Antiq. ap. Lond. Sodalis, et Georgius Forſter, with 78 Copperplates. Proſtant apud Benj. White, in Fleet-Street; and T. Cadell, and Peter Elmsley in the Strand. 4to. 1776. 1 L. 7 ſh.

A Chart of the Gulph of St. Lawrence, and an actual ſurvey, on 12 ſheets, of the River St. Lawrence from the Island of Anticoſti to the Falls of Richelieu. Made by the Officers of his Majeſty's Fleet, by the Order of the late Sir Admiral Charles Saunders: and publiſhed by Command of the Right Hon. the Lords Commiſſioners of the Admiralty. R. Sayer and J. Bennet. 12 ſh. 6 p.

Thirty-Three Plates of Engliſh Medals. By the late Mr. Thomas Snelling. Royal Quarto. Printed for Thomas Snelling, No. 163. Fleet-Street. 1776. 1 L. 7 ſh.

Vene-

Venedig. Herr Theodor Viere, ein Kupferstecher allhier, hat acht Stiche, welche das Leben einer Bäuerinn von ihrer Jugend an bis zum Alter vorstellen, nach bewährten Originalzeichnungen in Kupfer gestochen und auf große Regalbogen abgedruckt, herausgegeben. Das Stück kostet 2 1/2 hiesige Lire (8 Groschen.) Er hat sich noch 48 andere Kupferplatten angeschaft, welche verschiedene Landschaften nach den Gemählden des berühmten Markus Ricci darstellen. Der Stich ist von Valens Julianus Giampiccoli, mit Figuren in Scheidewasser von dem bekannten Johann Baptista Tiepolo.

Paris. Von daher erhalten wir die Nachricht, daß der wegen seiner Année litteraire, und seiner unaufhörlichen litterarischen Streitigkeiten mit den Herren von Voltaire, Marmontel, de la Harpe, Thomas u. s. f. berühmte Herr Martin Freron, in der Mitte des Monats März, an einer Brustkrankheit gestorben ist. Seine in den kläglichsten Umständen zurückgelassene Wittwe uud Kinder leben von der Gnade und den Wohlthaten der Madame Adelaide de France, und des Erzbischofs von Paris.

Die Direktion der Ackermannischen Schauspielergesellschaft zu Hamburg will unter dem Titel des Hamburgischen Theaters eine Sammlung derjenigen Originalschauspiele und Uebersetzungen veranstalten, welche die von ihr ausgesetzten Preiße davon getragen haben. Der Band wird wenigstens ein Alphabet ausmachen, und aus drey oder vier Stücken, je nachdem sie lang sind, bestehen. Voran kommt ein Vorbericht, und hinten schließt ein Theaterdiarium der aufgeführten Stücke mit Anekdoten. Z. E. Debüts der Akteurs, Aufnahme der Stücke u. s. w. Jeder Band kostet Einen Thaler hamburgis. Courant. Der erste Band enthält die Zwillinge, ein Preißtrauerspiel von H. Klinger: die reiche Frau, ein Preißlustspiel vom jüngern H. Leßing: und die Nebenbuhler, eine Preißübersetzung aus dem Englischen des Sheridan. Hier in Gotha nimmt H. Ekhof die Subscription an.

Weimar. Figuren aus der Operette, das Milchmädchen; aufgeführt auf dem Liebhabertheater zu Weimar den 24sten Jänner 1776. Im Geschmack bunter Zeichnungen ausgeführt und herausgegeben von G. M. Kraus, Maler und Mitglied der Kayserl. vereinten Akademien zu Wien, wie auch zu Hanau. Weimar 1776. gr. 8. (16 Gr.) Unter dieser Aufschrift liefert uns H. Kraus, der sich durch die Bildnisse vor dem diesjährigen teutschen Merkur und durch die theatralischen Gruppen zum Reichardschen Theaterkalender von 1776 bereits sehr vortheilhaft bekannt gemacht, drey bunte Zeichnungen, welche einige Mitglieder des teutschen gesellschaftlichen Theaters zu Weimar, in dem Charakter ihrer Rollen im Anseaumischen Singspiel, das Milchmädchen, vorstellen; diese sind: Mamsell Neuhaus, als Röschen, bey dem Refrain: Hier ist das kleine, das kleine Milchmädchen ꝛc. H. Geh. Sekretair Bertuch, als Niklas im Augenblick der Arie: Ich bin erfroren und erstarrt ꝛc. H. Hoftanzmeister Aulhorn, als Caspar; bey der Stelle: Höllischer Bär! Der Verfasser wird noch mehrere Zeichnungen in dieser Art herausgeben. Die vom Postzug, welches Lustspiel von obiger Gesellschaft auch aufgeführt worden, werden schon in kurzem zu bekommen seyn.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Acht und zwanzigstes Stück,
den sechsten April. 1776.

Lausanne.

Etat présent du Royaume de Portugal en l'année MDCCLXVI. Chez François Grasset & Comp. 1775. 304 S. nebst 16 S. Vorr. und Kapitelverzeichnis. 12. (16 Gr.) Die Portugisen sind bey den übrigen europäischen Nationen beynahe in Vergessenheit gerathen. Aus England kommen nur Kaufleute dahin, die jedoch weiter nichts als Lisabon und Oporto kennen. Die Spanier, denen die Kenntnis dieses Landes, wegen ihrer politischen Verhältnisse gegen dasselbe, am angelegensten seyn sollte, kennen es noch weniger; aber eine Charte davon ist bey Gelegenheit des Kriegs 1762 in Madrid von Campomanes wie auch eine Beschreibung dieses Landes verfertiget worden, wiewohl der Verfasser behauptet, es sey in diesem Jahre noch keine Charte in Spanien vorhanden gewesen. Die Franzosen sind ebenfalls nicht weiter gekommen als nach Lisabon und Oporto und kennen Portugal auch nur von der Seite des Handels. Zum Theil ist das Phlegma, die Gleichgültigkeit dieses Volks, das keinen Geschmack an Reisen findet, nichts schreibt, und keine Gemeinschaft mit andern Völkern unterhält, an dieser Unbekanntheit schuld. — Der Verf. hat sein Buch in vier Theile getheilt. Der erste handelt die Geographie in acht Kapiteln ab; der zweyte beschäftiget sich, in sechs Kapiteln, mit den Kolonien der Portugisen; der dritte handelt vom Kriegswesen in fünf, und der vierte Theil, in zehen Kapiteln, vom Nationalcharakter und der Regierung. Da in den zwey ersten Theilen eben nichts vorkömmt, was unsere Leser nicht schon aus Herrn Büschings Erdbeschreibung wissen sollten, so verweilen wir nicht dabey; nur führen wir an, daß sich zufolge der am Schluß des ersten Theils gemachten Berechnung 2225000 Seelen in Portugal, und in allen Kolonien der Portugisen 791000 befinden sollen, welches freylich gegen den Umfang, den diese Kolonien einnehmen, eine sehr geringe Anzahl ist. Der Verf. entwirft den Charakter der Portugisen folgendermaßen: Er ist beynahe der nemliche, den die Spanier haben; die nemliche Portion von Faulheit und Aberglauben, eben die Art von Herzhaftigkeit, eben der Stolz, aber mehr Politesse und Falsch-

heit, welches der Strenge der gegenwärtigen Regierung zugeschrieben wird, eben der Nationalstolz, und der daher entstehende standhafte Geist der Unabhängigkeit, der die Quelle ihres stärksten Hasses gegen die Spanier ist, die sie tyrannisirt haben, und gegen die Engländer, die ihre Herren spielen. Die Sitten der nördlichen Provinzen von Portugal sind den Sitten der Schottländer vollkommen ähnlich. Es sind gute Menschen, freymüthig, aufrichtig, tapfer, voller Vorurtheile, voll Haß gegen alles ausländische und voll Vaterlandsliebe; sie üben die Gastfreyheit aus, und in den Provinzen Entreminho y Douro und Tralosmontes trift man keine Wirthshäußer an. Gegen Mittag hingegen und hauptsächlich zu Lisabon sind die Einwohner Räuber, Habsüchtige, ohne Treu und Glauben, grob, hochmüthig, von übler Laune und eben so häßlich von Körper als von Gemüth. Inzwischen gibt es doch auch Ausnahmen, besonders unter dem Adel, der von besserm Geblüte, gesprächiger und gesellschaftlicher ist, als der spanische, welches von dem starken Umgange mit Fremden herkommt. — Die portugisischen Frauenzimmer haben unter allen andern in Europa den schönsten Teint, die schönsten Zähne und Haare; ihre Tracht kömmt der türkischen am nächsten, ist ihnen aber nicht vortheilhaft. Sie gehen niemals spatzieren, und man sieht sie sonst nirgends als in der Kirche und im Schauspiel. Es ist sehr schwer und gefährlich Liebesintriguen mit ihnen anzufangen; sie sind übrigens geistreich, galant und sehr coquet. — Das portugisische Theater ist sehr elend, und noch elender als das spanische. Sie haben fast nichts als lauter Burlesken, beynahe von der Beschaffenheit der italienischen Pantalonaden, aber mit weniger Salz und noch niedriger komisch. Kein einziger ihrer guten Schriftsteller hat für das Theater gearbeitet, ausgenommen Ramoens, der eine sehr gute Uebersetzung des Amphitrion geliefert hat, die aber nicht mehr gespielt wird, und ein gewisser Ferreira, der der Verfasser der Ines de Castro, eines sehr guten Trauerspiels in griechischem Geschmack ist. Gegenwärtig wird in Portugal das französische und italienische Theater übersetzt; aber der üble Geschmack der Portugisen und die Harte der Sprache verunstalten diese Arbeiten sehr. Die Schauspieler agiren elend, sind aber gut gekleidet; der Tanz und die Musik sind vortreflich, und machen gute Zwischenspiele, die über die beyden Theater der Stadt Lisabon, wo sehr gute italienische Opern aufgeführt werden, noch einige Annehmlichkeiten verbreiten. Das Theater des Königs ist das am besten eingerichtete in Europa. — In Lisabon und der umliegenden Gegend gibt es keine öffentlichen Spatziergänge, aber letztere ist mit sehr anmuthigen Landhäußern geziert. In diesen versammeln sich die besten Gesellschaften, das heißt, fremde Kaufleute, die allein im Stande sind, diesen Aufwand zu bestreiten und davon die Vergnügungen zu schmecken. — Der

Limo-

Limoero ist das öffentliche Gefängnis, in welchem sich gemeiniglich vier bis fünftausend Unglückliche befinden. Staatsverbrecher, Adliche, Officiere, Schuldner, Fremde, ihr Verbrechen mag groß oder gering seyn, sind ohne Unterschied des Standes mit einander vermischt. Ist ein Gefangener reich, so ist er genöthiget, den Kerkermeister einmal über das andere zu bestechen, wenn er sich nicht der härtesten Begegnung aussetzen will. — Die Universität zu Coimbra, die Mutter der portugisischen Gelehrten, ist eine Schule der Barbarey, und voll von allen scholastischen Vorurtheilen. Man kennt nichts als aristotelische Philosophie, die mit den theologischen Sophistereyen des ersten christlichen Zeitalters, und mit schimpflichen, unvernünftigen und thörigten Schulgrillen und pedantischen Subtilitäten durchflochten ist. — Die Wissenschaften und der Buchhandel sind in sehr schlechtem Zustande, ob die Portugisen gleich Verstand und eine gute Anlage haben. Erst seit kurzem fangen sie an sich auf die Litteratur zu legen. Sie sind besonders für Voltäre, Rousseau und die neue Philosophie sehr eingenommen, die sie beynahe ganz in Uebersetzungen lesen können. Unter den jungen Fidalgos thun sich besonders die zwey Grafen von Castelmelhos, zwey Lavradio, der Marquis de Cascaes, die Grafen, de Prado, da Ponte und ein gewisser Pinto hervor. Sie haben sich in eine kleine gelehrte Gesellschaft mit einander vereiniget, und durch gemeinschaftlichen Fleis schon dem Publikum die Uebersetzung des Voltärischen Theaters, der Henriade, des Emile, des Esprit de loix und der Kriegskunst des Königs von Preussen geliefert. — Der portugisische Handel ist ganz in den Händen der Engländer, und die Portugisen sind nur die Mäckler. Der Handel mit ihren Provinzen in Afrika und Amerika allein wird durch Kompagnien verwaltet und durch die Flotten des Königs getrieben; allein zu diesen Flotten geben sie doch auch weiter nichts als ihren Namen her. Die beträchtlichsten Faktoreyen in Brasilien und Afrika gehören englischen Kapitalisten, die lauter englische Häuser zu Lisabon, Oporto und Londen zu Korrespondenten haben, von welchen die Portugisen die Waaren ihrer eigenen Kolonien aus der zweyten Hand kaufen müssen. Sogar die Schiffe gehören den Engländern; sie stehen an der Spitze dieser Kompagnien und ziehen also auch allen Profit. — Mit dem Ackerbau sieht es auch nicht besser aus. Um ihn in Aufnahme zu bringen, beschloß der erste Minister Graf von Oyeras ein Generalkadaster verfertigen zu lassen, woraus er die Anzahl der Ländereyen kennen lernen und das Maas der Arbeiten darnach bestimmen könnte. Aber diese Unternehmung geht nur schlecht und langsam von statten; und es ist zu befürchten, daß es in einem so unwissenden Lande nur elend ausgeführet werden wird. Dieser Minister hat einen spanischen Ueberläufer, Don Louis Ferrari, der in Spanien Kriegskommissarius und

ſpaniſcher Agent zu Paris geweſen war, zum Generalaufſeher über das Ackerbauweſen beſtellt; dieſer hat Berechnungen über die Bevölkerung und Projekte zur Beförderung des Anbaues entworfen, die ſich auf arithmetiſche Progreſſionen gründen, und von einem einzigen Windſtoß über den Haufen geworfen werden können. Inzwiſchen bleiben aber die Ländereyen brach liegen, die ganze Provinz Alentejo iſt unbebaut, Beira und Algarbien ſind wüſte. Die Finanzen können in keinem guten Stande ſeyn, da der Ackerbau ſchlecht und der Handel in fremden Händen iſt, da die Hauptſtadt eine Zerſtörung erlitten hat, wodurch die anſehnlichſten Bankerutte entſtanden; da die Kolonien, als die einzige Quelle ihrer Reichthümer ſo arm ſind und ſchlecht verwaltet werden, und außerdem das Land noch alte Schulden hat u. ſ. w. Den Beſchluß macht eine kurze Lebensbeſchreibung des Grafen d'Oyeras, dem Portugal ſeine Macht und gegenwärtigen glänzenden Zuſtand zu danken, der ſeine Nation aus der Barbarey, Unwiſſenheit und Dummheit herausgeriſſen hat. Das Leben dieſes Mannes iſt ein Gewebe von außerordentlichen Begebenheiten, welche zeigen, wie ſehr er über ſeine Nation erhaben und daß er gemacht war, über ſie zu regieren.

London.

Der Kraken, dieſes Ungeheuer der Nordſee, welches der Biſchof von Bergen, Herr Pontopidan, in ſeiner Norwegiſchen Naturgeſchichte zuerſt bekannt gemacht hat, iſt bisher von den meiſten unter die Zahl der fabelhaften Erſcheinungen gerechnet worden. Folgende gerichtliche und mit einem Eyde beſtärkte Ausſage eines engliſchen Schiffers ſoll dem Daſeyn dieſes Meerwunders einen neuen Grad der Wahrſcheinlichkeit verſchaffen. Da vielleicht wenige unſerer Leſer eine Kenntnis von dem Kraken des Herrn Pontopidans haben, ſo wollen wir zuvor dasjenige mittheilen, was die Norwegiſche Naturgeſchichte davon meldet und alsdann die neuere engliſche Nachricht beyfügen. " Unter den vielen großen Dingen, heiſt es, die in dem Weltmeere ſich befinden und vor unſern Augen verborgen ſind, oder ihnen doch nur auf wenige Augenblicke dargeſtellet werden, iſt der Kraken. Er iſt das größte und erſtaunlichſte unter allen lebendigen Geſchöpfen. Die Fiſcher verſichern einſtimmig, daß, wenn ſie ſonderlich in heißen Sommertagen etliche Meilen weit in die See fahren und eine Tiefe von 80 bis 100 Klaftern anzutreffen vermeinen, ſie öfters nicht über 20 bis 30 ja noch weniger finden. An ſolchen Orten ſind ſonſt allezeit Fiſche, ſonderlich Schell- und Stockfiſche im größten Ueberfluß. Daraus ſchließen ſie, daß der Kraken unten auf dem Boden iſt. Nun müſſen ſie bey dem Fiſchen ſorgfältig Achtung geben, ob die Tiefe immer einerley bleibt oder ob es noch ſeichter wird, welches ſie an ihren Netzen mer-

merken. Im letztern Falle ist es ein Zeichen, daß der Kraken höher heran steigt. Dann ist es nicht rathsam, lange an dem Platze sich zu verweilen. Sie greifen ohne Verzug nach den Rudern und entfernen sich, so geschwind als sie nur können. Wenige Augenblicke darnach sehen sie dieses Ungeheuer nach der Oberfläche des Wassers herauskommen, wo es sich zur Genüge sehen läßt, wiewohl der ganze Körper nie zum Vorschein kommt. Allem Vermuthen nach hat ihn nie ein menschliches Auge ganz gesehen, außer ein junges von dieser Art, wovon wir weiter unten reden wollen. Der Rücken, oder der obere Theil davon, hat dem Ansehen nach etwa anderthalb englische Meilen (11076 Rheinis. Fuß.) im Umfang. Anfangs sieht er wie eine Anzahl kleiner Inseln aus, die mit etwas, das nach der Art der Seekräuter herum schwimmt, umgeben sind. Hier und da bemerkt man eine größere Erhöhung, die den Sandbänken ähnlich ist; darauf sieht man allerhand kleinere Fische beständig herum springen, bis sie von den Seiten hinab ins Wasser rollen. Zuletzt erblickt man verschiedene glänzende Spitzen oder Hörner. Diese werden immer dicker und dicker, je höher sie über das Wasser hervorragen. Zuweilen stehen sie so sehr in die Höhe als die Mastbäume der Schiffe von mittlerer Grösse. Vermuthlich sind dieses die Arme des Thieres. Wenn es auf diese Art eine kurze Zeit in der Oberfläche des Wassers gewesen ist, so fängt es an nach und nach wieder unter zu sinken. Alsdann ist die Gefahr so groß als vorher. Denn es verursacht eine solche Aufschwellung der See und einen solchen Rückprall des Wassers, daß es in seinem Wirbel alles mit sich hinunter zieht. Die Theile, die sich nach Belieben in der Höhe sehen lassen und Arme genennt werden, sind eigentlich die fühlenden und anfassenden Werkzeuge dieses ungeheuern Polypus; damit bewegt es sich und greift auch nach seiner Nahrung. Hiernächst, hat das Thier der letztern Absicht wegen, einen starken Geruch an sich, wodurch die Fische angelockt werden. Es soll einige Monate lang beständig fressen und eben so lang sich auch wieder entledigen. In dieser letztern Zeit wird das Wasser ganz dick und trübe. Die Fische eilen herbey und halten sich gerad über dem Kraken auf; aber alsdenn öfnet er seine Arme und verschlingt sie. Im Jahr 1680 kam ein vielleicht noch junger und unachtsamer Kraken in das Wasser zwischen den Felsen und Klippen in dem Kirchspiele Alstahoug; dessen ausgestreckte Arme verwickelten sich in etliche an dem Wasser stehende Bäume und zugleich klemmte es sich so fest in einige Oefnungen oder Risse der Felsen ein, daß es sich nicht wieder loshelfen konnte, sondern daselbst sein Leben einbüßen mußte. Es dauerte lang, ehe der Körper verfaulte. Er füllte einen großen Theil von diesem engen Kanal und machte dadurch den unerträglichsten Geruch, so, daß fast niemand durch konnte." Dieses ist die Nachricht, die uns Herr Pontopidan aufbehalten hat und

mit welcher die folgende, die aus dem St. Jameschronicle vom 9ten December 1775 genommen ist, in vielen Stücken übereinstimmt.

Mein Herr,

Da es noch immer Leute gibt, die ohne auf das Zeugniß des gelehrten Bischofs Pondopidan, in seiner norwegischen Naturgeschichte, zu sehen, das Daseyn der Kraken bezweifeln, so schliese ich ihnen eine glaubwürdige Aussage über diese Sache bey, die auch die Unglaubigsten überführen wird. Wenn sich jemand nach Robert Jameison erkundigen wird, so wird er ihn, als einen Mann von dem besten Rufe finden; und ein jeder, der die Gewohnheiten der westlichen Inseln kennet, muß wissen, daß die Beamten, vor welchen diese Aussage beschworen worden, von einem solchen Gewichte daselbst sind, daß der Gedanke, als hätten sie sich mit Willen betrügen lassen, unmöglich statt finden kann.

Rothesay, in der Insel Bute, den 22ten April, 1775.

Vor Herrn John Blain, Kommissair der Inseln, erschien an diesem Tage Robert Jameison aus dieser Insel, eine Person von gutem Rufe und Zeugniß, der nachdem er auf seinen Eyd verhöret worden, aussagte: daß er die Heeringsbuyse, der Janet genannt, von Port-Glasgow, im letzten Sommer bey der englischen Heeringsfischerey geführt; daß als das Schiff Mittags um den 9ten oder 10ten August 10 oder 12 französische Meilen, westwärts von dem Theile von Roschire, der zwischen Row-Stair of Assynt, und Loch-Ninver liegt, gesegelt, und er in der Cajute gewesen, ihn einer von seinen Leuten herausgerufen, um eine Insel zu sehen, die eben in der See erschienen wäre; daß er hierauf auf das Verdeck gekommen und diesen Gegenstand, ohngefähr 3 Meilen oder etwas weiter in einer ost-nord-östlichen Richtung von seinen Schiffe, zwischen demselben und dem festen Lande erblicket; daß er und sein Schiffsvolk, das ausser ihm in 9 Personen bestanden, in der Meinung gewesen, daß es eine Insel wäre, die nach seiner Rechnung 1½ Meile in der Länge gehabt, und in der Mitte bey 30 Fuß über der Oberfläche des Wassers herausgeragt, und wie er geglaubt, nach jedem Ende spitzig zugelaufen, daß es ihm aber unmöglich gewesen, die Breite davon zu schätzen; daß es eine Zeit von 5 bis 6 Minuten im Gesichte geblieben, aber nach seinem Bedünken ohne alle Bewegung, worauf es ganz langsam niedergesunken, bis es sich gänzlich den Augen entzogen; daß es nach diesem wieder zu zweymalen in die Höhe gestiegen und auch wieder gesunken, und daß es sich, so oft es Deponent gesehen, so wenig als das erstemal beweget; daß es jederzeit 5 bis 6 Minuten über dem Wasser geblieben; daß sein Steigen und sinken sehr langsam und

stufen-

ſtufenweiſe geſchehen, und ſoviel als er wahrnehmen können, nie einen Wirbel oder auſſerordentliche Bewegung des Waſſers verurſachet habe. Ferner ſagt er aus, daß die Zeit von dem erſtenmal, als er es geſehen, bis zum letztenmal, ohngefähr 24 Minuten ausmachen möchte; es ſey ohngefähr 3 Minuten, von ſeiner erſten Erſcheinung bis zur zweyten, unter dem Waſſer geweſen, und eine noch längere Zeit, von der 2ten bis zur 3ten; der Tag ſey hell geweſen, und der Wind habe von Weſt-Nord-Weſt geblaſen; daß er unmittelbar darnach, als es zum letztenmal aus ſeinem Geſichte verſchwunden, eine Menge von Gegenſtänden geſehen, die ein Regiment, oder eine anſehnliche Verſamlung von Leuten, alle in Weiß gekleidet, vorgeſtellet, und die ihm um 1½ Meile näher zu ſeyn geſchienen, als er glaube, daß die vermeinte Inſel geweſen, und daß dieſe in kurzer Zeit darauf nach Süd-Oſt gezogen auf eine Art, als ob ſie untereinander vermengt, ſtritten, ſo wie man ſich dieſes öfters bey der ſchnellen Bewegung der Strahlen eines Nordlichts vorzuſtellen pflegte; daß keine Inſel in der Nachbarſchaft oder einiges Land, das näher als gedachte Row Stoir, geweſen, und daß ſie ſogleich Heeringe und andere Weißfiſche von der erſten Güte in Loch-Ninver im Ueberfluß angetroffen, und er Deponent einen großen Theil ſeiner Ladung in dieſer Gegend zuſammengebracht; daß er, als er noch ein Knabe geweſen, von der Südſeite von Bute etwas zwiſchen dieſer und Aran wahrgenommen, das wie eine Inſel, die neuerlich in der See aufgeworfen worden, ausgeſehen, und welche nach der Vorſtellung, die er noch davon habe, länger geweſen als diejenige, die er im vergangenen Auguſt wahrgenommen, er habe auch von verſchiedenen Leuten gehöret, daß ſie eben dergleichen zwiſchen Bute und Aran geſehen hätten. Nachdem er befraget worden, ob er nie von einen Fiſche, den man Kraken nennte, gehöret, und ob er nicht glaube, daß dieſe Inſel ein Fiſch von dieſer Art geweſen wäre; ſo antwortete er, daß er erſt vor kurzem etwas von dem Kraken gehöret und unterſtünde ſich nicht zu behaupten, daß das was er geſehen, ein Krake geweſen wäre. Zu der Zeit als er dieſe Erſcheinung wahrgenommen, habe er keine andere Idee davon gehabt, noch anders geglaubt, als daß es würkliche Inſeln wären; als er und ſeine Leute dieſe erſt gedachten Inſeln geſehen, ſo wäre in der Gegend ein Schiff geweſen, the Peggy genannt, welches William Hunter geführt, und ohngefähr eine Meile von ihnen entfernet geweſen; er habe von Herrn Hunters erfahren, daß er dieſe Inſel nicht beobachten, ob er ſchon ſeine Flagge hätte wehen laſſen, um ihn darauf aufmerkſam zu machen und ein Boot mit fünf Mann abgeſchicket, um ſich bey dem Kapitain Hunters zu erkundigen, was er und ſeine Leute, die in ſechs Mann beſtanden, von dieſer Erſcheinung dächten; ehe aber das Boot den Peggy erreichet, habe ſie ſich ſchon zum letztenmal wie-

der

der unter das Wasser begeben; welches alles die Wahrheit sey, wie er es vor Gott bezeugen könne.

Robert Jameison.
unterschrieben John Blain, Kommiß.
John Bruce, Clerk.

Obiges ist gleichfalls vor M' Nell of Kilmery Esq. einem Seiner Majestät Friedensrichtern der Grafschaft But, ausgesagt worden. Gegeben wie vorsteht.

unterschrieben James M'Nell, J. P.

Zu bemerken:

Ich traf letzthin einen von den Leuten an, die im Aug. 1774 am Bord des Janet mit Robert Jameison gewesen; dieser wegen der verschiedenen Erscheinungen der angeblichen Insel mit gedachtem stimmt Jameison in allen Stücken überein.

John Blain, Kommiß.

Rothesay,
den 10ten August
1775.

Kurze Nachrichten.

Florenz. Die Herren Pagani verlegen sei Sonate da Cimbolo des berühmten Florentiners Anton Bottt. In der Nachricht, worinn sie diesen Verlagsartikel bekannt machen, setzen sie hinzu, daß die Geschicklichkeit dieses Meisters schon so bekannt wäre, daß diese Nachricht alle Herrn Dilettanten anreitzen müßte, sich dieses Werk anzuschaffen, das anjetzt zum erstenmal öffentlich erscheint.

Hamburg. Das Evangelium Matthäi, nach der Uebersetzung des seel. D. Martin Luthers — von J. H. Pratje, Pastor zu Steinkirchen im Herzogthum Bremen. 237 Seiten in 8. 1775. Bey Fr. L. Gleditsch. (12 Gr.) Nach einer königl. Verordnung 1770 von Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes in den hannöverischen und damit verbundenen Ländern, soll unter andern an einem jeden Sonntage ein Stück aus dem neuen Testamente verlesen werden, so daß nach einer kurzen Einleitung in ein jedes biblisches Buch der Innhalt desselben angezeiget, schwere und dunkle Stellen erläutert, einige Lehren daraus hergeleitet, und mit einem Gebete beschlossen werden. Dieser Absicht zufolge hat nun der Verfasser das Evangelium Matthäi als einen Versuch ausgearbeitet, und sollte dieser Beyfall finden, so wird der Brief Pauli an die Römer zuerst nachfolgen, weil derselbe, der Verordnung gemäs, gleich nach dem Evangelio Matthäi in den öffentlichen Versammlungen verlesen und erklärt werden soll. — Was die gemachten Veränderungen in den Evangelien und Episteln anlanget, die um mehrer Vollkommenheit willen am Anfange oder Ende abgekürzet oder verlängert worden, so sind solche auch allhier bemerkt worden.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Neun und zwanzigstes Stück,
den zehnten April 1776.

Leipzig.

Neue Miscellanien historischen, politischen, moralischen, auch sonst verschiedenen Innhalts. 1stes und 2tes Stück. Bey J. G. Jacobäern. 1775. Ein Alph. 8. (21 Gr.) Die in dieser Sammlung befindlichen Aufsätze, und die Materien, wovon selbige handeln, sind (s. Vorbericht) so verschieden und so durch einander geworfen, daß sie den Namen der Miscellanien mit allem Rechte verdienen. Sie rühren von einigen Freunden her, welche bisweilen zusammen kommen, und sich allerhand litterarische Nachrichten mittheilen, die theils aus Briefen oder alten Papieren gezogen, theils aber auch aus fremden Sprachen übersetzt, oder aus großen und kostbaren Werken entlehnt sind. Das 1ste Stück enthält Voltairens Lobrede auf Ludwig XV. Auszug aus Boismonts Gedächtnisrede auf ebendenselben; Auszug aus des Bischofs von Sennes Leichenrede, und Voltairens Anmerkungen; Schreiben eines Geistlichen über die Wiederaufnahme der Jesuiten in Frankreich; ein Brief aus Paris, die Madame du Barry betreffend; Anmerkungen über des Lord Chesterfield politische Maximen, (aus akademischen von einem Professor darüber gehaltenen Vorlesungen;) ein Aufsatz des H. Lavaters, nebst einer Prüfung desselben; von dem Leben der Eudoxia, des rußischen Kayserś, Peter des Großen erster Gemahlin. Im zweyten Stücke findet man: einen Brief, den Proceß des Grafen von Guines betreffend; einen Brief, das französische Parlament betreffend; Nachricht von den Schröpferischen Geistererscheinungen; etwas von Cromwell; eine Abhandlung vom Enthusiasmus; eine Toilettenmetaphysik; Betrachtungen über drey Stellen im Syrach, 1) von der Weisheit, 2) von der Allmacht, 3) von verbotenen Gelüsten; etwas von der Handlung und den Streitigkeiten aus Engelland mit den Kolonisten; Rede des Herrn Turgot vor dem Parlamente zu Paris; etwas aus der rußischen Kirchengeschichte; Nachricht von der wunderbaren Erhaltung einiger Schiffsleute; etwas von den Lebensumständen Pabst Clemens XIV. Folgendes aus der Nachricht von Cromwell mag zur Probe dienen. Cromwell hatte adliche, aber eben nicht sehr bemittelte Eltern. Zu Cambridge, wo er studiren sollte,

brachte er seine meiste Zeit mit Thorheiten und in dem Getöse jugendlicher Vergnügungen zu. Eine Frau und seine männlichern Jahre machten ihn gesetzter und tugendhafter. Doch trug der Umgang mit einigen frommen Puritanern das meiste dazu bey. Unvermerkt gerieth er unter verschiedene schwärmerische Partheyen und wurde — ein Enthusiast. Drauf ergriff er die Waffen gegen K. Karl I. und bekam eine Kompagnie unter den Truppen des Parlaments. Er ermunterte seine Soldaten eben so sehr durch seine öffentlichen Predigten und Gebete, als durch seine Tapferkeit. Er hatte bereits sein vierzigstes Jahr zurück gelegt, als er zum Degen griff. Demungeachtet stieg er in kurzer Zeit zu der höchsten Stufe eines Befehlshabers. Schwärmer hielten ihn für ein Werkzeug in der Hand Gottes, die unterdrückte Religion und Freyheit des Volks zu retten, und die Feinde derselben zu vertilgen; und er glaubte es am Ende selber. Daher lies er den König enthaupten und verschafte die höchste Gewalt dem Parlamente, weil es gleichsam das Volk vorstellte. Nach einigen Jahren gebot er ihm seinen Platz zu verlassen, und nun regierte er allein unter dem Namen eines Protektors. Er setzte seine Andachtsübungen noch immer fort und äusserte in allen seinen Handlungen seine schwärmerische Neigung zur Religion.

Historischer Bericht von den sämmtlichen durch Engländer geschehenen Reisen um die Welt, und den neuesten dabey gemachten Entdeckungen, in einem getreuen Auszuge aus der Seefahrer Tagebüchern. Aus dem Englischen. Zweyter Band. Bey Joh. Fried. Junius. 1775. 671 S. 8. (1 Rthlr.) Der erste Band, den wir im 78sten Stück des vorigen Jahrgangs angezeigt haben, enthielt Franz Drakens, Thomas Cavendisch und Dampiers Reisen um die Welt. Die in dem gegenwärtigen Bande nach chronologischer Ordnung gesetzten Berichte sind folgende: I. des Cowley Fahrt um die Welt. II. Roggeweins Entdeckung der Osterinsel. (Dieser Bericht gehört zwar nicht zum Vorhaben des Herausgebers, die Entdeckungen englischer Seefahrer zu beschreiben; er hat ihn aber für zu merkwürdig gehalten, als daß er ihn hätte weglassen sollen.) III. Bericht von Entdeckung des Davislandes. IV. Die Reisen des Hauptmanns Cooke. V. Hauptmann Clippertons (nach andern Clippingtons) Fahrt um die Erde. VI. des Hauptmanns Shelvock Fahrt um die Erde. VII. Ansons Fahrt um die Welt. Diesen Reisen sind am Ende zween Anhänge beygefügt, davon der erste des Admiral Ansons Lebensbeschreibung, der zweyte einen Bericht von dem verlohren gegangenen Schiffe, der Wager, enthält. Cowley lief zuerst 1683 unter dem Hauptmann Cook von Virginien aus und war Oberbootsmann, nach dessen Tode beschiffte

er

er mit dem Hauptmann Eaton die Südsee. Er scheint ein vortreflicher Schifffahrer gewesen zu seyn, da wir im ganzen Verfolge seiner Seereise nicht sehen, daß er jemals in Verlegenheit gewesen ist, die Häfen zu finden, die er suchte, noch daß jemals das Schiff, das er zu führen hatte, in Gefahr gewesen sey verschlagen zu werden. Er hat die Geschichte seiner Fahrt selbst erzählt; unter andern heißt es darinn: Ich kann nicht umhin, anzumerken, daß ich auf dieser Fahrt weiter südwärts gekommen bin, als irgend ein Mensch vor mir, von dem ich nur gehört oder gelesen habe, indem ich bis unter den 60 Grad 30 Minuten gerathen war. Die Fahrt, die der Hauptmann Cook unternahm, geschah in der Absicht, das Schiff aufzufangen, welches die Spanier alle Jahre mit reicher Ladung von Manilla nach Acapulko schicken. Sie geschah auf Anregung Dampiers. Dieser brachte es dahin, daß neunzehn der vornehmsten Kaufleute und andere Herren der Stadt Bristol zusammen traten, zwey Privatkriegsschiffe auszurüsten, um dies Unternehmen gegen die Spanier in der Südsee auszuführen. Die Schiffe hießen der Herzog und die Herzogin; jenes, von 300 Tonnen 36 Stücken und 183 Mann, ward vom Hauptmann Woodes Rogers; das andere, von 270 Tonnen 30 Stücken und 151 Mann, vom Hauptmann Stephan Courtney geführt. Eduart Cooke, war zweyter Hauptmann nach Courtney. Er war ein geschickter und erfahrner Seemann. Er war zweymal vom Feinde gefangen und wieder losgegeben worden. Er hatte jetzt seine ganze Habe auf diesem Schiffe angelegt, in der Absicht, noch einmal eine Bemühung anzuwenden, zu Vermögen zu kommen. Hauptmann Dampier, der den Entwurf zur Fahrt gemacht hatte, ward Steuermann zur Führung des Herzogs. Sie fuhren d. 1sten Sept. 1708 von Hastings aus. Am 17ten Jan. des darauf folgenden Jahrs fand sich, daß sie um das Vorgebirge Horn hinum bey dem Feuerlande und der Magellanischen Meerenge vorbeygekommen waren. Den 31ten dieses Monats kamen sie an die Insel Juan Fernandez, wo sie den bekannten Alexander Selkirk antrafen, der auf dem Schiffe der fünf Häfen, das Dampiern auf seiner Fahrt nach der Südsee begleitet hatte, Oberbootsmann gewesen und von dem Hauptmann Stradling, der das Schiff führte, wegen eines Streits, auf der Insel zurückgelassen worden war. Daniel Defoe, dem Selkirk sein Tagebuch zuschickte, um es drucken zu lassen, hat daher Anlaß genommen, die bekannte Geschichte des Robinson Crusoe zu schreiben. Seine Lebensart auf dieser Insel ist hier weitläuftig eingerückt. Am 22ten Dec. nahm der Hauptmann Rogers das Schiff von Manilla weg, worauf sie gelauert hatten; hörten aber von den Gefangenen, es wäre mit ihnen noch ein anderes stärker beladenes ausgelaufen. Sie suchten also auch dieses auf, fanden aber einen solchen Wider-

stand, daß sie unverrichteter Sache und an ihren Schiffen sehr beschädigt wieder davon schleichen mußten. Sie brachten inzwischen einen sehr ansehnlichen Schatz mit nach Hause, den man auf 3 bis 400,000 Pfund anschlug. Der reine Gewinn betrug nach Abzug aller Unkosten 170,000 Pfund Sterling. — Johann Clipperton war von Natur zum Herumstreifen geneigt, und kaum gab es einen Winkel der Erde, den er nicht vor dem Alter von dreyßig Jahren besucht hätte. Er ist derselbe Klippington, der 1704 blos mit einem Fahrzeuge von 10 Tonnen, 2 Mastbäumen, 2 viereckigten Segeln, 2 kleinen Stücken und 21 Mann, an der Mexikanischen Küste vom Hauptmanne Dampier abging. Er both der Stadt Rioleja Trotz, nahm 2 spanische vor Anker liegende Schiffe, deren eins um 4000 Stück von Achten losgekauft ward; besuchte den Meerbusen Salinas, wo er sein kleines Fahrzeug reinigte und wieder ausbesserte, und unternahm es, von dieser Küste aus rund um die halbe Erdkugel zu schiffen. Er begab sich, nachdem er ganz entblößt von seiner ersten Fahrt um die Welt zurückgekommen war, nach Irland in die Einsamkeit, worinn er zwölf Jahre zubrachte. — Durch das Glück, das die beyden Schiffe, der Herzog und die Herzogin gemacht hatten, entstand eine neue Gesellschaft von Leuten, die Geld zu einer gleichen Unternehmung herschossen, und Clipperton lies sich, in Hoffnung seinen verfallenen Glücksumständen wieder aufzuhelfen, bewegen, seine zwölfjährige Einsamkeit zu verlassen, und die Stelle eines Oberbefehlhabers über die beyden ausgerüsteten Schiffe, den Erfolg und den Eilfertigen, anzunehmen. Er lief den 13ten Hornung 1719 aus. Unter dem Schiffsvolke herrschte beständig Uneinigkeit und sie drangen auf die Theilung, der auf den gemachten Prisen gefundenen Güter. Der Antheil der Eigenthümer davon betrug 6 bis 7000 Pf. Sterling, die Clipperton an Bord eines portugisischen Ostindienfahrers bringen lies. Dieses Schiff gerieth aber nachher in Brand, so daß die Eigenthümer mehr nicht als 1800 Pf. erhielten. Clippertons Leute vertheilten sich nach verkauftem Schiffe, und jeder sorgte selbst für seine Heimreise. Er selbst begab sich auf ein holländisches Schiff, kam im Anfange des Jul. 1722 in Irland an und starb zu Galway in weniger als einer Woche vor Kummer. — Nicht glücklicher war die Fahrt des Hauptmanns Shelvock, der zu gleicher Zeit als Hauptmann des zweyten Schiffes unter dem Befehl Clippertons auslief, sich aber von diesem trennte, und erst lange hernach in der Südsee wieder, wiewohl nur auf eine sehr kurze Zeit, zu ihm kam. Er scheiterte an der Insel Juan Fernandez und war genöthiget fünf Monate und darüber daselbst zu bleiben, bis er eine Art von Schiff hatte bauen lassen, womit er wieder in See stechen konnte. Er eroberte damit ein Paar andere bessere Schiffe, die aber die Fahrt auch nicht aushalten konnten, und war genöthiget sich zu

Canton

Canton in China auf den Cadogan, ein engländisches ostindisches Schiff unter dem Hauptmann Johann Hill, zu begeben. Er kam den 1sten August 1722 zu London an, nachdem er in 3 Jahren 7 Monaten und ein paar Tagen viel weiter, als blos rund um die Erde geschifft war. — Ansons Reise um die Welt übergehen wir ganz, da sie schon längst in jedermanns Händen ist.

Dresden.

Schon zu Ende des vorigen Jahrs sind in der Gerlachischen Buchhandlung daselbst herausgekommen: **Briefe an Hrn. K... in L... die Seilerische Bühne in Dresden betreffend.** 48 S. gr. 8. (3 Gr.) Der Verf. will seinem Freunde die Geschichte der Seilerschen Bühne in Dresden oder vielmehr jeden Schritt derselben in dem Beyfalle des dasigen Publikums beschreiben, wie es gleich zu Anfang des ersten Briefs heißt. Nebenher will er ihn auch überzeugen, daß das dresdner Publikum Geschmack habe. Zuerst wird weitläuftig gezeigt, daß Herr Seiler wohl daran gethan habe, die Bühne mit einem Lustspiel und nicht mit einem Trauerspiel zu eröfnen. Sodann wird die Aktion der Schauspieler in der eyfersüchtigen Ehefrau bewundert, und der 16te Auftritt des vierten Akts eingeschaltet. "Stellen sie sich vor, heißt es S. 10, wie comisch Herr Großmann mit dem entblößten Degen in der Hand und kühnen Worten im Munde, von der Thüre sich furchtsam zurückziehend, aussah; indeß Herr Hempel langsam gegen dieselbe vorrückte, seine Geliebte am Arm, jenen mit der Mündung seines geladenen Pistols verfolgte, sich endlich mit einer spöttischen Höflichkeit empfahl, und ihn allein im Saal stehen lies." Nun äußert der Verf. seine freudigen Empfindungen, die die Vorstellung dieses Stücks in ihm erweckte, und beschließt den ersten Brief mit dem von Madam Seiler gesprochenen und von einem gewissen Daßdorf verfertigten Epilog. Zweyter Brief. Hier erzählt der Verf. die Urtheile, die man in einer Gesellschaft, wo er zugegen war, über die Schauspieler und den Epilog gefällt hatte, und fügt seine eigene Anrede an diese Gesellschaft bey, worinn er den Nutzen der Prologen und Epilogen weitläuftig auseinander setzte. Einer von dieser Gesellschaft war von Herrn Günther so entzückt, daß er ausrief: so natürlich! so natürlich! was das für ein Einfall war, daß er sogar die Hetzpeitsche mit aufs Theater brachte. Ein anderer sprach, ja es ist wahr, alles sehr natürlich, aber das schickte sich doch nicht, und war wider alle Lebensart, daß er von seiner Braut alles in Pferdeterminis sprach, — ein anderer rief — und Madam Seelern, wie sie da die Stühle umschmiß, ha, ha, ha, das heiße ich agirt. Endlich trat einer auf und versicherte, daß ihm zwar der Epilog sehr gefallen, daß er aber doch nicht begreifen könne, wozu dergleichen Reden eigentlich nützen sollten. Darauf ergrif

ich, sagt der Verf. hurtig das Wort: O meine Herren, und ich bin ganz durchdrungen von Freude, daß endlich auch auf dem hiesigen Theater die eben so angenehme als nützliche Gewohnheit, Anreden an das Publikum zu halten, die uns bisher ganz unbekannt war, eingeführt werden soll; und noch mehr darüber, daß gleich die erste, eine der erhabensten Bestimmungen dieser öffentlichen Reden auf dem Theater zugleich zeigte und erfüllte. Hat man noch etwas rührenders, etwas edlers auf unserer Bühne gehört, als daß die teutsche Schauspielkunst, die Kunst, die nun so lange schon verlassen, von einer Grenze Germaniens zur andern umherzog, und einen ruhigen beständigen Wohnsitz vergeblich suchte, noch betäubt vom Rauschen der wütenden Flammen, die, über ihrem Haupte zusammenschlagend, schwer erworbene Habseligkeiten, durch die langen Wälder Teutschlands mühsam von einer Stadt zur andern getragen, in wenig Stunden aufzehrten; noch ächzend von der Flucht vor der Cabale, deren Schlinge noch in ihren Locken hieng; noch erschrocken vom Anblick des Untergangs einer ihrer unglücklichen Schwestern, die aufgerieben von Verlust und Mangel, ihren Tempel zuschließen mußte, nachdem sie mehr denn 30 Jahre alles für Teutschlands Vergnügen und Unterricht gethan und zugesetzt — vor dem Throne des besten Fürsten, der ihr Schutz verleiht, in demuthsvoller Dankbarkeit sich niederwirft und an dem Tage — — in der Stunde — — — ihm aus vollem Herzen das reinste Dankopfer darbringt u. s. w. Wir haben diesen Paragraphen nicht ganz hersetzen können, weil er in einer Anzeige einer Schrift von 3 Bogen zu viel Raum eingenommen haben würde. Der dritte Brief enthält eine Entwicklung der heimlichen Heyrath von Garrick und Colmann. "Es ist, heißt es, zwar eigentlich nur eine Intrigue, aber doch immer eine lehrreiche; eine Intrigue, die von dem schärfsten Witz ausgedacht, durch fünf volle Akte mit gleichem Feuer gespielt, und mit den feinsten komischen Situationen, mit manchen kräftigen Sentenzen durchflochten ist." Der Verf. will diese Briefe fortsetzen.

Ohne Benennung des Orts.

Von der Bevölkerung. Ein Paradoxon. Leipziger Ostermesse. 1776. 28 S. 8. (2 Gr.) Es ist gewiß, daß ein wohlbevölkerter Staat, einem andern minder bevölkerten weit überlegen ist. Allein es ist nicht genug, daß man anrathe, Kinder zu zeugen; besser wäre es, wenn die staatsklugen Rechner uns zeigten, wie man sein Weibchen auf eine wohlfeile Art erhalten, bey Zeiten Nahrung genug für sich und seine Kinder herbeyschaffen, diesen auf eine minder kostbare Art, eine seinem Stande gemäße Erziehung geben, und zu seiner Zeit sie eben so leicht versorgen könnte. Der Verf. redet hier nicht vom Bauernstande; die Frau des Bauern ist seine erste Taglöhnerin. Sein Hauptaugenmerk geht auf die Stadtleute. In den hö-

heru

hern Ständen der Städte sind die Weiber ihren Männern völlig zur Last und zur Besorgung eines Theils des Berufs, den sie treiben, ganz unnütz. Erzeugen sie auch keine Kinder, so kostet dem Manne sein und seiner Frauen Lebensunterhalt doppelt so viel, als er ihn und sie kosten würde, falls eine jede Person für sich allein gelebt hätte. Kommen Kinder hinzu, so hat es der Kosten gar kein Ende. Deswegen ergreifen viele die Parthey ledig zu bleiben, andere verabreden sich mit ihren Gattinnen, sich künftig des Beyschlafs zu enthalten. Wollte jederman in den hohen Ständen dem Rathe der Federbevölkerer folgen, so würde der Staat mit einer Menge Personen erfüllt werden, die nur ein schmachtendes, erbetteltes, darbendes Daseyn hätten. Es ist nicht genug den Staat genugsam zu bevölkern, man zeige auch, wie das, was man ins Leben ruft, in einem Staate glückselig seyn könne; zeige Mittel, wie man in einem höhern Stande wohlfeil in der Ehe leben möge; stifte Orte, wo den Kindern, in der Kindheit sowohl als im heranwachsenden Alter, eine standesmäsige Erziehung wohlfeil gegeben werde; sorge dafür, daß wenn sie nun mannbar werden, sie einen anständigen Lebensunterhalt erlangen, ohne ihre Eltern weiter zu erschöpfen. Der Marschall Graf von Sachsen wollte die Dauer der Ehen der Soldaten auf vier Jahre bestimmen. Helvetius zeigt, welch ein Unterschied zwischen der Ehe des Bauern und gemeinen Handwerksmanns und der Ehe eines Mannes aus höherm Stande ist. Warum sollte man die Ehen der letztern, da die ganze Last derselben auf dem Manne liegt, nicht aufheben können? Warum sollten die Kinder der Stadtleute höherer Klassen nicht gemein seyn? wenn alle durch die Obermacht der Liebe erzeugten Kinder sogleich nach der Geburt an einen sichern Ort aufgenommen, mit Abschneidung aller unnöthigen Tändeley ganz einfach und gleichförmig gewartet, in anständigen Künsten und Wissenschaften unterwiesen, und die fähigsten Köpfe davon, in den Stand, wozu man sie am tüchtigsten fände, eingesetzt würden; so würden natürlicherweise solche den Eltern, wenn auch jeder mitbetheilter Stadteinwohner, nach einem gewissen Anschlage, zu den Kosten der Anstalt mit beytragen müßte, unendlich weniger als jetzt kosten; den Fruchtbaren beträfe, da alle Kinder gemein wären, kein härteres Schicksal als den Unfruchtbaren. Die Kinder würden sämmtlich ungleich besser erzogen werden als jetzt. Auch die künstlichste Waare wird aus einer Manufaktur, worinn im Jahre mehrere tausend Stücke gearbeitet werden, wohlfeiler und besser geliefert, als wenn nur ein oder anderes Stück einzeln verfertiget wird. Dort können mehrere Vortheile in der Verfertigung zusammen angebracht werden und der Arbeiter ist mehr geübt. Warum sollte bey der Erziehung des Menschen nicht ein gleiches statt finden? Hätte jemand den Eigensinn, eine Familie um sich herum zu haben; so könnte man zur Zeit, wenn die Erziehung völlig voll-

bracht wäre, ihm wohl erlauben eine oder andere Person mit ihrer Einwilligung an Kindesstatt anzunehmen. Eine gereinigte Vernunft, sagt der Verf. gegen das Ende, wird leicht erkennen, daß diese vorgeschlagene Anstalt (vermuthlich hatte derselbe die spartanische Verfassung in diesem Punkte vor Augen) nach jetziger allgemeinen Verdorbenheit der Sitten der Städte das einzige Mittel sey, den höchsten Grad der Bevölkerung in solchen zu erreichen, die Ueppigkeit einzuschränken und die erste Lauterkeit der Sitten herzustellen.

Kurze Nachrichten.

Ein fleißiger und gelehrter Mann im Altenburgischen arbeitet schon seit geraumer Zeit an einer Uebersetzung der Psalmen Davids. Wir wollen unsern Lesern eine Probe davon mittheilen: Gefällt sie ihnen, so findet vielleicht mancher unter ihnen Gelegenheit, den Herrn Verfasser aufzumuntern, diese Beschäftigung zu vollenden und durch den Druck bekannt machen zu lassen.

Der ein und neunzigste Psalm.

Wer seinen Sitz unter dem Schirm des Höchsten aufschlägt, dessen Wohnung wird von des Allgewaltigen Schutze umschattet. — Daher auch ich mich überrede, daß Jehovah mir mehr sey als Schanze und Festung, er ist mein Gott, auf ihn vertrau ich. — Er entreißt dich (so dacht ich) des Voglers Garnen und der Pestilenz Rachen. Ruhig hingelagert unter seiner Flügel Umschattung, wird sein Gefieder dich decken; seiner Güte trauen, ist mehr als Panzer und Schild. *) — Auch der Dunkelheit Grausen und den am Tage abgezielten Pfeil hast du nicht zu fürchten; — Auch nicht der Mitternacht schleichende Seuchen, und des Mittags verheerenden Wind. **) — Mögen doch tausend fallen zur Linken, und zehntausend zur Rechten, dich wird nichts treffen. — — Ja mit eignen Augen wirst du's schauen, sehen wirst du, wie's wohlverdient die Bösen trift, — Von sichern Felsen herab (wirst du's sehen) worauf Jehova dir deinen Ruhplatz bereitet. — Kein Unglück wird sich dir nahen, kein Ungemach deine Schwelle berühren. — Er hat seinen Abgeordneten schon Befehl ertheilt deinetwegen, dich auf allen Tritten zu bewahren. — Auf den Händen sollen sie dich tragen, daß deinen Fus kein Stein verletze. — Treten kannst du auf den Löwen und die Feuerschlange, ja auf das Löwenkalb und den Drachen. †) — Denn, (so denkst du gegen den Frommen) seine ganze Seele hanget an mir darum will ich ihn hervorziehen und erheben und er kennet mich darauf. — Er rufet mir zu, ich will ihm antworten, zur Hülfe eilen, — herausreisen — verherrlichen. — Ich will ihn sättigen mit einer langen Reihe glücklicher Tage und ihm erfahren lassen: ich sey sein Retter. —

*) Non eget Mauri jaculis. Horat. Od. L. I. 22.

**) Samum nempe, quem Syrus habet. Ventus flans a meridie, in omnibus ad orientem vergentibus regionibus pernicioſiſſimus, qui tantam circumvehit exurentium particularum vim, ut, quos tangit, omnes ſubita morte necet. Cfr. Bruce über den Orient.

†) Namque me ſylva lupus in Sabina — fugit inermem. Hor. l. c.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Dreyßigstes Stück,

den dreyzehnten April. 1776.

Gotha.

Nouveau Mercure de France. Tome IV. Numéro septieme. 1776. Die Poesien machen nach dem einmal festgesetzten Plan auch in dieser Nummer den Anfang. Man wird unter denselben die beyden Stücke an die Männer und an die Weiber mit Vergnügen lesen. Das Sprichwort: Vergnüglichkeit geht über Reichthum, ist die Materie eines artigen kleinen Lustspiels. Die Taximanen, eine allegorische Erzählung, enthält Wahrheiten, welche sinnreich eingekleidet sind. Ein spanisches Stiergefecht wird sehr umständlich erzehlet. Bey der natürlichen Geschichte kommen Beobachtungen des berühmten H. Franklins über die Farbe der Kleider vor. Unter andern hat er Stücke von schwarzem, purpurfarbenem, dunkelblauem, hellblauem, grünem, gelbem, rothem, weißem Tuche, des Morgens bey schönem Sonnenschein, auf den Schnee gelegt. Nach einigen Stunden war das am meisten erwärmte schwarze Tuch so tief in den Schnee eingesunken, daß die Stralen es nicht mehr treffen konnten; das dunkelblaue war fast eben so tief; das hellblaue weniger; das weiße war ganz auf der Oberfläche des Schnees geblieben. Die Damen sollten diesemnach weiße Hüte tragen, um die Hitze abzuhalten die so oft Kopfschmerzen verursachet; sie sollten aber schwarz gefüttert seyn, damit sie nicht die Stralen gegen das Gesicht zurück werfen. In dem ökonomischen Fache stehen Bemerkungen über den schädlichen Gebrauch, das Vieh auf die Wiesen zu treiben. Ein Brief von Herrn Kerguelen gibt eine genaue Nachricht von dem Zustande der englischen Pflanzstätte in Amerika. Die besondern einzeln Nachrichten, die Theaterneuigkeiten, die Erfindungen, nehmen gegen vier Blätter ein. Bey den schönen Künsten wird das Frühstück zu Ferney von den H. Nee und Masquelier gestochen, umständlich beschrieben. Bey dieser Gelegenheit eifert Herr Linguet wider die Gewohnheit der Künstler, die berühmten Männer in dem Zustande des entkräfteten Alters so ganz nach der Natur vorzustellen. "Man hat vor einigen Jahren in Paris ein kleines entfleischtes Knochengerippe gesehen, das in einer ganz schändlichen nackten Gestalt sich zeigte, unter dem Vorwand, als wenn es das Bild

eines Gelehrten von der ersten Klasse nach der Natur vorstellen sollte. Ist es nicht betrübt, daß dieses durch die Freundschaft errichtete Denkmal zu weiter nichts geschickt war, als Eckel oder gar Abscheu zu erwecken und daß man nichts dabey fühlen konnte, als über die physische Verschlimmerung der menschlichen Natur zu seufzen? Freylich muß man einem alten Philosophen nicht das Frische des jungen Alcibiades geben; abgerundete Formen, markichte Umrisse würden an dem Bilde eines durch Alter und Arbeit abgezehrten Mannes lächerlich seyn. Aber um die Züge des Herrn von Voltaire vorzustellen, mußte denn der Künstler ein Muster für die Knochenlehre machen? warum muß er nackt seyn?" — — In den vermischten Abhandlungen sind, ein Vorschlag die Viehseuche betreffend; die Folge der Gesetze des Ordens, derer die keine lange Weile haben; ein Brief des H. von Montesquieu an den Bischof Warburton; der Spatziergang; Verse des Chevalier Boufflers an die Gräfin Blot. Eine Nachlese der in Paris herausgekommenen Kalender und die Anzeige der neuen Bücher machen den Schluß. Die Arie am Ende ist aus der Colonie genommen. Auf dem ersten Titelblat ist das Brustbild von Jean Jaques Rousseau.

Leipzig.

Im Schwickertschen Verlage ist herausgekommen: Kleine Chronik von Leipzig. Erster Theil, bis zum Jahre 1466. 1776. 8. 7 Bogen (6 Gr.) "Der ersten Anlage nach, heißt es in der Vorrede, sollte diese kleine Chronik nichts als ein gedrungener Auszug aus der in Leipzig selbst 1772 auf 444 Oktavseiten herausgekommenen und mit Beyfall aufgenommenen pragmatischen Handelsgeschichte von Leipzig werden. Allein wie ich diesen Verfasser allzuarm an Factis fand, und doch nichts als Facta haben wollte: so nahm ich die Leipziger und andere benachbarte Chroniken selbst zur Hand, und brannte sie aus; d. i. ich las, excerpirte, verglich und ordnete sie. — Wie aber mein Auszug gerathen sey, fügt der Verf. am Ende bey, kann dieses erste Theilchen noch nicht ausweisen; denn das eigentliche Chronikenmäsige von Leipzig fängt erst nach dem Jahre 1460 an." — Der Chronik selbst sind drey Abhandlungen vorgesetzt, wovon die erste eine Einleitung in die Handelsgeschichte von Leipzig; die zweyte eine allgemeine Nachricht vom Anfange des Handels in Teutschland und die dritte, die Entdeckung, Unterjochung und Umschaffung des Sorbenlandes, enthält. Der Verf. beschreibt den gegenwärtigen Zustand dieser Handelsstadt also: "Leipzig hat in Osten, Westen, Süden und Norden blühende und an Natur und Kunstprodukten reiche Länder, die seinen Handel gebohren haben und zum Theil noch unterhalten. In Osten hat es Böhmen, Schlesien, die österreichischen, polnischen und preußischen Länder. Der Schlesische Kaufmann setzt hier seine Lein-

Leinwand ab und bringt allerley polnische Waaren, Leder, Felle, Wachs und Wolle: der österreichische bringt Safran, türkischen Saffian und Weine; und nimmt viele über Hamburg kommende holländische, englische und spanische Waaren, Tücher, Strümpfe, feine Linnen, Kattun, Nesseltuch und inländische Leipziger Manufakturen zurück. Franken, Bayern und Schwaben aus dem Süden kaufen und verkaufen hier. Der Stadt Nürnberg besonders wird durch diesen Handelsplatz ihr Handel mit andern teutschen Gegenden sehr erleichtert; und Augspurg vertreibt hier seine Silber- und Seidenwaaren nach Hamburg, Lübeck und Rußland. In Westen werden zwar Hessen und das Lüneburgische von Hamburg, Bremen, Nürnberg und Frankfurt versorgt, und durch die Braunschweigische Messe unterstützt; allein Leipzig genießt sie dennoch auch. Gegen Norden ist Niedersachsen, und vorzüglich Hamburg, das sehr viele Kommißionen gibt, und die in Leipzig kursirende Wechsel weit und breit verschickt." — Die alten Pfarrherren, die von Leipzig Jahrbücher schrieben, waren um Facta, die theils Ursachen theils Folgen des Anwachses, Stillstandes und Sinkens des Leipziger Handels gewesen sind, unbekümmert. Alles was der Verf. noch hieher gehöriges finden konnte, ordnet er in folgende vier Fächer. I. Leipzig war ein Wendisches Dorf; ich weiß nicht seit wenn. Doch schon im Jahr 1015 heißt es eine Stadt. II. Um das Jahr 1134 bekam es Mauern und Jahrmärkte. Die Entdeckung der Sächsischen Silbergruben unter Otto dem Reichen A. 1171, das Unglück von Merseburg A. 1387 und die Errichtung der Universität A. 1409 und seines Schöppenstuhls A. 1420, vermehrten seinen Flor: und A. 1458 fieng seine dritte Messe, die Neujahrsmesse an. III. Seit der Zeit übte es zweyhundert Jahre lang, mit kaiserlichen Privilegien bewafnet, ein ausschließendes Stapel- und Niessenrecht, mit Nachdruck über alle Nachbarn aus. Seit 1621 hatte es Wechselhandel. IV. Aber nach dem westphälischen Frieden, der den benachbarten Ständen feinere Ideen in der Politik und größere und bestimmtere Rechte gab, verlohr es allmählig seine Alleinherrschaft und bildete sich zu seiner heutigen Gestalt. — Mit Cäsars Adlern kam der Handel über den Rhein. Die erste Waare der römischen Kaufleute war italienischer Wein. Unter den römischen Kayfern wurde der meiste Handel an den Grenzen getrieben. — Aus dem neuen Reiche der Franken zog sich der Handel einer Seits zu den Sachsen, ihren Nachbarn, und anderer Seits unter die Wenden oder Slaven durch die Bayern und Thüringer hin. — Karl der Große versicherte die Kaufleute in seinen Kapitularen seines Schutzes, übertrug die alte Macht der Handelsgrafen seinen Herrenboten, und setzte dergleichen besonders zur Beförderung des Handels auf der Seite der Slaven und Avaren ein. — Unter Ludwig dem Frommen wurden Messen gehal-

ten. Unter Heinrich dem Finkler wurden Städte erbaut, die schon vorhandnen erhielten eine neue Einrichtung; besonders wurden ihnen Kaufhandel und Handwerker eigen. Auch fing damals schon ein starker Seehandel von Schleswig aus über die Ostee an. Unter den Ottonen thaten sich teutsche Silbergruben auf, und da durch diese Italien ans teutsche Reich kam, so zog sich seit der Zeit auch der Handel in die Levante, und über das mittelländische Meer nach Teutschland hin. A. 1241 verbündeten sich Lübeck und Hamburg, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; aus welchem Bunde nachmals die mächtige Hansa entstund; und während des Interregni A. 1255 errichteten die Städte am Rhein ein ähnliches Bündnis zu Mainz, welches der rheinische Bund genannt ward. — Leipzig lag anfangs nicht in Obersachsen, denn vor 1179 gab es noch kein Obersachsen; es lag nicht einmal in Teutschland; vor Heinrich dem Finkler redete dort herum noch niemand teutsch. Es lag im Wendenlande und zwar in dem Bezirke desselben, der den Sorben zustund. Seit Thüringens Bezwingung und Untergang A. 489 und 528 wurden die Sorben den Franken bekannt. Sie gingen um das Jahr 600 über die Saale und griffen die Franken in Thüringen an; sie wurden zwar geschlagen, blieben aber noch zweyhundert Jahre ein freyes Volk. A. 782 machten die Sorben gemeinschaftliche Sache mit den Sachsen gegen die Franken. Karls des großen Sohn zwang sie zur Unterwerfung und legte in der Gegend von Magdeburg und Halle zwey Schanzen an. Sie empörten sich nach Karls des großen und Ludwig des frommen Tode, zweymal. Aus Furcht vor ihnen setzte Ludwig der teutsche wieder Herzoge in Thüringen ein. Thachulf wurde um das Jahr 847 der erste Dux Sorabici limitis. Mit dem Jahre 919 wurden die Sachsen das herrschende Volk in Teutschland; diese unterjochten unter Heinrich dem Finkler das Sorbenland und verleibten es auf immer dem teutschen Reiche ein. Der Sieger theilte das Land unter seine Officiere und schenkte ihnen die Sorben zu Leibeigenen: Hier fängt der obersächsische Adel an. Nun entstunden Grafen und Gauen hier, wie in Karls des großen alten Eroberungen. Günther, ein Graf von Plisni, besaß 966 das Schloß Altenburg in der Nähe von Leipzig. Das Schwerdt der Sachsen hatte viele Sorben aufgefressen; den elenden Ueberrest verdünnete die harte Knechtschaft noch mehr. Aber dagegen zog die Schönheit des Landes allmählig immer mehrere Sachsen herbey, die auf den Gräbern der Ureinwohner Städte, Schlösser und Lustgärten anlegten. Noch erscheint bey allen diesen Vorfällen der Name Leipzig nicht. Wir werden ihn nicht eher, als nach dem Jahre 1000 antreffen. — Erste Periode. Erste Nachrichten von Leipzig bis zur Einrichtung seiner beyden Messen, unter Otto dem Reichen † 1189, etwa 180 Jahre. Unter den obgedachten Gauen hieß einer

Plis-

Plisnigau, und Lipsk (sagt man) war darinn der Hauptort. Im Dithmar steht die erste gewisse Stelle von diesem Orte; Im Jahr 1015, heißt es daselbst, starb in urbe *Libzi* vocata, Eido, Bischof von Merseburg ꝛc. Im Jahr 1022 gehörte Leipzig dem Kaiser unmittelbar, und nun kam es an das Stift Merseburg. Konrad der Große, Markgraf von Meißen, tauschte es im Jahr 1114 von dem Bischof Maingot gegen Skeudiz ein, machte den Ort zur Stadt und umgab ihn mit einem Walle. Dieser Konrad errichtete daselbst eine Niederlage von Salz und Korn, und veranlaßte dadurch, daß auch andere Kaufleute daselbst Buden aufschlugen. Hier fängt Leipzigs Handel an. Otto der Reiche zog eine Mauer um die Stadt und richtete die beyden Messen auf Jubilate und Michaelis ein. Unter ihm veranlaßte ein Fuhrmann im Jahre 1171 die Entdeckung der Sächsischen Silberbergwerke. Zwote Periode; vom Anfang dieser Messen bis zur Stiftung der Neujahrsmesse; von 1189 / 1458 etwa 270 Jahr. Um das Jahr 1215 empörten sich die Bürger wider Markgraf Dietrichen und jagten den von ihm gesetzten Probst Konrad aus der Stadt. Mit K. Friedrich II. Truppen schlich sich Dietrich 1217 mit List in die Stadt und ließ sie plündern. Nun riß man Thore und Mauern nieder und füllte den Graben aus; und um künftig sicher zu seyn, baute er beym Grimmischen und Barfüsser Thore und da, wo jetzt die Pleißenburg steht, drey Schlösser auf. Das erste ward unter Heinrich des Erlauchten Vormunde, Ludwig, 1229 den Dominikanern eingeräumt, die hier die Paulinerkirche bauten; das zweyte erhielten die Franziskaner. Nun bekam Leipzig auch wieder Mauern, und der Brühl ward mit eingeschlossen; die Stadt, die sonst dreyeckig war, ward nun ein Viereck. Unter diesem Prinzen entstand schon Luxe. Von dem vergrösserten Handel finden sich in Freyberg, Guben, Pirna und Dreßden deutliche Spuren, aber noch nicht in Leipzig; Unter Heinrichs Sohn Dietrich dem Weisen, fängt Leipzigs Freyheit, Macht und größerer Handel an. Er gab ihr Justitz, er versprach den dahin handelnden eine unumschränkte Sicherheit, und verlieh ihr das Münzrecht. Händel Albrechts des Unartigen mit seinen Söhnen Friedrich und Diezmann. A. 1327 ist in und um Leipzig bey den Benachbarten die wendische Sprache abgeschaft worden: und haben also die Leute ihre Sachen in und außer den Gerichten (weil alle Stellen mit Teutschen besetzt waren) in teutscher Sprache müssen anbringen. Unter Friedrich dem Streitbaren brannte es 1388 in Merseburg und Leipzigs Handel wuchs seitdem, wie Korn in Swedseland. Anno 1409 bekam Leipzig eine Universität und 1420 seinen Schöppenstuhl. Anno 1388 brannte Merseburg ab, und die Handelnden zogen von da nach Grimma, dann nach Taucha, dann nach Leipzig, wo schon seit Jahrhunderten Handlung war.

So wuchs Alexandria nach Tyrus, Stockholm nach Wisby, Amsterdam nach Antwerpen, Lissabon nach Venedig, (und Stettin nach Danzig?) auf. So entstand auch die Leipziger Universität aus dem Verfall der Prager unter dem D. Huß. 40000 Magistri, Doctores, Baccalaurei und Studenten, sagt Hajek, zogen in Zeit von 8 Tagen, fort; sie zerstreuten sich weit und breit; gegen 2000 von ihnen, kamen, von Johann Hofmann aus Schweidnitz angeführt, in dem nahen Leipzig an. Noch eben das Jahr 1409 den 2ten Dec. ward die Stiftung der neuen Universität in der Thomaskirche abgelesen. Gruner, ein dasiger Gottesgelehrter, der es am meisten betrieben hatte, daß Friedrich der streitbare nebst seinem Bruder Wilhelm "den ausgetriebenen freyen Künsten Herbrige vergunnte" ward erster Professor der Theologie und Hofmann, der Anführer, bald nachher Bischof zu Merseburg. A. 1420 fing hier der Schöppenstuhl an, doch erst 1572 brachte ihn Kurf. August in rechte Ordnung. A. 1458 schrieb Kf. Friedrich II. zum erstenmal die Neujahrsmesse aus, aus eigener Bewegnis und mit Gutachten der Landstände, wegen der sonderbaren Treue und willigen Dienste, so die Bürger ihm und seinen Vorfahren erwiesen.

Koppenhagen.

Die Wirkung des Christenthums auf den Zustand der Völker in Europa durch Tyge Rothe. Aus dem Dänischen übersetzt. Erster Theil. 29 Bogen in 8. 1775. bey Christian Gottlob Proft. (16 Gr.) Die Zuschrift ist vom Uebersetzer, auch einem Dänen, und gerichtet, an den Sänger des Messias und Geschichtschreiber der deutschen Gelehrtenrepublik. Von dem eigentlichen Zweck dieses Buches, wollen wir den Herrn Verf. welcher königl. dänischer Etatsrath ist, aus der Vorerinnerung selbst reden lassen. "Der Anfang der beyden untrennbaren Systemen, des mosaischen und des christlichen, unter den Menschen, nahm ich in diesem Buche vor mich, als eine Begebenheit in der Geschichte unserer Gattung; und was ich als besonders, durchs Christenthum gewirket, fand, was ich diesem zur Ehre urtheilen mußte, wenn ich als ein denkender Mann, und mit mancherley Art von Erfahrung die Kette der Wirklichkeiten überschaute, das erzähle ich. Mir ward das Christenthum die beste Religion für den Menschen als Individuum, für die Völker, für die ganze Gattung. Heil und Ehre sahe ich in dessen Gefolge, aber ausserhalb des Kreises, worin es wirksam war, fand ich eitel kummererregende Auftritte. Ich wollte demnach andere dahin bringen, das Christenthum mit mir für die Religion zu erkennen, die den Menschen am meisten adelt und beglückseliget. Ich wollte daneben erklären, wie unsre Gattung und unser Europa das geworden, was sie jetzt sind; wie sie in kurzem Zeitraume mehreren Fortgang gegen die Vollkommenheit

heit gewonnen, als zuvor in einer weit länger gedehnten Reihe von Jahren. Mir war es unbegreiflich, wie die Geschichte Europens erkläret werden könne, ohne sich zu den Wirkungen des Christenthums zu wenden; mit dem Christenthum aber ward mir alles klar." Der Plan des Buchs selbst ist dieser: Erstlich schickt der Verf. einen Entwurf des Werks voraus, dann kommt die Abhandlung folgender Kapitel. "Was hat die Religion mit dem politischen Zustande der Welt zu schaffen? Christus und seine Lehre. Die Glückseligkeit eines Bürgers. Was ist die Geschichte der Welt? Die alten Zeiten. Die Geschichte der Vernunft. Das heroische Alter." Nun stellt der Verfasser Betrachtungen über die alten Staaten an, als über Egypten, Sparta, Athen, Rom, China. Worauf folgende Artickel kommen. Das christliche Europa. Die Vereinigung unter den Völkern Europens. Die Knechtschaft. Unsre Regierungen. Der Geist der Gesetze. Die Sitten. Häusliche Sitten. Die Wissenschaften. Die Künste. Zur Probe von der Uebersetzung wollen wir folgende Stelle aus dem Entwurfe des Werks abschreiben. "Asien, dies Geburtsland unserer Gattung, war stolz auf seine alten, seine kolossischen Staaten, auf seine großen Nationen. Es spielte seine Rolle zuerst, und man sahe jene Wundergebäude, aufgeführt durch Hände von Sklavenheeren; aber da war auch die Blutbühne, wo die Völker eins das andere verschlangen, zernichteten, selbst bis zur Vertilgung des Namens und Andenkens, und wo Despotenthronen aufgethürmt wurden, stets einer auf den Trümmern der andern: da, unter solchen scheuslichen Unbeständigkeiten, dürfen wir keinen Entwurf zum Glück der Völker suchen, auch finden wir ihn nicht in andern periodisch daurenden Staaten, die, waren sie gleich groß, oder zeichneten sie sich durch gewisse Vortreflichkeiten aus, dennoch verschwanden, so daß keine Spur von ihnen übrig blieb, als nur in den Büchern der Geschichte. Alles war periodisch, war vorübergehend, verschwindend, bis unser Europa seine gegenwärtige Gestalt bekam, dies aber dauert fort, wie der Augenschein zeuget. Nicht allein dauert es fort, sondern es gehet einher von Ehre zu Ehre, von Glück zu Glück; ja es dauert nicht nur fort, sondern es ist auch nicht zu gedenken, wenn man recht auf den gewöhnlichen Lauf der Dinge achtet, wie es jemals gänzlich von seiner Würde herabfallen könne. Denn stolz und lustig bleibt doch stets unser Welttheil, wenn auch dereinst das Panier der Freyheit errichtet werden möchte in Amerika und andrer Orten, wo die Menschheit gemißhandelt wird, es sey nun von andern oder von uns selbst, die wir nur zu oft aus Gier nach Gewinste schnurstracks den europäischen Gründen, Sitten und Karakter zuwider handeln." Unter den Materien, die in den folgenden Theilen abgehandelt werden sollen, befinden sich der Nachricht des Verf. zufolge, Begriffe von Constantin, Julian, von Roms Untergang, von der Hierarchie, von der Lehnsverfassung,

vom

von Mahomet, vom Rittergeiſte, von den Kreuzzügen; dann von Toleranz, Verfolgung, Sekten; von dem Deiſmus des Tages (deïſme du jour, däniſch Dags, Dagens) u.ſ.f.

Kurze Nachrichten.

Gotha. Herr M. W. Fr. Hetzel zu Jena iſt Willens, das ſchätzbare **arabiſche Lexikon des Golius**, welches ſich ſehr ſelten gemacht hat, in gros Quart wieder abdrucken zu laſſen. Er verſpricht dabey ſoviel zu ändern und zu beſſern, als ſich, ohne den Kamus oder Dſchauhari um Rath fragen zu können, thun läßt. Beſonders aber ſollen die Bedeutungen der arabiſchen Wörter in einer natürlichern Folge, als ſie im Golius ſtehen, unter einander geſetzt; die gehäuften Synonymen, welche gar keine neue Nebenidee ausdrücken, weggelaſſen und das Werk überhaupt ſo geliefert werden, daß man gar nichts weſentliches, welches im Original ſtehet, vermiſſen ſoll. Endesgenannter will dieſes Werk drucken laſſen, im Fall ſich eine hinlängliche Anzahl von Pränumeranten dazu finden ſollte. Sie zahlen bis zu Ende der bevorſtehenden Leipziger Jubilate Meſſe, einen Dukaten. Weil man aber nicht zum voraus ſagen kann, wie viel Alphabete es betragen möchte, ſo kann auch der Nachſchuß nicht beſtimmt werden, doch verſichert derſelbe, daß er nicht über einen halben Dukaten ſteigen ſoll. Wer auf zehn Exemplare pränumeriret, erhält das eilfte unentgeldlich. Die Gelder können entweder an den Herausgeber nach Jena oder hieher an mich eingeſchickt werden. Zur Verſicherung erhalten die Pränumeranten einen Schein und längſtens bis auf die Oſtermeſſe 1777 die verlangten Exemplare.

Carl Wilhelm Ettinger.

Daß der Herzog von Kurland, zu Bezeugung ſeiner Achtung gegen den unlängſt zu Mietau verſtorbenen Profeſſor Hartmann, ihn auf das ſtattlichſte begraben laſſen und deſſen Vater 200 Dukaten zum Geſchenk überſchickt hat, iſt bereits in einigen Blättern gerühmt worden. Der Vater ließ hierauf in ſein Dankſagungsſchreiben einfließen, daß ſein vierjähriger Knabe zu ihm geſagt habe: Vater, ſchreib er dem Herzog, daß ich auch einmal Profeſſor in Mietau werden wolle. Wir ſind im Stande die Antwort des Herzogs auf dieſen naiven Einfall mitzutheilen und zweifeln nicht, daß ſie einen jeden Leſer, ſo wie uns, mit Ehrfurcht und Liebe für deren Verfaſſer erfüllen wird.

Der Innhalt Ihrer an mich gelangten Briefe, mein lieber Hartmann, iſt ein Beweis Ihres guten und jedem Eindruck der Dankbarkeit offen ſtehenden Herzens, welches vielleicht die Vorſtellung deſſen, was ich zur Beförderung Ihres Troſtes beygetragen haben kann, ein wenig zu viel vergröſſert. Ich freue mich aber nichts deſto weniger, daß ich meinen Zweck nicht verfehlet habe. Auch der Einfall Ihres kleinen Profeſſors hat mir Vergnügen gemacht. Laſſen Sie ihn immer den Gedanken lebhaft fühlen, daß Tugend und Verdienſt zu beſtimmter Zeit gewiß erkannt, gewiß belohnt werden. Um ſich in den Stand zu ſetzen, ſeinen geäußerten Vorſatz künftig auszuführen, wird er Bücher brauchen; Zu dieſen habe ich jährlich 25 Dukaten für ihn beſtimmt, die ſie jedesmal am 15ten Febr. ſo lange, bis er das Alter ſeines verſtorbenen Bruders erreicht haben wird, aus unſerer Rentkammer, für gegenwärtiges Jahr aber hiebey nebſt hundert Dukaten, ſo der Herzogin meiner Frau Mutter Lbden für die Schweſtern des künftigen Philoſophen zum Geſchenke beylegen laſſen, empfangen werden. Leben Sie wohl, mein lieber Hartmann, ich bin

Ihr
wohlwollender
Peter, Herzog zu Kurland.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Ein und dreyßigstes Stück,

den siebenzehnten April 1776.

Leipzig.

Hertel hat verlegt: M. Michael Merkels freye Abhandlungen und Prüfungen einiger neuern Abhandlungen des Herrn Hofrath Michaelis, des Herrn D. Schmids, des Herrn Prof. Tychsen, des Herrn Generalsuperint. Knittels und anderer aus der Kritik und Theologie. 1776. 8. 326 S. 1 Bl. Münzen. (16 Gr.) Aus der Vorrede wollen wir folgendes anführen: "Ich habe mir angelegen seyn lassen, solche Vorwürfe zu wählen, die mächtig sind, und eine genauere Untersuchung allerdings verdienen; ich habe aber nicht vermeiden können, daß nicht einige in das polemische fallen, und deswegen von einem etwas eingeschränkteren Gebrauche werden sollten, als ordentlich dogmatische Abhandlungen sind. — Sie enthalten auch hie und da weitläuftige Untersuchungen, welche in anderer Absicht genutzet werden können. Dahin rechne ich den historischen Beweis für das Alter des samaritanischen Pentateuchus; die Auflösung der Schwierigkeit, welche entsteht, wenn man die Anführungen dieses Pentateuchus in den Schriften des Eusebius und Hieronymus mit einander vergleichet; die historische Aufklärung der Meynung vom tausendjährigen Reiche. — Die griechischen und samaritanischen Münzen habe ich deswegen hinzugethan, weil sie die Tychsenschen Hypothesen augenscheinlich widerlegen, gleichwohl nicht jeder Leser im Stande seyn dürfte, solche Bücher zu bekommen und nachzuschlagen. — Endlich neues habe ich in diesen wenigen Bogen wohl mehr gesagt, als vielleicht manche Leser vermuthen werden. Die ganze vierte Abhandlung besteht entweder aus ganz neuen Bemerkungen, oder, wo ja einige darunter von andern schon gemacht worden, so sind sie hier doch auf eine neue Art bearbeitet worden." Die erste Abhandlung, S. 1 - 77 hat die Ueberschrift: Neue Untersuchung der mosaischen Zeitrechnung vor und nach der Sündfluth, und ist eine Ergänzung und Vertheidigung der Untersuchung, welche Berechnung der Lebensjahre der Patriarchen vor und nach der Sündfluth die richtige sey; ob die des hebräis. Kodex oder der griechischen Uebersetzung, und woher die Verschiedenheit beyder komme, die der H. Sup. in die erste Sammlung seiner vermischten Anmerkungen aus der Philolo-

logie, Kritik und Theologie eingerückt, die 1772 Leipzig und Zwickau bey Stielern gedruckt worden. Sie beschäftiget sich vornemlich mit des Herrn Ritters Michaelis Commentatio de chronologia Moſis in der zweyten Sammlung der Commentationum Soc. Reg. oblat. Brem. 1769. Die zweyte, S. 77-155: Untersuchung, ob die Abweichung der mosaischen Zahlen in der griechischen Uebersetzung aus einer hebräisch griechischen Handschrift abgeleitet werden könne; zur Prüfung dessen, was Herr Prof. Tychsen in Tentamine de Codicibus Hebr. MS. davon fürgegeben. Die dritte, S. 156-250: Kurze Beleuchtung der Bengelischen Beleuchtung der neuen theologis. Bibliothek des Hochw. Herrn D. Erneſti, deren drittes Stück, aus Versehen des Setzers, die besondere Ueberschrift erhalten: Von den in dem Gnomon und andern Schriften des seel. Bengels angenommenen Schrifterklärungen S. 204-250. Die vierte S. 251-322: Läst sich aus den Schriften der ältesten christlichen Väter wohl sicher erweisen, daß die Apocalypsis ein ächtes göttliches Buch ist? Eine bescheidene Kritik über die neuen Vertheidigungsschriften der Apocalypsis. Sie beschäftiget sich vornemlich mit dem Reusischen, Schmidtischen und Knittelschen dahin gehörigen Schriften. Die fünfte, S. 323-326: Sind die Keriioth des hebräischen Textes, eine Traditio Moſis de Monte Sinai? Sie ist gegen eine neue akademische Abhandlung gerichtet, die Herr Sup. aber nicht dem Titel nach angibt, und in welcher die neueren Verbesserungsanstalten des hebräischen Textes bestritten werden sollen. Der Herr Superint. sagt: "Ich nahm sie also begierig in die Hand, und weil sie wider solche Gelehrte gerichtet worden, welche sich zu diesen Anstalten durch so viele Gründe authorisiret hatten: so erwartete ich nichts gemeines zur Vertheidigung der Masorethen. Aber daß ich es aufrichtig sage, die Ausführung entsprach so wenig meinem Erwarten, daß ich mich nicht genug wundern konnte, wie ein Gelehrter in unsern Tagen es sich zur Absicht nehmen können, die hebräische Kritik auf solche Art zu bestreiten. Etliche aus dem Staube wieder hervorgezogene längst vermoderte Sätze, und einige neuere niedersächsische Träume, diese sind die Gründe, die diesen Freunden der hebräischen Kritik entgegen gesetzt werden. Und sie sind demnach erträglich gegen die Meynung, die in dieser Abhandlung von den Keriioth des hebräischen Textes geäußert wird. "Außer dieser Stelle, können noch folgende den Ton angegeben, in welchem der Herr Superint. mit seinen Gegnern spricht: S. 6. 7. Das beste wird also seyn, — die Gründe des Herrn Hofraths nach der Reihe anzuführen, und die Zweifel dabey zu sagen, die mich abhalten, denselben beyzutreten. — Und ich hoffe, die hochgeneigte Erlaubnis zu haben, dies um desto freyer thun zu dürfen, da der Herr Hofrath durch ihre Größe und vielen Verdienste um die gelehrte Welt über alle die Folgen erhaben sind,

die

die bey einem angehenden Gelehrten aus dergleichen aufrichtigen Beurtheilung entstehen könnten. Ihre Schriften ꝛc. S. 43 Man hat mich versichert, daß ein gelehrter Schulmann in einem seiner öffentlichen Anschläge eine sehr anzügliche Stelle wider mich einfließen lassen, ob er gleich meinen Namen nicht dabey genennet habe. Er vergleicht mich mit der Krähe des Aesops: Ist dies gegründet, so bin ich eben nicht böse darüber, daß er eine Fabel des Aesops wider mich gebraucht hat; denn was sollte ein Schulmann anders, als eine Fabel aus dem Aesop vorbringen? Aber das sehe ich doch nicht gerne, daß er just die Fabel von der Krähe genommen hat. Er konnte ja eine andere nehmen, z. E. die aus dem Stobäus, daß jeder seine eigne Fehler auf dem Rücken, die fremden aber auf der Brust trage: so war es auch eine Fabel des Aesops, und lies sich allgemeiner anwenden. Doch ohngeachtet dieses Urtheils halte ich den gelehrten Mann hoch, lese seine Schriften gerne, und lerne immer viel gutes daraus. S. 154 Ich habe mir nicht verstattet, den geringsten anzüglichen Ausdruck gegen dieselben (den H. Pr. Tychsen) entfahren zu lassen, und erkläre alle diejenigen für ungeschrieben, welche den Anschein einer solchen Anzüglichkeit haben dürften." Dergleichen Erklärung kommt auch S. 247 in Ansehung des seel. Bengels vor. Gleichwohl steht S. 268, Wenn doch der H. D. (Schmid) nicht so sehr mit ihrer Patristik prahlten, Sie, die die Patres bis jetzo nur von aussen kennen! und S. 294 Ich versichere aber theuer, daß ich Sie, (eben den Herrn D. S.) vorzüglich hochachte.

Halle.

Reden, welche in ausserordentlicher Versammlung des Königl. theologischen Seminarium gehalten worden, dem Direktor desselben, Herrn Doktor Semler, zu einem verdienstvollen Alter von funfzig Jahren, und fünf und zwanzig Jahre lang rühmlichst verwalteten Lehrämtern Glück zu wünschen. Bey Hummel, 1776. in 4. (6 Gr.) Wir haben die Ausgabe dieser Sammlung dem Herrn Prof. Schütz in Halle zu verdanken, der selbst bey dieser feyerlichen Gelegenheit eine Rede von der Stärke der Seele, in so fern sie aus der Größe des Geistes entspringt, hielt, die in dieser Sammlung den vierten und letzten Platz einnimmt. Die übrigen Reden sind von Senioren und Mitgliedern des theologischen Seminariums gehalten. Die erste enthält eine Betrachtung über die Hindernisse des Wachsthums der Theologie mit Rücksicht auf das Zeitalter des Erasmus, verglichen mit dem unsrigen, und hat Herrn Johann Struve zum Verfasser. Die Zeiten des Erasmus, und vor diesem wackern Mann, waren für Wissenschaften überhaupt und also auch nothwendig für die Theologie, die traurigsten und düstersten. Man untersuchte wenig, und war in seinem Gott vergnügt, wenn man einem

Scotus, oder andern dergleichen Köpfen nachbeten konnte. Dies Zeitalter sey überhaupt voll von abgeschmackten Meynungen und es sey daher kein Wunder, daß die Theologen dieser Zeit auch den Geschmack zum Wunderbaren und ausserordentlichen in einem nicht geringen Grad besessen hätten. Die Gespensterhistorien, deren man aus diesen Zeiten die meisten aufweisen kann, geben Beweis genug davon. Die Ursache dieses beträchtlichen Verfalls der Theologie zu Erasmus Zeiten habe in der damaligen fast allgemeinen Schlafsucht der Gelehrten, und noch mehr in dem blinden Eyfer ihren Grund gehabt, womit die Großen diejenigen verfolgten, die den rühmlichen Vorsatz faßten, ungereimte Sätze zu verwerfen, und ein noch nie gefühltes Licht über die Theologie zu verbreiten. Man wisse, wie sehr um diese Zeiten die Freyheit der Auslegungskunst beschnitten gewesen sey, und daß man statt der natürlichen Auslegung der Schriftstellen, dieselben mit einer Menge von spitzfindigen Sätzen verwebet habe, die dem Reformator nothwendig immer grössere Hindernisse haben entgegen setzen müssen. Man sey aber damit nicht zufrieden gewesen, sondern habe auch die Philosophie selbst theologisch gemacht. Herr St. macht von diesem die Anwendung auf unser Zeitalter, und auf den Zustand der Theologie vor der Mitte unsers Jahrhunderts, der freylich kläglich genug war. In den vorigen Zeiten setzte sich Erasmus dem reisenden Strom entgegen, und in den neuern Zeiten that eben dieses der verdienstvolle Herr D. Semler. — Die zweyte Rede handelt von der Simplicität großer Männer im Privatleben, und hat Herrn Phil. Julius Lieberkühn, Seniorn des Seminariums zum Verfasser. Haß des Ceremoniels, Liebe zur Einsamkeit, und zu der an das Landleben so nahe gränzenden Simplicität, sey großen Männern eigen, und sie werden dadurch noch verehrungswürdiger, weil sie der Natur folgen, und weil diese allemal schön ist. Die dritte Rede ist von Herrn Matthäus Wilh. Friedr. Windorf, und in der lateinischen Sprache abgefaßt. An Semlers Muster beweiset er, Quantus meritorum campus Theologo academico aperiatur. Er liefert eine kurze Geschichte von den Verdiensten seines Lehrers, und erzählet bey dieser Gelegenheit die Schicksale des hallischen Seminariums. So wie bey allen löblichen Instituten, die in die Hände von Männern fallen, die das Wesen der Theologie in einer beständigen Bet- und Singübung setzen, übte man sich auch hier mehr im Postillenlesen, als in andern wissenschaftlichen Untersuchungen. Jetzt hat dieses Institut durch die nähere Aufsicht des Herrn Dr. Semlers unendlich gewonnen.

Hannover.

Bestätigte Kräfte der Eicheln, in einem Schreiben an den Herrn Dr. Leonhard Auenbrugger zu Wien, von Mary

Jo-

Jakob Marx, D. Bey Schmidt, 1776 4½ Bogen in 8. Die jetzige Medicin schien den Eicheln, deren Nutzen H. Prof. Schröder erfunden haben wollte, nicht völlig günstig zu seyn. Durch den Fleis des H. D. Blochs und des Herrn Verf. hat sich dieses würksame Heilmittel immer noch in einigem Ansehen erhalten. Der H. Verf. hatte verschiedene seiner Beobachtungen ins hannöverische Magazin eingerückt, die man hier, nebst einer Menge von neuen Beobachtungen wieder abgedruckt findet. Die Eicheln sind von Anbeginn der Welt eine für Menschen gesunde Nahrung gewesen, die die Kraft hatte, schleimichte Verstopfungen zu hemmen. Das mit Eicheln gemästete Vieh nehme eher zu, als das andere. Durch das Rösten werde den Eicheln keine neue Kraft mitgetheilet, sondern es verliere sich blos das rohe und anziehende Wesen derselben. Die Eichelkur erfordere eine besondere Diät, und die Fälle, wo dieses Mittel nicht anschlagen wollen, seyen aus der Vernachläßigung derselben zu erklären. Herr Doktor Auenbrugger heilte eine mit einem Eiterauswurf verbundene Abzehrung, und einen Krampfhusten durch den Eichelkaffee. Eine neunzehn Jahr alte, mit heftigen Krämpfen verbundene Mutterbeschwerung heilete Herr Doktor Marx durch dieses Mittel. Die Stuhlgänge wurden vermehrt. Das Pomeranzenblätter-Dekokt verbindet der Herr Verfasser gern in diesem Fall mit den Eicheln. Eine von einer unordentlichen Monatszeit entstandene Starrsucht habe er in sieben Monaten durch die Eicheln geheilet. Bey kachektischen Personen fand sich auf den Gebrauch des Eichelkaffees die Monatszeit wieder ein. Ueberhaupt hebe er die Unordnung der monatlichen Reinigung. Eine (wässerigte) Geschwulst an den Füssen wurde bey einer Dame durch eben dies Mittel glücklich geheilet. Von einer Anhäufung des Schleims entstandene Engbrüstigkeiten seyen durch die Eicheln gehoben worden. In Konvulsionen und in der fallenden Sucht seyen die Eicheln, mit Pomeranzenblättern verordnet, sehr dienlich. Die zugleich vorhandenen Würmer trieb Hr. M. durch Wurmmittel ab. (Wir haben bey Wurmkrankheiten die herrlichsten Würkungen von dem Eichelkaffee beobachtet. Bey einem Kind trieben wir fünf und neunzig Spulwürmer innerhalb sechs Tagen dadurch ab. Mit diesen sahen wir auch den Tetanus, den wir durch Sydenhams Laudanum gemindert hatten, und die schwarzgelbe Farbe des Gesichtes verschwinden.) Ein Sodbrennen, und ein Magenweh hob Hr. M. durch das nemliche Mittel. Hr. Dr. Bloch von dem Nutzen des Eichelkaffees in einer Wassersucht. Sie war von einer Verstopfung der Drüsen entstanden, mit einer starken, von der Quanie entstandenen Entkräftung, einer fallenden Sucht, und mit einem ausmergelnden Durchfall verbunden. Herr B. gab den Eichelkaffee mit Chocolade. Der Ausfluß des Urins wurde vermehrt, die Stuhl-

gänge, die vorher häufig gewesen waren, und die andern übeln Zufälle, vermindert. (In einem ähnlichen Fall, wo die kranke Person vorher Verstopfungen gehabt hatte, sahen wir die Krankheit durch den Stuhlgang fast ganz verschwinden. Zu Ende der Krankheit fanden sich Schweiße ein, auf die eine vollkommene Genesung erfolgte.) Endlich mußte Hr. B. den Stuhlgängen durch gebratene Aepfel zu Hülfe kommen. Ein Blutsturz aus der Gebärmutter wurde durch dieses Mittel gelindert. Durch die Eicheln hob der geschickte Hr. Hofmed. Wichmann eine Dörrsucht bey einem Kinde. Seinen neuen Beobachtungen hat Hr. M. einen Auszug aus den Krankengeschichten beygefügt, die er vorher im Hannöverischen Magazin bekannt gemacht hatte. (Die Würksamkeit dieses Mittels ist nun wohl entschieden. Es ist der Mühe werth, daß man in Zukunft die Umstände näher bestimme, unter denen es zuträglich, oder schädlich sey, und besonders die auf den Gebrauch desselben erfolgende Erscheinungen näher berichtige, als bisher geschehen ist. Uns haben die schnellen Würkungen desselben oft in Erstaunen gesetzt, und wir sahen in einigen Fällen den Eichelkaffee auch da würksam, wo andere Mittel alle Hoffnung zur Genesung zu versagen schienen.)

Nachrichten.

Wir kündigen dem gelehrten Publikum die Uebersetzung eines Werks an, das ohnlängst unter dem Titel an das Licht getreten ist: *Cours d'études pour l'instruction du Prince de Parma, aujourd'hui S. A. R. l'infant D. Ferdinand, Duc de Parme &c.* par M. l'Abbé de Condillac, oder Unterricht für den Prinzen von Parma, nunmehr Seine Königliche Hoheit den Infanten Don Ferdinand, Herzog von Parma, u. s. w. von dem Herrn Abt de Condillac, der französischen Akademie, und der Akademien zu Berlin, Parma und Lyon Mitgliede, ehemaligen Lehrmeister Seiner Königlichen Hoheit. Dieses vortrefliche Werk, woran der Herr de Condillac seit vielen Jahren gearbeitet, und womit er endlich die Erwartung des Publikums erfüllt hat, bedarf keiner langen Anpreißung. Der wohlverdiente Ruhm, den sich der Verfasser durch seine vorhergehenden Schriften erworben hat, läßt das Publikum zum Voraus nicht anders als günstig von diesem Werke urtheilen; und wenn man noch hinzudenkt, daß es die Wiederholung des Unterrichts ist, den der Verfasser einem zur Regierung bestimmten Prinzen gegeben hat; so wird man mit der größten Wahrscheinlichkeit daraus schließen, daß Güte der Schreibart, Deutlichkeit und Ordnung im Vortrage, praktische Kenntnisse und die reinste Sittenlehre, die vorzüglichsten Eigenschaften dieses Buchs seyn müssen. Das Werk theilt sich in vier Haupttheile, 1. Die Sprachlehre,

(die

(die allgemeine und die französische) 2. Die Kunst zu schreiben (oder Anweisung zur Beredtsamkeit) 3. Die Kunst Schlüsse zu machen, (welche ganz praktisch ist) 4. Die alte und neuere Geschichte, sammt einer Anleitung die Geschichte zu studieren. Dieser vierte Theil, der die wesentlichsten Kenntnisse für einen zur Regierung bestimmten Prinzen enthält, macht mehr als die Hälfte des Werks aus, und die Anleitung, die als ein besonderes Werk angesehen werden kann, ist eines Bossuet würdig. Wir haben das Glück gehabt, daß die Uebersetzung dieses Werks von einem Mann ist übernommen worden, der nicht nur der beyden Sprachen mächtig ist, sondern auch, von seiner Jugend an, die schöne Litteratur mit der abstracten Wissenschaft verbunden hat: welches schlechterdings nothwendig ist, um ein Werk von dieser Art gut zu übersetzen. Mehreres zu seinem Vortheil zu sagen, würde seine Bescheidenheit beleidigen, und dem Publicum verdächtig vorkommen; die Uebersetzung selbst, soll als Beweiß dienen, dessen was er im Stande zu leisten ist. Der Hr. Verfasser hat bey dem Unterricht seines Prinzen besondere Gründe gehabt, mit der Sprachlehre anzufangen; dann die Kunst zu schreiben, hernach die Kunst Schlüsse zu machen, abzuhandeln, und mit der Geschichte zu endigen. Dem Publicum kan an dieser Ordnung nicht viel gelegen seyn, indem ein jeder Theil ein Ganzes ausmacht. Wir glauben daher, einer größern Anzahl Leser gleich Anfangs einen Dienst zu erweisen, wenn wir die Uebersetzung mit der Anleitung die Geschichte zu studieren anfangen. Man schreibt diesen Theil dem Herrn Abt Mably, einem Bruder des Herrn de Condillac, zu. Das Buch enthält nicht nur allgemeine politische aus der Geschichte abstrahirte Reflexionen, sondern überdies eine Untersuchung und Beurtheilung einiger europäischen Staatsverfassungen, worunter sich auch Teutschland und die Schweitz befinden. Der Styl ist ein Muster von historischer Beredtsamkeit. Ein wichtiger Anhang dieses Theils sind die *Dictions pour la Conscience d'un Roi*, die von dem verehrungswürdigen Fenelon für seinen Eleven, den Herzog von Burgund, verfertigt worden sind, und itzo das erstemal an das Licht treten. Daß Papier und Druck der innern Güte des Werkes entsprechen werden, dazu können die von uns gelieferten Proben dem Publikum eine gegründete Erwartung geben. Wir werden die Anleitung in etlichen Monaten liefern; alsdann soll die alte und neuere Geschichte, sammt den übrigen Theilen, so bald als möglich seyn wird, folgen. Bern. Im April, 1776.

Typographische Gesellschaft das.

Nachricht an das Publikum.

Es kann einem Theil unſers Publikums nicht unbekannt ſeyn, was ein gewiſſer Carlo Gozzi für eine Revolution auf dem comiſchen Theater von Italien beſonders von Venedig, vor einiger Zeit verurſacht hat. Dem übrigen Theil kann indeſſen zur Nachricht dienen, daß dieſer Carlo Gozzi, der nie im Sinn hatte für das Theater zu ſchreiben, indeſſen ſein Mißfallen an den theatraliſchen Stücken von Chiari und Goldoni, die damals noch im Flor waren, nicht verhehlen konnte und ſogar öffentlich in einer gedruckten Satyre ſich etwas davon verlauten lies. Chiari und Goldoni ſuchten ſich auf alle mögliche Art an ihm zu rächen; und Gozzi, aufgefordert und angegriffen von beyden, wußte keinen beſſern Rath, als etwas beſſers zu machen als beyde. Um nun ſeine aufgebrachten Gegner noch mehr zu demüthigen, wollte er boshafter Weiſe die Sache ſo weit treiben, daß ſie vor Ammengeſchichten und Feenmährgen die Waffen ſtrecken ſollten. Er verſuchte den erſten Angriff mit der Geſchichte Von der Liebe der drey Orangen, und richtete eine jämmerliche Verwüſtung unter ſeinen Feinden an, verfolgte ſeinen Sieg mit ähnlichen Stücken, die er zugleich mit allen Arten von innrer Subſtanz und Stärke zu unterſtützen wußte. Die beyden feindlichen Partheyen vereinigten ihre Macht, und thaten Wunder von Muth und Tapferkeit; aber muſten dem Stärkern weichen. Gozzi behielt das Feld und behauptet es bis auf den heutigen Tag. Denen, die ohne ſeiner Sprache kundig zu ſeyn begierig ſeyn ſollten dieſen merkwürdigen Mann und zugleich den Erfinder einer neuen Art, die erſtaunenden Effekt auf dem Theater gemacht hat, näher kennen zu lernen, wird hiemit eine Ueberſetzung ſeiner theatraliſchen Werke, die aus fünf Bänden beſtehen, angekündigt. Die typographiſche Geſellſchaft zu Bern wird ihre Ausgabe veranſtalten, und den erſten Band wo möglich, nächſte Herbſtmeſſe liefern. Bern den 30ſten März 1776.

Der Ueberſetzer.

London. Letters from Italy (deſcribing the Manners, Cuſtoms, Antiquities, Paintings, &c. of that Country, in the Years 1770 and 1771) to a Friend reſiding in France. By a Engliſh Woman. 3 Vol. 8vo. 15 ſh. Printed for E. and C. Dilly, in the Poultry. 1776.

The new Teſtament in Greek, collated with the moſt approved Manuſcripts: With ſelect Notes in Engliſh, critical and explanatory; and references to thoſe Authors who have beſt illuſtrated the ſacred Writings. To which are added a Catalogue of the Principal Editions of the Greek Teſtament, and a Liſt of the moſt eſteemed Commentators and Critics. By E. Harwood, D. D. Printed for J. Johnſon, N. 72. St. Pauls Church-Yard. 2 Vol. 12mo 6 ſh.

Wien. Der rüſtige Streiter, Antonius de Häen hat endlich ſein Lehramt, welches er ſo lange mit wahrem Ruhm verwaltet, wegen Alters, und einer überhand nehmenden Schwäche niedergelegt. Er war einer der treflichſten Lehrer der Arzneywiſſenſchaft, deſſen anhaltender Fleis immer ſeinen Schülern bewundernswürdig geweſen iſt. Die Theorie der Pathologie trägt künftig Herr Collin, der jüngere, und die Phyſiologie Herr D. Zeller vor. Der Theilhaber des praktiſchen Lehramtes iſt noch unbeſtimmt.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Zwey und dreyßigstes Stück,
den zwanzigsten April. 1776.

Ohne Benennung des Orts.

Stella, ein Schauspiel für Liebende, von J. W. Göthe. Sechster Akt. 8. zwey Bogen (2 Gr.) mit fortlaufender Seitenzahl von der Götheschen Stella. Der Herausgeber dieses sechsten Akts, konnte gleich Anfangs, wie er in einer Note anmerkt, sich nicht überreden, daß Herr Göthe, von dessen Karakter er immer so viel Gutes gehört hatte, Hypotheſen annehmen, und Dinge in seiner Stella begünstigen sollte, welche die ganze menschliche Gesellschaft zu Grunde richten müßten, wenn sie allgemeiner würden: er schloß also, hier müsse ein Versehn vorgegangen seyn, und siehe, das Schicksal führte ihn gegenwärtigen sechsten Akt in die Hände, den er sogleich drucken zu lassen für seine Pflicht hielt. Der Innhalt davon ist kürzlich dieser: Stella's Onkel kommt in der Nacht, nach der Aussöhnung des Fernando mit seinen Weibern, im Posthause an, und seine erste Sorge ist, den Amtmann wecken zu lassen, an den er Verhaltungsbefehle von der Regierung mitbringt. Er verplaudert indeß die Zeit mit der Postmeisterin Tochter; Annchen mögte unter andern gar zu gern hinüber und die gnädige Frau aufstehen sehen. Sie hat heute mit der fremden Frau und dem langen Officier in einem Bette geschlafen. Ich hab's Bette sehen zurechte machen. Die Mutter schickt sie mit einem Verweise fort, und der Baron geht auch ab, um selbst den zögernden Amtmann aufzusuchen. Es erscheint nun ein Saal in Stella's Hause, wo Fernando im Schlafrock mit seinem Verwalter diskurirt, dem die einmal eingeführte Ordnung doch die beßte scheint, und der seinem Herrn andre Gedanken über Tugend und Religion beybringen will; Fernando gibt ihm zur Antwort: "Bin für die Religion noch viel zu jung und zu glücklich!" Man hört einen Lärm, Stella's Onkel tritt mit dem Amtmann und Gerichtsfrohnen herein, und man bemächtigt sich Fernando's; der Amtmann lieſt ihm das Urtheil der Regierung vor, nach welchem er an den Pranger gestellt, ins Eisen geschmiedet und auf Lebenslang zum Vestungsbau verdammt seyn soll. Man führt ihn unter einem Fluch ab, den er gegen seine Weiber ausstößt, die in ihren Negligees herbey gelaufen waren; aber der Baron redet seiner Nichte, der Stella, zu, und

beweiset Cezilien, die ihr Geschichtchen vom Grafen von Gleichen wieder erzehlen will, wie wenig Uebereinstimmung zwischen dieser Geschichte und Fernando seiner sey. Die schnippische Luzie, hat unterdessen sich auch eingefunden, läßt sich jedoch das Verhaftnehmen ihres Vaters wenig ans Herz gehn, sondern sorgt nur fürs Frühstück. Stella geht mit ihrem Onkel, Cezilie reiset zu ihrem alten bekümmerten Vater, der ihr gern vergeben will, und Fernando karrt. So endigt sich das Stück.

Plaudereyen. 1776. 80 S. in 8. (4 Gr.) Der Verfasser fängt seine Vorrede also an: Billig sollte ich mich rechtfertigen, warum ich diesen Blättern den Namen Plaudereyen gegeben habe; allein ich weiß in der That selbst keine Ursache. Vielleicht hat er mir gefallen, und vielleicht ist er auch meinen Lesern nicht unangenehm. Doch er hat noch diesen Vorzug, daß er zu dieser Schrift recht passend ist, und darauf muß doch ein Schriftsteller nothwendigerweise mit sehen. — Diese Plaudereyen nun enthalten allerley kurze moralisch-satyrische Aufsätze, durch mancherley Erzählungen und Anekdoten erläutert, z. B. über die Bibliothek der Sterblinge — Problem wegen der Wohnung der weisen und schönen Geister — Die Beschäftigung der Kritiker — Unrichtiger Verstand wegen falscher Aussprache der Wörter — Erklärung von den Worten: Wie gehts zu? — Auslegung über die Redensart: Ich thue das meinige — Die Welt en Masque — Ueber die Muttermähler; sonderbare Bemerkung dabey — Uebereinstimmung der Warzen an den menschlichen Körper mit einem Casu erläutert — Der Lehrermarkt in Ubinam. — Der Verfasser fand, als er gleich einem Kornwurm unter seinen alten Schriften herumwühlte, zu seinem größten Glücke, eine in einer ausländischen Sprache, die den Titel führte: Umständliche Nachricht von dem Lehrermarkt in Ubinam. Er schlug seine theure Geographie nach und entdeckte zu seinem größten Vergnügen, daß sie in Utopien zu finden, und daß sie die Hauptstadt in der Provinz Ubique wäre. In dieser ist nun jährlich ein sogenannter Lehrermarkt bewilligt worden, auf welchem sich diejenigen welche gedungen seyn wollen, versammeln, so wie ohngefähr zu Algier und Tripolis bey dem Sklavenhandel zu geschehen pflegt, und es verfügen sich auch dahin die Liebhaber, um die Ankömmlinge, welche ihre Dienste feil bieten, in Augenschein zu nehmen. Einer derselben, ein großer Staatsrath, verlangte einen Mann zum Lehrer, der ohne Sold, zwölf Stunden des Tages, halb Lehrer und halb Schreiber wäre, weil er diese beyden Bedienungen gern mit einander verbunden wissen wollte. Er machte folgende Bedingungen, daß er mit einem beliebigen Geschenke zu Weynachten das ganze Jahr vergnügt seyn, und allemal allein essen sollte, wenn seine Tafel mit vornehmen Gästen besetzt wäre. Er versprach

dabey

dabey mit der Zeit Beförderung, die er ihm gewiß verschaffen wollte, wenn er sich in den Probejahren geschickt verhalten würde, nur bedung er sich so viel aus, daß er sie nicht fordern sollte, weil er alsdenn sie ihm gewiß nicht geben würde, indem er sich zu nichts wolle nöthigen lassen, u. s. w. Dies mag zur Probe von mehrern dergleichen Schilderungen von Lehrern und Principalen so wie auch Pricipalinnen genug seyn.

Utrecht.

Unter einer Menge von medicinischen Streitschriften, die uns von der dasigen Akademie in die Hände gekommen sind, und von denen die meisten weiter nichts, als die bekannten Lehrsätze der dasigen Lehrer enthalten, zeichnet sich die folgende vortheilhaft genug aus. Sie ist von Herrn Johann Baty Arzte zu Felso Banya in Niederungarn, und führt den Titel: Specimen sistens descriptionem morborum quorundam Hungaris endemiorum & remediorum iisdem familiarium & quasi domesticorum 1775. 4. 57 Seiten. Diese Schrift muß die Aufmerksamkeit der Leser um desto mehr reitzen, da es bekannt ist, daß man in diesem Lande viele von unsern abgehende Krankheiten beobachtet, und daß die meisten hungarischen Aerzte nicht die beßten Beobachter sind. Das sogenannte ungarische Fieber. Im Jahr 1566 sahe man es zuerst die zahlreiche christliche Armee, die sich bey Comorra gelagert hatte, anfallen. Man nennte es die Lagerseuche. Das Fieber selbst sey nichts anders, als ein gallichtes Faulfieber. Am häufigsten beobachte man dieses Fieber auf den allzuhäufigen Genuß geistiger Getränke und auf die Abwechselung der Hitze und Kälte, die in Ungarn sehr häufig seyn. — Von dem Tsömör. Ein Schauern nach dem Essen, und ein beständig anhaltender Eckel seyen vorhergehende Zufälle. Eine ungewöhnliche Mattigkeit, Herzensangst, finden sich im Verfolg der Krankheit ein. Der Eckel nehme zu, und arte in ein heilsames Brechen aus. Finde sich dieses nicht ein, so kämen im Verfolg fieberhafte Zufälle und ein Magenschmerz an. Die Herzensangst nehme zu und nun leide die Seele beträchtlich. Die Krankheit hebe sich oft durch schmerzhafte Knoten, die, unter der Begünstigung eines Schweißes, an verschiedenen Theilen des Körpers ausbrechen, und an Grösse einer Erbse gleichen. Oft endiget sich die Krankheit blos durch einen Durchfall, gehe auch oft in schlimme anhaltende Fieber über. — Man könne sogar beweisen, daß die Krankheit dem Hippokrates bekannt gewesen sey, und diejenigen wären daher irrig, welche behaupteten die Krankheit sey blos in Ungarn einheimisch, und sonst nirgends anzutreffen. Die Ursache der Krankheit liege doch hauptsächlich in Ueberbleibseln von unverdauten Speißen, und in dem übermäßigen Genuß des Back-

werks. Erklärung der Zufälle. Die Heilart. Ein Brechmittel thue doch das meiste. Auf dieses müsse man einen Schwitztrank mit Hollundermuß geben. Die Ungarn heilen sich selbst durch Enthaltsamkeit, Leibesübungen, und durch das Befeuchten der Knoten auf der Haut mit Wein, worinn Knoblauch gekocht ist. Von dem Raschauer Ferklein, (porcellus caſſouienſis) einer in Oberungarn, Schlesien, Oesterreich einheimischen Krankheit. Die ganze Krankheit besteht in einer anfänglich weichen, bald aber hartwerdenden Geschwulst, die von der Gegend der falschen Ribben an der linken Seite, bis an den Nabel reicht. Sie sey eben nicht beschwerlich, wohl aber oft tödtlich, weil sie leicht in andere langwierige Krankheiten übergehe. Das Uebel sey nichts anders, als die Hypochonderie. Der weiße Andorn sey ein eigenes Mittel wider die Verstopfungen der Milz. In Ungarn werde diese Krankheit durch das Reiben des erhabenen Theils, und durch andere weniger schickliche Mittel gehoben. Von den Haußmitteln der Ungarn. Von dem Vermögen der ungarischen Könige, Kröpfe zu vertreiben. Die Gicht vertrieb man sonst in Ungarn seit undenklichen Zeiten durch ein Dekokt von der Belladonna, mit Milch bereitet. Fremde in die Augen gefallene Körper, werden (von gewissen in der Sache erfahrnen Personen) durch das Lecken mit dem Vordertheil der Zunge entfernet. In Felsobanya arbeite man häufig in Bergwerken, und doch sey die Bleykolik äußerst selten. Der Grund davon liege in dem häufigen Genuß des Speckes, den die Arbeiter roh mit Brod essen. In der Krätze brauche man in Ungarn ein Bad aus Wasser, worinn Alantwurzel gekocht worden. Von dem Gebrauch der Melonen, die Ungarn in Ueberfluß hervorbringt, in der Schwindsucht. — Eine weitläuftige Abhandlung von dem Gebrauch des hungarischen Balsams, (der in Teutschland meistens unter dem Namen Bergöl bekannt ist.) Er kömmt von der Felsenföhre (pinus Mugho Lin.) Dieses Mittel sey im Jahr 1640 erst bekannt geworden. Es sey balsamisch, heilend, fleischmachend, gelind erhitzend, und sey da, wo man auflösen und die Säfte gelind bewegen wolle, anzurathen. Die zweyte Art dieses Balsams. Sie sey edler, und komme aus dem Limbaum, pinus Cembra Lin. Er tröpfele entweder natürlich aus den frischen Wunden des Baums, oder werde durchs Kochen gewonnen. Die erstere Art sey die beste. — So viel man auch heut zu Tage Unfug mit diesem Balsam verübe, indem er in Ungarn zu der Stufe eines allgemein helfenden Mittels erhoben worden, so sey dennoch seine Wirksamkeit nicht zu verachten. Von dem innerlichen Gebrauch der spanischen Fliegen in der Wasserscheu, ein wichtiges Kapitel. Diese Krankheit sey in Ungarn (so wie in allen Ländern die heiß, und dem Faulen des Fleisches und des Wassers mehr unterworfen sind) häufiger, als in Teutschlands gemäßigtem Klima. Man habe die

spani-

spanischen Fliegen seit undenklichen Zeiten in Ungarn wider den Wasserscheu gebraucht. In Oberungarn nehme man eine bis zehen ganze spanische Fliegen, reibe sie mit Wein ab, oder gebe sie auch wohl mit Theriak ein. Merkwürdig sey es, daß kein übler Zufall darauf erfolge. Man könne nicht allein den kommenden Wasserscheu dadurch verhüten, sondern auch sogar den bereits gegenwärtigen heilen. Merkwürdig sey es allemal, daß man fast nie üble Zufälle darauf erfolgen sehe. Man gebe sie auch unter verschiedenen andern Gestalten — — Von der Art die Kinderpocken durchs Baden zu heilen. Diese Heilart habe schon Rhapes empfohlen. In Ungarn sey sie noch immer wirksam. Von dem Gebrauch der Kornblüte wider die Schwindsucht und die Wechselfieber, der aber so vorzüglich doch nicht zu seyn scheint. — — Diese Schrift hätte noch wichtiger werden können, wenn der Herr Verfasser mehr Gelegenheit gehabt hätte, eigene Beobachtungen über die ungarischen Krankheiten und Arzneymittel anzustellen. Er macht uns Hofnung, sich einst weitläuftiger über diese Gegenstände zu erklären.

Madrid.

Introduccion a la Historia natural y Geografia fisica del reyno de Espanna &c. d. i. Einleitung in die Naturgeschichte und physikalische Erdbeschreibung von Spanien, von Herrn Bowles. 1775. 4. Ein spanisches Buch, das man in manchem Betracht Original nennen kann, ist eine besondere Erscheinung. Spanien war bis jetzt ein Land, das die Naturforscher wenig kannten, und das uns Herr Bowles nun so kenntlich machen will als Frankreich oder Italien, die beynahe bis auf die letzten Winkel beschrieben worden sind. Er hat die Provinzen des Reichs durchreist; Gebirge, Bergbaue, Steine, Erdarten, Pflanzen u. s. w. untersucht; und von allen solche Nachrichten geliefert, daß man sie zusammen eine wahre Erdbeschreibung nennen kann. Er betrachtet die Gegenstände als ein einsichtsvoller denkender Mann, dessen Schritte Physik und Chymie begleiten. Das ist überhaupt der Begriff, den man sich von dem ganzen Werke zu machen hat. Ganz genau läßt es sich nicht detailliren. Genug! es ist wichtig und besonders nützlich in Ansehung der Wissenschaften und Künste, weil man Oerter kennen lernt, wo verschiedene natürliche Produkte zu suchen sind. Ueberdies findet man hier nicht wenige zur Physik und Chymie gehörige Entdeckungen, die vielleicht selbst Gelehrten neu sind. Man lese nur, um sich davon zu überzeugen. Herr Bowles ist von Geburt ein Irländer, und stand in spanischen Diensten als Oberaufseher der Bergwerke. Das hiesige Ministerium brauchte ihn, seinem Amte gemäs, zu verschiedenen Aufträ-

gen, und hiedurch bekam er Gelegenheit beynahe alle spanische Provinzen zu untersuchen. Sein anwachsendes Alter, und seine schlechte Gesundheitsumstände nöthigten ihn vor etlichen Jahren, sich nach Paris zu begeben, und dahin nahm er seine Nachrichten in der nemlichen Beschaffenheit mit, wie er sie auf seinen Reisen gesammlet hatte; d. i. ohne Ordnung, unter einander gemengt, und ohne die geringste Erläuterung. Wenn die Hülfe des Herrn von Azara, spanischen Finanzraths und Generalprokurators in Rom, nicht darzu gekommen wäre, so hätte dieser Schatz gar leicht in ewige Vergessenheit gerathen können: aber dieser nahm die Mühe auf sich, gedachte Bemerkungen in Ordnung zu bringen, und ins Spanische zu übersetzen. Ein Unternehmen, das in Rücksicht der Sprache ungemein schwer war, weil in dieser noch zu wenig von solchen Dingen geschrieben worden. Der Herr von Azara hat vieles hinzugefügt, und manches unbeträchtliche weggelassen, um ein regelmäßiges, und den Augen des Publikums würdiges Werk zu liefern: doch nicht für gut befunden, es unter seinem Namen ans Licht treten zu lassen. Er hat den Marquis von Grimaldi gebethen zu vermitteln, daß sich der König die Zueignung und den Schutz des Buches gefallen lassen möchte, und dieser Minister, der sich das allgemeine Wohl und die Erweiterung der Wissenschaften höchst angelegen seyn läßt, hat nicht allein solches sondern auch einen ausdrücklichen königl. Befehl bewirket, den Druck zu beschleunigen. Es ist, wie schon erwähnt, in Ansehung der ausserordentlichen Menge der darinn enthaltenen Sachen nicht möglich, hier eine ausführliche Zergliederung des Buchs vorzunehmen; doch müssen wir einige Artikel berühren, um wenigstens den Leser nicht ganz leer ausgehen zu lassen. Der Herr Bowles macht Bemerkungen über die natürliche Beschaffenheit des Erdreichs; beschreibt Berge; setzt die verschiedenen Stein und Erdarten in ihre Ordnungen; führt die seltenste Gewächse an, und übergeht nichts, was die Naturgeschichte unter ihr Gebiet zieht. Er hält sich vorzüglich bey den erzhaltigen Gegenden auf, und betrachtet sie mehr oder weniger ausführlich, nach dem Verhältnis, als sie zu Gut zu machen sind. Er beschreibt genau die Grube zu Almaden, welche die reichste und älteste von allen Queckſilbergruben seyn soll. Er kömmt hernach auf die verschiedenen Stufen von Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Zinn, Zink, Galmey und andern Metallen, welche in diesem Reiche gefunden werden; gibt Nachricht von dem Kupfergrün und Kupferblaustufen bey Molina und in Arragonien, nebst den besondern Arten Versteinerungen in den Gebirgen, wo jene brechen. Der Alaun zu Alcaniz und in Arragonien veranlaßt ihn, von der Raffinirung dieses den Künsten so nöthigen Salzes zu reden. Der Kobolt in letzterer Landschaft wird einer besondern Aufmerksamkeit würdig gehalten. Herr Bowles hat zwar nicht so viel davon unter die Hände bekom-

kommen können, als er zu seinen Untersuchungen gewünscht hätte, weil im Lande selbst eine gewisse Art von Monopolium damit getrieben würde; aber durch anderweitige Erkundigungen ist dieser Mangel in seinen Schriften ersetzt worden. Die Grube, wo dieses Erz gewonnen wird, ist dreymal reicher, als die bey Schneeberg in Sachsen, obschon diese so zu sagen, ganz Europa in Kontribution setzt. Stufen von Bergsalz werden außer Spanien sonst nirgends gefunden (sollte der Verf. die in Polen, Ungarn, u. a. O. nicht kennen? das spanische unterscheidet sich, nach dem Wallerius, von andern nur durch seine rothe, blaue oder bunte Farbe:) vornehmlich sind die bey Cardona in Catalonien allen Naturforschern bemerkungswürdig. Sie strichen da in einem Gebirge, das ganz und gar aus einem Gestein von hartem und gleich dem Marmor dichtem Salz bestehe, welches weder durch Regen aufgelöst werde, noch durch die Zeit verwittere. Selbst die Eigenschaft dieses Salzes, so wie die des andern, das aus der Landschaft la Mancha kömmt, ist ausserordentlich; denn man bringt damit Phänomene hervor, die allen noch so tief erdachten Meynungen der Chymisten über das Wesen und die Eigenschaft der drey mineralischen Säuren widersprechen. Das Wesen des Salpeters wird in dieser Schrift nach ganz neuen Grundsätzen erklärt, und durch Experimente die Theorie der berühmtesten Chymisten, die bishero dafür gehalten haben, daß man dieses Salz niemals gediegen in der Natur finde, widerlegt. Es wird behauptet, daß der Salpeter natürlicherweise in der spanischen Erde enthalten sey, und darinnen wachse, wie Gerste oder Korn. Die natürliche Geschichte der Heuschrecken, die in Feldern so viele Verwüstungen anrichten, wird sorgfältig behandelt, das Insekt von seiner Geburt bis zu seinem Untergange betrachtet, und dabey einige Mittel angegeben, es zu vertilgen. So kommt auch die natürliche Geschichte der Schaafe mit der feinen Wolle, ihre natürliche Art, wie sie herbeygezogen werden, u. s. f. vor. Gelegentlich wird einiger Bergwerke in Amerika gedacht, sie analysirt, und besonders von der Platina, diesem so sonderbaren Metall, worüber so viele Naturforscher Europens Untersuchungen angestellt, gehandelt. Man wird hier mit Vergnügen Experimente lesen, die der Verf. vor zwanzig Jahren, auf Befehl des Ministeriums, mit der Platina vornehmen müssen, und in seiner Abhandlung Entwickelungen über ihren Ursprung finden, welche ihr Wesen und ihre Erzeugung kenntlicher machen. Alte Vulkane, von denen sich hin und wieder Spuren zeigen, die Entstehung der Steine, die der Gebirge, und der unermeßlichen Menge Muscheln und andrer Foßilien, die überall gefunden werden; hauptsächlich ein ganz seltenes Lager Schichten von theils menschlichen, theils Hausthierbeinen, welche in Arragonien eine Gegend von mehr Meilen einnehmen, so daß, wo man einschlage, dergleichen Beine in Menge in verschiedenen

denen Teufen, doch ohne Ordnung zu Tage kommen; ferner, der Ursprung der vornehmsten Flüsse des Reichs, wie auch in raisonnirten Abhandlungen, verschiedene Gewächse, ihre Pflanzung, Wartung; kurz, alle Gegenstände der Naturgeschichte Spaniens, sind bey diesen Reisen in Betracht gezogen worden. Ehe wir diesen Auszug schließen, müssen wir noch einer besonderen Meynung des Herrn Bowles erwähnen. Sie betrift die runden Steine. Alle Naturforscher versichern daß diese Steine durch das Rollen in den Flüssen, die sie mit fortreissen, ihre runde Gestalt bekommen; aber unser Verfasser beweiset augenscheinlich, daß Steine in keinem Fluß rollen. Man darf nur einige Seiten seiner Abhandlung lesen, um seiner Meynung beyzupflichten. Der Herr von Azara hat beym Sammeln der Bowlesschen Nachrichten, dessen Bemerkungen mit neuen Beweisen bestärkt. Er hat dabey den Stoff so abgetheilt, wie er es für gut befunden; welches aber mit Bewilligung des Verfassers geschehen, als welcher, da er jenem seine Papiere, worin sie sich befinden, anvertraute, zugleich ihre Abtheilungen seinem Gutbefinden überlies.

Kurze Nachrichten.

Der Talmud besteht bekanntlich aus der Mischnah oder dem Text des Talmuds und aus der Gemara oder dem Kommentarius darüber. Die Mischnah ist von Herrn Joh. Jac. Rabe, Archidiaconus bey der Stadtkirche zu Anspach ins Teutsche übersetzt worden, und die Uebersetzung der Gemara, womit sich eben dieser Gelehrte beschäftiget hat, soll nunmehr ebenfalls im Verlage der Gebauerschen Buchhandlung zu Halle erscheinen. Aus dem dieserwegen von H. Rabe bekannt gemachten Avertissement wollen wir das Nöthigste unsern Lesern mittheilen. "Brachoth ist das erste Buch im Talmud und das einzige im ersten Seder oder Hauptabtheilung des Talmuds, so den ersten Band desselben nebst dem Mischnajoth der übrigen Traktate des ersten Seders ausmacht, welches beyderley Gemara, die Hierosolymitanische und Babylonische hat. Beyde Gemara wird hier teutsch geliefert, da nach der Mischnah, welche als der Text wiederholt werden muste, die Gemara von Jeruschlem und dann die von Babel folgt. — Die Gemara, wenn die Anmerkungen über eine Mischnah zu lang sind, ist in Paragraphen eingetheilt, und der Innhalt davon, welcher statt eines Registers dienen kann, beygefügt worden, um mit einem Blicke zu übersehen, wovon in einem Kapitel gehandelt worden. Es ist auch ein Register der angeführten biblischen Sprüche, welche in dem Werke selbst aus der Juden teutschen Uebersetzung genommen sind, hinzugesetzt. Es soll dieses Werk Bücherweise gedruckt und also das Buch Brachoth, wo nicht auf künftiger Ostermesse, doch gewiß die darauf folgende Michaelismesse in gr. 4. fertig geliefert werden. Diejenigen, die vor der Ostermesse 1776 darauf subscribiren, erhalten jedes Alphabet um vier Groschen wohlfeiler, als im nachmaligen Verkaufpreiß."

Gothaische gelehrte Zeitungen

Drey und dreyßigstes Stück,

den vier und zwanzigsten April 1776.

Frankfurt und Leipzig.

Ueber die Austheilung der Ehre im Staate. Ein Gespräch von Joh. Christian Ludwig Fresenius. 45 S. in 8. 1775. (2 Gr.) Die Absicht dieses Gesprächs ist, die so oft bestrittene Frage ob der Adel mit dem Handel sich beschäftigen, oder ob man den Stand des Handels zu dem Stand der Ehre und Verdienste erheben dürfe — zu verneinen. Der Hauptgrund des Verfassers ist, weil sonst die Handelschaft ein zu großes und dem Staate nachtheiliges Uebergewicht bekäme, wenn die beyden mächtigsten Triebräder menschlicher Thätigkeit, die Ehre und der Eigennutz, mit derselben verbunden würden. Um auf der Stufenleiter der Ehre ihr den rechten Platz anzuweisen, würde er die Austheilung so machen. S. 34: "Die unterste Stufe wäre für den Landmann und den Handwerker, ohne daß eine einzige dem Staate nützliche Handthierung als ehrlos ausgeschlossen wäre; denn nur das Laster ist ehrlos. Unter demselben könnte aber doch, je nachdem das Wohl des Staats es erforderte, ein veränderlicher Rang seyn. Die zweyte bestimmte ich für die reichen Müßiggänger, die goldene Bürden des Staats. Damit ihr Vermögen Abfluß haben möge und diese Leute einigermaßen nützlich werden können, so setze ich sie hieher. Die dritte nähmen die handelnde Klasse und die Künstler ein. In dieser und in der ersten würden Ehrenzeichen für die, so sich in ihrer Art vor andern hervorthäten, ausgesetzt; die aber drum die Stufen selbst nicht überschreiten dürften. Endlich wäre die vierte für die verdienstvollen Gattungen der Menschen mit allen Unterabtheilungen; — und auf dieser Stufe wären die Worte: von, Freyherr, u. s. w. in unterschiedenen Graden angeschrieben. Niemand dürfte mir auf dieser Leiter auf zwey Stufen zugleich stehen, damit niemand den andern hinderte; und wenn ich jemanden seiner Vergehen wegen von seiner Stufe herabsetzen müßte, so dürfte der gar keine niedrigere betreten und verunehren, sondern würde ganz bis in die unterste geworfen. Ich würde sodann jährlich jede Stufe, die zweyte ausgenommen, so besuchen, daß ich die dazu gehörige Klasse nicht nur meiner nahen Gegenwart würdigte, sondern gleich dem Kayser der

Chineser, der selbst mit großem Pompe jährlich einmal die Erde mit dem Pfluge spaltet, würde ich auch die Beschäftigung jeder zu thun versuchen. — So glaube der handelnden Klasse just einen solchen Ort angewiesen zu haben, wo sie wegen ihres Nutzens für den Staat gehörig empor ragt, wo sie Anreitzung hat, wahre Verdienste noch zu erwerben (um dadurch auf die vierte Stufe empor zu steigen) und wo sie durch anständigen Aufwand ihre Reichthümer abfließen lassen kann. Aufwand, und was das Leben der Menschen gemächlich machen kann, das würde ihr gestattet; denn dadurch würde das Interesse noch einen Zuwachs erhalten, den ich bey der höhern Klasse, welche zwar einen völligen Unterhalt haben, aber darinnen dem Handelsstande nicht gleich kommen würde, durch Ehre und unmittelbare Verknüpfung meiner Person mit den darinnen befindlichen Gattungen ersetzen wollte."

Lautern.

Plan der hohen Kameralschule, welche mit Churfürstl. gnädigster Erlaubnis den 3. October 1774 in Lautern ist eröfnet worden. Von der Kurpfälzisch-ökonomischen Gesellschaft in Lautern herausgegeben. Zweyte Auflage. Auf Kosten der Gesellschaft. 1776. 8. 69 S. (3 Gr.) Dieser Plan, von welchem die ökonomische Gesellschaft selbst in dem gelehrten Artikel der Mannheimer Zeitung vom 21sten Septemb. 1775 einen Auszug bekannt gemacht und solchen auch hier im ersten Anhang S. 49-53 wieder beydrucken lassen, ist in vier Abschnitte abgetheilet. Der erste handelt von der Absicht dieser hohen Schule. Unsere Zeiten sind in den ökonomischen Wissenschaften noch weit von dem Grade der Vollkommenheit entfernt, dem sich andere Völkerschaften schon mehr genähert haben. Es fehlet zwar nicht an Schriften die dahin einschlagen. Allein die meisten derselben empfehlen sich fast nur allein von Seiten des Vortrags, in der Anwendung aber leisten sie den gewünschten Vortheil nicht. Auch die Einrichtungen eigener Lehrstühle und verschiedener gelehrten Gesellschaften haben bis jetzt den Wünschen des Publikums nicht entsprochen. Die Lehrer konnten wegen anderer Beschäftigungen sich sehr wenig dem Vortrag dieser Wissenschaften widmen. Es fehlte sogar an einem wahren Plane. Auf der einen Akademie liest man blos über den Feldbau, auf einer andern über die gesammten Kameralwissenschaften, aber im Grunde versteht man darunter nur die Finanzwissenschaft. Nirgends findet man, daß über alle Theile der Kameralwissenschaft, nämlich über die Land- und Stadtwirthschaft, über die Handlung, die Polizey, die eigentliche Kameral- oder Finanzwissenschaft und endlich über die Staatswirthswissenschaft vollständige Vorlesungen gehalten werden. Denjenigen die sich diesen Wissenschaften widmen wollen, fehlet es an ächten Grundsätzen und

den

den erforderlichen Grundwissenschaften. Die ökonomischen Gesellschaften beschäftigen sich gewöhnlich blos mit der Feldwirthschaft. Hierdurch entfernen sie sich von ihrem wahren Zweck, über den sie überhaupt noch nicht hinlänglich nachgedacht zu haben scheinen. Man darf sich also nicht wundern, daß sich so wenig Schriftsteller finden, die mit ächter Kenntnis pragmatische Wahrheiten vortragen, in einer Wissenschaft, deren ausgebreiteter Umfang von so vielfältigen Zweigen ist, daß die Zeit, in der man selbige zu bearbeiten sich bemühet, noch nicht erlaubt für itzt die gewünschte Vollkommenheit zu vermuthen. Zwar hat es in diesen praktischen Wissenschaften nicht an großen brauchbaren Männern gefehlet. Allein sie sind nicht durch die Erziehung, sondern durch die Erfahrung und ihr Genie groß geworden. Der Weg der Erfahrung aber ist beschwehrlich, langsam und ungewiß. S. 1-17. Alle diese und noch viel mehrere Gründe überzeugten die churpfälzische ökonomische Gesellschaft, daß bey der gegenwärtigen Lage der Sache noch nicht viel günstige Aussichten zur gründlichen Erlernung dieser Wissenschaften und zur Erfindung wahrer Grundsätze in denselben zu hoffen sey. — Sie hat daher, um den berührten Mängeln abzuhelfen, mit höchster Genehmigung Sr. churfürstl. Durchl. eine öffentliche Schule für die Land- Stadt- Kameral Polizey und Staatswirthschaft aufgerichtet. Diese Schule wird unter der Aufsicht der K. v. G. stehen, und soll für diejenigen jungen Herren bestimmt seyn, welche die niedern Schulen geendiget und willens sind, auf eine Akademie zu reisen und sich den hohen oder niedern Kameralbedienungen zu widmen. S. 19-50. Zwey Jahre werden auf derselben, um alle Theile der hier einschlagenden Wissenschaften zu erlernen, erfordert. S. 19. Außerdem können auch alle diejenigen hier einen vollkommenen Unterricht genießen, die nur einen oder den andern Theil zu ihrem Hauptvorwurfe machen wollen. S. 50. Die ganze Einrichtung des Unterrichts, der für jene bestimmt ist, wird im zweyten Abschnitte, welcher von den Wissenschaften insbesondere, die hier vorgetragen werden sollen, handelt, vorgelegt. Sowohl die eigentliche praktische als auch die Hülfswissenschaften, welche sie voraussetzen, werden in folgender Ordnung vorgetragen. S. 20 f. Erstes halbes Jahr — Winter. 1) Philosophie. 2) Reine Mathematik. — — In der Geometrie zugleich Unterricht zum Entwerfen der mathematischen Figuren, Anleitung zum Feldmessen und zur Verfertigung der hiezu nöthigen Risse. — Anweisung zum Nivellement. — S. 24. 3) Naturlehre — mit Versuchen. S. 25. 4) Naturgeschichte und zwar das Thierreich und Mineralreich, nach Linne. — Bey der überaus zahlreichen Menge von Gegenständen würde es unmöglich seyn, sich auf jede einzelne Klasse von Körperarten so einzuschränken, daß man ein Hauptgeschäfte von einigen derselben machen könnte. Der Absicht

werden wir genug entsprechen, wenn wir die Naturgeschichte in einem solchen Zusammenhange vortragen, der das Ganze so vor Augen legt, wie es in der Kürze der Zeit möglich ist. Theile, welche von so besondern Nutzen wie die Mineralogie sind, werden mit Recht eine weitläuftigere Behandlung als andere verdienen. Diese wird man durch das Vorzeigen der Körper zu erleichtern suchen. S. 26. f. Zweytes halbes Jahr. Sommer. 5) Angewandte Mathematik nach Wolf. Zugleich werden, um sie mehr praktisch lehren zu können, Eberhards Beyträge zum Grunde gelegt, welche besonders Gelegenheit geben werden, von der Hydrotechnik und dem Bergbau einigen Vorschmack geben zu können. Von der Astronomie, Geographie, Chronologie und Gnomonik werden nur die nöthigsten Begriffe gegeben, die Baukunst aber und die Bergwerkskunde in besondern Stunden gelehrt werden. S. 28. 6) Chymie. — Mit Versuchen — Ausserdem wird man zu der gehörigen Untersuchung der vorkommenden Körper hinlängliche Anleitung geben und hiebey vorzüglich auf die Probierkunst Rücksicht nehmen, welche gleichfalls durch eine hinlängliche Anzahl von Versuchen unterstützt werden." — S. 30. 7) Naturgeschichte und zwar die Kräuterlehre, hauptsächlich nach Linne. Das Studium derselben wird durch das Vorzeigen der blühenden Gewächse, Bäume ꝛc. erleichtert werden. S. 31. — Dies sind die Hülfswissenschaften, welche den Weg zu dem Hauptvorwurf dieses Instituts bahnen. — 8) Landwirthschaft. Drittes halbes Jahr. — Winter — 9) Gewerbe, Manufaktur- und Fabrikenwesen. 10) Handlungswissenschaft. 11) Polizeywissenschaft. Viertes halbes Jahr. — Sommer. 12) Finanzwissenschaft. 13) Staatswirthswissenschaft. 14) Anleitung zu gelehrten Reisen. — Noch wird S. 37 erinnert, daß die Vieharzneykunst in einer besondern Stunde vorgetragen werden soll. — Für diejenigen, welche sich nur einem einzelnen Fache widmen wollen, werden gelehrt: S. 54. 1) Der Bergbau. 2) Die Forstwissenschaft. 3) Die Baukunst. 4) Manufaktur- und Fabrikenkenntnis. 5) Renovations und Feldmesserkenntnis, nebst der Anweisung Risse zu machen. 6) Vieharzneykunst. 7) Oekonomische Verwaltungen — Vorlesungen über den Ackerbau und Viehzucht. — Außerdem wird auch in der englischen und französischen Sprache, so wie im Zeichnen Unterricht ertheilet. S. 41. — Die Art des Vortrags bey diesen angezeigten Wissenschaften ist der Gegenstand des dritten Abschnitts. — In dem allgemeinen Vortrage soll beständig eine jede einzelne derselben einen Bezug aufs Ganze haben. Bey dem Unterricht in den theoretischen wird die Wahl vorzüglich auf dasjenige gerichtet werden, was den meisten Einfluß auf die Hauptwissenschaften hat. Man wird daher nicht jedem Lehrbuche in aller Strenge folgen können. — Vorzüglich werden die Lehrer bemüht seyn, ihre Zuhörer

hörer in jeder Wissenschaft immer zur Ausübung anzuführen und die nöthigen Anleitungen dazu zu geben. — Vier Stunden in der Woche wird der Lehrer eine jede Wissenschaft mehr erzählend als dogmatisch vortragen. In der letzten Stunde der Woche wird er jedesmal dasjenige wiederhohlen was in jenen vorgetragen worden. — S. 38-41. Hierauf folgt im vierten Abschnitt eine kurze Nachricht von den Vortheilen der Stadt Lautern und von den daselbst schon vorräthigen Anstalten zu einer solchen hohen Schule. — Die erste davon war eine Büchersammlung, die ununterbrochen mit den neuesten in die angezeigten Wissenschaften einschlagenden Werken vermehrt wird. S. 43. 2) Die Gesellschaft unterhält eine Siamois-Manufaktur zur praktischen Vorlesung über das Manufacturwesen, S. 58. und 3) ein Landgut zu Siegelbach unweit Lautern zu den praktischen Vorlesungen über den Ackerbau und die Viehzucht. S. 58. 4) Eine Sammlung von Instrumenten zur Experimental-Naturlehre und angewandten Mathematik, welche noch vermehret werden wird. S. 45-57. 5) Ein botanischer Garten. 6) Ein Naturalienkabinet, welches ebenfalls vermehret werden soll. S. 45. 46. 7) Ein Laboratorium zum Behuf der Chymie, das auch zu metallurgischen Processen eingerichtet ist, S. 58. — Theils weil alle diese Anstalten zu Lautern waren, theils auch wegen des geringen Aufwandes, den der Aufenthalt daselbst erfordert, indem dort ein junger Mensch die ganze Zeit seiner Universitätsjahre bequem mit 500 fl. nicht nur leben, sondern auch diesen Unterricht genießen kann, ist Lautern zum Sitz der hohen Schule gewählt worden. S. 46. Warum sie nicht mit der Heidelberger Universität verbunden sey, davon wird die Ursache im zweyten Anhange S. 61 f. angezeigt. Die Kameralwissenschaft ist seit der Zeit, da man öffentliche Lehrstühle für dieselbe errichtet hat, bald von der einen bald von der andern Facultät verdrängt worden. Die Studirenden haben sich derselben nicht ganz gewidmet. Hierdurch werden nur Fragmentenkrämer aufgezogen, die mit dem Umfange der ganzen Wissenschaft nicht vertraut sind, ihre Grenzen nicht übersehen, noch weniger die einzelnen Theile genau durchdacht haben. Die K. v. G. hat es daher für das sicherste gehalten, diese ganze Wissenschaft an einem von der Universität ganz entfernten Orte vortragen zu lassen. Hier haben wir, heißt es S. 63, das Recht, eine fünfte Facultät, eine kameralische Facultät, zu stiften. Auch sind wir überzeugt, daß bey uns ein Student nicht aus Langeweil auch einmal ein hier einschlagendes Collegium mit anhöre; nein wir können hoffen, daß er diese Wissenschaft in der gehörigen Ordnung studiren werde. Und diese kameralische Facultät ist eine ganz eigene Facultät, das heißt, die ihr untergeordneten Wissenschaften müssen schlechterdings in einer ganz eignen und ihnen allein zukommenden Verbindung vorgetragen wer-

werden, woferne für Teutschland und seine Mitbürger Vortheil daraus erwachsen soll. — Zuletzt sind noch S. 68 die Namen der Lehrer auf der hohen Kameralschule zu Lautern angegeben, und ein Plan zur Unterschrift der gesellschaftlichen Bemerkungen nebst einem Verzeichnis der gesellschaftlichen Verlagsbücher angehängt.

Haag.

Peter Fried. Gosse daselbst verlegt: *Lettre de Mr. * * à Mr. S. B. Docteur en Médecine à Kingston dans la Jamaïque, au sujet des Troubles qui agitent actuellement toute l'Amérique Septentrionale.* 1776. gr. 8. 29 Seiten. (3 Gr.) Zum Wachsthum und zur Kultur des Handels und anderer Anstalten der englischen nordamerikanischen Kolonien hat das englische Parlament mehr als sechs Millionen Sterl. beygetragen. Weit über 34 Millionen Sterl. hat es in den Kolonien selbst aufgewandt, sie wider feindliche Angriffe in Sicherheit zu setzen; und der Beystand, den die Kolonisten dabey geleistet haben, ist ihnen bezahlt und gut gethan worden. Ihr Handel mit den Engländern, hat sie mehr als diese bereichert. In Rücksicht des Handels bezahlten sie nur sehr geringe Taxen; auch andere eben so geringe Taxen, wovon man in keiner Monarchie oder Republik Beyspiele findet, entrichteten sie ohne den geringsten Widerspruch; sie standen mit den Abgaben der übrigen großbritannischen Unterthanen in dem geringsten Verhältnis. Die geringen Restrictionen in Absicht auf den Handel der Kolonien und die Navigationsacte sind gerecht und konstitutionsmäßig. Ueber die Stempelpapieracte erregten die Einwohner von Massachusetsbay Aufruhr; sie verbrannten und plünderten das Stempelpapier, und begingen tausend Ausschweifungen, anstatt daß sie gesetzmäßige Vorstellungen hätten machen sollen. Das Parlament hob diese Acte auf; und ungeachtet die Kolonisten diesem das Recht, sie zu taxiren, öffentlich nicht abgesprochen hatten, so that man ihnen dennoch den Vorschlag, durch Repräsentanten, oder auf eine andere Art, wie sie es für gut befänden, sich selbst zu taxiren. Aber sie verwarfen ihn, ob man ihnen gleich begreiflich machte, daß dieses Stempelpapiergeld zu Abstoßung einer Schuld von 240 Millionen Pf. Sterl. die für die Amerikaner selbst gemacht war, angewandt werden sollte. Ihre Verwegenheit stieg durch eine zweyte Nachgiebigkeit des Parlaments nur noch zu einem viel höhern Grad. Man hob einige sehr geringe Taxen, die auf Zinn und Bleyweis gelegt waren, auf, und lies nur eine geringe Abgabe auf dem Thee, als einem Gegenstand des Luxus und des Handels, stehen, jedoch so, daß zu gleicher Zeit andere viel beträchtlichere Impostten aufgehoben wurden. Die Amerikaner waren abermals darüber aufrührisch und verbrannten den Thee, das Eigenthum eines andern, als wenn man sie hätte zwin-

zwingen wollen, ihn zu trinken. Die Regierung war auch hier voll Nachsicht gegen die Rebellen; verursachte aber dadurch, daß sie Zeit gewannen sich zu bewafnen, und daß sie gegen dieselben schwerere, kostbarere und blutigere Maasregeln ergreifen musten. Es kann seyn, daß die Amerikaner einige gegründete Beschwerden haben, die eine Abstellung erfordern; und das Ministerium hat sich auch dazu erklärt, wenn sie gehörige Propositionen thun würden; sie haben aber keine einzige gethan, die nicht auf eine Unabhängigkeit abgezweckt hätte, wenigstens vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten. Man hat es ihnen niemals verweigert, Parlamentsrepräsentanten zu haben, sie haben es aber auch nie verlangt; und man hat ihnen ja in allem Fall freygestellt, sich selbst zu taxiren. Ein jeder Einwohner der Kolonien, wenn er sich in England befindet, kann zum Mitglied des Parlaments erwählet werden, wenn er dazu qualificirt ist. Man hat auch davon mehr als ein Beyspiel. Aus allen diesen authentischen Factis folgt, daß das Parlament und Ministerium von England, weit entfernt ihre Gerechtsame auf die Kolonien überschritten zu haben, vielmehr weit unter denselben geblieben sind, und sie sind nicht sowohl darüber, was sie gethan, als vielmehr darüber, was sie unterlassen haben, zu tadeln. — Nun folgen einige politische Betrachtungen, die der Verfasser aus jenen Sätzen abstrahirt hat. Zuletzt werden die Leser auf die Anmerkungen über die vornehmsten Acten des dreyzehnten Parlaments von dem Verfasser der *Lettres concernant l'état présent de la Pologne* verwiesen, und die darinn enthaltenen Sätze, die zur Erläuterung dieser Streitigkeit dienen und die gerechte Sache Großbrittanniens wider die Kolonien ausser Zweifel setzen, angeführt. "Aus diesen Briefen, heist es unter andern S. 19, wird man sehen, daß die angeblichen Dokumente die Kolonisten nicht weiter mehr begünstigen. Maryland und Pensylvanien ausgenommen, waren sie anfänglich nur den Corporationen, deren Vorgesetzte sich in dem Königreiche aufhielten, verstattet. Die Befreyung von den Taxen ging nur auf eine gewisse Zahl von Jahren; die Könige, die sie verwilligten, konnten dieses nur vermöge einer prokuratorischen Gewalt thun. — Man wird sehen, daß es unvernünftig ist, die Taxen von der Repräsentation unzertrennlich zu machen. Dieses ist und kann auf keine Weise geschehen. Die Sicherheit im Betreff der Taxationen beruht auf der Anzahl der mächtigen Eigenthümer, die die Kammer der Gemeinen ausmachen, und diese würde am meisten darunter leiden, wenn man drückende und ungerechte Taxen anlegen wollte. — Man wird sehen, wie väterlich die Parlamente von jeher für die Kolonien gesorgt haben, und daß, wenn man ja zu einer Kostenvertheilung genöthiget war, man sie auf einer andern Seite wieder durch andere Vortheile entschädiget hat. So legte man zum Beyspiel, nach der

Auf-

Aufhebung der Stempelpapieracte (die niemal hätte geschehen sollen) eine kleine Abgabe auf Gläser, Korduan, Bleyweis, Färbereyen, Thee und Papier, um die Kosten der Justizverwaltung und bürgerlichen Regierung der Kolonien damit zu bestreiten. Dagegen erhielten sie wieder neue Vergünstigungen in Ansehung der Ausfuhre des Kaffee, des Kakao und anderer Produkte der Kolonien. Man unterdruckte alle diese Artikel, als sie vorstellten, daß sie dem Handel schädlich wären; und legte nur eine kleine Abgabe von drey Sols auf ein Pfund Thee; hingegen hob man wieder die Abgabe von einem Schilling auf, die bey der Ausfuhre des Thees aus dem Königreiche von einem jeden Pfunde bezahlt werden mußte. ꝛc." In dem am Ende angehängten Postscript sagt der Verfasser, daß dieser Brief ein Gegengift gegen eine gewisse Schrift unter dem Titel: Précis des différends, furvenus entre la Grande-Bretagne & ses Colonies seyn soll. Hin und wieder sind die Ausdrücke, wo es der Verfasser mit der Gegenparthey zu thun hat, zu eyfrig; auch scheint er mehr die Gründe, die für das englische Ministerium sind, erwogen, diejenigen aber, die die Kolonisten für sich und wider jenes anführen, zu sehr ausser Acht gelassen zu haben; gedenkt er ihrer auch ja, so geschieht es doch immer nur im Vorbeygehen.

Kurze Nachrichten.

Halle. Herr Burn und Herr Enfield haben in den letzten zwey Jahren die besten Predigten ihrer Landsleute, der Engländer, über die Moral, jener die aus dem vorigen, und dieser die aus dem gegenwärtigen Jahrhundert in einer vollständigen Sammlung herausgegeben. Diese beyden Sammlungen ist die Gebauersche Buchhandlung entschlossen übersetzen zu lassen. Jeder Band wird zwischen drittehalb bis drey Alphabete in eben dem Formate und mit eben den Lettern, wie die enfieldischen Predigten, stark seyn, und zur künftigen Ostermesse soll der erste Theil davon erscheinen. Der Uebersetzer wird auch statt der unter uns schon bekannten und gut übersetzten Predigten andere noch nicht bekannte einrücken und alsdann nur in einer Note die im englischen Original stehende Predigt anzeigen, damit der Leser weiß, wo er sie allenfalls zu suchen hat. Diese Sammlungen sollen auf Subscription gedruckt werden, und da die Bände derselben bald stärker, bald schwächer ausfallen, so will man denjenigen, die darauf vor der Ostermesse 1776 subscribiren, das Alphabet um 4 Gr. wohlfeiler als im nachmaligen Verkaufspreis überlassen. Der Subscriptionspreis wird beym Empfang in Louisd'or zu 5 Thaler postfrey entrichtet. Der Verleger dieser Zeitung nimmt Subscription an.

Regenspurg. Der Herr Rektor Ostertag zu Weilburg, welcher im Schulwesen so rühmlich bekannt ist, hat den Ruf zur Professur der Eloquenz am Gymnasio poetico zu Regenspurg erhalten und angenommen, seitdem ihn der nunmehrige ordentliche Professor der Philosophie, Herr Bergsträßer zu Hanau, wegen neuer ausserordentlicher Vortheile, von sich abgelehnt hat.

Göttingen. Das medicinische Journal, welches der Herr Professor Baldinger herausgab, das Magazin für Aerzte, von welchem letzthin drey Stücke im Bärstecherischen Verlag zu Cleve herauskamen, wird noch künftig fortgesetzt. Herr Jacobäer in Leipzig, hat den Verlag desselben übernommen, und gleich nach Ostern wird der Verfolg davon ans Licht treten.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Vier und dreyßigstes Stück,

den sieben und zwanzigsten April 1776.

Frankfurt und Leipzig.

Merkels wahre Ursachen der jetztherrschenden hitzigen Krankheiten mit der besten Verwahrungsart vor dieselbe. 88 S. 8. 1776. (4 Gr.) In der Vorrede sagt der Verf. daß diese Abhandlung eine methodische Einleitung in ein grösseres Werk sey, worinn er alle in Hessen jetzt herrschende Krankheiten, sowohl theoretisch als praktisch und gar aufrichtig, soweit es nur immer seinen schwachen Kräften möglich sey, unter dem Beystande seines guten Gottes, beschreiben wolle. Diese Einleitung ist, wie der Herr Verf. sagt, vornehmlich für Anfänger in der Arzneywissenschaft und für den gemeinen Mann aufgesetzt, weil, wie er glaubt, ihnen noch ein so einfältiger und aufrichtiger Vortrag mangelt. Hier legt er nun dem geneigten Leser die hitzigen Krankheiten vor Augen. Acht Stücke werden vielleicht das grössere Werk ausmachen, von welchen er glaubt, daß diese zusammen gleichsam ein neues System, der vornehmsten epidemischen Seuchen, welche nur immer in einem Lande herrschen können, vorstellen werden. Die Eintheilung der hitzigen epidemischen Krankheiten, die er hier gibt, ist folgende: 1) Das einfache Faulfieber. Er nennt es dasjenige, welches aus vielen groben Schleimigkeiten und verdorbenem Magen, vergesellschaftet mit Würmern, entsteht: das Blut ist dabey nicht merklich verdorben. 2) Das zusammengesetzte Faulfieber. Hier ist Unreinigkeit im Magen und die Säfte sind verdorben. 3) Das bösartige Fieber; wenn diese Verderbnis zu dem gröβten Grade ausschlägt, wenn sie alle Feuchtigkeiten des Kranken scharf und faulend macht und die festen Theile mit angreift und verdirbt, wobey die Empfindungen des Körpers, der Nervensaft, das ganze Nervengebäude, ja selbst die festen Theile sehr leiden. Dieses gibt, nach des Verf. Meynung, den ersten Grundstein zu dem jetzt graßirenden Fleck- und Frieselfieber. 4) Das hitzige Magen- Därm- und Gekrösfieber: auch von diesem sey das bösartige Fieber die wahre Quelle. 5) Das wahre und eigentliche Fleck und Frieselfieber. 6) Das rothe und weiße Frieselfieber. Nach seiner Meynung also macht das mit dem bösartigen vereinigte Faulfieber die erste und allervornehmste Hauptkrankheit aus,

aus welcher die übrigen Epidemien unmittelbar entstehen. Er stellet sich das bösartige Fieber als den höchsten Grad des Faulfiebers vor. Zu den Hauptursachen einer Epidemie rechnet er: veränderliche Luft, feuchte und rauhe Winde, vielfältiger Regen, Ueberschwemmung; und diese verschiedene Luft verdirbt nicht nur die Gesundheit sondern auch die Erd- und Gartenfrüchte; der Mensch genießt dieselbe und bekömmt dadurch vielen krankmachenden Zunder in den Körper; unreife Gartenfrüchte, unreifes, feuchtes verdorbenes Getraide; Theurung, die ungewohnte Speisen zu essen nöthigt; in einzeln Häusern, Wohnzimmern eingeschlossene verdorbne Luft, allzuniedrige Gebäude, Wohnzimmer, die wenig gelüftet und gereinigt werden; die Lage eines Hauses auf einem sumpfigen ungesunden Platz. Verwahrungsart. Diese glaubt er durch Wegräumung obenangeführter Ursachen und durchs Vertrauen auf Gott zu erhalten.

Halle.

Carl Hermann Hemmerde verlegt: Sammlungen von Briefen und Aufsätzen über die Gasnerischen und Schröpferischen Geisterbeschwörungen; nebst vielen Anmerkungen herausgegeben von Johann Salomo Semler. Zweytes Stück. 1776. 364 S. 8. (16 Gr.) Dieses Stück enthält 1. das schon gedruckte Bedenken des D. Crusius über die Schröpferische Geisterbeschwörung, die der Herr D. Semler mit Anmerkungen begleitet hat; 2. Herrn Mendelsohns Anmerkungen über diesen Aufsatz des D. Crusius, welche auch in den neuen Miscellanien von S. 218 an, und in der allgemeinen teutschen Bibliothek im 26. B. 1. St. gedruckt zu finden sind; 3. Innhalt des lehrreichen Zusatzes zu dem vorigen, der in den neuen Miscellanien angetroffen wird; 4. des Herrn Prof. Eberhards zu Halle Abhandlung über die sogenannte Magie, die in den hallischen Intelligenzblättern Nr. XXXIV. des vorigen Jahrs befindlich ist. Herr Eberhard hat sich hier ganz frey und ohne Zurückhaltung über des Herrn von Haen neue Schrift, de Magia liber, herausgelassen, und der Herr Herausgeber hat derselben hie und da einige historische und theologische Zusätze beygefügt. 5. Auszug des Innhalts aus D. Haubers Bibliotheca & acta magica. 6. Ein vollständiges kritisches Verzeichnis aller Schriften, die Gasnerischen Betrügereyen betreffend. Diese Schriften sind: Gasners Lehre ohne Vorurtheil, oder Beweis, daß die Lehre Gasners, der heiligen Schrift, den Satzungen der Kirche, den Meinungen heiliger Väter und anderer heiliger, frommer und gelehrter Männer von verschiedenem Zeitalter gemäs seye, mit Anmerkungen verbessert, in Teutschland 1775 8. sechs Bogen; Beurtheilung der Gasnerschen Wunderkuren, von einem Seelsorger und Eiferer für die katholische Religion.

gion. 1775. 8. 85 Seiten; Des unpartheiischen Arztes Betrachtungen über Herrn Lavaters Gründe zur Untersuchung der Gaßnerschen Kuren, nebst einem Anhange von Konvulsionen. Sulzbach 1775. 8. Brief eines Ungenannten aus E. den 22. Nov. 1775 über Gaßners Aufenthalt und Wesen in Sulzbach. Frankf. und Leipz. 1776. 8. 80 Seiten. Beytrag eines Ungenannten über die Gaßnerschen Wunder. Nun folgt 7. Auszug eines Schreibens von Schröpfers Unternehmungen.

Göttingen.

Christian Ernst Bornemanns Versuch einer systematischen Abhandlung von den Kohlen. 40 Seiten in 8. 1776. (3 Gr.) Bey Dietrich. Erstlich zeigt der Verfasser kürzlich die Wichtigkeit der Kohlen, deren Nutzbarkeit vom Anker bis zur Stecknadel, und von der Guinee bis zur blechernen Scheidemünze sich erstrecke; dann redet er überhaupt von den Kohlen, die er in vegetabilische (künstliche) und foßilische (natürliche) eintheilt: Letztere nennt er deswegen so, weil sie nicht nur größtentheils aus mineralischen Theilen bestehen, sondern auch erst durch eine gewisse Mineralisation zu dem kohligten Zustande gelangen. Und in wie ferne, man das Erd-Stein oder Bergöl (Petroleum) zu den Mineralien rechne, in so ferne könnten auch die Körper, welche auf diese Weise Kohlen werden, sicher foßilische Kohlen heißen, deren Entstehungsart diese Benennung noch mehr rechtfertige; wobey der Verf. die Anmerkung macht, daß man das Petroleum zwar zu den Erdharzen rechne, allein es sey doch so wenig von den Chemisten als Mineralogen entschieden, ob es nicht seinen Ursprung von dem Thier- oder Pflanzenreiche habe. Bey der Abhandlung von Holzkohlen gibt er zugleich einen Proceß an, wie man die Bestandtheile des Holzes, als Wasser, brennliches Wesen oder brennbare Materie, Salz und Erde, durch Hülfe der Retorte finden könne, auf dessen Beschreibung wir uns hier aber nicht einlassen dürfen. Hierauf handelt er, von den Grundsätzen der Kohlenkunst, wie auch vom Torfe überhaupt und dessen Verkohlung, wobey der hierzu dienende Ofen beschrieben wird, zu dessen besserm Verständniß ein Kupfer hinzugefüget worden; ferner vom Abschwefeln der Steinkohlen, und endlich von den foßilischen Holzkohlen, deren Beschreibung wir hier als eine Probe des Ganzen beyfügen wollen. §. 26. Das Erdöl verbindet sich, und durchdringt auch vegetabilische Körper, welche wir foßilische Holzkohlen (Tithanthrax Anthrax) nennen. Schon der bloße Augenschein ergibt, daß sie ein mineralisirtes Holz sind. Die Rinde, die Jahrringe, die Zweige und Wurzeln zeigen dieses deutlich. Das holzigte Gewebe ist mehrentheils verschoben und platt gedrückt; daher man wohl annehmen kann, daß dieses Holz vor der Mineralisation er-

weicht gewesen, und von dem Erdöl durchdrungen worden. Eins der vorzüglichsten hieher gehörigen Stücke ist, welches der französische Feldarzt und Rektor der medicinischen Facultät zu Paris, Herr d'Arcet, im Heßischen beym Winterkasten gefunden. Es gehörte zu einem Stamme, dessen Durchschnitt dem eines Mastes von einem Schiffe von 400 Tonnen gleich war. Dieser Klotz steckte im Thone ausser der Grube, und war härter, fester und schwärzer, als dasjenige, welches man in allen benachbarten Gruben findet. Der oberste Theil bestand aus wirklicher Steinkohle, die der Steinkohle des Bergwerks gänzlich gleich war; der untere Theil hingegen war noch unverändertes Holz. Sie finden sich nicht nur einzeln in den eigentlichen Steinkohlengruben, und vorzüglich über demselben, sondern sie machen auch ganze unterirdische Wälder. Dergleichen finden sich bis lang vorzüglich in Obersachen und es ist bekannt, daß Leipzig und die umliegende Gegend darauf stehet. Sie werden oft in einem mehr holzigten, als kohligten Zustande aus der Erde gebracht, daher sie auch durch die Kunst erst zu Kohlen gemacht werden. Und da sie oft in diesem Zustande noch wahres Holz sind, so verfährt man auch in der Verkohlung damit, wie mit dem Holze. In folgender Tabelle kann man dieses Kohlensystem leicht übersehen.

Die Kohlen sind

künstliche		natürliche	
vegetabilische		fossilische	
reine	vermischte	reine	vermischte
Holzkohle C. Anthrax.	Torfkohle C. Tursa.	Steinkohle C. Tithantrax.	Holzkohle C. Tithant. Ant.

London.

The Runaway, a new Comedy, by Mistress Cowley. 1776. Die spielenden Personen sind: Der alte Hargrave, George Hargrave, dessen Sohn, Mr. Drummond, Sir Charles Seymour, County-Justice, Foxhunter, Mr. Morley, Jarvis, Miß Bell Sidney, Miß Morley oder Emilie, Lady Dinah, Susann Mädchen der Lady Dinah, Harriet Hargrave. Der schöne Flüchtling Emilie entweicht Tags vorher, wie sie des Herrn Baldwins, welchen sie verabscheuet, Opfer werden sollte, aus ihres Onkels Hause in Grosvenorstreet. Sie läuft so weit sie kann ins Land hinein, und wird von Herrn Drummond in einem Dohlenwäldgen sitzend angetroffen, welchen die traurige Erzählung ihrer kläglichen Geschichte so rührt, daß er sie, ohne nach ihrem Nahmen und Familie zu fragen, sogleich in sein Haus aufnimmt. Es kommt ihm indessen unschicklich vor,

als

als Wittwer ein junges Mädchen bey sich zu beherbergen; daher ersucht er seinen nächsten Nachbar, den Herrn Hargrave, und dessen Nichte und Tochter, die liebenswürdige Unbekannte aufzunehmen. Sie willfahren seiner Bitte mit Vergnügen. Man schickt sogleich bey Emiliens Ankunft, nach dem jungen Hargrave, welcher eben im Garten ist, und seine Cousine Bella läßt ihm sagen, den Augenblick ins Vorzimmer zu kommen, wenn er Lust hätte das vollkommenste Muster weiblicher Schönheit zu bewundern. Er ist bey dieser Einladung unempfindlich, und versichert, daß kein Frauenzimmer in der Welt den anbethungswürdigen Gegenstand aus seinem Gedächtnis und Herzen verdringen würde, dessen erste Bekanntschaft auf der letzten Maskerade, einen durch die Zeit selbst nie zu verlöschenden Eindruck auf seine Seele gemacht habe. Nun kommen Emilie und seine Schwester Henriette selbst in den Garten, und da entdeckt er mit dem größten Erstaunen, daß Liebe und Glück ihm nochmals seine schöne bezaubernde Maske zuführen. Sie erinnern sich beyde ihrer ersten Bekanntschaft auf der Maskerade, welcher George oder der junge Hargrave den ersten Ursprung seiner Leidenschaft mit ungemein viel Delikatesse zuschreibt. Es muß sich eben so fügen, daß Lady Dinah, ein affektirtes, pedantisches altes Fräulein, sich zu gleicher Zeit in Hargrave-Place aufhält, und die geheime Absicht hat dem jungen Hargrave die Fesseln der Ehe überzuwerfen; wozu denn auch sein Vater, aus Absicht seines Sohnes Vermögensumstände und das Ansehen seiner Familie um ein beträchtliches zu vermehren, sehr willig die Hand bietet. Lady Dinah und der alte Hargrave werden bey einer Unterredung von Vermählungsangelegenheiten von den jungen Damen beherchr. Diese bilden sich ein, es sey eine Heyrath zwischen den beyden Alten selbst auf dem Tapete, erzählen es dem George, welcher sich mit ihnen über den Einfall einer so ausserordentlichen Verbindung ungemein lustig machet. Sein Vater glaubt nun, es sey Zeit dem Sohne die Absichten, welche er in Ansehung der Verbindung mit der Lady Dinah mit ihm hat, zu entdecken. Er spricht mit ihm davon in einer Scene, welche den jungen Hargrave ganz und gar in der vorgefaßten Meinung bestätiget, als sey der Vater selbst willens, sich wieder zu verheyrathen. Aus diesen Umständen entstehet ein Misverständnis, welches durch das ganze Stück ganz vortreflich unterhalten wird. Lady Dinah wird über ihres vermeinten Liebhabers Attention für die schöne Unbekannte eifersüchtig; folgt den beyden Liebenden in den Garten, verbirgt sich hinter ein Gebüsche, und hört daselbst, versteckt, alle Versicherung von Liebe und Anbetung des jungen Hargrave unbemerkt mit an; und wie Emilie, da sich ihr Liebhaber ihr zu Füssen wirft, entfliehen will, so springt sie so gar in der größten Wuth einer beleidigten Liebe hervor, und gibt sich dem George zu erkennen. Er macht sich aber eiligst davon,

ohne auch nur ein Wort fallen zu lassen, welches zur Aufklärung des wechselseitigen Misverständnisses führen könnte. Lady Dinahs naseweise Kammerjungfer Susann gibt ihrer gegenwärtigen Fräulein zu verstehen, daß sie mit Gelde ihre unbekannte Rivalin zu entfernen gedächte. Sie macht den Schluß, daß, da eine klägliche Erzählung ihr den Zugang ins Haus verschaffet hätte, sie vielleicht mit Beyhülfe des Kammerdieners Jarvis auch eine andere Geschichte ersinnen könnte, welche sie vielleicht wieder aus dem Hause zu jagen vermöchte. Dieser schöne Vorschlag wird angenommen, man besticht einen alten Richter der Grafschaft, dieser muß den Jarvis verhören, welcher denn aussaget, Emilie sey nichts anders, als eine herumziehende Schauspielerin von einer Gesellschaft, welche vor nicht gar langer Zeit zu Colchester gespielet hätte. Wie dies der alte Hargrave hört und noch darzu erfährt, daß sein Sohn in dies junge Mädchen verliebt ist, so bestehet er auf einer öffentlichen Untersuchung und Confrontation der armen Emilie mit dem Jarvis, welche auch vor sich geht. Die in ihre Unschuld eingehüllte Unbekannte bleibt bey den Verleumdungen des Jarvis unbewegt, weigert sich aber demohngeachtet, ihren Namen zu sagen, bis fast in eben dem Augenblick ein Bedienter hereintritt und des Herrn Morleys Ankunft in einem mit sechs Pferden bespannten Wagen meldet. Wie dies Emilie hört, ruft sie laut, o! mein Onkel, nun ist es nicht mehr Zeit mich länger zu verbergen; und springt ihm eilig entgegen. Morley macht seiner Nichte sehr bittre Vorwürfe; läßt seinen Wagen, aller ihrer Bitten ohngeachtet gleich wieder vorfahren, und nimmt sie wieder mit sich fort, in der Absicht, sie noch denselbigen Abend bey ihrer Zurückkunft in London, dem Herrn Baldwin zu geben. Wie George dies erfährt, so beredt er, jedoch mit vieler Mühe, seinen Freund Sir Charles Seymour, ihm seine Chaise zu leihen, und mit ihm ihnen nachzueilen; in der Absicht Emilien aus ihres Onkels Händen zu befreyen, und sie zu entführen. Sir Charles geht mit, und sie vollführen ihren Entschluß. Emilie wird aber, wie sie in die Chaise gesetzt werden soll, ohnmächtig, und muß aus diesem Grunde in des Herrn Drummonds Behausung gebracht werden; zu ebendemselben liebenswürdigen Manne, welchen sie nach ihrer Flucht zuerst fand, und welcher auch den jungen Hargrave als ein zweyter Vater ausserordentlich liebte. Herr Morley kehrt in dem größten Zorne nach Hargrave-Place zurück und beklagt sich aufs bitterste gegen den alten Hargrave über seines Sohnes schändliche Aufführung. Der alte Mann, ganz unwissend was vorgegangen, hört ihn anfänglich gar nicht an, sondern versichert ihn noch darzu, daß sein Sohn unmöglich diese That gethan haben könnte, weil er in einer Verbindung mit einer Dame in seinem Hause, Lady Dinah, stünde. Er ruft sogar seine Söhne, damit er seine Unschuld darthun könne; wird aber benachrichtiget, daß er bey den

Herrn

Herrn Drummond sey. Letzterer tritt herein, und des Herrn Morleys Erzählung wird bestätiget. Da schwört der alte Hargrave, daß, wenn sein Sohn Emilien heyrathen würde, er nicht eine Furche Land von ihm zu gewarten hätte. Herr Morley betheuert gleichfalls Emilien zu enterben, wenn sie den jungen Hargrave heyrathete. Dieser Drohungen ohngeachtet tritt Herr Drummond zwischen die beyden erboßten Alten, schüttelt sie brav, ihrer einfältigen Aufführung wegen, und erklärt sich am Ende, daß er das liebenswürdige junge Paar zu gemeinschaftlichen Erben seines sie beyde ganz reichlich versorgenden Vermögens, einsetzen wolle. Er fügt noch hinzu, daß der Junge seines Herzens, und das liebenswürdige Mädchen, von welcher er nun höre, daß sie seines verstorbenen Freundes, des tapfern Major Morleys Tochter sey, nimmermehr der Ehrbegierde und dem Geitze zweyer Männer ohne Kopf und ohne Gefühl, aufgeopfert werden sollten, da ihm die Vorsicht die Mittel geschenkt, sie glücklich zu machen und in seinen Schutz zu nehmen. Diese Erklärung mäßiget den Zorn der beyden Alten; und die Liebenden treten auf; Lady Dinahs erfundene Geschichte von einer herumziehenden Komödiantin wird dem alten Hargrave entdeckt; und sie selbst findet sich in ihrer ganzen Erwartung betrogen, weil George zu erkennen gibt, daß er beständig in den Gedanken gewesen wäre, in ihr dereinst eine Stiefmutter zu verehren. Endlich kommt es glücklich zur Hauptentwickelung, da denn alle Theile in die Heyrath des jungen Hargrave und der Emilie willigen. Charles Seymour und Harriet Hargrave, welche durch die Schelmerey des jungen Hargrave in den ersten drey Akten unendlich geplagt wurden, indem er jeden von ihnen insbesondere glauben machte, ihre Liebe sey auf ganz andre Gegenstände gerichtet, heyrathen sich ebenfalls. Die kleine Koquette, Bell Sidney, erhält auch Nachricht, daß ihr Liebhaber Belville von Reisen zurück und zu Dover wieder angekommen sey, und auf Flügeln der Liebe zu ihr eile, ihre Hand zu erbitten. Auf diese Weise endiget zuletzt gegenwärtiges Lustspiel mit nicht weniger als drey Verbindungen, Es soll übrigens mit einem bisher fast ungewöhnlichen allgemeinen Beyfall aufgenommen worden seyn. Der Prolog ist von der Verfasserin selbst; der Epilog aber, über die Mode: Heyrathen, und den dermaligen Auswuchs des entsetzlich aufgethürmten Frauenzimmeraufsatzes, ist aus der Feder des englischen Roscius geflossen.

Kurze Nachrichten.

Florenz. Da die Ausgabe der italienischen Litteraturgeschichte des berühmten Abts Hieronymus Tiraboschi, Herzogl. Modenesischen Bibliothekars, welche die typographische Gesellschaft in Modena in groß Quart herausgegeben, sich beynahe völlig vergriffen, so ist allhier in Florenz eine

neue

neue Auflage in Oktav veranſtaltet worden, wovon anjetzo bereits der vierte Band herauskömmt. Die Herausgeber dieſer neuen Auflage machen dabey bekannt, daß ohnfehlbar alle zwey Monathe ein Band erſcheinen, und ſo, bis zur Vollendung des Werks, fortgefahren werden ſoll. Wer ſich abonnirt, erhält den Band ungebunden für 3 Paoli (10 Gr. 8 Pf.) ſonſt nicht anders als für 4 Paoli Die Buchführer Vincentius Landi und die zween Pagani in Florenz, nehmen Subſcription darauf an.

London. The Enſign of Peau. Shewing how the Health, both of Body and Mind, may be preſerved, by the mild and attenuating power of a moſt valuable and cheap medicine. Its ſingular and moſt excellent Property is to ſubdue the Flesh to the Will of ſpirit; by which happy means Mankind may enjoy a ſtate of Temperance inſtead of Intemperance and of virtue inſtead of Vice. By a Friendly Traveller. Wilkie. price 2 ſh,

---

Halle. Von dem Herrn Prof. Vogel, der am 12ten Februar dieſes Jahres zu Aldorf verſtorben, haben wir noch folgende Schriften anzuzeigen, welche ſattſam beweiſen, wie viel die gelehrte Welt durch ſeinen Tod verlohren hat. 1) Diſſertatio de dialecto poetica diuinorum carminum veteris teſtamenti. Helmſtad. 1764. 4. 2) Diſſertatio in verſionis codicis hebræi moderamen contra venerandum Meintelium. Halæ 1765. 4. 3) Deſcriptio codicis Ebræi ſcripti bibliothecæ acad. Helmſtadienſ. quæ ſubjuncta eſt Ben. Kennikotti diſſert. II. de ratione textus hebraici, verſæ a Guil. Abrahamo Teller. Lipſ. 1765. 4) Diſſertat. de locis quibusdam pentateuchi. Hal. 1766. 5) Diſſert. num lingua Hebræa diues an pauper dici mereatur. 1766. 4. 6) Obſervationes criticæ in varias quasdam lectiones codicis ebr. Helmſtadienſ. Halæ 1766. 4. 7) Fr. Vatabli adnotat. in pſalmos ſubjunctis Hugonis Grotii notis; edidit, et obſervationes exegetico criticas adſperſit. 1767. 8. 8) Diſſertat. ſuper ratione interpretationis Cap. II. Eſaiæ. 9) Umſchreibung der Sprüchwörter Salomons Leipz. 1764. 4. 10) Diſſert. de matribus lectionis librariorum arbitrio olim relictis. 1767. 4. 11) Diſſertat. Inſtitutio Ebraica, quomodo in ſcholis ſit ſuſcipienda. Hal. 1767. 4. 12) Inſcriptiones pſalmorum ſerius demum additas videri. 1767. 4. 13) Interpretatio grammatica Cap. 53 Eſaiæ 1768. 4. 14) Hadr. Relandi antiquitates ſacræ veterum Hebræorum. Recenſuit & animaduerſionibus Vgolinianis, Rauianis, &c. auxit. 1769. 8. 15) A. Schultens verſio prouerbiorum Salomonis, & in eandem commentarius, quem in compendium redegit, & obſeruationibus criticis auxit 1769. 8. 16) Oeders freye Unterſuchung über einige Bücher des alten Teſtaments, mit Zugaben und Anmerkungen. Halle 1771. 8. 17) Grammatica Hebr. 18) Erklärende Umſchreibung der prophetiſchen Bücher alten Teſtaments. Erſter Theil, welcher den Jeſaias enthält. 1771. 8. 19) Zweyter Theil, welcher den Jeremias enthält. 1771. 20) Dritter Theil, der den Ezechiel enthält. 1772. 21) Vierter Theil, welcher die zwölf kleinen Propheten enthält. 1772. 22) A. Schultens commentar. in Jobum in compendium redegit, & obſervat: critic. atque exeget. adſperſit. Hal. 1773. 8. 23) Ludov. Capelli critica ſacra Tom. I. 1775. 8. mit vielen von ihm verfaßten Anmerkungen. 24) Grotii commentar. in vetus teſtamentum. Von dieſem iſt der erſte Theil herausgekommen, die zwey folgenden aber ſind unter der Preſſe.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Fünf und dreyßigstes Stück,

den ersten May 1776.

Salzburg.

Des Hochwürdigsten Fürsten und Herrn Hieronymus Joseph Franz de Paula, Erzbischofs und des H. R. R. Fürsten zu Salzburg ꝛc. Hirtenbrief und warnender Unterricht gegen die unbefugten Unternehmungen gewisser Exorcisten an die Geistlichkeit des Erzbißthums. Salzburg 1776. Nach einem dieser Sache angemessenen Eingang berührt der Hochwürdigste Herr Erzbischof die Gelegenheit, wodurch dieser Hirtenbrief veranlasset worden. "In unsern Tagen, heißt es, hat man eine Art, Krankheiten zu heilen, einführen wollen, die einem jeden, der die christliche Religion mit Vernunft und gründlicher Einsicht ehret, in ihren Grundsätzen sowohl als in ihrer Ausübung als äußerst gefährlich und verwerflich ausfallen müßte. Dem Teufel, diesem verworfenen, von unserm Erlöser herrlich besiegten und an die Schrecknisse der ewigen Finsternis mit unauflößlichen Banden gefesselten Geiste, wurde die allgemeine und fürchterliche Macht eingeräumt, alle nur mögliche Gattungen von Krankheit und Gebrechen, besonders unter dem christlichen Volke, hervorzubringen; diese Behauptung wurde auf übelverstandene und nach dem einmal gefaßten Lieblingsvorurtheil verdrehte Schrifttexte gestützt; die vermeynte Theorie hiezu wurde zum Theil aus Quellen geschöpft, die bey den angesehensten und frömmsten Gelehrten in unsern Zeiten von keinem Werthe sind, zum Theil in so viel untheologische und unphilosophische Begriffe verhüllet, daß es allemal die undankbarste und fruchtloseste Arbeit bleiben wird, in ein solches Chaos von Unsinn Licht, Klarheit und Deutlichkeit zu bringen." — Hierauf werden einige Umstände des Betragens dieser unberufenen Exorcisten angeführt, auch bemerkt, daß ihre Operationsbühne, die vor einiger Zeit dem Salzburgischen Lande nahe gewesen, sich auf einmal entfernt, so daß der Herr Erzbischof sich eine Mühe hätte ersparen können, die von mehr als einer Seite undankbar und unangenehm ist, wenn sich nicht unglückliche Nachahmer, so wie in auswärtigen Gegenden, also auch in dem Erzbißthum hervorgethan hätten. — Daher werden nun durch diesen Hirtenbrief alle Seelsorger, Prediger, Beichtväter ermahnt, mit den Worten des Apo-

stels, Eph. 4. daß sie würdiglich wandeln, wie es sich gebühret ihrem ꝛc. "Euch, werden sie angeredet, liegt es ob, zu wissen und Eure Heerde zu unterrichten, daß eine so ausgebreitete allgemeine Macht des Satans, wie sie der Aberwitz dem unwissenden Volke abschildert, der Ehre des allmächtigen, allerweisesten und allgütigen Gottes nachtheilig ist, am Ende auf eine Menge gefährlicher Irrthümer, bis zur abscheulichen Lehre des allgemein verworfenen Manichäismus hinführen könnte; — Daß nicht das bloße Wort und Name, welche bey dem materiellen Gebrauch allein nur leere Töne sind, sondern eigentlich unser göttlicher Erlöser — dem redlichen Christen ein Grund der freudigsten Hofnung und seine Zuflucht in der Noth sind; daß die menschlichen Krankheiten und Gebrechen größtentheils von Ausschweifungen, Unmäßigkeit und unvernünftigem Gebrauch der Geschenke Gottes, nicht selten von unserer anklebenden Hinfälligkeit entspringen, gegen welche die Erbarmung des Unendlichen viele kräftige Mittel in die Hand der Natur gelegt hat; und wenn diese nicht hinreichen, wir aus dem Worte Gottes versichert sind, daß dem Christen, der durch wahre Buße sich von der Sünde ab und durch rechtschaffenen Wandel seinem Schöpfer zukehret, in der Liebe Gottes am Ende alles zum Guten beförderlich seyn wird; wo es hingegen sündliche Versuchung Gottes werden könnte, in solchen Fällen, mit Versäumnis der zur Rettung bequemen Zeit und der natürlichen Mittel, Wunderkuren erwarten zu wollen. — Daß Wunderwerke zur ersten Grundlage des Christenthums allerdings unentbehrlich waren — nachher aber weniger nothwendig und seltener worden sind; und in der Folge der Zeit, jemehr Barbarey und Unwissenheit den Erdboden bedeckten, die von Einsicht entblößten oder von roher Leidenschaft geblendeten bey jeder Erscheinung, die ihnen fremd und unerklärbar vorkam, Mirakel rufen konnten: welches aber in dem Lichte unserer Tage nicht mehr angeht, wo selbst der römische Stul seine Sprüche, wenn er nach vorsichtiger und strenger Prüfung dazu veranlasset wird, nicht zu Glaubenssatzungen erhebt und die liebloſen Lästerungen gegen eingebildete Freygeister und Unglaubige keinesweges in seinen Schutz nimmt. — Daß nur im gar seltenen Falle etwa, und aus ganz besonderer Zulassung Gottes, wie sich vielleicht aus dem Buche Hiobs Kap. 2. schließen läßt, der Teufel einige Macht über die Körperwelt erhalten möchte; in dem eigenen Busen des Menschen aber seine gefährlichsten Feinde, die herrschende Sinnlichkeit, die ungezähmten Leidenschaften, und der unglückliche Hang zum Bösen, ihren Wohnsitz haben." — — Zuletzt wird ein schon 1774 ausgeflossener Hirtenbrief wiederhohlt, worinn allen Welt- oder Ordenspriestern ernstlich anbefohlen wird, ohne mit Vermeldung der Umstände und des Endzwecks begleiteter Anfrage auf dem Lande bey den Dechanten, und in der Residenz bey einem von den

Stadt-

Stadtkaplänen, gegen Hex- oder Zaubereyen, gegen Gespenster, Teufelsbesitzungen, oder andere für natürlich oder unnatürlich gehaltene Krankheiten keine Benedictionen, ohne gleichmäßige Anfrage bey dem Herrn Erzbischof aber gar keine Exorcismen in Zukunft zu unternehmen.

London.

Coup d'oeil sur la grande Bretagne. 87 Seiten in gr. Octav. Der Verfasser sieht die jetzige Lage Großbrittanniens in einem schlimmen Lichte und sucht sie den Engländern mit den wärmsten Farben und lebhaftesten Zügen zu schildern. Freyheit theilt er in politische und bürgerliche; politische Freyheit ist, die Gewalt, welche sich jedes einzelne Glied des Staats vorbehält, entweder selbst zu öffentlichen Aemtern zu gelangen, oder an der Wahl derjenigen, die sie bekleiden sollen, Theil zu nehmen, und durch sie bekommt es eine Art von Aufsicht über die Handlungen anderer. Bürgerliche Freyheit aber ist nichts als die Gewalt, die der Mensch über seine eignen Handlungen hat; die Freyheit sich mit seinen Vortheilen und seinem Glück zu beschäftigen, ohne der Gesellschaft oder ihren Bevollmächtigten davon Rechenschaft geben zu dürfen. Von diesem kostbaren Gute, das der Mensch von Natur in seinem ganzen Umfange besitzt, opfert er beym Eintritt in die Gesellschaft einen Theil auf, um dafür durch Erlangung der politischen Freyheit entschädiget zu werden. Er sagt: die politische Freyheit der Engländer vermindert sich sehr, ohne daß das Volk, welches noch viel bürgerliche Freyheit besitzet, Fenster einschmeißen, mit Koth werfen, und auf die Minister schmähen darf, es gewahr wird. Der Hof kauft die Stimmen im Parlament; seit vierzig Jahren hat der König nichts gefordert, das ihm nicht wäre bewilliget worden, und die Stempelacte würde gewiß in Amerika durchgegangen seyn, wenn nicht die Kolonisten, bessere Engländer als die Einwohner der Hauptstadt, den heftigsten Widerstand gethan hätten. Der V. ruft mit einem andern englischen Schriftsteller aus: Die brittische Freyheit stirbt an den Ufern der Themse und lebt zu Boston wieder auf. In der Folge hält er ihnen das Gemälde der glänzendsten alten Freystaaten, als: Sparta, Athen, Theben, Karthago und Rom vor, um sich an der Aehnlichkeit ihrer Fehler zu spiegeln und sie für einen gleichen Fall zu warnen. Ohnerachtet er weiß, daß es eben so gefährlich ist, die Wahrheit dem Volk als dem Tyrannen sehen zu lassen, so sagt er doch: die englische Nation ist zu ehrgeizigen Absichten geneigt; sie strebt nach der Oberherrschaft des Meers, und will ihren Nachbarn Gesetze vorschreiben; aber die Zeit kann kommen, wo diese stolze Republik selbst die Fesseln tragen muß, die sie der allgemeinen Republik Europens anzulegen willens war. Von den Kräften des Staats hat er keine

vortheilhaften Begriffe. Der Handel, die Quelle der englischen Reichthümer, hat durch die Irrungen mit den Kolonien sehr gelitten; Schweden und Rußland haben ausserordentliche Summen aus dem Königreiche gezogen, der portugisische Handel liegt, und der spanische hat großen Abbruch gelitten. Der bloße Argwohn einer Abnahme der Handlung, sollte eine unaufhörliche Sturmglocke fürs Ministerium seyn, ihre Achtsamkeit und Thätigkeit zu verdoppeln, damit nicht Frankreich, die beständige Nebenbuhlerin von Großbrittannien, zu viel Vorzüge über das letzte gewinne. In einer Parallele, die der Verfasser zwischen beyden Reichen zieht, behält Frankreich in natürlichen Vortheilen weit das Uebergewicht. Sein Gebiet ist noch einmal so groß als Großbrittannien, seine Ausdehnung hat mehr Gleichmaas, da England und Schottland viel länger als breit sind; die Absonderung Irrlands und die Gefahren der Schiffahrt zwischen den Inseln, legt noch ein beträchtliches Gewicht in Frankreichs Schale. In der Fruchtbarkeit, Bevölkerung und der concentrirten Gewalt der Regierungsform, findet der Verfasser noch mehr Vorzüge dieses Königreichs; Großbrittannien muß gegen alles dieses die ausgebreitete Strecke seiner Küsten rechnen, und kann gegen die zahlreichen Heere Frankreichs mächtige Flotten aufbringen; hierinn, glaubt er, liege zu Kriegszeiten ein Vortheil Englands über Frankreich. Den Kredit und die Papiere, welche in England im Nothfall Dienste thun müssen, rechnet er für nichts, weil durch sie ein fortdauernder Nachtheil gegen einen flüchtigen Nutzen eingetauscht wird. Nach ihm lassen sich hiergegen keine Einwendungen, als die großen Vortheile, die die Engländer im letzten Krieg über die Franzosen erhalten haben, machen. Er sucht diese durch Wegnahme der französischen Schiffe, die Unbeständigkeit des Hofs zu Versailles und die mächtigen Alliirten von Großbrittannien zu verringern, und ihnen durch den ausserordentlichen Aufwand an Geld und Menschen allen Werth zu nehmen. In einem kurzen Krieg erhaltene Vortheile, sagt er, entscheiden nichts, wenn von den Kräften eines Staats die Rede ist. Nach dem Friedensschluß sah man ein, daß die glücklichsten Unternehmungen keine hinlängliche Entschädigung für den Verlust der Unterthanen, Opfer des veränderten Klimas, für die dem Fleis in den Weg gelegten Hindernisse und die den Manufakturen aufgebürdeten Abgaben waren. Während daß die englischen Matrosen auf den Kriegsschiffen zu Grunde gingen, mußten fremde zum Transport der Waaren gebraucht werden, die nach dem Krieg wieder abgingen und den Nutzen der Handlung, sammt der Kenntnis der Handgriffe mitnahmen. Der Verf trägt nun seine Begriffe vom Handel sehr weitläuftig vor; er sondert den Handel der Nation von dem Handel der Kompagnien in einem Staate, und hält den letzten für den Untergang des ersten. Privilegien, Monopolien, Verbote gewisser

wisser Waaren, auf Ein- und Ausfuhr gelegte Abgaben, sind für den ersten geradezu verderblich, so nützlich sie auch für den letzten oder einzelne Kaufleute seyn mögen. Der Vortheil der Nation besteht darinn, so wohlfeil als möglich einzukaufen und so theuer als möglich zu verkaufen; dieses wird durch den größten Zusammenfluß der Käufer und Verkäufer erhalten, und dieser durch die uneingeschränkteste Freyheit des Handels bewirkt. Alle diese Abgaben werden dem Handel der Nation mit ihren Erzeugungen und Manufakturwaaren beschwehrlich, fallen wie eine erdrückende Last auf ihre Felder, die die einzigen wahren Reichthümer einer Nation enthalten; und würden ihr am Ende noch immer zur Last fallen, wenn auch die Absicht, andern Nationen dadurch Schaden zuzufügen, erreicht würde. Denn nur an den Reichen kann man theuer verkaufen; das Interesse keiner Nation in der Welt ist sich entgegenstehend. Glücklich ist das Volk, das mit glücklichen Nachbarn umgeben ist, und unglücklich dasjenige, um welches elende Nationen wohnen. Wie viel Uebel wie viel Laster, ruft er aus, hätte die Ueberzeugung dieser wichtigen Wahrheiten dem Menschengeschlecht erspahren können. Aber unablässig arbeitet Europa an seinem Untergange; sonst verheerte es der Eroberungsgeist, doch damals ruhte es noch auf seinen zerbrochenen oder siegreichen Waffen aus. Friede war Friede. Seit langer Zeit verwüstet ein toller Geitz nach Gold seine Staaten, und das Feuer, welches er unaufhörlich auf sie bläßt, verzehrt sie noch unter ihrer Asche. Der Friede ist nur ein stummer Krieg. Nun setzt der Verf. das Gemälde der Handelssperrungen sehr anziehend fort und kömmt auf die Unbilligkeit und Schädlichkeit des Kriegs der Nation mit den Kolonien. Er geht alle Staaten durch, die Besitzungen oder Pflanzstätte ausserhalb Europa haben; zeigt, welchen Nachtheil sie sich durch ihre Schärfe auf eine oder die andere Art zugezogen haben, und beweißt, welche Vortheile sich England von seinen amerikanischen Kolonien, bey ihrer ausserordentlichen Bevölkerung und Fruchtbarkeit, durch eine gelinde und freundschaftliche Behandlung, versprechen könne. Der Krieg scheint ihm ungerecht, da die Kolonien, wie er sagt, bereit gewesen sind, sich in allen billigen Forderungen dem Parlament zu unterwerfen. Alle haben die Lieferungen der Lebensmittel für die in ihrem Gebiet und der Gegend umher stehenden Truppen bewilliget; nur die Versammlung von Neuyork hat das Salz, den Pfeffer und den Weineßig davon ausgenommen, um ihre Unabhängigkeit anzuzeigen. Das Parlament empfand diese Einschränkung so übel, daß es in einer eignen Acte die gesetzgebende Gewalt dieser Versammlung aufhob; die Kolonien mußten die Folgen dieser Unternehmung des Parlaments und die Nothwendigkeit der genauen Eintracht unter ihnen fühlen. Der Grund der englischen Freyheit, heißt es, ist der, daß keine Abgaben auf das Volk, ohne seine Einwilligung, gelegt wer-

den können; die Kolonien können in der Kammer der Gemeinen nicht repräsentirt werden, ihre Repräsentanten sind folglich die Personen, die sie in ihren Kolonien wählen, die gesetzgebende Gewalt auszuüben, und können also auch nur von diesen rechtmäßigerweise mit Abgaben belegt werden. Sie haben seit hundert und funfzig Jahren dieses Recht gehabt und also ist es anerkannt. Ein freyes Volk muß die Schnüre seines Beutels in seinen Händen haben, wenns so ist, wird er ein Zaum, die Obrigkeit ohne Gewaltthätigkeiten in Ordnung zu erhalten. Spanien war sonst so frey als England, und bey Gelegenheit einer Expedition eines seiner Könige gegen die Mauren, wozu ihm das Volk Gelderhebungen ohne Zusammenberufung der Kortes bewilligte, kam es unter das Joch. Von der Standhaftigkeit der Kolonien, ihre Rechte zu behaupten, wird ihre Freyheit abhängen. Der V. eyfert heftig wider das Geschrey eines Theils der englischen Nation nach Krieg, und sucht in allen Epochen der Zeit Beyspiele auf, da Könige, Feldherrn oder andere angesehene Personen, sich eines ausländischen oder innerlichen Kriegs bedient haben, um zur unumschränkten Herrschaft zu gelangen. "Es ist glaublich, fährt er fort, der König von Großbrittannien wolle einen Versuch der Gewalt an den Kolonien machen. Gelingt dieser, so kann es ihn reitzen, sich alle drey Königreiche zu unterwerfen. Aber werden die Kolonien unterliegen? Schon hat sich die Stimme des Vaterlands hören lassen, schon hat der Bürger den Grundsatz, dulce et decorum est pro patria mori, zum Sinnspruch erwählt; sein Blut ist bereit für den Nutzen und das Heyl seines Vaterlandes zu fließen; er ist entschlossen zu überwinden, oder sich unter dem Schutt der Republik begraben zu lassen; er ist bereit, die Freyheit, dieses kostbare Antheil der Menschheit, zu vertheidigen; jeder Kolonist ist ein zweyter Kurtius, willig, sich in den Schlund zu stürzen, um sein Vaterland zu erretten; ihm ist er sein Blut schuldig, es ist ein Gut das ihm gehöret, und das es ein Recht hat zu seiner Vertheidigung zurück zu fordern. Es ohne Zurückhaltung vergießen, ist die Pflicht eines wahren Republikaners, dem der Werth der Freyheit jedes andere Joch, als der Gesetze und der Gottheit, unerträglich macht."

Rovigo.

Dell' uso ed abuso della Cioccolata, d. i. Vom Gebrauch und Mißbrauch der Schokolate, eine historisch-medicinische Abhandlung des Doctor Johann Baptista Anfossi; dem Herrn Peter Vettore Pisani, Prokurator von St. Marco, gewidmet. Bey Johann Jacob Niazzi, 1775. 8. 100 S. ohne die Zueignungsschrift. Es ist bekannt, daß in vorigen Jahren unter den Aerzten der florentinischen Facultät ein Streit entstanden, des-

dessen aber hier nicht erwähnt wird, ob nämlich der Gebrauch der Schokolate heilsam oder schädlich sey. Von den darüber geäußerten verschiedenen Meynungen mag wohl der Verfasser unterrichtet und bewogen worden seyn, gegenwärtige Schrift ans Licht zu stellen. Er untersucht hier die Gründe derer, die sie für gesund halten, fällt ihnen bey, und antwortet auf die Einwürfe, die dawider gemacht werden können. S. 14 sagt er, daß nach der Entdeckung von Amerika die angekommenen Spanier sich an dieses so angenehme und von den Innwohnern gebrauchte Getränke gewöhnt, es nach Europa übergebracht, und daselbst fortgepflanzt hätten. S. 18 folgt eine kurzgefaßte Nachricht, wo und wie der Kakao, als das vornehmste Ingrediens der Schokolate erzeugt werde; hierauf werden die verschiedenen Gattungen dieser letztern, wie sie die Indianer ehedem gebrauchten, vielleicht noch brauchen, mit welchen Gewürzen sie sie vermischten, wie hingegen die Spanier, bey der ersten Einführung in Europa, sie zu verfertigen pflegen, angemerkt. Zuletzt wird die Zubereitung angegeben, die heutiges Tages gewöhnlich ist, und die Erfordernisse dazu genau untersucht, als Kakao, der, wie bekannt, in vier Sorten getheilt wird, Zucker, Zimmt und Vanille. Gründlich wird der Meynung derjenigen, welche gedachte Ingredienzien als der Gesundheit schädlich ansehen wollen, widersprochen; vielmehr hält der Verf. S. 67 dafür, daß die einen die andern verbessern. Dieses vorausgesetzt, fährt er fort, noch folgendes zu behaupten: daß die Schokolate zugleich schmackhaft und gesund, auch fetten Personen nicht schädlich sey; daß plötzliche Todesfälle ihr nicht beyzumessen; daß sie nahrhaft, und (welches aber übertrieben scheint) ein allgemeines Mittel wider alle Uebel, sogar auch bey Auszehrungen zuträglich sey; daß sie sich gut mit andern Arzneymitteln vertrage, antiscorbutisch, ein Gegenmittel wider Gifte, und eine Verwahrung wider einige Krankheiten sey. Er beschließt endlich diese Abhandlung mit der Vorschrift, wie viel Schokolate und zu welchen Stunden sie am zuträglichsten genommen werde. Er glaubt, daß eine Tasse des Morgens, nachdem man vom Bette aufgestanden, am besten bekomme, und hierinn wird man ihm leicht beypflichten. Es wäre zu wünschen, daß unser Verfasser das lateinische Gedicht: De Cocolatis opificio gesehen und genutzt hätte, welches von einem gewissen Pater Thomas Strozzi in drey Büchern abgefaßt, zu Neapel 1689 bey Anton Parrino gedruckt, und dem damals jungen aber viel versprechenden Prinzen, Johann Gasto, nachmaligen Großherzog von Toscana, dedicirt worden. Er würde hie und da etwas gefunden haben, um seine Abhandlung damit auszuzieren, besonders da kurze aber gelehrte Anmerkungen dort mit angebracht sind. Unter andern wird einiger Gelehrten jener Zeiten gedacht; als S. 46 des Grafen Lorenz Magalotti, dessen die Frau von Sevigne in ihren

Brie-

Briefen erwehnt; S. 59 des Franciſcus Redi, der durch verſchiedene Werke bekannt iſt, u. a. m.

Kurze Nachrichten.

Florenz. Die Herren Johann Baptiſta **Cecchi** und Benedict **Eredi**, Kupferſtecher allhier, haben zwey Stiche auf großen Regalbogen ans Licht geſtellt, welche die letztern von den Zwölfen ſind, die ſie vor einiger Zeit heraus zu geben verſprachen. Der eine ſtellt die Marter des heil. Laurentius nach dem Gemälde des berühmten Peter von Cortona vor, welches in der hieſigen Kirche des heil. Caietan zu ſehen: und das andere, die Marter des heil. Sebaſtian, nach dem des Jacob von Empoli, welches hier in der Lorenzkirche bewundert wird. Die glückliche Aufnahme, die gedachte zwölf Stiche überall gefunden, hat den Verfertigern den Muth eingeflößt, noch andere Zwölfe ans Licht treten zu laſſen. Dieſe werden andere berühmte Gemälde nicht allein in Toſcana, ſondern auch in andern Gegenden Italiens, und zwar von geprieſenen Malern, als des Guido Reni, Friedrich Barocci, Karl Cignani, Guercino u. a. vorſtellen. Sie ſollen um denſelben Preis als die erſten verlaſſen werden: nämlich den Abonnenten das Stück für 2 1/2 Paoli (9 Gr.) andern aber 3 Paoli (10 Gr. 8 Pf.) Sie ſind bey den Verfertigern ſelbſt in der Großherzogl. Schule zu Pinti zu bekommen.

Der Herr Stephan **Mulinari** macht bekannt, daß er die dritte Sammlung von Kupferſtichen nach den in der Großherzogl. Gallerie zu Florenz befindlichen Riſſen herausgegeben habe, und wären ſolche nach folgenden Künſtlern genommen worden, als: 6 nach Michel Angelo Buonarroti; 4 nach Giulio Romano; 7 nach Friedrich Zuccheri; 9 nach dem Parmigianino; 5 nach Polidor von Caravaggio; und 1 nach dem Ritter Celio.

Bey Pagani ſind für 1 1/2 Paoli zu verkaufen die drey Nächte Clemens XIV. von dem berühmten olivetaniſchen Mönch, Don Aurelio de Giorgi Bertola, zweyte Ausgabe; vielleicht eine Nachahmung von Youngs Nachtgedanken.

Halle. Von dem vortreflichen griechiſchen Arzte **Alexander von Tralles**, der noch jetzt vor vielen andern Aerzten des Alterth..ms, wegen ſeines großen praktiſchen Genies, geleſen zu werden verdient, und nur in weniger Aerzte Händen iſt, wird Herr Doktor Ackermann in Halle eine neue Ausgabe veranſtalten, die in zweyen Oktavbänden zu Ende dieſes Jahrs erſcheinen ſoll. Der erſte Band wird den griechiſchen Text, nebſt den Anmerkungen, und einen Theil einer neuen von ihm ſelbſt veranſtalteten lateiniſchen Ueberſetzung enthalten. Den Innhalt des zweyten Bandes wird der Verfolg der Ueberſetzung, und ein mit der möglichſten Genauigkeit verfaßter Index græcitatis ausmachen.

Gotha. Von dem ſchönen Werk des **van den Boſch** de conſtitutione epidemica verminoſa, quæ per Inſulam Oberflaqué — & contiguas — graſſata fuit, welches ſich ſeit einiger Zeit in Teutſchland ſelten machte, wird der Herr Doktor Ackermann in Halle eine neue Ausgabe veranſtalten, die nach der Oſtermeſſe im Verlag des Verlegers dieſer Zeitungen, mit einer neuen Vorrede verſehen, ans Licht treten wird.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Sechs und dreyßigstes Stück,
den vierten May 1776.

Göttingen.

Neuer Briefwechsel, I. Heft, von 4 Bogen. Im Vandenhökschen Verlage. Dies ist eine Fortsetzung des Briefwechsels, den ehedem Herr Schlözer in Dieterichs Verlage herausgegeben hat, und der bekanntlich statistischem Gute gewidmet ist. Wir zeichnen unsern Lesern daraus das Wichtigste aus. I. Volksmenge aller Habsburgischen Staaten. Sie beträgt nach der vorgelegten Rechnung 15,400000, welche nach einem allgemeinen, aber zuverläßigen und auf Conscribirlisten gegründeten Ueberschlage gemacht ist. Dies ist die erste Angabe von der Volksmenge der Habsburgischen Staaten, die je gedruckt worden. Die Italienischen und Niederländischen Staaten sind nicht conscribirt. Für die Staaten des Habsburgischen Haußes in Italien rechnen einige 1,200000 Seelen und für die österreichischen Niederlande zwey Millionen. Sind die letztern Angaben richtig, so wäre die ganze Volksmenge 19,600000 Menschen: eine fürchterliche Macht; bey weitem die größte in Europa nächst Frankreich und Rußland. II. Volksmenge von der Ukraine oder klein Rußland im Jahr 1772. Das Resultat von allen Berechnungen ist, daß man für die Volksmenge von klein Rußland sehr wahrscheinlich zwey Millionen Seelen annehmen könne. III. Von dem im Aufruhr zu Moskau den 16. Sept. 1771 erschlagenen Erzbischofe Ambrosius. IV. Volksmenge von Genf. V. Verzeichnis der Königl. Preußischen Armee, sowohl Infanterie, als Kavallerie, nach ihren Inspektionen, wie stark selbige an Köpfen ist, nach den Revuen 1774 und 1775. A. 1774 war die Summe 172820 und 1775 waren es 178820. VI. Von den letzten Böhmischen Unruhen. Die Hauptursache bestand wohl in der Contributionseinrichtung, welche in diesem durch Krieg, Hunger und Viehseuche niedergedrückten Lande folgende ist. Der Unterthan bezahlt jährlich zwey Procent und mehr von seinem Kapital — dies macht über 40 Procent von seinen Einkünften. Der Grundherr bezahlt ein Procent vom Kapital oder 20 Procent von seinen Einkünften, und noch mehr. Eben so drückend als die Auflage selbst, ist die Art der Einhebung. Man

muß die Steuer monatlich, und zwar prænumerando abtragen; und ist daher in Nothwendigkeit, sein Getreide oft unter seinem Werth zu verkaufen, ohne den Zeitpunkt besserer Preiße abwarten zu können. — VII. Verordnungen in Ungarn vom 8. und 9ten Novemb. 1774 zum Vortheil der Evangelisch Lutherschen. VIII. Geschichte von der Abschaffung der Folter in Oesterreich. IX. Von den Kanälen in Frankreich. X. Diplomatische Anmerkung. "Abhandlungen über die Barbarei der lateinischen Sprache im Mittelalter haben wir schon. Nun hatte ich Lust eine ähnliche Abhandlung von der Barbarey der heutigen Zeiten zu schreiben. So eben fällt mir eine Bulle des jetzigen Pabsts vom vorigen Jahr 1774 in die Hände; sie übertrift an Schändlichkeit der Schrift, des Stils, der Sprache alles, was ich je aus den finsterſten Zeiten gesehen habe. In diesen machte man doch noch Zeichen, wenn man Worte verkürzte: aber in besagter Bulle ist alles mit Abbreviaturen ohne das geringste Zeichen geschrieben. In dem ganzen Titre kein Doppellaut, sondern auf gut barbarisch lauter e und das in unsern Zeiten! Die römische Kanzley hätte wieder einen andern Guarin von Verona nöthig, der ihr die artem diphthongandi vorpredigte." — Eine ähnliche Anmerkung wird über die Siegel des französischen Hofs gemacht — die jetzt ein Klumpen gelb Wachs sind, worauf fast gar keine Figur zu sehen ist. XI. Schreiben über die Empörung der Nordamerikaner — nebst einem Anhang wie Franklin, dieser warme, aufgeklärte und ehrliche Vertheidiger der Nordamerikaner, im Februar 1766 sich über die Sache der Kolonien beym Parlament ausgedrückt habe. Der Schluß von allem ist: Die Amerikaner sind Rebellen. Das Parlament hat die Nordamerikaner nur äusserlich beschatzen wollen. Eine Auflage von etwa 22 Pfennigen hannöverisch Geld auf ein Pfund Thee, also auf eine Waare, die erstens über die See nach Amerika kommt, zweytens deren Verbrauch niemanden so, wie etwa Salz in einigen Ländern, aufgezwungen wird, und drittens, die man sehr wohl entbehren kann, ist unleugbar, nach den deutlichsten und bestimmtesten Erklärungen des H. Franklins, eine äußere, keine innere Auflage. Nun aber, daß das Parlament recht habe, solche äußere Auflagen zu machen, haben die Kolonien ja selbst noch im Jahr 1766 sonnenklar eingestanden. Aber, man setze auf einen Augenblick, daß entweder die Theeauflage eine innere Auflage, oder das Parlament auch nicht einmal zu äußern Auflagen befugt sey: war dennoch auch bey beyden erweißlich falschen Annahmen, der Bostonier Betragen verantwortlich? sind vermummte Strassenräuber, oder unvermummte Beschützer vermummter Straßenräuber gebührliche Organe, durch die ein wirklich leidender Unterthan bey seinem Oberherrn um Recht und Hülfe ruft? Den Beschluß dieses ersten Hefts macht ein Verzeichnis der Gagen, mit

allen

allen Abzügen, der fünf hannöverischen Bataillons, die in englischen Sold treten, und nach Gibraltar und Minorka beordert worden; welchem Nachrichten von der Garnison in Gibraltar angehängt sind.

Halle.

Die Schrift, wodurch der Herr Doktor **Ackermann** sich im November des vorigen Jahres die Freyheit zu lehren erwarb, ist betittelt: *Dysenteriæ antiquitates*; auf fünf Bogen in 4. Die Vorrede enthält einen kurzen Abriß des Ganges, den die Arzneygelahrheit bey den Alten im allgemeinen genommen. Ihr Beobachtungsgeist war ausserordentlich groß, und ist noch heut zu Tage nachahmungswerth. In der Lehre von den Zufällen und dem Ablauf der Krankheiten, die die Alten kannten, haben die neuen Aerzte wenig neues mehr erfunden. Doch schränkte sich der Gesichtskreis der Alten mehr auf hitzige als langwierige Krankheiten ein. (Unter ihnen selbst gabs beträchtliche Staffeln. Allemal muß man auch hierinn den ersten Rang dem **Hippokrates**, und den zweyten dem **Aretäus** zugestatten.) Die schlimme Seite der alten Aerzte ist eben so anhaltend als die gute. Ohne alle Theile des Ganzen zu kennen, ohne eine genaue Kenntnis von den Verrichtungen in dem menschlichen Körper zu haben, schlossen sie aufs Ganze nach der Art der Philosophen, die Kosmogenien verfaßten, ohne mehr als die roheste Ueberfläche der Erde zu kennen. (Uns hat es immer geschienen, als wenn dieses einer von den natürlichen Gängen des menschlichen Verstandes sey, der freylich allemal auf Abwege führen muß.) Die Begriffe der Alten von der Ruhr sind von denjenigen, die die Neuen angenommen, himmelweit verschieden, und diese Verschiedenheit hat zu keiner geringen Verwirrung unter den Auslegern und den andern Aerzten Anlaß gegeben, die sich auf das Alterthum berufen haben. Alle Bauchflüsse, wo Blut durch den Stuhl ausgeleeret wurde, hießen bey den Alten Ruhr, und bisweilen wurde diese Benennung sogar auf schmerzhafte Durchfälle, (wie von Cicero) ausgedehnt. Dieses Geschlecht theilten sie in vier Arten ab. Die erste heißt beym Hippokrates die rothe Ruhr, δυσεντερίη ἐρυθρή, und beym Galen die blutige, αἱματώδης. Sie entstand, wenn nach ihrer Meynung reines Blut aus den letzten Mündungen der kleinen Schlagadern ausflösse. Sie mache eine wenig beträchtliche Abweichung von dem natürlichen Zustand und gehöre unter die heilsamen Bemühungen, die die Natur anwendet, ihre Wohlfahrt zu befördern. Im Frühling sey sie, nach des Aretäus Meynung, am häufigsten, und befalle besonders vollblütige Personen. Beyspiele habe man doch, daß dieser Blutfluß tödtlich gewesen. (Einst sahen wir eine übel heilbare Wassersucht darauf entstehen.) Die Alten haben die Ursachen dieser Ruhr gut erörtert, und unter diesen besonders Hippokrates und Galen, die über-

haupt die vorzüglichsten Schriftsteller von dieser Krankheit seyen. Nach abgeschnittenen Gliedmaßen entstehe sie am häufigsten, und wenn Geschwüre, die vorher Blut vergossen hätten, zuheilten. Eben diese Krankheit erfolge auch auf Geschwüre, die vorher eine schwarzrothe Farbe gezeigt hätten, die aber nachher plötzlich in eine weiße verändert worden wäre. Nach der Unterdrückung der Monatszeit erfolge sie bey Weibspersonen, und überhaupt sey sie solchen Personen eigen, die ein müßiges Leben statt eines arbeitsamen erwählen. Die zweyte Art nennt der H. Verf. mit Alexandern die Leberruhr, die der fluxus hepaticus der Neuen ist. Eine völlige Einstimmigkeit findet unter den alten Aerzten bey dieser Art nicht statt. Cölius, Celsus und Theodorus Priscianus haben sie ganz übergangen. Auch die Beschreibung dieser Krankheit ist im Alterthum die beßte nicht, weil man die Zufälle nach dem zweifelhaften Sitz der Krankheit zu genau bestimmen wollte, auch selbst die nächsten Ursachen derselben vervielfältigte. Sie scheint blos deswegen mit dem Namen der Ruhr belegt worden zu seyn, weil einige Alten glaubten, der Sitz der Krankheit sey in den Gedärmen zu suchen. — Zu dieser rechnet der H. Verf. die rheumatische Ruhr des Alexanders, und einiger andern. Sie entstand nach Alexanders Meynung von dem von den scharfen Feuchtigkeiten verursachten Reitz, der aus den Gekrößadern in die Gedärme übergebracht würde. Auch der schwarzen Galle schreiben die Alten eine Art der Ruhr zu, und diese macht des H. Verf. dritte Art aus. Sie kommt in alten Denkmälern selten vor, und würde allemal für tödtlich gehalten. Die merkwürdigste Art ist die vierte, nemlich die sogenannte Eiterruhr der Alten. Man kann sie doch nicht ganz für die unsrige halten, so vielfach man auch hier geirret hat. Sie war der Gegenstand der größten Aufmerksamkeit bey den Alten. Im Betracht des abgehenden Unraths haben sich die Alten selbige verschieden gedacht. Bald sollte Galle, Schleim, bald aber Wasser abgehen. Auf das die Krankheit begleitende Fieber, nahmen sie wenig Rücksicht. Nicht gleich im Anfange haben die Alten eine Schwärung der Gedärme vorausgesetzt. Sie glaubten, diese entstünde erst am Ende der Krankheit. Dies war schon Galens Meynung, und dieser zufolge, theilt der H. Verf. die Eiterruhr in drey Zeiten ein. Im ersten Zeitraum würden die Gedärme blos gereitzt, und wegen des Reitzes gehe Blut mit dem Unrath ab. Der zweyte sey durch den Abgang der innern Haut der Gedärme, die in diesem Fall in kleinen Stücken abging, und die sie ῥύσματα nannten, bezeichnet worden. Auf diesen erfolgte erst die Schwärung der Gedärme, die den dritten Zeitraum bezeichnet. Diese ist von den Alten mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit bestimmt worden. Aretäus hat sie aber doch am beßten beschrieben. Sie theilten die Geschwüre in solche,

die

die in den dünnen und in den dicken Gedärmen säßen. Die Zartheit der dünnen Därme verursache eine größere Gefahr. Ein Theil von dieser verschiedenen Denkungsart der Alten sey zu entschuldigen, weil ihre Einbildungskraft lebhafter gewesen sey als die unsrige, und sie sich überdies nicht durch die praktische Anatomie von den Folgen der Krankheit hätten überzeugen können. Mehr als zu wahrscheinlich aber seys, daß die Geschwüre in den Gedärmen der Ruhrkranken ehedem häufiger vorgekommen seyen, weil den Alten die dienlichsten Mittel wider das Uebel selbst gemangelt hätten. Merkwürdig sey die bis auf Sydenhams und Willis Zeiten fortgepflanzte Meynung von der Gegenwart der Geschwüre bey jeder Ruhr. In seltenen Fällen hielten sogar die Alten die Geschwüre in dieser Ruhrart für abwesend. Die zu andern Krankheiten schlagende symptomatische Ruhr sey oft für heilsam gehalten worden, seltener für gefährlich. Sogar die kritische Ruhr war den Alten ganz bekannt. Die auf eine gestopfte Ruhr von der letztern Art erfolgenden Zufälle habe Alexander vortreflich beschrieben. — In der Vorrede verspricht der Verf. noch einen zweyten Theil zu liefern, der die Kurart der Alten — aus einem andern Gesichtspunkt, als von Vogeln geschehen ist, betrachtet, — enthalten soll. Die Standpunkte, aus denen die Alten die Krankheit betrachteten, und nach welchen sie ihre Anzeigen bildeten, sollen den Verf. hauptsächlich beschäftigen. Indikata wird er wenig angeben. Wir haben vernommen, daß das vollständige Werk noch zu Ostern die Presse verlassen werde.

London.

Aus einem englischen Wochenblatte theilen wir ein Schreiben aus Nismes vom 25sten Febr. dieses Jahres, von einem reisenden Engländer an einen seiner Freunde in London, mit; welches vielleicht verschiedenen unserer Leser nicht unangenehm seyn wird. "Ich komme eben von Toulouse zurück, heist es, wohin ich mit noch zwey andern Reisenden, welche mich hier besucht hatten, auf einige Tage gegangen war; und ich muß ihnen sogleich eine kleine Nachricht von einer ganz ausserordentlichen Gesellschaft von Personen beyderley Geschlechts geben, welche wir in dem Kapucinerkloster daselbst, versammelt zu sehen, die Ehre hatten. Eine Gesellschaft, mein Herr, welche mir mehr Vergnügen machte, als irgend eine andre in Frankreich und Spanien, zu der ich jemals den Eintritt erlangte. Sie bestund aus ohngefähr achtzig Personen, welche bey ihrem Anzuge auch nicht das geringste von köstlichen Wassern, Pomaden, Schminke oder geborgten Haaren verschwendet hatten; lauter unumgängliche Nothwendigkeiten des heutigen Putzes. Kurz, sie waren alle nackt und bloß, mit keiner andern Kleidung als der, welche sie mit auf die Welt gebracht hatten. Diese Ge-

sellschaft (wenn wir anders dem heiligen Manne, der uns bey ihnen aufführte, Glauben beymessen dürfen) bestehet aus Einwohnern der Stadt Toulouse, welche vor fünf hundert Jahren lebten, deren Körper, bis auf den heutigen Tag, wegen einer ganz besondern Eigenschaft des Bodens, worinn sie begraben worden waren, unverweset geblieben sind. Und nunmehr, da sie aus ihren Gräbern genommen, und auf ihre Füsse gegen die Mauer dieses heiligen Hauses gestellet sind, dienen sie zu einer rührenden Erinnerung an das, was der Mensch war, was er ist, und was er seyn wird. Sie bestätigen zugleich des Sir Walter Raleigh sehr richtige Bemerkung: daß es der Tod und seine Annäherung nur allein sey, wodurch der Mensch einsehen lerne, was für ein elendes Wesen er sey, und daß nach aller Pracht und Herrlichkeit dieser Welt, er endlich immer die Scene mit diesen wenigen Worten, hic jacet, endigen müsse. Doch ich bin von meinem Zwecke abgekommen, denn ich wollte ihnen erzählen, daß eine der schönen Damen, welche ich hier kennen lernte, die Maitresse eines Grafen von Toulouse gewesen war, welche, (obschon nur eine Beckerstochter) ihrer Schönheit wegen, zu ihrer Zeit la belle Paule genennet wurde. Unglücklicher Weise hat man ihren Körper zerbrochen, wie er einsmals aus der Gesellschaft weggetragen, und Ludwig dem vierzehnten, bey seiner Durchreise durch Toulouse, gezeiget worden war. Ihre Schönheit ist noch nicht ganz verloschen, ohnerachtet sie vor 500 Jahren lebte. Es ist in der That etwas ausserordentliches, daß Körper, Fleisch und Gesichtszüge, (denn manche sind noch vollkommen gut) bis auf unsre Zeiten unverdorben geblieben sind; ja die Gestalt von vielen ist noch deutlich zu sehen. Ich will eben nicht behaupten, daß es hier begrabene Körper sind. Sie könnten vielleicht aus Egypten (oder einem andern Himmelsstriche, in welchem die Körper nicht leicht verwesen) durch die List der Priester herüber geschaft worden seyn. Unterdessen ist es doch gewiß, daß es Körper von vor einigen Jahrhunderten gestorbenen Menschen sind, und dies beweiset, daß die Todten auch ohne die Kunst des Einbalsamirens, lange und gut aufbehalten werden können. Es gibt noch verschiedene andere Merkwürdigkeiten für Reisende in Toulouse, aber diese sind meistens bekannt; und mein Aufenthalt daselbst war überdem zu kurz, um große Gesellschaften zu besuchen und andre schöne Dinge in Augenschein zu nehmen. Die belle Paule hatte mich am meisten eingenommen; und da ich nun einmal meine Besuche hauptsächlich bey den Todten machte, so konnte ich auch nicht umhin, den Garten zu sehen, in welchem der verstorbene Obriß Forrester begraben liegt. Aber da fand ich zu meiner großen Verwunderung auch nicht einmal die gewöhnlichen zwey Worte, hic jacet, auf seinem Grabe. Nichts, als ein alter Kohlstrang, war über dem Körper des Verfassers vom polite Philosopher, des Gouver-

veneurs von Belleisle, des Vormunds eines reichen Marquis, und des Kavaliers aufgewachsen, welcher zu seiner Zeit so ein schönes Ohr hatte, daß er dieserhalb sogar einem berühmten Bildhauer zu Rom sitzen mußte. Toulouse hat also nicht den ganzen Körper des polite Philosopher, denn Rom besitzt noch bis auf diese Stunde sein Ohr.

Mayland.

Wir haben schon im 96sten Stück des 1sten Jahrgangs dieser Zeitung angeführt, daß der hiesige Buchdrucker und Buchhändler Joseph Marelli (nicht Martelli, wie dort) unternommen habe, eine periodische Sammlung gelehrter Originalschriften, die in andern Ländern und Sprachen zum Vorschein kommen, ins italiänische übersetzt zu liefern. Diesem zufolge hat er im verflossenen Jahre zwölf Duodezbändgen, unter dem Titel: Scelta di opuscoli interessanti tradotti da varie lingue, herausgegeben. Sie enthalten Uebersetzungen kleiner guter Abhandlungen, meist aus französischen und englischen Journalen, die mit Beyfall aufgenommen worden sind. Die Sammler und Uebersetzer sind die Herren Amoretti, Fromond, Soave und Campi, die sich unter den dasigen Gelehrten auszeichnen; wie denn letzterer, wo wir nicht irren, der Graf Campi ist, von dem seit 1774 eine Abhandlung über das Trauerspiel, und ein Trauerspiel, la Bibli, bekannt sind, die beyde seinen Geschmack und weitläuftige Kenntnisse verrathen. Mit Anfang des laufenden Jahres erschien der XIII. Band, bey dem aber eine andere Einrichtung beliebt worden, indem man, wie noch ferner geschehen soll, auch kleinen italienischen Originalaufsätzen einen Platz gab. Um unsern Lesern einen etwas deutlichern Begriff von diesem Werke zu geben, wollen wir den Innhalt dieses letztern Bandes anzeigen, und der folgenden nur alsdenn gedenken, wenn was Vorzügliches darinn erscheinen sollte. Es enthält also dieser Band an Uebersetzungen: 1.) Bericht von der Schminke, welcher der Akademie zu Paris abgestattet worden. 2.) Methode die Tänia oder die Bandwürmer zu kuriren, mehrere Jahre hindurch zu Murten in der Schweitz ausgeübt, anjetzt aber in Paris durch die Herren Lassone, de la Motte, Macquer, de Jussieu und Carburi untersucht, mit Erfahrungen bestätiget, und daselbst öffentlich auf Befehl des Königs bekannt gemacht. 3.) Medicinische Bemerkungen des H. Baumer über das Doppeltsehen. 4.) Berichtserstattung des Herrn D. Parham wegen eines jungen Menschen, der bey Tage ein vollkommen gutes Gesicht hatte, bey Nacht aber ganz blind wurde. 5.) Neue elektrische Experimente von H. Comus den 5. Febr. 1775 vorgenommen, in Gegenwart des Herzogs von Chartres, und der Herren Delort, Rouelle, d'Arcet und Rozier, als welche von Sr. Hoheit ausersehen gewesen, um die Erscheinungen zu verificiren und zu bezeugen. 6) Andere dergleis

gleichen Experimente von H. Comus den 27sten Febr. d. J. in Gegenwart der nämlichen Personen gemacht. 7.) Ueber den Spiegel, welchen die Luft den unter Wasser gesetzten Gegenständen macht; ein Brief des Herrn Georg Edwards. An Originalaufsätzen findet man: 1.) Methode, Schrauben zu verfertigen, nebst der Beschreibung zweyer Werkzeuge, von dem olivetaner Mönch, Don Franciscus Molina. 2.) Ein Stück eines Briefes des Herrn Don Marsilius Landriani an den Herrn Abt Rozier über die verschiedene Hitze der verschiedenen Farbenstrahlen. 3.) Die Nutzbarkeit der Frösche in den Gärten; eine Bemerkung des Herrn D * * *. 4.) Ein Ygrometer vom Pater Johann Baptista Beccaria erfunden, und aus seinem kürzlich ans Licht getretenen Werke, von der Elektricität der Erde und der Luft bey hellem Himmel, genommen. 5.) Physische Untersuchung der fixen Luft, von Herrn Abt Felix Fontana, Großherzoglichen Toskanischen Lehrer der Physik; welche Abhandlung wir im 40sten St. vorigen Jahrganges dieser Zeitung auch angezeigt haben.

Kurze Nachrichten.

Jena. Herr Kommerzienrath Fischer macht in einem gedruckten Avertissement bekannt, daß er des Herrn Geh. Regierungsraths Hellfeld Opuscula Juris publici, canonici, feudalis criminalis et Juris privati illustrium sowohl, als Buders kleine Schriften unter der Aufschrift: Christian Gottlieb Buderi &c. Reliquiæ opusculorum juncte nondum editorum studioſe vero nunc collectorum & ex Auctoris MStis hinc inde illustratorum, ad selectas juris publici, canonici, feudalis ac germanici materias spectantes in 4to auf Pränumeration drucken lassen wolle. Man bezahlt für ein Exemplar von jedem Werke insbesondere auf Schreibpapier nur 1 Thaler 12 Gr. und für eins auf Druckpapier 1 Thaler, in Louisd'or zu 5 Thlr. und den Dukaten zu 2 Thlr. 20 Gr. obgleich jedes von beyden Werken über drey und ein halbes Alphabet stark werden dürfte. Das eine soll auf der Leipziger Michaelismesse dieses Jahres, das andere aber auf der nächst darauf folgenden Neujahrsmesse an die Pränumeranten ohne allen Nachschuß ausgeliefert werden.

Weimar. Herr Kapellmeister Wolf in Weimar ist gesonnen die von ihm in Musik gesetzte Wielandische Kantate Seraphina in Partitur, durch den Weg der Subscription, im Druck herauszugeben. Der Preis ist 1 Thlr. 16 Groschen. Der Termin währt bis Johanni dieses Jahres, und die Unterzeichneten werden vorgedruckt. Der Verleger dieser Zeitung nimmt Subscription an.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Sieben und dreyßigstes Stück,

den achten May 1776.

Göttingen.

Zu Ende des verflossenen Jahres gab der Herr Professor Baldinger ein Programm heraus, welches betittelt ist: Vestigia irritabilitatis Hallerianæ in veterum monumentis, exemplo calidi innati. Bey Dieterich, 35 Seiten in 4. Der H. Verf. tritt in die Fußtapfen des verewigten Hebenstreits, und behauptet, daß keine wissenschaftliche Untersuchung mehr vernachläßiget werde, als diejenige der feinen Lehrsätze der Alten, und daß doch nichts angenehmer sey, als die verschiedenen, freylich oft schiefen Gänge zu erforschen, die gewisse Lehrsätze bey den Alten genommen hätten. Diesmal beschäftiget sich Herr Baldinger mit dem freylich vorher noch nicht genug entwickelten dunkeln Begriff der Alten von der eingebohrnen Wärme, und vergleicht ihn mit der in den neuern Zeiten in die Höhe gekommenen Hallerischen Lehre von der Reitzbarkeit. Schriften gibt es darüber eine große Menge, die der Herr Professor um so mehr vollständig anzeigen konnte, da seine Büchersammlung groß ist. Die Anzeige derselben ist nach den Jahren geordnet. Herr Baldinger geht die Hauptereignisse bey der Reitzbarkeit durch, und zeiget, wie die Alten eben dieses von ihrer eingebohrnen Wärme gesaget haben, was man jetzt von der Reitzbarkeit behauptet. Die Alten schlossen schon aus der Vernunft, denn ganz konnten sie dieses aus Beobachtungen nicht — daß das Herz bey dem entstehenden Kinde zu erst erscheine, pulsire, und zuletzt absterbe. Die Ursache der entstehenden Bewegung des Hertzens setzten die Alten wie die Neuen, in die belebende Kraft des männlichen Saamens. Den Grund der fortdauernden Bewegung des Herzens suchten sie ebenfalls in ihrer eingebohrnen Wärme, ob sie hier gleich in dem Betracht auf Abwege geriethen, weil sie glaubten, das Herz besitze in Verhältnis mit andern Theilen des thierischen Körpers eine grössere Wärme. Den Sitz dieser im Herz selbstständigen Wärme, gaben die Alten verschieden an. Aristoteles setzte ihn in die rechte Herzhöle, Galen in die linke, Conring in die Scheidewand derselben. Wenigstens scheint dem H. Verf. soviel daraus klar zu seyn, daß die Alten bereits wußten, die innere Oberfläche des Herzens sey mehr reitzbar, als die äußere, und daß

der innere Reiz dieses Eingeweides stärkere Bewegungen nach sich ziehe als der äußere. In etwas wußten die Alten sogar, daß das Herz im Anfang am reizbarsten sey, und daß diese ihm eigene Kraft mit dem Verlauf des Alters abnehme. Wenigstens dachten sie sich ihre eingebohrne Wärme eben so, wie wir uns dieses Phänomen. — Merkwürdig ist es, daß Galen schon mit der wunderbaren Ereignis bekannt war, daß das Herz ausser seiner Verbindung und ausser dem Körper noch zappele, welches allerdings ein Hauptbeweis für das Alterthum der hallerischen Reizbarkeit ist. So wie wir verschiedene Grade der Reizbarkeit in verschiedenen Theilen des Körpers annehmen, so thaten dies die Alten mit ihrer Wärme. Das Herz war die Quelle derselben, aus der sie über den ganzen Körper strömte; und nun mußten diejenigen Theile wohl einen grössern Theil derselben empfangen, die der Quelle näher lagen oder auch einen grössern Theil derselben erhielten; und dergleichen Schlüsse waren dem Alterthum fast zur Gewohnheit worden. Die Bewegung der Säfte bey dem Fötus, die Verlängerung der Arterien von dem stätigen Schlag des Herzens, das zunehmende Wachsthum setzte man in den vorigen Zeiten — freylich mit einer nicht allzu genauen, richtigen Bestimmung, auf die Rechnung der eingebohrnen Wärme. Diese erste Triebfeder der Bewegung unterzog sich, nach der Meynung der Alten, verschiedenen Veränderungen. Aeußerlich angebrachte Reize thaten nach Galens Meynung hierzu sehr viel. Die darauf erfolgte Würkung, — die erhöhete Kraft der eingebohrnen Wärme des Herzens, bestimmte sich allemal nach der verschiedenen Gewalt des Reizes. Es ist bekannt, wie oft die Alten die nächsten Ursachen der Krankheiten in diese eingebohrne Wärme setzten, und wie viel bey ihnen darauf ankam, sie in Ordnung zu erhalten. Eben so geschiehet es noch jetzt mit der Reizbarkeit. Dies waren die Ereignisse, deren geheime Uebereinstimmung mit der Reizbarkeit ausserordentlich überraschend seyn muß. Von dem Begriff der eingebohrnen Wärme. Von diesem herrsche im Alterthum eine unerklärbare Ungewißheit. Eben so wenig sind die Alten mit der Ursache dieser ihrer Wärme bekannt gewesen. Es scheine würklich, als wenn die Alten (ganz gewiß ist dies von den Aerzten geschehen, die im vorigen Jahrhundert lebten) geglaubt hätten, das Wesen ihrer Wärme liege in dem thierischen Leim.

Schleiz.

Bey Johann Gottlieb Maucken ist gedruckt: Heinrich August Zeibigs, öffentlichen Lehrers zu Gera, Beweis, daß die Besessenen zur Zeit Christi und der Apostel nicht natürlich Kranke gewesen. 56 Seiten in 8. Es ist bekannt, daß unsre neuen Gottesgelehrten so wohl, als Aerzte, denen hier auch eine Stimme gebührt, sich nicht recht überzeugen wollen, daß die

Dämo-

Dæmoniaci des N. T. wahre Beſeſſene geweſen. Seit dem babyloniſchen Exilio gewöhnten ſich die Juden an die chaldäiſche Philoſophie, und brachten einen Kopf voll von Ideen von guten und böſen Geiſtern, ihrer Macht und Einwürkungen mit zurück in ihr Vaterland. — Hieraus erklärte man die Erſcheinung, daß von ſonſt nie erhörten Beſitzungen der böſen Geiſter im N. T. die Rede iſt — zweifelte an ihrer Exiſtenz auſſer in dem Kopf der Juden — dachte ſich unter Beſeſſenen Kranke, deren Krankheit den Aerzten der damaligen Zeit unheilbar, und deren Entſtehung unerklärlich war, die man alſo den böſen Geiſtern zuſchrieb, ſo wie man Taub- und Stummgewordene im Mittelalter für behexte Leute hielt. — Man vermuthete, daß Chriſtus blos ſolche dem böſen Geiſte zugeſchriebene Krankheiten geheilt habe, ohne zugleich die falſchen Ideen aus dem Kopf der Juden wegzuräumen, weil ſich nicht alles — auf einmal — aus dem Kopf des Pöbels wegräumen läßt, und Chriſtus wichtigere Lehren vorzutragen gehabt habe. Herr Zeibig hält den Beſeſſenen eine Schutzrede und ſeine Schrift theilt ſich in 2 Hauptabſchnitte ab. Zuerſt trägt er ſein Syſtem von den Beſeſſenen vor, und dann ſucht er einen neuern Schriftſteller, der den Beſeſſenen ihre Exiſtenz ableugnen wollte, zu widerlegen. Ich gebe zu, ſagt er, daß einige Beſeſſene, von denen Chriſtus und die Apoſtel Teufel ausgetrieben, zugleich eine wirkliche Krankheit gehabt haben; aber ich läugne ſchlechterdings, daß ſie um dieſer Krankheit willen, und als ſolche mit einem Leibesübel behaftete Perſonen, Beſeſſene genennt werden; dahingegen behaupte ich, daß dieſes Wort allezeit im N. T. diejenige bedaurungswürdige Perſonen anzeigt, in denen ſich ein oder mehrere böſe Geiſter wahrhaftig aufgehalten, welche in ihren Leib, es ſey durch eine auſſerordentliche Krankheit oder durch einen ganz beſondern Schmerz und Marter gewirkt haben, von Chriſto aber und ſeinen Jüngern wahrhaftig als vernünftige Weſen ſind ausgetrieben worden. Drey Gründe führt er an: 1) Weil in einigen Stellen Teufel austreiben, und Kranken die Hände auflegen, neben einander ſtehen. — 2) Weil den Dæmoniacis Prädikate beygelegt wurden, die ſich nicht zu Krankheiten, wohl aber zu Teufeln ſchickten. Z. E. Krankheiten ſchrien, beteten nicht, prügelten nicht zu u. ſ. w. wohl aber Teufel. 3) Wenn die Dæmoniaci noch andere Krankheiten gehabt hätten, ſo würden erſtlich die Teufel genannt, die ſie beherrſcht, und dann die Krankheiten insbeſondere. 4) Δαιμονιον heiße ja nie eine Krankheit, ſondern Teufel, böſe Geiſter. Und hiermit endiget ſich die erſte Helfte des Büchleins. Der zweyte Abſchnitt iſt einem ungenannten Beſtreiter der Beſeſſenen entgegen geſetzt. Darinn wird beleuchtet: Zuerſt ob δαιμονια εκβαλλειν ſoviel hieße, als Krankheiten des Leibes und der Seelen kuriren; Sodann, ob man aus den Umſtänden, die die im N. T. vorkommende Heilung der Dæmoniacorum be-

gleiten, geſchloſſen werden könne, daß die Juden die Dæmoniacos für natürlich Kranke gehalten hätten. Die Umſtände ſind: daß die Dæmoniaci immer in einem Gefolge von Kranken ſich befinden, daß ſobald ein Dæmoniacus geheilt iſt, immer eine Schaar anderer Kranken ſich zu Chriſto drängt, um auch von ihm geheilt zu werden u. ſ. w. Drittens, ob die Juden wirklich Teufel ausgetrieben haben, und dann zuletzt, ob der böſe Geiſt, der den Saul gequält, und durch Muſik gebannt worden iſt, Melancholie geweſen ſey?

London.

A Vindication of the Apamean Medal; and of the Inſcription ΝΩΕ: together with an Illuſtration of an other Coin, ſtruck at the ſame Place, in honour of the Emperor Severus. By the Author of the Analyſis of ancient Mythology. 4. 1 ſh. Payne. 1775. Herr Bryant hat in dem zweyten Theile ſeiner Erklärung der alten Götterlehre, nebſt andern Spuren und hie und da bey den heydniſchen Völkern angetroffenen Denkmälern der Sündfluth, auch einige merkwürdige Beobachtungen über die Stadt Cibotus in Phrygien, nachher Apamea genannt, beygefüget; und bey dieſer Gelegenheit gedenket er insbeſondere einer Münze des Kayſer Philipps des ältern, welche an ebenerwähntem Orte geſchlagen worden iſt, und ein wahres Andenken der Sündfluthgeſchichte überliefert. Auf der umgekehrten Seite dieſer Medaille ſiehet man eine Art von einer viereckigten Maſchine oder Arche, welche auf dem Waſſer ſchwimmet. Durch eine Oeffnung in ſelbiger entdecket man zwey Perſonen, ein Mannsbild und ein Frauenzimmer bis an die Bruſt herunter, und letztere mit einem Schleyer auf dem Kopfe. Die Arche ſelbſt hat ein offenes Dach, auf welchem eine Taube ſitzet, und gegen dieſer über, ſchwebt eine andere Taube in der Luft, welche zu dieſer Maſchine zurück zu kommen ſcheinet, und in ihrem Schnabel einen Zweig hält. Vor der Arche ſtehet wieder ein Mann, welcher einer Frau folget (vermuthlich eben dieſelben in der viereckigten Maſchine,) und dieſe Perſonen haben das Anſehen, als wenn ſie eben die Arche verlaſſen hätten; ſie ſind mit aufgehobenen Händen gebildet, um eine auſſerordentliche Bewegung und Verwunderung zu erkennen zu geben. Auf der Arche ſelbſt, unter denen darinnen vorgeſtellten Perſonen, kann man ΝΩΕ ganz deutlich leſen. Der Verfaſſer eines ſehr witzigen in den Gentlemans Magazin eingerückten Schreibens, widerſprach dieſer Erzählung, und behauptete, dieſer vorgegebene Name, Noe, ſey nichts anders, als das Ueberbleibſel der drey letzten Buchſtaben vom Namen der Stadt Αλεξανδρεων, welcher die Umſchrift der Medaille ausmache. Und da für die letzten drey Buchſtaben nicht Platz genug am Rande der Münze geweſen, ſo habe ſie der Künſtler verkehrt, mitten in die Medaille auf den viereckigten Kaſten eingeſchnitten. Dem Herrn

Bry-

Bryant schien dieser Einwurf wichtig genug, um ihn einer Auflösung werth zu halten. Er erwegte daher in gegenwärtiger kleinen Abhandlung nicht allein dessen Ungrund, sondern fügte auch seiner Meynung noch andere und wichtigere Beweiße bey. Ausserdem hat er noch eine auf den Kayser Severus zu Apamea geschlagene Medaille kritisch untersuchet, und auch von dieser neue Gründe, für die von der Sündfluth aufbehaltene Geschichte und Denkmäler, hergeleitet. Unser gelehrter Herr Verf. ist überzeugt, daß, wenn er auch nicht im Stande gewesen wäre, das zu beweisen, was er beweisen wollen, es von gar keinem Erfolge seyn würde, wenn auch der Name Noe gar nicht da stünde. Auch ohne die Innschrift müßte die Geschichte selbst in sehr einleuchtenden Merkmalen in die Augen fallen. Man könne nur die Buchstaben ΝΩΕ wegnehmen, oder auch ganz anders erklären, so werde dadurch doch der historische Theil der Münze weder ausgelöscht noch verändert. Die Arche auf dem Wasser, und die Personen in derselben würden immer bleiben, desgleichen die Tauben und der Oelzweig; und die große Begebenheit, auf welche alles dieses anspiele, würde zu deutlich in die Augen fallen, um für etwas anders genommen werden zu können.

Florenz.

Della serie degli antichi Duchi e Marchesi di Toscana del Capitano Cosimo della Rena &c, d. i. Von der Reihe der alten Herzogen und Marggrafen von Toskana, nach dem Hauptmann Cosmus della Rena. Zweyter Theil, mit Anmerkungen. J. C. A. A. dedicirt dem Herrn Robert Pitti. 1775. in der Druckerey Dominikus Marci und Comp. in 4to von 120 S. Bey Gelegenheit der in den dasigen gelehrten Nachrichten befindlichen Anzeige dieses Werks und der stückweise, unter verschiedenen Titeln und nicht nach chronologischer Ordnung, erschienenen Fortsetzungen desselben, erscheint zugleich in öffentlichem Druck ein Brief von dem Herausgeber und Sammler desselben, Herrn Abt Hyppolitus Camici, Pfarrer zu St. Bartholomäo a Quarata, im Bezirk des Amts und der Diöces von Florenz, an einen Gelehrten daselbst; worinn ein gewisses Licht über seine Quellen verbreitet wird, das dem Werke selbst günstig ist. Hier ist er: Schon seit einiger Zeit müssen Sie meine litterarischen Bemühungen wegen des zweyten Theils der vom Hauptmann Cosmus della Rena hinterlassenen Geschichte bekannt seyn; nemlich dadurch, daß, da ich mich noch zu Florenz aufhielte, ich daselbst zwo vorläufige Nachrichten ausgehen ließ, wovon die zweyte von dem berühmten Doctor Johann Lami in die dasige gelehrte Zeitung mit eingerückt wurde. Eben dieser hatte hernach auch die Güte, einen Auszug der zwey ersten Stücke, die ich zu Florenz herausgab,

und die den gemeldeten zweyten Theil der Reihe der alten Herzoge und Marggrafen von Toskana betrafen, in selbiger zu liefern. Wie dieser zweyte Theil, der vom Hauptman Cosmus della Rena nur zum Theil flizzirt war, beschaffen gewesen; was für Erwartung das Publikum davon hatte; wie viele Mühe ich habe anwenden müssen, um das nur entworfene Stück zu berichtigen, und jenes, das unausgeführt gelassen worden war, weiter fortzusetzen; hoffe ich durch obgedachte vorläufige Nachrichten genugsam erklärt zu haben. Es wird Ihnen auch nicht unbekannt seyn, daß, da der Freund, der mir, wie sie wohl wissen, dieses Unternehmen anvertraut, und mir zu diesem Endzwecke alle nöthige Hülfe versprochen hatte, in der schönsten Blüthe meiner Hofnung an seinem Versprechen mir gänzlich ermangelte, ich den Entschluß faßte, einen Versuch meiner Fortsetzung unter dem Schutz des weyland Herrn Ferdinand Strozzi, damaligen Prinzen von Forano, im Jahr 1760. drucken zu lassen. Dieser Versuch ist derjenige, der unter dem Titel: Ossequj Letterarj herumgeht; und unter andern die Denkwürdigkeiten Welfs, Herzogs in Bayern und Marggrafen von Toskana, enthält. Und eben deßwegen zog er die Aufmerksamkeit einiger Herren Teutschen, wie sie gleich hören werden, an sich. Ich begab mich hernach zu dieser meiner Kirche, und nachdem ich mit vielen Unbequemlichkeiten und Kosten den schwersten und dringendsten Nöthen derselben abgeholfen hatte, fing ich ernstlich darauf zu denken an, auf was Art ich unsern Landsleuten dieses Stück der vaterländischen Geschichte vorzulegen, und sie durch einige Jahrhunderte eines erforschten Alterthums, das sie gar nicht kannten, zurück zu führen hätte. Damals erfuhr ich, daß ein gelehrter Fremder, in Florenz angekommen wäre, welcher um selbiges Jahr 1763. Italien bereisete, und sich die Bekanntschaft der Liebhaber der Wissenschaften, sowohl nach dem Namen als der Person, auch in dieser Hauptstadt zu verschaffen suchte (alles dieses wird Ihnen noch vollkommen beyfällig seyn.) Ich vernahm zugleich, daß derselbe ein Verlangen äusserte mich zu sehen, und mit mir zu sprechen. Zum Glück befand ich mich eben in jenen Tagen in Florenz. Ich stellte mich ihm also dar, und empfing von ihm Glückwünsche wegen des Beyfalls, den mir seine Nation, in Rücksicht des Stoffs, den ich abzuhandeln unternommen, gäbe. Ich machte ihm die Lage, in der ich mich befand, begreiflich, und durch sein artiges Betragen und prächtigen Verheißungen ließ ich mich bewegen, einen guten Theil des Werks seinen Händen anzuvertrauen. Ich that solches gern und auf Treu und Glauben, und überlies es ihm, einigen Punkten die letzte Richtigkeit zu geben, weil die Zeit, worinn ich ihm eine Menge Blätter zu überliefern hatte, zu kurz war; er hingegen, wie er sagte, sowohl wegen seines Lehramts auf einer berühmten Universität, als auch des Gebrauchs der Bibliotheck sei-

nes

image
not
available

Zirngibel, ein Benediktiner und Bibliothekar in dem Fürstl. Reichskloster St. Emeran, zu Regensburg, ist der Verfasser derselben.

Die philosophische Klasse hat in eben dem Jahre die Frage aufgeworfen: **Welche sind die besten Mittel, das Wachsthum des Holzes in Bayern überhaupt zu befördern? welcher Boden ist für jede Gattung Bäume der tauglichste? und welche ist die vortheilhafteste Lage oder Stellung für die Saambäume zum Holzanfluge.** Derjenigen Abhandlung, welche den Denkspruch hatte: Dulce lignum, dulces clavos, dulcia ferens pondera, wurde der Preis zuerkannt. Bey Eröfnung des Namens fand man, daß sie den Herrn Placidus Scharl, Benediktiner im Closter zu Andechs, zum Verfasser hatte.

Auf das Jahr 1777 legt die historische Klasse folgende Frage vor: Da Bayern nach der Entsetzung des Herzogs Thasilo von K. Karl dem Großen nur lauter Grafen und Marggrafen zur Verwaltung anvertraut worden; so entstehet die Frage: In wie viel Graf- oder Marggrafschaften wurde dasselbe damals vertheilt? wo war die Lage jeder derselben? was läßt sich von ihren Besitzern sagen? warum wurde der erste Herzog wieder aufgestellt, und wer war dieser?

Die philosophische Klasse hat nachstehende Frage auf eben dieses Jahr aufgegeben: Gibt es zwischen der elektrischen und der magnetischen Kraft eine wahre physikalische Analogie? und wenn dieses erprobet wird, so fragt sichs: ob und wie diese auf die thierischen Körper würken? Diese Frage muß durch eigentlich zu diesem Ende angestellte Versuche erörtert werden.

Die beste Abhandlung über jede dieser Fragen wird mit der gewöhnlichen goldenen Medaille von 50 Dukaten gekrönt werden. Die Aufsätze müssen mit verschlossenen Namen und Denksprüchen längstens bis Ende des Decembers 1776, und zwar die historischen, an den Sekretär der historischen Klasse Herrn Anton Johann Lipowsky: die philosophischen aber, an den Sekretär der philosophischen Klasse, Herrn Ildefons Kennedy eingeschickt werden. Nach Verfluß dieser Zeit werden die einlaufenden Schriften nicht mehr zum Concurs gelassen.

Die Churfürstliche Bayerische Akademie der Wissenschaften hat auch bey ihrer Versammlung einhellig beschlossen, den Buchhändler Herrn Conrad Heinrich Stage in Augsburg, zu ihrem akademischen Buchhändler aufzunehmen, und ihn durch ein Diplom darinn zu bestätigen. In dieser Absicht hat sie ihm alle ihre Verlagsartickel überlassen, und sind solche von dieser Zeit an, nunmehro allein bey ihm zu haben. Es sind folgende Werke: Abhandlungen der Churfürstl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften, mit Kupfern 10 Bände 4. München 1763 – 1776. 28 Thlr. 8 Gr. Monumenta Boica, cum multis figuris, Tom. XII. 4 Monachi, 1763 – 1775. 28 Thlr.. Chronologische Einleitung in die Kirchengeschichte mit einer Vorrede Herrn Osterwalds, 3 Theile, gr. 8. München, 1767 – 1774. 3 Thlr.

Gothaische
gelehrte Zeitungen

Acht und dreyßigstes Stück,

den eilften May 1776.

Gotha.

Sceleta foliorum. Fasciculus VI. 1776. Der Herr Doktor und Stadtphysikus Biber, liefert in diesem sechsten Hefte wiederum zehen Blättergerippe. Sie sind 1. Citrus aurantia sinensis, Apfelsine. 2. Salix reticulata, Netzförmige Weide. 3. Viburnum Tinus, Laurustinus. 4. Citrus pomum Aadami, Adamsapfel. 5. Coffea, Kaffeblat. 6. Gleditsia inermis. 7. Vaccinium vitis idæa, Preußelbeer, Mehlbeer. 8. Citrus decumana, Pompelmuß. 9. Rosa, die Rose. 10. Acer sacharinum, Zucker-Maßholder. Es fallen durch das Skeletiren immer einige Blätter wegen ihres prächtigern Baues schöner in die Augen als die andern. In diesem Hefte zeichnen sich besonders das Zuckermaßholderblatt und das Kaffeblatt unvergleichlich aus. Man kann sich an der unendlichen Feinheit der Fiebern, an der manchfaltigen und doch so regulairen Schlingung derselben, an den deutlichen Absichten, die man bey jeder Beugung entdeckt, nicht satt sehen. Ein philosophischer Geist fühlt auch hier die Grösse eines Schöpfers, der durch das einfacheste Mittel dem allerkünstlichsten Gewebe sein Daseyn zu geben und dasselbe auf eine unendliche Art zu vervielfältigen weiß. Diese Hefte werden noch immer fortgesetzt und auf künftige Michaelismesse wird das VII. Heft erscheinen.

Leipzig.

Litteratur der Poesie von Christian Heinrich Schmid, Professor zu Gießen. Erster Theil. 1776. 335 S. gr. 8. (18 Gr.) Ausser den Dichtern unsers Vaterlandes, schränkt sich der Verfasser auf diejenigen Nationen ein, welche die Dichtkunst am meisten zur Vollkommenheit gebracht haben, von denen wir das meiste wissen, und die für unsere eigene Bildung die wichtigsten sind, auf die Griechen, Römer, Italiener, Spanier, Britten, Franzosen. Eine kurze Ueberschrift dessen, was andere Völker geleistet haben, wird das letzte Kapitel als einen Anhang liefern. Dieser erste Theil enthält drey Kapitel. Das erste liefert ein Verzeichnis der historischen Schriften über die Dichtkunst; das zweyte ein Verzeichnis der theoretischen Schriften über die Dichtkunst; das

dritte handelt von den epischen Dichtern. In den folgenden Theilen soll in zwölf Kapiteln gehandelt werden: von der poetischen Erzählung; von der Fabel; vom Lehrgedicht; von der malerischen Poesie; von der Satire; von Briefen; vom Sinngedicht; von der lyrischen Poesie; von der Elegie; vom Drama; von der charakteristischen Poesie; von der Dichtkunst verschiedener Nationen. Der Herr Verf. ordnet seine Schriftsteller im ersten Kapitel unter folgende Rubriken: I. Zur allgemeinen Geschichte der Dichtkunst. Abhandlung; allgemeine Biographie; allgemeine Charakteristik; Register. II. Zur Geschichte der griechischen Dichtkunst. Register; Biographien; Raisonnements; Abhandlungen. III. Zur Geschichte der lateinischen Dichtkunst. Register; Biographien. IV. Zur Geschichte der italienischen Dichtkunst. Geschichte; Register; Raisonneurs; Biographie. V. Zur Geschichte der spanischen Dichtkunst. Geschichtsbuch; Register; Raisonnements. VI. Zur Geschichte der brittischen Dichtkunst. Geschichtsbuch; Raisonneur; Biographien. VII. Zur Geschichte der französischen Dichtkunst. Geschichtsbücher; Biographien; Register; Abhandlung. VIII. Zur Geschichte der teutschen Dichtkunst. Geschichte; Register; Abhandlung; Raisonneur; Materialien. IX. Zur Geschichte des Streits über den Vorzug der Alten vor den Neuern. X. Journale. Italienische; Spanische; Brittische; Französische; Teutsche. — In dem zweyten Kapitel sind die theoretischen Schriften folgendermaßen geordnet. I. Die Aesthetischen. Griechen, nach den Ausgaben, Uebersetzungen in neuere Sprachen, und nach Abhandlungen. Italiener; Spanier; Britten; nach entworfenen allgemeinen Grundsätzen, nach Abhandlungen über einzelne Materien, als: über das Genie, den Geschmack, das Erhabene, die Theorie der Empfindungen, die Vergleichung einzelner schönen Künste und Wissenschaften, über die Schönheit und über die Nachahmung. Franzosen. Systematiker; Diktionnairs; Methodist; über das Erhabene; Vergleichung einiger schönen Künste und Wissenschaften; über die Schönheit; über die Empfindungen; vom Genie; über den Geschmack. Teutsche. System; Theorie der Empfindung; Verbindung und Aehnlichkeit der schönen Künste und Wissenschaften; über das Erhabene; über den Geschmack; über das Genie; über das Besondere und Neue; über das Publikum; vermischte Raisonnements; über den Enthusiasmus; über die Energie; über die Nachahmung; über das Interesse; über das Naive; Wörterbuch. II. Schriften über den Werth und Nutzen der Dichtkunst. III. Schriften über die Regeln der Dichtkunst. Griechen, nach Ausgaben, Uebersetzungen und Kommentarien; Römer; Italiener; Spanier; Britten; Franzosen; Teutsche. Das dritte Kapitel, von epischen Gedichten, liefert I. Theoretische Schriften der Italiener,

Fran-

Franzosen, Teutschen. II. Die epischen Dichter der Griechen, der Italiener, Spanier und Britten, nach ihren Ausgaben, Scholiasten, Uebersetzungen in mehrere Sprachen, Lebensbeschreibungen, Wörterbüchern, Erklärung und Streitschriften u. s. w. Das Buch enthält übrigens mehr als bloße Büchertitel, sondern ist mit kritischen Urtheilen, Raisonnements, kurzen Lebensbeschreibungen und historischen Nachrichten aus diesem oder jenen Zweig der Litteratur durchwebt.

Göttingen.

Die Vandenhökische Buchhandlung daselbst hat verlegt: Die Augsburgische Confession in einem neuen Abdrucke und mit einer Vorrede, worinnen unter andern der evangelischen Reformation und der catholischen Gegenreformation, wie auch der wahre Grund der evangelischen Kirchenverfassung aus der A. C. selbst erläutert wird, von dem geheimen Justizrath Pütter zu Göttingen. 1776, 6 Bogen in 8. Die Absicht des Herrn P. bey diesem neuen Abdruck der A. C. ist seinen Zuhörern, welchen er in seinen Vorlesungen über die deutsche Reichshistorie und Staatsrecht die A. C. sowohl historisch als juristisch erläutert, eine wohlfeile Ausgabe zu verschaffen, weil die bisherigen sich meistentheils in den Sammlungen der symbolischen Bücher befinden. Er hat diejenigen Ausgaben zu Grund gelegt, welche auf das genaueste mit dem Orginal übereinstimmen, welches K. Karl V. in teutscher Sprache übergeben worden, jedoch keine kritische Vergleichung einzelner Worte angestellt, sondern vielmehr einige Worte nach unsern itzigen Sprachgebrauch abgeändert. So viel von dem Abdrucke selbst. In der Vorrede widerlegt Herr P. nach einer kurzen Vorerinnerung von der Schätzbarkeit der A. C. aus einigen Ausdrücken, deren sich die protestantischen Reichsstände wegen der in ihren Landen geschehenen Reformation in der A. C. bedienten, zwey irrige Meynungen. Sie sagen nemlich (S. 23. des Pütterischen Abdrucks) wo sie redend eingeführt werden, daß sie in ihren Landen die Aenderung der Religion blos geduldet, gestattet hätten. Diese Worte beweisen erstlich gegen die Katholicken, daß nicht die Protestantischen Reichsfürsten, aus Hofnung reiche Klöster einzuziehen, zuerst die evangelische Religion angenommen haben, sondern ihre Unterthanen. Dieses lehret auch die Reformationsgeschichte einzelner Länder und Städte. Die Unterthanen waren es, die ihren Landesherrn baten, daß der öffentliche Gottesdienst nach der evangelischen Lehre möchte eingerichtet werden. Der Landesherrliche Schutz gewähret also dieser Kirche erst Sicherheit, da ohne denselben öffentliche Veränderungen im Gottesdienste nicht wohl vorgenommen werden können. In so fern galt der bekante Satz: cujus regio ejus & religio; nemlich von

der Landesherrlichen Bestimmung hängt es ab, was für eine öffentliche Religionsübung in seinem Land gestattet werden soll. Niemals haben die ersten Reformatoren ihren Unterthanen die evangelische Religion aufgedrungen, noch weniger die innerliche Einrichtung ihres Gottesdienstes bestimmt. Dieses ist der grose Unterschied zwischen der evangelischen Reformation und der katholischen Gegenreformation. Die katholischen Landesherrn versagten ihren Unterthanen, welche sich zur evangelischen Religion bekanten, nicht nur alle Religionsübung, sondern brachten sie durch Zwangsmittel in den Schoos der römischkatholischen Kirche zurück. Ein Beyspiel ist der damalige Bischoff in Würzburg Julius, von dem ein Jesuit rühmt, daß er in den Jahren 1585 und 1586 mit Zwang 100000 Menschen zu ihrer alten Religion bekehret hätte. — Diese Stelle widerlegt auch zweytens die von vielen Rechtsgelehrten angenommene Meynung, daß die ersten evangelischen Reichsstände die damaligen Veränderungen in der Religion und Gottesdienst, vermöge ihrer Landeshoheit, veranstaltet hätten. Sie haben diese Aenderung nur geduldet, sich aber niemals die Rechte als einer landesherrlichen Macht zugeeignet, die von der Kirche, als einer gebilligten Gesellschaft, durch die Vereinigung ihrer Mitglieder ausgeübt werden konnten. Sie wurden ihnen von ihren Unterthanen theils ausdrücklich theils stillschweigend übertragen. — Nach dieser Vorrede wird uns Herr P. nächstens seine Gedanken über den Werth der symbolischen Bücher überhaupt, und über die so genau damit in Verbindung stehende Fragen von der Toleranz mittheilen.

Würzburg.

Proben des teutschen Reichsadels, oder Sammlungen alter Denkmäler, Grabsteinen, Wappen, Inn- und Urschriften u. d. nach ihrem wahren Urbilde aufgenommen, unter offener Treue bewähret, und durch Ahnenbäume auch sonstige Nachrichten erkläret und erläutert, von Johann Octavian Saiver, Com. Palat. Cæs. Hochfürstl. Würzburgischen Archivario und Hochfürstl. Fuldaischen Lehenrathe. Würzburg gedruckt mit Blankischen Schriften, im Verlage des Autors, 1775, 4 Alphab. mit doppelten Bogenlagen 10½ Bogen, 4 Bogen Zuschrift an den Fürst Bischoffen zu Würzburg, und Vorrede, und 15 Bogen Kupfertafeln in Folio. (16 Thlr.) Dieses an äusserlichem Pracht kostbare Werk zerfällt in 2 Theile, nemlich in den theoretischen und in den praktischen, und jeder Theil ist wieder in seine Hauptstücke zergliedert. Wir wollen sie, soviel der Raum unserer Blätter verstattet, nach der Reihe nur kurz hersetzen. Das erste Hauptstück handelt von dem Ursprung des Adels, das zweyte vom teutschen Adel, das drit-

dritte von den ächten Proben des teutschen Adels, das vierte von den Turnieren, das fünfte von der Turnier- oder Ritterbürtigkeit, das sechste von den Wappen, das siebente von der Unmittelbarkeit des teutschen Reichsadels, das achte von der Stiftsmäßigkeit, welches auf Schwaben, Franken und den Rheinstrom geht, und den theoretischen Theil dieses Werks, welcher von den ächten Kenntnissen des teutschen Reichsadels überhaupt handelt, beschließt. Die Proben des teutschen Reichsadels aber machen den eigentlich praktischen Theil aus, und der Herr Verf. handelt in dem neunten Hauptstück von dem Ursprung des hohen Domstift zu Würzburg, in dem zehnten von den Domherren desselben, in dem eilften von den Vorzügen und hohen Aemtern der Herren Domprälaten, in dem zwölften von den auf dem hohen Domstiffte zuführende Proben, und im dreyzehnten von der Aufschwörung eines Aspiranten auf dem hohen Domstiffte zu Würzburg. Nach diesem folgt ein chronologisches Verzeichniß aller an dem hohen Domstifte zu Würzburg verstorbenen und noch lebenden Domherren, und gibt einige Nachricht von den Bischöffen, von dem heiligen Kilian dem Apostel der Franken und Bischoff bis auf den jetzigen Adam Friederich, Bischoffen zu Bamberg und Würzburg. Besonders kamen hier in diesem Theile der Geschichte unzählige Grabsteine, Münzen und andere zum Beweis dienende Denkmale vor. Nicht nur die Merkwürdigkeiten und andere Lebensumstände der Bischöffe, sondern auch viele reichsfreyherrliche Geschlechter aus den ältesten Zeiten, werden mit der gewissenhaftesten Genauigkeit erläutert, und in ein helles Licht gesetzt, zugleich aber auch viele Lücken in der Geschichtskunde ergänzt. Um ein Beyspiel von der Schreibart des H. Verf. zu geben, wollen wir die erste beste Stelle, die vor uns aufgeschlagen liegt, S. 160. auszeichnen. Er redet hier von den Vorzügen und Vorrechten der Domprälaten, und schreibt: "Dies ist also einer der erhabensten Vorzüge der Domherren des hohen Bischöflichen Domstiffts zu Würzburg, daß sie das Vorrecht besitzen, aus ihrem Mittel und Schooße, der nach dem Tode ihres Bischoffen verwittweten Kirche einen Bischoff zu erwählen, der durch ihre Wahl den Thron eines Reichsfürsten und eines Herzogen der Ostfranken besteigt; und wenn gleich der in Ostfranken liegende unmittelbare teutsche Adel den Kaiserlichen Landrichterstuhl in Franken, wo der Fürst als Herzog der Franken spricht, durch feyerliche Protestationen zu decliniren sucht, so ist doch eben diese angestrittene herzogliche Würde die Probe und das Zeugniß, daß der Fürst und Bischoff zu Würzburg der erste der teutschen Bischöffen gewesen, der das Herzogthum Franken, als eine von König Pipinus erhaltene, und hernach von Kayser Heinrich II, Friederich I. und endlich Friederich III. als eine bestättigte Schenkung erhalten, und die weltliche Macht mit allem von den Königlichen

Kayserlichen Stadthaltern unabhängigen freyen Oberrechte in weltlichen Rechten und Gerichten ausgeübet hat." Was die äusserliche Pracht dieses Werks betrifft; so hat Hr. Salver an demselben nichts ermangeln lassen. Die ganze Auflage wurde auf Schreibpapier und ein Theil derselben auf holländisch Postpapier abgedruckt. Ausser den oben angezeigten 15 Bogen von Kupferstichen, hat das Werk noch sehr viele Vignetten, und bey jedem Anfang eines Hauptstücks ist nicht nur eine Vignette angebracht, sondern auch selbst der Innhalt desselben, und 2 Zeilen vom Text, sind in Kupfer gestochen. So prachtvoll aber dieses Werk ist; so ist der Preiß für einen Privatgelehrten zu hoch, und scheint daher dieses Werk mehr für öffentliche Bibliothecken, als zum Gebrauch der Gelehrten geschrieben zu seyn.

London.

Joy in Heaven. And the Creed of Devils. Two Sermons preached October 29. 1775. By Augustus Toplady. A. B. Vicar of Broad-Hembury. 8. 1 sh. Vallance. Ein paar ganz besondre Predigten. In der ersten lehrt der Herr Verf. daß die Freude im Himmel über einen Sünder, der Busse thut, aus folgender gewissen, von einer wahren Bekehrung unzertrennlichen Ueberzeigung, entstehe: daß der Bekehrte einer von der Zahl der Erwählten sey, und daß er also ohnfehlbar erhalten werden, und in das Land der Glückseligkeit selbst eingehen müste. "Ein diesem Satze entgegengesetzter Glaube, sagt unser Hr. Verf. indem er sich an die Bewohner des Himmels wendet, würde eure himmlischen Harfen schweigen, und euren Lobgesang verstummen machen. Es gibt keine Zweifler der vorher bestimmten Auswahl, und keine Läugner des Beharren im Guten, in dem himmlischen Königreiche. Die glükseeligen Geister daselbst sind eben so orthodox, als die Sonne hell und glänzend ist. Wenn ein Sünder Busse thut, so haben sie eine herzliche Freude über ihn, da sie wohl wissen, er hätte nicht Buße thun können, wenn er nicht erwählet worden wäre, und er werde eben so gewiß verherrlichet werden, als er ganz ohnfehlbar erwählet werden müßte." In der 2ten Predigt behauptet Herr Toplady: daß in der metaphysischen Lehre der Erscheinungen gar nichts ungereimtes zu finden sey, und daß selbige in der Schrift selbst durch das Beyspiel des Eliphas und durch die Verklärung unsers Heylandes bestätiget werde. "Die Teufel, rufet unser eifriger Herr Verf. unter andern aus, sind ohne allen Vergleich weit orthodoxer, als 19 in zwanzigen unserer jetzigen Geistlichen. Glaubt ihr denn, daß es unter ihnen so ein Ding, wie einen arianischen Teufel geben könne? Oder einen socinianischen, sabellianischen Teufel? Ist denn wohl ein Antitrinitarianer, ein Arminianer oder ein Pelagianer unter den Teufeln anzutreffen? Da ist gleichfals keine

Men-

Menschenseele zu finden, welche sich als eine Arianerin, Socinianerin, Pelagianerin, Sabellianerin oder Arminianerin im Schwefelpfuhle herumwälzen sollte. So, wie keine Ketzer im Himmel sind, so gibt es auch keine in der Hölle. Nur auf der Erde haben die Menschen den fürchterlichen Vorzug, die Teufel selbst im sündigen weit zu übertreffen."

Neapolis.

Trattato della acque minerali di Nicola Andria; d. i. Abhandlung über die mineralischen Wasser, von Nicolaus Andria, Doktor der Medicin, und ausserordentlichen Professor der Naturgeschichte auf der Königl. Universität zu Neapolis. 1775. in 8. 399 Seiten. Ein dem jetzigen Jahrhundert würdiges Werk. Herr Andria sollte auf dem Katheder Vorlesungen über die Naturgeschichte halten; er erwählte also vorzüglich die Naturgeschichte seines Vaterlands, das so reich an Merkwürdigkeiten, und besonders an mineralischen Wassern ist, auf welche er eben seine größte Aufmerksamkeit gerichtet hat. Zuerst schickt er einige allgemeine Anfangsgründe voraus; nämlich solche, die auf gewisse Art den Grund in diesem Fache der Naturgeschichte ausmachen. Aber andere Schlüsse, die daraus entspringen sind hernach weiter nichts, als beständige Anwendungen dieser schon bestimmten Anfangsgründe. Dem zufolge theilt er auch seinen Gegenstand in zween Theile. Im ersten erklärt er überhaupt, wie Wasser mineralisch werden, wobey er die genaueste chymische Zergliederung der dazu erforderlichen Bestandtheile vornimmt, und hernach als ein Zusatz, das eigentliche System von allen Wassern folgen läßt. Hiebey ist seine Absicht, Lehrlingen die Einsicht des wesentlichen Unterschieds solcher Wasser zu erleichtern; zumal da er auch nicht verabsäumet hat, die Art vorzutragen, wie mineralische Wasser analysirt und ihre Würkungen in der Medicin bestimmt werden müssen. Der zweyte Theil handelt von besondern mineralischen Wassern, und hält sich für jetzt nur bey dem vorzüglichsten und berufensten auf. Zuweilen gehen einige Betrachtungen über die Naturgeschichte des Erdreichs wo sie quellen, voraus. Der Verf. verspricht die übrigen mineralischen Quellen, die in diesem Königreiche im Ueberfluß vorhanden, zu anderer Zeit vorzunehmen, und also vorstehendes Werk weiter fortzusetzen. Man wird sich leicht vorstellen, daß die fixe Luft hier mehrmalen zum Vorschein komme, da alle Naturlehrer heutiges Tages sich so sehr damit beschäftigen. "Ich bin überzeugt, sagt Herr Andria, daß der Geist der Wasser vornemlich in Luft bestehe; aber es ist auch ausser Zweifel, daß die Verschiedenheit dieser Luft sehr groß sey. Die Dünste, die sich ihr beymischen, bringen zuerst eine solche Verschiedenheit

leicht

hervor, und diese wird durch ihre stärkere oder schwächere Anhänglichkeit an den Theilen des Wassers, und durch die verschiedenen Grade ihrer Elasticität vermehrt.". Die Schreibart dieses Werks ist eine der zierlichsten, wie man sie nur von einem modernen italienischen Schriftsteller erwarten kann, die Lehrart deutlich, und der Vortrag der Experimente sorgfältig und genau. Wir können nicht umhin, wenigstens einige der besten Bemerkungen des Verfassers hier noch zu berühren, besonders über dasjenige, was er in den Wassern von Olmitello gefunden zu haben vorgibt; nämlich ein alkalisches Salz geschwängert mit der Materie, die das Berlinerblau färbt, oder, wie es sonst heißt, natürlich phlogisticirt. Eine Bemerkung, die die Wasser gemeldeten Orts ausserordentlich merkwürdig machen. Denn, wie bekannt, so ist ein solches phlogisticirtes Alkali bis jetzt, blos für ein Produkt der Kunst gehalten worden. So wahr ist es, setzt hier unser Verf. hinzu, daß die Anzahl der natürlichen Produkte in den Eingeweiden der Erde viel größer sey, als wir vielleicht glauben. Noch mehr bestärkt diesen Satz, was in einer Note auf der 273. S. vorkommt, und zwar die sehr wichtige Nachricht von der Entdeckung einiger Mineralien, die man bishero nirgends gefunden, und nur durch Kunst hervorbringen zu können geglaubt hat. Es ist der Mercurius dulcis, der mineralische Kermes, und das mineralisirte Gold, zur Gestalt eines Pyrites gebracht, oder besser, der sogenannte Goldkies. Dergleichen Entdeckungen sind wirklich von den sonderbarsten, wobey der Verf. versicherte, daß er die ersten Spuren derselben dem Herrn Murray, Lehrer der Anatomie auf der Universität zu Upsal, welcher im verflossenen Jahre Italien bereist, zu verdanken habe.

Kurze Nachrichten.

Rom. Mit der Aufschrift: Diario economico di Agricoltura, Manifattura e Commercio; tritt hier wöchentlich, seit dem Anfang dieses Jahrs, in der Druckerey des Archangelo Casaletti ein periodisches Blatt ans Licht, das nach dem Muster der Pariser Gazette des H. Boudot, welche die Künste, den Handel und Ackerbau betrift, verfertiget und jährlich für zwölf Paoli verlassen wird. Der Anfang soll sehr gute und nützliche Nachrichten enthalten; nur wünscht man, daß die Verfasser aus allen Gegenden Italiens gehörig möchten unterstützt werden.

Paris. Le Marchand de lunettes, in Fol. von Helman nach einem Originalgemälde des la Prince (1 Thlr. 15 Gr.) Der Gegenstand dieses Kupfers ist auffallend und gut ausgeführt. Ein Liebhaber hat sich als ein Kaufmann der mit Ferngläsern und andern optischen Instrumenten handelt, verkleidet. Ein Alter, auf den der Streich gemünzt ist, probirt am Fenster eine Brille und scheint entzückt, daß er dadurch so weit sehen kann. Unterdessen liegt der junge Mensch zu den Füssen seiner Geliebten, die der Leichtgläubigkeit des Alten spottet.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Neun und dreyßigstes Stück,

den funfzehnten May 1776.

Gotha.

Beym Verleger dieser Zeitungen ist vor kurzem herausgekommen: Georg Cleghorns Beobachtungen über die epidemischen Krankheiten, die vom Jahr 1744 bis 1749 in Minorca geherrschet, nebst einer Einleitung, welche eine kurze Nachricht von dem Clima, den Landesproducten, den Einwohnern, und von den auf der Insel herrschenden endemischen Krankheiten enthält. Aus dem Englischen übersetzt von D. J. C. G. Ackermann, gr. 8. 18 B. (16 Gr.) Den pathologisch-practischen Werth wird diesem Buch gewiß niemand absprechen, und in diesem Betracht war es gewiß werth, daß es übersetzet, und in Deutschland gemeiner gemacht wurde. Die dem Werk selbst vorgesetzte Vorrede ist von dem Hrn. Dr. Ackermann, und handelt von den bösartigen, mit einem widernatürlichen Schlaf verbundenen Wechselfiebern der alten Griechen und Römer. Zu bewundern ists doch immer, daß kurz vor der Zeit, als Werlhof seine Beobachtungen schrieb, die bösartigen, mit einem Koma verbundenen Wechselfieber, den Aerzten eine neue Krankheit zu seyn schienen, da doch schon Torti davon geschrieben hatte, und wie schon Werlhof erwähnt, auch Artius aus Amida den nemlichen Zufall recht gut beschrieben hat. Erst erörtert der Hr. Dr. diejenigen unordentlichen Wechselfieber der Alten, die in Rücksicht auf ihren Gang von den ordentlichen abweichen. Dergleichen waren die anhaltenden Wechsel- und besonders Tertianfieber, und die berüchtigte Semitertiana. Die bösartigen Zufälle derselben. Auch Ausschläge zeigten sich oft, nach den Beobachtungen der Alten bey diesen in Rücksicht auf ihren Gang unordentlichen Wechselfiebern. Petechien aber könne man sie nicht nennen, auch nicht diejenigen, die Hippokrates im zweyten Buch von den epidemischen Krankheiten τριχισματα κεγχροδεα genennet hat. Von dem schlimmen Zufall der Tertianfieber, nemlich dem Sopor. Diesen haben die Alten unter dem Namen des Lethargus beschrieben. Artius seine Beschreibung davon sey doch noch die beste. Sonst sey dieser Zufall den Alten gar nicht unbekannt gewesen. Dem Cleghornischen Werke ist eine sechs Bogen lange Einleitung vorgesetzt. Von der Luft

in Minorca. Sie sey heller und heißer als in Grosbrittanien. Der Nordwind wehe häufiger, als andere Winde. Auf der ganzen Insul gebe es wenig Flüsse. Von dem Feldbau der Einwohner. Er ist sehr einfach, und so gar einträglich nicht, weil der Boden schlecht sey, erfordert aber doch wenig Kosten. Von den auf der Insel wachsenden Pflanzen. Ein weitläuftiges Verzeichniß, welches besonders zeigt, welchen Ueberfluß die Insel an medicinischen Pflanzen hat. Der Hr. Dr. A. hat die Namen des Tourneforts, die Hr. Cleghorn angenommen hatte, in die bekanntern des Ritters Linne übergetragen. Das Mineralreich in Minorca sey weniger mannigfaltig. Metalle werden in Minorca nicht gefunden. Die Thiere. Die um Minorca befindlichen Fische sind nach den Willoughby geordnet. — Die Einwohner. Sie seyen gut gebauet und sehr zum Zorn geneigt. Dieses sey vor die Rechtsgelehrten sehr vortheilhaft. Die Mädchen seyen sehr verliebt, und erreichen die Zeit der Mannbarkeit sehr bald. Der größte Theil der Nahrung der Einwohner bestehe in Pflanzenspeisen. Ihre Speisen seyen überhaupt sehr einfach; bey feyerlichen Gelegenheiten aber sehr zusammengesetzt und vielfach. Die Ergötzlichkeiten der Einwohner; besonders das Pferde- und Fußrennen; auch stellen sie in Schiffen ein solches Wettrennen an. Ueberhaupt sey die Neigung der Einwohner zu sinnlichen Vergnügungen äusserst groß. Die Bewohner haben noch eine Menge von den alten Gebräuchen, und den edlen einfachen Sitten des Alterthums an sich. Die Liebe zur Poesie unter dem gemeinen Volke sey sehr groß, und ihm gewissermaßen natürlich. Die carmina amœbaea der Alten seyen unter ihnen noch sehr gewöhnlich. Zwey Partheyen singen wechselsweise aus dem Stegreif gemachte Verse, und begleiten sie mit Musik. Dieser Streit dauert so lange, bis der Witz der einen Parthey erschöpft ist. Das Nußstreuen bey Vermählungen sey noch jetzt in Minorca üblich. Die Betrübniß der Verwandten bey einem Todesfall sey bis zum Erstaunen groß bey ihnen, und ganz den ungekünstelten Sitten alter Nationen gemäß. Die Geschicklichkeit der Einwohner im Schleudern. Die Lebensart der Brittischen Soldaten auf der Insel sey nicht die beste, und die Trunkenheit sey unter ihnen ein allgemeines Laster. Merkwürdig ists, daß die nicht natürlichen Dinge, die von beyden Nationen so verschieden gebraucht werden, so wenig Einfluß auf die Krankheiten beyder haben. Bey dem unmäßigen Soldaten und bey dem stillen Bewohner seines Hauses sey die Krankheit gleich heftig. Die auf der Insel vorkommende Krankheiten. Hitzige Fieber seyen in Minorca häufiger und heftiger als in England, und die Krisen finden sich daselbst dem Ausspruch der Alten gemäß ein. Verstopfung im Unterleib und üble Verdauung kommen hier häufig vor. Der Grund davon liegt theils in dem Mangel des guten Wassers, theils

in der heftigen Sonnenhitze, wodurch die feinen Theile des Körpers zerstreuet werden, theils auch in den so häufig vorkommenden Tertianfiebern, und in der grosen Liebe der Einwohner zum Beyschlaf. Geschwüre an den Schenkeln seyen in Minorca schwer heilbar, und wegen der häufigen Verstopfungen der Eingeweyde seyn Brüche sehr gemein. Unter den Kindern komme der tödliche Kinnbackenkrampf häufig vor. Von verschluckten Blutigeln sehe man doch oft auserordentliche Zufälle entstehen. Der Aberglauben und das veste Vertrauen auf die Hexerey habe auch in Minorca seinen Sitz aufgeschlagen. — Das erste Kapitel, von der Witterung, vom Jahr 1744 bis 1749. Von dem Ursprung, Fortgang und dem Verlauf der epidemischen Krankheiten in diesen Jahren. Die Tertianfieber finden sich im August, nebst der Cholera, den Hitzblattern, der Eßera und der Ruhr ein. Die Verwandschaft dieser Krankheiten zwischen einander sey in die Augen fallend. Die Tertianfieber könne man mit eben dem Recht ansteckend nennen, als die Pocken und Masern. Von den Tertianfiebern, ein weitläuftiges Kapitel, welches einen großen Theil des ganzen Werks ausmacht. Erst setzt der Verf. die Begriffe von diesem Fieber fest. Die Paroxysmen der epidemischen Krankheiten seyen sich niemals gleich, und bald mit diesen, bald mit andern Zufällen verbunden. Die Zufälle selbst seyen daher schwer anzugeben. Die Vorhersagungen. Die meisten Kranken sah Herr Cleghorn während der Hitze sterben: vor dem Tod fand sich eine Betäubung ein. Alle Vorhersagungen seyen in dieser Krankheit fast noch trüglicher, als in andern. Bey der Oeffnung der Leichname, deren Herr Cleghorn fast hundert geöffnet, seyen die fettigten Theile des Unterleibes brandigt, die Gallenblase strotzend voll, und der Magen mit einer gallichten Materie angefüllt gewesen. Die Milz habe er immer groß angetroffen, und die Substanz derselben sey ganz in ein geronnenes Blut aufgelöset gewesen. Hippokrates sein Ausspruch sey doch wahr, daß sich wahre Tertianfieber innerhalb fünf, sieben, oder wenigstens neun Perioden endigen. Man habe bey der Heilart mehr auf die Zufälle der Paroxismen, als auf die Verschiedenheit der Perioden zu sehen. Während des Frostes müsse sich der Kranke des Getränkes enthalten. Sobald der Schweiß ausbreche, stehe es dem Kranken frey, so viel zu trinken als er will. Doch müsse man nicht in den Irrthum der Spanier verfallen, und dem Kranken während der Hitze gar nichts zu trinken geben. Kaltes Wasser sey das beßte; Falls aber eine Entzündung zugegen sey, sey es schädlich. Schon Alexander bemerkte, daß das Obst in den Tertianfiebern zuträglich ist. Herr Cleghorn lies jedem Kranken, wenn er früh genug gerufen wurde, die Ader öfnen. Zum Purgieren war das Bittersalz vor andern würksam. Die Heftigkeit der am fünften Tag erfolgenden Perio-

den, bestimme den Gebrauch der Rinde. (Die Schutzrede, die Hr. C. ihr gehalten, ist in allen Betracht vortreflich. Um unsere Grenzen nicht zu überschreiten, übergehen wir sie, nebst der Anleitung dieses Mittel zu brauchen.) Die Zufälle der Tertianfieber, und der Art, ihnen zu begegnen. Von den Hitzblattern, der Esser und der Cholera. Die Ruhr. Bald geht ein Fieber vor ihr her, bald aber keines. Bey der Oefnung der Leichname, seyen die Gedärme und besonders die dicken, brandigt, die dünnen aber entzündet gewesen. Das Stibium ceratum sey unumschränkt nützlich. (Andere Beobachter versichern das Gegentheil. In Deutschland wenigstens, ist es nie so würksam befunden worden, als es die Engländer gemacht haben.) Die Rinde leistete auch hier ihren vortreflichen Erfolg, wenn die Krankheit einige Verwandschaft mit den Tertianfiebern zeigte, und einige andere Umstände zugegen waren. Von dem Seitenstechen und andern entzündlichen Fiebern, ein ziemlich weitläuftiger und guter Artikel. Er enthält zugleich auch die Beobachtungen eines andern Arztes in Minorca, des Herrn Font. — Von den Pocken. Sie herrschten während der Gegenwart des Hrn. C. in Minorca zweymal. Die letztere Seuche war schlimmer als die erste. Weil der Verf. glaubte, daß die schlimmen Zufälle von dem Ueberfluß der Pockenmaterie entstünden, so entschloß er sich, häufige Aderlässe vorzunehmen. Bey einigen Kranken war der Erfolg dieser Heilart vortreflich, andere aber starben. Doch auch andere Mittel konnten nicht verhindern, daß nicht mehr als die Hälfte von den Kranken gestorben wären. Der Herr Dr. Ackermann hat besonders der Einleitung hin und wider etliche Anmerkungen, meistens litterarischen Innhalts, z. B. von der Hexerey, u. s. w. beygefügt.

München.

Die Churfürstl. Bayerische Akademie der Wissenschaften daselbst, hat an dem Geburtsfeste Sr. Churfürstl. Durchlaucht einen neuen und zwar den zehenten Band ihrer Abhandlungen von 2 Alph. 4½ Bogen in 4 nebst 2 Kupfern und 10 Geschlechtstafeln (2 Thlr. 8 Gr.) herausgegeben. Dieser Band enthält die historischen Arbeiten, und liefert lauter Bayrische Produkte aus der Kirchengeschichte, dem Lehenrechte, der Geographie, Genealogie, Heraldik und Kritik. Die erste genealogische Abhandlung ist von Anton Lipowsky, von den Voreltern Otto des großen, gebornen Pfalzgrafens von Wittelsbach, welcher im Jahr 1180 den Herzogl. Thron in Bayern bestiegen hat, S. 1–89. P. Beda Apells, eines Benediktiners von Oberalteich in Bayern, kurze Abhandlung von der Abkunft und Wanderung der Bojen ins Noricum und Vindelicien, S. 91–136 nimmt den zweyten Platz ein. Von Ferdinand Sterzingers, eines schon bekannten gelehrten Theatiners, Entwurf von dem

dem Zustand der Bayerischen Kirche unter dem ersten christlichen Herzoge Theodo II. S. 137-167 ist schon 1773 in einer Rede öffentlich erschienen und in gelehrten Tagebüchern recensirt worden, so wie dessen Erläuterung über drey Anmerkungen von dem Sterbjahre und Grabschrift des heiligen Ruperts als ein Anhang zu dem Entwurf, welche auch hier von S. 168-192 erscheinen. Augustin Maximilians Lipowsky historisch-genealogisch-heraldische Abhandlung über die Preisfrage: was hatten die Pfalzgrafen von Scheyern und Wittelsbach für ein Geschlechtswappen? warum haben sie als Herzoge die Wecken und Löwen wechselsweise; die Herzoge in Niederbayern aber zu diesem noch ein Pantherthier angenommen? S. 193-246. Anton Joh. Lipowsky historisch kritische Abhandlung, ob der Abt Volkmar zu Fürtenfeld der Verfasser der Chronik de gestis Principum sey, S. 247-263. Der so heftige als berühmte Streit, der sich zwischen den bayerischen und österreichischen Geschichtschreibern über den Vertrag erhoben, den Kayser Ludwig IV. mit Herzog dem schönen von Oesterreich, wegen gemeinschaftlicher Regierung des teutschen Reichs zu München im Jahr 1325 eingegangen und errichtet hatte, erregt bey den Gelehrten schon lange ein Verlangen, der gelehrten Chronik des Abts Volkmars von Fürstenfeld theilhaftig zu werden, wie Baumann in voluntario Imp. Conf. inter Fridericum Austriacum & Ludov. Bav. Aug. längstens schon wünschte. Herr Oefele glaubte dieselbe entdeckt zu haben, und hat sie dem zweyten Theil seiner Sammlung bayerischer Geschichtschreiber S. 524 u. f. f. einverleibt. Allein Herr Lipowsky widerlegt denselben, und vereinigt sich mit dem Aventin, daß man nämlich die Annalen des Abt Volkmars noch nicht besitze, sondern sie erst in der dunkeln Zeit noch suchen müsse. Der Herr Verf. glaubt aber, daß das Chronicon de gestis principum vielleicht ein Mönch mit Namen Greimold verfertiget, welcher in den Jahren 1317 und 1319 in dem bey Fürstenfeld nah gelegenen Dorfe Puuch, das Amt eines Castners bekleidete, wie in den Monum. Boicis Tom. IX. pag. 147 in einer Urkunde vom Jahr 1319 seiner ausdrücklich unter dieser Benennung gedacht wird. Indessen gibt er seine Meynung für eine bloße Muthmaßung aus, dringt sie niemand als eine Wahrheit auf, und läßt künftige Zeiten bestimmen. Augustin Maximilians Lipowsky, historisch-heraldische Abhandlung von dem Ursprung der Klosterwappen, und ob sich aus denselben ein unbetrüglicher Schluß auf das Geschlechtszeichen ihrer Stifter machen läßt? von S. 265-284. Ant. Joh. Lipowsky historische Abhandlung vom Sollmannischen Eigen, einer in Bayern vormals, und noch üblichen Lehengattung, S. 285-306. Diese Abhandlung ist durch zwey Kupfertafeln erläutert und das Ceremoniel damaliger Lehenempfängnisse begreiflicher gemacht worden. P. Angelus Märzens Abhandlung von dem uralten Be-

nediktinerkloster, und nachmaligen weltlichen Chorherrnstifte Ilmmünster in Oberbayern, S. 307-372. Ant. Joh. Lipowsky historische Abhandlung über die in den bäyerschen Abhandlungen befindliche Ara Jovis, S. 373-383. Diesen Band beschließt ein vollständiges Register.

Augsburg.

Bey Conrad Heinrich Stage daselbst ist vor kurzem erschienen: Atlas für die Jugend und alle Liebhaber der Geographie, nach D. Büschings Lehrart eingerichtet. Nebst einer Abhandlung von der Erd- und Himmelskugel, mit XXIV. illuminirten kleinen Landkarten nach Delisle, 1776. ohne Zueignungsschrift an den Churfürsten in Bayern Maximilian Joseph und Vorrede 1 Alphab. 6 Bogen in 8. (1 Thlr. 8 Ggr.) Unter den vielen Anleitungen zur Erlernung der Geographie, die schon erschienen sind, behauptet immer eine vor der andern den Vorzug. Es kommt nur auf eine gute Einrichtung an, die Erlernung derselben der Jugend faßlich und leicht zu machen, und dahin sollte, bey Anleitung zur Erdbeschreibung, die Absicht gerichtet werden. Gegenwärtig vor uns liegender Jugendatlas scheint vorzüglich zum Gebrauch der Schulen geschrieben zu seyn, und der ganze Plan ist in dieser Absicht angelegt. Der unbekannte Verf. sagt es wenigstens in der Vorrede: "In dieser wichtigen Absicht, (nemlich die Erlernung dieser allgemein nützlichen Wissenschaft, auch den Kindern zu erleichtern) ist dieser Jugendatlaß geschrieben: er soll zum Unterricht der Jugend in der Geographie, insonderheit zum Gebrauche in den Schulen, dienen." Der Verf. richtete sich gänzlich nach der Fähigkeit und nach der Denkungsart der Jugend, und diese Einrichtung und Einkleidung in Frag und Antworten ist, den Neigungen ihres Alters gemäß, mit Fleis gewählt worden. Die Landkärtchen sind zwar mit keinen Namen bezeichnet, aber die Gränzen, Abtheilungen und Länder genau illuminirt, und durch die Illumination deutlich angezeigt, an die Stelle der Namen aber sind Zahlen, Buchstaben und andere Zeichen gesetzt. Diese Art Einrichtung soll der Jugend die lebhaftesten und deutlichsten Begriffe von der Lage, der Figur und den Gränzen der Länder, Städte, Flüsse, Meere, Seen, Berge u. s. w. beybringen, und die Erlernung erleichtern. Die Kärtchen sind richtige Kopien nach Delisle, die 1767 zu Amsterdam zuerst herauskamen, und mit einem sehr kurzen, magern und fehlerhaften Text erläutert worden. Durch Szibinski, einen gelehrten Piaristen in Frankreich, wurde dies Werkchen ins Französische übersetzt, und der Text verbessert, aber er behielt noch viele Fehler bey. Gegenwärtige Ausgabe unterscheidet sich von beyden sehr merklich, und geht so gar in der Einrichtung von beyden ab. Sie ist nicht nur ganz neu umgear-

bei-

beitet, sondern auch nach des D. Büschings Lehrart, und den Plan, den der Hr. Hofrath Gatterer in seiner historischen Bibliothek angegeben, eingerichtet. Die Abhandlung von der Sphäre oder Himmelskugel ist ganz neu, und in der Amsterdamer Ausgabe nicht befindlich. Sie ist in 5 Kapitel abgetheilt. Das erste handelt von der Kenntniß der Himmelskugel, das zweyte, von den Lagen der Sphäre, das dritte, von den Gestirnen und ihrer Bewegung, das vierte, vom Gebrauche des Globus, und das fünfte, von den geographischen Meßarten.

London.

Wir theilen unsern Lesern einen Brief mit, der von einem, der die Grafschaft Kornwall durchreißet hat, an seinen Freund in England geschrieben worden ist, und woraus man sich einen Begriff der armseeligen Lebensart der dasigen Einwohner machen kann.

Aus Kornwall vom 17ten Oct. 1775.

Dieses Land kommt einem Reisenden sehr wild und seltsam vor, da es meistentheils aus Hügeln, Heyden, Morästen, und unfruchtbaren Ebenen, die voll Dornenbüsche sind, bestehet, wo man wenig Spuren von Anbau und Tragbarkeit findet; im Gegentheil ist die ganze Oberfläche des Landes, durch die viele tausend Bergleute aufgegraben und umgerissen worden, die vor 20 bis 30 Jahrhunderten, oder noch längerer Zeit hier gelebt, und ihre Eingeweyde herausgenommen haben; so daß ein Auge, welches gewohnt ist schöne Aussichten zu finden, hier blos mit dem unterhalten werden kann, was wunderbar auf einander gesetzte Steinhaufen und Zinnschlacken darbieten. Die Aussichten ersetzen aber oft die Bergleute mit ihren Oefen, die von der seltsamsten Erfindung sind, und die ich aus Mangel mechanischer Kenntnis nicht beschreiben kann. Für ein geringes Geschenk wird man in ihre Schmelzhütten geführt, die aller Aufmerksamkeit eines neugierigen Reisenden würdig sind. So wenig diese Grafschaft äußerlich verspricht, so hat sie doch den Vortheil, daß sie von einer Menge reicher Familien bewohnt wird, die ihr Glück durch die Zinnbergwerke gemacht haben. Unter diesen wohlhabenden Leuten, werden sie viel Höflichkeit und Gastfreyheit finden, als in jeden andern Theil dieses Königreichs, der eben so weit von der Hauptstadt entfernet ist. Einige von denen Edelleuten haben umzäunte Ländereyen, die gut angebauet, und ausserordentlich fruchtbar sind; ihre Gärten bringen ihnen in Rücksicht auf England die besten Früchte, welches freylich weder Frankreich noch Italien ist. Die Natur, die gewissermaßen gegen dieses Land sparsam gewesen zu seyn scheint, hat es in andern Stücken wieder vorzüglich begünstiget, da sie seinen Einwohnern unter dürren Rasen den Unterhalt verschaft, den ihnen die Oberfläche verweigert, und

über-

image
not
available

Gothaische gelehrte Zeitungen

Vierzigstes Stück.

den achtzehnten May 1776.

Frankfurt am Mayn.

Geschichte des Einweihungsfestes des Philantropins zu Marschlin. Bey den Eichenbergischen Erben. 8. 1776. 5 Bogen (4 Gr.) Fast zu gleicher Zeit haben zwey für eine bessere Erziehung der Jugend eyfrigst bemühte Männer, Herr Basedow in Teutschland und Herr von Salis in der Schweitz, eine neue Art von Schulen errichtet, welche sie Philantropine nennen. Der feyerliche Stiftungstag des Philantropins zu Marschlin ist am 18ten October vorigen Jahres begangen und mit der Anwesenheit verschiedener Patrioten, besonders Herrn Pastor Lavaters, beehrt worden. Gegenwärtige Bogen geben uns von dieser Feyerlichkeit Nachricht. Sie enthalten 1) Ein musikalisches Gedicht von Herrn D. Amstein, die Erziehung, das einzige Mittel gegen das moralische Verderben der Welt. 2) Die Einweihungsrede des Direktors Herrn D. Bahrdt, von den Eigenheiten eines Philantropins und dem ersten Grundsatz einer philantropinischen Erziehung, ist, weil sie in eine vollständige Nachricht dieses Philantropins eingerückt werden soll, hier weggeblieben. 3) Gesang nach der Rede. 4) Gesang vor der Predigt. 5) Predigt von Herrn Lavater, über Sprüche Salom. Kap. 3. V. 1-7. 6) Gesang nach der Predigt. 7) Feyerliches Versprechen des Direktors und Antwort des Fürsorgers nach Vorlesung des philantropinschen Gesetzbuchs. 8) Rede Herrn Heres, bey der Verpflichtung aufs Gesetzbuch. 9) Rede des jüngern Herrn Schulthes, eines hoffnungsvollen Zöglings im Philantropin, worinn er im Namen seiner Mitschüler den Gesetzen Gehorsam angelobt. 10) Gesang auf dem Wege nach dem Tempel der Weisheit und Künste. 11) Rede bey der Grundlegung zu diesem Tempel, von Herrn Snell. 12) Gesang nach der Rede. 13) Gesang auf dem Wege zum Tempel der Geschichtshelden. 14) Rede Herren Heres bey Grundlegung dieses Tempels. 15) Gesang nach der Rede. 16) Giesang auf dem Wege nach dem Tempel der Tugend. 17) Rede Herrn Thiels bey Grundlegung dieses Tempels. 18) Gesang nach der Rede. 19) Gesang auf dem Wege zum Christustempel. 20) Rede zur Stiftung des Christustempels, vom Herrn Direktor. 21) Gesang auf dem Rückzuge. Aus dem

in der Vorrede befindlichen Berichte von den Einweihungsceremonien, kann man sich einen Begriff von dem Institut selbst machen. Und wer wünscht nicht wenigstens einen Gesang und eine Rede von den angezeigten hier zu lesen? Zug nach dem Tempel der Geschichtshelden, aus der heiligen sowohl als Profangeschichte, unter dem

Gesang.

1.

O in uns schlägt edles Blut!
Fremd' und weiche Sitten
Schwächen nie des Bündtners Muth
Wie den Geist der Britten.
Laßt ein Volk, das unser lacht,
In des Gauklers Tänzen
Salben düften, und in Pracht
Weicher Perser glänzen.

2.

Ernsthaft, wie der Römer war,
Da er stolz im Kriege
Mit Verachtung der Gefahr
Dürstete nach Siege;
Da sein Muth noch ohne Sold
Legionen führte,
Und korinthisch Flittergold
Seinen Helm nicht zierte.

3.

Fromm, wie jener edle Geist
Hoch auf Alpen wohnet,
Wo in aufgethürmten Eis
Alte Tugend thronet;
Mit Bewundrung sehn wir ihn
Ueber Alpen schweben,
Und wie einen Jüngling glühn:
So, so laßt uns leben!

Rede des Herrn Heres bey Grundlegung des Tempels der Geschichtshelden. Hier ists, Kinder, Erstlinge des Philantropins, wo künftig sich der Tempel des Heldenmuths erheben wird. Hier, wo wir euch durch Erzehlung ruhmwürdiger Thaten, diese den Menschen in unendlich vielen Fällen so nöthige Tugend einzuflößen suchen werden. O wie freu ich mich des Gedankens, daß ihr durch Beyspiele angefeuert, voll hohen Muths in die Welt tretet, jeden großen Thaten euch fähig fühlt, sie wollt, mit Aufopferung wollt! Und diese wahre Seelengrösse wird euch desto mehr zieren, je seltener sie ist. Euch frag ich, verehrungswürdigste Fremdlinge, die ihr unsern Zug hieher begleitet, euch frag ich, woher die Seltenheit des wahren Heldenmuths bey unsern Menschen? Dich, unpartheyische Natur, treffe nicht der Vorwurf. Jedem Menschen in jedem Zeitalter und in jedem Volke ertheilst du ein Maas von Kräften, und diese Kraft liegt in der großen Masse mit unendlich vielen verborgen, wird nie thätig, oder wird es nur selten. Sie bleibt meistens ungenutzt, und verschwindet. Der Jüngling fühlt sie nicht, und der Mann kennt sie nicht. Man gibt ihr keine Veranlassung, sich zu äussern, zu entwickeln. Und das ist die Quelle der fast allgemeinen Schwachheit, Kraftlosigkeit der Menschen.

schen. Daher die Betäubung bey anscheinender oder wirklicher Gefahr. Daher der Mangel an Besinnung, daher das Unvermögen, sich aus der Gefahr zu winden, und einen eignen Weg zu bahnen. Das Philantropin sieht diese ganze Anstalt als einen wesentlichen Theil der Tugendübung an. Es hat nicht die Absicht, durch die Einflößung des Muths und des Heroismus Krieger zu bilden. Wir würden sie auch zu sehr einschränken, wenn wir in den Tempel des Heldenmuths bloße Krieger aufnähmen. Sie verdienen wohl, genannt zu werden, wenn ihre Tapferkeit nicht Verwegenheit und ihr ganzer Kriegesruhm nicht Verwüstung war. Staatshelden und Religionshelden, Staatsmärtyrer und Religionsmärtyrer, (obgleich von dem Werthe der ersten und letzten viel abgeschnitten werden muß,) Ueberwinder der Leidenschaften, Vertheidiger der Wahrheit mit Aufopferung des Lebens und Vermögens, Tyrannenhändiger, Patrioten, Freunde der Tugend und des Guten, bis zur Erduldung der Verfolgung, das sind Helden, deren Namen in diesem Tempel genennt, und deren Thaten den Herzen der philantropinischen Zöglinge eingeprägt werden sollen. Und ich bin gewiß, verehrungswürdige Fremdlinge, daß ihr den Werth dieser philantropinischen Anstalt nicht verkennen werdet. Ich bin eures Beyfalls gewiß. Vollenden Sie, von uns allen verehrter Herr Fürsorger, Stifter dieser Pflanzschule der Menschenfreundschaft, vollenden Sie dieses Werk durch die Einweihung dieser Stelle. Leiten Sie oft unsern Gang hieher, wo gewiß unsre Nachkommen auch Ihren Namen mit heiliger Ehrfurcht nennen werden. Nach der Rede ward gesungen:

Ohne Tugend ist der Held
Mitten im Gefechte,
Und der König einer Welt
Gleich dem niedern Knechte.
Arm ist eines Fürsten Sohn,
Wenn ihm Gelddurst quälet;
Arm der Purpur auf dem Thron,
Wenn ihm Weisheit fehlet.

Berlin.

Das Leben und die Meynungen des Herrn Magister Sebaldus Nothanker. Dritter und letzter Band. 1776. 13 Bogen 8. Bey Nicolai, nebst fünf von Dan. Chodowiecky gezeichneten und geätzeten Kupfern. (20 Gr.) Sebaldus litte bey seinem letzten Entschlusse sich nach Ostindien einzuschiffen, an der holländischen Küste Schiffbruch, wurde von einem nordholländischen Fischer gepflegt, und nach Alkmaar zu einem lutherischen Prediger gebracht. Dieser behielt ihn so lange freundschaftlichst in seinem Hause, bis ein Kaufmann aus Rotterdam ihn zum Hofmei-

ſter ſeines zweyten Sohnes annahm. Meeſter Puiſma, ſo hieß der reformirte Hofmeiſter des älteſten Sohnes, verklagt den Sebaldus, weil er Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates und Antonius Betrachtungen, den beyden Kindern hatte überſetzen laſſen, und ihnen dieſe große Männer als Muſter vorſtellte, bey einem reformirten Domine; es erhebt ſich eine Verfolgung, und Sebaldus reiſet, mit Empfehlungsſchreiben von dem Kaufmann an die duldſame Geſellſchaft der Kollegianten verſehn, nach Amſterdam ab. Hier fällt er einem Seelenverkäufer in die Hände, wo er großes Ungemach ausſteht, durch den Geiſtlichen aus Alkmaar aber befreyt wird. Er wird mit einem Kollegianten bekannt, dem er an ſeinen gelehrten Werken hilft, und nach deſſen Tode alle ſeine Schriften von ihm vermacht erhält. Ein gewinnſüchtiger nach dieſen Schriften ſtrebender Buchhändler, jagt ihm, durch ein falſches Vorgeben, ein ſolches paniſches Schrecken ein, daß er mit Zurücklaſſung ſeiner Arbeiten Holland verläßt, unterwegs erkrankt, und ſein Leben durch Allmoſen friſten muß. Hier rührt er Säuglings Herz, der mit Rambold einſt vorbey reitet. Säugling nimmt ihn mit zu ſeinem Vater, dem er die Zeitung vorleſen muß. Mariane war unterdeſſen, nachdem ſie dem Obriſten entſprungen, von Dorf zu Dorf und bis ins Weſtphäliſche gekommen. Sie gibt Säuglingen, von ihrem Aufenthalte Nachricht, Rambold fängt aber den Brief auf, beſucht Marianen, und ſucht ſie zu überreden, daß Säugling geſtorben ſey. Dieſe beyde treffen ſich jedoch auf einem Spaziergange an, und beſtätigen ihre alte Liebe von neuem. Der alte Säugling, der ſeinen Sohn mit einer Jungfer Anaſtaſia Gertrud zu verheyrathen geſonnen war, entrüſtet ſich nicht wenig über die Leidenſchaft ſeines Sohnes, gibt aber doch endlich ſeine Einwilligung, als Sebaldus in einer Lotterie eine Quaterne von 15000 Thaler gewinnt. Rambold ſucht, um ſich zu rächen, den jungen Säugling wegen ſeiner Liebe zu Marianen bey ſeinem Vater zu verläumden, und Rambold — iſt Sebaldus Sohn, den ſich unſere Leſer aus dem erſten Band erinnern werden. Eine Nachricht von den Hauptperſonen des Romans, nach ihren jetzigen Umſtänden, macht den Beſchluß. Wir wollen nur daraus anmerken, daß Mariane von ihren romantiſchen Geſinnungen zurückgekommen und die beßte Hausmutter geworden iſt: daß Säugling ſich nach ihr gleichfalls geändert hat, doch aber der Schriftſtellerey nicht ganz entſagen kann, ſondern nächſtens eine Abhandlung vom Bau der Kartoffeln drucken laſſen wird. Sebaldus iſt übrigens entſchloſſen ſeine Erklärung und Auslegung über die Offenbarung Johannis, nach dem Beyſpiele anderer großen Gelehrten auf Subſcription herauszugeben. Sobald ſich eine hinlängliche Anzahl Subſcribenten, allenfalls nur zu einer kleinen Auflage von 2000 Exemplarien gemeldet hat, ſoll

mit

mit dem Druck der Anfang gemacht werden. Ein summarischer Innhalt über alle drey Bände, ist diesem letzten beygefügt.

Valenzia.

Folgende zwey Briefe eines Engländers aus Valenzia sind zwar fast von einerley Innhalt; sie werden jedoch vielleicht beyde unsern Lesern nicht unangenehm seyn.

Erster Brief. Valenzia, den 1. Jan. 1776.

Mein Herr! Ich finde eine jede Stadt, Provinz und Königreich, das ich besuche, so verschieden von dem, was ich nach den Erzehlungen anderer Leute, darinnen anzutreffen glaubte, daß ich gänzlich überzeugt bin, daß alle die, die ihre Reisen beschreiben, sich selbst, ihre Leser, und Nachfolger betrügen, sie mögen es so ehrlich meynen als sie wollen. Ein Reisender wird entweder durch das Schöne eines Landes, oder durch die Höflichkeit des Volkes mit dem er umgehet eingenommen. Ein kleiner Umstand macht ihm vielleicht, ein elendes Städtgen, einen unfruchtbaren Boden angenehm; da er hingegen ein Land, dem nichts fehlt um zu gefallen, mit Misvergnügen durchwandert, und die Schönheiten davon übersiehet, weil es von Leuten bewohnt wird, die gegen einen Fremden gleichgültig sind. Ich gestehe ihnen gern, mein Herr, ich habe mich selbst mehr als einmal auf diesen Irrwegen befunden, zumal wenn mühsame und gefährliche Wege, elende Gasthöfe, und schlechte Bewirthung das Ende der Tage waren; und fast alle Reisende sind, wie ich fürchte, entweder bloße Lobredner, oder so unzufrieden wie D. Smollet in seinen Reisen durch Frankreich und Italien. Es wird daher meiner Meynung nach nicht übel seyn, wenn ich einen kleinen Abriß von dem Guten und Bösen des Königreiches mache, das ich gesehen habe, woraus diejenigen, die es wie ich durchreißen wollen, sehen können was sie zu erwarten haben. Zu gleicher Zeit muß ich bemerken, daß ich keine andere Nachrichten von Spanien gelesen habe, als diejenigen, die Mr. Udal Aprice und Mr. Baretti herausgegeben haben. Der erste ist wie ich überzeuget bin nie in Spanien gewesen, und dem zweyten wünsche ich Glück daß er bessere Wege und Wirthshäußer angetroffen hat, als ich. In dem ersten spanischen Dorfe fand ich die Gassen reinlich, die Häußer gutgebaut, und viele davon, selbst Fischerhütten, nicht übel von aussen gemalt. Ein jedes davon hatte die Aussicht nach der See, und nach einen kleinen Garten, dessen Umzäunung der Ocean bespülete. Diese Gärten waren voll Citronenbäume, Orangen und Weinreben, und die erstern davon mit Früchten beladen. Unterdessen daß die Männer eines dieser Dörfer in und um das Wasser mit Fischen beschäftiget waren, so sah ich ihre Weiber und

Töchter, in einem glücklichen Ueberfluß, und mitten im December, unter dem Schatten der Orangenbäume, Spitzen knüpfen. Ueberhaupt, wohin ich mich wandte, wurde ich von einer Menge schöner Gegenstände überrascht, welche die See, die klärer als der Himmel selber war, noch mehr erhub. Ich fand die Sonne so warm wie im May, eine reine Luft und eine bezaubernde Erde. Wird nicht ein jeder, und besonders die, die mich im November, December und Januar lesen, meine Lage beneiden, und sich in ein spanisches Dorf, an der Küste des mittelländischen Meeres wünschen? Es ist dieses ganz gewiß, wenn meine Erzehlung für ganz wahr, wie sie es auch ist, angenommen wird; denn ich habe über 30 Meilen auf dieser Küstezurück gelegt, und beynahe jede Meile ein solches Dorf angetroffen. Hingegen, wenn ich in der besten Herberge dieser Plätze einkehrte, um da zu schlafen, oder mit meinen Leuten und Pferden auszuruhen, so fand ich weiter nichts, als einen großen wollenen Strohsack, der mir zum Bette dienen mußte, und eine schlechte Lampe, die eine noch elendere Stube erleuchten sollte; weder Brod noch sonst was zu essen. Im ganzen Dorfe war nicht einmal ein Ey, oder etwas anderes als gehacktes Stroh für die Pferde zu bekommen, überdieses noch eine Wirthin, die mir nicht anders als mit Widerwillen zulies, meine Chokolate, über einen Feuer, daß das einzige im Hauße war zu kochen; und den andern Tag mußte ich mehr bezahlen als ein Spanier zu Kanterbury oder Dover, womit ich noch nicht einmal ganz frey war, denn selten verlies ich ein solches Haus ohne von einen Haufen unangenehmer Schergen begleitet zu seyn, die mir nicht wenig beschwerlich fielen. Kurz, mein Herr, in Spanien reisen, ist, die Schönheiten des Landes ausgenommen, das elendeste was man sich denken kann, denn ob es schon viele Stunden des Tages heiß ist, so sind die Nächte doch eben so kalt, wo nicht noch kälter, als bey uns im December und Januar, und dessen ohngeachtet sind in den spanischen Wirthshäußern, von den pyrenäischen Gebürgen an bis Madrid, weder Kamine, noch Glasfenster, noch Vorhänge um die Betten zu finden. Spanien ist, in Ansehung derer Wirthshäußer 500 Jahre noch hinter England, und in den Geheimnissen der Küche ist Frankreich 1000 Jahre voraus.

Zweyter Brief.

Mein Herr! Ob ich schon nicht lange in Spanien gewesen bin, so habe ich doch genug darinn gereiset, um eine getreuere, wo nicht unterhaltendere Nachricht von diesem Lande zu geben, als andere die über eben diesen Gegenstand geschrieben haben; ich habe gleich die neuesten spanischen Reisebeschreibungen nicht gelesen; diejenige welche Herr Udal Aprice herausgegeben, ist mir aber bekannt, sie

ist sehr fehlerhaft und in vielen Stücken gar falsch. Ich schreibe dieses aus Valenzia, einem Königreiche, daß der Garten der Welt genennet wird; und ich muß gestehen, daß alles was man davon sagt noch viel zu wenig ist; es läßt sich nichts denken daß dasselbe in dieser Rücksicht übertreffe; und nie hat das Auge etwas schöneres erblickt. Die Stadt selbst ist sehr unregelmäßig und nicht gepflastert, daher es auch bey trockenem Wetter sehr staubig, und bey nasser Witterung nicht darinn fortzukommen ist. Die Gassen sind enge, und haben überhaupt kein sonderliches Ansehen. In Spanien muß ein Reisender aller Schönheiten des Landes ohngeachtet, eine Menge Unbequemlichkeiten erdulten, und vorzüglich derjenige, der mit den englischen Speißen und Gasthöfen bekannt ist; die beßten dieses Landes sind schlecht, und die geringere, die häufiger als jene kommen, über alle Maaßen elend. Um ihnen einen Begriff von einer siebentägigen Reise nach dieser Stadt zu geben, muß ich ihnen von der Lage worinn ich mich fünf Nächte von diesen sieben Tagen befand, eine Beschreibung machen, und dabey nicht vergessen, daß es Morgens und Abends eben so kalt war als es in England seyn kann. Sobald ich in dem Wirthshauße ankam, lies ich mich in ein Zimmer führen, und da fand ich ein paar Breter die der Queere über einigen Stühlen lagen, worauf sich ein Strohsack befand, und über denselben eine traurige wollene Decke: kein Tisch, und selten Stühle, die bloßen Wände, nicht ein Stückgen Glas in drey oder vier Fenstern, sondern hölzerne Laden dafür, die eben so viel Wind als Kälte durchließen, und nirgends ein Kamin. Wenn ich essen wollte, so hatten sie nichts, als was für ihre Familie zubereitet war, und nun war ich genöthiget weiter zu gehen, in dem einen Hauße einen Bissen elendes Brod, in dem andern ein altes Huhn zu kaufen, und auf diese klägliche Art, meine Mahlzeit mit einer Flasche von dem abscheulichsten Weine zu halten. Meine Pferde lebten nicht besser, denn es war nichts für dieselben zu bekommen als schlechter Häckerling, und manchmal ein bisgen Bohnen. Des Morgens forderte mein Wirth 10 oder 12 Piasters, wovon jeder einen englischen Schilling macht, und wann ich wissen wollte für was? so fand sich daß der Estrepito, oder der Lerm den ich gemacht hatte, der vornehmste Punkt in der Rechnung war. Kurz mein Herr, wer in Spanien ohne Essen, Trinken, und Reisen leben könnte, der würde in dem beßten Lande im Himmel seyn; denn nichts ist schlimmer als die Wege, die Wirthshäußer ausgenommen, und nichts reitzender, als das Land an sich selber.

Kurze Nachrichten.

London. Litteratis omnibus salutem in Domino nostro Jesu Christo et sempiternam. Brevi in lucem edere proponitur, *Iter*[illegible] *per Galliam, Germaniam, Cleviam, Hollandiam, a Thoma Whitchurch*, Presbytero, A. M.

A. M. Aedis Chriſti in Academia Oxonienſi Alumno, aliquando Legationis a Domino Rege ad Romanorum Imperatorem ſemper Auguſtum Capellano.

A Treatiſe on Cattle. Shewing the moſt approved methods of breading, rearing, and fitting for uſe Horſes, Aſſes, Mules, horned Cattle, Sheeps, Goats and Swine; with Directions for the proper Treatment of them in their ſeveral Diſorders; to which is added a Diſſertation on their contagious Diſcaſes. By *John Mill*, Eſq. F. R. S. 8vo. Johnſon. 1776. 6 ſh.

Paris. Carte du port & havre de Boſton, avec les côtes adjacentes, dans leſquelles on a tracé le camp & les retranchemens occupés tant par les anglois que par les américains: par M. le chevalier de Baurain, géographe de Sa Majeſté. Dieſe Karte hat auſſer dem Umſtand, daß ſie zu gelegener Zeit erſcheint, noch das Verdienſt einer guten und richtigen Ausführung. Das Basrelief ſtellt einen ſtreitenden Engländer und Amerikaner vor, wovon der eine die Fahne der Freyheit wegreiſſen, der andere ſie vertheidigen will. Ein Wilder ſieht, voll Erſtaunen und Abſcheu, aus ſeinem Winkel dieſem Kampfe zu. Auf einem an einem Palmbaum aufgehängten Schild lieſet man die Worte: Quo ſceleſti ruitis. (6 Livres.)

Berlin. Herr Chodowiecky als Zeichner, und H. Berger als Kupferſtecher, dieſelben Künſtler, die uns das neulich angezeigte Ideal der Wertheriſchen Lotte geliefert haben, geben uns nun auch das Gegenſtück, das Bildnis von Werther, in gleichem Format, und auf gleiche Art wie jenes verziert und ausgearbeitet. Das Basrelief drückt den Augenblick des Kuſſes aus der S. 206 der Leiden Werthers beſchrieben iſt. Werther kniet vor Lotten, die ſich aus ſeinen Armen zu reiſſen ſträubt, und auf dem Boden des Zimmers, liegt das Mſpt. von Oßian.

Weimar. Figuren aus der Comödie, der Poſtzug, aufgeführt auf dem Liebhabertheater zu Weimar den 24. Jänner 1776. Im Geſchmack bunter Zeichnungen ausgeführt und herausgegeben von G. M. Kraus, Maler und Mitglied der Kayſerl. vereinten Akademien zu Wien, wie auch der zu Hanau. Sechs Blätter. (1 Thlr.) Wir ſchreiben hier die Namen der Schauſpieler dieſes geſellſchaftlichen Theaters, mit den Augenblicken der Rollen ab, worinn ſie vorgeſtellt ſind. Erſtes Blatt. Herr Pr. Muſäus, als Baron von Forſtheim. Herr G. S. Krüger, als Major von Rheinberg. Bar. Auf luſtig Major, trink einmal! Maj. O mein lieber Herr Baron, mein Gemüth iſt — Zweytes Blatt. Herr G. K. Schmidt, als Graf Reitbahn. Herr G. S. Bertuch, als Notarius. Not. Erlauben Eure Hochgräfl. Gnaden doch, Ihnen eine unterthänigſte Remonſtration zu machen. Graf. Nichts Remonſtration! Komm der Herr. — Drittes Blatt. Mad. Wolf, als Baroninn. Herr Kraus, als Graf Blumenkranz. Blumenk. Hier, müſſen Sie wiſſen, iſt, einen Dukaten groß, die Haut völlig weg. Bar. Das iſt erſchrecklich. Viertes Blatt. Mamſell Schmidt, als Leonore. Herr K. M. Kranz, als Hauptmann Edelſee. Madam Stembart, als Liſette. Hauptm. Mich ſoll der Donner erſchlagen. Liſ. Nur nicht ſo lange wir bey ihnen ſind. Fünftes Blatt. Herr S. Schalling als Verwalter. Aber ohnmaßgeblich — der Geruch vom Stalle. Sechſtes Blatt. Herr K. A. Werdner, als Bedienter. Eure Hochfreyherrliche Gnaden verzeihen, der Tafeldecker hat einen unterthänigſten Zweifel.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Ein und vierzigstes Stück,

den zwey und zwanzigsten May 1776.

Gotha.

Nouveau Mercure de France. Numéro huitieme. 1776. Die poetischen Stücke, sieben an der Zahl, sind ganz neu und noch nirgends gedruckt. Die Seufzer in dem Kloster sind ein rührendes Gedicht. Das, welches der Beichtvater der Schönheit überschrieben ist, ist voll von dem leichten und spielenden Witz, der heutzutag die erste Vollkommenheit der französischen Muse ist. Ein Liedchen von Herrn Lanjon erzählt in Gegenwart eines Erzbischoffes einige angenehme Augenblicke Colins und Colettens; bey jeder Strophe scheint die Sache für die Unschuld gefährlicher zu werden, aber am Ende derselben nimmt sie eine so ziemlich unschuldige Wendung und der Schluß ist allezeit:

Mais, Monseigneur,
n'ayez pas peur.

Auf die Poesien folgen gleichfalls noch nicht gedruckte Gedanken eines Unwissenden über die Verwaltung des gemeinen Wesens; die Fortsetzung des spanischen Stiergefechtes; Bemerkungen über den Nachtheil, den man der Gesundheit durch steife Halsbänder zuziehen kann; Erfahrungen von den Kröten, die lange ohne Luft und Nahrung leben können; Beobachtungen über die Fütterung des Viehes; eine wohlfeile Art die Fische in Teichen fett zu machen; einzelne Gedanken aus einer eingeschickten Handschrift; das Leben Shakespears; ein Brief über die Engelländer; ein Auszug aus dem lyrischen Trauerspiel, Abeie de Ponthieu des H. von S. Marc; Theaterneuigkeiten; Erfindungen; Kupferstiche; Musik; Bildhauerey; ein eingeschickter Brief, worinn eine Dame zwey Ungewitter erzehlt, denen sie ausgesetzet gewesen; eine Schilderung der Einwohner zu St. Domingue von dem Pater Nicolson; Vier Verschen von dem Chevalier Boufflers auf die Geschichte Loths.

Il but,
Il devint tendre,
et puis il fut
son gendre.

Den Beſchluß machen neue Bücher und eine Romanze aus dem Balbierer von Seville. Wir verweilen einen Augenblick bey dem Schreiben einer unbekannten Dame über die zwey Gewitter, die ſie ausgeſtanden hat. Sie ſind zwar nicht mit Donner, Blitz, Hagel oder Regen begleitet geweſen, aber man muß geſtehen, daß wenn man ihre Beſchreibung davon lieſt, man ſich eben ſo ſehr für dieſen ſittlichen Gewittern zu fürchten anfängt, als für den phyſiſchen. Es waren zween Beſuche eines ganz friſch geſchaffenen Requetenmeiſters, deſſen geläufige Zunge einen ſolchen Strom ſinnloſer Worte, einen ſolchen Hagel unvollendeter Gedanken jederzeit herausſtieß, daß die gute Dame von Anfang bis zu Ende in eine Art einer gänzlichen Betäubung gerathen mußte. "Der Zuſtand ihrer Geſundheit? — — — Sie haben das beſte Ausſehen von der Welt — Sie ſcheint mir gut zu ſeyn — Das iſt doch immer Herr Tronchin — Gewiß, er iſt ein großer Arzt — Werden ſie ſich die Blattern nicht einpfropfen laſſen? — Ach! man muß warten, bis ſie mehr Kräfte haben — und vielleicht haben ſie kein Zutrauen zu dem Einpfropfen — Ich wundre mich nicht — Ob man ſchon ſagt, daß ſie ſehr heilſam ſey — Aber ich weis nicht — Man muß Herz haben — Es iſt wahr, daß ſie eine Dame ſind, der es hieran nicht fehlt — Es mag ſeyn wie es will, ich würde es nicht rathen — Es gibt ſo viele Menſchen, die ſie nicht gehabt haben — Aber ſie haben ſie noch nicht gehabt? O nein! ihre Haut beweißt, daß davon die Rede noch nicht geweſen iſt. Sie haben ohne Zweifel den Servandoni geſehen, Madame? —

Ich

Nein! mein Herr.

Er

Wie? ſie haben ihn nicht geſehen? — Es iſt wahr, ſie gehen wenig aus. Man ſieht ſie faſt nie im Schauſpiel — Nun warum dieſes zum Exempel ꝛc. Und ſo dauert dieſes Ungewitter noch eine Zeitlang fort.

Berlin und Leipzig.

Berliniſches litterariſches Wochenblatt. Erſter Band vom Jahr 1776. 8. Mit dem Motto: Die Tadeler nach der Mode, die nichts gelobt, oder nichts getadelt haben wollen, als was ſie ſelber für gut oder ſchlecht halten, fürchten wir nicht. Bey Birnſtiel. Von dieſem Wochenblatte kommt alle Sonnabende zu Berlin ein Stück auf einem Oktavbogen heraus. Wir haben deren achtzehn vor uns, woraus wir unſern Leſern die Skizze dieſer periodiſchen Schrift entwerfen wollen. Die Verfaſſer ſagen in einer Nachrede, die ſie ſtatt der Vorrede dem 13. Stück bey:

beygefügt haben, daß sie fortfahren würden wie bisher, Beurtheilungen der neuesten Schriften, die in die angenehme Lektüre und populäre Philosophie einschlagen, mitzutheilen, aus einigen ganze Aufsätze mit abdrucken zu lassen, und zuweilen Uebersetzungen, kleine Abhandlungen aus dem Französischen und englischen einzuschalten: hierzu füge man nun noch, eine ununterbrochene Anzeige der auf dem Döbbelinischen Theater aufgeführten Stücke, mit Beurtheilung der Schauspieler und Angabe der Besetzung der Rollen, Nachrichten von den meisten deutschen Theatern, den dabey vorgefallenen Merkwürdigkeiten, Debüts und Veränderungen, Charakteristiken einiger Vorstellungen, z. E. der Stella, und des Singspiels Zemire und Azor; Todesfälle von Gelehrten, Schauspielern, Künstlern, mit untermischten Lebensumständen, Anekdoten, Gedichte, Theaterreden ꝛc. und man wird sich einen Begriff von dem Innhalte dieser unterhaltenden Blätter machen können. Unter andern haben wir auch daraus ersehen, daß der Herzog von Meklenburg-Strelitz aus der Ilgenerischen Gesellschaft ein deutsches Hoftheater errichtet hat, und daß der Maler Müller gleichfalls an einem Schauspiel, Doktor Faust, arbeitet, welches also mit dem Leßingischen und Göthischen das dritte ausmachen wird. Dieses Wochenblatt ist auf allen Postämtern zu bekommen, und beträgt zu Berlin die Unterzeichnung auf ein Vierteljahr 12 Groschen.

Ebendaselbst.

Mylius hat auf acht Bogen in 8 verlegt: Claudine von Villa Bella, ein Schauspiel mit Gesang von J. W. Göthe. 1776. (8 Gr.) Den Anfang macht ein Aufzug, zu Ehren Claudinens, deren Geburtsfest begangen wird, von dem Gonzalo ihrem Vater angestellt. Unter den Geschenken die ihr bey dieser Gelegenheit gemacht werden, überreicht ihr auch ihr Liebhaber, Don Pedro von Castelvechio, einen Blumenstraus. Dieser Don Pedro ist mit Sebastian, einem alten Manne und Freunde der Häuser von Castelvechio und Villa Bella, von Madrid hiehergekommen, um seinen Bruder auszuspüren, der unter Vagabunden in der Nachbarschaft ein wildes unordentliches Leben führet. Dieser Bruder, welcher den Namen Crugantino angenommen hat, ist sterblich in Claudinen verliebt, und da er hört daß sie des Abends im Mondschein spatzieren zu gehn pflege, so erklettert er den Garten und kommt mit ihr in ein Gespräch, wo aber Claudine nichts von ihm wissen will, und sich entfernt. In dem Augenblick da Crugantino das Gegitter der Terrasse auch ersteigen will, gibt sein Freund Basko, der Gesellschafter seiner Abentheuer, der auf einem Baume Wache hält, indem er als eine Nachtigall schlägt, das gewöhnliche Zeichen, daß Gefahr vorhanden und jemand in der Nähe sey. Dieser Annähernde ist niemand anders als Don Pedro, welcher in seinen

verliebten Träumereyen daher wandelt, und von Baskos Gesang betrogen, ein zärtliches Klagelied an die Nachtigallen richtet; er macht es dem ungeduldigen Crugantino zu lange, der ihn anfällt und im Arm verwundet, gleich darauf aber, immer unwissend daß es sein Bruder sey, seine Hitze bereut, und ihn durch Basko verbinden und in seine Herberge nach Sarossa schaffen läßt. Kaum ist dieses vorbey, so erscheint Gonzalo, von Bedienten begleitet. Seine beyden neidischen Nichten hatten ihm einen Verdacht gegen Claudinens nächtliche Spatziergänge beygebracht, als ob es so viel heimliche Zusammenkünfte mit Don Pedro wären. Er will sich also davon überzeugen. Er trift den Crugantino an, und es kommt beynahe zwischen ihnen zu einem Gefechte; jedoch Crugantino mäßigt sich noch, und der Alte, weil er sieht, daß dieser Mann Don Pedro nicht sey, für den er ihn anfänglich gehalten hatte, auch von dem Anstande des Unbekannten, welcher ihm eine glaubliche Ursache seines Hierseyns vorschwazt, eingenommen wird, ladet ihn in sein Haus auf ein Glas Wein, zu weiterer Bekanntschaft ein. Hier vermehrt sich Claudinens Verlegenheit, Crugantino aber läßt sich nichts anfechten, sondern singt, als das Gespräch auf die alten Lieder kommt, eine Gespenster-Romanze ab, während dessen Sebastian hereintritt, den Crugantino erkennt, und mit der Wache wiederkommt, durch die sich aber jener durchschlägt, und von Sebastian mit allen seinen und des Gonzalo Leuten verfolgt wird. Die ganze Familie von Villa Bella ist hierüber in Schrecken und Bestürzung gerathen, zumahl da auf die Nachricht von Pedros Verwundung Claudine in Ohnmacht fällt, sie erholt sich jedoch wieder, und wie jedermann zur Ruhe ist, zieht sie ihres Vaters Kleider an, und sucht heimlich den Gasthof von Sarossa auf, um ihren verwundeten Geliebten beyzuspringen. Auf der Straße von jenem Orte, begegnet ihr Crugantino, der seinen Verfolgern glücklich entwischt war. Claudine wird bald von ihm erkannt. Ihre Stimme lockt auch Pedro herunter. Er sieht seine Geliebte in Gefahr und will auf Crugantino losgehen, dieser aber hält ihn von sich ab, indem er Claudinen den Degen auf die Brust setzt, und sie zu tödten droht, wenn Pedro nicht ablasse. Basko kommt auch dazu und zulezt die Wache, die sich aller viere bemächtiget, und sie ins Gefängnis bringt. Hier eröfnet Sebastian dem Crugantino, wer er und wer Don Pedro sey. Crugantino, nunmehr wieder Alonzo von Castelvechio, gelobt Besserung, und Claudine, der Angst und Schrecken nicht wenig haben ausstehen lassen, wird Pedros Gemahlin. Folgendes Liedchen des Crugantino mag zur Probe von den Arien dienen.

Liebliches Kind!
Kannst du mir sagen,
Sagen warum

Zärtliche Seelen
Einsam und stumm
Immer sich quälen?
Selbst sich betrügen
Und ihr Vergnügen
Immer nur ahnden
Da wo sie nicht sind?
Kannst du mir's sagen
Liebliches Kind.

Dieses Schauspiel ist übrigens in keine Akte abgetheilt.

Nördlingen.

M. Fab. Quintilians Charakteristik der besten griechischen und römischen Schriftsteller. Nebst der lateinischen Urschrift. Bey Becken. 1776. 8. 108 Seiten, ohne den Vorbericht von 32 Seiten. "Der Vorbericht, sagt der Verfasser am Schlusse desselben, mag als eine Rhapsodie vermischter Gedanken angesehen werden, die wenigstens zu einem Leitfaden in den Schicksalen des Studiums der Alten dienen können." Der Innhalt dieser Rhapsodie scheint dem R. folgender zu seyn. Das wiederhervorgesuchte Studium der Alten, hat zu einer der vortheilhaftesten und allen Menschen gleich wichtigen Veränderung, nemlich zu einer ausgebreiten Aufklärung des menschlichen Verstandes, viel beygetragen. Nachdem dieses aber geschehen, dürfen die Alten nicht vernachläßiget, nicht aus den Schulen wie einige wollen, verbannet werden, welches auch Luthers Meynung, wie Arnold behauptet, nicht gewesen seyn kann. Aber augenscheinlich haben viele das Studium der Griechen und Römer übertrieben. Man sah es nicht mehr als Mittel, sondern als Absicht an. Schriftstudium, wahre Gottseeligkeit, Philosophie, vaterländische Geschichte wurden darüber vernachläßiget. — Allein, seit 50 oder 60 Jahren hat man offenbar den alten Autoren in Teutschland gute Ruhe gelassen. Man hat es aber auch nicht ungestraft gethan. Die alte gründliche Litteratur ist verfallen. Davon werden kürzlich neun Ursachen angegeben, worunter die fünfte die Wolfische Philosophie, und die neunte, die verkehrte Art ist, schöne Wissenschaften, wie man es nennt, zu studiren. — Aber es ist eben keine Folge, wie einige denken, daß Geschmack und schöne Litteratur allemal nur von einer superficiellen Kenntnis begleitet seyn müssen. Sie müssen mit dem Studium der Alten das ihnen sehr beförderlich ist, verbunden werden. Ueberdieses bringen die Alten, in Ansehung der übrigen mannichfaltigen Kenntnisse, großen Nutzen. " Deswegen schließt der

Verf. sollte man, da es nicht möglich ist, in öffentlichen Gymnasien und Schulen eine Auswahl der Autoren, nach eines jeden besondern Absicht und Nothdurft zu machen, wenigstens eine kurze Litterarhistorie der Alten vortragen, damit ein jeder hernach selbst seine Lektüre weislich einrichten könnte. Die Hederichischen und Hambergerischen Anweisungen, die Fabricischen Bibliotheken und andere, sind nun freylich zu diesen Zweck vorhanden; aber sie sind zu groß, und nicht für die erste Anweisung, die kurz und mit einem gründlichen Urtheil versehen seyn muß. Oft beurtheilen wir in unsern Zeiten auch die Alten aus einem ganz schiefen Gesichtspunkte. Ich glaubte daher, da ich in meiner Lektüre auf das 10te Buch der Quintilianischen Institutionen kam, wenigstens keine unnütze und undankbare Arbeit zu übernehmen, wenn ich die schöne Charakteristik der vornehmsten griechischen und römischen Schriftsteller besonders übersetzte, (aus der kölnischen Ausgabe, bey Johann Soter 1528 gedruckt) zum Durchblättern für Jünglinge, die sich zum ernstlichen Studio der Alten aufschürzten. Wird ihr nicht durchaus eine günstige Aufnahme versagt werden, so kann es seyn, daß ich sie noch in mancher Absicht vollkommener und zweckmäßiger zu machen — Gelegenheit finde." Folgendes sey eine Probe der Uebersetzung: "Euripides kommt im Ausdruck, welches eben die tadeln, denen der feyerliche Gang, Kothurn und Ton des Sophokles erhabener vorkommt, der redneriſchen Art näher; ist voller Sentenzen, und wenn er auf die Grundsätze der alten Weisen zu reden kommt, ihnen beynahe selber gleich; auch in Anklage und Vertheidigung, den beredtesten Männern, die sich vor Gericht hervorgethan haben, an die Seite zu setzen. In Erregung sämmtlicher Leidenschaften, zeichnet er sich bewundernswürdig, bey denen aber, wo es aufs Mitleiden ankommt, ganz vortreflich aus."

Siena.

Schon lange hat man den Werth unsers Landmanns, des Herrn Geßners, in Frankreich eingesehen und empfunden. Dieses bezeugen die Uebersetzungen seiner Gedichte, und sein nur kürzlich von Herrn St. Aubert sehr fein in Kupfer gestochenes Bildnis, worunter Herr Dorat folgende schöne Verse hat setzen lassen:

Des bois myſterieux, des vallons ſolitaires
il nous fait envier le tranquille bonheur;
d'une grace naïve embellit ſes bergeres,
& préte à ſes bergers les vertus de ſon coeur.

Nun kündigen die Gebrüder Pazzini Carli allhier, eine italienische Uebersetzung des berühmten Gedichts dieses Dichters: Der

Tod

Tod Abels, an, welche in ihrer Druckerey ans Licht tritt, und von einem gewissen olivetaner Mönch, Georgius Bertola, der schon in andern dergleichen litterarischen Arbeiten Beyfall erhalten, verfertiget worden. Zur Probe wird der Ankündigung eine Uebersetzung einer der letzten Geßnerischen Idyllen, die auch schon in andern Sprachen übersetzt worden, und den Titel: Morgenlied, führt, mit beygefügt. Hier ist sie:

Canzonnetta del Mattino.

Ecco l'alba a ſorger preſta;
Ti ſaluto o dì naſcente;
Ecco dietro alla foreſta,
Che circonda le montagne,
Il bel raggio rilucente.

Scherza il raggio ſopra l'onda,
Scherza ſopra la rugiada,
Onde cuopreſi ogni fronda.
Oh qual dolce il primo albore
Voluttà fomenta in core!

Ha i fior molli abbandonato,
Molli fior ch'eran ſuo letto,
Il laſcivo zeffiretto;
D'uno in altro fior girando,
Chi ancor dorme ei va deſtando.

Col naſcente dì ſ'invola
Stuol di varj ſogni errante
Sulle ciglia dei mortali,
Qual di Cloe ſul bel ſembiante
Gli Amorini ſpiegan l'ali.

Pronti pronti, o venticelli,
Su rapite ad ogni fiore
Quel eh' ha in ſen piu grato odore;
Poi recateglielo avante;
Cloe ſi deſta in queſt'iſtante.

Ite intorno alle ſue piume
Voi le aprite il vago ciglio,
Venticelli, al nuovo lume;
E poſatevi ſul labbro
D'ogni roſa piu vermiglio.

Poich

Poich è desta, venticelli,
Al suo orecchio sussurrando,
Basso basso dite, come
Jo soletto a piè del fonte,
Quando il sole uscì dal monte,
Sospirava il suo bel nome.

Cosmopolis.

Orazione funebre recitata in Breslavia, d. i. Leichenrede, gehalten in Breslau bey Gelegenheit, daß das Leichenbegängnis des Laurentius Ricci, letztern Generals des Jesuiterordens, in der Kirche desselben, hier begangen wurde: aus dem deutschen Original ins italienische übersetzt. 1776. in 8. 40 Seiten. So lautet der Titel einer Schrift, die man gegenwärtig in Italien vertreibt; allein, wie versichert wird, ist sie ein ächtes Landesprodukt, in Florenz gedruckt, und noch darzu (so wegen der sonstigen Feindschaft der zween Orden sonderbar:) die Arbeit eines Dominikaners. Von ihrer Beschaffenheit meldet ein italienisches, periodisches Blatt folgendes: "Wer hier eine Lobrede auf den verstorbenen Ricci vermuthet, wird sich sehr getäuscht finden, da von selbigem nur die Gelegenheit zur Rede hergenommen worden. Als Schutzschrift des unterdrückten Ordens, ist sie zu mager an Thathandlungen und Gründen. Man muß sie also blos als ein Produkt einer feinen und zugleich prächtigen Beredtsamkeit ansehen, und in dieser Gattung kann sie zum Muster dienen. Der Verfasser, wer er auch sey, kennt genau die Kunst, den großen Haufen zu gewinnen. Viele Bilder, wohlklingende Wörter, und den Gegenstand allezeit auf der schönen Seite gezeigt, da man ihn auf der guten nicht zeigen kann!"

Kurze Nachrichten.

Leipzig. Von dem allgemeinen Verzeichnis neuer Bücher mit kurzen Anmerkungen nebst einem gelehrten Anzeiger, sind das erste und andre Stück, auf die Monate Januar und Februar 1776 in unsern Händen. Von S. 1-54 sind 181 neue Bücher angezeigt, von der Leipz. Mich. Messe 1775 an gerechnet. S. 55 56 enthalten 27 Titul von Büchern, die im Januar d. J. zu Paris herausgekommen. S. 57 fängt sich der gelehrte Anzeiger an, und enthält 1) Preisaufgaben der Academie zu Paris, Metz, Göttingen, Mantua, Harlem. 2) Von der Leipziger Universität zehne. 3) Von der Wittenberger zwey Disputationes, dem Titel nach angegeben. 4) Veränderungen unter Gelehrten. 5) Vermischte Nachrichten. S. 57-64. Auf dem blauen Umschlage ist eine deutsche Uebersetzung von Millot Histoire générale, welche Herr Prof. Christiani in Kiel besorgen wird, angekündiget. Mit S. 65 fängt sich das andere Stück an, und enthält bis S. 113 neue Schriften von 182-330. Num. 331-443 sind französische Bücher mit kurzen Anmerkungen. Num. 344-352 dergleichen bloße Titul. Num. 353-363 neue englische Schriften. S. 121 122 folgen wieder die Titul der im Februar zu Paris gedruckten Bücher. S. 123-128 der gelehrte Anzeiger, unter obgedachten fünf Abtheilungen. Der Umschlag zeigt die deutsche Uebersetzung von Bowles Einleitung zur natürlichen Geschichte und physikalischen Geographie Spaniens an, welche in der Crusiusischen Handlung in kurzem die Presse verlassen wird.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Zwey und vierzigstes Stück.

den fünf und zwanzigsten May 1776.

Gotha.

Mariane, ein bürgerliches Trauerspiel in drey Aufzügen. Für das herzogliche Hoftheater. Bey Ettinger. 1776. 8. 178 S. Eine wahre zu Paris sich zugetragene Geschichte soll die Melanie des La Harpe veranlaßt haben. Letztere hat H. Gotter bey dem gegenwärtigem Stücke zum Grunde gelegt, aber, außer der gänzlichen Umschmelzung des Dialogs, noch diese Veränderungen damit vorgenommen, daß er den Sohn, von welchem dort nur gesprochen wird, hier auftreten und durch ihn den Liebhaber der Mariane aus dem Wege räumen läßt, da bey La Harpe hingegen er selbst, von einem gleichfalls nicht vorkommenden Menschen und aus einer mit dem Sujet keinesweges verbundenen Ursache, erstochen wird. Der Geistliche, welchen man auf die Bühne zu bringen sich bey dieser Gelegenheit erdreistet hat, macht seinem Stand Ehre. Zum Beyspiel führen wir sein Urtheil von den Gelübden an. "Auch das freywilligste, das leichteste ist eine Art von Vermessenheit. Ach, der gebrechliche, schwache Mensch, sollte vielleicht alles vom Himmel bitten und nichts versprechen."

Smirna.

Die Lais von Smirna, oder Nachrichten zu dem Leben der Psycharion. Ein erotisches Fragment. Nach dem griechischen der Nicarette, aus einem Mspt. in der Bibliothek des Mylord . . . übersetzt. 1776. 8. 127 Seiten. Unter diesem erdichteten Druckort, und veränderten Titel, liefert man uns die Uebersetzung einer italienischen Schrift, die zu Rom 1769 herausgekommen war, und die Aufschrift: la cortigiana di Smirne: führte. Eine von den Mädchen, die sich in Griechenland dem Dienst der Göttin von Paphos weihten, entwirft ihren Gespielinnen, bey herannäherndem Alter, das Bild ihres Lebens. Ein treues aber verführerisches Gemälde! Eine Reihe von verliebten Abentheuern, wie man sie von einer Lais erwarten konnte. Wir begnügen uns zur Probe der Uebersetzung eine Stelle anzuführen, wo sie, nachdem sie ihrem Stande das Wort geredet, folgendergestalt fortfährt. "Die Liebeshändel der Frauenzimmer sind das, was bey den Männern

nern die Tapferkeit iſt, der ſicherſte Weg ſich einen Namen zu machen, und zur Unſterblichkeit zu gelangen. Das ganze Alterthum redet von nichts als von Helden, die das Schrecken der Erde, und von Schönen, die ihre Wolluſt waren. Die Reitze eines hübſchen Mädchens ſind gewiß nicht dazu gemacht, unbekannt zu bleiben und von den verächtlichen Blicken eines einzigen Mannes, dem der Beſitz alles bald ungeſchmackt macht, abzuhängen. Ein ſchönes Frauenzimmer iſt eine Zierde der Geſellſchaft, alles, wie die Sonne um ſich her zu ergötzen und zu erwärmen. Alle Männer muß ſie wie ihre Eroberung anſehen, und zu unſerm Gewerbe gehört es, mit jedem von ihnen, wie in Feindes Land zu leben. In dem niedrigſten Stande mit einigen Reizen, und vieler Anlage, ſie geltend zu machen, geboren, begrif ich bald, daß mir dieſe Vortheile von der Natur gegeben wären, mich wegen der mir von dem Glück verweigerten, ſchadlos zu halten, und ich habe ihm nachzuhelfen gewußt. Einige Bildung, Geſtalt, mehr Kunſt und mehr gutes Betragen, als Ehrgeitz, liebe Mädchen, iſt alles, was man braucht, ſich in den glücklichſten Zuſtand von der Welt zu ſetzen ꝛc."

Weimar.

Allda iſt von Hofmann verlegt worden: **Neuer Begrif von der Gährung und den ihr unterwürfigen Körpern; vorgetragen von Johann Chriſtian Wiegleb, der Kayſerlichen Akademie der Naturforſcher und der Churmaynziſchen Akademie nützlicher Wiſſenſchaften, Mitgliede.** 9 Bogen 8. 1776. Da der bisherige Begrif dieſer ſo nützlichen Behandlung der Körper den Chemiſten gar keine Genüge geleiſtet, und ſie von dem eigentlichen Erfolge hierbey keine deutlichen Erkenntniſſe erlangen konnten; ſo hat ſich der Verf. dieſe Unterſuchung aufs neue zum Gegenſtande gemacht, und nach ſeinen Beobachtungen das gar nicht gefunden, was man zeither bey dieſer Operation vorzugehen geglaubt hat. Er erklärt demnach den Lehrbegrif Bechers, Stahls, und ihrer Nachfolger für willkührliche Meynung, die ſie ohne hinlänglichen Grund angenommen gehabt, und beweiſt in dieſer Schrift, daß ſo wohl bey der geiſtigen und ſauren als faulen Gährungsart, nichts anders als blos freywillig erfolgende naturgemäße Scheidung, mit Hülfe aller Sinne erkannt werden könne. Es wird alſo hier geläugnet, daß der Weingeiſt und der Eßig, die man beyde auf ſolche Art erlangt, hierbey neu entſtünden, wie man es bisher angenommen hat; und dagegen bewieſen, daß dieſe Dinge als wahre ausgeſchiedene Beſtandtheile des gährenden Körpers angeſehen werden müſſen. Unter und währender Gährung alſo, hat der Verf. durch alle Sinnen (was ſollte uns auch ſicherer zur Erkenntnis der Körper leiten können?) keine vorgehende neue Verbindung, keine

neue

neue Entstehung, sondern bloße Entwickelung und Scheidung vorher mit einander verbundener Theile, beobachten können. Bey dieser Gelegenheit sagt er: "Hätte man die Gährung schon längst für nichts anders, als eine bloße freywillige Aufschließung der zusammenverbundnen auflöslichen Mischungen der organischen Körper erkannt, so würde man gar keine Ursach gehabt haben, über das Geheimnisvolle dieser Operation sich zu beschweren. So lange aber freylich der uneingeschränkte Begrif von der Entstehung neuer Substanzen unsere Augen verkleistert hatte, war es nicht möglich, daß der Nebel der Vorurtheile zerstreuet, und der wahre Erfolg in der Gährung in seinem unverfälschtem Lichte erkannt werden konnte. Hiernächst werden auch diese neuen Grundbegriffe auf die besonders abgehandelte Bereitung des Weins, Biers, Brandteweins, Eßigs angewandt, und das zweckmäßigste Verfahren dabey beschrieben.

Quedlinburg.

Chrestomathia latina, sive ex optimis quibusdam romanis scriptoribus loci, cum lectu digniores, tum explicatu faciliores. Edidit, & in tironum usum animadversionibus potissimum grammaticis illustravit, indicem vocabulorum copiosissimum adjecit Fried. Andr. Stroth. Ill. Quedlei, Rect. Bey Bisterfeld. 1775. 8. 355 S. In der Vorrede gibt der Herr Verfasser die Absicht, die Einrichtung und den Gebrauch dieses Schulbuches an, das ganz den ersten Anfängern in der lateinischen Sprache gewidmet ist, worauf der Herr Verf. bey allen Urtheilen über sein Buch zu sehen ernstlich bittet. Die Absicht ist, den Kindern in den untern Klassen einer Schule, Stellen die ihrer Fassungskraft angemessen sind, aus römischen Schriftstellern in die Hände zu geben, sie dabey von fehlerhaften und abgeschmackten Uebersetzen abzuhalten, sie zum guten Uebersetzen anzuführen, und mit der Syntax auf eine bequeme Art bekannt zu machen. Die Einrichtung bestehet darinne, daß unter dem Text deutsche Noten gesetzt sind, in welchen die Konstructionen, nebst den Regeln aus Langens Grammatik angezeigt, und die wahren, zu der vorhabenden Stelle gehörigen Bedeutungen der Wörter und Redensarten, angegeben sind. Bey dem Gebrauche wird verlangt, die Kinder anzuhalten, daß sie sich mit Hülfe des angehängten vollständigen Registers auf die Lektionen gehörig vorbereiten, und die unbekannten Wörter mit ihren wahren Bedeutungen in jeder Stelle aufschreiben, und alsdenn von dem Lehrer, wo sie wohl geirrt, zu rechte weisen lassen. Was den Lehrern zum Unterricht gesagt worden, muß in der Vorrede selbst nachgelesen werden. Der Innhalt des Buchs ist folgender. I. Sententiæ ex Cicerone delectæ. S. 1-42. II. Ciceronis Epistolæ quædam. S. 43-80. III. Ex Eutropii Historia Rom. S. 80-124. IV. Ex

Justino. S. 125-162. V. Ex Varrone de re rustica. S. 163-191. VI. Ex Nepote. S. 192-227. VII. Ex Cæsare de Bello Gall. S. 228-255. VIII. Fabulæ quædam Phædri. S. 255-260. Die übrigen Seiten füllt das Register. Zur Probe mag folgende kurze Stelle dienen: S. 14. Fuit quoddam tempus, cum i) in agris l) homines passim m) bestiarum more n) vagabantur, & victu ferino o) sibi vitam propagabant p) Die Noten sind: i) cum, da. Gr. p. 204. n. 3. l) in agris, auf dem Felde. m) hin und wieder. n) nach Art, wie. o) victus ferinus, die Speise wilder Thiere. p) vitam propagare sibi, sich das Leben erhalten, sich ernähren. In dem Register sind nur die Bedeutungen angegeben, die in den abgedruckten Stellen vorkommen, mit Anführung des Orts, z. E. Intelligo, exi, ectum, igere, wissen, einsehen. I. 48. wahrnehmen, bemerken. I. 102. ersehen. II. 21. erkennen. VI. 7. 15. verstehen. VI. 2. 2.

Florenz.

Raccolta di opuscoli medico prattici, Volume III. d. i. Sammlung medicinisch-praktischer Werke, 3ter Band, dedicirt dem Herrn Dr. Don Dominikus Cotugno, Professor der Anatomie auf der Universität zu Neapolis ꝛc. 1775 in 8. 383 Seiten mit 2 Kupfertafeln. Keine Akademie bringt wohl so geschwind und so häufig ihre Akten zum Vorschein, als die Privatversammlung einiger Aerzte, die im Hause des dasigen Doktors Johann Ludwig Targioni zusammen kommen. Seit ungefähr einem Jahre hat sie drey Bände ans Licht gestellt. Um unsere Leser mit diesem Werke und dessen Verfassern bekannt zu machen, liefern wir ihnen hier die Aufschriften der Abhandlungen, die der angezeigte dritte Band enthält. 1) Gedenkschrift über die Fäulnis widerstehende (antiseptische) Mittel, zum Behuf der praktischen Medicin; vom Herrn Dr. Barthol. Mesny, Direktor der Kriegsspitäler und Hofmedikus des Großherzogs von Toskana. 2) Geschichte der Krankheiten des Unterleibs, gesammelt und beschrieben von D. Joh. Ludwig Targioni, florentinischen Arzte. 3) Bericht eines entsetzlichen blasenhaften Geschwulsts in der Darmhaut, (Peritonäum) von Dr. Johann Targioni Tozzetti, Mitglied der florentinischen Facultät. 4) Geschichte eines wahren Mutterpolypus, von Quintilius Contigli Wundarzt zu Fivizzano. 5) Geschichte einer Nervenkrankheit, von Ludwig Deshout, Oberfeldscheerer beym Großherzogl. Regiment Realtoskana in Livorno. 6) Geschichte eines Geschwulstes im Unterleibe (Abdomen) einer Kindbetterinn, so glücklich kurirt worden; von Joseph Galletti, florentinischen Wundarzte. 7) Eine Verstopfung (Obstruction) der Milze, welche mit Antimonium und Schierlingsextrakt gehoben worden; von Dr. Johann Moscati aus

May-

Mayland, bey seinem Aufenthalte in Florenz. 8) Geschichte einer Wassersucht (Anasarca) die auf ein Wechselfieber erfolgte; von obgenannten Johann Ludewig Targioni. 9) Von der eigentlichen Beschaffenheit der fixen Luft, und ihren Einfluß in die Arzneykunst: erste Rede von Herrn Targioni. 10) Desselben 2te Rede über den nämlichen Vorwurf. 11) Florentinische meteorologische Bemerkungen aufs Jahr 1774 aufgezeichnet von Dr. Lucas Martini, florentinischen Arzte. 12) Verzeichnis der 1774 in Florenz Getauften, aus der Kirche zu St. Johann, wo alle Kinder der Stadt und ihres Bezirks getauft werden. 13) Geschichte eines weiten und tiefen Brustgeschwürs (Vomica) so kurirt und vollkommen geheilt worden u. s. w. beschrieben von Dr. Cäsar Lampronti, Arzte in Ferrara. 14) Bericht eines eingeschlossenen und krebsartig gewordenen Bruchs, geheilet durch die Wirkung der Natur; von oben gemeldten Quintilius Contigli. 15) Bericht einer Extraction zweyer Drittel eines cariösen Schienbeins (Tibia) ohne Verletzung der Bewegung und Verrichtung des Beins; von eben denselben.

Lucca.

Lettera del Cav. Giuseppe Benvenuti celebre Medico de Bagni, agli Autori delle Novelle Letterarie di Firenze. Wir haben im 13ten Stücke dieses Jahrgangs, das Buch des Herrn Ritters Benvenuti, de Dæmoniacis, angezeigt, und kürzlich dessen Innhalt berührt. In den florentinischen gelehrten Nachrichten war es ausführlicher recensirt und zugleich gerühmt worden. Hiervon hat gedachter Herr Benvenuti Anlaß genommen, folgenden Brief an die Verfasser derselben zu schreiben, welchen wir, wegen des Sonderbaren, übersetzen, und unsern Lesern ein Urtheil zu fällen überlassen wollen. Er lautet also: "In dem 52sten Stück eurer gelehrten Nachrichten, meine Herren, vom 29. Dec. vorigen Jahrs, in welchen ihr mein Buch de Dæmoniacis erwähnt, beehrt ihr mich zu viel, indem ihr mein Werk für eine würdige Geburt eines christlichen Arztes erklärt, und hinzusetzt, daß ich lateinisch zierlich schreibe. So sehr ich einsehe solcher Lobeserhebungen unwürdig zu seyn; so sehr wünsche ich, die Geschicklichkeit zu erlangen, selbige zu verdienen. Ihr gebt mir dabey zu erkennen, daß, weil das Publikum wisse, wie viel ich in meiner Profeßion vermöge, es ungerne leide, daß ich davon ausschweife; ihr selbst auch erwartet, daß ich meine Beschäftigungen wieder in denselben Grenzen einschränke. Allein habt die Gewogenheit zu erlauben, daß ich in diesem Betracht alle die, so gar zu sehr zu meinen Gunsten eingenommen sind, oder das voraussetzen, was in der That nicht ist, eines andern belehre. Ich vermag gar nichts in der Arzneykunst, und traue ihr überdies sehr

wenig zu. Je mehr ich an Jahren zunehme, deſtomehr ſehe ich ihre Unzulänglichkeit ein, und bedaure die Gutwilligkeit derjenigen, die in ihr ein zu großes Vertrauen ſetzen. Ich bin vollkommen überzeugt, daß die Natur, die der große Hippokrates die wahre Aerztin der Krankheiten nennt, viele, entweder blos durch ſich ſelbſt, oder nur ganz leicht von Aerzten geholfen, heilen würde: aber von den meiſten der letztern wird ſie eben in ihren klugen Verrichtungen geſtört und umgewandt. Man kann mit Grund dafür halten, und berühmte Aerzte haben es ſchon vor mir gethan, daß die vielen Arzneyen ſchlimmere Folgen nach ſich laſſen, als die Krankheit ſelbſt. Mit ſolchen Grundſätzen, wie werde ich können eurem Verlangen ein Gnüge leiſten, und mich zur Arzneykunſt wenden? ich gebe mir gar keine Mühe eine Kunſt auszuüben, die unter allen die ungewiſſeſte iſt; beſonders, da ich immer befürchte bey den Kranken eher Schaden, als Nutzen zu ſtiften. Es glauben vielleicht einige, oder wünſchen wenigſtens glaubend zu machen, ich ſey darum der Medicin ſo abgeneigt, weil ich nicht viel kurirt, noch mich, wie man zu ſagen pflegt, zu den mediciniſchen Unglücksfällen ſattſam abgehärtet hätte; allein mit mir hat ſich gerade das Gegentheil zugetragen. Die Praxis die ich gehabt, theils in großen Hoſpitälern, theils eilf Jahr lang als Landphyſikus in einem Amte von ungefähr ſiebentauſend Einwohnern, und hernach als Medicus der Stadt Sarzana, eine Praxis, die von mir mit Fleis und Aufmerkſamkeit ausgeübt worden, hat mich vollkommen die Unzulänglichkeit der Arzney lernen einſehen, und mich dahin gebracht, daß ich ſolche Kunſt nur mit Widerwillen ausübe. Ihr alſo, meine Herren, werdet es mir zu gut, und das Publikum meine Entſchuldigung für geltend halten, wenn ich was geſchrieben habe, oder noch ſchreibe, ſo die Arzneykunſt nicht zum Vorwurf hat."

London.

Folgende Anfrage in einer engliſchen Zeitung ſchickt ſich für die meiſten andern Länder in Europa, und manchen Eltern in Teutſchland würde eine unterrichtende Antwort ſo angenehm ſeyn, als dem guten Vater der vier Söhne in London. "Mein Herr! Ich ſtamme von der jüngern Linie einer edlen Familie ab, habe aber wenig väterliches Vermögen. Es iſt nicht lange daß ich noch Vater von vier Söhnen war. Der älteſte machte als Soldat, in wenigen Jahren ein auſſerordentliches Glück; aber die Munterkeit und Zerſtreuung die ſeinem Stande folgen, verleiteten ihn zu den Laſtern der Stadt; und in dem Jahre 1771 wurde er das Opfer ſeiner Ausſchweifungen. Der zweyte hatte ſich dem Seeweſen gewidmet, und ſtarb an einer Krankheit, die er in einen ungeſunden Himmelsſtrich ſich zugezogen hatte. Der dritte der ganz den kriegeriſchen

Geiſt

Geiſt ſeines älteſten Bruders beſaß, bekleidete eine geringe Stelle bey der Armee, ging nach Boſton, und wurde da für die Sache ſeines Königes und ſeines Vaterlandes, auf Bunkershill erſchlagen. Der vierte iſt in Begriff die Schule zu verlaſſen, und ſeine künftige Lebensart zu wählen. Ich bin zuerſt willens geweſen ihn bey der Armee anzubringen, aber das Schickſal ſeiner Brüder, hat ſeiner Mutter eine unüberwindliche Abneigung gegen alles Soldatenleben beygebracht. Nach dieſem wollte ich ihn in die Stadt ſchicken; da ich aber bedachte, daß das Geld, welches ich ihm geben kann, nicht hinreichen würde um ſeinen Namen drey Jahre lang aus der Zeitung zu behalten, ſo bin ich auch von dieſem Entwurf abgeſchrecket worden. Man hat endlich die Kirche vorgeſchlagen, aber hier entſtehet die Frage, was ſoll er unterdeſſen thun, bis er von ſeiner Beſtimmung leben kann, wozu eine Menge von Jahren erfordert wird. Bey der Rechtsgelahrheit muß er auf einer Seite, das was ich verabſcheue, ein Zungendreſcher und Beförderer der Streitigkeiten ſeyn, oder Hungers ſterben, proceßiren, oder dahin gehen wohin ihn die Guineen führen, es mag der Weg des Rechts oder des Unrechts ſeyn. Ein Herr aus der Fakultät ſchlägt die Arzneykunſt vor, aber dem guten Mann ſagt ſein eigen Gewiſſen, daß er, als er noch ein Anfänger war, ſeinen Kranken um ſeines eignen Vortheils Willen zehnmal mehr verſchrieb, als ihnen nöthig war. Ich weis, daß er einem der auf der letzten Stufe einer verzweifelten Auszehrung ſtand, einen Haufen nichtsbedeutender Tränke verordnete, und einen Mann, der ſchon in den letzten Zügen lag, noch mit einer Menge ſchweißtreibender Arzneyen, Clyſtire und Blaſenziehen marterte. Meine Frau iſt für den geiſtlichen Stand; allein hier iſt die Ausſicht für einen jungen Menſchen, der nichts als ſeine Verdienſte zur Empfehlung hat, ſehr abſchreckend. Ich kenne einen Geiſtlichen in der Stadt, der ein recht würdiger Mann iſt; von einem einnehmenden Charakter, arbeitſam, gelehrt, ſcharfſinnig, der zierlich ſchreibt und gut prediget, der mit allem Zubehör eines Erzbiſchofs in der Welt herum gehet. Da aber ſein Gönner unvermuthet ſtarb, ſo hat er ſeit der Zeit keine Art von Beförderung erhalten können; eine kleine armſeelige Vicarey ausgenommen, die ihm jährlich 20 Pfund einbringt. Dieſes, und noch mehr dergleichen Beyſpiele, werden mich vor beſtändig abhalten, meinen Sohn für die Kirche zu erziehen. Nun mein Herr Verleger wollte ich ihre zahlreiche Korreſpondenten fragen, was ich mit einen Jungen von vorzüglicher Fähigkeit, aber geringen Vermögen thun ſoll? Meine Lage iſt die von tauſend andern, und deswegen kann dieſer Brief wohl einen Platz in ihren Blättern verdienen. Ich bin ꝛc.“

Kur-

Kurze Nachrichten.

London. Edwald an Ellen. An heroic Ballad, in two cants. By Mr. Fhiſtlethwaite. 4. price, one Shilling and ſix pence. Murray 1776.

Lettres from Italy deſcribing the Manners, cuſtoms, antiquities, paintings of that country in the years 1730 and 1731 to a friend reſiding in France. By an Engliſh Woman. 3 Vols. 8. price 15 ſ. ſewed. Dilly 1776.

A Tour in Ireland in 1775. With a Map and View of the Salmon Leap at Ballyſhannon. Robſon. 1776. 1 Vol. 8.

The Life of the Counteſs of G. By Gellert. Translated from the Germain by a Lady. 2 Vols. Price 3 ſ.

Lüttich. Seit dem Anfange dieſes Jahres kömmt daſelbſt eine Sammlung von Muſikalien heraus, die in Kupfer geſtochen und von den beßten franzöſiſchen, deutſchen, holländiſchen und andern Meiſtern verfertiget ſind. Auf den erſten und funfzehnten jedes Monats wird eine Nummer ausgegeben. Man ſubſcribiret darauf 9 livres de France à Liege, zu welcher Zeit man will, jedoch auf einen ganzen Jahrgang, von Zeit der geſchehenen Subſcription an gerechnet. Die Subſcribenten ſollen ihre Gelder und Briefe poſtfrey einſenden, und ihre Addreſſe, wie der Herausgeber, Herr H. J. Bertrand, am Ende des Avertiſſements erinnert, leſerlich ſchreiben.

Frankfurt und Leipzig. Allgemeine Bibliothek für Schauſpieler und Schauſpielliebhaber. 1776. 8. Des erſten Bandes I. und II. Stück. I. St. 93 Seit. II. St. 96 Seit. Bey Flittner Des Herausgebers Abſicht, laut ſeiner Vorrede, iſt, ein Werk zu liefern, worinn man das vornehmſte und brauchbarſte aus allem was über das Theater geſchrieben wird, beyſammen finden ſoll, da bey der Menge von dieſer Art Schriften, es manchem unmöglich fällt, ſie alle zu kennen oder ſich anzuſchaffen. Dieſemnach findet man in dieſen beyden Stücken, eine Sammlung von 56 theatraliſchen Artikeln, Aufſätzen, Gedichten, Anekdoten ꝛc. die aus der Theaterzeitung, hamburgiſchen theatraliſchen Wochenblatte, Philoſophen für die Welt, Frauenzimmerzeitung, Bemerkungen eines Reiſenden, die zu Altenburg im vorigen Jahr herauskamen, gegenwärtiger Zeitung ꝛc. und verſchiedenen einzeln Blättern, zuſammengeſucht und hier abgedruckt worden ſind. Zu den ungedruckten gehört auch die Charakteriſtik der jetzigen Seylerſchen Geſellſchaft, S. 43 des II. Stücks.

Unter den vielen Gegnern welche wider den Sebaldus Nothanker aufgeſtanden, befindet ſich inſonderheit Herr J. H. Jung, Doktor der Arzneygelahrtheit zu Eberfeld, von welchen wir nachſtehende drey Schriften vor uns haben, als: die Schleuder eines Hirtenknaben gegen den hohnſprechenden Philiſter, den Verfaſſer des Sebaldus Nothanker — Die Theodicee des Hirtenknaben, als Berichtigung und Vertheidigung der Schleuder deſſelben. — Die große Panacee wider die Krankheit des Religionszweifels. — Alle drey Schriften ſind herausgekommen zu Frankfurt am Mayn, bey den Eichenbergiſchen Erben, und zwar erſtere ſchon im vergangenen, beyde letztere aber in dieſem Jahre. — Hinreichend, glauben wir, wird es ſeyn, blos die Titel abgeſchrieben zu haben.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Drey und vierzigstes Stück,
den neun und zwanzigsten May 1776.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich ist im vorigen Jahre herausgekommen: Magazin der Regierungskunst, der Staats- und Landwirthschaft. Erstes Stück. 242 S. ohne 20 Seiten Vorbericht, gr. 8. (12 Gr.) Die Verfasser und Sammler dieses Magazins, welche größtentheils in öffentlichen Aemtern stehen und bey den verschiedenen Theilen der Staatsverwaltung würklich gebraucht werden, haben dabey, nach S. 15 des Vorberichts, die Absicht, "die leichte und mögliche Anwendung vernünftiger Grundsätze der Administration in jedem Staate unter verschiedenen Umständen zu zeigen." Sie haben sich keinesweges vorgenommen, neue und unbekannte Wahrheiten über die Verwaltung der Staatsgeschäfte vorzutragen. Sie werden blos dasjenige, was andere theoretische Schriftsteller vor ihnen gesagt haben, wiederholen, oft mit derselben eigenen Worten, allemal aber zu zeigen bemüht seyn, wie diese Grundsätze bey Verwaltung der Staatsgeschäfte angewendet werden müssen. Auch zur Historie werden sie zuweilen ihre Zuflucht nehmen, um daraus zu zeigen, wie diese oder jene Einrichtung oder Verfassung entstanden und zum Vortheil oder Nachtheil der Staaten angewendet worden sey. In dem vorliegenden ersten Stücke sind vier Aufsätze enthalten, nämlich ein Versuch einer Schilderung der vornehmsten Eigenschaften, Beschäftigungen und Pflichten eines rechtschaffenen Staatsbedienten; von der Art des Holzhiebs, die das Ausschleichen oder Auslichten genennt wird; etwas über die Anlockung fremder Kolonisten; von der Unterhaltung zahlreicher Truppen und den daraus entspringenden Folgen besonders in Rücksicht auf die Fürsten des teutschen Reichs. Wir wollen aus der ersten Abhandlung eine Stelle zur Probe abschreiben. — Alle Gesetze müssen dem Genie oder dem Geschmacke und den Sitten des Volkes angepasset werden. Stimmen sie hiermit überein, so befindet sich die Staatsverfassung des Landes in ihrem blühendesten Zustande und die Landesverfassung machet, daß die Gesetze von selbst und ohne Zwang und Strafen befolgt werden. Eines wird aus dem andern von selbst fließen und der Gesetzgeber

wird nicht nöthig haben, Strafen feste zu setzen, da er nur nöthig hat, die Gesetze mit der Verfassung des Landes harmonisch zu machen. Der Grundsatz der möglichsten Ersparung zeiget sich auch hier würksam. Ein Gesetzgeber muß mit den Triebfedern, wodurch er den Staat regieren will, äußerst sparsam umgehen und daher so wenige Gesetze, als möglich, geben, und damit sie befolget werden, weder die Befehle vervielfältigen, noch die Strafen erschweren. Ist es in einem Lande dahin gediehen, daß man sich nicht mehr schämet, als ein Uebertreter der Gesetze erkennt und gestraft zu werden, so liegt der Fehler sicherlich an der Regierung selbst, die in eine Art von Despotismus oder Tyranney ausartet und Böse wichter sowohl als rechtschaffene Bürger mit gleichen Strafen beleget. Oft rühret der Fehler daher, daß man bey Entwerfung der Gesetze nur darauf denket, wie man diesem oder jenem entdeckten Misbrauche oder Unfuge mit Nachdruck steuern möge, man erwäget aber nicht genugsam die Folgen, die die verordnete Strafen nach sich ziehen. Das Gesetz bleibet in seinen Kräften, wenn gleich diesem Unfuge oder diesem Misbrauche abgeholfen worden; und weil die darinnen festgesetzte Strafen mit der Moralität des Verbrechens, mit der Denkungsart des Volks, mit der Verfassung des Staats in keinem gerechten Verhältnisse stehen, so verliert es sein Ansehen, die Gemüther des Volks werden zum Despotismus gewöhnet, und da keine Grundsätze der Moralität sie von der Nothwendigkeit, dem Gesetz gemäs zu leben, überzeugen, unempfindlich gegen die Strenge desselben gemacht. Dies ist das gröste Unglück das einen Staat treffen kann, weil es schwerer ist, diese einmal überhand genommene Grundsätze und Meynungen des Volks zu ändern und ihnen eine andere Richtung zu geben, als den Misbrauch oder den Unfug abzustellen, um dessentwillen das Gesetz gegeben worden. Ein weiser Gesetzgeber suchet daher Strafen und Belohnungen zugleich würken zu lassen — und sind die Gesetze einmal zu strenge eingerichtet und abgefasset, so wird er nach gerade und unvermerkt von dieser Strenge so viel nachlassen, daß sie mit der Verfassung des Landes, den Sitten und der Denkungsart des Volks, in ein gerechtes Verhältnis kommen. Harte Gesetze sind nur eine Folge des einer jeden Regierung nachtheiligen Umstandes, daß der Unterthan auf den Schutz der Gesetze sich nicht verlassen und das Gesetz also zu der Zuneigung des Bürgers kein Vertrauen gewinnen kann. Gesetze hingegen die unserm Genie, unserm Geschmacke, unsern Sitten angepaßt sind, befolgen wir leicht mit Freuden — weil wir nicht den Gesetzen, sondern unserm Genie, unserm Geschmacke, unsern Sitten, unserer Neigung zu folgen glauben. Ein Gesetzgeber hüte sich daher ja, Sitten und Gebräuche, die seiner Absicht und der Staatsverwaltung zuwider zu seyn scheinen, durch Gesetze abändern zu wollen; denn dieses würde offenbar

nach

nach Tyranney schmecken. Alles was er in einem solchen Fall thun kann, ist, daß er unvermerkt andere seinen Absichten gemäßere Sitten und Gebräuche einzuführen suche. — S. 86 f.

Halle.

Etwas spät zeigen wir eine periodische Schrift an, welche den Titel führt: Beyträge zur Beförderung der Naturkunde. Erster Band. Bey Trampen 1775 in 8. 400 Seiten (18 Gr.) Wir kennen den gelehrten Verfasser dieses Werks (denn in der That ist es, bis auf einige wenig beträchtliche, in dem Werk selbst angezeigte Kleinigkeiten, blos ein einziger, der die Stunden, die ihm seine andern Amtsgeschäfte übrig lassen, der Erforschung der Natur weiht.) Das Werk selbst ist periodisch, und wöchentlich kam ein Bogen davon zum Vorschein. — Am meisten hat den Herrn Verf. die Untersuchung derjenigen natürlichen Körper beschäftiget, die in der hallischen Gegend befindlich sind. Anzeige und Beurtheilung der Schriften, die die hallische Naturgeschichte behandelt haben. Von den Edelsteinen. Die meisten Schriftsteller haben sie sehr unbestimmt abgehandelt. Von dem Jaspis. Die Farbepflanzen, die um Halle herum wachsen, und theils sehr merkwürdig sind. Der Herr Verf. hat mit vielen eigene Versuche angestellt. Der Saft des Wasserandorns gebe, wie der Herr Verf. selbst beobachtet, eine feste schwarze Farbe auf Beinen. Die Lehre von den um Halle herum befindlichen Thieren, sey bisher am allerwenigsten bearbeitet worden. Einmal hat der Herr Verf. den ägyptischen Haushund bey Halle gesehen, der vor andern viel besonderes hat. Fortsetzung der Abhandlung von den Edelsteinen. Man irre, wenn man ein gipsartiges, verhärtetes Kupfergrün Malachit nenne und sich dabey auf das Zeugnis des Plinius berufe. Der eigentliche Malachit (Jaspis variegata *Waller.*) leuchte nicht im Finstern, auch an dem Kupfergrün beobachte man dieses nicht. Man finde um Halle herum viele porphyrartige Felsen. Der, aus welchem der Petersberg bestehet, sey besonders merkwürdig. Er sey nicht so dicht, und also auch nicht so schwer, als der ägyptische. Vom Goldmachen. Eine merkwürdige Geschichte, die sich in Halle zugetragen, und alle historische Gewißheit hat. Zwey und ein halb Loth Silber wurden zu Gold gemacht, dessen Schwere zu drey Lothen erwuchs. Der Herr Verf. hat diese vermuthete Schwere genau untersucht. — Ein merkwürdiger Blitzstrahl. Der Herr Verf. räth mit dem gelben Hasenklee (anthylis vulneraria) Versuche anzustellen und glaubt, daß die daraus gezogene Farbe dem Indig ähnlich seyn werde. Fortsetzung der Abhandlung über die Edelsteine. Die orientalischen Carniole haben vor den europäischen keinen Vorzug. Quists Arten die verhältnismäßige Härte

der Edelsteine durch das Ritzen mit andern zu bestimmen, könne nicht angewendet werden. Der harte Chalcedon werde von allen zum Theil ungleich weichern Halbedelsteinen geritzet. Untersuchungen der Erdarten in den hallischen Gegenden. Diese hat der Herr Verfasser in Beyseyn einiger Freunde geprüft und sich dabey des großen Tschirnhausischen Brennglases bedienet. Die Versuche selbst sind mit Genauigkeit angestellt, und nehmen vier Bogen ein. Die untersuchten Erdarten betragen hundert an der Zahl. Einen Auszug davon verstatten unsere Blätter nicht. — Beschluß der Abhandlung von den um Halle wachsenden Färbepflanzen. Man könne die dunkelgelbe Farbe von der Ellerrinde leicht durch einen Zusatz von Eisen in ein schönes Schwarz verwandeln. Fortsetzung der Abhandlung von den Edelsteinen. Der Opal. Er könne im Feuer doch nicht in Fluß gebracht werden. — Von dem Nutzen der Naturgeschichte, eine freye gut gerathene Uebersetzung der Streitschrift des Ritters Linne: cui bono. Den Beschluß des Buchs macht eine Abhandlung vom Kaffee. Erst das Geschlecht des Baums, und die Arten desselben, nebst einer botanischen Beschreibung des Kaffeebaums. Von dem Alter des Kaffee. Im Anfang des zehnten Jahrhunderts haben die Schriftsteller seiner zuerst erwähnt. Er fand selbst unter den Türken vielen Widerstand, ehe er allgemein aufgenommen, und für unsündlich erklärt wurde. Im Jahr 1627 wurde er in Italien bekannt. Aus dem glücklichen Arabien wurde er in andere Länder verpflanzt. Die verschiedenen Bereitungen des Kaffee, und die Würkungen desselben, die er auf den menschlichen Körper äußert. Diese seyen freylich nicht allemal ersprießlich. — Von dem zweyten Bande dieses Werks haben wir einige Bogen in den Händen. In Zukunft aber wird der Herr Verfasser die Fortsetzung dieses Werks in einer andern Gestalt ans Licht treten lassen, weil ihm seine andern Arbeiten nicht allemal die wöchentliche Zeit verstatten, und auch die Gegenstände selbst näher an einander gereihet werden können, wenn man einer Menge von Gegenständen mehr als einen Bogen geben kann.

Frankfurt am Mayn.

Gründlicher Unterricht in Wechselsachen zum Besten junger Leute, die sich dem Handelsstande widmen, entworfen von J. E. B. Bey den Eichenbergischen Erben. 8. 1775. 9 Bogen (8 Gr.) Dieses Bändchen ist, nach dem Berichte des Verfassers, die Frucht seines vieljährigen Fleißes, da er das, was er in verschiedenen Büchern über diese Materie gelesen, und von öffentlichen Lehrern des Wechselrechts und von andern darinn erfahrnen Männern darüber gehört, zusammen getragen und in Fragen und Antworten gebracht hat. Die erste Frage: Von wem

sind

ſind die ſogenannten Wechſelbriefe und das Wechſelnegotium zuerſt erfunden worden? Die Meynungen hierüber ſind ſehr verſchieden. Am wahrſcheinlichſten aber iſt, daß ſie in Italien und zwar von den Venetianern oder Genueſern, als den älteſten und berühmteſten Kaufleuten in Europa, ſind erfunden und nachher in Schwang gebracht worden. Man kann ſolches gar leicht aus den Terminis technicis, als ſola, prima, ſecunda, valuta, aviſo, conto, giro, a viſta, a uſo, doppio uſo, per honore di littera &c. abnehmen, welche bey dem Wechſelnegotio noch heutiges Tages gebräuchlich, und lauter italieniſche Wörter ſind. Die zweyte Frage, wann ſolches geſchehen, wird folgendermaßen beantwortet: Die Meiſten halten dafür, daß ſolches mit Ende des 12ten Seculi, und folglich zu der Zeit, da die Expeditiones cruciatæ, oder die Kreutzzüge ins gelobte Land, noch immer fortgeſetzt worden, geſchehen ſey. Denn da ſowol Kayſer und Könige, als andre hohe und vornehme Perſonen, dieſe Wallfahrten und Reiſen häufig unternahmen, hierzu aber ſehr vieles Geld erfordert wurde, ſo iſt leicht zu glauben, daß die Kaufleute, ſonderlich aber die Venetianer und Genueſer, dieſer guten Gelegenheit ſich werden bedient und mit ihren erfundenen Wechſelbriefen dieſes heilige Vorhaben auf das beſte befördert haben. Es ſind aber dieſes nur Cambia irregularia geweſen; indem die Meß- und regulirte Wechſel, von denen wir in dem folgenden reden werden, erſt in der Mitte des 16ten Seculi aufgekommen ſind. Die Definition eines Wechſelbriefs wird ſo angegeben: Es iſt eine kurze, gemeiniglich nur in wenigen Zeilen abgefaßte, und mit dem ausdrücklichen Worte: Wechſel, verſehene Schrift, in welcher deſſen Ausgeber ſich gegen den Gläubiger, mittelſt ſeiner Unterſchrift, anheiſchig macht, eine gewiſſe Summe Geldes zu bezahlen; oder es iſt diejenige Handlung, da der Ausgeber einem andern durch Beyfügung ſeines Namens, aufträgt, daß er dem Vorzeiger des Wechſelbriefs, eine darinn deutlich benannte Summe an einem gewiſſen Orte bezahlen ſoll. Die Wechſelbriefe werden in Eigne und Traßirte eingetheilt, und ſo weiter. Formular eines eignen Wechſelbriefs:

Laus Deo (Mit Gott oder a Dio) Wien, den 1. Jan. 1766.

p. Fl. 1000 corr. p. Caſſa Capital & 6 pro Cento Intereſſe. Sechs Monat nach Dato zahle ich gegen dieſen meinen Sola Wechſelbrief an die Ordre Herrn Johann Gutherz, Gulden Ein Tauſend corr. p. Caſſa, nebſt dem a 6 pro Cento p. anno davon laufenden Intereſſen. Valuta habe baar empfangen, leiſte ſeiner Zeit richtige Zahlung und unterwerfe mich einem allhieſigen löblichen Wechſelgericht. Adio.

An mich ſelbſt
in
Sola. Wien.

Jacob Goldreich.

Soviel aus dem ersten Kapitel, welches von Wechselbriefen überhaupt handelt. Die übrigen sind überschrieben: Von der Verbindlichkeit und Verjährung der Eignen Wechselbriefe; Von traßirten oder negotiirten Wechselbriefen; Vom Remittenten; Vom Traßirer; Vom Präsentanten; Vom Acceptanten; Vom Richter, bey welchem die Wechselklagen angebracht werden, und deren Verjährung.

London.

Der Spleen, oder Islington Spa, eine Comödie in zween Akten, welche den 7ten März dieses Jahres auf dem Drurylanetheater zu London, mit vielem Beyfall aufgeführt worden und wovon die Geschichte diese ist: Elize, die Tochter des Rubrics, war schon, ehe sie noch von ihren Eltern dem alten Doyley versprochen wurde, an Tom Marton insgeheim verheyrathet, welcher ein Officier ist der in halben Sold stehet, und ein Schulkammerad ihres Bruders Jak Rubrik war. Das Stück fängt sich damit an, daß Marton sehr bekümmert ist, daß er seine Frau nicht mehr sehen kann, da ihm Rubric, unzufrieden über sein Bezeigen gegen seine Tochter, das Haus verbothen hat. Jak Rubric begegnet dem Marton, erfährt von ihm seine Heyrath, und verspricht, ihn wieder mit seinen Vater auszusöhnen; um dieses Geschäfte zu befördern, macht Lätitia, eine Muhme der Rubrics, mit Hülfe des Mr. Aspin, eines wahren Freundes der Familie, diesen Plan; sie verkleidet sich in den Doktor Anodyn, einen jungen Arzt, und findet Gelegenheit sich in des alten Doyley Haus zu Islington einzuschleichen, wohin sich dieser aus seinen Handlungsgewölbe begeben hatte, und daselbst ein Opfer des Spleens, und seiner Einbildung ist, die ihm alles mögliche Uebel als gegenwärtig vorstellet. Nachdem ihm nun Lätitia unter der Gestalt des Doktor Anodyn überredet hat, daß er schon an den Pforten des Todes stehe, so kommt Mr. Aspin dazu, beschuldiget den jungen Arzt, daß er mit der Elize einen vertrauten Umgang gehabt, und behauptet sogar im Beyseyn der Rubricischen Familie, daß er ihn mehr als einmal erst am Morgen aus ihrem Zimmer gehen sehen. Doyley, der bey diesen Anschein eines Verbrechens seiner künftigen Frau sehr unruhig wird, entschließt sich gleich, sie niemals zu heyrathen, und in dem Augenblick tritt Marton mit der Elize hinein, der ohngeachtet dieses Zufalls ihre Hand anzunehmen verspricht, wenn ihre Eltern darein willigen wollen. Doyley der gern von der Verbindung mit einem Mädchen, deren Ehre er befleckt zu seyn glaubt, los wäre, verspricht die Hälfte von dem Gelde, das er in seinem Heyrathscontrakt versprochen hat, auch noch auf den Fall zu geben, wenn Rubric mit der Verheyrathung der Elize an den Marton zufrieden seyn will, wozu sich dieser aus

Noth entschließet. Hierauf wird nun jener ihre erste Heyrath entdeckt, Lätitia gibt sich zu erkennen, und Doyley erklärt sich, daß er hinführo von diesem Spas Gebrauch machen, und nicht länger das Spiel der Aerzte seyn wolle, womit sich das Stück schließt. Es ist von dem Herrn Colman verfertiget worden, der wie es scheint dem Moliere gefolget ist. Rubric ist halb Buchhändler und halb Apotheker; er hat ein Haus und Laden in Paternosterrow, und ein Landhaus zu Islington. Wegen seiner doppelten Wohnung und Beschäftigung ist er in beständiger Unruhe, und thut daher nichts ernstliches; er scheint ein großer Freund von Anschlägen zu seyn, und gibt sich viel mit neuen Arzneyen und Wochenschriften ab; dem Aspin sagt er, daß er eine entworfen habe, die Moon-Post betitelt ist, und die, sobald sie erschienen, dem westlichen Theil der Stadt zur Morgenschrift und dem östlichen zur Abendschrift dienen soll. — Machoof ist ein Schottischer Quacker, der sonst ein Roßarzt war, und dem Rubric eine neue Medicin anbietet, die auch Beyfall erhält, ob er gleich nicht daran gedacht, wie sie heißt und was für Krankheiten sie heilet. Doyley, der sonst, als er Arbeit hatte, sehr gesund war, ist nun ein eingebildeter Kranker, und trift sich in medicinischen Schriften bey jeder Krankheit an. Mstrs. Rubric ist eine Bürgersfrau nach der Mode, und zieht die Zerstreuungen und Ergötzlichkeiten der artigen Welt, nothwendigern Geschäften des Hauswesens vor. Ihre Schwester Tabithe ist ein Muster von Hauswirthschaft und Einfalt der Bürgersfrauen älterer Zeiten. Diese Charaktere sind meistentheils Originale, und zeigen in ihrer Schilderung die Hand eines Meisters. Die Gespräche sind witzig, und ihren Personen angemessen; voll beissender satyrischer Züge. Der Auftritt zwischen Jak Rubric und Marton, wo der erstere die Beschäftigungen zu Newmarket in technischen Ausdrücken der Algeber beschreibt, und einen Zank zwischen Pantheon, Gabrielli, Jubilee und Duenna auf eine seltsame Art erzählt, ist eine der lebhaftesten Unterhaltungen, die jemals auf dem Theater gehört worden ist. In dem zweyten Akt sind die ausschweifenden Neuerungen, die kürzlich von einigen Herren der Facultät in Ausübung der Arzneykunst gemacht worden sind, und überhaupt das Besondere der Aerzte sehr gut und richtig durchgehechelt.

Kurze Nachrichten.

Quedlinburg. Der Herr Rektor Fried. Andr. Stroth in Quedlinburg hat drey Schulschriften drucken lassen. Die erste ist überschrieben: Lectiones nonnullas Cod. Græci V. Test. qui in Bibl. S. Marci Venetiis asservatur, recenset, & - - d. 26. Sept. 1775.

1775 - invitat. 4. 24 S. Der Herr Verfasser verspricht S. 4. die griechischen Väter, sowol unter sich, als mit dem gedruckten Text der siebenziger zu vergleichen; beschreibt alsdenn die sechs in Venedig befindlichen Handschriften der griechischen Bibel aus dem Zanetti und Bongiovanni kurz, empfiehlt besonders den sie-benden, und wünscht daß er gedruckt würde, weil er eine neue und viel bessere griechische Uebersetzung, als die gedruckten, enthalte, und geht endlich von S. 7 - 22 den ersten umständlich durch, ordnet die daraus bekannt gemachten Lesarten in verschiedene Klassen, be-urtheilet sie, und zeigt ihre Brauchbarkeit, Werth und Unwerth. Die zwote: Cognitionem veterum de Christo et iis rebus, quæ in disciplina christiana traduntur, parum certam ac perfectam fuisse ex loco Matth. XI. 11. affirmat et d. X. Martii 1776. ab eruditorum objectionibus defendet F. A. Stroth. J. G. Q. R. et Gu. Matthi. Block. SS. LL. C. 4. 12 S. Die Stelle selbst, nebst ihrer Parallele, Luc. 7. 28. wird erstlich kritisch berichtiget, alsdenn erklärt, und die verschiedenen Meynungen andrer davon angeführt und beurtheilt, endlich der daraus gezogne Satz mit an-dern Schriftstellen bestätiget. Die dritte: Disp. Philol. exhibens illustrationem Idyllii Theocritei ΗΑΛΙΕΙΣ dicti, quam Præs. F. A. Stroth. — d. 26. Martii 1776. - defendet Chri. El. Bock SS. LL. C. 4. 20 S. Nachdem die ersten 35 Zeilen dieser schwe-ren Idylle hinlänglich erläutert worden, trägt der Herr Verfasser eine neue Erklärung der dunkeln Worte in der 36sten Zeile: τὸ δὲ λύχνιον ἐν πενταπόλῳ vor, und macht es wahrscheinlich, sie heiße nichts anders, als: wir haben kein Licht, wovon man den Beweis bey ihm selbst nachlesen muß. Bey den folgenden leichten Zeilen hält er sich nicht lange auf.

Naumburg. Von dem Herrn Rektor Schütze daselbst haben wir zwey in diesem Jahre geschriebene Programmata in Händen. Das erste ist: Specimen tertium Obseruationum in Pentateuchum. Sie gehen dies-mal aus dem 2ten Kap. des 1sten Buchs, den 7ten 18ten 19ten und 24sten Vers an. Im 7ten wird die Redensart: in die Nase blasen vertheidigt. Im 18ten: und der Herr sprach, auf Adam und Eva gezogen. Im 19ten alle Thiere, mit dem Ritter Michaelis, eingeschränkt, und ohne Wunder erklärt, endlich der 24ste übersetzt: Deswegen wird ein Mann Vater und Mutter verlassen, um seiner Frauen beyzustehen. Denn sie sind gleich-sam ein Leib. Das zwote hat die Ueberschrift; Varias interpretationes Loci Classici ad Phil. II. 6 - 11 expendit, et - inuitat. Die verschiedenen Erklärungen sind kurz angeführt und beurtheilt. Nur die neueste des Herrn Probsts Teller im Wörterbuche, ist ausgelassen, und soll zu einer an-dern Zeit beurtheilt werden. Jedes Programma hat acht Seiten.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Vier und vierzigstes Stück,

den ersten Junii 1776.

Gotha.

Bey dem Verleger dieser Zeitung ist erschienen: Teutsches Apothekerbuch nach der Pharmacopäa Danica ausgearbeitet, von Joh. Christ. Traug. Schlegel, der Arzneywissenschaft und Chirurgie Doktor, und ausübendem Arzte zu Langensalza. Auf 344 Oktavs. 1776. (1 Thlr.) Dieses Apothekerbuch ist, wie gewöhnlich, in zwey Theile abgetheilt. Der erste enthält charakteristische Beschreibungen der rohen und einfachen Arzneymittel, so, wie sie der Apotheker kennen lernen muß. Und diesen Theil sollte billig jeder Apotheker im Gedächtnis haben. Die rohen und einfachen Arzneymittel hat der Verfasser in drey Hauptklassen nach den drey Reichen der Natur vorgetragen. Zuerst die Mittel aus dem Mineralreiche: a) Erden und Steine, b) Saltze, c) brennbare Körper, d) Halbmetalle, e) Metalle. Sodann aus dem Pflanzenreiche: 1) Schwämme, Meergewächse und Moose, 2) Wurzeln, 3) Hölzer, Rinden und Zweige, 4) Kräuter, Blätter und Knospen, 5) Blumen und die blühenden Spitzen der Pflanzen, 6) Saamen, 7) Früchte, 8) trockene vegetabilische Säfte, 10) vegetabilische Saltze. Zuletzt aus dem Thierreiche: animalische Erden; Würmer und Insecten; trockne und flüßige animalische Säfte. Jede Unterabtheilung ist nach dem Alphabete geordnet. Bey jedem einzeln rohen Arzneymittel sind die charakteristischen Kennzeichen nach den besten und sichersten Schriftstellern angegeben und das nöthigste aus der Naturhistorie angezeigt worden. Viele einfache Mittel wird man in diesem Apothekerbuche vergeblich suchen, die auch schon längst für unwirksam und überflüßig sind erklärt worden. Bey dieser Musterung ist aber der Verfasser überhaupt in der Mittelstraße geblieben; denn es scheint ihn weder ein blinder Eyfer für das Neue, noch gewisse Vorurtheile eingenommen zu haben. Von der Einsammlung und Aufbehaltung roher Arzneymittel sind nützliche allgemeine Regeln beygefügt worden. Der Anhang zum ersten Theile liefert noch ein Verzeichnis von verschiedenen Gefäßen, Werkzeugen und Zeichen,

so in der Apothekerkunst am gebräuchlichsten sind, und eine Tabelle des Apothekergewichts von einem Grane bis zum Pfunde. Der zweyte Theil lehret die Art und Weise, wie die Arzneymittel zubereitet und zusammen gesetzt werden sollen. Hierbey ist die alphabetische Ordnung beybehalten worden. Das Vielgemische hat der Verf. gänzlich vermieden. Einige Zusammensetzungen von Mitteln, die in praktischen Schriften Ruf erhalten haben, sind, wie billig, von dem Verf. in dieses Apothekerbuch aufgenommen und dagegen viele, die man nur bisher noch in den Apotheken zur Parade beybehalten hatte, der Vergessenheit übergeben worden. Mit Recht hat der Verf. die Arzneykräfte der einfachen Mittel sowohl, als der zusammengesetzten, weggelassen. Bey jeder Form der Zusammensetzung und Zubereitung stehen allgemeine praktische Regeln, die der Apotheker sich vor der Arbeit jederzeit wohl bekannt machen muß, wenn sie richtig von statten gehen soll. Zuletzt ein vollständiges Register über beyde Theile.

Bayreuth.

Schrift- und vernunftmäßige Gedanken von dem Schicksale der Heiden in der Ewigkeit. Bey Joh. Andreas Lübeck. 1776. 64. S. 8. (4 Gr.) "Unter den vielen Fragen, hebt unser schrift- und vernunftmäßiger Denker an, so unsere Zeit aus dem Schutt der Jahre wieder hervor suchet, sehen wir auch diejenige von dem Schicksal oder Zustande der Heiden dort in der gränzenlosen Ewigkeit. Ich halte diese Frage nicht für unanständig. Wer will es der Menschlichkeit verargen, wenn sie einige gedankenvolle Blicke auf die bestäubten Aschenkrüge des vorigen Weltalters zurücke wirft. Jene Griechen, jene Römer, jene Deutschen — waren doch durch das allgemeine Band der Natur mit uns verbunden: und eben die Ehrfurcht, die uns, deren Enkel, zu ihren Todtenhügeln führet, lehret uns zugleich fragen: sind sie alle verlohren? sind dieselbe, Millionen in dem Himmel oder in der Hölle?" Zuerst prüft der Verf. die Meynungen anderer, die diese Frage verneinend beantworten, sucht sie zu widerlegen, und hängt diesen am Ende seine eigene Meynung an. Erste Meynung: diejenigen heben offenbar den Heiden mit sehr schwachen Armen zum Himmel, die da sagen: er war doch tugendhaft, Christum kannte er nicht, aber den brauchte er nicht. Aber dadurch, daß die Heiden überaus wohl gesittet waren, konnten sie den Himmel nicht erwerben. Gott gründet den Himmel nicht auf menschliches Werk. Und wo bleibt die Aussöhnung ihrer Sünden? Die ist unnöthig, heißt es sodann: denn Gott kann nicht beleidiget werden. Fürchterliche und thörichte Sprache. Man erkundige sich doch in Mose und den Propheten, so wird sich just das Gegentheil zeigen.

Was

Was haben nicht die Sünden der Menschen von Zeit zu Zeit für Zorn und Jammer angerichtet? ꝛc. So sind die Gründe beschaffen, womit der Verf. die Meynung des H. Eberhards in der Apologie des Socrates widerlegen will. Zwote Meynung. Hier streitet der Verf. wider Tillotson, welcher behauptete: der Heiden unüberwindliche Unwissenheit diente ihnen in Ansehung des Glaubens an Jesum zur Entschuldigung und der heilwärtige Tod desselben käme ihnen also dem ohngeachtet zu statten. Auf den ersten Satz fragt der Verf. also: Hatten dann nicht wenigstens der Heiden Vorfahren lange genug die Ueberlieferung von dem Schlangentreter und blutigen Weltversöhner? Warum liesen sie solches Licht fahren? Wer kann da sagen, daß sie hiervon gar nichts gewußt haben, und daß ihnen diesfalls keine Schuld beyzumessen sey? Schwer war es wohl, den Sündentilger zu finden, nachdem er einmal aus dem Gesichte gelassen oder verlohren worden, aber nicht unmöglich. Den Sinn des zweyten Satzes weiß der Verf. wegen der Allgemeinheit des Ausdrucks nicht zu fassen. Wie kommt denn, wird gefragt, das Blut des göttlichen Opfers ihnen zu gut? Braucht man nicht an Jesum zu glauben? Widersprechen die Worte des Herrn nicht: wer da glaubet, der wird selig? Ist ein anderer Weg in den Himmel? und welcher? — Die dritte Meynung gehört Saurin: wer wollte sich unterstehen zu behaupten, daß sich Gott gar nicht einem Heiden auf seinem Sterbebette habe offenbaren können? und wer kann wohl erweisen, daß er es gar niemals gethan habe. Diese Meynung, sagt der Verf. ist nicht übel; aber sie involvirt den Begriff vervielfältigter Wunder und der Adgratiation, die unsere Kirche mit Recht verwirft. — Vierte Meynung: Sie heißt: Alle Heiden sind verdammt. Sie ist orthodox und hat daher unsere mehresten Gottesgelehrten zu Gönnern. Der Verf. tritt derselben bey, gesteht aber, daß es ihm lieber wäre, wenn man orthodox seyn könnte, ohne die Heiden durch die Bank zu verdammen. Die Beweise dieser Meynung sind folgende. Gott ist ein gerechter Richter. Er kann also nicht anders als die Heiden verdammen; denn sie waren sündige Leute, die viel Böses thaten, entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist. Paulus sagts mit so viel Worten, daß die Heiden verdammt werden. Die Menschen, schreibt er, die ohne Gesetz gesündiget haben, sollen auch ohne Gesetz verlohren werden. Die Heiden sind auch von Gott genug berufen worden. Waren sie dann nicht gehorsam, so müssen sie sich die Schuld ihrer Verdammniß beymessen. Dieser Beweis ist überaus stark, wie ein Berg unbeweglich. — Obgleich der Verf. wie gesagt, dieser letzten Meynung beytritt, so wählt er doch am Ende zwischen denen, die die Heiden selig preisen und denen, die sie verdammen, einen Mittelweg. Er hofft nemlich für einen Theil der Heiden die Seligkeit um Jesu

willen. Dieser Theil sind die guten Heiden; er möchte sie fast die Tugendhaften, die Rechtschaffnen nennen. Er rechnet darunter manche Unmündige und Säuglinge, die im Morgen des Lebens verblichen sind; manche Einfältige die von unwissenden Leuten sind betrogen und immer tiefer in die Unwissenheit geführet worden; diejenigen, so an dem Heidenthum keinen Gefallen bezeigt, in ihren Einsichten, so gut es ihnen möglich war, zwar fortgeschritten, aber endlich doch unvermögend geblieben, sich aus ihrem todten und finstern Zustande völlig zu heben. Endlich manche Entfernte, Erdbewohner in den äussersten Gegenden, wo die Russtimmen Gottes, nicht zwar wegen eigener Schuld, sondern um der dazwischen befindlichen Hindernisse willen, schwer hingelangten. Die Begnadigung dieser Gattungen ist aber nur unter der ausdrücklichen Bedingung des Glaubens zu verstehen, in soferne sie nemlich unter günstigern Umständen an Jesum würden geglaubt haben. — Dies mag genug seyn, um den Leser urtheilen zu lassen, ob dieses Buch einer weitern Nachlesung würdig sey oder nicht.

Braunschweig.

Philosophische Aufsätze von Karl Wilhelm Jerusalem: herausgegeben von Gotth. Ephr. Lessing. In der Buchhandlung des Fürstl. Waisenhauses. 1776. 116 S. 8. (8 Gr.) Diese Aufsätze sind I. Daß die Sprache dem ersten Menschen durch Wunder nicht mitgetheilt seyn kann; II. Ueber die Natur und den Ursprung der allgemeinen und abstracten Begriffe; III. Ueber die Freyheit; IV. Ueber die Mendelsohnsche Theorie vom sinnlichen Vergnügen; V. Ueber die vermischten Empfindungen. Wir wollen den Innhalt eines jeden kürzlich anzeigen. I. Soll die Mittheilung der Sprache durch ein einziges Wunder bewirkt worden seyn, so gab Gott den Menschen entweder ein ausserordentliches Vermögen die Sprache selbst zu erfinden; oder er setzte den Menschen auf einmal in den Besitz der Sprache selbst. Der erste Fall ist unmöglich. Die Seele ist ein einfaches Wesen, und kann daher nur eine Kraft besitzen; dies ist ihre Vorstellungskraft. Der andere Fall ist eben so unmöglich; denn entweder setzt Gott den Menschen in den Besitz der Sprache, ohne ihm zugleich die durch die Worte bezeichneten Ideen mitzutheilen; oder er setzt ihn in den völligen Besitz des Denkens und der Rede zugleich. Jenes ist ungereimt; Worte, mit denen keine Ideen verbunden sind, sind leere Töne. Dieses ist eben so widersprechend. Denn, nimmt man an, daß Gott den Menschen gleich mit dem völligen Vermögen zu denken auf die Welt gesetzt habe, ohne daß er dazu erst allmälig, wie die andern Menschen gelangt wäre, so heißt das: Gott hat die Seele dergestalt erschaffen, daß in ihr Ideen entstehen; die nicht

durch

urch die Vorstellungskraft (als worinn das Wesen der Seele be-
kehrt) hervorgebracht werden. Wäre aber dieses, so entstünden sie
hne allen zureichenden Grund, und sind folglich unmöglich. Eben
o wenig kann man behaupten, daß der Mensch die Sprache durch
iederholte Wunder erhalten habe. Ein Wunder ist nichts gerin-
gers als eine neue Schöpfung; auch das kleinste hemmt die Wir-
ung der Kräfte in der Natur und gibt ihnen eine neue Richtung
und Verbindung. — II. Wir haben eigentlich gar keine allgemei-
nen Begriffe, nemlich in dem Verstande, wie man sie gemeiniglich
nimmt. Das, was wir einen allgemeinen Begriff nennen, ist wei-
ter nichts, als ein concreter Begriff, der, weil er in der Seele mit
mehrern Begriffen, die Aehnlichkeit unter einander haben, verbun-
den gewesen, und diese daher leicht durch ihn hervorgebracht wer-
den können, beym Denken, die Stelle von ihnen allen vertritt, und
so der Seele, die sich viele Begriffe auf einmal nicht vorstellen kann,
das Denken erleichtert. — III. Der ganze Streit, von der Frey-
heit unserer Handlungen hängt von folgenden zwo Fragen ab: ob
wir einige Gewalt über unsere Vorstellungen haben; ob wir blos
durch unsern Willen selbst Vorstellungen in uns hervorbringen
können? oder ob wir wenigstens die, welche durch die äußern Ob-
jekte unmittelbar oder mittelbar in uns hervorgebracht sind, dadurch
freywillig stärken oder schwächen können, daß wir, ohne andern
Grund als unsern Willen dazu zu haben, unsere Aufmerksamkeit
auf dieselben richten, oder davon abziehen? Herr J. verneinet die
erste Frage aus folgenden Gründen: Es ist unstreitig, daß wir
nichts wollen können, wovon wir keine Idee haben. Sollten wir
also blos durch unsern Willen Ideen in uns hervorbringen, so müß-
ten wir eine Idee von der Idee haben, die wir in uns hervorbrin-
gen wollen; das heißt, wir müßten die Idee haben, ehe wir sie ha-
ben. Was ist ein Widerspruch, wenn das keiner ist? Mit der
zwoten Frage verhält sichs eben so. Wir können nichts wollen
ohne zureichenden Grund. Ohne zureichenden Grund können wir
auch unsere Aufmerksamkeit weder auf noch von etwas lenken;
unsre Entschließung weder aufschieben noch beschleunigen. Dieser
zureichende Grund muß aber wieder eine Vorstellung unsrer Seele
seyn. Auf diese Frage kommen wir immer wieder zurück. Am
Ende bleibt immer eine Vorstellung übrig, die durch einen sinnli-
chen Gegenstand rege gemacht ist. — Sind unsere Handlungen
nicht frey, sagt man, so hört erstens aller Unterschied zwischen Tu-
gend und Laster, zweytens alle Verbindung zwischen unserm gegen-
wärtigen Verhalten und unserm Zustande nach dem Tode, auf; und
drittens so ist Gott die unmittelbare Ursache alles moralischen Bö-
sen in der Welt. Den ersten Einwurf zu widerlegen, bestimmt der
Verfasser den Begriff der Tugend. Sie besteht darinn, daß wir
dasjenige, was unsre Vernunft uns als das höchste Gut vorstellet,

demjenigen, was uns unsre Leidenschaften als gut vorstellen, bey unserer Wahl vorziehen, und darnach unsere Handlungen richten; kurz, sie ist die Beherrschung unserer Leidenschaften durch die Vernunft; dies heißt nichts anders, als die dunkeln Vorstellungen unserer Seele zu deutlichen aufklären. Tugendhaft ist also derjenige, der nach deutlichen, lasterhaft aber, der nach dunkeln Vorstellungen handelt. Ist aber dies, so ist auch bey einer absoluten Nothwendigkeit der Werth der Tugend gerettet; sie bleibt immer moralische Vollkommenheit, das Laster hingegen moralische Unvollkommenheit. Denn da die Vollkommenheit moralischer Geschöpfe in der Stärke ihrer Vorstellungskraft besteht, und dasjenige was die meisten deutlichen Begriffe hat, das vollkommenste ist, die Begriffe aber dadurch, daß sie in einer nothwendigen Reyhe auf einander folgen, weder an ihrer Mannigfaltigkeit, noch Deutlichkeit etwas verlieren; folglich der Begriff der Freyheit zur Vollkommenheit gar nicht gehört: so ist auch bey einer absoluten Nothwendigkeit, derjenige Mensch, der nach deutlichen Begriffen handelt, oder der Tugendhafte, vollkommener, als derjenige, welcher nach dunkeln handelt, oder der Lasterhafte. Um den zweyten Einwurf zu heben, wird festgesetzt, was wir unter dem Verhältnisse unseres Schicksals nach dem Tode zu unserm Wandel in diesem Leben verstehen. Denkt man dabey an willkührliche Belohnungen und Strafen, dann ist dieser Zweifel freylich unauflöslich; Gott handelt hier gegen den Lasterhaften ungerecht. Aber diese Lehre streitet offenbar mit der Vernunft, sogar alsdenn, wenn wir eine Freyheit der menschlichen Handlungen annehmen. In der ganzen Natur erhebt sich alles von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern, und der Mensch allein sollte dieser Analogie widersprechen? Gott soll den Menschen, um seinen Abscheu an seinem unvollkommenen moralischen Zustande zu beweisen, in einen noch unvollkommnern stürzen? wo ist die Grenze, welche die Tugendhaften und Lasterhaften unterscheidet? wo hört die Klasse von jenen auf und wo fängt die Klasse von diesen an. Hier ist nur eine Klasse, in welcher alle vom Tugendhaftesten bis zum Lasterhaftesten, nur durch unmerkliche Stufen verschieden sind. Keiner ist ganz tugendhaft, keiner, der ganz lasterhaft wäre; keiner, der blos nach deutlichen, keiner, der blos nach dunkeln Vorstellungen handele. Und je weiter Gottes unendliche Weisheit sieht, je weniger sind auch für sie zwey verschiedene Klassen vorhanden, je mehr weiß sie, wie fein Tugend und Laster durch einander verwebt sind ꝛc. Und wo soll Gott nun zu belohnen anfangen? Soll er nur den bestrafen, der ganz lasterhaft gewesen ist, so kann er keinen bestrafen; nur den belohnen, der ganz tugendhaft gewesen ist, so kann er keinen belohnen. Grade in den Strafen und Belohnungen anzunehmen, bestimmt nichts. Zwischen dem Uebergange zu einem glücklichern

chern oder unglücklichern Zustande ist immer ein wesentlicher Unterschied. Nimmt man aber an, daß der Uebergang zu jenem Leben nur ein allgemeiner Uebergang zu einem höhern Grade von Vollkommenheit ist, der aber, weil nichts ohne zureichenden Grund ist, sich aus dem Grade von Vollkommenheit, den ein jeder Mensch in diesem Leben gehabt, erklären lassen und nach demselben verschieden seyn muß; so bleibt der Einfluß unserer Handlungen auf unser zukünftiges Schicksal, bey der Nothwendigkeit unserer Handlungen, und bey einer selbstthätigen Freyheit derselbe. — Der dritte Zweifel, daß auf diese Weise Gott selbst zur Ursache alles moralischen Bösen gemacht werde, hebt sich durch das bisher gesagte von selbst. Alles moralische Böse ist nichts anders als eine Unvollkommenheit, die aus der eingeschränkten Vorstellungskraft der vernünftigen Geschöpfe entsteht; und es scheint auch für den Schöpfer nicht unanständiger zu seyn, Wesen zu erschaffen, die aus Mangel vondeutlichen Begriffen ihre Leidenschaften nicht besiegen, als solche, die aus einer gleichen Ursache ein Neutonisches Problem nicht auflösen können. Ist nun dieses den göttlichen Eigenschaften nicht zuwider, warum soll es denn jenes seyn? — IV. Den Aufsatz über die Mendelsohnsche Theorie vom sinnlichen Vergnügen übergehen wir, da, wie Herr Leßing in den angehängten Zusätzen schon erinnert, Herr Mendelsohn in der neuen Ausgabe seiner philosophischen Schriften (1771,) welche dem seel. Jerusalem nicht zu Gesicht gekommen, in den Zusätzen zu den Briefen über die Empfindungen (S. 24) es selbst bemerkt, daß die Sinnenlust noch etwas anders sey, als Gefühl der verbesserten Beschaffenheit des Körpers, welche die Seele blos als Zuschauerin wahrnehme u. s. w. — V. Ueber die vermischten Empfindungen. Herr Mendelsohn hat den Satz, daß die vermischten Empfindungen angenehm sind, allgemein gemacht; und ihn nur dahin eingeschränkt, wenn sich die verschiedenen Empfindungen nicht gerade widersprechen. Diese Einschränkung scheint H. J. noch nicht deutlich genug bestimmt; sie ist ihm auch nicht die einzige. Die Gedanken des Herrn Mendelsohn selbst haben mich, heißt es, auf zween andre geleitet, die mir die Materie zu erschöpfen scheinen, und zugleich auf die Ursache führen, warum die vermischten Empfindungen angenehm sind, warum ein Zusatz von Unlust das Vergnügen vermehret. Sie sind folgende: 1. Die vermischten Empfindungen erregen Vergnügen, wenn das Uebel, oder die Unvollkommenheit, deren Vorstellung die Unlust verursacht, objectiv ist; sie hören aber auf angenehm zu seyn, wenn das Uebel subjectiv ist. 2) Sie sind nicht angenehm, wenn die Unvollkommenheit zwar objectiv ist, aber mit den Vollkommenheiten des Gegenstandes, die die angenehme Empfindung erreget, streitet, dieselben vermindert. Dies letzte ist die Einschränkung, die Herr M. gemacht, nur ist sie, wenn ich nicht irre, so,

deut-

deutlicher bestimmt. — Das übrige überlassen wir, um nicht allzuweitläuftig zu werden, unsern Lesern zum eignen Nachlesen, und fügen nur noch den Anfang der Vorrede des Hrn. Leßings bey. "Der Verf. dieser Aufsätze war der einzige Sohn des würdigen Mannes, den alle, welchen die Religion eine Angelegenheit ist, so verehren und lieben. Seine Laufbahn war kurz; sein Lauf schnell. Doch lange Leben, ist nicht viel Leben. Und wenn viel denken, allein viel Leben ist: so waren seiner Jahre nur für uns zu wenig. Den Verlust eines solchen Sohnes, kann jeder Vater fühlen: Aber ihm nicht unterliegen, kann nur ein solcher Vater.

Kurze Nachrichten.

London. An Essay on Nothing. 8. Murray. 1776. 1 sh. 6 d.

The history of Gunnery: With a new Method of deriving the Theory of Projectiles in Vacuo from the properties of the square and Rhombus. By James Glenie, A. M. in 8. T. Cadell and I. Nourse. 1776. 3 sh. 6. d.

The Farrier's and Horseman's Gomplete Dictionary. Containing the Art of Farriery in all its Branches: with whatever relates to the manage, and to the Knowledge, breeding, feeding and dieting of Horses, as delivered by the best Writers upon these subjects. The third Edition. By Thomas Wallis, Surgeon. Beecroft and Rivington 3 sh. 6 d.

Leipzig. Im Schwickertschen Verlage daselbst ist herausgekommen, der Brief an die Hebräer. 3 Bogen in 8. 1776. (2 Gr.) Der ungenannte Verfasser dieser Uebersetzung, welcher der in dem kurzen Vorbericht gegebenen Nachricht zufolge viele Jahre daran gearbeitet, glaubet doch nichts vollkommenes geliefert zu haben, wünscht also von Kennern eines bessern belehrt zu werden, besonders weil er selbst andere darinn unterrichten soll. Zur Probe von der Uebersetzung mögen gleich einige Verse am Anfange dienen. Nachdem Gott unsern Vorfahren ehemals durch die Propheten mannigfaltigen Unterricht ertheilet hatte, ließ er uns hierauf durch seinen Sohn unterrichten, dem er die Herrschaft über alles übergeben, durch den er auch die Welt erschaffen hat, der ein Bild der göttlichen Majestät, und ein Ausdruck der göttlichen Natur ist, und alles durch kräftige Befehle verwaltet, der, nachdem er uns in eigener Person Vergebung der Sünden verschaffet hat, mit Gott herrschet, und die Engel in dem Maase übertrift, wie seine Würde über die ihrige erhaben ist. Unter dem Texte sind einige erläuternde Anmerkungen.

Ich bin willens zwölf Kupferblätter in getuschter Manier, nach Geschichts-Zeichnungen von Oeser und Dietrich, auf Pränumeration heraus zu geben. Von dieser Sammlung liefre ich zu Ostern 1777 denen, welche binnen hier und Michael. zwey Ducaten voraus bezahlet haben, die ersten und auserlesensten Abdrücke, gegen Zurückgabe des Scheins; andern Käufern kann nachher keines unter 3 Thaler gelassen werden. Leipzig, den 28. Mart. 1776.

Johann Friedrich Bause.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Fünf und vierzigstes Stück,

den fünften Junii 1776.

Göttingen.

Im December des vorigen Jahrs erschien von dem Herrn Professor Baldinger ein Programm, welches den Titel führt: Vindiciæ irritabilitatis Hallerianæ; bey Dietrich, auf 28 Seiten in 4. Diese Schrift steht mit der erstern, von uns angezeigten, Antiquitates irritabilitatis Hallerianæ, in einiger Verwandschaft, weil sie vieles enthält, welches die in jener vorkommenden Sätze bestätiget. Ganz sey freylich die Reitzbarkeit den Alten nicht bekannt gewesen, und der Herr von Haller habe erst entdeckt, daß der erste Grund derselben blos in den Muskelfasern zu suchen sey. Ausser einigen, die aber nicht in Betracht kommen, läugnen zwar die neuern Gegner der Reitzbarkeit die Gewißheit der Hallerischen Versuche nicht, gehen aber darinn von Hallers Lehren ab, daß sie die Reitzbarkeit blos als eine Würkung der Nerven betrachten. Durch wiederholte Versuche könne also der Streit nun nicht, wohl aber durch Vernunftschlüsse getrennet werden. Die Alten schrieben bereits den Grund der Bewegung und der Empfindung den Nerven zu, und es ist bekannt, daß Boerhave die Muskelfasern von den Nerven entstehen lies. Den Gegnern der Reitzbarkeit scheine es unbegreiflich, daß die Erscheinungen derselben in der Natur der Muskelfasern zu suchen seyen, und sie erklären daher alle diese Erscheinungen aus dem Einfluß der Nerven. Aber man sey auch da noch über den Grund der Bewegung der Muskeln ungewiß, und die Zweydeutigkeit werde dadurch, daß man die Art, wie die Nerven würken, noch nicht gewiß wisse, bis ins unendliche vermehrt. Und wenn man auch alles zugeben wolle, so wisse man doch nicht, wie eigentlich der Nerve auf den zu reitzenden Muskel würke, wenn man nicht eine gewisse, der Muskelfaser eigene Kraft annehmen wolle. Ohne diese sey es ferner unbegreiflich, wie ein großer Theil der Muskelbewegung unserer Willkühr könne unterworfen seyn. Einen Hauptgrund gegen die Reitzbarkeit nehmen die Gegner von der Lähmung her, wo bald die Empfindung bald aber die Bewegung zerstöhret ist. Sie erklären diese wunderbare Erscheinung daher, weil bald die Bewegungs- bald aber die Empfindungsnerven nach ihrer Meynung unwürksam geworden seyen. Besser

läßt sich dieses nach des Herrn Verfassers Meynung erklären, wenn man annimmt, daß in dem einen Fall die Empfindlichkeit, in dem andern aber die Reitzbarkeit sey zerstöhret worden. Die ganze Erklärung der Gegner stütze sich auf den Satz: daß die Muskelfaser von den Nerven genähret werde. Hier aber lasse sichs erst fragen, obs eine solche Materie in den Nerven gebe, die flüßig und zu dieser Verrichtung nur einigermaßen geschickt sey. Ueberdies sey der leichtere Weg noch immer der, zu glauben, daß die Muskelfaser ihre Nahrung von dem Blut erhalte. Gebe es einen Nervensaft, so sey die Reitzbarkeit die Ursache davon, denn ohne Reitzbarkeit könne nicht leicht eine Absonderung statt finden. Es fasse ferner gar keinen Widerspruch in sich, wenn man behaupten wolle, es können in einem und dem nemlichen Körper verschiedene Kräfte zugleich statt finden. Allerdings werden zur Erhaltung des Lebens sehr verschiedene Kräfte erfordert, die durch ihre schwer zu entdeckende Verbindung endlich die Fortdauer des Lebens bewürken.

Leipzig.

Vor kurzem ist daselbst erschienen: Walther van Doevern, von den Würmern in den Gedärmen des menschlichen Körpers, aus dem Lateinischen übersetzt und mit Zusätzen vermehrt von Theod. Thomas Weichard, der Philos. Mag. nebst einer Vorrede von Carl Christian Krause. Bey Joh. Gottfr. Müller 356. S. in 8. ohne Vorrede und Register. In einem der vorigen Stücke haben wir diese Schrift schon vorläufig angezeigt. Das Original machte sich selten, und schon in diesem Betracht muß diese Uebersetzung den Aerzten werth seyn, wenn man auch keine Rücksicht auf die vielen Zusätze des Hrn. Verf. nehmen will. Wir sehen voraus, daß wenigstens der Hauptinnhalt dieser van Doeverischen Schrift den Aerzten bekannt sey, und begnügen uns blos die Zusätze des Hrn. Verf. kurz zu berühren. Diese sind theils aus andern Schriftstellern zusammen getragen, theils enthalten sie auch eigene Wahrnehmungen, die H. W. in Leipzig gemacht. Am beträchtlichsten hat der Hr. Uebersetzer das Verzeichniß von den Wurmmitteln vermehrt, deren es freylich jetzt eine sehr große Menge gibt. Herr W. hat selbst gesehen, daß die Gedärme von den Spulwürmern seyn durchbohret worden. Die eine von den Würmern in den Darm verursachte Oefnung war einen kleinen Finger breit. Man fand noch drey andere, kleinere Oefnungen, aus denen die Spulwürmer theils noch heraus hiengen. Die Heilart. Sie sey oft äusserst schwer zu bewerkstelligen. Beobachtungen von Mitteln, wovon Regenwürmer gestorben sind, können nicht auf den menschlichen Körper angewendet werden. Das Quecksil-

ber

der scheine doch vorzüglich würksam zu seyn. Recht sehr würksam sey die Eisenfeile. Ein ungenannter rußischer Arzt habe beobachtet, daß sich sogar die Farbe des Bandwurms auf den einige Tage hindurch fortgesetzten Gebrauch einer Drachme von Eisenfeile beträchtlich verändert habe. Doch hat Herr W. auch Fälle gesehen, wo sie unwürksam gewesen. Die Farrenkrautwurzel. Sie sey wenig würksam. (Uns ist noch vor kurzem versichert worden, daß diese Wurzel, zu drey Quenten gegeben, fast allemal den Ausgang des Bandwurms befördere. Zwey Stunden nach dem Gebrauch der Farrenkrautwurzel gibt man ein Purgiermittel, welches aus zwölf Granen von Scammonienharz, eben so viel versüßtem Quecksilber, und sechs Granen Gummi Gutta bestehet. Vielleicht aber schreibt man hier die Würkungen des heftigen Purgiermittels dem Farrenkraut zu, die ihm nicht gehören.) Von dem Gebrauch der grünen Wallnüsse lasse sich einiger Erfolg erwarten. Die Chinarinde zu dritthalb Drachmen, mit anderthalb Quenten Rhabarber gegeben, hat bey einem Kranken, der zugleich das kalte Fieber hatte, den Bandwurm, nach Hr. Winters Beobachtung, völlig ausgetrieben. Um den Darmkanal von den Madenwürmern zu entledigen, müsse man Stuhlzäpfgen aus Honig, Seife, Speck, und nicht aus bittern Sachen bereitet, gebrauchen.

Halle.

Novum testamentum Græce. Textum ad fidem Codicum, Versionum & Patrum emendavit & lectionis varietatem adjecit Jo. Jac. Griesbach. Volumen II. Epistolas omnes et Apocalypsin complectens. Halæ apud Jo. Jac. Curt. MDCCLXXV. 303 S. in gr. 8. Den ersten Tom haben wir zu seiner Zeit angezeigt. Herr G. hatte sich Anfangs blos vorgenommen, zum Behuf seiner Vorlesungen die historischen Stücke des N. T. drucken zu lassen. Aufgemuntert von denen, deren Stimmen er für wichtig hält, entschloß er sich auch Episteln und Apokalypse auf eben dieselbe Weise wie die Evangelisten abdrucken zu lassen. Weil aber Matthäus, Markus und Lukas synoptisch gestellt waren, und dies in einer kompleten Ausgabe des N. T. beschwerlich seyn könnte; so wird Matthäus, Markus und Lukas nun umgedruckt, und ihr Text in seine natürliche Ordnung gestellt, und die Synopsis Matth. Marc. et Lucæ besonders verkauft. — Die Einrichtung ist übrigens in diesem Volumen dieselbe, die wir schon ehedem beschrieben haben. Wir haben daher weiter nichts zu thun, als noch das Merkwürdigste aus der Vorrede auszuzeichnen. In den Episteln Pauli stimmt Herr G. im kritischen Urtheil meist Bengeln bey, und eine Hauptursache davon ist: daß Bengel viel Achtung gegen den Alexandrinischen Kodex hatte. Nun ist dieser in den Episteln weit

schätzbarer als in den Evangelisten; und Herr G. mußte daher seinen Lesearten in den Episteln oft beytreten. Hierzu kommen noch einige Ursachen, die wir, ohne zu weitläuftig zu werden, nicht auszeichnen können. — In der Apokalypse hat Herr G. meist die härtere Leseart vorgezogen; weil der Verfasser der Apokalypse nichts mehr als harte Konstruktionen liebt. — Seite 9 kommt einiges über die Leseart von 1. Tim. 3, 16. vor. Herr G. behauptet gegen H. Woide, a) daß der Kodex clermontanus ὁ lese; b) daß der Kodex Ephrem nicht Θεὸς, sondern ὃς habe. (Man vergleiche was wir in unsern Blättern voriges Jahr Seite 315 angezeigt haben) Die Ursachen sind keines Auszugs fähig. — Auch der Kodex Alexandrinus hat ehedem ὃς gelesen, wie sich beweisen läßt. Nur aus der Handschrift selbst läßt sich dies nicht mehr darthun. Denn diejenigen, welche sie bey dieser Stelle nachgesehen, haben alle Buchstaben so weggewischt, daß gar nichts mehr leserlich ist. — Zuletzt wird aus der Geschichte der Ausgaben des N. T. kürzlich, so viel für studirte Ungelehrte nöthig ist, gezeigt, daß der Text des N. T. bey weitem noch nicht so berichtigt ist, wie er berichtigt seyn sollte, daß also neue kritische Ausgaben nicht unnöthig sind, und der, welcher sie unternimmt, nicht verdient in das Geschrey der Heterodoxie zu kommen.

Erlangen.

Die Waltherische Buchhandlung daselbst hat verlegt: Die Lehre vom materiellen Concurs der Gläubiger in ihrem Zusammenhange aus den ächten Grundsätzen vorgetragen von Christian Gmelin 1775. 126 Seiten in 8. Diese Abhandlung ist durch unsere an Concursen fruchtbare Zeit veranlaßt worden. Denn Herr Hofrath Gmelin fand bey Gelegenheit einiger Concursprocesse, in welchen er im Namen der Juristenfakultät in Erlangen zu sprechen hatte, daß die Lehre vom Concurs einer nähern Bestimmung bedürfe, ob sie gleich seit den Zeiten des großen spanischen Rechtsgelehrten Franz Salgado de Samoza an, sowohl im Ganzen als in ihren Theilen, durch eine fast unzählbare Menge von Schriften erkläret worden ist. Der Hauptgegenstand dieser Schrift ist der materielle Concurs; Herr Hofrath G. hat sich aber doch über mehrere Materien des Concurses ausgebreitet. Wir wollen unsern Lesern den Innhalt kürzlich vorlegen. Der Concurs wird alsdenn der materielle genennt, wenn mehrere Gläubiger eines Schuldners auf die Bezahlung ihrer Schuldposten gerichtlich dringen. Er wird dem förmlichen entgegen gesetzt, welcher mit der Ediktalcitation des Richters seinen Anfang nimmt. Ehe dieser eröfnet wird, werden die über ihre Rechte wachsamen Gläubiger, wenn der Schuldner nicht selbst seine Güter abtritt, auf ihr Ansuchen in den Besitz derselben gesetzt. Sie erhalten aber dadurch kein

kein Eigenthum an den Gütern, sondern blos den Besitz und das Recht sich nach geendigtem Prioritätsstreit durch die Veräußerung der Güter bezahlt zu machen. Der materielle Concurs ist ein besonderer (particularis.) Er erstreckt sich blos auf die Gläubiger, die ihre Klage wider den Schuldner angebracht haben. Er erzeugt eine Gemeinschaft unter den Gläubigern, er setzt den Schuldner nicht aus aller Thätigkeit in Ansehung seines Vermögens. Er kann noch gültig veräußern. Nur gegen arglistige und den Gläubigern schädliche Veräußerungen ist die Paulianische Klage gegeben. Sie kann sowohl vor als nach entstandenem Concurs angestellt werden. Sie setzt keinen Concurs voraus, weil sie schon ein einziger Gläubiger anstellen kann. Sie ist bald persönlich bald dinglich. Persönlich, wenn der Schuldner einem andern eine Verbindlichkeit nachgelassen hat; dinglich, wenn er eine Sache aus seinem Vermögen veräußert hat, die durch sie zurück gerufen wird. Der Schuldner muß nach §. 16. sein besessenes Vermögen, so weit es möglich ist, specificiren, auch das anzeigen, was er auf die Seite gebracht hat; dieses letzte kann ihm vom Richter bey Verlust seiner Rechtswohlthaten auferlegt werden, wenn das überreichte Verzeichnis verdächtig ist. Er kann noch nach entstandenem Concurs seine Gläubiger befriedigen, nur muß er die Grade der Wachsamkeit derselben beobachten. Herr G. unterscheidet hier drey Fälle. Entweder hat er einen Gläubiger bezahlt, der am meisten unter allen über seine Rechte gewacht hat; oder er hat einen befriediget, der in gleichem Grad mit den übrigen wachsam gewesen ist; oder endlich er hat den vorgezogen, der unter den Gläubigern am saumseligsten war. Im ersten Fall können die übrigen Gläubiger die bezahlte Summe nicht wieder zurück fordern, auf den zweyten und dritten Fall aber kann die Paulianische Klage angewandt werden, nur mit dem Unterschiede, daß im zweyten Fall der Gläubiger so viel von der bezahlten Summe zurück behalten kann, als auf seinen Theil fällt, im dritten Fall aber, alles wieder herausgeben muß. — Der materielle Concurs erzeugt eine Connexität unter den Gläubigern, das Recht der Intervention, und hemmt den executivischen Proceß. Durch den Concurs wird das Inhabungsrecht der Pfandgläubiger nicht schlechterdings aufgehoben. Sie können sich an ihr Pfand halten, wenn dadurch den ältern Pfandgläubigern kein Nachtheil erwächst, welches aber doch nur bey einem qualificirten Pfandrecht statt findet. Das Pfandrecht kann auch noch nach entstandenem Concurs an einen andern abgetreten werden, weil der Cessionarius nach dem römischen Recht als ein Procurator des Cedentis angesehen wird, nur darf der Cessionarius es nicht auf eine simple Schuldforderung ausdehnen. Der Schuldner kann sich auch bey einem Concurs auf eine Compensation berufen, in den Fällen, wenn eine Compensation nach den Gesetzen zulässig ist. —

Wenn ein Gläubiger während des Concurses an die Gütermasse etwas schuldig geworden ist, so kann er nicht eher compensiren, als bis das Locationsurthel eröfnet ist, und man siehet, daß ihm ein Vorzugsrecht vor den übrigen Gläubigern zustehet. Eben so kann ein Schuldner des Gantmannes, wenn er der Concursmasse Geld vorgestreckt hat, dasjenige, was er selbst schuldig ist, mit seiner Forderung, die einen ungezweifelten Vorzug hat, compensiren; jedoch sind hier einige Ausnahmen, die Herr G. §. 23 vorträgt. Wenn ein Gläubiger mehrere Schuldposten hat, so kann er diejenige, welche am wenigsten Vorzug hat, mit der Forderung des Schuldners compensiren. Endlich wird §. 28 angezeigt, daß die Eintheilung des Concurses in den materiellen und formlichen nicht logisch richtig sey. Der förmliche Concurs ist keine vom materiellen Concurs verschiedene Gattung, er kommt, in so fern er Concurs ist, vollkommen mit dem materiellen überein.

Wien.

Der weiß Kunig. Eine Erzehlung von den Thaten Kaiser Maximilian des Ersten. Von Marx Trauzsaurwein, auf dessen Angeben zusammengetragen, nebst den von Hansen Burgmair dazu verfertigten Holzschnitten. Herausgegeben aus dem Manuscripte der Kaiserl. Königl. Hofbibliothek. Auf Kosten Joseph Kurzböckens, k. k. illyr. sich- und aller orientalischen Sprachen Hofbuchdruckern und Buchhändlern. 1775. Folio, 307 Seiten, ohne die Vorrede, den Innhalt und die Zuschrift an Kayser Carl V. (10 Thlr.) Dieses prächtige Werk ist von dem benannten Sekretair des Kaysers Max. I. auf Befehl Sr. K. Maj. im Jahr 1514 verfertigt worden, wozu er von dem Kayser nicht allein mündliche Nachrichten sondern auch eigenhändige Aufsätze bekommen hat. Seit der Zeit hat es erst in der Bibliothek zu Ambras in Tyrol, und hernach in der Wiener Hofbibliothek gelegen, die dazu gehörigen Holzschnitte aber, deren über etliche hundert sind, und die sich sehr gut erhalten haben, zu Grätz, bis beydes vor kurzem aus dem Staube gezogen und ans Licht gestellt worden. Sowohl der Text als die Holzschnitte waren ziemlich in Verwirrung gerathen, und man hatte Mühe, sie wieder in Ordnung zu bringen. Gleichwol hat dieses nicht so völlig geschehen können, daß nicht hie und da Undeutlichkeiten im Texte geblieben wären, und von den Holzschnitten einige ganz übrig geschienen hätten, welche man zu Ende des Werks angehängt hat. Schon beym Leben des Kaysers waren Zweifel wegen vieler Stellen dieses Buchs entstanden, welche der Kaiser entscheiden sollte, aber wegen Alter und Geschäfte nicht entschied. Die meisten Dunkelheiten sind von der geheimnisvollen Art, womit erzehlt wird, entsprungen, und ohne die beygefügten Noten, welche die weggelassenen Namen

der

der Länder und Städte, und die allegorischen Namen der Könige erklären, würde man nicht wissen, was man läse. Die Benennungen der großen Herren sind meistens von ihren Wappen oder Fahnen oder Kleidern hergenommen. Also heist der Vater Maximilians, Friedrich III. der alt weiß Kunig, Maximilian selbst, der jung weiß Kunig; der König von Ungarn, der grän Kunig; der König von Frankreich, der blaw Kunig; der König von Spanien, der schwarz Kunig; der König von England, der roth und weiß Kunig; der Pabst, der Kunig der Cronen; der Doge von Venedig, der Kunig von Visb; der Herzog von Burgund, der Kunig vom Fewreysen. Das Werk selbst ist in CCXXII Kapiteln verfaßt, und fängt mit dem Jahre 1430 an: Von dem Alten Weyßen Kunig, wie er ain Botschaft ausschicket, umb einen gemachel, und endigt sich mit dem Jahre 1513: Wie des Weyßen kunigs des kunigs der Cronen und des Schwarzen kunigs Volckh den kunig von Visb sluegen. Zu bedauern ist, daß die sechs letzten Regierungsjahre des Kayſers nicht mit beschrieben sind. Am weitläuftigsten werden die Erziehung des Kayſers und seine Kriege erzehlt. Er ward nicht allein in vielen Sprachen und fast allen Wissenschaften unterrichtet, und brachte es durchgehends bis zu einer bewundernswürdigen Vollkommenheit, so daß er seine Lehrer meistens übertraf; sondern er lernte auch alle Uebungen in den Waffen, nach der damaligen Art Prinzen zu erziehen, und seine Geschicklichkeit darinn half ihm viele Schlachten gewinnen, wo er immer im ersten Gliede ritt, und oft, nach dem Gebrauche der alten griechischen und römischen Helden, ganz allein in die Feinde sprengte, und sie in die Flucht brachte. Er hat auch verschiedene Verbesserungen in der Kriegskunst gemacht, besonders mit den zu seiner Zeit erfundenen Kanonen. Des kleinern Schiesgewehrs scheint er sich aber bey seinen Kriegen nicht sehr bedient zu haben, wenigstens ist auf keinem Holzschnitte etwas davon zu bemerken; hingegen hat er nach einigen andern Schriftstellern die Lanzen erfunden, von welchen die Soldaten damals Landsknechte hießen. Dem Leſer eine Probe von der Schreibart in diesem Buche zu geben, setzen wir folgendes Kapitel her:

Wie der Plab kunig, dem Weyßen kunig, aber ain landtschaft abwarf, vnd der Weyß kunig, die Stat vnd landtschaft mit krieg widerumb bezwang.

Alsbald die winter Zeit vergienng, da Rüstet sich der Jung weiß kunig widerumb mit Newen kriegsvolck, mer dann Er in langer Zeit, nit gehabt het, vnd wollt die prawn abgefallen landtschaft, mit dem swert gestraft haben, Aber der plab kunig, het bey andern seinen vnndersassen, so viel practiciert, vnd bey Inen dannen gericht, das dieselben Iren obern stenngen, der dann des weißen kunigs Diener,

ner, vnd vertrawter was, Darumb Eilet der Jung weyß kunig, denselben zu erledigen, vnd ließ die prawn abgefallen landtschaft, vnd geselschaft, dieweil in Irer poßhayt Ruen, Vnnd flueg sich mit seinem hör, vnd hauptgeschutz, für die obrist Stat, die sich dem Jungen weißen kunig, ungehorsam erzaiget, vnd schoß die in kurtz zum sturm vnnd ließ sein Volck in drey Hauffen zum sturm ordnen, der ain Hauffen trat an den sturm, vnnd die anndern zwen Hawffen solten geleich auch zum sturm antreten sein. Dann Er an zway orten, die Stat mauer gefellt, vnnd die greben an denselben orten aingezogen vnnd ein geschanntz het, da solichs die von der Stat ersachen, Ergaben Sy sich, in des Jungen weyßen kunigs genad, Jn dem als der Erst Hauffen, an den sturm getreten was, beliben an demselben ort, bey zway hundert man todt, vnd wundt, vnd als die von der Stat, mit diesem sturm den Sig erlangten, schluegen Sy dem Jungen weißen kunig, die täding widerumb ab, Also mueſſet sich der Jung weiß kunig, auf ain Rews, widerumb Russten, mit seinem geschutz, vnd schlueg sich für ain annder Ort, an derselben Stat vnnd schoß, vnd arbeitet dieselb Stat abermals zum sturm, vnnd verordnet seine Hawffen wie vor, Also ergaben sich die von der Stat zum anndern mal, in des Jungen weißen kunig genad, vnnd der kunig zoch, mit allen seinen Hewffen, über die abgeschossen mauren hinein, in die Stat, vnnd hielt Jnen gueten glauben, das nyemandt in der Stat beleidiget ward, vnnd erledi-get auch also, seinen Diennner, vnnd die gantz laundschaft thet dem-selben, widerumb gehorsam, von des Jungen weißen kunigs wegen.

Kurze Nachrichten.

London. The Border-History of England and Scotland, deduced from the earliest Times to the Union of the two Crowns: Comprehending a particular Detail of the Transactions of the two Nations with one another; Accounts of remarkable Antiquities and a Variety of interesting Anecdotes of the most considerable Families and distinguished Characters in both Kingdoms. By the late Mr. George Ridpath, Minister of Stitchill. Revised and published by the Author's Brother, Mr. Philip Ridpath, Minister of Hutton. 4to. T. Cadell, 1776. 1 Guinea.

Erfurt. Herr Johann Wilhelm Häßler daselbst, der nicht allein durch seine Klaviersonaten als gründlicher Komponist, sondern auch als ein vorzüglicher Klavierspieler bekannt ist, hat sich entschlossen, sechs leichte und gesangbare Klaviersonaten, hauptsächlich für Liebhaber, auf Pränumeration herauszugeben. Bis zu Ende des Monats Julius ist der Preis 1 Thaler in sächsischem Gelde, oder den Louisd'or zu 5 Thlr. gerechnet, nachher wird ein Laubthaler bezahlt. Das Werk wird zu Michaelis ohnfehlbar abgeliefert und die Namen der Pränumeranten demselben vorgedruckt werden. Hier in Gotha nimmt Herr Scheidler, gegen einen gedruckten und von Herrn Häßler unterschriebenen Schein, Pränumeration darauf an.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Sechs und vierzigstes Stück,

den achten Junii 1776.

Berlin.

Leben und trauriges Ende der Bianca Capello, einer vornehmen venezianischen Dame, und nachherigen Großherzogin von Toscana; aus dem Italienischen des Herrn von Sanseverino. Bey August Mylius. 1776. 134 Seiten 8. (10 Gr.) Peter Bonaventuri, ein junger artiger und wohl erzogener Mensch, von schöner Gesichtsbildung, aber von geringer Herkunft, verliebt sich zu Venedig, wohin ihn sein Herr, Namens Salviati, in Handelsgeschäften verschickt hatte, in ein junges Fräulein, Bianca, aus der edeln Familie der Capello, deren prächtiger Pallast, dem Handlungshauße, worinn er wohnt, gegen über steht. Die heftigste Leidenschaft und die Vorstellung der Ungleichheit seines und ihres Standes, zerreissen ihm das Herz. Mitten unter seinen Martern gibt ihm seine Einbildungskraft eine List ein, die ihm zu einer Unterredung mit der Bianca behülflich ist. Er entdeckt ihr seine Liebe, und erobert ihr Herz. Sie schwört ihm, seine Gattin zu werden, oder doch wenigstens nie einen andern zu heyrathen. Eine nächtliche Zusammenkunft in Bonaventuris Hauße wird verabredet; Bianca geht aus dem ihrigen und läßt die Hausthüre hinter sich offen. Ein Vorübergehender glaubt dem Herrn des Haußes einen Gefallen zu thun und verschließt die Thüre. Bianca, als sie dieselbe bey ihrer Zurückkunft nicht mehr offen findet, erstarrt vor Schrecken, eilt wieder hinüber zu ihrem Geliebten; und um den Zorn ihrer Eltern, den bittern Vorwürfen ihrer Familie und dem unvermeidlichen Verlust ihrer Ehre zu entgehen, überredet sie den Bonaventuri, mit ihr zu entfliehen. Sein Zureden ist vergebens. Beyde machen sich, so wie sie sind, auf den Weg nach Florenz, seiner Vaterstadt, und langen nach vielen Beschwerlichkeiten, die sie auf dem Wege über die steilsten Alpengebirge auszustehen haben, endlich daselbst an, nachdem sie zuvor zu Pistoja, nach italienischem Gebrauch, das Band der Ehe knüpfen. Hier leben sie bey ihren alten armen Eltern in tiefster Niedrigkeit, und ihr größter Reichthum ist ihre Zärtlichkeit. Nach einigen Monaten fällt ihre Schönheit dem eben vorüberfahrenden Großherzog Franz von Medices,

Sohn des ersten Cosmus, in die Augen, und erregt in ihm das Verlangen, sie zu sprechen. Durch die Vermittelung der Gemalin eines spanischen Edelmanns, Namens Mondragone, die mit der Schwiegermutter der Bianca Bekanntschaft macht und sie nebst dieser zu sich einladen muß, wird dieser Wunsch erfüllt. Der Großherzog findet sich unversehends in dem Zimmer ein, wo Bianca von der Mondragone, die ihr einige Kleidungsstücke zu holen vorgab, allein war gelassen werden. Franz thut ihr eine anständige Liebeserklärung, die sie mit eben so viel Bescheidenheit und voll von Gesinnungen einer getreuen Gattin von sich ablehnt. Der Großherzog verzieht hierauf nicht lange, den Bonaventuri zu sich rufen zu lassen, ertheilt ihm zuerst einen ansehnlichen Posten am Hofe, überhäuft ihn mit jährlichen Reuthen und erhebt ihn am Ende zu seinen ersten Liebling. Bonaventuri weis sich aber nicht in dieses Glück zu schicken; die Gnadenbezeigungen, die durch seine Hände gehen, ertheilt er niemals Leuten von Verdienst, sondern niederträchtigen Schmeichlern; er bekömmt eine Menge Feinde, unter welchen Robert von Ricci der mächtigste ist, mit dessen Tante, Namens Cassandra, Bonaventuri ein Liebesverständnis unterhält, dessen er sich rühmt. Robert geräth darüber mit ihm in Wortwechsel, welcher von Seiten des Bonaventuri mit übermüthigen Drohungen vergesellschaftet ist, weshalb sich jener an ihm zu rächen beschließt. Dieses dauret auch nicht lange; denn Bonaventuri wird des Nachts von zwölf bewafneten Männern überfallen, die ihm, ungeachtet seiner tapfern Gegenwehr, fünf und zwanzig Wunden beybringen, woran er kurz darauf in den Armen seiner Gattin verscheidet. — Nach dem Tode des Bonaventuri erklärt der Großherzog, der seine Gemalin, Johanna, Erzherzogin von Oestreich, kurz zuvor verloren hatte, der Bianca von neuem seine Liebe, der sie aber unter keiner andern Bedingung, als wenn sie seine Gemalin würde, Gehör geben will. Sie entdeckt ihm hierauf ihren wahren Stand und wird von ihm zur Gemalin erwählt. Der Großherzog schreibt deswegen an den venezianischen Rath und Bianca an ihren Vater; Jener schickt zwey Abgesandten und dieser kömmt nach Florenz, dem Vermählungsfeste beyzuwohnen. Sechs Jahre lang lieben sie sich als Liebhaber; das einzige, was sie in ihrem Glück stört, sind die Schmähungen und Drohungen, die der Bruder des Großherzogs, der Kardinal Ferdinand von Medices zu Rom wider sie und ihre Vermählung ausstößt. Im Jahre 1585 kömmt der Kardinal von Rom nach Florenz und stellt sich dem Anscheine nach, freundschaftlich. Gleich nach seiner Ankunft veranstaltet der Großherzog eine Jagd, nach deren Beendigung sie zu Mittage auf einer mediceischen Villa, der Cajanische Hügel genannt, speißen. Man trägt unter andern Speißen einen Blätterkuchen auf; Bianca schneidet einen Theil davon ab und

reicht

reicht ihn freundschaftlich dem Kardinal, der sich aber weigert ihn anzunehmen. Darüber wird der Erzherzog unwillig, frägt seinen Bruder, ob er glaube, daß der Kuchen vergiftet sey, und ißt ein Stück davon. Die Großherzogin thut ein gleiches. Die Tafel ist noch nicht aufgehoben, als sich beyde plötzlich zu klagen anfangen, und in ein anderes Zimmer, welches der Kardinal selbst bewacht, damit niemand ihnen zu Hülfe kommen kann, gebracht werden. Die beyden Kranken verlangen Aerzte, erhalten aber keine, und geben in wenig Augenblicken ihren Geist auf. Der Kardinal läßt hierauf seinen verblichenen Bruder ein prächtiges Leichenbegängnis halten, den Leichnam der Bianca aber, ohne alle Ceremonien, ohne alle Begleitung, auf bloßen Stangen nach Florenz tragen, daselbst in der Heil. Lorenzkirche sechs Stunden lang, auf die abscheulichste Art, öffentlich zur Schau ausstellen, und sodann ohne Sarg ins Beinhauß dieser Kirche werfen. — Zu Florenz hat man den Kardinal für die Ursache des tragischen Todes dieses fürstlichen Ehepaars gehalten, obgleich die Parthey desselben das Gerücht verbreitete, Bianca selbst habe vor der Mahlzeit den Kuchen eigenhändig geknetet und starkes Gift hinein gethan. — Ehe der Verfasser zu Anfang auf die Geschichte der Bianca selbst kömmt, erzählt er erst die Geschlechtsfolge der Vorfahren des unglücklichen Erzherzogs Franz von Medices. Er hat nach dem Vorberichte des Uebersetzers bey dieser kleinen Geschichte die Absicht gehabt, ein Büchelchen zu schreiben, welches mit der Wahrheit der darinn erzählten Begebenheiten, zugleich alle die Reitze einer blos erdichteten Liebesgeschichte in sich vereinigte; und dadurch einen Versuch machen wollen, ob nicht die wirkliche Geschichte der Menschheit, bey einer zweckmäßigen Behandlung, eben der Anmuth fähig sey, womit uns gut geschriebene Romane zu bezaubern pflegen. Und wir dürfen hinzusetzen, daß er diesen Endzweck nicht verfehlt hat. Obgleich der erzählten Begebenheiten wenig sind, so sind sie doch wichtig; simpel, (d. i. auf eine den Gegenständen angemessene Art,) und mit Einsicht in der Kenntnis des menschlichen Herzens vorgetragen. Und wie viel gewinnt nicht schon ein Schriftsteller über uns, wenn wir uns mit dem Gedanken vor seinem Buche hinsetzen; alles was du lieseſt, sind wirkliche Begebenheiten nicht Erfindungen? Was dem Verfasser gehört, sind die Ausschmückungen und Raisonnements.

London.

An Account of the Weather and Diseases of South-Carolina. By Lionel Chalmers. M. D. of Charles-Town, South-Carolina. 8vo. 2 Vols 6 sh. Dilly. 1776. Der Verfasser dieses Werks hält sich noch in Südcarolina auf. Er schickte diese ungemein nützliche und wohlausgearbeitete Wetter- und Krankheitsgeschichte sei-

ner Provinz in Handschrift nach London, um sie daselbst abdrucken zu lassen; und man ist ihm nicht wenig Dank dafür schuldig, da er als ein gelehrter Arzt, und als ein großer Liebhaber der Wissenschaften allgemein bekannt ist. Es ist sehr zu wünschen, daß der gegenwärtige Zwist Britanniens mit seinen nordamerikanischen Kolonien niemals so weit gehen möge, daß man sogar auf die Ausfuhre der litterarischen Produkte des nördlichen Amerika ein Verbot zu legen sich einfallen lasse, wodurch freylich die Bewohner des alten Welttheils noch manche schöne zu machende Entdeckung, und neue Beobachtung verlieren würden. Wir werden uns wohl, um nicht zu weitläuftig für unsre Blätter zu seyn, auf den eigentlichen medicinischen Theil dieses Werks nicht einlassen können; sondern begnügen uns hauptsächlich damit, unsern Lesern einen Auszug aus Herrn Doktor Chalmers Versuch über den Himmelsstrich, Wasser und Boden seiner Provinz mitzutheilen. Südcarolina liegt zwischen den 35sten und 31sten Grade 45 Minuten nördlicher Breite an dem atlantischen Oceane hin, Nordost gen Nord, und Südwest gen Süd. Die Küste dieser Provinz ist so platt und niedrig, daß man sie auf dem Meere nicht eher, als wenn man ohngefähr noch sieben englische Meilen entfernt ist, entdecken kann. Funfzig Meilen weit Landeinwärts wird der Boden schon ungleicher. Da trift man weite, mit bequemen Anhöhen untermischte Ebenen an, welche nach Westen zu immer höher werden, und zuletzt zu einer Reihe sehr hoher Gebirge empor steigen, welche gleichsam in einer Kette dreyhundert Meilen weit von der Seeküste das ganze feste Land von Nordamerika durchlaufen. Auf der östlichen Seite dieser Gebirge entspringen eine Menge Ströme, und winden sich in sehr krummen Laufe nach dem Ocean zu. Da nun alle Gewässer der angrenzenden Länder in selbige fallen, so sind sie allerdings sehr großen und ausserordentlichen Ueberschwemmungen unterworfen. Ihre Fluthen steigen zuweilen in der kurzen Zeit von zwölf Stunden, über zwanzig Fuß in senkrechter Höhe; besonders an Orten, wo die Flußbetten schmahl, die Ufer aber hoch genug sind, die ungeheure Menge Wassers zu fassen. Ist das Land niedrig, so wird es wohl einige Meilen weit überschwemmt. Diese Ueberschwemmung dauert oft verschiedene Wochen, bey welcher Gelegenheit freylich eine Menge Vieh und Thiere, die die Anhöhen nicht erreichen können, umkommen. Diese großen Wasserergießungen entstehen sowohl im Frühjahre, wenn der Schnee auf den Gebirgen schmilzt, oder sehr starke Regen in dem innern Theile der Provinz fallen; als auch und zwar mehrentheils im Herbste. Zuweilen gehen auch die Flüsse gar nicht, oder sehr wenig um beträchtlichen Schaden zu thun, über. Ergießen sich die Wasser im Frühjahre, so kann freylich nichts gesäet werden; fallen die Ueberschwemmungen im Herbste ein, so werden die Früchte entweder weggeführet oder doch so verdorben,

daß

daß in einem solchen Jahre auf die Erndte gar nicht zu rechnen ist. Und demohngeachtet ist die Erde hier so fruchtbar, daß der Kolonist, wenn er auch von drey Erndten eine ganz und gar verliert, dennoch ein sehr geseegnetes und reichliches Einkommen hat. Denn in den Gegenden, welche so häufig überschwemmet werden, wird auch durch die Wasser so viel gute und feine Erde aufgeführet, daß die Fruchtbarkeit des Bodens unerschöpflich ist. Verschiedene Besitzer von dergleichen tiefgelegenen Ländereyen haben den Herrn Verf. versichert, daß sie an vielen Orten eine Stange von zwanzig Fuß in die Erde hinein treiben könnten, wo die ganze Tiefe aus lauter weicher und fetter Erde bestünde. Diese tiefen Aecker werden durch Dämme und Gräben zum Anbau allerley Getraides zubereitet. Das Reißland wird gemeiniglich in Vierecke von einen, zwey oder mehrern Aeckern abgetheilet, und mit Dämmen, Gräben und Schleußen, das Wasser nach Gefallen einzulassen, umgeben. Alles dieses einzurichten und hernach gehörig zu unterhalten, ist allerdings etwas kostbar; sind aber die Anlagen einmal gemacht, so stehen sie ziemlich lange, wenn man nur jährlich eine Kleinigkeit darauf verwendet. Dabey sind die Erndten so einträglich, daß sie den Aufwand unendlich übersteigen. Man bauet, zum Beyspiel, auf einem Acker guten Landes achtzig Büschel rohen Reiß, welche, wenn sie gedroschen und rein gemacht sind, 2000 Pfund oder vier Tonnen guten reinen Reiß zum Verkauf abwerfen, eine Menge zerbrochenen Reiß, welchen die Schwarzen essen, nicht einmal mitgerechnet. Wenn man diese Reißländerey zu rechter Zeit unter Wasser setzt, so hat es den Nutzen, daß alles Unkraut dadurch getilget wird; stehet das Wasser aber ein wenig zu lange auf den Feldern, so können auch die in grosser Menge mit eingeführte Flußkrebse, welche sich ins unendliche vermehren, ganze Reißerndten an der Wurtzel abfressen, und auf diese Art verheeren. Ausser den bereits erwähnten Hauptströmen, gibt es noch sehr viel andre, kleinere und schmälere Flüsse, welche in tiefem quellichtem Sumpflande entspringen. Da diese auch zuweilen sehr breit werden, und eine beträchtliche Strecke einnehmen, so findet man durch die ganze Provinz unzählige schiffbare Landseen, auf welchen man von einem Orte zum andern fahren kan. Eine große Bequemlichkeit welche Südcarolina vorzüglich genießet. Aus allen diesen Flüssen strömt so eine Menge schlammichtes Wasser in das Meer, daß sich die helle blaue See, 15 bis 20 Meilen weit von der Küste, in trübes, dickes und viele Erdtheile führendes Wasser verändert. Der Boden dieser Provinz ist sehr verschieden. Zwanzig Meilen von der See ins Land hinein ist er gemeiniglich leicht und sandig, aber nichts destoweniger sehr fruchtbar. Dies versteht sich vom hohen Lande, denn in vielen Gegenden ist auch da der Boden so tief und ergiebig, als er nur gefunden werden kann. Auf den magersten Aeckern wächst bey regnichtem Wetter alles so

frisch und gut, daß sie gleichfalls sehr einträgliche Erndten abwerfen. Fällt aber dürre Jahrszeit ein, so wird die Erde hingegen so hart, daß weder der darauf gesäete Saame aufgehet, noch auch das einmal aufgegangene, und sehr viel versprechende Getraide, fortkommt, oder doch sehr wenig gibt. In dieser Rücksicht ist der Reiß für diese Provinz die beste und dauerhafteste Pflanze; denn wenn er auch von der Hitze bis auf die Erde versenget ist, so schlägt er doch, so bald nur wieder Regenwetter einfällt, von neuem aus. Noch tiefer in die Provinz hinein haben die hoch gelegenen Felder sehr gutes Erdreich, und die Fruchtbarkeit der Thäler ist unerschöpflich. Die Gebirge sogar sind ganz mit grünen Wäldern bedeckt, einige Orte ausgenommen, wo die höchsten Spitzen derselben, aus nackten Felsen bestehen, wo man auch Kalcksteine und Marmor von allen Farben bricht. Südcarolina liefert die meisten Arten von Metallen. Gold, Silber, Kupfer, Eisen und Bley sind schon entdeckt. Desgleichen hat es Antimonium, Alaun, Talk ꝛc. Mergel, und einen sehr feinen weißen Thon, Porcellain daraus zu machen; Bergkrystall und Schmaragden, die aus dem Lande der Cherokeesen gebracht werden und den ostindischen an Schönheit und Reinigkeit nichts nachgeben. Wie die Engländer zuerst Besitz von diesem Lande nahmen, war die ganze Provinz, ausser einigen Savannahs (offene Ebenen ohne Bäume) und sehr wenigen von den Wilden gemachte Oefnungen, mit Wäldern bedecket. Der 21ste Theil dieser Waldungen mag vielleicht jetzo abgehauen, und urbar gemacht worden seyn. Es ist leicht zu erachten, daß die Ausdünstungen von dem großen atlantischen Ocean, von so vielen großen Flüssen, von der starken Anzahl stehender Wasser, von den häufigen Sümpfen und tiefen Feldern, von der Erde selbst, und von der unendlichen Menge auf selbiger frischtreibender Gewächse, außerordentlich und folglich der Himmelsstrich von Südcarolina sehr naß und feucht seyn müsse. Und dies beweiset besonders die Menge des in dieser Provinz fallenden Regens, welcher im Durchschnitt von zehn Jahren, jährlich 42 Zoll beträgt, Nebel und Thau nicht einmal mitgerechnet. In diesem ebenbemerkten Zeitraume war, was am meisten in einem Jahre an Regen fiel, 54 Zolle und 43 Hunderttheile. In einer Zeit von zwölf Stunden fiel einmal ein Regen von neun Zollen 26 Hunderttheilen, und den 28sten Junius 1750 regnete es in zwey Stunden 5 Zoll 30 Hunderttheile. Ehe der Herr Verf. sein Witterungstagebuch anfing, sollen gar einmal in einem Jahre 65 Zolle 96 Hunderttheile Regen gefallen seyn. Seine Nachrichten von den Würkungen der großen Hitze in einer der heissesten Jahrszeiten von Südcarolina sind ganz besonders merkwürdig. Er führt eine Menge Beyspiele an, welche die Folge der verschiedenen neuerlich gemachten Experimenten ziemlich bestätigen. Daß nemlich lebende Thiere die Kraft haben, die allzugroße Hitze

zu mäßigen oder zu verringern, und die natürliche Wärme ihrer Körper in einer weit heißern Atmosphäre zu erhalten. Ich kann, sagt D. Chalmers, keinen bessern Begriff von unsrer Sonnenhitze, wenn wir auf der Straße zur Mittagszeit gehen, geben, als wenn ich sie der Glut vergleiche, die einem entgegen schlägt, wenn man in einen ziemlich heißen Ofen hinein sieht. In den sandigten Strassen wird durch das Widerprallen der Sonnenstrahlen die Hitze oft so groß, daß der Mercurius zum 130sten Theil des Thermometers in der Sonne steiget, wenn er im Schatten nicht über 94 stehet. Ganz unausstehliche Hitze vom Jahr 1752. Im Frühjahr war es ungewöhnlich dürr gewesen, und im Monat May und Junius nur 5 Zoll 11 Hundertheile Regen gefallen. Vom 20sten Junius bis 21sten Julius regnete es gar nicht und diese Zeit über war es Nacht und Tag unerträglich heiß. Die Erde war wie versenget, und es fiel auch nicht einmal ein Thau, so daß alle Gewächse vertrockneten und verwelckten. Alle stehende Wasser sowol, als die meisten Quellen und Brunnen versiegten in diesem sonst so feuchten und wasserreichen Lande. Die Reisenden trafen oft ganze Tage lang, weder für sich noch ihr Vieh, Wasser an. Das Vieh litt besonders ganz erbärmlich, denn in vielen Gegenden konnte man auch nicht einmal Quellen finden, wenn man auch noch so tief eingrub. Aus Mangel an Wasser und Weide kam eine große Menge Vieh und Flügelwerk um, und die Noth bey Menschen und Thieren war unbeschreiblich. Wenn der Merkurius im Schatten zu 97 und 98 stieg, so schien die ganze Atmosphäre glühend zu seyn, als wenn man rund herum Feuer angezündet hätte. Die Luft war dabey allenthalben so dick und rauchicht, daß die Sonne wie ein runder Klumpen glühendes Metall aussahe, und sehr schwach schien. Die Luft, die man einathmete, schien durchs Feuer gegangen zu seyn. Die Nächte waren nicht weniger schwül und ängstlich als die Tage; man hatte keinen Schlaf, keine Ruhe und lag beständig im Schweisse, man mochte bey geöfneten Fenstern in den Häußern auf dünnen Matratzen, oder in freyer Luft auf dem Hofe liegen. Gemeiniglich stand das Thermometer zu Nachtszeit auf 88. Es starben einige Menschen plötzlich in der Hitze dahin, und gingen auch sogleich in Fäulnis über. Eine ziemlich dicke Weibsperson fiel, wie sie Wäsche plättete, todt zur Erde nieder, und zersprengte in einer Zeit von fünf Stunden den Sarg, worein man sie legte; so stark lief ihr Körper auf. Bey dieser erstaunenden Wärme war ein Licht um zehn Uhr Abends ausgeblasen und in ein Kamin gesetzet worden; und das Dacht desselben glimmte den andern Morgen noch. Hier fragt der Verfasser, ob dieser Vorfall dem Mangel an Feuchtigkeit in der Luft zuzuschreiben sey? Diese fürchterliche Hitze endigte sich endlich den 21. Julius mit entsetzlichen Donnern und Blitzen, wovon viele Menschen und Thiere erschlagen wurden. Bey alle dem,

soll

soll dies heisse Wetter, so lange es hell und warm blieb, der Gesundheit der Einwohner nicht schädlich gewesen sey. Im Winter ist nach unserm Herrn Verf. die Witterung gemeiniglich so gelinde und stille, daß die Lichter bey öffentlichen Feyerlichkeiten die ganze Nacht über in freyer Luft brennen. Es frieret sehr selten, etwan vier oder fünfmal den ganzen Winter über, und thauet den Augenblick wieder auf. Keine Nordscheine, und gar keine Windwirbel an der Seeküste, letztere dennoch zuweilen auf den Gebirgen. Nach einer kurzen Einleitung in die medicinische Geschichte von Südcarolina liefert Herr D. Chalmers sehr genaue und vollkommene Tabellen von den Veränderungen des Thermometers zehn Jahre hindurch; und beschließt den ersten Theil seines Werks mit einer allgemeinen Berechnung der Nahrungsmittel an Speise und Trank, deren man sich jeden Monat bedienet hatte, und mit den Veränderungen, welche daraus in den verschiedenen Secretionen und Excretionen sich äusserten, so wie das Wetter heißer oder kühler wurde. Dies letztere ist ein Auszug aus Dr. John Linings von Charlestown Statical Experiments vom Jahr 1740. Was alsdenn die Behandlung der Krankheiten in Südcarolina betrift, so kann man dem Herrn Verfasser das Lob nicht absprechen, daß er sich bey jeder Gelegenheit als ein genauer Beobachter derselben, und als ein einsichtsvoller ausübender Arzt gezeiget habe.

Kurze Nachrichten.

London. Isabella: or The Rewards of Good Nature. A sentimental Novel. By the Author of the History of Lady Ann Neville. Printed for John Bell. in 2 neat Volumes 5 sh.

The Works of M. de la Bruyere. Consisting of the Characters and Manners of the Age. To which are added the Characters of Theophrastus: Also the Manner of Living with Great Men, written after the Manner of Bruyere, by N. Rowe, Esq. printed for J. Bell. 2 Vol. 6 sh.

A Dictionary of Love, a beautiful and interesting little Work for a Lady's Pocket; or, The Language of Gallantry explained. Ornamented with a charming Vignette from a Design of the celebrated Eisen. Printed for J. Bell. 1776. 2 sh.

Göttingen. Da die Hallerischen und Sandifortischen Sammlungen von medicinischen Streitschriften nun nicht mehr fortgesetzet werden: so hat sich der Herr Prof. Baldinger in Göttingen entschlossen, die vorzüglichsten, meistens auf entlegenen Akademien herausgekommenen, neuesten medicinisch-praktischen Streitschriften, zusammen gedruckt, herauszugeben. Sie werden in dem bequemern Octavformat abgedruckt, und schon jetzt ist der erste Band derselben, bey Dietrich in Göttingen, unter der Presse.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Sieben und vierzigstes Stück,

den zwölften Junii 1776.

Gotha.

Gothaisches Magazin der Künste und Wissenschaften. Ersten Bandes erstes Stück. 1776. Bey Carl Wilh. Ettinger. 94 S. gr. 8. (8 Gr.) Dieses periodische Werk ist kurzen Aufsätzen über Gegenstände aus allen Künsten und Wissenschaften, Theologie, Arzney- und Rechtswissenschaft allein ausgenommen, gewidmet. Gegenwärtiges erste Stück enthält sechs Aufsätze: I. Ueber den Nationalcharakter der Italiäner. II. Ueber die Hauptepochen in der Geschichte der Dichtkunst. III. Ueber die Verwandschaft der Gartenkunst und Malerey. IV. Fragmente einer Geschichte der Kriegskunst. V. Gedanken über den Umlauf des baaren Geldes. VI. Berichtigung einiger Theile der Theorie über die Sichtbarkeit erleuchteter Körper und das Sehen der Gegenstände vermittelst der Spiegel. — I. Der Körper eines Italiäners ist einer der gesundesten und stärksten. Er hat ein starkes Genicke, breite Schultern und Brust, Arme von sehr starken Beinen und Nerven, Hüften und Schenkel von ungemein starken Knochen, dicke und derbe Waden. Sein ganzer Leib ist fast wie ein Bär mit Haaren bewachsen. Er ist übrigens sehr lebhaft in seinem ganzen Wesen, jedoch ernsthafter als der leichtfüßige Franzos. Er spricht oft mit Händen, Augen, Kopfe, Achseln, ohne den Mund zu öfnen. Die Italiäner haben überhaupt viel Mutterwitz, einen scharfsichtigen und tiefsinnigen Verstand, sind Verächter theoretischer Systeme, und geneigt, nach Empfindungen und Erfahrungen zu urtheilen. — Das Geschäfte der Erziehung ist in den Händen armer Weltgeistlichen. Diese sind meistens dumm, oder stellen sich so um des Brods willen. — Der wichtigste Theil ihrer Religion besteht in den äusserlichen Gebräuchen und in äusserlicher Haltung der Kirchengebote. Die Wollust ist die Hauptleidenschaft der Italiäner. Die Musik lieben sie so sehr und so allgemein, daß, wenn auf Werktagen in den Kirchen eine Feyerlichkeit mit Musik vorgehet, sogar viele Handwerksleute ihre Werkstätte verlassen, sie zu hören. Sie haben etwas harmonisches in ihrer Aussprache und von Natur ein reines musikalisches Gehör. — Ihr lebhaftes Naturell gibt ihnen die Gedult nicht, lange in der Weiberliebe zu schmachten.

ten. Auch ist das Frauenzimmer nicht dazu aufgelegt, lang schmachten zu lassen. Kaum hat die Dame die Absichten eines Amanten bemerkt, so sagt sie ihm ohne alle Umstände, was er sich versprechen könne, und hält ihr Wort. — Die Eigenliebe verblendet den Italiäner nicht so sehr, daß er seine Nation allen andern vorziehen sollte, wie die Franzosen zu thun pflegen. Diese hassen und verachten sie, weil sie von allen Dingen in einem decisiven Tone sprechen und sich gern über andere lustig machen. Die Engländer lieben sie am meisten, wegen ihrer Freygebigkeit und edlen Betragens. Auf die Redlichkeit der Teutschen setzt der Italiäner ein besonderes Vertrauen, und weil er weis, daß sie argwöhnisch gegen ihn sind, so sucht er sie durch Aufrichtigkeit zu gewinnen, indem er selbst sie ermahnet, mit seiner Nation behutsam umzugehen. — II. Die zwote Abhandlung hat man als eine Einleitung zu der oben angegebenen Materie anzusehen. Ihr Verfasser will in Zukunft Betrachtungen über einige Facta, die Revolutionen in der Geschichte der Dichtkunst verursacht und dem ursprünglichen Wesen derselben eine andere Gestalt gegeben haben, anstellen. Es war also nothwendig, zu zeigen, worinn das ursprüngliche Wesen der Dichtkunst bestanden habe. Dieses konnte er aber eher nicht bewerkstelligen, als bis er das Nöthige über die Entstehung der Sprache vorausgeschickt hatte. Diesem zufolge handelt er hier zuerst von der Entstehung der Sprache, sodann geht er in die Untersuchung des Ursprungs dessen, was man heut zu Tage unter Dichtkunst versteht, über, leitet ihn aus der Natur des Menschen, verbunden mit der übrigen körperlichen Natur auser ihm, und aus seinen gesellschaftlichen Verhältnissen her, und entwirft endlich die Züge der ersten Dichtkunst selbst. Dies ist der Gang dieser Abhandlung, wovon wir das Detail aus Mangel des Raums übergehen müssen. — III. Lange hat man die so genaue und natürliche Verbindung der Gartenkunst und Malerey verkannt, und die Gartenanlagen fast überal den Architecten überlassen, obgleich beyde Künste, Gartenkunst und Baukunst, in ihrer Natur und Bestimmung weit von einander entfernt liegen. Jene beschäftiget sich mit der Verschönerung einer Horizontalfläche, diese mit der Verschönerung einer Vertikalfläche. Jene hat ein ganz anderes Vorbild als diese, nemlich die Natur in ihren schönsten Gegenden. — Gartenkunst und Malerey haben zwar auch ihre bestimmten Grenzlinien, wo ihre wesentliche Abweichung von einander anhebt, z. B. so sind Handlungen das Eigenthum des Malers nicht des Gartenkünstlers; die Leinewand nimmt willig alle Arten von Zusammensetzungen an, die nur immer die Phantasie des Malers entwerfen mag. Der Gartenkünstler ist oft durch die Widerspenstigkeit des Bodens, den Eigensinn der Lagen und Formen in der Gegend, worinn er bauet, eingeschränkt ꝛc. Aber an mehr als einer Gegend kom-

kommen beyde Künstler wieder zusammen. Beyde müssen zuerst ihr Auge und ihren Geist in dem Schönen der Natur unterrichten; sie müssen beobachten. Nach der Beobachtung folgt die Auswahl. Der Maler malt nur die gewählte Natur; so auch der Gartenkünstler. Die Composition gibt einen neuen Standpunkt an, wo der Gartenkünstler neben dem Landschaftmaler hintritt. Beyde haben eine vollkommene Freyheit, in ihren Zusammensetzungen, in der Ausdehnung der Flächen und Fernen, in der Mischung und Bildung der Bäume u. s. w. der unendlichen Manchfaltigkeit der Natur zu folgen. Die Bewegung in den Zusammensetzungen gewinnen beyde zum Theil durch die Hogarthsche Wellenlinie, zum Theil durch alles was die Gegenwart der Menschen ankündiget oder zu errathen gibt. Hierbey hat der Gartenkünstler den Vorzug, daß bey ihm alles zur Würklichkeit übergeht. Endlich vereinigen sich beyde Künste beym Kolorit. — Malerey und Gartenkunst sind nicht immer so getrennt gewesen, daß nicht schon zuweilen berühmte Maler z. B. Domenichino und Peter von Cortona, mit glücklichem Erfolg Gärten angeleget hätten — IV. Die Absicht des Verf. der Fragmente einer Geschichte der Kriegskunst ist, laut der Vorerinnerung, verschiedene Arten und zu verschiedenen Zeiten gebrauchte Anwerbungen und Sammlungen der Kriegsheere; Bewafnungen und Versammlungszeichen, als Fahnen, Standarten u. d. g. Verpflegungen und Besoldungen; Ein und Unterabtheilungen oder verschiedene Stufen und Würden; Waffenübungen; Feld und Besatzungsdienste; Disciplinen; Belohnungen und Strafen; Equipagen, Fuhr und Artillerieweſen, (und zwar jedes nach seinem Ursprung, Fortgang und Veränderung) abzuhandeln. Im ersten Kapitel wird untersucht, was Kriegskunst sey; ihr Ursprung, und nach welchen Epochen ihre Geschichte einzurichten. Die Kriegsverfassung ist eine Modification der gesetzgebenden Macht. Es bleibt immer eine und dieselbe Macht, ob sie ausgeübt wird, um Ruhe, Wohlstand und mögliche Glückseligkeit auszufinden, und durch Gesetze zu befördern, oder ob sie sich thätig zeigt, indem sie Gewalt braucht, diese Gegenstände zu erhalten und die erhaltenen vor feindlicher Gewalt zu schützen. Die Kriegskunst besteht darinn, das Heer eines Staats dessen Absichten und wesentlichem Nutzen gemäß anzuführen. — Aus diesen Begriffe einer Kriegsverfassung und Kriegskunst erhellet, daß in demjenigen Reiche, worinn die gesetzgebende Macht den Grad von zweckmäßiger und passender Form am ersten erhalten, auch der Ursprung jener zu suchen sey. Dieses Reich ist Aegypten, und nicht Persien unter dem Cyrus, wie Herr von Guibert behauptet. Der H. Verf. theilt die Kriegskunstgeschichte in die alte und neue. Jene begreift die ägyptischen, persischen, griechischen und römischen Perioden. Diese hat zwey Hauptepochen; die erste fängt von dem Verfall des rö-

mischen Kriegswesens an und geht bis ins 15te Jahrhundert; die zweyte vom 16ten Jahrhundert bis auf unsre Zeiten. — V. Die meisten Finanzmänner bilden sich ein, ein Land in den höchsten Grad der kameralischen Wonne versetzt zu sehen, wenn sie viel Geld darinn umlaufen sehen, da doch Cirkulation ohne genugsame Landesprodukte oder eine strenge Frugalität nur eine Chimäre ist. Holland, welches man immer zum Beyspiel anzuführen pflegt, lebt physisch nicht von der Cirkulation, sondern von seinen eigenen Landesprodukten; das, was es von der Cirkulation zieht, ist nicht einländische, also nicht eigentliche Cirkulation, sondern Spedition. Von hundert Pfund Pfeffer, behält Holland funfzig Pfund für seine Spedition uns Teutschen und andern Europäern zurück, und wir bezahlen hundert Pfund nach Holland. — Der einzige Trost, den man noch zu finden glaubt, wird in der Bevölkerung gesucht. Allein man muß einen Unterschied zwischen wahrer und Scheinbevölkerung machen. Jene kommt aus dem Schoose des Landes und erfolgt ungekünstelt von selbst. Diese, die bald durch Soldatenwerbung, durch Jahrmärkte, Schauspiele, Guckkästen, Wunderkuren, hohe Schulen, Seiltänze, Fechtböden, Maskeraden u. s. w. erkünstelt wird, gibt dem Lande keine dauernde Vortheile. Gesetzt in einem Lande befinden sich 40000 Menschen, die weder zur Obrigkeit noch zum Gottesdienst gehören, noch das Feld bearbeiten, noch fischen oder jagen, und von den Früchten des Landes leben, welche 10000 Ackerleute gebauet haben, so waren diesen letztern die verkauften Früchte entweder überflüßig oder nicht. In jenem Fall ist es für den Landmann allemal besser, Korn, als Geld vorräthig zu haben; er ist vor Dieben sicher, geräth nicht in die Versuchung, am Luxus Geschmack zu finden, und setzt sich bey ereignendem Miswachs im folgenden Jahre nicht in die Gefahr Mangel an Korn zu leiden. Im zweyten Fall ist seine Gefahr noch grösser. Das Geld, das er empfängt, ist zu sehr an die Cirkulation gewöhnt; es cirkulirt oder emigrirt geschwinder, als die Frucht fort cirkulirt haben würde. In den letzten Jahren hatte man betrübte Erfahrungen davon; ganze Erndten teutscher Fürstenthümer lagen in Holland aufgespeichert und Teutschland hatte dafür Caffee, Schnupftaback und Rauchtaback. — VI. 1. Es ist falsch, wenn man glaubt, die erleuchteten Gegenstände würden dem Auge dadurch sichtbar, daß sie das von dem Lichtkörper auf sie fallende Licht, zurückwürfen; 2. falsch, wenn man bey Erklärung der Sichtbarkeit der Gegenstände vermittelst der Spiegel von einem Bilde redet, das wir also in oder vermöge des Spiegels sähen. Wir sehen vielmehr die erleuchteten Gegenstände vermittelst der von ihnen selbst gleichsam ausfahrenden, eigentlich aber von ihnen angestoßenen Lichtstralen: und vermittelst der Spiegel sehen wir kein Bild, sondern die vor ihnen befindlichen Gegenstände selbst, und in andern Bestimmungen. —

Bay-

Bayreuth.

Johann Andreas Lübeck verlegt: Gedichte von Johann Christoph Krauseneck. 1776. 384 Seit. 8. (1 Thlr.) Ein Theil dieser Gedichte ist bereits in verschiedenen periodischen Schriften öffentlich erschienen. Herr K. sagt in der Vorrede: da diese Gedichte in verschiedenen Jahren und unter verschiedenen Umständen niedergeschrieben worden, so sind sie freylich nicht von gleichem Werth und Gepräge. Gewisse Lieder würden auch hier keine Stelle gefunden haben, wenn sie, fast immer mit der Melodie zugleich gebohren, nicht grösstentheils schon bekannt wären, und wenigstens in dieser Rücksicht bey vielen einigen Werth hätten. Der Herr Verf. hat seine Poesien unter folgende Rubriken geordnet: vermischte Gedichte (worunter Oden, Kantaten, Lehrgedichte, Elegien, Lieder begriffen sind) Lieder, kleine Gedichte und Idyllen. Wir wollen unsern Lesern ein paar Proben davon vorlegen.

An meine Muse.

Hast du mir nicht Orpheus Hand gegeben,
Reihentanz den Eichen, Ohr dem Stein,
Ungeheuern Milde, Felsen Leben,
Durch der Saiten Zauber zu verleihn;
O so schenkst du mir doch in der Stille,
Freudenschöpferin! der Freuden Fülle.

Daß die Seele herzliches Empfinden
Fremden Jammers füllet und erreicht,
Daß sie Ehrgeitz in beblümten Gründen,
Feiger Wunsch nach Schätzen nicht beschleicht,
Daß im Veilchenthal ich alles habe,
Wonnengeberin! ist deine Gabe.

Daß ich nie zum Eckel mich vergnüge,
Kömmt von dir, du Weisheitslehrerin!
Nicht im Leiden schmählich unterliege,
Unter Thränen selbst noch frölich bin;
Himmelwärts oft seh, der Zukunft denke,
Seelentrösterin! ist dein Geschenke.

Frommen trauren, die im Ungemache
Unerhört zu taubem Throne flehn,
Narren um mich her mit lauter Lache
Zu bestrafen, ihnen zu entgehn,
Jubel dem, der alles schaft und nähret,
Aufzustammeln, hast du mich gelehret.

Hier, von keinen Thoren angefallen,
Sitz' ich, vor mir goldnes Abendroth,
Um mich her Gesang der Nachtigallen,
Scherz und May, der Lieder Aufgeboth;
Ueber mir — auf rosichtem Gefieder
Senken sich Elisiens Freuden nieder.

Ha! wo bin ich? — Sanfte Silberwellen
Rauschen unter mir, ich schwebe drauf;
Leyer her! — zu Wollustströmen schwellen
Sie empor und heben mich hinauf;
Himmel hallen wieder, Engel singen —
So, so laß mich einst dem Staub entschwingen!

An mich selbst.

Der Gott, der Götter selbst betrogen,
Trägt Feuer, Köcher, Pfeil und Bogen,
Des Muthes und der Kühnheit Bild;
Und ich, von diesem Gott erfüllt,
Ich Feiger, habe mein Verlangen,
Nur einen Kuß auf Chloens Wangen
Zu wagen, noch keinmal gestillt.

München.

Mit akademischen Schriften ist daselbst gedruckt: **Miscellanien für das Schul- und Erziehungswesen in Bayern, überhaupt aber zur Bildung des guten Geschmacks in den schönen Wissenschaften und freyen Künsten. Ersten Bandes erstes Stück.** 1776. 8. 15 Bogen (10 Gr.) Der geistliche Raths-Sekretair, Herr **Pet. Paul Hinauer**, ist der Herausgeber dieser Schrift. Ihr Plan ist folgender: 1) werden ausführliche Abhandlungen, 2) erste Versuche der besten Schüler, 3) kurze Recensionen von Schulbüchern, Erziehungs- und andern hieher gehörigen Schriften und 4) verschiedene Schulnachrichten, geliefert. Aus der ersten Klasse kommen 4 Abhandlungen vor. S. 1-36. Franz Anton Neuheusers vertheidigtes neues Schulsystem gegen Unwissenheit, Vorurtheile und Stolz. S. 37-60 kritische Abhandlung über die Nutzbarkeit der schönen und philologischen Wissenschaften. S. 61-104 Oratio de Causis corruptioris posteriore ævo apud nostros eloquentiæ à Beda Schweinöster. S. 105-160 Stephan Falconets Gedanken von der Bildhauerkunst, aus dem Französischen. Die zweyte Klasse enthält fünf Versuche in Gedichten. S. 163 Gedanken über den Tod an meinen Freund, entworfen von

J.

J. N. K. S. 179 Gedanken eines Teutschen bey einer alten Eiche, von Adam Sebastian Spann. S. 186 über eben diese Materie von Joseph Anton Kösler. S. 189 über vorigen Gegenstand von Kaspar Gruber. S. 192 der Kater und die Mäuse eine Fabel von Franz Paul Kommer. Diese 4 Stücke haben Schüler der ersten Rhetorik verfertigt. Die vierte Klasse recensirt Schul- und Erziehungsbücher, von S. 197-218. Herr Finauer zeigt in dieser Klasse diejenige Schul- und Erziehungsschriften an, welche seit den letztern Jahren, wo man eigentlich den Schulunterricht zu verbessern angefangen, herausgekommen sind. Es ist ihm freylich hier in andern Journalen, z. B. in der allgemeinen Schul- und Erziehungsbibliothek vorgearbeitet worden. Er geht 13 Schriften durch, zeigt sie theils weitläuftig, theils aber nur ganz kurz an. 1) Ludwig Renatus de Caradeuc de la Cholotais Versuch über den Kinderunterricht, aus dem Französischen übersetzt. 2) Johann Matthias Gesners etymologisches Wörterbuch der lateinischen Sprache für Schulen. 3) Schultzens Bibliothek der griechischen Litteratur. 4) Die Schönheit der teutschen Sprache in auserlesenen prosaischen Stücken, aus den besten Schriftstellern der Nation, zur Bildung der Sitten und des Geschmacks. 5) Auserlesene kleinere Gedichte aus den besten teutschen Dichtern zur Bildung jugendlicher Herzen und des Geschmacks. 6) Harlesii introductio in historiam linguæ latinæ. 7) de Beaumont moralische Erzählungen; diese Schriften sind meistens schon in der allgemeinen Schul- und Erziehungsbibliothek recensirt worden. Er geht aber auf Bayern über, und macht die Produkte bekannt, die zum besten der Schulen und der Erziehung ausgearbeitet und bekannt gemacht worden sind. 8) Neuhausers Vortheile der neuen Schulverfassung. 9) Kurze Erdbeschreibung europäischer Staaten für die erste Klasse der churbayerischen Gymnasien. 10) Grundlinie der allgemeinen Weltgeschichte, nebst einem Anhange der Geschichte von Bayern. 11) Mathematische, historische, geographische und taktische Sätze und Aufgaben ꝛc. 12) Erste Prüfung der Realschüler nach dem gnädigst verordneten Plan Sr. Churfürstl. Durchl. in Bayern, nebst einer Rede von der Wichtigkeit der Realschulen in Bayern von Andr. Sutor. 13) Strobels öffentliche Prüfung der Realschüler, nach dem gnädigst verordneten Schulplan Sr. Churfürstl. Durchl. in Bayern ꝛc. Die vierte Klasse, welche den Schulnachrichten gewidmet ist und die Todesfälle anzeigt, macht ein Verzeichnis der Lesestunden, wie solche in dem churfürstl. Schulhause zu München gehalten werden, bekannt, bey welcher Gelegenheit die von dem Herrn D. Franz Gerhardinger gehaltene lateinische Rede de præstantia poeseos angezeigt wird. Unter den Gelehrten, welche gestorben, werden drey genannt: Ferdinand Mittelmann, ein Exjesuit, Beda Schweinöster, ein Benediktiner, starben, jener den 13ten und dieser den 27sten Junius

nius, und Karl Rothfischer, Unterbibliothekar des Wilhelminischen Kollegiums in München ꝛc. den 9ten December 1775. Von diesen Miscellanien soll alle halbe Jahre ein Band herauskommen.

Kurze Nachrichten.

Mastrich. Von den Buchhändlern und Buchdruckern J. E. Dufour und Ph. Roux daselbst, wird eine neue Ausgabe der Bibliotheque orientale de M. d'Herbelot veranstaltet. Sie soll völlig mit der Originalausgabe, die sich, weil sie die einzige ist, sehr rar und theuer gemacht hat, übereinstimmen, und in einen Band in-Folio mit neuer Ciceroschrift gedruckt werden, ohne das geringste zu ändern, dazu zu thun und davon zu nehmen. Das einzige, worinn diese Ausgabe von der alten verschieden seyn wird, bestehet darinn, daß man diejenigen Artikel, die das der ersten Ausgabe angehängte Supplement ausmachen, nunmehr an ihre Stelle ins Buch selbst eingeschaltet hat. Das Format soll das nemliche seyn, welches die Pariser Encyklopedie hat, wovon man dieses Werk als eine natürliche Folge ansehen kann. Man kann bey allen Buchhändlern der vornehmsten Städte in Holland bis zum 15. November dieses Jahrs für 13 Gulden 10 Sols auf ein Exemplar subscribiren, und das Werk soll auf benannte Zeit fertig seyn.

Eine Gesellschaft von Gelehrten hat den geistigen Bedürfnissen in Pommern nachgedacht und gefunden, daß freylich in Pommern der gute Geschmack noch unter die Seltenheiten des Landes gehöre. Man hat sich über die Art, diese Bedürfnisse zu befriedigen, berathschlaget, und endlich (nach reiflichem Nachdenken) gefunden, daß eine Wochenschrift hierzu am besten seyn werde. Freylich sey dieser Weg alt, doch wollen die Herren Mitarbeiter ihn mit Rosen bepflanzen. Der Innhalt der Wochenschrift soll mehr ernsthaft als komisch seyn. Sie soll unter dem Titel herauskommen: **Stettinischer Schauplatz der Vernunft und des Geschmacks.** Die darinnen vorkommenden Abhandlungen sollen alle den Reitz der Neuheit an sich tragen, auf die (wir behalten die Worte, die in der Anzeige stehen, hier genau bey) den Verfassern ganz eigenthümliche Manier gedacht und gezeichnet, und so dem Auge des Kenners dargestellet werden. Erziehungskunde, Philosophie, Widerlegung von Vorurtheilen, Erläuterungen der Religionswahrheiten, Reflexionen über die Sitten unseres Zeitalters, Dialogen, kleine Schauspiele und Erzählungen, Versuche zur Ausbildung der weiblichen Grazie, Hymnen zur Anbethung Gottes, Epigrammen, kleine komische Heldengedichte, und was dergleichen mehr sey, soll den Innhalt der Stücke ausmachen. Bey den Gedichten soll nicht auf die Kitzelung des Geschmackes gesehen werden. Man bittet sich auch Beyträge von andern Menschenfreunden aus. Alle Woche soll zu Stettin ein kleiner Oktavbogen, mit lateinischen Buchstaben gedruckt, (aber dennoch in unserer teutschen Sprache) erscheinen. Aus Liebe für's gute Publikum hat man den Weg der Subscription eingeschlagen. Auswärtige Interessenten entrichten fürs Vierteljahr 14 gute Groschen; Einheimische geben deren nur zwölfe. Zu Ende des Aprils hat der erste Bogen erscheinen sollen.

Gothaische
gelehrte Zeitungen

Acht und vierzigstes Stück,

den funfzehnten Junii 1776.

Gotha.

Herzoglich-Sachsen-Gothaische vermehrte und verbesserte Gerichts- und Proceßordnung, welche auf Befehl des Durchlauchtigsten Herzogs und Herrn, Herrn Ernst des zweyten, Herzogs zu Sachsen ꝛc. verfasset und in dem Herzogthum Sachsen-Gotha zur allgemeinen Nachachtung bekannt gemacht worden. 1776. im Verlag Johann Christoph Reyhers seel. Erben. 4. 503 Seiten. In dieser von unserm durchlauchtigsten Landesherrn dem hiesigen Herzogthum geschenkten neuen Proceßordnung, welche mit dem künftigen 9ten September, als dem Ende der Erndteferien, ihre gesetzliche Kraft erhalten soll, sehen wir abermals einen Beweis derjenigen unermüdeten landesväterlichen Sorgfalt, womit Dieselben seit dem Anfange Dero beglückten Regierung ununterbrochen für das Wohl Dero Unterthanen gewacht haben. Nach dem Innhalt des vorgedruckten Patents, ist zwar dabey eigentlich die Proceßordnung des Herzogthums Altenburg zum Grunde geleget und also der sächsische Proceß in seinen Hauptregeln beybehalten worden; es enthält aber dieselbe, ausser einer ungleich deutlichern Schreibart, nicht nur so viel neue Justitzverordnungen, sondern auch eine so große Menge anderer zu Abkürzung der Processe gereichender Verbesserungen, daß solche wohl beynahe als ein völlig neues Gesetzbuch angesehen werden kann. Die ganze Proceßordnung theilt sich in vier Theile, davon der erste vom ordentlichen Proceß, mit Einschließung des Concursprocesses, der zweyte von einigen besondern Processen, als dem summarischen, dem Executiv- Wechsel- Possessorien- Inhibitiv- und Consistorialproceß, der dritte vom Criminalproceß und der vierte von den Pflichten der Unterobrigkeiten bey der Justitzverwaltung handelt. Hiernächst ist eine besondere Advokatenordnung, ingleichen eine mit einem eigenen Register versehene Taxordnung beygefügt, und am Ende befindet sich ein sehr vollständiges Register über die Proceß- und Advokatenordnung. Da bey einem Gesetzbuch von dieser Art ein vollkommener Auszug in einem so einge-

schränkten Raume unmöglich ist, so begnügen wir uns, zuförderst die Rubriken derjenigen Kapitel, welche ganz oder doch größtentheils neu ausgearbeitet und in der altenburgischen Proceßordnung nicht enthalten sind, anzuführen, alsdenn aber dasjenige kürzlich zu bemerken, wodurch sich diese neue Proceßordnung, sowohl von der altenburgischen, als von allen übrigen sächsischen unterscheidet. Völlig neu ausgearbeitet sind, der ganze dritte Theil, und in dem ersten Theile die beyden Kapitel von der Wiederklage und dem Manifestationseyde. — Größtentheils neu verfasset sind die Kapitel des ersten Theils, von dem juramento in litem und dem Verminderungseyde, der Supplication, der Execution, und dem Concursproceß, wie auch die Advokaten- und Taxordnung. Desgleichen enthält der vierte Theil verschiedene, die Amtsverwaltungen der Unterrichter und deren Unterbedienten betreffende neue Anweisungen. Endlich ist auch in dem zweyten Kapitel des zweyten Theils eine in der altenburgischen Proceßordnung nicht befindliche, obzwar in dem hiesigen Herzogthum zeither schon eingeführt gewesene Wechselordnung, eingeschaltet worden. Das hauptsächlichste, wodurch sich die gegenwärtige Proceßordnung von allen andern sächsischen unterscheidet, (wovon aber ein großer Theil bereits zeither durch besondere Gesetze in dem hiesigen Herzogthum eingeführt gewesen) bestehet in folgendem: In dem ordentlichen Proceß muß die erste Citation jederzeit nach einem gewissen vorgeschriebenen Formular eingerichtet, und darinn unter andern beyden Theilen auferleget werden, nicht nur in dem Termin selbst mit einem Advokaten zu erscheinen, sondern auch, bey entstehender Güte, einen unter der Gerichtsbarkeit des Richters wohnhaften Bevollmächtigten zu Annehmung der Citationen zu bestellen. Das letztere wird beyden Theilen bey Strafe des Ungehorsams, das erstere aber nur dem Beklagten unter dieser Strafe, dem Kläger hingegen unter der Verwarnung anbefohlen, daß er widrigenfalls in die Terminskosten werde vertheilt werden. — S. 2, 12 und 13. Wenn jemand an einem auswärtigen Ort wohnet, in den hiesigen Landen aber Güter besitzt und solche verpachtet hat, so soll dem Pachter (welchen er dieserhalb bevollmächtigen muß,) eben so gültig eine an den Eigenthümer gerichtete Citation eingehändiget werden können, als wenn er in dessen Kost und Lohn wirklich stünde. S. 3, 4. Bey dem rechtlichen Verfahren soll jeder Theil hinführo nicht mehr drey, sondern nur zwey Sätze zu den Akten bringen; S. 23. In Ansehung der Spolienklage ist ein ganz neuer Proceß vorgeschrieben, weswegen wir Kürze halber auf das Gesetzbuch selbst S. 27. verweisen müssen. Bey den Vollmachten, welche nach einem vorgeschriebenen Formular gedruckt seyn müssen, soll die Besiegelung nicht mehr erfordert werden. S. 31. Die Wiederklage, und also auch der dieserwegen zu leistende Vorstand, soll bey dem ordentlichen Proceß, wo der Beklagte ohnehin

hin in dem Gegenbeweis sich hinlänglich vertheidigen kann, völlig aufgehoben seyn und nur bey dem Executivproceß, jedoch aber alsdenn ohne Unterschied, ob der Gegenstand derselben mit der Klage in Verbindung stehe oder nicht, statt finden. S. 46, 47 und 260. Bey der Litisdenunciation soll, wenn der Litisdenunciat den Beklagten zu vertreten sich erkläret, der Kläger zwar mit demselben sich einzulassen verbunden seyn, das Erkänntnis aber wider beyde gerichtet und die Execution, nach der Wahl des Klägers, entweder gegen den Beklagten, oder gegen den Litisdenunciaten, vollstreckt werden. S. 53 u. 54. Bey allen Eyden ist inskünftige die ganze Eydesformel von Wort zu Wort der Sentenz einzuverleiben. S. 67. Wenn jemand einen ihm zuerkannten Manifestationseyd zu leisten sich weigert, so steht es bey dem Gegentheil, ob er sogleich selbst das juramentum in litem abschwören, oder den andern zu Ablegung des Manifestationseydes durch rechtliche Zwangsmittel anhalten lassen will. S. 79. Die zu Ueberreichung des Beweißes und Gegenbeweißes festgesetzte sächsische Frist soll schlechterdings nicht mehr als zweymal, aber auch das zweytemal nicht anders, als wenn vorher eydlich erhärtet worden, daß das Gesuch nicht die Verzögerung des Processes zur Absicht habe, verlängert werden. S. 91. Ein rechtliches Verfahren soll über die Production und Recognition der Urkunden nicht leichtlich, über die Zulässigkeit der Zeugen und Fragstücke aber, gar nicht gestattet werden; sondern es muß der Richter die dieserhalb entstandenen Streitigkeiten sofort im Productionstermin entscheiden. S. 96 und 102. Das sogenannte Hauptverfahren ist völlig aufgehoben und soll dagegen eine jede Parthey ihre Gründe in einer einzigen, binnen vier Wochen zu überreichenden und dem Gegentheil abschriftlich nicht mitzutheilenden Hauptschrift, herausseßen. Diese vier Wochen werden, wenn beym Beweis oder Gegenbeweis Zeugen abgehöret worden, von dem zu Ablösung der Abschriften des Rotuli angesetzten Termin, (welcher gerade drey Wochen nach Eröfnung der Zeugenaussagen stehen muß) ausserdem aber von der Rechtskraft desjenigen Erkänntnisses an gerechnet, welches über die Recognition der Gegenbeweisurkunden, oder, woferne kein Gegenbeweis geführet worden, über die Recognition der Beweisurkunden, ertheilet worden. S. 116. 117. Ein jeder Ober- und Unterrichter soll alle Interlocutsentenzen, desgleichen das erste Haupterkänntnis, wie nicht weniger im Concursproceß den Locationsbescheid, mit Beyfügung der Entscheidungsgründe, selbst abfassen, und eben so soll in der Appellationsinstanz die Landesregierung die Erkänntnisse ohne Verschickung der Akten ertheilen. Hiervon sind jedoch folgende vier Fälle ausgenommen, 1) wenn beyde Partheyen zusammen die Verschickung der Akten verlangen, 2) wenn der Richter, oder eine ihm anvertraute Casse in der Sache einigermaßen interessirt ist, 3) wenn ein Gerichtsherr seine Unter-

thanen vor seinen eigenen Gerichten verklagt und 4) wenn ein Mitglied der Landesregierung selbst Antheil an der Sache hat. In diesen Fällen sowohl, als in der Leuterungsinstanz, sollen die Akten auf beyder Theile Kosten versendet werden. S. 119 : 121. Wenn jemand durch ein Haupterkänntnis in die Bezahlung der Interessen und Erstattung der Kosten vertheilet wird, so muß sowohl die Zeit, von welcher er die Zinsen abtragen, als auch die Summe der Kosten, die er erstatten soll, in dem Erkänntnis selbst deutlich ausgedrückt werden. S. 152 und 240. Gegen einen Interlocutbescheid soll bey den Untergerichten gar keine Leuterung, sondern nur die Provocation an die Regierung, und bey der Regierung keine Leuterung anders, als gegen Erlegung von 20 Thlr. Succumbenzgeldern erlaubet seyn. S. 128. Anstatt des zeither bisweilen über die Zuläßigkeit der Leuterung eingeholten auswärtigen Erkänntnisses, soll einem jeden, dem von der Regierung eine Leuterung abgeschlagen worden, verstattet werden, solche, gegen Erlegung einer gleichmäßigen Summe von 20 Thlr. als Succumbenzgelder, fortzusetzen. S. 130. Bey der Leuterung gegen ein Haupterkänntnis, als welche nicht leichtlich abzuschlagen ist, werden 4 Thlr. Succumbenzgelder von dem Leuteranten bezahlet: bey der Oberleuterung hingegen, (die aber nur bey der Regierung und dem Oberconsistorium statt findet) wird es so gehalten, daß der Oberleuterant, wenn er schon zwey Sentenzen für sich hat, ebenfalls nur 4 Thlr. wenn er aber nur eine Sentenz für sich erhalten, 20 Thlr. und wenn noch gar keine zu seinem Vortheil ausgefallen, 50 Thlr. Succumbenzgelder erlegen muß. S. 129: 134. Wenn in der Leuterungs- oder Oberleuterungsinstanz das vorige Erkänntnis durchgehends bestätiget wird, so würket solches die Vertheilung in die Kosten ohne alle Ausnahme, so, daß ein auswärtiges Urthel, welches dem entgegen erkennen sollte, von dem Richter in diesem Punkt von Amtswegen sogleich, und ohne daß es der Einwendung eines Rechtsmittels bedarf, abgeändert werden muß. S. 134. Die Formalitäten der Appellation sind nur gegen eine im ordentlichen Proceß ertheilte Definitivsentenz erforderlich, in allen andern Fällen hingegen soll an deren Stelle blos eine Provocation an die Regierung statt finden, wobey keine weitere Formalitäten nöthig sind, als daß sie, sobald eine Rechtskraft eintreten kann, binnen zehn Tagen eingewendet werden muß. Bey einer solchen Provocation ist der Regierung verstattet, die Sache, wenn sie völlig klar ist, ohne Termin durch ein Rescript, welches alsdenn die Kraft eines Bescheides annimmt, sofort zu entscheiden. S. 140 u. 141. Sollte jemand gegen die Regierung eine gegründete Beschwerde zu haben glauben, so ist ihm zwar unverwehret, solche bey dem Landesherrn unmittelbar einzureichen, es muß aber die dieserhalb gefertigte Supplik, wenn es eine Justitzsache betrift, nothwendig von einem hiesigen, oder doch

von

von einem altenburgischen Advokaten gefertiget seyn. Wofern aber jemand eydlich bestärken würde, daß wenigstens drey der altenburgischen Advokaten ihm dieserwegen zu dienen sich geweigert haben, so soll demselben unter gewissen Bedingungen auch erlaubet seyn, einen fremden zu gebrauchen. S. 143 : 145. Wenn ein Grundstück an den Meistbiethenden zu verkaufen ist, so soll solches in einem dazu anberaumten öffentlich bekannt gemachten Termin, unter gewissen vorgeschriebenen Formalitäten, bey einem brennenden Wachslichte geschehen, und das Grundstück demjenigen, welcher, noch ehe das Licht von sich selbst abgebrannt und erloschen ist, das höchste Geboth, und zwar auf baares Geld, ohne hinzugefügte Bedingungen, gethan, auch sofort den 10ten Theil seines Geboths wirklich erlegt, oder doch deswegen hinlängliche Sicherheit bestellet hat, gerichtlich zugeschlagen werden. Gegen eine solche gerichtliche Zuschlagung findet weder ein Einstandsrecht oder Näherrecht, noch das Gesuch der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, noch die Einwendung einer vorgegangenen Nullität statt. Wofern hingegen gar niemand, oder doch nur eine einzige Person gebothen hätte, so soll das Grundstück in jenem Fall den Gläubigern, und in diesem Fall dem Einzigen, welcher sich gemeldet, um einen billigen Preiß zwar überlassen werden, es stehet aber in beyden Fällen dem Schuldner frey, solches binnen 6 Monaten wiederum einzulösen; damit inzwischen hieraus dem Ersteher kein Nachtheil erwachsen möge, so ist demselben erlaubet, alsdenn das Grundstück diese 6 Monate über in der Verwaltung des Richters ferner zu lassen. S. 159 : 171. Wenn ein Lehnguth wegen einer Schuld an den Meistbiethenden verkauft wird, so soll der Richter diejenigen Mitbelehnten, welche in die Schuld ihre Einwilligung nicht ertheilet haben, und solches zu thun nicht schuldig gewesen, nicht allein in dem öffentlichen Anschlag namentlich anzeigen, sondern auch denselben in dem Zuschlagungsschein ihr Recht, bey sich ereignendem Falle, (wenn nemlich die Lehnsfolge dermaleinst an sie kommen würde) ausdrücklich vorbehalten. Dagegen können aber auch die Mitbelehnten die öffentliche Anschlagung eines Lehnguthes schlechterdings auf keine andere Art verhindern, als wenn sie die Lehnschulden, ehe solches noch wirklich erstanden worden, bezahlen. S. 178. 179. Alle Forderungen und andere zu Gelde anzuschlagenden Klagen, welche, mit Ausschluß der Interessen, nicht 50 Thaler betragen, ingleichen alle wegen Schimpfreden entstandene Streitigkeiten, wie auch diejenigen, welche Rechnungs- Bau- Handwerks- Commerzien, oder Polizeysachen, Begräbniskosten, Alimentgelder, Besoldungen, die Wittwengesellschaft, Gesinde, Taglöhner und fremde durchreisende Personen betreffen, sollen nicht in dem Gang des ordentlichen Processes, sondern nach einer vorgeschriebenen viel kürzern Art geführet, auch wo möglich sogleich

in einem Termin, und zwar so entschieden werden, daß die Gegenforderungen des Beklagten, wenn sie die Summe von 50 Thalern nicht übersteigen, zugleich mit ausgemachet werden müssen. Gegen das in diesen Sachen erfolgte Erkänntnis findet bey den Untergerichten blos die Provocation und bey der Regierung nur die Supplication, sonst aber kein weiteres Rechtsmittel statt. S. 244-252. Auch in dem Executivproceß sind die Rechtsmittel eingeschränkt worden, und soll bey den Untergerichten blos die Provocation, bey der Regierung hingegen nur die Leuterung zugelassen, überhaupt aber in dieser Art des Processes alles durch zwey gleichförmige Sentenzen völlig entschieden werden; jedoch ist solches auf die dabey erlaubte Wiederklage, wenn sie ihrer Beschaffenheit nach in dem Gange des ordentlichen Processes geführet werden muß, nicht zu erstrecken. S. 261. Bey dem Wechselproceß kan sich derjenige, welcher mit einem andern einen Wechsel in solidum ausgestellet, der Rechtswohlthat der Theilung nicht bedienen, wenn er auch gleich derselben ausdrücklich nicht entsaget hätte. S. 264. Ein Wechselschuldner soll, ohne seine eigene Einwilligung, in kein öffentliches Gefängniß gebracht, sondern auf Kosten des Gläubigers in seinem Hause bewacht und ernähret werden. Dagegen wird derselbe nicht eher losgelassen, als bis er, nebst der Wechselschuld, auch die sämmtlichen Kosten wieder ersetzet hat. Wenn aber ein Wechselschuldner zwey Jahre lang auf diese Art arretirt gewesen ist und keine Vorschläge zu baldiger Bezahlung thun kan, so soll er sodann als ein muthwilliger Banquerentier in Untersuchung gezogen und nach deren Endigung so lange bis die Schuld bezahlet ist, oder sein Gläubiger selbst um seine Loslassung bittet, ohne weitere Kosten dieses letztern, im Zuchthauße aufbehalten werden. S. 274. 275. Wer bey dem Proceß des Possessorii summariissimi unterliegt, soll zwar jederzeit dem Gegentheil die Unkosten ersetzen; wenn aber hernach der letztere im Possessorio ordinario oder Petitorio verlieret, und dabey in die Kosten vertheilet wird, so muß derselbe auch alle im Possessorio summariissimo aufgelaufenen Unkosten seinem Gegentheil vergüten. S. 279. Wofern sich ein Verbrecher gegen das mit ihm vorzunehmende Artikelverhör vertheidigen lassen will, so soll seinem Vertheidiger die Vorlegung der Akten in Zukunft nicht mehr, wie es bisher üblich gewesen, versaget werden. S. 320. Wenn hiesige Unterthanen und besonders solche, die der Gerichtsbarkeit des untersuchenden Richters unterworfen, oder in seinem Gerichtsbezirk hinlänglich angesessen sind, oder bey denen doch sonst keine Flucht zu befürchten ist, dergleichen Verbrechen begangen haben, worauf nach den Landesgesetzen blos eine Geld- Gefängnis- oder kurze Zuchthaußstrafe stehet, so sollen sie entweder mit der Haft ganz und gar verschonet, oder doch wenigstens derselben, gegen Handgelöbnis oder geleistete Caution, sofort wiederum entlassen wer-

werden. S. 323. Wenn in den hiesigen Landen jemand unter der Gerichtsbarkeit des einen Richters sich aufhält, in dem Gerichtsbezirk des andern aber ein Verbrechen begangen hat, und von dem dritten gefänglich eingezogen worden, so gehöret die Untersuchung vor den Richter, unter dessen Gerichtsbarkeit das Verbrechen geschehen, und muß derjenige, welcher den Verbrecher zur Haft bringen lassen, solchen, ohne Reversales zu verlangen, sofort ausliefern. S. 326. Wofern ein Verbrecher, welcher gegen bestellte Caution ein sicheres Geleite erhalten hat, demnoch nicht erscheinet, so soll derselbe auf einen eine völlige sächsische Frist in sich haltenden Termin, allenfals vermittelst einer Edictalcitation, vorbeschieden, im Fall er aber wiederum auffenbleibt, sodann die bestellte Caution, ohne weiteres Erkänntnis, als den Gerichten heimgefallen geachtet und solche dem Verbrecher nicht wiedergegeben werden, wenn er auch gleich, nach verstrichenem Termin, von selbst erscheinen würde. S. 330. Die Tortur wird zwar noch zur Zeit, und bis zur Erlassung eines besondern Criminalrechts, ferner beybehalten; es ist aber durch die dabey vorgeschriebenen Maasregeln allen zu befürchtenden üblen Folgen dieses so unsichern Wahrheitsmittels hinlänglich vorgebeuget worden. Zuforderst wird deutlich bestimmt, auf was für eine Art ein jeder der drey Grade derselben vollstreckt werden soll, und der Schöppenstuhl zu Jena ist angewiesen, nicht nur in Erkennung der Tortur, besonders aber deren zweyten und dritten Grades, die äusserste Vorsicht zu gebrauchen, sondern auch, an statt der zeither gewöhnlichen räthselhaften Ausdrücke, jederzeit namentlich anzuzeigen, ob der 1te, 2te, oder 3te Grad vollstreckt werden solle. Hierbey wird es aber noch nicht gelassen, sondern wenn von dem Schöppenstuhle eine Tortur erkannt worden, so sind sowohl die Aemter, als auch die Gerichte der Vasallen schuldig, die Akten an die Landesregierung einzuschicken, und diese letztere soll alsdenn genau erwägen, ob etwa ein Bedenken bey deren Vollstreckung obwalten, oder ob nicht ein geringerer Grad derselben, oder blos die Schreckung, oder der Reinigungseyd zu erkennen, oder ob vielleicht gar, anstatt der Tortur, sogleich dem Verbrecher eine willkührliche Strafe aufzuerlegen seyn mögte. Wenn nun die Regierung wirklich glaubt, daß das eingelangte Erkänntnis zu mildern oder gar abzuändern seyn dürfte, so soll sie die Sache, nebst Beyfügung ihres Gutachtens, dem durchlauchtigsten Landesfürsten selbst vortragen. S. 357 : 359. Der zeither in gewissen Fällen gewohnlich gewesene Urphedeneyd, ingleichen der sächsische Achtsproceß, werden hinführo gänzlich aufgehoben. S. 369. u. 373. Alle Unterobrigkeiten sollen jährlich auf Michaelis nicht nur nach gewissen vorgeschriebenen Punkten anzeigen, wie den vornehmsten Polizeygesetzen in den letztern Jahren nachgelebet worden, sondern auch zugleich ein Verzeichnis aller vor ihnen anhängigen Processe

und Untersuchungen einsenden, und dabey anmerken, wenn eine jede Sache angegangen, wie weit sie gekommen, oder woran es hafte, desgleichen was für Verbrecher bey ihnen im Gefängnis sich befinden, und wie lange sie bereits gesessen haben. S. 403. 404.

(Die Fortsetzung folgt in der Beylage.)

Kurze Nachrichten.

London. Bey P. Elmsley, T. Cadell und G. Robinson wird in zwey Octavbänden, mit Kupferstichen und sehr vielen Anmerkungen abgedruckt: A Botanical Arrangement of all the Vegetables naturally growing in Great-Britain. With Descriptions of the Genera and Species, according to the system of the celebrated Linnæus. Man hat in diesem Werke einen Versuch gemacht, auch denenjenigen, welche die gelehrten Sprachen nicht verstehen, die Erlernung der Kräuterkunde leichter und angenehmer zu machen. Bey jeder Gattung sind alle merkwürdige Abänderungen beygefüget, desgleichen ihre natürliche Heimath, die Dauer jeder Pflanze, die Zeit ihrer Blüthe, ihr besondrer Bau, und die gemeinen englischen Benennungen derselben; die Namen der Kräuter nach dem Gerard, Parkinson, Ray und Bonhin; ihr Gebrauch als Artzneyen, oder als Gifte; als Nahrungsmittel für Menschen, Vieh und Insekten; und zuletzt ihre ökonomische und künstliche Benutzung. In der angehängten Einleitung in die Kräuterkunde, wird die beste Art, Pflanzen zu suchen, gut zu trocknen und aufzubewahren, gezeiget. Der Preis dieses Werks ist 14 Schillinge.

Rouen. Es gibt allerley Akademien und allerley akademische Preißaufgaben in der Welt. Hier sind die von der Akademie der unbefleckten Empfängnis der Jungfrau Maria zu Rouen auf das gegenwärtige 1776ste Jahr. Der Preis soll einer lateinischen Allegorie, französischen Stanzen, einem heroischen Gedichte von einer behörigen Länge zugesprochen werden. Den Innhalt der zwey erstern Stücke können die Verfasser nach Belieben wählen, wenn er nur nicht aus der heydnischen Mythologie genommen wird und sich jederzeit mit einer Anspielung auf die unbefleckte Empfängnis der Mutter Gottes endiget. Die Einweyhung eines öffentlichen Denkmals, das in Wien 1547 durch den Kayser Ferdinand III. zur Ehre der unbefleckten Jungfrau ist errichtet worden, soll der Innhalt des französischen Gedichtes seyn. Man wird noch einen Preis der Wohlredenheit über die Frage austheilen: welches sind die unterscheidenden und besondern Kennzeichen ausser der göttlichen Eingebung, welche die heilige Schrift über alle andere Erzeugnisse des menschlichen Verstandes erheben? Die Schriften müssen doppelt und postfrey vor dem 30sten November an den Pater Norbert Duelos, Prior der Karmeliten in Rouen und Schatzmeister der Akademien eingesendet werden.

Wien. Das vorlängst angekündigte Werk des verewigten Winkelmanns hat nunmehr unter dem Titel: Winkelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums, nach dem Tode des Verfassers herausgegeben, und dem Fürsten Wenzel von Kaunitz Rietberg gewidmet von der K. K. Akademie der bildenden Künste mit Kupfern, die Presse verlassen.

Mit diesem Stücke wird eine Beylage ausgegeben.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Beylage

zum Acht und vierzigsten Stück,

den funfzehnten Junii 1776.

Fortsetzung des im vorigen Stück abgebrochenen Artickels, unter der Aufschrift:

Gotha.

Die ganze Form des Concursprocesses und die zu Befriedigung der Gläubiger vorgeschriebene Ordnung sind fast völlig neu. Wir haben daher geglaubt, es werde unsern juristischen Lesern nicht unangenehm seyn, wenn wir ihnen Gelegenheit geben, diesen neuen Gang des Concursprocesses vom Anfang bis zu Ende mit einem Blicke übersehen zu können. Vor allen Dingen soll versuchet werden, ob dem Schuldner durch Ertheilung eines Moratorii noch geholfen werden könne. Es darf jedoch keinem ein Moratorium gegeben werden, bey dem das Vermögen von den Schulden übersteigen wird. Aber auch einem solchen Schuldner, welcher mehr Vermögen als Schulden hat, ist dasselbe niemals anders, als unter der ausdrücklichen Bedingung zu ertheilen, daß alle rückständige Interessen, Zinsen und herrschaftliche Gefälle spätstens binnen drey Monaten abgetragen, die ferner fortlaufenden aber ordentlich bezahlet werden, und woferne von ihm nicht alles dieses auf das genaueste beobachtet wird, so verlieret das Moratorium sogleich von sich selbst seine Gültigkeit. Wenn hingegen die Schulden das Vermögen übersteigen, so soll der Concurs selbst eröfnet und dabey auf folgende Art zu Werke gegangen werden: Zuförderst sind die bekannten Gläubiger (worunter alle diejenigen zu verstehen sind, welche sich bey dem Richter gemeldet, oder doch auf die seiner Gerichtsbarkeit unterworfenen Grundstücke ein ausdrückliches, oder mit seinem Vorwissen ein stillschweigendes Unterpfand erlanget haben) auf gewöhnliche Art, die unbekannten aber durch eine, nach einem besondern Formular einzurichtende Edictalcitation, welche ordentlicher Weise zwey, bey schriftsäßigen Personen und Kaufleuten aber, drey sächsische Fristen in sich fassen muß, unter der Verwarnung, daß sie sonst für ausgeschlossen und der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand für verlustig geachtet

werden würden, zum liquidiren vorzubescheiden. Von dem Dato dieser Edictalcitation an wird der Concurs für eröfnet gehalten. Wer sodann in dem Liquidationstermin nicht erscheinet, der wird nicht nur wirklich für ausgeschlossen und der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand für verlustig geachtet, sondern auch nachhero schlechterdings mit dieser letztern Rechtswohlthat nicht weiter gehöret. Wenn aber eine Edictalcitation eine solche Würkung hervorbringen soll, so ist unumgänglich nöthig, daß sie an dem Gerichtsort selbst auf die vorgeschriebene Art angeschlagen worden; dagegen schader es nichts, wenn etwan von den auswärtigen Gerichten bey dem Anschlag der ihnen zu diesem Ende überschickten Exemplarien ein Fehler begangen worden seyn sollte. (Eben dasselbe findet auch bey solchen Edictalcitationen statt, welche bey andern Gelegenheiten erlassen werden, und nur eine einzige sächsische Frist in sich zu fassen nöthig haben.) Zugleich mit Erlassung der Edictalcitation ist das sämmtliche Vermögen des Schuldners zu versiegeln, auch noch vor dem Liquidationstermin dessen Aufzeichnung und Würderung völlig zu Stande zu bringen. In dem Liquidationstermin muß hierauf von dem Richter den Gläubigern nicht nur das über das Vermögen des Schuldners, mit Beyfügung der Taxe, gefertigte gerichtliche Verzeichnis, sondern auch ein entweder von dem letztern eingereichter, oder von dem Richter selbst ausgearbeiteter Entwurf zum gütlichen Vergleich, vorgeleget, von dem Schuldner hingegen, wofern er noch vorhanden ist, der Betrag seines Vermögens sofort eydlich angegeben werden. Bis hieher wird in allen Fällen, die Concursmasse mag groß oder klein seyn, auf gleiche Art verfahren. Sobald aber, als in dem Liquidationstermin keine Güte statt findet, wird unter einer geringen und einer wichtigen Concursmasse ein Unterschied gemacht, und jede auf eine besondere Art behandelt. Unter einer geringen Concursmasse wird eine solche verstanden, welche bey Bauern, Tagelöhnern, und Schutzgeldern, nicht über 400 Thlr. bey Bürgern und andern Personen bürgerlichen Standes, die nicht schriftsäßig und keine Kaufleute sind, nicht über 800 Thlr. und bey schriftsäßigen Personen, ingleichen bey Kaufleuten, nicht über 2000 Thlr. beträgt; wofern aber eine Concursmasse, nach Verschiedenheit dieser Fälle, sich höher beläuft, so wird sie für eine wichtige gehalten. Bey einer geringen Concursmasse wird von den Gläubigern, ohne rechtliches Verfahren, sogleich in dem Liquidationstermin selbst, und wenn die Zeit darinne zu kurtz ist, an dem darauf folgenden Tage, mündlich, unter Vorzeigung ihrer Dokumente, liquidiret, auch eines jeden Forderung, benebst demjenigen, was derselbe für sich angeführet, in dem Protocoll angemerket, sodann wegen Verkaufung des Vermögens die nöthige Abrede genommen und wo möglich noch in dem Liquidationstermin ein anderweiter nicht über 6 Wochen entfernter Termin zu Ertheilung eines Locationsbeschei-

des

des angesetzt; es wird auch weder ein Curator litis noch ein Curator bonorum bestellet, sondern alles von dem Richter selbst von Amtswegen besorget. Bey wichtigen Concursmassen hingegen wird in dem Liquidationstermin vor allen Dingen ein Curator bonorum, welcher hinlängliche Sicherheit zu machen im Stande ist, von den Gläubigern, und wenn sich solche dieserwegen nicht vereinigen können, von dem Richter gewählet, sodann aber zu dessen Bestätigung der Termin auf 3 oder 4 Wochen verlängert. In dieser Zwischenzeit wird, woferne nicht etwan der Schuldner den Gläubigern selbst zu antworten sich im Liquidationstermin erkläret hat, von dem Richter zu diesem Ende ein Curator litis ausersehen. In dem anderweiten Termin geschiehet alsdenn die Bestellung und Verpflichtung sowohl des Curatoris bonorum, (welcher zugleich auf den Fall, daß er in der Folge Verhinderung hätte, zum voraus einen Substituten wählen muß,) als auch des Curatoris litis, jedoch mit der Bedingung, daß keinem von beyden vor Endigung des Concurses einige Gebühren bezahlet werden dürfen; den Gläubigern aber wird eine Zeit von 4 bis 8 oder höchstens 12 Wochen gesetzt, binnen welcher sie das Liquidationsverfahren beendigen müssen. Nach Ablauf dieser Zeit wird von dem Richter ein Locationsbescheid, mit Beyfügung der Entscheidungsgründe, ertheilet. Gegen einen solchen Bescheid findet so wenig bey wichtigen, als bey geringen Concursmassen mehr als ein Rechtsmittel, und zwar in den Untergerichten nur die Appellation, bey der Regierung aber nur die Leuterung statt, so, daß in einem Concurs alles durch zwey gleichförmige Erkänntnisse entschieden wird. Die Ordnung, in welcher die Gläubiger befriediget werden sollen, ist folgende: Vor allen Dingen wird zum voraus gesetzt, daß, wenn jemand ein ihm zugehöriges annoch unbewegliches Guth aus der Masse zurückfordert und sein Eigenthum daran im Liquidationstermin bescheiniget, ihm solches sofort und ohne daß er sich bey dem Concurs weiter einzulassen oder zu den Kosten etwas beyzutragen nöthig hat, verabfolget werden soll. Hierbey werden zugleich diejenigen besondern Fälle, in welchen etwas als ein Eigenthum aus dem Concurs zurück verlanget werden kann, näher bestimmet und deren 13 angegeben, worunter, nebst andern, auch solche rückständige Kaufgelder, weswegen sich jemand das Eigenthum an dem verkauften Grundstück vorbehalten hat, mit begriffen sind. Sodann folgt die Ordnung, in welcher die Gläubiger aus dem Erbe, oder den Erblehngüthern, zu befriedigen sind. Es werden aber dieselben, an statt der zeither gewöhnlich gewesenen 5 Classen, nur in Viere abgetheilet.

Erste Classe. 1) Die Concurskosten, welche aber nicht einem jeden Gläubiger, nach Verhältniß dessen, was er erhält, abzukürzen, sondern voraus wegzunehmen sind; 2) die von dem Erben des Schuldners, welcher die Erbschaft Anfangs cum beneficio Inventarii

tarii angetreten gehabt, aufgewendeten Kosten; 3) die Begräbniskosten des Schuldners; 4) die Cur- und Wartungskosten in dessen letztern Krankheit; 5) das Liedlohn auf die letztern 3 Jahre; 6) das Artlohn, die vorgeschossene Aussaat, ingleichen das Hut- und Trifftgeld auf das letztere Jahr; 7) die onera realia, jedoch diejenigen, welche nicht in die herrschaftliche, sondern in andere Cassen fliesen, nur in so weit, als sie in den letztern 2 Jahren vor Absterben des Schuldners, oder vor Eröfnung des Concurses, erwachsen; 8) die onera personalia, jedoch gleichfalls nur seit den letztern 2 Jahren; 9) diejenigen Gläubiger, welche bewegliche Pfänder in Händen haben, und zwar so, daß sie von den Pfändern selbst vor allen andern bezahlet werden; 10) rückständige Kaufgelder, weswegen sich nicht das Eigenthum, sondern nur die Hypothek vorbehalten worden; und endlich 11) das Erbegeld, wenn nemlich dem Richter davon, um es in die Sachenbücher zu tragen, Anzeige geschehen. Zweyte Classe. 1) Gerichtliche Hypotheken auf Grundstücke, von dem Tage der gerichtlichen Bestätigung an; wobey zu bemerken, daß dieselben von dem Gläubiger an einen andern nicht anders, als vermittelst gerichtlicher Bestätigung und lehnherrlicher Einwilligung, (für welche beyde jedoch nur die Hälfte der Gebühren bezahlet wird) gültig abgetreten werden können; 2) diejenigen, welche durch die wirklich vollstreckte oder für vollstreckt angenommene Hülfe ein dingliches Recht erlangt haben, von dem Tage an, wo sie solches erhalten; 3) wiederkäufliche Zinsen, von dem Tage, da selbige lehnherrlich consentiret und gerichtlich confirmiret sind; und 4) folgende drey Arten der stillschweigenden Hypotheken, (welche jedoch nicht mit dem Grundstück auf einen dritten Besitzer übergehen, sondern darauf nur so lange haften, als es der Schuldner selbst besitzet,) nemlich a) die Eheweiber wegen des bescheinigten Eingebrachten, und zwar in Ansehung der Mitgabe vom Tage der Hochzeit, und in Ansehung der Paraphernalien von dem Tage an, da solche eingebracht worden, b) alle herrschaftlichen Einnahmen in den Güthern ihrer Einnehmer und Rechnungsführer, von dem Tage der Antretung des Dienstes an, und c) die Unmündigen, wie auch diejenigen, welche mit ihnen gleiche Rechte haben, in dem Vermögen ihrer Vormünder, Verwalter und Rechnungsführer, jedoch nur in Ansehung dieser Verwaltung, von Zeit der angetretenen Vormundschaft oder Verwaltung an. Alle übrigen stillschweigenden Unterpfandsgerechtigkeiten, ingleichen sowohl die allgemeinen als auch die auf bewegliche Güter gerichteten Hypotheken, wenn sie gleich gerichtlich bestätiget worden, wie nicht weniger die sächsischen Arreste, sind schlechterdings aufgehoben. Dritte Classe. 1) Die herrschaftlichen Einnahmen wegen der Strafgelder und überhaupt aller andern Forderungen, in Ansehung deren ihnen keine bessere Stelle angewiesen worden, und 2) die aufgewendeten oder vorgeschossenen

Aliment- und Erziehungsgelder. Vierte Classe. Alle andere, welche eine Forderung an den Schuldner haben und dieselbe durch Urkunden, Zeugen, oder sonst bescheinigen können. Wofern aber unter solchen ein Wechselgläubiger sich bey dem Concurs meldet, so verliehret er dadurch auf so lange sein Wechselrecht, bis es sich bey Vertheilung der Masse gezeigt hat, daß er seine Befriedigung nicht völlig erhalten. Wenn die Concursmasse nicht zureicht, so werden die Gläubiger in der 1sten Classe, nach der Ordnung, wie sie angeführet sind, in der 2ten nach ihrer Aelte, in der 3ten und 4ten aber pro rata befriediget. Alle Gläubiger der beyden ersten Classen erhalten, ausser sämmtlichen aufgewendeten Kosten, nicht nur die fortlaufenden, sondern auch die seit den letzten 2 Jahren vor angestellter Klage, oder vor eröfnetem Concurs, rückständigen Zinsen, zugleich mit dem Capital, die noch weiter rückständigen aber, in der 4ten Classe; die Gläubiger der beyden letztern Classen hingegen bekommen nicht eher einige Zinsen, als bis alle Capitalien der sämtlichen 4 Classen völlig bezahlet sind. In dem Locationsbescheid muß jedesmal die Zeit, von welcher die Zinsen zu entrichten sind, ingleichen die Ersetzung der Kosten, wo sie statt findet, deutlich ausgedruckt werden. In Ansehung der Lehngüter, welche keine bloße Erblehngüter sind, wird zwar eine ganz verschiedene Location beobachtet, sie ist aber mit derjenigen, welche in der altenburgischen Proceßordnung vorgeschrieben ist, fast durchgehends gleichförmig, ausgenommen, daß nach der gegenwärtigen neuen Proceßordnung die Lehnschulden, wenn gleich Erbe vorhanden ist, dennoch zuförderst aus dem Lehn, und nur im Fall solches nicht zureicht, aus dem Erbe bezahlet werden sollen. Bey dieser Gelegenheit wird zugleich eine umständliche Vorschrift ertheilet, wie es alsdenn, wenn ein Vasall, ohne bey seinem Leben eine confirmirte Eheberedung errichtet zu haben, verstirbt und ein hinlängliches Allodialvermögen nicht hinterläßt, mit dem seiner Wittwe auszusetzenden Witthum nach Unterschied der Fälle gehalten werden soll, in Ansehung deren wir, wegen Enge des Raums, auf die Proceßordnung selbst S. 223 : 225. verweisen müssen. So bald als der Locationsbescheid rechtskräftig und das Vermögen des Schuldners völlig verkauft ist, muß der Curator bonorum, binnen 4 Wochen, einen Plan zu dessen Vertheilung dem Richter überreichen; wenn er es aber unterläßt, so ist der Richter schuldig, denselben binnen anderweiten 4 Wochen bey 10 Thlr. Strafe selbst zu fertigen. Der von einem oder dem andern gefertigte Vertheilungsentwurf wird sodann den Gläubigern in einem anberaumten kurzen Termin vorgelegt, wobey sie eine Frist von 8 bis 14 Tagen zu Einreichung ihrer Einwendungen erhalten. Wenn diese Frist fruchtlos verstrichen ist, so geschiehet die Austheilung alsobald; wofern aber Einwendungen gegen den Vertheilungsplan gemacht werden, so entscheidet der Richter solche sofort in ei-

nem anderweiten Termin, ohne daß dagegen einiges Rechtsmittel, ausgenommen bey den Untergerichten die Provocation, statt findet. S. 180 : 226. Das Beneficium competentiæ aus der Concursmasse selbst, soll hinführo nur denen von Adel, und unter Personen bürgerlichen Standes, blos den Vasallen und den Mitgliedern der Landescollegien, (im Fall sie nemlich durch Unglücksfälle ohne ihre Schuld um ihr Vermögen gekommen sind, auch die in der Processordnung den in Verfall gerathenen Schuldnern gegebene Vorschriften beobachtet haben) zusehen. S. 230. 231. Aus der Advokatenordnung können wir nicht umhin, folgende beyde völlig neue Verordnungen anzuführen. Die erste ist, daß die Advokaten vor der Definitivsentenz schlechterdings keine Gebühren fordern sollen; sondern es müssen dieselben, wenn sie einen ordentlichen Proceß, oder doch eine solche Sache geführet haben, wobey ein Endurtheil zum voraus zu sehen gewesen, bey jeder Instanz in der letztern Schrift, oder im letztern Satze, das Verzeichnis ihrer Gebühren dem Richter überreichen, worauf sodann in der Definitiv-Leuterungs- oder Appellationssentenz die Summe derselben, nach geschehener Mäßigung, bestimmt wird; wofern aber das erfolgte Haupterkänntnis nicht zum voraus gesehen werden können, so sind sie gehalten, wenigstens binnen 14 Tagen nach dessen Publication, das Verzeichnis ihrer Gebühren, wenn auch gleich die Partheyen solche freywillig bezahlen wollten, bey dem Richter gedoppelt zu überreichen, damit solches von ihm, wo nöthig, gemäsiget, unentgeltlich figuiret, und das eine Exemplar davon zurück gegeben, das andere aber zu den Akten geleget werden könne. Dagegen sind die Partheyen schuldig, in einem oder dem andern Fall, die auf diese Art von dem Richter gut geheisene Liquidation sofort binnen 14 Tagen, bey Vermeidung der schärfsten Execution, abzutragen. S. 445. Die zweyte Verordnung bestehet darinn, daß die Advokaten, zu Erhaltung des ihnen überhaupt so nöthigen guten Rufs, unter Androhung der nachdrücklichsten Ahndungen, angewiesen werden, nicht nur ihren Clienten, die für sie eingenommenen Summen, nach Abzug der aufgelaufenen Kosten und ihrer eigenen gerichtlich gemäßigten Gebühren, binnen vierzehn Tagen, nach dem Dato ihrer, bey Empfangung des Geldes, ausgestellten Quittungen, zu überschicken; sondern auch, wenn die Clienten außer Landes wohnen, die geschehene Abschickung, binnen den nächsten 14 Tagen, bey dem Richter, wo die Sache anhängig gewesen, entweder durch Vorzeigung des Postscheins, oder doch sonst auf andere schickliche Art, hinlänglich zu bescheinigen. S. 447 : 449. Aus der Taxordnung gedenken wir annoch zum Beschluß, daß, um sowohl die Richter, als Advokaten zu gütlicher Beylegung der Processe aufzumuntern, beyden, im Fall eines getroffenen Vergleiches, eine gewisse bestimmte Belohnung ausgesetzet worden. Wenn nemlich bey dem ordentlichen Proceß, entweder sogleich in

dem

dem ersten, oder doch in einem folgenden Termin, die Güte Platz greifet, so erhält der Richter, über seine sonstigen Gebühren, nach Wichtigkeit der Sache, noch 1 bis 2 Thlr., der Advokat einer jeden Parthey aber, nach Ermäßigung des Richters, das doppelte, dreyfache, auch bey sehr wichtigen oder weit aussehenden Sachen, wohl das vierfache seiner Terminsgebühren, und wenn bey einem Concurs in dem Liquidationstermin ein Vergleich gestiftet wird, so bekommt der Richter dafür eben so viel, als er bey dem Fortgang des Concursprocesses vor den Locationsbescheid erhalten haben würde. S. 482. 488. und 496.

Leipzig.

Zayre, ein Trauerspiel des Herrn von Voltaire. Neue Uebersetzung in Jamben. 8. 1776. Bey Schwickert. 6½ Bogen (6 Gr.) Es ist die Uebersetzung, der in dem diesjährigen Theaterkalender noch als ungedruckt gedacht wurde, und die den Herrn Professor Eschenburg in Braunschweig zum Verfasser hat. Eine Stelle aus der bekannten Rede des Orosmann, am Schluß des dritten Akts, mag hier zur Probe der neuen Uebersetzung dienen.

O! vergieb
Dem wilden Ausbruch meines Zorns . . . dies Herz
Ist heftig, ist verwundet, liebt! . . . Ich weis,
Wie rasch ich bin; doch fürcht' ich meine Schwäche.
Wie tief erniedrigt mich mein Argwohn! . . . Nein:
Zayrens Herz ist keiner Untreu fähig.
Doch, glaub auch nicht, das meine werde je
Sich so vergessen, von ihr diese Härte
Zu dulden, über ihren Eigensinn
Zu seufzen, hofnungslos zu klagen, und
Mit Schwur und Treu' umher zu spielen, lange
Mich zu vertheidgen; lieber werd' ich Herr
Von meiner Leidenschaft, vertilge selbst
Aus meiner Brust Zayrens Namen . . . Künftig
Sey das Serail verschlossen; Schrecken sey
Des Eingangs Wächter! Alles fühle hier
Den Zwang der Knechtschaft; dem verjährten Brauch
Der morgenländschen Fürsten folg' auch ich.
Man kann den Stolz verleugnen, einen Blick
Voll Huld auf eine Sklavin werfen; doch
Zu schimpflich ists, vor ihrem Zorn zu zittern!
Das Vorrecht laß ich Abendländern. Herrsche
Bey ihnen dies Geschlecht, das alles gern
Sich unterwerfen möcht'; hier soll es dienen!

Kur-

Kurze Nachrichten.

London. Letters from Edinburgh, written in the Years 1774 and 1775: containing ſome Obſervations on the Diverſions, Cuſtoms, Manners and Laws of the Scotch Nation, during a ſix Month Reſidence in Edinburgh. 8vo 1776. J. Dodsley. 5 ſh.

Euphroſyne; or Amuſements on the Road of Life. By the Author of the Spiritual Quixotte. Dodsley. 1776. 3 ſh.

Summary Obſervations and Facts collected from late and authentic Accounts of Ruſſian and other Navigators, to ſhew the Practicability and good Proſpect of Succeſs in Enterpriſes to diſcover a Northern Paſſage for Veſſels by ſea, between the Atlantic and Pacific Oceans, or nearly to approach the North-Pole; for which the Offers of Reward are renewed by a late Act of Parliament. Sold in the Strand by John Nourſe, Bookſeller to the King and the Board of Longitude.

Burgos. Les enfans du pauvre diable &c. 1776. Nicht in Burgos, der Hauptſtadt in Altcaſtilien, ſondern in einem unter dieſem Namen verſteckten Gränzort Frankreichs, Italiens oder der Schweitz (wir vermuthen Genf) iſt dieſes Werk erzeugt worden. Eine auswärtige Recenſion ſagt davon folgendes: "Der V. dieſes kleinen Werks hat eine bizarre Originallaune. Es kann auch denen, die am wenigſten dergleichen Lectüren lieben, einige Augenblicke des Tags mit Vergnügen hinbringen helfen. Der Innhalt beſteht aus abgebrochenen kleinen Stücken in Verſen und in Proſa, die mit Leichtigkeit geſchrieben, und mit einer immer ſchönen Abwechſelung verbunden ſind." Zur Probe ſollen folgende zwey kleine Stücke dienen, als

1) On peut aimer, mais non plaire en tout tems:
l'amour, comme les fleurs, n'a d'attraits qu'au printems.

2) De l'enfance ſais tu quel eſt le dernier jour?
c'eſt, jeune Hébé, le premier de l'amour.

Unſers Bedünkens, können wir in dieſen Proben das bizarre Originale nicht finden; und wenn der Recenſent nicht das trivialſte dazu gewählt hat, ſo müſſen wir ſagen, daß das ganze Werk dem Titel vollkommen entſpreche, und weiter nichts ſey, als un enfant d'un pauvre diable.

Berlin. Das vor kurzem von uns angezeigte Werk des Herrn von Sanſeverino: Leben und trauriges Ende der Bianca Capello, iſt mit dem italieniſchen Originale, wovon jenes eine Ueberſetzung iſt, zu gleicher Zeit erſchienen. Letzteres führt den Titel: Storia della Vita e tragica morte di Bianca Capello, Gentildonna di Venezia, é Gran' Ducheſſa di Toſcana, del Signore di Sanſeverino. In Berlino Appreſſo Auguſto Mylius, 1776. Es enthält 150 S. 8.

Bey eben dieſem Verleger iſt auch vor kurzem die zweyte Auflage des Vicar of Wakefield a Tale, ſuppoſed to be written by Himſelf, ſo wie bey Weidmanns Erben und Reich eine neue Ueberſetzung dieſes Werks, von Herrn Bode, unter dem Titel: Der Dorfprediger von Wackefield ꝛc. erſchienen. Die Ueberſetzung koſtet 1 Thlr. und jener neue engliſche Abdruck 20 Groſchen.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Neun und vierzigstes Stück,

den neunzehnten Junii 1776.

Leipzig.

Neuer Versuch über die Schauspielkunst. Aus dem französischen. Mit einem Anhang aus Göthes Brieftasche. 1776. 8. Bey Schwickert. 510 S. (1 Thlr.) Das bekannte Buch, das seinem Verfasser, H. Mercier, in Paris so viel Verfolgung von Seiten der französischen Schauspieler zuzog, und worüber sogar ein Proceß bey dem Parlamente anhängig wurde. — "Die dramatische Poesie stellt dem Menschen den Menschen vor, lehrt uns mit unsers gleichen umgehen, beschleunigt den Gang unserer Begriffe, vervollkommet unsre Vernunft und unsre Empfindbarkeit, macht uns über unsere Fehler erröthen, lehrt uns sie gut machen. — Ein Komödiensaal ist bey uns der einige Vereinigungspunkt, wo sich die Menschen versammeln, und wo sie einstimmig ihre Stimmen erheben können. Hier siegt dies innre Gefühl, das die Seele durchdringt, und sie, mich des Ausdrucks eines Pythagoräers zu bedienen, an ihre Göttlichkeit erinnert. Die dramatische Kunst wird dadurch um so viel wichtiger, erhabener, interessanter, und unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, kann man das Theater mit Recht das Meisterstück der Gesellschaft nennen." Der Verf. will sich hier übrigens nicht mit den Gegnern des Schauspiels abgeben: "Man muß, sagt er, ganz anders mit ihnen verfahren, als man mit dem Doktor Wilhelm Prymer in England verfahren ist, dem die Universität Oxford, zum Danke für ein schönes Buch gegen die theatralischen Vorstellungen, beyde Ohren abschneiden lies." Das Werk ist in 29 Kapitel abgetheilt, wovon wir meistens nur die Ueberschriften hersetzen, da wir des Raums wegen uns mit keinem grössern Auszuge beschäftigen können. 1. Von dem Zwecke, den sich die dramatische Kunst vorsetzen soll. 2. Von der alten und neuern Tragödie. 3. Weitere Ausführung des vorigen — "das wahre Trauerspiel wird nur das seyn, das von allen Klassen der Bürger wird verstanden und begriffen werden, und in einer genauen Beziehung mit den politischen Angelegenheiten steht." 4. Von der Komödie. 5. Weitere Ausführung des Vorigen. 6. Von den wesentlichen Fehlern der neuen Komödie. 7. Von Moliere. 8. Vom Drama — "diese rührende Schauspielart, welche

aus dem Trauer- und Lustspiel zugleich entsteht, und spottweise die weinerliche Gattung genennt wird, ist nach dem Vers. da sie das Pathetische des einen mit den naiven Schilderungen des andern verbindet, weit nützlicher, wahrer und interessanter, weil sie der größten Menge der Bürger verständlich ist." 9. Unterschied zwischen dem Drama und der Komödie. 10. Von den neuen dramatischen Gegenständen die man bearbeiten könnte. 11. Weitere Ausführung des Vorigen. 12. Von den Fehlern die man im Drama vermeiden muß. 13. Von dem Karakter den man ins Drama legen soll. 14. Weitere Ausführung des Vorigen, von Seiten der Politik betrachtet. — "Was könnte es wohl verhindern die Bühne zum Schauplatz öffentlicher Ehrenbezeugungen zu brauchen, oder die Krankheiten des Staats da auszustellen?" 15. Beantwortung einiger Einwürfe. 16. Was soll der Dichter studiren? 17. Weitere Ausführung des Vorigen von Seiten der Reisen betrachtet. — "Ist der Schriftsteller in sich selbst hinabgestiegen, hat er sich das Werkzeug gebildet, dessen er sich gegen andre bedienen soll; hat er ein wahres Verhältnis zwischen sich und der Welt festgesetzt, sich genau ausgefragt, so wird er hernach desto leichter lernen können, was er lieben oder hassen soll: er scheine hungrig nach neuen und vervielfältigten Empfindungen, er reise, das heist, er verlerne die Vorurtheile, die ihm so lieb waren, seines Vaterlandes, seiner Bücher, er lerne schätzen, was fern ist; er betrachte die Regierungsformen, die Sitten, die raisonnirten Thorheiten eines jeden Volks; er lege die Gewohnheit, spöttisch oder verächtlich zu lächeln, ab; denn die Rinde ist nicht der Baum; er hefte einen aufmerksamen Blick auf die sonderbaren Gemälde, welche die ungleiche Oberfläche der Erde in so mannigfaltigen Gestalten darstellt. Qui mores hominum multorum vidit & urbes. — Versagen seine Glücksumstände dem Dichter das Vermögen, mit diesen kostbaren Kenntnissen, die man leider nur mit schweren Kosten sammeln kann, sich zu bereichern, so versäume er doch wenigstens ja in der Stadt, die er bewohnt, kein öffentliches Fest, keine Versammlung, keine Musterung der Soldaten, keinen feyerlichen Aufzug; er besuche die Kirchen, Spatziergänge, alle Vergnügungsorte; er finde sich in jedem Gedränge ein, lerne auf allen diesen beseelten und ofnen Stirnen lesen: hierinn steckt der noch verschlossene Keim seiner künftigen Werke." 18. Gefahr gewisser Gesellschaften für den Dichter. 19. Schwierigkeiten die zu überwinden sind. 20. Ob der dramatische Dichter für das Volk arbeiten soll? Ja! 21. Von den Begriffen des Dichters. 27. Weitere Ausführung des Vorigen, oder Apologie des Menschen. 23. Unterschied verschiedener eingeführter und beglaubter Vorurtheile. 24. Kurze Prüfung der Poeticken des Aristoteles, Horaz, Vida, Boileau, in Beziehung auf das Theater. 25. Von Racine. 26. Darf ein Drama in Prosa seyn oder nicht?

nicht? — der Verf. behauptet, ein Drama soll eher in Prosa als in Versen geschrieben werden. 27. Von dem seynwollenden Kritikern. — die Gelehrtenrepublik ist weniger frey als jemals; die Akademien und die Journalisten sind ihre wahrhafte Geiseln. Jeder will seinen Nachbar tyranniſiren, und ihn seinem litterarischen Gesetzbuch unterjochen. Dies ist die größte Hindernis, welche meines Wissens dem Fortgang der Kunst im Weg steht. Gelehrte Heuschrecken, ein fressendes, unzerstörbares Ungeziefer! Es geht der Kritik wie der Arzney: die Arzney ist gut, nur taugt der Arzt oft nichts! 28. An einen jungen Dichter. 29. Von den Schauspielern. — Bey Gelegenheit der Polizey im Schauspielhause, die der Verf. in Paris als sehr unhöflich beschreibt, wird folgende Anekdote angeführt. "Ein Engländer reiste, um die verschiedenen Regierungsformen Europens kennen zu lernen; er kommt nach Paris und geht schnurstracks in die französische Komödie; er sieht sechshundert Personen stehend und auf einander gedruckt, wie die Häringe in einer Tonne, (sagt ein sehr gemeines Sprüchwort) die fast ersticken und um Gotteswillen um ein wenig Luft bitten. Ein Fusilier drängt sich mit aller Gewalt durch, reißt zwey oder drey heraus, und führt sie statt aller Antwort in Arrest. Das Stück fängt an, schon bey der vierten Zeile erschallt das Wort Freyheit! unsere Franzosen die vor Hitze und Mattigkeit fast den Geist aufgegeben, finden auf einmal (ich weis nicht wie) Hände, um aus allen Kräften zu klatschen. Der Engländer schrieb noch den nemlichen Abend an einen seiner Freunde: Ich habe das Schauspiel zu Paris gesehn; ich kenne die französische Nation; Morgen reise ich weiter!" — Anhang aus Goethes Brieftasche. "Ich hatte, sagt H. Göthe, vor einiger Zeit versprochen, dies Buch mit Anmerkungen herauszugeben, nun ist mir aber zeither die Lust vergangen Anmerkungen zu machen, da ich gespürt habe, daß jedermann gern die Mühe über sich nimmt. Das Buch mag immer für Teutschland brauchbar seyn, daß in den Taschen seiner französischen Pumphosen viel Wahres, Gutes und Edles mit sich herumträgt:" Dieser Anhang besteht aus einer Rhapsodie, nach Falkonet und über Falkonet, überschrieben: aus einer Wallfahrt nach Erwins Grabe, 1775. (ein Pendant zu der Abhandlung über teutsche Baukunst, in den Blättern von teutscher Art und Kunst) und endlich aus einigen schon anderswo gedruckten Gedichten.

Göttingen.

Im Verlag der Wittwe Vandenhoek ist erschienen: Litteratur des teutschen Staatsrechts, vom geheimen Justizrath Pütter in Göttingen. Erster Theil, 1776. 480 S. in 8. (1 Thl. 4 Gr.) "Wenn die Litteratur einer Wissenschaft vollständig und brauchbar seyn soll, sagt Hr. P. S. 8. der Vorbereitung, so muß sie in zwey

Theilen bearbeitet werden. Im ersten Theil muß sie die eigentliche Gelehrtengeschichte, d. i. die Beschreibung des Anfangs und Fortgangs der Wissenschaft zum Gegenstand haben, versteht sich, der Wissenschaft nicht nach ihrem Innhalte, sondern nach ihrer Kultur betrachtet. Der andere Theil der Litteratur bekömmt hernach die Gestalt einer Bibliothek, und zwar nach zwey Abtheilungen, theils von Büchern, die zur Wissenschaft im Ganzen gehören, theis von Schriften, die einzelne Materien abhandeln. Diese Materien werden am besten nach systematischer Ordnung der Wissenschaft selbst, von jeder Materie aber die einzelnen Schriften am besten nach Ordnung der Zeit, wie sie geschrieben worden, geordnet. Dieses ist der Plan nach welchem Hr. P. die Litteratur des teutschen Staatsrechts ausgearbeitet hat. Dieser erste Band enthält also die Gelehrtengeschichte. Er ist in 6 Abschnitte eingetheilt, wovon jeder wieder mehrere Unterabtheilungen hat. Der erste Abschnitt gehet von dem mittlern Zeitalter bis auf die Errichtung des Kammergerichts, und hat vier Hauptstücke. I. Handelt von dem, was aus dem Staatsrechte der mittlern Zeit hier zu wissen nöthig ist, besonders von der hier zu suchenden Quelle des Ansehens des römischen, kanonischen und longobardischen Lehnrechts, und von dem Einfluß dieser Rechte auf unser Staatsrecht. II. Von der Litteratur des Staatsrechts vom XII. bis in die Mitte des XV. Jahrhunderts. III. Von Petern von Andlo, als dem ersten und einzigen Staatsrechtschriftsteller seiner Zeit. IV. Von der Kultur des teutschen Staatsrechts unter Max. I. und Karl V. Der zweyte Abschnitt geht von 1495 bis zum Anfange des XVII. Jahrhunderts, und handelt in zwey Hauptstücken von den Schriften, die durch das Kammergericht veranlaßt worden, und von den Schriftstellern dieser Zeit, deren Werke in Erörterung teutscher Staatsrechtsfragen nachher gebraucht worden. Der dritte Abschnitt gehet von dem Anfang des XVII. Jahrhunderts bis auf den Conring und Hippolitus, und redet in dem ersten und zweyten Hauptstück von den Schriftstellern, welche bis ums Jahr 1623 gelebt haben, im dritten von den ersten Sammlern teutscher Staatsschriften bis 1631, im vierten von den Schriften, welche in wichtigen Staatsstreitigkeiten gewechselt worden, und im fünften von den Schriftstellern bis auf Conrings Zeiten. Der vierte Abschnitt gehet von Conring und Hippolitus bis auf Cocceji und Ludewig; das erste Hauptstück beschäftiget sich mit dem Conring und Hippolitus selbst; das zweyte mit den gleichzeitigen Staatsrechtsschriften bis auf den Monzambano; das dritte mit Monzambano selbst; das vierte mit den Schriftstellern, die von Monzambano an bis auf den Cocceji gelebt haben. Der vierte Abschnitt enthält die Schriftsteller von Cocceji und Ludwig an bis auf Moser und dessen Zeitgenossen, und redet im I. Hauptstück von Heinrich Conceji selbst; im II.

von

von den Schriftstellern, die sich zwischen Cocceji und Ludwig hervorgethan haben; im III. von einigen neuern Sammlern teutscher Staatsschriften; im IV. von der Aufnahme des teutschen Staatsrechts durch die hallischen Universitätslehrer; im V. von den Schriftstellern, die ausser der Universität Halle gelebt hatten. Der sechste Abschnitt endlich gehet von Moser und dessen Zeitgenossen bis auf die göttingischen Staatsrechtslehrer von 1730 bis 1746. Das I. Hauptstück handelt von Joh. Jacob Moser; das II. von den Sammlungen teutscher Staatsschriften und Urkunden dieser Zeit; das III. von der Wolfischen Philosophie und deren Einfluß auf das teutsche Staatsrecht; das IV. von Kramer und Senkenberg und deren Streitschriften; das V. von neuern katholischen Staatsschriftstellern; das VI. von andern evangelischen Staatsschriftstellern dieser Zeit, dem Hrn. Prof. Hofmann in Tübingen, Necker und dem Hrn. von Günderrode. — Diesem Bande ist eine Vorbereitung von der Litteratur überhaupt, und insonderheit von der juristischen vorgesetzt. Vielleicht ist es unsern Lesern nicht unangenehm, wenn wir ihnen die Urtheile des Hrn. P. über einige Staatsschriftsteller auszeichnen. Von dem ältern H. Moser schreibt er S. 415. "Die Moserschen Schriften haben sich von allen andern so unterschieden, daß sie meist nichts als brauchbare und zuverläßige Sachen enthalten, und mit Zurücklassung aller weit hergeholten Schulfragen voriger Zeiten, immer nur auf das heutige und praktische führen, hingegen nicht leicht einen möglichen Fall, der nur jemals in Frage gekommen ist, unberührt lassen; eben deßwegen aber in Vollständigkeit und Brauchbarkeit fast alle bisherigen Schriften von der Art übertreffen. Dabey schreibt Moser mit solcher Aufrichtigkeit und Freymüthigkeit, daß überal seine gerade durchgehende Gesinnung, nur das, was nach seiner Ueberzeugung gerecht ist, zu schreiben, hervorleuchtet. Das Verzeichnis von seinen ins Staatsrecht einschlagenden Schriften beträgt hier 7 Blätter." — "Hr. Prof. Franke in Leipzig hat sich von jeher vorzüglich auf die Litteratur des teutschen Staatsrechts gelegt, und insonderheit eine große Kenntnis einzelner Abhandlungen, so in dasselbe einschlagen, erworben, wovon auch seine meisten Schriften die deutlichsten Proben enthalten." Von dem seel. Estor urtheilt er S. 382. "Was ihm am meisten abgieng, war eine gesunde Philosophie, und ein systematischer Blick auf das Ganze der Wissenschaften, mit der davon abhangenden Ordnung und genauen Bestimmung einzelner Sätze. Im Schreiben war er deswegen auch nicht so glücklich, als in seinen mündlichen Vorträgen. Mit beyden hätte er vielleicht in seinen ältern Jahren besser gethan, sich eher zur Ruhe zu begeben. In seinen mittlern Jahren war sein Ruhm so groß, daß wenige protestantische Universitäten waren, wohin ihn nicht von 1740 bis 1746 ein Ruf zugedacht gewesen wäre."

Paris.

Folgender Brief ist bey Gelegenheit des in Frankreich eingeführten Pferderennens geschrieben worden, und enthält einige nicht ganz gemeine Gedanken über diese Gattung von Schauspiel. Seit sechs Monaten sind verschiedene Rennen mit englischen Pferden gehalten worden. Den 15ten April hat man zuerst französische Pferde dazu gebraucht. Es waren nur zwey, die um die Ehre der Geschwindigkeit stritten. Das eine gehörte dem Herzog von Chartres und das andere, welches den Sieg davon trug, dem Herzog von Lauzün. Die Zuschauer waren sehr zahlreich und die Begierde, mit welcher man sich bey dieser Art von Wettstreit einfand, kann uns einen Begrif von dem Vergnügen geben, welches die Griechen auf den berühmten Kampfplätzen genossen, welchen die Mannichfaltigkeit der Spiele, die Pracht der Verzierungen und die Menge der Zuschauer, einen so großen Reitz gab.

Wenn es uns erlaubt wäre, einige Anmerkungen über diesen Gegenstand zu machen, der nun so einnehmend für uns geworden ist und es künftighin noch mehr werden kann, so würden wir bedauern, daß, indem man dieses fremde Erzeugnis bey uns einführt, man noch alles anwendet, um seine auswärtige Gestalt beyzubehalten; daß man auf französische Pferde englische Reuter setzt, daß man sich dem Gebrauch unterwirft, alles was das Pferd und der Reuter an sich haben, genau abzuwägen, denjenigen ein Gewicht aufzulegen die leichter sind, und besonders dem Reuter und dem Pferde eine Lebensordnung vorzuschreiben, die ihnen die Kräfte benimmt, indem sie sie leichter machen soll.

Was die Postillons anbetrift, so wäre es vielleicht eine gleichgültige Sache, wenn dieses Mißtrauen in die französische Geschicklichkeit nicht beleidigend wäre und das Ansehen einer zu sklavischen Unterwerfung der Lehrlinge gegen ihre Meister hätte. Es ist wahr, daß die Engelländer den Geschmack für das Pferderennen, welches lang unter den Griechen bekannt war, zuerst in Europa eingeführt haben: allein in diesem, wie in vielen andern, sind sie doch nur Nachahmer gewesen, und wenn wir, die wir nach vielen Jahrhunderten eben diesen Gebrauch annehmen, ja eine Modekleidung dazu borgen wollen, so würde es uns eher zu verzeihen seyn, wenn wir uns die olympische als die londenische zu eigen machten.

Der Einfall, alles zu wägen, was das Pferd trägt, und von den beyden Reutern eine vollkommene Gleichheit zu verlangen, ist noch ungereimter und zugleich unbilliger; man nimmt dem nichts ab, der das mehrere trägt, sondern man legt dem zu, der weniger hat, und dieses, wie man sagt, damit er keinen Vortheil habe; in der That heist dieses aber den erstern begünstigen und das Gleichgewicht unterbrechen, das man doch herstellen will.

Warum soll mein Pferd eine Last tragen, dazu ich es nicht gewöhnt habe, weil mein Gegner das seinige an eine Last gewöhnt hat, die es im Stande zu tragen ist? Wenn ich mein Pferd in die Rennbahn bringe, so bin ich der Meynung, daß ihm der Genuß aller seiner natürlichen Vorzüge bleiben soll, ja, sogar auch derjenigen, welche ihm meine Geschicklichkeit verschaffen kann, wofern ich nur meinem Gegner damit nicht Schaden bringe. Wenn ich einen Sattel von einfachem Tuch machen, oder gar ohne Sattel reiten wollte, warum will man mich daran verhindern? Man hat so wenig recht mein Reutzeug schwerer zu machen, als meine Hand. Wenn man mich verbinden kann, zwanzig Pfund mehr zu tragen, weil der andere für gut befunden hat, sich schwerfällig zu machen, so sollte man auch untersuchen, ob nicht einer von uns beyden dem Pferd die Hülfe mit dem Zügel feiner gibt, ob er nicht die Bewegung leichter hat, und den guten Reuter verbinden, alles seiner Rauhigkeit und Härte, des Gegentheils nachzumachen.

Es ist mir nicht erlaubt, meinem Mitseyferer Hinderniſſe in den Weg zu legen, ihn zu betäuben, ihn zu vergiften ꝛc. Alle diese Kunstgriffe sind bey jedem Streit, dessen Preiß die Ehre ist, sorgfältig verboten; aber das Uebergewicht, das die Einsicht des Reuters dem Pferd ertheilet, sollte so wenig verbannt seyn, als dasjenige, welches aus der Stärke der Muskeln und einer guten Brust herfließt. Weit gefehlet, daß man hiedurch die Gleichheit herstellet, so wird sie vielmehr aufgehoben; man benimmt dem den Vortheil, der am meisten Geschicklichkeit in seinen Gliedmasen hat, und doch wäre hier das einzige Mittel, die Gleichheit zu unterhalten, wenn die Stärke durch die Biegsamkeit in ein Gleichgewicht gebracht, und das Vermögen, welches fast immer etwas steif ist, durch die Leichtigkeit, die gemeiniglich lenksamer ist, könnte überwunden werden.

Nach dem Grundsatze der vermeinten Gleichheit in denjenigen Wettstreiten, wo zwo Personen gegen einander stehen, und für die Ehre ihr Leben in Gefahr setzen, sollte man auch die Degen und Kleider wägen, die Arme messen, die Biegsamkeit des Faustgelenkes und die Lebhaftigkeit der Augen berechnen. Man müßte dem besten Fechter kleine Handfesseln anlegen und demjenigen schwartzgefärbte Brillen aufsetzen, der von einem Kurzsichtigen herausgefordert worden. Niemals ist der Gebrauch des Gleichgewichts übler angebracht worden, als bey diesen Vorbereitungen zum Pferderennen.

Aber die Lebensordnung ist noch schlimmer. Man versichert, daß man drey Monate vor dem Rennen, die Pferde, welche zu diesem ermüdenden Streit bestimmt sind, einer austrocknenden und hitzigen Nahrungsart unterwirft. Man gibt ihnen nichts als gei-

ſtiges Getränke zu trinken: man nährt ſie mit lauter Speiſen, die ihr Geblüt in Wallung zu bringen geſchickt ſind. Die Aerzte, die ſie beſorgen, freuen ſich, wenn ſie ſehen, daß ſie mager werden; die Knochen, die allenthalben durch die Haut hervorſtechen, ſind das was ſie am liebſten ſehen. Wenn dieſe armen Thiere ſo abgezehrt erſcheinen, daß ſie kaum einen Fus vor den andern ſetzen können, ſo iſt es die beſte Wirkung ihrer Kunſt. Sie ſind, ſagen ſie, alsdann nur deſto geſchickter zum lauffen.

Bey dem Anblick eines ſolchen ausgezehrten Pferdeſtalles würde Cicero mit Recht ausrufen, daß keine Ungereimtheit iſt, die nicht ein oder der andere Weltweiſe behauptet hat. Keine thieriſche Verrichtungen können anders geſchehen als nach dem Maaße des guten Zuſtandes eines Geſchöpfes, das ſie hervorbringen ſoll. Nun iſt aber dieſer gute Zuſtand keine übermäſſige Verdünnung der Flüßigkeiten, keine widernatürliche Spannung der Fibern, noch eine durch das Faſten verurſachte Schlappigkeit der Eingeweide. Wenn ein allzufetter Bauch eine Hindernis für die Geſchwindigkeit iſt, ſo iſt die Magerkeit noch ſchädlicher. Bey dem einen kann noch Stärke ſeyn, anſtatt daß das andere Entkräftung vorausſetzt.

Iſt es durch das Kaſteyen, durch den Gebrauch ſtarker Getränke, womit wir uns zu einer heftigen Leibesübung geſchickt machen? die arabiſchen Pferde, die edelſten, die vermögendſten, die leichteſten unter allen Pferden auf Erden, werden nicht auf engliſche Art zubereitet und machen doch 40 Stunden in einem Tag. Die tägliche Uebung, die ordentliche Nahrung, die mäßig gegeben wird und für den Magen taugt, ſind die Mittel, deren ſich die Bereuter jenes Landes bedienen. Sie würden ſich ſehr verwundern, wenn ſie hörten, daß man die Pferde in Europa mit Ratafia tränkt, um ſie beſſer laufen zu machen und daß man auf die Rennbahn, wo Stärke und Schnelligkeit den Preiß erhalten ſoll, nichts als Pferdegerippe bringt.

Kurze Nachrichten.

London. Vor kurzem ſind folgende lateiniſche Verſe, mit der Ueberſchrift: Virtue of the bon Ton, auf Ihro Majeſtät die regierende Königin von England, hier erſchienen:

In Reginam.

Non nimium dilecta Deo cui convenit amor
Regalis Sobolis, conjugis & patriæ;
Quam ſplendor humilem, quam ſceptrum probat honeſtam;
Solamen gentis! Perfugium ſolii!
Prole, viro, præſtans, uxorque, parensque, Regina;
Cara viro & proli, carior at populo!

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Funfzigstes Stück,
den zwey und zwanzigsten Junii 1776.

Leipzig.

Der Koran. Oder Monologen der Vernunft. Bey Christian Gottlob Hilscher, 1776. 159 S. 8. (5 Gr.)

Unter diesem Titel hat der anonymische Verfasser nachstehende zwanzig Aufsätze vereiniget. 1. Ueber die Kritik. Hier raisonnirt er über die Unnützlichkeit der Kritik. Sie ist unnütz für den Autor, denn er erblickt in ihr entweder Haß, der ihn erbittert, oder Neid, darüber er sich freuet, oder Verachtung, die er mit noch grösserer Verachtung erwiedert, oder Aufmunterung, wenn etwas an ihm gelobt wird. Sie ist auch unnütz für den Leser. Denn schlechte Schriften werden nicht von guten Köpfen gelesen, sie haben selbst Kritik genug; und für seichte und mittelmäßige Köpfe müssen nothwendig auch seichte Schriften vorhanden seyn, sie sind nicht im Stande, die bessern zu lesen. Die Kritik würde sich, nach Art einiger neuern periodischen Schriften, in einen wesentlichen Nutzen verwandeln, wenn statt der Urtheile, die niemand bessern, dem Autor und oft der Wahrheit schaden, die besten neuen Schriften in einem kurzen und schönen Auszug geliefert würden. Auf diese Art nutzten Bayle und Clark zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts der Welt mehr, als sie durch eigene Schriften würden gethan haben. Der Nutzen mancher allzuweitläuftigen Schrift würde sich durch eine kürzere und bündigere Concatenation der Ideen vervielfältigen. 2. Ueber die pragmatische Geschichtskunde. Hier philosophirt der Verfasser über drey vorzügliche Eigenschaften eines Geschichtschreibers. Die erste ist richtige Beurtheilungskraft in der Prüfung verschiedener Erzählungen einer Begebenheit, in der Wahl der besten und zuverläßigsten Quellen; die zweyte ist, die historische Kunst pragmatisch zu schreiben, und die dritte, die Schönheit der Einkleidung. Wenn man einen Verfasser durch Belesenheit und Geschmack sowohl, als aus richtigen Urtheilen kennt; wenn ihm keine Urkunden und Bibliotheken fehlen, wenn sein Eyfer für Wahrheit und Moralität so groß ist, als sein Fleiß; wenn ihn seine Schreibart schon empfohlen hat, und seine Kenntnisse in allen Wissenschaften reich genug sind; so darf sich die Welt ein historisches Werk von vorzüglichem Werthe

versprechen. 3. Ueber die Religionssysteme. Im alten Testament, als der wahren Quelle alles historischen Glaubens, erblickt man die Anlage zum System des Christenthums; allenthalben sieht man einer großen Person, ausserordentlichen Thaten, und glücklichen Revolutionen entgegen. — Nur der einzige Grundsatz sollte uns bey unserm Religionssystem leiten: Uns nicht durch die Sinne, sondern durch den Verstand leiten zu lassen. 4. Ueber die Grundsätze der Sittenlehre. Der Grundsatz der Sittenlehre des Verf. besteht darinn: Die Tugend ist die einzige Quelle aller öffentlichen und Privatglückseligkeit; die rechte Lenkung der Selbstliebe ist der einzige Weg zur Tugend. Man suche die Menschen durch die Vorstellung ihres eigenen Vortheils für die Tugend einzunehmen. So wird z. B. die Ehrbegierde den Trieb zur Wollust, die Gefahr der Gesundheit den Hang zur Unmäßigkeit schwächen u. s. w. Ob dies der sichere Weg sey? unsere Leser mögen darüber nachdenken und selbst urtheilen. — 5. Ueber die Formen der Moral. Jeder Schriftsteller, der der Sittenlehre nicht in einzelnen Sätzen, die nur wenig Würkung thun können, und in langen ermüdend sind, sondern in ihrem größten Umfange ein reitzendes Gewand umgibt, und sie in neuen schönern Formen auftreten läßt, verdient allezeit Achtung, besonders wenn aus seinem ganzen Plan erscheint, daß er aufrichtig bemüht ist, mehr der Moral einen Schmuck anzulegen, als ihr einen abzuborgen. Hier eröfnet der Verf. seine Gedanken über die Beschaffenheit moralischer Geschichten. Reisen hält er zur Beförderung der Tugend und Bildung des Verstandes sehr bequem. Bey dieser Gelegenheit sehen wir, daß er der Verfasser der Reisen des Tugendhaften ist. — 6. Ueber die Grundsätze der Seelenlehre. In der Vernunftlehre gibt es einen richtigen und allgemeinen Grundsatz, aber nicht in der Seelenlehre, wo wir die Uebereinstimmung in den Regeln des Denkens aus der Natur der Seele selbst erklären sollen. — Leibnitz sahe schon die Wirkung der Seele ohne einen Körper für unmöglich an, und legte der Seele nach dem Tode einen subtilen Leib bey. — Von dem Zustand der Seele nach dem Tode läßt sich aus der Vernunft nichts erweisen. Gott hat aber dazu einen Erkenntnisweg geöfnet, der zur Gewißheit führet, nemlich die Offenbarung. Diese mittelst der Offenbarung ertheilte Erkenntnis ist eben durch kein solches Wunder geschehen, welches den Lauf der Natur gänzlich unterbrochen und aufgehoben habe. Gott konnte ja, wie Bonnet behauptet, die Materie wohl so eingerichtet haben, daß zu einer gewissen Zeit sich eine solche besondre Verbindung derselben habe hervor thun müssen, welche die wunderbaren Begebenheiten verursachte; er konnte ja wohl die Bewegungen der Fibern dergestalt präformiren, daß zu einer gewissen Zeit gewisse Vorstellungen in der Seele erfolgen müssen; woraus sich denn die Gabe der Weissagung, fremde Sprachen

zu reden u. s. w. erklären lasse. — 7. Ueber die Strenge der Strafgesetze. Der Verf. will die Todesstrafen abgeschaft wissen. — 8. Ueber den Werth der Seele. Das Wohlwollen bestimmt den wahren Werth der Seele. Es ist die reife Frucht einer langen und unermüdeten Bemühung zur Tugend, eine Bestrebung nach allen Vollkommenheiten, mit Ueberwindung aller Schwierigkeiten ꝛc. Wenn sich damit die Stärke des Geistes verbindet, so entsteht daraus die Leichtigkeit, die zum Vortheile wichtiger Ideen nöthige Herrschaft über den Willen zu erhalten. — 9. Ueber die theologische Philosophie. Man soll in der Philosophie diejenigen Kenntnisse nicht verwerfen, die uns die Vernunft nicht, und allein die Offenbarung zeigen kann. 10. Ueber das Freyheitsvermögen. 11. Von den Vorzügen der Menschlichkeit. Vernunft, Geselligkeit, Geschmack und Religion sind die Quellen aller Vorzüge der Menschlichkeit. 12. Ueber die Religion des Herzens. Sie gründet sich auf wahre Empfindungen des Glaubens. Nicht jede fliegende Rührung der Liebe, der Freude und des Danks ist Gott angenehm; der Ursprung und die Dauer sowohl als die Wirkung bestimmen ihren Weg. — 13. Von den Gefühlen des Herzens. — 14. Von der Göttlichkeit der Wahrheit; der Verf. spricht davon in Beziehung auf die Offenbarung. 15. Ueber den Nationalgeist. Der Nationalgeist ist der Inbegriff der besondern Eigenschaften, wodurch ein Volk von den andern sich unterscheidet. Die Grundlinien des Nationalcharakters eines jeden Volks sind zu keiner Zeit unter keinen Umständen ganz verlöscht, sondern nur verschieden modificirt worden. Um den wahren Stand zur Betrachtung einer Nation zu finden, wird eine der Lage des Vorwurfs gemäße Entfernung erfordert; denn eine allzugroße Nähe, in welcher wir entweder von der Menge der Gegenstände verwirrt werden, oder nichts als einzelne Theile erblicken, hindert uns, das Ganze mit einem mächtigen Blicke zu übersehen. Die fremden Nationen sind uns bekannter als unsre eigene. Gleichwohl ist nichts unsicherer als das Urtheil, das fremde Nationen von uns fällen. Es ist den Teutschen schon oft der Vorwurf gemacht worden, den man den Freymäurern noch macht, ihr Nationalcharakter, so wie dieser ihr Geheimnis, sey, gar keinen zu haben. Und wenn wir fortfahren, nachzuahmen, wenn unsre Nationalgenies sich noch immer vor fremder Größe bücken, so steht sehr zu fürchten, daß uns dieser Vorwurf künftig noch mehr als sonst treffen möchte. — 16. Ueber das eigene Nachdenken unsers Charakters. Ehe wir den Charakter eines andern entwerfen können, müssen wir zuvor über unsern eigenen nachgedacht und ihn verbessert haben. Dieser Erkenntnis und Verbesserung unsers eigenen Charakters stehen verschiedene Hindernisse im Wege. Der Verfasser rechnet dahin, erstlich, daß viele Personen niemals zu einem festgesetzten Charakter gelangen,

in einer beſtändigen Kindheit bleiben, und entweder von den Meynungen anderer regieret werden, oder gar keine Energie in ihrer Seele haben, die ihnen eine gewiſſe Perſönlichkeit gibt; Zweytens das Angenommene von Perſonen, mit denen wir beſtändig umgehen und deren gute oder böſe Eigenſchaften ſich ſo innig mit unſerer Denkungsart identificirt haben, daß wir nicht zu unterſcheiden vermögen, ob wir in einem oder dem andern Fall aus eigenen Richtungen der Seele, oder aus einer gewiſſen Analogie handeln. Eine dritte Hindernis findet der Verf. in der unbeſchränkten Selbſtliebe, die ihren Grund in einer verdorbenen Erziehung hat. Die vierte iſt der Mangel des Nachdenkens überhaupt. Es gibt Seelen, die in allem ſo ſuperficiell ſind, daß ihnen die geringſte Abſtraction das haſſenswürdigſte Geſchäfte von der Welt ſcheint; die lieber in eine völlige Inactivität der Gedanken, in eine Indolenz, die dem Stillſtande der Seele gleich zu kommen ſcheint, verſinken, wenn ſie aus dem Wirbel der Zerſtreuung herausgeriſſen werden, als daß ſie eine Sammlung der Gedanken zu Erforſchung ihres Charakters anwenden ſollten. — Die Entwickelung der Nationalcharakter wird alſo ſo lange ausgeſetzt bleiben müſſen, bis ein Genie, das mit den Erfahrungen aus allen Ständen, mit den Eigenthümlichen jedes Alters und Lebensart, jeder Sitten und Gewohnheiten, mit den gemeinſten Erfahrungen des Landmanns in ſeiner Hütte und des Hofmanns in dem Kabinet, ſo bekannt und vertraut iſt, als mit den tiefſten Abſtractionen der einfachſten Ideen der Ontologie. Aus einer ſolchen Entwickelung des Nationalcharakters lies ſich nach analogiſchen Schlüſſen nicht allein die Verbeſſerung oder Verſchlimmerung eines Volks, ſondern auch alle ſeine übrigen Determinationen in Anſehung ſeiner Wiſſenſchaften, ſeiner Religion, ſeiner Sittlichkeit, ſeines Wohlſtandes oder der Abnahme ſeiner phyſiſchen und ſittlichen Kräfte mit mehr als gemeinem Wahrſcheinlichkeitsgrade vorausbeſtimmen. — Dieſes wird hinlänglich ſeyn, unſern Leſern von der Methode unſers Verfaſſers einen Begriff zu geben. Die übrigen Kapitel müſſen wir aus Mangel des Raums übergehen: Sie handeln vom Gefühl des Glaubens, vom Betrachtungsgeiſte in erbauenden Werken, über die ungegründeten Beſchuldigungen der Schriftſteller und von Aufgaben für Schriftſteller.

Carlsruhe.

Bey Michael Macklott iſt in klein 8. in dieſem Jahre auf 84 Seiten abgedruckt worden: Herrn Hills, eines berühmten engliſchen Naturforſchers, Abhandlung von dem Schlaf der Pflanzen und von der Urſache der Bewegung der empfindenden Pflanze, in einem Sendſchreiben an den ſchwediſchen Ritter von Linne; überſetzt und mit einigen Anmerkun-

kungen erläutert von Heinrich Joh. von Hahn. Mit einem Kupfer. (6Gr.) Es kam zwar schon im Jahre 1768 bey Georg Monath zu Nürnberg eine Uebersetzung von dieser Schrift des D. J. Hills, nebst einer angehängten Abhandlung des D. Joh. Gottfr. Zinns, Professors der Artzneygelahrheit zu Göttingen, von dem Schlafe der Pflanzen heraus: der Herr von Hahn konnte aber als ein getreuer Verehrer der Naturkunde, sich bey müßigen Stunden die Freude nicht versagen, dieses englische Werkchen von neuem zu übersetzen, und durch verschiedene Zusätze und Anmerkungen, dem in diesem Fache eigentlich ungelehrten Leser deutlicher und nützlicher zu machen. Das beygefügte Kupfer liefert eine Abbildung des Abrus, und der empfindenden Pflanze. Einem kurzen Vorberichte des Herrn Uebersetzers sind folgende wenige Zeilen aus Akenside's Pleas. of Imagin. vorgedruckt.

Whom nature's Works can charm, with God himself
Hold converse; grow familiar, day by day,
With his Conceptions, act upon his Plan;
And form to his, the relish of their Souls.

Hierauf folget von Seite 1-10 ein zweyter aus dem französischen übersetzter Vorbericht, welcher der Abhandlung des Herrn Hills, in dem Journal des Sçavans, (M. d'Aout. 1773. p. 206-256) vorgesetzet ist, und einige Nachrichten von den vorherigen Beobachtungen anderer, über den von Herrn Hill untersuchten Gegenstand ertheilet. Die Hillsche Abhandlung selbst, nebst verschiedenen erläuternden Noten des Herrn Uebersetzers, gehet bis S. 74. Den Beschluß machet ein Anhang, in welchem der Herr von Hahn, denjenigen Lesern zu gefallen, welche keine Kräuterkenner sind, die Beschreibung des in des Herrn Hills kleinen Schrift sehr oft erwähnten Abrus, wie auch der empfindenden Pflanze, aus dem teutschen großen ökonomischen und physikalischen Lexicon beygefüget hat.

London.

Characteres Generum Plantarum, quas in itinere ad Insulas Maris Australis, collegerunt, descripserunt, delinearunt annis 1772-1775. Joan. Reinoldus Forster, L. L. D. Societ. Reg. Scient. ut & Antiq. ap. Lond. Sodalis, & Georgius Forster. Prostant ap. B. White, T. Cadell, et P. Elmsly. 1776. Ein sehr sauber gedruckter Quartband auf 150 Seiten, nebst 10 Seiten Zueignungsschrift an Se. Majestät dem König von England, 8 Seiten Vorrede, und 75 ungemein fein gestochene Abbildungen von eben so viel, von dem Herrn Forster und seinem Sohne auf dieser Reise ganz neu entdeckten Pflanzengattungen. (Ist bey dem Verleger dieser Blätter für 9 Reichsthlr. zu haben.) Diese letztere Reise

des Kapitain Cook, war die erste von vier, unter des jetzigen Königs von England gemachten Schiffahrten um die Welt, die von Abend nach Morgen unternommen wurde, und Kapitain Cook, war auch der einzige von neunzehn berühmten Seefahrern, welcher sie auf diese Art ganz und glücklich vollendete. Er kam über den Circul. Antarct. bis zum 71sten Grad südlicher Breite hinaus, und würde noch weiter geschifft seyn, wenn ihn nicht ungeheure Eismassen daran gehindert hätten. Seine Majestät der König von England hatten dem Herrn Forster und seinem Sohne aufgetragen, zum Behuf neuer Entdeckungen in der Naturkunde, diese Reise mit zu thun. Sie trafen aber schon auf dem Vorgebürge der guten Hofnung, so einen unermeßlichen Schatz von Kräutern, Vögeln und Thieren an, daß die überhäufte Arbeit in diesem Fache beyder Kräfte ganz zu übersteigen schien. Aus Furcht, es möchte sich in andern Weltgegenden ein eben so unerschöpflicher Reichthum für die Naturgeschichte öfnen, dem sie beyde allein nicht gewachsen seyn würden; überredeten sie einen sehr gelehrten Schüler des Ritter Linne, den Herrn D. Andreas Sparman aus Upsal, welchen sie auf dem Vorgebirge der guten Hofnung fanden, diese große Reise mit ihnen zu thun. Nunmehr arbeiteten sie alle 3 mit vereinigten Kräften für die Naturkunde. Sie gingen zusammen aus, Pflanzen, Vögel, Fische und Conchylien einzusammeln; und wenn sie ihre Beute aufs Schiff gebracht hatten, so war jedem von ihnen ein besondres Fach angewiesen. Herr Sparman beschrieb die Pflanzen, der junge Forster zeichnete sie ab, und der ältere Herr Forster widmete sich lediglich den zoologischen Beschreibungen, übersahe hernach nochmals das Ganze, und ordnete die völlige Sammlung der neugefundenen Pflanzengattungen in einem Bande nach dem Linneischen Systeme. Herr Forster vermuthet in der Vorrede S. 5, man werde vielleicht die Sammlung von nicht mehr als 75 neuen Pflanzengattungen, womit er den Schatz der Naturkunde in diesem Bande vermehre, zu klein, und der großen Reise, und den vielen unbekannten an Kräutern unendlich reichen Ländern, welche er besuchet, nicht angemessen genug finden. Er lehnt aber diese unbillige Beschuldigung mit so guten Gründen und mit so viel Einsicht ab, daß man dem gesetzten Naturforscher, der nicht gleich alles, was ihm bey dem ersten Anblick neu vorkömmt, mit übertriebenem Jugendeyfer, ohne genauere Untersuchung für neu ausgibt, und mit neugeschafnen Namen belegen will, gewiß Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß. Fürs erste bemerkt Herr Forster, daß er sehr oft Pflanzen gefunden, die zwar in einigen Theilen von den bereits bekannten Gattungen ganz verschieden, in andern hingegen mit diesen wieder so verwandt gewesen wären, daß er sie mit gutem Fug und Recht unter die Linneische Gattungen zu rechnen, keinen Anstand genommen habe. Warum, sagt Herr Forster, eine Wissenschaft die

ohne

ohnedem schon mit einer unendlichen Menge von Namen überhäuft ist, mit unnöthigen neuen Benennungen noch mehr zu überschwemmen? Ferner ist wohl zu überlegen, daß die lange Zeit dieser großen Reise über, unsere Naturforscher in allem nur 32 Wochen und einen Tag dem Lande nahe waren, wenn ihre Schiffe an der Küste vor Anker lagen, Schlafens- und Essenszeit noch mit eingerechnet. Sie fanden auch Pflanzen und Thiere nicht immer nahe an den Ufern; sie waren genöthiget, sehr ofte hohe Gebirge zu besteigen, unwegsame Wälder zu durchkriechen, und so ferner; in neu entdeckten Inseln, durften sie sich sogar, ohne Lebensgefahr, nicht einmal weit ins Land hinein wagen. Nach Neuseeland kamen sie das erstemal im Spätherbste des Jahrs 1773 und blieben daselbst bis zum Winter, das zweytemal bey Frühlingsanfange, und das drittemal wieder in den ersten Tagen des Frühlings, da sie sich denn sehr kurze Zeit aufhielten. Zwischen den tropischen Inseln befanden sie sich allezeit im Winter, und trafen folglich wenig blühende Pflanzen an. Die östlichen erwähnten Inseln konnten sie zwar besuchen, aber diese liefern ohngefähr 400 Pflanzen, wovon ein größer Theil bereits bekannt ist. Die westlichen dieser Inseln, sind weit reicher an Pflanzen, Stauden und Bäumen, hingegen ihre Einwohner noch zu wild und unmenschlich. Von den näher nach dem Südpol liegenden Ländern hatten sie sich die gröste Hofnung gemacht. Terra del Fuego, ist aber arm an Pflanzen, insbesondere die Küste an welcher sie ankerten, die rund herum mit nackten Felsenspitzen umgeben war. In der neu entdeckten Insel fanden sie nur die Sanguisorbam officinalem: denn hier waren im Monat Januarius alle Berge, und sogar auch die Thäler viele Fuß hoch mit Schnee und Eis bedecket, welches sich vielleicht seit dem Anfange der Welt daselbst zusammen gethürmet hatte, so daß alles von Kälte todt und erstarret war. Auf dem Vorgebirge der guten Hofnung trafen sie freylich die meisten neuen Pflanzen an; in deren Beschreibung aber Herr Forster dem Herrn Lorenz Burman, und Herrn C. P. Thunberg, welche eine Floram Capensem herauszugeben willens sind, nicht hat vorgreifen wollen. Herr Forster hat also in allen 75 neue Pflanzengattungen nebst 45 darunter gehörenden Spielarten, und überdies ohngefähr 170 neue Spielarten, welche zu den bereits bekannten Linneischen Gattungen gehören, auf dieser Reise gefunden. Es sind aber ausserdem über 200 neue, noch unbekannte Thierarten von ihm bey dieser Gelegenheit entdecket worden, deren Beschreibung er gleichfalls in kurzem herauszugeben verspricht. Vielleicht ist es einem Theile unserer Leser nicht unangenehm, wenn wir ihnen wenigstens die Namen der in diesem Bande enthaltenen neuen Pflanzengattungen hier kürzlich mittheilen. Zur *I.* Linneischen Klasse a) Mniarum. *II.* a) Ancistrum, Cyrtandra und Banksia. *III.* a) Blakburnia, Evodia, Embothri-

bothrium. *V.* a) Sheffieldia, Epacris, Bæobotrys, Genioſtoma, Dentella, Lophantus, Argophyllum, Corynocarpus, Carpodetus, Gynopogon. b) Melodinus, Dichondra, Gingidium. e) Commerſonia. f) Scheffera. *VI.* a) Phormium, Ripogonum, Gahnia. *VIII.* a) Acronychia, Melicope, Skinnera. b) Codia. d) Haloragis. e) Polyſcias. *X.* a) Inocarpus. *XI.* a) Pemphis. c) Tacca. *XII.* a) Leptoſpermum, Decaſpermum. *XIII.* a) Barringtonia, Mallococca, Dicera. c) Euryandra. d) Drimis. *XVI.* d) Plagianthus, Croſſoſtylis. *XIX.* a) Adenoſtemma. b) Brachyglottis. e) Laxmannia. f) Shawia. *XX.* a) Thelymitra. *XXI.* a) Balanophora, Artocarpus, Caſuaria. e) Elatoſtema. f) Epibaterium, Pometia. i) Aleurites. k) Glochidion. *XXII.* a) Phyllachne, Aſcarina. c) Meryta, Maba. e) Melicytus. l) Myroxylon, Hedycarya. *XXIII.* a) Thryocephalon, Aroretica. b) Pennantia, Aciphylla, Coproſma, Scopolia, Ceodes, Meliſtaurum. c) Breynia. *XXIV.* c) Aytonia. *Append. Palmæ.* Athrodactylis. Zur Probe von der ganzen Einrichtung dieſes Werks, mag des Herrn Verfaſſers Beſchreibung der Brodfrucht Seite 101 dienen:

LI. *Artocarpus.*

Flores maſculi: Cal. ſpathæ nullæ. Spadix ſimplex, clavatus, nudus, teres, floſculis innumeris feſſilibus tectus. Perianthium proprium, minimum, membranaceum, bivalve, valvulis æqualibus, concavis, oblongis, an ſemper clauſis? Cor. nulla. Stam. Filamentum unicum, breviſſimum in fundo perianthii. Anthera erecta, oblonga, longitudine filamenti.

Flores fœminei in eadem arbore. Cal. ſpathæ bivalves ovato-lanceolatæ, compreſſæ, deciduæ. Spadix ovatus, germinibus plurimis connatis tectus. Perianthium proprium nullum. Cor. nulla. Piſt. germen cuneatum, apice globoſo-acuminatum. Stylus nullus. Stigma, punctum prominulum marceſcens. Per. Fructus ovato-globoſus, farinaceus, conſtans, germinibus connatis, ſuperficie figuris hexagonis irregularibus exaratus. Sem. pro ſingulo germine ſolitaria, oblonga, apice pilolongo coronata, inſidentia receptaculo in centro fructus, immenſaque pulpa. *Obſ.* Fructificatio fœminea abortat in planta culta, hinc imperfecta evaſit deſcriptio.

Seite 102. Communis. I. *Artocarpus. Soccus. Rumph.* tom. 1. l. 1. c. 27, 28. tab. 32, 33. Αρτος Panis, & καρπος fructus: fructus panis loco adhibitus Explicatio Tab. LI. fig. a) Spadix maſculus. b) floſculus maſculus magnitudine naturali, c) idem auctus, d) idem apertus cum ſtamine, e) ſpadix fœmin. f) idem diſſectus. Explicatio Tab. LI. A. Fructus magnitudine naturali.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Ein und funfzigstes Stück,

den sechs und zwanzigsten Junii 1776.

Altenburg.

Die Richtersche Buchhandlung hat drucken lassen: Medicinische Commentarien von einer Gesellschaft der Aerzte zu Edinburg. Zweyter Theil, aus dem Englischen. 1775. auf 468 Oktavseiten nebst einem Kupfer. Es ist bereits die allgemeine Einrichtung dieses Journals, und die unpartheyische Beurtheilung sowohl in- als ausländischer Schriften aus dem ersten Theile desselben bekannt. Es würde auch überflüßig seyn, die Titel der in diesem Theile recensirten Bücher hier unsern Lesern abgeschrieben mitzutheilen; wir machen vielmehr mit Vergnügen die hierinn enthaltenen wichtigen neuen Beobachtungen bekannt, die diese periodische Schrift selbst zu lesen aufs kräftigste anreizen. Erstes Stück: Die Geschichte zweyer Leibesfrüchte, welche fast ein und zwanzig Monate in dem Leibe der Mutter gewesen, und glücklich aus dem Unterleibe durch einen Schnitt sind herausgezogen worden: mitgetheilt von Thomas Bell. Eine Nachricht von einer Leibesfrucht ausser der Gebährmutter, welche zwey und zwanzig Jahr nach der Schwangerschaft durch den Stuhlgang abgegangen ist: von Thomas Percival. Nachricht von einer Entzündung des Unterleibes, die sich in ein lebendiges Geschwür endigte, woraus ein Wurm zum Vorschein kam: von J. W. Laggen. Von dem Gebrauche der Couhage, oder Kuhkräze, als eines Mittels wider die Würmer. Ein herausgenommener Staar, der mit einer widernatürlichen Haut an dem Regenbogen anhieng. Ein seltenes Beyspiel von einer doppelten Gebährmutter: hierzu gehört das Kupfer, welches der Verleger der großmüthigen Vermittelung des Herrn von Haller zu danken hat. Zweytes Stück: Von einer glücklich operirten Pulsadergeschwulst am Oberschenkel: von Carl Leelie. Die Krankengeschichte einer Eyterung in dem Gehirne, woran der Kranke starb, nebst Leichenöfnung. Krankengeschichten von verschlossenen Jungferhäutgen. Eine Nachricht, daß die Excrementen mit dem Urin vermischt, durch den Harngang einer Weibsperson abgegangen sind: von Jacob Hill. Krankengeschichte einer Mannsperson, welche mit der Harnstrenge geplagt wurde, und die von einem Abgange der Blähungen durch die Harnröhre verursacht

wurde: von Anton Fothergill. Drittes Stück: Eine auſſerordentliche Erweiterung des Magens, welche die Leichenöfnung entdeckte. Geſchichte eines krebsartigen Geſchwüres in dem Munde, welches durch Anlegung der Blutigel kuriret wurde. Viertes Stück: Eine Krankengeſchichte, wo eine Menge Eyter aus einem Eytergeſchwüre in der Gegend des Maſtdarms ſeinen Weg in den Hodenſack nahm, und einen Bruch vorſtellte: von Thomas Anderſon. Beſchreibung einer Eröfnung der Bruſt, um eine Windgeſchwulſt zu kuriren: von Georg Kellie. Hier iſt auch, wie bey dem erſtern Theile, ein vollſtändiges Regiſter.

Frankfurt am Mayn.

Catechiſme de l'homme ſocial. En deux Parties. Par M. l'Abbé Duval-Pyrau. Chez les Héritiers de J. L. Eichenberg. 1776. 8. 384 Seiten, ohne die Zueignung an die Kayſerin von Rußland und die Vorrede. In dieſer entwickelt der Herr Abt ſelbſt die Abſicht und Einrichtung dieſes Werks. "Ich ſchreibe, ſagt er, für einen jeden, der ſeines Gleichen hat, die er zu verehren, ein Vaterland, dem er zu dienen und einen Gott, den er zu lieben ſchuldig iſt. — Sein Herz zum Guten zu lenken oder es dafür offen zu erhalten, es vor dem Laſter zu verſchließen, oder noch mehr davon zu entfernen; — ihn wegen der ſchwachen oder gefährlichen Mittel zurecht zu weiſen, welche ſeine unſichern Hände anwenden könnten, um zur Tugend zu gelangen oder ſie zu vertheidigen, dies iſt der Endzweck, den ich mir vorgeſetzt habe. Wir haben viele Catechiſmen, welche die Glaubenslehre der Menſchen beſtimmen und nicht einen, der eine genaue Anweiſung, wie ihre Sitten beſchaffen ſeyn ſollen, ertheilte. — Schon längſt hat man einen moraliſchen Catechiſmus gewünſcht, welcher, mit Ausſchließung alles deſſen was Geheimnis iſt, nur dasjenige, was eine Beziehung auf die Sitten haben kann, in ſich faßte. Ich habe die Nothwendigkeit davon eingeſehen und daher ſelbſt die Feder ergriffen." — Das Buch iſt in zwey Theile eingetheilet: der erſte begreift die Pflichten des Menſchen, der zweyte die Pflichten des Bürgers in ſich. In jenem betrachtet der Herr Verf. die Menſchen in Abſicht auf ſich ſelbſt, und im Verhältnis gegen Gott und andere; in dieſem in den verſchiedenen Ständen der bürgerlichen Geſellſchaft. In beyden Theilen iſt alles in Frage und Antwort unter folgende Rubriken gebracht. Im erſten Theile: Menſch, Seele, Gewiſſen, Tugend, Laſter, Leben, Leidenſchaften, Leiden, Glückſeeligkeit, Pflichten, vom Menſchen in Abſicht auf ſich ſelbſt, Selbſtliebe, Eitelkeit, Ehre, Ruhm, Glücksgüter, Würden, Geburt, Ruf und Talente; vom Menſchen in Verhältnis gegen Gott; vom Menſchen in Verhältnis gegen andere, Mitleiden, Wohlthätigkeit,

Dank-

Dankbarkeit, Gerechtigkeit, Freude, Liebe, Ehegatten, Väter, Kinder, Herren, von den Feinden der Gesellschaft, Symbolum des Menschen. Im zweyten Theil: Bürger, Gesetze, Regenten, große Minister, Generale und Soldaten; Kaufleute und Künstler, Diener der Religion, Symbolum des Bürgers. Wir haben unsern Lesern den Plan dieses Buchs vorgelegt und dies ist auch alles was wir thun konnten. Hätten wir eine oder mehrere Stellen zur Probe ausheben wollen, so würde dabey, wegen des genauen Zusammenhanges der Gedanken in den angezeigten einzelnen Rubriken sowohl als auch dieser unter sich, Dunkelheit und hin und wieder Mißdeutung verschiedener Sätze zu besorgen gewesen seyn. Ein vollständiger Auszug aber, welcher aus der angeführten Ursache nothwendig gewesen wäre, würde die Grenzen dieser Blätter überschritten haben.

London.

In dem London Chronikle vom Monat May dieses Jahres befindet sich folgendes Schreiben des Herrn von Voltaire.

Sire,

Si votre Camarade l'Empereur de la Chine Kienlong est mort, comme on vous l'a dit, j'en suis tres faché. — V. M. sçait assez combien j'aime et revere les Rois qui font des vers. J'en connois un qui en fait assurément de bien de meilleurs que Kienlong, et à qui je seray bien attaché jusqu'a ce que j'aille faire ma cour là bas a feu l'Empereur Chinois. — Nous avons actuellement en France un jeune Roy, qui a la verité ne fait point de vers, mais qui fait d'excellente prose. Il a donné en dernier lieu sept beaux ouvrages qui sont tous en faveur du peuple. Les preambules de ces Edits sont des chef d'oeuvres d'eloquence, car ce sont des chef d'oeuvres de raison et de bonté. Le parlement de Paris lui a fait des remontrances seduisantes; c'était un combat d'esprit. S'il avait fallû donner un prix aux meilleurs discours, les connoisseurs l'auraient donné au Roy sans difficulté. — Ce droit d'enregistrer et de remontrer que vous ne connoissez pas dans votre Royaume, est fondé sur l'ancien exemple d'un prévot de Paris du tems de St. Louis, et de votre Conrard Hohenzollern second, lequel prévot s'avisa de tenir un registre de toutes les ordonnances royales, en quoy il fut imité par un greffier du parlement de Paris nommé Jean Montlue en 1313. — Les Rois trouverent cette invention fort utile. Philippe de Valois fit enregistrer au parlement ses droits de regale. Charles V. prit la meme precaution pour le fameux edit de la majorité des rois a 14 ans. Des traités de paix furent souvent enregistrés. On ne sçavoit dans ces tems la ce que c'etaient que

des remontrances. — Les premieres remontrances ſur les finances furent ſous Francois I. pour une grille d'argent maſſif qui entouroit le tombeau de St. Martin. Ce ſaint n'ayant nul beſoin de ſa grille, et Francois I. ayant grand beſoin d'argent comptant, il prit la grille qui lui fut cedée par les chanoines de Tours, et dont le prix devait etre rembourſé ſur les domaines de la couronne. Le parlement repreſenta au roy l'irregularité de ce marché. — Voila l'origine de toutes les remontrances qui on depuis tant embaraſſé nos rois, et qui ont enfin produit la guerre de la fronde dans la minorité de Louis XIV. — Nous n'avons point de fronde a craindre ſous Louis XVI; nous avons encor moins a craindre les horreurs ridicules des Jeſuites, des Janſeniſtes et des Convulſionnaires. Il eſt vrai que nos dettes ſont auſſi immenſes que celles des Anglais, mais nous goutons tous les biens de la paix, d'un bon gouvernement & de l'eſperance. — V. M. a bien raiſon de me dire que les Anglais ne ſont pas ſi heureux que nous; ils ſe ſont laſſés de leur felicité. Je ne crois pas que mes chers quakers ſe battent, mais ils donneront de l'argent et on ſe battera pour eux. — Je ne ſuis pas grand politique, V. M. le ſçait bien; mais je doûte beaucoup que le miniſtere de Londres vaille le notre. Nous étions ruinés, les Anglais ſe ruinent aujourd'huy; chacun à ſon tour. Pour vous, Sire, vous jouiſſez en paix du fruit ſolide de votre gloire, vous batiſſez des villes et des villages, vous encouragez tous les arts, et vous n'avez plus pour ennemie que la goutte; j'eſpere qu'elle fera ſa paix avec votre Majeſté comme ont fait tant d'autres puiſſances. — Quant aux Jeſuites, que vous aimez tant, la protection que vous leur donnez, eſt bien noble dans un excommunié tel que vous avez l'honneur de l'être. J'ay quelque droit en cette qualité de me flater auſſi de la meme protection. — Je ne crois point, comme Mr. Paw, que l'empereur Kienlong ait traité cruellement les Jeſuites, qui étaient dans ſon empire. Le pere Amiot avoit traduit ſon poeme; on aime toujours ſon traducteur; et je maintiens qu'un monarque qui fait des vers, ne peut etre cruel. — J'oſerai demander une grace à V. M. c'eſt de daigner me dire, lequel eſt le plus vieux de milord Marechal ou de moi. Je ſuis dans ma quatre vingt troiſieme année, et je penſe qu'il n'en a que quatre vingt deux. Je ſouhaite que vous ſoyez un jour dans votre cent douzieme.

à Ferney
le 30. Marg
1776.

Ebendaſelbſt.

Common ſenſe: addreſſed to the Inhabitants of America, on ſeveral intereſting ſubjects 8vo. 1 ſh. 6 d. Dieſe Schrift, welche urſprünglich zu Philadelphia herausgekommen iſt, und den Herrn Adams ſelbſt zum Verfaſſer haben ſoll, iſt ſeit kurzem in London nachgedruckt und öffentlich bekannt gemacht worden. Hier ſind einige Gedanken ihres Verfaſſers über die gegenwärtigen amerikaniſchen Angelegenheiten. "Europa, und nicht England iſt das Vaterland von Amerika. Dieſe neue Welt war die Freyſtadt aller Verehrer ſowohl der politiſchen, als Religionsfreyheit aus allen Theilen von Europa. Hier flüchteten ſie her, vor den Grauſamkeiten eines Ungeheuers, und nicht aus den zärtlichen Umarmungen einer Mutter; und dies bleibt noch jetzt ſo wahr in Anſehung Englands, daß eben dieſelbige Tyranney, welche die erſten Emigranten vom Hauſe vertrieb, noch immer ihre Nachkommen verfolgt. In dieſem ausgebreiteten Theile der Weltkugel, vergeſſen wir die kleinen Grenzen Englands von 360 engliſchen Meilen; wir gehen mit unſrer Freundſchaft viel weiter. Jeder europäiſche Chriſt iſt unſer Bruder, und wir ſind bey dieſer edlen Denkungsart höchſt vergnügt und glücklich. Es iſt ſonderbar, wie der Menſch nach und nach ſeine Vorurtheile von dem Orte, wo er wohnt und gebohren iſt, ableget, jemehr er mit der Welt bekannt wird. Ein Mann aus jeder Stadt Englands, die in verſchiedene Kirchſpiele eingetheilet iſt, wird ſich gewiß am meiſten zu den Pfarrkindern ebendeſſelbigen Kirchſpiels halten, und ſie ſeine Nachbarn nennen; entfernt er ſich nur ein wenig von ſeiner Vaterſtadt, ſo läſt er gleich den kleinen Begrif von Nachbarn in eben derſelben Straße fahren, und gibt ſeinen Mitbürgern den Namen von ihrer gemeinſchaftlichen Geburtsſtadt; reißet er denn gar aus ſeiner Grafſchaft weg, und trift einen Bekannten aus ſeiner Stadt an, ſo nennt er ihn ſchon Landsmann; gehet er nun vollends übers Meer, nach Frankreich oder in eine andre Provinz Europens, ſo heiſt ſein Mitbürger, nicht mehr Landsmann, ſondern Engländer. In eben dieſem Verhältniſſe ſind alle Europäer, die einander in Amerika oder in einem andern Theile der Welt antreffen, Landsleute. Denn England, Holland, Teutſchland, Schweden, verhalten ſich gegen das Ganze, wie Straße, Stadt und Grafſchaft gegen einen Theil des Ganzen. Es iſt nicht einmal der dritte Theil der Einwohner in dieſer Provinz von engliſcher Abkunft. Daher verwerfe ich den Ausdruck, Vaterland, womit wir Großbritannien allein beehren ſollen, ganz und gar. Er iſt falſch eigennützig, klein und unedel. Aber geſetzt auch wir wären alle von engliſcher Herkunft, was thut das zur Sache? Nichts. Britannien, da es uns öffentlich bekrieget, verliert einen jeden andern Namen und Recht: Und behaup-

ten zu wollen, die Wiederversöhnung sey unsre Schuldigkeit, ist sehr lächerlich. War nicht Wilhelm der Eroberer ein Franzose? stammet nicht die Hälfte der englischen Lords von französischen Familien her? Also müßte man auf eben die Art den Schluß machen: England sollte eigentlich von Frankreich beherrschet werden. Was hat man nicht für Wesens von der vereinigten Macht Britanniens und seiner Kolonien gemacht, daß sie zusammen verbunden der ganzen Welt Trotz bieten könnten. Aber es ist bloßes Vorurtheil; das Glück des Krieges ist ungewiß, und der Ausdruck selbst sagt eben so wenig. Denn das feste Land von Amerika wird gewiß seine Einwohner niemals dazu hergeben, die brittischen Waffen, in Asia, Afrika, oder Europa zu unterstützen. Warum sollen wir auch der ganzen Welt Trotz bieten? Unser ganzer Plan gehet auf den Handel; wird der gut und ordentlich getrieben, so erwerben wir uns die Freundschaft und den Frieden mit ganz Europa, weil ganz Europa daran gelegen ist, daß Amerika allenthalben ein freyer Hafen sey. Ich fordere den eifrigsten Vertheidiger der Wiederversöhnung auf, mir nur einen Vortheil zu nennen, den unser festes Land von der Vereinigung mit Großbritannien haben könnte? Ich sehe keinen einzigen. Unser Korn wird immer in Europa sein Geld gelten, und unsere eingeführten Waaren müssen wir allezeit bezahlen, wir mögen sie kaufen, wo wir wollen. Nachtheil und unermeßlichen Schaden haben wir nur von dieser Verbindung; und unsere Pflicht gegen alle Menschen überhaupt, und gegen uns selbst insbesondre, befiehlt uns, der Allianz mit England ganz zu entsagen, weil auch nur die geringste Unterwerfung oder Abhängigkeit von Großbritannien, dieses feste Land in alle europäischen Streitigkeiten und Kriege verwickelt, und uns mit Nationen vereineiniget, die ausserdem gewiß unsere Freundschaft suchen würden, und über welche wir im geringsten nicht Ursache zu klagen haben. Da ganz Europa unser Handelsplatz ist, so sollten wir mit keinem besondern Theile desselben ein ausschließendes Bündnis machen. Das wahre Interesse von Amerika ist, sich um die europäischen Händel gar nicht zu bekümmern, und dies kan es nicht, so lange es durch seine Abhängigkeit von England, in der Wagschale der brittischen Politik das Gewicht geben muß. Europa ist zu dick mit Königreichen bepflanzet, um lange in Frieden bleiben zu können. Sobald nun ein Krieg zwischen England und einer andern Macht entstehet, geht der Handel von Amerika, weil es mit England vereinigt ist, zu Grunde. Alles Recht und Natur sprechen für die Trennung. Das Blut der Erschlagenen, die weinende Stimme der Natur ruft: es ist Zeit uns zu trennen. Selbst die Entfernung, welche der Allmächtige zwischen England und Amerika gesetzt hat, ist der stärkste und natürlichste Beweis, daß es niemals des Himmels Absicht war, daß eines das andre beherrschen sollte. Die Zeit sogar, in welcher dieses

ses feste Land entdecket wurde, macht diesen Beweis noch stärker, und die Art seiner Bevölkerung gibt ihm das größte Gewicht. Die Entdeckung von Amerika ging just vor der Reformation her, als wenn der Allmächtige, in der Fülle seiner Gnade, den Verfolgten künftiger Zeiten eine Freystatt hätte öffnen wollen, da sie in ihrem Vaterlande weder Freundschaft noch Sicherheit mehr fanden. Ich suche zwar sorgfältig alle unnöthige Beleidigungen zu vermeiden, bin aber dem ungeachtet sehr geneigt zu glauben, daß alle, welche so eifrig für die Wiedervereinigung sprechen, ohngefähr unter folgenden Rubriken stehen könnten. Sie sind entweder eigennützige Männer, welchen man nicht trauen darf, schwache Menschen, die nicht sehen können; von Vorurtheilen eingenommen, welche nicht sehen wollen; oder eine gewisse Art guter Leute, welche die europäische Welt für besser halten, als sie es verdienet; und diese letzte Klasse wird durch eine übelgewählte Ueberlegung diesem festen Lande mehr Schaden thun, als jene drey zusammengenommen. Zu ihrem großen Glücke leben viele sehr entfernt von den Scenen des Jammers; das Unglück ist noch nicht nahe genug vor ihrer Thür, um sie fühlen zu machen, wie mißlich es sey, in Amerika eigenthümliche Besitzungen zu haben. Aber laßt uns einmal unsre Blicke auf einige Minuten nach Boston wenden. Dieser Sitz des Elendes wird uns klug machen, und uns einer Macht auf ewig entsagen lehren, auf die wir uns nicht verlassen können. Die Einwohner dieser unglücklichen Stadt lebten noch vor einigen Monaten in Bequemlichkeit und Ueberfluß, und nun haben sie keinen andern Ausweg, als in der Stadt zu bleiben und vor Hunger zu sterben, oder herauszugehen und zu betteln. Es gibt noch sanftmüthige Menschen, welche freylich die Beleidigungen Großbritanniens für sehr gering ansehen, und in der besten Hofnung, noch immer ausrufen: Kommt, kommt, wir wollen demohngeachtet wieder Freunde seyn! Aber man untersuche die Leidenschaften und das Gefühl der Menschen, man bringe diese Lehre der Wiedervereinigung auf den Probierstein der Natur, und sage mir alsdenn, ob es möglich sey, die Macht, welche Feuer und Schwerd in euer Land gebracht hat, hernach noch zu lieben, zu ehren, und ihr mit Treue ergeben zu seyn.

Kurze Nachrichten.

Um die Werke des Schöpfers bekannter zu machen; die Naturgeschichte meines Vaterlandes auszubreiten, und das Verlangen der Kenner und Liebhaber des Thierreichs zu befriedigen, habe ich mich entschlossen, eine dänische Zoologie, oder Geschichte der Thiere der Königreiche Dännemark und Norwegen auszugeben. Um dies Werk allgemeiner und brauchbarer zu machen, ist folgende Einrichtung beliebet worden: 1) Auf die nächste Ostermesse 1776 sollen kurze generische und specifische Beschreibun-

hungen aller in Dännemark und in Norwegen gefundenen Thierarten mit ihren Provinzialnamen und wenigen Synonymen herauskommen. 2) Sollen die Zeichnungen der seltenen, wenig oder gar nicht bekannten Thierarten heftweise folgen. Jedes Heft soll aus vierzig schwarzen oder mit natürlichen Farben ausgemahlten Kupfern mit dazu gehörender Nomenclatur in Folio bestehen. Die Gemälde werden unter meiner Aufsicht mit allem Fleis nach lebendigen Urstücken gemalet und gestochen. Auf jeder Tafel werden so viel Stücke, als schicklich ist, kommen, und wie gedacht, nur neue, wenig bekannte, zuvor nie, oder etwa falsch abgebildete Stücke. Ein schwarzes Heft wird 6 Rthlr. dänisch, und ein mit natürlichen Farben ausgemaltes etwa 12 Rthlr. kosten. 3) Der Text selbst, oder die Geschichte und ausführliche Beschreibung der auf den Platten vorgestellten Thiere wird für sich in groß oktav, dänisch, teutsch und lateinisch gedruckt, so daß man auch ohne Kupfer und in welcher der dreyen Sprachen man will, diese Geschichte erhalten kann. Wegen der beträchtlichen Kosten eines solchen Werks kann man nicht wohl mehrere Exemplare besorgen, als sich Liebhaber angeben möchten; diese werden daher ersuchet ihren Namen und Aufenthalt, doch ohne Pränumeration, entweder unmittelbar an mich selbst, oder an die Herren Buchhändler Philibert, Heinek und Faber in Kopenhagen, Bohn in Hamburg, Kraus in Wien, Brönner in Frankfurt am Mayn, Gebauer in Halle, Bauer in Strasburg, oder an die, von welchen ihnen diese Anzeige bekannt gemacht wird, postfrey einzuschicken. Die Kupfer des ersten Hefts sind in voller Arbeit und enthalten folgende Abbildungen: Tab. 1. Eine große Holothurie. T. 2. Der innere Bau derselben. T. 3. Die Eingeweide. T. 4. Eine neue Hydra. T. 5. Eine neue Patelle mit einem sonderbaren Bewohner. T. 6. Ein unbekannter Spatagus. T. 7. Eine Medusa. T. 8. Eine große unbekannte Ascidie. Tab. 9. Der innere Bau derselben mit dem eingenisteten Mytilus discors. T. 10. Zwey neue Holothurien. T. 11. Die Pennatula mirabilis. Tab. 12. Drey neue Patellen mit dem Bewohner. T. 13. Das Cardium echinatum mit dem Thiere im Gehen und im Ruhen. T. 14. Der innere Bau derselben. T. 15. Eine Ascidia mit ihren Jungen und dem innern Bau. T. 16. Drey neue Hydræ der Echinorum. T. 17. Zwey neue Doris. Tab. 18. Zwey neue Neriden. T. 19. Ein neuer Asterias. T. 20. Der Callionymus Draunculus. T. 21. Eine neue Hirudo. T. 22. Drey Anomien. T. 23. Zwey unbekannte Actinien. T. 24. Eine neue Patelle und die P. Fissura mit dem Thiere. T. 25. Eine neue Ascidia. T. 26. Die Sabella granulata mit dem Thiere. T. 27. Ein unbekannter Wurm in einem Rohr. T. 28. Die Venus Islandica mit dem Bewohner. T. 29. Eine unbekannte Nerite. T. 30. Eine Varietät des Asterias rubentis. T. 31. Eine neue Ascidia. T. 32. Die Fasciola flaccida und rosea Verm. vol. I. p. 2. p. 57 & 58. T. 33. Vier unbekannte Lernäen. T. 34. Zwey neue Ascidien. T. 35. Unbekannte Infusionsthiere. T. 36. Ein neuer Asterias. T. 37. Ein seltener Fisch. T. 38. Zwey Krebsarten. T. 39. Eine neue Wurmgattung. Tab. 40. Eine neue Pennatula.

Otho Friedrich Müller,
Königl. dänischer Etatsrath.

Kopenhagen,
den 2ten März
1776.

Der Buchhändler Gottlieb Löwe in Breslau, veranstaltet eine neue Ausgabe des wichtigen Buches: Geschichte des Serbes Königs von Egypten, die in dessen Verlage nächstens herauskommen wird.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Zwey und funfzigstes Stück,

den neun und zwanzigsten Junii 1776.

Gotha.

Nouveau Mercure de France. Tome cinquieme. Numéro neuvieme. 1776. Mit Marmontels Bildnis. Auf die Poesien, welche von S. 1 bis 24 gehen, folgt ein weitläufiger Auszug aus Rousſels phyſiſchem und moraliſchem Lehrgebäude von den Weibern. Zur natürlichen Geſchichte werden Beobachtungen über die Kälte im Jänner dieſes Jahres und eine Nachricht von dem Biß einer Katze, die für toll gehalten worden, geliefert. Unter dem Titel Haushaltungskunſt, ſteht ein Mittel, die Raupen zu vertilgen. Zu den Lebensbeſchreibungen iſt das Leben des engliſchen dramatiſchen Dichters Ben Johnſon gewählt worden. Nun folgen zween Briefe, der eine von H. v. Voltaire und der andere von einem Ungenannten über die Punkte oder Gedankenſtriche, deren man ſich heutzutag ſo häufig zu bedienen pflegt. Der Anekdoten ſind fünf, worunter eine artige den verſtorbenen Abt von Voiſinon betreffend, ſich befindet. Von Schauſpielen iſt die franzöſiſche Komedie: Le Lord ſuppoſé, zergliedert. Bey den Theaternachrichten iſt die neue Einrichtung der franzöſiſchen Opera in Paris weitläufig angeführt. Unter den Entdeckungen lieſt man eine Kur des Podagra mit Taffia, dem Zuckerbranntewein, worinn Gayacum aufgelößt worden. Von Kupferſtichen und muſikaliſchen Werken werden die neueſten genennet. Unter den vermiſchten Stücken iſt die Folge der Geſetze des Ordens wider die Langeweile, ingleichem eine noch nicht gedruckte moraliſche Erzehlung aus dem Stegereif auf Wörter, die dem Grafen Alvaret von einer Dame vorgeſchrieben worden. Dieſes iſt eine neue Erfindung zur Uebung des Witzes, die ohne Zweifel Nachfolger finden wird. Die Wörter waren: Geſinnungen, Bildſäule, Pferd, zu Pferd, Katze, Turteltaube, Vogel, Getöſe, Unterricht, Wehrt, Muſik, Kinder, Tulpen, Glückſeeligkeit, weiſe. Sie ſind folgendermaßen in eine Verbindung gebracht: Ein Prinz der mit allen Geſinnungen ausgerüſtet war, welche die Tugend bezeichnen, betrachtete die Bildſäule und das Pferd eines ſeiner Voreltern. Er erblickte an dem Fuß dieſes Bildes zu Pferd einige Figuren von Erz, die eine Katze, eine Turteltaube und einen Vogel in einem goldenen Bauer mit einer

Krone auf dem Kopfe vorstellten. Eine gothische Aufschrift, womit diese Bilder umgeben waren, erweckte besonders seine Aufmerksamkeit. Er lies daher seine Räthe zusammen berufen, um die Erklärung derselben von ihnen zu erfahren. Allein kaum hatten sie zu reden angefangen, als er sogleich merkte, daß man ihn mit den schmeichlerischsten und weitgesuchtesten Anspielungen hintergehen wollte. Er legt ihnen also ein Stillschweigen auf. Es entsteht ein verwirrtes Getöse; ein jeder will diese Schrift auf eine besondere Art erklären. Der Prinz unterbricht sie aufs neue und befiehlt, einen berühmten Weltweisen herbey zu rufen, der seit langer Zeit dem Geräusche der Städte entflohen war und fern von den Menschen, die keinen großen Wehrt in seinen Augen hatten, in einer einsamen Zelle sein Leben zubrachte. Seine vornehmste Beschäftigung war die Musik, die Gestirne und die Blumen. Er sang Loblieder zur Ehre des höchsten Wesens, bewunderte es in der Betrachtung der Lichtsphären, deren Umfang er ausmaß, und diente ihm, indem er Sträuße von Nelken, Tulpen und Strohblumen auf seinen Altar legte. Mitten in der Glückseeligkeit, die er auf diese Art genoß, wird er gestöhrt und erhält den Befehl des Prinzen, sich zu ihm zu verfügen. Herr, sagt er, die Erklärung dieser gothischen Schrift scheint mir folgende zu seyn. Die Katze ist das Bild der kriechenden und gefährlichen Hofdiener, welche den Kayser umgeben; die Turteltaube bedeutet die Treue seines Volkes; der gekrönte Vogel in dem goldenen Bauer stellt die Sklaverey des Prinzen mitten unter den Reichthümern und der königlichen Pracht vor. . . . Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als die Hofleute erwarteten, daß er nachdrücklich würde bestraft werden. Aber der König, der die Wahrheit liebte, vergab denen die ihn betrogen hatten und belohnte den Weisen. Den Beschluß macht die Anzeige neuer Bücher und eine in Noten gedruckte Arie aus der französischen Oper: la fête du Village.

Leipzig.

Neueste Sammlung von Predigten über die Werke Gottes im Reiche der Schöpfung. 209 Seiten in 8. 1776. Bey C. G. Hilscher (6 Gr.) Da dieser Sammlung keine Vorrede vorgesetzt worden, aus der wir einige besondere Nachricht ertheilen könnten: so begnügen wir uns die Hauptsätze einer jeden Predigt abzuschreiben, und dann eine Stelle zur Probe anzuführen: I. Einige unerkannte Wohlthaten Gottes im Winter. Am ersten Advent. II. Zwey ganz verschiedene Eigenschaften der Thiere. Am andern Weyhnachtsfeyertage. III. Beweise der Macht und Güte Gottes, aus dem Gewächse des Weinstocks. Am andern Sonntage nach Epiph. IV. Die Herrlichkeit Gottes an Bergen. Am dritten Sonntage nach Epiph. V. Die Kraft des

Saa-

image
not
available

das Einsalzen und Räuchern vor der Fäulnis zu bewahren und zu einem gesunden und wohlfeilen Mittel der Nahrung zu machen. Man lieset von Kayser Karl dem fünften, in der Geschichte, daß er bey seiner Durchreise in Flandern sich das Grab dieses Mannes zu Biervliet habe zeigen lassen, und auf demselben, ihm zu Ehren, einen Hering verzehret habe." Mehrere dergleichen Anmerkungen kommen hin und wieder vor.

Frankfurt und Leipzig.

Antonii de Haen, S. C. R. A. Majestati a Consiliis Aulicis & Archiatri &c. *de Miraculis*, liber. Ex officina Eslingeriana 1776. 208 S. ohne 24 S. Vorrede. 8. (16 Gr.) In der Vorrede lesen wir die Veranlassung zur Herausgabe dieser Schrift. Als Mitglied der medicinischen Facultät auf der Wiener hohen Schule, schreibt der Herr Verfasser, habe er einigemal sein Gutachten über vorgegangene Wunderwerke eröfnen müssen. Einige dergleichen Fälle nebst der Untersuchung und Entscheidung werden in dem 4ten Abschnitt S. 118 u. f. f. angeführt. Als Lehrer hätte er sich verbunden geachtet, seinen Schülern, zukünftigen Aerzten, sichere Grundsätze zur Beurtheilung solcher Krankheiten, die einem Wunderwerk zugeschrieben würden, vor Augen zu legen — Sein ausgebreiteter Briefwechsel, worinnen er von vielen Gelehrten wegen der neuen Wunder und Exorcismen, besonders eines Gasners, um seine Meynung befragt worden wäre, hätte ihn zu dieser Ausarbeitung genöthiget. Einige derselben, weil sie keine Katholiken wären, sprächen seiner Kirche die Gabe der Wunderwerke gänzlich ab — Andere behaupteten, die Wunderwerke in der Kirche hätten nach den Zeiten der Apostel aufgehöret — Noch einige gäben überhaupt keine Wunderwerke in der Welt zu. So wie sich nun jeder von diesen Gelehrten bey seiner Anfrage nach dem Lehrbegrif seiner Religion oder nach seinem eigenen System erklärt, so glaube er in dieser seiner Antwort gleiches Recht zu haben, seine Theorie von Wunderwerken auf die von ihm angenommenen theologischen Gründe seiner Kirche stützen zu dürfen. Doch wie kommt der Arzt unter die Theologen? Sehr höflich beantwortet H. v. H. diesen Vorwurf: Quemadmodum tempora dantur, ubi quisque miles esse debeat, licet militiæ proprie non adscriptus, ita dimicare pro sacris aliquando *prophanos* decet. Seinen Gegenstand behandelt er in fünf Abschnitten. — Der erste bestimmt den Begriff, was ein Wunderwerk sey. Der zweyte setzt und untersucht sieben Bedingungen, welche zur Beurtheilung eines wahren Wunderwerks erforderlich. Der dritte soll die Existenz der Wunderwerke beweisen. Der vierte enthält die Untersuchung einiger vorgegebenen Wunder nach den oben bestimmten Begrif und Bedingungen, und dieses

wird in dem fünften weitläuftiger auf Gaſners Exorciſmen fortgeſetzt. Nur etwas von den Meynungen des Herrn Verf. aus einem jeden Abſchnitt — Der Begrif von einem Wunderwerk ſcheinet ihm überaus ſchwer — S. 2. Die Wahrheit und das glänzende Anſehen der Religion kann leicht hiebey etwas verliehren — Folglich findet er für gut, was den Begrif, die Glaubwürdigkeit, das Anſehen und die Beurtheilung eines Wunderwerks betrift, ſeine ſichere und zuverläßige Führer anzugeben — S. 4. Das Evangelium, die Apoſtel, einen Juſtinus Martyr, Tertullian, Hieronymus, Auguſtinus, Bernardus, Thomas Aquinas, Eſtius, Benedictus XIV. Fleury, und den wieneriſchen Gottesgelehrten P. Gazzaniga S. 7. Was die Beſtimmung eines Wunderwerks beträfe, ſo verfahre man in keiner Kirche ſo ſcharf als bey dem apoſtoliſchen Stuhl. — Man könne es leicht aus dem unbeſtimmten Begrif, den die Proteſtanten, ein Werenfels, Clark, Locke, Leß und andere von dem Worte Wunderwerk geben, wahrnehmen. Sie ſagen, ein Mirakel ſey ein auſſerordentliches Werk, welches von der feſtgeſetzten allgemeinen Ordnung der Natur abwiche; S. 16 Oder deſſen Hervorbringung die Kräfte aller Menſchen oder gar aller Geſchöpfe überſteige — Er folge ſeinen angezeigten Führern, beſonders einem Auguſtinus und Thomas, und ſo ſey *Miraculum* res inſolita, ardua, mirabilis, quam Deus ſive contra naturam, ſive ſupra naturam, ſive præter naturam aut ipſe per ſe, aut miniſterio angelorum hominumve facit. Auſſer dieſem von dem Herrn Verfaſſer feſtgeſetzten Begrif, ſchreibt er S. 17. die mehreſten von allen Religionen ſetzten noch dieſe Bedingungen hinzu: 1) ein Wunderwerk geſchähe nur in der wahren Kirche. 2) Der Wunderthäter müſſe ein rechtglaubiger und frommer Menſch ſeyn. 3) Keine Gauckelpoſſen, keine lächerliche Cerimonien noch wunderliche Gebehrden finden bey dieſem ernſthaften Geſchäfte ſtatt. 4) Vielmehr müſſe bey ſelbigem ein unerſchrockener Muth und zuverläßiges Vertrauen ſich blicken laſſen. 5) Ein Wunderwerk ſetze eine gewiſſe Abſicht zum Voraus, warum es geſchähe. 6) Die Würkung eines Wunders müſſe vollſtändig und von Dauer ſeyn. 7) Zu deſſen Beſtätigung würden glaubwürdige Zeugen erfordert. Der zweyte Abſchnitt unterſucht und beurtheilt dieſe Bedingungen — Zuerſt, ob wahre Wunderwerke nur in derjenigen Kirche geſchähen, welche die wahre Religion bekenne? Hier gibt ſich H. v. H. viele Mühe den Satz zu beweiſen, daß man in der katholiſchen Kirche Wunderwerke ſuchen müſſen. Wunderwerke ſind ein Prärogativ, das der wahren Religion allein eigenthümlich zukommt. S. 40. In der katholiſchen Kirche trift man die wahre Religion an. S. 42. Folglich - - Wir wollen nur von dieſem letztern Satz ſeinen Beweis anführen, weil der erſtere von ihm ſelbſt in folgenden widerrufen wird — S. 39. Nach des Moreri Catalog ſollen 300 ver-

ſchiedene Geſellſchaften ſeyn, welche binnen 1700 Jahren ſich von der katholiſchen getrennet, und deren jede ſich die Erhaltung der Wahrheit zueignete — S. 40. Zu unterſuchen, bey welcher von dieſen die Wahrheit anzutreffen, ſey eine unmögliche Sache. Weil doch aber alle dieſe 300 Societäten geſtünden, daß eine allgemeine Kirche ehemals den wahren ſeeligmachenden Glauben gehabt, welchen man bey keiner von dieſen dreyhunderten erkennen könnte, ſo folgte, daß, da doch die wahre Religion in einer gewiſſen Gemeinſchaft der Glaubigen anzutreffen ſeyn müſſe, und ſolche in keiner von dieſen dreyhundert abgeſonderten erweislich, (demonſtrativa) ſelbige einzig und deutlich in der römiſch katholiſchen zu finden ſey. Zur Befeſtigung dieſes Schluſſes ſoll noch dieſes ein beſonderes Gewicht geben S. 42. Aus der heiligen Schrift wiſſe man als eine ausgemachte Sache, daß die Kirche bis ans Ende der Welt eine Untrüglichkeit in Glaubensſachen habe, und dieſem Satz hätten alle abgeſonderte Societäten vor ihrer Trennung Beyfall gegeben. Nun aber geſtänden dieſe letztere freywillig, ſie beſäßen dieſe Untrüglichkeit nicht — Die natürlichſte Folge wäre alſo dieſe, ſie geſtänden zugleich, daß die wahre Kirche nicht unter ihnen, ſondern unter den Katholiken zu finden — folglich ſey es unwiderſprechlich, daß in dieſer katholiſchen Kirche Wunderwerke geſucht werden müſſen. — Aber nur in ihr allein? S. 48-50 wird die Frage: ob auſſer der katholiſchen Kirche keine wahre Wunderwerke geſchähen, theils aus fremden Zeugniſſen, theils aus eigner Entſcheidung ſo beantwortet: Conceditur extra Eccleſiam vera poſſe miracula edi, ſed ſimul ea nos autoritate ſua ſeducere non poſſe. Wir enthalten uns, die Urſachen, warum dieſes letztere nicht geſchehen könne, hier anzuführen — S. 57 befindet ſich die zweyte Frage: ob die Gabe Wunder zu thun in der Kirche ſeit den Zeiten der Apoſtel nicht mehr vorhanden? $\frac{1}{10}$tel Menſchen haben zu ihrer Bekehrung Wunderwerke nöthig gehabt, warum ſollten $\frac{9}{10}$tel, denen das Evangelium noch nicht bekannt, derſelben nicht bedürfen? S. 64 Die Anrufung der Heiligen wird bey dieſer Gelegenheit beſonders aus dem Grund gegen den Vorwurf, ſie hörten ja das an ſie gerichtete Gebet nicht, vertheidiget S. 70. Weil ſolche Anrufung durch unzählige und durch Zeugniſſe beſtätigte Wunder von Gott gebilligt worden, ſie möchten nun durch eine göttliche Offenbarung, oder durch Engel, die Nachricht von unſern Bitten an ſie erfahren. Bey der zweyten Bedingung, daß Wunderthäter rechtglaubige und fromme Leute ſeyn müſten, wird S. 73 u. ſ. w. gezeiget, daß Ketzer, und Böſewichter eben ſo gut Wunderwerke verrichten können, als rechtglaubige und tugendhafte Perſonen. Die übrigen Bedingungen ſind ſehr kurz theils zugegeben, theils eingeſchränkt. Gegen diejenige, welche gar keine Wunderwerke in der Welt zugeben wollen, eyfert der H. v. H. in den dritten Abſchnitt ſehr — Er nennt

ſie S. 88. Audax hominum genus, pervicax, hoſticum Deo, religioni infenſum, Societati inimicum, unice proprii amoris commodique ſtudioſum. Ihre Einwürfe widerleget er, beſonders was die Veränderung der Geſetze der Natur betrift, durch einige Erfahrungen, welche bey Zergliederung todter Leichname von Menſchen gemacht worden. S. 99-112. In dem vierten Abſchnitt wird eine Unterſuchung von einigen Fällen, bey welchen ſich das geiſtliche Gericht von der mediciniſchen Facultät belehren laſſen, angeführet. S. 119-142. Das Reſultat lief durchgehends auf ſolche Würkungen hinaus, welche man aus natürlichen Urſachen erklären konnte. Endlich wendet der Herr Verf. die zur Beurtheilung eines wahren Wunderwerks angegebene Bedingungen, in dem fünften Abſchnitt, auf die Gaſneriſchen Kuren an, welche im teutſchen Reich ſo viel Aufſehens gemacht. S. 142. Zuerſt eine kurze Beſchreibung des Lebens dieſes Mannes. Johann Joſeph Gaſner wurde 1727 den 20ſten Auguſt in Bratz nahe bey Bludentz im ſchwäbiſchen Kreiße gebohren. Studirte zu Prag und zu Oettingen in Bayern, wurde 1750 Prieſter, 1758 Pfarr in Clöſterle im churtrierſchen Gebiet. Seit 1754, ſehr kränklich, zog er die öttingiſche Aerzte zu Rath, las auch ſelbſt mediciniſche Bücher — doch alles vergeblich. Endlich, da er ſeinem Amt nicht mehr vorſtehen konnte, gerieth er auf den Gedanken, ob ſeine Krankheit nicht etwa von übernatürlichen Urſachen herrührte? er machte den Verſuch, ob ihm vielleicht dadurch geholfen werden könnte, wenn er den Teufel im Namen Jeſu befähle auszufahren — dictum factum ſchreibt H. v. H. S. 143 In einem Zeitraum von 16 Jahren hatte er keiner Arzneymittel nöthig. Nun beſprach er ſich mit gelehrten und im Seegenſprechen erfahrnen Männern, ſchafte ſich Bücher an, welche von Exorciſmen handelten, und überzeugte ſich immer ſtärker von der Vermuthung, daß mehrere Krankheiten und andere Leibesgebrechen vom Teufel herrührten. — Er machte den Verſuch hievon an ſeinen Pfarrkindern. Der glückliche Erfolg ſeiner Kuren breitete ſich in der Schweitz, in Tyrol und Schwaben dermaßen aus, daß jährlich vier bis fünfhundert kranke Perſonen nach Clöſterle reiſeten. Endlich begab er ſich auſſer ſeiner Parochie, hielte ſich eine ziemliche Zeit zu Ellwangen, und dann zu Regenſpurg auf, an welchen Orten er ſeine bekannten Exorciſmen verichteten. — Die Geſchichte von den Gaſnerſchen Unternehmungen kann man hier wohl aus ſichern Quellen leſen. S. 159 u. ſ. w. hält H. v. H. Gaſnern mit ſeinen Grimaſſen, Beſchwörungen und Kuren, gegen den von ihm gegebenen Begrif und die weiteren beſtimmten Forderungen eines wahren Wunderwerks. Daß die Gaſnerſche Wunderthaten in der wahren Kirche geſchehen, und alſo die erſte Bedingung erfüllt worden, das iſt nach dieſer Theorie richtig. — Ob der Wunderthäter Gaſner ein rechtglaubiger und frommer Mann, welches

viele zur Beurtheilung eines Wunderwerks, als die zweyte Bedingung, verlangen, daran ist dem Herrn Verfasser nichts gelegen: Etsi minus haberet probitatis, vera miracula patrare pollet. Dies Geschäfte muß doch drittens nicht mit poßierlichen und lächerlichen Ceremonien verbunden werden. — Hier verliehren nach S. 160 angeführten Erzählungen die Gasnerschen Wunder einen großen Theil ihres Werths. — Ohne gewisse Absichten können keine Wunder geschehen. Eine wichtige Forderung. Herr v. H. beweiset, Gasner wolle dadurch 1) eine Ueberzeugung von der Kraft der Anrufung des Namens Jesu verschaffen. S. 167 Die Widerlegung ist gut. 2) Die ganze Kirche sollte dadurch gewahr werden, welche Vortheile sie von einer gewissen Gesellschaft, die von Jesu den Namen geführet, genossen und 3) wie der Teufel gezwungen wurde, öffentlich zu gestehen, welchen Gewinnst die Hölle, und welchen Schaden die Kirche durch die Abschaffung dieses Ordens überkommen. Dies Geständnis ist durch ein Beyspiel S. 170 bewiesen — 4) Gasner wollte sich dadurch groß machen S. 174. Man sollte 5) von dem Umgang des Teufels mit den Menschen das Zeugnis aus seinem eignen Munde vernehmen. Der Beweis hievon S. 177. Mehr frech als unerschrocken ist Gasner bey seinen Exorcismen, welches die fünfte Forderung bey den Wunderwerken seyn soll S. 179. Was das vollständige und das dauerhafte bey dem, was durch ein Wunderwerk gewürket worden, betrift, so fehlt diese sechste Bedingung bey den Gasnerschen oft, und wird S. 182 durch Beyspiele erwiesen — An Zeugen fehlt es nicht, doch widerlegt Herr v. H. was Gasners Patron von ihm als einem Wunderthäter behaupte, S. 190. Seine Meynung von allen diesen will er anfänglich nicht eröfnen, doch die letzten Worte dieser Schrift sagen, was der Herr Verfasser glaubt: Gasneri portenta opera diaboli esse. —

Kurze Nachrichten.

Madrid. Es scheint doch, daß wir uns Hofnung machen dürfen, auch künftig aus Spanien mehr litterarische Produkte zu erhalten. Wenigstens bezeugen folgende zu Madrid herausgekommene Bücher, daß die spanische Presse sich dermalen mit bessern Gegenständen der Litteratur, als bisher mit bloßen Romanen, casuistischer Theologie, und kanonischen Rechten, zu beschäftigen anfängt. 1) Der Pater Ferdinand de Zevallos hat in fünf Quartbänden abdrucken lassen: La falsa Filosofia &c. Die falsche Philosophie; oder, die des Hochverraths gegen Fürsten, Obrigkeit und alle rechtmäßige Oberherrschaft schuldige Anstifter des Atheismi, Deismi, und andrer falscher Lehren. Der Titel dieses Werks führt ziemlichermaßen die Sprache der heiligen Inquisition; aber im Buche selbst ist dennoch viel gesunde und wahre Gelehrsamkeit anzutreffen. 2) Ist nunmehr der dritte Theil der von Don Thomas de Gusemes herausgegebenen Beschreibung alter Medaillen in Form eines Wörterbuchs, auch fertig geworden. 3) Hat Don Melchior d'Azagra eine Sammlung von Briefen, unter dem Titel: Cartas &c. Unterrichtende Briefe verschiedener spanischer Gelehrten, zum Druck befördern lassen.

In der Ettingerschen Buchhandlung ist neu fertig worden:

Jubilate-Messe 1776.

Gothaischer Hofkalender, zum Nutzen und Vergnügen eingerichtet auf das Jahr 1776 und in Pergament gebunden. 16 Gr.

Derselbe Französisch, in Pergament gebunden. 16 Gr.

Herzoglich-Sachsen-Gotha und Altenburgischer Hof- und Adreßkalender auf das Schaltjahr 1776. 6 Gr.

Cleghorns (Georg) Beobachtungen, über die epidemischen Krankheiten, die vom Jahr 1744 bis 1749 in Minorca geherrschet. Nebst einer Einleitung, welche eine kurze Nachricht von dem Klima, den Landesproducten, den Einwohnern, und von den auf der Insel herrschenden endemischen Krankheiten enthält. Aus dem Englischen übersetzt von Joh. Chr. Gottl. Ackermann, gr. 8. 16 Gr.

Eichhornii (J. G.) Commentatio academica, de rei numariæ apud arabas initiis. 4. 2 Gr.

Euripidis Alcestis, cum Scholiis græcis et versione latina Buchanani e recensione et cum notis Jos. Barnesii, curavit, et indicem omnium vocum adjecit Jo. Frid. Sal. Kaltwasserus. Præfatus est J. G. Geislerus. 8. 12 Gr.

Falkners (Thom.) Beschreibung von Patagonien und den angränzenden Theilen von Südamerika. Aus dem Englischen übersetzt. Nebst zwey neuen Charten der südlichen Theile von Amerika. gr. 8. 1 Thlr.

Freytags (Fr. G.) Nachrichten von seltenen und merkwürdigen Büchern, 1ster Band, gr. 8. 16 Gr.

Handgriffe beym Illuminiren. 8. 3 Gr.

Horaz lateinisch und teutsch, mit Anmerkungen für junge Leute, von Jak. Fr. Schmidt. Erster Theil enthaltend das erste Buch der Oden. 8. 1 Thlr.

Jacobi (Ad. Fr. Ern.) Exercitatio exegetico-theologica de Monogamia, Malach. II. 15. et per eam refutato devortio. 4. 1 Gr.

Hannibal. Ein physiognomisches Fragment von J. C. Lossius. 8. 4 Gr.

Mar-

Mariane, ein bürgerliches Trauerspiel in drey Aufzügen, für das Herzogliche Hoftheater. Von H. Gotter. 8. 4 Gr.

Nouveau Mercure de France, No. IV. V. VI. VII. VIII. & IX.

Schlegels (J. Chr. Traug.) teutsches Apothekerbuch. Nach der Pharmacopäa Danica ausgearbeitet und mit vielen Zusätzen bereichert. gr. 8. 1 Thlr.

Theaterkalender, auf das Jahr 1776. 16 Gr.

Derselbe, unter dem Titel Taschenbuch für die Schaubühne. 16 Gr.

Wiedeburg (Joh. Ernst Bas.) neue Muthmaßungen über die Sonnenflecken, Kometen, und die erste Geschichte der Erde. Eine Vorlesung in der Gesellschaft der Wissenschaften zu Jena. gr. 8. 4 Gr.

— — Anleitung zu der Kosmologie, enthaltend einen Auszug der allgemeinen Naturlehre und die ersten Gründe der mathematisch-physischen Astronomie und Geographie. Mit 13 Kupfertafeln. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Gothaische gelehrte Zeitungen, auf das Jahr 1775 gr. 8. 4 Thlr.

Gothaisches Magazin der Künste und Wissenschaften. Ersten Bandes erstes Stück. 8. 8 Gr.

Theatralische Gruppen von teutschen lebenden Schauspielern, nebst der Erklärung der Namen und Rollen. Erster Heft. 8 Gr.

Bildnis des Herrn Diderot. 4 Gr.

— — des Herrn Caron de Beaumarchais. 4 Gr.

— — des Herrn Helvetius. 4 Gr.

— — des Herrn J. J. Rousseau. 4 Gr.

— — des Herrn Marmontel. 4 Gr.

— — der Madam Seyler als Merope. 6 Gr.

Neue Charte der südlichen Theile von Amerika, nach den in solchen Landen verfertigten Rissen und einer auf Befehl des Königs von Spanien gemachten Ausmessung dessen östlicher Küsten, von Thomas Kitchin. 8 Gr.

Gothaische gelehrte Zeitungen

auf das Jahr

1776.

Zweytes halbes Jahr.

MAECENAS

Gemma antiq. Solonis opus

Gotha,
bey Carl Wilhelm Ettinger.

Digitized by Google

Gothaische

gelehrte Zeitungen

Dritten Jahrganges

Drittes Quartal

1776.

Nro. 54 — 78

nebst einer Beylage.

Bey Carl Wilhelm Ettinger.

Nachricht.

Von diesen Gothaischen gelehrten Zeitungen kommen wöchentlich zwey Stücke, jedes zu 1 Bogen in 4, Mittwochs und Sonnabends heraus, und sind in Gotha bey dem Verleger jährlich für 3 Rthl. die in Conventionsgeld pränumerirt werden müssen, zu haben. Auswärtige Liebhaber, die solche wöchentlich verlangen, können sie bey ihren respective Postämtern und Zeitungs-Expeditionen bestellen, und sich des Preises wegen mit ihnen vergleichen.

Diejenigen, so sie Quartalweise zugesandt haben wollen, werden sie gegen Erlegung von 4 Rthl. fürs ganze Jahr in den vornehmsten Buchhandlungen ganz frey und brochirt erhalten.

Wer diese gelehrte Zeitungen zu halten gesonnen ist, macht sich beym Anfange dazu stillschweigend verbindlich, nicht eher als mit dem Schlusse des ganzen Jahrgangs davon abzugehen. Man kann zu allen Zeiten antreten, nur müssen die Stücke, die bereits vom Jahre erschienen sind, mit genommen werden.

Jedermann, der Bücher, Musikalien, Kupferstiche, Landkarten und Kunstwerke ꝛc. in dieser Zeitung angekündigt haben will, wird gebeten, solche an den Verleger franco einzusenden, und den Preis von jeder Sache anzumerken. Alles was in diesen Blättern an Kunstsachen und in- und ausländischen Schriften recensirt wird, ist bey dem Verleger zu haben, oder kann bey ihm bestellt werden; nur werden diejenigen, so dergleichen und sonderlich kleine Werke von geringem Preiße nicht mit Gelegenheit, sondern sogleich verschrieben verlangen, sich gefallen lassen müssen, das Porto zu tragen.

Zu Ende des Jahrs wird ein Register und Haupt-Titel, wie im vorigen Jahre, über diese Zeitungen geliefert.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Drey und funfzigstes Stück,
den dritten Julii 1776.

Leipzig.

Bey Christ. Gottl. Hilscher ist in diesem Jahre auf 272 Oktavseiten herausgekommen: Reisen der Tugend (9 Gr.) In der Vorrede sagt der Verfasser: wenn diese Aufsätze gleich nur unausgebesserte Skizzen enthalten, wenn sie gleich oft wiederholen, was vor mir besser gesagt worden ist, wenn sie gleich nur unzusammenhängende Auftritte und Gemälde, Bemerkungen und Schlüsse, Erläuterungen und Beweise enthalten; so ist vielleicht doch in allen eine Stelle, ein Gedanke, der ein tugendhaftes Herz erinnern, zurückführen, neue Ideen erwecken, schon gedachte ausbilden und bey irgend einer glücklichen und der Tugend geheiligten Seele die Absicht rechtfertigen und belohnen kann, die ich bey ihrem Entwurfe gehabt habe. Die Reisen selbst enthalten 90 Stationen. Es würde zu weitläuftig seyn, dieselben nach der Reihe anzuführen. Und was würde überhaupt der Leser bey der Station: O! ohne Erklärung denken? Die Ausreise der Tugendhaften ist aus China und der Innhalt kürtzlich folgender: Tsang-Li ein junger Chineser reisete um die Zeit der Mandelblüte in die romantischen Gegenden des glücklichen Arabiens und von da fast in alle europäische Länder. Er ward von einem ehrwürdigen Braminen Namens Jesrad begleitet, der die Liebe der zärtlichsten Mutter mit dem weisen Ernste eines Vaters und der Freundschaft eines Mentors verband. Jesrad hatte sichs zur einzigen und wichtigen Pflicht seines Lebens gemacht, die Jugend des Tsang-Li zu dem höchsten und vollkommensten Ideal der Tugend auszubilden und der Welt einen der glücklichsten und nützlichsten Bürger zu erziehen. Die Wahl, die er in Ansehung seines Zöglings getroffen hatte, rechtfertigten seine Erwartung. Denn nie hatte die Natur eine schönere Seele in einen schönen Körper gelegt. Die Anlage zur Weisheit des Verstandes und Güte des Herzens war das Geschenk, womit die Vorsehung ihn vorzüglich begabt hatte. Und die glückliche Bearbeitung dieser Eigenschaften machten Jesrad Ehre. Dabey hatte Tsang Li die zärtlichsten Gesinnungen gegen seinen Führer und es schien als ob nur eine Seele in ihnen beyden sie zu gleichen tugendvollen Absichten verbände. — Nie reisten diese Wanderer vor einem Gegenstande der Natur und

Kunst vorbey ohne tiefe Züge der Moral aus den Betrachtungen derselben zu schöpfen. Und so wie täglich der Verstand des Tsang-Li mit Kenntnissen auf die angenehmste und anschaulichste Weise bereichert wurde, so wuchs auch sein Eyfer für die Tugend. Aber Tugend ohne große und harte Prüfungen ist ein bloßer Schall, ein leeres Wort. Und jetzt befand sich Tsang-Li in einem Alter, wo eine angenehme heftige Leidenschaft gegen ein überaus schönes italienisches Frauenzimmer zum erstenmal in ihm erwachte und ihn vielen Versuchungen aussetzte. Sie hies Clementia. Sie besaß die liebenswürdigste Freymüthigkeit, ihr Herz leuchtete immer ihrem Verstande vor und ihre Miene war der treuste Spiegel eines gefühlvollen edlen Herzens. Sie gestand, daß weder die Liebe zu ihrem Vaterlande noch die Gefahr der Reise und die Aufgebung der Reichthümer, die sie verließ, sie abhalten würde, alle Abwechselungen des Lebens mit Tsang-Li zu theilen, wenn sie jemals Hofnung haben könnte, auch die Gesinnungen seines zärtlichen Herzens, auch das Glück seiner Liebe mit ihm zu theilen. Tsang-Li war ganz sein eigner Herr und Clementia einzige Erbin eines ansehnlichen Vermögens. Jesrad wünschte nichts so sehr als seinen jungen Freund glücklich zu machen. Er war überzeugt daß eine tugendhafte Liebe das Herz des Menschen auf den höchsten Grad der Vollkommenheit und zu aller Höhe seiner angebornen Würde versetzen könnte. Es war nur noch der Umstand, daß der einzige Verwandte der Clementia, der Patriarch in Rom war, seine Einwilligung zu beyder Verbindung gäbe. Aber der machte diese Bedingung, wenn Tsang Li in den Schoos der Kirche kehren wollte. Allein die Religion verläugnen? Diese Forderung war zu hart für den gewissenhaften Tsang-Li. Oder wo nicht? die anbetungswürdigste Schönheit zu verlieren und noch überdies bey einer abschläglichen Antwort in Mangel und Elend versetzt zu werden? Diese Verlegenheit hätte sich Tsang Li nicht träumen lassen. Inzwischen waren doch die Kämpfe, die er zu erringen hatte, so heftig, daß sie seine Gesundheit zerrütteten und ihn beynahe in die Arme des Todes geliefert hätten. Kaum aber war er in etwas wieder genesen, so erklärte er sich, daß er der Tugend und einem guten Gewissen alles, auch seinen Himmel auf Erden aufopfern wollte. Für diese ausserordentliche Großmuth und Standhaftigkeit, trug er auch, wer hätte das gedacht? seine schöne Clementia zum Lohne davon, nachdem der Patriarch aus sonderbarer Gefälligkeit gegen beyde Liebende plötzlich den Weg alles Fleisches gegangen war. So groß nun aber auch die Freude war, die beyden auf die Beängstigungen folgte, so wurden sie doch gar bald von neuem durch den Tod des tugendhaften Jesrad, ihres Vaters und Freundes, in die betrübteste Gemüthsverfassung versetzt. Was sollte nun Tsang Li allein in einem entfernten Lande herum reisen, wo ihn vielleicht noch härtere Katastrophen erwarteten. Er entschloß

schloß sich daher, mit seiner Göttin die Zurückkehr in sein Vaterland zu beschleunigen. Und schon glänzten ihnen die fernen Pagoden Nankings und ihre schönen Porcellanthürme entgegen, als eine reiche prachtvolle Caravane zu Ehren der Ankommenden in feyerlichem Geleite heraus und ihnen entgegen zog. Die Musik voran, die Brautführer folgten in glänzenden Gewändern, der Baldachin ging vor den Häuptern der Familien her und eine unzählbare Menge Volks folgte dem Zuge zum allgemeinen Vergnügen. Tsang-Li beugte mit Clementien zugleich neunmal seine Knie zur Erde, umarmte die ehrwürdigen Väter des Volks und zog unter dem Baldachin in das prächtig erleuchtete Nanking unter Gesängen des Volks herein. Clementia hatte an Tsang-Li den Mann von Verdienst und wahrem Tugendgefühl, den Weisen, den Freund und Kenner der Wissenschaften, den treuesten und zärtlichsten Liebhaber kennen gelernt, aber sie war fern davon, in ihrem Tsang-Li den erwählten Thronfolger von China zu kennen.

Erlangen.

Der Säugthiere III. Theil, XVII. XVIII. XIX. Heft. Im Verlage Wolfgang Walthers 1776. Diese drey Hefte enthalten 24 Vorstellungen von Säugthieren, nebst sieben Bogen Beschreibungen. Ausser der Phoca jubata sind die übrigen alle Viverræ und Mustelæ. Nach eigenen Zeichnungen erscheinen Viverra Zorilla, Viverra Capensis, Mustela Lutra, Mustela Lutra Canadensis, Mustela foina, Mustela Martes, Mustela Putorius, Mustela Furo, Mustela Canadensis. Die Beschreibungen beschäftigen sich mit dem Seebären, dem glatten Seelöwen, dem zottigen Seelöwen, dem gemeinen Seehund, dem grauen Seehund, dem sibirischen Seehund, dem kaspischen Seehund, dem schwarzseitigen Seehund, dem rauchen Seehund, der Kloppmütze, dem großen Seehund, und dann dem gemeinen Hundegeschlecht. Wir ziehen ein und anderes aus der Beschreibung des letztern aus. "Es ist bekannt, wie schwer es ist, ein Kennzeichen anzugeben, wodurch die Hunde von allen andern zu ihrem Geschlechte zu rechnenden Gattungen könnten unterschieden werden. Herr von Linne setzte es darinn, daß die Hunde den Schwanz nach der linken Seite trügen. Hier heißt es: "Alle zu der Gattung des Hundes gehörigen Thiere kommen darinn überein, daß sie den Schwanz mehr oder weniger krumm gebogen, mehr oder weniger in die Höhe tragen. Dadurch unterscheiden sie sich ohne Ausnahme von allen andern zum Hundegeschlecht zu rechnenden Gattungen, welche ihn immer hängen lassen. Bey den mehresten neigt er sich zugleich nach der linken Seite, wie der Herr Archiater von Linne zuerst angemerket hat; indessen sind auch viele, die ihn rechts tragen. — Der Alko ist eine Art eines amerikanischen Hundes, wovon zwo Rassen angeführet werden.

Schon vor der Entdeckung von Amerika gab es daselbst Hunden ähnliche Thiere, welche die Spanier fanden, als sie zuerst nach Mexiko und Peru kamen. Sie führten den gemeinschaftlichen Namen Alko und man findet besonders obige zwey Rassen derselben beschrieben; denn eine dritte nakte war, wie der Herr Graf von Büffon sehr wahrscheinlich macht, nicht ursprünglich amerikanisch, sondern schon aus der alten Welt dahin gebracht. — Die Unähnlichkeit der ursprünglich amerikanischen Hunde mit denen aus der alten Welt, ihr Unvermögen zu bellen und beständiges Geheul, ihre Ungeschicklichkeit zur Jagd, da sie nur dienen das Wild in die Enge zu treiben, und der Haß der europäischen Hunde gegen sie, scheinen fast anzuzeigen, daß jene von einer ganz verschiedenen Gattung, und vielleicht eher Abkömmlinge der Wölfe als wahre Hunde seyn. Dies ist wirklich auch die Muthmaßung des Herrn Pennant. — (Ein jeder Heft kostet illuminirt 1 Thlr. 12 Gr. und schwarz 16 Gr.)

Göttingen.

Noch haben wir ein drittes Programm von dem Herrn Prof. Baldinger anzuzeigen, welches den Titel führt: Illustratio malignitatis in morbis ex mente Hippocratis per recentiorum irritabilitatem et sensibilitatem. 43 S. in 4. Bey Dietrich. Man sollte kaum glauben, daß, da Hippokrates so weitläuftig von der Bösartigkeit in Krankheiten gehandelt, und die Zufälle derselben so gut beschrieben hat, die neuen Aerzte dennoch bey der Bestimmung des Begriffes der Bösartigkeit noch so uneinig sind. Die Alten setzten unter der Bösartigkeit gewisse Grade fest, und es ist denkbar, daß die Wörter κακον, θανασιμον &c. eine unter sich sehr verschiedene Bestimmung hatten. — Kennzeichen der Bösartigkeit bey den Alten. Sie waren sehr verschieden, und schränkten sich doch hauptsächlich auf die mehr oder weniger überhandnehmende Beschädigung der Nerven ein. Nach den Zeiten des Hippokrates sey kein neuer Zufall der Bösartigkeit mehr beobachtet worden. Diese Zufälle der Bösartigkeit seyen so beständig, als ein jeder anderer Zufall, bey Krankheiten; und wenn man abläugnen wolle, daß die Bösartigkeit einer gewissen Klasse von Krankheiten zugehöre, so könne man mit gleichem Recht eben dieses in Rücksicht auf die Zufälle von jedem andern Krankheitsgeschlecht thun. Geschehe es aber, daß die Zufälle etwas verwickelt erschienen; so sey die bösartige Krankheit mit einer andern verbunden; so wie jedes Fieber in Verbindung mit andern erscheinen könne. Dies sey der Grund, warum viele neuere Aerzte, und besonders die Engelländer die Faulfieber so oft mit den bösartigen verwechseln, die noch überdies mit den erstern viele Zufälle gemein hätten. Den Gegenbeweis könne man am besten führen, wenn man die Hirnwuth betrachtet, die zwar ein bösartiges Fieber, aber nicht von fäulichter Art sey. —

Mehr

Mehr als zu gewiß sey es, daß bey bösartigen Fiebern bald die Reitzbarkeit, bald aber die Empfindlichkeit leiden. Doch gebe es mehr als eine Art, in dem die Empfindung zuweilen umnebelt, zuweilen aber widernatürlich scharf sey. — Man trane bey bösartigen Fiebern den Versetzungen der Krankheitsmaterie auf die Nerven zu viel zu, weil schon anfänglich der Grund aller üblen Zufälle in den Nerven liege, und es also nicht nöthig sey, daß die Krankheitsmaterie erst auf die Nerven geworfen werde. Die Ursache der bösartigen Fieber sey in einer zähen Unbeweglichkeit (Lentor) der Säfte, und in einer Unordnung der Lebensgeister zu suchen; doch können auch zuweilen Fehler der Lymphe und die Stockung derselben in den Nervenscheiden machen, daß die Nerven leiden. Mit dem Namen der Fäulnis aber könne man diese Fehler nicht belegen, weil die Fäulnis der äusserste Grad der Verderbnis der Säfte, und also mehr eine Würkung derselben sey, und es endlich unzählich viel andere, freylich noch ziemlich unbestimmte Arten der Verderbnis der Säfte gebe. Die alten Aerzte unterschieden die fäulichten Fieber von den bösartigen genau, und es sey daher noch desto wunderbarer, daß die neuern so sehr von den Alten abgegangen seyen. —

Cortona.

Articolo di Lettera del Sig. Canonico Reginaldo Sellari &c. d. i. Auszug eines Briefes des hiesigen Herrn Kanonikus Reginaldo Sellari an einen seiner Freunde in Florenz." Mit Ende vergangenen Jahres erreichte meine Dactiliotek die Zahl von 75 Gemmen; und mit den ersten Tagen des laufenden Jahrs 1776 habe ich das Glück gehabt, zwo neue von nicht geringem Werth zu erhalten, welche also die Zahlen 76 und 77 erfüllen sollen. Beyde sind vor kurzem in hiesigem Gebiete auf dem Gute del Pino, dem cortonesischen Patricier Catani zuständig, gefunden worden. Die Gemme 76 also ist ein Agath, auf der einen Seite erhaben, ganz weiß, aber mit verschiedenen Schattirungen der Farbe, wegen der verschiedenen Lagen oder Schiefer woraus er besteht. Unten sieht man das geschnittene, welches einen Oedipus vorstellt, der seinen Vater tödtet. Man erblickt den Sohn, wie er den Vater auf den Leib in die linke Seite tritt, und er steht dabey in der Stellung, den tödlichen Streich mit der rechten Hand aufs Haupt des auf der Erden liegenden Vaters zu führen. Letzterer erhebt die linke Hand, um den Streich abzuhalten und hält zugleich den linken Fuß nebst dem Dickbeine etwas in die Höhe. Alle diese Bewegungen sowohl des Vaters als Sohnes hat der vortrefliche hetrurische Künstler bis zur Bewunderung natürlich vorgestellt; woraus sich jemehr und mehr ergiebt, daß unter den alten hetrurischen Steinschneidern sehr große Künstler sich befunden haben müssen. Eine andere von meinen Gemmen, mit der Nummer 42, die ich schon seit einigen

Jahren besitze, stellt den nämlichen Gegenstand vor, und wird daher vermuthlich auch aus alter hetruriſcher Fabrik herſtammen. Der Unterſchied beyder Ausdrücke beſteht nur darinn, daß man in dem Stein 42 in der Entfernung noch eine kleine Säule mit dem Sphinx oben erblickt, der in Nr. 76 nicht zu ſehen iſt: ſo bemerkt man auch die Keule des Mörders nur im erſtern. Weiter unterſcheidet ſich noch 42 von 76, daß erſterer vorſtellt, wie der Sohn den tödlichen Schlag vollführt hat, und der Vater in letzten Zügen liegt; der andere aber die Attitude dieſer mörderiſchen Handlung ſehen läßt. So viel mir bekannt iſt, hat man andere Steine mit ſolchen Vorſtellungen geſchnitten nicht geſehen, und das cortoneſiſche Gebiet hat den Vorzug, daß ich ſie beyde daher erhalten habe. Nur in der Großherzogl. Gallerie zu Florenz findet man einen Abdruck auf Paſta antika, der von jenem Bilde auf den Stein 42 wenig abweicht. Letzterer iſt ſehr gut in Schwefel abgedruckt, und unter denen, die ich die Ehre hatte vor dem Jahre der hetruriſchen Akademie allhier zu verehren, auf der X. Tafel Nr. 26 zu bemerken. Anjetzt hab ich das Vergnügen, derſelben noch eine Tafel und zwar die XI. mit allen den Abdrücken von Gemmen anzubiethen, die in den vorigen von mir geſchenkten Tafeln weder in Schwefel, noch in Wachs waren abgebildet worden. Bey Erblickung des Oedipus auf gemeldten zween Steinen und auf jener alten Paſte kann man leicht einſehen, wie ſehr der berühmte Dempſter in der Erklärung der auf alten Urnen befindlichen Figuren ſowohl, als der auf der 86 Tafel des 2ten Bandes, geirrt habe, (er hält ſie für Fechter.) Solche Urnen ſind leicht in alten hetruriſchen Begräbniſſen hier herum, und bey Chiuſi zu finden; und auf ſelbigen ſieht man auch den Oedipus, der den Vater umbringt: nur mit der Verſchiedenheit, daß auf jenen zween Steinen und der alten Paſte, Vater und Sohn nackt vorgeſtellt ſind; auf den Urnen aber, die von gebrannter Erde und in Formen gemacht worden, erſcheinen beyde gekleidet, wie Krieger, mit der Keule, und mit alle dem, was ſich für Helden, aber nicht für Fechter ſchickt. Noch mehr kommt mit der Erklärung des Vatermords des Oedipus überein, daß an beyden Seiten berührter Urnen zwo geflügelte Furien mit der Fackel in der Hand bemerkt werden. Weil dergleichen Urnen, wie geſagt, hier herum ſehr öfters gefunden werden; ſo hab ich verſchiedene auf die Vorderſeite eines Gebäudes, das ich zu meinem Studieren beſtimme, und andere in den dabey befindlichen Garten, ſtellen laſſen: man findet auch viele bey der hieſigen hetruriſchen Akademie und im Muſeum Corazzi. Es iſt alſo dem gelehrten Dempſter ſeine Unachtſamkeit um ſo mehr zu verzeihen, da er weder meine zween Steine noch jene alte Paſte geſehen hatte, und daher leicht verleitet werden konnte, die alte hetruriſche Vorſtellung des Oedipus, der ſeinen Vater tödtet, ein Gegenſtand ſo vieler ſchönen Trauerſpiele,

ſpiele, für einen Fechterkampf zu halten. Der andere Stein 77.
den ich zu meiner Sammlung erworben habe, iſt ein Carneol, wor-
auf ein Löwe geſchnitten iſt, der mit der rechten Vorderpfote eine
Ameiſe zertritt, mit den Buchſtaben oben drüber: Q. T. V. Dieſe
können bedeuten Quinta Tutilia, und der Stein kann alſo einer der
Töchter des C. Tutilius Oſtilianus, eines ſtoiſchen Philoſophen
aus Cortona, auf welchen die in Rom 1727. gefundene, und vom
Abt Vagnucci im 1ſten Band der Verſuche der hetruriſchen Akade-
mie erläuterte Innſchrift gedeutet worden, zugehört haben."

London.

The Royal Standard Engliſh Dictionary: in which the Words are not only rationally divided into Syllables, accurately accented, their Parts of Speech properly diſtinguiſhed, and their various Significations arranged in one Line; but likewiſe by a Key to this Work, compriſing the various Sounds of the Vowels and Conſonants, denoted by typographical Characters, and illuſtrated by Examples which render it intelligible to the weekeſt Capacity, it exhibits their true Pronunciation, according to the preſent Practice of Men of Letters, eminent Orators and polite Speakers; upon a Plan perfectly plain and entirely new: To which is prefixed a comprehenſive Grammar of the Engliſh Language. By W. Perry, Author of the Man of Buſineſs etc. 3. ſh. Murray. 1776. Da wir verſichert ſind, daß derjenige Theil unſerer Leſer, welcher bereits einige Kenntniß der engliſchen Sprache erlanget hat, dieſes neue engliſche Wörterbuch, in zweifelhaften Fällen der in der That ſchweren Ausſprache, nicht ganz ohne Nutzen nachſchlagen wird; ſo ſtehen wir nicht einen Augenblick an, eine kurze Anzeige deſſelben in dieſen Blättern mitzutheilen. Aus dem ziemlich weitläuftigen Titel erhellet hinlänglich, was der Hr. Verfaſſer bey deſſen Ausgabe für einen Endzweck gehabt habe. Es iſt auch in Anſehung der Bedeutung der Wörter gewiß alles von ihm geleiſtet worden, was man nur von einem ſo eingeſchränkten Plane, wo jedem Worte nur eine einzige Linie auf einer halben Seite gegeben wird, erwarten konnte. Man bemerket allenthalben, daß der Verf. mit Einſicht, Aufmerkſamkeit und Genauigkeit gearbeitet hat. Seine Hauptabſicht war aber, die Ausſprache des Engliſchen nach gewiſſen Regeln feſt zu ſetzen, und durch beſondere Zeichen, die Art und Weiſe, wie jedes Wort ausgeſprochen werden muß, richtig anzugeben. Daher bemerkt er ſehr ſorgfältig die verſchiedene Ausſprache aller Vokalen, und verweiſet vermittelſt eines, jedem derſelben beſonders eignen Zeichens, auf eine Tabelle oder Schlüſſel, durch welche man die gehörige Ausſprache eines jeden Vokals bey jedem vorkommenden Worte zu lernen

im Stande iſt. Hiernächſt unterſcheidet er durch andere Lettern die Sylben auf welchen der Accent liegt, desgleichen die Buchſtaben, welche entweder gar nicht, oder doch ungewiß ausgeſprochen werden. Vermittelſt dieſer Merkmale ſucht der Verf. die Ausſprache und den Accent eines jeden Worts in der engliſchen Sprache ſo viel wie möglich, richtig anzugeben; und er ſcheint auch in dieſem Stücke, ſeinen Endzweck beſſer, als alle ſeine Vorgänger, erreicht zu haben. Doch möchte wohl eine ſchriftliche Anweiſung zur Ausſprache, zumal bey dem Engliſchen, niemals ganz vollkommen ſeyn; da die Ausſprache an ſich ſelbſt eine ſo ſchwere, veränderliche und unregelmäßige Sache iſt, und ein jeder nach ſeinem Stande und Erziehung die Worte ſo verſchieden auszuſprechen, von Jugend auf gewöhnt wird, daß wohl ſchwerlich dergleichen ſchriftliche Regeln der Ausſprache, ganz allgemein angenommen und für richtig erkannt werden können.

Kurze Nachrichten.

Siena. Die Gebrüder Pazzini Carli, Buchhändler und Buchdrucker allhier, haben vor kurzem eine typographiſche Unternehmung, wozu ſie ſich anheiſchig gemacht hatten, glücklich geendiget. Sie beſteht in zwölf der ſchönſten Ausſichten von Siena, gut gezeichnet und fein geſtochen. Die Geſichtspunkte ſind nach ausgeſuchtem Geſchmack gewählt, und die ganze zierliche Sammlung kann ſich allgemeinen Beyfall verſprechen. Dieſe Ausſichten begleitet eine kurze Beſchreibung der Gebäude, von der Zeit da ſie ſind errichtet worden, und von ihren Baumeiſtern; eine Beſchreibung, die nicht nur die Stiche ſelbſt erläutert, ſondern auch einige wichtige und die anſehnliche Stadt Siena betreffende Anekdoten in einem kurzen Auszug enthält. Dieſe Sammlung wird den Abonnenten für 6, andern aber für 10 Paoli (20 Gr. 7 pf. und 1 Thlr. 10 Gr. 3 1/2 pf.) verlaſſen.

Florenz. La felicità nata dalle ſventure (das aus dem Unglück entſtandene Glück) ein Luſtſpiel, und L'Apparenza inganna (der Schein betrügt) eine Farce, beyde von Antonius Piazza, einem Venetianer, 2te Ausgabe 1776, in der Druckerey Stecchi und Pagani in 8. Von dieſen zwey Theaterſtücken äuſſert ein italieniſcher Recenſent folgendes: Der Comediograph, Herr Piazza, hat eine gute toſcaniſche Schreibart, und zeigt viel Talente für das Theater. Er iſt nach dem neuern Geſchmack mehr geneigt zum Ernſthaften. Der Karakter des Baron, in deſſen Hauß nahe bey London, die Auftritte jenes Luſtſpiels geſetzt werden, ſtellt mehr einen am Schreibtiſch gemachten als einen praktiſchen Philoſophen, wie man deren findet, vor. Er führt Sprüche aus Youngs Nachtgedanken im Munde. Die Farce wurde im vorigen Herbſt in Livorno aufgeführt, und der Verfaſſer ſelbſt, in der Zueignungsſchrift an den Balleyherrn Laurentius Octavius del Roſſo, ſagt von ihr, daß, ohne zu mißfallen, ſie nicht gefallen habe.

Altenburg. Im Richterſchen Verlage kömmt von den Medical Memoirs of the general diſpenſary for part of the years 1773 and 1774 by J. C. Lettſom 8vo eine teutſche Ueberſetzung heraus, mit deren Abdruck in der Druckerey des Verlegers bereits der Anfang gemacht worden iſt.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Vier und funfzigstes Stück,

den sechsten Julii 1776.

Leipzig.

Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde. Sechste Abtheilung. 8. 1776. Bey Dyck. 9 Bogen (8 Gr.) Man findet in dieser Fortsetzung sechs und sechzig Gedichte, wovon sich die Verfasser zum Theil genannt haben. Diese sind: d'Arien, Gleim, Goeckingk, Gotter, Hensler, Karschin, Krausseneck, Lenz, Meißner, Rost, Sangerhausen, Schmidt. Das bekannte Lied aus der Gotterschen Operette, Walder: Selbst die glücklichste der Ehen ꝛc. erscheint unter Herrn Gotters Namen folgendergestalt:

Mütterliche Warnung.

Selbst die glücklichste der Ehen,
Mädchen, hat ihr Ungemach;
Selbst die besten Männer gehen
Oefters ihren Launen nach.
Wer sich von dem goldnen Ringe
Goldne Tage nur verspricht,
O, der kennt den Lauf der Dinge
Und das Herz des Menschen nicht.

Manche warf sich ohne Sorgen
In des Mannes Arm, wie du,
Und beweint am andern Morgen
Ihre Freyheit, ihre Ruh.
Aus dem Sklaven ihrer Blicke
Wird ein mürrischer Tyrann,
Dessen Herz, voll schwarzer Tücke,
Nur auf ihre Marter sann.

Doch dein Glück dir selbst zu schaffen,
Mädchen, steht in deiner Hand.
Die Natur gab dir die Waffen,
Gab dir Sanftmuth und Verstand.

Lerne deines Gatten Herzen
Liebevoll entgegen gehn,
Leichte Kränkungen verschmerzen,
Kleine Fehler übersehn.

Paris.

Shakspeare traduit de l'Anglois, dedié au Roi, avec cette épigraphe: Homo sum, humani nihil a me alienum puto. Les gravures dessinées par M. Moreau et exécutées par Messieurs le Bas, Alliamet, Saint Aubin, Le Mire, Prévot, Choffart, de Launay, se distribuent séparément et indépendamment de l'ouvrage. Man erwartete mit Ungedult, sagt ein französischer Schriftsteller, dieses neue Theater, das schon zu Anfang des vergangenen Jahres auf Unterzeichnung angekündiget worden. Diejenigen, denen wir diese wichtige Unternehmung zu danken haben, sind der Graf von Catuelan, Herr le Tourneur, der Uebersetzer von Youngs Schriften und Herr Fontaine-Malherbe. Die zween ersten Bände der Uebersetzung des Shakspears enthalten eine zahlreiche Liste der Unterzeichner, eine Zueignungsschrift an den König in einem schlechten Geschmacke, ein kleines Verzeichnis der Vergehungen, deren sich Herr Marmontel in seinem Abschnitte von dem englischen Theater schuldig gemacht, das Jubiläum des Shakspears, oder das Fest, das zum Andenken dieses großen Mannes gefeyert worden, seine Lebensgeschichte, eine aus den verschiedenen Vorreden der Shakspearischen Ausgaben zusammengezogene Abhandlung, eine Erinnerung an die Herren Uebersetzer, und die drey Stücke, Othello der Mohr von Venedig, der Sturm und Julius Cäsar.

Das Gute und das Böse, das man von einem neuen Buche sagt, beweisen, eines sowohl als das andere, den Grad des Eindrucks, den es gemacht hat, und dasjenige, das wir vor uns haben, kann hiebey zum Beyspiel dienen. Seit langer Zeit ist kein Werk erschienen, das mehr Tadel und mehr Lob verdienet hat, über welches mehr gestritten worden, und worüber die Stimmen mehr getheilt und mehr wankend gewesen. Diejenigen, die in der Furcht unserer großen Muster auferzogen worden und sie mit einer ausschließenden und aberglaubischen Andacht verehren, welche in nichts von mancher theologischen Undultsamkeit unterschieden ist, haben die Uebersetzer des Shakspears als ruchlose Frevler betrachtet, welche ungeheure und barbarische Gottheiten in den vaterländischen Tempeln aufstellen wollen. Die Anhänger des Patriarchen zu Ferney haben mit Verdruß ein Werk zum Vorschein kommen sehen, welches die bewundernswürdige Geschicklichkeit, womit Herr von Voltaire die Schönheiten Shakspears sich zugeeignet, so wie die gewissenlose,

aber

aber weniger bewunderungswürdige Art, womit er nachgehends ihn zu übersetzen sich die Freyheit genommen hat, ganz Frankreich vor Augen legen würde. Diejenigen welche das Ansehen der Unpartheylichkeit sich geben wollen, haben zwar dem größten Geiste der englischen Nation die schuldige Gerechtigkeit wiederfahren lassen, aber ihre Rache an den Uebersetzern genommen. Diejenigen unter den Engelländern, die am meisten für die Ehre ihres Theaters eifern, haben sich beklagt, daß man es zu buchstäblich übersetzet habe; andere haben gefunden, daß diese Uebersetzung in gewisser Betrachtung zwar sehr richtig, aber in anderer auch sehr ungetreu sey; der größte Theil hat gewünscht, daß sie wenigstens mehr Französisch seyn möchte. Herr Marmontel hat auf eine spöttische Art gesagt, daß der Shakspear dieser Herren einem Wilden gleiche, den man mit Spitzen, einem gestickten Rock und einem Federhut aufgeputzt, aber übrigens in seiner ländlichen Weise ohne Frisur und ohne Hosen gelassen hätte. Diese Uebersetzung hat eigentlich nur den Beyfall derjenigen erhalten, die den Dichter nicht kannten und doch begierig waren, ihn kennen zu lernen, die ihn gelesen haben, ohne sich zu bekümmern, ob sie ihn englisch oder französisch lasen. Auf diese Art hat ihn unter andern Herr Sedaine gelesen, der verschiedene Tage hindurch in einer Art von Trunkenheit war, die schwer zu beschreiben, aber sich leicht vorzustellen ist, wenn man nur das Gepräge seiner Seele und seine Werke ein wenig kennt. Ihre Entzückungen befremden mich nicht, sagte ich ihm; es ist die Freude eines Sohnes, der seinen Vater entdeckt, den er nie gesehen hatte. Dieser Gedanke hat den Freunden des H. Sedaine so wohl gefallen, daß sie ihn weiter bekannt gemacht haben, und ich hoffe, man werde mir es nicht zur Eitelkeit rechnen, daß ich ihn hier selber anführe.

Es ist wohl nicht mehr Zeit zu untersuchen, ob Shakspeare wirklich alle die Ehre verdient, die er seit zweyhundert Jahren genießt? und wenn auch diese Frage noch nicht entschieden wäre, könnte man ihn in Frankreich, aus einer bloßen Uebersetzung, beurtheilen? Es ist möglich, daß jemand eine Zeitlang mit Unrecht sich in dem Besitze eines großen Namens befindet: aber ein Ruhm, der den Zeiten trotzt, der in der Maße zunimmt, als die Nation aufgeklärter und vollkommener wird, muß auf Ansprüche gegründet seyn, die man ihm nicht streitig machen kann. Das Theater des Shakspears würde nicht noch heutzutag der Stolz und die Bewunderung seines Vaterlandes seyn, wenn es nicht voll der erhabenen Schönheiten wäre, die von allen Nationen und zu allen Zeiten dafür erkannt werden.

Könnte man vielleicht mit mehrerem Recht eine Untersuchung über den Vorzug anstellen, welche die Engelländer ihrem Theater

über alle andere beylegen? Frankreich wird ihn wohl niemals zugeben. Aber kann es Richter in seiner eigenen Sache seyn? Wenn dieser Rechtshandel vor die Gerichtshöfe der verschiedenen Nationen in Europa gebracht würde, so ist zu vermuthen, daß wir ihn in Spanien und Teutschland verliehren würden: wir könnten uns aber mit der Hofnung trösten, ihn in Italien und besonders in dem alten Griechenland zu gewinnen. Aber würden Aussprüche, die sich so sehr entgegen gesetzet sind, nicht ein neuer Beweis von dem Geiste der Partheylichkeit seyn, womit jedes Volk in seiner eigenen Sache zu urtheilen pflegt?

Wenn es möglich wäre, sich von allem Geiste der Partheylichkeit, von allen Arten der Nationalvorurtheile loszumachen, so müßte man, um zu bestimmen, ob Shakspear, Corneille oder Racine die meiste Bewunderung verdienten, zu erst nachforschen, unter was für Umständen ein jeder dieser großen Köpfe seine Laufbahn zu betreten angefangen habe. Vielleicht würde man am Ende einer gründlichen Untersuchung finden, daß der Abstand, der sich von einer gewissen Stufe der Vollkommenheit bis zu dem allerletzten Ziel, welches die Kunst zu erreichen vermögend ist, zu erstrecken pflegt, wirklich unendlicher und unermeßlicher sey, als der Abstand, den man zwischen dem Anfang der Kunst und den ersten Stufen ihres Wachsthum so merklich wahrnimmt. Noch müßte man die Hülfsmittel überlegen, welche ein jeder in seiner Laufbahn hat vorfinden können. Vielleicht würde man alsdann erkennen, daß diese Hülfsmittel, welche dem großen Geiste zu statten zu kommen scheinen, öfters seinen Schwung zurückhalten und verursachen, daß, wenn er auch zuweilen vor Fehlern durch sie verwahret wird, hingegen ein Theil seiner Stärke und seines Feuers darüber verlohren geht. Der schöpferische Geist, der mit einer Nation spricht, die noch in der Barbarey steckt, regiert sie und ist, so zu reden, Herr von ihrem Geschmack und ihren Neigungen. So bald ein Volk nur ein wenig geschliffen wird, so sind die Sitten, die Gebräuche, die angenommene Meinungen dieses Volkes, so viele Fesseln, für die der Mann von Geist Ehrerbietung haben muß, und die seinen Gang weniger frey und weniger kühn machen.

Würde der Richter, der die Theater der beyden Nationen mit Unpartheylichkeit zusammen vergleichen wollte, nicht finden, daß, wenn die Entwürfe des Shakspears von einem größern Umfang und mehrerer Manchfaltigkeit sind, die Entwürfe des Corneille und Racine hingegen eine edlere Einfalt, einen gleichern und regelmäßigern Gang haben? Würde er aber auch nicht bekennen müssen, daß die erstern bey ihrer größern Unordnung mehr theatralisch

und mehr anziehend sind? Wie kann man es läugnen, da Herr von Voltaire selber es zugiebt? Diese seltsamen und rohen Theaterstücke reissen das Gemüth der Zuschauer zur heftigsten Theilnehmung hin. Ich habe einmal, sagt er, den Cäsar des Shakspears gesehen, und ich gestehe, daß ich bey dem ersten Auftritte, als ich hörte, wie der Tribun dem römischen Volke seine Undankbarkeit gegen den Pompejus und sein Anhangen an Cäsar, seinen Ueberwinder, vorwarf, eingenommen, bewegt wurde. Ich sahe in der Folge keinen der Mitverschwornen auftreten, der nicht meine Neubegierde erregte, und ungeachtet der vielen lächerlichen Ungereimtheiten fühlte ich, daß mich das Stück an sich zog. Und an einem andern Orte: Shakspear ist unter allen tragischen Schriftstellern derjenige, bey welchem man die wenigsten Auftritte antrift, die in blosen Unterredungen bestehen; es ist fast in jedem etwas neues; zwar geschiehet es auf Kosten der Regeln und der Wohlanständigkeit: aber indessen nimmt es doch ein.

Wenn man eingestehet, daß in den Theaterstücken des Shakspears, sowohl im ganzen als in den einzeln Theilen genommen, eine kräftigere und originalere Behandlung ist, so wird man ohne Zweifel den Meisterstücken des Französischen Theatres eine reinere und mehr ausgearbeitete Ausführung nicht absprechen. Wenn man unsern Dichtern den Vorwurf machen kann, daß sie sich von der Wahrheit der Natur entfernt, indem sie dieselbe zu verschönern bemühet gewesen sind, wird man nicht auch die Engelländer tadeln, daß sie die Natur aus dem Gesichte verlohren haben, da sie sich die Freyheit genommen, sie zu übertreiben? Wenn die Schreibart unserer dramatischen Werke öfters kalt ist und in einerley Tone fortläuft, ist die von dem englischen Theater nicht auch sehr oft riesenartig, überstiegen, und hat sie nicht insbesondere den Fehler, daß sie alles mit einmischt, was den guten Geschmack beleidigen kann? Es ist lächerlich genug, wenn man die Bedienten wie die Helden sprechen läßt, aber es ist noch lächerlicher, wenn man den Helden die Sprache des Pöbels in den Mund legt. Es ist ohne Zweifel ein merklicher Unterschied unter dem Ton, den ein König haben soll, und dem, der seinem Vertrauten zukommt: aber es ist weder wahr noch natürlich, daß sie eine ganz verschiedene Sprache reden, weil diejenigen, die um ihren Herrn sind, sprechen sollen, wie er. Ja, was noch mehr ist, so giebt es in keiner Kunst eine Vollkommenheit ohne Harmonie. Je manchfaltiger die Figuren und Farben eines Gemäldes sind, je erhabener wird dasselbe seyn: aber wenn diese Figuren, diese Farben nicht auf eine glückliche und leichte Art mit einander in Verbindung stehen, wenn ihre Verschiedenheit die allgemeine Uebereinstimmung der Theile unterbrechen kann, so wird niemal ein Ganzes, das vollkommen schön wäre,

daraus entstehen. Die Arbeit kann eine große Theilnehmung erregen, eine große Bewunderung erwecken, aber der Geschmack der wahren Künstler wird nie befriediget werden.

Wenn es mir erlaubt wäre, den Eindruck, den mir Shakspear und Racine gemacht haben, durch ein Gleichniß zu erkennen zu geben, so würde ich sagen, daß mir der eine als eine kolossalische Bildsäule vorkommt, dessen Vorstellung betäubend und schrecklich ist; die Ausführung aber, die bald roh, bald nachläßig, bald auf das Feinste ausgearbeitet ist, mehr Erstaunen als Bewunderung in mir erregt; der andere hingegen ist in meinen Augen eine Bildsäule, die in ihren Verhältnissen eben so regelmäßig als der Apollo in Belvedere ist, die in dem Ganzen himmlischer ist, als die Natur selber und die, einiger schwachen und matten Theile ungeachtet, mich wenigstens durch ihren edlen, zierlichen und reinern Styl immer entzückt.

Das größte Uebel, welches die Uebersetzung des Shakspears in Frankreich verursachen könnte, würde dieses seyn, daß unsere jungen Leuten von den einzigen Mustern abgezogen würden, deren Nachahmung mit keiner Gefahr verknüpfet ist. Das hiesse sie anreitzen, ihre Kräfte in einer Gattung zu versuchen, die sich niemal weder für die Sitten noch für den Geist der Nation schicken wird. Es ist ohne Zweifel viel leichter, alle Regeln der Kunst zu übertreten, als eine einzige zu befolgen. Es ist wohl nicht schwer, eine Menge Begebenheiten auf einander zu häufen, das groteske und schreckliche untereinander zu mengen, von einer Bierschenke zu einem Schlachtfelde, und von einem Kirchhofe zu einem Thron über zu gehen. Es erfordert weniger Mühe, die Natur so vorzustellen, wie sie in den Augen des Pöbels erscheint, als sie jederzeit mit derjenigen glücklichen Einsicht zu wählen, welche den allerrichtigsten und feinsten Geschmack voraussetzt. Mit einem Wort, wenn man mit viel weniger Mühe dazu gelangt, die Natur zu übertreiben als zu verschönern, und wenn nichts leichter ist, als die Fehler zu bemerken, welche die schönste Arbeit des Shakspears verunstalten, so kann es nicht wohl schwerer seyn, sie nachzuahmen. Aber kommt es jemand anders, als diesem allmächtigen Kopfe zu, erhaben zu seyn und sich zugleich über alle Regeln hinaus zu setzen, und durch eine Uebermacht an Feuer und Einbildungskraft es so weit zu bringen, daß man in seinen Stücken die allerunwahrscheinlichsten und ungeheuersten Dinge erträgt? Wer anders als er darf hoffen, daß er in seinen so erhabenen und so sehr zusammen gesetzten Ausarbeitungen noch immer das bewunderungswürdige Licht beybehalten werde, das ohne Unterlaß seinen Gang erleuchtet, und sich so zu reden von selber über alle Theile seines Gegenstandes verbreitet?

Wer

Wer kann ſich jemals ſchmeicheln, den unerſchöpflichen Vorrath von Reitz und Anziehungskraft zu unterhalten, den er mit Fleiß zu unterbrechen ſcheint und doch immer ſicher iſt, mit eben der Stärke ihn wieder zu finden? Welcher Geiſt iſt jemals tiefer in alle Karaktere und in alle Leidenſchaften der menſchlichen Natur eingedrungen? Es erhellet aus ſeinen Schriften ſelber, daß er von dem Alterthum nur eine unvollkommene Kenntnis gehabt habe. Wenn er die großen Muſter beſſer gekannt hätte, ſo hätte die Anordnung ſeiner Stücke ohne Zweifel dabey gewonnen. Aber wenn er auch die alten ſo fleißig als unſere großen Meiſter ſtudirt hätte, wenn er mit den Helden, die er zu ſchildern bemühet geweſen, vertraulich gelebt hätte, hätte er ihre Karaktere richtiger und wahrhafter darſtellen können? In ſeinem Julius Cäſar iſt der ganze Plutarch, ſo wie der Tacitus in ſeinem Britannicus: und wenn er die Geſchichte nicht beſſer als andere gelernt hat, ſo hat er ſie doch beſſer errathen, wenigſtens in Anſehung der Karaktere, als ſie jemand gewußt hat.

Es wird allezeit gefährlich ſeyn, in eine andere Sprache und zu einem andern Volke die Schönheiten bringen wollen, die das Theater einer Nation beſonders auszeichnen, es mag ſeyn, welche es will; aber das Unternehmen wird mehr oder weniger gewagt ſeyn, nachdem ein größeres oder kleineres Verhältniß zwiſchen beyden Nationen ſeyn wird. Dieſes iſt aber zwiſchen den Franzoſen und Engelländern unendlich klein und beſonders zwiſchen den Franzoſen zur Zeit des Corneille und Racine, und zwiſchen den Engelländern zur Zeit des Shakſpears. Ich weiß nicht, ob die Umſtände ſich ſeit dem Pferderennen in der Ebene von Neuilli ſehr verändert haben, aber ich weiß, daß mir der Gegenſtand des engliſchen Theaters von dem Gegenſtande, den ſich unſer Theater vorzuſetzen ſcheint, immer ſehr verſchieden vorgekommen iſt. Alle Bemühung des einen ſcheint dahin zu gehen, daß es die lebhafteſte Gemüthsneigungen errege: alle Bemühung des andern hingegen zielt darauf ab, daß es ſie beſänftige und in ſeine natürliche Lage bringe. Das eine ſcheint nur beſchäftiget zu ſeyn, den Karakter und die Sitten der Nation ſtärker und das andere ſie ſanfter zu machen. Das eine ſetzt eine Art von todter Kraft in der Einbildung voraus, welche auſſerordentliche und heftige Erſchütterungen nöthig hat: das andere eine große Geſchmeidigkeit, eine große Leichtigkeit allen Eindruck, der von auſſen herkommt, anzunehmen, Seelen, die von Natur ſympathetiſch und folglich bereit ſind, alles nachzuahmen, was ſie lebhaft empfinden. Wenn dieſer Unterſchied ſo merklich iſt, als er uns vorkommt, wie kann ſich das Theater der einen Nation für die andere ſchicken? Ich ſage noch mehr: könnte es nicht höchſt nachtheilig ſeyn, eben dieſe Gemälde, welche die eine ohne

Gefahr hat ansehen können, die Wahrheit desselben mag auch noch so schrecklich seyn, der andern zu weisen, und könnte es nicht Wirkungen nach sich ziehen, welche der Absicht des Schauspiels gerade zu wider wäre? Ich will blos zum Beyspiel den verabscheuungswürdigen Karakter des Yago in dem Mohren von Venedig anführen. Ich glaube nicht, daß diese Rolle, so sinnreich sie auch ist, jemal auf unserm Theater auszustehen wäre; und wenn die Zauberkraft eines Kopfes, wie Shakspear, ihm Beyfall verschaffen könnte, so gläube ich doch, daß die Policey sehr unrecht thun würde, wenn sie die Vorstellung solcher Ruchlosigkeiten erlauben wollte.

Die Anmerkung, die ich gemacht habe, verhindert mich nicht, zu gestehen, daß ein wahrhaftig dramatischer Kopf mit vielem Vortheil das englische Theater benutzen kann, um das unsrige zu bereichern. Voltaire hat es mehr als einmal mit gutem Erfolg gethan. Es ist kein Zweifel, daß die größten Schönheiten in seinem Tode des Cäsars von Schakspear entlehnt sind; es ist nicht weniger kein Zweifel, daß der Keim vom Orosman im Othello liege. Viele Stellen der Zaire sind offenbare Nachahmungen aus Shakspear. Warum sollte auch Hr. Voltaire nicht erlaubt seyn, was Corneille, Racine, billig gewesen ist? Wenn er in der Folge so viel Böses von einem Werke gesagt hat, das er so gut benutzet hatte, so ist es ohne Zweifel in der Absicht geschehen, um andere zu verhindern, das zu thun, was sie nicht mit gleicher Geschicklichkeit hätten thun können. Auch dieses ist vielleicht ein sehr gutes Werk.

Kurze Nachrichten.

In einem uns aus Nürnberg zugeschickten Avertissement wird eine Geschichte des Kriegs in und ausser Europa vom Anfang der Nordamericanischen Unruhen, in 4to mit Kupfern angekündiget, wovon binnen vier Wochen, vom 26sten Junius an gerechnet, der erste Theil, gegen Pränumeration von 8 Groschen, ausgegeben werden soll. Der Plan dem man folgen wird, heist es, ist ungefähr dieser. Zuerst wird eine kurzgefaßte Geschichte der großbrittannischen Kolonien, von ihrer Errichtung, innerlichen Verfassung, geführten Kriegen, und andern der merkwürdigsten Begebenheiten erscheinen; hernach soll der Ursprung und Fortgang des gegenwärtigen innerlichen Krieges aus den wichtigsten und zuverläßigsten Nachrichten bemerket werden. Man wird keine bloße magere Erzählung oder Tageregister von den vorgefallenen kriegerischen Auftritten liefern, sondern auch die wichtigsten Staatsschriften einrücken, und die wahren Ursachen und Triebfedern der vorgefallenen Begebenheiten anführen, auch, wo es nöthig, die Umstände mit Kupfern erläutern, und so dieser Krieg auch in unserm Welttheile Unruhen erwecken sollte, nach eben diesem Plane davon Nachricht ertheilen. Der Verleger dieser Zeitung, Carl Wilhelm, Ettinger, nimmt Pränumeration an.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Fünf und funfzigstes Stück,
den zehnten Julii 1776.

Berlin.

Iris. Fünfter Band. 1776. 252 S. 8. Bey Haude und Spener. (Pränumerationspreis aufs ganze Jahr 2 Thlr. 12 Gr.) Die Herausgeber dieser Monatsschrift für Frauenzimmer, die H. H. Jacobi zu Düsseldorf und Halberstadt, haben den Verlag an die Haude und Spenersche Buchhandlung überlassen, die jetzt mit dem fünften Bande den Anfang des zweyten Jahrgangs macht. Die Einrichtung ist dieselbe wie in dem vorigen Jahre. I. St. Jenner. Innhalt: Die Fortsetzung der Frauenzimmerbriefe vom 19ten bis 23sten. Sieben Minnelieder von Gleim nach alten Minnesängern. Ein Schreiben über die Frauenzimmerbriefe, mit einer Zergliederung des Goldonischen Lustspiels, das ehrliche Mädchen, von H. Jacobi. Sechs Gedichte von verschiedenen Verfassern. II. St. Februar. Der dritte Gesang des ossianschen Gedichts, Fingal. Auszug aus dem Brief eines jungen Frauenzimmers, über den vierten Band der Iris an den Herausgeber. Hier ist eine Stelle daraus. "Hören sie einen höchst wichtigen Artikel, den ich gern von Ihnen bearbeitet sähe: das ist: wie man es mit den armen kleinen Mädchen treibt; wie man ihnen weiß macht, sie seyn Damen, ehe sie erkennen lernen, daß sie Menschen sind; ehe sie begreifen, wie es mit wahrem menschlichem Verhältnis in einem ungekräuselten Leben beschaffen ist. Ihrer Mütter frostige, steife Lebensart die wird ihnen zuerst bekannt, und als reitzend angepriesen. Da lehrt man sie das Kartenspiel mit einer Wichtigkeit, als läge Ruhm und Ehre daran. Man putzt sie, weist ihnen, wie sie zur Thüre herein- und hinausgehen sollen u. s. w. Die Charaktere verlieren hiedurch ihre Festigkeit, werden nicht biegsam sondern wankend, und gewöhnen sich unter das Joch der Langeweile. Die beständig ihnen gehaltenen Manierenpredigten ertragen sie, weil sie der Manieren wegen das mehrste Lob bekommen. Lauter Höflichkeits-Regeln, damit sie die Gespielinnen, wie fremden Besuch, im besten Ton behandeln. Wollen sie auf eine ungezierte Weise, mit unschuldigen Herzen einander begegnen; so hindert man sie. Ein liebes, lebhaftes Mädchen, welches voll natürlicher Freude, seiner kommenden Gespielin an den Hals springt,

ohne sich vorhero zu verneigen, und wohl gar der kleinen Dame an ihrem Putze etwas verrückte, das bekäme die heftigsten Verweise, gleich als wäre ihre Unmanier ein ganzer Familienschimpf. Gilts in einem Hause um eine Kinderzusammenkunft oder Lustbarkeit, da wird nichts der Kinder ihrer natürlichen Lust überlassen. Alles ist berechnet nach der Kleiderpracht, und nach den übrigen großen Veranstaltungen. Die Mutter rechnet nach sich selbst, und nach andern Müttern; so dienen ihr die armen Kleinen zum würklichen Puppenspiel." Ueber das Schäfergedicht, sonst Ekloge, oder Idylle, genannt, von H. Jacobi. Vom Singen; von ebendemselben. "Glauben sie, meine Damen, es war eine gute Zeit, als unsre Großmütter in ihren Mädchenstande, frisch und roth und munter zusammenkamen, an Winterabenden bey ihren Spinnrocken, im Frühling unter den Mayenblumen sich in den Kreis setzten, und sangen, ohne Kunst, wie der Vogel seinen wilden Gesang. Die Sängerinnen und Zuhörer hatten ihre Herzenslust, denn sie stimmten kein Lied an, wenn sie nicht würklich vergnügt waren, oder sich aufmuntern wollten; hatten sie geheimen Kummer; dann schwiegen sie, und machten es auch darinn, wie die Vögel, welche sich verkriegen, wenn ein Gewitter heraufzieht." Ein altes Volkslied und seine Weise, ist dieser Abhandlung beygefügt. Von der Schamhaftigkeit; gleichfalls von Herrn Jacobi. Acht Gedichte. III. St. März. Weltgeschichte für das Frauenzimmer, erster und zweyter Theil, von Herrn Hofrath Schlosser. Der Verfasser theilt seine Geschichte nach vier Hauptreichen ein, dem assyrischen, persischen, römischen und teutschen unter Karl dem Großen; füllt die Lücken aus, die zwischen der Entstehung und dem Zerfall dieser Hauptreiche liegen, holt dann die griechischen und uns am meisten angehenden Staaten nach, und erzehlt die besondere Lebensgeschichte einiger großen Männer. Die schöne Rosemunde, eine Uebersetzung der Ballade in den reliques of ancient english poetry, von H. Klamer Schmidt. Drey Gedichte von Madam Karschin und ein Schreiben darüber. Zwey Anekdoten, worunter wir folgende wählen. "In Hannover lebt ein Hirt, ein alter Mann, der ging, in der Kindheit, mit seinem Vater hinaus, die Heerde zu hüten. Da pflanzt er sich einen Baum und saß darunter mit seinem Vater; und der Baum wuchs; und sein Vater starb. Da trieb er die Heerde am liebsten dahin, wo er gepflanzt hatte, und saß, und dachte an den, welcher gestorben war. Nun hat er jenen Baum von der Obrigkeit sich erbeten zum Sarge. Theure Empfindlichkeit! du bist; aber du redest einfältig, wie der Hirt, als er zum Sarge den Baum sich erbat." Sechs Gedichte, worunter diese Fabel von Gleim.

Seyd, sagte Zevs, ihr Vögel! und es war
Die ganze Vögel-Schaar,

Auf

Auf Feldern und in Büſchen.
Der Guckguck rief ſich Stundenlang;
Die Wachtel ſchlug; die Lerche ſang;
Der Sperling zwitſcherte dazwiſchen.

Doch alle ſchwiegen auf einmal;
Und plötzlich lies, an einem Thal,
Ihr Lied die Nachtigall erſchallen,
Dem Vater Zevs zum Wohlgefallen.

Sings, ſagte Zevs, du kleine noch einmal!

Paris.

Bey Ruault iſt auf 206 Quartſeiten, nebſt einer Vorrede und 120 Kupfern, in dieſem Jahre herausgekommen: Voyage à la nouvelle Guinée, par Mr. Sonnerat, Sous-Commiſſaire de la Marine, Naturaliſte, Penſionnaire du Roi &c. (iſt bey dem Verleger dieſer Blätter für 7 Thlr. 12 Gr. zu haben.) Der H. Verf. lief den 29ſten Junius 1771 auf dem Schiff Isle de France, welches der Kapitän Chevalier de Coetivi kommandirte, aus dem Hafen Louis in Isle de France aus. Dieſes Schiff und die Corvette le Neceſſaire, wurden vom Herrn Poivre, Intendanten ebengenannter und der Inſel Bourbon, um neue den franzöſiſchen Kolonien nützliche Entdeckungen zu machen, ausgeſchicket, und nach unſers H. Verf. eignen Worten, einen Schatz zu ſuchen, den bisher noch keine Nation ausfindig machen können. Herr Sonnerat bat ſich die Erlaubnis aus, als Liebhaber der Naturkunde mitzugehen. Den 3ten Julius entdeckten ſie eine bisher unbekannte nicht ſonderlich beträchtliche Inſel, unter dem 7. Grad 7 Minuten ſüdlicher Breite, und 50 Grad 59 Minuten öſtlicher Länge, welche ſie Coetivi nennten. Den 4ten Julius ſahen ſie die Inſeln Sechelles, unter welchen die Inſel Praslin, nunmehr Inſel der Palmbäume genennet, wegen der darauf wachſenden maldiviſchen Nuß beſonders merkwürdig iſt. Den 30ſten Julius waren ſie in der Nähe von Para, brachten 19 Tage zu die Meerenge zu durchſchiffen, und landeten friſchen Waſſers wegen auf der Inſel Pißang. Den 22ſten Auguſt bey der Inſel Timor, wo ſie, der wilden Einwohner wegen, nicht ans Land zu ſteigen wagten. Den 26ſten Auguſt ſahen ſie die Inſel Condor, und den 27ſten Sapatte von fern. Den 3ten September entdeckten ſie die Inſel Luſon, eine der größten philippiniſchen Inſeln, legten ſich eben demſelbigen Tag zwiſchen Correggidor und Mirabelle vor Anker, und liefen den 4ten September in den Hafen Cavite ein. S. 25-104. Beſchreibung der Hauptſtadt

Manilla und der ganzen Insel Lüson und ihrer Merkwürdigkeiten. Den 29. Decemb. liefen sie wieder von Cavite aus, schifften an den Inseln Mindoro und Ponay vorbey, und legten sich vor Antigue vor Anker. Beschreibung dieser Insel von S. 105-126. Den 14. Jan. reiseten sie von Antigue ab, und ankerten den 15ten in dem Hafen Caldera der Insel Mindanao. Beschreibung von Mindanao, und Sambouangue, der spanischen Hauptkolonie daselbst, von S. 127-134. Beschreibung der Insel Yolo und ihres Königs S. 136-145. Den 9. Febr. verliessen sie Sambouangue, schifften zwischen den Inseln Libaco und Sacol durch, entdeckten den 15ten den Volkan von der Insel Mindanao, und kurz darauf die Insel Siao, desgleichen Miao, und passirten hierauf abermals auf der nördlichen Seite der Insel Aby durch eine Meerenge. Endlich landeten sie den 15 Merz auf einer Insel, Neu-Guinea gegen über, welche der H. Verf. nicht nennen will, und die von den Papous bewohnet wird. Beschreibung dieses Volks S. 153-154. Beschreibung verschiedener seltenen Vögel von Neu-Guinea von S. 155-181. Anmerkungen über die Einwohner der Molukkischen Inseln S. 182. 190. Beschreibung der verschiedenen kostbaren Gewürze, welche sie von den Papous erhandelten, S. 191-198. Den 6ten April gingen unsere Reisende von eben erwähnter Insel ohne Namen wieder ab, befanden sich den 28sten April in der Meerenge von Timor, und kamen den 4. Junius wieder nach Isle de France zurück. Dies wäre ohngefähr eine ganz ins Kleine gefaßte Geschichte von der Reise des Herrn Sonnerat, so wie er sie in seinem Werke erzählet, und welche nicht ganz ein Jahr gedauert hat. Hieraus werden freylich unsre Leser ersehen, daß der Herr Verf. zwar auf dem Titelblatte von einer Reise nach Neu Guinea spricht, aber niemals in dieses Land gekommen ist, sondern sich blos auf einer ungenannten Insel, nahe an der Küste desselben, aufgehalten hat. Dies Werk könnte weit füglicher eine Reise nach den philippinischen Inseln genennet werden. Herr Sonnerat stellet sich gleichfalls in Ansehung der Absicht dieser Reise so geheimnisvoll, daß er auch sogar die Insel, welche der letzte Zweck derselben gewesen zu seyn scheinet, nicht mit Namen nennen will. Unterdessen läßt sich aus verschiedenen Umständen errathen, daß die Aufsuchung und Erlangung der kostbaren Gewürzpflanzen, welche den molukkischen Inseln eigen sind, der wahre Bewegungsgrund dieser Reise war. Der H. Verf. gestehet dieses einigermaßen stillschweigend ein, wenn er von S. 191-198 die Beschreibung der verschiedenen Gewürze gibt, welche ihnen die Papous brachten, und wenn er sogar S. 198 sagt: Banda und Amboina sind also nicht die einzigen Gegenden, wo diese kostbaren Produkte wachsen, welche die Holländer mit Ausschließung aller andrer Nationen daselbst zu besitzen glauben; man trift sie auch

an vielen andern Orten an. Alle molukkischen Inseln, und alle von den Papous bewohnte Länder sind davon voll. Die in diesem Werke vom Herrn Sonnerat gelieferte neue Beyträge zur Naturgeschichte sind ungemein wichtig und beträchtlich. So ist zum Beyspiel der Ursprung der maldivischen Nuß und ihre Beschreibung S. 3. Tab. 3:7. ganz neu und vorher nie bekannt gewesen; diese Frucht wird aber vermuthlich künftig weniger selten seyn, da man sowohl dergleichen Nüsse, als auch Pflanzen des Baums, welcher sie liefert, in Isle de France angepflanzet hat, die sehr gut fortkommen. Die Insel Praslin, nunmehr Palmeninsel genannt, ist die einzige Gegend, wo man dergleichen Bäume bisher gefunden hat. Ihre ganze Küste ist davon umgeben. Der größte Theil fällt folglich ins Meer, und wird von den Winden und Meerströmen, deren Richtung nach Ostnord gen Ost gehet, an die Ufer der maldivischen Inseln getrieben. Der einzige Welttheil, wo man diese Nuß, vor Entdeckung der Insel Praslin, antreffen konnte. Daher nennten sie die Europäer die maldivische Nuß, und die Einwohner der maldivischen Inseln Travarcarne, welches soviel als ein kostbarer Schatz heist. Da die Heymath dieser Frucht so lange unbekannt war, hatte man unzählige Ungereimtheiten von ihrem eigentlichen Ursprunge erdichtet; und ihre Seltenheit machte, daß man ihr zugleich die wunderbarsten Kräfte von der Welt zuschrieb. Der König der maldivischen Inseln behauptete, ausschlußweise das Recht zu haben, sie an seinen Küsten einzusammeln, und verhandelte sie hernach entweder andern Nationen sehr theuer, oder sendete selbige als sehr kostbare Geschenke an die verschiedenen Beherrscher Asiens. In Ostindien lies man sogar aus ihren harten Schaalen Trinkgeschirre verfertigen, diese mit Gold, Edelsteinen und Perlen einfassen, und glaubte nun sicher, daß in dergleichen Leibtassen auch der fürchterlichste Gift seine Würkung verlieren müßte. Der Baum selbst, welchen der H. Verf. für eine Art des Latanier oder Lontard des Indes hält, wird bis zu 42 Fuß hoch. Seine Krone bedeckt sich mit zehen oder zwölf schirmförmigen, zwey und zwanzig Fuß langen und funfzehn Fuß breiten, auf sechs bis sieben Fuß langen Stielen stehenden, am äussern Rande ziemlich tief eingeschnittenen Blättern, welche so zähe und fest sind, daß man sie weit besser zur Bedachung der Häuser, als die Blätter des gewöhnlichen Kokosbaums, gebrauchen kann. Der H. Verf. glaubt, daß dieser Baum seine männlichen und weiblichen Blüthen auf verschiedenen Stämmen trage. Er selbst und seine Reisegefährten fanden nichts als weibliche Blüthen auf fruchttragenden Bäumen im Monat Julius. Ein gewisser Herr Cosde brachte hernach einige männliche Blüthen von daher nach Isle de France, welche er im Monat September gefunden hatte. Die Nuß ist übrigens bis auf die ganz besondre

Form ihres durchaus bis auf die Mitte in zwey Theile getheilten Kerns, der bekannten Kokosnuß ziemlich ähnlich. Die Nachricht S. 38. von einem heißen Bache, an welchem Bäume wachsen, und in welchem Fische leben, ist gleichfalls sehr sonderbar. Herr Sonnerat traf diesen Bach auf der Insel Lüson, zwey französische Meilen von Calamba, in einem kleinen Dorfe an. Das Reaumürische Thermometer stieg darinn, eine französische Meile weit von der Quelle, bis zu 69 Grad; und gleichwohl fand der Verf. eben daselbst drey sehr frisch aufgewachsene grüne Stämme, einen Agnus Castus und zwey Aspalathus, an den Ufern dieses warmen Baches, und die Wurzeln dieser Stämme selbst bis ins Wasser ausgelaufen. Noch mehr aber wunderte er sich, wie er in einem von den vom spanischen Gouverneur hie und da an diesem warmen Bache angelegten Bädern, wo er seine Hand für der Wärme nicht ins Wasser stecken konnte, Fische schwimmen sahe, von welchen er zwar, weil sie zu schnell, und die wilden Einwohner sie zu fangen, zu ungeschickt waren, keinen habhaft werden konnte; aber sie doch von weitem, und so viel sich durch den aufsteigenden Dampf erkennen lies, für Fische mit braunen Schuppen hielt, wovon die größten vier Zoll lang waren. Die zahlreichen Vögel in diesem Werke sind fast sämmtlich noch unbeschriebene, und zeither unbekannte Gattungen. Die merkwürdigsten darunter sind: Tab. 23. Die Wachtel von der Insel Lüson mit drey Zähen; Tab. 45 der sogenannte Chirurgien, mit den kleinen Ueberfedern am Schwanze; Tab. 48 der gefleckte Courly; Tab. 49 eine Gattung von Kybitzen mit einer sonderbaren Haube von Federn; Tab. 50 der Secretaire, welcher zu keinem der bekannten Geschlechter von Vögeln gerechnet werden kann, sondern für sich ein eignes Geschlecht ausmacht. Tab. 52 eine Löffelgans mit der Haube; Tab. 82. 83 das Männchen und Weibchen von einem Calao mit geribtem Schnabel; Tab. 97 eine merkwürdige Art von Paradiesvögeln mit drey sehr langen Federn an jeder Seite des Kopfes; Tab. 101 ein Promerops mit besonders breiten Federn und langem Schwanze. Die Nachricht, welche S. 136 von einem König der Insel Yolo vorkömmt, ist ein ungemein merkwürdiger Beytrag zur Geschichte des Menschen. Von diesem Könige sagt unser Verf. er würde ein 2ter Czaar Peter der erste in Indien geworden seyn, wenn er eben so mächtig und reich an Ländern, wie dieser, gewesen wäre. Zum Schlusse bemerken wir noch mit wenigen, daß Herr Sonnerat einer Pflanze, welche Rumpf Butonica heist, und in den neuen Gener. Plantar. des Dr. Forsters Barringtonia genennet wird, S. 14. den Namen la Commerçona gibt. Dr. Forster nennt aber S. 43. 44 eine ganz andre Pflanze, nemlich Rumpfs Restiariam albam, Commersoniam echinatam.

Lon-

London.

Den eilften Junius dieses Jahres wurde das Drurylanetheater für die gegenwärtige Jahreszeit mit dem Lustspiel: das Wunder, beschlossen; worinn Herr Garrik das letztemal erschien und die ganze Einnahme dem Stock der Schaubühne überlies. Als das Stück zu Ende war, nahte sich zugleich der traurige Zeitpunkt, wo der englische Roscius sein Vorhaben, die Bühne auf immer zu verlassen, der zahlreichen Versammlung bekannt machen sollte. Der Auftritt ist zu schmerzhaft, als daß er könnte beschrieben werden. Der allgemeine Günstling Engellands erschien, und nach einem kurzen Verweilen, als er sich von der ersten Gemüthsbewegung ein wenig erhohlet hatte, redte er folgendermaßen die Versammlung an:

Damen und Herren!

Bey Personen von meinem Beruf ist es gewöhnlich, eine wohl ausgearbeitete Abschiedsrede zu halten. Ich hatte mir dieses auch vorgenommen: aber ich fand, daß ich so unvermögend war eine solche Rede aufzusetzen, als ich nun seyn würde, sie abzulegen. Die Harmonie der Reimen und die Sprache der Erdichtung würde sich zu meinen gegenwärtigen Empfindungen nicht schicken. Dieser Augenblick ist für mich sehr schmerzhaft. Ich soll nichts geringeres thun, als mich auf immer von denjenigen beurlauben, von welchen ich die grössesten Gunstbezeugungen und Gewogenheit erhalten, und dieses an eben der Stelle, wo ich diese Gunstbezeugungen und diese Gewogenheit genossen habe. (Hier konnte er eine Zeitlang nicht fortreden, bis sein Herz durch eine Fluth von Thränen erleichtert wurde.) Das Schicksal meines künftigen Lebens mag seyn, wie es will, so wird doch der tiefe Eindruck, den ihre Güte auf mich gemacht hat, hier (indem er die Hand auf seine Brust legte) ewig und unverändert bleiben. Ich will gern zugeben, daß meine Nachfolger mehr Geschicklichkeit in ihrem Beruf zeigen werden, als ich habe; aber ich bin gewiß, daß sich niemand aufrichtiger und ernstlicher bestreben kann, sich ihrer Güte würdig zu machen und empfindsam für dieselbe zu seyn, als ihr gehorsamster und dankbarer Diener. Hier ging er ab, gekrönt mit unverwelklichen Lorbeern, unter den Thränen und dem Zuruf der glänzendesten Versammlung, die jemal in Drurylane gesehen worden.

Kurze Nachrichten.

Von dem Frauzösisch-Teutschen Real-Lexikon, das unter dem Titel: Catholicon, oder Universal-Wörter-Buch der Französischen Sprache, bekannt ist, werden auf nächsten Johannis die Buchstaben F und G herauskommen, beyde zusammen aus ungefähr 3 Alphabeten bestehen, und 3 Thlr. Lübisch, oder 3 Thlr. 10 Gr. in Louisd'or kosten. Der Preis für die bereits herausgekommenen 5 Buchstaben, A, B, C, D, E, auf Druckpapier, welche zusammen gegen 15 Alphabet betragen, ist 37 1/2 Mk. Lübisch, oder 13 Thlr. 18 Gr. Louisd'or, oder 25 Gulden nach dem 24 Gulden-Fuß. Mithin kommt jedes Alphabet nicht höher, als drittehalb Mark Lübisch zu stehen; welches bey einem Werke mit so kleinen Lettern und so großem Format ein ausserordentlich billiger Preis ist. Dieser Preis (welcher im Grunde bisher allemal Statt gefunden hat, ungeachtet es einigen Herren Subscribenten anders gedeucht, weil sie, ohne Rücksicht auf die bey den ersten Theilen gelieferte allzustarke Bogenanzahl, ihren Ueberschlag nur nach den zwo letzteren kleineren Lieferungen gemacht hatten,) bleibt fernerhin durch das ganze Werk hindurch für diejenigen festgesetzt, die entweder bereits subscribirt haben, oder zwischen jetzt und Johannis dieses Jahrs subscribiren werden. Nach Johannis aber kostet für die künftigen Subscribenten jedes Alphabet auf Druckpapier 1 Thaler Lübisch folglich die bisherigen 15 Alphabet, pro A, B, C, D, E, 45 Mark oder 17 Thaler 14 Gr. Louisd'or, oder 31 Gulden 40 Kreuzer nach dem 24 Gulden-Fuß, oder 27 Gulden nach dem 20 Gulden-Fuß. Mit den Buchstaben F und G wird bereits mehr als die Hälfte des ganzen Werks fertig seyn, da die noch rückständigen Buchstaben, etliche wenige ausgenommen, eine weit kleinere Anzahl Wörter in sich fassen, als die bisher gelieferten Theile. Wer also für obgemeldeten höchstbilligen Subscriptionspreis à 2 1/2 Mark Lüb. per Alphabet, zwischen hier und Johannis dieses Jahrs, auf das ganze Werk zu unterzeichnen gedenkt, der beliebe sich entweder unmittelbar an mich Endesbenannten Verfasser des Catholicon, oder an meinen hiesigen Hauptkommißionaire, Herrn Daniel Richter, welcher letztere bey der Frau Pastorinn Marquard hinter der großen Michaeliskirche, an der Norderseite wohnt, zu addreßiren, und gewärtige sich der promptesten Expedition. Es ist übrigens dieses Werk auch in allen angesehenen Buchhandlungen in und ausserhalb Hamburg, vornemlich in Leipzig bey der Weygandischen Buchhandlung, in Frankfurt am Mayn bey der Varrentrappischen, und in Amsterdam bey Herrn Marc. Michel Rey, und in Danzig bey Herrn Johann Gabriel Weinreich beständig zu bekommen; an welchen Orten auch Subscription angenommen wird. Die ausführliche Nachricht von der innerlichen Einrichtung dieses Werks steht in der allgemeinen teutschen Bibliothek 21sten Bandes 2ten Stück, oder kann aus dem gedruckten Plan, oder Prospectus, ersehen werden, welcher bey Endesbenanntem unentgeldlich zu bekommen ist. Wohletablirte Buchhandlungen, und andere sichere und betriebsame Personen, welche eine ansehnliche Anzahl Exemplare entweder für eigene Rechnung, oder in Kommißion, übernehmen wollen, haben sich einer annehmlichen Provision zu versehen.

Johann Joseph Schmidlin,
Königl. Preußischer Hofrath in Hamburg, wohnhaft in der Marienstraße.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Sieben und funfzigstes Stück,
den siebenzehnten Julii 1776.

Leipzig.

Saalbach hat gedruckt; Johann Friederich Christ, ehemaligen öffentl. Lehrers der Dichtkunst auf der Universität zu Leipzig Abhandlungen über die Litteratur und Kunstwerke, vornemlich des Alterthums, durchgesehen und mit Anmerkungen begleitet, von J. R. Jeune. 1776. 358 S. gr. 8. (18 Gr.) Aus der Vorrede muß folgende Stelle vornemlich bemerket werden: "Unter den noch ungedruckten Handschriften des seel. Christs ist gegenwärtige Schrift ohne Zweifel die vollständigste, die auch ehedem von seinen Zuhörern ist fleißig abgeschrieben worden, und, wie ich höre, noch in den Händen verschiedener gelehrter Männer sich befindet. Eine von denselben, welche sauber und zierlich geschrieben war, wurde mir vor einiger Zeit von dem Hrn. Verleger zum Durchsehen übergeben, damit sie könnte abgedruckt werden. Bey dem ersten, und wie es gehet, flüchtigen Durchlesen, konnte ich die Absicht des Verlegers, die derselbe, auf Anrathen etlicher gelehrter Männer, seit langer Zeit gefaßt hatte, solche drucken zu lassen, nicht mißbilligen, weil die Sachen und Bemerkungen, die sie enthielte, mir wohl werth schienen, allgemeiner und bekannter gemacht zu werden. Ich übernahm also die Aufsicht über den Druck derselben. Allein, nachdem ich sie genauer durchlas, sahe ich nunmehro ein, daß sie in dem Zustande, worinnen sie war, ohne Verletzung der Ehre des Verf. ohne Widerwillen des Publikums, und ohne Nachtheil des Verlegers, unmöglich im Drucke erscheinen könnte. Es hatte sie der seel. Mann selbst noch nicht zum Drucke fertig gemacht; hatte sie auch nicht mit eigner Hand geschrieben: und daher war es freilich kein Wunder, wenn sie voller und zum Theil grober Fehler war. Ein wunderliches Deutsch, verworrene Perioden, unnöthige Wiederholungen, die größte Dunkelheit in Auslassung gewisser Worte und auch Sätze; verschiedene Namen, unrecht angeführte Stellen u. d. m. dieses alles war in großer Menge anzutreffen. Ich mußte mich also entschließen, das Manuscript mit möglichster Sorgfalt umzuarbeiten, um es, wo möglich, von besagten Fehlern zu befreyen. — Ich würde freilich dieses nicht gewagt haben, wofern erstlich der Verf. es zum Drucke selbst fertig

gemacht hätte; darnach die eingeschlichenen Schreibfehler verbessert hätte; und endlich, wenn ja diese beyden Stücke nicht wären, dasselbe wenigstens von andern Fehlern frey gewesen wäre: daß aber keines von diesen drey erwähnten Stücken hier gelte, kann ich gewiß versichern. Freilich muß man mir hier auf mein Wort glauben. Doch wenn jemanden die Sache wichtig genug scheinet, und er gar zu gewissenhaftig ist, dem will ich herzlich gern das veränderte Manuscript, so wie es zum Drucke ist übergeben worden, zum Durchsehen und Vergleichung aushändigen. — Ich füge Anmerkungen bey, theils darinnen meine Ursachen anzuführen, warum ich mit dem V. in dieser oder jener Sache nicht einerley Meinung bin; theils auch um einige neue Entdeckungen anzuführen, die nach dieser Zeit durch den Fleiß und die Geschicklichkeit der Gelehrten sind gemacht worden." Das Buch selbst enthält zwölf Abschnitte: 1. Von der Litteratur Beschaffenheit, Zugehör und Innbegrif überhaupt. 2. Von der Eintheilung, Benennung und allgemeinen Begriffen der Sachen, womit die Litteratur sich beschäftiget. 3. Von Aufschriften, Architektur und Marmor der Alten. 4. Von alten Münzen, und besonders den römischen. 5. Von den Statuen, oder den in die Runde gearbeiteten Bildern. 6. Von dem erhobenen Bildwerke der Alten. 7. Von den Gemmen. 8. Von der Malerey der Alten. 9. Von den Gefäßen und Geräthe der Alten. 10. Von der Diplomatik, oder von dem Gebrauche und der Beurtheilung der Briefschaften aus den mittlern Zeiten. 11. Von den alten Handschriften. 12. Von gedruckten Büchern. Wenn der R. noch anmerkt, daß die Anmerkungen sehr zahlreich, und die darinn angebrachten Zusätze sehr beträchtlich; so findet er für gut, anstatt einer Probe, folgende Nachrichten, dieses Buch betreffend, beyzufügen, die vielleicht manchem Liebhaber der Archäologie angenehm seyn werden. Es sind eigentlich die archäologischen Vorlesungen des seel. Christs, die er jährlich zu halten pflegte, die der R. zweymal gehöret, und von einer Handschrift, die der seel. Mann selbst verbessert, und ihm mitgetheilet, auf das sorgfältigste abgeschrieben hat, und noch besitzt. Gleichwohl hat diese Abschrift noch eben die Fehler, deren in der Vorrede gedacht wird. Denn seit 1742, da der größte Theil dieser Vorlesungen, unter dem Titel: Die Schönheiten und Flecken des Alterthums nach ihren gehörigen Verdiensten beurtheilt v. C. G. Näven. M. C. zu Helmstädt, gedruckt erschienen, (s. Leipz. Geleh. Zeit. 1742. S. 565. 67.) gab der Seel. kein eigenhändiges Exemplar mehr aus den Händen, sondern eines, das er seinen Bedienten abschreiben lassen, weil er die besondre Meinung hatte, man müsse ungelehrte Abschreiber brauchen, die blos copirten, nicht corrigirten. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß er bey der Verbesserung mit Fleiß viele Fehler stehen ließ, um zu verhindern, daß

nicht

nicht ein neuer Nachdruck ohne seinen Willen etwa erfolgen möchte, zumal, da 1747 auch seine antiquarischen Vorlesungen unter dem Titel: Res Romana exemplar. 4. 62 S. ohne seine Einwilligung gedruckt worden. Soviel kan R. versichern, daß er das ihm vom seel. Christ mitgetheilte Mscr. mit einer fast abergläubischen Sorgfalt abgeschrieben, und daß es doch von Fehlern aller Art wimmelt. Was aber der Herr P. Z. wunderliches Deutsch nennet, das war nach des seel. Christs Meynung, das alte fränkische Hofdeutsch, das man in allen seinen deutschen Schriften, vornemlich in seiner Erklärung der Monogrammen, finden kann. Uebrigens ist dieses Buch, oder diese Vorlesungen, die erste Veranlassung, daß archäologische Kenntnisse in Leipzig getrieben worden, die sich hernach, besonders seitdem Hr. D. Ernesti dergleichen Vorlesungen zu halten angefangen, auf andere Universitäten ausgebreitet, und nun als eine Lieblingswissenschaft allenthalben blühen, wovon vielleicht anderwärts weitläuftiger einmal kann gehandelt werden.

Nürnberg.

Christoph Gottlieb von Murr Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Litteratur. Erster Theil. Laudato ingentia cura; exiguum colito. Virg. Bey D. E. Zeh. 1775. 8. 276 Seiten (12 Gr.) Die Menge unsrer teutschen Journale, sagt Herr von Murr in dem Vorbericht, hätte mich leicht abhalten können, ihre Anzahl mit dem meinigen zu vermehren, wenn nur ein einziges dem Plane gemäs wäre, den ich mir vorgezeichnet habe. Sowohl in diesem als in den folgenden Theilen wechseln Beyträge zur Geschichte der Kunst mit Litteraturnachrichten ab, die man vergeblich in andern Journalen sucht. Manchmal wird die Kunstgeschichte den größten Theil eines Bandes ausmachen; bisweilen wird die Litteratur ihren Platz einnehmen. Man wird in beyden viele neue erhebliche Nachrichten antreffen, und die Auszüge aus verschiedenen großen Dichtern, werden Freunden dieser oder jener Litteratur gewiß gefallen. Ich werde jährlich zween Theile herausgeben. Bey den Recensionen soll man weder den jetzigen naseweisen Modeton, noch auch partheyische und unbillige Urtheile finden. — Man sieht leicht, was für eine ausgebreitete Bekanntschaft mit den Gelehrten fast aller Länder und was für ein kostbarer Briefwechsel zur Ausführung dieses Plans erfordert werden. Die Anzeige des Innhalts und hier und da einige kurze Auszüge, können die Leser dieser Zeitungen mit dem vor uns habenden Journale noch besser bekannt machen. Kunstgeschichte. Beschreibung eines höchstraren Werks von sechs und dreyßig Holzschnitten in dem Trewischen Museum zu Altdorf. Diese Holzschnitte sind auf 18 großoktav Blätter zu beyden Seiten aufgeleimt. 1. Adam und Eva im Paradiese. (Der Formschneider, sagt Herr

von Murr in einer Anmerkung, hat den Fehler faſt aller Künſtler, daß er Adam und Eva mit einem Nabel vorſtellt.) Unter dem Holzſchnitte ſtehen, wie bey allen folgenden flammändiſche Verſe, die mit beweglichen Lettern gedruckt, und neuer ſind als die Holzſchnitte. Sie fangen ſich ſo an:

Alle dat opt aerden. nöyt was ghemaect
Moet weder der aerden ende worden naect
Sy v die braect tghebot ons heren
So luſefers quaetheyt. — —

2. Adam und Eva werden von einem Engel aus dem Thore des Paradieſes gejagt. 3. Der engliſche Gruß. — **Beyträge zur Geſchichte der Oelmalerey**, bey Gelegenheit der durch H. Leßing neulich herausgegebenen Schrift vom Alter der Oelmalerey aus dem Theophilus Presbyter. **Nachrichten von Künſtlern und neuen Kunſtbüchern.** Hier wird unter andern Vaſari vite dé più eccellenti Pittori &c. ausführlich angezeigt. **Litteratur.** 1. Nachricht von dem alten Buche Lumen animæ; von der alten Burgundiſchen Bibliothek in Brüſſel. **Sineſiſche Litteratur.** Reichsannalen von Sina; dieſe werden wir bald in einer freyen Ueberſetzung erhalten; Sineſiſche Journale; Nachrichten aus Sina. **Griechiſche Litteratur.** Wünſche; Etliche neue Ausgaben griechiſcher Schriftſteller; Von den herkulaniſchen Entdeckungen und Handſchriften. **Zur Sprachkunde.** Von der albaniſchen Sprache; Von der aymariſchen Sprache in Peru; Von der Sprache in Chili. **Engliſche Litteratur.** **Italieniſche Litteratur.** Der Anhang enthält drey noch ungedruckte Briefe von Leibnitz; auch folgende Anekdote von Newton. D. Stukeley beſuchte ihn einsmals zur beſtimmten Zeit. Man ſagte ihm, er wäre in ſeinem Studierzimmer, wo ihn niemand ſtöhren dürfte. Inzwiſchen wartete Stukeley. Es kam der Mittag herbey, und man trug Sir Newton ſein Mittageſſen auf, das in einem gekochten Huhn beſtand. Der Doktor wurde hungrig, aß das Huhn auf, deckte die Schüſſel wieder zu, und ſagte, man ſollte dem Ritter eine andre Mahlzeit zubereiten. Ehe dieſe noch fertig war, kam Newton in großer Eile die Treppe herunter, entſchuldigt ſein langes Auſſenbleiben, und ſagte: "Erlauben ſie mir nur, mein kleines Mittagsmahl zu verzehren, ich bin faſt ohnmächtig von arbeiten; ich werde ſodann zu ihren Dienſten ſeyn." Indem er dieſes ſagte, deckte er die Schüſſel auf und fand nichts. Er ſprach hierauf lächelnd zum Doktor: "Was wir Studierende doch für ſonderbare Leute ſind! Ich wußte nicht einmal, daß ich ſchon gegeſſen habe."

Paris.

Paris.

Idylles par Mr. Berquin. III. Edition. Chez Ruault 1775. 119 S. Duodez (9 Gr.) Diese dritte Auflage enthält die erste und zweyte Sammlung, wovon jene im Jahr 1774 erschienen ist. Der wenig interessante Stoff der Bukolischen Gedichte der Alten, sagt Herr Berquin in der Vorrede, der preciöse Ton und eine Menge von Abgeschmacktheiten der neuen Eklogen bey sehr wenig feinen Zügen, hatten schon lange den verwöhnten Geschmack meiner Landsleute wider die ländliche Muse eingenommen, bis die Uebersetzung der Gesnerschen Idyllen erschien, und ihn wieder mit dieser Gattung der Dichtkunst aussöhnte. Es entstand bald ein Heer von Nachahmern und Uebersetzern, und Leonard, der der erste darunter war, zeichnete sich vor allen seinen Nachfolgern aus. Bey seinem sanften, edlen und gefühlvollen Herzen, das dem Herzen Gesners so ähnlich ist, konnte es ihm nicht fehlen, sich des Tons seines Urbildes zu bemeistern. Auf ihn folgte Blin de Sainmore, der die bezaubernde Kunst der Versification so sehr in seiner Gewalt hat, und übertraf ihn in der Harmonie, Eleganz und poetischen Wendung der Ideen, ob er gleich nicht mehr als drey Stücke geliefert hat. Der Vorrath der Gesnerschen Idyllen ist inzwischen durch diese zwey Dichter noch lange nicht erschöpft, und Berquin hat es also gewagt in ihre Fußtapfen zu treten. Seine zwey Sammlungen bestehen aus vier und zwanzig Idyllen, wovon wir die Ueberschriften, nebst den Namen derer, von welchen sie nachgeahmt sind, hersetzen und sodann einige Proben beyfügen wollen. 1. Der Brand. 2. Der Vogel, nach Gesner. 3. Die zwey Grabmäler, nach ebendemselben. 4. Das Gewitter. 5. Die Grazie, nach H. v. Gerstenberg. 6. Der Korb, nach Gesner. 7. Das Lamm. 8. Der Schiffbruch, nach Gesner. 9. Die Ueberraschung, nach ebendemselben. 10. Die getränkte Heerde. 11. Der Fischer, nach einer italienischen Fischeridylle. 12. Die kleinen Kinder, nach Gesner. 13. Die Freuden des Hymen, nach Wieland. 14. Das sehr gut gehaltene Versprechen, nach Gesner. 15. Die Hofnung. 16. Die Untreue, oder der arme Philen. 17. Der günstige Sturm, nach Metastasio. 18. Die Schäferinnen im Bade, nach Gesner. 19. Der Strom, nach Metastasio. 20. Der kleine wohlthätige Hirt, nach Gesner. 21. Die Weissagung, nach ebendemselben. 22. Das Ungewitter, nach ebendemselben. 23. Der nächtliche Gesang, nach ebendemselben. 24. Der ein Schäfer gewordene Senator. Die Versification des Verfassers ist leicht und sein Ausdruck natürlich. Ob er gleich nur in den meisten Stücken Nachahmungen zu geben verspricht, so hält er sich doch gröstentheils strenger an sein Original, als man vermuthen sollte, wiewohl er sich auch bey einigen z. B. bey den Grazien des Herrn von Gerstenberg, mehr

Freyheit erlaubt hat. Die übrigen sechs Idyllen sind von seiner eigenen Erfindung. Wir wollen unsern Lesern die 21. Idylle, Le Préſage, die bey Gesner Thyrsis und Menalkas überschrieben ist, nebst dem Originale abschreiben.

Le Préſage.

Myſis et Hylas.

Myſis.

Dans le bosquet du Temple de l'Amour,
J'étois allé conſacrer une offrande;
C'eſt ce panier, Hylas, que tu vis l'autre jour.
Je l'attachai, du bout de ma guirlande,
Au plus beau myrthe d'alentour.
Hier, dans le bosquet, allant joindre Cephiſe,
Je voulus revoir mon panier.
O, mon ami, quelle douce ſurpriſe!
J'apperçois ſur l'anſe un ramier.
Il roucouloit. J'approche. Il fuit à ma préſence.
Dans mon panier je trouve un nit charmant.
Ils étoient deux petits. Nés depuis un moment,
Ils chantoient déja leur naiſſance.
La mère, de ſon aile, ardente à les couvrir,
Sembloit me dire en un touchant language:
Te plairois-tu, Berger, à nous faire ſouffrir?
Berger, ne trouble point un paiſible ménage.
Attendri, je m'éloigne, et le père inquiet,
Qui voloit tout autour de feuillage en feuillage,
Sur le bord du panier retombe comme un trait.
Que ſa compagne et lui, par de vives careſſes,
S'exprimoient leurs transports joyeux!
Et moi qui ſentois tous leurs feux,
Je jouiſſois de leurs tendreſſes.
Or maintenant, toi, qu'un profond ſcavoir
Rend depuis vingt moiſſons l'oracle du village,
Veux-tu m'expliquer ce Préſage?
Quelle eſpérance, Hylas, en dois-je concevoir?

Hylas.

Que ta Bergere et toi, dans une paix profonde,
Vous allez couler d'heureux jours;
Et que de Lucine féconde,
Vous verrez bénir vos amours.

Myſis.

Myſis.

O quel Préſage heureux ta ſageſſe m'annonce!
Par les Dieux immortels! je l'expliquois ainſi.
Adieu, prends ce chevreau. Cephiſe eſt près d'ici,
Elle va mieux encor me payer ta réponſe.

Thyrſis und Menalkas.

Thyrſis. Dem Amor hatt' ich ein Gelübde gebracht, im kleinen marmornen Tempel. Ein reinliches ganz neues Körbgen hieng ich im Myrthenwäldgen auf, und einen friſchen Kranz und meine beſte Flöte. O lieber Amor, ſey (ſo fleht' ich) ſey meiner Liebe gewogen! Heute ging ich beym kleinen Tempel vorbey, trat in den Myrthenhain, und ſah nach meinem Körbgen. Und ſieh, ſieh, was ich da ſah. Ein Vögelgen ſaß auf des Körbgens Rand und ſang. Da trat ich näher, da flog es weg; ich ſah ins Körbgen, und ſieh, ein wohlgebautes Neſtgen war, und Eyergen waren drinnen; und das Weibgen ſchmiegte ſorgſam ſich drüber, und blickte mich an, als wollt' es mich flehn: Zerſtöre, junger Hirt, o zerſtöre die kleine Wirthſchaft nicht! Der andre flatterte um meine Stirn und Haare. Ich ging zurück, ſchnell war das Männgen wieder auf des Körbgens Rand; mit frohem Zwitſchern freuten ſie ſich und ſangen. Nun ſage du mir, lieber Menalkas, der du alle Deutungen weiſt, ſage mir, was bedeutet das?

Menalkas. Glücklich werdet ihr, dein Mädgen und du, beyſammen wohnen und fruchtbar wird eure Liebe ſeyn!

Thyrſis. Bey den Göttern! das dacht ich auch; doch wollt' ich deine Weisheit hören. Sieh dieſes junge Zickgen ſchenk ich dir, und dieſe Flaſche voll Honig, ſüß wie meines Mädgens Lippen, und lauter wie die Luft. So ſprach er, und hüpfte vor Freude, wie eine junge Ziege im Mayenthau hüpft.

Von dieſen Idyllen des Berquin iſt zu gleicher Zeit noch eine andere prächtige Ausgabe in Duodez erſchienen. Vor jeder Idylle ſteht ein ſauberer Kupferſtich in gleichem Formate, worauf die in der darauf folgenden Idylle enthaltene Begebenheit oder Handlung vorgeſtellt iſt. Sie ſind von Marillier erfunden und gezeichnet und von verſchiedenen Meiſtern, nemlich Launay, de Ghendt, le Gouar, N. Ponce, Lebeau, Masquelier, C. Gaucher, D. Nee, und Marillier geſtochen. Dieſe Ausgabe koſtet beym Verleger dieſer Blätter 4 Rthlr. 4 Gr.

Kur=

Kurze Nachrichten.

Venedig. Il nuovo Teatro Comico del Marchese Francesco Albergati Capacelli. d. i. Neues komisches Theater des Marquis Franciscus Albergati Capacelli. Dritter Band. Bey Johann Baptista Pasquali. 1775. Dieser dritte Band, wovon wir die beyden vorhergehenden im vorigen Jahrgange S. 174 angezeigt haben, enthält drey Originallustspiele des Herrn Marquis, als: Le vedove innamorate (die verliebten Wittwen;) Il Prigionero (der Arrestant;) L'Ospite infedele (der ungetreue Gast; hiernächst eine genaue Uebersetzung der Phädra des Racine, als dessen vorzüglichsten Trauerspiels. Der zu Parma errichtete Richterstuhl über die Schauspiele hat oben bemeldtetem ersten Lustspiele Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und das Publikum dem zweyten. Das erste, die verliebten Wittwen, besteht aus drey Aufzügen in reimfreyen Versen und ist auf eine sehr sonderbare Weise verfertiget worden. Der Herr Marquis Albergati und zween seiner Freunde verbanden sich, jeder einen Aufzug dazu zu machen, ohne daß einer des andern Arbeit zu sehen bekommen sollte. Man bemerkt leicht daß der dritte Aufzug der des Verfassers sey.

Paris. Herr Türpin, Verfasser des Plutarque françois, hat vor kurzem eine historische Lobrede auf den berühmten Dugue Trouin herausgegeben. Die Stadt von St. Malo, das Vaterland dieses Seemanns, hat Herrn Türpin das Bürgerrecht ertheilet.

Wien. Joseph Jakob Plenk, der Chirurgie Dokt. und Prof. der Anat. Chirur. und der Entbindungsk. auf der Universität zu Tyrnau, Auswahl der chirurgischen Arzneymittel nebst einem Verzeichnis der chirurgischen Werkzeuge und Bandagen. In der Gräfferischen Buchhandlung 1775. Fünf und ein halber Bogen in 8. (6 Gr.) Diese Schrift ist zum Behuf derer, die der lateinischen Sprache nicht kundig, auch in teutscher Sprache erschienen; denn eigentlich war sie in der erstern abgefaßt. Sie ist ein Skelet von den Vorlesungen des H. Verf. und soll den Zuhörern zur bequemen Wiederholung dienen, oder bey vorkommenden Fällen ein geschwinder Rathgeber seyn. Wer die übrigen Schriften des Verfassers fleißig gelesen, oder ihn selbst gehöret, bey dem wird diese Absicht erreicht werden. Den Beschluß macht eine teutsche chirurgische und medicinische Bibliothek.

Kupferstiche.

Paris. Herr le Bas hat folgende Kupferstiche geliefert: 1. Einen Jesus Christus, der die Kranken heilt, nach Rembrand, kostet 4 Liv. Rembrand taxirte selbst bey seinen Lebzeiten dieses Stück für hundert Gulden, und deswegen ist es unter den Liebhabern unter dem Namen des hundert Gulden Stücks bekannt. Herr le Bas hat dasselbe nach der eigenen Manier des Meisters gearbeitet, und es kann der Abnehmung vom Kreutze und dessen Pendant, die dieser Kupferstecher ebenfalls nach Rembrand gestochen hat, zum Mittelstück dienen. 2. Der holländische Banquier, nach eben diesem Meister, 3 Liv. 3. Die achte Aussicht von Flandern, nach David Teniers, als der Pendant der siebenten Aussicht, dem Grafen von Brissac zugeeignet, 1 Liv. 10 S. 4. Zwey Aussichten der alten Bäder von Vaucluse, dem Herzog von Cosse zugeeignet, und nach David Teniers und Cornel. Polemburg gestochen. Jedes Stück wird auch besonders für 1 Liv. 10 S. verkauft.

Gothaiſche
gelehrte Zeitungen
Acht und funfzigſtes Stück,
den zwanzigſten Julii 1776.

Göttingen.

Dietrich verlegt: Sylloge ſelectiorum opuſculorum argumenti medico practici; collegit et edidit *E. G. Baldinger.* Vol. I. in 8. 1 Alph. (16Gr.) Der H. Herausgeber dieſer Sammlung hatte ſchon lange vor, die geendigte Sammlung der mediciniſch praktiſchen Diſputationen des Herr von Haller durch eine neue fortzuſetzen, und der Herr von Haller gab ſelbſt ſeine Einwilligung dazu. Jetzt erhält erſt das Publikum den erſten Band dieſer Sammlung, nicht aus Verſchulden des H. B. ſondern wegen einiger anderer Umſtände. Sie hat verſchiedenes vor der Hallerischen Sammlung voraus, und beſonders dieſes, daß das bequemere Oktavformat gewählt iſt, da die erſtere in Quart war; und in Rückſicht auf die Auswahl der Stücke ſelbſt, kann man glauben, daß ein ſo erfahrner Arzt nicht ſchlecht habe wählen können. Wir wollen den Innhalt des Ganzen kürzlich beybringen. Aurivillius Diſputation, de febribus intermittentibus malignis. *J. Raymond* febrium intermittentium autumnalium quotannis Mittelburgi &c. graſſantium deſcriptio; *Jo. Chriſtoph Riedel* Program. de Febribus inteſtinalibus, welches eine der erſten Schriften in Teutſchland iſt, die eine vernünftige Theorie dieſer Fieber enthält. *Jac. Makittrick* de febre Indiæ occidentalis maligna flaua; eine edinburgiſche, gelehrte, und in Teutſchland ſeltene Diſſertation. *Jo. Moultrie* de febre maligna biliosa Americae flaua. Dieſe Streitſchrift hat der Herr B. ſchon ehemals herausgegeben. Sie iſt in dieſe Sammlung mit aufgenommen worden, weil von dem erſtern Abdruck kein feiles Exemplar mehr übrig iſt. Die Witterungstabellen ſind weggelaſſen. — Mit Recht ſagt der H. Herausgeber, daß dieſe angezeigten Streitſchriften zur Erläuterung der Lehre von den Gallenfiebern viel beytragen können. *Aurivillii* diſſertat. de Paralyſi; bey welcher beſonders die Eintheilung der Lähmung bemerkungswerth iſt. *Andr. Weſtphal* progr. de magno laxantium in morbis acutis, inprimis exanthemate cutaneo ſtipatis, malignis, ad imminuendum calorem auctum, vſu; *Franc. Tribolet de la Lance* (*Jo. Andr. Murray, Prof. Gott.*) de hydrophobia ſine morſu praevio. *Ant. Nicc. Hagg* de hydrophobia

ejusque per mercurialia potiſſimum curatione. *Car. Frid. Struve* de rabiei caninæ therapia. *Kemme* de nonnullis ad rabiem caninam et hydrophobiam ſpectantibus. *Jo. Gerh. Timmermann* de veſicantium locis. *Jo. Gottſch. Wallerii* diſſ. de cinnabaris in Corpus humanum effectu; eine Upſaliſche Streitſchrift. Die Zueignung iſt an den Herrn von Haller gerichtet. Dem Innhalt iſt allemal eine kurze Beſtimmung des Werthes jeder abgedruckten Streitſchrift beygefügt.

Quedlinburg.

Bieſterfeld verlegt: Ἐκλογαὶ ſiue Chreſtomathia Græca animadverſionibus et indice copioſiſſimo in uſum Tironum illuſtrata a F. A. Stroth, Gymn. Ill. Quedl. Rect. 1776. 8. 232 S. und das Regiſter der Wörter noch 194 Seiten. (1 Thlr.) Wie der Herr Verfaſſer in der Vorrede ſagt, ſo war die erſte Abſicht bey dieſer Sammlung blos, den Anfängern anſtatt des N. T. leichte und angenehme Stellen aus griechiſchen Schriftſtellern, mit den nöthigen Erläuterungen und Hülfsmitteln begleitet, in die Hände zu geben, deswegen auch der erſte Theil dieſer Chreſtomathie ganz allein für ſogenannte Quartaner und Tertianer beſtimmt iſt. Um aber dieſen, wenn ſie Secundaner und Primaner werden, die Erkauffung eines neuen Buches zu erſparen, hat man für gut befunden, auch für dieſe einige Stücke abdrucken zu laſſen. Der Text iſt theils berichtiget, theils aus den beſten Ausgaben, in ſo ferne ſie nemlich zu erlangen geweſen, abgedruckt, nemlich den Schieriſchen, Heuſingeriſchen, Heyniſchen, Fiſcheriſchen u. ſ. f. Die Anmerkungen ſind im erſten Theile denen, für die ſie beſtimmt ſind, angemeſſen, d. i. Anführungen der grammatikaliſchen Regeln, und Angabe der Conſtructionsordnung; im zweyten Realerklärungen, und verſchiedne Lesarten, damit der Leſer nicht blos an die vom H. Verf. beliebte, gebunden wäre, ſondern ſich eine andre, nach Gefallen, ausſuchen könne. Die Bedeutungen der Wörter im Regiſter ſind teutſch angegeben, um den Anfängern die Mühe zu erſparen, das lateiniſche nicht ſelten eben ſo unbekannte Wort von neuem nachſchlagen zu müſſen. Die ausgeleſenen Stelle ſind folgende: 38 Sentenzen des Democrats, 63 dergleichen des Demophils. 22 artige Einfälle des Hierocles. Die 1. 4. 5. 7. 10. 15. 19. 31. 37. 47. 48. 55. 56. 64. 65. 67. 94. 95. 97. 100. 103. 106. 108. 129. 130. 131ſte Fabel des Aeſops. Das 1. 3. 4. 9. 10. 11. 16. 18. 19. 22. 29. 30. 34. 39. 40. 41ſte Kap. aus dem Palaͤphat, nebſt der Erzählung von der Erfindung der Purpurſchnecke. Das 1. 2. 3. 6. 10. 13. 15. 19. 22. 24. 26. 27. 28. 31. 32. 33. 38. 43. 48. 52. 53. 66. 78. 79ſte Kap. des Epictets. Des Cebes Gemälde. Aus Herodians erſtem Buche, das 10te und 11te, aus dem vierten Buche das 7. 8. und 9te Kap. Aus Xenophons Cyropädie, die Erzäh-

lung

lung von der Panthea, aus dem 4. 5. 6. und 7ten Buche zusammengezogen. Des Lucians Timon ganz. Aus dem Theophrast: Der 6. 13. 15. 19. 20. 22. 23. 24. 27. 28ste Charakter. Aus dem Anacreon die 2. 9. 11. 15. 17. 19. 23. 24. 25. 26. 30. 31. 33. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 43. 45. 46. 47. 55ste Ode. Aus dem Theocrit: Die 19. und 21ste Idylle, nebst dem Liede auf den todten Adonis. Aus dem Bion: Das Grablied des Adonis. Ixevtas. Cleodamus und Myrson. Aus dem Moschus: Der verlaufene Liebesgott und das Meer. Aus dieser vollständigen Angabe der ausgezognen Stellen, wird sich leicht eine Vergleichung dieser und aller andern griechischen Chrestomathien anstellen lassen. Auch in den angehängten sieben Excursibus sind noch ganze Stellen aus dem Plutarch, Libanius, Ulpian, Svidas ꝛc. angebracht. Der kritische Theil der Noten, ist so ansehnlich, daß er eine eigne Anzeige verdiente, die aber für unsre Blätter zu weitläuftig ist.

Bremen.

M. C. C. R. Abhandlung über das Schädliche des Predigerordens und desselben Abänderung, geprüft und der Republik der Gelehrten zur wohlverdienten Weisung empfohlen von Johann Moriz Schwager, Pastor zu Joellenbeck in der Grafschaft Ravensberg, nebst einem dazu gehörigen Anhang. Bey J. H. Cramer. 191 Seit. 8. 1776. (8Gr.) Die Einrichtung dieser Schrift ist folgende: erstlich kömmt eine Bitte an Herrn Klopstock, diese Schrift beym nächsten Landtage zu vertreten, und die Unschuld des geistlichen Ordens retten zu helfen, der weiter nichts verbrochen, als daß er bisweilen Glieder unter sich aufgenommen, die ihm Schande machen, und die er doch nicht abweisen kann. Zweytens kömmt eine Anrede an die vorsitzenden Aldermänner, (worinn er ihnen die Speciem facti überreichet) welche sich also anhebt.

Deutsche Männer!

"Im Namen und auf Geheiß der Zunft der Gottesgelehrten und Kanzelredner in Westphalen, habe ich nachstehende Abfertigung einer erst jetzt unter uns bekannt gewordenen Schrift: Ueber das Schädliche des Predigerordens und desselben Abänderung, von M. C. C. R. entwerfen müssen, weil ich der älteste meiner Brüder bin, und die Pflicht eines Anwaldes unter ihnen angenommen habe. Wir bescheiden uns gern, daß es uns nicht gebühre, ein Urtheil über den armen Sünder, M. C. C. R. ohne Zuziehung Ew. Weisheiten, und ausser der Zeit des Landtages, zu sprechen; und damit diese geringfügige Sache daselbst nicht mehr Zeit wegnehme, als sie werth ist, habe ich durch eine weitläuftigere Speciem Facti Ew. Weisheiten in den Stand setzen wollen, dem Verbrecher,

ohne weitere Umstände sein Urtheil zu sprechen, u. s. f. — Dann kommt die Abhandlung oder Widerlegung selbst, von der wir nur dieses anmerken wollen, daß man aus deren Ton eben nicht das hohe Alter des Verfassers vermuthen sollte. Endlich ein Anhang, welcher zwar anfangs nicht mit in den Plan des Verfassers gehört, den er aber in der Folge noch hinzuzufügen für nöthig fand, in welchem auch eine gemäßigte und ernsthaftere Sprache herrscht. Der Verfasser sucht hierinn theils den Predigerorden gegen einige oft übertriebene Vorwürfe zu retten, die man ihm gewöhnlicherweise zu machen pflegt, als wegen seiner Sitten, Kleidung, Lehrmethode, Sparsamkeit und Amtseifer, wozu der Verfasser noch den Mangel an Gelehrsamkeit hinzufügt, theils einige Verbesserungen desselben anzugeben; weshalb er auch zuletzt eine Predigt über das Vertrauen zu Gott abdrucken lassen, als ein nachzuahmendes Muster einer populären Predigt, dergleichen alle, besonders auf dem Lande, seyn sollten. — Um von der Schreibart des Verf. eine Probe zu geben, wollen wir einige Stellen von der Vertheidigung ausheben, die er wegen der verrufenen Sitten der Geistlichen anstellt. Es soll, seiner Angabe nach, diese Entschuldigung keinesweges denen Vorschub thun, die sich rechte Mühe zu geben scheinen, den Bauern zu machen, und mit dem niedrigsten Pöbel in Ungezogenheit zu wetteifern, und ihre Grobheiten wohl gar durch den aller Widerlegung unwürdigen Grundsatz rechtfertigen wollen: Ein frommer Christ brauche keiner weltlichen Artigkeit, sondern manchem unbedachten Urtheil zuvorkommen, besonders aber jene Witzlinge beschämen, die ohne auswendiggelernte Predigeranekdoten, in Gesellschaften stillschweigen müßten, weil sie aus eigenem Vorrathe nichts mitzutheilen haben. S. 101. "Was die Sitten der meisten Landprediger, und selbst einiger schlecht salarirten Stadtprediger betrift, so ist's wahr, sie sind nicht allemal die feinsten; sie sind oft anstößig; bisweilen gar ärgerlich. Aber laßt uns die Unglücklichen nicht ungehört verdammen, und erlaubt mirs, sie vor dem großen Tribunale des Publikums zu vertreten. Daß oft Prediger aus dem niedrigsten Pöbel, der ohne Aufsicht, ohne Geld und Talente, zum Studieren gelassen wird, genommen werden, habe ich anderwärts beklaget: und wer sich die Mühe nehmen will, das Leben und die Schicksale des Martin Dickius zu lesen, kann mich hier der Beleuchtung dieser Quelle überheben. Auf Schulen und Universitäten herrschen nicht immer die besten Sitten: woher soll sie der Student, besonders derjenige, der sie von seinen Aeltern nicht lernen konnte, nehmen? ungesittete Jünglinge sucht man nicht sehr zu Hauslehrern, und oft hat der Stolz der gnädigen Herrschaft auch vielzuviel abschreckendes, als daß ihre Lebensart den rohen Jüngling modeln könnte; zu geschweigen, daß er dann schon zu alt ist, daß er den Ab-

stand

stand zu sehr empfindet, daß ihn ihr Spott zu sehr abschreckt, und die Anlage bereits verdorrt ist, wenn ich auch zugeben wollte, daß Sitten und Lebensart aller Herrschaften ohne Tadel wären. Formt er sich, als ein noch roher, und zugleich erwachsener Lehrling, nach den Sitten derer, die er für musterfähig hält, so wird er ein gezwungener Komplimentenmacher, vielleicht gar ein Stutzer, voller Unnatürlichkeit, und entfernt sich wirklich von allen feinen Sitten, die einen deutschen Mann zieren, wenn er sich ihnen zu nähern glaubt: und darf ichs wohl erst erinnern, daß rohe Natur erträglicher sey, als Affectation? Andere verstecken ihre Ungesittheit unter einen gewissen gesalbten Ton der Rede, nehmen andere Sprache, andern Gang und andere Gesichtszüge mit dem Kragen an, vielleicht schon vorher. Ich kann es nicht leugnen, daß mir diese Ziererey von Herzen misfällt: aber sollte solchem Unheil nicht abzuhelfen stehen? Feinere Schulmänner, Sorge für bessere Sitten auf Universitäten, Seminarien für Kandidaten und ein geläutertes Christenthum, würden die Pedanten bessern, oder es verhüten, daß wir selbige hätten. Aber woher soll der nicht ganz ungesittete Mann, der aufs Land unter den Pöbel kömmt, Gelegenheit und Muth nehmen, gesitteter zu werden? Einen gewissen galanten Modeton findet er hier nicht; Beyspiele von Seltenheit sieht er nicht; — und mehr als Engel müßte er seyn, wenn ers vermeiden wollte, in zehn, zwanzig und mehrern Jahren etwas von den Sitten der Menschen anzunehmen, mit welchen er täglich umgehen muß. Wie hart, wie ungerecht ist also die Forderung, daß solche Männer, Hofmänner seyn sollen! und oft tadelt der Geck die Sitten solcher Männer, die im Grunde weit wohllebender sind, als er, ob sie gleich sich nicht so schniegeln; nicht ums Weibsen herumspringen, nicht hier fispeln, da faseln, und dort streicheln, das Pfötchen geben, den Fächer hohlen, und'n Büchschen schenken (S. Freuden des jungen Werthers. Leiden und Freuden Werthers des Mannes. S. 43.) wie ihr tändelnder Sosius. Es käme also vorzüglich erst darauf an, was gute Lebensart wäre; und kämen wir erst über diesen wichtigen Punkt zusammen, und gestünde man mir einige andere Punkte für meine Brüder zu; so wärs vielleicht so schwer nicht, diesen Stein des Anstoßes aus dem Wege zu schaffen. Nur muß ich nochmals, und alles Ernstes, mir ausbedingen, aus dem Landprediger keinen steifgelenkigten Hofmann zu machen, wenn er den Bauern nützen soll."

London.

Folgender Brief eines reisenden Engelländers ist aus einer englischen Wochenschrift genommen. "Unter allen Städten der mittäglichen Gegenden Frankreichs, welche die Engelländer in Absicht auf ihre Gesundheit zu besuchen pflegen, scheinen mir in verschiedenen Betrachtungen diejenigen die besten zu seyn, worinn ich

am wenigsten englische Familien angetroffen habe. Der eine empfiehlt uns Montpellier, der andere Nizze, der dritte Marseille: aber wenn uns die wahren Beweggründe des Vorzugs, den man diesen Städten gibt, bekannt wären, so würde man finden, daß sie nicht von der Vortreflichkeit ihrer Luft noch von der Schönheit ihrer Lage hergenommen sind, sondern daß all ihr Verdienst darinn besteht, daß der Schriftsteller in dieser oder jener Stadt eine oder zwo Familien angetroffen hat, welche ihm den Aufenthalt in der einen angenehmer als in der andern gemacht haben. Daher empfiehlt er die Stadt, die ihm so wohl gefallen hat und verleitet die Fremden ebenfalls sich dahin zu begeben, die sich hernach in aller Betrachtung in ihrer Hofnung betrogen sehen. Eine Dame vom Stande preißte mir Marseille an, als die Stadt die ich vor allen mittäglichen Städten Frankreichs wehlen sollte. Die Wahrheit aber ist, daß hier der Aufenthalt am kostbarsten ist, daß die Lebensmittel schlecht sind, daß man im Sommer nicht den geringsten Schatten findet und daß man weder zu Fuß noch zu Pferd sich Bewegung zu machen Gelegenheit hat, weil es an Spatziergängen fehlt. Das Geflügel, das man auf dem Markt sieht, kommt von Lyon, und kann daher unmöglich frisch seyn und ist theuer weil man es von einem Ort herbringt, wo nichts wohlfeil ist. Viele Meilen um Marseille herum ist kaum etwas grünes; rohe nackte Felsen sind die Aussicht, die man überall vor sich hat. Aix ist viel besser gelegen und hat gute Gesellschaft im Ueberfluß. Aber Avignon hat alle Schönheiten der Kunst und der Natur, welche einen Fremden reitzen können, seinen Aufenthalt daselbst zu nehmen. Die Stadt hat Wälle, auffer welchen prächtige Gänge von großen Bäumen gepflanzet sind, die den angenehmsten Schatten für diejenigen gewähren, welche darunter gehen oder reiten wollen. Man kann unter denselben um die ganze Stadt herumgehen, und auf diese Art einen Weg von fast drey englischen Meilen machen. Die Hitze ist gegenwärtig unendlich viel grösser als sie in Engelland im Junius ist, und doch geht man längst dem Rhone unter den Bäumen ganz kühl spatzieren, weil er durch seinen schnellen Lauf die Luft beständig in Bewegung setzt. Der päbstliche Legat regiert hier und regiert als ein päbstlicher Legat. Sein Kutscher stach vor einigen Tagen einen Mann todt: dessen Weib aus Schrecken und Bekümmernis auch starb. Der päbstliche Legat begnadigte aber den Mörder, weil er sein beliebtester Kutscher war, und vielleicht wagte dieser den Mann umzubringen, weil er sich auf die Gnade seines Herrn verlies. Ob er noch dazu einen Jahresgehalt erhalten habe, kann ich nicht sagen: aber ich glaube, daß hier, so wie in Engelland, die Mörder und Uebertreter der Gesetze mit einem Jahresgehalt belohnt werden, anstatt des Strickes, den sie verdient hätten. Man hat angemerkt, daß in einem Lande, wo sieben kleine Münzen einen

Pfen-

Pfennig ausmachen, die Lebensmittel wohlfeil seyn müssen: aber in dieser Stadt gelten sieben Polas, päbstlicher Münze, nicht mehr als einen Pfennig und ein französischer Pfennig macht nicht mehr als einen englischen Halbpfennig und doch ist es nicht wohlfeil zu leben. Eine der neuesten Reisebeschreibungen sagt, daß der Preis von Brod, Zugemüs, Holtz, über der Thüre eines jeden, der damit handelt, angeschrieben stehe, und daß gewisse obrigkeitliche Personen besonders bestellt wären, darauf zu sehen, daß kein Betrug vorginge. Ich habe bisher weder diese angeschriebene Preise noch diese Polizeydiener zu sehen bekommen. Aber die Luft ist gesund, die Gegend schön und die Aussicht vortreflich; und im Ganzen genommen, ist meiner Meynung nach, Avignon, (ich rede von seiner Lage und nicht von seinen Einwohnern) die zierlichste und anmuthigste Stadt in dem ganzen mittäglichen Frankreich. Avignon den 25sten Merz 1776.

Bassano.

Del risorgimento d'Italia negli Studi, nelle Arti, e nei costumi &c. d. i. Von dem Wiederaufleben Italiens in den Wissenschaften, Künsten und Sitten, von Abt Xaverius Bettinelli. I. Th. von den Wissenschaften 395 S. nebst 60 S. Zueignungsschrift und Einleitung in das Studium der Geschichte. II. Th. von den Künsten und Sitten 430 S. beyde in 8. 1775. auf Kosten Remondini zu Venedig. Unser Jahrhundert, das überall Neuerungen macht, hat auch die Methode, die Geschichte zu schreiben, verändert; doch mit unserm nicht geringen Vortheil. Nach dem Hr. von Voltaire, der vielleicht am ersten ein Gemählde der geschehenen Vorfälle mit neuen Farben entwarf, und nach dem Ritter von Melegan, der vieles in eine Gruppe zusammen faßte, und von den in den verflossenen Jahrhunderten nach dem Sturz des abendländischen Kaiserthums sich zugetragenen Ereignissen, uns ganz neue Aussichten bildete, hat Italien die Geschichte seiner Verwüstungen gesehen. Nun wird ihm eine Geschichte seines Auflebens in Wissenschaften, Künsten und Sitten vorgelegt, die ohne Nachahmung älterer Vorbilder, ohne jene Pracht einer prahlenden Beredtsamkeit geschrieben ist, die im Guicciardini, geschweige in schlechtern als diesem, öfters Langeweile macht; und ohne daß wichtige Nachrichten durch herrliche und genaue, aber traurige Erzählungen von Kriegen, Belagerungen, Schlachten, Niedermetzeln u. d. verdrängt werden. Der Abt Bettinelli hat also seinen Zeitgenossen keinen geringen Dienst geleistet, und einen Weg eingeschlagen, auf welchem andere ohne Hinderniß werden fortgehen können. An seiner Arbeit mißfällt vielleicht nur die Schreibart und der Gebrauch einiger Wörter, die aus der Werkstatt italiänischer Schriftsteller des guten Zeitalters nicht hergenommen sind. Er führt übrigens seinen Plan aus, und be-

beschreibt im ersten Theile in mehrern Kapiteln den Zustand der Wissenschaften in Italien, vom Jahr nach C. G. 800 bis zum Jahr 1400. Im zweyten stellt er, in so viel besondern Gemälden, die Beschaffenheit der damaligen Beredtsamkeit, Dichtkunst; der andern schönen Künste; der Gebräuche; der Sitten und der Reichthümer dar. Allen diesen Stoff entwirft der Herr V. mit einer Feder, die gleichsam fliegt: er macht den Abriß seines Vortrags, entwickelt ihn, führt ihn aus, und bekleidet ihn mit denjenigen Bildern und Farben, die er so sehr in seiner Gewalt hat, da er einen so vorzüglichen Rang unter den italiänischen Dichtern einnimmt. Der Nutzen, den man aus diesem Buche ziehen soll, ist denken, und das, was ehemals in Italien gewesen, mit dem, was gegenwärtig ist, vergleichen zu lernen. Es ist überdies sehr unterhaltend, und muß jungen Leuten guten Unterricht geben; besonders wenn diese die Geschichte in einem unterbrochenen Lauf durchgegangen, und die nothwendigen Kenntnisse erlangt haben, die Thathandlungen in ihre wahre und natürliche Stellen zu setzen: denn solche sind hier nur in einer philosophischen Symmetrie und in einem enthusiastischen Lichte vorgestellt. Aus andern Geschichtschreibern hat der V. viele merkwürdige und ganz neue Ideen ausgezogen, und sie dahin gestellt, wo sie am besten contrastiren: hierdurch werden seine Erzählungen ungemein angenehm, aber auch gründlich; weil sie öfters mit guten den Text erläuternden Anmerkungen bestärkt werden. Es ist zwar an dem, daß die Geschichte der italiänischen Litteratur, welche der Herr Abt Tiraboschi mit so vielem Ruhm ans Licht stellt, einen großen Theil des vorstehenden Werks des Herrn V. ausführlich enthält. Allein erstlich hatte dieser das Seinige zum Unterricht der Jugend noch eher, als jenes zum Vorschein kam, verfertiget, hernach hat er auch einen weit ausgedehntern Endzweck, da er mit der Herstellung und Aufleben der Wissenschaften, noch, wie der Titel besagt, viele andere Kenntnisse vereiniget, die im gesellschaftlichen Leben ihren Werth haben. Noch ist hinzuzufügen, daß diese Arbeit des Herrn V. gleichsam ein Commentar des Versuchs über den Enthusiasmus sey, welcher vor einigen Jahren aus seiner Feder ans Licht trat: denn so sagt er selbst in der jetzigen Zueignungsschrift an den Marquis Mattheus Ordogno von Notales: "Nachdem Sie also in dem Versuch über den Enthusiasmus eine aufmerksame Erforschung unserer ersten Begriffe, Kenntnisse, innerlichen Anlagen zu Wissenschaften und Künsten gesehen haben; so betrachten Sie anjetzt hier die äusserlichen Handlungen, als Beweise, durch die der Vernunftschluß und das Gefühl der Seele mit der Geschichte und Erfahrungen auf die nämliche Art übereinstimmt, wie man in der Physik durch Experimente die Systeme beweist, und den philosophischen Muthmassungen ein Werth gegeben wird."

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Neun und funfzigstes Stück,
den vier und zwanzigsten Julii 1776.

Leipzig.

Die Weygandsche Buchhandlung daselbst hat verlegt: Teutsches weltliches Staatsrecht, abgetheilt in Reichs- und Landrecht, von Johann Christian Maier, Dr. und Prof. in Jena. Dritter Band. 1776. 232 Seiten in groß oktav. (16 Gr.) Manches in dem Landstaatsverhältnisse, sagt der Herr Verfasser (der vor kurzem den Charakter eines Justizraths von dem Weimarschen Hofe erhalten hat,) in der Vorrede, erhält theils aus der allgemeinen Reichsverfassung, theils aus der positiven Reichsgrundgesetzgebung seine Bestimmung, das folglich eben darum allen und jeden teutschen Landen gemein ist, und in diesem Betrachte als das allgemeine positive Landstaatsrecht, so unvollständig es auch seyn dürfte, dem ungeachtet hier eine besondre Betrachtung verdient, da es zu wissen doch allgemein interessant ist. Diesen allgemeinen Theil vom positiven Landstaatsrecht hat der H. Verf. nun in diesem dritten Bande systematisch vorgetragen. — In der Einleitung handelt er in sieben Paragraphen von dem Begriff des Landrechts, von der positiven Landgrundgesetzgebung und ihren Quellen, von den Hülfsmitteln der Staatsrechtswissenschaft, Eintheilung des positiven Landstaatsrechts, von der Analogie des individuellen Landstaatsrechts, als einer unzuläßigen Quelle des allgemeinen positiven, und von der Stufenfolge der manchfaltigen Landesgrundgesetze. Das Landrecht hat wie das Kriegsrecht zwey Hauptabtheilungen: Die erste beschäftiget sich mit der öffentlichen Verfassung, das zweyte aber mit der öffentlichen Regierung der teutschen Lande. Die erstere ist wiederum in vier Kapitel eingetheilt, und handelt im ersten Kapitel von den teutschen Landen überhaupt, als von dem Ursprung der Landeshoheit der Stände, der Regalien der unmittelbaren Reichsritterschaft, Eintheilung des Reichsterritoriums in die Territorien der Stände, und den Antheil der übrigen Reichsunmittelbaren, vornemlich der Ritterschaft, von dem Begriff der Landeshoheit, von den Anomalien in dem Territorialsystem, von der Bestätigung der Landeshoheit der Stände, von den Territorialstreitigkeiten, von der Eintheilung der ständischen Lande, Namen,

Rang und Wappen, Manchfaltigkeit in der Regierungsform, Verschiedenheit der Regierungsfolge in den monarchisch geformten Landen der höhern Stände, von der Nachfolge in geistlichen und der Erbfolge in den weltlichen Landen, von der Verschiedenheit in dem Religionscharakter der teutschen Lande und von der gemeinen Landeswohlfart. Das zweyte Kapitel, von den Bürgern der teutschen Lande, enthält zwey Abschnitte: Der erste handelt von dem Landesherrn, der zweyte von den Landesunterthanen und zwar von den verschiedenen Klassen derselben. Das dritte Kapitel beschäftiget sich mit der gesammten Landesunterthanschaft, den Landtagssachen, Versammlungen, Schlüssen und Abschieden. Das vierte Kapitel enthält die Lehre von dem Landesterritorium, von den Bestandtheilen und Nationaleintheilungen desselben. Hiermit endiget sich die erste Hauptabtheilung. Die zweyte von der öffentlichen Landesregierung, zerfällt in drey Kapitel: Das erste redet von den Landesbedürfnissen, und hat drey Abschnitte davon der erste von dem Landesministerium, der zweyte von den Landestruppen und der dritte von den Landeseinkünften; als von den Domainen, Territorialeigenthum und Fiskus, auch von den Landessteuern handelt. Das zweyte Kapitel hat die Landesregierung zu seinem Gegenstand, und ist in drey Abschnitte eingetheilt. Der erste Abschnitt von der Oberherrschaft über die Person der Landesunterthanen und ihre im Territorium gelegene Güter, beschäftiget sich im ersten Hauptstück mit der oberhauptlichen, im zweyten, mit der gesetzgebenden, im dritten, mit der richterlichen, und im vierten, mit der Kriminalgewalt. Der zweyte Abschnitt von der Landespolicey, hat besonders die Materie von dem teutschen Postwesen sehr umständlich abgehandelt. Der dritte Abschnitt von den auswärtigen Landesangelegenheiten, erzählet die Rechte der teutschen Landesherren in Ansehung der Gesandschaften, des Rechts Bündnisse zu machen und Frieden zu schließen. Das dritte und letzte Kapitel dieser zweyten Hauptabtheilung handelt von der Subordination der Landeshoheit und landesherrlichen Regierung unter die Majestät des Reichs. — Bey dem Ursprunge der Landeshoheit unserer Stände hat der Herr Verf. vier Epochen angenommen. In der ersten erhielten sie als Reichslandeigenthümer, die theils der Hierarchie, theils des alten weltlichen Staats und Lehnsystems zufolge von den Kayserm bey den wichtigsten Angelegenheiten und Regierungsgeschäften des Reichs als Stände und Repräsentanten desselben, zu Rathe gezogen wurden, von denselben die Gerichtsbarkeit nebst allen Majestätsrechten über einzelne abgetheilte Reichsbezirke amtsweise zur Verwaltung. In der zweyten suchten sie diese Reichsämter erb und eigenthümlich zu machen. In der dritten erweiterten sie durch kayserliche Privilegien den Umfang ihrer Rechte, und suchten sich in den ausschließenden Besitz derselben zu setzen. In der vierten tra-

traten nun diese Erbgerichtsherren und Beamte an die Stelle und in die Rechte der Kayser, in so ferne sich diese nicht einzelne Rechte vorbehielten. — Unter die eigenen Bestimmungen der teutschen Staatsverfassung gehört auch diese, daß die sämmtlichen mit solcher Landeshoheit begabten Lande der Stände nicht den ganzen Umfang des Reichsterritoriums in sich begreifen, sondern daß es noch einen beträchtlichen Theil desselben gibt, auf welchem unmittelbare Landeigenthümer nur die meisten und ansehnlichsten Regalien einzeln besitzen. Dieses sind besonders unsere Reichsritter. Sie waren ehedem Bestandtheile von den Reichsprovinzen, worüber unsere Stände Reichsbeamte waren. Durch die Zertrümmerung der beyden Herzogthümer Franken und Schwaben scheinen sie von dieser Reichsmacht entbunden und auf solche Weise gefreyt worden zu seyn. Nun waren zwey Fälle möglich: Entweder konnten sie von den Ständen unter die Territorialgewalt gezogen werden, oder die Kayser hätten den Antheil vom Reichsterritorium, auf welchem die Ritterschaft ihr Landeigenthum hatte, nach dem ältern Reichsstaatssystem zu einer ordentlichen Provinz machen, und sich den ganzen Umfang von Territorialgewalt darauf unmittelbar vorbehalten können. Keines von beyden geschah. Sie wußte sich wider die Landsäßigkeit durch ihre Verbindung und selbst durch den Schutz der Kayser bey ihrer Unmittelbarkeit zu erhalten. Die Kayser waren nicht mehr so sehr auf die Handhabung des Territorialsystems bedacht, und würden auch bey der Wiederherstellung desselben auf demjenigen Theil des Reichsterritoriums, den die Ritterschaft besitzet, zuviel Schwierigkeit gefunden haben, da es überal von den ständischen Landen durchschnitten ist. Auf diese Weise entstunden unsere unmittelbaren Reichsritter, und nun suchten sie durch kayserliche Privilegien sich den ausschließenden Besitz der übrigen Majestätsrechte zu erwerben, die bey den Ständen die Grundlage ihrer nachhero erworbenen Landeshoheit geworden sind. — Die Landeshoheit ist eine der Majestät des Reichs untergeordnete bürgerliche Oberherrschaft über alle und jede auf ihren Territorien befindliche Güter und Unterthanen, soweit nicht dieselbe der Kayser seiner Majestät vorbehalten hat. — Wenn wir nicht besorgen müßten für unsre Blätter zu weitläuftig zu werden, so würden wir unsern Lesern noch einige Stellen auszeichnen, die uns vorzüglich merkwürdig zu seyn scheinen. Z. E. Von den Anomalien in dem Territorialsystem, von dem Beweis der Landeshoheit, ꝛc.

Göttingen.

Dietrich verlegt: Apparatus medicaminum tam simplicium, quam præparatorum et compositorum, in praxeos adjumentum consideratus. Volumen I. Auctore *Jo. Andr. Murray*, Botan.

Prof. Gœtting. &c. 1 Alph. 17 Bogen gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) Dieſes iſt alſo blos der erſte Band von dem größern Werke, welches vier Theile ausmachen ſoll, die in der Folge ans Licht kommen werden. Die Ordnung der Pflanzen, — denn dieſer Theil enthält weiter nichts — iſt die natürliche von dem Herrn Verfaſſer ſelbſt beſtimmte, die ihm die beſte geſchienen. Voran ſteht allemal eine kurze botaniſche Beſchreibung der Pflanze aus dem Linné, eine Anzeige der beſten Kupferſtiche, die von ihr vorhanden, der Geburtsort und der Name, den ihr der Apotheker gegeben, nebſt den Namen der Pflanze in andern Sprachen. Auch iſt auf den ökonomiſchen Gebrauch einige Rückſicht genommen worden. Wir begnügen uns, das vornehmſte daraus anzuzeigen. Der Hungariſche Balſam, (Krummholzöl) ſey oft ſchädlich, dagegen ſelten nützlich. Der Terbenthin ſey eben ſo würkſam, als die köſtlichen indiſchen Balſame. Kindern, die von der engliſchen Krankheit befallen ſind, ſey es nicht wenig zuträglich, in Zimmern zu wohnen, wo der ſtärkende Rauch von dem Sandarachharz befindlich iſt. Man habe ſchon zu Moſes Zeiten mit dem Weyhrauch (olibanum) in dem Tempel geräuchert. Von der Würkſamkeit der geröſteten Eicheln ſind doch noch keine ſichere Beweiſe vorhanden. Der flüßige Styrax ſey dem Peruvianiſchen Balſam an Kräften gleich, und könne alſo für ihn erwählt werden. Die Erlenblätter friſch zerſchnitten, und auf einer Platte beym Feuer ſo lange erwärmt bis ſie ſchwitzen, ſind, warm aufgelegt, ein herrliches Mittel die ſtockende Milch in den Brüſten der Kindbetterinnen zu zertheilen. Anfänglich miſche man mit gutem Erfolg Kerbelblätter bey. Wider einige unſerer Aerzte, ſcheint Herr M. doch der Klettenwurzel keine ſo großen Heilkräfte zuzueignen, als der Saſſaparilla. Der Ritterſporn ſey doch das Kraut geweſen, womit die Iſraeliten das Oſterlamm gegeſſen. (πικρις) Die würkſame Stabwurz. Sie ſey werth, wieder häufig in Gebrauch gezogen zu werden. Von der Fallblume (arnica) die wir oft in der Lähmung und in dem ſchwarzen Staar ohne allen Erfolg in möglichſt großen Doſen gegeben haben, und die wir nur in leichtern Uebeln zuträglich gefunden. Mit den geſchabten Möhren habe unſer Herr Sulzer nicht den Krebs, ſondern bösartige Geſchwüre geheilet; andere dagegen haben den Gebrauch dieſes Mittels bis auf den Krebs ausgedehnt, welches aber doch nur Linderung verſchafte, und die Heilung zu vollbringen unvermögend iſt. Von dem Schierling, ein nach Verdienſt weitläuftiger Artikel. (Uns ſcheints doch, als wenn das Konium der Alten der ausgepreßte Saft des Schierlings geweſen ſey, indem ſein Gebrauch ehedem ausgedehnt groß war, und ſogar die Prieſter einiger Gottheiten ihre Keuſchheit dadurch beſchützten, indem ſie auf getrocknetem Schierling, und andern kühlenden Kräutern ſchliefen.) Die Bärenklau erlange auch in den Gärten in Teutſchland eine

Die

dem Menschen gleiche Höhe, und errege, auf die Haut gelegt, Entzündungen und Geschwüre. — Von dem Nutzen der Belladonna in dem Wasserscheu, ein Auszug aus den Beobachtungen des verdienten H. P. Munichs. Die Dose ist doch noch nicht genug bestimmt. Einen viele Bogen starken Artikel, machen die Heilkräfte von der Peruvianischen Rinde aus, wo alles zusammen getragen ist, was man von diesem Mittel weis.

Wien.

Anfangsgründe der physikalischen Astronomie, von Ludwig Mitterbacher, Priester, Lehrer der Physik und Astronomie am k. k. Theresianum. Verlegts Augustin Bernardi, Buchhändler. 1776. Zwanzig Bogen und zehen Kupfertafeln. (1 Rthlr. 8 Gr.) Diese Anfangsgründe bestehen aus zween Theilen, wovon der erste die Ordnung und Bewegung der Himmelskörper überhaupt und der andere die Himmelskörper insbesondere behandelt. Der H. Verfasser fängt mit der Sphäre und den Hauptheilen des Weltgebäudes an, wo von den Reimlinien, dem Polstern, den Weltpolen, dem Ebener oder Ebenkreis, dem Por und Gegenpor, dem Queerkreis oder wahren Sehekreis und dem scheinbaren Sehekreis oder Flurkreis, den Porkreisen, der Entporung, der Entpinnung, den nachtgleichigen und sonnenwendigen Punkten, dem Scheidekreise, der Nachtgleiche oder dem Lenzkreis und dem Scheidekreis der Sonnenwende oder dem Sommerkreis, die Begriffe gegeben werden. Hiernächst handelt er von dem Sonnengebäude, von der Bewegung der Erdkugel, der Ablenkung der Sterne und den optischen Ungleichheiten der Laufsterne, von den Erscheinungen, welche von der doppelten Bewegung der Erde abhangen, von den Grundsätzen der Sonnenuhrlehre, von den Ursachen der Bewegung der Laufsterne, von den besondern Erscheinungen der Mondsbewegungen, von der Vorausgehung der Nachtgleichen und der Wankung der Erdachse, von dem Kalender. Der zweyte Theil enthält das nöthige von der Sonne und ihrer Dampfhülle, von der Natur und den Eigenschaften der Hauptlaufsterne, von den Nebenläufern insgemein, von den verschiedenen Erscheinungen, Hauptbewegungen, Auf- und Niedergange des Mondes, von den Makeln der Athmosphäre, Bewegung um die Achse und schwankenden Bewegung des Mondes, von den Mond- und Sonnenfinsternissen, von dem Durchgang der Venus durch die Sonnenscheibe und der Parallaxe der Sonne, von der Figur der Laufsterne, von der Figur der Erde insonderheit, von der Schiffarth und den ersten Grundsätzen der Geographie, von den Irrsternen, von den Ruhesternen. Die Absicht des Herrn Verfassers war, wie er es in der Zuschrift an die adelichen Hörer der Naturlehre bezeugt, alles dieses in ein solches Licht zu setzen, daß es allen Gattungen der Lernenden

begreiflich werden könnte. Da nun aus dem Werk selber einen Auszug zu machen ohnmöglich ist, so wollen wir wenigstens dem Leser eine Stelle zur Probe vorlegen, woraus er von der Deutlichkeit des Vortrages in diesem Buche sich einen Begriff machen kann. Es soll dieses die Sonnenathmosphäre S. 173 seyn, weil hierzu keine Kupfertafel nöthig ist. "Von der Dampfhülle der Sonne scheinen wir zu einer Gewißheit näher gekommen zu seyn. Benehmen sie der Sonne die Dampfhülle, so löschen sie zugleich ihr Feuer aus und verhüllen das ganze Gebäude der Laufsterne in ewige Finsternis. Weil ihnen die Natur des Feuers bekannt ist, so wissen sie schon, welchen Zusammenhang das Feuer mit der Dampfhülle hat. Doch sie wird in gewissen Umständen so gar sichtbar. Denn man sieht bey den Ringfinsternissen nebst dem lichten und zu dem Körper der Sonne selbst gehörenden, noch ein anderes viel schwächeres Licht, welches zwar von der Sonne verschieden, aber doch zu ihr gehört und nichts anders seyn kann, als ihre Dampfhülle. Damit sie aber keine Ursache zu klagen haben, daß ich eine Erscheinung zum Beweise annehme, welche sie jemals zu sehen, gar keine Hofnung haben, so will ich eine andere anführen, welche erst zu diesen Zeiten entdecket worden und auch innerhalb wenigen Tagen öfters kann gesehen werden. Caßini beobachtete die erste 1683 um die Nachtgleiche des Lenzen nach der Abenddämmerung ein schwaches Licht ober dem Sehekreise welches von einer regelmäßigen Forme in dem Thierkreise selbst erschien, und nachdem er es oft beobachtet hatte, so begrif er gar leicht, daß es eine beständige und regelmäßig wirkende Ursache haben müßte. Es ist uns unter dem Namen des Thierkreislichtes bekannt, und ist ein schwaches, wie der Milchweg weißlichtes und Lanzen oder schützenformiges Licht, welches zu gewissen Jahreszeiten nach dem Niedergange, zu andern aber vor dem Aufgange der Sonne in dem Thierkreise, der Länge nach, liegend erscheint, so daß ihre verlängerte Achse durch den Mittelpunkt der Sonne durchgehet, mit der Sonnenbahn einen Winkel, beynahe von 7 ° 30′ mit dem Sehekreise aber einen grössern oder kleinern Winkel macht, nachdem als die Sonnenbahn auf den Sehekreis mehr oder weniger geneigt ist. Es ist so schütter, daß die Sterne durchscheinen; doch nahe an der Sonne wird es dichter. Weil es nun sicher ist, daß ein flüßiges nach einem Mittelpunkt trachtendes Wesen, wegen der Drehungskraft um die Achse eine an den Polen zusammengedrückte Forme bekommen müsse, so begreifen sie, daß die Dampfhülle der Sonne, wenn doch eine ist, eine solche Gestalt haben müsse, und daß sie, wenn die Fläche ihres Ebeners durch das Auge des Beobachters durchgehet, in Gestalt einer Lanze müsse gesehen werden. Es stimmet also die Forme des Thierkreislichtes mit der Dampfhülle der Sonne überein. Betrachten sie nun weiter, daß dieses Licht, weil es beständig um die Sonne sich

auf-

hält, zu der Sonne gehören müsse, daß ihre Achse den nämlichen Winkel mit der Sonnenbahn macht, denn die Fläche des Ebeners der Sonne; daß es aber den Sehekreis höher steigt, je mehr die Sonne dem Aufgang sich nähert, u. s. w. so ist die Sache ausgemacht." —

Ebendaselbst.

Carl Mastaliers Gedichte, nebst Oden aus dem Horaz. In der Ghelenschen Buchhandlung. 152 S. 8. (12 Gr.) Diese Sammlung enthält folgende Gedichte: Der Prater. Auf die Abreise der Erzherzogin Antonia von Oesterreich, Braut des Dauphins. Der Wald. Auf die Wiederkunft des Kayſers aus Italien. Auf die gehofte Ankunft Ihrer Apostolischen Majestät auf einem adelichen Convikt in Ungarn. Das Bild Marien Theresiens, der Mutter der schönen Künste und Wissenschaften. Lied eines österreichischen Küraßiers nach der Musterung die Se. Kayserl. Majestät über die Reuterey in Ungarn gehalten. Lied eines österreichischen Küraßiers vom Erzherzog Leopoldschen Regiment, als er des Großherzogs und der Infantin Königliche Hoheiten bey Preßburg im Lager gesehen. An Teutschland wegen seines Kayſers. Auf den Kayserl. Königl. Feldzeugmeister, Freyherrn von Laudon. An Melpomene. An den Herrn von Quarin. Der Schmetterling. Hochzeitlied auf die Vermählung Sr. Majestät Josephs des zweyten. Auf den Tod Theresiens, der einzigen Prinzeßin Tochter des Kayſers. Auf den Tod des Kayserl. Königl. Feldmarschalls Grafen von Daun. Auf Gellerts Tod. — Die übersetzten Oden aus dem Horaz sind aus dem ersten Buche, die 24. und 31ste; aus dem zweyten, die 2. 3. 10. 13. 14. 16. und 17te; aus dem dritten, die 1. 24. und 29ste Ode. — Um etwas von der Arbeit dieses bekannten Dichters anzuführen, heben wir aus dem Gedichte, an Teutschland wegen seines Kaisers, eine Stelle aus, wo dieser großmüthige Monarch wegen der Gegenwart gepriesen wird, die er Böhmen bey der letzten Hungersnoth und darauf erfolgten Seuchen, huldreich schenkte. Seite 64 unterbricht sich der Dichter also:

"Doch welch ein schaudervoller Anblick!
Folg' ich dem mächtigen Herzeneroberer?
Folg' ich dem kühnen Erretter der Armen?
Fast bebt mein schwächerer Muth zurück,
Entkräftet von des Hungers
Tiefreißenden, schweren Wunden
Fielen viel hundert, und lagen
Gehäufte Opfer des Todes
Im engen Siechenhaus.
Entfernt euch, ihr Weichlinge!
Hier gährt in jedem Dunste,

Hier

Hier sitzt auf jedem Atom der Luft
Der Seuchen wilde Brut;
Und aus jeder finstern Ecke
Laurt auf des Todes gespannter Sehne
Ein Pfeil, in der Krankheit Gift getaucht.
Und hier, hier fand ich meinen Kayser.
Hier steht er, ein Engel Gottes,
Im schwarzen Vorhof des Todes;
Und heilt durch seine Gegenwart
Die Luft, die seine Geliebten tödtet;
Hilft andern mit kühnem,
Immer zur großmüthigsten Wohlthat
Ausgespanntem Arme
Vom Rande des Grabes herüber."

Hin und wieder stehen kurze Anmerkungen, zur Erläuterung besonderer Umstände, unter dem Text.

Kurze Nachrichten.

London. Huberti Languети, Galli, Epistolæ ad Philippum Sidneium, Equitem Anglum. Accurante D. Dalrymple, de Hailes Eq. 8. 6 sh. Murray. Diese in der Mitte der Regierung der Königin Elisabeth, an Sir Philipp Sydney geschriebene Briefe, liefern sehr angenehme Beyträge zur richtigen Beschreibung der Charaktere der damahls regierenden teutschen und andrer Prinzen, und ergänzen zugleich die Nachrichten von den verschiedenen Verhandlungen des englischen Hofs mit selbigen.

Haag. Von dem Cours d'Etude pour l'instruction du Prince de Parme &c. des Abts **Condillac**, kömmt bey P. F. **Gosse** eine neue Edition in 16 Oktavbänden heraus. Die Fehler der ersten sollen darinn verbessert und Druck und Papier schöner werden. Der Subscriptionspreis ist 14 Gulden 3 Sols, oder 18 holländische Sols auf jeden Band, statt der 24 Gulden, die die erste Ausgabe kostet. Von zwey zu zwey Monaten werden vier Bände ausgeliefert. Man bezahlt nichts zum Voraus, und der Subscriptionstermin bleibt bis zum 30sten September dieses Jahrs offen. Nach Verfließung dieser Zeit kann das Werk aber nicht anders als für 18 Gulden verlassen werden.

Bey eben diesem Buchhändler kömmt eine Uebersetzung von **Mosheims** Kirchengeschichte nach der zweyten Auflage der englischen Uebersetzung des Doktor Archibald **Maclaine** in sechs Bänden in groß Octav auf Subscription heraus. Der Preis ist 2 Gulden; für die die nicht subscribiret haben aber 2 Gulden 10 Sols, holländisch. Man bezahlt einen Gulden zum voraus, und das Werk soll zu Ende des Jahrs völlig vollendet seyn. Der Subscriptionstermin steht bis zum 30ßen November dieses Jahres offen.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Sechzigstes Stück,

den sieben und zwanzigsten Julii 1776.

Leipzig.

Weygand verlegt: Geschichte der Engländer und Franzosen im östlichen Indien. Ein Versuch von Christian Wilhelm Dohm. Erster Theil 1776. 208 Seiten und 12 Seiten Vorrede. 8. (12 Gr.) Dieser erste Theil enthält zwey Bücher. Das erste begreift die Geschichte der Engländer in Indien bis auf die neuern Kriege mit den Franzosen; vom Jahre 1600 bis 1745; das zweyte die Geschichte der Franzosen in Indien, bis auf Law's Umschaffung der Kompagnien; von 1503 bis 1719. Künftig sollen noch vier Bücher folgen, wovon das eine die Geschichte der Franzosen nach Law's Umschaffung der Kompagnien; das zweyte die verbundene Geschichte der Franzosen und Engländer, vom Jahre 1745 bis 1762, das dritte die Geschichte der Franzosen nach 1762, und das letzte die Geschichte der Engländer in Indien, nach 1762, enthalten soll. Der Ton des ersten Buchs ist mehr erzählend, weil es der Herr Verfasser für besser hielt, bey den neuern sehr ähnlichen Begebenheiten der englischen Ostindischen Kompagnie die genauern Entwickelungen und politischen Raisonnements beyzubringen; der Ton des zweyten Buchs aber mehr raisonnirend, weil die ältern und neuern Begebenheiten der französisch indischen Geschichte weniger gleichförmig sind. Unter dem Texte sind Anmerkungen beygefügt worden; sie enthalten ein genaueres Detail mancher Begebenheiten; Anführung der Quellen; Vergleichung und Berichtigung verschiedener Schriftsteller; Erinnerungen an ähnliche oder gleichzeitige Begebenheiten; nöthige geographische Notizen; Raisonnements, die man, ohne zu unterbrechen, nicht in die Geschichte bringen konnte, u. s. f. — Wir wollen unsern Lesern die Geschichte der Engländer in Indien im Skelet vorlegen. Die Königin Elisabeth ist die Schöpferin des Ostindischen Handels der Engländer. Man versuchte zuerst den Weg über Aegypten und die Levante, und Robert Thorn wollte einen Weg durch Nordosten nach der Tartarey, Sina und Indien suchen. Jenes war aber mit Schwierigkeiten verknüpft und dieses, wie Franz Drake erwies, unthunlich. Man suchte also den geraden Weg um das Vorgebürge der guten Hofnung und durch die Magellanische Strasse.

Diese Versuche gelangen und erregten bey vielen vermögenden Personen und Kaufleuten die Idee, sich zu einer Gesellschaft zu vereinigen, um den Handel nach Ostindien zu treiben. Die Königin bewilligte es und der 31ste December 1600 ist der Geburtstag der englischen Ostindischen Kompagnie. — Der indische Handel war um diese Zeit fast noch allein in den Händen der Portugiesen; auch die Holländer betrieben diesen Handel mit Eyfer und suchten die Macht der Portugiesen zu untergraben. Lancaster schloß mit den Königen von Achem und Bantam vortheilhafte Handlungsverträge und kehrte 1605 mit einer reichen Ladung von Gewürzen, besonders Pfeffer, nach England zurück. Unter Jacob I. setzten sie den Handel mit immer grössern Gewinn, ungeachtet der Gleichgültigkeit des Ministeriums, fort. Auf Sumatra, Banda, Java, Amboina und den molukkischen Inseln, wurden sie ungemein gut aufgenommen. Die Holländer hatten die Portugiesen von diesen Inseln völlig verdrungen, und waren allein im Besitz des wichtigen Gewürzhandels. Sie wurden also auf die Engländer eyfersüchtig. Auch auf der Küste Malabar waren die Engländer die Günstlinge der Eingebohrnen, weil man sie für die billigste europäische Nation hielt. Die Portugiesen wurden also auch ihre Feinde, und es entstand unter ihnen beyden ein Krieg, der mit abwechselndem Glück geführet wurde. — Im Jahr 1615 verlängerte der König ihr Privilegium auf 15 Jahre, und um diese Zeit breitete sich ihr Handel mit Vortheil über Japan und Persien aus. Zu Firando in Japan legte Saris 1613 eine Faktorey an. Ein gleiches geschah im westlichen Asien zu Mocha, und dadurch wurde der Grund zum Handel mit den arabischen Produkten gelegt. 1622 lud Schach Abos I. die Engländer nach Persien ein; diese vertrieben die Portugiesen von der Insel Ormus, und errichteten ein sehr ansehnliches Etablissement zu Bander-Abassi. Auf der Küste Malabar vertrieben sie die Portugiesen aus vielen Besitzungen, oder zogen wenigstens ihren Handel an sich; und der Großmogul gestand der Kompagnie 1619 wichtige Freyheiten zu. Ungeachtet der Feindseligkeiten, die die Engländer von den Holländern auf den Inseln auszustehen hatten, breiteten sie sich doch immer mehr aus und vermehrten die Zahl ihrer Faktoreyen und Forts von Jahr zu Jahr; und die Inseln Lantore oder Banda, Poolaway und Poleroon unterwarfen sich durch förmliche Verträge dem Könige von Großbrittannien. Die Holländer suchten zwar die Bande-Inseln wieder mit Gewalt zu erobern; die Engländer vertheidigten sich aber verschiedene Jahre hindurch mit ausserordentlichem Muth. Da sie inzwischen nicht Macht genug hatten, sich ihren Feinden in Indien hinlänglich zu widersetzen, so erbaten sie sich den Beystand des Ministeriums durch dessen Vermittelung 1619 zu London zwischen der englischen und holländischen Kompagnie unter der Garantie des

Königs und der Generalstaaten ein Traktat geschlossen wurde, vermöge dessen ein gemeinschaftlicher Besitz des Handels auf Amboina den Bande- und Molukkischen Inseln so bestimmt wurde, daß die Holländer zwey Drittheile und die Engländer einen Drittheil der Waaren besitzen sollten, u. s. w. Die holländische Kompagnie hielt aber diesen Traktat so wenig, daß sie sich nicht einmal in den vor dem Traktate angefangenen Feindseligkeiten unterbrechen ließ; und die englische Kompagnie suchte umsonst den Beystand des Ministeriums. Von diesem Zeitpunkte fängt ihre immer zunehmende Schwäche an. Die Holländer ermorden die Engländer auf Amboina und setzen sich in den Besitz des Forts und der Insel, ohne daß man deswegen Genugthuung und Schadenersetzung erhalten konnte. Nicht eher als unter Cromwells Regierung scheint das Ministerium sich um die indischen Angelegenheiten bekümmert zu haben. Er war der Stifter der Navigationsakte und suchte die Holländer in Asien, so wie die Spanier in Amerika, einzuschränken. Ungeachtet der Krieg mit den Holländern für die Engländer ungemein glücklich war, so brachte der Friede im Jahr 1654 ihnen dennoch keine sonderlich wichtige Folge zu wege. Es wurde darinn eine Ersetzung des Schadens zu Amboina von 85000 Pfund Sterl. und die Zurückgabe von Poleroon festgesetzt. — Cromwell gab auch den Handel nach Indien völlig frey, hob aber im Jahr 1657 die ertheilte Freyheit wieder auf und setzte die Kompagnie wieder in den ausschliessenden Besitz des Handels nach Indien. Carl II. ertheilte der Kompagnie die Macht, Krieg und Frieden zu schliessen und andere Bewilligungen; er übergab ihr auch Bombay, das ihm die Portugiesische Infantin 1662 zubrachte, als ein Lehn. In dem Frieden mit den Holländern 1664 mußte die englische Kompagnie den Holländern den Besitz der Insel Poleroon, die sie vorher erobert hatten, überlassen. Hierdurch verlohren die Engländer allen Antheil an dem Handel der Muskatnuß, um dessen Besitz beyde Nationen so lange und so heftig gebuhlt hatten. 1683 wurden die Engländer aus Bantam vertrieben, einem ihrer wichtigsten Orte und Sitz einer Faktorey. Die Kompagnie rüstete zwar eine Flotte aus, um diesen Ort wieder zu erobern; die Holländer bestachen das englische Ministerium aber mit 100000 Pfund Sterl. und die Abfahrt der Flotte wurde also durch allerley Vorwand hintertrieben. Um inzwischen den Handel des Pfeffers durch diesen Verlust nicht ganz zu verlieren, errichtete die englische Kompagnie eine Faktorey zu Bencoolen auf der Insel Sumatra, die in der Folge wichtig wurde; sie setzte sich auch um diese Zeit in Bengalen fest, wo sie vornehmlich Salpeter und rohe Seide ausführte. Jacob II. bestätigte und erweiterte die Freyheiten der Kompagnie, die sich jetzt in ihrem blühendsten Zustande befand, aber auch an Ungerechtigkeit und Tyranney zunahm, wodurch

sie sich verhaßt machte. Dem Grosmogul nahmen sie, ohne vorgängige Kriegserklärung, Schiffe weg und zogen sich dadurch einen Krieg zu, worinn sie 400000 Pf. Sterl. einbüßten, und von dem moguliſchen General, der Bombay einnahm, gezwungen wurden, demüthig um Frieden zu bitten. In dem Kriege mit Frankreich, 1688, wurden den Engländern 4200 Schiffe weggenommen, die meistentheils der Kompagnie gehörten. Weit furchtbarer waren der Kompagnie aber die Unruhen, die in England gegen sie erhoben wurden. Es entstanden Partheyen, wovon die eine die Einrichtung einer neuen ostindiſchen Gesellschaft verlangte, deren Gesetze den Vortheilen Großbritanniens angemeßner wären; die andere drang darauf, daß der Handel nach Indien eben so frey seyn müßte, als jeder andere Handelszweig u. s. w. Diese Unruhen verursachten endlich, daß 1697 der Schluß gefaßt wurde, die alte Kompagnie zwar nicht abzuschaffen, aber doch eine neue neben derselben zu errichten, deren Fond zwey Millionen Pf. Sterl. war, welches der Staat als ein Darlehn zu 8 Procent empfing. Anfangs waren beyde Kompagnien höchst eyfersüchtig gegen einander, aber am Ende vereinigten sie sich doch im Jahre 1703 zu einer Gesellschaft. Seit dieser Periode wurden die Angelegenheiten der Kompagnie mit grösserm Eyfer, mit gröſſerer politiſcher Einsicht und daher auch mit grösserm Glücke betrieben, als jemals. Dieses erweckte ihnen abermals Neider, die auf eine neue Gesellschaft drangen. Das Parlament verwarf aber ihre Vorschläge und verlängerte vielmehr das Privilegium der alten Kompagnie bis zum Jahre 1769. Sie schoß dem Staate ansehnliche Summen vor, und erhielt dagegen die vortheilhafteſten Edikte, und die Verlängerung ihres Privilegiums bis zum Jahr 1783. Die Schuld des Staats an die Kompagnie vor dem Jahre 1745 belief sich auf 4,200,000 Pfund und die jährlichen Zinsen zu 3 Procent 1,58000 Pf. Sterl. Mitten in diesem Wohlstande der Kompagnie entstand der Krieg zwischen England und Frankreich über die Angelegenheiten Amerika's und Teutschlands, und verbreitete sich bis jenseits der Linie; er führte die Kompagnie zu der glänzendsten Gröſſe, deren sie fähig war und gab einer Gesellschaft von Kaufleuten eine Stelle unter den souverainsten Beherrschern des menschlichen Geschlechts. — Die Geschichte der Franzosen in Indien fängt sich eigentlich mit dem Jahre 1601 an, wo Pyrard von einigen Kaufleuten nach Indien geschickt wurde.. Sie erhielten 1604 ein Privilegium, das 1611 auf zwölf Jahre erneuert wurde. 1615 wurde eine andere Gesellschaft von Kaufleuten mit der ersten vereiniget. Sie gaben aber den Handel bald auf. An ihre Stelle trat 1635 eine Gesellschaft von Kaufleuten aus Dieppe, die zwar 1642 von Richelieu ausschlieſſende Vorrechte erhielt, aber doch auch 1650 wieder aufhörte. Durch die Vermittelung Kolberts wurde 1664 eine andere Gesellschaft etab-

etablirt; weil aber immer keine Waaren nach Frankreich kamen, so lies er den Handel durch zwey unternehmende Männer, Franz Caron und Marcara Avanchinz, einen Perſianer, bis nach dem eigentlichen Indien ausdehnen. Durch Kriege ſowohl, als durch innerliche Bedrückungen, die ihre Freyheiten ſchmälerten, kam es endlich ſoweit, daß die Kompagnie ihr Privilegium an eine Geſellſchaft von St. Malo im Jahre 1712 für funfzehn Procent von allen Waaren verkaufte; welcher Profit nunmehr ihren Gläubigern zufiel, die ihre Bezahlung forderten und Perſonen zur Verwaltung der einkommenden Gelder niederſetzen ließen. Zur völligen Befriedigung dieſer Glaubiger wurde das Privilegium der Kompagnie noch auf 10 Jahre, von 1715 an, verlängert, und dieſer koſtbare Handel war nunmehr weiter nichts, als ein elendes Mittel, einige bankeroute Kaufleute in den Stand zu ſetzen, ihre Gläubiger zu befriedigen. Dieſer Endzweck wurde aber nicht einmal erreicht. Denn die Geſellſchaft von St. Malo unterſtand ſich nicht, Schiffe nach Surate, als der Hauptniederlage der wichtigſten indiſchen Waaren zu ſchicken, aus Furcht wegen der Schulden der Oſtindiſchen Kompagnie, daſelbſt angehalten zu werden. Das Privilegium der Kompagnie wurde alſo noch vor dem Ende des letzten Termins im Jahre 1719 aufgehoben.

Nördlingen.

Mehr wegen einer gewiſſen Unthätigkeit der Schwäbiſchen Aerzte, als aus eigener Schuld konnte der Nördlingiſche Arzt, Herr Joh. Aug. Phil. Geßner, die Fortſetzung ſeiner Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneygelahrheit und Naturkunde nicht beſchleunigen, und deswegen können wir jetzt erſt den fünften Band derſelben anzeigen, die von Becken verlegt, 17 Bogen in oktav ausmachen. (12 Gr.) In der Folge hat Herr Geßner ſich entſchloſſen, auch Beobachtungen von auswärtigen Aerzten in ſeine Sammlung aufzunehmen, und dieſer Band enthält ſchon einige derſelben. Wir begnügen uns, nach unſerer Gewohnheit, das Eigene, oder wenigſtens nicht ganz Bekannte in dieſem Werk anzuzeigen. Herrn Consbruch Beobachtungen über die ſchwarze Krankheit. Sie war die nemliche, wie ſie in den Hippokratiſchen Schriften beſchrieben iſt; nur ſahe Herr C. dieſes ſchwarze Erbrechen einmal als einen Vorläufer des Todes bey dem auszehrenden Fieber, welches ein freſſendes Krebsgeſchwür verurſachet hatte. — Von dem unglücklichen Erfolg äuſſerlicher Mittel wider die Krätze, bringt Herr D. J. F. Gmelin eine Beobachtung bey. Die Ausſchläge waren mit dem breiten Wegerich zurück getrieben worden. Anfänglich beſtand die Krankheit in Fieberbewegungen, und nachher in einer darauf erfolgenden waſſerſüchtigen Aufſchwellung. Von

Herrn Fr. Gmelin ist eine Beobachtung von einer geheilten brandigten, vorgefallenen Gebärmutter, wo der Brand von einem zu starken Genuß des Weins während der Entzündung entstanden war. Der Gestank war unausstehlich. Chinarinde innerlich und äusserlich gebraucht, machte, daß sich das brandigte von dem gesunden absonderte. Die Entzündung war von einem zu großen Mutterring, den man unvorsichtig gebraucht hatte, entstanden. Ebenderselbe beweiset aus Beobachtungen die Heilkräfte des Kampfers in alten, besonders rheumatischen Geschwüren, die in diesem Fall grösser seyn, als diejenigen der Chinarinde. Nach Herrn Collins Vorschrift brauchte er ihn äusserlich und innerlich in großen Gaben. Er verdicke die Säfte und schwäche die Dauungskräfte. In dem fäulichten Beinfraß der Knochen, sey er allen andern Mitteln vorzuziehen, doch müsse man die Chinarinde darneben gebrauchen. In großen, aber gutartigen Geschwüren sey aber doch die Rinde würksamer als der Kampfer. Eben dieser Arzt hat einige Gattungen des männlichen Unvermögens beschrieben. Im Beyschlaf wurde ein Jüngling erschreckt, und sein Glied verlohr darauf alle Würksamkeit. Ein topisches Bad aus gekochtem Senf stellte die Starrheit des Gliedes wieder her. Einst sey ein männliches Unvermögen von einer Lähmung der Aufhebemuskeln des Hodensacks entstanden: doch konnte man nicht gewiß versichern, ob nicht auch die Beschleuniger mit gelähmt gewesen seyn. Ueber das Entzündungsfell hat der Herausgeber einen weitläuftigen Artikel eingerückt. Er ist größtentheils wider den Hoyson gerichtet. Man weiß schon, daß Herr Geßner die Speckhaut für eine Folge der verminderten Würkung der Gefäße auf die Säfte hält. Ueber das Brennbare, ein Auszug aus einigen Briefen. Der ungenannte Verfasser glaubt vieles diesem Phlogiston zu schreiben zu müssen, was Macbride und Percival ihrer fixirten Luft zueignen. Von dem H. Herausgeber ist die letzte Abhandlung, der ächte Krebs betittelt. Einst sah Herr G. einen Scirrhus, der sich nach und nach vergrösserte, schmerzhaft und uneben wurde. Nicht lange darauf konnte man in der Mitte desselben ein Stück mit dem Suchstab ausheben. Die Höle war röthlich, blutete zuweilen, und vergoß eine Menge von einem nicht stinkenden Blutwasser. Die äusserlich gebrauchten Bähungen von Schierlingsblättern haben doch den Schmerz gestillt, der schon für sich erträglich gewesen sey. In der Folge ging alles seinen betrübten Gang. Bähungen von Möhrrüben, waren unwürksam. Blos Terpentinöl mit Bleyeßig linderte den Schmerz, und hemmte die Fäulnis. Die Belladonna (die wir einigemal in gleichen Fällen würksam befunden haben) half nichts. Einmal entstand ein Krebsgeschwür von der Rose, die sich doch kritisch geendiget hatte. — Der Schierling sey allemal würksam gewesen, und habe den Schmerz gestillt. Aber die Freude habe auch immer eine kurze

Dau-

Dauer gehabt. Oft sey doch das Aetzen zuträglich, und man könne durch dieses oft kleine Knoten völlig austilgen. Wider den verewigten Bierchen, daß er einige nicht daseyende Zufälle angegeben, besonders die kleine runde Wunde, das baldige Angreifen der Armdrüse, und die Trockenheit des Geschwürs, die Herr G. fast niemals beobachtet. Bierchen habe doch Recht, wenn er wider Gamet den ächten Krebs allemal für örtlich hält; doch könne er sich in der Folge ausbreiten.

Paris.

Traité de l'Eau bénite, ou l'Eglise catholique, justifiée sur l'usage de l'eau bénite, ouvrage historique, polémique et morale. Par le R. P. Nicolas Collin, docteur en Théologie, chanoine régulier de l'étroite observance de Prémontré, ancien Prieur de Rengéval. In 12. de 362 p. à Paris chez Demonville. 1776. Um den Wehrt dieses vortreflichen Werkes und des Verfassers Gabe zu erzehlen, kennen zu lernen, wird es genug seyn, folgende wunderbare Wirkung des Weihwassers herzusetzen. "Palladius, Bischof von Helenopolis, erzehlt, daß eine vornehme, keusche und ihrem Manne getreue Frau, von einem Egyptier geliebt worden. Als dieser Unglückliche sich lange Zeit vergeblich bemühet hatte, sie zu seinen lasterhaften Absichten zu verleiten, suchte er endlich Hülfe bey einem Zauberer, dem er eine Summe Geldes gab, damit er machen sollte, daß die Frau entweder seine Leidenschaft befriedigen oder der Mann sie verlassen müßte. Der Zauberer versuchte die ganze Macht seiner Kunst; da er aber die Keuschheit der Dame unüberwindlich fand, so machte er endlich, daß sie sich allen, die sie sahen, in der Gestalt einer Stutte zeigte. Der Mann, der über diesen Zustand äusserst bestürzt war, lies die Priester des Orts zu sich ruffen, die aber eben so wenig als er davon begreiffen konnten. Die arme Frau brachte auf diese Art drey Tage ohne zu essen zu, bis dem Manne einfiel, sie in die Wüste zu dem heiligen Makarius zu führen. Als sie ankamen, fanden sie bey der Zelle des Heiligen einige Einsiedler, welche den Mann mit den Worten zurück wiesen: Zu was Ende bringst du uns diese Stutte her? Er antwortete aber: es geschiehet deswegen, damit der Gerechte, nemlich der Heil. Makarius, sich ihrer erbarmen möchte; und da man ihn fragte, was ihr denn fehlte, so antwortete er: Diejenige, die ihr hier seht und die euch eine Stutte zu seyn dünkt, war meine Frau, und ich weis nicht, durch was für ein Unglück ihr dieser Zufall zugestoßen ist. Es sind heute drey Tage, seitdem sie nicht das geringste gegessen hat. Indessen hatte Gott dem Heiligen die Ankunft dieser Frau geoffenbahret. Als daher die Einsiedler anlangten, um mit ihm davon zu sprechen, fanden sie ihn in seiner Zelle für sie be-

ten

ten und Gott ersuchen, daß er ihm doch die Ursache dessen, was ihr widerfahren wäre, möchte zu erkennen geben. Gott gab ihm auch das Erkenntnis. Als daher die Brüder ihm gesagt hatten, daß ein Mann hier wäre, der eine Stutte mit sich gebracht hätte, so antwortete er ihnen lachend: Ihr selber habt Pferdeköpfe und eure Augen sind Pferde Augen; denn es ist ein Weib, welches Gott zum Weibe erschaffen hat und die gar nicht verwandelt ist: nur eure Augen täuschen euch und bilden sich ein, eine Stutte anstatt eines Weibes zu sehen. Diejenigen die sie führten, brachten sie hierauf zu dem Heiligen und sagten ihm: Diese Stutte, die du siehst, war ein Weib; aber Böswichter haben sie durch ihre Zauberkünste und Beschwörungen in dieses Thier verwandelt; wir nehmen daher unsere Zuflucht zu dir, damit du Gott bittest, daß es ihm möchte gefallen, sie wieder in den Stand zu versetzen, worinn sie zuvor gewesen war. Er antwortete ihnen: Ich sehe die Frau, von welcher ihr redt; aber ich sehe nichts an ihr, daß einem Thiere ähnlich wäre. Denn das was ihr sagt, ist nicht an ihr, sondern in den Augen der Personen, die sie ansehen, weil es eine Täuschung des Teufels ist, die nichts wirkliches hat. Nachdem er auf diese Art mit ihnen gesprochen hatte, so führte er sie mit den andern in seine Zelle und befahl ihnen, ihr Gebet mit dem seinigen zu vereinigen. Er betete über ihr Haupt, und goß Weihwasser darauf. Die ganze Täuschung verschwand und sie zeigte sich in aller Augen das was sie würklich war. Er befahl auch, daß man ihr zu essen bringen sollte und sie aß den Augenblick. Er gab sie hierauf ihrem Manne vollkommen hergestellt wieder und beyde dankten Gott für seine Gnade. Der Heilige sagte aber zu der Frau: Ermangle nie dich in der Kirche einzufinden und das geheimnisvolle Abendmal zu genieſſen; denn dieser Zufall ist dir widerfahren, weil du 5 Wochen lang nicht zu dem Tische des Herrn dich genahet hast." Mit solchen Thorheiten entehrt man noch immer die Religion mitten in Paris.

Kurze Nachrichten.

Haag. P. F. Gosse giebt auf Subscription heraus: Dictionnaire universel raisonné de Justice Naturelle et Civile, contenant, le Droit naturel, la Morale, soit philosophique, soit evangelique, le Droit des Gens, le Droit politique, le Droit Romain, le Droit Canonique et le Droit Feodal, avec l'Histoire littéraire relative à ces mêmes sciences. Ouvrage fait par les *Auteurs de l'Encyclopédie d'Yverdon* et principalement par ceux dont les Articles dans ce grand ouvrage portent les marques (Bo,) (GM,) (MDB,) (DF). Le tout revu et mis en Ordre par M. *de Felice*; zehen bis zwölf Bände in groß Quart. Wer? subscribirt zahlt für das ganze Werk sechs Gulden, die andern aber sieben Gulden zehen Solé. Mit dem 30sten November dieses Jahres geht der Subscriptionstermin zu Ende.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Ein und sechszigstes Stück,

den ein und dreyßigsten Julii 1776.

Gotha.

Nouveau Mercure de France. Numéro dixieme. Poesien, Betrachtungen über die Buchdruckerkunst und den Nachtheil, den sie den Gelehrten zugezogen hat, ein Sprichwort in einem Lustspiele, Gedanken über die Negersklaven, das Erdbad, ein Brief über einen Nachtwanderer, die Mittel große Vortheile aus den vier Hauptzweigen des Ackerbaues zu ziehen, eine Erinnerung wegen der rothen baumwollenenen Samte, besondere Nachrichten von der Verweisung des Fürsten Menzikof, zween Briefe des J. J. Rousseau, einzelne Nachrichten, die Anzeige des französischen Lustspiels: Abdolonymus oder der königliche Hirt, das neueste von der Bildhauerkunst, den Kupferstichen, der Musik und dem Tanze, die Folge der Gesetze derjenigen, die keine lange Weile haben, eine Erzehlung: die Täuschung, Verse von Herrn Bernard, eine Liste der neuesten Bücher, eine in Noten gedruckte Arie aus dem Singspiel: le Deserteur, machen den Innhalt dieser Nummer aus. Wir wollen etwas von den Erdbädern ausziehen: Solano, ein spanischer Arzt, der wegen seiner besondern Kenntnis des Pulses berühmt ist, hatte den Versuch gemacht, schwindsüchtige Personen in die Erde eingraben zu lassen, um sie von der Lungensucht und dem Skorbut zu befreyen. Nachdem der Erfolg seinen Absichten gemäs gewesen war, so ahmten es seine Schüler mit eben dem Vortheile nach. Aber diese neue und besondere Heilungsart würde mit ihrem Urheber und seinen Schriften in Andalusien begraben geblieben seyn, wenn nicht D. Nihel eine Reise nach Spanien gethan und die Herrn Borden und Fouquet ihre Nachforschungen mit den seinigen vereiniget hätten. Herr Fouquet insbesondere wurde auf das, was er in Solano von den Erdbädern las, äusserst aufmerksam gemacht. Er erwartete nur Gelegenheit, Versuche anzustellen. Der erste Schwindsüchtige, der ihm unter die Hand kam, nahm zwar fünf Erdbäder, sagte, er befände sich besser, setzte aber solche hernach aus und die vermeinte Besserung verschwand wieder. Mit zween andern war er glücklicher: Ein Mädchen von eilf Jahren bekam nach übel behandelten Masern die Auszehrung. Sie war mager, hatte alle Abende ein Fieber, warf eine eiterichte Ma-

terie aus, der Athem war schwehr; die Nächte waren unruhig, der Schweiß häufig. Es war im Semptember, als sie das Erdbad anfing. Die Eltern, welche arme Bauersleute waren, trugen sie alle Morgen, eine gute Viertelstunde weit von ihrem Orte, auf einen ungebauten Platz, wo sie jederzeit eine Grube nach einer etwas wagerechten Richtung machten und die Kranke bis an den Hals hineinsetzten. Nach acht solchen Bädern ließen Hitze und Fieber nach, die Kräfte kamen wieder und die Kranke wurde nach zwanzig Tagen, binnen welchen sie einige Bolus von Fieberrinde und die Molken gebrauchte, vollkommen gesund. Der zweyte Kranke war ein Bauerjunge, der einen fressenden und faulenden Schaden an dem Bein hatte; es war ein Geschwür, das von einem Schlag eines Maulesels entstanden war. Man hatte alles vergebens gebraucht. Im Julius lies er sich alle Morgen um sieben Uhr und alle Abende vor Untergang der Sonne auf einem ungebauten Platze eine Grube machen, worein er das Bein steckte. Die Grube wurde jederzeit mit Erde und sogar mit Werg auf das sorgfältigste bedeckt, so daß nicht der geringste Erddunst verlohren gehen konnte. Er hielt sein Bein in der Grube, bis er eine unangenehme Kälte empfand. Wenn er es herauszog, bedeckte man das Geschwür mit Blättern von Wegerich und nach diesem mit einer Mischung zu gleichen Theilen von Nachtschattensaft und einem starken Aufgusse von Provinzrosen. In zwölf Tagen war die völlige Heilung geschehen. Herr Fouquet hat nach diesem noch andere Versuche gemacht, theils mit gutem, theils mit geringem Erfolge. Er glaubt aber, es verlohne sich der Mühe, dieses Mittel bey der Auszehrung, dem hectischen Fieber, den hartnäckigen äusserlichen Schäden, dem Schwinden der Glieder, der englischen Krankheit, dem Skorbut ferner zu probiren. Solano lies nie die Bäder in der nemlichen Grube nehmen, sondern jederzeit neue graben und zwar auf nicht gebautem Erdreich; der Kranke saß bis an den Hals darinn und blieb so lang, bis er zu zittern anfing. Wenn er aus der Grube genommen wurde, wickelte man ihn in Tücher ein, die mit Rosenwasser befeuchtet waren; er wurde zugleich mit einer Salbe geschmiert, die von dem schwarzen Nachtschattensaft mit Schweinfett gemacht war. Herr Fouquet bedient sich einer jeden andern Salbe. Ueber dieses gab Solano noch bey den Erdbädern eine von Eicheln mit Wasser gemachte Milch zu trinken.

Strasburg.

Orbis antiqui monumentis suis illustrati primæ lineæ. Duxit Jer. Jac. Oberlinus, in Univ. Argent. Eloq. Lat. Adj. ap. Stein. 1776. 8. 198 S. (16 Gr.) ohne die Regist. die noch vier Bogen füllen. In der Vorrede sagt der Verfasser, daß er dieses Werkgen unter mancherley Geschäften und schweren Sorgen ausgearbeitet, und

und deswegen Nachsicht bedürfe. Er hat vor allen Dingen die alte Geographie, nach Anleitung der d'Anvillischen Charten in Tabellen gebracht, bey Eintheilung der Länder der gemeinen Meynung manchmal nachgegeben, und den alten Nahmen der Oerter die neuen beygefügt. Er hoft die Denkmäler in ihre verschiedene Gattungen gehörig eingetheilt, die wichtigsten sorgfältig ausgelesen, und die besten Schriftsteller, welche man ihrenthalben nachlesen muß, angegeben zu haben. Er erwartet aber bescheidne Erinnerungen über die vorgefallenen Fehler, und Zusätze von der Sache verständigen, die er einmal bey einem vollständigen Werke dieser Art brauchen könne. Von seinem Freunde Herrn Schneider macht er Hofnung, daß er ein Verzeichnis der griechischen Denkmäler, die ihm vorzüglich bekannt wären, liefern werde. Vom ersten Register, welches die alten Nahmen der angeführten Oerter enthält, verspricht er Anfängern, vom andern, welches die neuern Namen in sich begreift, denen, welche sich mit den Ueberbleibseln der alten Städte beschäftigen, Nutzen. Ohne das dritte, in dem man die Titel der nur mit einem Worte angeführten Bücher zum Nachschlagen antrift, würde das ganze Buch unbrauchbar gewesen seyn. Das Buch selbst ist tabellarisch abgefaßt, und bestehet ausser der Einleitung aus ein und zwanzig Tabellen, von welchen die erste, die allgemeine Eintheilung der ganzen alten Welt, nach ihren drey Theilen, die andre die allgemeine Eintheilung von Europa enthält, dessen Länder in den folgenden von der dritten bis eilften Tabelle einzeln durchgegangen werden. Die zwölfte enthält die Haupttheile Asiens, welche von der dreyzehnten bis achtzehnten einzeln erläutert werden. Die neunzehnte Afrika mit seinen Haupttheilen, und ihren Erläuterungen in der zwanzigsten und ein und zwanzigsten. In der Einleitung werden erstlich die alten Quellen, und neuern Werke, aus welchen man sich eine Kenntnis der alten Welt verschaffen kann, angegeben, und hernach die verschiedenen Arten der alten Denkmäler, deren der Verfasser fünf zählet, angegeben, und ihre Beschaffenheit, ob sie ächt, unächt, oder verfälscht sind, berühret. Die fünf angegebenen Arten der Denkmäler, sind Architektonische, die Zeichnungskunst angehende, (Icones) Innschriften, Münzen, Gefäße, Instrumente und Hausrath. In jeder Specialtabelle folgen also auf die vorhergehende Eintheilung des Landes, welchem die Tabelle gewidmet ist, die alten darinn bekannt gewordenen Denkmäler, in diese fünf Arten einander nachgeordnet. Z. B. Die dritte Tabelle begreift Spanien, dessen festes Land und Inseln. Im festen Lande, die Flüsse, Berge, Vorgebürge und Provinzen. Die letzten waren nach Augusto, Lusitanien, das Bätische und Tarraconensische Spanien. Von jeder werden angegeben die Völker, Städte, und sogenannten Conventus. Nun folgen die Denkmäler, nemlich an Architectonischen: Tempel, Theater, Wasserleitungen, Militärstras-

sen, Brücken; an Iconen: musivische Gemälde zu Sagunt und Barcelona; an Innschriften: erstlich die Schriftsteller, die sie bekannt gemacht, hernach die wichtigsten derselben, ihrem Innhalt und Absicht nach; an Münzen: die Schriftsteller davon, und ihre Arten, nemlich Carthaginensische, Römische, Gothische. Endlich wird noch zweyer Musäen, des Königlichen und des Sevilischen, der Dactyliothek des Fürsten von Medina Celi, und der Erklärung des alten spanischen Alphabets gedacht. Die fünfte Art der Denkmäler an Gefäßen, Instrumenten, Hausrath fehlt in Spanien, und hat also wegbleiben müssen. Nach diesem Muster ist jede einzelne Tabelle dieses Verzeichnisses ausgearbeitet. Hin und wieder sind auch einzelne Anmerkungen eingestreut. Z. B. S. 103 daß Jos. Guerra unächte herkulanische Gemälde verfertiget. Seit. 104 Daß man 1773 in der Villa Luculli ein encaustisches altes Gemälde gefunden. Unter den Schriftstellern im dritten Register hat der R. den Paul Petaw vermißt, dessen hieher gehörige Schriften der Sallengrischen Sammlung einverleibet worden.

Prag.

Bey Wolfgang Gerle ist in diesem Jahre auf 100 Oktavseiten im Druck erschienen: Ueber die Hofmeister, ein Nachtrag zu den Erinnerungen von einem Böhmen. (6 Gr.) Da der Herr Verfasser Gelegenheit gehabt hat, über das Kapitel: Der Hofmeister, mehr Beobachtungen anzustellen; so holt er in gegenwärtigem Werkgen dasjenige ausführlicher nach, was er in seinen Erinnerungen davon nur oben hin hat berühren können. "Ich habe, spricht er, mir dabey ebenfalls zum Gesetze gemacht, alles nach unsern dermaligen Sitten, Umständen und Verfassungen abzumessen — nicht Hofmeister zu idealisirn, die in andern Planeten möglich, vielleicht auch brauchbar seyn könnten — Keine weitläuftige Verhaltungspunkte für Hofmeister, falls das junge Herrchen diese oder jene Possen triebe, zu abstrahiren; sondern was ich hier von Hofmeistern sage, ist nur im Durchschnitte zu nehmen. — In den ersten funfzehn Paragraphen handelt der Verfasser von dem Wahlgeschäfte der Hofmeister. Wir wollen unsern Lesern einiges davon mittheilen. §. 1. Nicht so viel junge Leute würden bey dem Eintritte in die Welt sich selbst erst ausbilden und das Versäumte nachholen müssen — nicht so viel andre, würden ganz verstellt oder wenigstens vernachläßigt in die Welt treten, wenn bey der Hofmeisterwahl nach etwas mehr als den gewöhnlichen Maasregeln vorgegangen würde. — Aber gemeiniglich heißts: wenn der Kandidat bey einem guten Vorurtheile für seine Sitten, ein wenig Weltkenntnis — vor allen Dingen die französische Sprache, einen erträglichen Briefstiel, etwas Geographie und Historie besitzt, so hat er alle Eigenschaften. —

§. 2.

§. 2. Aber Sitten haben und Sitten geben ist zweyerley. Sonst müßte ein Holzschneider eben so gut Moral beybringen als ein Professor. — Ein Hofmeister muß ein ehrlicher Mann seyn — das muß jeder; aber von ihm wird mehr, wird die große Kunst erfordert, die verschiedenen Schattirungen in der Gemüthsart seiner Zöglinge zu bemerken, nach ihnen verschiedentlich sich zu bequemen und immer den kürzesten Weg einzuschlagen zu wissen, damit diese ihre Pflicht lieben, was in den Sitten wahr, groß und schön ist, von Scheintugenden unterscheiden lernen — es so weit zu bringen, ihnen jene Selbstgenügsamkeit eines Gemüthes ohne Vorwurf zu geben, welche der letzte Zweck der moralischen Erziehung ist, und die man so gern mit einer einbilderischen Eigenliebe verwechselt. §. 3. Nun untersuche man, ob er dem Geschäfte gewachsen ist. Füllen vertraut niemand dem neuen Gestüttmeister an, der nicht ein vielstündiges Tentamen über seine hippologische Theorien und Erfahrungen ausgestanden hätte. Aber, wenn man selbst keinen Begrif davon hat? Nun so bringt man die Bedingungen ins Reine, setzt ihm ein magres Gehalt fest — und übergibt ihm — die Zöglinge. — Wird nach den Grundsätzen gefragt, nach denen er sie erziehen will, so ist ein schlechter Plan gewöhnlich ein Ding wie ein Hetzzettel, ohngefähr — prahlende Ankündigungen von allem, worinn er unterrichten soll und nicht unterrichten kann. — Auf welche Art er sich aber zu verhalten gedenkt, wenn der Zögling ein geschwinder oder langsamer Kopf, wallend oder schwerblutig, folgsam oder widerspenstig, ja wohl gar schon verdorben wäre — davon steht in einem solchen Entwurfe nicht ein Wort — Der Hofmeister würde mit dergleichen Hypothesen auch schön ankommen, wenn er sie etwa gar bey einem Lieblingssöhnchen machen wollte. Und gewöhnlich ists doch in den guten Häusern nicht der Papa, welcher über die Erziehung präsidirt. Ein Vater hat wichtigere Geschäfte. §. 4. Weltkenntnis. — Ob viele Hofmeister sie besitzen? — ich wollte lieber fragen: ob viele sie besitzen können? — Während dem Hofmeisteramte ersetzt keiner den Mangel dieser Kenntnis. Die meiste Zeit halten sie sich mit ihren Zöglingen im abseitigen Hintergebäude des Hauses auf, und wenn auch der Hofmeister mit der jungen Herrschaft in Besuchstunden ja vorgelassen wird — nun so mag der gute Mann, verlassen in einer Ecke, ohne daß man sich mit ihm abgibt, seine Betrachtungen über die Skizze der großen Welt machen — versteht sich der großen Welt in seinem Hause. — §. 5. Ich fordere Praktik — der Mann soll nicht blos in der Welt, er soll mit der Welt gelebt haben. Hier sind nun zwey Wege: eigne Mittel oder anständige Bedienungen. — Die meisten kommen aus einem Lande, wo man die Mode herholt, und welches tausend Hülfsquellen hat, mit der mindesten Fähigkeit und Industrie sich in gemäch-

liche Umstände zu versetzen. Alle diese Aussichten aufgeben und auf Abentheuer ausziehen, um fern von seinem glücklichen Vaterlande das cara mihi sedes zu seufzen, das sieht dem vernünftigen und brauchbaren Manne nicht ähnlich. §. 6. Ich wollte doch die Ursache hören, warum es mit Ausschluß des Inländers ein Fremder seyn müsse? Warum nur unter einer gewissen Polhöhe Hofmeister wachsen sollten, da doch überall Menschen geboren und erzogen werden? — §. 7. Die Erfahrung beweißt, daß weder die Höflichkeit noch die Sitten durch die ausländischen Hofmeister gewonnen haben. — §. 8. Wohl aber sind jene alberne Vorurtheile gemeiner worden, welche der Jüngling wider sein Vaterland schöpft, und unsere traurigen Pariserböhmen — Thierchen, die im Wasser nicht schwimmen können, und auf dem Lande nicht leben wollen. — §. 9. Ueberdies fällt es dem Wählenden leichter, von den Eigenschaften und dem vormaligen Lebenslaufe des Inländers Kenntnis einzuziehen als es bey dem Ausländer möglich ist. — Das größte Uebel endlich, das von einem Inländer zu fürchten ist, wäre denn, daß der Zögling eine fremde Sprache schlechter aussprechen und reden lernte. Aber ist bey den Fremden nicht eben das von der Landessprache zu erwarten? Und ich möchte doch fragen: warum es nur lächerlich sey, eine fremde Sprache nicht im höchsten Grade zu besitzen, seine eigene hingegen pöbelhaft sprechen, keinen Mangel der Erziehung andeute? §. 10. Eigentlich sollte ein Hofmeister nur der Aufseher über die Erziehung seyn. Einem Mann von Verstand und Kenntnissen fällt es zu schwer, sich Tag und Nacht mit Kindern abzugeben; und eben diese Anschmiedung hält die besten Köpfe ab, sich dem Erziehungsgeschäfte zu widmen, oder macht es ihnen eckelhaft, wenn sie wirklich dabey sind. Es ist nicht in der Natur des Menschen, mit Eyfer die Pflicht eines misfallig gemachten Standes zu erfüllen. — Alles was in der Erziehung mehr maschinenmäßig ist, sollte ein Untergeordneter versehen. Freylich ein Aufwand mehr. Aber freylich ist es auch die Pflicht der Eltern, ihren Kindern Erziehung zu geben, da ein entbehrlicher Haußofficier oder ein Paar Pferde mehr — nur Luxus ist. §. 11. Man frage nicht, wo man einen Mann von guten Sitten, Weltkenntnis und Wissenschaften finden wird. Ein Botanist sammlet Pflanzen neben dem Heumacher, der nichts als Gras sieht — Der Menschenkenner weis die Würdigen unter dem Haufen auszunehmen. Nur müßte man auch einen solchen Mann nicht etwa als den ersten und am meisten angefesselten Hausofficier, sondern wie es der Würde des Geschäftes gemäs ist, als einen Freund vom Hauße ansehen. §. 13. Von Empfehlungsschreiben. — Das beste Empfehlungsschreiben wäre eine kleine Familie, die der Hofmeister bereits gut erzogen hätte, in Ermangelung dessen aber ein guter Erziehungsplan; ob ich gleich nicht leugnen will, daß

ich

ich auch darüber meinen Mann lieber mündlich vernehmen wollte. Aus der Unterredung nimmt man leichter ab, ob innres Gefühl und Kenntnis der Sache spricht, oder ob nur auswendig gelerntes Gewäsche deklamirt wird. §. 14. Sie sind in jeder Klasse von Menschen zu suchen, welche gute Sitten, Erfahrung und Wissenschaft besitzen und dem Erziehungsgeschäfte sich zu widmen, genug Menschenfreunde sind. — Doch würde ich allezeit den in dem Geschäfte schon erfahrnen Mann, dem unversuchten vorziehen, wenn ich auch grössere Geistesgaben mit allen übrigen Eigenschaften, bey dem letzten voraussetzen könnte. — So weit von der Hofmeisterwahl. Nun noch etwas von den Hofmeistern selbst, wie diese ihr Amt verwalten sollten, und es meistens verwalten. — Folgende Vorwürfe, die man gewöhnlich den Hofmeistern macht, sind es, welche in den folgenden Paragraphen untersucht werden: I. Nehmen sie nicht genug den Charakter ihrer Zöglinge aus, oder betrachten sie nur von einer Lieblingsseite, mehr wie sie solche wünschen, als wie sie wirklich sind. II. Vernachlässigen sie, sich Liebe zu erwerben. III. Wollen sie nur gute Kinder erziehen. IV. Tragen sie ihre Sittenlehren zu katechistisch, zu kalt und mehr für den Verstand als für das Herz vor. V. Strafen und Belohnungen werden übel angebracht. VI. Verschiedne Vorurtheile mehr bestärkt als benommen. VII. Ehreneyfer und Ruhmbegierde geben sie im falschen Lichte zu betrachten. VIII. Sehen sie mehr auf Schimmer als Gründlichkeit. IX. Selten schildern sie den Eltern die Kinder nach ihrer wahren Beschaffenheit — immer nur nach dem Bedürfnisse sich selbst Verdienste zu geben oder untergelaufene Fehlerchen zu bedecken.

Kurze Nachrichten.

London. Dissertatio de Babrio. &c. 8. 1 sh. Payne. Es sind immer viel Gelehrte der Meynung gewesen, daß nicht alle Fabeln Esops von ihm allein geschrieben worden; sondern daß noch einige andere Fabelschreiber seines Zeitalters, an dieser unter Esops Namen bekannten Fabelsammlung Antheil gehabt. Der Verfasser dieser Abhandlung schreibt, mit vieler Wahrscheinlichkeit, einen großen Theil derselben, einem gewissen Babrius zu; zu welcher Meynung ihm eine neuerlich gefundene, noch ungedruckte Handschrift in der Bodlejanischen Bibliothek, von der man bey den ersten Ausgaben Esops nichts wuste, Anleitung gegeben hat.

The Articles of the Game at Cricket, as settled by the Cricket-clubs, particularly that of the Star and Garter in Pall-Mall. With a neat Copper-Plate of the Representation of the Game. 12mo. 6 d. Williams.

Paris. Bey den Brüdern Debüre ist schon im vorigen Jahr auf 526 Seiten in Quart herausgekommen: Histoire de l'Astronomie ancienne depuis son origine jusqu'à l'établissement de l'ecole d'Alexandrie, par

M. Bailly, Garde des Tableaux du Roi, de l'Académie royale des Sciences et de l'Institut de Bologne. Das Werk ist in zehn Bücher eingetheilt, denen eine Abhandlung über den Gegenstand dieser Wissenschaft, die Beschaffenheit ihres Fortgangs und ihre Nutzbarkeit vorausgesetzt ist. Im ersten Buche handelt der Verf. von den Erfindern der Astronomie und ihrer Entstehung; im zweyten von der Entwickelung der ersten astronomischen Erfindungen und der Art, wie man nach und nach auf dieselben verfallen. Das dritte Buch enthält die Geschichte und Beschaffenheit der Astronomie vor der Sündfluth; das vierte Buch ist den ersten Zeiten nach der Sündfluth und der Astronomie der Indianer und Chineser gewidmet; das fünfte und sechste der Astronomie der Chaldäer und Aegyptier. Im siebenten und achten redet der Verfasser von dem Fortgange dieser Wissenschaft unter den Griechen und zwar in jenem von den Philosophen von der Jonischen Sekte, und in diesem von der Geschichte der Astronomie der Griechen unter der Sekte der Pythagoräer, Eleatiker und von den Meynungen einiger andrer Philosophen. Die Geschichte der Astronomie zu den Zeiten des Plato, Eudoxus und anderer Philosophen, die ihnen gefolgt sind, machen den Innhalt des neunten Buchs aus. Das zehnte Buch endlich, handelt von der Astrologie.

Antoine Jombert verlegt: Traité Elémentaire de Mécanique avec des notes sur plusieurs endroits, par M. l'Abbé Bossut, Examinateur des Ingenieurs, &c. 523 Seiten. 8. nebst 11 Kupfertafeln. Dieses Buch ist, ungeachtet der Menge ähnlicher Schriften über diese Materie, dennoch nicht überflüßig. Es ist sowohl wegen der Menge neuer Sachen, die es enthält, als auch wegen der Art, wie der Verf. die Grundsätze dieser Wissenschaft zu verbinden gewußt hat, überaus schätzbar. Es ist in zwey Theile eingetheilt, nemlich in die Statik und Dynamik.

Stockholm. Die Preisaufgaben der Königl. Schwedis. Akademie der schönen Wissenschaften für dieses Jahr, sind: in der Dichtkunst, Uebersetzung ein oder andern kurzern Gedichts der ältesten und besten römischen Dichter. In der Beredsamkeit, Uebersetzung eines merkwürdigen Briefes oder Rede von ihren berühmtesten prosaischen Schriftstellern; wobey erinnert wird, daß die Akademie jedem die Freyheit läßt, seinen Autor zu wählen, nur mit dem Vorbehalten, daß der Uebersetzer der Regeln eingedenk sey, welche die Alten selbst in ihren Uebersetzungen befolgt und empfohlen haben. In der Geschichte, Untersuchung der Sitten, Künste und schönen Wissenschaften des schwedischen Volkes zur Zeit der Königin Christina. Zu Devisen und Sinnbildern auf IV Schaumünzen: 1) Des Königs Reisen in seinem Reiche zum allgemeinen Wohl: 2) Finlands Theilung in mehrere Lehen: 3) Legung des ersten Grundsteins zum neuen Dockengebäude in Carlscrona den 1. Oct. 1775. 4) der Patriotismus, welchen mehrere bekannte und unbekannte ehrwürdige Mitbürger, in den letztern Jahren besonders, durch freywillige Gaben zu öffentlichen und nützlichen Einrichtungen bewiesen haben. Ferner Aufschriften über Eingänge: 1) Zum Königl. Hofgerichtshaus in Wasa: 2) Zur Königl. Malerakademie: 3) Zur neuen Börse in Stockholm: 4) Zum großen Arbeitshaus in Stockholm ꝛc. welches schon vorher in öffentlichen Zeitungen bekannt gemacht worden und nun denen zum weitern Unterricht dienet, welche in diesen Aufgaben arbeiten und ihre Arbeiten dem Sekretair der Akademie, Herrn Lagmann Erich von Sotberg in Stockholm, längstens vor Ende des Monats Oktober dieses Jahrs einschicken wollen.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Zwey und sechzigstes Stück,
den dritten August 1776.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich ist in diesem Jahre auf 212 Oktavseiten herausgekommen: **Antoinette: ein Mährlein aus der andern Welt.** (12 Gr.) Es ist nicht zu läugnen, daß ein großer Theil der Menschen, besonders der unbegüterte, glücklicher seyn würde, wenn er sich von den äusserlichen seiner Zufriedenheit mehrentheils nachtheiligen Verhältnissen, die eine unvermeidliche Folge der bürgerlichen Gesellschaft sind, unabhängig zu machen wüste, und sich mit Entsagung aller Ansprüche auf Ueppigkeit auf die ersten Bedürfnisse des Lebens einschränkte, und die Einsamkeit dem Getümmel der Welt vorzöge. Diesen Gedanken hat unser Verfasser, der sich bereits durch einen andern Versuch in dieser Gattung bekannt gemacht hat, in ein Gemälde verwandelt, worinn uns die Lebensart eines solchen Mannes in dem kleinen Zirkel seiner Wirksamkeit, auf der reitzendsten Seite, dargestellet wird. Der Verf. hörte in seiner Jugend von seiner alten Hofmeisterin ein Histörchen von einem frommen Manne, der keinen Menschen haßte, sondern sie vielmehr alle liebte, den aber die wenigsten leiden konnten, weil er den Muth hatte, den eigentlichen Werth der Menschen von den Zufälligkeiten abzusondern, die im gewöhnlichen Leben immer zu Gunsten der Thoren mit der Würde der Menschheit vermengt, und nicht selten an ihrer statt angenommen werden. Der Mann ehrte die Großen der Erde wenn sie gut, und vermied sie aufs sorgfältigste, wenn sie böse waren. Er schmeichelte keiner Seele; bewunderte nie, am allerwenigsten aber laut; sah den Schwachheiten und Fehltritten andrer Leute genau so menschenliebend nach, als seinen eigenen, u. s. w. Mit einer guten natürlichen Anlage zu Freund Diogens Manier, die Dinge dieser Unterwelt zu beschauen, gerieth er eines Tages über die Concursakten eines seiner Freunde, und fand allerley Bewegungsgründe zum Unwillen über das rechtliche Verfahren. Da er aber kein Rechtsgelehrter war, so that er weiter nichts, als daß er sich die herrlichsten Wahrheiten daraus abzog, bis ihm am Ende der simple Gedanke in die Hände laufen mußte: daß wir ein klein wenig Verstand mehr, und ein gutes Theil Bedürfnisse weniger haben

ſollten, als wir dermalen haben, um glücklich zu ſeyn. Sein Leben ward, von nun an, eine ununterbrochene Fehde, und er fand es für gut, ſich und ſeine Weisheit in vier Wände einzuſchließen. Allein er gewann dadurch nichts; denn ſeine Mitbürger waren ſo ehrlich, ihn für tiefſinnig zu erklären, und erwarteten von Grund des Herzens, der arme Mann werde ſich nächſtens erhenken oder erſäufen. Er erfuhr das und vermogt's nichts länger zu ertragen. Wir können einander entbehren, ſagte er, und dem zufolge packt' er an einem ſchönen Mittag vor den Augen aller ſeiner Mitbürger auf, und — weg war er. — Ob es ſo einen Mann gebe? und wo er ſey? mit dieſem Räthſel, fährt der Verfaſſer fort, trug ich mich lange. So oft mir ein Mann begegnete, den die Leute ſonderbar nannten, oder der eine Jacke von nicht alltäglichem Schnitt trug, hielt ich ihn für den, von welchem die Alte geſagt hatte, und ward betrogen. Endlich las ich meines Freunds Diogen Leben und Meynungen. Da liegt es ja am Tage, ſprach ich. Die Möglichkeit, es könne einen ſo weiſen Sterblichen gegeben haben, war mir nun bewieſen. Ich will ſehen, dacht ich, ob ich nur noch einen finde, der mit mir über dieſen Punkt einig iſt, und vielleicht gar den Muth hat, ihn von der rechten Seite zu kopiren. Ich hab' ihn gefunden, liebe Landsleute, und ihr könnt nun thun und glauben, was euch gut dünkt. In den Gebürgen von * * * fand ich den weiſeſten meiner Brüder. Seine Hütte war reinlich und bequem und ich bemerkte gleich beym Eintritt, daß er die Welt unmöglich aus Eckel gegen dieſes Leben, aus Abneigung gegen die Menſchen, oder aus heiligem Eigenſinn und Dünkel verlaſſen haben konnte. Nun erzählt dieſer Berghewohner ſeine Geſchichte, die den Mittelgrund dieſes Gemäldes ausmacht, und die wir ihn, mit Uebergehung einer guten Anzahl philoſophiſcher Betrachtungen, die er in die Erzählung ſeiner Begebenheiten, wodurch ſie natürlich veranlaßt werden, hineinwebt, ſo kurz als möglich wieder erzählen laſſen wollen. Ich ſah einſt in einer auſſerordentlichen Hungersnoth einen armen Mann am Pranger ſtehen, der, wie ſein Richter ſelbſt eingeſtund, ſchlechterdings kein anderes Mittel in ſeiner Gewalt hatte, ſein Weib und ſechs Kinder zu retten, als daß er auf eines reichen Mannes Aeckern Rüben ausgerauft hatte, weil das Betteln auf das ſtrengſte unter allem Vorwand verbothen war. Ich nahm mich des armen Mannes wider die Richter an, vertheidigte ihn, mißbilligte ihr Verfahren, und beſtritt ihre Meynungen, bis ſie zuletzt ſagten: Erzeig uns den Gefallen und verlaß unſre Stadt! — Wiegt eure Kinder, wie ihr wollt, ſagte ich, und verlies ſie gern. Mit einem Vermögen, das gerade hinreichend war, mich von allen freywilligen läſtigen Verbindungen zu entfernen, das mich für der Erniedrigung ſchützte, irgend einem Staat aus Hunger zu dienen, und mir dann, gleich tauſend andern, das erlogene Anſehn zu geben, als dient' ich aus

Ey-

Eyfer oder aus Liebe für das Volk, das mich fütterte, fand ich mich im Stande, alle erdenkliche Handthierungen, Bedienungen, Geschäfte und Gewerbe, andern zu überlassen, und suchte mein Glück blos darinn, daß ich mich von der Grille andrer Leute, von ihrem ohnmaßgeblichen oder befehlshaberischen Dafürhalten, und von alle den Kollisionen und Verhältnissen, denen man ausgesetzt ist, wenn man sich den gewöhnlichen Menschen unterfüget, so unabhängig als möglich machte. Jede Bequemlichkeit genoß ich, und versagte mir keine einzige, die ich mir ohne Reue verschaffen konnte. Ein Bewohner einiger einzelnen Hütten, am Fuße dieses Gebürgs, versah mich mit dem, was ich zum Bedürfnis und Bequemlichkeit nöthig hatte, aus der Stadt jenseit desselben. Allein auf diese Art einsam zu existiren, ward mir bald zu einförmig. Ich wurde mit einem alten Manne aus einem entfernten Dörfchen, der seine Verwandten zuweilen in unsern Hütten besuchte, bald bekannt und sein Umgang that mir völlig Genüge. Mit Hülfe desselben und einiger Bewohner des kleinen Dorfs, baute ich mir auf diesem Gebürge dieses Hüttchen, und der alte Mann folgte mir, mit seiner zwölfjährigen Enkelin, Antoinette, bald nach, und bezog mit ihr die Hälfte meines kleinen Haußes. Zu meiner eigenen Beschäftigung lehrt' ich Antoinetten zeichnen, gab ihr Unterricht in alle den Wissenschaften und Sprachen, die ich kenne und liebe, und in der Tonkunst übertraf sie mich gar schnell. Ihr ganzes Gebäude, ihr ganzes Wesen ist schöne Harmonie. Einst sagte Antoinettens Grosvater zu mir: Ich komme nun bald zu meiner Ruhe, guter Herr, sagen sie mir's, wollen sie mein armes Kind verstoßen, wenn ich bey Gott bin? Nein, sprach ich zum Greis, und gab ihm die eine, und Antoinetten die andere Hand; ich schwur dem Greis und Antoinetten die Empfindungen meines Herzens zu; und wir beyde knieten an den Baum hin, gelobten im Angesicht der Gottheit einander, was wir fühlten. Der fromme Greis lebte noch wenig Wochen. — Während dieser Erzählung des Bergbewohners und unsers Verfassers Unterredungen mit demselben beschäftigte sich Antoinette mit den Jesminranken am Grabhügel ihres Grosvaters, brach junge bethaute Blumen ab, schmückt' ihren Busen und ihr Haar, pflückte die Schürze voll, und ging in die Hütte. Sie kam bald darauf zurück, mit einer Flöte in der einen Hand und in der andern eine Laute. Der Bergbewohner ergriff die Flöte, und Antoinette schlug Accorte auf der Laute an, die Graun's und Schweitzers Gefühl Ehre gemacht haben würden; es war am Morgen und das Lied, das sie sangen, war Gellerts: Mein erst Gefühl sey Preis und Dank! — Dies ist das Skelet, oder noch besser die Schale, in welche der Kern dieser Geschichte, (die mehr in der Geschichte der Denkungsart, Grundsätze und Meynungen dieses Mannes, als in einer Folge physischer Begebenheiten besteht) ein-

gehüllt ist. Finden die Leser also diesen Auszug zu trocken, so müssen sie sich durch die Lesung dieses Mährleins selbst zu entschädigen suchen. — Gegen das Ende unterredet sich der Herr Verfasser noch mit verschiedenen Gattungen von seinen Lesern über die Wahrheit dieser Geschichte, ob eine solche Lebensart, wie die seines Helden, wirklich gemacht werden könne, was am Ende für ein Erfolg davon nothwendig entstehen müsse u. s. w. Wir setzen voraus, heißt es unter andern, Antoinette und ihr weiser Freund, seyen sehr gesunde, und mit unter sehr müßige Leute; so kann es nicht fehlen, es muß in kurzem da oben auf ihrem Berge eine ganz hübsche Anlage zu einer kleinen Kolonie sonderbarer Menschlein geben. Die Frage ist also: was aus dem Dinge werden wird? Hm! eine Republik, oder so lange kleine Haushaltungen nach dem Schlage des goldnen Weltalters, bis eine Republik daraus werden muß. Und diese Republik? was wird aus ihr werden? genau das, was aus allen Kolonien, Gesellschaften und Republiken geworden ist. So lang, als sie der Natur so getreu bleiben wird, als ihr Stifter, so lang sie noch keiner Gesetze nöthig haben wird, als des ewigen Gesetzes der Natur; so lang werdet ihr mit all eurer Kunst nichts daran zu verbessern oder zu verderben finden; so bald sie sich aber von der Natur entfernen wird, und das ist freylich ganz unvermeidlich, so wird sie das ganze närrische Gewirl von Dingen, Sachen, Begebenheiten, und all den ganzen Plunder nichtsnützniger Männlein und Weiblein, auch haben, so gut als wir. Wozu dient also das ewige Deklamiren gegen Dinge, die sich nicht hindern, und gegen solche, die sich nicht bessern lassen? und warum ging nun der Mann vom Berge allein dahin, es besser zu machen? Sagt mir, wunderliche Sterbliche! soll ich nicht an einer Rose riechen, weil ich weis sie werde verblühen? oder soll ich nicht essen, weil mich morgen wieder hungern wird? Setzt euch hin und überschlagt nach all eurer Bequemlichkeit, welches besser sey, schlechte Republiken, oder gar keine? — Die Hauptsache war nur die, Euch zu beweisen, daß nicht alle Leute so klug sind, als Vater Diogen, und daß das ganz ihre Schuld ist, und daß es wenigstens für einzelne Menschen höchst gedeyhlich seyn würde, wenn sie — gerade das Gegentheil von dem thäten, was sie thun. — Nachdem der Verf. von seinen Landsleuten Abschied genommen, unterredet er sich mit sich selbst und macht Betrachtungen über die Nothphilosophie. Hier ist sein Glaubensbekenntnis von der Weisheit: So lange ihr sie blos im Kopfe habt, hilft sie euch zu eurem Wohlbefinden und zum Wohlbefinden aller eurer Gefährten im Leben genau soviel als ein zerknickter Strohhalm, und auf den Fall ist, Philosophie wissen, weder mehr noch weniger als gar keine haben. Es muß also eine bessere geben, und das ist, so viel ich weis, die Philosophie des Herzens, oder die praktische Weisheit, oder die Nothphilosophie.

Paris.

Paris.

Bey Ruault sind auf 160 Octavseiten in diesem Jahre herausgekommen: Les Reveries d'un Amateur du Colisée, ou les Femmes sans Dot. (12 Gr.) Der ungenannte Verf. dieser Brochüre sagt selbst S. 79: Mes Reveries seront sans doute des Chimeres; und wir vermuthen daß ihm wenige unsrer Leser hierinn widersprechen werden. Es schadet ja aber nichts, wenn auch einmal ein recht warmer Freund der Tugend, in idealische Welten hinüber schwärmet, sich in goldne Zeiten, wo Menschen mehr als Menschen gewesen seyn sollen, zurück träumt, und in diesem Taumel seine flüchtige Nation umschaffen zu können, recht ernstlich hoffet. Unser Herr Verfasser eyfert im ersten Kapitel aus allen Kräften, gegen eine in Paris eben so verführerische als zahlreiche Klasse von Frauenzimmern, welche in der französischen Sprache Courtisanes genennet werden. Er möchte diese reitzenden und gefälligen Geschöpfe gern ganz abgeschaft wissen; und dieses ohne alle Härte und Zwang zu bewürken, scheint ihm kein Mittel dienlicher zu seyn, als allen schönen jungen Mädgens die stärksten Bewegungsgründe immer tugendhaft zu bleiben, an die Hand zu geben. Zu diesem Behuf wären, nach seiner Meynung, nur zwey Gesetze nöthig. In dem einen müßte verordnet werden, daß künftig keine Frau mehr ihrem Manne eine Mitgift zubrächte; und durch das zweyte müßten alle Männer, vom Edelmanne an, bis zu den ärmsten Mitbürger, völlige Freyheit erhalten, sich in jeder Klasse eine würdige Frau aussuchen zu dürfen, ohne daß hergebrachtes Vorurtheil oder obrigkeitliche Gewalt es zu verhindern im Staude wären. Man würde das Wort Mésalliance gar nicht mehr nennen hören, als wenn sich unglücklicherweise Tugend und Laster mit einander verbänden. Im zweyten dritten und vierten Kapitel gedenket unser Herr Verf. der großen Vortheile, welche durch eben erwähnte Gesetze, erstlich den Männern, alsdenn den Weibern, und endlich der ganzen Nation zuwachsen würden. Das fünfte Kapitel ist den vollkommensten Mustern weiblicher Schönheit, Annehmlichkeit und Tugend gewidmet; welche allerdings eine grössere Zierde des Colisée, als jene im ersten Kapitel beschriebene verführerische Geschöpfe seyn würden. Das sechste Kapitel enthält Vorschläge zu den alleredelsten Vergnügungen des Colisée; hier steigt gelegentlich Weyhrauch zu Ehren der Grafen von Maurepas und St. Germain empor. Zum Beschluß läßt der Herr Verfasser einen gefühlvollen, vernünftigen und sehr reichen jungen Mann, seinem seit einigen Jahren treugeliebten Mädchen, die ihm nichts als die schönsten Reitze der Natur, und alle Annehmlichkeiten einer vollkommnen Erziehung zum Heyrathsguthe mitbringet, den Tag vor der Vermählung die

zärtlichsten und schönsten Dinge von der Welt sagen. Hier sind als Probe der Schreibart, die letzten Worte dieser feurigen Liebesversicherung ins Teutsche übersetzt. "Schöne Sophie, vollende dein Werk, und mache mich bis an den letzten Augenblick meines Lebens, die verehrungswerthe Laufbahn des Besten der Bürger erfüllen. Gott lies mich zum Schüler deiner Tugenden gebohren werden, er wird mir auch gewiß das fürchterlichste aller Schrecken, dich zu überleben, ersparen. Er weiß, wie nöthig du mir bis zur letzten Stunde meines Daseyns bist. Ermuntre meine Talente, reinige meine Tugenden, erheitre alle meine Gedanken, sey die Seele meiner Seele, und — so müsse dereinst mein sterbender Mund noch den letzten Kuß auf deine angebeteten Hände drücken."

Mayland.

Cosmographiæ Physicæ et Mathematicæ Pars prior, motuum periodicorum theoriam continens. 1774 ex Typographia Josephi Marelli, in 4. 266 S. mit drey Kupfertafeln; Pars altera de rotationis motu et phœnomenis inde pendentibus. 1775 von 276 Seiten. Man mußte das Ende des Werks erwarten, um es hernach, weil es Italien Ehre macht, ganz anzuzeigen. Ein Barnabiter Mönch, Paul Frisi, ist der Verfasser. Aus dem Titel ersieht man, daß sein Vorhaben nicht geringer ist, als einen vollständigen Traktat von der geometrischen Astronomie zu liefern. Es wird also im ersten Theil die Wurfbewegung (Motus projectilis) und im zweyten die Rad- oder Walzenförmige Bewegung (Motus rotatorius) abgehandelt; wobey alle die Erscheinungen erklärt werden, die davon abhangen. Jeder Theil ist in fünf Bücher getheilt: Vor solchen aber werden im ersten Theil, als eine Einleitung, die hauptsächlichsten Lehrsätze der Dinamik, oder der Lehre des Anstoßes der Körper, kurz vorgetragen, und damit gleichsam der Weg gebahnt, um im ersten Buche von der periodischen Bewegung der himmlischen Körper; im zweyten von den Verwirrungen der Kreisbewegung; im dritten von der Bewegung des Kreislaufs (orbitæ) der Planeten; im vierten von der Theorie des Mondes, und im fünften von der Theorie aller übrigen Planeten zu handeln. Der zweyte Theil fängt auch mit Prolegomenen an; nämlich mit den Grundsätzen der Mechanik, in so weit sie die Oscillation und Collision der Körper betreffen. Hernach erklärt der Verfasser im ersten Buche, wie eine einzige Kraft zugleich eine Wurfbewegung und eine Radförmige Bewegung um eine feste oder bewegliche Axe hervorbringen könne; im zweyten betrachtet er die Gestalt der Erde; im dritten werden die Aufgaben von der Procession und Nutation, nebst allen andern, die jenen analog sind, aufgelöst; im vierten wird von der Höhe und Bewegung der Meere; im fünften und letzten von dem Dunstkreis der Planeten gehandelt. Am Ende dieses

zwey-

zweyten Theils kommt noch ein Supplement zu der im erstern enthaltenen Theorie des Mondes vor, durch welches, da der Verfasser hier die neuen Berechnungen der beyden Herren Euler, Vater und Sohn, und andrer Mathematiker genutzt hat, nichts übrig bleibt, was man in dieser Materie verlangen könnte. Der erste Theil ist den acht Gesellschaften der Wissenschaften dedicirt, von welchen der Verfasser ein Mitglied ist; den andern hat er sechs Mathematikern, seinen Korrespondenten, zugeeignet; diese sind: der Graf Radicati zu Coconato; der Ritter Mozzi zu Florenz; der Ritter Keraillo und der Rath du Sejour, zwey Franzosen; der Herr Walmesley ein Engelländer; und Herr Melander, ein Schwede.

Modena.

Die hiesige typographische Gesellschaft hat verlegt: Opuscoli di fisica animale e vegetabile del Sig. Abate Lazzaro Spallanzani Modanese &c. d. i. Kleine Werke des Herrn Abt Lazarus Spallanzani aus Modena, öffentlichen Lehrers der Naturgeschichte auf der Universität zu Pavia und Mitglied der Gesellschaften der Wissenschaften zu Londen, Berlin, Göttingen u. a. m. über die Naturgeschichte der Thiere und Pflanzen; wobey einige dieselbe betreffende und an den Verfasser geschriebene Briefe des Herrn Bonnet aus Genf und anderer mit angehängt sind. Zwey Bände in oktav, 1776. Es sind eigentlich fünf Abhandlungen, die hier vorkommen; alle von wichtigem Innhalt, voll der schönsten Bemerkungen und Entdeckungen; kurz alle von einem Werth, wie sich ihn das Publikum von den bekanntem Fleis und forschenden Geiste des Herrn Abts Spallanzani, der eine vorzügliche Stelle unter den jetzt berühmten Naturforschern in Europa einnimmt, versprechen kann. Eine Art kleiner Thiergen (animalcula infusoria) reichen den Stof zur ersten dar. Herr Spallanzani hatte schon vor einigen Jahren eine Abhandlung gleichen Innhalts ans Licht gestellt, welche man in Paris vom Herrn von Needham ins Französische übersetzen lies, und einige Anmerkungen hinzusetzte. Der Zwiespalt, der in verschiedenen Zeiten über das wirkliche Daseyn und Wesen der spermatischen Würmer unter den Naturforschern entstanden, sind jedem bekannt. Da sich so viele wider eine Thatsache, wie diese, erklärt; so ist der Verfasser bewogen worden, diesen Vorwurf besonders vorzunehmen, und selbst mit der schärfsten Aufmerksamkeit sowohl Menschen, als andrer Thiere Saamen zu untersuchen: und aus diesen Untersuchungen besteht die zweyte Abhandlung. Die dritte betrachtet das Absterben der Thiere und Pflanzen in einer verschlossenen Luft; wobey zween Erscheinungen besonders untersucht werden; nemlich die Zufälle, die sich bey beyden in solchem Zustand äussern, und die physische Ursache ihres Todes. Einige höchst ausserordentliche Thiere, die der Beobachter

nach

nach Belieben wieder ins Leben zurückrufen kann, machen den Gegenstand der vierten Abhandlung aus. In der fünften und letzten kommen die kleinen Pflanzen des Schimmels vor, welche den Physiologen bis jetzt so wenig bekannt sind, und es doch so sehr zu seyn verdienen. Wie viel es Gattungen desselben gibt; wie sein organischer Bau beschaffen; die schicklichsten Oerter zu seinem Wachsthum; das Verhältnis worinn er mit andern Pflanzen steht; sind lauter Gesichtspunkte, die man hier zum besondern Augenmerk genommen hat: hauptsächlich aber, ob derselbe seinen Ursprung aus eigenem Saamen hernehme; ein Problem das schon zween berühmte italienische Botanisten untersucht, aber nicht entschieden haben, und das unser Verfasser glücklich auflöst. Weil Figuren zum Verständnis dieser Materien sehr viel beytragen, so ist das Werk mit einer Anzahl Kupfertafeln versehen. Es kostet in der Handlung gedachter typographischen Gesellschaft 10 modenesische Liren, (1 Thlr. Conventionsgeld.)

Kurze Nachrichten.

Paris. L'ecole des Moeurs, ou les suites du Libertinage, Drame en cinq Actes et en Vers, représenté à la Comédie françoise le 13 Mai 1776; par M. de Falbaire de Quingey. Chez la Veuve Ducheſne.

L'Equipée, poeme hiſtori-comique en ſix Chants, in 12. Chez la Veuve Ducheſne.

Leipzig. Johann Samuel Heinſius verlegt: **Chriſtian Friedrich Börners, Doctor der Arzneykunſt zu Leipzig, praktiſches Werk von der Onanie.** Zwey Theile: Zwote durchgehends verbeſſerte, mit Anmerkungen und neuen Erfahrungen vermehrte Auflage. 1776. Auf 14 und einem halben Bogen, in oktav (7 Gr.) Vor ſieben Jahren erſchien in der nämlichen Buchhandlung die Abhandlung, betitelt: **Der in den übeln Folgen der Selbſtbefleckung und andern damit verbundenen oft unheilbaren Zufallen u. ſ. w. ſicher rathende Arzt.** Dieſe Schrift fand viele Leſer von den Selbſtbefleckten, und ohngeachtet der Verfaſſer ſeinen Namen verſchwiegen, ſo wurde derſelbe vermittelſt des Verlegers oft von ſolchen zu Rathe gezogen. Dieſes hat alſo den Verfaſſer bewogen, ſeine Arbeit nochmals unter die Feile zu bringen, und ſie der Welt vermehrter, an verſchiedenen Orten deutlicher und weitläuftiger mitzutheilen. Eltern und Lehrern wird dieſe Schrift bey der fortdauernden Ueberhandnehmung dieſes Laſters willkommen ſeyn. Sie finden darinn überhaupt die Schädlichkeit und die Urſachen der Onanie abgehandelt; ferner den ſchädlichen Einfluß gewiſſer Speiſen, Getränke und Lebenseinrichtungen auf die Onanie; verſchiedene Gelegenheitsurſachen; einen Entwurf zur Diät für Kinder in Abſicht auf die zu verhütende Onanie; von den Leibesübungen und von andern Mitteln, wodurch Ausſchweifungen in der Onanie gehindert werden können, u. ſ. w. Aerzte finden einen treuen Unterricht von den daher entſtehenden und damit verwandten Krankheiten, nebſt Anweiſung zur Kur.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Drey und sechszigstes Stück,
den siebenten August 1776.

Nürnberg.

Christoph Gottlieb von Murr Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Litteratur. Zweyter Theil mit Kupfern. Bey Johann Eberhard Zech. 1776. 8. 410 Seiten (1 Thlr.) Der Innhalt dieses zweyten Theils ist: Entwurf eines Verzeichnisses der besten jetztlebenden Tonkünstler, im Setzen, Singen, Spielen der verschiedenen Instrumente. Herr Schweitzer steht hier bey Weimar: er ist aber nun als Kapellmeister bey dem Gothaischen Hoftheater angestellt. Der Beyfall, mit welchem die von ihm in Noten gesetzte Oper, Alceste, nebst den Operetten Elysium, die Dorfgala und andern aufgenommen worden, ist allgemeinbekannt. Unter den Opernkomponisten muß auch der Gothaische Herr Kapelldirektor Benda angeführet werden. Ausser dem Dorfjahrmarkt, der gedruckt ist, hat er noch die Operette Walder, welche der Herr Legationssekretair Gotter nach dem Silvain verfertiget hat, komponirt. Auch hat man ihm die neue Art von Singspielen, Ariadne und Medea, zu danken, welche in Gotha und Dresden, jene von Madam Brandes und Herrn Böck und diese von Madam Seyler und Herrn Borchers mit so vielem Beyfall aufgeführet worden. Nicht weniger verdient er einen Platz unter den Komponisten für die Kirchenmusik. Unter den Sängerinnen ist Madam Hattasch von der Gothaischen Hofkapelle, eine Schwester des Herrn Kapelldirektors zu nennen; ingleichem Madam Hellmuth, die gegenwärtig mit der Seylerischen Gesellschaft in Dresden sich aufhält und deren Stimme keine geringere Stärke, als die von Madam Mara hat. Zu dem Verzeichnis der Sänger gehört noch Herr Dauer bey dem Gothaischen Hoftheater. Auf dem Flügel hat in Gotha nebst Herrn Kramern, Mademoiselle Zink eine besondere Fertigkeit und Stärke. Herr Hattasch ist bey der Violine einzurücken; so wie bey dem Violoncello Herr Schlick, einer der ersten Virtuosen auf diesem Instrument, der mit dem Titel Sekretair, in Diensten Sr. Durchl. des Prinzen August von Sachsen Gotha, ist. Bey der Harfe darf auch Herr Grummholz, ein Böhme, der gegenwärtig ausser Diensten ist, nicht vergessen werden; so wie auch bey dem Basson, Herr Böhmer, von der Gothaischen Kapelle, der längstens für einen großen Fagotisten ist gehalten worden. Un-

ter den Theaterſängerinnen behauptet Madam Koch, auf dem Gothaiſchen Theater, durch ihre Stimme und Spiel, ſo wie durch ihre Figur, einen vorzüglichen Rang. — Mademoiſelle Preiſing, die ſechszehnjährige Tochter des hieſigen Violoncelliſten bey der Hofkapelle, verſpricht viel. — Verſuch einer Nürnbergiſchen Kunſtgeſchichte von den Zeiten Albrecht Dürers, und zwar das erſte Stück, welches die Bildhauerkunſt, das Formſchneiden, das Kupferſtechen enthält. Herr von Murr hat hiebey ſechs Nürnbergiſche Bürgerverzeichniſſe, wovon das älteſte mit 1283 anfängt, zu Rathe gezogen; auch hat er ſich der älteſten Nürnbergiſchen Policeyordnungen mit Nutzen bedient. Es kommen überall eine Menge Bildſchnitzer, Goldſchmiede, Meßingſchläger und dergleichen Künſtler vor. In Nürnbergiſchen Verordnungen von 1286 oder 1290 und von 1299, welche das Spielen verbieten, werden verſchiedene Spiele genennt, aber nicht die Karten. Hingegen geſchiehet ihrer in einer andern zwiſchen 1380 und 1384 Meldung. Bey dieſer Gelegenheit iſt Herr von Murr ſo glücklich geweſen, zwey Blätter von Lumpenpapier zu entdecken, die nunmehr die älteſten bekannten ſind. Sie ſind an das älteſte pergamentene Geſetzbuch angenähet. Das eine hat einen ſogenannten Drottenfuß zum Papierzeichen; auf dieſes Blatt ſind die Conſules, Scabini und Nominati von 1319 verzeichnet, ſo daß alſo die Kunſt Lumpenpapier zu machen, vor 1319 ganz gewiß muß bekannt geweſen ſeyn. So wie dieſe Erfindung immer weiter zurückgeht, je mehr die Gelehrten ihrem Urſprung nachforſchen, ſo geſchiehet es auch mit dem Holzſchneiden. Viele haben vermuthet, daß das Holzſchneiden erſt mit der Buchdruckerkunſt entſtanden ſey: aber Herr von Heinecke hat in der Karthauſe zu Buchsbaum bey Memmingen auf ſeiner Reiſe einen noch ältern Holzſchnitt von 1423 entdecket. Er iſt auf Kartenmalerart illuminirt und auf den Band eines Buchs und zwar hinten auf den Deckel inwendig geklebt. Das Buch welches den Titel hat: Laus Virginis, wurde 1417 vollendet. Herr von Murr hat dieſen Holzſchnitt nachſchneiden laſſen und er erſcheint in ſeinem Journal zum erſtenmale. Es iſt ein heiliger Chriſtoph mit dem bekannten Verſchen: Chriſtophori faciem die quacunque tueris, illa nempe die morte mala non morieris. Aber was das wichtigſte hiebey iſt, ſo ſtehet die Jahrzahl ſo deutlich beygeſchnitten, daß kein Zweifel über das Alter übrig bleiben kann. Milleſimo CCCCXXo tertio. Herr von Murr führt noch einen andern auf Kartenart illuminirten Holzſchnitt an, der gleichfalls an den Band einer alten Handſchrift angeklebt iſt. Er hat zwar keine Jahrzahl: aber 1443 iſt mit einer Tinte und Schrift darauf geſchrieben, welche mit der Schrift des Buches vollkommen übereinkommen. Dieſe Jahrzahl 1443 zeigt die Zeit an, in welcher der Schreiber ſeine Handſchrift vollendet und dieſelbe hat binden laſſen, wie ſolches die Endſchrift noch klärer beweißt. Bey dieſer Gelegenheit macht Herr von Murr eine gegründete Erinnerung

über

über die Stelle in dem gothaischen Hofkalender, die das Holtzschneiden betrift. Die Verfasser sind ihm ungemein dafür verbunden und wünschten nur, daß mehrere dergleichen, besonders in Ansehung der Erfindungen folgen möchten, als die aus verschiedenen Büchern genommen sind, so wie man sie in denselben angetroffen hat. Eine Richtigkeit in dieses Fach zu bringen, ist nicht die Arbeit eines einzelnen Mannes, noch sind einige Jahre dazu hinlänglich. In dem Kalender 1777 ist übrigens nunmehr die nöthige Abänderung gemacht worden. — Die Kupferstecherkunst. In einem Verzeichnis von Kupferstichen Herrn Paul Böheims von 1618 wird einer uralten Paßion Meldung gethan von geschrotener Arbeit mit dieser Jahrzahl 1440. Herr von Murr hält diese Paßion für die erste Folge von Kupferblättern. Ein Blatt von derselben befindet sich in dem Buche der ältesten Kupferstiche der Silberadischen Kunstsammlung. Das älteste Kupferblatt von Martin Schön in dieser Sammlung stellt vor, wie der Heiland an das Kreutz genagelt wird. Die Figuren sind erbärmlich gezeichnet, nach Goldschmids Art grob gestochen und mit Punzen gehämmert. Kunstnachrichten. Johann Adam Schweickhart, der die Stoschischen Steine geschnitten, hielt sich 16 Jahr bey dem B. Stosch in Florenz auf. Im Jahre 1745 erfand er die Art Handrisse in Kupfer zu stechen, als wenn sie getuscht wären. — Litteratur. Aymarische Leidensgeschichte Jesu; Litterarische Reise in Franken; Beyträge zu H. Hofraths Gatterer Historia Holtzschuheriana; Von dem alten Buch Belial. Recensionen. Der dritte Theil dieses Journals fängt mit Kunstnachrichten an, liefert den Beschluß der aymarischen Leidensgeschichte Jesu, einige Litteraturnachrichten aus Briefen, Bayers Reise nach Peru, und endiget sich mit italienischen und englischen Nachrichten. Wir ziehen ein und anderes aus der Reisebeschreibung aus. In Truxillo kostete der Pater zuerst die Chirimoya, welche billig, sagt er, die Königin aller Früchte des Erdkreises zu nennen ist. Ihre Größe ist verschieden; einige sind so groß als ein kleiner Apfel, andere noch größer, die größten aber wie ein Kindskopf. Die äussere Schale bleibt allezeit grün, wenn auch die Frucht schon zeitig ist, und hat ausser dem etliche Höckerchen, die weich und glatt sind. Sie wächset unten bey dem Stiele gleich einem Apfel rund, von dannen sie sich oval hinauf spitzet. Wenn man sie essen will, wird sie mit einem Messer in der Mitte gleich einem großen Apfel getheilt; und ist sie von den größern, so macht man so viele Theile, als man will. Inwendig gleicht sie einer schneeweißen frischen Butter, mit einigen schwarzen Kernen vermischt, wie unsere schwarze Bohnen, welche wieder an einen Ort gesteckt werden, wo man mehrere Bäume fortpflanzen will. Sie ist sehr kühlend, daher man solche früh Morgens und Abends vor dem Chokolatetrinken nimmt, der ihren kühlenden Saft etwas mäßiget. Der Geschmack ist über die Maßen angenehm, als wenn er von dem besten

Gewürze und Specereyen herkäme. Die Blüthe ist weiß, etwas mit rother Farbe vermischt und hat noch einen stärkern und angenehmern Geruch, als die Zitronen und Pomeranzenblüthe. — Die Indianer in Neugranada beschreibt Herr Bayer folgendermaßen. Sie sind alle vortrefliche Bogenschützen, so daß sie mit dem Pfeile auch einen Vogel im Fluge, gleich unsern Jägern, herabstürzen, wozu sie von ihren Eltern von Kindheit auf unterwiesen werden. Sie sind sehr große Liebhaber der Musik und lernen mit leichter Mühe alle musikalische Instrumente, wenn sie von guten Lehrmeistern wohl unterwiesen werden. In Schlösser- Drechsler- Schreiner- und andern mechanischen Arbeiten, sind sie heutzutag sowohl unterrichtet, daß sie den europäischen Künstlern nichts nachgeben und alles mit leichter Mühe nachmachen, was ihnen aus Europa schön, niedlich und künstlich in mechanischen Arbeiten vorgelegt wird, so daß man keinen Unterschied machen kann, absonderlich, da sie die schönsten und vortreflichsten Hölzer dazu in ihren Wäldern im Ueberflusse haben. Die Weibsleute arbeiten sehr fein und künstlich in Baumwolle. Sie verfertigen aus dieser nicht allein ihr und ihrer Kinder und Männer Kleidung, sondern machen auch aus solcher die feinsten Servietten, Tisch- und Handtücher, die gewißlich auf fürstliche Tafeln könnten gelegt werden. Aus der Baumwolle, die von Natur braun ist, machen sie feine Hals- und Schnupftücher. — Aus der mathematischen Litteratur theilen wir noch eine Nachricht von unserm großen Keppler mit, welche Herr von Murr aus den Reliquiis Wottonianis und zwar aus einem von dem Ritter Wotton 1620 an den Kanzler Bacon geschriebenen Brief beybringt. "In Lintz fand ich Keppler, einen berühmten Mann in den Wissenschaften, wie Eure Herrlichkeit wohl wissen. Ich werde ihm einige ihrer Schriften senden, damit er sehe, daß auch wir Männer haben, die unserm Könige Ehre machen, so wie er seinem Vaterland mit seiner Harmonica. In dem Studierzimmer dieses Mannes vergnügte mich eine meisterhaft auf ein Stück Papier gezeichnete Landschaft. Ich fragte ihn, wer der Künstler sey? Er versetzte lächelnd, er wäre es selbst, non tanquam Pictor, sed tanquam Mathematicus. Dieses erregte meine Neugierde noch mehr. Endlich sagte er mir die ganze Sache. Er hat ein kleines schwarzes Zelt, das er auf freyem Felde, wie eine Windmühle, nach allen Gegenden herum drehen kann. Es ist nur für eine Person Raum darinn und völlig finster, bis auf ein Loch von anderthalb Zoll im Durchschnitte, in welches er eine Fernröhre befestiget mit dem Objectivglase; das Hohlglas aber nimmt er heraus. Die Röhre reicht bis in die Mitte des Zeltes. Wenn nun durch das Objectivglas alle äussere Gegenstände sich auf einem in gehöriger Richtung aufgehängten Papiere abbilden, so zeichnet er dieselben auf das genaueste nach und drehet sein kleines Zelt so lange herum, bis er die ganze Gegend aufgetragen hat.

Paris.

Inſtitution des Sourds & Muets, par la voie des ſignes methodiques; ouvrage qui contient le projet d'une Langue univerſelle par l'entremiſe des ſignes naturels aſſujettis à une Méthode par M. l'Abbé de l'Epée. A Paris chez Nyon l'ainé 1776. 350 S. in 12. (2 Liv. 10 ſols gebunden.) Der H. Abbe' de l'Epee hat ſich eine Zeit lang dem Sprachunterricht der Taub- und Stummgebohrnen unterzogen, und er gibt in gegenwärtiger Schrift Nachricht von der Methode, die er hierzu gewählet hat. Wenn ein Taub- und Stummgebohrner zu mir kömmt, ſagt er, zeichne ich ihm ein A vor. Hierauf laſſe ich ihn ſeinen vierten Finger bis an das zweyte Glied in meinen Mund ſtecken, und ſpreche vielmal dieſen Buchſtab ſtark aus, um ihn merken zu laſſen, daß meine Zunge ruhig bleibt und ſeinen Finger durch keine Bewegung berühret. Dann ſtecke ich meinen Finger auf gleiche Weiſe in ſeinen Mund, und gebe ihm zu verſtehen, daß er es mit ſeiner Zunge eben ſo mache, wie ich mit der meinigen gethan habe. Soll er den Buchſtab E kennen lernen, ſo bewegt ſich meine Zunge und ſtößt ſeinen Finger wider meinen Gaum. Bey dem I ſtößt meine Zunge ſeinen Finger ſtärker wider meinen Gaum, und drückt ihn an denſelben an. Sie breitet ſich aus, als wenn ſie zwiſchen den Zähnen auf beyden Seiten hervorſchwellen wollte, und ich mache dabey eine Art von Lächeln. Bey den andern Vokalen iſt der Dienſt des Fingers im Munde nicht nöthig. Soll er ein O ausſprechen lernen, ſo ründe ich meine Lippen und werfe ſie ein wenig auf. Das U (ü) lehre ich ihn dadurch, daß ich meinem Munde die Form gebe, die er hat, wenn man ein Feuer oder Licht anbläſt. Er macht es nach, ſpricht aber zuweilen ſtatt des u (ü) ou (u). Dieſen Fehler hebe ich dadurch, daß ich ihn merken laſſe, daß der Hauch, den ich auf die äußere Seite ſeiner Hand fallen laſſe, indem ich ein u (ü) ausſpreche, kalt, und daß er hingegen warm ſey, wenn ich ein ou (u) ausſpreche. Hierauf ſchreibe ich die Sylben pa, pe, pi, po, pu, auf meine Tafel, zeige meinem Taub- und Stummgebohrnen, daß ich meine Backen aufblaſe, meine Lippen feſt zuſammen drücke, und ſodann die in meinem Munde eingeſchloſſene Luft mit Gewalt hervorbrechen laſſe. Er macht es nach und ſpricht *pa*. Um ihm den Unterſchied zwiſchen b und p zu erkennen zu geben, lege ich meine Hand auf ſeine Hand oder Schulter, und drücke ſie ſtark; indem ich zugleich meine Lippen ebenfalls ſtark zuſammen drücke, und pa ausſpreche. Sodann lege ich ihm meine Hand gelinder auf ſeine Hand oder Schulter, und laſſe ihn bemerken, daß ich meine Lippen minder feſt zuſammen drücke, indem ich *ba* ſage. Ein gleiches wird bey be, bi, bo, bu, beobachtet. Soll er ein t lernen, ſo zeige ich ihm, wie ein kleines Ende meiner

Zunge zwiſchen der ſchmalen Oeffnung der beyden Reihen meiner entblößten Zähne hervorragt, und daſſelbe ein wenig hervorſpringt; dieſes begreift er leicht, wenn man den äußerſten Theil ſeines kleinen Fingers vor die vorragende Zunge bringt. — In Anſehung der methodiſchen Zeichen, deren ſich der V. bedient, heiſt es, ich ſtelle meinen Zögling zu meiner rechten Hand; zeige mit dem Zeigefinger meiner linken Hand auf das Wort je, mit dem Zeigefinger meiner rechten hingegen zu gleicher Zeit auf mich, und ſtoße mich vor die Bruſt; ſodann weiſe ich mit dem Finger meiner linken Hand auf das Wort *porte*, und indem ich einen Folioband nehme, bringe ich denſelben nach und nach auf meine Schulter, unter meinen Arm, auf meinen Rücken, meinen Kopf u. ſ. w. und zwar mit dem Gange und der Stellung eines Menſchen, der eine Laſt trägt. Soll er einen Begriff von der zweyten Perſon bekommen, ſo halte ich meinen rechten Zeigefinger auf die Bruſt des Lehrlings, ſtoße ihn damit mehrmal ſachte, und laſſe ihn merken, daß ich ihn betrachte, und daß er mich wieder betrachten ſoll; ſodann zeige ich mit dem Finger auf das Wort tu portes und gebe ihm den Folioband, mache darauf ein Zeichen, daß er damit eben das machen ſoll, was er mich zuvor machen ſah. Um ihm eine Kenntnis der dritten Perſon beyzubringen, zeige ich mit dem Zeigefinger meiner linken Hand auf il, und mit dem rechten auf einen dritten der neben mir ſteht, und mache ihm begreiflich, daß ich nicht ihn, ſondern dieſe dritte Perſon betrachte, und laſſe letztere mit dem Buche das nemliche verrichten, was ich und mein Lehrling zuerſt damit thaten. Eben dieſer Methode bedient ſich der Verfaſſer in Anſehung der drey Perſonen des Plural und aller der andern Stücke, woraus die methodiſchen Zeichen beſtehen, und dadurch begreift ſein Eleve das, was er lieſt, ſchreibt und ſpricht, ohne ihn jemals ſprechen gehört zu haben. — Im zweyten Theile entwickelt der Verfaſſer die Uebungen, die er ſeit 1771 mit ſeinen Untergebenen vorgenommen hat, und beweißt dadurch, daß die Unterweiſung der Taub- und Stummgebohrnen leicht ſey. Er erbietet ſich auch, in einer Zeit von drey Monaten Lehrmeiſter für auswärtige Länder zu bilden. — Uns kömmt bey alle dem dieſe Methode bedenklich vor. Denn einmal können wir nicht begreifen, wie auf dieſe Art ein Taub- und Stummgebohrner ſprechen lernen kann, da eine ſolche Stummheit eine gänzliche Unthätigkeit der Sprachorgane, mithin eine Unmöglichkeit artikulirte Töne hervorzubringen, vorausſetzt. Zweytens iſt es nicht möglich einem Menſchen, der des Gebrauchs ſeines Gehörs beraubt iſt, den Unterſchied in dem Laute der Vokale auf die vorgetragene Art beyzubringen. Herr de l'Epee ſagt, wenn man ein a ausſpreche, bliebe die Zunge ruhig und berühre das erſte Glied des in den Mund geſteckten vierten (warum eben dieſes?) Fingers n icht; bey dem e ſtoße die Zunge den Finger an den Gaum;

bey

bey dem i geschehe dieses Anstoßen oder Andrücken an den Gaum noch stärker; die Aussprache des o geschehe mittelst Ründung und Aufwerfung der Lippen; und u und ou unterschieden sich dadurch, daß der ausgestoßene Hauch beym Aussprechen des u (ů) auf der äussern Seite der Hand kalt, und bey dem ou (u) warm empfunden werde. Allein beym a bleibt die Zunge keinesweges ruhig, sondern erhebt sich allerdings aus ihrer natürlichen Lage, und zwar zurückziehend; der Verfasser läßt den Eleven erst dann den Finger in den Mund stecken, wenn die Zunge bereits zur Aussprache des a sich zurück gezogen hat. Wollte man hierbey nach der Ordnung der Natur zu Werke gehen, so müßte der Finger schon in den Mund gethan werden, wenn sich die Zunge noch in ihrer natürlichen Lage befände, und dann käm er über der Zunge zu liegen, und empfände bey der Aussprache dieses Vokals das Zurückziehen derselben. Bey dem e drückt die Zunge den Finger keinesweges an den Gaum, sondern berührt ihn nur unterwärts; beym i stößt die Spitze der Zunge an die unterste Reihe der Zähne an und bläst sich auf; es wird zwar dadurch der Finger an den Gaum gedrückt, allein der Laut bleibt nicht mehr rein. Der Unterschied zwischen u und ou ist unrichtig; der Hauch bleibt in beyden Fällen auf der Fläche meiner Hand kalt, weil keiner von beyden Vokalen mit einem Aushauch des innern Athems vergesellschaftet ist, sondern blos mittelst eines Blasens ausgesprochen wird. Dieser Unterschied findet vielmehr bey o und u, bey o und ou, bey a und ou u. s. f. statt, und er möchte den Lehrling eher verwirren als verständigen. Ausserdem ist diese Methode auch noch dieser Schwierigkeit unterworfen, daß man alle Vokale so aussprechen kann, daß der Finger von der Zunge berühret werde und die Lippen gerundet und aufgeworfen bleiben. Welch ein feines Gefühl gehört also dazu, wenn der Taub- und Stummgebohrne die manchfaltigen zum Theil unmerklichen Modificationen der Sprachorgane erhaschen soll?

Kurze Nachrichten.

Paris. Précis de l'histoire de France, en vers, avec des notes, où l'on développe ce que les vers ne font qu'indiquer, à l'usage de la jeune noblesse; par M. Peloſi, Italien. Chez la Veuve Duchesne. 414 S. 8. Eben das, was der Pater Buffier in Ansehung der Geographie, die er in Verse oder vielmehr in gereimte Zeilen gebracht, gethan hat. In unsern Tagen hat ein Notarius den Statuten von Paris den nemlichen Dienst geleistet; und in eben dieser Verkleidung sieht man hier die französische Geschichte. Die alten Gesetzgeber, sagt man, bedienten sich der nemlichen Methode; wir sehen aber nicht ein, was aus einer solchen beschwerlichen Arbeit für Nutzen erwachsen kann.

Recueil des meilleurs Contes en vers; chez Delalain. 1776. Eine Sammlung einzelner zerstreuter Stücke dieser Gedichtgattung von lebenden und verstorbenen französischen Dichtern. Sie sind nicht alle von gleicher

cher Güte, doch ſind auch die, welche die Probe einer ſtrengen Kritik nicht aushalten dürften, noch immer angenehm zu leſen. Die Dichter, von welchen man hier Erzählungen findet, ſind Moncrif, Piron, Grecourt, Saint-Lambert, Arnaud, Chamfort, Lacondamine, Dorat, Lemonnier, Imbert, ꝛc. und Voltaire.

Halberſtadt. Der königl. Preuſ. Landbaumeiſter des Fürſtenthums Halberſtadt, Herr Joh. Heinr. Huth iſt geſonnen, einen Unterricht zu Bauanſchlägen, für Oekonomen, Bauherren, Baubediente und Bauleute in zwey Bänden in Folio, jeden ohngefehr anderthalb Alphabete ſtark, nebſt dazugehörigen Zeichnungen, auf Pränumeration drucken zu laſſen. Der Pränumerationspreiß auf den erſten Theil, der bis Weynachten d. J. angenommen wird, iſt 1 Rthlr, und dieſer Theil ſoll längſtens Oſtern 1777 geliefert werden. Bey dem Empfang deſſelben wird wieder 1 Rthlr auf den zweyten Theil vorausgezahlt und die Exemplare ſollen auf Michael 1777 oder längſtens Oſtern 1778 nebſt den Kupfern, gegen Nachſchuß eines Thalers, auf vorzüglich gutem Papier und in einem ſaubern Drucke, ausgegeben werden. Der Hauptinnhalt und die Einrichtung dieſes Unterrichts iſt folgender: Erſter Theil: Von den zu Bauanſchlägen nöthigen Grund- und Lehrſätzen. Vorbericht, von den zu Bauanſchlägen nöthigen Regeln der Meßkunſt, nach welchen der Quadrat und Cubic Inhalt vorkommender Flächen und Körper, als der Wände, Decken, Fußböden, Dächer, Mauern ꝛc. kann gefunden werden. I. Abſchnitt von Baumaterialien. Cap. 1. Vom Bauholze; Cap. 2. Von Dielen; Cap. 3. Von Latten; Cap. 4. Vom Schaalholze; Cap. 5. Von Schienſtöcken und Splitten; Cap. 6. Von Bruchſteinen; Cap. 7. Von Sandſteinquadern; Cap. 8. Von Barnſteinen oder gebrannten Mauerſteinen; Cap. 9. Von Ziegeln; Cap. 10. Vom Schiefer; Cap. 11. Vom Kalk; Cap. 12. Vom Sande; Cap. 13. Vom Lehmen; Cap. 14. Vom Stroh; Cap. 15. Von Nageln und andern Eiſenwerk. II. Abſchnitt, vom Fuhrlohn. Cap. 1. Vom Fuhrlohn überhaupt; Cap. 2. Vom Fuhrlohn für Bauholz; Cap. 3. Vom Fuhrlohn für Dielen; Cap. 4. Vom Fuhrlohn für Latten und Schaalholz; Cap. 5. Vom Fuhrlohn für Bruchſteine, Sandſteinquader und Barnſteine; Cap. 6. Vom Fuhrlohn für Ziegeln und Schiefer; Cap. 7. Vom Fuhrlohn für Kalk, Sand und Lehmen. III. Abſchn. vom Arbeitslohn. Cap. 1. Vom Tagelohn; Cap. 2. Vom Grundgräberlohn; Cap. 3. Vom Grund- und Ramarbeitslohn; Cap. 4. Vom Zimmerarbeitslohn; Cap. 5. Vom Mauerarbeitslohn; Cap. 6. Vom Lehmenthierer- und Putzarbeitslohn; Cap. 7. Vom Steinſetzerarbeitslohn; Cap. 8. Vom Dachdeckerarbeitslohn; Cap. 9. Von der Tiſcherarbeit; Cap. 10. Von Schloſſer- und Schmiedearbeit; Cap. 11. Von Glaſerarbeit; Cap. 12. Von Töpfer- und Ofenſetzerarbeit; Cap. 13. Von Mahler- und Anſtreicherarbeit. Zweyter Theil: Von Anſchlägen ganzer Gebäude. I. Abſchnitt, von Kirchen- und Schulgebäuden. Cap. 1. Von Kirchen; Cap. 2. Von Schulen. II. Abſchnitt, von Wirthſchaftsgebäuden. Cap. 1. Von Wohngebäuden; Cap. 2. Von Brauhäuſern; Cap. 3. Von Backhäuſern; Cap. 4. Von Pferdeſtällen; Cap. 5. Von Kuh- und Rinderſtällen; Cap. 6. Von Schaafſtällen; Cap. 7. Von Schweineſtällen; Cap. 8. Von Scheunen, Heu- und Strohmagazinen; Cap. 9. Von Getraidemagazinen und Kornböden; Cap. 10. Von Brunnen; Cap. 11. Von Zäunen, Stacketen, Schaalwänden und Wellerwänden. III. Abſchnitt, vom Mühlen und Waſſerbau. Cap. 1. Von Mühlwerken; Cap. 2. Von Mühlgerinnen; Cap. 3. Von Schleuſen; Cap. 4. Von Wehren; Cap. 5. Von Buhnen und Dämmen; Cap. 6. Von Brücken und Stegen. — Der Verleger dieſer Zeitung, Carl Wilhelm Ettinger, nimmt Pränumeration an.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Vier und sechzigstes Stück,
den zehnten August 1776.

Ohne Benennung des Orts.

Rettung der Ehre und Unschuld des weyl. Königlichen Schwedischen Staats-Ministers und Herzogl. Schleswig-Holsteinischen Geh. Raths und Oberhof-Marschals, Georg Heinrichs, Freyherrn von Schlitz, genannt von Görtz, aus des Königs Carl des XIIten, des Schwedischen Senats, und der Schwedischen Herren Original und anderer Urkunden erwiesen mit 30 Beylagen. 1776. Der Freyherr von Görtz, dessen Vertheidigung diese Abhandlung zum Gegenstand hat, war eigentlich in Schleswig-Holsteinischen Diensten; er wurde aber von Carl dem XIIten, dessen Vertrauen er sich erworben hatte, zu Führung seines Finanzwesens, das zu jener Zeit eben nicht in der besten Ordnung war, gebraucht, und bekam nach und nach die Verwaltung aller Staatsgeschäfte in die Hände. Man nahm ihn nach dem Tode dieses Königs gefangen, und er wurde wegen verschiedener Beschuldigungen, die man ihm machte, zum Tode verurtheilt. Seine Unschuld und seine redlichen Absichten an den Tag zu bringen, hat der Verf. wie er in seiner Vorrede sagt, dieses Buch erst nach einer vieljährigen Sammlung der nöthigen Nachrichten entworffen. Er liefert zu dem Ende eine vollständige Erzählung aller der Geschäfte, die er während seines Ministerii geführet hat. Ein kurzer Auszug wird hier genug seyn, um einigermasen urtheilen zu können, wie weit seine Anschuldigungen gegründet sind. "Der Baron von Görtz fand, nachdem ihm Carl der XIIte die Direction seines Finanzwesens so zu sagen aufgedrungen hatte, Schweden in dem elendesten Zustand: es war von einem allgemeinen Geldmangel gedrückt, dem abgeholfen werden mußte. Man hatte dem Könige schon verschiedene Entwürfe deswegen vorgelegt, und unter andern auch die Münzzeichen vorgeschlagen, die so viel Beyfall bey ihm gefunden hatten, daß er auf die würkliche Einführung derselben drang: der Baron von Görtz sahe sich genöthiget, mit beyzutreten, sie wurden auch, nachdem sie der Reichssenat gebilliget hatte, geprägt, und fingen mit gutem Erfolg an zu cursiren: Die Staatsobligationen erhielten aller Bearbeitung dagegen einen höhern Credit, und man sahe

sich bey diesen doppelten Fonds im Stande, auf die Vertheidigung des Reichs zu denken: es geschahe mit solchem Eyfer, daß sich im Anfange des Aprils, eine Flotte zu Carlscrone befand, die den ganzen Krieg hindurch noch nicht so stark gewesen war. Die Armee zu Lande war zahlreich und wohl versehen, und mit einem Erfolg der den Wünschen entsprach, war man auf die innere Verbesserung des Reichs bedacht. Unter diesen glücklichen Bemühungen, nahete sich das 1716te Jahr, welches von Carln, nachdem dem Herrn von Görtz gethanenen Versprechen, zur Einleitung des Friedens bestimmet war. Er sollte also deswegen, wie auch, um bey der Fortdauer des Kriegs das nöthige Geld zu schaffen, eine Reise nach Holland thun, die er in Gesellschaft des Generals Poniatowsky antrat. Sein erstes Geschäfte nach seiner Ankunft war, die nach dem gemachten Plan, auf 2 Millionen gesetzte Summe zu negotiiren Er schloß ausser diesem noch mit einigen Kaufleuten einen Contract, nach welchem sie rohes Silber ins Land führen, und daselbst vermünzen sollten. Er gab sich bey den Gesandten der vornehmsten Höfe, wegen Errichtung eines Friedens, viele Mühe: allein er fand sie noch so weit entfernt, daß er für nöthig hielt, bey Frankreich Hülfe und Vermittelung zu suchen, welches aber eben so kalt wie diese gegen Schweden gesinnet war. Er konnte es durch eine Reise, die er selbst nach Paris that, nicht weiter bringen, als daß er diesen Hof zum Vorschuß der bewilligten Subsidiengelder bewegte. Einer der mächtigsten Feinde seines Königs war der Czaar; um diesen vom Halse zu schaffen, suchte er einen particular Frieden mit ihm einzugehen; und der Herzog von Mecklenburg und der Prinz Kurackin wurden zu Unterhändlern gebraucht. Allein alles dieses erforderte Zeit, und da dieserwegen auch das holländische Geldnegotium noch nicht zu Stande gekommen war, und man nach der Abreise des Barons mit den Cassen übel genug umging, so fehlte es wieder an Geld, und das Reich schwebte von neuem in Gefahr einer Landung der nur 7 Meilen davon befindlichen Feinde. In dieser kritischen Lage that der Baron Görtz den Vorschlag, diejenigen Personen, die für reich gehalten wurden, zu einem Darlehn an den König, nach Verhältniß ihres Vermögens, anzuhalten. Man hat ihn dieses auch mit zur Last legen wollen; allein, ohne auf den Zustand des Reichs, der dringend genug war, Rücksicht zu nehmen, sieht man hinlänglich, daß seine Absicht redlich war, da er diesen Leuten alle zu jener Zeit mögliche Sicherheit, durch Darbiethung der Staatsobligationen geben wollte. Diese wichtige Geschäfte, die er in Holland für den Nutzen seines Herrn führte, hielten ihn bis auf das Jahr 1716 auf, bis wohin er die Direction der Finanzen übernommen hatte, und nun ersuchte er denselben, solche einem andern zu übertragen, und ihm zu erlauben, wegen des verflossenen Jahres Rechnung abzulegen. Der König aber

wollte

wollte auf keine Weise in seine Entlassung willigen und erst nach vielen Vorstellungen, ließ er ihm die Rechnung durch die Kriegs-Commißion abnehmen, die er auch als richtig quittirte; und der Baron machte sich dem König wieder auf ein Jahr unter verschiedenen Bedingungen, und vorzüglich, daß er den Frieden suchen sollte, verbindlich: unterdessen wurde er auf Anstiften der Cron England zu Arnheim angehalten, und der König unterzog sich auf einige Zeit selbst den Geschäften. Da er wieder ins Reich zurückkam, und die Verbitterung der Unterthanen gegen sich merkte, die die Großen durch ihre Verhetzungen verursachet hatten, die alles, was er that, mit Haß ansahen; so suchte er sich diesesmal wieder von den innern Reichsgeschäften los zu machen: allein der König willigte eben so wenig darein und ernennte ihn ferner auf das Jahr 1718 zum bevollmächtigten Minister bey dem bevorstehenden Friedenscongreß. Während dieses wurde, nebst andern, eine neue Verordnung wegen der Münze publiciret, die man dem Baron nachher zu einer der vornehmsten Beschuldigungen machte. Es hatten viele die Noth des Vaterlandes benutzet, und alles gute Geld an sich gezogen, wodurch das Verhältniß zwischen der Silbermünze, den Platen, und den Münzzeichen auf einen unleidlichen Preis hinangestiegen war. Dieser Verwirrung war auf keine andere Art zu steuern, als durch eine Generalcassation aller guten Münze: man ergriff dieses Mittel, und das gute Geld sollte nicht länger als bis im Monat März kursiren, sodann aber alles baare Geld, das man finden würde, dem König verfallen seyn: damit aber niemand dabey verlieren möchte, so sollte einem jeden frey stehen, sein Geld gegen Staatsobligationen in einen wahren Werth auszutauschen, welche wieder auf einem gesetzten Termin ausgelöset werden sollten, oder es gegen Münzzeichen umzusetzen, wenn ja einer sich derselben schleunig zu bedienen hätte. Die wahre Absicht dieses Edictes war, das Geld in mehrern Umlauf zu bringen, keinesweges aber, das baare Geld den Unterthanen weg zu nehmen; denn da der März kam, so wurde die angedrohete Confiscation auf 2 Monate, und sodann wieder auf 2 Monate verschoben, auch war das Geld vor dem Januarstermin da, und belief sich auf eine Million. Der Baron arbeitete nun unermüdet an Errichtung des so lange gewünschten Friedens; er suchte die verschiedenen Gesinnungen der im Krieg befangenen Mächte zum Vortheil seines Königes zu nutzen, und brachte es endlich dahin, daß die Friedenstractaten zwischen Schweden und Rußland zu Ahland eröfnet wurden: unterdessen aber nahm ein Schuß auf Friederichshall Carl des XIIten das Leben, und der Baron wurde, da er in Begriff war, zu ihm zu reisen, um ihm die Nachricht von der vortheilhaften Lage des Friedensgeschäftes zu bringen, ohnweit Strömstadt arretiret. Man setzte von Seiten des Senats eine Untersuchungskommission nieder, die, ohne daß

sie aus den größten Feinden des Barons bestand, auch nicht einmal den in diesen Fällen gewöhnlichen Eyd ablegte. Dem Baron wurde kein Defensor, und zu seiner Verantwortung über eine dreyjährige Administration, nur 6 Stunden Zeit zugelassen: er wurde nur ein einzigesmal verhöret; und die Protocolle wurden willkührlich, ohne sie ihm vorzulesen, geführet: nach einem solchen Verfahren wurde sein Urtheil abgefaßt, und er zum Tode verdammt, weil er, seitdem er ins Reich gekommen, alle Unterthanen bey dem König in übles Verständniß zu bringen gesucht, demselben das Vertrauen auf den Senat und andere Diener benommen, und sie von allen Sachen, die das Königreich betroffen, entfernet hätte, damit alles durch seine Hände gehen können; ferner solche Projecte entworffen, die zu nichts anders gedienet, als zur Wegnehmung des baaren Geldes der Unterthanen, der Billete in der Bank, Hypotheken, Gold und Silber, mit allem ihrem Guthe das schäzbar und werth ist: weil er endlich nichts unterlassen, daß der Krieg möchte fortgesetzt werden, und er überhaupt ein Urheber alles Unglücks, das Schweden betroffen, sey, welches herauszusetzen etliche Ursachen nicht erlauben wollten. Er hörte dieses Urtheil mit einem heitern Gesicht an, und starb, nachdem er vergebens verlangt hatte, erst noch seine Rechnung abzulegen, mit einer Standhaftigkeit, die nur der Unschuld allein im Tode eigen ist. Nach seinem Tode beschäftigte sich Ecklef, der sein erster Commis gewesen war, mit Berichtigung der Rechnung, die auch, nachdem sie von dem Senat und gesammten Reichsständen geprüft worden war, von denselben als richtig anerkannt wurde. Ecklef erhielt für seine Mühe 6000 Rthlr. und über dieses wurden ihm 16000 Rthlr. an rückständiger Gage in Rechnung paßiret, und nachdem er 9 Jahre gefangen gewesen, wurde er gänzlich absolviret. Kein besserer Beweiß kann für die Unschuld des Herrn von Görtz seyn. Der Baron von Görtz war von ansehnlicher Länge, und männlichschöner Gesichtsbildung. Sein Blick war, wie sein Temperament, lebhaft und nachdenklich. Er sprach nicht viel, aber allezeit mit der überwältigenden Kraft eines grosen Genies. Seine Schreibart war zugleich die eines schönen Geistes und eines Ministers. Die lange Erfahrung in Geschäften hatten ihm dasjenige Gleichgewicht der Seele gegeben, welches man gemeiniglich mit dem Namen des Ministerialphlegma belegt; allein diese Gelassenheit benahm ihm doch nichts von dem Heldenmuthe, den er in der verzweifelten Lage der schwedischen Sachen nöthig hatte. Er hatte ein uneigennüziges Betragen; und er zeigte es, da er ein Geschenk von 90000 Rthlr. das ihm der König ein halbes Jahr vor seinem Tode anboth, ausschlug.

Stockholm.

Hier ist gegen Ende vorigen Jahres bey J. G. Lange auf 56 Seiten in oktav herausgekommen: Tal, om Lag-Förbättring &c. d. i. Rede von Verbesserung der Gesetze; in des Königs Gegenwart von der königlichen Akademie der Wissenschaften, bey Niederlegung des Präsidii den 4ten Nov. 1775 gehalten von Joachim Wilhelm Liljestråle, Justizkanzler und Ritter vom Nordsternorden. Folgendes ist kürzlich der Innhalt dieser Rede: Diejenigen, welche mit scharfsichtigen Augen untersuchen, was in der Welt vorgegangen ist, müssen finden, daß von allem was das menschliche Genie Großes erfunden, nichts gröſſer ist, als Einrichtung bürgerlicher Gesellschaften. Ein Gesellschaftssystem aufzuführen, das mehrere Alter hindurch Bestand haben soll; einer großen Anzahl Menschen die möglichste Sicherheit und Wohlfarth zu geben; mit dem möglichst kleinsten Verlust ihrer natürlichen Freyheit; jeder besondern Klasse unter einer Menge an Fähigkeiten, Umständen, Begierden verschiedener Menschen, ihren bestimmten Wirkungskreis auszuzeichnen, so, daß sie wie Räder in einer Uhr verbunden, und doch ohne einander zu hindern, zu des Individuums besondern Fortgang, aber unter denselben gemeinschaftlich zum großen Zweck des ganzen Systems beytragen müssen: dies ist gewiß ein Werk, das den größten Wohlthätern unsers Geschlechts gehört, und die ganze Denkkraft der weisesten Männer fordert. Ein Gebäude, das so viel Scharfsinn voraussetzt, von seinem ersten Anfang vollkommen aufzuführen ist bey aller Vorsichtigkeit noch nicht möglich gewesen. Dies ist die Ursache, warum man zu allen Zeiten in der Gesellschaft mit Verbesserung der Gesetze beschäftiget gewesen. Ein Volk lebt einige Zeit glücklich unter seinen Gesetzen: diese bleiben unverändert, aber das Volk ändert sich: daher kömmt es, daß die beßten Gesetze mit der Zeit untauglich und schädlich werden. Lykurgs Gesetze, welche Agis der jüngere und Cleomenes in Sparta zu erneuern suchten, sind hiervon ein auszeichnender Beweis. Es mißglückte, denn das Volk und die Zeiten waren nicht mehr dieselben, obgleich die Spartaner 500 Jahr vorher unter diesen Gesetzen glücklich gelebt hatten. Unser Vaterland gibt hiervon einen eben so evidenten Beweis. Unsere heidnischen Väter lebten glücklich, unter wenig aber bewährten Gesetzen. Es gilt von ihnen, was Tacitus von den Teutschen sagt, daß ihre guten Sitten mehr bey ihnen zum Wohl der Gesellschaft ausrichteten, als gute Gesetze bey andern. Die Einführung des Christenthums mußte gleichwohl die beträchtlichste Veränderungen in Schwedens Gesetzen hervorbringen. Aber wie gefährlich es sey, mit solchen Veränderungen zu eilen, so nützlich und nothwendig sie auch seyn mögen, zeigt Torkel Knutsons Exempel. Er wagt es, durch Gesetze, die Kniffe der eigennützigen

Geiſtlichen gerade zu hintertreiben und zu nicht zu machen, wodurch ſie einen beträchtlichen Theil der liegenden Gründe des Landes an ſich ziehen wollten: dieſer Schritt koſtete ihm ſelbſt das Leben, und der Widerſtand welcher daraus erwuchs, hinderte auf ein ganzes Sekulum die Annahme des allgemeinen Geſetzbuches, welches zu Magnus Erichſons Zeiten, aus den ſonſt üblichen verſchiedenen Landgeſetzen zuſammen getragen worden. Beſſern Fortgang hatte Birger Jarl, welcher mehr von weitem und nicht ſo merklich gegen die Unſitten ſeiner Zeit zu Werke ging. Durch weiſe Verfaſſungen verloren ſich die Misbräuche von ſelbſt. Aber ſo wenig man mit Veränderung der Geſetze eilen muß, ſo wenig darf ſie doch unterlaſſen werden, wenn die öffentliche Wohlfarth es fordert, welche allezeit das höchſte Geſetz iſt. ꝛc. — Die Rede wird mit einigen Anmerkungen beſchloſſen, über das, was in unſern Schwediſchen Geſetzen Verbeſſerung bedürfte, die doch in Vergleichung mit denen anderer Reiche, beſonders dem Teutſchen, Franzöſiſchen und Engliſchen, billig den Vorzug haben. Keine Statuten brauchten bey uns mehr Verbeſſerung, als die, welche den Unterricht und Erziehung der Jugend angehen. "Bürgerliche Freyheit, heißt es, ohne welche ein Staatskörper tod iſt, gründet ſich einzig auf Tugend und Edelmuth, und kann durch ſonſt nichts erhalten werden; aber woher ſollen ſo würdige Geſinnungen kommen? woher Wohlwollen und jene wohlthätigen Neigungen, die das ſüſſeſte und nothwendigſte im bürgerlichen Leben ſind, die aber kein Geſetz gebieten kann? Woher Kenntniſſe, Einſichten und Rechtſchaffenheit, die zur Verwaltung der Aemter erfordert werden, als von einer guten Erziehung der Jugend, und einer wohl eingerichteten Unterweiſung, ſo daß Wahrheit und Ehre in die zarten Seelen bleibende Eindrücke machen und die Herrſchaft erhalten, die ihnen gehört, Begierden in Ordnung zu halten, die ſonſt den Staat beunruhigen? Dies iſt der Grundpfeiler, der die Geſetze und Regierung tragen und ſtützen muß. Wankt dieſer, ſo iſt alles verloren."

Cortona.

Ein berühmter Rechtslehrer auf der Univerſität zu Tübingen (Herr Gottfr. Daniel Hoffmann) hat drey ſeiner Abhandlungen der hieſigen hetruriſchen Akademie, als ein Geſchenk überſchickt, aus welchen ſeine weitläuftige Kenntnis, auch im Philologiſchen erhellt. Die Titel derſelben ſind: I. De Numis Romanorum frumentariis. II. Profectiones et Adventus Auguſtorum in Numis. III. De Numo Divæ Aureliæ omnique Re Numismatica veterum Auguſtarum. Alle drey in 4. wovon die zweyte das Jahr 1775 die letztere aber 1776 führt. In dieſer letztern ſtellt er eine beſondere Medaille von Silber, an Gewicht ſechs Denarien, mit dem Kopf der Aurelia, der Mutter des Julius Cäſar, mit der Benennung

Di-

Diva; und auf der Gegenseite mit der Juno in ganz neuer Tracht, ans Licht. Die Alterthumsforscher, sagt ein italienischer Recensent, werden gewiß an dieser Medaille genug auszusetzen finden; denn sie werden sich nicht bereden lassen, daß sie ächt, sondern vielmehr dafür halten, daß sie ein Gepräge eines modernen Verfälschers sey. In der Geschichte findet man nirgends, daß Julius Cäsar seiner Mutter solche Ehrenbezeugungen verordnete, die hernach den Kayserinnen zugetheilt wurden; und es ist schwer zu glauben, daß derselbe dergleichen würde zugelassen haben. Er, der Stifter der römischen Monarchie, war nach seiner jedermann bekannten Gemüthsart eben so sehr bedacht, sich zum Herrn der Welt zu machen, als er den Schein vermied, einen solchen vorzustellen. Jemand glaubt in dem Kopf dieser Aurelia die Gesichtsbildung der Scantilla, der Gemahlin des Kaisers Didius Julianus zu erblicken: doch dieses werden diejenigen besser entscheiden, die die strittige Medaille selbst betrachten, und sie mit jener berührter Kayserin, die zwar nicht gemein, doch in reichen Münzkabineten nicht zu fehlen pflegt, vergleichen können. Eine von altem Erzt (gran bronzo,) die man im Großherzogl. Münzkabinet zu Florenz antrift, scheint sich nicht viel von der in Kupfergestochnen des H. Prof. H. zu entfernen, nur daß das Bild der letztern eine etwas ältere Dame vorstellt. Mit einem Wort, dem Herrn Professor liegt ob, mit überzeugenden Beweißthümern die Zweifel zu heben, die wider das ächte seiner Medaille können gemacht werden; und bis dahin wird uns erlaubt seyn, ohne der Ehrfurcht, die einem Manne von seiner Gelehrsamkeit gebührt, zu nahe zu treten, unsern Beyfall vorzubehalten.

London.

Summary Obſervations and Facts collected from late and authentic Accounts of Ruſſian and other Navigators, to ſhew the Practicability and good Proſpect of Succeſs in Enterpriſes to diſcover a Northern Paſſage for Veſſels by Sea, between the Atlantic and Pacific Oceans, or nearly to approach the North-Pole; for which the Offers of Reward are renewed by a late Act of Parliament. 4to. (Der Preis ist 1 Schilling.) 1776. Der Sammler dieser Nachrichten und Begebenheiten ist ein eyfriger Vertheidiger einer nordöstlichen Fahrt nach der Südsee. Er ist der Meynung, daß in den hohen nördlichen Breiten, in einer beträchtlichen Entfernung von der östlichen Küste, die See immer offen sey; und daß ein kluger und einsichtsvoller Schiffskapitain in dem Polarocean weder von Stürmen noch Eis in seiner Fahrt gehindert werden würde. Alles, was hier der Herr Verfasser anführet, dienet hauptsächlich dazu, den bisher abgeschreckten Seefahrern, welche etwa den Nordpol zu beschiffen Lust gehabt hätten, die vorgefaßte Meynung zu benehmen, als hinderten ganze Gebirge von festem und

schwim-

schwimmenden Eise die Fahrt daselbst nach dem östlichen Oceane; und ihnen zugleich zu zeigen, daß eine dergleichen Reise, wenn sie vollendet werden könnte, für die Seefahrer viel weniger gefährlich und unglücklich seyn würde, als die jetzt gewöhnlichen Seereisen um das südliche feste Land. Er schlägt ebenermaßen Zeit, Ort und die zu haltende Fahrt zu dieser allenfalls wieder zu unternehmenden Reise nach dem Nordpole, vor. Nach seiner Meynung müßte ein dazu ausgerüstetes Schiff schon zu Anfang des Junius die nördliche Küste von Europa unter dem 71sten Grade verlassen. Alsdenn räth er an, bis zum 73sten Grade nördlicher Breite gerade auszusegeln, und da den ersten Lauf von 1000 Meilen nach Nordost gen Ost, zwischen Novazembla und Spitzbergen zu den 83½ Grade nördlicher Breite und 92½ Grad östlicher Länge zu machen. Die zweyte Fahrt müßte hierauf 1500 Meilen weit nach Südost auf den Eingang der Behringischen und vor Alters sogenannten Anianischen Meerenge gerichtet werden, unter dem 68 oder 70sten Grade nördlicher Breite und 182 Grad gemeiner Länge, wo man eine 150 bis 200 Meilen weite Oefnung, welche bis zu 66 Meilen schmal, hernach aber wieder weiter wird, antreffen, und sich auf einmal, für die ausgestandne nördliche Kälte, durch die schönsten Aussichten in die milde Südsee belohnet sehen würde.

Kurze Nachrichten.

Paris. Der König von Frankreich, welcher so viel wie möglich seine Unterthanen von den Beschwerden befreyen will, welche die bisherige Einrichtung der Salpetersiederey in seinem Reiche verursachet hat, hat geglaubt, der beste Ausweg würde seyn, durch eine ausgesetzte Belohnung die Gelehrten aller Nationen zur Bekanntmachung ihrer Gedanken darüber zu ermuntern. Die Königl. Akademie der Wissenschaften in Paris, nach deren Urtheil der Preis ausgetheilt werden soll, setzt daher folgende Preisfrage zur Beantwortung aus, welche bey ihrer Zusammenkunft Ostern 1778 belohnt werden soll: Die leichtesten und wohlfeilsten Mittel auszufinden, wodurch Frankreich ein ergiebigerer Zugang von Salpeter verschaft wird, als es bisher gehabt hat, und vor allen Dingen, wodurch die Nachsuchungen vermieden werden, welche Salpetersieder in Privathäusern zu machen das Recht haben. Die Prämie ist 4000 Livr. wozu zwey Accessit kommen: das erste von 1200 das andere von 800 Livres. Die einkommenden Antworten welche um den Preis streiten sollen, werden nicht länger angenommen, als bis und mit dem 1sten April 1777; aber die Akademie nimmt bis zum letzten December desselben Jahres die Supplemente und Erläuterungen an, welche die Verfasser der Antworten innerhalb dieser Zeit einschicken wollen. Die Aufsätze müssen lateinisch oder französisch geschrieben seyn. Die Mühe derer, die um den Preis streiten wollen, zu erleichtern, hat die Akademie einen ganz umständlichen Unterricht in ihr Programm einschliessen lassen, betreffend die Meynung der Naturforscher und Chemisten von der Entstehung und Generation des Salpeters und vom Zustand unsrer jetzigen Kenntnisse in diesem Fache.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Fünf und sechszigstes Stück,
den vierzehnten August 1776.

Gotha.

In der Ettingerschen Buchhandlung ist vor kurzem erschienen: Einleitung in die physisch-mathematische Kosmologie ꝛc. von J. E. B. Wiedeburg, H. S. W. und E. Kammerrath und Professor der Mathematik zu Jena, mit sieben Kupfertafeln. 1776. 1 Alph. 4½ Bog. in 8. (1 Thlr. 12 Gr.) In dem ganz kurzen Vorbericht sagt der Herr Verfasser, daß der erste Entwurf dieses Buchs ihm blos zu einem Leitfaden bey seinen gemeinnützigen kosmologischen Vorlesungen habe dienen sollen, dem er aber nachher eine grössere Vollständigkeit gegeben, um solchen auch bloßen Lesern brauchbar zu machen. Statt einer Vorrede ist blos der Innhalt des Buchs vorangesetzt, und dieses selbst ist in drey Hauptabschnitte getheilt; der erste begreift einen Auszug einer allgemeinen Naturlehre; der zweyte, die gemeinnützige physisch-mathematische Erdbeschreibung. In jedem dieser Abschnitte sind wieder besondere Abtheilungen und einzelne Artikel enthalten, auch ist jedem Abschnitt ein Verzeichnis alter und neuer dahin gehöriger Schriftsteller überhaupt vorgesetzt, im Buch selbst aber sind bey jeder Materie besonders die vorzüglichsten Quellen angegeben, woraus etwa der Herr Verfasser geschöpft. Gleich zu Anfang des ersten Abschnitts trägt er seinen Begriff von der Materie und eine neue Hypothese in Ansehung einer gewissen Grundkraft derselben vor, woraus er sodann in der Folge die Haupterscheinungen in der Natur besonders Schwere, Stralenbrechung ꝛc. sehr begreiflich erklärt; Materie heist ihm nemlich, was zur Zusammensetzung und Bewegung aufgelegt ist; die einfachen Theilchen derselben sind die sogenannten Elemente, und das zusammengesetzte, die Körper. Die angenommene Kraft bestehet darinn: daß ein jedes Elementartheilchen der Materie ein ihm anerschaffenes Bestreben nach allen möglichen Richtungen habe; berühren zwey solche Theilchen einander, so wird vermöge der Bestreben an den Oertern der Berührung, Zusammenhang, und folglich ein Körper entstehen — (und hierdurch werden die zwey Naturgesetze vom Zusammenhang und Undurchdringlichkeit auf eine begreifliche Art bestätiget;) es gibt ferner der Zustand dieser Bestreben im Gleichgewicht, den Begriff der

Ruhe, und die Aufhebung dieses Gleichgewichts, den Begriff von der Bewegung und den mancherley Arten derselben. Von der subtilen Himmelsmaterie (Aether) macht sich der Herr Verf. S. 28 diese Vorstellung: Ihre überaus feinen Theilchen seyen in angewiesenen Entfernungen gestellt, sie füllten daher den Raum bey weitem nicht ganz an, hingen auch nicht zusammen, machten also die allersubtilste flüßige Materie aus, deren Theile beständig schütterten, so daß es fast so gut sey, als wenn aller Raum damit angefüllt wäre, denn sie seyen in unendlich kleinen Zeiträumen hier und da. Es kann nun nach des Herrn Verf. Meynung dieser Aether unter bestimmten Würkungen Feuer- Licht- elektrische- und magnetische ꝛc. Materie werden, so daß er es nicht mit denjenigen Naturlehrern hält, die für jede solcher Erscheinungen eine besondere von der andern wesentlich verschiedene Materie annehmen. Am Ende dieses ersten Abschnitts zeigt er noch, wie man, ohne der Majestät des höchsten Wesens und unserer Religion zu nahe zu treten, gar wohl annehmen könne, daß die Körperwelt, sowohl dem Raum als der Zeit nach, unendlich sey. Die übrigen Gegenstände der Naturlehre, die der Herr Verf. eben so wie andere Naturlehrer behandelt, kommen in diesem Auszug nicht mit vor. Im ersten Theil des zweyten Abschnitts wird von der Himmelskugel, derselben Abtheilung und den daran befindlichen Sternbildern in Ansehung ihrer Benennung, Geschichte, Lage und Stand in der Mitte eines jeden Monats, ausführlich gehandelt, auch am Ende der Gebrauch der künstlichen Himmelskugel gewiesen, und gezeigt, wie man die dahin gehörigen Aufgaben auflösen könne. Im zweyten handelt er sodann vom Sonnen- oder Planetensystem, da er denn von jedem dazu gehörigen Himmelskörper erst einzeln, dann in ihrer Verbindung untereinander das nöthige vorträgt. Besonders hat er Geschichte und Berechnung genau mitgenommen; den Beschluß dieses Abschnitts machen physikalische Betrachtungen über das Weltgebäude. Auch der letzte Abschnitt ist in zwey Theile getheilt; der erste handelt vom mathematischen der Erde, wo unter andern die Methode, nach welcher die Franzosen die Grösse und Gestalt der Erde gefunden, umständlich angezeigt wird; alsdenn wird auch noch die Verfertigung und der Gebrauch der künstlichen Erdkugel, der Landcharten und das nöthige von der Schiffahrt gelehrt. Der zweyte Theil begreift die physische Erdkunde, wo der H. Verf. zuerst die Ursache von der sphäroidischen Gestalt der Erde untersucht, sodann aber vom Klima, der Oberfläche der Erde überhaupt und besonders von den drey Naturreichen, nebst noch verschiedenen andern hieher gehörigen Sachen handelt. Z. B. Von der Ebbe und Fluth ꝛc. wo er die Ursache, daß bey der Fluth auch an den entgegen gesetzten Oertern der Erde, wo der Mond sich nicht befindet, das Wasser innerhalb der Ufer steigt (und welche so verschiedentlich

lich

lich angegeben wird) darinn sucht, daß das sehr wenig zusammenhangende Wasser nicht sogleich folgen könne, wenn die übrigen festen Theile der Erde, womit solches umgeben, auf der andern Seite vom Monde angezogen würden, weshalb es nun natürlicherweise noch eine Weile zurück bleiben müsse. Am Ende wird noch etwas von der Beschaffenheit und Geschichte des Erdbodens vorgetragen.

Leipzig und Winterthur.

Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe, von Johann Caspar Lavater; Zweyter Versuch. Mit vielen Kupfern. Bey Weidmanns Erben und Reich und Heinrich Steiner und Compagnie. 1776. Dieser zweyte Theil bestehet aus zween Abschnitten. Der Herr Verfasser fängt den ersten mit seinen Besorgnissen und Hoffnungen an. "Mit Zittern und Beben, mit Hoffnung und Wonne fang ich den zweyten Theil dieser physiognomischen Fragmente an. Warum mit Zittern und Beben? — Um der großen Erwartungen, der großen Leser willen, mit denen ich mich umringt sehe; — Ich kann nicht sagen, daß mich das ganz gleichgültig lasse; daß ich nicht oft in einander fahre, wenn ich mich so dem erlauchten und erleuchteten Publikum vorgeführt erblicke — Allein dies ist noch nicht, was mich am meisten zittern macht. — Aber zittern und beben muß ich deswegen vornemlich, weil ich die wenigsten meiner Leser in den wahren Gesichtspunkt setzen — oder darauf fest halten kann. — Ich kann nicht wirken, was ich wirken will, und das sollt ich können. — Allein wer kann schreiben, wie er denkt? wie er fühlt? O! wie schwehr hats der Autor, der schaut und empfindet und andre schaun und empfinden machen will! — und weit schwehrer als der Autor der Menschheit? — Und dann, welche Hoffnung und Wonne, wenn es mir bisweilen höchst wahrscheinlich wird, — daß ich wenigstens bey einigen — wo nicht sogleich in der ersten Gährung, doch nach und nach, vielleicht bey vielen, meinen Zweck zum Theil erreichen werde." — — Hierauf folgen die Fragmente selber. Die Allgemeinheit des physiognomischen Gefühls, die Seltenheit der physiognomischen Beobachtungsgeister, die Treflichkeit aller Menschengestalten, die Vereinigung und Verhältnis der Menschenkenntnis und Menschenliebe, die Einwendungen gegen die Physiognomik überhaupt, über Verstellung, Falschheit, Aufrichtigkeit, Sokrates nach Rubens schattirt, über die Portraitmalerey, einige Stufen von Urtheilen über Portraite, über Schattenrisse, was man aus bloßen Schattenrissen sehen könne, Umrisse im Ovalen mit Linien, von Silhouetten mit Linien, vier männliche Kahlköpfe von hinten. In dem zweyten Abschnitte sind Tafeln mit Thierschädeln, Menschenschädeln, Affenköpfen, schwachen thörichten Menschen; Tafeln mit Bildnissen von Fürsten und

Helden; mit Vögelköpfen; mit Leuten gemeiner Extraction; mit Hunden; mit Künstlern, mit sanften, edlen, treuen, zärtlichen Karaktern; mit Bären, mit dem Faulthiere; mit Helden, der vorigen Zeiten; mit wilden Thieren; mit Gelehrten, Denkern, mit Elephanten, Rhinoceros, Hippopotamus, mit Religiosen, Schwärmern, Theosophen, Sehern. Aus der unendlichen Menge Sachen, die in diesen Fragmenten vorkommen, wollen wir dem Leser ein und anderes von dem, das sich ausziehen läßt, mittheilen. Das sechste Fragment, die Beantwortung einiger vermischten besondern Einwendungen gegen die Physiognomik, schließt folgendergestalt. "So viel kann ich auf meine Ehre versichern, daß mir unter allen mir bekannten sehr verständigen und Genievollen Menschen (und ich kann sagen, daß ich das Glück habe, viele der besten Köpfe wenigstens in Teutschland und der Schweitz, persönlich zu kennen) daß mir, sag ich, unter diesen allen keiner bekannt ist, nicht einer, der nicht gerade nach dem Maaße seines Geistes, oder Empfindungs- oder Schöpfungskraft sich auch durch seine Gesichtszüge und vornemlich durch den Bau seines Kopfes auszeichnete. Kein Geschöpf, das beobachten kann, darf sich schämen, beobachtet zu werden. Was Gott geschaffen hat, darf sich nicht schämen, geschaffen zu seyn — und so gebildet zu seyn, wie es ist — also hoff ich, werdens die Männer, oder die männlichen Seelen, die dies Buch lesen — (und nur für solche, nicht für Kinder, schreib ich) nicht unbescheiden finden, wenn ich, zur Bestätigung dessen, was ich so eben gesagt habe, aus dem Haufen einige noch lebende nenne, an denen sich alle Augenblicke der Beweis sehen läßt — und dies sey ein neuer Wink zu Bestätigung der Allgemeinheit des physiognomischen Gefühls, weil ich wohl gewiß seyn kann, daß niemand, der das Glück hat, diese Männer zu kennen, — mir widersprechen werde. Man erlaube mir also — Namen anzuführen. Vater Bodmer, erlaube mir, bey dir anzufangen. Wer sieht in Bodmern nicht den naiven, vernunftvollen attischen Selbstdenker? Dichter? Jünglingsfreund? In Breitingern — (Doch von dem ein besondres Fragment) nicht den festen, durchdringenden, ordnenden, unüberwindlichen, klugen Geschäftsmann? In Gesnern nicht den schwebenden Schauer und den geschmackvollen Verschönerer der Natur? den Mann, der lauter Aug und Geschmack ist? In Sulzern nicht den gesunden, lichtvollen Denker, gewiß seiner Sache? fest, ohne Härte, nachgebend, ohne Schwäche? In Mendelssohn nicht den Mann in keinem Sinne zum Athleten geboren? den lichthellen Verstand, voll unbefleckter Politur? In Zimmermann das seltenste Gemisch der edelsten Feinheit und der zermalmendsten Stärke? die tiefste Kenntnis der menschlichen Natur unter das Laubgewand des philosophischen Satyrs verborgen? — so viel warmes Herz mit so viel

Weis-

Weisheitsheiterkeit — so viel Laune als Ernst und Ernst als Laune — In Spalding den bescheidenen und dennoch in sich festen, sanften, eleganten, empfindsamen Denker? In Hallern den Wolfischen Geist und den kernhaften Geschmack? In Rousseau den äusserst reitzbaren, nervenreichen Redner? In Basedow den unverdrossenen, redlichen, thätigen, tiefen Durchforscher? Die Leibwache der Vernunft? In Lambert den allverschlingenden, allumfassenden, in sich grabenden, lichtstrahlspaltenden Ordner und — Darsteller aus Licht in Licht — oder aus Nacht in Licht? Und daß ich nicht nur Gelehrte nenne — In Herzoge Karl von Würtemberg den Mann voll unerschöpflicher Schöpfungs- und Zerstörungskraft? — In Friederich, dem Könige von Preussen — nicht den Würker und Vollender des was er will? — In dem Fragment vom Sokrates hat Herr Lavater von den schlimmen und guten Anlagen folgende Gedanken: "Schlimme Anlagen hat eigentlich kein Mensch; moralisch gute, genau zu reden, auch keiner: Keiner kommt lasterhaft und keiner tugendhaft auf die Welt. Alle Menschen sind anfangs Kinder — nicht Bösewichter und nicht Tugendhelden — sind unschuldig. Wenige Menschen werden sehr tugendhaft; wenige werden sehr lasterhaft; alle aber sündigen, so wie alle sterben. Sünde und Tod kann keiner ausweichen. In diesem Sinne ist die Erbsünde der philosophisch wahreste und erweißlichste Satz. Aber philosophisch zu reden, daß heist, deutlich und der Erfahrung gemäs, es ist anfangs im Menschen nur physische Reitzbarkeit und Kraft; nur Trieb zu würken, sich auszubreiten, zu leben, seine Existenz zu erweitern. Ist diese Reitzbarkeit und Kraft so beschaffen, daß sie sehr oft, daß sie gemeiniglich moralisch übel, das ist, zur Zerstöhrung mehrerer physischen Kräfte, oder zum Schaden der Gesellschaft angewandt wird, — so beschaffen, daß sie beynahe anders nicht, als schlimm angewandt werden kann, so heist sie moralisch schlimme Anlage. Und umgekehrt, moralisch gute, wenn sie zehenmal, hundertmal gegen eins, gut angewendet zu werden pflegt. Nun ists der allgemeinen Erfahrung nach unwiedersprechlich, daß wo viele Kraft und Reitzbarkeit ist, zugleich viele Leidenschaften entstehen müssen, die gröstentheils zu moralisch schlimmen Gesinnungen und Thaten führen. Der Misbrauch der Gewalt (und jeder Kraft, deren man sich bewußt) klebt an der Gewalt, wie die Würkung an der Ursache. —

Prag.

Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen zur Aufnahme der Mathematik, der vaterländischen Geschichte und der Naturgeschichte; zum Druck befördert von Ignaz Edlen von Born ꝛc. Zweyter Band. Mit V Kupfertafeln.

Im Verlag der Gerliſchen Buchhandlung. 1776. in 8. Die ſechszehn in dieſem Bande enthaltene Abhandlungen beſchäftigen ſich mit dem Topaſe der Griechen und des Plinius: jener iſt der Chryſolith des letztern, da ſein Topas hingegen eine grünliche Jaſpisart ſeyn muß; mit der geographiſchen Länge der Stadt Prag, die von dem erſten Mittagszirkel durch die Inſel Ferro 52 ° 11 ′ 15 ″ angegeben wird; mit den Erdbränden im Ellenbogner Kreiſe in Böhmen; mit König Ottokar II; mit einem einzigen ſauren Hauptſalz in der Natur; mit verſteinerten Thierzähnen bey Leſſa; mit dem Ornithogalo bohemico und der Eruca tenuifolia perenni; mit den Wirkungen der Sonne in verſchiedenen Breiten; mit dem Gefrieren des Waſſers; mit einigen Stellen des großen Werkes Newtons; mit dem thieriſchen Magnetiſmus; mit dem erſten Markgrafen von Mähren; mit der clementiniſchen Bibliothek in Prag; mit der Geſchichte der Univerſität zu Prag; mit meteorologiſchen Beobachtungen auf 1775. Noch iſt ein Schreiben Herrn Hacquets, Lehrers der Wundarzney- und Hebammenkunde zu Laybach in Krain an H. Ignaz von Born über verſchiedene auf einer Reiſe nach Semlin geſammelte Beobachtungen in dieſem Bande befindlich, wovon wir einiges ausziehen wollen. "Wenn einer der kayſerlichen Soldaten nach Belgrad überläuft, ſchickt ihn der Baſcha ohne Verzug zurück, mit der Bitte, daß man ihm das Leben ſchenke. Vormals wurden dieſe Unglückliche, wenn man ſie ertapte, lebendig geſpießt, jetzt aber hat man dieſes — faſt zu ſtrenge Geſetz — abgeändert. Will einer bey den Türken Dienſte nehmen, ſo weiſen ſie ihn mit dem Bedeuten ab: Wer einem Herrn untreu iſt, wird es auch dem andern. Ja ſo gar, wenn jemand ihren Glauben anzunehmen ſich erbietet, wird ihm kein Gehör gegeben. Ich kann ihnen ein Beyſpiel hievon anführen, das ſich bey unſerer Anweſenheit in Semlin zutrug. Einer der kayſerlichen Dollmetſcher kam von Konſtantinopel nach Belgrad mit ſeinem Bedienten, den er auf Empfehlung der Trinitarier angenommen hatte. Letzterer erfuhr, daß ein paar Kompagnien von eben dem Regimente, von welchem er ſchon zweymal nach Sirmien übergelaufen war, zu Semlin in Garniſon lägen. Er entlief daher ſeinem Herrn am Tage ſeiner Abreiſe. Dieſer zeigte die Flucht ſeines Dieners dem Baſcha von Belgrad an, welcher ihn aufſuchen lies. Er ward in einem Weingarten entdeckt und von vier Janitſcharen zu dem Vicekommandanten gebracht, und befragt, ob er ſeinem Herrn folgen wollte? Da er ſich weigerte und ſich erbot, ein Mahometaner zu werden, führte man ihn zu dem Baſcha, der ihm ſeine Untreue nachdrücklich verwies und ihm rieth, ſeinen Herrn nicht zu verlaſſen, mit der Verſicherung, daß ihm an ſeinem Leben nichts geſchehen ſollte. Da er aber darauf verharrte, die türkiſche Religion anzunehmen, forderte man den kayſerlichen Dollmetſcher vor den Baſcha, und der Die-

ner

ner mußte es in seiner Gegenwart wiederhohlen, daß er ihm nicht folgen und ein Türk werden wollte. Zween Tage nach der Abreise des Dollmetschers aber schickte der Bascha demselben seinen treulosen Diener nach Semlin mit einer türkischen Wache nach. Heißt dieses nicht auf die redlichste weise mit seinem Erbfeinde handeln? — Hier ist noch etwas zur Geschichte der türkischen, sogenannten Meerschaumenen Tabakspfeifenköpfe. "Eine andere Sache habe ich hier in Erfahrung gebracht, die ihnen vielleicht nicht gleichgültig ist. Während meines Aufenthalts in Semlin brachten die Türken ganze Säcke voll Tabackspfeifenköpfe. Ich erkundigte mich bey denselben, wie sie zubereitet würden? Zum Glücke hatte einer von ihnen einen solchen Kopf bey sich, der noch nicht ganz zugeschnitzt war. Er tauchte ihn in Wasser, formte ihn mit einem gemeinen Messer in seine eigentliche Gestalt, und gab ihn mir. Du darfst nun weiter nichts thun, sagte er, als die Oefnung mit Wachs verstopfen, ihn in eine dichte Leinwand einwickeln und in Oel kochen lassen, so wirst du eine gute Pfeife haben, die im Feuer nicht zerspringt. Dieses bestätiget die Muthmaßung, welche Herr Prof. Beckmann einmal gegen mich äusserte, als er mir aus Göttingen schrieb, daß es ihm nicht scheine, daß die türkischen Pfeifenköpfe durchs Feuer gehärtet werden, sondern vielmehr, daß sie eine Art Speckstein wären. Ich habe, um mich noch mehr davon zu überzeugen, saure Geister darauf gegossen: allein es erfolgte kein Aufbrausen, und obschon sie davon auf der Oberfläche etwas weicher wurden, so konnte ich dieses für keine Auflösung ansehen. Als ich Salpetersäure auf dieser Erde abdünsten lies, blieb ein weißes haarähnliches Salz zurück, welches ohne Flamme am Feuer schmolz. Im siedenden Wasser wird es auf der Oberfläche etwas weicher und schluckt das Wasser in sich. Durch das Sieden im Oele bekommen die Pfeifenköpfe die gelbe Farbe. Die Türken brauchen diesen weißen Speckstein zu nichts sonst, als zu Verfertigung solcher Pfeifen, die von vielen für — ich weis nicht was für eine Art — Meerschaum gehalten werden. Die Erde selbst, die sehr weiß ist, kommt aus Natolien. — Eine merkwürdige Beobachtung, welche Herr von Born bey dem Karlsbad in Böhmen 1774 gemacht hat, wird in des Herrn Grafen von Kinsky Nachricht von einigen Erdbränden in Böhmen, angeführt. "Karlsbad ist ganz von Granitbergen umschlossen. Vor einigen Tagen stieg ich nach einer Sauerquelle über die Wiese hinauf, wohin man jetzt einen einsamen angenehmen Spatziergang angelegt hat. Man reinigte zum Glück eben die Grube, aus der man den Sauerbrunnen schöpft. Das Wasser brudelt mit vielem Getöse und häufigem Blasenwerfen auf. Der Wärter der Quelle versicherte mich, daß das Wasser von unten nach der Höhe hinauf gestoßen werde. Ich wartete die Zeit geduldig ab, bis diese Vertiefung rein ausgeschöpft war. Nun sah ich nichts

von einem aus der Tiefe aufsteigenden Wasser. Da der Wärter sehr oft, besonders wenn er sich gegen den Boden bückte, über die Hemmung des Athemholens klagte, so stieg ich selbst hinein, um mich davon zu überzeugen. Ich fühlte bald, daß ich schwehrer Athem schöpfte, nahm aber nichts als einige Ritze im Granitfelsen wahr, aus denen etwas Luft blies. Aus Vorwitz, was etwan dies für eine Luft seyn möchte, schnitt ich aus einem Federkiel, den ich bey mir hatte, ein Röhrchen, sties es in einen der Ritzen, und sog die Luft in mich. Sie schmeckte sehr sauer und benahm mir fast den Athem. Als man nun wiederum das Tagewasser, welches zuvor abgeschlagen worden, in diese Grube lies, so fieng es bald wieder an zu sprudeln, so bald es nemlich diese Ritzen überdeckte, und das Aufwallen nahm mehr und mehr zu, so wie das Wasser nach und nach anwuchs, welches, bevor es noch in diese Vertiefung kam, ohne allen Geschmacke war, so bald es aber von dieser Luft geschwängert war, sauer schmeckt. Dies ist gewiß die Wirkung der fixen Luft, die bey der Auflösung mineralischer Körper, welche in dem innern des Granits vorgeht, ausgetrieben wird, sich vielleicht hier einen Ausweg sucht und das Wasser, welches es zufälliger weise antrift, in eine Sauerquelle verwandelt. Die Natur wirkt hier im großen das, was ihr Priestley im kleinen ausmacht."

Kurze Nachricht.

Dem gelehrten Publico habe nicht nur durch ein Avertissement, sondern auch durch die Zeitungen bekannt gemacht, daß ich des Herrn Geh. Regierungsraths und Ordinarii Hellfelds Opuscula juris publici, canonici, feudalis, criminalis & privati illustrium, wie auch des Herrn Geh. Raths **Buders** reliquias opusculorum juncte nondum editorum studiose nunc collectorum & ex B. Auctoris MStis hinc inde illustratorum ad selectas juris publici, canonici, feudalis, & Germanici materias spectantium in 4to, theils wegen eines billigen Preißes, theils aber auch zu Vermeidung des Nachdrucks auf bloße Pränumeration drucken und bis Johannis a. c. auf ein Druckexemplar von jedem 1 Rthlr. auf ein Schreiberexemplar 1 Rthlr. 12 Gr. annehmen werde. Da ich aber diese Leipziger Ostermesse von vielen entfernten Freunden, welche sich zur Kommißion offerirt, gar sehr ersucht worden bin, den Pränumerationstermin bis auf die Leipziger Michaelismesse a. c. zu prolongiren, so habe nicht nur diesen Pränumerationstermin bis Michaelis a. c. hinaus setzen, sondern auch dabey melden sollen, daß das erste Werk Weynachten, und das zweyte Leipziger Ostermesse 1777 g. G. gewiß an die Herren Pränumeranten ausgeliefert werden soll. Wer auf 12 Exemplaria pränumeriret, erhält das 13te umsonst. Mit Ablauf der Leipziger Michaelismesse a. c. gehet der Pränumerationstermin zu Ende, und acht Tage nach jetzt gedachter Messe müssen die Pränumerationes an den Commercienrath Fischer in Jena franco eingesendet werden. Jena den 20sten May 1776.

Joh. C. Fischer.

(Der Verleger dieser Zeitung nimmt Pränumeration an.)

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Sechs und sechzigstes Stück,
den siebenzehnten August 1776.

Leipzig.

Supplement zu Philipp Lipperts Daktyliothek, bestehend in tausend und neun und vierzig Abdrücken. Bey S. L. Crusius. 1776. 4. 184 Seiten, die Zuschrift an der Kayserin Königin Majestät, und die Vorrede ungerechnet. (Auf Schreibpapier 1 Thlr. 20 Gr. und auf Druckpapier 1 Thlr. 12 Gr.) Als Herr Professor Lippert im Jahr 1764 seine Daktyliothek, oder Sammlung geschnittener Steine der Alten aus den vornehmsten Museis in Europa zum Nutzen der schönen Künste und Künstler in zwey tausend Abdrücken, heraus gab, glaubte er kaum, daß er der gelehrten Welt eine neue Sammlung von dieser Art Alterthümer geben könnte, ohngeachtet er aus seiner Büchersammlung sehr wohl einsahe, daß noch eine große Menge der vortreflichsten Sachen in vielen Ländern von Europa zerstreut wäre. Allein verschiedene Freunde dieses Studiums haben ihn durch ihre Beyträge in Stand gesetzt, gegenwärtiges Supplement ans Licht zu stellen. Die verwitbete Churfürstin von Sachsen hat aus dem florentinischen Kabinet zwölfhundert Abdrücke in dem feinsten Siegellack für ihn erhalten, und ein Graf von Schmettau hat eine Menge der schönsten Abdrücke aus den kostbaren Sammlungen in London geschickt; auch hat ihm Herr von Murr in Nürnberg viele trefliche Stücke mitgetheilt. Seit etlichen vierzig Jahren ist Herr Prof. L. nebst seinen Kindern mit nichts anders beschäftigt, als alles in der größten Vollkommenheit zu liefern. Dazu gehört Arbeit und Geld. Gleichwohl ist er von niemanden unterstützt worden, sondern er hat den Anfang mit 6500 geborgten Thalern gemacht, und es durch Fleis und Mühe so weit getrieben, daß ihm seine Sammlung und Bibliothek auf 26000 Rthlr. gekostet haben. Die Lippertschen Abdrücke sind in saubern Schränkgen in Form eines Folianten, die man verschließen und in Bibliotheken zu Büchern aufstellen kann. Seine Masse ist ungemein dauerhaft und von einer sächsischen Talkerde mit Hausblase versetzt verfertigt, um sie fest zu machen, daß ihnen weder Hitze noch Kälte schaden. Das Tausend kostet dreyßig Dukaten, da das Tausend römischer Schwefelausgüsse funfzig Dukaten kostet, die in der Hitze leicht springen. Auch muß man die unendliche Mühe bey Verfertigung eines solchen Kabinets bewundern, indem

Herr Lippert mit den Seinigen ganzer sieben Wochen ununterbrochen daran arbeiten müssen. Zum Beschluß bittet Herr Lippert die Liebhaber und Kenner, mit seinen langjährigen Bemühungen zufrieden zu seyn. Sein hohes Alter, das nun auf 74 Jahre gestiegen, verstatte ihm nicht, etwas mehreres zu unternehmen; doch werde er den kurzen Rest desselben noch auf alle mögliche Art zum Besten der Kunst anwenden, und seine Kinder, die ihn schon lange der sauersten Arbeit überhoben, werden sein Werk unermüdet fortsetzen. Nach diesen aus der Vorrede gezogenen Nachrichten kommen wir auf das Buch selbst. Das Supplement zum mythologischen Tausend besteht aus 554 Steinen. Wir führen einige davon an: 3) Chalcedon, ist im Strozzischen Kabinet. Prometheus an den Kaukasus angeschlossen, wo ihm ein Adler die Leber zerfrißt. Er war einer von den Titanen, und ein Sohn des Japetus. Er machte den Menschen aus Erde und Wasser, und nahm von jedem Thiere etwas dazu, welches hernach die Eigenschaft des Menschen ausmachte. Minerva, welche dieses Werk bewunderte, versprach ihm, das, was seinem Menschen mangelte, mit himmlischen Gaben zu ergänzen; wie sie ihn denn auch mit in den Himmel nahm, wo er eine Ruthe an dem Sonnenwagen anzündete, und alsdann an des Menschen Brust hielt, und ihn damit belebte. Bellori hat uns die Sculptur an einem Sarge, der in dem Pallaste des Fürsten Pamphili zu Rom aufbehalten war, gezeiget; wo Prometheus sitzet, und eben jetzt zwey Menschen männlichen und weiblichen Geschlechts gebildet hat; Minerva aber der männlichen Figur einen Papilion, als das Bild der Seele, auf den Kopf setzt, und diesen neuen Menschen belebt. Prometheus hatte den Jupiter doppelt beleidigt, daß er nicht nur den Menschen gemacht, sondern auch, um diesen lebendig zu machen, das Feuer vom Himmel geraubt hatte. Er versuchte es auf verschiedene Art, ihn zu stürzen; zuletzt ließ er ihn durch den Merkur und Vulkan an den Kaukasus anschmieden, wo ihm ein Adler die Leber ausfraß, die des Nachts wieder wuchs. Da er aber dem Jupiter prophezeyte, daß ihm seine unternommene Heyrath mit der Thetis nachtheilig seyn werde, kam er wieder los, und Herkules befreyte ihn, indem er den Adler erschoß; welches letztre man auf vorangeführtem Marmor sehen kann. Gravelle hat einen Stein, wo Herkules, nachdem er den Adler erschossen hat, den Prometheus seiner Bande entledigt. Auf diesem Stein ist auch merkwürdig, daß der Felsen, an den er angeschlossen ist, zwey Spitzen hat, wie es Philostratus erzehlet. 35) Carneol, im Florentinischen Museum. Jupiter, der sich in einen goldnen Regen verwandelt. Danae sitzt hier ganz kauernd auf einem Bette mit kleinen Rädern. Gori sagt, es sey ehern, ich weis wohl, daß ihr Vater Akrisius sie in einen ehrnen Thurm, der oben offen war, eingeschlossen hat; ob aber auch ihre Bettstelle ehern gewesen, finde ich nicht.

Jupi-

Jupiter sitzt oben auf seinem Stuhle, und läßt aus seiner Rechten die Tropfen in ihren Schoos fallen. Zur Linken sitzt der Adler. Aber etwas weiter unten ist auch der Schwan, der den Donnerkeil mit seinen Füssen hält. 495) Carneol, im Hessenkasselschen Kabinet. Dieses rare Werk stellet den Osiris vor; man siehet ihn auch mit der spitzen Mütze auf andern Denkmälern. Er sitzt auf einem Thron, dessen Armlehnen Sphynxbilder sind; gegen über ist der Nilmesser, auf dem ein Brod liegt; er aber hat einen Jagdspieß in der Hand, den man auch bey dem Horus sieht. Ueber ihm ist die Kugel mit Sperberflügeln. Ueber alle diese Dinge kann man den Pignorius, Grafen Caylus, und auch den Kircher nachlesen; ob man daraus viel klüger wird, wird der Leser erfahren. Es sind auch in des Pluche Histoire du ciel allerhand artige Erklärungen. Viele Gelehrte halten dieses Buch für einen Roman, aber ich finde doch einen Haufen Dinge darinn, die mit der ägyptischen Oekonomie, so wie sie noch heut zu Tage getrieben werden muß, aufs genauste überein kommen, so wie uns dessen die neusten Reisebeschreiber belehren. Des Robert Clayton, Bischofs zu Clogher, Anmerkungen über eines Franziskaners Reise nach dem Berg Sinai, hat viele schöne Gedanken über die ägyptische Mythologie und Hieroglyphen. Das Supplement zum historischen Tausend enthält 495 Artikel. Wir wählen daraus einige Steine, auf welchen Skelette befindlich sind, die den Tod vorstellen sollen. Eine Materie, worüber zwey Gelehrte vor einigen Jahren in Streit geriethen. 471) Onyx. Gehört dem Professor Casanova. Ein Skelet hat eine Schale mit Früchten in der Hand; unten ist ein Gefäß; in der Linken hat es eine Schnur, an welche etwas angereihet ist, das ich nicht unterscheiden kann. In des Bellori Pictur. vet. ist ein Plafond, wo man dergleichen Schnuren sieht, die Bellori für angereihte Rechenpfennige hält. 472) Ein Skelet; darneben ist ein gedrechselter Spieß. Auf der andern Seite ist ein Pflug. Ich glaube, der Stein stelle den Tod eines würdigen, aber ausgedienten Soldaten vor, der einen zierlichen Spieß zum Geschenk bekommen, nebst einem Stück Feld, sich davon zu nähren. 473) Carneol, aus dem Praunischen Kabinet. Ein Skelet mit der Umschrift: ΓΝΩΘΙ CEAYTON. Diese drey Steine können endlich wohl beweisen, daß die Alten den Tod als ein Skelet gebildet haben. Die Aegyptier ließen bey ihren Mahlzeiten ein Skelet, das von Holz gemacht und sehr ähnlich mit Farben angestrichen war, eine oder zwey Ellen lang, in einem Kasten herumtragen. Der Wirth zeigte dasselbe jedem Gaste mit den Worten: Indem du diesen ansiehest, so trink und mache dich lustig, denn nach dem Tode wirst du eben so aussehen. Das war ihre Gewohnheit bey Gastereyen. Man machte solche auch von Wachs; fehlten beyde, so bediente man sich eines Todtenkopfs. Daher sagt Silius Italicus: a mensis exsanguem haud separat

umbram. Die Römer ließen diese Skelette von Silber verfertigen, wie solche Petron beschreibt: Larvam argenteam attulit servus, sic aptam, ut articuli ejus vertebræque locatæ in omnem partem flecterentur. Also gilt hier das Sophisma nicht: daß ein Skelet nicht der Tod sey. Dieses weis ein jeder, und er ist es eben so wenig, als der Kupido mit umgekehrter Fackel; aber wohl das Sinnbild des Todes. — Das Werk ist ungemein prächtig gedruckt, und mit einem Register versehen.

Petersburg.

Herr Falconet, der sich schon seit verschiedenen Jahren in Petersburg aufhält, um die Bildsäule Peter des Großen zu verfertigen, der schon lange bemühet gewesen ist, der Welt den weiten Umfang seiner Kenntnisse auch in Schriften bekannt zu machen, dessen durchdringendes Auge weiter sieht, als alle Kenner jemals gesehen haben, der zu erst entdecket hat, wie schlecht der Kopf an dem Pferde des Markus Aurelius gearbeitet sey, der zuerst dem Plinius seine grobe Unwissenheit in den Kunstwerken gezeiget hat, hat endlich, wie schon bekannt, den 24. Aug. 1775 den Guß des von ihm unternommenen Werks zu Stande gebracht. Er schrieb hierauf den 30. Oct. folgenden Brief an den Rußischen ausserordentlichen Abgesandten in dem Haag, Prinz Galitzin. "Ich habe die Bildsäule zu Pferd Peter des Großen, den 24. Aug. a. St. Mittags gegossen. Es ist mir alles vollkommen gelungen, bis auf ungefähr zween Fuß. Da ich allein mich allen dabey vorfallenden Verrichtungen nicht unterziehen konnte, so würde auch dieser Zufall ohne das üble Betragen eines gewissen Pomel, eines Arbeiters, dem ich bereits den Abschied gegeben habe, und den der Gießer, der schon zuvor, wegen seines erkannten Unvermögens dem von ihm übernommenen Werke vorzustehen, entlassen worden, mitgebracht hatte, sich nicht einmal ereignet haben. Ja, Prinz, es ist mir gelungen; denn ich nenne gelingen wenn bey einem Guß von 30 Fuß in der Höhe, man weiter kein Unglück hat, als eines das von so geringer Folge ist, so leicht sich verbessern läßt und durch eine fremde Ursache gewirket worden ist." Da dieser Brief öffentlich bekannt gemacht und in verschiedene periodische Schriften eingerückt wurde, so bekam ihn endlich auch Herr Pomel zu lesen, der sich durch die Beschuldigung des H. Falconet äusserst beleidiget fand und seine Unschuld in einem andern Schreiben öffentlich zu retten suchte. Es gibt dasselbe in dieser von dem französischen Künstler so zweydeutig vorgetragenen Sache ein besonderes Licht; daher es nicht überflüßig seyn wird unsern Lesern einen Auszug davon mitzutheilen; damit sie wenigstens lernen, daß eine Bildsäule zu Pferd, welche Herr Falconet gießt, dennoch vollkommen gelingen könne, wenn schon dem Helden und dem Pferde die Köpfe fehlen. Man muß zuvörderst bemerken, sagt

Herr

Herr Pomel, daß der Künſtler, dem die Ausführung des Denkmals aufgetragen war, nie ermangelt hat, zu verſichern, daß er mit dem gegoſſenen Metall ſo bekannt ſey, als andre mit dem Wein, und daß alle alte Bildhauer zugleich auch Gießer geweſen wären. Er wiederholte dieſen unerwarteten Satz ſo oft, daß er ihn endlich ſelbſt für eine erwieſene Wahrheit anſah. Nichts deſtoweniger verſchrieb er aus Paris H. Ersmann, der die Figuren und die halberhabene Arbeit auf dem Platze Ludwig des funfzehnten gegoſſen hatte; wollte aber dabey, daß er ihm vollkommen untergeordnet ſeyn und ohne ſeinen Befehl nichts im geringſten thun ſollte. Ja er verlangte noch, daß bey allen dieſen Feſſeln, die er dem Gießer anlegte, dieſer dennoch für den Erfolg ſtehen ſollte. Allein er weigerte ſich, ſolche Bedingungen einzugehen und wurde daher ſchon 1774 wieder zurück geſchickt. Herr Pomel, der mit Ersmann blos wegen der Gießerey gekommen war, hätte mit ihm zurück gehen ſollen. Herr Falconet muß aber kein übles Betragen bey ihm wahrgenommen haben, denn er vermochte ihn, gegen ein Verſprechen von 15000 Liv. den Guß allein zu übernehmen. Herr Pomel machte ſich alſo an die Arbeit, fand aber die Form ſo zuſammengeſetzt, und die Ausmeſſungen ſo übel gemacht, daß er zuletzt das ganze Werk mußte ſtehen laſſen, ob er es ſchon zum drittenmal anders aufzuſetzen verſucht hatte. Er bat endlich Herrn Falconet, ihm die ganze Ausführung zu überlaſſen. Es geſchah. Doch Herr Pomel, der täglich Widerſprüche anhören mußte, entſchloß ſich aufs neue, alles ſtehen zu laſſen und hatte zu dieſem Ende ſchon ſeine Päſſe erhalten. Allein Herr Falconet beredte ihn nochmals, zu bleiben. Nachdem er die Form zu Stande gebracht, mußte er das Gerinne für das Feuer und die Verfertigung der Form zum Ausglühen übernehmen. Herr Falconet hatte hier keinen andern Antheil, als daß er ſich aus allen Kräften widerſetzte, dieſen Arbeiten alles das Dauerhafte und und Feſte zu geben, welches ſie erforderten. Das Feuer zum Ausglühen wurde den 20. Jul. angezündet und braunte fort bis den 10. Aug. An dieſem Tage ſollte es aufhören. Herr Falconet blieb bis Abends neun Uhr, aber ohne etwas zu verordnen. Um Mitternacht beobachtete Herr Pomel, der allein geblieben war, daß die Hitze mit Heftigkeit ſtieg und ſo über Hand nahm, daß die Folgen gefährlich ſeyn könnten. Er ließ es alſo auslöſchen und Herr Falconet war den andern Tag wohl damit zufrieden. Endlich gieng man den 24ſten Auguſt an den Guß, der durch den Kayſerl. Stückgießer zubereitet worden war. Nachdem der Guß bis zu dem Kopf des Helden und des Pferdes geſtiegen war, ſo platzte die Form über dem Rücken des Pferdes und die beyden Köpfe wurden verfehlet. Als Herr Falconet das Sprützen des Metalls ſahe, machte er ſich davon und ſchrye, alles ſey verlohren! Niemand blieb auf der Stelle als der Gießer, Herr Pomel und einige andere Perſo-

nen. Nun fährt der Verfasser des Schreibens in der Rechtfertigung des Herrn Pomels ferner fort und setzt, daß Herr Falconet durch das üble Betragen, nur zweyerley verstehen könne, entweder dasjenige, welches er sich in Ansehung der Sitten oder dasjenige, das er sich in Ansehung der Kunst hätte zu Schulden kommen lassen. Bey jenem beruft er sich auf alle, die ihn in Petersburg und in Paris kennen. Von diesem, welches entweder aus Unerfahrenheit oder aus Nachläßigkeit herkommen müßte, sagt er, daß man es zur Ehre des H. Falconet selber nicht annehmen dürfe. "Wäre es begreiflich, daß ein berühmter Mann, dem die Aufnahme seiner Kunst so angelegen ist, daß er mit eben so viel Fleiß als Gelehrsamkeit den Fehlern der Alten nachgeforschet hat, ein Künstler, der mit dem Zutrauen der Beherrscherin eines grosen Reiches beehret wird, der seit langer Zeit bekannt gemacht, verkündiget und versichert hat, daß ihm alle Kunstgriffe des Gießens bekannt wären und daß er sie mit mehr Kühnheit ausführte, als die Keller, sich habe enthalten können, in die geringsten Umstände sich einzulassen und mit der strengsten Aufmerksamkeit alle und jede Theile einer Arbeit zu untersuchen, die seine Ehre und seinen Ruhm so nahe angehet? Nein! Man muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er weder Mühe noch Arbeit gesparet hat. Wenn er nicht in die Werkstätte kam, so wurde er doch von dem was darinn vorgieng, genau unterrichtet; und in den letzten Monaten, da es auf die Arbeit ankam, die das Gießen besonders betraf, nahm er sie täglich in Augenschein; wie wäre es denn möglich, daß ihm, der das Unvermögen des Herrn Ersmann gleich Anfangs eingesehen hatte, die Ungeschicklichkeit oder die Nachläßigeit des H. Pomel so lang und bis zu dem Guß hätte verborgen bleiben können? Hat er vergessen, daß ganz Petersburg bekannt ist, wie er sich öffentlich zum Gesetz gemacht hatte, alles was sich auf das Gießen beziehen würde, zu besorgen und den Erfolg davon über sich zu nehmen? Hat er vergessen, daß H. Pomel und die übrigen alle nichts als Werkzeuge bey diesem Theile gewesen sind, die blos seine Befehle ausgeführt haben? Erinnert er sich nicht mehr der Antwort, die er denjenigen zu geben pflegte, die zum Besten der Sache etwas anmerken wollten? Wenn ein gesunder Kopf, wie der Meinige ist, etwas überlegt hat, sagte er, so ist nichts mehr einzuwenden.— Aus dieser wahren und ungekünstelten Erzehlung folgt, daß, wenn die Bildsäule Peters des ersten, nicht völlig gerathen ist, man Herrn Pomel mit Recht nicht deswegen anklagen kann. Dieser Zufall ist nicht durch eine fremde Ursache entstanden. Herr Falconet kann und muß ihn sich selber zuschreiben. Das Modell ist geplatzt, weil die Eindammung mit blosem Sande gemacht worden, obwohl H. Pomel und der Gießer lang, aber vergebens, darauf bestanden, daß sie mit fester Erde müßte gemacht werden. H. Pomel

beruft

beruft sich hiebey auf die Aussage des Gießers. Was hat nun H. Falconet für Beweggründe gehabt, diesen mißlungenen Guß Herrn Pomel Schuld zu geben und ihn dadurch zu beschimpfen, daß er in die Zeitungen hat einrücken lassen, er habe ihn wegen seines üblen Betragens weggeschickt? Diese Beweggründe werden nun vernünftige Personen leicht errathen. Dieser Künstler hat sich über alle seine Mitbrüder zu erheben geglaubt, wenn er mit der Kunst zu bilden auch die zu gießen vereinigte. Er hatte sich öffentlich der größten Kenntniß in diesem Stücke gerühmt; er hatte über nichts einen Zweifel und versprach den gewissesten Erfolg. Da er nun so grausam sich betrogen sah, so benahm ihm in den ersten Augenblick seine Eigenliebe die Freyheit zu überlegen, ob es nicht besser sey, diese kleine Demüthigung über sich ergehen zu lassen, als die Ehre und den guten Namen eines ehrlichen Mannes, wie er gethan hat, anzugreifen. Man glaubt sich um so mehr berechtiget auf diese Art zu denken, als das Herz des H. Falconet dem H. Pomel mehr Gerechtigkeit hat wiederfahren lassen, als sein Mund. Den ersten Sept. drey Tage nach dem Brief an den Prinz Galitzin, schickte er ihm eine Verschreibung auf 15000 Livr. mit der Versicherung solche ihm sogleich auszuzahlen, als er seine ihm versprochene 80000 Livr. von dem Hofe erhalten würde. Die Statue war dazumal aufgedeckt und die Eindammung abgenommen. H. Falconet muß also damals erkannt haben, daß er H. Pomel keinen Vorwurf machen könnte.

Carpi.

Notizia degli Scrittori piu celebri &c. d. i. Nachricht von den berühmtesten Schriftstellern, die ihrem Vaterlande, Correggio, (einem Marktflecken im Herzogthum Modena) Ehre gemacht haben; nach alphabetischer Ordnung, und mit kurzer Anzeige der von ihnen herrührenden Schriften; verfertiget von Hieronymus Colleoni, und von einem seiner Freunde ans Licht gestellt, in 4. 55 S. ohne Benennung des Druckers und der Jahrzahl. Es ist ein Verzeichnis, das Herr Hieronymus Colleoni unterm Datum St. Martin bey Correggio den 22sten August 1775 dem Herrn Franciscus Forti zueignet. Dieses Verzeichnis stellt uns sechzig Schriftsteller von verschiedenen Verdiensten dar, und darunter einige, die sich andere Oerter mit Unrecht zugeschrieben haben. Der erste ist Karl Antonioli, ein Mönch der frommen Schulen, gegenwärtig Lehrer auf der Universität zu Pisa. Wir haben gesagt, daß diese Schriftsteller von verschiedenen Verdiensten wären, denn von einigen wird nur etlicher kleiner Gedichte erwähnt, und von andern juristische Schriften angeführt, die unter dem großen Vorrath von Büchern dieser Gattung ganz unbekannt sind. Von einem mehr entschiedenen Verdienst sind: Nicolaus Posthumus Graf von Correggio,

ein

ein Sohn Nicolaus des I. und Beatrix, einer Schweſter Herkules I. Herzogs zu Ferrara, ein berühmter Dichter ſeiner Zeit; Veronica Gambara, auch eine Dichterin, und eine Dame die durch ihren Namen allein ſattſam bekannt iſt, wie wenigſtens ihre Grabſchrift ſagt:

Quam coluit quicunque Heros, quicunque Poeta
Quam cecinit.

Rinaldus Corſus, ein berühmter Belletriſt des 16ten Jahrhunderts; Marcellus Donati Graf von Ponzano, der aus der florentiniſchen Familie Donati abſtammte, und, ſo wie mehrere ſeiner Profeßion, die ſchönen Wiſſenſchaften mit der Medicin verband; Paulus Graßi, auch ein Arzt und Neffe des vorigen, u. a. m. Da S. 50 von der Akademie, Theopneuſtica genannt, die 1723 errichtet und 1762 erneuert worden, geredet wird, ſo erwähnt der Verf. auch anderer gelehrter Geſellſchaften zu Correggio, woſelbſt, wie man aus dieſem mit Beurtheilungskraft geſchriebenen Büchelchen erſieht die ſchönen Wiſſenſchaften nicht wenig blühen. Es iſt zu loben, daß dieſer Ort, der den Rang einer Stadt verdient, ſich noch in mehrern achtungswürdig zeigt, als nur darinn, daß er der Geburthsort des Antonius Allegri, ſonſt Correggio genannt, geweſen; jenes berühmten Malers, deſſen Name immer ſehr nahe an dem des Raphael ſeine Stelle erhalten wird.

Kurze Nachrichten.

Paris. Dictionnaire Dramatique, contenant l'hiſtoire des Théâtres, les Régles du Genre Dramatique, &c. 3 Vol. 8. Chez Lacombe.

Hiſtoire générale de la Chine, ou les grandes Annales de cet Empire, traduites du Texte Chinois, par le feu P. Joſeph Anne-Marie de Moyriac de Mailla, Jéſuit François, Miſſionnaire à Pekin: publiée par M. l'Abbé Groſier. Dieſes Werk, welches bey Pierres auf Subſcription in zwölf Quartbänden herauskommen ſoll, enthält die authentiſche Geſchichte der 22 Dynaſtien oder kaiſerlichen Familien, die den chineſiſchen Thron vom Jahre 2040, vor der chriſtlichen Zeitrechnung, bis zum Jahre 1772 nach C. G. beſeſſen haben. Es iſt mit Kupferſtichen und neuen Charten vom alten und neuen China, die auf Befehl des verſtorbenen Kayſers Kang-Hi entworfen und zum erſtenmal geſtochen worden, gezieret. Der erſte und zweyte Band ſoll den 1ſten Oct. d. J. und der 3te und 4te zu Anfang des Febr. 1777, ſo wie die übrigen von vier Monaten zu vier Monaten geliefert werden. Die Subſcribenten bezahlen für jeden Band 12 Livr. die übrigen 16 Livr. 24 Liv. werden bey der Subſcription voraus und bey der Auslieferung der zwey erſten Bände noch 12 Liv. nach bezahlt, ſo daß dieſelben 36 Liv. zu ſtehen kommen. Für den 3ten, 4ten und 5ten Band werden bey ihrer Auslieferung 12 Liv. für jeden bezahlt, für den ſechſten aber nichts. Der ſiebente und achte Band koſtet wieder 36 Liv. und der 12te wird wieder umſonſt gegeben; bey der Auslieferung des 9ten, 10ten und 11ten hingegen abermal 12 Liv. entrichtet. Die Subſcription fängt mit dem 1ſten Aug. d. J. an.

Gothaische
gelehrte Zeitungen

Sieben und sechzigstes Stück,

den ein und zwanzigsten August 1776.

Weimar.

Karl Ludolf Hoffman verlegt: Chinesische Gedanken, nach der von Herrn Alexjei Leont'ew, Secretair bey dem Rußisch Kayserl. Collegio der auswärtigen Geschäfte, aus der manshurischen Sprache verfertigten rußischen Uebersetzung ins Teutsche übersetzt. 1776. 282 S. 8. (8 Gr.)

Alexjei Leont'ew hat diese Aufsätze aus den chinesischen Originalen verfertiget und im Jahr 1772 durch den Druck bekannt gemacht. Sie fanden in Rußland so starken Abgang, daß schon im vorigen 1775sten Jahre eine neue Auflage besorgt werden mußte, und nach dieser letztern ist die gegenwärtige Uebersetzung gemacht worden. Es sind in allem 26 Aufsätze, welche moralische Vermahnungen eines manshurischen Chans oder Kayſers, nebst vielen Gutachten und Betrachtungen gelehrter Chineser über verschiedene Gegenstände, hauptsächlich aber über die Wohlfahrt der Nation und des Reichs enthalten. Nach dem eigenen Bekenntnis des Herausgebers liefern sie nicht lauter neue unerwartete Wahrheiten, oder Sachen, die sich über das Mittelmäsige erheben. Manches wird seinen Anspruch auf den öffentlichen Druck dadurch retten müssen, daß es ein Chineser vor so vielen Jahren gesagt hat, und bey dem innern guten Gehalt der darinn vorkommenden vielen gesunden Gedanken wird ihr Werth doch allerdings auch durch das hohe Alterthum schätzbarer, das die chinesischen Zeugnisse den meisten dieser Aufsätze beylegen. Die sechs ersten sind zwar aus dem jetzigen Jahrhundert, die übrigen aber stammen aus längst verflossenen Jahrhunderten und einige noch aus den Zeiten vor Christi Geburt her. Einige wenige dieser Abhandlungen hat du Halde dem zweyten Theile seiner Description de la Chine zum Theil einverleibt, allein in einer ungemein abweichenden Uebersetzung. Die Aufsätze sind folgende: 1. Ermahnung eines Kayſers an die Kriegsobersten, die Soldaten von Verschwendung und Wollust abzuhalten. 2. Desselben Kayſers Ermahnung an seine Minister, die Chineser ohne Bedenken eben sowohl als die Manshuren zu Dienſten zu brauchen. 3. Desselben Kayſers Ermahnung wegen des Opfers. 4. Lobschrift desselben Kayſers auf seinen Bruder. 5. Eben dieses Kayſers Be-

fehl wegen der Folter, nebst dem Lobe seines Bruders. 6. Testament desselben Kayſers. 7. Eines Miniſters Rath an den Kayſer, ſich der Reichsgeſchäfte mit Sorgfalt anzunehmen. 8. Eines Miniſters Rath an den Kayſer wegen der Regierung des Reichs. 9. Gutachtlicher Rath an den Kayſer von dem Lehrmeiſter des Erbprinzen über den Krieg. 10. Gutachten eines Lehrers an den Kayſer, wegen des Getraides und Ackerbaues. 11. Rede eines Miniſters an den Kayſer von den beßten Mitteln einen Staat wohl zu regieren. 12. Gutachten eines Miniſters an den Kayſer, worinn er von dem Kriege wider die Mungalen abrathet. 13. Rede eines Miniſters an den Kayſer von der Wahl eines würdigen Miniſters. 14. Rede eines Miniſters an den Kayſer von der Ordnung und Mäßigkeit. 15. Gutachten eines Miniſters wegen der Münzen. 16. Rede eines Kayſers an ſeine Miniſter, warum den Monarchen die Regierung ſchwer falle. 17. Brief eines Kayſers an ſeinen Miniſter, in welchem er von ihm guten Rath verlangt. 18. Betrachtung eines Lehrers über die Regierung des Staats. 19. Erſtes Gutachten eines Lehrers über die Regierung des Reichs. 20. Deſſelben Lehrers zweytes Gutachten hierüber. 21. Drittes Gutachten deſſelben. 22. Eines Miniſters Betrachtung über einen würdigen Regenten. 23. Eines Miniſters Betrachtung über die Verſchiedenheit der Miniſter und Reichsbeamten. 24. Eben deſſelben Betrachtung über die Miniſter, was für ein Unterſchied ſey zwiſchen einem mächtigen und wichtigen Miniſter. 25. Betrachtung eines Miniſters über den Willen des Himmels und die Neigungen der Menſchen. 26. Betrachtung eines Lehrers über den Krieg. — Wir legen unſern Leſern einige Gedanken aus dem fünften, neunten und zehnten Aufſatze vor. **Urgun'**, der Bruder des vorigen Kayſers Jundſchen, des Vaters des jetztregierenden, ſagte in einer ſeinem Bruder übergebenen Vorſtellung wegen der Folter, unter andern: "Durch ſolches unvernünftiges Foltern werden viele Gerechte zu Grunde gerichtet; eine Menge unſchuldiges Blut wird vergoſſen, und viele, die die Pein nicht ausſtehen können, ſagen das ſelbſt wider ſich aus, was ſie doch niemals begangen haben. Es iſt eine ausgemachte Sache, daß man von einem Menſchen unter dem Block alles, was man nur will, erlangen kann. Die Folter iſt im äußerſten Nothfall nur bey ſolchen Beklagten zu gebrauchen, die ihr Verbrechen wider die offenbare Wahrheit leugnen, da ſie ſchon durch Zeugen und deutliche Beweiſe auf eine unzweifelhafte Weiſe davon überführet ſind." — Aus dem Gutachten über den Krieg von Tſchozo, Lehrmeiſter des kayſerlichen Prinzen; an den Kayſer Wendi, 170 Jahre vor Chriſti Geburt. (Dieſer Aufſatz befindet ſich, wiewohl ſehr abweichend, im du Halde T. II. S. 515.) "Ew. Majeſtät geruhen hieraus zu erſehen, daß der Sieg auf gute erfahrne Anführer ankömmt. In den Kriegsre-

geln

geln steht nicht umsonst geschrieben: Die Hofnung des Siegs beruht auf dem General (Gjangjum) nicht auf dem Heer. Ich habe gehört, ein General müsse vor der Schlacht diese drey wichtigen Stücke in acht nehmen: erstlich, daß die Lage der Gegend ihm vortheilhaft sey; zum andern, daß sich das Gewehr und Kriegsgeräthe in gehörigem Stande befinde; zum dritten, daß seine Völker in guter Ordnung anrücken. Es heist in den Kriegsregeln ferner: In Klüften und wilden Graben, wo es viel Wasser gibt, in bergichten Gegenden und Gehölzen, wo steinigter Boden ist, wo viel Quellen und Bäche, dichtes Gras, dicke Gebüsche sind, da muß man zu Fus marschiren; hier ist ein Infanterist besser als zwey Mann zu Pferd oder auf Wagen. Ueber flache Hügel aber, auf gleichem Boden und ebenen Steppen muß man mit der Reuterey und mit Wagen marschiren, und hier ist ein Reuter und ein Mann auf dem Wagen besser als zehn Infanteristen. Wenn es zwischen den Ebenen und Anhöhen Graben und kleine Flüsse gibt und man das Glück hat, daß man sich auf einer Anhöhe setzen kann: da muß man Pfeil und Bogen gebrauchen; ein Bogen ist hier besser als hundert Stück Kurzgewehr. Steht der Feind recht sehr nahe, und der Platz ist eben, das Gras kurz, man kan frey anrücken und zurückziehen: hier ist ein langer Spies besser als drey Schilde und Seitengewehre. Wo sich Riedgras, Schilf, hohes Gras, dichtes, starkbelaubtes und zweigichtes Gebüsch befindet: da ist ein Spies mit einem flachen und platten Ende besser, als zwey scharf zugespitzte Spieße. Wo der Weg durch Krümmungen führt, wo sich Leute versteckt halten können, wo die Gegend bergicht und der Platz enge ist, wo weder der eine noch der andere zur Seite ausbrechen kann: da ist ein Säbel oder Schild besser als drey Bogen mit ihren Pfeilen. — Ist das Gewehr nicht scharf und in gutem Stande, so ist es so gut als ob die Hände leer wären. Ist der Panzer nicht stark und dicht, so kann man den Mann für nackt rechnen. Fliegen die Pfeile nicht weit, so lobe ich mir dafür kurz Gewehr; fliegen sie, treffen aber nicht: so ist es eben soviel, als ob man keine hätte; treffen sie, verwunden aber nicht: so ist es eben das, als ob sie ohne Eisen wären. An solchen Gebrechen ist der General schuld, daß er nicht besser darauf gesehen hat; fünf solcher Soldaten gelten nur für einen tüchtigen Kriegsmann. Ist der General in den Wissenschaften und Regeln der Kriegskunst unerfahren; so ist es eben das, als ob er seinen Monarchen selbst an den Feind überantwortete; wählt aber der Monarch keinen würdigen General zu Führung des Kriegs: so ist es gerade so viel, als ob er das ganze Reich dem Feinde in die Hände lieferte." — Rath des Lehrmeisters Tschozo wegen des Getraides und Ackerbaues; an den Kayser Wendi 170 Jahre vor Christi Geburt. "Wunderbar ists, daß bey uns, den Gesetzen nach, die Bauern in grösserer Achtung stehen, als die

Kaufleute, in der That aber die Kaufleute reich und geehrt, die Bauern hingegen arm und verachtet sind. Was das Gesetz in Ehren hält, das machen die vornehmen Standespersonen geringschätzig; was dem Monarchen wichtig ist, gilt bey den Großen für nichts; Gesetze und Gebräuche sind umgekehrt. Wie kann man bey solchen Umständen hoffen, daß Zufriedenheit und Ueberfluß im Reiche herrschen, und die Gesetze ihre gehörige Wirkung haben sollen. Ich bezeuge demnach unterthänigst, daß Ew. Majestät jetzt nichts Wichtigeres zu thun haben, als die Bauern Ihrer besondersten Sorgfalt empfohlen seyn zu lassen, und sie zur Feldarbeit zu ermuntern; und bin, da die Aufmunterung darauf beruht, daß der Getraidebau zu einer Sache von Wichtigkeit gemacht wird, der unzielsetzlichen Meynung, es würde sehr wohl gethan seyn, wenn gewisse verhältnismäßige Belohnungen und Strafen dergestalt festgesetzt würden, daß, nachdem jemand viel Getraide an die Kronkasse lieferte, demselben, wenn er nichts verbrochen, ein Preiß, oder Ehrenzeichen gegeben; wenn er aber etwas verwirkt, die Buße oder Strafe erlassen würde. Dieses Gesetz würde die Wirkung haben, daß die Reichen Würden, und die Bauern Geld zur Belohnung bekämen, die Kasse aber und die Nation sattsam mit Getraide versorgt würden. Da es offenbar ist, daß nur solche Personen, die reich sind, durch Getraide, Würden und Ehrenzeichen erlangen, und daß die Krone nur von denen Getraide erhalten würde, die dessen übrig haben; so können Ew. Majestät den armen Bauern ihre Steuern und Gaben vermindern. Dies wäre also ein Mittel, wie man durch den Ueberschuß den Mangel ersetzen könnte."

Gießen.

Johann Christian Heinrich Fresenius, Gräflich Görzischen Raths und Konsulentens, Meditationen für Rechtsgelehrte. In der Kriegerschen Buchhandlung 1776. 152 S. in 8. (6 Gr.) Die erste Betrachtung ist praktischen Bemerkungen über Rechtsgutachten gewidmet. Wenn Partheyen Privatgutachten einholen, so geschieht es vorzüglich in dem Fall, wenn sie entweder schon in einen Proceß verwickelt sind, oder doch denselben zu erwarten haben. Sie verlangen also Stoff und praktische Anweisung zur Ausführung ihrer Proceßsache, und eine unpartheyische Nachricht, ob sie nach den Rechten ein glückliches Ende nehmen könne, oder nicht. Wider ihre Absicht erhalten sie aber gemeiniglich ein förmliches Urtheil mit allen Zweifels- und Entscheidungsgründen. Der Herr Verfasser gibt also in dieser Betrachtung Anweisung, wie ein Privatgutachten mehr nach der Absicht der Partheyen einzurichten sey. Er führt sie auf drey Regeln zurück. Die erste ist: man gebe dem fragenden Stoff zur Ausführung seiner Sache, sage ihm aber zugleich wie er sie praktisch anzugreifen habe, und was man unpar-

unpartheyisch davon halte. Die zweyte: man brauche nicht die Form einer gewöhnlichen Relation, man richte sich so nach dem Falle, worinn man gefragt worden, daß die Parthey in allen Punkten völlig unterrichtet ist, beschäftige sich nicht mit den Zweifelsgründen und vertrete die Stelle und führe den Ton eines rathgebenden Sachwalters, nicht aber eines Richters. Aus dieser folgt endlich die dritte: man suche das Gutachten so einzukleiden, nicht allein im ganzen sondern auch in dessen besondern Theilen, daß man es ohne Mühe in die Form einer Proceßschrift bringen könne, wenn es anders dem Fall, worinn gefragt worden, gemäs ist. Die Anwendung dieser Regel hat der Herr Verfasser in zwey Gutachten gezeigt. — Die zweyte Meditation enthält vollständige Gedanken über die Rechtmäßigkeit der Nachsteuer. Da diese Abhandlung schon 1773 erschienen ist, so halten wir es für unnöthig, unsern Lesern ihren Inhalt anzuzeigen, nur so viel müssen wir erinnern, daß sie bey dieser zweyten Auflage viele Verbesserungen erhalten hat. Herr Fresenius hat in der Vorrede versprochen, diese Meditationen fortzusetzen.

Berlin und Leipzig.

Beytrag zur Geschichte des teutschen Theaters. 8. 1776. Bey Birnstiel. Mit dem Motto: Sine ira et studio. 1. Stück 92 S. 2. und 3. Stück 124 Seiten. Manchen Schauspielern, sagen die Herausgeber in ihrer Vorrede, die sich durch den gelindesten, billigsten, und wohlverdientesten Tadel beleidigt finden, wird es angenehm seyn, in diesen Bogen mehr historische als kritische Nachrichten zu finden. Sogar das wenige kritische, welches hie und da noch eingestreut seyn könnte, versprechen die Verfasser in Zukunft weg zu lassen, da sie nur zu gut wissen, daß es die undankbarste Arbeit ist, etwas zur Vervollkommung des Theaters zu schreiben. Wie oft übrigens ein Stück herauskommen wird, können sie nicht gewiß bestimmen. Das erste begreift den Zeitraum vom Jänner bis Junius 1775 in sich. Den Anfang machen historisch-kritische Nachrichten in chronologischer Ordnung, von den Begebenheiten und Veränderungen auf den Theatern zu Berlin, Wien, Hamburg, Leipzig, bey der Ilgnerschen, Seylerschen und Wäserschen Truppe, Prag, Gotha, Dresden, Düsseldorf, Königsberg, Warschau, Münster, München, Riga, Reval. Dann folgt eine Liste von den in dieser Zeit herausgekommenen Schauspielen und andern das Theater betreffenden Schriften. Den Beschluß macht ein Verzeichnis der vornehmsten Schauspielergesellschaften, auf die Art des Gothaischen Theaterkalenders. Das zweyte und dritte Stück geht vom Julius bis December. Die Gesellschaften von denen man hier umständliche Nachrichten findet, sind die Ackermannsche, Ambergsche, Amsterdamer,

Döbbelinsche, das Hoftheater zu Gotha, die Iffländersche, Josephische, Jünglingsche, Kaldische, Koberweinsche Truppen, das Kieler Privattheater, die Theater zu Mannheim, München, Münster, Riga, Königsberg, Warschau, Wien, Magdeburg und die Seylersche Gesellschaft. Vielleicht ist es manchen unsrer Leser nicht unangenehm, wenn wir hier einrücken, was die Verfasser von dieser letzten Gesellschaft sagen, nachdem sie Altenburg im September 1775 verlassen hatte. "Herr Seyler fing seine Vorstellungen zu Leipzig den 18. September mit der heimlichen Heyrath an. Die Anfangsrede war vom Herrn Weiße, und der Innhalt von der jetzigen Zerstreuung der Gesellschaft, mit der Bitte, Nachsicht deswegen zu haben. Es gieng auch würklich besser mit dieser Gesellschaft als man vermuthen konnte. Es waren bey ihrer Ankunft vier und zwanzig Stücke im Gange, und diese doch nur meistens leidlich besetzt. Die Messe, die Herr Seyler wieder machte, war also sehr ansehnlich. Mehr Glück als er vorher zu erwarten Ursach hatte. Hie und da fühlte nun wohl der Kenner den Verlust, den die Gesellschaft gehabt hatte, sagte es dem andern ins Ohr, oder durch Mienen — doch dabey blieb's — alles war im Ganzen ruhig und zufrieden. Ihr Mißfallen an den Balleten des H. Jaquemains, die auch schon bey der Döbbelinschen Gesellschaft hier nie gefallen haben, äußerten die Leipziger diesmal bey seinem zweyten Ballete. Sie beehrten es am Ende mit dem gewöhnlichen Zeichen, wodurch die Zuschauer zu erkennen geben, daß ihnen etwas nicht gefallen hat. Die Ursache davon war wohl, weil die Lanzischen und Kummerschen Ballete noch zu frisch im Andenken waren. Bey so bewandten Umständen sah sich also H. Seyler genöthigt, einen zweyten Balletmeister noch zu engagiren. H. Schulz, der schon ehmals bey seiner Gesellschaft gewesen, und eben durch Leipzig gehen wollte, ward angenommen. Dieser Mann erhielt vorzüglich mit dem Ballet: der betrogene Ehemann vielen Beyfall: es war ganz Burleske, und hatte viel Pantomime, so wie auch seine Hirschjagd. Der neue Sänger, den H. Seyler mitbrachte, hieß Toskani. Madam Pöschel, gleichfalls eine neue Aktrize, spielte und sang das Röschen recht gut; nur Schade daß sie keine bessere Figur zu dergleichen Rollen hat! Ihr Mann aber ist unter aller Kritik — doch lies er sichs einfallen den Reitbahn zu spielen. Der Postzug war bis auf diese Rolle besetzt, weder Borchers noch Hempel wollten sie hier in Leipzig nach Brücknern spielen, und nun drängte sich dieser dazu, so sehr man ihn auch warnte. Ein Glück für ihn, daß dieses nicht allgemein bekannt war, sonst wär's ihm nicht unbelohnt geblieben. Man lachte also blos über sein poßierliches Spiel und bemitleidete ihn. H. Opitz bessert sich sehr und gibt Hofnung. Sein Rader im Deserteur aus Kindesliebe, und noch einige Rollen gefielen sehr. Herr

Bor-

Borchers bemühte sich während dieser Michaelismesse ganz Eckhof zu seyn, da dieser große Mann nicht mehr neben ihm agirte. Die Gesellschaft spielte diesmal bis zum 15ten Oktober in Leipzig, wo sie mit der Jagd schloß, und darauf nach Dresden gieng." Ein Verzeichnis der in der Michaelismesse 1775 herausgekommenen Theaterschriften beschließt auch diese Stücke. Hier müssen wir anmerken, daß das Singspiel, die Dorfkirmse, von dem die Verfasser das Urtheil fällen: "Noch ein paar dergleichen Operetten sind im Stande uns einen Eckel für diese Art theatralischer Stücke auf immer beyzubringen:" nicht, wie hier steht, in Gotha, sondern in Langensalza und auf Kosten des Verfassers gedruckt ist.

Stockholm.

Gegen Ende des vorigen Jahres kam aus Langens Druckerey in 8. heraus: Kongl. Svenska Patriotiska Sälskapets Handlingar. d. i. Akta der Königl. Schwedischen Patriotischen Gesellschaft; drittes Stück, dritte Abtheilung. Untersuchungen über die Volksmenge des Schwedischen Reichs, von Herrn Ad. Modeer. Die Volksmenge in Schweden hat, wenn man die Sache näher ansieht, in den ältesten Zeiten nicht können so groß seyn, wie die vielen Auswanderungen zu verrathen scheinen. Ein Land, welches um Christi Geburt, oder kurz nachher, gewiß noch sehr wenig angebaut war, konnte keine beträchtliche Volksmenge haben in Vergleichung mit der Grösse des Landes, welche allezeit der wahre Maasstab bey Berechnung der Volksmenge ist. Nimmt man an, daß der bewohnte Theil vom Sevogebürge damals einen Raum von ohngefähr 1312 Quadratmeilen ausgemacht und so stark bevölkert gewesen als der volkreichste Ort im Reiche jetziger Zeit, so kann man auf jene Zeit nicht mehr als drey und eine halbe Million Einwohner rechnen. Von der Gothländischen Auswanderung, welche nach dem Loos aus jedem dritten Mann auf der Insel bestand, kann man, mit Zusammenhaltung mehrerer Umstände schliessen, daß Gothlands Volksmenge damals 24381 Menschen gewesen, und daß nach dieser Proportion die Volksmenge des ganzen Reichs 2,283737 Menschen ausgemacht. Aus verschiedenen Datis der Geschichte wird angenommen, daß die Schwedische Armee in der Schlacht auf Brävallahaide, 250000 ausgemacht, woraus geschlossen wird, daß, da der mannbare Theil des männlichen Geschlechts sich mehrentheils zur ganzen Volksmenge wie 1 zu 4 verhält, Schweden damals ohngefehr 2,125322 Menschen gehabt habe. Nach dergleichen Datis beträgt die Volksmenge unter König Erich dem Siegreichen 4,045270, und vermöge der natürlichen Vermehrungsgesetze, 7,180356 Menschen zu König Waldemars Zeiten, welches mit dieses Königs Erdbuch, (Jordebok) nach welchem damals

8891 Bauerngüter in Holland waren, übereinstimmt. Kurz vor der Pest 1315 war sie nach aller Wahrscheinlichkeit bis auf 10,129430 gestiegen; die größte Anzahl Menschen, die Schweden jemahls beherberget hat; aber seitdem diese Pest einen Drittheil weggenommen und seit die 30 Jahr nachher einfallende und ewig unvergeßliche große Pest bis zum Jahr 1350 gewütet, wurde diese große Volksmenge bis auf 2,152772 Menschen vermindert. Krieg und andere Umstände, sowohl natürliche als politische, aber insonderheit die letztern haben seit der Zeit verhindert, daß sie jemals ihre vorige Grösse wieder gewinnen konnte, sondern mehrentheils erhielt sie sich bey zwey Millionen. Am geringsten war sie zu Anfang der Regierung Karls des XI. da man nach den Zählungstabellen fand, daß sie sich kaum auf 1,775000 belief. Durch die Errichtung des Tabellenwerkes hat man nunmehr die angenehme Ueberzeugung, daß die Schwedische Volksmenge von dieser Zeit an zugenommen, und noch zunimmt. Nach diesem Tabellenwerk stieg sie 1760 auf 2,383113 Menschen. Aus allen seinen Untersuchungen zieht der Herr Verfasser den Schluß, daß das vornehmste Hindernis der Zunahme des Volks in politischen Ursachen liege. ꝛc.

Kurze Nachrichten.

London. Intemperate Zeal reproved, and Christian Baptism defended. In a Letter to the Rev. Richard de Courcy, Vicar of St. Alkmond's, Shrewsbury. By Samuel Medley. Printed for the Author, and sold by G. Keith, and J. Matthews. 1 sh. 6 d.

Mayland. Bey Joseph Galeazzi ist herausgekommen: Dubbi e pensieri sopra la Teoria degli elettrici Fenomeni, di Carolo Barletti, delle scuole pie P. Professore di Fisica sperimentale nella regia Universita di Pavia, socio dell' Accademia dell Instituto di Bologna, e della reale Accademia di Mantova. 1776. 136 S. in 8. nebst einer Kupfertafel. Herr Barletti bringt das Simmerische System wieder auf die Bahn, und wird dabey ein sehr muthiger Bestreiter der Franklinischen Theorie. Wem indessen die vielen und schwer zu vereinigenden Voraussetzungen in jenem System bekannt sind, der wird sich mit der ganz einfachen Theorie des letztern willig so lange behelfen, bis ihn unzweifelhafte Versuche eines bessern belehren.

Gotha. Bey dem Verleger dieser Zeitung, Carl Wilhelm Ettinger, ist eine teutsche Uebersetzung von dem Buche: A treatise on child-bed fevers, and on the methods of preventing them. Being a suplement to the books lately written on the subject — two dissertations, the one on the brain and nerves, the other on the sympathy of nerves and of different Kinds of irritability, by Thomas Kirkland, M. D. Lond. print. for Baldwin. 1774. unter der Presse mit der Aufschrift: Abhandlung vom Wochenfieber und den dawider nützlichen Vorbeugungsarten, als ein Zusatz zu den über diese Krankheit neulich herausgekommenen Schriften. Nebst zwey vorläufigen Abhandlungen: die eine vom Gehirn und den Nerven; die andere von der Mitleidenheit der Nerven und den verschiedenen Arten der Reitzbarkeit. Aus dem Englischen des D. Thomas Kirckland übersetzt und mit Anmerkungen des Uebersetzers versehen. Groß 8.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Acht und sechzigstes Stück,
den vier und zwanzigsten August 1776.

Berlin.

Bey Himburg ist herausgekommen: J. Janin, Wund- und Augenarztes zu Lyon, anatomische, physiologische und physikalische Abhandlungen und Beobachtungen uber das Auge, und dessen Krankheiten, nebst einem Innbegriff der Operationen und Mittel, welche man zu ihrer Heilung anzuwenden hat. 416 S. in gr. 8. (16 Gr.) Dem Werke selbst ist eine Einleitung vorgesetzt, welche eine kurzgefaßte anatomische Beschreibung des Auges enthält; dann kommt eine Abhandlung von der Nothwendigkeit der Beobachtung, nebst einer Hauptanzeige der Entdeckungen, welche seit einem Jahrhundert über das Werkzeug des Gesichts gemacht sind. Von den Thränenwegen. Hier beweiset Herr Janin, daß es ausser der Thränendrüse noch mehrere ausführende Kanäle gebe, aus denen die Thränen ströhmen. Ein Theil der Thränen ströhme aus der Oberfläche der Conjunctiva, nicht aber, wie Zinn glaubte, aus den äussersten Enden der Pulsadern derselben, sondern aus Drüsen, die zwar nicht im natürlichen Zustand, doch aber im widernatürlichen sichtbar sind. Ein anderer Theil derselben ströhme aus den Ausgängen der Hornhaut, und dieser Theil sey sehr beträchtlich. Das in den Wassergefäßen der gläsernen Feuchtigkeit befindliche flüßige Wesen stelle die wäßerichte Feuchtigkeit wieder her, und sey also auch eine Thränenquelle. Eben dies thue auch die morgagnische Feuchtigkeit, die durch gewisse Gefäße ab und zugeführt werde. Auch die ganze Oberfläche des Augapfels vergießt, wie bekannt, Thränen. — Jedes Auge sondere insgemein innerhalb vier und zwanzig Stunden vier Loth Thränen ab. Wider Bordenave's Meynung, daß sich die Thränenpunkte zusammen zu ziehen unfähig sind. Man könne dies so gar schon mit dem bloßen Auge beobachten, wenn man den Punkt mit dem Fühlstab berühre. Es gebe allerdings Thränensphynkter. Herr Janin fand einst in der Mitte des Nasenkanals kleine verflochtene Fasern, die sich zusammen gezogen hatten. Von der Kapsel der Krystallinse, wo Herr Janin durch Versuche erweiset, daß die Krystallhaut keine Fortsetzung der Häute des gläsernen Körpers, oder der Netzhaut sey, und daß diese Haut aus zwey andern bestehe.

Dann folgt eine weitläuftige Abhandlung von der Iris, die mit keiner Oefnung versehen ist. Die angebohrne Verschließung der Iris ist dem Verfasser niemals vorgekommen, und außer Cheseldens Fall, ist ihm kein anderer bekannt. Bey der Heilung der Zusammenwachsung der Iris bediente sich Herr Janin anfänglich der von Morand bekannt gemachten Cheseldenschen Methode, nemlich er stach mit der Nadel desselben ohnweit der Hornhaut in die Sclerotica, und machte auf diese Art durch die Spitze der Nadel eine neue Pupille, welche aber allemal wieder vernarbete. Durch Zufälle geschah es, daß Herr Janin mit der Scheere beym Staarschneiden Oefnungen in die Iris machte, die nicht vernarbten, und sich bey dem vermehrten Eintritt der Lichtstrahlen erweiterten, auch das Sehen nicht verhinderten. In der Folge machte er künstliche Pupillen mit der Scheere, und dieses ging allemal mit dem vortreflichsten Erfolg von statten. In diesem Fall behielt die Pupille immer einerley Durchmesser; und der Vers. glaubt, dieses komme daher, weil die Zirkularfiebern der Iris nicht mehr in diesem Fall würksam sind. Einmal mußte Herr Janin bey einer mit der Zusammenwachsung der Pupille verbundenen verknöcherten Linse einen Zirkularschnitt in die Iris machen, wodurch aber der Durchschnitt derselben zu sehr vergrössert wurde, und also der Kranke keinen Gegenstand unterscheiden, und kein starkes Licht ertragen konnte. Er lies ihm eine schwarze, inwendig hohle, aussen erhabene Brille aus Pappe verfertigen, in deren Mittelpunkt ein kleines Loch, von der Grösse einer Pupille war. Dieses Werkzeug hatte den besten Erfolg. Wenn bey dieser Operation eine Eyterung entstehe, so erfolge eine Verhärtung des vordern Theils der Kapsel der Linse, und der Kranke bleibe blind, doch könne diese Folge durch gute Vorbereitung verhütet werden. Von der Cheldenschen Nadel, und daß diese, wenn man die Pupille damit theilen will, allemal die Linse verletze, und Anlaß zum Staar gebe. Bey seiner Operation schaft Herr Janin allemal die Linse, die immer widernatürlich ist, mit weg. Von den einfachen und verwickelten Staaren, ein langer, aber wichtiger Artikel. Der entstehende Staar, und wie er sich erkennen lasse, und der vollendete und reife. Eine Beobachtung von einer Blindgebohrnen, die durch Herausziehen des Staares ihr Gesicht wieder erhielt. Es sey falsch, wenn man behaupte, daß man im natürlichen Zustand alle Gegenstände gedoppelt sehe. Diese Blindgebohrne gab glatten Körpern für andern den Vorzug. Ein Mädchen ohne Pockennarben liebte sie mehr, als andere, mit Pockennarben. Nach der Operation wurden die Augen, die vorher immer einerley Richtung gehabt hatten, hin und wieder bewegt. Eine mit der Hornhaut unten verwachsene Iris stellete die Pupille wieder her, nachdem diese widernatürlichen Bande waren zerschnitten worden, zum Beweis, daß die Iris Fasern habe, die das Werkzeug

zur

zur Bewegung derselben sind. Eine verknöcherte Krystalllinse, die Erhabenheiten hatte, reitzte die Fasern der Iris, und machte, daß sich diese zusammen zog, da Herr Janin einen sanften Druck an dem Augapfel machte. Um die Linse heraus zu bringen, mußte er einen Einschnitt in den untern Theil der Iris machen. Oft entsteht die Cataracta secundaria von einer Entzündung der Krystallhaut, und da wird sie durch Mittel wider diese geheilt; oft bleibt auch der aus der herausgezogenen Krystalllinse ausgepreßte Schleim an der hintern Wand der Krystallhaut kleben, und unterbricht die Lichtstrahlen. Die erste Art sieht milchweis, die zweyte gelblich, und eben diese erfordert die Operation. Wenn bey der erstern Art keine äusserliche Ursache zugegen und ein organischer Fehler der Linse vorhanden ist: so müsse man auch in diesem Fall den undurchsichtigen Körper herausziehen. Beobachtungen von schwarzgefärbten Staaren. Ueber die verschiedenen Arten der Staare, und über die Kautelen die man bey der Operation derselben in Obacht zu nehmen hat. Ausser derjenigen, wo die Krystalllinse entweder blos, oder mit ihr, die morgagnische Feuchtigkeit und die Krystallhaut undurchsichtig sind, setzt der Verfasser noch zwey andre Arten fest, die Verderbung des vordern Theils der Krystalllinse, und die Undurchsichtigkeit der Haut, die die Höle des gläsernen Körpers auskleidet. Die bloße Undurchsichtigkeit der morgagnischen Feuchtigkeit macht die fünfte Art des Staares aus. Bey der starken Augenentzündung nach der Operation sey die Aderlasse an der Konjunctiva am allerzuträglichsten. Durch innerliche und topische Mittel sey es gar nicht möglich den Staar zu vertreiben, indem wir kein so würksames Mittel besitzen, es sey denn daß die Verdunkelung der Linse noch unvollkommen sey. Ueber die Thränenfisteln, und andere Krankheiten der Thränenwege. Nachdem der Verfasser die Kennzeichen von jeder angegeben, folgen Beobachtungen über diese Krankheiten. Von der Chemosis, und andern Augenentzündungen. Dann folgen Beobachtungen über die einfachen und complicirten Geschwüre, die den Augapfel angreifen. Bey gutartigen Geschwüren der Hornhaut behalte sie ihre Klarheit. Die fressenden Geschwüre derselben sind ausgedehnter, und endigen sich oft in eine Zerstörung dieser Haut aus. Wo die Narbe der Geschwüre graue oder weiße Flecken macht, da sind sie unheilbar, doch gelte dies nicht von solchen Flecken, die einen grössern Raum einnehmen, ins graue spielen, unregelmäßig, und oft mit varikösen Gefäßen verbunden sind. Gutartige Geschwüre seyen blos örtliche Fehler; bey bösartigen aber müsse man erst die Säfte verbessern. Von der Erschlappung und Unwürksamkeit des obern Augenliedes. Sie entstehe selten von der Lähmung, häufiger von der Schlaffheit der Haut des Augenliedes, und von Krämpfen, wo sie oft eine Folge der Hypochonderie sey. In diesem Fall bemerke man an dem Augenlied,

wenn man es aufheben will, eine Steifheit. Wo die Augenwimpern nach innen gekehrt sind, da helfe das Abschneiden der überflüssigen Haut. Einmal half blos die Anziehung der Haut mit der Zange, ohne die Operation, und ein klebendes Pflaster auf die angezogene Haut an den Backen gelegt. Bey der Umwendung der Augenlieder nach aussen seyen innerliche, die Geschwulst auflösende Mittel oft würksam, wo aber nicht, da müsse man die hervorragende Geschwulst wegschneiden. Von dem Gebrauch der Spiesglaßbutter in dem Staphylom. Das Eiterauge heilet Herr Janin durch örtliche Bäder von abgekochten Pappelblättern, oder durch Bäder von lauwarmer Milch. Ein periodisches Hypopion, welches immer in den ersten Tagen der Monate wieder kam. Ein Haarseil und die Rinde hoben das widerspenstige Uebel. Herr Janin bestätiget aus Beobachtungen des Herrn Hoin, Wundarzts zu Dijon, und aus seinen eigenen, daß die Iris keine Fortsetzung der Choroidea sey, weil sie sich leicht von der letztern absondere, wie auch schon einige Zergliederer vorher beobachtet hatten. So gar in seltenen Fällen finde diese Absonderung bey Augenverletzungen statt. Die völlige Unbeweglichkeit der Iris sey kein unumstößlich gewisses Kennzeichen von dem schwarzen Staar, und nur dann zugegen, wenn ausser den Sehenerven, noch die andern Augennerven gelähmet seyen. Von einer ausserordentlichen, bisher noch nicht beschriebenen Art des Gesichtes. Es war ein Jude, an dem Herr Janin diese Art des Gesichts beobachtete. Von Jugend auf war er kurzsichtig gewesen und hatte nur mit Mühe schreiben und lesen lernen. Im zwölften Jahre mußte er Gläser brauchen, die so erhaben waren, daß sie ein Mann von achtzig Jahren nicht hätte gebrauchen können. Die Augen hatten allen den Anschein der äusserst kurzsichtigen. Herr Janin glaubt, es sey entweder gar keine Chrystallinse zugegen gewesen, oder sie sey platt gewesen, und habe die Lichtstralen nicht so gut brechen können.

London.

Vor kurzem ist hier auf 204 Octavseiten herausgekommen: A Tour in Ireland, in 1775. With a Map and a View of the Salmon-Leap at Ballyshannon. Herr Twiß, der die bekannte Reise durch England und Spanien geschrieben hat, ist ebenfalls der Verf. dieser kleinen Reisegeschichte von Irrland. Er schifte sich den 4ten Junius, 1775. zu Aberystwith in Cardiganshire ein, und stieg zu Dublin, nach einer 43stündigen Ueberfahrt, ans Land. Er beschreibt den Eingang dieses Hafens als einen der schönsten von Europa, und gibt dem Meerbusen von Neapel nur deßwegen noch den Vorzug, weil der schreckliche Vesuv daselbst einen außerordentlichen Contrast in dem Gemählde mache. Folgende, Dublin betref-

betreffende, Nachrichten werden unter andern von unserm Herrn Verfasser mitgetheilt. "Im Jahr 1749 zählte man in dieser Stadt und den zugehörigen Vorstädten zweytausend Bierhäuser, dreyhundert Weinhäuser, und zwölfhundert Brandtweinsladen. 1766 belief sich die Anzahl der Häuser in Dublin auf 13194; und aus diesem Grunde mag es wohl über 100000 Einwohner zählen können. Man bedient sich gemeiniglich einspänniger Karren und der Maulthiere, um Kaufmannswaaren in und um Dublin fortzuschaffen, und die Landesprodukte zu Markte zu bringen. Die äußersten Häuser der Vorstädte Dublins sind meistens elende, auf Wänden von getrocknetem Kothe stehende Hütten, ohne Schornstein und Fenster; und in diesen traurigen Wohnungen verlebt der größte Theil der Irrländer sein armes Daseyn. Gemeiniglich gehört zu einer jeden solchen Hütte ein Stückgen Land, worauf Kartoffeln gebaut werden. Milch und Kartoffeln sind, das ganze Jahr über, die gewöhnliche Kost des gemeinen Mannes. An Brod oder Fleischwerk ist nicht zu gedenken, als vielleicht ein oder zweymal an den Weyhnachtsfeyertagen. Das wenige, was der Mann durch seine Arbeit, und die Frau durch Spinnen erwirbt, wird in einer Art von Brandtwein vertrunken, welchen sie Whisky nennen. Sehr selten tragen diese armen Leute Schuhe und Strümpfe. Sie sind weit ärmer als die portugiesischen, spanischen und schottländischen Bauern, und sehen dem ohngeachtet so munter aus, als wenn sie recht vergnügt lebten. Bey der mittlern Klasse der Einwohner von Dublin fällt sogar eine gewisse Dürftigkeit in die Augen: denn da gibt es sehr viele Laden, welche zugleich zu zwey ganz verschiedenen Arten von Handel dienen. Es haben z. B. ein Silberschmidt und ein Buchführer in einem und demselben Laden, und hinwiederum ein Sattler und ein Putzhändler in einem andern zusammen feil. Das ganze Waarenlager der kleinen Krämer bestehet gemeiniglich in einem halben Dutzend Eyer, einer hölzernen Schüssel voll Salz, ein paar Tabakspfeifen, einer Rolle schlechten Tabak, einem Yart Zwirnband, einer Rolle Bindfaden, einem Stecknadelbriefe, u. s. f. Bey meinem Aufenthalte in Irrland, fährt der Herr Verfasser fort, habe ich sehr oft Gelegenheit gehabt, einen gewissen Zurückgang in meinem Verstande, und zwar dadurch wahrzunehmen, daß ich immer weniger wußte, je mehr ich hörte; weil gemeiniglich die erste Antwort auf meine Frage, durch die zweyte Antwort auf eben dieselbige ganz vernichtet wurde. Wenn man mein Urtheil nicht zu strenge auslegen wollte, so würde ich behaupten, der Irrländer besitze größtentheils eine gewisse, zwischen Gelehrsamkeit und Unwissenheit das Mittel haltende Mittelmäßigkeit von Kenntnissen, welche den Endzwecken des gemeinen Lebens so gar unangemessen nicht sind. Der Himmelsstrich Irrlands ist weit feuchter, als in andern Ländern von Europa. Es reguet gemeiniglich

niglich 4 oder 5 Tage in der Woche, obschon jedesmal nur wenige Stunden hintereinander; daher man fast täglich Regenbogen zu sehen bekommt. Dieser beständigen Feuchtigkeit, und der sehr temperirten, weder zu heißen noch zu kalten Luft, hat man das ungemein frische Grün des Grases zu verdanken, welches sehr selten verbrannt oder gefroren ist. Durch diese Nässe aber, und durch die unzähligen Seen, Flüsse und Quellen, entstehen die großen Sümpfe, deren es in Irrland eine ziemliche Menge gibt. Diese sind den Einwohnern nichts weniger als unnütz, weil sie ihnen durch das Torfgraben, mit sehr geringen Kosten, Feurung im Ueberflusse liefern. Der irrländische Torf bestehet hauptsächlich aus Graswurzeln, Moos, allerhand Pflanzenarten, mit einem geringen Theile von Erde vermischt, und brennet sehr geschwind zu Asche. In diesen, zuweilen 28 Fuß tiefen Sümpfen, werden in verschiedenen Tiefen, zum öftern ganze Baumstämme gefunden, die vermuthlich viele Jahrhunderte da gelegen haben müssen; an manchen bemerkt man noch deutlich den Hieb der Axt. Es werden überdies noch viel andre Sachen aus diesen Morästen hervorgebracht, als eisernes Geräthe, Degenklingen von Kupfer und Gehörne von Elendthieren. Man hat bereits 60 bis 70 Paar dieser letztern ausgegraben, wovon die größten fast 14 Fuß, von der einen Spitze des Geweyhes bis zu der Spitze des andern, von einander stunden. Ein paar dergleichen Geweyhe werden in dem Museo Britannico, ein andres in dem Museo der königl. Societät der Wissenschaften, und ein drittes zu Warwick-Castle vorgezeiget ꝛc. Es gibt weder Schlangen und andre giftige Insekten, noch auch Kröten und Maulwürfe in Irrland. Hingegen Frösche die Menge, welche zuerst im Jahre 1699 dahin gebracht wurden. Eine Ursache von der ganz besondern Befreyung dieses Landes von allen giftigen Thieren anzugeben, würde sehr schwer, und bloße Muthmaßungen nicht hinreichend seyn. Von der großen Feuchtigkeit der Erde kann es nicht herkommen; denn in den nordamerikanischen Sümpfen werden die schrecklichsten Ungeheuer von Schlangen erzeuget. Man hat zwar diese Thiere auch nach Irrland gebracht, sie sind aber allemal in kurzer Zeit wieder umgekommen. Was die besondern Gewohnheiten des irrländischen Adels anbetrift, so sind mir, sagt der Verfasser, vorzüglich drey derselben ungemein aufgefallen. Fürs erste essen sie beständig bey ihrem Thee, gesottene Eyer zum Frühstück. (Die Schotten hingegen eingemachte Früchte und Konfekt zum Butterbrod.) Der allgemeine Gebrauch der Kartoffeln, wovon bey jeder Mahlzeit eine Schüssel gegeben wird, ist mir zweytens sehr merkwürdig vorgekommen; man ißt selbige statt des Brodes, und ich habe sie sogar von den Damens schälen, und auf eine unreinliche Weise neben ihre Teller zu diesem Gebrauche hinlegen sehen. Die schmutzige Gewohnheit, sich nach dem Essen Wasser bringen

zu lassen, und in der Gesellschaft den Mund auszuspülen, und die Hände zu waschen, ist hier eben so, wie in England gebräuchlich. Den Engländern könnte man zwar dieses noch, ihrer angebohrnen Ungeselligkeit wegen, entschuldigen; weil man befürchten müßte, daß wenn ein jeder aus der Gesellschaft, sich nach Tische zu waschen, bey Seite ginge, die Gesellschaft an diesem Tage vielleicht gar nicht wieder zusammen kommen würde. Die dritte und ziemlich allgemeine Gewohnheit ist diese, daß sie sich sehr gern von dem gewöhnlichen Briefporto, durch nachgemachte Freypostscheine, loszumachen suchen. Besonders nehmen sich die Damen dieses Vorrecht heraus. Einige entschuldigen sich damit, daß es ihnen Parlamentsglieder erlaubt hätten; andre, welche warme Patrioten seyn wollen, daß ohne dem die Einkünfte der Posten übel angewendet würden, und es folglich auf eine solche Kleinigkeit nicht ankäme. Und endlich gibt es viele, die diesen Betrug für gar kein Verbrechen halten, weil keine Strafe drauf stünde; worinn sie sich aber sehr irren, weil es, nach einer vorhandenen Parlamentsakte, für eine mit siebenjähriger Verweisung nach America zu bestrafende Felonie, ausdrücklich erkläret wird. Ich bin mehr als einmal ein Augenzeuge davon gewesen, daß Damens von Stande die Hände anderer Personen so geschickt nachmalen konnten, daß man es von der Urschrift zu unterscheiden nicht im Stande war; doch haben nicht alle das Talent oder Lust dazu, von dieser sinnreichen Kunst Gebrauch zu machen. Auch ist mir gesagt worden, daß wohl zuweilen alle Einwohner dieser oder jener Stadt die Erlaubnis hätten, im Namen ihres Parlamentsgliedes ihre Briefe postfrey laufen zu lassen. Die Irrländer, und besonders ihre gemeinen Weibspersonen, zeichnen sich durch die Stärke und Dicke ihrer Lenden vor andern Nationen aus. St. Patrick ist der Heilige und Schutzpatron von Irrland. Er lebte ohngefehr in der Mitte des 4ten Jahrhunderts. In seiner Lebensgeschichte habe ich angemerkt gefunden, daß er täglich den ganzen Psalter und noch überdies viele Gebete hersagte; und daß er, zur Kreuzigung seines Fleisches, alle Nächte funfzig Psalmen im Wasser herbetete. Er soll kanonisirt worden seyn, weil er die Dreyeinigkeit, durch das Gleichnis mit einem Kleeblatte, begreiflich gemacht hatte. Diesem Apostel zu Ehren ist unter dem gemeinen Volke noch immer Paddy der gewöhnliche Taufname; desgleichen Teague, welches von Thadeus herkommt."

Kurze Nachricht.

Mayland. Von der Abhandlung des H. v. Sonnenfels, über die Abschaffung der Tortur, ist daselbst in diesem Jahre bey Jos. Galeazzi auf 128 S. in 8. eine italienische Uebersetzung erschienen. Sie führet den Titel: Su l'abolizione della Tortura del Sig. di Sonnenfels, Consigliere nella Reggenza d'Austria di S. M. J. e Professore di Politica. Tradotto dal Tedesco. Con alcune osservazioni sul medesimo argomento.

Hürn-

Nürnberg. Aus einem uns von daher zugekommenen franzöſiſchen Avertiſſement machen wir folgendes bekannt. Der dortige Maler, Herr Joh. Theoph. Preſtel iſt willens, nach und nach mehrere illuminirte Zeichnungen berühmter Meiſter, die ſich in dem Kabinete des Herrn Sigismund Ferdinand von Praun, wovon Herr von Murr nächſtens eine Beſchreibung drucken laſſen wird, befinden, in Kupfer geſtochen herauszugeben. Zwey Suiten hat er bereits vollendet, und es ſind darinn, auſſer dem Titelkupfer, 11 Zeichnungen auf Regalbogen enthalten. *Premiere Suite.* 1. Le Frontiſpice: *Deſſins des meilleurs Peintres d'Italie, d'Allemagne & des Pays-Bas; du Cabinet de Monſieur Paul de Praun, à Nuremberg. Gravés d'après les Originaux de même grandeur par Jean Théophile Preſtel, Peintre. 1776.* 2. Deſſin ou étude du *Corrège* pour la Sainte Madelaine au Deſert. Lavé en biſtre. En large. 3. Deſſin de *Michel-Ange* fait à la plume, pour ſon *Moiſe;* en hauteur. 4. La Deſcente de Croix. Deſſin de *Raphael d'Urbin*, fait à la plume, lavé en brun, & rehauſſé de blanc. En hauteur. 5. Deſſin du *même*, pour ſon Ecole d'Athènes, fait à la plume. En large. 6. L'Aſſomption de la Sainte Vierge. Deſſin du *Guido*, lavé en jaune, rehauſſé de blanc. La hauteur eſt de 2 pieds, 2 pouces, ſur 1 pied, 3 pouces de largeur. Cette piece ſe conte double. *Seconde Suite.* 7. La ſainte Famille. Deſſin *d'Albert Durer*, fait à la plume. En hauteur. 8. L'Aſcenſion de Notre Seigneur; de *Denis Calvart.* Ce deſſin eſt lavé en brun, & rehauſſé de blanc. En hauteur. 9. Une Compoſition mythologique. Deſſin de *Jules Romain*, fait à la plume. En large. 10. Sujet inconnu. Deſſin de *Polidore de Caravage*, lavé en biſtre. En large. 11. *Fac tibi arcam.* Gen. VI, 14. Deſſin de *Raphaël d'Urbin* lavé en brun. En hauteur. L'on appelle mal-a propos l'eſtampe de *Marc-Antoine* gravée d'après ce Deſſin, *Abraham beni dans ſa poſterité.* 12. Le Maſſacre des Innocens à Bethlehem. Deſſin de *Raphaël d'Urbin*, lavé en gris, rehauſſé de blanc. En hauteur. — Die dritte Suite wird folgende Stücke enthalten: 13. La Gloire céleſte. Deſſin d'un Maitre inconnu, fait à la plume. En large. 14. La Création d'Adam. Deſſin de *Giaçomo da Pontormo*, lavé en brun. En large. 15. St. Jean-Baptiſte prêchant dans le Deſert. Deſſin de *Francia Bigio* de Florence, lavé en biſtre. En large. 16. Venus au Bain. *D'Annibal Caracci;* à la plume. En large. 17. Jupiter jouiſſant de Léda. Deſſin de *Jules Romain*, lavé en brun. En hauteur. 18. Mercure endormant par ſa flute Argus. Deſſin de *Lorenzo Sabbatini*, lavé en brun & rehauſſé de blanc. En large. Alle vier Monate ſollen ſechs Platten folgen. Man hat dabey den Weg der Pränumeration eingeſchlagen; die Liebhaber bezahlen auſſer dem Briefporto, 7 Gulden 30 Kreutzer für jede Folge von ſechs Platten voraus; nach der Bekanntmachung derſelben können ſie nicht unter 10 Gulden verlaſſen werden. Die Meiſter, deren Zeichnungen geſtochen werden, ſind, von Italienern: Andreas Mantegna, Leonardo da Vinci, Michael Angelo, Raphael von Urbino, Julius Romanus, Polidorus de Caravaggio, Jacobo da Pontormo, Pierino del Vaga, Daniel da Volterra, Correggio, Parmiggiano, Andreas del Sarto, Baſſano, Titian, Tintoret, Peruzzi de Siena, Ercole Procaccini, Paul Veroneſe, Doſſi, Vaſari, Carracci, Guido Reni, Domenichino Guerchino, Lorenzo Sabbatini, Francia Bigio, Ligozzi, Salviati, ꝛc. Von alten teutſchen und flamändiſchen Meiſtern: Iſrael von Mecheln, Martin Schön, Michael Wolgemuth, Martin Zazinger, oder Zagel, Lucas Kranach, Hieronymus Bos, Albrecht Dürer, Lucas von Leyden, Hanns von Kulmbach, Hanns Hirſchvogel, Albrecht Altorfer, Chriſtoph Amberger, Dionyſius Calvart, Hanns Hofmann, Sadeler, ꝛc.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Neun und sechzigstes Stück,
den acht und zwanzigsten August 1776.

Gotha.

Der Verleger dieser Zeitungen hat drucken lassen: Friedrich Gotthilf Freitags, Bürgemeisters zu Naumburg ꝛc. Nachrichten von seltenen und merkwürdigen Büchern. Erster Band. 1776. 300 S. in gr. 8. (16 Gr.) Der plötzliche, am Anfange dieses Jahrs erfolgte Tod des Verfassers hat verhindert, daß diesem Werke keine Vorrede vorgesetzt worden. Da aber seine Analecta und Apparatus literarius keinem Bücherkenner unbekannt seyn können, so brauchen wir nur zu sagen, daß diese Nachrichten nichts anders als eine Fortsetzung jener Bücher, und in eben dem Geschmacke geschrieben sind. Man findet nemlich, unter drey und sechzig Nummern, hier eben so viel einzelne seltene Schriften, darunter sich aber auch Sammlungen kleinerer Stücke befinden, vollständig beschrieben, die zu ihrer literarischen Kenntnis nöthigen Nachrichten sorgfältig gesammelt und mitgetheilt, merkwürdige Auszüge aus ihnen eingeschaltet, und endlich die Schriften, in welchen mehrere Nachrichten davon anzutreffen, genau angegeben. Der Verfasser hat sich bemühet, die Neugierde aller Leser durch Manchfaltigkeit zu befriedigen, und daher alle Arten von Büchern, theologischen, juristischen, historischen und schlüpfrigen Innhalts, besonders auch einige, die ohne Ort und Jahrzahl, bald nach Erfindung der Buchdruckerey, gedruckt worden, beschrieben. Auch von Büchern, welche die Jesuiten angehen, finden sich hier weitläuftige Nachrichten. Zur Probe führen wir nur an, daß die ersten drey Nummern, die ersten teutschen gedruckten Bibeln von 1462, 66 und 70, die letzte und drey und sechzigste Nummer aber, das Moyen de parvenir angehen. Weil sich aus dergleichen Büchern keine Auszüge machen lassen, so setzen wir nur noch hinzu, daß der seel. Verfasser noch zwey dergleichen Bände völlig ausgearbeitet hinterlassen, deren Ausgabe von einem seiner Freunde veranstaltet, und am Ende des dritten Bandes, mit den zur Brauchbarkeit solcher Werke unentbehrlichen Regisiern versehen werden wird.

Amsterdam.

Discussion de l'Ordre profond et de l'Ordre mince, ou Examen des Systémes de M. M. de Mesnil-Durand et de Maizeroi comparés avec l'Ordre à trois de hauteur. Par M. du Coudray, Capitaine au Corps de l'Artillerie, Correspondant de l'Académie des Sciences. Se trouve à Paris, chez Ruault, Libraire, rue de la Harpe. 1776. in 8. (20 Gr.) Unter diesem Titel erscheinen zwo kurz auf einander von demselben Verfasser verfertigte und mit besondern Titelblättern versehene Streitschriften zusammen. Die ältere ist betitelt: L'ordre profond et l'Ordre mince considerés par rapport aux effects de l'Artillerie. Reponse de l'Auteur de l'Artillerie nouvelle, a M. M. des Menil-Durand et de Mezeroi. A Metz 1776. von 101 S. Da diese im ersten Stück des Journal des Sciences et Beaux-Arts letztverflossenen Februars getadelt worden; so fügt hier der Verfasser hinzu: Reponse de l'Auteur de l'Ouvrage intitulé l'Ordre Profond et l'Ordre Mince &c. à la critique de cet ouvrage, inserée dans le Cahier de Fevrier dernier du Journal des Sciences et Beaux-Arts. Beyde betreffen das dem lesenden Militairstand bekannte Problem: Ob ein Bataillon in seiner gewöhnlichen Stellung, hauptsächlich aber beym Anrücken gegen den Feind nur drey oder acht, sechzehn oder mehr Mann hoch gestellt werden soll? Eine Aufgabe, die, nachdem der Ritter von Folard seine Kolonne auf die Bahn gebracht, von mehrern französischen Militairschriftstellern aufgeworfen und mit mehr oder weniger Veränderung, nach dem Folardischen Muster, durch die tiefe Stellung ist aufgelöst worden. Unter solchen (anderer theils bekannter theils unbekannter geringerer Nachbether zu geschweigen) zeichnen sich vorzüglich aus der Herr von Menil-Durand in seinem Projet d'un ordre françois en tactique und der Herr von Mezeroi in seinem Cours de Tactique theorique pratique et historique &c. als welche ihre errichteten Lehrgebäude durch verschiedene andere Schriften und Nachträge wider manche Anfechtungen zu sichern gesucht; Witz und Anekdoten verschwendet, aber keine einzige passende Erfahrung, die doch nur allein eine rechte Stütze seyn konnte, zum Vorschein gebracht haben. Am seichtesten scheinet zu seyn, wenn diese Herren die tiefe Stellung als die dem physischen Charakter der Nation angemessenste und als die schicklichste angeben, die natürliche Tapferkeit, Feuer und Lebhaftigkeit derselben wirksam zu machen; als wenn bey Crecy, Poitiers, Azincourt und vornemlich bey Pavia, wo gewiß die Infanterie das meiste that, nicht meistens mit Picken und blankem Gewehr, und nicht zwanzig und mehr Mann hoch; sondern nach heutiger Art, nur mit Feuer und in drey Gliedern gefochten worden: und als wenn aus Guicciardini und andern Geschichtschreibern, die zu den Zeiten, wo

Picke

Picke und tiefe Stellung üblich war, mit Kenntnis geschrieben, nicht erhellte, wie viel die damalige französische Nationalinfanterie gegen die andern Nationen geachtet wurde. Wie wir aus vorliegender Schrift ersehen, hat der Herr Marschall von Broglio, und der Graf sein Herr Bruder, der eine Gouverneur, der andere Kommandant zu Metz, im Sommer verflossenen Jahres daselbst, auf Befehl des Königs, einige Uebungen in tiefer Stellung, nach dem Menil Durandischen Entwurf mit vier Bataillons vornehmen lassen. Wie aber das Resultat dieser Probe ausgefallen, wird nicht angezeigt; aber folgern läßt sich, daß die nach teutschen Mustern eingeführte neuere Einrichtung der Artillerie, und die also den französischen Regimentern beygelegte grössere Anzahl derselben, ein unübersteigliches Hindernis wider tiefe Stellungen ausgewiesen habe. Um solchen widrigen Anschein zu entkräften, oder möglichst zu verringern, versuchten die Verfechter der tiefen Stellung die in der Artillerie nouvelle, (ein Werk, das wider den Essai sur l'usage de l'Artillerie des Herrn du Puget 1772 im Druck erschienen,) enthaltene Angaben zu widerlegen, und dabey mit dem Herrn von Menil Durand zu behaupten, daß die Wirkungen der vervielfältigten Kanonen mehr bey dünnen als tiefen Stellungen zu befürchten wären. Herr du Coudray, der sich hier für den Verfasser jenes Werks bekennt, glaubte seine dort geäusserten Sätze vertheidigen zu müssen, und durch obige zu erst angezeigte Schrift bewiesen zu haben, daß in Rücksicht der anjetzt verbesserten Artillerie alle tiefe Stellung höchst schädlich, ja völlig unbrauchbar sey. Hierzu schreitet er folgendermaßen: Nach einer kurzen Vorerinnerung wird im I. Kapitel der Ursprung und die Beschaffenheit der Streitfrage allgemein betrachtet, anbey gelegentlich bemerket, daß das Fußvolk unter Kayser Maximilian I. dreyßig, vierzig und mehr Mann hoch; unter den Generalen Karl des V. funfzehn bis zwanzig; unter dem Prinzen von Oranien und König Gustav Adolph zehen; unter Montecuculi, Conde, Turenne anfänglich acht, gegen die letztern Jahre des 17ten Jahrhunderts nur fünf Mann hoch gestellt, und nach dem Krieg von 1741 die preußische Stellung in 3 Glieder fast überall eingeführt worden; daß alle solche Verminderungen der Höhe nicht von ungefähr, sondern nach geprüften Erfahrungen, auf Gutbefinden einsichtiger Generale, oder ohne ihren Widerspruch, statt gefunden haben. Wobey mit vorkommt, daß die Reverien des Grafen von Sachsen bereits vor 1741 verfertiget gewesen. Das II. Kapitel enthält einen kurzen Abriß der beyden Lehrgebäude der Herren von Menil-Durand und von Mezeroi. Jener will mit vier und zwanzig, dieser mit acht Mann Tiefe manövriren, und ohne zu schießen in den Feind eindringen: beyde detachiren auf dreyhundert Ruthen (durchgängig französische Toisen zu drey Schritte) Weite vom Feind einige Mannschaft mit Geschütz voraus, welche das feindliche Feuer

dämpfen, und wie es erſterer nennt, einen Vorhang (Rideau) zie-
hen ſollen. Der Verfaſſer will ſich nur an erſteres halten, weil es
mit mehrern Details und Berechnungen unterſtützt iſt. Das III.
Kapitel beſtimmt die Anzahl und das Kaliber der Kanonen unter
deren Feuer die von Herrn Menil Durand vorgeſchlagene Kolonne
zu ſtehen kommen kann. Die Franzoſen haben nach den öſterrei-
chiſchen und preußiſchen Muſtern jedem Bataillon vier Kanonen,
als zwey Vierpfünder, und zwo Acht- oder Zwölfpfünder, alle um
die Hälfte ihrer ehemaligen Schwere vermindert, beygelegt. Die
Verfechter der tiefen Stellung geben vor, die Hälfte dieſes Ge-
ſchützes, von kleinem Kaliber, hätte nicht viel zu bedeuten, da
ſelbſt die Artillerieofficiers deren Wirkungen nicht viel achteten,
und der andern Hälfte, von ſchwerem Kaliber, müßte ihre Kolonne,
da ſie nicht paralytiſch ſondern zu aller Bewegung ſehr geſchickt
wäre, gar bald entgehen. Beydes wird für irrig erklärt; und in
Anſehung der letztern, ob ſie gleich nicht, wie dieſelben zu ſagen pfle-
gen, mit Schwalben können beſpannt werden, ſo habe man doch an
ihre Protzwagen ſtatt der Gabel, eine Deichſel angebracht, vermit-
telſt welcher die Pferde im Galopp ſie an die benöthigte Stellen
bringen. Gleichwohl wäre das franzöſiſche Geſchütz noch immer
ein Drittel bis ein Viertel ſchwerer, als dasjenige der Mächte, die
ihre Feinde werden könnten. Im IV. Kapitel wird die Wirkung
der Kanonen, ſowohl mit Kugeln als Kartätſchen unterſucht. Aus
der Erfahrung ſey bekannt, daß in dreyhundert Ruthen Weite eine
ſechzehnpfündige Kugel 10 bis 12 Fuß tief in feſte Erde dringe;
eine achtpfündige 4 bis 5 Fuß; und eine vierpfündige $2\frac{1}{2}$ Fuß.
Würden nun dieſe in gleicher Weite, bey gar keinem ſolchen Wider-
ſtand als bey Erde, nur drey bis vier Mann, wie der Herr von
Menil Durand will, dahin reiſſen, wenn ſie die Front ſeiner tiefen
Kolonne perpendicular treffen, oder durch ſie im vollen Schuß (a plein
fouet) gehen werden? Es ſey übrigens aus den vorigen im Jahre zu
Metz gemachten Proben gewiß, daß nach der Einführung der beſ-
ſern Richtungs- und Bedienungsmethode alle Stückſchüſſe, auch
von kleinem Kaliber, ſchon in der Weite von fünfhundert Ruthen
wirkten: ſo wie auch nach der neuern Einrichtung, die in der Ar-
tillerie nouvelle beſchrieben werde, die Kartätſche mit dem Zwölf-
pfünder auf vierhundert, mit dem Achtpfünder auf dreyhundert und
funfzig, und mit dem Vierpfünder auf dreyhundert Ruthen Wirkung
thun, da ſie nach der alten Methode mit keinem über achtzig gereicht
haben. Das Segment des Kegels (der Verf. nennt ihn eine Garbe,
gerbe,) die die Kugeln der Kartätſche in ihrer größten wirkſamen Aus-
breitung erreichten, erſtrecke ſich auf zwölf Ruthen im Durchmeſſer.
Das V. Kapitel gibt die Zeit an, in welcher die Menil-Durandi-
ſche Kolonne dem Kanonenfeuer ausgeſetzt ſeyn kann. Nach der
Angabe mehrerer Taktiker ſoll ein Corps Truppen 160 Schritte zu

zwey

zwey Fuß in einer Minute, ja, nach einigen gar 250 thun können; allein, sagt hier der Verfasser, weil bey einer Anzahl Menschen die Kräfte niemals gleich sind, und wegen mehrer Hindernisse liesse die Erfahrung nur 120 bis 130 auf die Minute zu, und wenn die Leute sollten in Athem erhalten werden, bey etwas starker Weite, könne man nur auf 110 rechnen. Da nach obigen, die Wirkungen der Kanonen auf 500 Ruthen oder 1500 Schritten reichen, so brauche die Kolonne, um sie zurück zu legen, fast 14 Minuten, für welche ohne Irrthum, 15 könnten angenommen werden. Das VI. Kapitel spricht dem von Herrn von Menil-Durand vorausgeschickten, aus den zwo Flügelkompagnien bestehenden Rideau die Erreichung der vorgegebenen zwo Absichten, als die hinten nach rückende Kolonne zu masquiren, und das feindliche Feuer zu dämpfen, gänzlich ab. Aus Witz wird hinzu gesetzt: was ein Kutscher nicht thun könne, könne ein Vorreiter noch weniger. Das VII. Kapitel berechnet den wahrscheinlichen Verlust einer tief gestellten Kolonne, von etwa fünfhundert Mann Stärke gegen ein gleich starkes feindliches Bataillon. Auf den Uebungsplätzen würde, wie bekannt, zehn bis zwölfmal aus den kleinen Kaliberstücken in einer Minute geschossen; aber wegen des Abstandes eines Treffens und einer ruhigen Uebung will der Verfasser, nach dem eigenen Geständnis seiner Gegner, nur vier auf die Minute annehmen. Die Kolonne braucht funfzehn Minuten, um fünfhundert Ruthen, als die Weite des Kanonenschusses zurück zu legen. Jede Kanone kann also in dieser Zeit sechzigmal, und vier Kanonen 240mal schießen; mit Kartätschen wird, nach obigen, bey 300 Ruthen Weite angefangen; folglich werden $\frac{2}{5}$ der 240 Schüsse, d. i. 96 mit Kaliberkugeln, und $\frac{3}{5}$ oder 144 mit Kartätschen gethan, die folgenden Erfolg haben sollen. Nach dem Herrn von Maizeroi könne der funfzehnte Kaliberschuß volltreffend (coup adressant) seyn, und, nur mäßig gerechnet, in einer tiefen Stellung sechs Mann wegnehmen; daher denn durch die 96 Kaliberschüsse wenigstens 38 Mann aus dem Gefecht gesetzt würden. Eben derselbe gäbe zu, daß die sechste Kartätschenkugel als treffend zu achten; die Anzahl dieser Kugeln aber beruhe auf folgenden Bemerkungen: Zu Strasburg habe man Proben gemacht und gefunden, daß ein Zwölf- oder Achtpfünder, mit der kleinen Kartätsche geladen, in ein Ziel von achtzehn Ruthen Länge und acht Fuß Höhe, dem Raum einer Schwadron gleich, bey 300 Ruthen Entfernung mit 25 Kugeln, bey 240 mit 35 und mehr, und bey 200 mit 40 treffen; dargegen ein Vierpfünder mit der großen Kartätsche geladen, bey der ersten Weite nur acht bis neun, bey der zweyten sechzehn bis achtzehn und bey der dritten mit der kleinen Kartätsche geladen, ein und zwanzig Kugeln ins Ziel bringe: nun nimmt der Verfasser, wie man aus dem Facit, nicht aber aus seinem Vortrag schließen muß, 26 für jeden und für 144

Kartätſchenſchüſſe 3744 Kugeln ait. Hievon ⅙ gibt 624 Treffer. Was das Musketenfeuer anbetrift; ſo meynt derſelbe, es ſey wegen der mängelhaften Einrichtung das unvollkommenſte: denn aus den Erfahrungen des letztern Kriegs wiſſe man, daß von 150 Patronen kaum eine für wirkend zu halten. Doch könne das Knackern (le gaſpillage) vor und nach dem Treffen wohl ein Drittel ſolcher leeren Schüſſe weggenommen haben, und, ohne zu übertreiben, der hunderte Schuß als ein Treffer geachtet werden. Der Soldat müſſe in einer Minute wenigſtens viermal feuern; bey zwey hundert Ruthen Weite, wo nicht eher, wäre das Musketenfeuer würkſam; ſolche durch zu marſchiren, würden ſechs Minuten erfordert, in welchen jeder Musketier 24 und ein Bataillon von 500 Mann 12000 Schüſſe thun könne. Hiervon hätte man alſo 120 Treffer: weil aber die tiefe Kolonne nur halbe Breite vom Bataillon halte, bliebe nur die Hälfte oder ſechzig. Aus allen drey Arten entſteht ein Verluſt von 722, oder 222 Mann mehr, als die angenommene Stärke der Kolonne. Verminderte man auch jene Summen um die Hälfte, ſo würde noch immer die Hälfte und mehr der letztern zu Grunde gerichtet werden. Wie könne man nun erwarten, daß ein Corps, daß die Hälfte ſeiner Leute in wenig Minuten fallen geſehen, und vielleicht noch viel ſchlimmer zugerichtet, an einen ſehr wenig beſchädigten Feind gelangt, mit Ordnung, Standhaftigkeit und Nachdruck in ſelbigen eindringen werde. Das VIII. Kapitel endlich, ſetzt den eigentlichen Punkt des Streits, und wie weit das Menil-Durandiſche Syſtem die eingeführte Stellordnung, oder dieſe jenes ausſchließe, auseinander. Hierauf folgt ein Beſchluß, der die aus der verbeſſerten Art zu feuern für die Kriegskunſt und Menſchheit entſtehende Vortheile zeigen ſoll; eigentlicher aber einige ſehr ſchwache Einwürfe der Tiefſteller beantwortet. Z. B. Dem Einwand, daß die Schlachten anjetzt ſo unentſcheidend und mit zu wenig Verluſt ſich endigten, werden die Treffen bey Malplaquet, wo 25000 Mann auf dem Schlachtfelde geblieben ſeyn, und bey Torgau, wo das preußiſche Heer allein, ohne mit ſeinen Kolonnen debouchiren und ſich recht in Ordnung ſtellen zu können, 20000 Mann verlohren haben ſoll, entgegen geſtellt. Zuletzt folgt noch ein Anhang über die Picke und Lanze. Die Syſtematiker, von denen hier die Rede iſt, ziehen die eine oder die andere dem Feuergewehr vor; allein hier wird bewieſen, daß die Flinte mit aufgepflanztem Bajonet, vorausgeſetzt, daß Herzhaftigkeit und alle übrige Umſtände bey dem Pickenier und Musketier gleich ſind, weit brauchbarer ſey, als die Picke. Bey Fußvolk gegen Fußvolk ſey es ausgemacht, daß das Bajonet auf der Flinte, wo nicht mehr, doch eben die Dienſte leiſte als die Picke; und gegen Reuter, die in vollem Galopp anfallen, könne mit letzterer, die, ohne völlige Unbrauchbarkeit, nicht länger als zwölf Fuß zu rechnen, nur ein Stoß verrichtet werden; ſollten

nun auch die Schüsse in einiger Entfernung nicht mit in Anschlag kommen, so würde doch der Schuß bey zwölf Fuß Weite gewiß seinen Mann oder Pferd treffen, und folglich eben die Wirkung, als die Picke thun, aber das Bajonet noch zu fernern Gebrauch übrig bleiben. Ueberdies, beschließt der Verfasser, wenn unsre Vorältern die Picken und Lanzen, die sie aus dem langen Gebrauch vollkommen kennen mußten, mit allem Bedacht abgeschaft haben (die Picke soll 1701 auf den Vorschlag des Marschalls von Vauban von sämmtlicher französischer Infanterie abgelegt, und dieses Beyspiel von andern Mächten nachgeahmt worden seyn), wie können wir unternehmen, solche Waffen hervor zu suchen? wir, die wir nur sehr mangelhaft ihre Vortheile oder Nachtheile einsehen können, und noch nicht hinlänglich alle Eigenschaften der Gewehre kennen, die wir beständig in Händen haben und ablegen wollen? Gegen alle diese Gründe muß die Gegenparthey nicht viel treffendes einzuwenden wissen: wenigstens thut Eingangs gemeldete, in das Journal des Sciences in Form eines Briefs an eine Generalsperson eingerückte, und hier ganz beygebrachte Kritik, die sich aus einigen Stellen als ein Werk des Herrn von Menil-Durand vermuthen läßt, weiter nichts, als daß sie dem Verfasser einige verdeckte Vorwürfe macht; als: er antworte ohne dazu aufgefordert zu seyn; er habe keine Kenntnis der alten Taktik, und könne daher die darauf gebauten modernen Systeme nicht beurtheilen; der Gegenstand sey über seinen Horizont und nicht zu seinem Beruf gehörig, da er sich nur mit Kanonen und Laffeten zu beschäftigen habe u. s. w. Herr von Coudray hätte nicht Ursach gehabt, sie so weitläuftig, in der Anfangs berührten in sechs Kapitel getheilen Reponse von 71 Seiten, zu beantworten. Zur Entschuldigung, sagt er, man müsse seinem Kritiker, auch nicht in Nebendingen Recht lassen: wir würden aber keine haben, wenn wir uns bey dergleichen Gezänke aufhalten wollten. Nur wollen wir anführen, daß darinn zwo neuer Schriften, als: Nouveaux Fragmens de Tactique von Herrn von Menil-Durand, und Observations des quelles on peut deduire une theorie de manoeuvres von Herrn von Mezeroi gedacht wird, die kurz zuvor herausgekommen, und zur Vollständigkeit einer militairisch-polemischen Schriftsammlung dienen können; wie auch, daß noch zuletzt aus demselben Grunde, womit der Verfasser die tiefe Stellung und die Stoßgewehre bestritten hatte, nämlich, weil sie nicht von ungefähr, sondern nach sattsamer Ueberlegung abgeschaft worden, einem Grunde, der mit mehr Stützen hätte befestiget werden können und sollen, aller Gebrauch von Schutzwaffen, als Küraſſen und Schildern, welche die neuen Systematiker auch aus dem Staube hervorsuchen, als unnütz erklärt wird.

Kurze Nachrichten.

London. Free Thoughts on Quacks and their Medicines; occasioned by the Death of Dr. Goldsmith and Mr. Seawen. Dedicated to the Legislature in general, or both Houses of Parliament.

Memoirs of the Life, Time and Writings of the Reverend and learned Thomas Boston. A. M. some Time Minister at Simprin, afterwards at Etterick. Author of the Fourfold State &c. To which is added an Appendix, containing Original Papers and Letters to and from the Author, now first published from his own Manuscripts with Consent and under the Inspection of the Author's Grand-Son, the Rev. Mr. Michael Boston of Falkirk. 8vo. G. Keith, S. Buckland, and John Donaldson. 1776. 6 sh.

Paris. Frédégonde & Brunehaut, Roman historique in 8. par M. Monvel. Chez Lacombe. 3 Liv.

Ich bin nunmehr in den Stand gesetzt, gegen die künftige Leipziger Michaelismesse den vierten Theil von Teutschlands Originaldichtern herauszugeben. Er wird den Schluß der Lehrgedichte, und eine Sammlung der beßten teutschen Sinngedichte enthalten. Ich werde sowohl auf die Nettigkeit und Richtigkeit des Abdrucks, als auch auf die Güte des Papiers, eben die Sorgfalt wenden, mit der ich bey der Herausgabe der drey vorhergehenden Theile, auch durch äussere Schönheit gesucht habe, dieses Werk dem Leser angenehmer zu machen. Vermuthlich würde ich noch eine Messe haben überstehen lassen, ehe ich mich zur Herausgabe dieses vierten Theils entschlossen hätte, wenn ich nicht von vielen Orten aus, dringend ersucht wäre, dieselbe zu beschleunigen. Vielleicht sind noch einige, die in die Subscription mit einzutreten wünschen: ich eröfne sie jetzt wieder, kann aber auch den Termin nicht länger als bis auf das Ende des Septembers ansetzen. Die Subscription wird von folgenden besorgt: In Altona, Herr Witt; in Amsterdam, Herr A. F. Klenke, Fransch-Hog-en Nederduitsch Scholhouder t'Amsterdam in de Kerkstraat by de Leidsegragt; in Anspach, Herr Messerer; in Bremen, Herr Konrektor Nicolai; in Kassel, Herr Kommissarius Barmeier; in Flensburg, die Kortensche Buchhandlung; in Frankfurt am Mayn, Herr Hofrath Deinet; in Giessen, Herr Buchdrucker Schröder; in Göttingen, die Barmeiersche Buchdruckerey; in Hannover, Herr Direktor Schumann; in Heyde, Herr Schmitterloh; in Halle, Herr Gollner; in Hamburg, der Verleger J. P. C. Reuß; die Wittwe Tramburgen im Brodtschrangen; das Addreßkomtoir; in Harburg, Herr Rektor Ahlers; in Kiel, Herr D. Chrysander; in Langenburg im Hohenlohischen, Herr Kantor Bach; in Leipzig, Herr Breitkopf und Sohn; in Lübeck, Herr Fuchs; in Lüneburg, Herr Rath Jugler; in Magdeburg, Herr Prorektor Ferber; in Neustadt am Rübenberge, Herr Superintendent Ballhorn; in Nürnberg, der Buchhändler Herr Monat; in Rothenburg ob der Tauber, Herr Holle; in Seehausen, Herr Rektor Paalzow; in Stade, Herr Schuster; in Zelle, der Buchdrucker und Buchhändler Herr Schulze. Hamburg den 21sten Junii 1776. Der Verleger,

Johann Philipp Christian Reuß.

(Hier in Gotha nimmt der Verleger dieser Zeitung, C. W. Ettinger, Subscription an.)

Gothaische gelehrte Zeitungen

Siebenzigstes Stück,

den ein und dreyßigsten August 1776.

Erlangen.

Neueste juristische Litteratur. Erster Band. In der Waltherschen Buchhandlung. 1776. 440 S. in 8. (16 Gr.) Der Plan, den sich die Herrn Professor Elsässer und Gmelin bey diesem Journal vorgesetzt haben, ist aus den Ankündigungen bekannt; wir begnügen uns also blos, die in diesem Band ausgezogene Schriften anzuführen. 1) Gröning flores sparsi ad præscriptionem contra civitates. 2) Koch Progr. de conspectu testatoris ad l. 9. C. de testamentis. 3) Erbens Anmerkungen über den Hofdiebstahl. 4) Gedanken über die Frage: ob fremde Religionspartheyen in ein Land aufzunehmen sind? 5) Lobethaus Entwickelung der ganzen Lehre von der Gerichtsbarkeit. 6) Reichard de effectu fori concursus creditorum universalis ratione bonorum territorii alieni. 7) Langens Erläuterung der Frage ob die Kammergerichts Visitationsabschiede den kayserlichen Reichshofrath wie das Kammergericht verbinden? 8) Kirchhoffs Abhandlung von Weihnachts- und Neujahrsgeschenken. 9) Toppels praktische Abhandlung von den Grenzzeichen. 10) Litteratur des katholischen Teutschlands, 1ster Band. 11) Kapfii diss. juris Wirtenbergici de conjuge per substitutionem exemplarem a legitima non excluso. 12) Winkleri commentat. de mortis voluntariæ prohibitione ac pœnis: accessit oratio de Luthero Jurec. 13) Sarnighausen de pœna concubitus intra annum luctus privata C. ult. X. de secundis nuptiis non abrogata. 14) Walthers System der Abzugsgerechtigkeit aus den vaterländischen Rechtsgeschichten erläutert. 15) Karsten von der Intestaterbfolge nach den Dresdner Statuten. 16) Beyträge zu der juristischen Litteratur in den preussischen Staaten, 1ste Sammlung. 17) Paulsen de relocationis tacitæ effectu. 18) Philosophisch politische Abhandlung von den Naturalfrohndiensten und deren gemeinnützigen Verwandlung in andere äquivalente Leistungen. 19) Oeconomia forensis. 20) Einleitung in die Gesetze für diejenige so keine Rechtsgelehrte sind. Als einen Anhang haben die Herrn Verfasser ein Verzeichnis theils ganz neuer, theils neu aufgelegter juristischen Schriften, auf das

Jahr 1775 geliefert. Es ist nach den verschiedenen Fächern der Rechtsgelehrsamkeit geordnet.

Halle.

Im Gebauerschen Verlage ist erschienen: Johann Potters griechische Archäologie, oder Alterthümer Griechenlands — aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkunge und Zusätzen vermehrt von J. J. Rambach, Oberhofprediger zu St. Nicolai in Quedlinburg — Erster Theil, mit Kupfern 1775. 2 Alph. 21 Bog. gr. 8. (2 Thl. 6 Gr.) Potters griechische Alterthümer sind zeither noch das beßte Handbuch in diesem Theile der Gelehrsamkeit gewesen, nur war eines Theils bey uns in Teutschland dieses Werk immer nicht leicht zu haben, andern Theils ist es, wie auch Herr R. in der Vorrede erkennt, mangelhaft theils in Ansehung der Ordnung theils der abgehandelten Sachen. So findet man keine Nachrichten von der Litteratur der Griechen, die P. vielleicht deswegen auslies, weil er mit andern glaubte, daß nur Sitten, Gebräuche und Handlungen, die ehedem zu Friedens- und Kriegszeiten in Tempeln und Privathäusern üblich waren, den Gegenstand der Alterthümer ausmachen und daß die Kenntnisse, die Erfindung und Kultur alter Völker keinen Antheil daran haben. So befremdet es, in dem Abschnitte von der Religion und dem Gottesdienste der Griechen, die Lehre von den Gottheiten derselben mit Stillschweigen übergangen zu sehen, und es ist mit Recht zu tadeln, daß P. sich sonderlich im ersten Buch so sehr auf die Athenienser eingeschränkt hat, daß er seine Schrift fast lieber eine attische als griechische Archäologie hätte nennen können. Auch unterscheidet Potter nicht allemal die Gebräuche nach den verschiedenen Zeiten, und ist eben nicht eigensinnig im Gebrauch der Zeugnisse für eine Thatsache in dieser oder jener Epoche — Diese Fehler sahe der H. Oberhofprediger sehr wohl ein, und suchte sie zu verbessern, welches in diesem Theile theils durch die ziemlich zahlreichen Anmerkungen, welche unter dem Texte stehen, theils durch den Anhang von Lacedämon, Korinth, Theben, Argos, Achaja und (welches mit Griechenland keine Verbindung hat) Carthago, in dem er das hauptsächlichste aus den grössern Werken, welche hierüber abgefaßt und gröstentheils in dem Gronovischen Thesauro antiquitatum græcarum abgedruckt sind, geschehen ist, mit guter Auswahl erzählt hat. Es soll auch zu dem Ende noch ein dritter Band (denn das Potterische Werk wird mit dem zweyten geschlossen,) hinzukommen, welcher des Herrn Uebersetzers Abhandlungen von den Gottheiten der Griechen und von der unter ihnen üblichen Eintheilung der Zeit, von den Münzen, Maaßen und Gewichten, von der Athletik, von der Tanzkunst, von den Schauspielen, von den besondern und zum Zeitvertreib dienenden Spielen, von der Sprache, von der Schreibekunst, von der Musik und von

andern zur Litteratur der Griechen gehörigen Sachen enthalten wird. Und so erhält dies Werk eine ziemliche Vollständigkeit. Die Ueberſetzung ſelbſt iſt nach der erſten engliſchen Ausgabe (Oxford 1699 in zween Oktavbänden) mit Zuziehung der lateiniſchen Ueberſetzung gemacht, welche nach vorhergegangener Durchſicht des Verfaſſers vom Gronov. 1702 in den 12ten Band des Theſ. antiqu. Græcar. eingerückt wurde. Dieſe lateiniſche Ueberſetzung hat der Herr Oberhofprediger zwar viel vollſtändiger als die engliſche Ausgabe gefunden, aber auch mit Befremden manche Nachläßigkeit des lateiniſchen Ausdrucks, ja ſogar grammatikaliſche Unrichtigkeiten wahrgenommen. Denjenigen zu gefallen, welche dieſes Werk noch nicht kennen, wollen wir den Innhalt der in dieſem erſten Theile von Potter abgehandelten Materien vor Augen legen. Erſtes Buch erſtes Kap. vom Zuſtand Athens bis auf den Cecrops; 2. Vom Zuſtand Athens bis auf den Theſeus; 3. Vom Zuſtand Athens bis auf die zehnjährigen Archonten; 4. Vom Zuſtand Athens bis auf den König Philipp von Macedonien; 5. Vom Z. A. bis auf die Zeit, da es von den Römern ſeine Freyheit wieder erhielt; 6. Vom Z. A. bis auf Conſtantin den großen. 7. Vom Z. A. bis auf die neuern Zeiten; 8. Von der Stadt Athen, von ihren Mauern, Thoren, Straſſen, Gebäuden, ꝛc. 9. Von den freyen Bürgern zu Athen, und deren Stämmen und Geſchlechtern; 10. Von den Schutzverwandten und Knechten zu Athen; 11. Von den obrigkeitlichen Perſonen zu Athen; 12. Von den neun Archonten zu Athen; 13. Von den obrigkeitlichen Perſonen zu Athen inſonderheit; 14. Von den obrigkeitlichen Perſonen zu Athen, die mit den Einkünften des Staats zu thun hatten; 15. Von andern obrigkeitlichen Perſonen zu Athen; 16. Von der Verſammlung der Amphictyonen; 17. Von den öffentlichen Verſammlungen zu Athen; 18. Von dem Senat der fünfhundert; 19. Von dem Senat und Gericht des Areopagus; 20. Von einigen andern Gerichten zu Athen; 21. Von noch andern Gerichtshöfen und vom gerichtlichen Proceß; 22. Von den vierzig Männern und Diäteten; 23. Von öffentlichen Rechtshändeln und Proceſſen; 24. Von Privatrechtshändeln; 25. Von den Beſtrafungen und Belohnungen zu Athen; 26. Von den athenienſiſchen Geſetzen, 1. allgemein 2. Verzeichnis derſelben nach ihrem Innhalt. Zweytes Buch, 1ſtes Kap. Vom Urſprung der gottesdienſtlichen Verehrung; 2. Von den Tempeln, Altären, Götterbildern und Aſylen; Von den Prieſtern und ihren Amtsverrichtungen; 4. Von den Opfern; 5. Von den Gebeten und Supplicationen; 6. Von den Eidſchwüren; 7. Von den Wahrſagungen und Orakeln überhaupt; 8. Von den Orakeln Jupiters; 9. des Apollo; 10. des Trophonius; 11. Von einigen andern Orakeln; 12. Von der Theomantie; 13. Von der Wahrſagung aus Träumen; 14. aus den Opfern; 15. aus dem Geſange und Fluge der Vögel, und aus

andern Thieren und Zeichen; 16. Von der Wahrsagung durchs Loos; 17. Von der Wahrsagung aus bedeutenden Wörtern und Sachen; Von der Magie und den Bezauberungen; 19. Von den Festen überhaupt; 20. Von den Festen insonderheit; 21. Von den öffentlichen Spielen und den vornehmsten dabey gebräuchlichen Uebungen; 22. Von den olympischen; 23. Von den pythischen; 24. Von den nemeischen; 25. Von den isthmischen Spielen. Als eine Probe der Zusätze des Herrn Oberhofpredigers, heben wir aus dem Anhang folgende Stelle von den gerichtlichen Klagen und Processen zu Lacedämon, aus. "Man muß, sagt der Herr Verfasser, hier nicht eine solche Manchfaltigkeit und Menge erwarten, als bey den Athenienſern. Die Lacedämonier hatten wenig Arten gerichtlicher Klagen. Sie untersuchten sie kurz und gut. Sie liessen dabey keinen redneriſchen und geschmückten Vortrag statt finden. Sie bedienten sich keiner Sachwalter, sondern ein jeder führte seine eigne Sache in Person: ausgenommen, wenn jemand Alters oder Schwachheit wegen nicht selbst erscheinen konnte, oder wenn sich einige aus freyer Bewegung eines verdienten Mannes annahmen. Die Klagen selbst betrafen entweder Privat- oder öffentliche Angelegenheiten. In diesem letztern Fall wurde der, der irgend eines Verbrechens wegen angeklagt zu werden verdiente, von der Obrigkeit selbst angeklagt; aber auch andere konnten es thun, welches besonders auch bey Privatklagen statt fand. Der Beklagte wurde in allen Fällen vorher vor Gericht citirt, und man setzte ihm einen Tag an, an welchem er sich stellen sollte. Dies geschah entweder durch den Kläger selbst, wie bey den Athenienſern, oder durch gewisse obrigkeitliche Diener; oder, wenn der Beklagte abwesend war, durch die Skytale, wobey im Fall der Weigerung dem Beklagten die härteste Strafe angedroht wurde. Die Untersuchung der Sache selbst hatte viel ähnliches mit der, die bey den Athenienſern üblich war. Man hörte dabey Zeugen ab, wozu aber nicht leicht Sclaven gebraucht wurden, zumal wenn wider angesehene Männer gezeugt werden sollte. Man schrieb auch dabey etwas auf Tafeln nieder, die κλαρια hießen. Den Beklagten erkannte man nicht eher eine Strafe zu, als bis er vollkommen überführt und die Sache selbst auf das genaueste untersucht war."

Berlin.

Bey Nicolai ist an der vergangenen Ostermesse herausgekommen: Neue Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneykunst und Arzneygelahrheit von Joh. Christian Anton Theden, Königl. Preußischen dritten Generalchirurgus. Erster Theil. 13 Bogen in 8. (12 Gr.) Wir setzen den Innhalt dieſer Schrift als bekannt voraus, indem dieſes Buch

blos

blos eine neue Auflage der bekannten Beobachtungen dieses Gelehrten ist und merken nur an, daß der Herr Generalchirurgus diese Beobachtungen bald mit den zweyten Theil vermehren wird, den der Herr Verfasser, wie die von neuen dazugekommene Vorrede sagt, jetzt unter der Arbeit hat. Wir kennen die ausgebreitete Praxis dieses Wundarztes, und seinen Fleis, und glauben daher nicht, daß dieses Versprechen ohne Erfüllung seyn werde. Noch etwas bringt Herr Theden in der Vorrede von dem Nutzen seines Schußwassers bey, welches nun anfängt, allgemeiner in Gebrauch gezogen zu werden, nachdem es, wie jede gemeinnützige Erfindung jedes fürtreflichen Mittels lange den Zweifel der Aerzte hat dulden müssen, und von dem wir aus Beobachtungen überzeugt sind, daß es die Würkungen des Goulardischen Vegetomineralwassers nicht allein übertrift, sondern auch von weit ausgedehntern Gebrauch ist. Noch setzt Herr Theden dies dazu, daß er dieses Schußwasser auch in der unächten Pulsadergeschwulst mit Nutzen gebraucht, indem er den Theil darinn eingewickelt, und verspricht im zweyten Theil weiter davon zu sprechen. — Wider diejenigen, die des Herrn Theden seine Kurart der Wassersucht verachten. Er zählt jetzt vierzig Personen, die auf seinen Weg sind geheilet worden. Der tödlichen Ausgänge sind nur eilf, und diese Zahl ist in der That bey einer so schlimmen Krankheit sehr unbeträchtlich. Wider Herr Clemens Tode, der die Anweisung für Wundärzte von demselben Verfasser wegen der Schreibart getadelt hatte. Herr Theden gestehet, daß er ihn um die Politur seiner Werke schriftlich ersuchet, aber ohne Antwort geblieben sey. — Dieses letzte steht als eine Nachschrift hinter der Vorrede.

Paris.

Mémoire sur Venus, auquel l'Académie royale des Inscriptions & Belles-Lettres a adjugé le Prix de la St. Martin, 1775. Par M. Larcher, de l'Académie des Sciences & Belles-Lettres de Dijon. Chez Valade, Libraire. 1775. 1. Vol. in 12. 356 S.
Die Preisfrage dieser Akademie bestand in folgendem: Welches waren die Namen und Attribute der Venus bey den verschiedenen Völkern in Griechenland und Italien? Welches war der Ursprung und die Bedeutung dieser Attribute? Wie war der Gottesdienst der Venus beschaffen? Welches sind die Statüen, Tempel und Gemälde, die ihr gewidmet worden, und welches sind die Künstler, die sich durch diese Werke berühmt gemacht haben? — Unter den eingelaufenen Abhandlungen hat die obbenannte des Herrn Larcher den Preis erhalten. Er hat alles erschöpft, was uns an Nachrichten über diesen Gegenstand aus dem Alterthum übrig geblieben ist. Zuerst handelt er vom Ursprunge der griechischen Venus.

Dieſer iſt bey den Morgenländern zu ſuchen. Einige ihrer Weltweiſen hielten die Luft, andere das Feuer und wieder andere das Waſſer für den Urſtoff, woraus alle Dinge entſtanden; und da ſie ſich unter dem Sinnbilde der Venus die lebendigmachende Kraft der Natur vorſtelleten, ſo bedeutete ihnen dieſe Göttin bald Luft, bald Feuer, bald Waſſer. Daraus ſind verſchiedene Göttinnen dieſes Namens entſtanden, die im Grunde aber nur eine einzige ausmachen; das Sinnbild des Urſtofs aller Dinge in der Welt. Bey den Aſſyrern hies ſie Mylitta, oder Gebährerin; in Syrien Atergatis, Deroeto, Aſtarte; die Aegyptier verehrten Mars und Venus unter dem Bilde zweyer Sperber oder Krähen. Bey dieſer himmliſchen Venus der orientaliſchen Völker redet der Verfaſſer von den ihr zu Ehren angeſtellten Feſten, von der göttlichen Verehrung derſelben, ihren Attributen, Beynamen, Statüen und Tempeln, und geht ſodann auf die Venus der Griechen über. Dieſe erhielten ſie von den Morgenländern. Ihr älteſter Tempel in Griechenland war auf der Inſel Cythere, in welchem ſie gewafnet ſtande. Ihr Dienſt war reiner wie zu Babylon, wo er durch öffentliche Verunehrung verrichtet wurde. Neben dieſer Venus Urania oder Cythera, hatten die Griechen inzwiſchen noch eine andere Venus, die zwar auch durch körperliche Liebe, aber doch mit mehr Enthaltſamkeit als bey den Aſiaten verehret wurde. Dieſe letzte Venus hies Pandemos; Theſeus führte ihren Dienſt zuerſt in Athen ein. Scopas verfertigte ihr Bildnis, auf einen Bocke ſitzend, in Erz; dieſe Statüe war zu Elis. Sie hatte noch eine Statüe zu Theben, und in Athen wo ſie auch einen Tempel hatte, der Etära hies, feyerte man ihr zu Ehren, Feſte. Herr Larcher gibt noch andere Namen, Tempel, Gemälde, Statüen und Oerter, wo ſie verehret wurde, an; und übergeht nichts, was zur Kenntnis dieſer doppelten griechiſchen Venus dient. Nur noch eins wollen wir davon anführen. Wenn die Griechen erzählen, Venus ſey aus dem Schaume gebohren worden, den Cölus auf das Meer habe fallen laſſen, ſo verhüllen ſie unter dieſer Allegorie ihre Meynung von der Entſtehung der Welt aus den beyden Elementen Feuer und Waſſer. Nach dieſer Vorſtellung bildeten auch die griechiſchen Künſtler ihre Venus Aphrodite, mit einer Fackel in der Hand und aus dem Meere ſteigend; ſie war eine Beſchützerin der Häfen und Seeleute, und in dieſer Rückſicht wurde ſie Limneſia, Acräa, Euplöa, genannt. Unter andern Statüen von ihr ſind beſonders zwey von Praxiteles merkwürdig, wovon die eine bekleidet und die andere nackt war. Letztere wurde für das größte Meiſterſtück der Kunſt gehalten. Nicomedes, König von Bithynien verſprach den Cnidiern, alle ihre anſehnlichen öffentlichen Schulden zu bezahlen, wenn ſie ihm dieſe Statüe, die ſie erkauft hatten, abträten; ſie ſchlugen es ihm aber ab. Der Dienſt dieſer Göttin gieng von den Griechen auf die Römer

mer über. Sie hatte in allen Vierteln der Stadt Rom Tempel, und verschiedene Namen, worunter der, den sie von ihrem Tempel auf dem Berge Eryx in Sicilien bekam, nemlich Erycina, einer der vornehmsten ist. Dieser Venus Erycina lies der Dictator Q. Fabius Maximus im Jahr nach E. d. St. Rom auf dem Kapitol einen Tempel bauen, wovon sie den Namen Venus Kapitolina bekam. Nach dem Dionysius von Halikarnas hies Venus auch Libitina; Herr Larcher glaubt aber, es sey dieses ein Irthum, und dieser Schriftsteller habe diesen Namen mit Libentina verwechselt. Andere Beynamen dieser Göttin sind noch: Frutis, Deaseja, Segetia und Tutilina, weil sie eine Beschützerin der Gärten, der Saaten, der Erndte und eine Erhalterin des Getraides war. Nachdem der Verf. die verschiedenen Gottheiten, die den Namen der Venus tragen, unter den Alten aufgesucht hat, handelt er von ihrem Dienste, den die Griechen den Morgenländern ebenfalls abborgten; er gibt die Thiere an, die ihr geopfert, und die Feste, die ihr zu Ehren in verschiedenen Ländern und Oertern gehalten wurden. Sodann macht er ihre Kinder nahmhaft, die weiter nichts als Sinnbilder geschaffener Wesen sind. Nach dem System der Alten war die Materie ewig und die Geburt war keinesweges der Uebergang vom Nichtseyn zur Wirklichkeit, sondern vielmehr der Uebergang aus einem unsichtbaren und auf keine Art auf die Sinne wirkenden Zustand zu einem sichtbaren, empfindbaren. Die Körper bestanden aus der Vermischung zweyer feindseliger Urstoffe; so lang als das Gleichgewicht zwischen beyden dauert, behält der Körper seine erste Form; wird es aber gehoben, so lößt er sich auf und nimmt die Gestalt desjenigen Urstofs an, der die Ueberhand behält. Nach dieser Theorie kann man die Liebe des Mars und der Venus und die Geburt der Harmonie leicht erklären. Der Herr Verfasser beschließt sein Werk mit der Beschreibung des Gürtels der Venus. Diese Göttin war also weiter nichts als eine Allegorie, die die asiatischen Weltweisen erfanden, um die belebende Ursache aller Dinge unter einem Bilde vorzustellen. Der gemeine Haufe, der durch diesen Schleyer nicht durchsehen konnte, machte daraus eine Gottheit, und einen Gegenstand ihrer Anbetung.

Kurze Nachrichten.

London. Reflections on the most proper Means of reducing the Rebels, and what ought to be the Consequence of our success. By an Officer, who served last War in America. 8vo. 1 sh.

Omiah's Farewell. Inscribed to the Ladies of London. 4to 1 sh.

Florenz. Die Werke des vortreflichen Malers **Johann Mannozzi**, der auch von dem im obern Arnothal gelegenen Flecken St. Johann, wo er 1590 gebohren worden, Johann von Sanct Johann genennet wird, sind allen Kunstverständigen mehr als zu bekannt. Ein sehr schönes Gemälde von ihm, welches in hiesiger Großherzogl. Gallerie aufbewahret wird, stellt den Abend seiner Hochzeit vor, wie er im Brautbett seine Braut erwartet. Der Ausdruck des Gemäldes ist unnachahmlich; denn die brennende Ungedult des jungen Bräutigams, die schamhafte jungfräuliche Röthe der Braut, und die Aufmunterungen, die letztere von ihren nächsten anwesenden in Hymens Geheimnissen schon unterrichteten Freundinnen erhält, können nie lebhafter und wahrer ausgedrückt werden. Mehrere Liebhaber haben ein Verlangen geäussert, daß ein so ausserordentlich Werk durch einen Kupferstich möchte vervielfältiget werden. Herr Stephan Mulinari, ein bekannter Kupferstecher allhier, hat es also übernommen, diesem Wunsche zu statten zu kommen, und das Werk so geschickt ausgeführt und vollendet, daß man sagen kann, man habe das Gemälde selbst vor sich. Der Abdruck ist beym Künstler, und bey Anton Joseph Pagani allhier für 2 Paoli (6 Gr. 3 pf.) zu haben.

Paris. Examen des Causes destructives du Théâtre de l'Opéra & des Moyens qu'on pourroit employer pour le rétablir, Ouvrage spéculatif, par un Amateur de l'Harmonie. Chez Lacombe.

Théorie des Jardins, in 8. Chez Pissot. 3 Livr. 12 S.

Strasburg. Der Familienarzt und der Arzt der Gelehrten. Von Herrn J. D. T. von Bimville, Doktor der Arzneywissenschaft zu Leyden. 1776. 17 Oktavbog. (10 Gr.) Dieser Arzt soll vom Säuglinge bis zum Greise, die unter dem Volke gewöhnliche Fehler und Irrthümer, in Absicht auf die Gesundheit, untersuchen, abschaffen, verbessern und allen Menschen nützen. Die Abtheilung ist in Kapiteln. Das 1. Kap. von den Fehlern, so bey der Erziehung der Säuglinge vorgehen. Das 2. Kap. von der wenigen Kenntnis, so man von sich selbst hat. Das 3. Kap. Von den Fehlern, so durch Beyspiele verursacht werden. Das 4. Kap. Von den schlimmen Gewohnheiten. Das 5. Kap. Von den Irrthümern in Ansehung der Aerzte. Das 6. Kap. Von den Arzneymitteln. Das 7. Kap. Von heilsamen Krankheiten. Das 8. letzte und weitläuftigste Kapitel, von Getränken. Eine starke Strafpredigt wider das warme Getränke.

Weimar. Nr. 6. Der teutsche Merkur. Ihro Römis. Kayf. Maj. zugeeignet. Junius 1776. Die Fortsetzung des Gedichtes Liebe um Liebe; was ist Wahrheit? über die Frage: ob man ein Heuchler seyn könne, ohne es selbst zu wissen? Prolog zur Geschichte Herrn Bonifacius Schleicher, eine Conversation; Nachricht von Berlinischen Künstlern und Kunstsachen; eine psychologische politische Anekdote; kritische Anzeigen, worunter Wraxalls Reisen nach Norden aus dem Englischen; Pallas Reisen durch verschiedene Provinzen des rußischen Reiches; Horaz, lateinisch und teutsch, mit Anmerkungen für junge Leute, von Jac. Fried. Schmidt; die Lais von Smyrna, eine Uebersetzung des schon vor verschiedenen Jahren in italienischer Sprache gedruckten Romans, la Cortigiana di Smirne; Geschichte des Einweihungsfestes des Philantropins zu Marschlins; Nachricht von Wilibald Pirkhaimer; Nachricht an das Publikum von Heinse, wegen der Uebersetzung des Aristoffs anstatt des Tasso; den Schluß machen politische Nachrichten.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Ein und siebenzigstes Stück,
den vierten September 1776.

Wien.

Johann Winkelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben, und dem Fürsten Wenzel von Kaunitz-Rietberg gewidmet von der kayserlichen königlichen Akademie der bildenden Künste. Im akademischen Verlage. 1776. in 4. 881 Seiten und 11 Bogen Dedikation, Vorrede und Register. (9 Thaler.) Von der Vorrede der ersten Ausgabe dieses unsterblichen Werks haben die Herausgeber dasjenige in ihre Vorrede aufgenommen, was Winkelmann über den Begriff die Eintheilung und Absicht seiner Kunstgeschichte gesagt, und was er von einigen Schriften, die unter dem Namen einer Geschichte der Kunst ans Licht getreten, geurtheilt hat; wiewohl auch hier und da einige kleine Abänderungen durch Auslassungen und Zusätze gemacht worden sind. In dem übrigen Theile der neuen weitläuftigen Vorrede reden die Herausgeber von dem falschen Geschmack, womit in vorigen Zeiten die Kunst studiret worden; bestimmen den Gesichtspunkt, aus welchem Winkelmann die Kunst betrachtet, und wie der Gedanke einer Geschichte derselben in ihm lebendig geworden; geben Nachricht von Toussaints französischer Uebersetzung dieses Werks und eine kurze Beschreibung von Winkelmanns Leben. Seine vornehmste Absicht bey dieser Umschaffung und Vermehrung, war erstlich, die Ideen der alten Künstler auf das genaueste zu bestimmen in Figuren von jedem Alter, Gattung und Geschlechte, so wie in allen ihren Theilen und Attributen, und zweytens, viele Stellen alter Autoren besser zu erklären, als man sie bisher erkläret hatte. Winkelmann war gesonnen, sein neues Werk ins Französische übersetzen zu lassen, bevor noch das Original selbst herausgegeben worden. Herr Toussaints wollte sich dieser Arbeit unter der Aufsicht und mit dem Beystande der Herren Merian und Sulzer unterziehen, und es war eine Zeit, wo der Verfasser selbst sich entschlossen hatte, aus dieser Ursache nach Berlin zu reisen, um mit seinen eigenen Augen über die Richtigkeit der Uebersetzung zu wachen. Die Vorsehung hatte aber etwas anders über ihn verhängt, und Winkelmann scheint eine Vorempfindung seines Unglücks gehabt zu haben. Auf

einem Papiere, welches er in Trieſt beſchrieben hat, finden wir: Erinnerungen für den künftigen Herausgeber der Geſchichte der Kunſt, die wir beynahe für das Teſtament des Verfaſſers annehmen müſſen. Er hat darinn alles, was er beobachtet wiſſen wollte, aufs genaueſte und beſtimmteſte angezeigt, ſelbſt bis auf Kleinigkeiten, welche die Art des Drucks, die Ordnung der Noten, die Einrichtung der Regiſter und dergleichen betreffen. Dieſes Papier iſt gleichſam mit ſeinem Blute bezeichnet; denn er ſchrieb es in der Stunde, da er ermordet wurde, und ſein Mörder überraſchte ihn bey der fünften Nummer, die er zu ſchreiben angefangen hatte und unvollendet zu laſſen gezwungen war. Wir haben uns, heißt es ferner, bemüht, dieſen letzten Willen des ſeeligen Mannes mit der größten Pünktlichkeit zu befolgen. Dieſe Erinnerungen ſtehen Seite XXII der Vorrede in einer Note. Die Herausgeber haben, wie ſie ſagen, nichts geändert und keine verbeſſernde Anmerkungen eingeſchaltet; man hat es nicht einmal gewagt, ihn gegen diejenigen Einwürfe zu vertheidigen, die ihm andere, theils nicht mindere Köpfe, als er ſelbſt, gemacht haben. — Schon vor einigen Jahren wurde das Winkelmannſche Manuſcript von einem Mitgliede der Akademie mit großer Treue und vielem Fleiße abgeſchrieben; von einem andern, welchem man die Beſorgung der Ausgabe anvertrauet hatte, wurde das Original mit der Kopie ſorgfältig verglichen; und da der ſeelige Winkelmann auf ſeiner letzten Reiſe, zu Wien, Trieſt und an andern Orten viele Zuſätze zu ſeinem Werke auf kleine Papiere, theils nur mit Bleyſtift, geſchrieben hatte, ſo war man bedacht, dieſe an den gehörigen Orten einzuſchalten. Man wartete lange umſonſt auf einige Platten und Zeichnungen, die Winkelmann für ſein Werk beſtimmt hatte, und die in Rom zurück geblieben waren. Die jetzigen Kupfer ſind theils ſolche, die ſchon in dem erſten Verſuche dieſer Geſchichte ſich befinden, theils andere, die der Verfaſſer ſelbſt gewählt und wovon er die Zeichnungen hinterlaſſen hat, ausgenommen die Kupfer des Titels und der Zueignungsſchrift und den Apis, aus der Sammlung des Herrn Caſanova, deſſen Zeichnung Herr Lippert mitgetheilt hat. Herr Joſeph von Sonnenfels, Sekretair der Akademie und Sprecher derſelben an ihren Durchl. Protektor, iſt der Verfaſſer der Zueignungsſchrift. Die Veränderungen, Zuſätze, Auslaſſungen und Verbeſſerungen, die bey dieſer zwoten Ausgabe der Kunſtgeſchichte gemacht worden ſind, erſtrecken ſich ſowohl über den Text derſelben als über die unter demſelben befindlichen Noten und über die im Jahr 1767 zu Dresden herausgekommenen Anmerkungen über die Geſchichte der Kunſt des Alterthums; und zwar dergeſtalt, daß dasjenige, was von beyden letztern ſtehen geblieben, die Anzeige der ſich auf den Text beziehenden Schriftſtellen ausgenommen, mit in den Text, nach den gemachten Verbeſſerungen

und

und Zusätzen, eingeschaltet worden ist. Auch in Ansehung des Stils findet man häufige Veränderungen. Um dem Leser solches anschaulicher zu machen, wollen wir das, was Winkelmann von dem Begriff der Schönheit in weiblichen Figuren gesagt hat, aus beyden Ausgaben abschreiben, und beyde Stellen neben einander setzen.

Nach der ersten Ausgabe.

I. Theil.

Viertes Kapitel

Von der Kunst unter den Griechen.

Zweytes Stück

Von dem Wesentlichen der Kunst.

ℵ Begriff der Schönheit in weiblichen Gottheiten. Seite 164.

Unter den weiblichen Gottheiten sind, wie an den männlichen, verschiedene Alter und auch verschiedene Begriffe der Schönheit, wenigstens in den Köpfen, zu bemerken, weil nur allein die Venus ganz unbekleidet ist: diese findet sich häufiger, als andere Göttinnen, vorgestellt, und in verschiedenem Alter. Die mediceische Venus zu Florenz ist einer Rose gleich, die nach einer schönen Morgenröthe, beym Aufgang der Sonnen, aufbricht, und die aus dem Alter tritt, welches, wie Früchte vor der völligen Reife, hart und herblich ist, wie selbst ihr Busen meldet, welcher schon ausgebreiteter ist, als an zarten Mädgens. Bey dem Stande derselben stelle ich mir diejenige Lais vor, die Apelles im Lieben unterrichtete, und ich bilde mir dieselbe so, wie sie sich das erstemal vor den Augen des Künstlers entkleiden müssen. Die Venus im Cam-

Nach der zwoten Ausgabe.

I. Theil.

Viertes Kapitel.

Von der Kunst unter den Griechen.

Zweyter Abschnitt

Von dem Wesentlichen der Kunst.

dd. Schönheit des weiblichen Geschlechts.

a. Der Göttinnen.

aa. Der obern Göttinnen.

ℵ Der Venus.

* Die mediceische Venus.

Seite 300.

Unter den Göttinnen stehet Venus billig oben an, als die Göttin der Schönheit, und weil nur diese allein nebst den Gratien und den Göttinnen der Jahrszeiten, oder die Horä, unbekleidet ist; auch deswegen, weil sie sich häufiger als andere Göttinnen und in verschiedenem Alter vorgestellet findet. Die mediceische Venus zu Florenz ist einer Rose gleich, die nach einer schönen Morgenröthe, beym Aufgange der Sonne, aufbricht, und die in ein Alter tritt, in welchem sich die Gefäße zu erweitern und der Busen sich auszubreiten anfängt. Bey dem Stande derselben stelle ich mir diejenige Lais vor, die Apelles im Lieben unterrichtete, und ich bilde mir ein, dieselbe so zu sehen, wie sie sich das erstemal

vor

Campidoglio, welche beſſer, als alle andere, erhalten iſt, (denn es fehlen nur einige Finger, und es iſt nichts an derſelben gebrochen) eine andere in der Villa Albani, und die Venus von Menophantus nach der, welche zu Troas ſtand, kopiret 1.) haben eben den Stand; dieſe mit dem Unterſchiede, daß die rechte Hand dem Buſen näher iſt, von welcher der mittlere Finger das Mittel der Brüſte berührte, und die linke Hand hält ein Gewand. Dieſe aber ſind ſchon in einem reiferen Alter gebildet, auch gröſſer, als die mediceiſche. Ein Gewächs in ſchönen Jahren hat die Thetis in Lebensgröße, in der Villa Albani, die hier in dem Alter, da ſie mit dem Peleus vermählet wurde, erſcheinet. Pallas hingegen iſt allezeit Jungfrau, von vollendetem Wachsthume, und in reifem Alter; und Juno zeiget ſich als Frau und Göttin über andere erhaben, im Gewächſe ſowohl, als königlichem Stolze. Die Schönheit in dem Blicke der großen rundgewölbten Augen der Juno iſt gebieteriſch, wie in einer Königin,

1.) Dieſes ſaget folgende Inſchrift auf einem Würfel zu den Füſſen der Venus, auf welchem das Gewand, welches ſie vor dem Unterleib hält, herunter fällt.

ΑΠΟΤΗC
ЄΝΤΡΩΑΔΙ
ΑΦΡΟΔΙΤΗC
ΜΗΝΟΦΑΝΤΟC
ЄΠΟΙЄΙ

Von dieſem Künſtler haben wir ſo wenig, als von ſeinem Originale, Nachricht. u. ſ. w.

vor den Augen des Künſtlers entkleiden müſſen. Eben dieſen Stand hat eine Venus in dem Muſeo Capitolino, die beſſer, als es andere dieſer Figuren ſind, erhalten iſt, (denn es fehlen nur einige Finger, und es iſt nichts an derſelben zerbrochen,) ingleichen eine andere die, wie die folgende Inſchrift an derſelben bezeuget, nach einer Venus, welche zu Troas ſtand, kopiret iſt von einem Menophantus.

ΑΠΟΤΗC &c.

Beyde Statuen aber ſind in einem reifern Alter vorgeſtellet, und gröſſer als die mediceiſche Venus. Ein Gewächs jungfräulicher Jahre, wie dieſe hat, ſiehet man an der halb bekleideten Thetis, in der Villa Albani, die hier in dem Alter, da ſie mit dem Peleus vermählet wurde, erſcheinet, und von mir im zweyten Theile beſchrieben wird.

Die himmliſche Venus, das iſt, die vom Jupiter und der Harmonia erzeuget war, und von der andern Venus, der Dione Tochter, verſchieden iſt, wurde durch ein erhabenes Diadema, nach Art desjenigen, welches der Juno eigen iſt, bezeichnet. Eben dieſes Diadema träget auch die ſiegreiche Venus (Victrix,) deren ſchönſte Statue, ohne Arme, in dem Theater der alten Stadt Capua entdecket worden, und den linken Fuß auf einen Helm geſetzet hat: es ſtehet dieſelbe in dem königlichen Palaſte zu Caſerta. Man ſiehet es auch an einigen erhobenen Werken, welche die Entführung der Proſerpina vorſtellen, auf dem

Haup-

gin, die herrschen will, verehrt seyn, und Liebe erwecken muß: der schönste Kopf derselben ist Colossalisch, in der Villa Ludovisi. Pallas, ein Bild jugendlicher Züchtigkeit, welche alle weibliche Schwäche ausgezogen, ja die Liebe selbst besieget, hat die Augen mäßiger gewölbet und weniger offen; ihr Haupt erhebet sich nicht stolz, und ihr Blick ist etwas gesenkt, wie in stiller Betrachtung: die schönste Figur derselben ist in der Villa Albani. Venus aber hat einen von beyden Göttinnen verschiedenen Blick, welchen sonderlich das untere in etwas erhobene Augenlied verursachet, wodurch das Liebäugelnde und das Schmachtende in den sanft geöfneten Augen gebildet wird, welches die Griechen τὸ ὑγρὸν nennen: sie ist aber ferne von allen geilen Gebährden der Neueren, weil die Liebe als ein Besitzer der Weisheit auch von den beßten Künstlern der Alten angesehen wurde. u. s. w.

Haupte einer bekleideten Venus, die in Gesellschaft der Pallas und der Diana, mit der Proserpina, in den Wiesen bey Enna in Sicilien, Blumen lasen, welches am deutlichsten auf zwo Begräbnisurnen des barberinischen Palastes kann bemerket werden. Andern Göttinnen ist dieser Hauptschmuck nicht gegeben worden, wenn ich die Thetis ausnehme, auf deren Haupte sich derselbe erhebet in dem Gemälde eines schönen Gefäßes von gebrannter Erde der vaticanischen Bibliothek, welches ich in meinen alten Denkmalen bekannt gemacht habe.

Diese aber nicht weniger als jene Venus hat in den sanft geöfneten Augen das schmachtende und das liebäugelnde, welches die Griechen ὑγρον nennen, gebildet, wie ich unten in den Bemerkungen über die Schönheit der Augen zeigen werde; dieser Blick ist jedoch entfernt von den geilen Zügen, durch welchen einige neuere Bildhauer ihre Venus haben kenntlich machen wollen: denn die Liebe ist von den alten Künstlern, eben so wie von ihren vernünftigen Weltweisen, als der Beysitzer der Weisheit, wie sich Euripides ausdrücket (τῇ σοφίᾳ παρέδρους ἔρωτας) angesehen worden.

Zürch und Winterthur.

Magister Ulrich Zwingli Lebensgeschichte und Bildnis. Bey J. C. Fueßli Sohn. 1776. 8. 232 Seiten. (12 Gr.) Der Verfasser, Herr Felix Nüscheler, Professor am Carolinum zu Zürch, hat die Züge, die er von dem Leben dieses Kirchenreformators bey verschiedenen Schriftstellern fand, zusammen getragen, um daraus eine weniger chronikmäßige, der heutigen Sprache und historischen

Erzehlungsart gemäßere Beschreibung des Lebens und der Verdienste desselben zu entwerfen. U. Zwingli ist zu Wildhausen in Toggenburg gebohren, wie man glaubt, den 1. Jan. 1484. Fleis und Talente bildeten ihn zu einem wahren Gelehrten. Sein erstes Amt war die Pfarrey Glaris. Durch fleißiges Lesen und Betrachten der heiligen Schrift lernte er da die christliche Religion in ihrer ursprünglichen Einfalt und Schonheit kennen. Von Glaris ward er nach dem Kloster Einsiedeln und im Jahr 1518 nach Zürich zum Pfarrer bey dem dasigen Münster berufen, welche letztere Stelle er auch bis an seinen Tod bekleidet hat. Hier predigte er gleich anfangs gegen den Gewissenszwang und den priesterlichen Verfolgungsgeist, und bereitete die Gemüther, das Joch des Aberglaubens abzuwerfen. Hierzu gab der damalige Ablaßkram die beßte Gelegenheit, welchem er sich aufs nachdrücklichste widersetzte. Es würde zu weitläuftig seyn, die durch ihn angefangene und auch auffer der Schweitz ausgebreitete Reformation hier zu erzehlen, die in dieser Lebensgeschichte ziemlich ausführlich beschrieben wird. Seine öffentlich gehaltene Disputationen mit verschiedenen katholischen Theologen liefen alle zu seiner Ehre ab, und befestigten seine Lehrsätze. Von D. Luthern hegte er eine große Meynung, ob er gleich dessen Schriften nicht las. Auf Veranlassung des Landgrafen Philipp von Hessen ward eine persönliche Zusammenkunft dieser beyden Reformatoren zu Marburg angestellt, um sich über einige streitige Artikel, besonders den vom Abendmal, zu vereinigen. Luther berief sich auf den Buchstaben der Einsetzungsworte, Zwingli aber wendete ein, daß derselbe in seinen Beweisen den Fehler der Voraussetzung der Frage begehe. Der Ausgang war, daß beyde auf ihrer Meynung blieben. Beym Abschied versprach man sich dennoch gegenseitige Freundschaft, den Frieden zu lieben und Aergernis zu vermeiden. Die Reformation erregte zwischen den helvetischen Kantonen, von denen einige sie annahmen, andre sie verfolgten, Unruhe und Aufruhr. Die Zürcher verboten die Zufuhr in die katholischen Kantone; hierauf erklärten diese den Krieg gegen sie, und versammelten eine Armee von 8000 Mann. Die Zürcher waren saumseelig. Sie hatten nicht mehr als 2000 Mann, deren erwehlter Feldherr Rudolf Lavater hies, und Zwingli begleitete sie als Feldprediger mit der Partisane in der Hand. Der Angrif geschah mit vieler Hitze. Man rief, Ketzer und Kelchdiebe, auf einer, Verräther und Fleischverkäufer auf der andern Seite. Man stach, man schlug, man warf Steine. Die Vordersten von den Katholischen wurden niedergestochen; zweymal mußten sie weichen, und der Sieg schien sich auf die Seite der Zürcher zu wenden, als ein im Anzuge befindlicher Haufen Zürcher die Flucht ergriff. Indeß drang die Hauptarmee der fünf katholischen Kantone vor, fiel die in Unordnung gerathenen und durch den beschwehrlichen Weg ermüdeten Zürcher

in

in die Seite. Die vor dem Panne stunden, wehrten sich tapfer und fielen; die hinter demselben begaben sich alle auf die Flucht, und mit ihnen der Feldherr. Den Fliehenden ward von den Feinden mit großer Wuth nachgesetzt, bis die eindringende Nacht sie bewog, wieder auf die Wahlstatt zurück zu kehren. Das Zürcher Panner ward von denen, die dazu geordnet waren, und andern redlichen Kriegern tapfer vertheidigt und nach vielem Blutvergiessen gerettet. Zwingli war von den letzten auf der Wahlstatt geblieben. Von einem Stein zu Boden geworfen, stand er wieder auf. Im Gedränge der Fliehenden war er dreymal niedergesunken, und richtete sich wieder auf. Endlich stützte er sich auf die Knie und rief: Welch ein Unglück ist das! den Leib können sie wohl, aber die Seele nicht tödten! und fiel hin. Indem nun die Feigern von den Feinden auf die Wahlstatt kamen, die Erschlagenen plünderten, die Verwundeten fragten, ob sie beichten oder die Heiligen anrufen wollten, und alle, die sich weigerten, grausam ermordeten; trafen sie ihn auch auf dem Rücken liegend, mit gefalteten Händen und gen Himmel gerichteten Augen, bethend an. Verschiedene sahen ihn so, kannten ihn nicht, und fragten ob er einem Priester beichten wollte. Er schlugs mit einer Bewegung des Hauptes aus. Weil er nicht mehr reden könne, sagten sie drauf, so solle er doch die Mutter Gottes im Herzen haben und die Heiligen anrufen. Er weigerte sich wieder, staunte in Himmel und bethete fort. Jene voll Zorn fluchten dem hartnäckigen Ketzer, und Hauptmann Juckinger von Unterwalden stach ihn mit dem Schwerdt in Hals, und bald hernach verschied Zwingli. Er ist noch nicht 48 Jahr alt worden. Seine Schriften, von denen man die teutschen ins lateinische übersetzt hat, machen vier Foliobände aus. Der erste enthält Lehr- und Vermahnungsschriften, der zweyte, Widerlegungen der katholischen Wiedertäufer, Lutheraner, der dritte, Erklärungen über einige Bücher des alten Testaments, und der vierte, über einige Bücher des neuen Testaments. Seine Sprache ist kernhaft, voll Saltz und Witz; bereichert von den Alten, ist er doch reich an Gedanken, Wendungen, Vorstellungsarten von eigenem Gepräge, die ihm sein Beobachtungsgeist verschafte.

Leyden.

Etwas spät, wie jede holländische Streitschrift, können wir erst anzeigen Jo. Aug. Wohlfahrt dissertat. de ossis et oxostosis rarioris genesi. 1775. 55 Seiten in 4. nebst einem Kupfer. Erst von der Knochenerzeugung überhaupt. Die knochenerzeugende Materie sey anfänglich blos knorpelicht; dann das Uebrige nach den Albin, Nesbitt und Haller. Ueber die Ernährung der Knochen. Ernähren könne das Mark wohl nicht, aber doch die leichte

Bieg-

Biegsamkeit unterhalten, und zum Zusammenhang der Theile etwas beytragen. Der eigene Nahrungssaft der Knochen, von dem schon Plato einigen Begriff hatte. Die Lymphe verbinde die erdigten Theile unter einander, und werde nachher verdickt, wodurch alsdann die Knochen ihre gehörige Festigkeit erhielten. Durch die Attraktion werden die erdigten Theile der Knochen näher an einander gebracht. (Wohl thut hierzu das meiste der Druck.) Etwas merkwürdiger, wegen einer beschriebenen Krankengeschichte, ist der zweyte Theil, von der Erzeugung eines seltenen Knochenauswuchses. Erst weitläuftig und allgemein von der Art, wie sich Knochenauswüchse erzeugen, von den Ursachen und Kennzeichen derselben, welche letztere aber doch nicht vollständig beygebracht sind, indem manche Knochenauswüchse schwer zu erkennen sind, oder wohl gar ungewisse Kennzeichen haben; dann eine Krankengeschichte. Ein Soldat hatte eine Geschwulst am linken Oberarm und ein auszehrendes Fieber. Die Geschulst war unempfindlich, und der kranke Arm länger, als der gesunde. Der Knochenauswuchs, der sich nach dem Tod entdeckte, war groß, und wog vierzehn Unzen. Die äussere Umkleidung der Knochen hat der Verfasser nicht finden können, wohl aber statt derselben eine Menge von um den Auswuchs laufenden Gefässen.

Kurze Nachricht.

Strasburg. Daselbst vertheidigte Herr Levin Mendel aus Königsberg seine Gradualschrift, betittelt: de Suffocatis, auf 45 Seiten in 4. Sie ist mehr litterarisch, als andern Innhaltes, und gehet die verschiedenen Meynungen der Schriftsteller über die Ertrunkenen, und die Todesarten derselben besonders durch. Unmöglich können Ertrunkene Wasser einschlucken, weil das Hineinfallen sie aller Sinnen beraube, und der heftige Schreck die Ohnmacht befördere (Pechlins Gärtner hatte aber doch unterm Wasser die Stockholmischen Glocken lauten hören, und gab vor, würklich unter dem Wasser noch einige stumpfe Empfindungen gehabt zu haben.) Dann über die Todesart der Ertrunkenen; dieser Artikel enthält aber blos das Bekannte. Endlich über die Mittel, solche Menschen zu retten, deren Leben auf diese Art in Gefahr ist. Im zweyten Abschnitt wird von denen gehandelt, die durch mephitische Dämpfe getödtet worden. Ferner über das Ersticken der Kinder unter der Geburt. Dieser Abschnitt enthält einige Beobachtungen von dem geschickten Strasburger Hebammenmeister, Herrn Röderer, die er dem Verfasser mitgetheilt. Bey einem durch die Wendung zur Welt beförderten Kinde war kein äusserlicher Reitz auch sogar das Gaubische Tabackrauchsklystier nicht fähig, das Leben zu erregen, bis endlich das nach der Art des Ein- und Ausathmens, sechs bis siebenmal wiederholte Einblasen der Luft das Leben anfachte. Noch mehrere Beobachtungen von dem auf diese Art angestellten Einhauchen der Luft, die allerdings die beste und bewährteste ist. Endlich noch einige andere bekannte Heilmittel.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Zwey und siebenzigstes Stück,
den siebenten September 1776.

Bremen.

Förster verlegt: Pharmacopœa Edinburgensis, additamentis aucta ab *Ernesto Godofredo Baldinger*, Phil. et Med. Doct. Ord. Med. Gott. Sen. auf 292 Seiten, in klein Oktav (12 Gr.) Die Zueignung ist an Se. Majestät den König von Großbritannien gerichtet. Im Jahr 1764 gab das medicinische Kollegium zu Edinburg ihr so beliebtes Dispensatorium neu heraus, und zwar mit vielen beträchtlichen Vermehrungen und Verbesserungen. Der Verleger bat den Herrn Baldinger, weil er einen neuen Abdruck dieses Apothekerbuchs besorgen wollte, einige Vermehrungen hinzu zu thun. Seine eigenen Gedanken wollte der Herr Herausgeber nicht unter die Gedanken der Edinburger mischen, und dieses würde allerdings dem Gebrauch des Buchs nachtheilig gewesen seyn, und er entschloß sich also Zusätze dazu zu machen, die den praktischen Werth dieses Apothekerbuchs noch mehr vergrössern. Erst folgt die Vorrede der Edinburger — mit einem Wort, ein fehlerfreyer Nachdruck des Edinburgischen Apothekerbuchs von 1764, und dann die zahlreichen Zusätze des Herrn B. die fast 150 Seiten ausmachen. Der erste Abschnitt dieser Vermehrungen enthält einen Katalogus der einfachen Arzneymittel aus allen drey Reichen, die in eine auserlesene Apotheke gehören. Mit vielem Bedacht hat der Herr B. hier nur die würksamen gewählt, und unwürksame ganz weggelassen. Unter jedem einfachen Arzneymittel stehen die beßten von ihm zu machenden Bereitungen, auch wohl ein Schriftsteller, der dies oder jenes Mittel in Rücksicht auf seine Kräfte gut beschrieben. Aber unter den würksamen einfachen Mitteln, und den aus ihnen bereiteten Präparaten gab es noch auserlesenere, und bewährtere. Diese hat der Herr B. mit einem Ausrufungszeichen bemerket, und dieses haben wir immer nur bey bewährten Mitteln gefunden. Wo es noch zweifelhaft von einem Mittel geschienen, ob es würksam sey, oder wo viele von gleichen Kräften in der Apotheke aufbehalten würden, da ist ein Fragzeichen beygesetzt. Andere offenbar unwürksame Sachen sind gar ausgelassen, ob sie gleich sonst die Masse eines jeden andern Apothekerbuchs vermehren. Bey den Pflanzen sind immer die Namen des Linne

gleich mit beygebracht. Auf dieſes Verzeichnis, welches alſo auch die würkſamſten Präparate aus jedem Reich enthält, folgt ein zweyter Abſchnitt, der überſchrieben iſt: Animadverſiones in pharmacopœam Edinburgenſem. Erſt von den überflüßigen einfachen Mitteln, die die Edinburger aufgenommen. Hieher gehört die ſtinkende Melde, der Balſam von Tolu, der Borax ꝛc. Die von derſelben Geſellſchaft aufgenommenen übeln Bereitungen. Der Edinburgiſche Kreidentrank. Wie jedes andere einſaugende (erdigte) Mittel, beſchwere er den Magen und verſtopfe. Eben dieſes gelte von jedem andern Mittel, das aus der Kreide bereitet wird. Auſſer einigen wenigen, auserleſenen, verwirft Herr B. alle Tinkturen. Der Syr. e rhamno catarctico ſey wegen ſeiner heftig bewegenden Kraft entbehrlich. Ueber die Schädlichkeit des Kornachiniſchen Pulvers. Mit Recht hätten die Edinburger das ſchweißtreibende Spiesglaß ausgelaſſen. Latwerge müſſe man nicht in Apothekerbücher ſetzen, weil ſie leicht gähren, auch keinen Mohnſaft unter ſie miſchen, ſo wie, auſſer dem Glaſeriſchen Polychreßſalz, unter die Pillen keine Salze. Die himmelblauen Pillen der Edinburger ſeyen auch nicht ſo, daß man ſich auf ſie verlaſſen könnte. Lob der Edinburger, daß ſie ſo wenig Salben aufgenommen. Endlich folgt eine Reihe von auserleſenen mediciniſchen Vorſchriften, die Herr B. in den Göttingiſchen Apotheken eingeführt, und deren ſich beſonders das daſige kliniſche Inſtitut bedienet. Alſo iſt dieſer Abſchnitt theils ein Handbuch für die Zuhörer des Herrn Profeſſors, theils auch für jeden praktiſchen Arzt. Die ausgepreßten Säfte aus milchichten Pflanzen, und dann andere von Herrn B. zuſammengeſetzte, theils auch von andern Aerzten entlehnte gute Vorſchriften. Der wäſſerichte Aufguß der Ipecacuanha des Carl Gianella ſey zu Anfang der unreinen, hitzigen und der meiſten langwierigen Krankheiten fürtreflich, und dem weinigten Aufguß derſelbigen Wurzel weit vorzuziehen. Das von Hannes und andern wieder Mode gemachte, aber den Alten ſchon in Betracht ſeiner Würkungen bekannte, grüne Pomeranzenblätterdekokt ſey blos in der Wurmepilepſie zuträglich. Der Frauenhaarſyrup ſey ganz unwürkſam, und man könne ihn eben ſo gut aus Stroh, als aus dieſer Pflanze bereiten. Der Veilgenſaft werde in Apotheken häufig mit Lakmus verfälſcht. Ein Pulver, welches aus gleichen Theilen von Zucker, Boluserde und Weinſteinrahm beſteht, heile die Verdunkelungen der Hornhaut, ohne die geringſte Entzündung zu erregen, und ſey ſo würkſam, als nur ein Mittel ſeyn könne. Plummers Pulver hat Herr B. in vielen Fällen wider die Beobachtungen anderer, ſehr würkſam befunden. Störks Latwerge wider die Waſſerſucht habe nicht allein in der gemeldeten Krankheit fürtrefliche Dienſte geleiſtet, ſondern auch bey einem an einem Wurmfieber erkrankten Mädchen neun und neunzig Würmer ausgetrieben. (Wir

trie-

trieben ohnlängst einen Bandwurm durch das nemliche Mittel aus.) Die Edinburger hätten doch ihre Meerzwiebelpillen, die sie in der neuen Ausgabe der Pharmacopöa ausgelassen, beybehalten sollen. Die Zusammensetzung der so lange mit Unrecht geheim gehaltenen Junkerischen balsamischen Pillen. Zu Ende verspricht der Herr B. ein besonderes Werk von der Verordnung der medicinischen Vorschriften, da wir noch keines haben, welches in allem Betracht gut, besonders in Rücksicht auf die Auswahl der Vorschriften, wäre.

Riga und Leipzig.

Hartknoch gibt aus: **Briefe an junge teutsche Standespersonen über die Gesetze des bürgerlichen Rechts nach der Ordnung der Institutionen und Pandekten. 1776. 248 Seiten in 8.** Der ungenannte Verfasser hat diese Briefe nur für niedere Schulen und zum Privatunterricht geschrieben, und daher allen patriotischen Teutschen, die von ihren Landesvätern, Vaterländern und Mitbürgern bestellt sind, um erlauchten, edlen und hofnungsvollen Jünglingen gute Kenntnisse und Sitten beyzubringen, gewidmet. Ohne über den Werth dieser Schrift zu urtheilen, begnügen wir uns unsern Lesern den Innhalt dieser 13 Briefe anzuzeigen. Erster Brief: die Institutionen bestehen aus vier Büchern und sind in den Gerichten, was bey den Theologen ein Catechismus ist. Sie gelten als eigene Gesetze, ob sie gleich ein Auszug aus dem Gesetzbuch, Pandekten genannt, sind. Es nutzt nichts zu wünschen, daß nach S. 4. das Büchlein in eine besser aneinander hangende Ordnung gebracht wäre. Wie müßte wohl die Ordnung seyn, wenn sie für beständig, und auf alle Zeiten gefallen sollte? die beßte Ordnung ermüdet, wenn sie zu alt wird, das Pythagorische Täfelein, hat seine gut genug gewählte Ordnung, aber wer sucht nicht eine Ehre darinn, diese Ordnung zu vergessen, und das Täfelgen bald von hinten zu, bald von der Mitte heraus, bald ganz verkehrt, sich in das Gedächtnis zu bringen. Von dem 2ten bis auf den 5ten Brief gehet er die Ordnung der Institutionen durch. Um unsere Leser mit seiner Methode bekannt zu machen, wollen wir ihnen gleich den Anfang auszeichnen, wo er die zwey ersten Titel des ersten Buchs der Institutionen mit einander zu verbinden sucht. Die Gerechtigkeit oder das Gegentheil von dem Bösen und dem Laster (tit. 1. de justit. et jure) wird so gar von der Natur und von den Thieren gefunden, und muß auch den Thieren von den Menschen nicht versagt werden. Die Menschen aber selbst betrachten, weil der Erdboden zu groß ist, um sie alle in eine Familie zu bringen, sich unter einander als Bürger und Freunde; die Gesetze dieses Betragens nennt man gegen die Fremde, das natürliche und Völkerrecht (tit. 2. de jure naturæ et gentium) und gegen die Mitbürger das bürgerliche Recht. Der sechste Brief rekapitulirt die Ordnung der Institutionen

nach den gewöhnlichen Veränderungen des menschlichen Lebens. Der 7te Brief erzählt kürzlich die Geschichte der Pandekten, die übrigen aber die Ordnung derselben. Zuletzt sind Schemata angehängt, um sich den Zusammenhang der Pandekten lebhafter vorzustellen. Von den Interpolationen der Pandekten unterrichtet der Verf. seinen jungen Freund auf folgende Art: "Ohngeachtet Tribonian nichts als der Sammler und der Compilator der ältern Gesetze und Aussprüche seyn sollte, und auch selbst dafür angesehen seyn wollte, so konnte er doch nicht unterlassen, hier und dar von seinem Senf mit unter die alten Gesetze zu mischen; das hat man zwar bald eingesehen, aber doch alle seine Untersuchungen nicht genau bestimmen können und wollen, wenn sie zumal gute und weise Gesetze und nicht solche Verfälschungen enthielten, wie das Jus Canonicum in Ansehung der Isidorischen Interpolationen hat."

Paris.

L'Art du Chant figuré de J. B. Mancini, maître de Chant de la Cour Impériale de Vienne & membre de l'Académie des Philarmoniques de Bologne. Traduit de l'Italien par M. A. Desaugiers. in 8. à Paris. Chez Durand. 1776. Diese Schrift ist in dreyzehen Artikel eingetheilt, woraus wir einiges mittheilen wollen. Die Stimme ist nach Rousseau nichts anders als die Summe aller Töne, welche ein Mensch vermittelst seiner Tonwerkzeuge hervor bringen kann. Sie ist bey einem jeden so sehr verschieden, als es die Züge des Gesichts sind. Die Schönheit und die Vollkommenheit der Stimme bestehet in ihrem Umfange, in ihrer Anmuth, in ihrer Leichtigkeit, in ihrer Biegsamkeit, in ihrem Klang, in ihrer Harmonie. Die Stimme ist fehlerhaft, wenn sie hart, stark und grell, oder auch schwach, eingeschränkt und dumpfig, oder endlich zwar von einem weiten Umfang, aber nicht voll ist. Die erste hat weiter nichts nöthig, als daß man sie anmuthiger und reiner zu machen suche, die andere, daß man sie verstärke, aufkläre und erweitere, und die dritte, daß man ihr mehr Vollständigkeit gebe. Die letzte, die gemeiniglich in der Höhe einen weiten Umfang hat und in der Tiefe sehr arm ist, muß eine Zeitlang in niedern Tönen geübt und an eine sanfte und gesetzte Solmisation gewöhnt werden. Die eingeschränkte schwache und dumpfige Stimme kann durch eine lange und ununterbrochene Uebung Umfang, Stärke und Helligkeit erlangen, wenn man nur besorgt ist, daß man sie nie zu sehr anstrengt. Was die starke, harte und grelle Stimme betrift, so muß man sie vornemlich bey den hohen Tönen suchen zusammen zu fassen und zurück zu halten; denn diese Stimmen haben am meisten nöthig, daß man sie mildere und ihnen die Rohigkeit und die Schärfe benehme, die das Ohr so sehr beleidigen. Man kann hierzu nur

nach und nach vermittelst einer Solmisation gelangen, die von dem tiefen zu dem mittlern geht und von da wieder zu dem tiefen zurück kehrt, und dieses so lang, bis diese Töne mit der erforderlichen Anmuth hervorgebracht werden. Alsdann erst geht man stufenweis zu den höhern Tönen fort. Man muß die Brust des Lehrlings sorgfältig schonen und die Solmisation soll niemal den wirklichen Umfang der Stimme übersteigen. Nur mit dem Alter muß sich die Stimme ganz entwickeln. Besonders soll der Lehrer dafür sorgen, daß sein Schüler bey dem Singen den Kopf beständig aufrecht halte und ihn in seine natürliche Lage bringe, damit die Kehle nirgends gedrückt werde, sondern der Stimme einen freyen Durchgang lasse. — Die Stimme theilt sich ihrer natürlichen Beschaffenheit nach in zween Theile, die man Register nennt, nemlich in die Brust-stimme und in die Kopfstimme. Da eine dieser Stimmen gemeiniglich stärker ist als die andere, und hingegen die Nothwendigkeit erfordert, daß die Stimme im ganzen gleich stark sey und man bey einem Sänger nicht zweyerley Stimmen bemerke, so muß die Kunst die Natur verbessern und die Verschiedenheit dieser zwey Register unmerklich zu machen suchen. Es muß nemlich die Bruststimme mit der Kopfstimme so vereinigt werden, daß das Ohr ihren Absonderungspunkt nicht wahrnehmen kann. Zu diesem Ende soll der Lehrer bey seinem Schüler beyde Register besonders auszubilden und das eine in ein richtiges Verhältnis mit dem andern zu setzen und erst nach diesem beyde nach und nach in einander zu schmelzen suchen. Aber es muß dieses geschehen, ohne die Natur jemals zu übertreiben, sondern blos durch eine gemäßigte und anhaltende Uebung, indem er den Schüler ohne Bemühung und Anstrengung, nur auf eine ganz unvermerkte Art von einem Register zu dem andern übergehen läßt. — Die Intonation ist ein sehr wichtiger Artikel, weil er richtig singen lehrt. Man erträgt einen, der aus der Kehle, oder durch die Nase singt, wenn auch seine Stimme nur mittelmäßig ist: aber mit einem der falsch singt, hat man keine Nachsicht. Dieses ist ein Fehler, den man durch nichts erträglich machen kann. Er entsteht entweder aus einer natürlichen oder zufälligen Ursache. Im ersten Fall ist kein Mittel vorhanden. Wenn aber jemand wegen schwacher Brust, oder aus Mangel der Aufmerksamkeit und dergleichen, falsch singt, so kann durch eine einfache, leichte und gesetzte Solmisation noch geholfen werden. — Bey dem Munde gibt es dreyerley Fehler, die der Schönheit und Anmuth des Gesanges sehr nachtheilig sind. Einige öfnen ihn zu weit; andere öfnen ihn nicht genug, und andere thun die Zähne nicht von einander. Der erste Fehler benimmt der Stimme ihre natürliche Klarheit. Er gibt über dieses dem Singer eine Mißgestalt. Der andere ist nicht weniger lächerlich. Die Stimme wird verdumpft, man singt durch die Nase und spricht die Worte unvernehmlich aus. Der

dritte, der der gemeinste ist, erstickt die Stimme und benimmt die Deutlichkeit der Aussprache. — Ein Sänger soll den Kopf gerade halten, dem Leib eine gute Stellung geben, den Mund so bilden, wie er natürlich zu lächeln pflegt. Die obern Zähne müssen lothrecht mit den untern seyn und mäßig von denselben abstehen. — Schleifen, heißt zwey Noten mit einander verbinden. Bey dieser Uebung muß der Schüler die erste Note eines jeden Takts mit halber Stimme intoniren und sie nach und nach verstärken, indem er zu der andern übergeht und zwar durch unmerkliche Schattirungen bis zu der größten Stärke. Hiebey muß er seinen Athem sorgfältig spahren, damit er gewohnt werde, die Stimme zu unterhalten, zu verstärken und wieder zu mildern. Vorschläge machen, heißt eine oder zwey geschmackvolle Noten hören lassen, welche man verstärkt oder bey denen man sich aufhält, ehe man die Hauptnote hören läßt. In dem Gebrauch dieser Zierlichkeit muß man das Ueberladene sehr vermeiden, besonders bey einem ernsthaften Gesange. Das Starke und Schwache ist die Kunst, die Töne stark und sanft zu machen. Dieses geschiehet durch wohl angebrachte und stufenmäßige Fortschreitungen, welche bey dem Singen eine große Wirkung haben. Der Triller ist unter allen Zierlichkeiten des Gesanges die nothwendigste. Er gibt einer mittelmäßigen Stimme einen Werth und ohne ihn verliehrt auch die schönste Stimme ihr Verdienst. Die vornehmsten Eigenschaften des Trillers sind, daß er gleich hellgeschlagen, gekörnt, frey und mäßig leicht sey. Er ist gemeiniglich aus einer wahren und falschen Note zusammen gesetzt und fängt immer mit der falschen Note an und endiget mit der wahren. Seine Fehler sind das Meckern und Wiehern, weil in der That ein übel geschlagener Triller das Schreyen der Ziege und des Pferdes nachahmt. Der Triller wird in einem Athem durch eine leichte Bewegung der Kehle geschlagen. Was Mordente genennt wird, ist von dem Triller blos darinn unterschieden, daß die falsche Note um eine Diatonische Stufe über der wahren ist, daß sie mit weniger Stärke geschlagen wird, und daß sie kürzer seyn muß. Bey dem Triller ist es das Gegentheil, wo die falsche Note jederzeit um eine diatonische Stufe höher ist als die wahre und mit gleicher Stärke vorgetragen wird. — Die Kadenz hält sich bey einer Note in einem Athem auf, läßt in dieser Zeit eine Menge verschiedener Noten nach dem Gutdünken und Geschmack des Sängers hören und löst sich endlich in den ordentlichen Triller auf. — Das sogenannte Martelle besteht darinn, daß man einige Noten gleich und sehr deutlich anschlägt. Hier muß die Stimme eine Note mehrmal wiederholen und die erstere muß höher seyn als die andern. Die martellirte Noten müssen leicht abgesetzt und nur da verstärkt werden, wo es der Geschmack erfordert. Wenn sie zu sehr überladen werden, so wird der Gesang dem Glucken eines Huhns ähnlich. — Was man

Sau-

Sautillant heißt, beſteht darinn, daß man von einer Note zu der andern, von der hohen zu der tiefen, und zwar in großen Zwiſchenräumen ſpringt. Dieſe Gattung erfordert eine ganz beſondere Uebung, weil es ſchwehr iſt, die Richtigkeit der Intonation und das Verhältnis unter den Tönen zu gleicher Zeit bey zu behalten. — Das Recitativ iſt ein muſikaliſcher Vortrag, wobey man ſo viel als möglich, die Stimmbeugungen eines guten Redners nachahmen muß. Ein wohlgeſetztes Recitativ iſt ſo natürlich und hält ſo ſehr den einfachen Redeton, daß man jeden Satz, jeden Abſchnitt, jeden Unterſcheidungpunkt, ſowohl der Bewunderung als des Ausrufens vernehmen kann. Da es kein Geſang iſt, ſo iſt es keinem Takt unterworfen; es muß ſo hergeſagt werden, daß man nicht zu ſingen, ſondern blos zu reden ſcheint; indeſſen wird doch der muſikaliſche Accent ſorgfältig beybehalten. Die Fehler deſſelben ſind folgende: Der eine ſagt ſein Recitativ auf der Bühne, wie in der Kirche, der andere wie in dem Zimmer her; der eine ſingt beſtändig, der andere ſpricht zu ſehr; der eine ſtrengt die Stimme zu viel, der andere zu wenig an; der eine fällt zu ſehr auf die letzte Sylbe auf, der andere verſchluckt ſie; der eine hat einen nachläßigen, der andere einen gezierten Vortrag; der ſagt es zu langſam, der andere zu geſchwind her; der eine ſpricht zu kalt, der andere mit zu viel Hitze; der eine ſchreyt, heult und überſchreyet ſich, den andern verſteht man nicht.

Kurze Nachrichten.

London. The Life of the Counteſs of G-by Gellert, translated from the German by a Lady. 12mo. 2 Vols. 5 ſh. Law.

The Hiſtory of the Lady Ann Neville, Siſter to the great Earl of Warwick, in which are interſperſed Memoirs of that Nobleman, and the principal Characters of the Age, in which ſhe lived. 12mo. 2 Vols. 5 ſh. Cadell.

The Bankrupt, a Comedy, in 3 Acts. By Samuel Foote, Eſq. 8vo 1 ſh. 6 d. Kearſly.

A natural Hiſtory of Britiſh Birds &c. with their Portraits accurately drawn, and beautifully coloured from Nature. Folio, Imperial Paper. 5 L. 15 ſh. 6 d. Hooper. Gegenwärtiger erſter Theil eines ſehr koſtbaren und prächtigen Werks liefert eine Menge ſehr ſchön gezeichneter und mit den lebhafteſten Farben ausgemalter Vögel auf 40 Kupferplatten in Folio; wovon die meiſten in ihrer natürlichen Größe vorgeſtellet ſind. Man hat es einem gewiſſen Herrn Hayes zu verdanken, welcher in Anſehung der Ausführung ſeines Werks, der Art und Weiſe des Herrn Pennants in ſeiner brittiſchen Zoologie, gefolget iſt. Bey der gedruckten Beſchreibung der Vögel hat er ſich nach dem Linneiſchen Syſteme gerichtet. Bey jedem beſondern Vogel findet man eine kurze lateiniſche Nachricht von ſelbigem, welcher ſodann eine umſtändlichere Beſchreibung in engliſcher Sprache folget.

Berlin. Der königliche Kapellmeister, Herr Reichardt daselbst, ist gesonnen, den von ihm zur Oper Angelika und Medor komponirten Prolog auf die Ankunft des Grosfürsten und eine für Madam Mara gesetzte Aria die Bravura in Partitur, mit beygefügtem Klavierauszuge, auf Pränumeration drucken zu lassen. Der Preis ist in allem 1 Rthlr. Der Pränumerationstermin steht bis zum 20sten October offen und die Ablieferung der Exemplare soll zu Ende des Decembers erfolgen. Die Poesie wird italienisch, französisch und teutsch beygedruckt. Der Herr Kapelldirector Benda und die Ettingersche Buchhandlung allhier nehmen Pränumeration an.

Wenn das teutsche Publikum die Verdienste eines Sterne, eines seiner besten Verteutscher, und eines Daniel Chodowiecki, nicht verkennt: so bin ich Willens zwölf Kupfer in Octavgröße zu der Tristramschandiade verfertigen zu lassen. Um indessen in meinem Vorhaben einigermaßen sicher zu gehen, wähle ich den Weg der Subscription, die bis Ende Novembris d. J. dauren soll. Fünfhundert Subscribenten setzen meinen Plan in Thätigkeit. Diese haben vor andern den Vorzug, daß sie die Ersten Abdrücke auf Franzpapier erhalten, Abdrücke, die nicht den geringsten Fehler haben sollen. Jedes Blatt von diesen Abdrücken rechne ich 4 gl. folglich 2 Rthlr. Conventionsgeld alle zwölfe. Freunde, die die Subscription befördern wollen, genießen für ihre Bemühungen das Eilfte Exemplar ohnentgeltlich. Der glückliche Ausgang dieses Unternehmens kann mich auch bestimmen, 12 Kupfer zu unserm Ersten Nationalroman, dem Agathon, durch Herrn J. W. Meil zu liefern. Briefe bitte ich franco einzusenden. Berlin, den 1sten Aug. 1776.

Christian Friederich Himburg.

Zu Basel ist vergangene Ostermesse bey Joh. Rud. Im-Hof und Sohn abgedruckt worden, die heilige Schrift, übersetzt von Simon Grynäus D. G. W. Erster Band, der die Bücher Mose, Josua, Richter, Ruth und Samuel in sich enthält; Zweyter Band, in welchem die Bücher der Könige, der Chronik, Esra, Nehemia, Esther, Hiob und die Psalmen befindlich. 304 Seit. in 8. Ohne einige Zuschrift oder Vorrede. (1 Rthlr. 8 Gr.) Zur Probe der Uebersetzung schreiben wir die bekannte Stelle aus Hiob, Kap. 19. ab. "O meine Freunde, erbarmet, erbarmet euch meiner! Der Herr drückt mich schwer. Warum verfolget ihr mich, wie Gott es thut! werdet meines Fleisches nicht satt! Möchten meine Reden in ein Buch geschrieben, für alle künftige Zeiten mit einem Eisen in Stein gehauen, und die Schrift mit Bley ausgefüllt werden! Auch ich weis, daß mein Erlöser lebt, und am Ende der Tage triumphirend über dem Staube des Todes stehen wird; und wenn auch gleich diese mir noch übergebliebene Haut wird durchnaget seyn, so werde ich doch gewiß Gott dereinst aus meinem wieder belebten Fleische sehen; mir werde ich ihn sehen, mir geneigt; meine Augen, nicht fremde, werden ihn sehen. Meine Sehnsucht darnach ist so, daß darüber meine Nieren in meinem Schooße entbrennen möchten. Leugnen werdet ihrs, daß ihr mich verfolget; sagen werdet ihr, die Ursache meiner Verdammung befinde sich in mir. Fürchtet das Rachschwerd Gottes; euer Grimm gegen mich verdient das Schwerd; vergesset nicht, daß ein Gericht bevorstehe." 21-29. — Der Text ist nicht wie gewöhnlich in Versen abgetheilet, sondern Abschnittsweise, wie z. B. die itzt angeführte Stelle, und allemal sind, wie auch hier, am Ende die darinn enthaltene Anzahl der Verse angegeben. Der Druck in dieser Uebersetzung ist etwas kleiner, als in den andern bekannten Baseler Ausgaben, aber eben sowohl als das Papier noch ungleich schöner.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Drey und siebenzigstes Stück,

den elften September 1776.

Gotha.

Jedem Musikliebhaber und Theaterfreunde wird es angenehm seyn zu erfahren, daß der hiesige Kapelldirektor Herr Benda, ein von dem Herrn Gotter verfertigtes noch ungedrucktes Drama, Romeo und Julie, für das Herzogliche Hoftheater, in Musik gesetzt, und dadurch einen wiederholten Beweis seines Eyfers für die Aufnahme der teutschen Bühne an den Tag gelegt hat. Wer musikalische Gelehrsamkeit genug besitzt, das Neue in den beyden Operetten, Walder und dem Jahrmarkt zu fühlen; Medea und Ariadne ohnehin als Originale kennt, der wird sogleich bey dem ersten Anblick dieser Nachricht erwarten, daß sich Herr Benda auch hier nicht als einen sklavischen Anhänger des leidigen Schlendrians, sondern als den Mann gezeigt haben werde, der sich die Erhöhung seiner Kunst und eine ihrer Würde entsprechende Behandlung derselben, zum Gesetz gemacht hat. Ueber die musikalische Anlage dieses Stücks hat sich Herr Benda gegen einen seiner hiesigen Freunde schriftlich erklärt, und sein Verfahren gerechtfertigt. Da dessen Gründe, sowohl den Dichter als den Tonkünstler bey ähnlichen Arbeiten leiten können, und überhaupt zur Vervollkommnung des teutschen Singspiels bestens beherzigt zu werden verdienen; so ist es hoffentlich den Lesern nicht unangenehm, sie hier wörtlich eingerückt zu finden.

Werthester Freund!

"Sie wundern sich, daß ich den Dialog in Romeo und Julie, einem durchaus ernsthaften Drama, daß die völlige Gestalt einer Oper hat, nicht in Noten gesetzt habe. Ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß ich dem Verfasser sehr verbunden bin, das er den Dialog nicht in Verse gebracht und mich dadurch der Mühe überhoben hat, die Handlung dieses rührenden Stücks durch die gewöhnliche, vom Gesange sowohl als der natürlichen Deklamation entblößte Opernsprache, wovon das mehrste unverstanden verlohren geht, zu schwächen. In Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste, wird uns ein eben so richtiges als trauriges Bild der Ungereimtheiten, die in einer Oper vorkommen, vor Augen gelegt, und zugleich Vorschlä-

schläge zur Verbesserung derselben gethan. Alles ganz gut. Aber wie kann ich an eine merkliche Verbesserung der Oper denken, so lange man dieses einfache Recitativ als die herrschende Sprache, von der die ganze Handlung abhängt, darinn duldet; der Dichter lege auch so viel Leidenschaft hinein als er nur immer will: Welchen Zwang leidet dieser aber nicht, wenn man von ihm fordert, daß er diesem bey einer Oper schon so übel angebrachten langweiligen Recitativ zu Gefallen, jeder Erzählung, jeder Unterredung, jeder Berathschlagung ausweiche, wovon doch oft das eine und das andere zur Einleitung oder Entwickelung der vorzustellenden Geschichte, nicht nur nicht leicht zu vermeiden ist, sondern woraus selbst die größten Leidenschaften entstehen, die dann zum Recitativ mit Accompagnement, den besten Stoff abgeben. Gewiß, der muß nicht wenig Phlegma besitzen, der sich des Lachens enthalten kann, wenn er zum erstenmale in seinem Leben bey einer bloßen Erzählung, Unterredung oder Berathschlagung durch vorgeschriebene Töne sprechen, die Accorde auf dem Flügel greiffen und die Bässe dazu streichen hört. Nur die Sprachen, sagt Rousseau, die schon an sich im gemeinen Vortrag einen guten Accent oder etwas singendes haben, schicken sich zum Recitativ. Ohnstreitig hat die italienische Sprache diese Vorzüge vor andern europäischen Sprachen zum voraus, und doch schlafen wir bey ihren Opern-Recitativen ein. Sollte uns dieses nicht abschrecken, sie in unsern teutschen Singspielen einzuführen? Noch mehr: Ist nicht selbst in Italien der Anfang eines Recitativs das Signal zur Conversation geworden? Wie sehr ist daher der Sänger zu beklagen, der auf der Liste unsrer guten Schauspieler steht, (und hierher gehören Madam Koch und Herr Dauer, die Hauptpersonen in Romeo und Julie,) daß er sein Gedächtnis mit Dingen martern muß, die ihn vom Gesang und der natürlichen Sprache gleichweit abführen. Ich bin weit entfernt, dieses simple Recitativ überhaupt zu verwerfen. Bey Oratorien, Kantaten und andern der Musik und dem Gesange gewidmeten Stücken, ist es an seinem Ort. Selbst in einem Singspiele kann es bey einzelnen Stellen gute Wirkung thun; nur da, wo es den Platz des ganzen Dialogs einnehmen, und die Stelle der zur Behandlung eines Sujets nöthigen natürlichen Sprache vertreten soll, taugt es nichts. Gleichwohl scheint der in einer Oper in Verse gesetzte Dialog und das heroische des Sujets durchaus musikalische Töne zu fordern. Wie nun? Hier ist freylich kein andrer Rath, als daß die große Oper, worinn einmal das unnatürliche Natur geworden ist, auch ihre mit jenem übereinstimmende besondere Sprache behalte. Wo man die recitirten Worte ohnehin nicht versteht, da mag dann auch die Musik unbestimmt sprechen. Ueberwindung wird es freylich dem Tonkünstler, der das Theater kennt, immer kosten, seine Kunst unter ihrer Würde erniedrigt zu sehen. Indessen

sen — Oper sey Oper. Glauben Sie ja nicht, daß ich etwa aus bloßer Abneigung von dieser Art Singspiele so denke; Gewiß nicht. Ich habe ja, wie Sie wissen, selbst eine italienische Oper gesetzt, ob ich gleich alle diese Mängel schon damals kannte. Ich würde sogar eine zwote setzen, wenn es von mir verlangt werden sollte; nur von der Wahrheit des Satzes kann ich mich nicht abbringen lassen: Die Musik verliert, wo man ihr alles aufopfert. Ein Glück für die Musik ist es, daß sie diesem Zwange ausweichen kann: daß es mehrere Gattungen Singspiele gibt. Es gibt eine, wozu die edelsten Sujets aus dem gemeinen Leben hergenommen und durch prosaischen Dialog und natürliche Deklamation desto interessanter werden, wobey selbst der Gesang sehr viel gewinnt. Hat nicht schon das heroische Trauerspiel dem bürgerlichen merklich weichen müssen? — Und aus welchem Grunde? Sollte der Tonkünstler hierbey gleichgültig seyn? Sollte er diesem Wink nicht folgen, der seiner Kunst so schmeichelhaft ist? Sehen Sie nunmehr die Ursache, warum ich bey meinen Arbeiten für das Theater, die große Oper mir nicht vorzüglich gewählt habe. Lassen Sie uns nun eine kurze Vergleichung zwischen beyden Gattungen anstellen. Bey der Oper, z. B. bricht die Sängerin in einer Arie in Klagen aus; ich werde gerührt: aber nicht so, wie ich es seyn würde, wenn ich das Vorhergegangene besser verstanden hätte. Bey der andern werde ich durch das Vorhergehende auf eine verständliche Art zum Mitleiden vorbereitet. Dort, wo alles der Musik aufgeopfert wird, macht die geschickteste Kehle das beste Glück, wenn sie gleich oft in einer unbeweglichen Maschine steckt. Hier, wo sich Gesang und Handlung bey der Hand führen, wird ein Sänger gesucht, der zugleich mit der Schauspielkunst bekannt ist. Dort wird der Zuhörer blos bey einzelnen Situationen durch Gesang und Harmonie gerührt und hingerissen. Hier geschieht es auch bey dem Dialog, wie im Walder, wo man, wenn man ihn in Recitative gebracht hätte, alles verdorben haben würde. Die Seele, wenn es auf die Sprache ankommt, hat ihre eigene Töne, die sich durch musikalische nicht abmessen lassen. Solte also ein für das teutsche Theater patriotisch gesinnter Componist, der mehr für das Herz als die Vorurtheile derjenigen arbeitet, die nur das für schön halten, was jenseits der Alpen Mode ist, nicht diese Gattung jener mit gutem Grunde vorziehen können? — Von dem Recitative mit Accompagnement, wobey die Musik nicht mehr dunkel und zweydeutig spricht, brauche ich Ihnen nichts zu sagen. Der grose Eindruck, den es bey allen Arten von Singspielen macht, ist bekannt genug. Solten diese meine Gedanken Ihren Beyfall finden; so ist es Ihre eigene Veranlassung, der Sie sie zu danken haben. Sind Sie anderer Meinung; so widerlegen Sie mich: aber ja nicht eher, bis Ihnen das Glück widerfährt, eine Oper zu hören,

ohne dabey zu gähnen, oder Sich mitten unter dem recitirten Dialog nach dem Anfange einer Arie zu sehnen. Ich bin ꝛc.

G. Benda."

Unter einer Bedingung, wie die letztere, die bey jedem Gegner von Gefühl eine gänzliche Selbstverläugnung voraussetzt, dürfte Herr Benda wohl unwiderlegt bleiben.

L.

Halle.

Ueber die Schönheiten des poetischen Enthusiasmus. Von P. G. H. Bey Gebauers. 1776. 8. 223 Seit. I. Abschnitt: Von der poetischen Schönheit überhaupt. Es ist vielleicht diese Stunde noch nicht recht ausgemacht, worinn doch eigentlich dasjenige bestehen mag, was in den poetischen Werken uns bezaubert und entzückt. Das Wesen dieser Schönheit und besonders des eigentlich sogenannten poetischen, ist den mehrsten Liebhabern so dunkel, als der Begriff aller Schönheit überhaupt ist. Kein Wunder, daß daher streitige Meinungen entstanden sind, und daß am Ende dabey jeder seinen eignen einzeln Geschmack nur zum Grunde von allen Gründen gesetzt hat. Denn jeder Leser ist hier auch Richter des Schönen. — V. Abschnitt: Vom Enthusiasmus der Einbildungskraft oder ihrer Begeisterung und deren poetischen Werken. Die Höhe der Einbildungskraft übersieht gleich der höchsten Alpe die übrigen alle. — Der Enthusiasmus der Einbildungskraft und ihre ganze Begeisterung ist kalt. Das Herz hat keinen Antheil daran, und noch weniger der Witz. — IX. Abschnitt: Von der Dithyrambischen oder trunkenen Begeisterung der Pindarischen Ode. Wenn in der durch die Einbildung nicht blos verschönerten, sondern verstärkten Empfindung die Einbildung dennoch das herrschende ausmacht, in welcher die Seele sich gleichsam berauscht, dann ist es der Dithyrambe, oder die trunkene Glut, deren Enthusiasmus den Begeisterungen des Bachus gleichet, und welcher empfunden wird, und mäßige Bewegungen macht, ohne das Herz in seinem Grunde zu wärmen. — Beyspiele aus unsern Dichtern sind häufig angebracht, und am Schlusse die zwey übrig gebliebenen Oden der Sappho übersetzt; Der Anfang der letztern ist folgender:

Als obs ein Gott wär', deucht mir der Jüngling seelig,
Der nahe vor dir sitzen, der süß dich lächlen,
Dich reden hören darf, dem, wenn du ihn anlachst,
Die Wollust den Busen erwärmet.
Mir aber jagt das Wild mein erschreckendes Herz auf. ꝛc.

Lon-

London.

An Eſſay towards eſtabliſhing the Melody and Meaſure of Speech to be expreſſed and perpetuated by peculiar Symbols. 4to. (10 ſh. 6 d.) Almon. Cicero, Quintilian und andere alte Schriftſteller, könnten nach Herrn Burneys Geſchichte der Muſik S. 170 ꝛc. auch hier zum Beweiße angeführt werden, daß zu ihren Zeiten nicht allein Tonkünſtler und Schauſpieler, ſondern ſogar auch Redner, eine Art von Tonſetzung hatten, wodurch ſie die nöthigen Veränderungen in der Erhöhung und dem Falle der Stimme, wenn ſie öffentlich ſangen, deklamirten oder ſprachen, feſt zu ſetzen im Stande waren. Herr Duclos (Encyclop. art. declamat. des anciens) läugnet zwar die Möglichkeit einer ſolchen Notenſetzung, weil die Intervallen zu klein wären, um richtig angegeben werden zu können; oder glaubt doch wenigſtens, daß, wenn man auch die Möglichkeit eines ſolchen Entwurfs annähme, es keinen andern Nutzen haben würde, als die Schauſpieler kalt und abgeſchmackt in ihrem Vortrage zu machen. Denn ſie würden, ſagt er, in dieſem Falle durch eine knechtiſche Nachahmung, jeden natürlichen Ausdruck, welchen das warme Gefühl eingibt, gänzlich vernichten, und durch dergleichen Noten, alle Delikateſſe, Scharfſinnigkeit, Annehmlichkeit und Leidenſchaft verlieren, welche doch eigentlich das Verdienſt eines Schauſpielers ausmachen, und das Vergnügen der Zuhörer befördern. Gegen dieſe letztere Bemerkung des Herrn Duclos, wendet aber Herr Burney hinwiederum ein, daß ein ſchön geſchriebenes, eben ſo gut in Muſik geſetztes, und von einem großen Sänger und gleich großen Schauſpieler geſungenes Recitativ, alle dieſe angeführten Gründe über den Haufen werfe; weil es, obſchon nur auf muſikaliſche Noten eingeſchränkt, den größten Eindruck auf die Leidenſchaften des Theils von Zuhörern, welcher die Sprache verſtünde, ſehr oft mache. Und endlich bemerkt Herr Burney noch, daß er ohnmöglich umhin könnte, der noch zu machenden Erfindung gewiſſer Zeichen und Charaktere, die theatraliſche Deklamation damit zu bezeichnen, unter den muſikaliſchen Deſideratis eine Stelle einzuräumen; und, daß die Notenſetzung der Töne vorzüglich geliebter und rührender, von einem Garrik oder Cibber deklamirter Stellen, nicht allein eine vortrefliche Anweiſung für angehende und ſchwächere Schauſpieler, ſondern auch das ſicherſte Mittel ſeyn würde, ſie auf die Nachkommenſchaft fortzupflanzen, wenn man dereinſt ihre Namen und Lobeserhebungen in der Theatergeſchichte leſen, und vielleicht gern wiſſen möchte, auf was Art und Weiſe ſie ſich dieſe allgemeine Bewunderung erwarben. Herr Steele ſcheint in gegenwärtigem Werk den Fingerzeig des Doktor Burney befolget und wenigſtens einen lobenswürdigen Verſuch in dieſer Rückſicht gemacht zu haben; indem er

sich bemühet, die vergänglichen Töne der menschlichen Rede aufzubehalten, und ihre Schwere, Schärfe, Abmessung und andere Abänderungen, und das unmerkliche Steigen und Fallen der Stimme, vermittelst gewisser Zeichen und Charaktere, so viel wie möglich, anzugeben. Kurz, die Meinung unsers Herrn Verfassers ist, in dieser Abhandlung zu zeigen, wie man durch gewisse Zeichen, alle mögliche Veränderungen der Aussprache zu Papier bringen, und eben so gut wieder ablesen könne, wie man eine Arie oder einen Gesang nach Noten singt. Die größte Schwierigkeit bey Ausübung dieser Kunst möchte wohl in Ansehung des großen Unterschiedes der Melodie selbst, so wie sie sich bey dem Gesange und Recitativ, oder bey der gemeinen Rede ausdrücken kann, entstehen. In beyden ersten Fällen ist jeder Ton und Laut, in Betracht seiner Schwere und Schärfe sehr pünktlich bestimmt, und von dem vorhergehenden Tone, durch ein leeres, deutliches und anzugebendes Interval abgesondert; oder die Melodie hüpft in abgebrochenen Gränzen und Sprüngen, welche niemals geringer als Viertelstöne seyn können; und daher ist die Leichtigkeit, eine musikalische Melodie in Noten zu setzen, sehr in die Augen fallend. Bey der Rede hingegen, gleitet oder fließet die Stimme dahin, vom schweren zum scharfen, und vom scharfen zum schweren Accente, ohne die geringsten Intervalle, ohne deutlichen Unterschied der Töne, und ohne einen Augenblick sich gleich zu bleiben, oder eine merkliche Zeit auf einem Tone, den letzten vielleicht ausgenommen, auszuhalten. Bey dieser Gelegenheit bemerkt der Herr Verfasser, daß die Melodie der Rede, und ihre verschiedenen Abweichungen und Veränderungen, noch am beßten auf einem Violoncello nachgeahmt werden könnten, wenn man eine Sayte dieses Instruments mit den Bogen bestreichen, und den Finger zugleich auf ebenderselbigen Sayte, auf dem Griffbrete, wechselsweise auf und nieder gleiten lassen wollte. Nachdem der Verfasser hierauf seine vorgeschriebenen Regeln durch Beyspiele einigermaßen faßlich gemacht, und einige Stellen von verschiedenen Schriftstellern, nach seiner Art, so zu sagen, in Noten gesetzt hat, so fügt er noch hinzu, daß Herr Garrik, wie er ihm sein neues System vorgeleget, unter andern scharfsinnigen Bemerkungen, insbesondere folgende Frage an ihn gethan hätte: "Ob auch, wenn nun eine Stelle, just so wie er sie deklamirt habe, nach diesen Regeln in Noten gesetzt worden sey, eine andre Person hernach, vermöge dieser Noten, im Stande seyn würde, seine Worte aufs genaueste in eben dem Ton und in eben der Manier auszusprechen, wie er es selbst gethan?" Herr Steele antwortet: Gesetzt, ein Tonkünstler vom ersten Range hätte ein Stück Musik in Noten gesetzt, und ausserordentlich gut auf einer Violine von einem vorzüglich schönen Tone vorgetragen; so würde wohl ein andrer eben so starker Violinist, auf einer ganz gewöhnlichen Geige, ebendieselbigen Noten vom

Blatte wegspielen, obschon mit weniger Gefälligkeit und Nettigkeit im Ausdrucke; aber seiner Genauigkeit in Melodie und Manier ohnerachtet, würden doch die Zuhörer wahrnehmen, daß der natürliche Ton seines Instruments unangenehm und abscheulich sey. Folglich, wenn nun auch ein Meister durch gewisse Regeln in den Stand gesetzt sey, eine richtige Anwendung des guten Accents, Nachdrucks und eines jeden andern gehörigen Ausdrucks der Stimme in der Rede zu lehren, welches freylich der Deklamation sehr viel Nutzen schaffen würde, so könne er doch nicht eine sanfte und schmeichelnde Stimme mittheilen, wofern sie die Natur versagt hätte. Ob Herr Steele, der Frage des Herrn Garrik durch diese Antwort völlig Genüge geleistet habe, mögen unsre Leser selbst beurtheilen. Denn durch das Wort Ton scheint Herr Garrik zu verlangen, daß die aller unmerklichsten Erhöhungen und Besänftigungen der Stimme, in gewisse unwandelbare Grenzen, in Ansehung des schweren und scharfen Accents, durch die Noten oder Zeichen des Verfassers gesetzt werden möchten. Herr Steele hingegen scheint in seiner Antwort das Wort Ton für nichts anders, als für die Geschwindigkeit des Tons selbst, oder für eine andere Vortreflichkeit des Singorgans oder der Kehle des Redners zu halten; in eben dem Verstande genommen, was die Franzosen Tymbre d'un Violon ou d'une Voix zu nennen pflegen. Indessen hat doch Herr Steele in seinem Werke, eine sehr passende Art gewisser Zeichen und Charaktere geliefert, und sehr erklärende Noten in Ansehung ihres Gebrauchs beygefüget, wodurch der Rhythmus, die Pausen, das Forte und Piano ꝛc. hinlänglich bemerket werden. Wo ist das feine, geschwind fassende, und richtig beurtheilende Ohr zu finden, welches mit den geschwinden und unmerklichen Abweichungen der menschlichen Stimme, die Skale auf und nieder, sowohl in gemeiner Rede, als bey theatralischer Deklamation, forteilen, jede Abweichung des Tones unterscheiden und dann auch gewiß bestimmen kann; um jemanden in den Stand zu setzen, die bestimmten Tongränzen einer jeden Sylbe in Ansehung ihrer Schwere oder Schärfe sogleich zu bemerken, und auf dem Papiere auszudrücken? Wir wollen einmal zum Beyspiele, um uns in dieser neuen Kunst des Herrn Verfassers zu üben, die Einsylbe und das Zwischenwörtgen O! herausnehmen, welches er als ein Muster seiner Deklamation in Noten gesetzt hat. Nach seiner Vorschrift fängt der Nachsprecher im ordentlichen B. an, wird hierauf angewiesen, ins E† $\frac{1}{2}$ Ton hinauf zu steigen, und wenn er da ist, den Augenblick wieder zum Cis herunter zu gehen. Das ganze Auf- und Niedersteigen der Stimme gäbe also, bey dieser Einsylbe O! 18 enharmonische Intervallen oder Viertelstöne. Diejenigen nun, welche dies O! mit aller Genauigkeit, oder auch nur in dem Umfange eines ganzes Tones oder mehrerer Töne nachsprechen, oder davon urtheilen können,

ob es ein anderer richtig nachgesprochen habe; oder diejenigen, welche sogar sagen können, in welchem Viertels, halben oder ganzen Tone, der Redner diese Sylbe anfing oder endigte, um im Stande zu seyn, den Anfang und Endeton der geschwinden Abweichung der Stimme, im Unisono, auf einem Violoncell anzugeben; müßten wahrhaftig aufmerksamere Ohren, einen geschwindern Begrif, mehr Biegsamkeit in der Kehle, und weit mehr Gewalt im Singorgan haben, als es bisher armen Sterblichen verliehen worden; ohnerachtet die Musik in unsern Zeiten bereits zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gestiegen ist. Wenn man aber gleich diese Einwürfe gegen einen Theil des gegenwärtigen Werks zu machen nicht umhin kann, so hat dennoch der Versuch des Herrn Steele, die Kunst zu reden durch gewisse Regeln und Zeichen fest zu setzen, sein großes Verdienst; denn er hat deutlich bewiesen, daß eine musikalische Melodie in der Rede vorhanden ist, welche durch das Gleiten oder durch die Fluxionen der Stimme hervorgebracht wird: ob man gleich die Möglichkeit, den höchsten Standpunkt oder Ausdehnung dieser unmerklichen Abweichung, in der Ausübung ganz gewiß zu bestimmen, ein wenig in Zweifel zieht. Die Charaktere welche er erfunden hat, um jeder Note oder Sylbe das bestimmte Maaß und Zeit anzuweisen, die Ruhepunkte oder Pausen, das Forte und Piano, und die andern zufälligen Veränderungen der Stimme auszudrücken, und die zu diesem Gebrauch beygefügte Regeln, scheinen dem Endzwecke vortreflich angemessen zu seyn, demjenigen, welcher sie mit Aufmerksamkeit studiret, einen richtigen und angenehmen Ausdruck in der Rede und Deklamation zu verschaffen.

Kurze Nachrichten.

In einem ausgetheilten Plan kündiget der Herr Rath Leveling, der Zergliederungskunde und Wundarzneykunst Professor zu Ingolstadt, eine neue Ausgabe des anatomischen Werkes des Vesalius öffentlich an. Glücklicherweise geriethen die sämmtlichen Originalholzschnitte in die Hände des Herrn Ritter von Wolter, ersten Churbayerischen Leibarztes, und diese werden nun von neuem auf Postregalpapier abgezogen. Mit teutschen Erklärungen und Beschreibungen versieht sie der Herr Rath Leveling; Druck und alles wird mit anständiger Pracht veranstaltet. Was im Vesalius natürlicherweise in unsern Zeiten fehlt, wird der Herausgeber aus Hallers und Winslows Schriften ergänzen, um ein vollständiges Ganzes zu liefern. Bis zum ersten Oktober dieses Jahres wird Subscription angenommen, die für ein so splendides Werk nicht mehr als zwey Dukaten, oder zehn Gulden Rheinisch beträgt, und wofür die Käufer 300 Figuren erhalten. Es wird kein Exemplar über die Zahl der Subscribenten besorgt. Wer auf zehen Exemplare subscribirt, bekommt das elfte frey. Winslow, welcher den Vesal zum Grund legte, wird hier vornemlich wieder genutzet werden. Wegen der Subscription kann man sich an den Herausgeber selbst, in Halle an Herrn D. Ackermann, in Jena an Herrn Hofrath Neubauer, in Göttingen an Herrn Professor Baldinger wenden. Das Werk kann erst 1777 fertig geliefert werden. Daß es Künstlern eben so wichtig seyn werde, als Aerzten, setzen wir aus der Kunstgeschichte als bekannt voraus.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Vier und siebenzigstes Stück,
den vierzehnten September 1776.

Leipzig.

Die Weygandsche Buchhandlung hat geliefert: Untersuchung über Homers Leben und Schriften. Aus dem Englischen des Blackwells übersetzt, von Johann Heinrich Voß. Mit einer Karte von Griechenland. 1776. 8. 379 S. ohne das Register. (1 Thlr. 4 Gr.) Auf dieses folgt folgendes: "An den Leser: Ich hoffe durch Uebersetzung eines Buchs Dank zu verdienen, welches für die Liebhaber Homers so viel wichtiges enthält, und in Teutschland so schwer zu haben war. Meine wenigen Anmerkungen wurden durch die Uebersetzung veranlaßt, und betreffen blos Nebensachen. Der Leser, für den das Buch geschrieben ist, weis ohne mein Erinnern, welche Sachen anderswo, besonders in Woods Versuch über Homers Originalgenie, besser erkläret sind." Darauf folgt ein Verzeichnis der vornehmsten Druckfehler. Den Innhalt des ganzen Buchs scheint uns der Verfasser selbst am beßten und kürzesten anzugeben, wenn er am Schlusse des zwölften und letzten Abschnitts sagt: "Soviel gehörte dazu, den Homer zum Vater der Dichtkunst zu erhöhen. Das größte Genie, durch das glücklichste Klima, die natürlichsten Sitten, die kühnste Sprache, und ausdruckvolleste Religion gebildet, fand den reichsten Stoff von der Welt, und schuf die Iliade und Odyssee. Und nun, Mylord, haben wir einen Aufschluß von der Frage: Welcher Zufall daran schuld ist, daß kein Dichter den Homer seit zwey tausend Jahren erreicht, noch vorher, unsers Wissens, übertroffen hat. Es wäre ein Wunder, wenn sich so viel seltene Umstände, als zu seiner Vortreflichkeit erfordert wurden, mehr als einmal zusammen gefunden hätten." Zur Probe der Uebersetzung wählen wir folgende drey Stellen. Erstlich den Anfang des ganzen Buchs: "Mylord, ein berühmter Alter gibt uns den Rath, wenn wir uns ein Vergnügen machen wollten, die verschiedenen Tugenden und Vorzüge unsrer Bekannten zu überdenken." Zweytens das Ende des neunten Abschnitts, S. 194. "Wir wollen uns bey diesem Ausspruche zufrieden geben, Mylord, in so fern er die Dichtkunst betrift, und nach etlichen fruchtlosen Versuchen einen Gegenstand fahren lassen, der vielleicht ansteckend seyn möchte." Drittens S. 169. "Ist Antinous,

einer von den Freyern, mit Ulysses Betragen unzufrieden, so ist das erste, was er ihm droht, ihn als einen Sklaven nach Aegypten oder Cypern zu schicken. Und in dem Hymnus an den Bachus nennt der Dichter abermals dieselbigen Länder als gewöhnliche Sklavenmärkte. Er gibt uns eine artige Beschreibung von der Weise der Kaper die Küsten zu berauben, bey Gelegenheit der Geschichte, wie sie einst den Bachus als einen vornehmen Jüngling aufgefangen hatten, für den sie ein großes Lösegeld erwarteten. Der Steuermann argwohnt, daß ihr Gefangener einer von den Göttern sey, die den hohen Olympus bewohnen, und gibt den Rath ihn loszulassen, damit er ihnen keinen Sturm errege. Aber der Schiffsherr antwortet ihm trotzig:

Kerl, gieb Acht auf den Wind, und spanne die Segel am Mast auf,
Und besorge dein Steuer! Für den laß Männer besorgt seyn!
Hoffentlich kommt er bald nach Cypern oder Aegypten,
Oder vielleicht zu den Hyperboreern, oder noch weiter.
Endlich wird er uns doch sein Vermögen und seine Verwandten
Einmal entdecken, da uns ihn Gott in die Hände gegeben!

Wir haben diese Stellen gewählt, damit sie unsre Leser mit folgenden veraleichen können, welche Herrn M. Christian Wilhelm Agricola, Pastorn zu Fienstädt in der Grafschaft Mansfeld, zum Verfasser haben, der in den 12ten 13ten und 14ten Band des Hamburgischen Magazins, eine Uebersetzung der ersten neun Abschnitte dieses Buchs eindrucken lassen. Die erste steht B. 12. S. 189. "Dem Hochgebohrnen Herrn, Herrn A * *. Grafen von * *. Erster Abschnitt. Mein Lord: Es giebt uns einer von den Alten, den wir sehr bewundern, den wohlgemeynten Rath, man sollte, wenn man Lust hätte, sich etwas zu gute zu thun, und aufgeräumt zu seyn, die verschiedenen Tugenden und Vorzüge seiner Freunde überdenken." Die zweyte steht im 14. B. S. 432. "Wir wollen es, mein Mylord bey diesem Ausspruche, in so ferne derselbe die Dichtkunst angehet, sein Bewenden haben lassen; und uns, nach einem oder zween fruchtlosen Versuchen, endlich von einer ansteckenden Materie losmachen." Die dritte im 14. B. S. 407. "Wenn Antinous einer von den Freyern mit der Aufführung des Ulysses nicht zufrieden ist, so ist das erste, was er ihm drohet, daß er ihn als einen Sklaven nach Aegypten oder Cypern schicken wolle. Und in seinem Lobgesange auf den Bachus, wiederholt der Dichter eben diese beyden Oerter, als die gewöhnlichen Marktplätze für die Sklaven. Er nimmt von der Historie, daß die Seeräuber einstmals den Bachus aufgefangen,

gen, in der Meynung, daß er ein vornehmer Jüngling sey, für welchen sie eine unendliche Summe Lösegelds zu erhalten hoften, Gelegenheit, eine genaue Beschreibung von der Art zu liefern, mit welcher dieselben an der Küste Seeräuberey trieben. Nachdem sie den Gott an Bord geschleppt hatten, läßt er den Kapitain des Schiffsvolkes zu dem Steuermann (welcher zu argwohnen anfieng, ihr Gefangener werde ihnen Verdruß verursachen, und den Rath gab, ihn gehen zu lassen) sagen:

Elender, gieb du nur auf Wind und Steuer acht,
Und zieh die Seegel auf; um den laß uns bekümmern;
Ich hoffe, er soll bald Aegypten oder Cypern,
— — — betreten; wo er nicht
Uns Namen, Stand, Geschlecht und sein Vermögen sagt."

Aus der letzten Stelle, die wir sorgfältig abgeschrieben, ohne eine Sylbe auszulassen, scheint es fast, als hätten die zwey Uebersetzer auch zwey verschiedene Texte vor sich gehabt, welches möglich wäre, da das Original 1736 in einem Jahre zweymal gedruckt worden, und zwar sehr prächtig mit vielen schönen Kupfern, wie H. A. sagt, der zugleich meldet, daß er die zweyte Ausgabe vor sich gehabt. H. V. sagt nicht, welcher Ausgabe er sich bedienet. Die wichtigste Anmerkung des H. V. möchte wohl die S. 181 seyn, in welcher er, bey der Erklärung einer Stelle des Pindarus, von dem Herrn H. R. Heyne, in einem entscheidenden Tone abgehet. Zum Schlusse wollen wir noch anmerken, daß der Verfasser Thomas Blackwell, Professor zu Aberdeen gewesen, und der Titel des Originals folgender sey: An Enquiry into the Life and Writings of Homer. The second Ed. London. 1736. 8. maj.

Riga.

Bey J. F. Hartknoch daselbst ist aus dem Franz. ins Teutsche übersetzt worden: Zend-Avesta, Zoroasters lebendiges Wort, worinn die Lehren und Meinungen dieses Gesetzgebers von Gott, Welt, Natur, Menschen; ingleichen die Ceremonien des heil. Dienstes der Parsen, u. s. f. enthalten sind. Erster Theil, welcher mit dem, was vorausgeht, die beyden Bücher Izeschne und Vispered enthält. 168 Seiten 4. ohne 28 Seiten des Vorberichts. 1776. (1 Rthlr.) Vorläufige Nachrichten machen den Anfang, in welchen von dem Zend-Avesta überhaupt, und den Bemühungen des Herrn Anquetil gehandelt wird; wir zeichnen nachfolgendes aus. Für die alte Theologie der Völker vom Euphrat bis China, gibts zwiefache Urkunden. Vier Vedes in Samskretansprache werden vom Indus bis China verehrt, und Zend-Avesta, einst das Gesetzbuch aller der Völker, die vom Eu-

phrat, Kaukasus, Oxus und dem Meere Indiens umschlossen wurden, bewahrt das lebende Wort Zoroasters auf, und ist in Zend, der alten Parsensprache Nordens, geschrieben. Zoroasters Schüler haben sich nach mancherley Schicksalen in zwey Haufen trennen müssen, davon der eine noch jetzt ruhig und im Dienst des heil. Feuers zu Kirman am Kaspischen (soll wohl heißen, am Persischen) Meere lebt, und der andere ist nach Guzurate getrieben. Surate ist sein Hauptsitz, daselbst hat er seinen heil. Feuertempel, bethet Ormuzd an, u. s. w. — Georg Bourchier, ein Engländer, bekam im Jahr 1718 von den Parsen zu Surate, Vendidat Sade, d. i. drey Schriften Zoroasters, in Zendsprache, Vendidat, Izeschne und Vispered. 1723 kamen sie nach England. Ein todter Schatz! Schon Hyde hatte zwey Manuscripte von den Schriften Zoroasters, Izeschne und Neaesch, konnte sie aber weder deuten noch brauchen. Lange nachher ging der Schotte Frazer nach Orient, um die vermeinten Schriften Zoroasters in Surate aufzufinden, kaufte auch zwey Zendbücher, Izeschne und Jeschts, konnte aber keinen Priester bewegen, ihm Zend und Pehlvi zu lehren, und so fehlte ihm der Schlüssel zum Verständnis des Zend-Avesta. — Endlich faßte 1754 Anquetil, ein französischer Jüngling, den Entschluß, nähere Nachricht am Ort selbst einzuziehen, und wählete Kirman. Einige gelehrte Herren versprachen ihm zwar den Beystand des Hofes zu verschaffen; da es aber sich verzog, und er selbst nicht Vermögen genug hatte, auf eigene Kosten die Reise zu unternehmen, so gab er sich als Soldat bey der indianischen Kompagnie an, um also zum Ziel zu kommen. Ohngeachtet aller Hindernisse setzte er doch sein Vorhaben durch, und schickte sich zur Reise an. Ein mathematisches Besteck, eine hebräische Bibel und wenig Kleidung waren seine Equipage. Den 7. Nov. reißten sie von Paris ab, und nach 10 Tagen langten sie in Orient an, von wo ihn die indianische Kompagnie mit nach Ostindien nahm. Seine ganze Seele war des Gedankens voll: "Zoroasters und der Brahmes heil. Bücher zu holen." und dieses mußte auch seyn, um die unzähligen Schwierigkeiten zu überwinden, so dabey ihm aufstießen. Einige Jahre gingen hin, ohne daß er dem Zweck seiner Reise einen Schritt näher kam. Er hatte auch anfangs nichts als seinen Soldatensold, (400 Livr.) bis er in der Folge vom Könige unterstützt wurde, wodurch er mehr Kraft ausser sich zu wirken bekam. In Surate machte er Bekanntschaft mit den beyden Desturs (Gelehrten) Darab und Kaus, welchen erstern selbst seine Feinde als den gelehrtesten aller indianischen Desturs in Zend und Pehlvi rühmten. Vorerst mußten sie ihm überhaupt Unterricht in Zoroasters Theologie und Philosophie geben, und ein Manuscript vom Vendidat in Zendsprache mit der Pehlviübersetzung für 100 Rupies abschreiben, von welchem aber Anquetil in der

Fol-

Folge fand, daß dies Werk des Zoroasters, welches sein 20stes seyn sollte, viel Aenderung und Verstümmelungen erlitten. — Mit unausstehlicher Langsamkeit gaben die Adaruns (Lehrer) ihm den Unterricht in den alten Sprachen Zend und Pehlvi, zauderten sehr lange beym Alphabet, und blieben oft gar einige Zeit aus; ja wenn sie befürchtet hätten, daß A. ihre heil. Bücher zu übersetzen im Sinne habe, hätten sie vollends kein Wort mehr ihn gelehret. — In der Folge, da sein Bruder das Komtoir zu Surate allein hatte, sagte A. dem Destur Kaus ohne Umstände, daß sein Manuscript falsch sey, worauf er des andern Tages von dem geschickten und redlichen Darab einen richtigern Vendidat bekam. — Eine gewisse Religionsuneinigkeit gab dem A. gute Gelegenheit besser zu seinem Zweck zu kommen. Unter der Regierung Aali navaz khan, eines Beschützers Manscherdji's, des ersten der Perser zu Surate, und ein erklärter Feind der Desturs, welcher Unterricht A. genoß, suchten diese Schutz gegen ihre Feinde, und versprachen, daß Darab alles Licht über Zend und Pehlvi dem A. geben sollte, wenn er nur des Schutzes gegen den Manscherdji versichert seyn dürfte; wobey Darab aber nicht den geringsten Gedanken hatte, als ob A. ihre heil. Bücher übersetzen wolle oder könne, da der Vendidat allein 22 Abtheilungen enthält, wovon Darab selbst seinen Schülern in 16 Jahren kaum 6 erkläret hatte. Dessenohngeachtet wollte er den A. noch lange aufhalten, daher dieser einen andern Weg ergriff. Zuerst versprach er dem Darab, ihm für ein Ziemliches einige persische Handschriften abzukaufen, wodurch er zugleich einige Werke von Seltenheit in Zend erhielt. Sobald er diese hatte, bedrohete er Darab sowohl als Kaus, beyde in Manscherdji's Gewalt zu liefern, wenn sie ihm nicht von Stund an behülflich wären, den Vendidat ins Neupersische zu übersetzen. Der Streich gelang. Wie sie aber sahen, daß er ihre heil. Lehren bis auf den Grund untersuchte, erschracken sie sehr, blieben über einen Monat aus, und gaben vor, daß es gegen ihr Gewissen sey, ihm darinn Beystand zu leisten, auch Gefahr des Lebens für sie sey, wenn es andere Desturs hörten. Ihr Vorgeben war auch in der That nicht Schatten; denn selbst Manscherdji, sobald er von der Sache Nachricht bekam, lies den Vendidat durch den holländischen Chef zurück fordern, und obgleich A. deshalb an diesen schrieb, so fand er doch kein Gehör; daher er auf Selbstvertheidigung bedacht war; und wie ein Glied des Raths mit Abholung des Vendidats durch Soldaten gedrohet hatte, legte A. zwey geladene Pistolen bey sich, und fuhr also vier Monden lang fort. Zu Ende des Merz 1759 machte er den Anfang, ein Wörterbuch in Pehlvi und Persan zu übersetzen, und begann auch kurz darauf die Uebersetzung Vendidats. Neupersisch war die Mittelsprache, denn aus Furcht von einem der Bedienten verstanden zu werden, wollte Darab nicht

in der Landessprache mit ihm reden. Hier war A. nun ganz Aufmerksamkeit, merkte auf alles, selbst aufs Lesen des Textes im Zend und Pehlvi, welches er sich mit europäischen Lettern schrieb, und es nachmals verglich, um sich von der Treue Darabs vollkommen zu versichern. Der brennende Eyfer in diesen Arbeiten zehrte oft seine Gesundheit auf. Reis und Linsen war alles, was er genoß, rastlos im Arbeiten dachte er hin und her über den Glücks- oder Unglücksfortgang seiner Arbeiten, und wie Europa sie aufnehmen würde. — Nachdem er mit der Vergleichung beyder Handschriften Vendidats, und der Uebersetzung des einen kaum zu Ende war, so mußte er eine gefahrvolle und schmerzliche Kur ausstehen, und konnte erst im November weiter gehen. Durch Hülfe Darabs übersetzte er nun mehrere Bücher, die hier nahmhaft gemacht werden, und machte dadurch seine Kenntnis der alten Sprachen, der alten Geschichte, Religion und Gebräuche der Parsen so vollständig und gründlich, daß er ihn von nun an zu hintergehen weder gekonnt noch versucht haben würde. Selbst war seine Einsicht so stark, daß er Zend und Pehlvi besser als alle Desturs verstand, welches diese mit tiefer Ehrfurcht gegen ihn erfüllte. — Das Lesen der liturgischen Bücher hatte A. alle Parsengeheimnisse bis auf die kleinsten Ceremonien des Gesetzes licht und hell gemacht; er hatte sich auch schon heil. Gefäße, Kostis, Sadere, Penom gekauft: aber seine Neugierde ging noch weiter, er wollte das Innere des Tempels sehen, und dem heil. Feuerdienst beywohnen, der sonst jedem Nichtparsen eben so unzugänglich ist, wie die Moschee zu Mekka. Obgleich A. die Strenge des Gesetzes hierüber kannte, nach welcher seine Gegenwart das Heiligthum entweihete, die Gebethe kraftlos machte — so ruhete er doch nicht eher, bis er durch Geschenke und mancherley Kunstgriffe das unmögliche möglich machte. Darab gestands ihm endlich zu, und bestellte einen Pion, der ihn hinführen mußte. A. war wie Parse gekleidet. Wie er im Derimher ankam, nahm Darab ihn auf, und brachte ihn zum Feuertempel, wo sein Sohn den Dienst hatte. Die große Sorgfalt mit welcher A. die heil. Bücher studiert hatte, machte den Darab geneigt, ihn fast für einen Proselyten anzusehen, dem weiter nichts als die Initiation zum Parsen fehlte, und hatte auch sein Gewissen beruhiget, ihn in die Feuerkapelle zu lassen. Als er durchs Gitter, womit sie nord- und westwärts umschlossen ist, mit gemeinen Parsen das Feuer ansahe, fragte ihn Darab einmal, ob er nicht etwas opfern wollte? — "als Christ, sagte er, kann ich so was nicht thun!" Dies war, sagt A. ein gefährlicher Fleck, worauf ich jetzt stand. Allein, und ausser meinem Säbel und Pistole mit nichts bewafnet, hätten mich die Andächtigen im Derimher aus heiligem Eyfer im Augenblick dem Feuer aufopfern können. Ganz ruhig aber sprach er mit etwas starkem Ton: "ich bin blos gekommen, den Derimher zu

sehen

sehen, und zu sonst nichts." Seine Furchtlosigkeit brachte Darab zum Schweigen, denn dieser hatte die Parsen mehr als A. selbst zu befürchten. Er erklärte ihm in leiser Sprache die Kraft und den geheimen Sinn aller Gebräuche und heiligen Handlungen. Im Sept. 1760 kam er mit seiner Arbeit zu Ende, und that nun eine Reise von Surate aus, um die heil. Vedes aufzusuchen und zu übersetzen. Nach vielen Schwierigkeiten bekam er sie endlich ins Gesicht, aber einige Brahmes und Sciuras versicherten, daß die Manuscripte, die sie ihm vorlegten, aus den großen Vedes (Akho Vedes) nur Auszüge wären, jeder zu 1000 Beits, (jeder Beit zu 32 Buchstaben.) Sie machten ihm die Uebersetzung davon so schwierig, daß er den Gedanken für jetzt aufgab, und blos die Zahl der Abtheilungen (Sanichas) Unterabtheilungen, u. s. f. merkte. Er reißte wieder nach Surate zurück, und ging den 15. März 1761 nach Europa. Bey seiner Reise nach England wurde er, — denn es war Krieg — Gefangener, kam aber doch auf Herrn Birchs Vorsprache los, und reiste mit seinen Manuscripten nach Oxford. Mit Swinton begab er sich zur Bodlejanischen Bibliothek, wo man ihm den Vendidat Sade angeschlossen zeigte, mit welchem er den seinigen verglich, und vollkommen gleich fand. Besahe darauf bey D. Hunt die Manuscripte von Hyde, und reißte endlich über London nach seinem Vaterlande zurück, wo er seine Schätze, Zoroasters Werke, nebst den übrigen Handschriften, auf des Königs Bibliothek schenkte. — Wir hoffen Verzeihung von unsern Lesern, daß wir etwas weitläuftig beym Auszug der Beschreibung von Anquetils Unternehmen gewesen, da er das Bemerkungswürdigste in dieser Rücksicht aus seiner weitläuftigen Reisebeschreibung in sich enthält, und die Bekanntmachung der heil. Parsenbücher anzeigt, womit er der Gelehrsamkeit Europens ein Geschenk machte, das, so neu es in seiner Art ist, so unglaublich hie und da seyn muß. Wir gehen fort zur Anzeige der übrigen Stücke, welche dieser erste Theil, den wir vor uns haben, enthält. — Beschreibung der heiligen Bücher der Perser überhaupt, und des Zend-Avesta insonderheit. Verzeichnis und kurze Nachrichten von Manuscripten in Zend, Pehlvi, Persan und Indou, welche A. aus Surate gebracht, und auf des Königs Bibliothek niedergelegt hat. Es sind ihrer 18; alle in Sammet gebunden. Der Perser Papier ist von Baumwollenleinen, und wird durch Reisleim gezogen, das gibt ihm solchen Glanz, wodurch auch die feinsten Züge leicht kenntlich werden. Um der Sonne willen gibt man dem Grunde wohl eine graue oder bläulichte Tinktur. — Kurze Darstellung des Lehrbegrifs der alten Perser, mit erläuternden Anmerkungen begleitet. — Vom Gottesdienste der Perser. — Fragmente zur Staatsverfassung der alten Perser nach Zoroasters Gesetzgebung, welche eigentlich hier blos Beyspiele von dem Verhältnisse der Theologie und Politik

Zoroasters geben sollen. — Den Schluß machen Izeschne und Vispered selbst. Izeschne heist ein Gebeth, daß die Grösse und Erhabenheit desjenigen lobpreiset, an den es gerichtet ist. Dieser Name drückt den Innhalt und die Form des so genannten Buches recht gut aus; denn es besteht aus einer Sammlung von Lobpreisungen und Erhebungen des höchsten Wesens, Ormuzd's (der Gottheit Erstgebohrnen) und seiner Geschöpfe. Das Werk hält 72 Ha's, welche die verschiedenen Abtheilungen Izeschne's bezeichnen. — Vispered kann entweder heißen, Kenntnis von Allem, oder "Häupter, Chefs." Nach dem Anfang dieses Werks scheint die letztere Erklärung vorzüglicher zu seyn, denn da werden die Ersten, Obersten, Häuper der Wesen, der Reihe nach, erwähnt, als der Erste der Himmel, der Erste der Erde, u. s. f. Vispered hält 27 Karde's, d. i. Abtheilungen. — Um doch hiervon etwas zur Probe des Ganzen zu geben, schreiben wir Ha XL. aus Izeschne ab, weil hier keine unbekannte Wörter vorkommen.

"Ormuzd, des Preißes und der Anbethung würdig, ich opfere dir Thaten der Güte, bin dir gehorsam, und rufe dich an mit Gebeth."

"Reiner König, Ormuzd, deine Herrschaft ist rein und währt in Ewigkeit über alles — laß Mann und Weib, die in dieser Welt herrschen, glücklich seyn, wenn sie rein geworden sind!"

"Ich opfere dir mit Reinigkeit und Herzensfeuer Gebethe, laß meine Seele und Leib Genuß der Freuden haben, nachdem sie rein geworden sind in dieser Welt."

"Auf Erden gieb mir Freuden, reines Leben in die Länge, o! der du so groß bist, sey mir Quell der Lust! durch dich mag ich lange leben, sehr rein, sehr heilig!"

Kurze Nachrichten.

London. Bey Johnson ist herausgekommen: Selecta quædam capita ex *Caji Plinii secundi* historia naturali ad usum scholarum edita a Jac. *Aikin* in 8. 1776. (Der Preis ist drey und einen halben Schilling.)

Disinterested Love; or the History of sir Charles Royston and Emily Lesley: in a Series of Letters. 12. 2 Vols. 5 sh. Wilkie. Dieser kleine Roman zeichnet sich durch ein feines und delikates Gefühl, und durch erhabene Begriffe von Ehre und Großmuth, vor vielen andern, womit unser Jahrhundert überschwemmt ist, vorzüglich aus. Der Verfasser desselben hat den Faden seiner Geschichte so gut und künstlich zu führen gewußt, daß er dadurch seinen Hauptcharaktern, die schönsten und edelsten Tugenden des Hertzens hervorschimmern zu lassen, Gelegenheit gegeben hat.

Die Handzeichnungen berühmter Meister, welche Herr Prestel zu Nürnberg, zufolge der in diesen Blättern S. 556 befindlichen Nachricht, in Kupfer gestochen herausgibt, sind nicht illuminirt, wie dort steht, sondern sowohl mit der Feder gezeichnete, als getuschte Zeichnungen, die in der nemlichen Grösse und Manier, wie die Originale selbst sind, mit Platten abgedruckt werden.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Fünf und siebenzigstes Stück,

den achtzehnten September 1776.

Frankfurt am Mayn.

Philantropinischer Erziehungsplan, oder vollständige Nachricht von dem ersten wirklichen Philantropin zu Marschlins. Gedruckt mit Eichenbergischen Schriften 1776. 1 Alph. 3 B. in 8. (1 Thl. 6 Gr.) H. Ulysses von Salis ist, wie bekannt, der Stifter und Fürsorger dieses Philantropins zu Marschlins und das gegenwärtige Werk hat die Absicht, seine und seiner Gehülfen Bemerkungen über die Erziehungskunst bekannt zu machen. Der Verfasser der meisten Abhandlungen, aus welchen dasselbe besteht, ist laut einer Nachricht, der Direktor des Philantropins, D. Karl Friedrich Bahrdt, ehemaliger Professor der Theologie zu Giesen. Dieser gesteht nun selber, daß er, bis zu seinem Rufe nach Marschlins, keine einzige derjenigen Schriften gelesen habe, welche ihm die zur Pädagogik nöthigen Kenntnisse hätten verschaffen können. Die Erziehungskunst war ihm also weiter nicht bekannt, als aus Unterredungen mit seinen Freunden, die er über diesen grossen Gegenstand zum öftern mit ihnen anstellte; ferner, aus Zeitungen und Journalen, wo er zuweilen Auszüge und Urtheile aus Erziehungsschriften fand; endlich aus eignen Reflexionen, die er, bey einsamen Spatziergängen, über einzelne Sätze der Pädagogik machte. Als er den Ruf nach Marschlins angenommen hatte, that er eine Reise nach Dessau, las unterwegs das Basedowsche Methodenbuch, und suchte sich in einer Zeit von zehn Tagen, die er in Dessau zubrachte, des Herrn Basedows vertrauten Umgang zu Nutze zu machen. Dies ging aber nur wenige Stunden des Tages an; denn Herr Basedow war zu sehr beschäftigt. Doch nahm er bey Herr Wolken alle Arten der Kinderbehandlung in Augenschein. Mit diesen Vorerkenntnissen trat er nun sein Amt in Marschlins an. Er konnte aber wenig davon brauchen, weil er hier mit unter Leute von 18 Jahren und darüber, vorfand, welche ganz anders behandelt seyn wollten, als die kleinen Philantropisten in Dessau, die er sich zum Muster genommen hatte. Er fand überhaupt, daß Basedows Methoden und Schriften von kleinen Kindern abstrahirt wären. Zeit zum Lesen hatte er nicht viel, und die Wahl unter der Menge von Erziehungsschriften wurde ihm zu

schwer. Er entschloß sich also, alles was ihm noch fehlte, durch eignes Forschen und Nachdenken zu ersetzen. Nach drey Monaten wurde das Philantropin schon eingeweiht, und zu dem Ende der Plan desselben, binnen ohngefähr sechs Wochen vollendet. Dieses Werk nun ist das Resultat seines dreymonatlichen Studiums über die Erziehungskunst. Zuerst kömmt eine Rede von den Eigenheiten eines Philantropins und dem ersten Grundsatze einer philantropinischen Erziehung. Die erstern bestehen aus drey Klassen, welche die Vervollkommung des Körpers, den Unterricht in den Wissenschaften, die Veredlung des Herzens und dessen Ausbildung zur Absicht haben. Der vornehmste Zweck aller dieser Mittel ist eine durchs ganze Leben herrschende Frölichkeit und Heiterkeit des Gemüths. Im zweyten Abschnitt wird die Körpervervollkommung näher entwickelt. Diese beruht auf guten diätetischen Grundsätzen, welche den Zöglingen des Philantropins beygebracht werden; auf täglichem Baden; auf der Reinlichkeit; auf Bewegung; auf freyer Luft; auf Gewöhnung an alle Abwechselung der Witterung; auf eine gute Wahl der Kleidung, der Nahrung, der Betten; und endlich auf gymnastischen Spielen. Der dritte Abschnitt beschäftigt sich mit der Bildung der Sitten, unter welcher die bloße Verschönerung des Aeusserlichen, Gang, Stellung, Geberden, Minen, Ton verstanden werden. Hierüber hat der Inspektor die beständige Aufsicht, und die Lehrer, ja selbst der Fürsorger, stehen ihm hierinn bey. Wöchentliche Aufwartungen bey den Damen des Schlosses sind gleichfalls ein Hülfsmittel. Die Veredlung der Seele durch Weisheit und Tugend, die Tonkunst u. d. g. tragen mittelbar nicht wenig dazu bey. Im vierten Abschnitte wird vom philantropinischen Unterrichte in seinem ganzen Umfange gehandelt. In der ersten Epoche der philantropinischen Laufbahn werden die Zöglinge mit allerley Sachen bekannt gemacht. In der zweyten werden sie in die eigentliche Naturgeschichte und Historie geführt, und dies geschieht, so wie in der ersten Epoche, in den Kabinetten des Philantropins, durch Vorzeigung der Dinge in der Natur oder durch Kupfer. Sie müssen zur Sammlung und Behandlung der Naturalien selbst mit Hand anlegen, und ihren Beobachtungsgeist üben. Nach und nach fängt man mit ihnen zu raisonniren an. In der Historie werden ihnen anfangs nur die wichtigsten Begebenheiten mit der möglichsten Lebhaftigkeit vorerzehlt. Auf jede solche Erzählung folgt ein historisch sokratisches Examen, welches Räsonnement über die Geschichte erzeugt. Alles wird zuletzt von den Schülern auszugsweise in die Tagebücher gebracht. Dies sind die Vorerkenntnisse philantropinischer Zöglinge, welche durch Vergleichungen und Folgerungen auf höhere Kenntnisse in Religion, Mathematik u. s. w. leiten, die Beurtheilungskraft immer mehr schärfen, bis endlich die edelste Kraft der Seele, die Ueberschauungskraft sich entwickelt.

Zu den Vorerkenntniſſen gehören denn Deklamation, oder die Kunſt zu reden und zu leſen, die Mutterſprache, die Bildung des Briefſtyls, die Beredtſamkeit, die Dichtkunſt, und ganz zuletzt eine allgemeine Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften, ingleichem die Mythologie. Hierauf folgt die teutſche Sprache, welche nicht die Mutterſprache aller Zöglinge des Philantropins iſt, ſodann die lateiniſche, die franzöſiſche, die italieniſche, die engliſche und die griechiſche Sprache. Letztere, ſo wie die übrigen orientaliſchen Spachen lernen nur diejenigen, welche zu Gelehrten beſtimmt ſind. Unter die vornehmſten Vorerkenntniſſe werden ferner gerechnet, die Naturgeſchichte, Kunſtgeſchichte, Menſchengeſchichte, Patriarchen- und Judengeſchichte, Römiſche, Griechiſche, Lebensgeſchichte Chriſti, Kirchengeſchichte, Reformationsgeſchichte, vaterländiſche Geſchichte, Univerſalhiſtorie, biographiſche Geſchichte, Geographie, Genealogie, Wappenkunde, Ritterorden, Geſchichte des Himmels, Experimentalphyſik, Arithmetik, die doppelte Buchhaltung für Kaufleute, die Haushaltungskunſt, Geometrie, Mechanik, Theorie der Geſundheitsſorge, Philoſophie, Religion, encyklopädiſche Litteratur. Es werden auch über das Naturrecht nach dem Heineccius, über die Juſtitutionen nach Hofackern, über das Kriminalrecht nach dem Kochiſchen Lehrbuche und über das Jus publicum Rhaeticum von dem Herrn von Salis ſelber Vorleſungen gehalten. Die Maitrelectionen, welche mit den wiſſenſchaftlichen immer abwechſeln, beſtehen im Zeichnen, Schreiben, in der Muſik, (welche hier große Lobſprüche erhält,) im Tanzen, Fechten, in allerley Handwerken, und endlich auch im Reiten. Aus den Zöglingen ſollen Kaufleute, Gelehrte, Soldaten, Bediente, Schullehrer und Hofmeiſter gebildet werden. Im fünften Abſchnitt wird die ſokratiſche Lehrart theoretiſch und praktiſch abgehandelt. Die wahre ſokratiſche Lehrart iſt aber gerade das Gegentheil von der bisher gewöhnlichen. Man war gewohnt, den Lehrlingen erſt einen Begriff zu ſagen, und denſelben ſodann zu zergliedern und zu erklären, oder einen Satz, und hernach ihn zu beweiſen. Dies iſt bey dem Sokratiker umgekehrt. Er gibt erſt den Beweiß, und läßt den Lehrling ſelbſt den Satz durch Folgerung heraus bringen: oder er legt ihm erſt die Theile eines Begriffs vor, und läßt ſie ihn nach und nach ſelbſt zuſammen ſetzen, ſo daß der Lehrling glaubt, er habe ihn ſeiner Erfindung zu danken, der Sokratiker muß alſo den Umfang der Begriffe ſeines Lehrlings genau kennen, er muß den Augenſchein zu Hülfe nehmen, er muß allgemeine dem Menſchen eingepflanzte Gefühle, als Sympathie, Freyheit, Gefühl des Schönen und Häßlichen, des Beyfalls, des Rechts und Unrechts, der Billigkeit und Unbilligkeit, des Genuſſes und der Vorſtellung, daß man Mittel zu mehrerem Genuſſe in Händen hat, und endlich des Gefühls der Freude über unſer Seyn, und des Schmerzes bey jeder Gefahr es zu verlieren, ſich zu Nutze zu

machen suchen; er muß seine Fragen auf Sätze des gemeinen Menschenverstandes gründen, und endlich mündliche und gelesene Zeugnisse zu Hülfe nehmen. Er muß aber auch beständig die Miene eines Mitlernenden annehmen, über falsche verkehrte Fragen nicht unwillig werden u. s. w. Wo findet man aber solche Männer, die sich einem so mühsamen Geschäfte unterziehen wollen? Sechster Abschnitt, von der Veredlung der Seele durch Tugend. Siebenter Abschnitt, philantropinisches Gesetzbuch. Achter Abschnitt, von Strafen. Gar keine Schläge, kein Knien, kein Eselreiten u. s. w. sondern Geldbußen vom Taschengelde, Gefängniß, Degradation und andere dergleichen Strafen, welche den Ehrgeiz kränken. Neunter Abschnitt, Belohnungen. Diese bestehen in dem Orden des Fleißes und in dem Orden der Tugend. Der erste ist eine silberne Pflugschaar an einem schwarzen Bande, der letztere ein goldnes Kreuz an einem blauen Bande. Der Name desjenigen, der einen Orden erlangt hat, wird in öffentlichen Blättern bekannt gemacht. Mit dem Orden des Fleisses ist die Vermehrung des Monatsgeldes um die Hälfte, und mit dem Orden der Tugend die Verdoppelung desselben verbunden. Jener hat hundert Stufen oder Punkte auf einer schwarzen Tafel. Jeder Punkt erfordert funfzig Billets die nach und nach erworben, aber auch wieder verlohren werden können. Eben so ist es mit dem Orden der Tugend. Zehnter Abschnitt, Gericht, Senat. Jenes besteht aus dem ganzen Philantropin, worinn jeder Schüler, so gut als jeder Lehrer, reden, vortragen, Stimmen geben und widersprechen kann, wie es ihm beliebt. Nur die Sammlung der Stimmen ist ein Eigenthum des Direktors, und das erste Votum ein Eigenthum des Fürsorgers, der die Mehrheit der Stimmen entscheidet. Der Senat ist gleichsam das philantropinische Hochgericht. Diesen machen der Fürsorger, (durch dessen Genehmigung alle Schlüsse des Senats allererst ihre Gültigkeit erhalten,) der Director, die Lehrer, und drey der tugendhaftesten und verständigsten Schüler aus, welche als Beysitzer das Recht haben, über die Handlungen ihrer Mitschüler, die zur Strafe oder Belohnung vorgetragen werden, Erläuterung zu geben, und zugleich zur Vertheidigung oder Entschuldigung des Angeklagten, das, was ihnen bekannt ist, anzubringen. Elfter Abschnitt, vom philantropinischen Gottesdienst. Sonntags Nachmittag zieht das ganze Philantropin auf einen in verschiedne Terassen abgetheilten hohen Berg., an der Morgenseite des Schlosses. Auf diesem stehen vier Tempel: Ein Tempel der Geschichtshelden, ein Tempel der Weisheit, ein Tempel der Tugend und ein Christustempel. Diese besucht nun die Versammlung, einen nach dem andern, unter abwechselnder Musik und Gesang. In jedem wird eine besondere Rede gehalten. Zwölfter Abschnitt, von allen Arten philantropinischer Spiele. Diese sind 1stens solche, deren Zweck es

ist,

iſt, Sprache zu üben und dabey Witz und Gedächtnis zu ſtärken; 2tens ſolche, die den Verſtand ſchärfen und zugleich beluſtigen ſollen; 3tens ſolche, welche die Sinne ſtärken; 4tens Spiele, zur Uebung des Augenmaaßes insbeſondere, welche aber zugleich Geſchick, Gelenkigkeit und Adreſſe verſchaffen; 5tens eigentliche gymnaſtiſche Spiele, zur Körpervervollkommnung. Die Spiele ſelber muß man im Buche nachleſen. Es ſind ihrer 70. Dreyzehnter Abſchnitt, Polizey. Vierzehnter Abſchnitt, Verzeichniß aller Ausgaben, welchen die verſchiedene Arten philantropiniſcher Lehrlinge unterworfen ſind. Letztere beſtehen in Kandidaten, welche die Erziehungskunſt erlernen wollen; in Tiſchgängern des erſten; in Tiſchgängern des zweyten oder bürgerlichen Tiſches und in Famulanten. Die jährliche Ausgabe eines Kandidaten der Pädagogik macht 28, eines Tiſchgängers vom erſten Tiſch, ungefehr eben ſo viel, eines vom zweyten 17, und eines Famulanten, 6 neue Louisdor aus. Für Kleidung und andere kleine Ausgaben kann der zweyte für 13, der dritte für 9¾ und der vierte für 2 neue Louisdor jährlich abonniren. Ein eigner Bogen enthält ein Verzeichnis der Subſcribenten. Die vornehmſten Lehrer ſind: Herr D. Carl Friedrich Bahrdt, Director, unterrichtet in der Religion, Philoſophie, Theorie der Geſundheitsſorge, Phyſik und Latinität; Herr Joh. Friedr. v. Roſenthal, aus Großnaſſauen, Inſpector; Herr Johann Graf ab Haiden, in Apenzell, Lehrer der Naturgeſchichte, Oekonomie und Geographie; Herr Chriſtoph Heres, von Darmſtadt, Bibliothekar, Lehrer der Hiſtorie und der Eleganz in der teutſchen Sprache; Herr Joh. G. P. Thiele von Hamburg, Lehrer der lateiniſchen und griechiſchen Sprache, wie auch der Theorie und Geſchichte der Künſte und ſchönen Wiſſenſchaften; Herr Chriſt. Schnell von Gieſen, Lehrer der Mathematik, des Rechts, der Natur, Kaufmanns- und Wechſelrechts, der Inſtitutionen und des Kriminalrechts.

Londen.

Eſſai ſur les principes politiques de l'économie publique. Par M. D. Browne Dignan. Imprimé par A. Grant, No. 5. Bridges-Street, Covent-Garden, 1776. 188 S. in 8. (21 Gr.) Die Abſicht des Verfaſſers iſt, zu zeigen, durch welche Mittel eine wohl eingerichtete Staatswirthſchaft die Macht eines Staats erhöhen könne. Völkerſchaften, welche blos die nothwendigſten Bedürfniſſe kennen, haben wenig Gelegenheit zum Handel. Sie vermuthen gar nicht, daß unter andern Himmelsſtrichen Dinge hervorgebracht werden können, die ſich nützen laſſen. Es iſt ihnen ſchon genug, wenn ſie vor den wilden Thieren, dem Hunger und der ungeſtümmen Witterung ſicher ſind. Die Wilden handeln deswegen ſehr wenig. Jemehr ein Volk ſich verfeinert, jemehr lernt es neue Bedürfniſſe kennen, und der Handel nimmt immer mehr zu. Das

Bedürfnis iſt weiter nichts als die Empfindung eines Schmerzes, deſſen ſich die Natur bedient, um den Menſchen aufzuwecken und aus einem Stande der Trägheit herauszureiſſen. Der Handel entſteht alſo aus dem Bedürfnis und aus dem Ueberfluß. Unter ungeſitteten Völkerſchaften iſt der Werth der Dinge noch unbeſtimmt. Nur alsdenn wird er gleichförmiger, wenn zwey Völker ununterbrochen mit einander handeln. Vor der Erfindung des Geldes war es beynahe unmöglich, daß ein wechſelsweiſer Handel zwiſchen zwey Staaten lebhaft blühen konnte. Das Geld kann man alſo wohl eine allgemeine Waare nennen. Nach ihm wurde der Werth der Dinge immer beſtimmter, weil man nun einen Maasſtab hatte. Ihm hat das menſchliche Geſchlecht ſeine Bekanntſchaft unter ſeinen einzelnen Theilen und die Verfeinerung ſeiner Sitten vorzüglich mit zu danken. Die Erfindung des Geldes iſt noch wichtiger als die Erfindung der Poſten und der Buchdruckerkunſt. Jemehr der Handel wächſt, je gröſſer muß die Induſtrie eines Volkes werden. Als man noch kein Geld hatte, wußte man nichts vom Kauffen und Verkauffen, ſondern man tauſchte blos. Der Preiß der Dinge beſteht in einer gewiſſen Menge der allgemeinen Waare, die man für eine beſondere hingibt. Aber der Preiß dieſer allgemeinen Waare iſt ſelber veränderlich. Wenn ein Pfund Taback z. B. immer einen Thaler koſtete, ſo müßte einer, welcher hundert Pfund Taback beſäſſe, eben ſo reich ſeyn als ein andrer, der hundert Thaler hätte. Sie müßten zu allen Zeiten mit einander tauſchen können, wenn ein Thaler der eigentliche Preiß eines Pfunds Tabacks wäre. Dieſe Veränderlichkeit des Preißes hängt vorzüglich von der gröſſern oder geringern Menge der Waare ab, welche wirklich feil gebothen wird. Freylich trägt das gröſſere oder geringere Bedürfnis derſelben gleichfalls vieles dazu bey. Es kömmt auch darauf an, ob viel oder wenig Geld in einem Lande vorhanden iſt, ob eine Waare von einem oder mehrern verkauft wird, und ob ſich wenige oder viele Liebhaber dazu finden. Ein Volk kann daher den Ueberfluß ſeiner Waaren um deſto eher abſetzen, jemehr die Anzahl der Käuffer unter dem Volke mit dem es handelt, die Anzahl der Verkauffer unter eben demſelben übertrift. Bey ihm ſelber muß hingegen die Anzahl der Verkäuffer gröſſer als die Anzahl der Käuffer ſeyn. Um die erſtern zu vermehren, müſſen die Reichthümer eines Staats, ſoviel als möglich, unter eine große Menge Privatleute gleich vertheilt werden. Die Erfahrung beweißt dieſe Wahrheit bey Nationen, wo es wenig ſehr Reiche gegen eine große Menge Arme gibt. Das agrariſche Geſetz der Römer, verſchiedene Geſetze des Lykurgs und einiger anderer Geſetzgeber des Alterthums hatten die Abſicht die Gleichheit der Güter einzuführen. Doch muß dieſe auch nicht zu weit getrieben werden, ſonſt hört alle Nacheiferung, aller Trieb der Thätigkeit auf. Ein Volk iſt alſo glücklich, wenn ſeine Reichthümer weder zu ſehr, noch zu wenig vertheilt

sind. Ein Gesetzgeber kann diese Vertheilung dadurch befördern, wenn er die Kinder, ohne Rücksicht auf Geschlecht oder Erstgeburt, gleiche Theile der Nachlassenschaft ihrer Eltern erben läßt; wenn er nicht erlaubt, daß irgend ein Theil eines Gutes unveränderlich sey; wenn er endlich gewisse stolze Vorurtheile aufhebt, welche sich die Vornehmen ausschließungsweise zueignen; wenn er durch sein eignes Beyspiel gewisse Artikel eines bloß prahlerischen Luxus verbannt, welche ausländische Waaren zum Gegenstande haben. Die Zünfte und Innungen gehören, nach der Meynung des Verfassers, unter diejenigen Einrichtungen, welche die Industrie hemmen. Nur der Apothekerkunst will er, wegen ihres wichtigen Einflusses auf die Gesundheit eines Volks, keine unumschränkte Freyheit erlauben. Das Verbot der Ausfuhr erklärt er gleichfalls dem Handel für nachtheilig. Besondere ausschliessende Freyheiten, verschiedene große Manufakturen und Fabriken, gehören auch unter die Mittel, welche die Vermehrung der Verkäuffer verhindern. Diese müssen aber nicht nur vermehrt, sondern die Zahl der Verzehrer (Consommateurs) in einem Staate, muß so viel als möglich vermindert werden, wenn der Preis der Waaren fallen soll. Gesetze, welche den Preis der Dinge bestimmen, sind theils ungerecht, theils völlig unnütz. Doch wir müssen hier abbrechen, um die uns vorgeschriebenen Grenzen nicht zu überschreiten. Das Ausgezogene kann auch allenfalls hinlänglich seyn, von dem Plan des Verfassers und von der Ausführung desselben, eine Probe zu geben.

Kurze Nachrichten.

London. Bey Newberry ist herausgekommen: The modern Family Physician, or the art of healing made easy. Being a plan Description of those Diseases, to which Persons of every age are most liable, with the most approuved Method of Cure. Extracted from the Writings of *Th. Sydenham*, *R. Mead*, *H. Sloane*, *H. Boerhaave*, *Buchan*, *Tissot*, and other eminent physical Writers, and adapted to use of private Families. (3 sh.)

The Man of Quality. A Farce. By Mr. Lee. 8vo. 1 sh. Kearsley. **Eine verstümmelte Nachahmung von Vanburgh's Relapse.**

The Contract. a Comedy, of 2 Acts. As it was performed at the Theatre Royal in the Hay-market. 8vo. 1 sh. Davies. **Eine Nachahmung des französischen Lustspiels, L'Amour usé, von Destouches.**

The Works of Richard Savage, Esq. Son of the Earl Rivers. With an Account of the Life and Writings of the Author, by Samuel Johnson, L. L. D. 12mo. 2 Vols 7 sh. Evans.

New Idyls; by Gessner, translated by W. Hooper, M. D. With a Letter to Mr. Fueslin on Landscape-Painting, and the two Friends of Bourbon, a Moral Tale, by Mr. Diderot. Small Folio. 16 sh. Hooper.

A Londres. La Pucelle de Paris, poeme en douze Chants & en Vers. 1776. 8. 202 S. (1Thlr. 8Gr.) Dieſes Gedicht gehört unter die niedrig-komiſchen, und die franzöſiſche Delikateſſe iſt nicht überall darinn beobachtet. Eine Köchin und ein paar Schreiber ſind die Hauptperſonen. Als Gottheiten erſcheinen: La Jalouſie, le Dieu des Sots und la Déeſſe Alvirhée. Im Gefolg der letztern befinden ſich Colique und Malauventre. Die Verſification iſt leicht und angenehm. Hier iſt die Anrufung an die Muſe:

Toi, qui te plus à monter le Genie
Du Chantre heureux du plus grand des Bourbons,
Qui modulas toimeme tous ſes ſons,
Lorsq'en l'accès d'une aimable manie,
Il enfanta l'agreable projet
De ſ'égayer ſur le meme ſujet
Que Chapelain dans ſa grave folie
Traita jadis tant mal-adroitement,
Tant longuement, tant ennuyeuſement:
Toi qui préſide à la plaiſanterie;
Toi qui ſurtout préſerves de l'ennui,
Muſe, c'eſt toi que j'implore aujourd'hui.
Je voudrois bien du ton d'une Pucelle,
De traits ſi beaux qui ſans ceſſe etincelle
Pouvoir chanter les charmes, la douceur,
Et les vertus & la mâle vigueur
D'une Pucelle étonnante & nouvelle,
Dans ſa façon auſſi rare que celle
Dont Arouet a chanté la valeur. &c.

Madrit. Der Staatsminiſter, Marquis Grimaldi, hat die Entſchlieſſung gefaßt, auf der Königlichen Sternwarte zu Kadix einen beſtändigen Beobachter anzuſtellen, der alle Nächte wachen und alle Umſtände und beſonders die Heiterkeit des Himmels dieſes von allen Aſtronomen ſo ſehr beneideten Klima's zum Behuf der Sternkunde nutzen ſoll.

Paris. Eſſai ſur les Phenomenes relatifs aux diſparitions périodiques de l'anneau de Saturne. Par M. Du Sejour. Chez Valade. 444 S. 8. mit Kupfern.

Dresden. Herr Rumpelt iſt der Ueberſetzer von folgendem bekanntem Buch: Joh. Jak. Plenk — neues Lehrgebäude von Geſchwülſten, worinn dieſelben in ihre Geſchlechter und Gattungen gebracht werden. Zweyte vermehrte Ausgabe. 1776. 254 S. in 8. (12 Gr.)

Das Chenotiſche Werk von der Peſt hat Herr Joſeph Wilhelm Schweigart, Chirurgus bey der Sächſiſchen Leibgrenadiergarde, aus dem Lateiniſchen, zum Behuf der Wundärzte, überſetzt. Die Ueberſetzung nimmt 302 Seiten in 8. ein. (10 Gr.)

Von dem Journal hiſtorique du voyage fait au Cap de bonne-eſpérance des Abts de la Caille wird eine Ueberſetzung bey dem Verleger dieſer Zeit. veranſtaltet, die nächſtens die Preſſe verlaſſen ſoll.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Beylage

zum Fünf und siebenzigsten Stück,

den achtzehnten September. 1776.

Berlin und Stettin.

Bey Nicolai: vermischte chirurgis. Schriften, herausgegeben von J. L. Schmucker, Königl. Preuß. ersten Generalchirurgus ꝛc. 1. Band, gr. 8. 23 B. mit 3 Kupferst. von denen einer illuminirt ist. (1 Thaler.) Herr Schmucker ist der Herausgeber dieses Werkes, der es veranlasset, und gesammlet hat. Er wollte eine Art von gelehrter Verbindung der Wundärzte bey den preußischen Armeen stiften, ihre merkwürdigsten, lehrreichsten Beobachtungen, die ein allgemeines Licht über die Kunst verbreiten, gewisse Theorien besser erläutern, neue Aussichten auf bessere Heilmethoden zeigen, sammeln, und dem Publikum mittheilen. Nun wird der Leser leicht entscheiden können, daß eine solche Sammlung nutzbar seyn müsse, besonders wenn sie von einem Mann kommt, von dessen ausgebreiteter, gründlicher Gelehrsamkeit man ungezweifelte Proben hat. Von dem Hrn. Herausgeber selbst ist die erste Abhandlung: Untersuchung über die Abnahme der Glieder. Die Alten haben sie zwar beschrieben, aber selten vorgenommen, weil sie die Verblutung nicht stillen konnten. Bartholomäus Magius sey der erste gewesen, der das Bluten durch einen künstlichen Verband zu verhindern gesucht habe. — Beyläufig führt der Herr S. einen Fall von einem Mann an, der an jeder Hand den kleinen Finger gedoppelt, und also sechs Finger hat. Sein Sohn ist eben so gebildet. — Fälle, wo man die Glieder abnehmen müsse. Der Brand, der auf das Erfrieren der Glieder, wenn sie gleich der Wärme ausgesetzet werden, erfolgt, und der äusserst geschwind weiter geht, erfordere sie nothwendig. Bey von innern Ursachen entstandenem Brand müsse man die Abnehmung dann vornehmen, wenn sich der Brand fixirt, und dem Wachsthum desselben durch schickliche Mittel Einhalt gethan worden. Auch der Beinfraß, der entstanden, wenn sich die üblen Säfte auf einen Theil geworfen, erfordere sie; und derjenige, der von äussern Ursachen entstanden, wenn er sehr heftig ist. Hr. S. hat Fälle gesehen, wo beym Beinfraß die Amputation gefruchtet,

wenn auch vorher schon ein merkliches schleichendes Fieber da gewesen. Freylich aber sey auch hier diese Operation die letzte Zuflucht. Von äusserlichen Verletzungen und wenn sie die Amputation erfordern. Eine heftige Zerschmetterung der Fußzehen, wobey die Bedeckungen zerrissen, die Phalangen selbst zersplittert sind, erfordere sie. Hr. S. bedient sich zur Abnahme der Phalangen allemal des Bisturi, und sägt den Knorpel an der zurückgebliebenen Phalange allemal mit einer kleinen Säge ab, um die Abblätterung zu befördern. Wenn das Kniegelenk zerschmettert, und die Bände desselben, oder die darunter laufende Pulsader zerrissen ist; wenn die Mitte, oder der obere Theil des Dickbeins zersplittert ist, müsse man allemal das Glied abnehmen. Im letzterm Fall mache der große Durchschnitt der Schlagadern, die Dicke der Muskeln, u. s. w. keine Hinderniß. Man müsse beym Verband die Pulsader mit der Arterienzange fassen; der Agaricus finde hier nicht statt. Wenn das Dickbein an seinen obern Theil zerbrochen, könne der Wundarzt nichts thun. Der Hr. S. hat selbst das Ausschneiden des Schenkelknochens bey todten Körpern versucht, und es bey noch ganzen Knochen schwerer, beym zersplitterten Hals des Schenkelknochens aber fast unmöglich gefunden. Bey einem Soldaten müsse man den zerbrochenen Finger immer abnehmen, denn er bleibe doch steif; doch mache der Fall, wo man versichert seyn könne, daß der Finger beweglich bleiben werde, eine Ausnahme. Die zerbrochenen Knochen des Karpus und Metakarpus erfordern die Amputation fast niemals, wohl aber eine völlige Zerschmetterung der Hand, verbunden mit einer Zerreissung der Sehnen und Muskeln. Das Tamponiren der Schlagader sey allemal der Unterbindung vorzuziehen, falls nicht die große Schenkelader in der Mitte des Schenkels verletzet sey? Das unterste Stuck des Agaricus müsse allemal krauß seyn, weil es sonst von der Pulsader nicht angezogen werde. Die Methode des Hrn. S. zu amputiren. Das petitische Tourniquet sey das beste. Ein Stück gespaltenes und mit einem Loch versehenes Pergament habe zur Verhinderung des Zurückziehens der Muskeln mehr Nutzen, als das Leder der Engelländer. Seine Werkzeuge zur Amputation hat Hr. S. in einer Kupferplatte beygefügt. Sie sind ungleich kleiner, als die gewöhnlichen. Ebendesselben historisch-praktische Abhandlung von dem medicinischen Gebrauch der Blutigel. Erst eine Geschichte der Blutigel, und eine Erzählung der Krankheiten, wider welche sie die Aerzte als zuträglich gerühmet haben. Dann eigene Beobachtungen. Von ihrem herrlichen Nutzen in Augenentzündungen. Den heftigsten von dem zu starken Zutrieb des Bluts entstandenen Kopfschmerz haben die Blutigel in kurzem gehoben. Die entzündliche Bräune, alle Gattungen der Zahnschmerzen, außer dem Beinfraß würden würksam von ihnen gehoben.

ben. In dem Seitenstich seyn sie noch heilsamer, als die spanischen Fliegen. In dem beschwerlichen Harnen hat sie Hr. S. ebenfalls sehr würksam befunden. — Beschreibung einer sehr einfachen Maschine zur Heilung der Brüche des obern Schenkels von dem Hrn. Generalchirurgus Theden. Ihr ist eine Kupferplatte beygefugt. Des Hrn. Regimentschirurgus Block Beobachtung über den Nutzen des stinkenden Asands beym Beinfraß. In dem von äusserlichen Ursachen entstandenen Beinfraß gab ihn Hr. B. innerlich zu einem Skrupel mit dem treflichsten Erfolg in Pulver. Das oft bey solchen Fällen zugegene Fieber vermehrte er, und mußte so gar bisweilen ausgesetzt werden, bis die Fieberbewegungen waren gestillt worden. Der Ichor wurde dicker, gutartiger und weisser. Endlich erzeugte sich ein klebrichter, löblicher Eiter, die Wunde heilte, und schloß sich. Bey einigen Kranken gab er dieses Mittel so gar des Abends und des Morgens zu einer Drachme. So gar der ausfliessende Eiter roch nach stinckenden Asand. Auch einen von innerlichen Ursachen entstandenen Beinfraß heilte Hr. B. durch den stinckenden Asand. Der Kranke nahm ihn im Verfolg seiner Krankheit täglich zu einer halben Unze. Ein Geschwür, welches die äusseren Theile der Nase und die schwammigten Theile einnahm, von einer venerischen Schärfe entstanden war, und sich bis in die Kinnbackenhöle erstreckte, hob Hr. B. durch den lang fortgesetzten Gebrauch des nemlichen Mittels. Es erregte einen Speichelfluß, der freylich seinen Grund in dem vorher gebrauchten Queckſilber haben mochte, und sehr lang anhielt. Der Gebrach der Asa stellte alles wieder her. Nur die Nase blieb ungestaltet. — Beobachtungen über die Flechten, und von der Würkung der Belladonna in melancholischen Krankheiten und der Hemiplexia serosa, von Otto Justus Coers. Zum Zorn geneigte, melancholische Personen seyn den Flechten leichter ausgesetzt. Oft haben die Flechten im Hannöverschen einen unterdrückten Blutfluß zum Grund gehabt, und sehr selten ein scorbutisches oder venerisches Miasma. Bevor die Blutflüsse wieder hergestellet wären, liessen sie sich nicht heilen. Bey Personen, die unter sechs und dreyßig Jahren sind, sah Hr. C. die Flechten nicht oft. Bey jungen, ausschweifenden Personen seyn sie meistens zufällig. Plummers Pulver half nichts, obs gleich anfänglich etwas zu thun schien. Er hob in einem Fall die Krankheit mit den edenburgischen Meerzwiebelpillen, mit Queckſilber versetzt. In einem andern Fall sah doch Hr. C. die Flechten von Plummers Pulver heilen. In den krebsigten Flechten half weder Queckſilber, noch die Belladonna. Der sauere Salzgeist, täglich viermal zu funfzig Tropfen gegeben, hob endlich das Uebel. Von den Würkungen der Belladonna. In einer langwierigen Raserey, die eine anhaltende Sonnenhitze angefachet hatte, that sie frisch, zu fünf Granen, mit Rhabarbar

gegeben, den herrlichsten Erfolg. — Die Belladonna heile das zufällige Erbrechen der Hypochonderisten ungezweifelt, und sey in hysterischen Zufällen besonders wurksam. — Mehr Beobachtungen von dem Gebrauch der Belladonna in der Raserey und Melancholie. Er war allemal ersprießlich. Drey Beobachtungen über die Hemiplexia serosa, von demselben Verfasser. Die Belladonna half auch hier, wenn auch andere auflösende Mittel unwürksam gewesen waren. Eine Vereiterung des Netzes von einer äussern Ursache, beschrieben von Hr. Bingert. Es war ein Stoß mit einem Stock auf die Magengegend. Es ging ein Jahr hin, ehe man eine Geschwulst wahrnahm. Diese wurde geöfnet. Das Eiter hatte sich in den Unterleib ergossen. Ein Stück Netz, von der Größe einer flachen Hand wurde herausgezogen. Eine geheilte Darmwunde, von eben dem Verf. Sie schloß sich von sich selbst, mehr durch gutgeordnete Speisen, als durch Heilmittel. Das Wasser von dem Muschelkalk bewieß dem Hrn. B. vorzüglich gute auflösende Kräfte im Blasenstein. Im Verfolg der Krankheit brauchte er es täglich zu zwey Pfunden. Bey Kindern hat Hr. B. dieses Kalkwasser in dem vom Stein entstandenen Nierenschmerz sehr zuträglich befunden. Hr. B. hat selbst gesehen, daß die Würmer die Därme durchbohrt. — Eine Fistel der Harnröhre von venerischer Ursache, beschrieben von Hrn. Conradi. Beyläufig werden die schlimmen Würkungen des Schirlings in der Lustseuche beschrieben. Zehn Jahre lang hatte der Ausfluß einer weißlichen Materie aus dem männlichen Glied angehalten, bis eine Geschwulst hinter dem Hodensack entstand. Diese wurde geöfnet, und nun ließ der Ausfluß aus dem männlichen Glied nach, und hörete auf, nachdem die Fistel, die mit der Harnröhre Gemeinschaft hatte, gründlich geheilt war. Hr. C. glaubt, daß die meisten langwierigen Tripper von solchen Ursachen entstehen. Eine große Fistel im Perinäum, von Hrn. Horni. Das ganze Perinäum, und die Hälfte des Hodensacks waren hohl. Der Harn lief aus verschiedenen Oefnungen heraus. Der Catheder konnte nicht über den beschädigten Ort gebracht werden; und Hr. H. zwang das Uebel durch Kerzen. Eine kleine Oefnung, die zurückblieb, machte viele Händel. Mehrere Beobachtungen dieser Art. — Ein polypenartiges Gewächs im Mastdarm. Es nahm den größten Theil des Durchmessers des Afters ein, und wurde oft mit dem Bestreben sich des Unraths zu entledigen, herausgedruckt. Aus ihm floß Blutwasser, welches den Kranken abmattete. Das Gewächs wurde unterbunden und abgeschnitten. Hr. H. erinnert, daß man oft solche Gewächse für gesackte Hämorrhoiden halte. — Ein krebsartiger Testikel, den Hr. H. durch die Operation weggenommen. Der Saamenstrang war bis an den Bauchring verhärtet; und erstreckte sich noch in den Unterleib. Den Nerven könne man in sol-

chen

chen Fällen nicht absondern. Die Operation ging glücklich von statten. Drey sehr glückliche Beobachtungen von dem Nutzen des kalten Wassers in Gelenkwunden, wo die Gelenkbänder verletzet sind, von eben demselben. Die Entzündung war gering, und das kalte Wasser nebst Heftpflastern, waren die einzigen Mittel, die der geschickte Hr. H. brauchte. — Hr. D. Schumacher zog einen sieben Loth schweren Nasenpolypen, der hinter dem Gaumendeckel hervorhing, und im Liegen den Kehldeckel zudrückte mit der krummen Zange auf die gewöhnliche Art heraus. Die Verblutung ward stark, und wurde durch Bourdonets, und einen eingesprutzten styptischen Liquor gehoben. — Ein verrenktes Hüftbein wurde durch den Flaschenzug wieder in seine Lage gebracht. — Ein gänzlicher Verlust des Hodensacks und der äusserlichen Haut der männlichen Ruthe durch den Brand, von Hrn. Engel. Ebendesselben Beschreibung einiger merkwürdigen Zufälle von einem Gewächs im Gehirne. Es waren eine anhaltende Schwermuth, Ohnmachten, endlich fand sich ein Schlagfluß, mit einer Lähmung der rechten Seite ein. Dieser wurde gehoben, aber nicht lange darauf fielen neue Anfälle ein. Endlich erfolgte ein Schlucken, und in einem neuen Schlagflußanfall der Tod. Im Gehirn entdeckte er zwischen der harten und weichen Hirnhaut ein Stratom von sechs Lothen, welches einen guten Theil des mittlern Lobi des Gehirns zusammendrückte. Tödtliche Zufälle von einer schon vor langer Zeit (seit der Schlacht bey Collin) geheilten Kopfwunde. Blos die knöcherne Decke des Kopfs war zerschmettert worden; und der Kranke hatte nachher noch eilf Jahre als Soldat gedient. Im Jahr 1774. bekam er einen apoplektischen Anfall. Nicht lange darauf bekam er wieder Kopfschmerz, war vollkommen bey Verstande, nur zählte er beständig wieder seinen Willen 1 bis 100. Endlich kam ein Soporan, und er starb: man fand den Hieb nicht verwachsen, die Substanz des Gehirns sah wie Gelee aus; die markigte Substanz war bis auf die vordere linke Höle hart; in den Hölen selbst fand man Blut, und in der einen ein Gewächs. — Zufälle einer starken Erschütterung des Gehirns. Sie waren heftig. Der Puls sey auch, nach dem die Person geheilet worden, intermittirend geblieben, und immer sey der zwanzigste, oder vierzigste Schlag ausgeblieben; doch sey dieses Ausbleiben bey heitern Tagen nicht so häufig gewesen, als in trüben. Hrn. Ramdohrs Geschichte einer merkwürdigen Hauptwunde. Eine kleine Kugel blieb im Gehirn stecken. Sie war auf keine Weise zu entdecken. Der Kranke war immer vollkommen seiner Sinne mächtig, vergnügt, und das schädliche Transportiren hielt er zweymal, ohne einigen Nachtheil aus. Er lebte vier Monate nach der empfangenen Wunde; endlich starb er. Blos in dem Gang, den die Kugel genommen hatte, war etwas Eiter. — Eine aus dem Gelenke

ausgerissene Hand, ohne Amputation geheilt. Von einer glücklich geheilten Verrenkung der Halswirbelbeine. Ein Fall, wo von einem verschluckten Knochen eine heftige, mit blutigen Ausleerungen vergesellschaftete Kolik entstanden war. Sobald man die reitzende Ursache weggenommen, war auch der Kranke geheilt. Eine ohne den Schnitt geheilte verhärtete Hode. H. Budeus, der Verf. der Beobachtung, öfnete den Hodensack und die Scheiden, und brachte nachher die Verhärtung und die Auswüchse durch Einschnitte und fressende Mittel in Ordnung. Hr. B. hat noch mehrere Fälle dieser Art gesehen. Bey einer unter der heftigsten Beklemmung der Brust verstorbenen Kranken fand Hr. Meißner eine Verhärtung der schildförmigen Drüse, die vierthalb Pfund wog, über der Lunge lag, und den rechten Lappen derselben ganz, den andern aber halb bedeckte. Die Substanz des Gewächses war fettig. Wieder Hr. Plenk bestätigt Hr. Gäbucke aus der Erfahrung, daß der Gliedschwamm oft sehr schmerzhaft sey. In seinem angeführten Fall wuchs er täglich zur Oefnung der Wunde am Ellbogen heraus, und endlich wurden die Ränder der Wunde krebsartig, und der Kranke starb. Daß es Schlitzbrüche an cylindrischen Knochen gebe, beweiset eben der Hr. G. aus einer Beobachtung. Eine tödtliche Vereiterung der Wadenmuskeln. — — Eine fast allgemein über den Körper ausgebreitete Vereiterung der Fetthaut war von einem hitzigen Blutfieber entstanden. Von dem brandigten Furunkel, eine Beobachtung. Herr Generalchirurgus Schmucker sagt mit Recht, man müsse aus ihm eine besondere Art machen. Die Ursache desselben bestehe, wie H. S. aus mehrern Beobachtungen erweiset, in einer gichtischen Schärfe, die sich auf einen äussern Theil versetzet habe. Plötzliche Todesfälle, die nach den zu häufigen Genuß des frischen Brodes entstanden waren. Die Gedärme waren in einem Fall so von der entbundenen Luft ausgedehnt, daß sie zerplatzten. Von eben dieser Ausdehnung war die widernatürliche veränderte Lage derselben entstanden. Ein verschlucktes, im Speisekanal steckengebliebenes Stück Fleisch, brachte Hr. Köhler dadurch heraus, daß er sechs Grane aufgelößten Brechweinstein in eine Ader einsprützte, und auf diese Art ein Brechen erregete. Von einer gänzlichen Zerstöhrung der Harnröhre, nach einer schweren Geburt. Ein tödtlicher Vorfall des Kolons, durch den After. Es war bis zum Zerplatzen mit Luft ausgedehnt, und hatte seine natürliche Gestalt verlohren. — —

Mastricht.

Werther, traduit de l'allemand. Chez Jean-Edme Dufour & Philippe Roux, Imprimeurs & Libraires associés. 1776. Ein Band in 8. Diese Uebersetzung der Leiden des jungen Werthers muß

muß mit einer andern ſchon in der Leipziger Oſtermeſſe dieſes Jahres, unter dem Titel: Les ſoufrances du jeune Werther, en deux parties, traduit de l'allemand par le B. S. de S. erſchienenen, nicht verwechſelt werden. In der vor uns liegenden ſagt der Ueberſetzer, Herr . . . "Der Ruhm dieſes Werkes, der Eindruck den es auf mich gemacht hat, die Hülfsmittel, die mir gewiſſe Umſtände darboten, haben mich bewogen, ein ſchweres Unternehmen zu wagen. Dieſer Urſachen ungeachtet hätte ich es vielleicht doch noch als eine Sache angeſehen, die über meine Kräfte wäre, wenn nicht andere mir ganz eigene Beweggründe einen entſcheidenden Ausſchlag gegeben hätten, wenn ich nicht empfunden hätte. . . . Der Ueberſetzer des Werthers mußte ein empfindſames Herz haben. Ihr, die ihr lieben könnt, die ihr, nachdem ihr bey den Schmerzen der Klariſſe weichmüthig geworden ſeyd, eilet die Unſchuld zu beſchützen und die Tugend zu vertheidigen! Gefühlvolle und muthige Menſchen, ihr ſeyd es, denen ich dieſe Blätter widme. Und du, ſchönſtes Werk der Natur! Liebenswürdiges zärtliches Geſchlecht! wenn du die widrigen Schickſale eines Unglücklichen mit einigen Thränen beehret haſt, ſo würdige deines beyfälligen Lächelns eine Arbeit, die blos um dir zu gefallen iſt übernommen worden. Ihr aber Menſchen von Verſtand ohne Wärme, denen die Natur das Gefühl verſagt hat, unvollkommene Geſchöpfe, die ihr, aus falſcher Ruhmſucht, ſtolz auf dasjenige ſeyd, was euch fehlt und die Empfindſamkeit für Schwachheit haltet, Unglückſeelige, die ihr die Süßigkeit zu lieben und geliebt zu werden, nie gekoſtet habt, leſet dieſes Werk nicht und hütet euch beſonders, es zu beurtheilen. Für euch iſt es nicht geſchrieben. Um den Leſer in den Stand zu ſetzen, dieſe beyden Ueberſetzungen zu beurtheilen, theilen wir die Stelle aus dem zehnten Brief mit, wo das Walzen des jungen Werthers mit Scharlotte beſchrieben wird. Wir bezeichnen die ältere mit A. und die neuere mit N.

A.

Je l'invitai à la ſeconde Contredanſe, elle m'accorda la troiſiéme & m'aſſura avec la plus aimable franchiſe du monde qu'elle aimoit de tout ſon coeur l'Allemande; la mode de ce pays porte, dit-elle, que chaque chapeau danſe, la première de ces danſes avec ſa moitié: mais le mien ſ'aquitte ſi mal qu'il me ſaura gré ſans doute, ſi je l'en diſpenſe; votre dame ne l'aime ni

N.

Je la priai de danſer avec moi la ſeconde contredanſe; elle me promit pour la troiſieme & m'aſſura en même tems avec la plus aimable franchiſe, qu'elle aimoit beaucoup les Allemandes. C'eſt la coutume ici, dit-elle, que chaque couple danſe les Allemandes enſemble; mais mon danſeur walſe fort mal & ſera charmé, ſi je lui en évite la peine; votre dame eſt dans le même cas; j'ai vu

à

ni la ſait guéres mieux, desorte que ſi vous avez envie d'être mon homme pour les Allemandes, d'autant plus que j'ai rémarqué dans les Contredanſes que vous tournez bien, vous n'avez qu' à paſſer la parole à mon danſeur, tandis que je vais prendre l'agrément de votre dame. Je lui baiſai la main avec l'aſſurance que j'en étais trés content, & nous arrangeâmes finement que ſon danſeur ſ'aquitterait en attendant de la tache d'entretenir ma danſeuſe. Maintenant nous nous en donnions, nous amuſant quelque tems avec différens tours de bras. Quel charme! quelle addreſſe dans chaque mouvement! ſans doute que la confuſion ſ'y mit un peu, lorsqu'on commençait à tourner & que les couples ſemblables à des ſphères roulantes ſ'embrouillérent dans la ſalle les uns parmi les autres, la pluſpart n'étant guéres au fait de cet art; mais nous fimes mieux & n'ayant commencé qu'apres que les autres & ſurtout les moins adroits, rélachés de la prémiére ardeur, nous avoient cedé la place, nous continuames, ainſi qu'Audran & ſa danſeuſe, pendant un intervalle fort honnête. Je n'ai jamais fait de chemin avec moins de peine. Tenir en effet dans ſes bras le plus charmant objet, le faire voler avec la rapidité d'un éclair par tous les coins de la ſale — Cependant Guillaume! je ſuis honnête & j'ai fait ſerment, que la belle que j'aimerais un jour & qui m'auroit accordée quelque droit ſur elle, ne danſerait jamais d'allemande qu' avec moi, duſſe-je en avoir la mort — Tu me comprends — à l'angloiſe que vous walſez bien; ainſi ſi vous voulez danſer les allemandes avec moi, propoſez le à mon cavalier, je le dirai à votre dame. Nous allames arranger l'affaire & il fut décidé que pendant ce tems là ſon cavalier auroit ſoin de la dame. Nous commençâmes & nous nous amuſâmes d'abord à faire tous les tours de bras poſſibles. Que ſes mouvements ſont gracieux & vifs! Quand nous vinmes à walſer, d'abord ces petits tourbillons ſe heurtoient beaucoup les uns les autres; nous fumes ſages, nous nous tinmes à l'écart juſqu' à ce que les plus maladroits euſſent quittés la place; alors nous nous mîmes en train, nous n'étions plus que deux couples: je n'ai de ma vie été auſſi léger; je n'étois plus un homme. Tenir entre les bras la plus charmante des femmes, voler avec elle comme le vent, perdre la vue de tout autre objet — Mais je te l'avoue, je fis ſerment que la femme que j'aimerois, ſur qui j'aurois des droits, ne walſeroit jamais avec un autre homme. Tu m'entends, mon ami.

Kurze Nachrichten.

Edimburg. Den 25. Aug. ſtarb der eben ſo große Philoſoph als Geſchichtſchreiber, David Hume Eſq. in ſeiner Behauſung in St. Davids-Street. Im Jahr 1746 war er Sekretär bey dem General St. Clavi, hernach Geſandſchafts-Sekretär bey dem Lord Hertford als Geſandter am franzöſiſchen Hofe, und zuletzt Unterſtaats-Sekretär bey dem Departement des General Conway, wie letzterer noch im Miniſterio war.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Sechs und siebenzigstes Stück,
den ein und zwanzigsten September 1776.

Erfurt.

Neueres Forstmagazin, erste Abtheilung. Sammlung zerstreuter Forstschriften. 1. Stück. Im August 1776 gedruckt und in Kommißion zu haben, bey Joh. Jak. Straube. Nach dem Plan des Herrn Hofkammerraths Franzmadhes, des Verfassers dieser periodischen Schrift, soll dieselbe zwey Abtheilungen haben, wovon die erste solche Forstschriften liefern wird, die in andern Büchern, welche eigentlich nicht vom Forstwesen handeln, enthalten sind. In der zweyten Abtheilung werden neue Erfahrungen, Anfragen, Beobachtungen, Auszüge aus neuern, mittlern und ältern Forstbüchern vorkommen. Wenn der ehrerbietigste Wunsch wird erreicht werden, heißt es in dem Plan, daß höchste und hohe Waldbesitzer für den unvermögenden Thril der Forstbedienten dieses neuere Forstmagazin, als eine bey der Stelle und denen Nachfolgern bleibende Forstbibliothek anschaffen und auf jedes herauskommendes Stück zu 8 Bogen, 3 Dukaten würden pränumeriren lassen, so sollen dagegen 60 Exemplarien in Druckpapier geliefert werden; die Kupfer ausgenommen, welche in dem möglichst billigen Preiß nachgerechnet werden. Wollte eine vorgesetzte Forstobrigkeit für ihre Untergebene eine ähnliche Verfügung treffen und auf jedes herauskommendes Stück einen Conventionsthaler pränumeriren, so sollen dagegen 20 Exemplarien, die Kupfer ausgenommen, geliefert und diese edle Handlung in diesen Blättern angezeiget werden. Wer nur auf einen Band a 1 Alphabet pränumeriren wollte, der zahlt 12 Gr. ohne Kupfer. Ausser der Pränumerationszeit aber wird der Band à 18 Gr. verlassen. Dieses erste Stück enthält vier Abhandlungen: 1. Wie man die vortheilhaftesten Wälder anlegen und pflanzen könne; aus den Abhandl. der St. Petersburger Freyen Oek. Gesellsch. 2. Die Bäume und Stauden betrachtet in der Stufenfolge in den Dingen, aus Bonnets Betrachtung über die Natur. 3. Vom Torffeuerrauch, daß der Rauch der Gesundheit nicht schädlich sey, aus der Abhandlung der Kurbayer. Akad. der Wissenschaften. 4. Gedanken vom Jagd- und Forstregal, aus des Geh. R. Daries Anfangsgründen der Kameralwissenschaft.

Halle.

Der Geschichtforscher. Herausgegeben von Johann Georg Meusel. Erster und zweyter Theil. Bey J. J. Gebauer. gr. 8. 1775. (1 Thlr. 12 Gr.) Der Eifer des H. Prof. Meusel für die Erweiterung und Aufklärung der Geschichte und ihrer Hülfswissenschaften, hat diese periodische Schrift veranlaßt, in der nunmehr Freunde und Kenner der Geschichte ihre gemachte interessante Entdeckungen, zu Nutz und Frommen ihrer historischen Mitbürger patriotisch mittheilen können. "Forschungen nach unbekannten historischen Gut, sagt Herr Meusel, Untersuchungen und Aufklärungen streitiger und dunkler Pinkte, Auflösungen historisch-kritischer Probleme, Berichtigungen mancher Versehen in Geschichtbüchern, Bestätigungen alter Wahrheiten, durch neuere oder tüchtigere Beweiße, Erhebung historischer Wahrscheinlichkeiten zur Gewißheit, vornehmlich aber diplomatisch-kritische Bemerkungen, sind es, die man in diesem Werke, als in einem Magazin sammeln und aufbewahren will;" und zeigt zugleich durch diese genauere Darstellung seines Plans, in wie ferne er von dem Plane der Herrn Busching und le Bret bey ihren reichhaltigen Magazinen verschieden sey." "Diese Verschiedenheit, fährt er fort, wird noch einleuchtender werden, wenn ich hiermit erkläre, daß gegenwärtige Anstalt sich über alle Theile der Geschichte erstreckt, über alte, mittlere und neue, über weltliche und geistliche, gelehrte und Kunstgeschichte, über die Geschichte aller Staaten, vornehmlich aber über die allgemeine und besondere Historie unsers Vaterlandes, über Chronologie, Genealogie, Numismatik, Heraldik, Alterthümer, Sprachkunde. Statistik und Geographie sind nicht ganz ausgeschlossen, doch sähe ich lieber, wenn ihre Erweiterungen den eben genannten Magazinen der Herren Büsching und le Bret, und Herrn Schlözers Briefwechsel, dessen Fortsetzung eifrig zu wünschen ist, ferner allein vorbehalten werden." Da in dem Geschichtforscher hauptsächlich noch ungedruckte Aufsätze und Abhandlungen geliefert werden; so werden nur solche Uebersetzungen darinn aufgenommen, die sich durch die Wichtigkeit der Materien empfehlen oder aus unbekannten Sprachen herrühren, oder wenn durch sie Abhandlungen oder einzelne Untersuchungen und Bemerkungen aus grössern und kostbaren Werken, aus Büchern, wo sie eigentlich nicht hingehören, oder wo man sie nicht sucht, ausgehoben, und durch diesen Weg gemeinnützig gemacht werden. Die dem Herrn Herausgeber zugesendete Aufsätze und Papiere werden buchstäblich abgedruckt. Wir sind bey der Anzeige dieses Plans mit Willen weitläuftig gewesen, weil Herr Meusel wünscht, es mögten sich durch diese Anstalt Freunde, Vertraute und Kenner der Geschichte thätigst ermuntern, ihre Schätze zu öfnen und sie durch seine Beyhülfe gemeinnützig werden lassen.

Wie

Wie weit diesem Wunsch für jetzt ein Genüge geschehen, werden die Leser aus dem nachstehenden Verzeichnis der in den beyden ersten Bänden enthaltenen Nachrichten und Abhandlungen am beßten selbst beurtheilen können. Erster Band. 1) Entwurf eines dem hochansehnlichen Fränkischen Kreiskonvent übergebenen Vorschlags zur Aufnahme der historischen Wissenschaften in Franken. 2) Abhandlung über den Ursprung des Adels, der Freyen, der Herren, der Grafen und der Leibeigenschaft in Obergermanien und Helvetien, noch vor dem Ursprung der freyen Eidgenossenschaft, von J. K. F. 3) Betrachtungen über die Quellen der alten Geschichte in der Natur, von J. C. E. 4) Von den Gottheiten der alten Teutschen, von F. C. F. 5) Ueber ein teutsches Amulet, von J. G. S. Schwabe. 6) Beyträge zur Geschichte des schwäbischen Bundes und fränkischen Münzwesens im mittlern Zeitalter. 7) Kurtze Untersuchung der durch das erloschne Geschlecht der Dynasten von Lobdeburg beschehenen Stiftung des ehemaligen nun aber sekularisirten Benediktinerklosters Auhausen der an Wernitz, im Fürstenthum Onolzbach gelegen. 8) Ueber das Vaterland und die Lebzeit des Arnoldus Villanovanus. 9) Nachrichten zu dem Leben des Herzogs Johann Wilhelm von Sachsen, aus ungedruckten Handschriften und andern zuverläßigen Urkunden gezogen, von J. G. S. Schwabe. 10) Unterredung zwischen Pabst Julius dem zweyten und dem Kardinalbischoff Matthäus von Sitten im Walliserlande. Zweyter Band: 1) Kritische geographische Untersuchung über Roth-Rußland. 2) Beyträge zu der rußischen Geschichte aus den Handschriften der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel. 3) Geographischer Bericht von der sogenannten Arminiusburg in Westphalen, von J. C. E. Springer. 4) Etwas von schwäbischen Bundsachen, vom Jahr 1500 bis 1532 5) Einfälle über die Siegel der Geistlichen, worauf Reuter erscheinen. 6) Urkunden das Augustinerkloster zu Neustadt an der Orla betreffend. 7) Noch mehr Beytäge zu dem schwäbischen und fränkischen Münzwesen im mittlern Zeitalter. 8) Diplomatische Blumenlese. 9) Nachrichten und Urkunden, welche die Geschichte der Freyheit und der Unabhängigkeit der Stadt und des Kantons Freyburg in der Eydgenossenschaft in ein vollkommner Licht setzen, von J. K. Fäsi. 10) Erläuterung einiger im Jahr 1774 bey Fluhrstädt im Herzogthum Weimar ausgegrabenen Alterthümer, von J. G. S. Schwabe. 11) Weyland Joh. Gottfr. Biedermanns, gewesenen Hochfürstl. Brandenburgisch-Culmbachischen Pfarrers zu Untersteinach bey Culmbach, Erläuterung und Beweis zu seinen genealogischen Tabellen des Hochgräflichen Hauses Castell.

Halle.

Der Geschichtforscher. Herausgegeben von Johann Georg Meusel. Erster und zweyter Theil. Bey J. J. Gebauer. gr. 8. 1775. (1 Thlr. 12 Gr.) Der Eifer des H. Prof. Meusel für die Erweiterung und Aufklärung der Geschichte und ihrer Hülfswissenschaften, hat diese periodische Schrift veranlaßt, in der nunmehr Freunde und Kenner der Geschichte ihre gemachte interessante Entdeckungen, zu Nutz und Frommen ihrer historischen Mitbürger patriotisch mittheilen können. "Forschungen nach unbekannten historischen Gut, sagt Herr Meusel, Untersuchungen und Aufklärungen streitiger und dunkler Punkte, Auflösungen historisch-kritischer Probleme, Berichtigungen mancher Versehen in Geschichtbüchern, Bestätigungen alter Wahrheiten, durch neuere oder tüchtigere Beweiße, Erhebung historischer Wahrscheinlichkeiten zur Gewißheit, vornehmlich aber diplomatisch-kritische Bemerkungen, sind es, die man in diesem Werke, als in einem Magazin sammeln und aufbewahren will;" und zeigt zugleich durch diese genauere Darstellung seines Plans, in wie ferne er von dem Plane der Herrn Büsching und le Bret bey ihren reichhaltigen Magazinen verschieden sey." "Diese Verschiedenheit, fährt er fort, wird noch einleuchtender werden, wenn ich hiermit erkläre, daß gegenwärtige Anstalt sich über alle Theile der Geschichte erstreckt, über alte, mittlere und neue, über weltliche und geistliche, gelehrte und Kunstgeschichte, über die Geschichte aller Staaten, vornehmlich aber über die allgemeine und besondere Historie unsers Vaterlandes, über Chronologie, Genealogie, Numismatik, Heraldik, Alterthümer, Sprachkunde. Statistik und Geographie sind nicht ganz ausgeschlossen, doch sähe ich lieber, wenn ihre Erweiterungen den eben genannten Magazinen der Herren Büsching und le Bret, und Herrn Schlozers Briefwechsel, dessen Fortsetzung eifrig zu wünschen ist, ferner allein vorbehalten werden." Da in dem Geschichtforscher hauptsächlich noch ungedruckte Aufsätze und Abhandlungen geliefert werden; so werden nur solche Uebersetzungen darinn aufgenommen, die sich durch die Wichtigkeit der Materien empfehlen oder aus unbekannten Sprachen herrühren, oder wenn durch sie Abhandlungen oder einzelne Untersuchungen und Bemerkungen aus grössern und kostbaren Werken, aus Büchern, wo sie eigentlich nicht hingehören, oder wo man sie nicht sucht, ausgehoben, und durch diesen Weg gemeinnützig gemacht werden. Die dem Herrn Herausgeber zugesendete Aufsätze und Papiere werden buchstäblich abgedruckt. Wir sind bey der Anzeige dieses Plans mit Willen weitläuftig gewesen, weil Herr Meusel wünscht, es mögten sich durch diese Anstalt Freunde, Vertraute und Kenner der Geschichte thätigst ermuntern, ihre Schätze zu öfnen und sie durch seine Beyhülfe gemeinnützig werden lassen.

Wie

Wie weit diesem Wunsch für jetzt ein Genüge geschehen, werden die Leser aus dem nachstehenden Verzeichnis der in den beyden ersten Bänden enthaltenen Nachrichten und Abhandlungen am beßten selbst beurtheilen können. Erster Band. 1) Entwurf eines dem hochansehnlichen Fränkischen Kreiskonvent übergebenen Vorschlags zur Aufnahme der historischen Wissenschaften in Franken. 2) Abhandlung über den Ursprung des Adels, der Freyen, der Herren, der Grafen und der Leibeigenschaft in Obergermanien und Helvetien, noch vor dem Ursprung der freyen Eidgenossenschaft, von J. K. F. 3) Betrachtungen über die Quellen der alten Geschichte in der Natur, von J. C. E. 4) Von den Gottheiten der alten Teutschen, von F. C. F. 5) Ueber ein teutsches Amulet, von J. G. S. Schwabe. 6) Beyträge zur Geschichte des schwäbischen Bundes und fränkischen Münzwesens im mittlern Zeitalter. 7) Kurtze Untersuchung der durch das erloschne Geschlecht der Dynasten von Lobdeburg beschehenen Stiftung des ehemaligen nun aber sekularisirten Benediktinerklosters Auhausen der an Wernitz, im Fürstenthum Onolzbach gelegen. 8) Ueber das Vaterland und die Lebzeit des Arnoldus Villanovanus. 9) Nachrichten zu dem Leben des Herzogs Johann Wilhelm von Sachsen, aus ungedruckten Handschriften und andern zuverläßigen Urkunden gezogen, von J. G. S. Schwabe. 10) Unterredung zwischen Pabst Julius dem zweyten und dem Kardinalbischoff Matthäus von Sitten im Walliserlande. Zweyter Band: 1) Kritische geographische Untersuchung über Roth-Rußland. 2) Beyträge zu der rußischen Geschichte aus den Handschriften der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel. 3) Geographischer Bericht von der sogenannten Arminiusburg in Westphalen, von J. C. E. Springer. 4) Etwas von schwäbischen Bundssachen, vom Jahr 1500 bis 1532 5) Einfälle über die Siegel der Geistlichen, worauf Reuter erscheinen. 6) Urkunden das Augustinerkloster zu Neustadt an der Orla betreffend. 7) Noch mehr Beyträge zu dem schwäbischen und fränkischen Münzwesen im mittlern Zeitalter. 8) Diplomatische Blumenlese. 9) Nachrichten und Urkunden, welche die Geschichte der Freyheit und der Unabhängigkeit der Stadt und des Kantons Freyburg in der Eydgenossenschaft in ein vollkommner Licht setzen, von J. K. Fäsi. 10) Erläuterung einiger im Jahr 1774 bey Fluhrstädt im Herzogthum Weimar ausgegrabenen Alterthümer, von J. G. S. Schwabe. 11) Weyland Joh. Gottfr. Biedermanns, gewesenen Hochfürstl. Brandenburgisch-Culmbachischen Pfarrers zu Untersteinach bey Culmbach, Erläuterung und Beweis zu seinen genealogischen Tabellen des Hochgräflichen Hauses Castell.

Augsburg.

Atlas für die Jugend und alle Liebhaber der Geographie, nach D. Büschings Lehrart eingerichtet; nebst einer Abhandlung von der Erd- und Himmelskugel, mit 24 illuminirten kleinen Landkarten nach Delisle. Bey Konrad Heinrich Stage, Churfürstl. Bayerischen akademischen Buchhändler. 1776. 1 Alph. 5 Bog. in 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Die meisten unserer Landkarten, (heißt es in der Vorrede) sind mit einer solchen Menge Namen durchkreutzet, daß man es einem Kinde nicht übel nehmen darf, wenn es bey Erblickung derselben erschrickt, und wohl gar einen Abscheu gegen die ganze Sache bekommt. Diesem Uebel wird durch die diesem Werke beygefügten Landkärtgen gänzlich abgeholfen. Hier sind gar keine Namen, sondern es sind nur die Gränzen und Abtheilungen der Länder durch die Illumination angedeutet, und an die Stelle der Namen sind Zahlen, Buchstaben und andere Zeichen gesetzt, die auf den Text des Buchs hinweisen, und folglich die Jugend nicht nur auf eine angenehme Art beschäftigen, sondern auch ihrer Einbildungskraft dergestalt zu Hülfe kommen, daß sie die lebhaftesten und deutlichsten Begriffe von der Lage, der Figur, und den Gränzen der Länder, Städte, Flüsse, Meere, Seen, Berge ꝛc. erlanget. Das Werk handelt in zwey und zwanzig Kapiteln: Von der Erdbeschreibung und den Landkarten von Europa, von Teutschland, von der Schweitz, von Italien, von Portugall, von Spanien, von Frankreich, von Großbrittannien, von den sieben vereinigten Provinzen, von den 17 Provinzen oder den gesammten Niederlanden, von Dännemark, von Norwegen, von Schweden, von Rußland, von Preußen, von Polen, von Hungarn, von der Türkey; von Asia, von Afrika und von Amerika. Hierauf folgt eine neue Abhandlung von der Sphäre oder Himmelskugel, in welcher in fünf Kapiteln, von der Kenntnis der Himmelskugel, von den Lagen der Sphären, von den Gestirnen und ihrer Bewegung, vom Gebrauche des Globus und von den geographischen Meßarten gehandelt wird. Der Vortrag selber geschieht in Fragen und Antworten. Z. B. F. Was stellet dir die erste Karte in diesem Buche vor? A. Die Gestalt der Erdkugel in zwey Hälften, (Hemisphärien) oder planen und runden Oberflächen, welches man Weltkarte nennt. F. Ist diese Beschreibung willkührlich? A. Nein. Sie geschieht nach mathematischen Grundsätzen und nach den Regeln der Sehe- oder Perspektivkunst, (Optik.) Um sich davon einen Begriff zu machen, so stellet euch eine hohle Kugel, z. B. eine Glaßkugel vor, auf welcher alle Länder und Cirkel der Erdkugel gezeichnet sind. Setzet voraus, daß in dieser Kugel auf dem Aequator oder Mittellinie im 90sten oder 270sten Grade des ersten Mittagscirkels (Meridianus) eine kleine Oefnung sey. Wenn

dem

ihr nun durch diese Oefnung sehet, (die Hälfte der Kugel aber, die dem Auge am nächsten ist, muß mit Papier bedeckt seyn,) so wird die andere Hälfte diesen zwey runden Oberflächen ziemlich ähnlich seyn. Noch ein Beyspiel der Ausführung: Das dritte Kapitel, von Teutschland, handelt im 1sten Artikel von der Regierungsart, von dem Klima, Religionen und Karakter; im 2ten von der Eintheilung; im 3ten von den vornehmsten Städten; im 4ten von den Flüssen und Gebirgen; im fünften von den Inseln und Seen; im 6ten von den Gränzen, Grösse und Lage. — Alles dieses geschieht auf 20 Seiten, Frankreich nimmt 26 und Großbrittannien 27 Seiten ein.

Berlin.

Bey Himburg ist an der verflossenen Ostermesse herausgekommen: Carl Abraham Gerhards Königl. Preuß. Ober-Berg-Rechnungs und Oberbaurathes — Beyträge zur Chymie und Geschichte des Mineralreichs. Zwoter Theil. Mit fünf Kupfertafeln in 8. auf neunzehen Bogen. (1 Rthlr.) Er enthält eine Geschichte der brennbaren Materialien, der Art wie sie gewonnen werden, und besonders vieles was zur Naturgeschichte der preussischen Steinkohlen gehört. Wir begnügen uns, das Vornehmste daraus anzuzeigen. Was zum Brennen, oder zum Glimmen geschickt ist, nennt H. G. brennbar, und daher gehören der Stinkstein, der Leberstein, die Branderzte des Cronstädt nicht hieher. — Die Eigenschaften der brennbaren Körper. Von dem Schwefel, und dessen verschiedenen Arten. Es sey irrig, wenn man nach der Art der Mineralogen die Arten des Schwefelkieses in fremden Gestalten vervielfältigen wolle, indem sie alle einerley und blos zufällig verschieden seyn. Der rothe Schwefel gehöre zum Arsenikalgeschlecht. Nicht immer sey es ein Kennzeichen der Reinheit des Schwefels, wenn er in horizontalen prismatischen Krystallen, die von der äussern Oberfläche strahlenweis nach innen zugehen, angeschossen ist; und dieser habe also keinen Vorzug beym Pulvermachen. H. G. hat nach der Abbrennung des reinen Schwefels keine braune und im Feuer, mit einem fixen Lauchensalz vermischt, sich verglasende Erde gefunden. Schwefelreiche Erzte mit Kalk zu beschicken sey unthunlich, weil die entstehende Schwefelleber eine starke auflösende Kraft auf die Metalle, und besonders auf das Kupfer zeige. Ein Pfund Schwefel enthalte funfzehen Unzen Säure, und der hochgelbe, am Bruch glänzende enthalte mehr entzündliches Wesen, als der blaßgelbe. Von der Art, wie der Schwefel gewonnen wird. Diejenige, die auf dem Harz gebräuchlich ist, sey die einfachste. Der gediegene natürliche Schwefel sey wahrscheinlicher Weise eine Ausgeburth des unterirrdischen Feuers, und der aus Eisen und Schwefel bestehende Schwefelkies sey zur Erzeugung der Erzte behülflich, weil man kein Erzt ohne ihn finde.

Ausgemacht sey es doch noch nicht, ob in dem Schwefelkies auch eine rohe, unmetallische Erde befindlich sey. Wenn auch ein solcher Körper zurückbleibe, so könne er für ein todtgebranntes Eisen und für einen getödteten Schwefel gehalten werden. Von dem Nutzen des Schwefeltiefes bey dem Schmelzen des Rohsteins, ein weitläuftiger Artickel. Der Gebrauch des Schwefels beym Pulvermachen, bey der Scheidung des Goldes, u. s. w. Das zweyte Geschlecht begreift die Erdharze unter sich. Erst von dem Bernstein, und den Oertern, wo er gefunden wird. Der Seebernstein werde allemal mit mehrern Vortheil gesammelt, als der gegrabene, der meistens unrein, und zur Verarbeitung untauglich sey. Unwahrscheinlich sey es doch nicht ganz, daß auch flüßiger Bernstein gefunden worden sey. Die Eigenschaften und die Bestandtheile des Bernsteins, und die von allen andern genau verschiedene Säure desselben. Nun prüft der Herr Oberbaurath die verschiedenen Meynungen über das Entstehen des Bernsteins. Gesetzt auch, daß auf dem jetzigen Grund der Ostsee ein groser Harzwald gestanden habe, so dürfte doch wohl die grose Menge von Bernstein, die seit 2500 Jahren gesammlet worden, nicht blos davon entstanden seyn. Noch überdies müsse sich bey dem Brand eine grose Menge von Harz verzehrt haben, auch das leichte Harz hätte müssen von dem Wasser fortgeführt werden. Man thue daher besser, wenn man behaupte, dieser Körper sey ein verhärtetes mineralisches Oel. Ehedem seyn in Preußen Naphtaquellen gewesen, und daher könne man erklären, wie die Insekten in den Bernstein gekommen seyn. Ins Mineralreich gehöre gewiß der Bernstein allemal, wenn er auch vegetabilischen Ursprungs seyn sollte. Von dem Ambra. Auch dieser gehöre, wegen seiner Verwandtschaft mit dem Bernstein, ins Mineralreich. Von dem Gagath, und dem leichten Bergfett. Dieses kommt, wie H. G. aus Versuchen lehrt, im Betracht seiner Bestandtheile dem Ambra sehr nahe. Das dritte Geschlecht faßt das Bergöl in sich. Bey Trebnitz in Schlesien soll ehedem eine Naphtaquelle gewesen seyn. Bey Minden wird die gelbe und die braune Bergnaphta häufig gefunden. Von dem Berg- und Judenbech, welches der H. G. blos für Abänderungen einer Gattung hält. Weil man die Steinkohlen verschieden gemischt antreffe, so müsse man auch verschiedene Bestandtheile derselben entdecken. Bey der Bauung der Kohlenwerke komme es nicht sowohl auf die Mächtigkeit der Flötze, als auf den zu erwartenden Absatz der gewonnenen Kohlen an. Ueber die Ansetzung der Stollen, die bald nöthig sey, weil die Kohlen sehr wassernöthig sind, und der Wettermangel in den Gruben auch häufig vorkommt. Im Hangenden werde der Stollen am Besten angesetzt. — H. Anger zu Haßerode hat durch Hülfe einer Wassertrommel, und einer an dieselbe angebrachte Röhrenstrecke die frischen Wetter in einem

270 Fuß langen Stollen, ohne ein Lichtloch abzuteufen, fortgebracht. H. B. vermuthet, daß da, wo bey dem noch unvollkommenen Wettermangel die Bergleute schläfrig werden, derselbe von feinen brennbaren, mit schlafmachenden Mitteln ähnlichen Dünsten entstehe. Mit Gefahr seines Lebens erfuhr H. G. daß die bösen Wetter von öligten mit Säuren verbundenen Theilgen herkommen. Doch gibt es auch erstickende Dämpfe. Beym Wettermangel, und beym bösen Wetter sey doch in Steinkohlenwerken der Triewaldische Ofen am Besten zu gebrauchen; auch die Wassertrommeln haben ihren Vortheil. Von der von freyen Stücken erfolgenden Entzündung der Kohlen, die bey Wettin 1741 anfing, und im Jahr 1771 noch statt fand. Nun folgen die Rathschläge, wie man zum voraus den Ueberschlag von dem Gewinn oder Verlust bey Kohlengruben machen könne, und besonders eine genaue Bestimmung der Umstände, welche Ausgaben erfordern. Um die Sache noch deutlicher zu machen, liefert H. G. einen Nutzungsanschlag von einer Kohlengrube. Von der Nutzung der Steinkohlen zum Hitzen der Zimmer, wo aber freylich keine solche gebraucht werden dürfen, die arsenikalische Theile enthalten, zum Brauen, und zum Brandweinbrennen. (Allerdings ist es an Orten, wo der Preiß des Holtzes nur einigermaßen hoch, und Kohlen in der Nähe sind, besser und vortheilhafter, Steinkohlen zu brennen.) Jetzt werden sie auch in Schlesien mit grosem Vortheil zu den Bleichöfen genutzt. Der Vortheil davon beträgt, die verstärkte Hitze, und die erspahrte Zeit ungerechnet, zwanzig Procent. In einem andern Versuch stieg der Vortheil auf 45 Procent. Auch könne die zu bleichende Leinwand keinen Schaden dabey leiden. Nun folgt ein Vorschlag, wie die mehresten Holzbleichöfen oder deren Kessel in Hirschberg und Greifenberg angelegt sind, und zum Steinkohlenbrande umgeändert werden können. Hierzu gehören die fünf Kupfertafeln. Auch beym Hüttenwesen räth H. G. die Steinkohlen wegen des verstärkten Feuers an. Zum Schmiedewesen sind die Fettkohlen am besten, da die sehr schwefelichten und dürren das Eisen anfressen oder wohl vor dem Blasebalg (wie die bey Lobegun) auslöschen. Von dem Gebrauch der Steinkohlen beym Ziegelbrennen, bey Färbereyen, beym Gießen des Geschützes, ꝛc. Das Abschwefeln der Steinkohlen habe keinen würklichen Nutzen, und vermindere vielmehr die Kraft derselben. Von der Erdkohle, und dem mit Bergöl durchdrungenen Holz. In Rücksicht auf die Nutzung kommt die letzte Art mit den Steinkohlen ziemlich überein. Von dem Torf, und den Torfpflanzen. Die wichtige Nutzung desselben. Die von Kramern und Schrebern beschriebene kostbare Art, den Torf in Oefen zu verkohlen, könne durch steinerne Oefen wohlfeiler gemacht werden. — Den Schluß machen einige Anmerkungen über das Bergölgeschlecht. Es könne dieses so gut im Mineral, als aus dem Pflanzenreich erzeugt werden.

Kur-

Kurze Nachrichten.

London. An Abridgment of Baron van Swietens Commentaries upon Aphoriſms of Dr. Boerhaave, concerning the Knowledge and Cure of the ſeveral Diſeaſes incident to human Bodies, by Coſſin Hoſſack. M. D. 5 vol. in 8vo.

The Diſeaſes of Childern and their Remedies by de late Nickolas Roſeen von Roſenſtein — translated into the English by Andreu Spartmann M. D. 8vo.

A ſure Guide in Sickneſſ and Health in the Choiſe of Food and vſe of Medecine, by W. Smith, in 8vo.

Preſtwich's diſſert. on mineral animal and vegetable Poiſons, — illuſtrated with elegant Engravings of the principal Poiſons in the different Countries. in 8vo.

ΠΕΡΙ ΤΩΝ ΝΟΜΩΝ κ. τ. λ. A Treatiſe of Laws from the Greek of Sylburgius's Edition of Theodoret, Biſhop of Cyprus, his Therapeutica &c. done at the Preſs of Commeline, in the Year 1592. Now publiſhed by Thomas Comber, L. L. D. Rector of Buckworth and Morborne, Huntingdon Shire. 8vo.

The Comic Romance of M. Scarron. Translated by Oliver Goldſmith. 12mo. 2 Vols. 6 ſh.

Nürnberg. Die Felſeckerſche Handlung verlegt: Ariſtophanis comœdia *Plutus* cum Bergleri ac Duckeri integris Kuelleri vero atque Hemſterhuſii ſelectis notis et *Coluthi Raptus Helenæ*, curavit ſuasque animadverſiones adjecit Theoph. Chriſtoph. Harles. Sereniſſ. Marggr. Brand. a Conſ. Aulæ et P. P. O. Rhet. ac Poeſeos in Vn. lit. Erlangenſi. 1776. 8. maj. 276 S. (16Gr.) Weil Herr H. bey der neuen Ausgabe ſeiner Chreſtomathia Græca, die unter dem Titel: Anthologia græca poetica erſchienen, des Ariſtophanes Plutus weggelaſſen hatte, ſo hat er ihn hier beſonders abdrucken laſſen, und auſſer den auf dem Titel angegebenen Noten noch die Reiskiſchen eingeſchaltet, und die Hemſterhuiſiſchen Verbeſſerungen zuweilen in den Text aufgenommen. Anſtatt der zugleich verſprochenen Alceſtis des Euripides, hat er, weil ihm Herr Kaltwaſſer darinn zuvorgekommen, des Coluthus Raub der Helena, nach der Lennepiſchen Ausgabe, abdrucken laſſen, doch ſo, daß er ſeine eigne Meynung, wenn er die Lennepiſche nicht annehmen konnte, auch geſagt. Die Urſachen, warum er den Coluthus erwählt, ohngeachtet er eben kein vorzüglicher Poet iſt, und erſt im fünften Jahrhundert gelebet, ſind, weil er kurz, nicht ohne alle poetiſche Schönheiten, und manchem jungen Liebhaber der griechiſchen Sprache unbekannt iſt. Noch ſind zwey Regiſter, das eine über den Innhalt der Noten, S. 245. 46. und das andere über die ſchweren Wörter, S. 247-275 beygefügt.

Herr Hofrath Leßing iſt von der kurfürſtlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Mannheim als ordentliches Mitglied aufgenommen worden. Hr. Schwan, der von Mannheim nach Braunſchweig geſchickt war, um ſich wegen der Errichtung des kurpfälziſchen Nationaltheaters bey Hrn. Hofrath Leßing Raths zu erholen, überbrachte ihm bey dieſer Gelegenheit das Diplom der pfälziſchen Akademie.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Sieben und siebenzigstes Stück,

den fünf und zwanzigsten September 1776.

Halle.

Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Naturgeschichte, von Johann Samuel Schröter, ersten Diakonus an der Hauptkirche zu St. Petri und Pauli in Weimar, der Churfürstl. Sächßl. physicalis. ökonomis. Bienengesellschaft in der Oberlausitz, der Churfürstl. Maynzis. Akademie der nützlichen Wissenschaften zu Erfurt, und der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin Mitglied. In der Gebauerschen Buchhandlung 1776. 1. Theil. 488 Oktavs. mit 3 ausgemahlten Kupferplatten. (1 Thlr. 8 Gr.) Der größte Theil der Abhandlungen ist zwar schon in verschiedenen periodischen Schriften bekannt worden; es wird aber den Liebhabern nicht unangenehm seyn, diese zerstreuten Stücke hier mit ansehnlichen Vermehrungen zusammen zu haben. Dieser erste Theil besteht aus 17 Abhandlungen, wovon die drey letzten jetzt zum erstenmal erscheinen: 1) über den Einfluß der Naturgeschichte in die Kenntnis des Schöpfers. 2) Nutzen der Naturgeschichte für die Geistlichen auf dem Lande. 3) Ob ein vollständiges Natursystem zu hoffen? 4) Gesammlete Anmerkungen aus den Reichen der Natur. 5) Die Wirkung eines Blitzes auf einen Baum. 6) Mittel, Insekten für Sammlungen geschwind zu tödten, und sie für Zerstöhrung zu bewahren: ein Tropfen Terpentinöhl mit einer Nadel oder einem zarten Pinsel auf ihren Mund getragen, tödtet sie geschwinder als das Brennen und andere sonst bekannte Mittel. 7) Bemerkungen für Papilionsammler. 8) Bemerkungen über verschiedene Insekten. 9) Ueber Würmer eines großen Nachtvogels, woraus Fliegen wurden. 10) Von Kohlschmetterlingen und seinen Arten in Thüringen, wozu noch eine Abbildung und Beschreibung des surinamischen Kohlschmetterlings gekommen ist. 11) Vom Argusvogel und dessen Abänderungen in Thüringen. 12) Von Kornwürmern und den Mitteln sie zu tilgen. 13) Ueber die Klugheit der Ameisen, wenn sie genöthiget sind ihre Wohnung zu verändern. 14) Naturgeschichte der Heuschrecken und von den Gattungen, die sich in Thüringen aufhalten. 15) Von der Büsselmücke der Thüringer, ein noch unbeschriebenes Insekt. Herr S. setzt sie unter die Muscas Linn.

von ihren Nebenarten unterscheidet sie sich durch ihre vier Augen, und die linsenförmigen, wie eine Schüssel ausgeschweiften Balancierstäbe. Wunderbar ist es, daß, da dieses Insekt weder mit dem Gebisse noch mit einem Stachel schaden kann, indem die Muscæ unbewehrt sind, dem Rindvieh so fürchterlich ist, daß der sonst geduldige Zugochse in eine ängstliche Wuth geräth, unbändig wird, und sich durch die Flucht zu retten sucht, sobald er die Bisselmücke von ferne hört; denn sie macht ein stärker Gesumms als die größte Hummel, fällt das Vieh mit gewaltiger Hitze an, und von diesen sogleich aufs Gras. Ein ähnliches ist von dem Oestrus bovis und Tarandi bekannt. 16) Beschreibung einiger noch unbekannter Insekten aus Surinam. 17) Ueber die Bemühungen der Gelehrten um die Insektenlehre Europens. Unter den surinamischen Insekten ist eine Mittelgattung zwischen den Blatta, Cassida und Cimex Linn. 2) Ein besonderes Insekt mit vier häutigen Flügeln unter einer harten schaalichten Decke. 3) Eine Abart von Elater oculatus. 4) Cerambyx rubus. 5) Ein neuer Scarabæus. 6) Dergleichen Cimex. 7) Vergleichung der Cicindela Sylvatica aus Surinam mit der inländischen. 8) Ein Oniscus aus Surinam. 9) Vergleichung des Cerambyx populneus aus Surinam mit dem holländischen. 11) Abart oder vielleicht das Weibchen von Scarab. Molossus. 12) Scarab. lancifer. 13) Scarab. Vacca. 14) Cantharis sanguinolentus aus Surinam, verglichen mit dem rußischen. 15) Julus terrestris.

Mietau und Leipzig.

Die Sicherheit der Religion bey der Verschiedenheit der theologischen Meynungen — von Gottlieb Schlegel. Bey J. F. Hinz. 1770. 144 S. in 8. (8 Gr.) Die Absicht des Herrn Verfassers bey Herausgabe dieses Buchs, ist, wie aus dem Schlusse desselben besonders erhellet — furchtsame Gemüther, welche durch die itzigen Religionsuntersuchungen irre, oder böser Folgen wegen besorgt gemacht werden, dadurch zu beruhigen. Was am meisten seinen Vorstellungen Zutrauen erwecken wird, ist, daß er fast durchgehends für die gewöhnliche Lehre sich erklärt. — Das Buch selbst ist in drey Abschnitte getheilet. In dem ersten handelt der Verfasser von der Religion und der Theologie, in ihrem gegenseitigen Verhältnis. Die hierinn abgehandelte Materien sind folgende: — Erklärung der Religion und Theologie; Entstehung der letzten, Vergleichung dieser Entstehung mit der Entstehung der philosophischen Wissenschaften; Wachsthum der Theologie durch die Schriftauslegung, und durch die Anwendung der Vernunft; Erweiterung durch die Philosophie, und durch die Streitigkeiten, welchem noch eine Schlußbetrachtung und einige Erinnerungen beygefügt sind.

Im

Im zweyten Abschnitt wird von der Verschiedenheit der theologischen Meynungen gehandelt; da der Verfasser erst allgemeine Betrachtungen über die Ursachen der Verschiedenheit der Meynungen in den Begriffen, Sätzen und Schlüssen voraus schickt, und alsdenn die Anwendung davon auf Gelehrte und die Theologie selbst macht. Im dritten Abschnitt endlich, wird die Sicherheit der geoffenbahrten Religion bey der Verschiedenheit der theologischen Meynungen zu beweisen gesucht. Unter der Sicherheit versteht der Verf. nicht sowohl die Wahrheit und Gewißheit der Religion selbst, als vielmehr diejenige Unumstößlichkeit und Festigkeit, welche alle Furcht unnöthig macht, daß sie künftig anders erkannt, oder gar umgestürzt werden könne. Die Gründe sind folgende, Erstlich, weil sie (die Religion) nicht allein an und für sich innerlich befestiget sey, sondern auch göttlicher Fürsorge sich getrösten könne, und schon eine hinlängliche Zahl von Bekennern besitze. Zweytens. Von den ersten Zeiten der Christenheit sind Dissensionen gewesen, und die Religion blieb dennoch sicher gestellet. Drittens. Unsre Religion gründet sich auf ein unvergängliches Dokument, das täglich noch gesehen und immer untersucht werden kann, und mit welchem auch keine dergleichen Verschlimmerungen vorgegangen sind, die es uns jetzt weniger zuverläßig oder ungewiß machen könnten. Hier wird gelegentlich über die Göttlichkeit und Authenticität der Bücher der Schrift und über ihre Auslegung etwas beygebracht. — Den Schluß macht die Beantwortung der Fragen: 1) Ob die Verschiedenheit der Meynungen in der Theologie die subjective Religion (die Kenntnis in dem Menschen) unsicher machen dürfe? 2) Ob sie die äusserliche Sicherheit der Kirche im teutschen Reich in Gefahr setze? wobey zugleich etwas von den symbolischen Büchern und der Toleranz geredet wird. — Aus Seite 99 u. f. schreiben wir folgendes ab. "Man erzehlt, daß der große Melanchthon von seiner Mutter, da er sie bey seiner Reise nach dem Reichstage zu Speyer 1529 in Bretten besuchte, als welche der päbstlichen Religion zugethan geblieben war, gefragt worden sey, was sie denn bey den vielen Streitigkeiten über die Religion glauben sollte? und er habe ihr geantwortet: sie sollte nur fortfahren zu glauben und zu beten, wie sie bisher gethan, und von der Religionshandlung sich nicht anfechten lassen. — Denn am Ende unsers Lebens werden wir es doch gewiß finden, daß das Bewußtseyn unsrer lautern Liebe gegen Gott, welche zugleich den Glauben an Christum, den Erlöser, zuwege bringt, die Liebe gegen den Nächsten, und die eifrige Reinigung unsrer selbst, den stärksten Frieden des Geistes erwecke; und daß es besser sey, ein thätiger Samariter, als ein schulgelehrter Jude gewesen zu seyn."

Berlin.

Bey G. J. Decker daselbst sind in diesem Jahre aus dem Englischen übersetzt herausgekommen: Acht Briefe über folgende Materien. I. Ueber Sanftmuth in Religionsstreitigkeiten. II. Ueber Einförmigkeit in der Religion. III. Ueber das Recht des eigenen Urtheils. IV. Ueber die bürgerliche Obrigkeit. V. Ueber Neuerungen. VI. Ueber Orthodoxie. VII. Ueber Sophisterey. 128 S. in 8. (6 Gr.) "Diese Briefe, schreibt der Uebersetzer im Vorbericht, haben zwar eigentlich auf den neuesten Zustand der Religion in England ihre Beziehung, und sind insbesondre durch die seit einigen Jahren daselbst erregte Streitigkeiten wegen der Unterschreibung der 39 Artikel veranlaßt worden; allein die darinn abgehandelte Materien sind doch von solcher Beschaffenheit, daß sie auch in unsern Gegenden und in unsern Zeiten wohl erwogen zu werden verdienen. Man versetze nur die Scenen aus England nach Teutschland." Der Verfasser dieser Schrift, (welche zu Cambridge 1774, laut des beygefügten englischen Titels herausgekommen,) sucht sehr eifrig die Bittschrift wegen Abschaffung der 39 Artikel oder der Nothwendigkeit sie zu unterschreiben, mit vielen Gründen zu unterstützen, und überzeugend darzuthun, daß jedem das Recht des eigenen Urtheils zukommen müsse. Zur Probe der Denkungsart mag folgendes dienen. S. 32. "Wenn die Verweigerung des Rechts des eignen Urtheils der Natur des Christenthums überhaupt nachtheilig ist, so muß sie dem Christenthum der durch die Reformation verbesserten Kirchen noch weit nachtheiliger seyn. Das Recht des eigenen Urtheils ist der wahre Grund der Reformation, und wenn das erstere nicht in der völligsten Bedeutung verstattet wird, so kann das letztere nicht anders, als ein Aufruhr im Staate, eine Spaltung in der Kirche seyn. Als die Reformatoren die Unterschreibung der Glaubensbekenntnisse in Vorschlag brachten, müssen sie dabey etwa so sich ausgedrückt haben: "Liebe Herzen! Das Recht des eignen Urtheils, das von Gott verstattet wird, und durch mancherley Gründe bestätiget ist, ist von den Menschen seit mehr als 5500 Jahren behauptet und geübt worden: wir selbst haben es von dem Papst, der sich dieses Recht unrechtmäßig angemaßt hatte, und als ein Gott in dem Tempel Gottes saß, uns wieder zugeeignet. Vermöge dieses Rechts haben wir in der heil. Schrift geforscht, ihren Sinn festgesetzt, und den König bewogen, ein Glaubensbekenntnis zu unterstützen, welches wir, dem uns geschehenen Auftrag gemäs, für den König und alle seine Unterthanen aufgesetzet haben. In uns höret das Recht des eigenen Urtheils auf, und sollte England 5500 Jahre länger fortdauern, so soll niemand sich dieses Rechts bedienen, ohne sich allen den Strafen, die wir auflegen können, aus-

auszusetzen. Ganz Europa ist zwar itzt eben erst aus der Barbarey hervorgekommen, die Gelehrsamkeit ist nur noch in ihrer Kindheit, und England ist durch bürgerliche Uneinigkeit zertrennt und zerrissen. Nach aller Wahrscheinlichkeit kann der Friede aus dem Krieg folgen; die Gelehrsamkeit kann sich ausbreiten, und zu mehrerer Reife gelangen, und nach Verlauf von hundert Jahren können Männer auftreten, die unendlich fähiger sind, als wir. Allein die folgende Zeitalter mögen sich verbessern wie sie wollen, so muß man doch alles lassen, wie man es findet." Als Beweiße der großen Unwissenheit vor der Reformation führt der Verfasser folgende Beyspiele an. S. 67. ꝛc. "Ein Priester, der in London einer Pfarre vorstund, und mehr als 3000 von Gottes Schafen zu unterrichten hatte, schrieb an den Geliebten in dem Herrn Jesu, an den Herrn Persie, Kapellan seines Erzbischofs, (Parkers) um von seiner Meisterschaft zu wissen, ob nicht das Wort Function so viel als Nutzbarkeit bedeute. Dieser Brief war Scriptus te vinginti quinque die mensis Junius. Anno 1563. Ach mein lieber Bruder! ruft der Verfasser hier aus, du hättest sparen können, zu deiner Entschuldigung zu sagen, daß du seyest pauperis Spiritus; das ganze Kirchspiel wußte es. — Kein Mitglied der römischen Kirche würde jetzt ohne Erröthung das predigen können, was der unfehlbare Innocentius III. sich nicht schämte, bekannt zu machen. Ein Knäblein, sagt dieser Pabst, schreyet, so bald es zur Welt kommt, A, und ein Mägdlein, E, das ist, durch eine Versetzung der Buchstaben, EVA, und sie geben also dadurch ihre Abstammung von der Eva, und ihren Anspruch auf Sünde und Elend zu erkennen. — Wie würde das gegenwärtige hochgeehrte Unterhaus erstaunen, wenn ihre Prediger ihnen geböten, den Himmel um eine Hebamme zu bitten, damit ihre Anschläge nicht mißgeboren würden? Und doch ist es geschehen. Welcher, der vor einer heutigen Universität predigte, würde den frommen Latimer nachahmen, dessen Beredtsamkeit ehemals den gottseligen Eduard VI. erbaute? Der gute Bischof predigte einsmals zu Cambridge in den Weihnachtsfeyertagen, und theilte eine Predigt nach einem Kartenspiel ein; die Vornehmen waren Schellen, die Armen waren Schuppen, Herzen war Trumpf, und er gewann das Spiel aus den Händen des Pabstes, des Königes von Eicheln. — Titel einiger Bücher: süsse Schlürfgen einer heilsbegierigen Seele; ein anderes: einen hochhackigten Schuh für einen Zwerg in Christo; ein drittes: einen kräftigen Schup für einen dickleibigten Christen. (an effectual shobe for a heavy-arsed Christian.) Hat nicht ihr Vaterland, fragt darauf der Verfasser, wohl gethan, Neuerungen einzuführen? — Aus einem Verzeichnis der englischen Kirche von 1585 und 1586 erhellete, daß 28 Jahr nach der Einführung der Kirche von England nur

2000 Prediger waren, die 10000 Kirchen bedienen mußten, so daß es 8000 Kirchspiele ohne Lehrer gab."

Hamburg.

Hamburgisches Theater, erster Band; gedruckt bey Bode, und im Verlag der Theatraldirektion. Voran geht eine kurze Nachricht von den gelieferten Stücken, nebst einer Wiederholung der im vorigen Jahre bekannt gemachten patriotischen Ankundigung, welche nur in Absicht auf Uebersetzungen eine kleine Einschränkung erlitten hat. Hierauf folgen: 1) Die Zwillinge, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von H. Klinger. Sonderbar war es, daß in kurzer Zeit hintereinander drey Stücke über den Brudermord eingesandt wurden. Das erste, die unglücklichen Brüder überschrieben, war das schwächste. Das zweyte, Julius von Tarent, ist seitdem in Leipzig bey Weigand herausgekommen und würde den Preis davon getragen haben, wenn ihm solchen nicht die Zwillinge, durch die gewaltige Triebfeder der unentschieden gebliebenen Erstgeburt, abgewonnen hätten. 2) Die reiche Frau, ein Lustspiel in fünf Aufzügen vom jüngern Herrn Leßing, eines von den noch selten und mit so wenigem Glücke bearbeiteten Lustspielen, die man zur Unterscheidung von den Intriguenstücken, Conversationsstücke nennen könnte. Die Herausgeber bemerken, daß dazu bey der Vorstellung Conversationsart und Ton gehören und wir setzen hinzu, daß vor allen Dingen der Dichter durch seine Sprache und geschmeidigen Dialog den Schauspielern diese Art, diesen Ton so erleichtert haben muß, als nach unsrer Meynung, der jüngere H. Leßing hier gethan hat. 3) Die Liebenbuhler, ein aus dem englischen des Thomas Sheridan lokalisirtes Lustspiel in fünf Aufzügen, voller komischen Charaktere und Situationen. 4) Was seyn soll, schickt sich wohl, nach dem Englischen the Sister der Mistreß Charlotte Lenox, von H. Vok, Dichter der Hamburgischen Bühne, bearbeitet. Vielleicht dürfte letzteres, wegen seines simpleren Planes und sansteren Kolorits, auch da Glück machen, wo die durch einander geworfenen Intriguen und buntscheckigten, oft etwas hart aufgetragenen Farben der englischen Stücke überhaupt nicht schmecken wollen. Beyde Uebersetzungen sind in Ansehung der Sprache nicht von Originalen zu unterscheiden. Jedes Stück hat, vermuthlich zur Bequemlichkeit der Theater, seine eigne Seitenzahl. Angehängt ist ein Verzeichnis der Mitglieder des Hamburgischen Theaters beym Schlusse der Schauspiele an verwichenen Ostern, und ein anderes der gegebenen Vorstellungen von Ostern des vorigen bis Ostern dieses Jahres.

Haag.

image
not
available

ligen eines jeden Tages, die der Hofmann täglich wissen und anrufen muß. Die heftigen Leidenschaften des Fürsten sind die Hauptfeste, wo er seinen Eyfer verdoppeln muß, um sie desto besser zu begehen. Dieser Dienst ist viel schwehrer als der wirkliche Gottesdienst. — Reiche Frau. Man behandelt eine Frau, die man um ihres Vermögens willen nimmt, wie man ein Gut behandelt, das man um seiner Einkünfte willen kauft; Man bringt aus Neubegierde acht Tage darauf zu, man läßt sich das Geld zahlen, und kehrt nicht wieder dahin. Fremde benutzen hernach das Gut und die Frau. — Verheurathete Frauen. Nach unsern Sitten gehet man mit verheuratheten Frauen um, als wenn man nicht wüßte, daß sie verheurathet sind und als wenn man wüßte, daß sie keine Jungfern mehr sind. — Dieses wird hinlänglich seyn den Geschmack und die Gabe der Deutlichkeit des Herrn Moissy zu beurtheilen.

Kurze Nachrichten.

London. A Lecture on Mimikry, as it was delivered with great Applause, at the Theatre in Covent-Garden and the Haymarket. In the Course of which were introduced a great Variety of Theatrical imitations &c. by George Saville Carey. 12mo 1 Sh. Bew. 1776.

A Map of the Province of New-York and New-Jersey with Plans of the City of New-York, the Town of Amboy, and the Detail of Staten-Island. Drawn by Major Holland. Corrected and improved from the original Materials by Governor Pownall, Member of Parliament. On two Sheets of Imperial Paper. (4 Sh.)

Paris. Loix du Magnétisme, comparées aux observations & aux expériences dans les différentes parties du Globe terrestre pour perfectionner la Théorie générale de l'Aimant, & indiquer parlà les Courbes Magnétiques qu'on cherche à la Mer, sur les Cartes réduites par M. *le Monnier*, 8. (2 Livr. 8 S.)

Roland furieux, Poëme héroïque de l'*Arioste*, traduction nouvelle, par M. *Cavaillon*; Chant premier. Chez Valeyre l'aîné.

Utrecht. Considérations sur l'étude de la Jurisprudence par Mr. Perrenot. Nouvelle édition. 8vo. 1776. (8Gr.)

Leyden. Les Devoirs du Prince réduits à un seul principe, ou Discours sur la Justice, dédié au Roy, par Moreau in 12. 1776. (16Gr.)

Essai contre l'abus du pouvoir des Souverains & juste idée du Gouvernement d'un bon prince, 8vo. 1776. (20Gr.)

Von dem oben angezeigten hamburgischen Theater sind bey Herrn Eckhof allhier, noch einige Exemplare um den Subscriptionspreis zu haben.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Acht und siebenzigstes Stück,

den acht und zwanzigsten September 1776.

Erfurt.

De Sulphure Antimonii aurato liquido handelt die Streitschrift, die zur Erhaltung der medicinischen Doktorwürde daselbst am ersten Junii dieses Jahres von Herrn Johann Ernst Theophilus Gericke vertheidiget worden ist. Weil man dieses würksame Jacobische Mittel vergessen zu wollen schien, und weil dies die erste Streitschrift über dasselbe ist, halten wir sie unserer Anzeige werth. — Erst von der Gelegenheit, die zur Erfindung des flüßigen Spiesglasschwefels Anlaß gegeben, und von der Löblichkeit der schwefelichten Spiesglaspräparate. Allerdings ist der Goldschwefel aus dem Spiesglas würksam, aber nach unsern Beobachtungen ist die Erschütterung beym Erbrechen, welches er macht, sehr heftig, und wir freuen uns, daß der Verfasser eben dieses so gefunden hat. Die gemeinen Spiesglastinkturen seyen unwirksam, weil sie den Schwefel nicht in sich enthalten, und oft sogar wegen des heftigen Reitzes schädlich. Die Bereitung des flüßigen Spiesglasschwefels, nach dem Jacobi; man finde auch bey andern Scheidekünstlern schon Spuren von diesem, oder wenigstens einem ähnlichen Mittel, wie bey Fr. Hofmann, und dem gelehrten hallischen Arzt, Joh. Heinr. Schulz; doch könne die Ehre der Erfindung dem seel. Jacobi nicht versaget werden. Von den Kräften dieses Mittels. Man irre, wenn man glaube, der Schwefel werde von der Seife im menschlichen Körper wieder befreyet, weil die Verbindung viel zu enge sey, und wenn dieses Mittel ranzig werde, so habe man es mit dem Apotheker zu thun, und dieser müßte es frisch bereiten. Noch überdies hebe sich dieses leicht auf, wenn man bedenke, daß dieses Mittel nicht, wie andere Spiesglastinkturen, kaustisch, und also unter vielen Umständen, wenn nicht allgemein, schädlich sey. Nun folgen Beobachtungen von dem Verf. selbst, wodurch er die Kräfte dieses Mittels bestätiget. Er glaubt überzeugt zu seyn, daß die langwierige Gicht blos durch dieses Mittel gehoben werden könne, und überhaupt alle andere langwierige Krankheiten, die von unreiner Lymphe entstehen; und in diesem Fall könne man es statt des

rohen Spiesglaſſes brauchen. Wo das Quartanfieber Heldenmittel erfordere, oder wo die fallende Sucht von der zurückgetriebenen Krätze entſtanden ſey; da ſey der flüßige Spiesglaſſchwefel vorzüglich gut; eben ſo in der Waſſerſucht und Fußgeſchwulſten, und in dem langwierigen Aſthme, wenn dieſe Krankheiten von einer Anhäufung des Schleimes entſtanden wären. In dem gutartigen Saamenfluß und in der Leukorrhoe bey Weibern, ſogar wenn ſich etwas von dem Franzoſenmiaſma mit dabey befände, habe man oft die Heilkräfte dieſes Mittels verſpühret, ſo wie auch in einigen andern Krankheiten, als in dem langwierigen halben und ganzen Kopfweh, dem Ohrenſchmerz, u. ſ. w. wenn ſie von einer übeln Beſchaffenheit der Lymphe entſtanden ſind. Beym Gebrauch deſſelben müſſe man immer erſt die Plethora vermindern, die erſten Wege reinigen, u. ſ. w. Das Programm zu dieſer Inauguralſchrift handelt de Moſcho, und iſt von dem Herrn Prof. Tromsdorf. Auch Herr T. hat in der letztern Epidemie die Kräfte des Moſchus beſtätigt geſehen; zu drey, vier, bis zehen Granen gegeben, hob er die Kräfte, machte den Puls weich und voll, und ſtillete die Krämpfe. (Es beträgt ſechs Seiten in 4.)

Leipzig.

Schwickert verlegt: **Ernſt Platners philoſophiſche Aphoriſmen nebſt einigen Anleitungen zur philoſophiſchen Geſchichte.** 1776. 418 Seit. 8. (20 Gr.) Ein Werk des Verfaſſers der Anthropologie, das zwar hauptſächlich für philoſophiſche Lehrſtühle beſtimmt iſt, worinn aber jeder, der über die geiſtige Beſchaffenheit unſers Weſens nachdenkt, Stoff zu ergiebigen Meditationen und Aufſchlüſſe von Phenomenen, die er bey ſich wahrnahm und nicht erklären konnte, finden wird. Es umfaßt die ganze **Wiſſenſchaft vom Menſchen.** Die erſten drey Hauptſtücke enthalten die pſychologiſche Geſchichte des menſchlichen Erkenntnisvermögens, nebſt kurz angedeuteten Anmerkungen über die Entſtehung, Unterſcheidung und Verhütung der Irrthümer, ich würde, ſetzt Herr P. hinzu, ſagen, die Logik, wenn ich nicht wüßte, daß man unter dieſem Titel mehr ein Regelverzeichnis von den Erklärungen, Eintheilungen, Sätzen und Schlüſſen, als eine pragmatiſche Seelengeſchichte zu ſuchen pflegt. Das vierte Hauptſtück, welches die andere Hälfte des ganzen Werkgens ausmacht, enthält die Metaphyſik, bey welcher ſich der Herr Verfaſſer die Theologie zum Endzweck geſetzt und die Koſmologie zum Grund gelegt hat. Die allgemeinen Begriffe, die man unter dem Titel Ontologie insgemein vorauszuſetzen pflegt, ſind den Unterſuchungen ſelbſt eingewebt, um ſie durch beſtimmtere Veranlaſſungen für die Aufmerkſamkeit intereſſanter und für den Verſtand faßlicher zu machen. Mit der Unterſuchung

ſuchung der philoſophiſchen Begriffe iſt die Geſchichte derſelben zugleich verbunden, und um das Weſentlichſte der ausführlichern hiſtoriſchen Erläuterungen dem Gedächtniſſe der Zuhörer zu erhalten ſind literariſche Anmerkungen hinzugefügt worden. Die Methode des Vortrags erhellet aus der Aufſchrift des Buchs: Aphoriſmen, d. i. kurze, gedrängte, Grundſätze enthaltende und aus Grundſätzen gefolgerte Poſitionen. Das Ganze iſt in vier Hauptſtücke getheilt. Das erſte handelt von dem Weſen der Seele; I. Zeugniſſe der innern Empfindung für das Daſeyn der Seele; II. Erſte Beſtimmung des Weſens der Seele; III. Eingeſchaltete Erläuterung über das Bewußtſeyn; IV. Fortſetzung über das Weſen der Seele; V. Etwas von der Streitigkeit über die angebohrnen Ideen, in Beziehung auf das Weſen der Seele; VI. Beſtimmung des Unterſchieds unter bildlichen Ideen, und unter Begriffen des ſogenannten reinen Verſtandes; VII. Ueber die Endurſache der Vereinigung thieriſcher Körper mit menſchlichen Seelen. Zweytes Hauptſtück. Erſter Abſchnitt, von den ſinnlichen Ideen. I. Von den Sinnen überhaupt. II. Von der Wirkung der ſinnlichen Werkzeuge. III. Fortpflanzung des Sinneneindrucks ins Gehirn. IV. Ueber den Sitz der Seele. V. Wie die Aufmerkſamkeit der Seele auf den innern Eindruck gerichtet wird. VI. Von den Reitzen der ſinnlichen Aufmerkſamkeit. VII. Die geiſtige Vorſtellung. VIII. Praktiſche Anmerkung über die Beobachtung. IX. Eigenſchaften eines vollkommenen Beobachters nach den verſchiedenen Arten der Beobachtung. Zweyter Abſchnitt. Geſchichte der Phantaſie im weitern Verſtande. I. Verzeichnis der Ideen der Phantaſie. II. Alle Ideen laſſen Wirkungen in der Seele zurück. III. Die Ideenbilder werden im Gehirn aufbehalten. IV. Von der Dauer und Vergänglichkeit der Ideenbilder oder vom Gedächtnis. V. Auf welche Weiſe der Seele die Ideenbilder wieder erweckt werden. VI. Von der zwiefachen Verbindung der Ideen in der Phantaſie. VII. Von der Ordnung der Ideenfolge überhaupt. VIII. Ideenfolge nach den drey Verbindungsgeſetzen der Aehnlichkeit, Gleichgültigkeit, und Ordnung. IX. Ungefähre Ideenerweckung. X. Wirkſamkeit der Seele bey dem Gange der Ideen. XI. Von der Erinnerung insbeſondere. XII. Von der Einbildungskraft insbeſondere. Drittes Hauptſtück. Erſter Abſchnitt: Anlagen der Vernunft. I. Erklärung des Worts. II. Ueber die Beſonnenheit. III. Die erſten Grundſätze der Vernunft. Zweyter Abſchnitt: Von den Wirkungen der Vernunft. I. Von den allgemeinen Begriffen; Kurze Geſchichte ihrer Erzeugung. II. Ueber den Zuſammenhang des Abſonderungsvermögens mit der Sprachfähigkeit, und der Begriffe mit den Wörtern. III. Eingeſchaltete Unterſuchung über die allmälige Entwickelung der Grammatik. IV. Praktiſche Anmerkungen

über die allgemeinen Begriffe. V. Von der Bestimmung der Begriffe durch die Bestimmung der Wörter. VI. Urtheilen und Schließen. VII. Von den Schlüssen der Wahrscheinlichkeit. VIII. Ueberzeugung und Zweifel. IX. Ueber den Skepticismus. X. Uebergang von der Seelengeschichte zur Metaphysik. **Viertes Hauptstück. Geschichte der Ideen vom Möglichen und Nothwendigen in Beziehung auf die wirkliche Welt oder Metaphysik. Grundsätze derselben. Erster Abschnitt: Von den Substanzen der wirklichen Welt.** I. Ueber den Begriff der Existenz. II. Die ersten Scheinbegriffe von den Subjekten, Eigenschaften und Beschaffenheiten. III. Ursprung der disjunktiven Idee von Körpern und Geistern. IV. Lehrsätze vom Zusammengesetzten, Einfachen und Ganzen und von Theilen. V. Ueber die Grundursachen unserer Ideen von Körpern und körperlichen Verhältnissen.. VI. Ueber die Grundursachen unserer Ideen von Geistern. VII. Ueber den Unterschied der wirklichen Grundursachen unserer Ideen von Körpern und Geistern. VIII. Weitere Entwickelung des allgemeinen Begriffs von Substanzen. IX. Ueber den Ursprung und wirklichen Grund unserer Ideen von Beschaffenheit und Größe. X. Das Veränderliche und Unveränderliche. **Zweyter Abschnitt. Von der Verbindung der Substanzen in der Welt.** I. Von den verschiedenen Möglichkeiten dieser Verbindung. II. Allgemeiner Begriff von der Kausalverbindung. III. Von den Gesetzen der Kausalverbindung der Substanzen, mit Rücksicht auf Freyheit und Nothwendigkeit. IV. Freyheit, Moralität und Schicksal. V. Von Natürlichen und Uebernatürlichen. Anhang; über den Satz des Nichtzuunterscheidenden. **Dritter Abschnitt. Ueber den Ursprung der Vollkommenheit und des Uebels in der Welt.** I. Allgemeiner Begriff der Vollkommenheit. II. Von der Vollkommenheit der Welt. III. Ueber die Ursache der Vollkommenheit der Welt, mit Rücksicht auf allgemeine Begriffe von Endursachen. IV. Prüfung einiger anderer Beweise von der Wirklichkeit Gottes. V. Von den göttlichen Eigenschaften, in wie fern sie sich auf das Wesen der Welt und auf die Bestimmung des Menschen beziehen. VI. Ueber die Beschaffenheit und Größe des Uebels in der Welt. VII. Ueber den Grund des Uebels. VIII. Ueber den Begriff der Unendlichkeit. IX. Skeptische Fragen über die Unendlichkeit, in Beziehung auf die göttlichen Eigenschaften. X. Eingeschaltete Betrachtungen über den allgemeinen Begriff der Zeit. XI. Fortsetzung der Skeptischen Fragen. XII. Von der Unsterblichkeit der Seele. — Den Beschluß macht ein Verzeichniß der in dem Buche angeführten Schriften auf neun Seiten, nach alphabetischer Ordnung. — Wir sind mit Willen bey dieser Inhaltsanzeige weitläuftig gewesen, um denjenigen unter unsern Lesern, die etwa über eine oder die andere Materie, die

hier

hier vorkömmt, unterrichtet seyn möchten, und die mancher unter ihnen nicht in einem Werke von dieser Art zu finden glauben dürfte, einen Fingerzeig zu geben. Wegen Verkettung der Gedanken läßt es sich auch ohnehin nicht thun, einzelne Sätze auszuziehen. Aus ihrem Zusammenhange herausgerissen, würden sie verstellt und unbrauchbar werden. Inzwischen wollen wir doch zur Probe aus dem letzten Hauptstück den XII. Artickel von der Unsterblichkeit der Seele abschreiben. Wenigstens kann derjenige, dem des Verfassers eigenthümliche Art zu denken noch nicht aus der Anthropologie bekannt seyn sollte, sie hieraus wenigstens einigermaßen kennen lernen". §. 1088. Die Seele ist eine einfache Substanz (805,) kann also nicht zerstört werden (1079.) Wenn auch Vernichtung eines Wesens möglich ist, so ist sie doch nicht anders möglich, als durch den Willen des unendlichen Wesens. Vom Seyn zum Nichtseyn ist in der Natur kein Uebergang. (S. Moses Mendelssohns Phädon.) §. 1049. Zu der Unsterblichkeit der Seele wird jedoch nicht allein erfordert die Fortsetzung ihrer Existenz (1077,) sondern auch die Fortsetzung solcher Verhältnisse, an welche das Bewußtseyn (I. Hauptstück. III.) die Ideenbeschäftigung, und also das geistige Leben verknüpft ist. §. 1090. Ob zu diesen Verhältnissen und also zu dem geistigen Leben (1089,) immer die Beygesellschaft eines Weltvorstellenden Organs erfordert werde, ist für die gegenwärtige Untersuchung gleichgültig (97.) §. 1091. Wenn die Unsterblichkeit der Seele nur allein auf der Fortsetzung der zum geistigen Leben nöthigen Verhältnisse (1091,) beruhet, diese Verhältnisse aber bey der unerschöpflichen Möglichkeit der Stellungen und Verbindungen der Dinge (1043,) in Ewigkeit statt finden können; so ist die Unsterblichkeit der Seele so gewiß, als jede andere aus den beweißfähigen Eigenschaften Gottes, und aus dem Endzweck und Wesen der Welt gefolgerte Wahrheit. §. 1092. Dieser Beweißgrund wird unterstützt 1) durch die Analogie des Schlafs und anderer physischen Veränderungen, als durch welche, Kräfte aus einem Perioden der Einschränkung wieder in den weitern Kreis ihrer lebendigen Wirksamkeit gebracht werden; 2) durch die Betrachtung der Unzulänglichkeit des Weltkörpers zu den Endzwecken vernünftiger Geister -- in Beziehung auf die Endzwecke Gottes; 3) durch Ahndungen der Sehnsucht und Hoffnung, durch Bestrebungen nach Unendlichkeit, Vollkommenheit, Wahrheit u. s. w. §. 1093. Da alle Weltkörper mit einander in Verbindung stehen, so ist früher, oder später nach dem Tode in dem Laufe der Natur die Möglichkeit anschauend, wie die Seele in einen andern Weltkörper gelange und der zum geistigen Leben und zur Fortsetzung ihrer Individualität nothwendigen Verhältnisse wieder theilhaftig werde."

Boston.

Unter dem Namen dieses Orts sind im Druck erschienen: Predigten von einem Bostonschen Geistlichen, bey verschiedenen Gelegenheiten gehalten. 117 S. in 8. Bey J. J. Simmon. 1776. (8 Gr.) Diese Sammlung bestehet aus vier Predigten, davon die erstere von der Religionsschwärmerey handelt, über Joh. 3, 8. Die andere, von dem großen Sittenverderbnis eines Landes, als ein Zeichen von dessen herannahendem Ende; über 1. Petr. 4, 7. Die dritte, von der beßten Verfassung zur Betrachtung und Ausübung der Religion; über Matth. 6, 16. Die vierte endlich, von der ehelichen Glückseligkeit; eine Trauungsrede, über Röm. 14, 7. Zur Probe von der Schreibart des Verfassers heben wir aus der zweyten Predigt eine Stelle aus, weil sie eigentlich und am meisten lokal ist, sie stehet Seite 62. "Und wenn nun, meine Brüder, die Mäßigung der Begierden und die Herrschaft über die Sinnen allemal eine edle und männliche Seele verräth; wenn es allemal groß ist, dasjenige klein zu finden, was nur dem Pöbel groß scheint; wenn allemal jeder denkende Kopf den Nahm eines Bürgers und Patrioten dem Ruhm eines noch so feinen Kenners der Artigkeiten, eines Kunstrichters der Tafel, Küchen und Keller, oder des Anzugs, der Kleidung, und äussern Manieren vorzieht: wie viel mehr sollten denn wir, bey unserer diesmaligen Lage, unsern Geschmack an Tändeleyen und thörigten Lustbarkeiten einschränken? Wahr ist es, meine Brüder, unermüdet sorgen unsre Anführer, daß wir auf jeden Fall mit Lebensmitteln und Kriegsgeräthe hinreichend versehen seyn: allein wie abscheulich würde nicht der Leichtsinn des Privatmanns immerhin bleiben, der nicht, durch ein solches Beyspiel ermuntert, willig und mit Freuden, seine Sinnen vor den Reitzen der Wollust verschliessen, und von seinem Ueberfluß etwas zur Abwendung der gemeinen Gefahr bey Seite legen wollte? Verabscheuet ihrs, Knechte einer tyrannischen Stiefmutter zu werden, o so verabscheuet es ebenfalls, Sklaven eurer Eitelkeit und eurer Wollust zu werden! In der schönsten Equipage wird euer Reichthum lange so schön nicht glänzen, als in dem freywilligen Beytrag zur allgemeinen Schutzwehre des Landes! Und ich würde erröthen, euch zu erinnern, daß alle Niedlichkeiten des Gaumens und der ausgesuchteste Kitzel der Sinnen, nichts sind gegen der göttlichen Wollust dem Vaterland sein Gut, seine Kräfte, sein Leben selber zum Opfer zu bringen! Verzeiht mir, meine Brüder, euch würd ich beleidigen, wenn ich die unnütze Arbeit über mich nehmen wollte, Euch zu beweisen, daß ihr in dem allgemeinen Wohl euer eigenes wieder findet, und daß ihr also alles, was ihr für das Vaterland thut, zugleich für euch selbst, für eure Freyheit,

heit, Ruhe und Sicherheit thut! Wir haben die allerschönsten Beyspiele, nicht nur bey dem entschlossenen, männlichen Geschlechte, sondern auch bey dem zärtern und empfindsamern Geschlechte, daß es euch nichts kostet, wenn ihr für die allgemeine Vertheidigung eure — in jeder andern Zeit unschuldige Ergötzungen einschränket. Auf solche Weise wird es euch nicht nur leicht, die Macht und den Reichthum des Staats zu vergrössern, sondern ihr werdet euch zugleich vor der Weichlichkeit und einem weibischen Wesen, oftmals gefährlicher als auswärtige Feinde, verwahren. — Die Stelle Matth. XXIII, 23. wird Seite 72. also übersetzet. Weh euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Gleichsiner, darum daß ihr die Munze und den Aenis und den Kümmich verzehndet, u. s. w. — In Ansehung des Drucks und des Papiers, hat der teutsche Verleger seinen Kollegen in der neuen Welt sehr geschmeichelt, denn beydes ist sehr schön. Anmerken haben wir auch noch wollen, daß der Kustos, welcher sonst gewöhnlicherweise unter jeder Seite steht, hier nur auf der letzten eines Bogens zu finden.

Helmstädt.

De philosophia mythica Platonis præcipuæ observationes variæ Henr. Philipp. Conr. Henke, Phil. D. &c. 1776. 4. 20 S. Der Herr Verfasser zeigt §. 1. die Veranlassung zu dieser Abhandlung. §. 2. wird die Benennung der mythischen Weltweisheit untersucht. Von dem Ursprunge derselben handelt §. 3. Die Ursachen ihrer Entstehung werden §. 4. erörtert. §. 5. bestimmt die Beschaffenheit der äsopischen Fabel, und der §. 6. die Zeit, wenn dieselbe unter den Griechen ihren Anfang genommen. Die weitere Fortsetzung dessen folgt §. 7. Der Uebergang zum Plato geschieht §. 8. Urtheile über seine Fabeln werden §. 9. angeführt. Der Nutzen derselben ist §. 10. angegeben. Endlich werden §. 11. einige Fabeln näher beleuchtet, und S. 20. wird mit 16 Corollarien der Beschluß gemacht. Viele Ausleger der mythischen Weltweisheit haben nach dem Urtheile des H. Verf. nicht Licht genug darüber ausgebreitet. Ich bemerkte dieses, spricht er §. 1. als ich neulich den Plato las und die Fabel von jenen Menschen, welche Prometheus bildete, und die in dem Gespräche, Protagoras betittelt, erzehlt ist, erklärt wissen wollte. Die Ausleger machten mich verwirrter als ich zuvor war. Daher habe ich mir vorgenommen, von der mythischen Weltweisheit des Plato einst etwas mehr ausgearbeitet zu liefern, wobey ich denn aus dem Plato selbst schöpfen will: denn die Platoniker sind seichte Führer. Die gegenwärtige Abhandlung darüber soll nur ganz kurz ausfallen. Im 3ten Paragraph schreibt der Verfasser den Ursprung der mythischen Weltweisheit, jenen Barbaren des

Mor-

Morgenlandes zu. Damit meynt er aber nicht, als ob man ihnen alles, dem Witze der Griechen aber nichts zu danken hätte. Eben hierinn, sagt er, haben es die mehresten Lehrer der alten Kirche versehen, die sich einbildeten, die christliche Religion könne am besten aus den Ueberlieferungen des hebräischen Volks und andrer Nationen des Morgenlandes vertheidiget werden. Vielleicht kam es daher, weil sie eine gar zu grosse Achtung für die platonische Gottesgelahrheit hatten, die sie nach ihrem Gefallen erklärten. Der Herr Verfasser fügt hinzu: Ihr Ansehen rührt mich nicht, sondern ich habe andere Gründe, die mich überzeugen, daß der erste Saame der Weisheit von den Völkern des Orients zu den ältesten Nationen Griechenlands hinüber gepflanzt worden. 1) Ist bekannt, daß die Griechen aus verschiedenen Colonien Aegyptens, Phöniziens und Thraziens entstanden sind. 2) Man kannte noch nicht die sieben Weisen, und kein anderer Weltweiser war noch zu der Zeit berühmt, als in Aegypten Priester, unter den Chaldäern Sternkundige, unter den Persern die Magier, unter den Indiern die Gymnosophisten und Brachmanen, und besonders unter dem Volke Gottes die Patriarchen und Propheten blüheten. 3) Die berühmtesten Weltweisen sind aus Lernbegierde in die Länder dieser Völker, theils zu Erlangung, theils zu Vermehrung ihrer Wissenschaften gekommen. Daraus schließt der Herr Verfasser, daß unter diesen Völkern die Gewohnheit, durch Fabeln und Bilder zu lehren, entstanden sey. Denn alle Weisheit der morgenländischen Völker, spricht er, ist, wie man siehet, in die dicken Nebel der Allegorien eingehüllt, und sie schnappt mehr nach dem Schatten der Dinge, als nach dem Körper.

Kurze Nachrichten.

London. A large Chart of the Entrance of Hudson's River from Sandy-Hook to New-York, schewing the exact survey of the Eastern Coast of Staten-Island, where the British Troops landet the 29. of June 1776. 2 sh. 6 d.

A Survey of Lake Champlain, including Lake George, Crown-Point and St. John, by William Brassier. 2 sh. 6 d.

A Survey of the Province of Quebeck, according to the Royal Proclamation of the 7. of October. 1763.

Paris. Lettres de quelques Juifs Allemands & Polonois, à M. de Voltaire, avec un Commentaire, extrait d'un plus grand nombre, quatriéme édition, revue, corrigée & considérablement augmentée. 3 Vol. 12. Chez Moutard. (9Livr. gebunden.)

Leipzig. Bey dem Buchhändler Adam Friedrich Böhme wird nächstens eine gute teutsche Uebersetzung fertig werden von Traité sur l'Education, pour servir de Supplement à l'Emile, par J. J. Rousseau. 2 Parties. 12. à Paris.

In Carl Wilhelm Ettingers Buchhandlung zu Gotha, ist in der Ulich. Meſſe 1776. neu zu haben.

Gothaiſcher Hofkalender, zum Nutzen und Vergnügen eingerichtet, auf das Jahr 1777 in Pergament gebunden und vergüldet auf dem Schnitt. 16 Gr.

Ebenderſelbe in franzöſiſcher Sprache. 16 Gr.

— — in Seide gebunden und bemalt. 1 Thlr. 4 Gr.

Gothaiſches Magazin der Künſte und Wiſſenſchaften. 1ſter Band, 2tes Stück. 8 Gr.

Gothaiſche gelehrte Zeitungen, 1776. 3tes und 4tes Quartal. Koſtet jährlich poſtfrey 4 Thlr.

Nouveau Mercure de France. Erſtes Jahr, Nr. 1: 12. Koſtet jährlich pränumerando 3 Thlr.
Er wird continuirt unter dem Titel Mercure françois, und im October kommt 2tes Jahr Nr. 1. heraus.

Der Eingmann mit ſeinem Schubkarrn, ein Drama von drey Akten aus dem Franzöſiſ. des H. Mercier für das Herzogl. Gothaiſche Hoftheater, überſetzt von H. v. H. 8. 1776. 6 Gr.

Roſalia, ein muſikal. Drama, von H. Schinck. 8. 1777. 3 Gr.

Lopius, J. C. Unterricht der geſunden Vernunft. 1ſter Theil gr. 8. 1777. 1 Thlr.

Jacobi, A. F. C. neueſter Religionszuſtand in Holland. groß 8. 1777. 8 Gr.

Hörſchelmanns genealogiſche Adelshiſtorie. 1ſter Band. 3ter Th. fol. 1777. 1 Thlr. 8 Gr.

Helm, J. F Repræſentatio juris univerſi & remediorum juſtitiæ in judicio perſequendi præluſoria. Pars I. ſiſtens jus objectivum. 8. 1777. 4 Gr.

Frorieps, J. Fr. geiſtliche Reden über die wichtigſten Lehren der chriſtlichen Religion. Nach Anleitung der evangeliſchen Texte. 1ſter und 2ter Band. gr. 8. In Commiß en. 3 Thlr.

Julius Agricola. Aus dem Lateiniſchen des Tacitus. gr. 8. 1777.

Bildnis des Herrn Raynal. 4 Gr.

— — des Herrn Caron de Beaumarchais. 4 Gr.

— — des Herrn J. J. Rouſſeau. 4 Gr.

— — des Herrn Marmontel. 4 Gr.

— — des Herrn Diderot. 4 Gr.

— — des Herrn Helverius. 4 Gr.

Im December wird fertig:

Theaterkalender oder Taſchenbuch für die Schaubühne aufs Jahr 1777 mit einem Portrait und 12 andern Kupfern.

Gothaiſcher Hof- und Addreßkalender. 1777.

Ver-

Ferner iſt zu haben:

Nouvelle Table des Articles contenus dans les Volumes de l'Académie royale des Sciences de Paris depuis 1666 juſqu'en 1770 dans ces des Arts & Metiers publiés par cette Académie dans la Collection académique 4 T. gr. 4. 1775. 20 Thlr.

Hiſtoire des Revolutions de Pologne depuis la Mort d'Auguſte III. juſqu'a l'année 1775. 2 Tomes gr. 8. Warſowie 1775. 3 Thlr.

Cours complet de Mathématiques par M. l'Abbé Sauri 5 Tomes gr. 8. Paris, 1774. rel. 10 Thlr. 10 Gr.

Le même Livre relié en veau 12 Thlr. 12 Gr.

Bibliothéque littéraire hiſtorique & critique de la Médecine ancienne & moderne par J. F. Carrere T. I. A Bod. gr. 4. Paris 1776. 3 Thlr. 8 Gr.

Fables choiſies miſes en vers par J. de la Fontaine IV Tomes enrichi des figures en taille-douce. Inventé par J. B. Oudry terminé au butin par N. Dupuis, grave à l'eau forte, par C. N. Cochin le fils gr. fol. Paris rélié en veau ecaillé doré ſur tranche 81 Thlr.

Lettres chinoiſes, indiennes & tartares à Mr. Paw par un Benedictin, avec pluſieurs autres pieces intereſſantes gr. 8. 1776. 16 Gr.

Recherches hiſtoriques & phyſiques ſur les Maladies epizootiques, avec les moyens d'y remedier, dans tous les cas, par M. Paulet. 2 Tomes. gr. 8. Paris 1775. 2 Thlr. 18 Gr.

Recherches ſur les Maladies chroniques, par de Borden T. I. gr. 8. Paris 1775. 1 Thlr. 16 Gr.

Principes de la Regislation univerſelle. 2 Tomes. gr. 8. Amſt. 1776. 2 Thlr. 16 Gr.

La Morale univerſelle, ou les Devoirs de l'Homme fondés ſur la Nature. 3 Tomes. gr. 8. 1776. 3 Thlr.

Ouvrages politiques & philoſophiques d'un Anonyme. 8. Lond. 1776. 1 Thlr. 8 Gr.

Plan de Reformation des Etudes élementaires par M. Borelly. gr. 8. 16 Gr.

Lectures pour les Enfans. 12. 1776. 10 Gr.

Eloges & Diſcours philoſophiques, qui ont concourru pour les prix de l'Académie francoiſe & pluſieurs autres Académies, par l'Auteur de l'Ouvrage intitulé l'Anne 2440. gr. 8. 1776. 1 Thlr. 8 Gr.

Memoires pour ſervir à l'Hiſtoire du XVIII. Siecle par Mr. de Lambert. XIV Tomes. 4. relie. 30 Thlr.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Dritten Jahrganges

Viertes Quartal

1776.

Nro. 79 — 104.

nebst Register aufs ganze Jahr.

Bey Carl Wilhelm Ettinger.

Nachricht.

Von diesen Gothaischen gelehrten Zeitungen kommen wöchentlich zwey Stücke, jedes zu 1 Bogen in 4, Mittwochs und Sonnabends heraus, und sind in Gotha bey dem Verleger jährlich für 3 Rthl. die in Conventionsgeld pränumerirt werden müssen, zu haben. Auswärtige Liebhaber, die solche wöchentlich verlangen, können sie bey ihren respective Postämtern und Zeitungs-Expeditionen bestellen, und sich des Preises wegen mit ihnen vergleichen.

Diejenigen, so sie Quartalweise zugesandt haben wollen, werden sie gegen Erlegung von 4 Rthl. fürs ganze Jahr in den vornehmsten Buchhandlungen ganz frey und brochirt erhalten.

Wer diese gelehrte Zeitungen zu halten gesonnen ist, macht sich beym Anfange dazu stillschweigend verbindlich, nicht eher als mit dem Schlusse des ganzen Jahrgangs davon abzugehen. Man kann zu allen Zeiten antreten, nur müssen die Stücke, die bereits vom Jahre erschienen sind, mit genommen werden.

Jedermann, der Bücher, Musikalien, Kupferstiche, Landkarten und Kunstwerke ꝛc. in dieser Zeitung angekündigt haben will, wird gebeten, solche an den Verleger franco einzusenden, und den Preis von jeder Sache anzumerken. Alles was in diesen Blättern an Kunstsachen und in- und ausländischen Schriften recensirt wird, ist bey dem Verleger zu haben, oder kann bey ihm bestellt werden; nur werden diejenigen, so dergleichen und sonderlich kleine Werke von geringem Preiße nicht mit Gelegenheit, sondern sogleich verschrieben verlangen, sich gefallen lassen müssen, das Porto zu tragen.

Zu Ende des Jahrs wird ein Register und Haupt-Titel, wie im vorigen Jahre, über diese Zeitungen geliefert.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Neun und siebenzigstes Stück,

den zweyten Oktober 1776.

Gotha.

Ettinger hat verlegt: Der Eßigmann mit seinem Schubkarrn. Ein Drama von drey Akten aus dem Französischen des Herrn Mercier, für das Herzoglich-Gothaische Hoftheater übersetzt von H. v. H. 1776. 8. 7 Bogen. (6 Gr.) Der Grund dieser Geschichte ist wahr, und aus verschiedenen französischen Blättern bekannt. Herr Mercier hat nur die Veränderungen damit vorgenommen, die nöthig waren, wenn es auf die Bühne gebracht werden sollte. Der alte ehrliche Eßighändler, Dominique, besucht seinen Sohn, der bey einem reichen Kaufmann der Handlung vorsteht, und sich durch seine gute Aufführung, nicht allein die Achtung seines Herrn, sondern auch die Liebe seiner Tochter, der Mademoiselle Delomer, zu erwerben gewußt hatte. Letztere hat einen Freyer an einem Herrn Jullefort bekommen, dessen Karakter uns in einem Gespräch mit einem Juwelenhändler näher entwickelt wird, und der zu der Art Leute gehört, die nur des Vermögens, nicht der Person wegen, heyen. Der junge Dominique ist über diese Heyrath, die auf dem Punkt, vollzogen zu werden, steht, nicht wenig unruhig; er sucht es zu verbergen, aber sein Vater erräth die wahre Ursache, und als, im zweyten Akt, der Herr Delomer, durch einen Banquerout zweyer Häuser, in sehr mißliche Umstände geräth, und der Herr Jullefort auf die Nachricht die ganze Schändlichkeit seines Betragens entdeckt, kommt der alte Dominique in seiner Alltagskleidung mit seinem Schubkarrn und Eßigfäßchen zu dem Herrn Delomer, hält um seine Tochter für seinen Sohn an, und zeigt dem verwunderten Vater, in seinem Fäßchen, 3778 Louisd'or in Rollen, und sechs Säcke, jeder mit 1200 Livres. "Dies sind meine Wechselbriefe, sagt er, sie sind in Solidum endoßirt — keine falsche Münze — alles gut Geld. Ich bin nicht mein ganzes Leben hindurch umsonst so frühe aufgestanden — seit 45 Jahren trage ich fast nichts anders als diesen schlechten Kittel, in welchem sie mich hier sehen, und seit 45 Jahren hat sich diese Masse bey jedem Sonnenuntergang nach und nach vermehret. Wenn ihr andern jeden Tag verthatet, so sammlete ich jeden Tag; ich war ein guter Wirth." Man begreift, daß dieses Fäßchen alles

der gut macht. Die Verliebten werden ein Paar, und der alte Essigmann will, daß sein Schatz zur Tilgung der Schulden des Herrn Delomers verwandt werde. Er selbst will bey ihnen leben. "Die lieben Kinder, ich will mit ihnen mein Leben zubringen! (zum Delomer) und Sie können sich darauf verlassen, Sie sind der Mann, bey dem ich alle Sonntage eine Suppe essen werde. Da setze ich mich Ihnen gegen über, zwischen meine Kinder, damit, wenn ich meinen Stuhl ein wenig zurück schiebe, ich euch alle dreye da vor mir nach meinem Gefallen betrachten kann." Wir können diese Anzeige nicht schliessen, ohne des einstimmigen Beyfalls zu erwähnen, den die Schauspieler des Herzogl. Theaters, bey den wiederholten Vorstellungen dieses Stücks, und sonderlich Herr Eckhof in der Rolle des alten Dominique, davon getragen.

Weimar.

Der Direktor des Gymnasii daselbst, Herr J. M. Heinze, hat um Ostern dieses Jahres, statt des gewöhnlichen Programmatis, Xenophons Vertheidigung des Sokrates übersetzt herausgegeben. Bey Glüsing. 2 Bogen. 4. Gleich Anfangs wird angemerket, daß diese Schrift nach ihrem eigentlichen Zwecke und ganzem Innhalte, keine gerichtliche Vertheidigung des Sokrates gegen die bekannte Anklage seiner Widersacher sey, wie die Ueberschrift in den Büchern überall laute; sondern eine Rechtfertigung desselben, wegen seiner Ruhmredigkeit vor dem Gerichte, welche ihm von vielen zum Unverstande ausgelegt worden. Gegen diesen Tadel beweiset Xenophon, daß Sokrates entschlossen gewesen, eben damals zu sterben, theils weil er geglaubt, daß solches der Wille der Gottheit wäre, die ihn regierte, theils weil sein damaliges Alter dazu das beßte wäre. Er habe daher durch sein so lautes Selbstlob die Richter gefliessentlich gereitzet, ihn zu verdammen. Nach der Uebersetzung des ganzen Stücks folgen einige Anmerkungen über diesen Entschluß des Philosophen, welche allerdings zu beweisen scheinen, daß er der Weisheit desselben nicht gemäs gewesen, und keine Bewunderung verdiene. Der Verfasser fand bald hernach, daß der berühmte Valkenar in Holland, und nach ihm ein ungenannter gelehrter Mann in der allgemeinen teutschen Bibliothek die Apologie des Sokrates für eine unächte Schrift erkläret, welche nicht verdiente, Xenophons Namen zu führen. Keiner von beyden beweiset sein Urtheil; sondern dieser beruft sich blos auf den erstern. Dadurch ist H. H. veranlasset worden Vindicias Apologiæ Socratis Xenophonteæ ebendas. als ein Programma drucken zu lassen, auf 1 Bog. in 4. ob er irgend durch seinen Widerspruch veranlassen könne, daß einer von beyden Gelehrten die Ursachen seiner Meynung bekannt mache, weil die Weise, alte, in Ansehen stehende Schriften ohne Beweis zu verschreyen, nicht

kann

könne geduldet werden. Bis dahin behauptet der V. daß sowohl die äusserlichen als innerlichen Ursachen, aus welchen man jede wede alte Schrift einem gewissen Urheber zuschreibe, die bisherige Meynung von der Apologie des Sokrates als einem Werke des Xenophon, rechtfertigen. Die Aeusserlichen sind, die alten Handschriften, welche die Apologie dem Xenophon beylegen, und welchen die Herausgeber und Ausleger gefolget sind: ferner das Zeugnis des Diogenes Laertius, welcher ausser den Merkwürdigkeiten auch eine Apologie des Sokrates unter Xenophons Schriften anführet, ingleichen eine Stelle dieser Apologie beym Stobäus, aus welcher Bach in seiner Ausgabe eine abweichende Leseart bemerket hat. Daß nicht mehrere dergleichen gefunden werden, macht vermuthlich die Kürze dieser Apologie, und daß verschiedenes daraus vom Xenophon in den Merkwürdigkeiten wiederhohlet worden. Noch überzeugender sind die Argumente aus der Schrift selber, daß sie ein Werk des Xenophon sey. Das Vornehmen desselben, seinen Lehrer gegen den Vorwurf des Unverstandes zu vertheidigen, kann ihm nicht unanständig scheinen, und die Ausführung ist vollkommen gut. Der V. legt ihren Plan kurz und deutlich vor und zeiget, daß derselbe der gepriesenen Einfalt des Xenophon ganz gemäß sey; so auch die Ausführung, in welcher alles recht wohl ausgedacht, geschickt verbunden und vorgetragen sey und mit der Hauptabsicht völlig zusammen stimme. Auch in den einzelnen Gedanken finde sich nichts anstößiges, so wenig als in dem griechischen Ausdrucke, für welchen der feine Geschmack der großen Kenner des ächten griechischen und der Xenophontischen Schreibart, des Stephanus, Castellio, Lewenklau, Sylburg, Geßner und Ernesti Bürge seyn könne, die alle nichts Verdächtiges an derselben gefunden haben.

Göttingen.

Blos deswegen, weil es uns lieb seyn muß, mit der Krankheit und der Todesart eines würdigen Mannes näher bekannt zu werden, und weil sich kleine akademische Schriften den Händen so gern entziehen, zeigen wir ein kleines, neunzehn Seiten langes Programm von dem jetzigen Dechant der Göttingischen mediciniſchen Fakultät, Herrn Johann Andreas Murray an, welches überschrieben ist: *de phthisi pituitosa.* Obschon das Alterthum mehr auf Geschwüre, als auf jede andere Ursache bey der Auszehrung Rücksicht nahm, so hat doch besonders Celsus diese Art der Schwindsucht gut gekannt. Sie sey genug von der, die von einem Geschwür entstehet, zu unterscheiden, indem viele Schwindsüchtige sterben, ohne Geschwüre in der Lunge zu haben, ob sie gleich lange vorher eine Menge von Schleim ausgeworfen. Die Kennzeichen dieser Schwindsucht: Sie befalle blos magere Personen. Vorher geht

ein heftiger Katarrh, auch wohl, wie Herr M. gesehen, eine Lungenentzündung, und nun fängt das Uebel nach und nach an zu glimmen. Der Auswurf ist meistens unermeßlich, und verdickt sich nach und nach. Das Blut ist mit einer Kruste überzogen, und nun findet sich ein rheumatischer Schmerz in der Brust ein. Die Ausmergelung des Körpers, und das schleichende Fieber sind die Folgen, und endlich erfolgt ein erstickender Tod. Nicht etwan eine Schärfe, sondern blos die Schlaffheit der Lunge bewege den Schleim, die Lunge einzunehmen. Ein Katarrh sey also auf keine Weise so anzusehen, als wenn er für die Lungenschwindsucht schütze, und der seel. Vogel habe an seinem eigenen Körper die Falschheit dieses von ihm für wahr gehaltenen Satzes selbst erfahren. — Der Sagu, die Salapwurzel und die Milch können in dieser Krankheit, wegen des zu sehr geschwächten Magens nicht gegeben werden, und die Fieberrinde sey das beßte Mittel sowohl zur Kur, als zur Vorbauung. Wenn die Eingeweyde des Unterleibes sehr schwach sind, so hat Herr M. die Chinarinde mit Quaßieholz gegeben. — Nun folgt die weitläuftige Geschichte der Krankheit und des Todes des seel. Johann Philipp Murray. Seit sechzehen Jahren war er der gemeinen Krankheit der Gelehrten, der Hypochonderie unterworfen, die ihm besonders einmal sogar das Leben zweifelhaft gemacht. Lange, bald heftige, bald gelinde Katarrhe folgten nachher, und in der Brust ein beschwehrlicher dehnend stechender Schmerz. Der darauf erfolgte Tod seiner Gattin, hatte seine Seele gegen alles gleichgültig gemacht, und die Hypochonderie, nebst ihrer Folge, der zerstöhrten Dauung, plagten ihn nun wieder von neuem. — Seine letzte Krankheit entspann sich im November des vorigen Jahres von einer Erkältung. Ein Husten, der damals ohnedem in Göttingen häufig war, aber seinen Körper besonders erschütterte, machte den Anfang der folgenden Zufälle. Der seel. Mann war schon damals kleinmüthig, und sagte seinen Tod vorher. Der Husten wurde krampfhaft und feucht, der Auswurf war flüßig. — In der Mitte des Decembers fing sich der spannende Schmerz in der Brust wieder an, und der Husten und das Athemholen wurden beschwehrlicher. Nun erfolgte grünlichter Auswurf, und der Körper zehrte nach und nach ab. Nach und nach kam das auszehrende Fieber an, welches die in Anfällen wiederkommende Unterdrückung des Athemholens noch beschwehrlicher machte. Der Auswurf wurde so zähe, daß er in Gefahr war, zu ersticken, und im Mund fanden sich Schwämmgen ein. Zwey Tage hindurch befand er sich alsdann ungemein wohl, dann aber kam das Fieber mit einer mäßigen Schlafsucht wieder. Am eilften Jänner dieses Jahres war das Gesicht hippokratisch, der Husten wegen der Schwäche selten, und nun fing er in Anfällen an zu faseln. Sein Gedächtnis war noch immer fürtreflich. Am zwölften Jänner, früh um 7 Uhr

starb

starb der fürtrefliche Mann, nachdem die Schwäche der Brust vorher ihren höchsten Grad, dessen sie fähig war, erreichet hatte.

Frankfurt und Leipzig.

An die jüdische Nation. Erster Brief. 1776. 36 Seiten. 8. (2 Gr.) Der Verfasser vergleicht den armseligen und bedrängten Zustand der Juden in den vorigen Zeiten mit derjenigen Veränderung, die zu ihrem Vortheil seit dreyßig Jahren mit ihnen vorgegangen ist; ermahnet die Reichen unter ihnen, sich ihrer armen und bedrängten Mitbrüder anzunehmen, und nicht der Eitelkeit, dem Götzen der heutigen Welt zu dienen. "Nur so lange, heißt es, noch eine so große Menge Elender, Hungriger und Nackender unter eurem Volk ist, so lange müßt ihr, als ein ganz eigenes von allen übrigen so ganz abgesondertes Volk, dem Aufwand gänzlich entsagen. Geschieht das nicht, so ist es offenbar, daß ihr euch vom Glanz eines prächtigen Lebens blenden lasset, daß die Freude der Welt eure Herzen berauschet, daß ihr eurer allernächsten Pflichten vergesset, daß also eure Seelen sich nicht bis zu der so großen Untersuchung erheben können: Warum doch wohl die göttliche Güte eure Umstände so merklich verbessern möge?" Diese letzte Frage beantwortet der Verfasser am Schlusse des Briefs also: "Ach darum, damit es euch offenbar werden sollte, ob ihr das Volk seyd, welches den Götzen der heutigen Welt dienet; oder ob ihr das Volk seyd, welches sich redlich zu seinem Gott bekehren will!" "Werdet ihr, redet er ferner die Juden an, diesen meinen Brief mit einiger Aufmerksamkeit lesen, und mich für den warmen, treuen, zärtlich und ehrerbietig gesinnten Freund eures Volks halten, der ich bin, so will ich euch in einem zweyten Briefe sagen, was ich nach den Verheissungen Gottes von eurer Errettung und Herstellung denke." — Wie begierig muß diese Erklärung insonderheit die Judenschaft auf die Erscheinung dieses zweyten Briefes ihres Freundes machen!

Nürnberg.

Felsecker verlegt: M. T. C. Ciceronis ad Quintum Fratrem Dialogi tres de Oratore. Animaduersiones interpretum excerpsit, suasque addidit *Theophil. Christoph. Harles.* 1776. 8. 462. S. und 4 Bog. Vorrede und Register. Wir können hier nichts thun, als einen Auszug aus der Vorrede mittheilen, woraus sich die Absicht und Ausführung des Herrn Hofraths beurtheilen lassen wird. Er macht den Anfang mit der Anmerkung, daß diese Bücher fast alle Regeln, welche einige neue rhetorische und ästhetische Schriftsteller, als neue, unerhörte und von ihnen erfundene Dinge aus-

gäben, in sich fassen, und daß die Anfänger aus keinem bessern Lehrbuche könnten unterrichtet werden, als aus diesem. Gleichwohl sey dasselbe weniger als andre von Commentatoren erläutert worden, so, daß es ungeübteren an Hülfsmitteln sie verstehen zu lernen fehle, weil auch des Hrn. Direktor Heinzens Uebersetzung nicht alle Schwierigkeiten auflöse. Ueberhaupt wären sie nicht häufig einzeln gedruckt worden. Er habe sich folgender Ausgaben bedienet. 1) Des J. L. Strebari. Paris. 1557. 4. 2) Des Z. Pearce. Cambridge. 1732. 8. 3) Der neuesten großen und kleinen Ernestischen Ausgabe. Diesen Ernestischen Text habe er zum Grund gelegt, und aus den gedachten und Verburgs Ausgabe, die nöthigsten Varianten, Conjekturen und Anmerkungen ausgezogen und dieser Ausgabe einverleibet, auch noch die Erlangische Handschrift, welche zwar D. Ernesti schon gebraucht, zu Rathe gezogen, und einige gute Lesarten, die jener übersehen, in den Noten mit angebracht, und bey zweifelhaften Stellen seine eignen Gedanken mitgetheilet, endlich auch die erläuternden Stellen, aus andern rhetorischen Büchern des Cicero oder aus dem Qvintilian verglichen, und wenigstens angezeiget, doch mit Rücksicht auf alle mögliche Kürze, um das Buch nicht allzutheuer zu machen. Ueberhaupt müsse er auf sich anwenden, was Cicero, am Ende des dritten Buchs, zu seiner Entschuldigung sage: "Ich habe herausgegeben, was ich gekonnt, nicht was ich gewollt, sondern was mir die kurze Zeit erlaubt hat." Er wünsche nur, daß diese Ausgabe zu Aufmunterung dienen möge, diese goldnen Bücher des Cicero fleißig zu lesen, und sich zur wahren männlichen Beredtsamkeit ermuntern zu lassen. Welches jetzo vornemlich zu wünschen sey, weil des Petronius Klagen wieder Statt fänden, daß eine schwülstige und geschminkte Schreibart, die besten Köpfe als ein Gift anstecke. Welchem zum Gegengifte, nebst den übrigen alten Schriften, diese Ciceronianischen, bey fleißigen Lesern, am besten dienen könnten. Die ersten zwey Register, über die Namen, Sachen und Redensarten, wie auch die Correktur, habe man Hr. M. Jacobi, in Nürnberg, zu danken. Das dritte über die Noten habe Er selbst verfertiget.

Wittenberg und Zerbst.

Sam. Gottl. Zimmermann verlegt: Joh. Lud. Ant. Kust, Fürstl. Anhalt-Bernburg. Gesamt. Archivars ꝛc. Historisch-litterarische Nachrichten von den jetztlebenden Anhaltischen Schriftstellern ꝛc. Erster Theil. 1776. 162 S. 8. (6 Gr.) Der Herr Verf. glaubt, daß sich eher nicht an ein vollständiges Wörterbuch der jetztlebenden teutschen Gelehrten denken lasse, bevor von jedem einzelnen teutschen Lande richtige Verzeichnisse geliefert worden wären. Er hofft also keine überflüßige Arbeit zu unternehmen,

men, wenn er zu jenem rühmlichen Endzwecke des seel. Hambergers und dessen Fortsetzers, des Herrn Hofraths Meusel, ein allgemeines Lexikon jetztlebender teutschen Gelehrten auszuführen, das seinige beytrüge, und dazu Nachrichten von den jetztlebenden Schriftstellern in Anhalt lieferte. Es sind in diesem Buche nicht nur die in Anhalt wirklich gebohrnen und noch darinn lebenden Schriftsteller enthalten, sondern auch diejenigen, welche aus Anhalt gebürtig sind, sich aber jetzt in andern Ländern befinden. Der zwiefache Anhang betrift einige kürzlich verstorbene Anhaltische Schriftsteller und eine Nachricht von der Fürstl. Anhaltischen teutschen Gesellschaft, wovon jene, wenn der Verf. mit Beyträgen versehen werden sollte, fortgesetzt werden sollen. In der Folge will er auch Nachrichten von bereits verstorbenen ältern Anhaltischen Schriftstellern liefern, deren Leben man nicht schon in andern Schriften findet. Die gegenwärtigen Nachrichten und Beyträge sind theils bereits in das Hambergerische Werk eingerückt, und theils daraus wieder zurück entlehnt; theils aber auch neuerlich von dem Hrn. Verf. gesammelt, mit Zusätzen vermehrt und ihm von andern Freunden mitgetheilet worden. Das Werk selbst ist als ein Wörterbuch nach dem Alphabet eingerichtet, und die Namen, Würde, das Geburtsjahr, der Geburtsort eines jeden Schriftstellers, nebst den Geburtstagen und Monaten, den Eltern, vornehmsten Veränderungen und den merkwürdigsten Lebensumständen derselben bemerkt worden. Die Mängel, die bey einem Werk von dieser Art wegen Mangel hinlänglicher Nachrichten unvermeidlich sind, will der Hr. Verf. wenn ihm dergleichen zugeschickt werden, in einem Nachtrag, oder bey einer zweyten Auflage ergänzen. Die Schriftsteller von denen hier Nachricht gegeben wird, sind folgende: Basedow, Behrendt, Bertram, Bobbe, Brunn, Bucholz, Büchting, Culemann, von L'Estocq, Federsen, Gese, Gladbach, von Grashof, Hagemeister, von Hofmann, Höfer, Hünerkoch, Kanz, Koltitz, Köselitz, Kretschmarr, Küster, Lindinger, Lobethan, Lüdike, Manso, S. L. E. de Marees, C. W. H. de Marees, Mattstädt, Meister, Natho, Niemann, Paldamus, Ernst Lud. Pauli, Herm. Gottfr. Pauli, J. Jac. Penzel, Abrah. Jac. Penzel, Petri, Renthe, Reupsch, Rothardt, Rust.

Kurze Nachrichten.

A Londres & à Paris. Les Jeux de Calliope, ou Collection de Poemes Anglais, Italiens, Allemands & Espagnols, en deux, trois & quatre Chants. Premiere Partie. 1776. kl. 8. Zwey Bändgen, das erste von 59 S. und das andre von 124 Seiten. (1 Thlr. 8 Gr.) Im ersten steht: Economie de l'amour, poëme en quatre chants, imité de l'Anglois du D. Armstrong. Vor jedem Gesange ist ein sehr saubres Kupfer

Kupfer. Im andern: L'Hermite, ou Amintor & Theodora, poeme en trois chants, traduit de l'Anglois de Mallet. Beyde Gedichte sind in Teutschland bereits bekannt und übersetzt.

London. Practical Perspective. Being a Course of Lessons, exhibiting easy and concise Rules for drawing justly all Sorts of Objects. Adapted to the Use of Schools. By H. Clarke. in 2 Vols. 8vo. Vol. I. 6 sh. Nourse.

The Nautical Almanac, and Astronomical Ephemeris, for the Year 1778. 8vo. 3 sh. 6 d. Nourse.

The History of Lady Sophia Sternheim: translated from the German of Mr. Wieland, by the late Mr. Joseph Collyer, 12mo. 2 Vols. 6 sh. Jones.

Paris. Pensées philosophiques de M. de Voltaire tirées de ses Ouvrages, en Vers, & en Prose, & rangées suivant l'Ordre des matières auxquelles on a joint les Mêlanges de Littérature du même auteur, pour servir de Supplément aux différentes éditions de ses Oeuvres. 2 Vol. 12. (5 Livr. geb.) Diese Sammlung enthält einige Stücke, die noch in keiner Ausgabe der Werke des Herrn von Voltaire befindlich sind. Es sind aber auch einige darunter, die diesen Schriftsteller nicht zum Verfasser haben, z. B. Epitre au Pape, deren Verfasser Herr Dorat ist.

Berlin. Unter den periodischen Schriften der Engländer; welche seit Steele, Addison und Pope bis jetzt erschienen sind und Gegenstände der Sittenlehre durch eine gefällige Einkleidung allgemeiner zu machen suchten, verdient der Adventurer einen vorzüglichen Rang. Diese Wochenschrift war bis jetzt noch nicht ganz übersetzt, sondern nur einzelne Stücke davon in andern vermischten Schriften zerstreut anzutreffen. Herr Himburg hat also durch die Besorgung einer teutschen Uebersetzung der meisten und wichtigsten Stücke dieser periodischen Schrift, die davon in seinem Verlag erschienen, ein nützliches Werk gestiftet. Diese Uebersetzung führt den Titel: Der Abentheurer. Ein Auszug aus dem Englischen. Erster und zweyter Band. 1776. Jener enthält auf 366 Oktavseiten sechs und dreyßig Stücke; dieser auf 310 Seiten, sechs und sechzig Stücke. Beyde Bände kosten 1 Thaler 12 Gr.

Herr Dohm zu Göttingen hat den Ruf als Professor der Statistik nach Kassel erhalten und angenommen.

Im 74sten Stücke dieser Zeitungen ist Seite 600, Zeile 22 ein Fehler eingeschlichen; anstatt Kirman, muß es nemlich heißen Indien, wie der Zusammenhang es auch schon von selbst gibt.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Achtzigstes Stück,

den fünften October 1776.

Gotha.

Beym Verleger dieser Zeitungen ist vom Gothaischen Magazin der Künste und Wissenschaften des ersten Bandes zweytes Stück erschienen. Es enthält folgende Aufsätze: VII. Die Fortsetzung des im ersten Stücke abgebrochenen Briefs Ueber den Nationalcharakter der Italiäner. Sie verbreitet sich über das Betragen in dem Umgange mit den Teutschen; über ihre Liebe zur Freyheit und Gemächlichkeit, ihre Wirthschaftlichkeit und daher entstehende Fertigkeit, in allen Dingen ins Kleine zu gehen; über die Rachbegierde, die ihnen oft ohne Grund zur Last gelegt wird; über ihre Dienstfertigkeit gegen die Fremden u. s. w. In Ansehung der letztern heißt es: "Ein Empfehlungsbrief eines Korrespondenten ist hinreichend, den Italiäner für den Empfohlenen ganz in Bewegung zu setzen. Aufrichtig und ohne Eigennutz, gibt er ihm alsdann die besten Rathschläge, führt ihn in die Häußer seiner Freunde und Bekannten, läßt ihn mit den geringsten Kosten, oder wo er kann, umsonst, alle merkwürdigen Sachen sehen, und sich weder bey Tag noch Nacht einen Weg verdrießen, wofern das Wohl seines Empfohlenen es erfordert." VIII. Ueber Handel, Luxus und Bedurfnis; ihren Einfluß auf den Glückszustand einer bestimmten Klasse in der burgerlichen Gesellschaft, nebst einem Vorschlag zur Verbesserung dieses Zustandes. IX. Schreiben über einige Merkwürdigkeiten der philippinischen Inseln und ihrer Bewohner von H. A. O. Reichard; ein gedrängter Auszug aus der Voyage à la nouvelle Guinée &c. par M. Sonnerat; worinn, mit Uebergehung der meisten Beschreibungen von Vögeln, Pflanzen, Stauden, Forts und Küsten, die den größten Theil des Werks einnehmen, das merkwürdigste über die Sitten, Gebräuche u. s. w. der Bewohner dieser Inseln enthalten ist. X. Verbreitungsgeschichte der syrischen Litteratur in Europa. Vor dem Anbruch des sechzehnten Jahrhunderts wußte man noch nichts von syrischer Sprache, geschweige von syrischer Litteratur. Unter Leo X. brach die erste Morgenröthe der syrischen Litteratur in Europa an; als der damalige Patriarch der Maroniten zwey Gesandten, die beyde unterm Namen Elias bekannt sind, an ihn schickte:

Diese lehrten während ihres Aufenthalts in Rom einen jungen Augustiner, Ambrosius Theseus, die Elemente der syrischen Sprache. Die Teutschen waren dazu bestimmt, auch hier Epoche zu machen. Widmanstad, ein teutscher Rechtsgelehrter und österreichischer Kanzler, der syrisch verstand, bediente sich seiner Würde zur Ausbreitung der syrischen Litteratur in Europa. Moses von Mardin, ein Geistlicher aus Mesopotamien, den Ignatius, Patriarch zu Antiochien, mit dem Auftrag, einen Abdruck des syrischen neuen Testaments zu besorgen, nach Europa geschickt hatte, nahm zu ihm seine Zuflucht; und Widmanstad bewog den Kaiser Ferdinand, die zum Abdruck erforderlichen Kosten zu bewilligen. 700 Exemplare blieben davon in Europa. Gregorius XIII. errichtete aus den Maroniten, die vom Libanon an die Tiber gekommen waren, ein eigenes Kollegium und räumte ihnen eine arabische Presse ein. Aber diese Gesellschaft blieb ganzer 200 Jahre lang unthätig; bis endlich 1596 zu Rom ein Lehrbuch der syrischen Sprache erschien u. s. w. Teutsche eyferten nach, lieferten mehr Versuche, und ihre Grammatiken sind noch jetzt die beßten. Gabriel Eva, ein Maronite, schickte aus dem scetensischen Kloster in Mesopotamien im Jahr 1707, vierzig syrische Handschriften nach Rom, und lies von Aleppo aus noch andere nachfolgen, und andere Maroniten legirten dem Vatikan ihre an syrischen Handschriften reiche Privatbibliotheken. Endlich wurden für das Vatikan auch Abschriften von den Schriftstellern genommen, die die Gesellschaft de propaganda, das Kollegium der Maroniten und Franziskaner de St. Petri Monte Aureo verwahrte. Im Jahre 1653 lies Abraham Ecchellensis, ein gelehrter Maronite, Ebed Jesus Verzeichnis der syrischen Schriftsteller in syrischer Sprache mit einer lateinischen Uebersetzung drucken. Jos. Sim. Assemanni reiste 1715 in den Orient, und kaufte alle Handschriften auf, die er in Aegypten und Syrien den Mönchen abgewinnen konnte. In Rom studierte er die Urkunden, merkte ihre Verschiedenheiten an, und forderte sie vor den Richterstuhl seiner Kritik; und daraus erwuchsen dann seine vier Folianten. Sie blieben aber ungenutzt. Der einzige Bayer excerpirte daraus eine vollständige Geschichte des edessenschen Königreichs. — XI. Ueber das Alterthum des teutschen Hexameters und Fischarts teutsche Uebersetzung des Rabelaisschen Gargantua; von M. Joh. Friedr. Heynatz. Der Ursprung des teutschen Hexameters ist nicht ins Jahr 1617 zu setzen, wie die Verfasser der Litteraturbriefe, die eine Uebersetzung des Rabelais von diesem Jahre vor sich hatten, und nach ihnen, die meisten, geglaubt haben. Auch ist Konrad Gesner in seinem Mithridates, welchen Waser 1610 mit Anmerkungen wieder hat auflegen lassen, wovon aber niemand die erste Ausgabe, die 1555 herausgekommen seyn soll, gesehen zu haben versichert, nicht für den Erfinder zu halten; so wenig als Klajus, der schon 1578 in

sei-

seiner teutschen Grammatik Beyspiele von der heroischen sowohl als elegischen Versart gegeben hat. Der Herr Verfasser setzt den Ursprung der Hexameter ins Jahr 1575, also drey Jahre vor Klajus Grammatik; und dieses beweißt er durch eine Ausgabe der Fischartischen Uebersetzung von Rabelais Gargantua vom Jahre 1575, die er selbst besitzt, und woraus er hier einige Proben mittheilt. XII. Revolutionen der Kaiserwürde. Die merkwürdigsten Zeitpunkte, worinn die Kaiserwürde nach der Entstehung derselben in der Person des Oktavianus, Revolutionen erlitten, fallen in die Zeiten der nicht schicklich sogenannten Völkerwanderung; in die Zeiten Karl des großen, Conrads und Heinrichs, Karl des dicken, unter dem die teutschen Grafen und Herzoge ihre Würde ansehnlicher machten, und immer mehr Vorzüge an sich rissen; ferner in die Zeiten Otto des ersten, der den höchsten Glanz der Kaiserwürde wieder herstellt; Conrad des zweyten, der die Lehnsverfassung durch Gesetze in Ordnung brachte. Unter Heinrich IV. erlitt die Kaiserwürde jene große Revolution, die Jahrhunderte hindurch dauerte und wovon noch jetzt die Folgen da sind. Nach und nach verlohr der Kaiser verschiedenes von seinen Rechten. Friedrich der erste sammelte alle Kräfte zur Wiederherstellung der kaiserlichen Hoheit. Aber diese anwachsende kaiserliche Hoheit verging schneller als sie entstand. Heinrich VI. machte sich verhaßt und starb 1197. Von diesem Jahre an muß man die Periode zu rechnen anfangen, in welcher die teutschen Reichsstände ihre Landeshoheit sich erwarben und bestärkten. Conrad der IV. und Wilhelm aus Holland waren nur Schatten von Kaisern. Heinrich VII. starb zu früh, um seine hohen Ideen auszuführen. Karl VI. war der ungeachtetste Kaiser. Seine Regierung macht eine neue Epoche der verminderten Kaiserwürde. Die güldne Bulle bestätigte vielmehr die Rechte und Macht der Fürsten, anstatt daß sie die kaiserliche Hoheit hätte erhöhen sollen. Unter Friedrich III. fiel das kaiserl. Ansehn vollends. Jetzt behaupteten die Stände nicht blos ihre Hoheit; sie erweiterten sie und erlangten die meisten Regalien; die Zahl der Fürsten vermehrte sich. Nach Ludwigs IV. Zeiten ging das vornehmste der kaiserlichen Oberherrschaft über Italien verlohren, u. s. w. Von Carls V. Zeit an, schränkten die Wahlcapitulationen die Kaiser noch mehr ein. Der westphälische Friede begründete die heutige Staatsverfassung von Teutschland, und war eine neue Revolution der Kaiserwürde. Das gegenwärtige teutsche Staatsrecht ist ein Commentar dazu. Welch eine Verwandlung der Herren der Welt, der Augusten! Eine Unterredung des Trajan mit einem teutschen Publicisten müßte eben so ausfallen, als die des Marc-Aurel mit dem Pater Fulgentius.

Jena.

Fickelscher hat gedruckt und verlegt: M. Wilhelm Friederich Hetzels erleichterte arabische Grammatik nebst einer kurzen arabischen Chrestomathie zur Uebung im Lesen und Uebersetzen. 152 Seiten in 8. ohne Vorrede. (12 Gr.) Es ist nunmehr zum größten Vortheil der Gottesgelehrsamkeit, schon fast ganz Teutschland von dem vielfältigen Nutzen der arabischen Sprache, zur Aufklärung der hebräischen, und von der Nothwendigkeit, dieselbe zu erlernen, überzeugt. Diejenigen akademischen Lehrer, deren Geschäfte es ist, in dieser Sprache Unterricht zu geben, finden auch jetzt ihre Hörsäle schon gefüllter mit lehrbegierigen Jünglingen, als ehemals. Indessen lassen sich doch auch noch viele, welche keine Gelegenheit hatten, den Nutzen der arabischen Sprache einsehen zu lernen, durch den hohen Preis der bisher gewöhnlich gewordenen arabischen Grammatiken von Erlernung dieser gutthätigen Sprache abschrecken. Dieses Hinderniß nun aus dem Wege zu schaffen, hat der Verfasser die angezeigte kurze Grammatik, welche jedoch zur gründlichen Erlernung des Arabischen hinlänglich ist, und insbesondere zum Gebrauch bey seinen eignen Vorlesungen, herausgegeben, wiewol auch schon auf einigen andern Universitäten darüber gelesen wird. Die Einrichtung dieses kurzen Lehrbuchs selbst betreffend: so ist es ganz tabellenartig abgefaßt, theils damit die Regeln desto besser in die Augen fallen, theils aber auch Weitläuftigkeiten, welche der Absicht des Verfassers zuwider waren, vermieden werden möchten. Der erste Theil ist nun, wie gewöhnlich, etymologisch und bestehet aus zween Abschnitten, davon der erste von den Buchstaben in vier Kapiteln handelt, der zweyte aber in drey Kapiteln von ganzen Wörtern, nemlich von den Zeit- Nenn- und Fürwörtern. Um zugleich den Nutzen des Arabischen auf die hebräische Sprachlehre, einigermaßen darzuthun, hat der Verfasser in dem ersten Kapitel des zweyten Abschnitts in besondern Anmerkungen gezeigt, daß sich alle 13 Conjugationen der Araber auch im Hebräischen finden, doch immer so, daß er nicht, seiner Absicht zuwider, weitläuftig wurde. Die beygefügte kurze arabische Chrestomathie enthält: 1) acht und zwanzig der besten arabischen Sentenzen, nach der Ordnung des arabischen Alphabets. 2) Einige historische Stücke aus dem Abulfaradsch und Elmacin. 3) Acht Fabeln aus dem Locman. 4) Einige Suren des Korans und zwar von der zwoten die 20 ersten Verse, die sieben und funfzigste ganz und die hundert und vierzehente oder letzte. 5) Einige unpunktirte Stücke aus dem Kazuin und 6) aus dem Damir, welche Bochart seinem Hierozoico einverleibet hat.

Göt-

Göttingen.

Von da haben wir die Inauguralschrift des Herrn Johann Matthias Merk, aus Schwaben, anzuzeigen, welche auf 39 Seiten *de curationibus vlcerum difficilium præsertim in cruribus obuiorum* handelt. Erst die Ursachen solcher Geschwüre, zu denen freylich die Schwäche und der verhinderte Rückfluß des Blutes die erste Anlage öfters gibt. Wider ihre Heilsamkeit: Man müsse die Krankheit, von der sie entstehen, und mit ihr das Geschwür heilen. Das Blut könne durch solche Geschwüre nicht gereiniget werden, und der verhinderte Ausfluß schade nicht, wenn er gehemmet werde. Aus der plötzlichen Austrocknung sey alles Unheil zu erklären. (Wohl nicht immer. Wir sahen ohnlängst eine würdige Frau an einem wässerichten Schlagfluß sterben, nachdem sich seit einem halben Jahr der Ausfluß aus einem Geschwür an dem Beine nach und nach von freyen Stücken gemindert, und nachher ganz gehoben hatte.) Scorbutische Geschwüre seyen selten, (in unserem Klima, wohl, aber in einem feuchten, kalten, an der See gelegenen, nicht.) Von scrophulösen und venerischen Geschwüren: Schäden, die von einer Gichtmaterie entstehen, können schwer geheilet werden. Einen solchen hartnäckigen Schaden habe das göttingische schöne institutum clinicum mit Huxhams Spiesglaswein geheilet. (Uns hat hier der Kampfer in großen Gaben niemals betrogen) Wider Herrn Rowley sey allerdings die Ruhe, und die mit dem Körper gleiche Lage des schadhaften Schenkels zu empfehlen. Das Binden: Hier lobt der Verfasser den Schnürstrumpf, der freylich ungleich leichter angelegt werden kann, als die Binde, von der ein überall gleicher Druck erfordert wird. Zur Heilung selbst räth der Verfasser die Chinarinde an, mit Kalkwasser äusserlich als einen Umschlag gebraucht. Das Kollegium klinikum in Göttingen habe durch das einfache Dekokt dieser Rinde einen beyde Füsse einnehmenden Schaden geheilet, an dem man erst andere Mittel in Menge versucht hatte. Einige Gelenke am Fuß seyen aber doch dabey verlohren gegangen. Von dem Kampfer, dem aber doch nicht so gar viel zu trauen sey, weil ihn viele Personen nicht vertragen können. Viel andere Mittel aus dem Pflanzenreich, wie die Weydenrinde, die Osterluzeywurzel, der Lachenknoblauch, die Myrrhe, und andere, deren Nutzen noch nicht hinlänglich bestätigt sey. Der Wasserfenchel, dessen Gebrauch Herr Lange empfohlen, sey bey einem nach einem Rothlauf entstandenen alten Geschwür in Göttingen vom Coll. clinico drey Monat lang innerlich und äusserlich, ohne vielen Erfolg gegeben worden, doch sey die Kranke auch etwas nachläßig gewesen. Freylich hat Goulard seine Bleymittel zu sehr erhoben, aber sie sind dem ohngeachtet auszeichnend würksam. Die

Pflaster seyen bey alten Geschwüren insgesammt schädlich. Von den innerlichen wider die alten Schäden dienlichen Mitteln, besonders von dem lang fortgesetzten Gebrauch des Salpeters. Das Kolleg. klinik. in Göttingen gab den Salpeter mit Pfefferminzenwasser aufgelößt, oder auch mit Fenchelsaamen in Pulver. Er habe wirklich etwas gefruchtet. Die Schwäche aber, andere auf seinen Gebrauch erfolgende Krankheiten, und die bey der Kranken erfolgende Schwangerschaft habe nicht zu gelassen, das Mittel bis zu Ende der Kur fortzusetzen. (Noch ein Mittel müssen wir zusetzen, durch welches wir den Ruf eines gemeinen Wundarztes neulich bis zum Erstaunen steigen sahen. Er lies drey Gran Arsenicum mit neun Unzen Wasser reiben, und setzte eine Unze Mandelsyrup dazu. Dies Mittel gab er Theelöffelweise. Uns sind ungezweifelte Fälle bekannt, wo es fürtreflich gefruchtet.)

Winterthur.

Herr Lavater hat die Geschichte der Opferung Isaaks in ein Drama gebracht, das den Titel führt: Abraham und Isaak, Ein religioses Drama. Verlegts Heinrich Steiner und Comp. 1776. 151 Seit. 8. (8 Gr.) Die auftretenden Personen sind Abraham, Isaak, Sarah, Elieser, Elkana und Abdeel, (zwey Knechte) ein paar Mägde, ein Engel. "Ist's schicklich, frägt Herr Lavater im Vorbericht, eine biblische Geschichte zu dramatisiren? Ist Abraham ein dramatischer Charakter? Wenn er's ist: Ist die Geschichte der Aufopferung Isaak's nicht so himmelweit von unserer heutigen Denkungsart entfernt? so unzusammenstimmend mit allen unsern, Gott weiß, woher zusammen räsonnirten Begriffen von Religion? — daß es dem gesunden religiosen Geschmacke unsers nur helldenkenden Zeitalters unerträglich seyn muß, eine so verjährte Patriarchenanekdote, so nahe vor Aug und Ohr zu haben? Und dann, wenn alles dies sich gäbe — Wer könnt's aufführen? Wer Abraham? — Wer der Engel seyn? u. s. f. Auf alle diese und hundert andere Fragen, fährt Herr Lavater fort, die man unfehlbar machen wird, antwort' ich kein Wort. — Ich schrieb, und mir war wohl beym Schreiben; und las — und einigen edlen Menschen war wohl beym Lesen — und ich darf denken, daß noch manchem wohl dabey werden dürfte, der gebildet ist, an Abrahams Glauben zu glauben. Drum geb' ichs heraus, mit der ruhigsten Hofnung, daß der Nutzen davon grösser seyn werde als der Schaden. Alles was ich mir wünschte, und woran ich mich immer halten werde — immer mit Festigkeit hielt, und dann — um mich stürmen lies, — wie sich's gebührt." Die Sprache dieses Drama ist andächtig erhaben und dichterisch; man könnte den Dialog ohne Mühe in die

schö-

ſchöne Form vermiſchter Jamben umgeſtalten. — "Vierter Auftritt der erſten Handlung, (es ſind deren drey.) Eine Stimme. Ich bin dein Schild und dein erhabner Lohn! Abrah. (ſinkt auf ſein Antlitz nieder.) Anbethung dir! du Naher! Naher! Preis und Dank dir Gnädiger — für mich und meinen Sohn — ihn, deinen Auserwählten. (Ein Blitz und Donner, heller und lauter als der vorige.) Abraham. (anſchauend und ſich niederwerfend.) Allmächtiger! Allmächtiger! Du Naher! Rede — dich hört dein Knecht im Staube! (Stillſchweigen, die Erde zittert) Abrah. Was willſt du, daß ich thue? du Naher — ſprich! — Die Stimme. Ich will ein Opfer! Abraham. Und welch ein Opfer? — Dein iſt die ganze Heerd', ich will dir ſchlachten die Lämmer all' und alle Farren, alle Widder — Mein ganzes Herz wie nie, wie nie, Anbethung iſts und Opfer! Stimme. Nicht Lämmer will ich jetzt, nicht Farren und nicht Widder! Ein ander Opfer fordert dein Gott und deines Sohnes Gott! — (es donnert) Abraham. (aufſchauend und die Hände gen Himmel haltend) Und welch ein Opfer? Gott! mein Leben? Hier iſt's — Ich ſterbe froh — O Wonnenacht! Ich ſterbe! Gott ein Opfer! Die Stimme. (die Erde zittert) Dein Leben will ich nicht — will nur dein Herz und dich! Abrah. Mein Herz iſt dein! mein Leben dein! und dein iſt alles, was ich hab' — und bin! Ich kenne, kenne dich, du Stimme Gottes! du treue Vaterſtimme! Sprich! was ſoll' ich, was ſoll ich dir zum Opfer bringen? — Stimme. Ich will ein Brandopfer. — Abrah. Ich eile, Gnadenvoller, dir's zu ſchlachten — Hier, wo du mir erſchienſt, und neue Gnade verheiſſeſt deinem Knecht! — Hier, wo Iſaak mit mir ſprach von dir — Hier, wo ich eben eine meiner ſeeligen Stunden lebte — Hier — willſt du — ich will Iſaak rufen, hier mit mir hinzuſinken in den Staub und anzubethen — Stimme. Nicht hier verlangt der Herr dein Opfer! Auf einem Berge, den ich dir zeigen werde; drey Tagesreiſen weit von hier. — Abrah. Und welch ein Thier zum Brandopfer ſoll ich mit mir nehmen? (es wird plötzlich Nacht. Die Erde zittert. Ein heller Lichtſchein blitzt aus der Nacht.) Die Stimme. Kein Opferthier — dein Sohn! Abraham. Mein Sohn — ein Brandopfer — — Mein Sohn? mein Einziger? der Liebling meiner Seele? Iſaak! Die Stimme. Dein Sohn, dein Eingebohrner, der Liebling deiner Seele, Iſaak! der ſey das Brandopfer! den ſollſt du ſchlachten, dem Herrn zum lieblichen Geruch. Abraham. (erſt verſtummend, dann aufſehend und wieder in den Staub ſich neigend) Mein Sohn! Mein Einziger? — — Erbarmer deiner Menſchen! — Ach! ich ein Wurm! Ich unterwinde mich mit dir zu reden! Ich Staub und Aſche! — Mein Sohn — — Mein Sohn iſt dein, und dein des Sohnes Vater! — — Er iſt ein Opfer vor dir! Soll's mehr noch ſeyn — — — Nur dir, nur dir geweyht. u. ſ. w."

Obige von Herrn Lavater aufgeworfene und noch mehr Zweifel wer-

den

den dem Kritiker beym ersten Anschaun dieses Drama's leicht einfallen, aber wenn er sich einmal in den Strom der süssen Begeisterung hineingelesen hat, wird er sie wieder eben so leicht vergessen.

Kurze Nachrichten.

London. The fair Villager, a Tale; with other miscellaneous Poems. 4to. 1 sh. 6 d. Becket.

Mayland. Die Verfasser der hier herauskommenden periodischen Schrift: Scelta di opuscoli interessanti &c. kündigen eine italienische Uebersetzung des Dictionnaire d'Histoire naturelle de Valmont de Bomare mit den neuesten dazu gekommenen Zusätzen, an. Es sollen dabey verschiedene Verbesserungen, besonders sehr brauchbare Register und Benennungen in drey Sprachen, als italienisch, französisch und lateinisch angebracht werden. Das Format wird Octav und jeder Band, etwa 20 Bogen stark, wird den Abonnenten für drey römische Paoli (ungefehr 10 1/3 Gr.) verlassen.

M. Hetzel in Jena, dessen Vorhaben wegen Besorgung einer neuen Ausgabe des Goliußschen Arabischen Lexicons wir vor einiger Zeit anzeigten, hat sich auf Anrathen einiger seiner auswärtigen gelehrten Freunde entschlossen, an jenem Werke noch weit mehr zu bessern, als er im Avertissement versprochen hat. Er wird nicht nur die Bedeutungen der Wörter weit richtiger auseinander herleiten, und sie so unter einander setzen, wie sie wahrscheinlicher Weise von einander abstammen, und die Richtigkeit der Bedeutungen durch eine oder mehrere zu citirende Stellen aus dem Koran und andern Schriftstellern beweisen, sondern auch noch eine Menge Wörter, welche man im Golius vergeblich sucht und welche sonderlich für den Geographen und Naturkündiger interessant sind, einschalten. Der Pränumerations-Termin wird noch bis Ostern 1777 verlängert und der Herausgeber, so wie der Verleger dieser Zeitungen nehmen bekanntermasen auf jedes Exemplar 1 Dukaten Pränumeration an. Nach Empfang des Geldes wird sogleich ein gedruckter Schein dagegen gegeben.

Gotha. Der Verleger dieser Zeitung, Carl Wilhelm Ettinger, ist willens, den Clavierauszug aus der von dem Herrn Kapelldirektor Benda allhier in Musik gesetzten und von Herrn Gotter verfertigten Operette: Walder, auf Subscription drucken zu lassen. Der Subscriptionspreis ist 1 Rthlr. in Louisd'or zu fünf Thaler, und der Termin bis zu Ende d. J. festgesetzt. Nach Verlauf desselben kann er unter 1 Rthlr. 12 Gr. nicht verlassen werden. Man pränumerirt in den vornehmsten Buchhandlungen.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Ein und achtzigstes Stück,

den neunten Oktober 1776.

Leipzig.

Physikalische Bewegungsgründe, die es wahrscheinlich und glaublich machen, daß bey der Hennebergischen Berg- und Handelsstadt Suhla ein unterirdischer großer Schatz von Steinsalz verborgen liege; sammt unmaßgeblichen Vorschlagen, wie solcher Schatz schicklich aufzusuchen, und der gefundene sodann wohl genutzet werden kann. Von Johann Friedrich Glaser, der Arzneygelahrheit Doktor ꝛc. Bey Adam Friedr. Böhme. 1776. 96 Seiten gr. 8. nebst 16 Seiten Dedikation und Vorrede. (6 Gr.) Ehe der Herr Verfasser auf den Hauptgegenstand dieser Abhandlung kömmt, hat er für nöthig befunden, erstlich ein paar Erklärungen vorauszu schicken; wovon nemlich die gemeinen Brunn- oder Wasserquellen eigentlich entstehen, und wovon auch die Salzquellen und die Salzsohle, woraus das Kochsalz gesotten wird, herrühren? Zu diesem Ende untersucht und prüfet er die Meynungen der Naturforscher über diese Materien und füget die seinige mit Gründen bey. In Ansehung des erstern widerleget der Verfasser die Meynung derjenigen, welche den Ursprung der Brunnquellen hauptsächlich vom Meere selbst herleiten, und behaupten, daß das Wasser davon durch unterirdische Gänge in der Erde in die Brunnen geführet, und unterweges von seinem Meersalze gereiniget würde. Obgleich nicht zu leugnen sey, daß es an einigen nahe am Meere befindlichen Orten, die aber etwas tiefer, als das Meer, liegen, auf dem Lande auch Quellen gebe, die unmittelbar vom Meere abstammen, so könne doch solches bey den vom Meere weit entfernten und auf Bergen liegenden Brunnquellen nicht statt finden. Ferner thun ihm die Gründe derer kein Genüge, die der Erde selbst eine solche Beschaffenheit und Eigenschaft zuschreiben, daß sie von dem in deren Abgrunde befindlichen Wasser einen Theil in die Höhe, bis in ihre Oberfläche ziehe, und es oben wieder auslaufen lasse und also Brunnquellen mache. Der Herr Verfasser tritt vielmehr der Meynung derjenigen bey, welche glauben, daß diejenigen Brunnquellen, die bey lange ausbleibendem Regen weder viel kleiner werden, noch gar ausbleiben, von einem nicht ganz vertrocknenden

Flußwasser, das in einer höhern Gegend des Erdbodens, sollte es auch etliche Meilen weit von diesen Quellen entfernt geschehen, oder auch von einem großen Teiche oder See, der süsses Wasser enthält und das in den Erdboden eindringt und durchsickert, und alsdann in einer nidrigen Gegend des Erdbodens, als Quellen durch Oeffnungen wieder ausläuft, entstehen und unterhalten würden; zu welcher Unterhaltung doch auch Nebel, Thau und andere unsichtbaren Wasserdünste, die sich etwa bey guter Gelegenheit, an einigen solchen Orten besonders oft und viel an die Berge anlegen, noch ziemlichen Beytrag thun könnten. Da man aber doch deutlich wahrnehme, daß bey lange ausbleibenden Regen, Schnee und Schloßen, und bey lange anhaltendem trocknen Wetter, obgleich die Berge von Nebel und Thau noch immer angefeuchtet würden, die allermeisten Quellen weit weniger Wasser gäben, und viele endlich gar ausblieben und versiegten, so zeige dieses deutlich, daß die allermeisten Brunnquellen von dann und wann fallenden Regen, Schnee und Schloßen entstünden und unterhalten würden, wozu jedoch auch noch starker Thau, nasse Dünste, Dämpfe und Nebel, die sich sonderlich an die Berge in großer Menge anlegen, das ihrige mit beytrügen. In Ansehung der Entstehung und Unterhaltung der Salzwasserquellen hält der Herr Doktor dafür, daß, wenn also das von der Oberfläche des Erdbodens eingedrungene Regen- Schnee- oder Flußwasser, starker Thau, oder auch das etwa von unten hinauf gedunstete und nicht allda gleich wieder auslaufende, sondern sich oben in der Erde versammlete Dunstwasser von da etwa wieder in die Erde sich einsenke, und also durch den Erdboden abwärts durchsickere, und nach Gelegenheit der Umstände, sodann wieder an der Seite oder unten am Fuße eines Bergs, oder gar unten auf dem ebenen Erdboden irgendwo auslaufe; so spühle es gemeiniglich von derjenigen Erde, Gesteine oder Mineralien, woran es vorbey paßirt, oder worüber es hinläuft, etwas von den zarten Theilgen ab, die sich leicht abreissen lassen, und führe sie mit zu Tage aus; treffe es aber unterwegs salzigte auflösliche Körper in der Erde an, so löse es, soviel es könne, einige Theile davon auf, so, daß sie sich mit dem Wasser genau vereinigten und mit demselben sodann ausgeführet würden. Um den Raum zu ersparen, übergehen wir die von dem Verfasser angeführten und widerlegten Meynungen der Naturforscher, über den in der Erde befindlichen Stoff, von welchem das Wasser immer das viele Salz hernehme, welches mit dem Wasser beständig fort ausgeführet wird; und führen nur die Meynung des Verfassers an, der die erfahrensten und besten Naturforscher beytreten. "Die gewisse Erfahrung, heißt es, hat deutlich gelehret, daß die Salzquellen ihr sehr vieles Kochsalz vornemlich, ja fast oder völlig alles, oder einzig und allein von dem in der Erde befindlichen, sogenannten Berg- oder Steinsalze her-

hernehmen; da nemlich das, nach vorhin angezeigter Weise, von oben zu in die Erde gekommene gemeine Wasser ꝛc. wenn es darinn unterweges Steinsalz antrift, und davon oder darüber hinsickert, oder wohl gar eine Zeitlang darauf stehen bleibt, von dem Steinsalze etwas, oder gar bis zu solches Wassers völliger Sättigung, auflöset, mit sich vereiniget, und es, bey seinem Auslaufen, mit aus der Erde hervorbringt." Die Menge von Salzquellen und der an vielen Orten der Welt ungeheuer große Vorrath an Berg- oder Steinsaltz beweiset das Daseyn desselben in der Erde augenscheinlich. Von erstern zählet man in Europa wenigstens 151, und aus letzterm besteht die Insel Ormus mit allen ihren Bergen; zu Cardona in Spanien ist ein ganzer Salzberg; in China gibt es ebenfalls dergleichen Berge, und der Vesuvius und Aetna haben auch Salz ausgeworfen. Vornehmlich bezieht sich aber der Verfasser auf die pohlnischen großen Salzgruben und die allda beysammen liegende erstaunlich große Menge Steinsaltz. Etwas vom Entstehen des Steinsalzes und der Salzberge. Der Verfasser muthmaßet nun, daß in der Gegend um oder an der Stadt Suhla ein großer Vorrath von Steinsalz irgendwo in der Erde verborgen liege. Seine Gründe sind folgende: In den der Stadt Suhla nach Norden und Nord-Nord-West zu gelegenen drey Städten Schmalkalden, Salzungen und Creuzburg, befinden sich starke und an Salzgehalt reiche Salzbrunnen; es ist aber nicht wahrscheinlich, daß der unterirdische große Vorrath des Steinsalzes, wovon diese drey Städte ihre Salzbrunnen haben, nahe bey ihnen in der Erde stecke, sondern dieser muß in einer von ihnen ziemlich entfernten und weit höher liegenden Landesgegend befindlich seyn, weil sonst, wenn es nahe dabey wäre, von dem tief in der Erde steckenden Steinsalze nicht so viel aufgelöset, und bey ihnen aus der Tiefe in die Höhe und zu Tag ausgeführet werden könnte, indem der Wasserfall dazu fehlet. Eben so wenig wahrscheinlich ist es, daß dieser Vorrath von Steinsalz in der Tiefe desjenigen Theils des Thüringer Waldgebirges, das diesen Städten zur Seite liegt, stecke, da man noch keine und noch weniger deutliche Spuren davon hat. Die Suhlaische Landesgegend aber ist viel höher als die Landesgegenden der erwehnten fast in einem geraden Striche von Suhla hinunterwärts liegenden drey Städte; und dennoch findet man auch in und ausser der Stadt Suhla verschiedene Salzquellen, ob sie gleich an Gehalt nicht so reich sind als die Quellen jener drey Städte. Es ist also wahrscheinlich, daß in der Suhlaischen weit höhern Gegend die große unterirdische Vorrathskammer desjenigen Steinsalzes, wovon jene drey Städte den Abgang oder ihre Salzsohle erhalten, seyn werde. Es sind auch noch alte Urkunden vorhanden, woraus erhellet, daß in Suhla auch Salz gesotten, und deswegen ein kostbarer Stolle unter der Stadt hingeführet worden. Ueber Suhla aber hin-

hinaus, findet man auf viele Meilen weit keine weitere Anzeige von Salzquellen, oder daß in denselben Gegenden viel Steinsalz stecke; der Steinsalzschatz muß also hier in der Nähe seyn. Der H. Verfasser vermuthet, daß die im Jahre 1750 am 16ten Oct. in Suhla empfundene sehr heftige Erderschütterung von einem sehr großen unterirdischen Erdfall hergerühret habe. Hierzu sey nun eine unterirdische Höhle unumgänglich erforderlich. Da nun das Gepolter auch auf dem der Stadt Suhla angrenzenden Waldgebirge, über den Dellberg hin, bis in den Walddörfern Schmiedfeld und Goldlauter stark empfunden worden, so sey zu vermuthen, daß in dem unweit der Stadt Suhla, nach diesen Orten zu liegenden Waldgebirge eine unterirdische sehr große Höhle seyn müsse, von deren Decke oder einer Seite ein sehr großer Klumpen Erde oder auch Gestein abgerissen und auf den Boden herabgestürzt sey. Das Daseyn einer solchen Höle aber wird mehr als zu wahrscheinlich, wenn man sich vorstellt, was diese große Menge Salz etwa binnen einem oder mehrern Jahrhunderten her, oder noch länger, für einen ungeheuer großen Klumpen Salz ausbetrage, das von dem Wasser allmählig aufgelöset und abgespület worden. Da man aus Erfahrung weiß, daß das Steinsalz gemeiniglich in erstaunlich großer Menge, zu verschiedenen Bergen groß, in der Erde beysammen liegt, so läßt sich auch muthmaßen, daß dieser große Vorrath an Steinsalz in der hiesigen Gegend noch lange nicht erschöpft sey, sondern noch viele hundert Jahre die Salzquellen ihre Nahrung davon nehmen können, oder daß, wenn es gefunden würde, wie in Pohlen, Oberungarn, Siebenbürgen, England und andern Orten, davon sehr viele Jahre durch mit leichter Mühe, eine große Menge ausgehauen und als Küchensalz gebraucht werden könne. — Sollte ein recht langer Bergbohrer zum Aufsuchen nicht hinlänglich seyn, so räth der Verfasser an, einen sehr tiefen Schacht zu machen, und alsdann, wenn man das Steinsalz noch nicht fände, in dem Schachte mit dem Bergbohrer weiter nachzuforschen. Im Fall das Unternehmen mißlänge, so könnte man vielleicht bey dieser Gelegenheit gute Erzte und Mineralien, oder wohl gar eine reiche und bau- oder siedenswürdige Salzsohle entdecken. — Als Anhänge folgen nunmehr 1. eine Kopie eines Lehnbriefes vom Jahre 1548, das ehemalige Suhlaische Salzwerk betreffend. 2. Relation und Gutachten des H. Bergraths Stoy über das der ökonomischen Societät übersendete Schreiben und Abhandlung des H. D. Joh. Friedr. Glasers, daß irgendwo um Suhla ein großer Schatz von Steinsalz in der Erde befindlich sey, und die Beantwortung darauf. 3. Beantwortung der dem Verfasser vom G. Vicebergmeister Gläser gemachten Einwürfe über obigen Gegenstand.

Modena.

Storia della letteratura Italiana &c. d. i. Geschichte der italiänischen Litteratur von Hieronymus Tiraboschi, Herzogl. Modenesischen Bibliothekar und Professor Honorarius der Universität zu Modena des 6ten Bands (der die Jahre 1400 bis 1500 enthält) 1 Th. 494 S. in 4. bey hiesiger typographis. Gesellschaft. 1776. Im 24ten Stück des ersten Jahrgangs dieser Zeitung haben wir den 3ten B. dieses wichtigen, unsern Zeiten, Italien, und dem V. zum Ruhm gereichenden Werks angezeigt. Verschiedene Hindernisse haben nicht verstattet vom 4ten, der 1774, und dem 5ten, der 1775 erschienen, und von welchem nebst den Vorhergehenden bereits eine neue Auflage veranstaltet worden, Nachricht zu geben. Herr Abbe Tiraboschi geht mit diesem 6ten B. in ein Jahrhundert über, in dem man einige italiänische Genies mit gemeinschaftlichen Kräften sich vereinigen und mit glücklichem Eifer bemühen sah, die noch fortwährende Finsternisse, wo nicht zu vertreiben, doch in etwas zu erhellen. Da der Umfang der von ihm gesammleten und entdeckten, in diesen Zeitraum einschlagenden Materien viel zu gros wurde, so ist er gezwungen worden, ihn in ein paar Bände zu vertheilen. Den ersten davon liefert er jetzt, und der andere ist bereits unter der Presse und soll in kurzem nachfolgen. Gegenwärtiger in zwey Bücher oder Abschnitte getheilter Band handelt im ersten von den in diesem 15ten Jahrhunderte angewendeten Mitteln, die Ausbreitung der Wissenschaften zu befördern. Der Verf. schickt einen allgemeinen Begriff des damaligen bürgerlichen und politischen Zustandes Italiens voraus, und erzählt hernach die Begünstigungen, womit Regenten und Großen den Wissenschaften, den Universitäten, den öffentlichen Schulen zu statten gekommen. Hierauf kommt er auf die Erfindung der Bücher und der Druckereyen, welche in dieser Epoche geschahe; auf die berühmtesten Bibliotheken, die aufgethan worden; auf die Alterthümer, die hervorgesucht, und den Geschmack, womit einige Gelehrte angefangen solche aufzubewahren und zu erläutern; auf die Reisen in entfernte Länder, die Italiäner unternommen; und endlich auf die größte Begebenheit der neuern Geschichte, nämlich auf die Entdeckung von Amerika. Bey einer so weiten Aussicht von Gegenständen begnügt unser Verf. sich nicht zu compiliren, und die erborgten Materialien in Ordnung zu bringen, sondern sucht stets seine Geschichte, vermittelst alter noch ungedruckter und verborgner Handschriften und Urkunden, mit neuen Kenntnissen und Aufschlüssen zu bereichern. So erfahren wir hier z. B. etwas von einem Cyriax aus Ancona, seinen Reisen und Schriften, und zwar aus seinem noch ungedruckten, von seinem Freunde und Landsmanne, Franz Scalamonti, geschriebenen Lebenslauf, den der H.

Franz Burchelati zu Trevigi in einer sehr gut erhaltenen Handschrift besitzt; ferner, aus einer Schrift des Stadtarchivs zu Bergamo, was für eine Druckerey schon 1472 daselbst im Gange gewesen. Aber besonders merkwürdig ist, was von der Person, Vaterland und gemachten Entdeckung eines neuen Welttheils des Christoph Colombo aus noch nie zum Vorschein gekommenen Urkunden beygebracht wird. Nach solchen, unter andern, stammten seine Eltern aus Pradello, einer Meyerey (villa) im Placentinischen her, und er wurde im Genuesischen, wo sein Vater ein Tuchmacher war, gebohren. Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir alles wichtige aus diesem ersten Buche ausziehen wollten; besonders, da wir noch manches aus dem Zweyten gedenken müssen. Dieses ist den eigentlichen Wissenschaften gewidmet, und handelt vornehmlich von den in vorgedachtem Zeitraume hervorragenden Theologen, Philosophen, Aerzten und Rechtsgelehrten, sowohl im Bürgerlichen als Kirchenrechte. Bis hieher hatte sich noch kein litterarischer Geschichtschreiber an eine so beschwehrliche Arbeit gemacht, noch ein so weitläuftiges, reiches und veränderliches Gemälde zu entwerfen unternommen, als der Verfasser: denn beynahe alle seine Vorgänger haben sich entweder nur mit einer Wissenschaft allein, oder nur mit den Gelehrten eines Volks, einer Stadt, einer einzeln Gesellschaft beschäftiget. Hatten sie ja ausgebreitete Entwürfe, so entfernten sie sich von der erzählenden Schreibart und führten ihren Plan in unzusammenhängenden, entweder nach dem Alphabet, oder nach der Chronologie geordneten Absätzen aus. H. T. hingegen ist allgemein, und hat zum Endzweck, alle zerstreute Materialien, die den Zustand der schönen und andern Wissenschaften bey den Italiänern in allen Jahrhunderten betreffen, in eine Folge und unter einen Gesichtspunkt zu bringen. Hiebey waren nun freylich viele Schwierigkeiten zu überwinden, und nicht geringe Mühe und Fleis erforderlich, wie aus diesem zweyten Buch, worinn so viele Nachrichten vorkommen, deutlich erhellt, und das die folgenden Bände noch mehr bestätigen müssen, da das Werk sich den Zeiten nähert, wo die italiänische Kultur gröſſer und ausgebreiteter geworden. Den vorzüglichsten Verdienst der Gelehrten im vorbestimmten Jahrhundert muß man in dem Fache der anmuthigen Gelehrsamkeit suchen: für solche unterhielte man damals einen allgemeinen Enthusiasmus, und die ernsthaften Wissenschaften, als Theologie, Philosophie, Jurisprudenz und Medicin brachten bey weitem nicht so meisterhafte Aufsätze hervor, als diejenigen waren, die aus den zierlichen Federn der Poliziane und Pontane flossen. Daher kömmt es, daß von jener Klasse so viele unbekannt geblieben; als Peter Philargo aus Candia, hernach unter den Päbsten, Alexander V. Raphael von Pornasio, ein Dominikaner, und Ambrosius von Cora, ein Augustiner Mönch; Georgius von Trebisonde, Argyro-

gyropolis genannt, und mehr andere, die zu ihrer Zeit für große Gottesgelehrten und spitzfündige Weltweisen gehalten wurden. Alles ihr Nachsinnen war, sagt der Verf. auf barbarische und scholastische Sätze gerichtet, und ihre eifrigsten Bemühungen gingen dahin, den Lehren des Aristoteles, nicht eine auf Bemerkungen und Erfahrungen gegründete Philosophie, sondern jene aus den Büchern des Plato, unterzuschieben. Letztere in den Schulen einzuführen und zu erhalten wendeten die Philosophen alle Kräfte an; unterdessen beschäftigten sich die Theologen zu untersuchen, ob dem im Leiden vergossenen Blute Christi, als von seiner Person abgesondert, der Cultus latriæ (da, nach der bekannten scholastischen Distinction, Reliquien und Heiligen der Cultus duliæ gegeben werden sollte) gebühre; und ob Lombards, als Beförderungsmittel des Wuchers, zu erlauben wären: Zwo große Streitfragen, über die nach der Hälfte dieses Jahrhunderts heftig gestritten, und viel Lerm gemacht wurde. Die den Menschen nützliche Wissenschaften, wird hier bemerkt, bestehen nicht in Kenntnissen der Wörter, sondern der Sachen; demungeachtet wäre zu Italiens Unglück bis zu den Zeiten Galilei jene mit mehrerm Fortgang als diese betrieben worden, und die Geschichte der Männer, die unter Büchern geschwitzt, oder vom Catheder geredet, sey größtentheils die Geschichte der Verirrungen und der Schwachheiten des menschlichen Verstandes. Sehr richtig fügt H. T. wenn er auf die 900 alles Wissenschaftliche enthaltende Sätze, die Johann Pico, ein Prinz von Mirandola, in einem 23jährigen Alter gegen jeden zu vertheidigen anschlug, zu reden kommt, hinzu, daß ihr Innhalt nur bedauren lasse, ein so glückliches Genie und solchen anhaltenden Fleis an so läppische Sätze, als die welche er behaupten wollte, verschwendet zu sehen: denn gewiß würde man, wo man sie auch alle inne hätte, sehr wenig wissen. Gleichwohl fiengen um diese Zeit Geometrie, Arithmetik, Algebra, Baukunst, Kriegswissenschaft und Musik in Italien an, in etwas aufzuleben, allein die Schriften eines Leonhards von Pisa, eines Roberts Valturio, eines Franchino Gafurio, legten nur Zeugnisse der rohen Kenntnis ab, die ihre Verfasser von obigen Wissenschaften hatten. Und in eben diese Classe könne man die Bücher des Savonarola, des Hugo Benzi, des Johann Matthäus Ferrari dei Gradi und anderer solcher Lehrer der Arzneykunde, ohne Bedenken, setzen. Hergegen müsse man anders urtheilen von Leo Baptista Alberti, einem sehr gelehrten Manne und berühmten Baumeister dieses Zeitalters, welcher sehr brauchbare und zierlichgeschriebne Bauregeln hinterlassen habe. Es wäre beynahe nothwendig, daß die jetzigen italiänischen Baumeister sich dieselben bekannt machten; anstatt den leichten Geschmack der Mode oder Ausländer zu Rath zu ziehen. In diesem Fach der schönen Künste, als in der Architektur, könne Italien schon in diesem Jahrhunderte

große

groſſe Meiſter aufweiſen, von denen er jedoch für jetzt weiter nichts anführen wolle, als was Ariſtoteles Fioravanti, ein bologneſiſcher Baumeiſter und ſehr erfahrner Mechanikus, unternommen und ausgeführt habe, nämlich in Bologna einen ziemlich hohen Thurm von einer Stelle zur andern durch einen nicht ganz kleinen Raum fortzubringen: Ein Unternehmen, das Bewundrungswürdig iſt und nicht leicht Glauben finden würde, wo nicht unläugbare Zeugniſſe vorhanden wären, die hier beygebracht werden. Eben dieſer Architect habe auch den noch vorhandenen Thurm bey der St. Blaſius Kirche in Cento (ein groſſer Flecken im bologneſiſchen Gebiethe, der einige Stadtrechte hat), der ſich ſehr geneigt gehabt, wieder gerade gerichtet. Doch ſowohl von dieſer, als den andern ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften ſolle der 2te Th. dieſes 6ten Bandes ausführlicher handeln.

Kurze Nachrichten.

Petersburg. Die Kaiſerin hat den auswärtigen Mitgliedern der kaiſerlichen Akademie die bey Gelegenheit des letztens Friedens geprägte goldne Medaille überſchicken laſſen. Herr von Voltaire, der ſie von dem Direkteur der Akademie, Herrn von Domaſchiew mittelſt eines Schreiben im Namen der Kaiſerin erhielte, antwortete demſelben folgendermaßen: Il eſt bien doux pour moi de recevoir de vous la médaille de vos victoires & de votre paix. Je crois voir ſur cette médaille votre flotte qui brûle celle des Turcs, & *je n'oublierai jamais que j'eus l'honneur* de vous recevoir chez moi au milieu de vos triomphes. Si j'en croyois mon zèle, j'irois vous en féliciter à S. Pétersbourg, & me mettre aux pieds de S. M. I. victorieuſe, pacificatrice & législatrice; mais à mon âge de quatre-vingt-trois ans, accablé de maladies, je ne puis que vous applaudir du bord de mon tombeau."

Paris. La Luſiade de Louis Camoens, Poëme héroique en dix chants, nouvellement traduit du Portugais, avec des notes & la Vie de l'Auteur, enrichi de figures à chaque chant. Chez Nyon. Dieſe proſaiſche Ueberſetzung iſt, laut des Vorberichts, nach einer dergleichen bereits vorhandenen buchſtäblichen Ueberſetzung eines Mannes gemacht worden, der der portugiſiſchen Sprache völlig gewachſen war. Der neue Ueberſetzer nahm ſich vor, dieſe bis zum Eigenſinn treue Ueberſetzung durch das Feuer der Dichtkunſt zu beleben. Die wichtigſten Begebenheiten des Lebens dieſes Dichters werden auf einigen Blättern erzählt. Sein ganzes Leben iſt ein Zuſammenhang von Elend und Widerwärtigkeiten. Er ſtarb im 62ſten Jahre ſeines Alters in einem Hoſpital, und ward an der Thüre der St. Annenkirche begraben. Auf ſeinem Grabe ſteht die Aufſchrift: Hier liegt Ludwig Camoens, der gröſte Dichter ſeiner Zeit. Er lebte arm und unglücklich und ſtarb auch ſo. Viele wollen ihn zum Virgil der Portugiſen machen; dem Herrn von Voltaire iſt er aber weiter nichts als ihr Lukan. Bekanntlich hat er die Expedition des Vaſco de Gama beſungen.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Zwey und achtzigstes Stück,

den zwölften October 1776.

Gotha.

In der Ettingerschen Buchhandlung ist in diesem Jahre auf 44 Oktavseiten herausgekommen: Handgriffe bey dem Illuminiren. (3 Gr.) Der Verfasser hat diese wenigen Bogen dem Unterrichte der Jugend gewidmet, und man kann sie als einen kleinen Beytrag zu den in jetzigen Zeiten erscheinenden Elementarbüchern ansehen. "Ich weiß wohl, redet er seine jungen Zöglinge an, wie erhitzt ihr seyd, wenn ihr anfangt, eure eigne Zeichnungen, oder die Zeichnungen anderer mit Farben auszufüllen. Ich weiß aber auch, wie ihr abgeschreckt werdet, wenn ihr die Mittelfarben durch die Mischung verschiedener Hauptfarben langsam, schlecht oder gar nicht findet. Durch das letztere saget ihr euch selbst; diese angenehme Beschäftigung ist nicht blos mechanisch, sie fordert einige Kenntnis und noch mehr Uebung. Da ich euch, zarte Jünglinge, diese kurze Anweisung, euren Farbekasten entweder selbst anzustellen, oder einen gekauften besser zu nutzen, widme; so werdet ihr mit diesem wenigen euch begnügen. Erfahrne aber werden diese Unterweisung nicht mißbilligen; weil sie wohl wissen, wir gehen vom Kleinen zum Großen, vom Schlechten zum Guten über." Das Werkgen ist in Paragraphen eingetheilt. Sie handeln von den Bleystiften, vom Pinsel, von der Palette, vom Reibestein, vom Abreiben, vom Gummiwasser, von den Muscheln, von den Farben: Weiß, Gelb, Roth, Grün, Blau, Braun, Schwarz; von der Verbindung der Hauptfarben und den daher entstehenden Mittelfarben, und von der Art, wie wir unsere Zeichnungen, auch auf Leinwand oder Pergament bringen und mit Wasserfarben illuminiren können. Wir nehmen, heist es in Ansehung der Zubereitung der Leinwand, hierzu jede Leinwand, wenn sie nur nicht gar zu grob ist, und spannen sie über einen Rahm wohl steif aus. Sollte die Leinwand sehr steif seyn, so kleben wir auf die hintere Seite mit Mehlkleister Papier. Ausserdem ist es nicht nothwendig. Wenn das Papier trocken ist; so überziehen wir diese ausgespannte Leinwand mit einem weissen Grunde, dessen Farbe wir aber mit warmen Handschuhleim eingerührt haben. Ist dieser aufgetragene Grund wohl trocken; so reiben wir denselbigen mit einem Bimsstein fein

ab, und ſuchen ihm die Knoten zu benehmen. Iſt dieſes geſchehen, ſo gründen wir zum zweytenmal, aber mit dem Unterſchied: wir rühren die Farbe wieder mit Handſchuhleim ein, aber etwas dicker. Iſt dieſer zweyte Grund trocken; ſo reiben wir es noch einmal mit dem Bimsſtein fein ab, und ſo iſt es zum Malen fertig. Einen guten Leim bekommen wir zu dieſer Arbeit, wenn wir in Städten wohnen, von den Buchbindern. Von dieſen nehmen wir das Planierwaſſer, ſo, wie es iſt."

Weimar.

Antologia poetica italiana di C. G. Jagemann, Accademico Fiorentino e Bibliotecario di S, A. S. la Ducheſſa vedova di Saſſonia-Weimar e Eiſenach &c. Tom. I. appreſſo Carlo Lidolfo Hoffmann. 1776. 1 Alph. 11 B. in 8. Herr Jagemann widmet dieſe italieniſche Anthologie der verwitweten Herzogin von Sachſen-Weimar. In ſeiner Zueignungsſchrift erklärt er erſt den eigenthümlichen Geſchmack der italieniſchen Dichter, hernach die Abſicht dieſer Sammlung. Wenn die italieniſchen Dichter (ſagt er) ſich eben ſo ſehr bemüht hätten, der Einheit der Handlung in ihren epiſchen Gedichten treu zu bleiben, als ſie die Natur ſorgfältig gemalt und ihren Bildern ein reizendes Colorit gegeben haben, ſo würden ihnen alle neueren Dichter dieſer Art, es ſey auch von welcher Nation es wolle, bey weitem den Vorzug laſſen müſſen. Sie wüßten zwar, daß die Einheit der Handlung bey einem epiſchen Gedichte nothwendig erfordert würde; der allgemeine Geſchmack, und beſonders der Geſchmack ihrer Zeit unterſagte es ihnen aber den Regeln zu folgen. Dieſer romaniſche Geſchmack hatte ſich von Spanien und Frankreich nach Italien ausgebreitet. Die damals ſo beliebten Provencaldichter dichteten in demſelben. Ihre italieniſchen Nachahmer hatten auch die Abſicht ihren hohen Gönnern zu gefallen, die ſie an ihren Höfen großmüthig aufgenommen hatten. Sie konnten große und bewunderswürdige Thaten nicht ohne lange Epiſoden erzählen, darüber verlohren ſie ihren Hauptgegenſtand öfters ganz aus den Augen. Bernhard Taſſo wagte es in ſeiner Amadigi zuerſt, den Fußtapfen des Homer und Virgil getreu nachzufolgen. Er las einige Stücke ſeines Gedichts an dem Hofe ſeines Mäcens, des Fürſten von Salerno, vor. Nach und nach ſchlichen ſich alle Zuhörer davon. Der Fürſt befahl ihm ſogar dem allgemeinen Geſchmack zu folgen. Sein Sohn Torquato hielt ſich in ſeinem befreyten Jeruſalem doch vorzüglich an die Haupthandlung, indem er die langen Epiſoden derſelben unterordnete. Daher fand er auch mehr Beyfall bey Ausländern und beſonders bey den Franzoſen. — Der H. Verfaſſer hat dieſe Anthologie vorzüglich zum Gebrauch der verwitweten Herzogin von S. Weimar

bestimmt. Sie enthält Auszüge aus der divina Commedia des Dante, aus den Rime des Petrarca, aus dem Morgante Maggiore des Ludwig Pulci aus dem Orlando innamorato des Matteo Maria Bojardo, aus der Arcadia des Jac. Sannazaro, aus dem Orlando furioso, den cinque canti und den Satiren des Arioſt, aus den Orlandino des Folengo, und aus der Amadigi des Bernhard Taſſo. H. Jagemann hat ſich bemüht dieſe Väter der italieniſchen Dichtkunſt von ihrer ſchönſten Seite zu zeigen, und das Unverſtändliche in dem Ausdruck und in der Sprache derſelben durch kleine Anmerkungen zu erläutern. Auf die ausgezogenen Stellen jedes Dichters folgt eine kurtze Nachricht von ſeinem Leben und von den erſten und beſten Ausgaben ſeiner Werke. Der Aufſchrift dieſes Bandes gemäß haben wir noch mehrere Theile dieſer italieniſchen Anthologie zu hoffen.

Flensburg.

Sammlung kleiner das Schul- und Erziehungsweſen betreffender Schriften von Martin Ehlers, Prof. d. P. bey der Univerſität zu Kiel. In der Kortenſchen Buchhandlung. 1776. 1 Alphabet 12½ Bogen in 8. Wir wollen den Inhalt der in dieſer Sammlung befindlichen Abhandlungen erſt kurz anzeigen; ſodann von einer und der andern eine kleine Probe geben. 1. Von der bey Zulaſſung und Beförderung der Jugend zum Studieren nöthigen Behutſamkeit. 2. Einladungsſchrift zu einer Redeübung, worinn unterſucht wird, ob es ein ſicheres Merkmal von der guten und rechtſchaffenen Amtsführung eines Schulmannes ſey, wenn er an ſeinem Ort allgemein geliebt und gelobt wird. 3. Von der Schädlichkeit einer zahlreichen Jugend in Schulen. 4. Etwas vom Nutzen und Schaden der Schauſpiele. 5. Von den Einflüſſen der Wahrheit in die menſchliche Glückſeligkeit. 6. Gedanken über den Luxus. 7. Von den Einflüſſen, welche die Art, wie Schullehrer beurtheilet werden, in das Schul- und Erziehungsgeſchäfte hat. 8. Anmerkungen über die ſeine Abhandlung vom Vocabellernen betreffende Recenſion, welche ſich im ein und zwanzigſten Stück von G. R. Klotzens teutſcher Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften befindet. 9. Abſchiedsrede von den Vortheilen und Vergnügungen, welche Eltern im Unterrichte und in der Bildung der Jugend von Schullehrern voraus haben. 10. G. L. Ahlemann, Königl. Däniſchen Konſiſtorialraths, Probſts und Gymnaſiarchens zu Altona, Rede von der Beförderung der Rechtſchaffenheit, als dem Hauptzweck alles Unterrichts in Gymnaſien und gelehrten Schulen. 11. Antrittsrede von der Nothwendigkeit beym Erziehungsweſen vorzüglich auf die Bildung des Herzens zu ſehen. 12. Rede von den Glückſeligkeiten des Regentenſtandes am Geburtstage des Königs von Dännemark. 13. Einige das altonaiſche

Gymnasium betreffende Bemerkungen und Gedanken. 14. Gedanken über die Pensionseinrichtungen. 15. Von einigen das Erziehungswesen betreffenden unerkannten Hindernissen und Einrichtungen. Aus der vierten Abhandlung zeichnen wir folgendes aus. Im Ganzen, glaubt der Herr Verfasser, hätten die Theatervorstellungen mehr nachtheilige als vortheilhafte Einflüsse in das Wohl der Welt. Auch die beßten Stücke, und die werden doch nicht immer gespielt, erregen öfters gefährliche Leidenschaften in den Menschen, und spielen mit der Liebe überhaupt leichtsinnig, mit der doch nicht zu ernsthaft umgegangen werden kann. Die Schauspieler und Schauspielerinnen, (der Herr Verfasser meynet vielleicht nur einen Theil,) führen durchgängig ein ausschweifendes Leben; und wenn sie durch ihre Vorstellungen angenehme Eindrücke auf die Zuschauer machen: so verliert ein Mensch, der die Schauspieler und Schauspielerinnen bewundert, nach und nach die widrigen Eindrücke gegen die Ausschweifungen, welcher selbige sich schuldig machen. Die Rollen, welche die Theaterpersonen spielen, stellen die Personen durchgängig in einer sehr glücklichen, gemächlichen, wo nicht wollüstigen Lage vor. Wer oft solche Personen sieht, kann schon den Contrast, den eine arbeitsame und sorgenvolle Lebensart damit macht, nicht ausstehen. Ueberhaupt wird also der Theaterzuschauer zu einem Arbeit- und Leidentragenden Menschen eben so verdorben, als ein Kammermädchen und ein Bedienter einer vornehmen Herrschaft. Ferner wird die Neigung zur Pracht dadurch veranlaßt und genährt, weil man häufig weit prächtiger gekleidete Personen auf dem Theater als im gemeinen Leben sieht, und nach und nach anfängt sich denselben zu nähern, ohne den Fortschritt zu empfinden. Ein lustiges Nachspiel, wenn dieses auch sonst nicht böse ist, löscht oft alle guten Eindrücke eines Stücks wieder aus. Ein Mann von gesundem Verstande und der seinen Gedanken nicht trauet, wenn er sie nicht in ein harmonisches System vereinigen kann, wird mir, (sagt der H. Verf.) hier nicht einwerfen, daß man auch nicht zum Schauspiel komme, um eine Predigt anzuhören, sondern daß man sich vergnügen wolle. Der eigentliche Endzweck mancher menschlichen Einrichtungen darf zwar blos Vergnügen seyn, aber man muß doch dabey die Vorschrift der Natur nicht aus der Acht lassen, daß man alles nach seinen Einflüssen auf die ganze Summe der Glückseligkeit, das ist, des Guten und der angenehmen Empfindungen wägen und bestimmen, und dahin sehen müsse, daß die Vergnügungen, welche man den Menschen bereitet, jener Vorschrift nicht widerstreben. Die Theatervorstellungen auf Schulen erfordern zuweilen Schauspielerinnen. Fehlen diese so müssen sich die Schüler verkleiden. Hierdurch wird eine reiche Quelle leichtfertiger Scherze und Freyheiten geöfnet. Die Jugend wird durch dergleichen Beschäftigungen auch zerstreut, und gegen das von sinnlichen

chen Reitzen zum Theil ziemlich entfernte Studiren gleichgültig und träge gemacht. Indessen gehören die Vergnügungen des Theaters nach des Herrn E. Meynung doch gar nicht zu denen, welche dem Menschen sollten entzogen werden. Er wünscht vielmehr, daß jeder Ort sie haben könnte. Die vorgestellten Handlungen können für die Zuschauer lehrreich seyn. Sie können ihre Sitten und Empfindungen verfeinern und ihren Geschmack bilden. Schauspiele sind auch ein Vergnügen für Leute von allerley Ständen. Blos das Schöne und Gute, welches Theatervorstellungen haben und die Gelegenheit sein Genie wirksam werden zu lassen, hat machen tugendliebenden Menschen zum Theater hingelockt. Auch ist ein tugendhafter Schauspieler und eine tugendhafte Schauspielerinn nicht eine von den größten Seltenheiten. So viel als ich gehört habe, macht der vortreflichste teutsche Schauspieler, Eckhof, dem Theater nicht weniger durch sein gutes Leben, als durch seine große Talente in der Schauspielerkunst Ehre. Würde die Schaubühne eine Anstalt des Staats, und würde die Wohnung, wo man Vergnügen sucht, förmlich eine Schule, nicht nur der Kenntnisse und des Geschmacks, sondern auch der Tugend; würde das Amt eines Schauspielers öffentlich geehrt, und sähe man bey der Wahl eines Schauspielers oder einer Schauspielerinn vorzüglich auf einen unsträflichen Wandel, so würde es gar nicht schwer werden, sehr würdige Menschen dazu zu erhalten. Doch wir müssen hier abbrechen und es unsern Lesern überlassen, in wie fern sie den Gründen des Herrn Ehlers beypflichten, oder sie verwerfen wollen. Wir fügen nur noch eine Stelle aus dem letzten Abschnitte hinzu. Endlich muß ich, (sagt Herr E.) alle Teutsche edler Art, auf ein Uebel aufmerksam machen, davon ganz Europa und auch Teutschland angesteckt ist, und ein Uebel, dessen Ausrottung sich jeder gute Teutsche angelegen seyn lassen sollte. Und dieses Uebel ist der Hang zum Französiren, zum seichten französischen Wesen und überhaupt zu französischen Sitten, Moden und Lastern. Sehen wir auf die Summen großer Seelenvollkommenheiten in Absicht auf Geist und Herz und auf den Abdruck davon, der sich in Thaten und in der Sprache zeigt: so ragt der Teutsche wenigstens an Würde und Hoheit über dem Franzosen weit hervor. Und wären mir die Geistesprodukte der Franzosen und der Teutschen in Absicht auf die Schriften, die beyde Nationen haben, in welchem Fache es auch sey, auf der Wage der Gerechtigkeit, der Wahrheit und selbst des Geschmacks: Wer wird den Franzosen nicht unendlich leicht gegen den Teutschen finden? Und dennoch gibt es so viel Teutsche, die gern der Kern der Nation seyn möchten, und die sich fast schämen Teutsche zu seyn! Wie kann etwas so handgreiflich seltsames und widersinniges möglich seyn? Ja, wie könnte es möglich seyn, wenn unser Adel nicht durch Französinnen die Jugend bis auf einen gewissen Grad umwandeln ließe,

und eine Menge von reichen Bürgerfamilien mit dieser Seuche der Eitelkeit anſteckte! Und durch was für Leute laſſen ſie denn das franzöſiſche Pfropfreiß gleichſam auf ihren teutſchen Stamm einpfropfen? Selten waren es noch dazu ächte Franzöſinnen. Gemeiniglich waren es auch Zwittermädchen, deren Eltern ſchon in Teutſchland gelebt hatten, die noch franzöſiſche Geſinnungen hegten, aber nicht mehr franzöſiſche eigenthümliche Vortreflichkeiten hatten. Gemeiniglich hatten ſie ihre Ideen halb teutſch und halb franzöſiſch bilden gelernt, und gemeiniglich war ihre Sprache weder teutſch noch franzöſiſch. Eine ſolche Erziehung muß nothwendig die Wirkung haben, daß ihre Lehrlinge bey aller ihrer Eitelkeit auch nichts ganz ſind, daß ſie thun, als wäre das Franzöſiſche eigentlich ihre Sprache, und daß ſie doch nicht franzöſiſch wiſſen. Ich darf es kühn ſagen, daß dies bey den meiſten Großen und andern ſelbige nachäffenden Perſonen der Fall iſt. Blos die Idee macht mich ſchon roth, wenn ich es mir vorſtelle, was wohl der Franzoſe über uns Teutſche denken mag, wenn er in eine Geſellſchaft von lauter Teutſchen und zwar im Herzen von Teutſchland tritt, und findet, daß man nur franzöſiſch redet. Jeder guter Teutſche ſollte alſo dahin arbeiten, daß das Uebel der franzöſiſchen Erziehung unter uns ausgerottet würde, daß man Frankreich ſeine Mädchen lieſſe, noch vielweniger die teutſchen Franzöſinnen brauchte, und daß die Teutſchen nicht weiter durch Franzöſiſchreden ſich vor den Franzoſen erniedrigten. Es gibt ſchon viele unter Perſonen von hoher Geburt, welche anfangen, ſo zu denken, und *ich kenne einen edeln großen* Miniſter (wir kennen noch mehrere Helden dieſer Art,) der, wenn er gleich ſo gut franzöſiſch kann als irgend ein Teutſcher, und wenn er gleich will, daß ſeine Söhne und Töchter franzöſiſch lernen, doch keine Franzöſin unter ſie zur Anſteckung bringen will. Die Denkungsart des Herrn E. erhellt, wie uns dünkt, ſchon hinlänglich aus dieſer Stelle.

Ohne Benennung des Orts.

Joh. Caſpar Lavaters neue philoſophiſche Bluttheologie *in nuce*. 2½ Bogen in 8. 1776. (2 Gr.) Der Herausgeber dieſer Schrift iſt Herr Werner, von dem auch die Vorrede iſt. Der Verfaſſer derſelben, denn ſie iſt wider den Beweis des Herrn L. von der Nothwendigkeit der Erlöſung des Menſchengeſchlechts durch das Blut Chriſti gerichtet, hat ſich nicht genannt. Von ſeinem Namen ſagt Herr W. "Der Name meines Verfaſſers hat liebliche Töne, die dem Lobredner in der volleſten Periode ohne Drang über die Lippen fließen; ſie hängen ſich dem anakreontiſchen Dichter willig an den weiblichen Reim, und der Hexametriſt darf nicht ſchwitzen, um ſie in Spondäen, Trochäen oder Daktyle auszubilden."

In

In einigen Exemplaren der vermischten Gedanken des Herrn L. die er blos für seine Freunde bestimmt, hatte sich nehmlich Herrn L. über die Erlösung, nach Hebr. 9. 22. erklärt. Er hatte behauptet, kein Leben könne anders, als durch den Tod eines andern Lebens hergestellet werden, die Zerstöhrung des Lebens heiße im philosophischen Verstand Sünde, und die neue Belebung Vergebung derselben. Durch sein Blutvergießen habe also Christus die Sünde getilget, und zwar durch eine neue Belebung. Der Verfasser gibt Herrn L. den Satz zu, daß alle lebendige Wesen von organischen Substanzen, die aus festen und weichen Theilen bestehen, leben, sieht aber doch nicht, wie man daraus herleiten könne, daß ohne Blutvergießen keine Erlösung sey, und wie sich auf diese Art die Allgemeinheit des Verdienstes Christi erklären lasse. Besonders habe Herr L. hier das Leben der Seele, das geistige Leben der Bibel mit dem animalischen vegetabilischen Leben verwechselt, ein Irrthum, der alsdann nothwendig in der Folge offenbar habe werden müssen. Daß die Sünde allerdings etwas anders sey, als sie von Herrn L. gedacht wird, nicht Bedürfnis der Nahrung, auch sey wohl die Befriedigung dieser Bedürfnis keine Vergebung. Der Verfasser geht die übrigen Sätze des Herrn L. durch, und zeiget, daß sie, weil ihre Grundsäule nicht fest sey, nothwendig sehr gebrechlich seyn müssen.

Kurze Nachrichten.

Siena. Scutum Herculis &c. Das Schild des Hercules, ein Gedicht des Hesiodus Askräus aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt von Bernhard Zamagna. Bey Vincenz Pazzini Carli und Söhne. 4. 19 S. Diese Uebersetzung ist eine Probe der Fähigkeiten des H. Abbe Grafen von Zamagna, sowohl zur griechischen als lateinischen Dichtkunst. Wir zweifeln gar nicht, daß Kenner beyder Sprachen in ihm alle schätzbare, aber seltene Eigenschaften entdecken werden, die erforderlich sind, um ein Werk mit eigenen Zierlichkeiten aus einer in die andere Sprache überzutragen. In dieser Rücksicht wünschten wir, daß er sich bewegen lies, sobald es seyn kann, die Uebersetzung der Odyssee, welche er uns hoffen läßt, ans Licht treten zu lassen, in der Ueberzeugung, daß wir eine beyfallswürdige Uebersetzung erlangen werden.

Pisa. Tito e Berenice. Dramma per musica; und Gli Errori di Telemaco, altro simile; beyde im Verlag Franciscus Pieraccini. 1776. in 8. Zwey ernsthafte Dramen, von einem ungenannten Verfasser, die auf dem hiesigen Theater nach einander im verflossenen Frühling aufgeführt worden. Sie sind einzeln gedruckt. Ersteres gründet sich auf das bekannte Lebe wohl! (Addio) des Titus an Berenice, worüber das bekannte Trauerspiel in fünf Aufzügen des Racine vorhanden ist. Das andere ist aus einem Ballet, das der neapolitanische Balletmeister, Herr Carl le Picq entwor-

worfen und zu Neapolis im verflossenen Jahre aufgeführt, genommen. Ueber beyde macht sich ein italiänischer Recensent lustig, und sagt unter anderm, er habe bey ihrer Lesung öfters gelacht, traue aber dem Verfasser zu, daß, wenn ihm jemals einfallen sollte, ein scherzhaftes Lustspiel (Commedia buffa) herauszugeben, man alsdann weinen werde.

Der von uns vor kurzem mitgetheilten Ankündigung der Histoire générale de la Chine des Pater Mailla, sind wir noch folgende die Entstehungen dieses Werks betreffende Nachricht, die sich in dem von dem Herausgeber dieser Geschichte, dem Abbe' Grosier, bekannt gemachten Prospectus befindet, unsern Lesern mitzutheilen schuldig. "Die gelehrte Republik hat die Erscheinung dieser französischen Uebersetzung einer Zusammentreffung günstiger Umstände zu verdanken. Nach der berühmten Revolution, durch welche das grose chinesische Reich gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts unter die tatarische Bothmäßigkeit gerieth, bestieg Kang-hi den Thron, den ihm die Tapferkeit seiner Vorfahren erworben hatte, und besas ihn sechzig Jahre lang. Dieser Fürst, der ein Freund und Beschützer der Künste war, die er selbst ausübte, und im innern Asiens eben das was, was Franz der erste, Cosmus, Leo der zehnte, für Europa gewesen sind, hatte nicht sobald die Kriege geendiget, die die ersten Jahre seiner Regirung beunruhigten, als er sich sogleich seinem Geschmacke an der Litteratur und den Wissenschaften gänzlich überlies. Um seine Muttersprache in Ansehn zu bringen, und ihren Gebrauch auf die Zukunft festzusetzen, beschloß er alsbald der Nation der Mandschu eine getreue Uebersetzung der grosen Geschichte von China verfertigen zu lassen. Zu diesem Ende berief er im Reiche alle Gelehrten, die der beyden Sprachen am vollkommensten kundig waren, errichtete aus ihnen verschiedene Tribunale, und ließ sie die tatarische Uebersetzung dieser Geschichte ausführen. Diese Idee des Kang-hi brachte den Pater Mailla, der damals am Hofe zu Peking gegenwärtig war, auf den Gedanken, diese Geschichte ins Französische zu übersetzen. Seine Versuche glückten, und seine Freunde, denen er sie mittheilte, munterte ihn auf, diese Arbeit fortzusetzen; und dieser geschickte und arbeitsame Missionar hatte den Muth und die Beharrlichkeit, ein Werk allein auszuführen, das die Kräfte, das Leben und die Einsichten mehrvereinigter Menschen zu erfordern schien. Der Pater Mailla war auch eher als jeder andre im Stande, dieses grose Werk in die französische Sprache überzutragen. Man kann sagen, daß wenige Europäer es in der Kenntniß der chinesischen Geschichte und Litteratur so weit gebracht haben, als er. Ein ununterbrochenes Studium, durch ein glückliches Gedächtnis unterstützt, hatte ihn mit den Charakter, Künsten, Wissenschaften und der Mythologie dieses Volks vertraut gemacht; er besas alle ihre alten Bücher, und sogar ihre Gefährten erstaunten über ihnen, wenn er sich mit ihnen unterredete. Im Jahr 1757 schickte der Pater Mailla sein Manuscript nach Frankreich, wo es bald ein Gegenstand der Neugierde und Bewunderung der Gelehrten wurde. Unter andern hatte Herr Freret, ein in diesem Fache der Litteratur einsichtsvoller Kenner, eine so hohe Idee von diesem Werke gefaßt, daß er selbst der Herausgeber sey, und die Besorgung des Drucks übernehmen wollte. Aber der Tod übereilte ihn, und seitdem haben verschiedene Hindernisse die Ausführung dieses Vorhabens aufgehalten. Das Manuscript, welches auf der ehemaligen Bibliothek der Jesuiten zu Lyon niedergelegt worden war, ist hierauf dem Herrn Abbe' Grosier anvertraut worden, der durch den Prospectus, dessen Verfasser er ist, gezeigt hat, daß er diesem Unternehmen gewachsen sey.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Drey und achtzigstes Stück,

den sechzehnten Oktober 1776.

Gotha.

Gothaischer Hofkalender zum Nutzen und Vergnügen eingerichtet auf das Jahr 1777. 16. Bey Ettinger. Dieser Kalender, der auch Französisch, und um die bekannten Preiße (roh, 12 Gr. in Pergament, 16 Gr. in Seide, 1 Thlr. mit bemalten Deckeln, 1 Thlr. 4 Gr.) zu bekommen ist, hat, nach der festgesetzten Einrichtung desselben, nach welcher jährlich verschiedene Artikel wegbleiben und durch andere ersetzt werden, diesesmal wieder sehr beträchtliche Vermehrungen erhalten. Diese sind: eine Geschlechtstafel des Sardinischen Hauses; eine ökonomische Abhandlung vom Wachslicht; eine Abhandlung über die Athenienser; von der Wahrscheinlichkeit der Zeugenaussagen; merkwürdige Zeitpunkte; von der rothen Schminke; über die verschiedenen Grade der Wärme; von Kleiderfarben; natürliche Geschichte des Huhns; von den Glaspa[illegible]; Geschichte der Tabacksdosen; Kenntnis einiger Waaren, als des Racks, Rums, Meths; und Angabe der Preiße des türkischen Papiers zu Augspurg. Bey den Monaten befinden sich zwölf saubre Kupfer, die von dem Griffel des jüngern Crusius gearbeitet sind und unzusammenhängende Gegenstände vorstellen, wovon wir die Unterschriften abschreiben wollen. Le gateau des rois. (Der Königskuchen.) L'origine de la peinture. (Der Ursprung der Malerey.) Colin Maillard. (Blinde Kuh.) La bascule. (Die Schaukel.) Le printems. (Der Frühling.) Le bouquet. (Der Strauß.) L'été. (Der Sommer.) La belle villageoise. (Die schöne Bäuerinn.) La vie champêtre. (Das Landleben.) L'automne. (Der Herbst.) Le trictrac. (Das Triktrak.) L'hiver. (Der Winter.) Wir schliessen mit einigen Betrachtungen, die des Herrn Francklin Schreiben, über die Grade der Farbenwärme, angehängt sind. "Laßt uns zu diesen Beobachtungen H. Francklins noch hinzusetzen, daß die Eigenschaft der dunkeln Farben, die Wärme in sich zuziehen, sehr leicht durch den Wärmenmesser selbst zu erweisen ist. Man nehme ein Brennglas und halte seinen Brennpunkt an die Glaskugel, die man nach und nach mit verschiedenen Farben anstreichen kann. Ist sie weiß bemalt, so wird der Weingeist langsam steigen, wird sie hin-

gegen schwarz bemalt, so wird dieses viel geschwinder geschehn, und so wird man immer ein geschwinderes Steigen oder Fallen an dem Weingeist wahrnehmen, nachdem diese Kugel mit dunklern oder hellern Farben überstrichen wird. Sollte man nicht aus dieser Ursache, in den gemäßigten Erdstrichen, im Winter und Frühjahr nichts als dunkle Farben tragen, und blos des Sommers sich einiger hellen Farben bedienen? Es ist kaum einige Jahre, daß in Teutschland die schwarzen Kleider die Modekleider waren. In den hitzigen Erdstrichen sind hingegen die weissen Kleider schon in den ältesten Zeiten die gewöhnlichsten gewesen. Man trug sie häufig in Aegypten, Griechenland und Italien, besonders war die Kleidung der Priester von weisser Farbe. Dieser Stand verändert selten die einmal ihm gewöhnliche Tracht. Es ist daher schon wahrscheinlich, daß in allen Ländern, wo die Priester weiß gekleidet gingen, diese Farbe überhaupt einmal die allgemeine Farbe gewesen; eben so wie noch heutzutag die Geistlichen auch bey uns wohl aus keiner andern Ursache sich schwarz kleiden, als weil ehedessen jedermann sich so gekleidet hat, und jene ihre Tracht unverändert beybehalten haben, da das übrige Volk hingegen nach und nach andere Farben angenommen hat. Eben so findet man auch, daß alle Orden, deren Ordensleute weiß gekleidet sind, in heissen Ländern sind gestiftet worden."

Leipzig.

Franz Salvator Morands, Sekretairs des heil. Michaelisordens vermischte chirurgische Schriften. Aus dem Französischen, nebst einer Vorrede von Herrn D. Ernst Platner, Prof. zu Leipzig. 1776. 1 Alph. 6 Bogen in gr. 8. Bey Hilschern. (1 Thlr.) Mit dem Kupfer des nun verstorbenen Verfassers. Die Originalausgabe bestand aus zwey Bänden, die Herr Professor Platner abgekürzt hat. Lobreden auf französische Wundärzte, Einweihungsreden, und einige nicht zur Sache gehörige Briefe sind weggelassen. Der größte Theil des Werks besteht aus chirurgischen Wahrnehmungen, die Herr M. weil er mit der Akademie der Chirurgie uneinig wurde, und weil ihn der Sekretair derselben, Herr Louis, einst blos als den Verfasser einiger Lobreden genannt hatte, besonders herausgab. Eine Kopfwunde blieb neun Monate ohne Zufälle. Bey der Oefnung des Leichnams fand sich die Kugel im Innern des Hirnschädels, und die ganze Hälfte des Gehirns war in Eiterung. Herr M. glaubt aus dem heftigen Schmerz, den ein Kranker empfand, als man ihm Wundmittel, ohne es zu wissen, ins Gehirn sprützte, schließen zu können, die Hirnhäute seyen empfindlich. Auf diese Bemerkungen folgt eine Abhandlung von der Ablösung des Oberschenkels aus seinem Gelenk. An Thieren sind die meisten Versuche mit derselben glücklich abgelaufen.

Her-

Herren Volher und Puthod Schriften über diesen Gegenstand, die sich um den von der Akademie im Jahr 1754 ausgesetzten Preis bewarben. Prüfung der Bilguerschen Abhandlung von der Amputation der Glieder, worinn bewiesen wird, daß die Amputation doch oft das einzige Mittel sey, um den Kranken zu retten. Auf diese lange Abhandlung, worinn auch Herr M. die Vorschriften des Herrn B. tadelt, folgen Betrachtungen über die verschiedenen Arten des Steinschnittes. Erst einige Betrachtungen von dem Steinschnitt mit der hohen Geräthschaft. Von vierzig Fällen seyen doch fünf und dreyßig gut abgelaufen. Es werde überhaupt keine sehr große Harnblaße dazu erfordert, und mit dem Schnitt selbst sey wenig Unbequemlichkeit, in Rücksicht auf die Lage, die Vernarbung u. s. w. verbunden, und wo ein großer Stein in der Blaße sey, allen andern vorzuziehen. Die Geschichte des Bruder Jacob, eines rechtschaffenen Mannes, und seiner Methode. Wegen einiger unglücklichen Ausgänge wurde es ihm untersagt, in den Pariser Hospitälern seine von ihm erdachte Operation auszuüben. Er machte im Jahr 1702 in einer Schrift von acht Seiten seine Art bekannt. Diese hat Herr M. in seine Schriften wegen ihrer Seltenheit aufgenommen, und zugleich seine Anmerkungen über die Schrift des Herrn Mery beygebracht, wodurch dieser dem Bruder Jacob schaden wollte. Auch die Urtheile anderer Wundärzte über diesen Steinschnitt werden beygebracht, und die Zeugnisse, die die berühmtesten Aerzte und Wundärzte dem Fleis des Erfinders geben. Heister habe ihn noch nach seinem Tode nach Strasburg wandern lassen. Auf diesen weitläuftigen Artikel folgt die Geschichte des Rauischen Steinschnittes, und daß Albin denselben nicht genau genug beschrieben habe. Es ist bekannt, daß wir des Albinus seine Erläuterungen darüber unserm französischen Wundarzt zu verdanken haben. Nun folgt die Geschichte des von dem englischen Wundarzt Cheselden eingeführten Steinschnittes, und überhaupt von den Arten die sonst in England Mode waren, den Stein zu schneiden. Erst schnitten sie, wie bekannt, den Stein mit der hohen Geräthschaft, und sehr oft unglücklich. Cheselden suchte eine bessere Methode, und fand sie, nachdem er des Rau seine versucht hatte. — Herr M. wurde von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Paris nach London geschickt, um diese Methode näher kennen zu lernen, und Herr Cheselden lehrte ihn verschiedene bey der Operation zu beobachtende Regeln, die Herr Cheselden nicht beschrieben. Die acht und zwanzigste Person war die erste, die an diesem Steinschnitt starb. Herr M. sah ihn einen Steinschnitt in vier und funfzig Sekunden machen. Selten brauchte er länger als eine Minute. — Ueber den Vorzug des Cheseldenschen Steinschnitts. Die folgende Abtheilung enthält die Geschichte eben dieses Steinschnitts, der seit Morands Rückreise aus England auch in Frankreich eingeführet wor-

den. Sie war von eben so gutem Nutzen, und Herr M. hat in der beygefügten Vergleichung bewiesen, daß nach dieser Methode allerdings viel weniger Kranken, als an der mit der großen Geräthschaft, gestorben sind. Die Einführung derselben machte ihm viele Feinde und Verleumdungen, und Herr M. gestehet, daß er unter allen, die den Cheseldenschen Steinschnitt gemacht, der unglücklichste gewesen sey, indem ihm von achtzehn Kranken sechs gestorben sind. Das große Glück des verstorbenen le Cat, der in seinem Leben 310 Steinschnitte gemacht. In dem folgenden Abschnitt sind verschiedene Abhandlungen enthalten, die zur Geschichte des Steinschnitts mit der Seitengeräthschaft gehören. Die eine ist eine Widerlegung einer wider Herrn M. ehemals wegen des Cheseldenschen Steinschnitts herausgekommenen Schrift, und auf diese folgt die Geschichte der Zergliederung einiger Männer, die nach dem Cheseldenschen Steinschnitt gestorben waren. Daß dieser Steinschnitt niemals in den Pariser Hospitälern verboten worden sey, wider den Engländer Sharp. Nach einer Menge von Briefen, die dieses beweisen, folgt endlich ein neuer Artikel, der überschrieben ist: Praktische Bemerkungen. Erst von den Wunden des Unterleibes und andern äusserlichen an ihm vorfallenden Krankheiten. Wenn der Magen verwundet und von Speißen voll ist, müsse man ein Brechmittel verordnen. Auch das aus der Leber kommende Eiter könne eine weisse Farbe haben. Von der Heilung der Gesäßfisteln durch den Druck. Herr M. hat einst das Blut durch das Brennen gestillt, und oft gefunden, daß die Fistel von widernatürlichen Dingen, als Nadeln, u. s. w. entstanden ist. Von den Brüchen, deren Herr M. eine unglaubliche Menge geschnitten zu haben versichert. In den Hoden eines jungen Menschen fand unser Verfasser eine knöcherne Verhärtung. Ihm ist die Entmannung immer leicht hingegangen. Einen Kranken heilete er in siebzehn Tagen. Von großen versteckten Geschwüren in den Nieren und den benachbarten Theilen. Von der Wassersucht. Ein Quacksalber bohrte mit dem Trocart zu tief, und zerbohrte die Gekrößschlagader. — Einst wurde das Verhalten des Harns gehoben, da man den Kranken in einen Schaafstall brachte. In seiner langen Praxis sind dem Verfasser nur drey von dem Stein behaftete Frauensperſonen vorgekommen. — Den Beschluß machen Bemerkungen über die äusserlichen Krankheiten der Brüste, des Kopfs, des Gesichts und der äussern Gliedmaßen.

London.

A Sermon preached at the Opening of a Chapel in Margaret-Street, Cavendish-Square, and the Introduction of a Liturgy on the universal Principles of Religion and Morality. On Sunday,

day, April 7. 1776. By D. Williams. 8. 6 d. Payne. &c. A Liturgy on the universal Principles of Religion and Morality. 8. 2 sh. Payne. &c. Der scharfsinnige Verfasser dieser beyden Schriften, gab schon im Jahr 1773 eine Abhandlung in 8. heraus, unter dem Titel: Essays on public Worship, Patriotism and Projects of Reformation; in welcher er die Einrichtung einer neuen gottesdienstlichen Versammlung vorschlug und mit vieler Wärme anempfahl. In dieser sollten nach seiner Vorschrift und Wunsche, die gottesdienstlichen Handlungen blos auf die allgemeinen Grundsätze von Frömmigkeit und Tugend zurückgebracht werden, ohne die besondern Lehren des Christenthums, oder eines andern von übernatürlicher Offenbarung sich herleitenden Systems, dabey einzuführen. Dieser damals genau auseinander gesetzte und eifrig vertheidigte Vorschlag ist nunmehr wirklich zu London ins Werk gesetzt worden, und wir haben hier nicht allein die Einweihungspredigt einer in dieser Rücksicht neuerlich gestifteten Kapelle in Margaret-Street, Cavendish-Square, sondern auch die bey dieser neuen oder vielmehr allerältesten Art von Gottesdienst eingeführte Liturgie vor uns. Der Text zu eben erwähnter Predigt ist aus Hebr. 10. v. 25 genommen: Und nicht verlassen unsre Versammlung, wie etliche pflegen. "Die Gottlosigkeit und das ganze Verderben eines Volks, sagt Herr Williams gleich im Eingange, stammt lediglich aus der Vernachläßigung derjenigen Mittel her, durch welche es ursprünglich zur Tugend und Ehre geführet wurde. Einige dieser Mittel vertragen sich eben so wenig, als die Werkzeuge der menschlichen Weisheit, mit einer genauen Untersuchung von Seiten der Vernunft; und ob sie gleich durch den Mißverstand und den Aberglauben des Pöbels Wunder hervorgebracht haben können, so mögen sie wohl auch auf der andern Seite, von einigen ausserordentlich lächerlichen und abgeschmackten Umständen begleitet gewesen seyn. Diese Umstände fallen freylich in der ersten Jugend der Gesellschaften nicht so genau in die Augen, wenn die Grundsätze, welche sie beleben, noch feurig und ungestüm sind. Das vorgesteckte Ziel war immer großmüthig und edel, nur hatte der Verstand der Menschen noch nicht die rechten Mittel zu wählen gelernet, wodurch ihre Herzen zufrieden gestellet werden könnten. Die ersten Jahre einer Gesellschaft oder Völkerschaft sind den ersten Jahren des menschlichen Lebens völlig ähnlich. Sie werden zum Handeln und nicht zum Untersuchen angewendet. Und wie das Herz gemeiniglich ein bessrer Führer als der Kopf war, und die Jugend eines Menschen tugendhafter, wiewohl seinen Jahren nach nicht aufgeklärt genug machte; so sind ebenfalls die ersten Zeitalter der Völkerschaften unter Anführung öffentlicher Leidenschaften tugendhaft, die letztern hingegen gottlos und lasterhaft gewesen, ohnerachtet es diesen an Kenntnissen und Philosophie gar nicht man-

gelte." Der Herr Verfasser wendet dieses zu seinem gegenwärtigen Zweck an und bemerket, daß allerdings die Religion ein Hauptgrundsatz war, welcher unsre tapfere und tugendhafte Vorfahren belebte, ihren wilden Tugenden so einen sanften und feinen Anstrich gab, sie zu Handlungen einer uneigennützigen Vaterlandsliebe anfeuerte, und ihnen die von uns mit Erstaunen bewunderte Weisheit bey ihren Gesetzen und bey ihrer Policey eingab; dahingegen ihre in allen Künsten des menschlichen Lebens geübte, die Grundsätze und Vortheile der Gesellschaft vortreflich einsehende, mit schönen Namen, welche Wissenschaft und Philosophie verewigen werden, prangende Nachkommen ihrem politischen Elende und Verderben aus unbegreiflichem und unglückseligem Unglauben, mit starken Schritten entgegen eilen. Dies werde freylich einigen seiner Zuhörer, die bisher der Religion nur vorurtheilsvolle und abergläubische Begriffe zuzueignen gewohnt gewesen wären, sehr paradox vorkommen. Daher untersucht er ihre Einwürfe, und gibt bey Beantwortung derselben zu erkennen, daß, wenn er gleich hier als ein Vertheidiger der Religion auftrete, er dennoch nicht unter diesem Worte, eine besondre Art des Glaubens oder diese oder jene Kirchenlehre verstanden wissen wolle. "Wenn wir, sagt Herr Williams, bedenken, daß die Welt und alle Wesen darinn mit Weisheit gemacht sind; daß durch eine unendliche Menge von Vorräthen, woraus man die unbegreiflich große Güte des Wesens, welche sie schuf, erkennen kan, auch der geringste Mangel gestillet, und der kleinste Wunsch, das kleinste Verlangen befriediget wird; so ist dieses zu allen Absichten der Religion hinreichend. Alles Nachforschen, die Natur des ewigen Wesens zu ergründen, dessen herrliche Werke wir nur vor uns sehen, ist unnütz und fruchtlos. Denn, wer kann denken, was Gott will? Die Frommigkeit besteht also in der aufmerksamen Betrachtung der Werke Gottes, und der Macht, Weisheit und Güte, wovon sie zeugen. Und wer kann sie ohne Entzücken, ohne Dankbarkeit, und tugendhafte Entschließungen betrachten? Wer fühlt dabey nicht den ernsten und festen Vorsatz, in seiner kleinen Sphäre, den großen Grundsätzen, welche er bewundert, einigermaßen gleich zu handeln. Durch den öffentlichen Gottesdienst erhalten diese Freuden und Entschließungen immer mehr Stärke von jenen sanften gesellschaftlichen Zuneigungen, welche immer am kräftigsten auf unsere Natur würken." Hier spricht der Verfasser mit so fürtreflichen Gründen für die Wichtigkeit eines öffentlichen Gottesdienstes, daß es jedem Freunde der Tugend und des wahren Wohls der Gesellschaften, die größte Freude von der Welt macht. Er drückt sich unter andern folgendermaßen aus. "Auf einen jeden Mann, der sich durch seinen Verstand und Wissenschaften vor allen andern ganz besonders auszeichnet, sieht immer eine große Menge Menschen und richtet sich nach seinem Beyspiele. Verab-

fäu-

säumet er die Pflichten des öffentlichen Gottesdienstes, so schließen sie gleich, es eben so machen zu können. Denn ein Mann von seinen Einsichten müsse doch gute Gründe haben, so und nicht anders zu handeln. Es scheint also Pflicht zu seyn, den öffentlichen Gottesdienst fleißig zu besuchen, weil wir eben dadurch den beßten Gebrauch unsrer Kenntnisse in den Werken Gottes machen; indem wir uns die dabey hervorleuchtende Weisheit und Güte zu Bewegungsgründen eines guten und tugendhaften Wandels dienen lassen. Da unterhalten wir die angenehmste Gesellschaft mit unsern Nebenmenschen, da sind wir im Stande durch gute Beyspiele zu nutzen, und der allgemeinen Gottlosigkeit, die alle öffentliche und häusliche Tugenden zerstöhret, zu steuern. Hat doch das Laster seine Versammlungen in jeder Straße. Man könnte vielleicht einwenden, daß, wenn der öffentliche Gottesdienst blos auf die moralischen Hauptpflichten eingeschränkt würde, es ja nicht der Mühe werth wäre, einen öffentlichen Gottesdienst dieserhalb anzustellen, da selbige ohnedem allgemein bekannt wären. Ich meines Theils, fährt der Verfasser fort, bin weit entfernt zu glauben, daß es gelehrten und einsichtsvollen Männern gar nicht möglich seyn sollte, auch den klügsten ihrer Zuhörer, immer neue Bewegungsgründe zu einem weisen und sittlichen Wandel zu geben. Gesetzt aber auch, es geschähe nicht: so haben wir ja unsere guten und bösen Neigungen, unsern untadelhaften oder strafbaren Lebenswandel, allezeit mehr der Gewohnheit, als den Grundsätzen zu verdanken. Wenn wir uns unglücklicher Weise in solchen Umständen befinden, das Laster gemeiniglich loben und vertheidigen zu hören, so werden wir leider auch lasterhaft. Und um uns recht tugendhaft zu machen, ist nicht allein nöthig, daß man die Sätze der sittlichen Philosophie kenne und verstehe, sondern sie sollten uns auch so oft wie möglich, wiederholet und an unsre Herzen geleget werden. Woher kommt es denn, daß weise Männer thöricht, und gute Menschen schlecht handeln? Gewiß nicht aus Mangel der Kenntnisse, sondern weil die Bewegungsgründe, weise und rechtschaffen zu handeln, nicht oft genug in ihrem Gedächtnisse und Seelen erneuert werden. Wenn der öffentliche Gottesdienst auch in nichts als einer bloßen Wiederholung der gewöhnlichen moralischen Verbindlichkeiten bestünde; so würde er dennoch den größten Nutzen von der Welt stiften, weil er ganz unmerklich die Gewohnheit, gerecht und richtig zu denken, mitt. eilen würde; eine wahre Art von Sicherheit gegen eine Menge Versuchungen des Lasters. Wenn, sagt endlich der Verfasser zum Schlusse, dergleichen verehrungswerthe Gesellschaften, auf die reinen und einfachen Grundsätze der Tugend und Sittlichkeit gebauet werden sollten, so würde der Nutzen davon ungemein groß seyn. Sogar die der alten eingeführten Kirchenlehre zugethane Personen, würden dabey ihre Rechnung finden, wenn sie dazu ermuntern woll-

wollten. Denn diese Gesellschaften würden zum Beweise dienen, daß zwar die Menschen ihre alten Vorurtheile in Ansehung ihrer Religionsgeheimnisse und Lehren fahren lassen, und dennoch die kräftigsten und menschenfreundlichsten Gründe, gegen Gott und Menschen ihre Schuldigkeit rechtschaffen zu thun, haben könnten." Der Herr Verfasser schmeichelt sich übrigens, gar keinen Streit (woran es ihm aber gewiß nicht fehlen wird) mit den verschiedenen Religionspartheyen zu bekommen, weil er sie gar nicht tadelt, und ganz und gar nicht reformiren will. Sein einziger Wunsch ist, ihnen beyzustehen, in demjenigen, was ihr Hauptendzweck seyn sollte: nemlich die Herzen, die Gemüther und Sitten des Volks zu verbessern. Er sucht, mit einem Worte, jene allgemeinen Pflichten und Empfindungen der Seele einzuflößen, welche der Grund von der edelsten aller menschlichen Eigenschaften, der allgemeinen Liebe, Güte und Wohlthatigkeit sind. Die in der neuen Kapelle zu Margaret-Street, Cavendish Square, eingeführte Liturgie, ist ohngefähr nach dem Plane der bereits bekannten eingerichtet. Sie bestehet aus Sätzen, welche der Prediger absinget, aus Antworten der Gemeinde, worinn die göttlichen Werke und Vollkommenheiten gepriesen werden, aus allgemeinen Dankgebethen, Sündenbekenntnissen und Bitten. In den Abend- und Morgenkollecten, hat der Verfasser sogar Poesien von Milton und Thomson angebracht, und in der Liturgie selbst, sich sehr oft der eignen Worte der heiligen Schrift bedienet. Eine Sammlung von fünf und siebenzig Psalmen nach dem Addison, Watts und andern Schriftstellern mit gehörigen Veränderungen, machen den Anhang aus. Die Auswahl ist auch hier einsichtsvoll und nützlich gemacht.

Kurze Nachrichten.

Paris. Demonville verlegt: Histoire des révolutions de Corse, depuis ses premiers habitans jusq' à nos jours, par M. l'Abbé de *Germanes*. Tom. 3

Introduction à l'histoire naturelle & à la Geographie physique d'Espagne, traduite de l'original Espagnol de *Guillaume Bowles*, par le Vicomte de *Flavigny*. Chez *Cellot* & Jombert fils. (S. Seite 257 dieses Jahrganges.)

Tübingen. Die hiesige theologische Facultät fertigte den 14ten Jul. d. J. ein theologisches Doktordiplom aus, für Herrn Christoph Wilhelm Lüdecke, ersten Prediger bey der teutschen Gemeinde in Stockholm. Die Facultät hat aus eigenem Antrieb diese Ehre einem Manne ertheilt, welcher, wie es im Diplom heißt, Muneribus sacris apud Ecclesias Smirnensem in Asia, Magdeburgensem in Germania, Holmiensem in Suecia, summa fide et dexteritate perfunctus, in aller Absicht derselben würdig ist. Der Herr Doktor Lüdecke arbeitet jetzt an einer philologischen Abhandlung, zur Aufklärung und bessern Verstand der heiligen Schrift aus morgenländischen Gebräuchen und Sitten.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Vier und achtzigstes Stück,

den neunzehnten October 1776.

Göttingen.

Musenalmanach auf 1777. Bey Dietrich. 16. 15 Bogen. (160 S.) Der Herausgeber, Herr Kanzleydirektor Göckingk, entschuldigt sich in einer Nachschrift, daß eine Verzögerung, woran weder er noch der Verleger Schuld wären, gemacht habe, daß diesmal kein Portrait vor dem Almanach stehe. Er hofft aber vielleicht diesen Mangel noch zu ersetzen. Hundert und ein und dreyßig vermischte Gedichte, und die Musiken zu zehn derselben, findet man in gegenwärtigem Kalender. Von den Dichtern sind die meisten unter Buchstaben verborgen, worunter auch Mantchen, (die Dichterin, der sich unsre Leser aus dem vorjährigen Almanach erinnern werden) befindlich ist. Genannt haben sich: Burger, Gleim, Göckingk, Hensler der jüngere, Kästner, Karschin, Pfeffel, Schmid, Schmiedt, Weppen. Wir ziehen, wegen des Raums, nur drey der kleinern Gedichte zur Probe aus.

Ueber die Untersuchung ob es einen Teufel gebe.

Ja, Teufel, sey! die Furcht vor seiner Kraft,
Macht bürgerlich, gerecht und tugendhaft.
Doch, kann er dir die Seelenruhe rauben,
So sey er nicht! wer zwingt dich ihn zu glauben?
Wenn aber er der Laster Menge stört:
Ist denn die Welt nicht eines Teufels werth?

* *

An Elisen.

Dich schuf die Liebe selbst in Paphos heilgem Hayn,
Einst als der schönste Frühlingsmorgen
Am Himmel lächelte, Elise! wie der Wein
Dem weisen Jüngling lacht, und alle Sorgen
Ihm von der Seele scheucht, so lächelst du!

Doch nimmst du nicht, wie er, ihm seine Sorgen —
Du raubst ihm vollends seine Ruh.

E. G.

Empfehlungsschreiben
dem jungen Bav an einen Kritikus mitgegeben.

Der Ueberbringer ist ein Thor,
Plagt mich ihn zu recommendiren,
Hat bey sich funfzig Louisd'or,
Und bittet, ihn zu recensiren.

Göckingk.

Leipzig.

Die dasige Dykische Buchhandlung verlegt: Versuch einer historischen Erdbeschreibung für die Jugend. 1776. 4 Alph. gr. 8. (2 Thlr.) Die meisten Erdbeschreibungen, (heist es in der Vorrede,) von mittlerer Größe, und nur solche kann man doch in den Händen der Jünglinge vermuthen, beschäftigen sich vornemlich mit der Lage der Länder, ihrer Städte und Oerter. Hingegen wird die innere Beschaffenheit derselben, der Charakter der Nationen, die Geschichte ihrer Religion, Staatsverfassung, Wissenschaften und Handlung immer nur mit wenigem berührt. Gleichwohl sind diese Umstände zur richtigen Kentnis und Schätzung eines Landes so nothwendig, hiernächst für Jünglinge so reitzend und unterhaltend, daß es der Mühe werth schien ihnen eine mit der Geschichte verbundene Erdbeschreibung in die Hände zu geben; und dies wird hoffentlich dem gegenwärtigen Versuche zur Entschuldigung dienen. Das Werk besteht aus zwey Theilen. Der erste enthält Europa; der andere die übrigen drey Welttheile. In jenem findet man Büschingen auf allen Blättern. Die Ordnung ist von der Hübnerschen wenig verschieden. Zu einem Beyspiele der Lehrart mag folgende kurtze Zergliederung der Beschreibung von Portugall dienen. Zuerst von dem Namen, den Gränzen, der Grösse, und den vornehmsten Flüssen. Hierauf die Beschreibung der vornehmsten Oerter jeder Provinz. In der Hauptkirche dieser Stadt, (von Lissabon ist die Rede,) sind, wie man sagt, auf Kosten des dazu gehörigen Kapitels, immerfort zween Raben unterhalten worden. Nun folgt die Anekdote von dem Körper des heil. Vincentius. Tomar, (Thomar,) muß der Königin jährlich so viel Schafe geben, als Tage die Sonne in Lissabon scheint, und diese Schafe schenkt die Königin an das Kloster zu Belem. Evora — ein gewisser Ort wird daselbst der Schreibermarkt genannt, und daselbst sind Liebesbriefe, Hochzeitwünsche, Leichengedichte u. s. w. ums Geld zu bekommen.

Die

Die Länder, welche Portugall in andern Welttheilen besitzt, werden kurz angezeigt. Von dem Klima, dem Boden, seinen vornehmsten Produkten, von der Anzahl und dem Charakter der Einwohner. In der Gemüthsart sind sie, (die Portugiesen,) zwar ein wenig lebhafter und witziger als ihre Nachbarn, die Spanier, sonst aber diesen in allen Stücken nicht nur vollkommen ähnlich, sondern noch schlechter. Auch in der Lebensart und Kleidung sind sie den Spaniern ziemlich ähnlich, nur daß die Portugiesen weite, und die Spanier enge Beinkeider tragen u. s. w. Manche sind so eyfersüchtig, daß sie Kapellen in ihren Häußern bauen, damit sie ihre Weiber nicht in die Kirche gehen lassen dürfen. — Von der Religion. Kurtze Geschichte des Landes. Staatsverfassung. Zustand der Wissenschaften, der Handlung. Zahl der Oerter, Kirchspiele, Bißthümer, Universitäten, Ritterorden. Gotha wird S. 622 folgendermaßen beschrieben: Eine vortrefliche starkbewohnte Stadt und Residenz des Herzogs, welcher Ernst heißet, an der Leina. Das fürstliche Schloß Friedenstein liegt auf einem Felsen, mit einer vortreflichen Büchersammlung, einem Münzkabinette und dem Zeughauße. Die Stadt hat ein schönes Gymnasium. Gräfinn Tonna. — Friedrichswerth, ein Lustschloß und Flecken. — Waltershaußen, Tennebeng, Friedrichsrode, Blasii Zell, — Ichtershaußen und Krannichfeld liegen etwas abgesondert unter Erfurt. S. 663. Die beßten Oerter (in der Grafschaft Gleichen,) sind Ohrdruf und Gleichen, (das alte verfallene Bergschloß.) Berichtigungen, die sich der Herr Verfasser ausbittet, konnte man häufig mittheilen, wenn es der Raum erlaubte.

Nürnberg.

Handbuch für Kinder von reiferem Alter, zur Bildung des Verstandes und Herzens. Bey G. P. Monath. 1776. 17 B. 8. (10 Gr. Dieses Handbuch enthält eine Sammlung der vornehmsten Wahrheiten aus der Physik und Naturgeschichte, von lehrreichen Anekdoten und Fabeln, von kurzen und moralischen Aufsätzen und Gedanken, und endlich von Gedichten. Der größte Theil ist aus andern bekannten Büchern eines Iselins, Sulzers, Funks, Basedows und anderer zusammengetragen. Der 1ste Abschnitt von der Physik und Naturgeschichte fängt mit der physikalischen Beschreibung der Erde an. Hierauf wird von der Sonne, den Fixsternen, den Jahrszeiten, dem Ursprung der Quellen und Flüsse, dem Gewitter, dem Regen, Schnee und Hagel, den feuerspeyenden Bergen, dem Erdbeben, der merkwürdigen Entstehungsart einiger Inseln, den Veränderungen des Erdbodens, der Ebbe und Fluth — dem Menschen, den Sinnen, den Bienen, dem Biber, dem Seidenwurme, der Verwandlung der Insekten, den Polypen

pen oder Thierpflanzen, der wunderbaren Einrichtung der Augen der Thiere, der Nahrung, den Instinkten oder natürlichen Trieben derselben gehandelt. Der 2te Abschnitt enthält die Anekdoten und Fabeln. In dem 3ten kommen die moralischen Aufsätze und Gedanken vor, als: Empfindungen der Ehrfurcht und Bewunderung gegen Gott; Brief eines sterbenden Vaters an seinen Sohn; über die Ehre, (von dem Verfasser des vorigen;) von der Mäßigkeit im Essen und Trinken; von der Gesundheit; etwas von den Pflichten der Kinder; über den Zorn und die Rachbegierde; von der Dienstfertigkeit und Wohlthätigkeit; Pflichten im Umgange; von der Freundschaft; über das Vergnügen; kurze poetische Denksprüche. Der vierte Abschnitt enthält lauter Gedichte, meistens bekannte, einige Idyllen, Fabeln, Lieder. Einige, besonders die letztern, sind ziemlich lang und noch nicht gedruckt.

Berlin.

Bey Himburg sind herausgekommen Herrn Percival Potts chirurgische Beobachtungen. Aus dem Englischen 1776. Auf 11 Bogen in 8. (8 Gr.) Weil die behandelten Gegenstände verschieden sind, so ist die Abhandlung in verschiedene Artikel abgetheilt. Der erste enthält Anmerkungen über den Staar und eine Widerlegung der Gründe wider das Staarstechen, welches Herr P. mehr liebt, als die Extraktion. Wider die Eintheilung des Staares in den reifen und unreifen, die wohl sonst angenommen werden mußte. Man solle in Zukunft besser auf die natürliche Härte der Krystallinse sehen, die innen größer, als außen ist, und man werde die Farben des Staares und andere Erscheinungen alsdann mehr zu erklären fähig seyn. Die Linse werde in den allermeisten Fällen erweichet, und man bediene sich daher des Ausdrucks: Verhärtung, sehr schief. Hr. P. hat den Staar weich gefunden, wenn sich die Pupille beym Einfallen der Lichtstrahlen entweder gar nicht, oder nur sehr wenig zusammenzog; beym harten Staar ist die Zusammenziehung natürlich. Die Weiche der Linse trage gar nichts zur Erschwerung des Niederdruckens bey. Wenn auch die Kapsel der Linse verletzet wird, und die weisse Feuchtigkeit eine Undurchsichtigkeit in der vordern Kammer zuwege bringt, so werde doch die wässerichte Feuchtigkeit bald wieder klar. Beyläufig bringt Hr. P. bey, der Staar, der auf eine plötzliche Gewalt entsteht, sitze blos in der Kapsel der Linse. So wie die Entzündung verschwand, verlohr sich bey drey Kranken auch der Staar. Der halbharte Staar löse sich oft auf, und lasse die Lichtstrahlen durch, wenn nur die Kapsel der Linse gut geöfnet worden, und es sey daher die doppelte Operation nicht nöthig, wenn die Linse in die vordere Kammer gedrungen. — Einige Anmerkungen

über

über den Nasenpolypen, und besonders wider die Operation, die bey jedem Nasenpolyp vorgenommen wird. Die, so fest anhängen, einen breiten Stiel haben, hart, oder sehr leicht zum Bluten geneigt sind, können gar nicht herausgezogen werden. Daher erfolge auch der Blutfluß bey dem Herausziehen solcher Polypen selten, die dazu geschickt sind. Es sey sehr bedenklich den Polypen durch ätzende Mittel zu bestreiten, und die Herausziehung bleibe immer, wenn sie möglich sey, die glücklichste Heilart. Auch wenn der Polyp in den Rachen hinunter gestiegen, müßte die Zange durch die Nase zu seiner Wurzel hingebracht werden. — Von dem Nachtheil, der auf die Herausziehung schlimmer Polypen erfolgt ist. Von dem Krebs des Hodensacks, der besonders den Schornsteinfegern eigen sey. Die Krankheit bildet erst ein Geschwür an der untern Oberfläche des Hodensacks, geht alsdenn durch den Saamenstrang in den Unterleib, und wird zerstöhrbar. Man muß sogleich das Geschwür durch den Schnitt ausrotten, und nicht warten, bis das Uebel die eine Hode ergriffen, wo auch die Entmannung zu spät sey. Hr. P. schreibt die Krankheit dem Rus zu, der sich in den Falten des Hodensacks festsetze. Beobachtungen und Fälle von Verschiedenen Arten von Brüchen. Ein Anhang zu der bekannten Schrift des Verfassers. Erst von den Krankheiten des Netzes, und den Netzbrüchen, die wegen der leichten Vereiterung, wegen des leichten Entstehens des kalten Brandes, doch gefährlich sind. In den leicht ausdehnbaren Bruchsack fallen noch überdies die Gedärme leicht, da das fette Netz nicht so sehr widerstehe. Auf dieses folgen viele Beobachtungen, die die Wahrheit dieser Sätze bestätigen. Hr. P. bleibt noch bey seiner Meynung, daß die Unterbindung des Netzes vor der Absonderung des kranken Theils nicht nöthig sey. Bisweilen macht das bloße in Bruchsack befindliche entzündete Netz eine Verhaltung des Unraths, und alle Zufälle eines eingesperrten Darmbruchs. Bey einem Kranken dieser Art, dem Herr P. einen solchen Netzbruch geschnitten hatte, fand sich nach dem Tode das ganze Netz brandig, und die Gedärme völlig gut. — Nach einer Beschreibung mehrerer ähnlicher Fälle geht Hr. P. zu den Darmbrüchen über. Von der Unwürksamkeit der Breyumschläge und der Bähungen in den eingeklemmten Brüchen, die nichts mehr thun, als daß sie die Haut erschlaffen, und die Gedärme ausdehnen (auch wohl das Entstehen des Brandes ungemein befördern.) So lang der Darm eingeklemmt ist, dürfe man keine Purgiermittel verordnen, wohl aber Klystiere, die reizend sind, und aus Tabacksrauch oder aus einem leichten Aufguß von Tabacksblättern bestehen. Kein anderes reitzendes Mittel komme diesem an Würksamkeit bey. Hr. P. erweiset aus verschiedenen erzählten Beobachtungen, wie oft blos Tabacksklystiere die eingesperrten Brüche, ohne die Operation,

sogar bisweilen ohne Mitwürkung der Hand des Wundarztes zurückbringen. Von den Kindern, die mit Brüchen gebohren werden. Hier schlüpfen die Därme in die Scheide der Hoden, und sind oft entweder mit der Scheide, oder mit der Hode selbst verwachsen. Einmal war das Netz an zehn verschiedenen Stellen mit dem Sack, und an zweyen mit der Hode verwachsen. Hier ist freylich an keine Zurückbringung zu denken. Daß alle Zufälle eingeklemmter Brüche auch von andern Ursachen entstehen können, daß die Operation in solchen Fällen unnütz sey, ist wohl gewiß. Hierinn liegt allerdings der Grund, warum so mancher Wundarzt bey der Operation unglücklich ist. Hr. P. bestätigt dieses aus einer Menge von Beobachtungen, wo man immer nach dem Tode den Bruch gesund, und andere Theile der Gedärme theils zusammengeschnürt, theils brandigt gefunden. Es sey nicht immer nöthig, den etwas in Brand übergegangenen Darm wegzuschneiden, weil oft die Natur die Flecken selbst vertreibe. — Von den Brüchen der Urinblase. Einen Bruchsack könne alsdann die Blase nicht haben, weil der zum Vorfall geschickte Theil nicht mit dem Darmfell bedeckt ist. Zwey Fälle, die Hr. P. anführt, sind die einzigen, die er jemals gesehen. Den Beschluß der Abhandlung von den Brüchen macht die Geschichte eines Bruchs des Eyerstocks, der abgeschnitten wurde. Die letzte Abhandlung ist überschrieben: Beobachtungen des kalten Brandes der Zehen und Füße. Weibspersonen sind dieser Gangraena senilis weit seltener unterworfen, als Mannspersonen, so daß Hr. P. zwanzig Fälle von den letztern gegen einen der erstern rechnet. Die Chinarinde, und alle gewöhnliche Mittel wider dieses tödliche Uebel haben Hr. P. selten oder gar nicht befriediget. Auf den häufigsten Gebrauch derselben ging die Krankheit blos etwas langsamer fort. Blos um einem Kranken Ruhe zu verschaffen, gab Hr. P. einst zwey Gran von dem Mohnsaft. Nach drey Tagen hatte der brandigte Knöchel selbst ein günstigeres Ansehen bekommen. Endlich erfolgte blos nach dem Gebrauch des Mohnsafts mit der Rinde die Heilung. Der Mohnsaft ohne Verbindung leistete ein gleiches, wohl nicht allemal, aber doch oft. Der Verf. erkärt diese noch wenig bekannte Würkung aus der allgemein bekannten schmerzlindernden Kraft des Mohnsaftes.

Kurze Nachrichten.

Dürkheim. Herr D. Carl Friedrich Bahrdt, nunmehriger Leiningen Dagsburgischer Consistorialrath und erster Superintendent daselbst, ist wider alles Vermuthen in den Stand gesetzt worden, ein drittes Philanthropin zu errichten. Er gibt davon auf einem in Oktav enge gedruckten Bogen Nachricht. Dieser führet

ret den Titel: Erste Nachricht an das Publikum von Errichtung des Leiningischen Erziehungshauses, oder dem dritten wirklichen Philanthropin auf dem Hochgräflichen Schlosse zu Heidesheim, im Oberrheinischen Krais. Der Herr Graf von Leiningen Dagsburg hat eines seiner schönsten und prächtigsten Schlösser, ein Schloß das mehr als 80 wohnbare Zimmer enthält, ganz, nur etliche wenige Zimmer ausgenommen, diesem grossen Endzweck gewidmet, und die Versicherung gegeben, dieses Institut mit landesherrlicher Autorität zu unterstützen. In der Hauptsache ist und bleibt der Plan eben derselbe, den der Herr Doktor Bahrdt in einer schon in diesem Jahre zu Frankfurt am Mayn gedruckten Schrift, unterm Titel: Philanthropinischer Erziehungsplan, oder vollständige Nachricht von dem ersten wirklichen Philanthropin zu Marschlins, bekannt gemacht hat; nur in einzelnen vornehmlich ökonomischen Punkten sind einige nothwendige Veränderungen getroffen worden. Man soll in diesem neuen Erziehungshauß zu gleicher Zeit ein Seminarium von Kandidaten (welche zu Predigern, Schullehrern, Hofmeistern ꝛc. gebildet werden) und dreyerley Arten von Pensionisten antreffen: das heist, solche, die zu Gelehrten, andere die zur Kaufmannschaft, und wiederum andere, die zum Soldatenleben bestimmt sind. Für die Kandidaten wird Philosophie, Theologie (wozu Dogmatik, Moral, Kirchenhistorie, Erklärung der hebräischen und griechischen Bibel, Homiletik und Sokratik gerechnet wird) schöne Wissenschaften und Pädagogik gelehrt. Sobald diese dazu geschickt sind, werden sie täglich zwo Stunden zum Unterricht der Jugend gebraucht. Ihr ganzes Abonnement beträgt 20 Carolin oder neue Louisd'or, und sie brauchen weder für Kleider, noch Nahrung, noch sonst etwas zu sorgen. Sie werden auch, wenn sie tüchtig sind, oft gleich nach Verfluß des ersten Jahrs, zu ordentlichen Lehrern angenommen und treten in Besoldung ein, die bis auf 300 fl. steigt. Das Abonnement der Pensionisten besteht in 34 Carolin oder neuen Louisd'or, davon aber alle halbe Jahre 17 pränumerirt werden müssen. Alles was sie brauchen, es mag Namen haben, wie es will, wird ihnen ohne weitere Bezahlung angeschaft und sie erhalten monatlich noch einen Gulden Taschengeld. Jedem wird ein doppelter Sommer und Winterhabit gehalten, wovon der gute mit silbernen Schnüren besetzt ist. Pensionisten werden vom 6 bis ins 15ten Jahr angenommen. Es haben sich schon 18 Pensionisten und 11 Candidaten angemeldet, so daß auf den 1ten May 1777 das Erziehungshauß eingeweyhet werden, und den Tag darauf alle Arten von Lektionen unabänderlich ihren Anfang nehmen können. Seminaristen und Pensionisten müssen längstens acht Tage vor dem ersten May im Schlosse zu Heidesheim eintreffen. Die Pensionisten, die zu Gelehr-

lehrten bestimmt sind, lernen: christliche Religion; Lateinische, griechische, hebräische, französische, italienische, englische und teutsche Sprache; Uebungen im Deklamiren und Stil, lateinisch, französisch und teutsch; schöne Wissenschaften und Künste; Mathematik; Naturgeschichte; Mythologie; Geographie; alte und neue Geschichte; Etwas von Oekonomie; Diätetik; das Gemeinnützigste aus der Logik und Methaphysik; Experimentaphysik; Encyklopädische Litteratur; Fechten; Tanzen; Zeichnen; Schreiben; Instrumentalmusik; Singen; Drechseln; Glasschleifen; Buchbinden, Lackiren, Graviren u. s. w. Wer sich näher von dem Plane unterrichten will, dem kann derselbe beym Verleger dieser Zeitungen vorgelegt werden.

London. The Gardener's Pocket Calendar; containing the most approved methods of cultivating the useful and ornamental Plants for the Kitchin-Garden, Flower-Garden and flowering shrubs. By Thomas Ellis, Gardener to the Lord Bishop of Lincoln. 12mo. 3 sh. bound. Richardson and Urghart 1776.

Johnsoniana; or a Collection of Bons Mots, &c. By Dr. Johnson and others. 12mo. 2 sh. Riley.

Historical and entertaining Anecdotes; or, the Pocket-Remembrancer; being a new and elegant Assemblage of the most ingenious Sallies of Wit, lively effusions of Fancy, interesting Portraits of Vice, wise Sayings, pleasing Stories &c. 12mo. 1 sh. 6 d. Lane.

Paris. Herr Marmontel hatte voriges Jahr bey Herrn Necker zu Mittag gegessen. Nach Tische überfiel ihn der Schlaf, und Madam Necker ergriff diese Gelegenheit, ihm einen Lorbeerkranz in die Haare zu winden. Beym Erwachen machte er folgendes Impromptu:

Et je dormois sur le trépied.
Je revais couronné du rameau de Virgile.
Non, Muse, non, gardés votre rameau fragile;
Je préfere le don que m'a fait l'amitié.

Madam Necker antwortete mit eben den Endreimen.

Ou trône, ou tabouret, tout Vous sert de trépied.
Caton Vous decima le rameau de Virgile.
Pour d'autres ce rameau pourroit être fragile,
Mais il est immortel, placé par l'amitié.

Der Cato, den Madam Necker meynte, war der dabey stehende Herr Thomas. —

Als der Abt de Voisenon sich einstens gegen den Herrn de St. Lambert beklagte, daß man ihm so viel nichtswürdige Verse beylegte, gab ihm dieser zur Antwort: Vous savés Mr. l'Abbé, qu'on ne prête qu'aux gens riches. Eine noch feinere Antwort bekam er, als er Minister wurde, vom Herrn Duclos, Sekretair der französischen Akademie, in Ansehung seiner Unstätigkeit: Que je suis aise Mr. l'Abbé de Vous voir enfin un caractere.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Fünf und achtzigstes Stück,

den drey und zwanzigsten Oktober 1776.

Leipzig.

In Joh. Carl Müllers Buch- und Kunsthandlung ist in diesem Jahre herausgekommen: Einleitung zur allgemeinen Harmonie der Götterlehre aller Völker und Zeiten. 366 Seiten groß 8. Einleitende Abhandlung über den Ursprung der Mythologie. In den Ebenen Sinears, in jenen immer wolkenfreyen Gegenden waren die ersten Hirtenvölker Betrachter des Himmels, Bemerker des Laufs der Gestirne, achtsame Forscher der Natur. Die Egypter stunden der Ausbildung nach. Ihre Hieroglyphik war die erste Gedankenbildung auf Erden. Die Sonne z. B. ward unterm Bilde eines Fuhrmanns, mit Peitsche oder Zepter, gemalt, und man nannte diesen, König, Aufseher, Führer, Osiris. Die Erde unterm Bilde einer fruchtbaren Frau mit manchfaltigen Attributen gemalt, hies die Königin, die Frau, oder Isis. Wenn die Sonne in das Zeichen des Löwens trat, sah man den Hundsstern vor ihrem Aufgang hergehen, und um diese Zeit geschah die Ueberströmung des Nils. Man warnte die Bewohner desselben, auf erhabene Oerter zu flüchten, und da der Sirius den Dienst eines wachsamen Hundes gewährte, so ward sein Zeichen unter dem Bilde eines Menschen mit einem Hundskopf, mit Flügeln an den Füssen und einem Kessel im Arm, gemalt. Den Nordwind, der aus Aethiopien wehte, malte man unter dem Bilde eines Sperbers, weil sich dieser gegen Mittag kehret. Der Wiedehopf, der auch aus Aethiopien kam, war das Zeichen des Mittagswindes. Diese Thiere wurden von dem Volke geehret. Man frug die Priester, und dann die Thiere selbst um Rath; und so entstand aus Dankbarkeit und Furcht der erste und älteste Thierdienst der Egypter. Alle Originalnationen hatten zuerst bey sich den Dienst der Sonne, der Gestirne, der Elemente, ihrer Zeichen und die Verehrung der Thiere zum Nationalgottesdienst. Erst nach der alexandrinischen Ueberschwemmung wurden die Tyrannen, die Heroen, die Befreyer, Gesetzgeber, die Erfinder und die mit der Gottheit vermengten oder deificirten Nationalhelden angebethet. Die Wanderungen der Völker, das Unglück verschlagener Schiffer, die Heerzüge und Eroberungen und die aufkommende Schrifterfindung verbreiteten die

Wahrheit und den Irrthum zugleich bey allen Völkern. Die Tradition vermengte alle Begriffe. Die Dichter und Priester waren in einer Person vereiniget. Die Wahrheit war in Erfindung, die Geschichte mit der Fabel verschmelzt, und die Nachkommen glaubten die Fiction mit der Wahrheit zugleich. — Hierauf folgt das allgemeine Weltsystem der Alten und dessen Zusammenhang mit der mosaischen Geschichte, wobey zugleich von dem Begriffe von Gott und der Weltseele, der Unsterblichkeit der Seele, dem Weltalter, ihrem Anfang und Untergang und der Allgemeinheit einer Erkenntnis Gottes gehandelt wird. Dann folgt das eigentliche Werk selbst, das in zwey Bücher abgetheilt ist. Das erste handelt von den Gottheiten des Himmels in sechs Abschnitten, und zwar: Vom Ursprung des Guten und Bösen; von den Erscheinungen in der Luft; von den Eigenschaften der Gottheit und ihren personificirten Attributen; von den personificirten Tugenden; und von den Eigenschaften und Göttern, die unter den Bildern der Erde und der Natur personificirt werden. Zweytes Buch, von den vergötterten Helden in fünf Abschnitten. Erster Abschnitt: Harmonie der heiligen und Profanscribenten bis auf die Sündfluth; Zweyter A. Geschichte Noahs und der Noachiden; Dritter A. Mosaische Geschichte und Helden; Vierter A. Geschichte der Heroen, wobey eine Geschlechtstafel der Götter und Helden befindlich ist. Die Helden stehen unter folgenden Rubriken: Tiranen, Giganten, Jasonen oder Argonauten, Thebaner, Trojaner, Athenienser und Griechen. Fünfter A. Fictionen, z. B. Sylphen, Gorgonen, Sirenen, Chimära ꝛc. Den Beschluß macht eine Abhandlung über den Nektar und Ambrosia der Götter, ein Auszug aus den Werken des Herrn Abts Venutti und le Franc. Jeder Abschnitt ist wieder in Kapitel, deren Nummern durch alle Abschnitte fortlaufen, eingetheilt; worinn die Individua der Gottheiten abgehandelt werden. Wenn z. B. im zweyten Abschnitt des ersten Buchs von den Erscheinungen der Luft oder deren Modificationen geredet wird, so handelt der Verfasser im 4ten Kap. von der Sonne. Horus, Mithras, Phöbus, Crodo, Schwandowith und von Apollens Geschichte. Im 5ten Kap. Vom Mond. Isis, Luna, Diana, Hekate, Holla, Ostera, Atze. Dianens Geschichte. Im 6ten Kap. Von der Nacht. Latonens Geschichte, Niobe. Im 7ten Kap. Von der Morgenröthe. Geschichte der Aurora, Lucifer. — Wir wollen einiges zur Probe ausziehen. Der Verfasser (von dem, wie aus einer Note erhellt, die Biographien der Sachsen herrühren,) hält es mit denen, die mehr als eine Schöpfung des Menschen und Präadamiten annehmen. Die Ausbreitung der Söhne Adams, heißt es unter andern, sieht beynahe in allen Cosmogonien so selten dem Gange der Natur ähnlich, daß es eben so wenig glaublich ist, daß die Patagonen oder die Kinder Anacks und die Lappländer,

die

die Mohren und die Weissen, die braunen Egypter und die aschfarbnen Chineser, die kupferfarbnen Peruaner und die gelben Spanier, von einem Stammvater herrühren sollten, als es gewiß ist, daß alle Kolonien, da wo sie ankamen, Aborigenes, oder Völker vor ihnen fanden, die ihre Genealogien ins Unendliche zurück führten. War die Welt zu Adams Zeiten noch nicht bevölkert, sagen die Präadamiten, wie konnte sich Kain so sehr vor der Strafe, die ihn überall verfolgen würde, fürchten? Erhellet daraus nicht, daß ausser dem Paradies schon gesittete Menschen seyn mußten, welche keinen Todtschläger unter sich gestattet haben würden? welche überall die Welt angebaut hatten? — "Die Schrift trägt eben das Gepräge der Ideen, welche bey jedem andern Volke in seiner Kindheit angetroffen werden. Man halte die Homerischen Schilderungen, die Ossianschen Gemälde, die Peruanschen Ausdrücke, die Lappländschen Lieder, alles, was man bey den ältesten und entferntesten Völkern vergleichen kann, mit den Ausdrücken Hiobs, mit den Gemälden Mosis, mit den Redensarten der Propheten zusammen, welche erstaunenswürdige Gleichheit wird sich überall verrathen! Welche Beschreibung des wahren Gottes kann prachtvoller seyn als sie der 18te Psalm enthält und welche Aehnlichkeit im Bilde des Geistes Lodas und Odins in Ossians Carricthura! Mir krümmen sich die Völker, Helden entreiß' ich im Felde den Sieg. Ich blicke zur Erde, ganze Geschlechter sind weg, mein brausender Odem ertödtet. Winde sind mein Gespann, und Donnergewitter mein Vertrieb. Ueber die Wolken hinüber erhebt sich mein friedlicher Wohnsitz. — Mit Licht war er bekleidet, sagt Homer, und Ossian singt: Gleich einem Gewande floß Ehre dem Helden die Schultern hinunter u.s.w." — Gewiß ist es, daß die Chineser die Idee ihres Religionssystems nicht allein aus dem alten Testamente entlehnt, sondern auch sehr viel aus der Tradition der Zeiten des neuen Testaments, in ihre Götterlehre aufgenommen haben. Man findet bey ihnen einen Christen, welcher zwischen einem Ochsen und Esel gebohren ward; eine göttliche Jungfrau, eine Schlange Cheiven, welcher die Bewachung des Baums des Lebens anvertrauet war; welche, da sie unvermuthet die Götter von der Baumfrucht kosten sah, sich dermaßen darüber erzürnte, daß sie die ganze Erde mit dem Geifer, den sie wider die Götter auslies, erfüllte; der alsdann, von einem Gotte Chiven, der sich des unglücklichen Zustands erbarmte, verschlungen ward. Man findet ferner deutliche Spuren der Noachischen Geschichte in ihrem Sattiawardi, welcher der allgemeinen Ueberschwemmung mit einem Gefolge von 840 Millionen Seelen entging. Man findet ferner die verflochtene Geschichte des Abram in ihrem Brama, dessen Frau Sarasvodi keine andre ist, als man Dame Sara nennen könnte." — "So weit die Fabel die Güte und Macht des Himmels personificirt, kann sie vielleicht ein natürliches Bild der Ima-

gination seyn; so fern sie aber die allezeit schrecklichen und furchtbaren als gnädigen Eigenschaften dieses Gottes (Jupiters oder Wodans) mit ihm identificirt, ist sie die Nachbildung dessen, was die Schrift unter dem Fürsten der Luft vorstellt. Bey allen Völkern fand sich dieser Ursprung des Bösen, das aus dem Falle der Engel entstand. Diese Quelle alles Irrthums ward bey allen orientalischen Nationen unter verschiedenen Namen verehrt. Man mochte ihn Typhon, Amadabas, Arimanius, Baal, Moloch, Thamuz, Dagon, Rimmon, Apis, Belial, Satan, Mammon, Lucifer, Beelzebub, Baal-Berith, Baal-Peor, Baal Sebub, Baal-Zephon oder Zernebock nennen; es war allezeit der Gegenstand der Verehrung und die Quelle des Unglücks zugleich." In der Abhandlung über die Liebe und Schönheit heißt es: "Ein andrer Sohn der ungeistigen Venus, oder der Venus terrestris, die Pandemos hies, war jener Gott der Seehäfen und Gärten, Priapus, der bey andern Nationen in Amerika Quivelinga hies. Man bildete ihn von Stein oder Holz, und gab ihm ein Rohrgebüsch auf den Kopf zur Verscheuchung der Vögel. Die Hand war mit einem Gartenmesser versehen und seine Figur verbannte jedes schaamhafte Auge. Sein Bild ward unter dem Symbol einer Schlange gemalt. Die Furcht, welche die Dämones oder in Genios verwandelte Menschen erweckten, war die Wirkung des Priapus, und die Opfer, die dem Genio geschahen, zeigen, daß er der Gott der Gärten war. Die Schlange ging aus der mosaischen Geschichte in das Chaos der Mythologien über, und ward in der midgardischen, oder nordgothischen Theologie zur Weltseele, und in der römischen zum Genius, den sie mit dem Priapus vermengten, u. s. w."

Stockholm.

Tal om det första lyckliga Tidehvarf för Sveriges almänna Hushålning under Konung Gustaf I. Regering &c. Rede von der ersten glücklichen Epoche für Schwedens Staatsökonomie unter König Gustavs I. Regierung, gehalten vor der Königl. Akademie der Wissenschaften, bey Niederlegung des Vorsitzes den 27. Apr. 1776 von dem Herrn Grafen Nic. Bielke, Sr. Königl. Maj. und Reichs-Rath, Obermarschall ꝛc. Gedruckt bey Joh. G. Lange auf 123 S. in 8. die Beylagen mit eingerechnet. Die Rede selbst geht bis Seite 47 und ist kürzlich folgenden Innhalts: Nach einigen allgemeinen Reflexionen über die große Nachläßigkeit, die man besonders bey schwedischen Geschichtsforschern findet, das nemlich anzumerken, und der Nachwelt aufzubewahren, was die Staatswirthschaft und Friedensanstalten eines Reichs betrift, macht der Herr Graf ein kurzes aber lebhaftes Gemälde vom Zustand des schwedischen Reichs beym Antritt der Regierung Gustavs I. "Die calmarische

rische Union, von der ich nicht zu sagen weis, ob sie Schweden mehr Schimpf oder Schaden gebracht, hatte anderthalb hundert Jahre das Reich in fremde Hände geliefert, die es für eine wehrlose Beute ihrer Gierigkeit und Grausamkeit ansahen, das man bis auf den Grund erdrücken müßte, damit es niemals wieder könne furchtbar werden. Die große Pest, Krieg und innerliche Uneinigkeit hatten bereits vorher die Volksmenge ansehnlich vermindert, und die übriggebliebenen wurden nun mit unerträglichen Auflagen beschwert. Der Landmann, unsicher im Besitz seines Eigenthums, ja sogar im Besitz seines Lebens, muthlos und verzweifelnd, mochte nicht mehr ein Land bauen, wovon nicht er, sondern treulose Vögte und Aufseher alle Frucht erndteten. Bergwerke, Manufakturen, Handel, Seefahrt, alles lag wüste und zerstört; denn niemand hatte Muth, niemand durfte sich unternehmend genug zeigen, dergleichen Nahrung zu treiben. Wenn bey alle dem noch ein Funken Vaterlandsliebe und Mitleid über den Druck seiner Mitbürger hin und wieder ein schwedisches Herz entzünden wollten, so waren die Geistlichen der damaligen Zeit, deren weltliche Begierden sie unauflöslich mit den Ausländern vereinigten, alsbald bereit, diese Flamme zu ersticken, und einen leichtgläubigen unaufgeklärten Pöbel gegen seine Retter aufzubringen. Zuletzt kam ein Christian Tyrann, des Menschengeschlechts Abscheu, und gedachte in Strömen schwedischen Blutes das schwedische Volk bis auf den Namen zu vertilgen." In dieser Lage der Sachen erhielt Gustav I. die Regierung. Er hatte zwar glücklich das Vaterland von seiner Knechtschaft befreyt, und die päbstliche Finsternis vertrieben; aber er glaubte wie Cäsar: Er habe nichts gethan, so lange noch etwas zu thun übrig sey. Hier war nichts, wie es hätte seyn sollen: alles bedurfte Hülfe, und alles war in Verwüstung und Verwirrung. Auch konnte nichts seiner Aufmerksamkeit entgehen. Er hielt es nicht unter seiner Würde, selbst den kleinsten Umständen nachzuspähen, wenn sie zu seinem großen Zweck gehörten. Aus dem Eingange zum Patent vom 15. Jan. 1539 sieht man, daß sich der König auf öffentlichen Sammelplätzen und Märkten, als, bey der Upsaler und Strengnäser Messe, und deraleichen Gelegenheiten einzufinden, und das Volk von dem zu unterrichten pflegte, was es zur Verbesserung der Oekonomie in Acht nehmen müßte. Den Ackerbau, dieses sicherste Mittel, das erste und nothwendigste aller Bedürfnisse zu erfüllen, hielt er besonders seiner Sorgfalt würdig. Was wir als eine Entdeckung späterer Zeiten angesehen haben, das sah dieser große König schon zu seiner Zeit ein, nemlich den Schaden der Güter-Zertheilung, (Tegelkifte) weshalb er auch besonders einer allzustarken Zerstückelung der Bauerngüter vorzukommen suchte, und sie vermahnte, neue Aecker und Wiesen anzunehmen, und urbar zu machen, und neue Bauernhöfe anzulegen. Seine zärtliche Sorgfalt erstreckte sich

so weit, daß er den Landmann selbst unterrichtete, von der bequemen Zeit der Saat, wie das Land müsse beschaffen seyn, von den Vorzügen des Gebrauchs der Ochsen beym Ackerbau statt der Pferde, von der rechten Zeit der Einfuhr, und was dabey in Acht zu nehmen sey, von der Nothwendigkeit der Darrhäuser bey einfallender Nässe ꝛc. Aber besonders leuchten seine ausgebreiteten Kenntnisse der Landwirthschaft hervor, aus seinem Brief an Thure Pedersson (Bielke) vom 23. Jan. 1556, welcher auch hier unter die Beylagen eingerückt worden. Die Aufmunterung zum Hopfenbau und dessen Beförderung machte einen um so wichtigern Theil seiner Bemühungen für die Landwirthschaft aus, da in jenen Zeiten 1200 Schiffpfund Eisen, oder ohngefehr der neunte Theil vom ganzen jährlichen Eisenvorrath damaliger Zeit für Hopfen ausging. Sogar die Bienenzucht, glaubte er, verdiene sein Nachdenken, auch munterte er dieselbe so kräftig auf, daß wir in den Rechnungen der Distrikte Stranda, Handbäds, und Upwidinge vom Jahr 1556 finden, daß der König allein aus diesen Distrikten 40 Tonnen Honig gezogen hat, da man heut zu Tag vielleicht aus dem ganzen Reiche nicht so viel nimmt. Wir haben es dieses Königs Fürsorge zu danken, daß das schwedische und gothische Reich und Finland ordentlich beschatzet worden, wovon die Erdbücher (Jordböckerne) welche im Archiv des Königl. Kammerkollegiums mit dem Jahr 1544 anfangen, und noch heut zu Tag zur Unterweisung und Unterricht dienen, unwiderlegliche Zeugnisse sind. Die Natur selbst, welche in unsere ungeheuern Berge ihre Schätze niederlegte, und die Mittel, sie zu nützen, in unsere überall verbreiteten Wälder, scheint von den ältesten Zeiten her den Schweden den Bergbau angewiesen zu haben. Dieser Nahrungszweig bedurfte und erfuhr auch des Königs treue Sorgfalt. 1528. wurde die alte Grube bey Salberg ausgeleeret, und die Bergleute die es thaten, erhielten einen sogenannten Machtbrief, alles Erz zu behalten bis auf einen Zehntel, der der Krone gehören sollte, so lange bis ihnen alle ihre Kosten bezahlt wären. Die Grube bey Falun bekam ein neues und besseres Ansehen, und auch auf die Eisenbergwerke erstrekte sich seine Fürsorge. Da er den Bergbau als eine der reichsten Quellen des Wohlstandes seines Reichs ansahe, so besuchte er nicht allein selbst seine Bergwerke sehr oft, sondern ermunterte auch seine Söhne, die Herzoge, dazu. Um das Eisen bey den Ausländern im Werthe zu erhalten, vermochte er die Kaufleute hier im Reiche, auf ein Jahr keines auszuschiffen, oder Fremden im Lande unter einem bestimmten ansehnlichen Preis zu überlassen, nemlich wenigstens 120 Mark für eine Last ungeschmiedetes, (Läst Osmunds) und 22 für ein Schiffpfund Stangeneisen. "Glückliche Zeit, da unser Bergbau noch keine ausländischen Wetteiferer, und vermuthlich auch keinen fremden Vorschuß hatte!" die königlichen Edikte vom 20. Februar und 13. April

1537. ꝛc. zeigen hinlänglich, wie angelegen er sich die Waldungen des Reiches seyn ließ. Er vergaß eben so wenig die Fischereyen, wovon auch verschiedene seiner darüber ausgefertigten Edikte zeugen. Diese wurden auch ansehnlich durch die Einrichtung der Salzsiedereyen befördert, wozu einer Namens Trebo 200 Rthlr. Vorschuß vom Könige erhielt. Und so wie er der Aufnahme des Landmanns zu Hülfe kam, so waren auch die Städte von seiner Fürsorge nicht ausgeschlossen. Theils wurden neue erbaut, theils wurden der alten ihre Privilegia erneuert und verbessert. Vor allen Dingen ließ er sich angelegen seyn, einen Unterschied zwischen den Nahrungszweigen des Land und Stadtmannes festzusetzen. Ferner sah er darauf, daß die Manufakturen in den Städten in Aufnahme kommen möchten, zu welcher Absicht er auch Handwerker und Künstler von auswärtigen Orten verschreiben ließ. Ganz vorzüglich sorgte der König für die Stadt Stockholm, für ihre Aufnahme und Ordnung. 1557 den 6. May ließ der König eine neue Polizeyordnung, oder so genannte Ordonanz für Stokholm ausfertigen, welche alles übertrift, was über diesen Punkt an andern Orten, Paris und London nicht ausgenommen, in jenen Zeiten verordnet worden. Um die Städte noch mehr in Aktivität zu setzen, war er auch darauf bedacht, die Durchfahrten und Kommunicationen der Orte unter einander sowol zu Wasser als zu Lande zu verbessern. Aber das größte Hindernis, welches der König bey Aufhelfung der Nahrungszweige vor sich fand, war das schlechte Geld, welches in den verflossenen Unglücksjahren von Dännemark aus ins Reich geströmet war. 1524. im Frühjahr errichtete er einen Kontrakt mit einem Münzmeister, Namens Günther Laajs, das Münzwesen in Westeräs zu dirigiren und 1527 mit einem andern, Namens Hermann Hoßer, Münzmeister in Stokholm zu seyn. Aber das Volk hatte noch ein so blindes Vertrauen zu der ausländischen Waare, daß er durch öffentliche Patente seine Unterthanen von dem rechten Gehalt seiner Münze in Vergleichung mit der ausländischen überzeugen und endlich suchen mußte, durch die strengsten Verbote bey Leibes- und Lebensstrafe die Geringschätzung seines Geldes zu verhindern. Durch so weise Verfassungen war nun auch der Grund zum Handel gelegt. Die Lübecker waren bisher die einzigen Abnehmer der Schwedischen Produkte gewesen, sie führten rohes Kupfer und rohes Eisen, ja sogar Minern aus, und führten wieder alle damaligen Bedürfnisse ein, aber nach einer auf dieselben gelegten enormen Taxe. Da fanden sich selbiger Zeit keine Kaufmannsschiffe, niemand, der den Handel verstand, und schlechterdings kein Handelsvermögen. Aus dieser Tiefe von Elend brachte er den Schwedischen Handel in wenig Jahren zu einer für damalige Zeit beträchtlichen Höhe und Wohlstand. So große, so vortrefliche Züge machen Gustavs I.

Andenken unsterblich in allen Landen, und errichten ihm unvergängliche Ehrensäulen in allen Schwedischen Herzen. Zum Beweis, wie viel Liebe er bey seinen Unterthanen hatte, diene sein bekanntes so genanntes Silbergewölbe, welches einen ansehnlichen Zuwachs dadurch bekam, daß selten ein wolhabender Bauer starb, der nicht dem Könige irgend ein Silbergeräthe im Testament hinterlassen hätte, zur Bezeugung seiner Liebe und Dankbarkeit. Dieß beweißt auch, welchen Eindruck in die Länge große Eigenschaften nothwendig bey jedermann hervorbringen müssen. „Laßt uns daher, heißt es am Ende, brünstige Gebete zum Allmächtigen aufschicken, für Dessen theures Leben, mit welchem unser Glük so nahe vereint ist; daß der, welcher mit Gustavs Namen Gustavs Herz für sein Volk trägt, auch Gustavs Jahre erreichen möge: damit Er Alles das auszuführen im Stande sey, was er zu Befestigung unsrer Glückseligkeit zu thun gedenkt. — Dann werden unsere Seegel an den entferntesten Ufern unser Glück verkündigen und wenn wir nicht mehr sind, werden unsere spätesten Nachkommen, hingerissen von Verwunderung, Ehrfurcht und Dankbarkeit, in ihren ungeheuchelten Lobgesängen, Gustavs III. selige Zeiten preisen.„

Kurze Nachrichten.

London. The Reformation of School-Masters, Academy-Keepers, Surgeons, Apothecaries, Physicians, Lawyers, Divines, Farmers, Irish White-Boys, and other Rioters. Founded upon evident Principles, and a long series of Observations: addressed to the King and both Houses of Parliament, that British subjects may be no longer imposed upon by scheming Pretenders, 8vo. 1 Sh. Bew.

Paris. Bey Nyon daselbst ist erschienen: 1. Traité de la Construction & des principaux usages des Instrumens de Mathématique, par *Bion*, avec fig. in 4. (14 S.) 2. Usage des Globes célestes & terrestres, & des Sphéres, suivant les nouveaux systêmes, par le *meme*. gr. 8. (geb. 10 Liv.) 3. Mémoires concernant l'histoire, les Sciences, les Arts, les Moeurs, les usages des Chinois, par les Missionnaires de Pekin. 4.

Traité historique & pratique de la Gravure en bois, par J. M. *Papillon*, Graveur en bois &c. ouvrage enrichi des plus jolis morceaux de sa Composition & de sa gravure. 2 Vol. 8. Chez *Simon*.

Pierres verlegt: La Fortification perpendiculaire, ou Essai sur la maniére de fortifier la ligne droite, le triangle, le quarré, & tous les polygones de quelque étendue qu'en soient les côtés, en donnant à leur défence une direction perpendiculaire; ou l'on trouve des méthodes d'améliorer les Places déja construites, & de les rendre beaucoup plus fortes, &c. par M. le Marquis de *Montalembert*. (Mit vielen Kupfern.)

Gothaische gelehrte Zeitungen

Sechs und achtzigstes Stück,

den sechs und zwanzigsten Oct. 1776.

Dresden.

Der Barbier von Sevilla, oder die unnütze Vorsicht. Ein Lustspiel in vier Akten mit Gesängen, nach dem Französischen des Herrn von Beaumarchais, von G. F. W. Großmann. 1776. 8. 136 Seiten nebst einer Titelvignette, die die vierte Scene des zweyten Aufzugs vorstellt. Im Verlag des Verfassers. Ein alter, geitziger, eifersüchtiger und leichtgläubiger Arzt, Bartholo, ist der Vormund eines jungen Mädchens, Rosine, in die er verliebt ist, die er zu Sevilla erzieht, und die er gern zu seine Frau machen möchte. Der Graf Almaviva, Grand von Spanien, der sie einmal wo gesehen hatte, folgt ihr als Baccalaureus verkleidet, unter dem Namen Lindor, um ihr seine Liebe zu entdecken. Er trift auf der Gasse, den Figaro, seinen gewesenen Bedienten an, der nun Barbier zu Seville, und eben mit Verfertigung eines Gedichts beschäftigt ist. Sie erkennen einander, und Figaro räth seinem alten Herrn, da er ihn mit in sein Geheimnis zieht, unter Rosinens Fenster zu singen. Rosine merkt bald des Grafen Absicht und das Verständnis ist unter ihnen eröfnet. Die Verliebten wechseln Briefe, wobey Figaro der Unterhändler ist. Dieser um nicht durch Bartholo's Leute in seinen Intriguen gehindert zu werden, giebt ihnen, da er ihr Arzt ist, verschiedene Arzneyen, die machen, daß der eine beständig gähnt, und der andere beständig niest, und also ausser Stand gesetzt werden, ihrem Herrn was zu hinterbringen. Unterdessen nöthigt die eifersüchtige Vorsicht des Bartholo den Grafen zu verschiedenen Verkleidungen seine Zuflucht zu nehmen. Einmal erscheint er als ein betrunkener Dragoner, will einquartirt seyn, und nennt sich den Pferdearzt seines Regiments, um Bartholo, Herr Kollege schelten zu können. Ein andermal, tritt er, unter dem Namen Alonzo, auf, giebt sich für einen Schüler des Basilius, des Musikmeisters der Rosine aus, der ihn herschicke, statt seiner die Stunden zu halten, weil er plötzlich krank geworden sey. Bartholo, der sehr auf seiner Hut ist, behandelt dieses anfangs als ein Mährchen, und den angeblichen Alonzo als einen Betrüger. Der Graf weiß endlich kein anderes Mittel, als dem Doktor zu sagen, er sey vom Basi-

lius abgeschickt, ihn zu warnen, weil seine Pflegetochter ein Liebesverständnis habe, und ihn hintergehe. Ihn noch besser in die Falle zu locken, händigt er ihm einen Brief ein, den er erst kürzlich von Rosinen erhalten hatte. Bartholo macht hierauf dem Alonzo tausend Danksagungen und Entschuldigungen; aber zum Unglück kommt Basilius selbst, der nichts weniger als krank ist, und von dem Alten nichts weiß. Er will reden, aber der Graf findet Mittel, ihm einen Geldbeutel zuzustecken: Den Bartholo überredet er, daß Basilius in der Fieberhitze schwatze, und dieser, der aus dem ganzen Dinge nicht klug werden kann, und von allen sich für einen gefährlich Kranken ausschreyen hört, der am beßten thäte, wenn er sich zu Bette legte, geht endlich ab. Alonzo und Figaro entfernen sich auch, nachdem sie vom Bartholo noch über eine neue Schelmerey ertappt werden. Dem alten Doktor wird vom Basilius das Räthsel mit dem Musikmeister aufgelöst, er sucht nun Rosinen üble Gedanken von ihrem Lindor beyzubringen, wozu er sich des obigen vom Grafen erhaltenen Briefs bedient. Rosine, die sich verrathen glaubt, entschließt sich aus Verdruß, dem Alten die Hand zu geben, und dieser hohlt, weil er einen neuen Streich der Verbundenen befürchtet, die Wache. Unterdessen schleicht sich der Graf in sein Haus, entdeckt der Geliebten seinen Stand, und die Ursache warum er ihren Brief aufgeopfert, und heyrathet sie in Gegenwart des Notars, des Figaro, des Basilius, und des Alcade selber, die statt der Zeugen dienen müssen, Trotz allen Lärmen des Doktors, der sich darein ergeben muß, und jetzt einsehen lernt, daß wider Liebe alle Vorsicht nichts hilft. Herr Großmann, Mitglied der Seylerischen Schauspielergesellschaft, hat dieses Stück mit noch sehr vielen andern Gesängen vermehrt, wozu der älteste Sohn des Herrn Kapelldirektors Benda die Musik verfertigt. Wir setzen des Raums wegen nur das Schlußchor her.

Alte Thoren muß man höhnen,
Wenn sie noch der Kützel sticht,
Denn die Herzen junger Schönen
Reitzet man durch Runzeln nicht.
Laßt ihr Alten, laßt euch rathen;
Statt der Küsse zählt Dukaten;
Gönnt der Jugend Lieb' und Wein,
Und lernt kalt und weise seyn.

Diese Nachahmung ist zu Leipzig und Dresden bereits verschiedenemal aufgeführt worden. Die erste Vorstellung des Originals geschah zu Paris den 23. Febr. 1775. wo es durch Kabalen fiel. Noch eine Uebersetzung dieses Stücks, ist zu Offenbach bey Ulrich Weißen in 8. im Druck erschienen. Auch hat Herr Ewald zu

Gotha eine andre, genau nach dem Original und meiſtens nach der franzöſiſchen Muſik verfertigt, die aber noch in Mſpt. iſt, und vor wenig Tagen auf dem daſigen Hoftheater aufgeführt worden iſt.

Berlin und Stettin.

Eyn feyner kleyner Almanach Vol ſchönerr echterr Volcksliedere, luſtigerr Reyen vnndt kleglicherr Mordgeſchichte, geſungen von Gabriel Wunderlich weyl. Benkelſengernn zu Deſſaw, herausgegeben von Daniel Seuberlich, Schuſternn zu Ritzmück ann der Elbe. Erſter Jahrgang. Mit Königl. Preußiſ. und Churfurſtl. Brandenburgiſ. allergnädigſten Freyheiten. Berlinn vnndt Stettynn, verlegts Friedrich Nicolai. 1777. 11 Bog. klein 8. (12 Gr.) In einer 33 Seiten langen Vorrede, die in altteutſcher Schreibart abgefaßt iſt, macht ſich der Herausgeber, der ſich unterm Namen Meiſter Daniel Seuberlich, Schuſter zu Ritzmück, verſteckt hat, über die Volksliederdichter unſerer Zeit, und über die Theoriemacher, luſtig. Die Schuſter, heiſt es, ſind alter Zeyten ſchon bey teutſcher Nation ſonderbarlich befliſſen geweſen, libliche Reyen und Geſenge zu machen. Die Leinweber aber, von ye her, waren flinck, mit klaren Stimmen zu ſingen, die Reyen von Schuſtern gemacht, vnndt darob auch wol bey Feyerabend zu klügeln, vnndt weydliche Theoreyen zu erdencken. — Taufenn, ganz heimlich, ſint etwelcher Zeyt, gewandsweiſe allerley hipſche vnndt artliche Einfäll in der Poeterei, den erſten Wurff, als ob etwan eyn Leinweber ſeyn Schiffwurfe, taufen eyn'n hohen Sinnesbegriff der ſchlumps den Poeten antritt, eynen Sprung, gleich als ob dem Weber, für zu grobem Wurf, eyn Faden ſprenge. Iſt aber eytel Miſchmaſcherey mit ſolchen almodiſchen Genamſel. Haben denn wol unſere lieben Vorfahren an der Poeterey vnndt an der Schuſterey, ob ſie eyn'n Reyen zu dichten, oder eyne Sole zu ſchneyden hatten, eyn Winckelmaß angelegt? Mit nichten. Dichten vnndt Schuſtern geſchah, uffm erſten Schnytt, frey, auß innerm Drang eyn' Sole zu ſchneyden. Da denn nu, in der Folge Zeyt dz liebe Alte nimmer gelten ſolt, ward aus der Poeterei die Versmacherkunſt und aus der Schumacherei die Schumacherkunſt, trennten ſich grymmiglich. Da tet der Meyſter eyn hulzen Leyſten nemen, druber ſchlug er ſeyn Schu, wie'n Geheuſe, dz ja feyn an Fuſzen paſſen ſolt, vnndt macht Verſe nach ſonderlicher Regel vnndt Fürſchrift. Da wurden Schue recht ſchicklich, dz die Füße quetzſchten ſich übereynander, kriegten Lichdorn, dz Gott erbarm! Wi's denn mit'm Verſen gyng, lygt zu Tage, wurden Dinger draus, die noch Schuſter noch Leinweber erleyden mochten. — Mit der liben Poeterey, iſts denn nun, Gott erbarms, gar zu Ende. — Zwarn ſpuret man hin und her, newe Geſellen, nennen

sich Genyes, schwatzen d'Läng vnndt d'Queer, von Volckslie-dern, vom Wurfe vnndt Sprunge; 's abr eytel Mummerey mit den Kerlen, 's sind doch Versemacher. — 'Sind eben vnnder derley Genyes gar grobe Knollen mit vnnder, meynens seyn natürlich, wenns ungehobelt vnndt plump ist, reden da one Scheu deß furm Frauenzimmer nicht zimet, gar von * vnndt * * vnndt solchem mehr, dz eyn erber Handwercksgesell eyn Grewel drob haben mechtt. — Eyns muszt jr sein, liben Leutt, vnndt dz recht. Entweder bleibt furnembe vnndt gelarte Leutte, dychtet vnndt schreybt denn in Gottes Namen, fur furnembe vnndt gelarte Leutt, wi sichs geburt; oder werdet Handwerckspurschen vnndt Kesselflicker, sonst konnt ihr für Handwerckspurschen vnndt Kesselflicker fast nicht schreyben vnndt dychten. — Wir übergehen das, was Meister Daniel Seuberlich wider Daniel Wunderlich (im teutschen Museum. S. 449) einwendet. Er gibt diesem zwar zu, 's were gut, alle alte Volckslieder wurden uffbehalten, vnndt vnn Truck geben; es sey aber nicht not, alsz Meyster Danyel weuet, man musze vnnder Jegern, Hecheltregern vnndt Trutscheln umblaufen, nach Volcksliedern zu spuren. Konnt auch nicht gar sicher seyn, ob alles echt seyn mochte. Ich Endesbenanter, heiszt es hierauf ferner, kann, nachgesetzter echter alten Reyen vnndt Lider halber, eynen beszern Gewerszmann geben, an Meystern Gabryel Wunderlichen, welchen der Leser mit Meystern Danyel Wunderlichen nicht verwechseln wolle, sintemal Meyster Danyel, alsz schons erklärt, eyn Leinweber ist, aber Meyster Gabriel war eyn Schuster. — Meyster Seuberlich beschreibt hierauf Meyster Gabriels Leben, und beschließt es also: "Seyn Leyb ist zu Melaw uffm gemeinem Kirchhoff begraben, seyn arme Seel aber hett sint deszen keyne Rue. Seyn Geyst hortt man oft vorm Schlosse zu Melaw wo der Turm stund, dreymal klealich seufzen, dann wandertt er uffm Wege von Melaw nacher Beuchlitz, da jn mancher Bidermann oft gesehen vnndt begegnet hätt. Ist stets sittiggrun angethan, tut nimanden leydes, wandelt uff gruner Heyde, stet bey Stegen, bey anmmutigen Waszern vnndt Bechleyn, bey heiterm Mondenscheyn, vnndt singt mit heller Stymmen alttentzsche Volckslider. So hab ich Endesbenannter, Meyster Gabryels Geyst oft behorcht, vnndt aus deszen Munde, nachgesetzte echte alttentzsche Reyen vnndt Lider, wo ich gekonnt, auch mit dero echten alten Weysen, uffgeschriben, vnndt lasze sie erbern Handwercksgesellen, Venckelsengern, vnndt andern Volcke zu frommen, vm offnen Truck auszgeen." — Es sind dieser Lieder zwey und dreyszig, wovon vielen ihre originelle Melodie beygefügt ist. Es sind viel darunter, die in hiesiger Gegend mit eben den Melodien bekannt sind, einige Varianten ausgenommen, die unvermeidlich sind, da dergleichen Lieder durch Tradition fortgepflanzt werden. Wir wollen eins abschreiben.

Eyn

Eyn Hyrten-Lyd.

Sagt myr o ſchonſte Schefrynn meyn,
Der Augen edle Zyr!
Darf ich bey euch nicht keren eyn,
Als eyn getrewer Hirt?
Ich ſtee ſchons lang vor ewrer Tur,
O Scheferynn! eröffnet mir,
Di Pfort, di Pfort, die Pfort.

Wer da! wer klopft vor meyner Tur,
Vnndt wil zu myr hereyn?
Meyn Huttleyn ich eroffne nicht,
Ich laſze nimand eyn,
Vnndt wenn er auch der ſchonſte wer,
So macht er myr meyn Hertz nicht ſchwer,
Umbſonſt! umbſonſt! umbſonſt!

Di finſtre Nacht hat mich verfurt,
Yn'n Wald, meyn trautes Kynd!
Drum bitt ich, ſchlagts euch aus dem Synn,
Vnndt macht myr uff geſchwind;
Ich hab mych allzeyt uffgefuhrt,
Wie'ſz eynem trewen Hyrt'n geburt,
Allzeyt, allzeyt, allzeyt.

Ich komm nicht her aus Libsbegyr,
Wiwol jr libens wert,
Di finſtre Nacht hat mych verfurt,
Wie jr zuvor gehort.
Weil ich keyn Haus keyn Hutt mer ſind
Darum macht uff herſzlibſtes Kynd!
Macht uff, macht uff, macht uff!

So will ich aus Erbarmen dann
Erhören deyne Bitt,
Di Pforte ſtehet offen ſchon,
Komm nur in meyne Hutt.
Ach Schatz! wie ſee ich euch hir ſteen?
Wie tugendſam, wie zart, wie ſchon,
Seyd jr, ſeyd jr, ſeyd jr!

Ach wie war ich ſo unbedacht,
O edler ſchoner Hyrt!
Dz ich nicht eer hab uffgemacht,

Du haſt meyn Hertz gerürt.
Komm 'neyn, o ſchonſter Schefer meyn,
Ich wyll allzeyt deyn eygen ſeyn,
Ich wyll, ich wyll, ich wyll.

O werter Schefer! mach deyn Hutt
Nur alſobald bey myr;
So war ich leb', ich weych keyn'n Schrytt
Yetzund mer ab von dyr.
Meyn Hertz iſt deyn o werter Hyrt,
Biſz eſz der Liebe machen wyrd
Eyn End! eyn End! eyn End!

Kiel.

Mit Bärtſchen Schriften iſt daſelbſt abgedruckt worden — **Wahre Philoſophie des Chriſtenthums für Jedermann**, von E. 224 Seiten in 8. 1776. (12 Gr.) Das, was wir jetzt vor uns haben, iſt nicht eigentlich das Buch ſelbſt, ſondern nur eine Einleitung dazu, daher auch der Verfaſſer dieſe Schrift in eine vorläufige und nähere Einleitung eingetheilet hat. In der vorläufigen Einleitung beſtimmet er überhaupt ſeine Abſicht, nemlich Philoſophie und Chriſtenthum, beydes in einem gereinigten Verſtande genommen, näher an einander zu bringen, welche ihrer anſcheinenden Verbindung ohngeachtet, doch oft ſehr getrennt geweſen. "Mögte doch (ſchreibt er S. 5.) dieſe bisher ſo unſichere und ſo gefährliche Verbindung der Philoſophie mit dem Chriſtenthum endlich wahre und allgemeine Uebereinſtimmung werden! Ich geſtehe hiemit einen Wunſch, auf den vielleicht einige mit vieler Gleichgültigkeit, andere mit zweydeutiger Erwartung, und noch andere mit einiger Hofnung hinſehen. — Es gelinge mir aber mehr oder weniger, ſo breche ich doch mit demſelben durch, ohne zu fürchten. Eigene Empfindung, die Sache ſelbſt, Vertrauen zu dieſer und zu einigen unter den Menſchen, haben mich dahin gebracht, daß ich meinen Wunſch geſtand. — Da ich für jedermann ſchreibe, werde ich mich bemühen, ſo deutlich als offenherzig zu ſchreiben — Philoſophie und Chriſtenthum ſtehen mit einander in einer genauen Verbindung: und ſie, dieſe Verbindung, iſt ganz natürlich, ſehr groß und überaus wichtig. Sie iſt die angebohrne Uebereinſtimmung der Vernunft — der menſchlichen Seele mit der Wahrheit überhaupt, und mit der geoffenbahrten Wahrheit insbeſondere. Sie, dieſe Verbindung erſtrecket ſich nicht nur auf einen geringern Theil des Chriſtenthums, ſondern auf das Ganze. Sie ziehet nicht nur den Verſtand näher an dieſe Wahrheit, ſondern auch das Herz. Sie iſt nicht nur frohes Gefühl der

See-

Seele, sondern auch Ausübung, Tugend und Belohnung — Ein Christ ohne alle Philosophie, ist ein eben so großer Widerspruch als ein Mensch ohne Seele, diese Seele ohne Vernunft, und Vernunft ohne Kenntnis und Beurtheilung. — Seite 65. Ich behaupte nicht, daß es in der Christenheit an Unterricht zur Seeligkeit fehle — aber das behaupte ich, daß die rechte Art der Behandlung der Lehren des Christenthums für Jedermann, und für unsere Zeiten, noch nicht erfunden sey. Entweder gehen wir über den allgemeinen Menschenverstand zu hoch hinweg, oder wir bleiben unter demselben. Entweder ermüden wir, selbst den willigen und denkenden Leser im Denken, oder wir machen ihn kalt gegen die Wahrheit. Er muß oft entweder über sein Vermögen denken, oder wider seinen eigentlichen guten Willen glauben. — Wir fordern, auf gewisse Weise, etwas Unmögliches von dem Menschen, wenn wir es ihm zumuthen, daß er nie vernünftiger Christ werden und seyn müsse. Denn es fehlt noch an der wahren Philosophie im Christenthum, an der rechten Verbindung derselben mit diesem, und an dem Vortrag, der für einen jeden so deutlich als angenehm, so angenehm, als wichtig ist. Ueberzeugt von der Möglichkeit einer solchen Ausführung wagt der Verfasser den Schritt zum Versuch. Folgende Grundsätze oder Regeln (die eigentlich aus des Abts Reſewitz Buche von der Erziehung des Bürgers genommen sind) sollten überhaupt bey einer jeden Abhandlung, nach Beschaffenheit der Lehre und der Wahrheit selbst, zum Grunde liegen. 1) Man bringe alles, so viel möglich ist, vor die Sinne, und lasse es oft und genau betrachten. 2) Was der Mensch gefaßt hat, das beweise man ihm durch seine eigene Erfahrung. 3) Man muß die innere Empfindung des Menschen üben. 4) Man muß alle Irrthümer, welche den richtigen Empfindungen eine falsche Richtung geben, zu tilgen suchen. 5) Man muß vor allen Dingen zeigen, was zum Glauben gehöre, und wie er noch immer mit Erfahrung und Empfindung übereinstimme. Von jeder dieser Regeln gibt der Verfasser auch Erklärungen und Beweise, in deren Anführung wir uns aber nicht einlassen dürfen. — Die nähere Einleitung handelt überhaupt vom Vergnügen als dem Hauptendzweck seiner Abhandlung. Beym sinnlichen Vergnügen redet er von Nahrung, von Kleidung, Ruhe, von Tag und Nacht, Sommer und Winter, Saamen und Erndte. Beym geistlichen Vergnügen, von Erkenntnis der heilsamen Wahrheit, der Ausübung der Tugend, und von Glückseligkeit. — In dieser nähern Einleitung, schreibt der Verfasser, S. 183 habe ich die Anlage so gemacht, daß in der Folge meiner Abhandlungen eine jede derselben das große Vergnügen der Gottseligkeit zu einem Hauptgegenstande haben wird. Ich werde zwar nicht in einer jeden ausdrücklich vom Vergnügen handeln; aber doch in einer

jeden

jeden die Sache des Vergnügens der Menschen nach Beschaffenheit der Wahrheit selbst, bearbeiten; und diese dem Leser so nahe führen, als eine jede Wahrheit es leidet. — Ich werde daher nicht der allgemeinen Ordnung der Lehren des Christenthums folgen, wenn sie dieser meiner Anlage entgegen ist, sondern selbst, nach Beschaffenheit der Sache und in Absicht auf meinen Zweck, alle die Wahrheiten zum Gegenstande und Innhalt der Abhandlung machen, die eine nähere und grössere Beziehung auf das ächte Vergnügen der Menschen haben. — Es werden daher manche Lehren des Christenthums eine andere Stellung erhalten; und sie werden etwas von der Gestalt verlieren, die sie bisher gehabt haben. Ich sollte hier zwar zeigen, wie ich dann die Lehren des Christenthums ordnen, und welche Abänderungen ich in so ferne machen werde: allein das kann ich aus recht guten Ursachen nicht. — Die Sache selbst — eine jede folgende Abhandlung — und mehrere derselben — und am Ende alle — werden dem Leser am besten zeigen, daß ich nicht zu viel gewagt habe, und daß die Lehren des Christenthums im geringsten nicht darunter leiden. Eine Probe, von der Ausführung können wir nicht geben, da der Verfasser noch nichts davon geliefert. — Wir haben unsre Leser nur vorläufig mit seinem Plan bekannt machen wollen. — Die nun folgende zweyte Abhandlung wird seyn: vom Worte Gottes, die wir zu ihrer Zeit anzeigen werden.

Kurze Nachrichten.

London. A short Description of the Human Muscles, chiefly as they appear on Dissection. Together with their several Uses, and the synonyma of the best Authors. By John Innes. 8vo. 3 Sh. Balfour and Smellie, Edinburg. Murray, London.

Paris. Der Buchhändler Delalain trug dem Herrn Abt Pezzana die Aufsicht über eine neue Ausgabe des Roland Furieux auf; und dieser Gelehrte hat diesen Auftrag nicht allein angenommen, sondern auch den Entschluß gefaßt, dieser neuen Ausgabe des rasenden Roland die übrigen in Frankreich noch ganz unbekannten Werke des Ariost, nebst den nöthigen Erklärungen, beyzufügen. Um diesem Werke ein grösseres Ansehn zu geben, hat Herr Pezzana den H. von Voltaire in einem Schreiben gebethen, sich die Zueignung desselben gefallen zu lassen. Der Schluß des Briefs des Herrn Abts lautet also: Daignez, Homme célèbre; accepter la Dédicace de toutes les Oeuvres de l'illustre *Ferrarois*. Ce don sera peut-être digne de vous. L'*Arioste* sera du moins dignement recommandé. A qui pourrait-il être mieux confié qu'a son généreux rival; qui a été en meme tems son défenseur? Cette lettre vous sera rendue par le *Roscius* de nos jours (M. le *Kain*) Je l'ai prié d'employer toute l'énergie persuasive qu'il nous montre sur la scène, à vous assurer de la haute admiration & du tendre attachement avec lequel je serai immuablement, Homme immortel, Votre &c.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Sieben und achtzigstes Stück,
den dreyßigsten Oktober 1776.

Halle.

Von daher müssen wir eine Streitschrift anzeigen, die sich etwas vor andern auszeichnet, und den Titel hat: Analecta ad μιασματολογιαν, de primis miasmatum morbosorum originibus. Sie ist von H. Martini auf den Catheder gebracht worden, und vier Bogen stark. Schon an und für sich muß es sehr unterhaltend seyn, wenn wir die Entstehungsart der Krankheiten untersuchen. Aber Rosen werden freylich bey einer solchen Arbeit selten gebrochen, weil der Dornen noch zu viel sind. Der Herr Verfasser fängt von der Lebensart der ersten Menschen an, und diese muß allerdings die einfacheste, die natürlichste und unschuldigste gewesen seyn. Natürlicherweise konnte hieraus nichts anders folgen, als die Verlängerung der Lebensjahre, und hierinn, den Wink der göttlichen Vorsicht mitgerechnet, liegt der Grund von der langen Dauer des patriarchalischen Lebens. In dem nun aufzugimmen anfangenden Handel, und der mit ihm eingeführten Kultur, die ohne Laster doch nicht ganz bestehen könne, liege der wahre Grund, warum Jacob das Menschenalter bis auf siebenzig, höchstens achtzig Jahre heruntergesetzt habe, und diese Wirkungen seyen allerdings erstaunend groß. Freylich hat aber doch damals das Menschengeschlecht im Ganzen einen bewundernswürdigen Zuwachs erhalten müssen, weil die Völker sobald in eine unzählbare Menge übergingen, und noch jetzt beobachtet, wie unser Verfasser bemerket, die Natur die Ordnung im Kleinen, die sie ehedem im Großen beobachtete. — Nun erst von dem Miasma, dessen Eigenschaften und Verschiedenheiten, im allgemeinen; dann von den ersten Krankheiten des Menschengeschlechts. Daß diese so einfach, als die Lebensart selbst gewesen sind, läßt sich wohl nicht bezweifeln. Hier mußte nothwendig auf die nicht natürlichen Dinge, und besonders auf die Speißen des Alterthums Rücksicht genommen werden. Herr M. glaubt, man habe zuerst rohes Fleisch aufgesetzt, und beweiset dieses aus dem Bau der menschlichen Zähne, dem Rachen und dem Gebrauch des rohen (oder gar gerittenen) Fleisches bey den wilden Amerikanern, und andern schon etwas durch die Kultur sanft gewordenen Völkern. Pflanzenspeißen konnten damals wohl wenig in Gebrauch gezogen

werden, weil sich rohe Pflanzen nicht gut essen lassen, das Alterthum noch nicht kochen konnte, auch etwas dazu gehört, giftige Pflanzen von heilsamen zu unterscheiden, eine Sache die der entstehende Mensch gewiß nicht kannte. Baumfrüchte, die ohne Bereitung genossen werden, können nach des Verfassers Meynung damals im Gebrauch gewesen seyn. Das Getraide und das Brodbacken gehöret unter die sehr späten Erfindungen — selbst das Feuer kannte der erste Mensch nicht, wie der Sinn der Fabel von dem Prometheus lehrt. Und wie man Feuer zu machen wußte, so dauerte es lang, ehe man kochen lernte. Man begnügte sich mit dem Braten, und der ehrliche Einwohner in Otaheite glaubte, im heissen Wasser stecke ein böser Geist. Fleisch also, und dieses roh, oder von der Sonnenhitze halb aufgelößt, war die Hauptnahrung, und von diesem mußten wegen der Hitze des Klima, dem so schädlichen Liegen auf der bloßen Erde, der so leicht in Unordnung zu bringenden Ausdünstung, fäulichte Krankheiten zuerst entstehen. Daß diese Krankheit, wenn sie einen gewissen Grad erreichet, ansteckend werde, und ein ihr eigenes Gift erzeuge, ist gewiß, und der Verfasser glaubt, dieses Gift habe sich damals schon leicht erzeugen können. Von der Hundswuth, die der Herr Verfasser für das hält, was die Faulfieber bey Menschen sind. Dagegen seyen die Hunde ganz von Faulfiebern frey. Aus den Ursachen, den Zufällen und den Folgen der Hundstollheit sey es klar, daß diese Krankheit eine fäulichte sey. Freylich muß dieses Gift von dem fäulichten genau verschieden seyn, und dieses vertilget seinen Ursprung doch nicht. Beyläufig etwas von der Fortpflanzung der Hundstollheit. Sie sey keinem Thier weiter eigen, als dem Hundsgeschlecht, und in diesem allein erzeugt zu werden fähig; wohl aber werde sie auf andere Thiere fortgepflanzt. Die von selbst entstandene Hundstollheit bey Menschen sey noch ungemein zweifelhaft, und alle Aerzte seyen irrig, die die Schlundkrämpfe für den Charakter der Hydrophobie annehmen, da doch allemal die Gegenwart des Giftes erfordert werde, und dieses in diesem Fall nie zugegen gewesen sey. Der H. Verf. leitet die Pest, und alle Ausschlagsfieber von der nemlichen fäulichten Quelle ab, und hier zweifeln wir, ob man wohl die Ausdehnung des faulen Giftes so groß annehmen könne. Es scheint, als wenn zu jedem Ausschlag eine Fäulnis voraus gesetzet werde. Von der Pest. Die Krankheit, die 2. Mos. 12. 29. die Erstgeburt der Egypter tödtete, sey eine Pest gewesen. Ueberhaupt gehöre die Pest unter die ältesten Krankheiten. Man habe sie für eine Wirkung des Zorns des Apoll gehalten, und daher sind die vielen schönen Stellen der alten Dichter zu erklären. Die peloponesische Pest, die auch Ovid beschrieben hat, und für den Verfasser besser, als Thucydides, Lucrez und Hippokrates. Diese Pest, und jede andere, (also der allgemeine Charakter der Pest) sey fäulicht gewesen. Herr M. meynt keine Pest

zu finden, die offenbar entzündlich sey, und hier hätten sich also die Systematiker betrogen. Das Pocken- und Maaßerngift sey von der Pest entstanden und die Krankheit selbst sey alt. Auch H. Gruner habe nichts bewiesen, sondern Werlhofs Gründe nur wiederholt. Dem Frieſel sey nicht immer ein eigenes Gift zuzuschreiben, weil es zu oft von fäulichten Ursachen ganz allein entstehe. Aber fast keine Krankheitsmaterie sey leichter fähig, in ein Gift auszuarten, als eben diese.

Wien.

Bey Herrn von Trattnern ist noch im vorigen Jahre herausgekommen: Mehr als 65 pro Centum Gewinn: das ist, aufrichtige Entdeckung der beträchtlichen Vortheilen, so durch verschiedenen Gebrauch des neu-sogenannten Eyerschaalenweis ohne geringster Gefahr sicher zu erhalten sind, hauptsächlich zum Besten der Bedürftigen, folgsam des gemeinen Wesens. 2 B. gr. 8. Das Eyerschaalenweis, eine zu Wien vor wenig Jahren gemachte Erfindung, dienet statt des Bleyweisses; und ob es gleich nicht mit zur Oelmalerey gebraucht werden kann, so hat es doch den Vorzug vor dem Bleyweis, daß es der menschlichen Gesundheit nicht wie dieses schadet, und länger dauert. Die Eyerschaalen werden durch sichtbarliches Feuer aufgelößt und in Pulver verwandelt. Diese Pulverisirung kann in den Porcellanöfen geschehen, wo man die Eyerschaalen in die leeren Käse (oder von gebrannter Erde gemachte runde Töpfe) legt, die zur Ausfüllung des leeren Platzes im Ofen, zur Verhütung des Umfallens der zum Auskochen bestimmten Geschirre, dienen. Diese mit den Eyerschaalen gefüllte Töpfe darf man aber nicht in die hintere Hitze bringen, sondern die vordere schwächere ist zur Calcinirung hinlänglich. Den nemlichen Endzweck kann man auch in Ziegelöfen erhalten, so, daß das benöthigte Holz nicht allein selbst nicht mehr, sondern sogar nichts kostet. Der Verfasser schlägt den Centner Eyerschaalen zu 5 fl. für das Calciniren derselben 5 fl. und für Unterhaltung der Fabrikanten und andere Ausgaben auf jeden Centner ebenfalls 5 fl. an. Es wird aber der Centner Farbe, wie geschehen ist, für 25 fl. verkauft; da mithin die Ausgabe für 10 Centner 150 fl. die Einnahme aber 250 fl. beträgt, so ist klar, daß der Gewinn über 65 Procent ausmacht. In der Folge wird von Anlegung der Fabriken, Magazine, von der Zubereitung der Stein und Holzfarbe, wie und wozu sie zu gebrauchen sind, gesprochen; ein Vorschlag zu einer Association, ohne Entgeld, gethan, der Ueberschlag gemacht, wie hoch sich beyläufig das jährlich betragende Materiale belaufe u. s. w.

London.

Travels into Greece: or, an Account of a Tour made at the Expence of the Society of Dilettanti. By Richard Chandler, D. D. Fellow of Magdalen-College, and of the Society of Antiquaries. 4to 16 sh. Dodsley. 1776. Wir haben dem Herrn Doktor Chandler vier sehr schätzbare Werke zu verdanken: 1) Jonische Alterthümer, welche im Jahr 1770; 2) alte Innschriften, die im Jahr 1774; und endlich 4) die gegenwärtige Reise nach Griechenland, welche in dem jetztlaufenden Jahre die Presse verlassen hat, und der eine Karte in fol. von Griechenland und Peloponesus, nebst noch 6 andern Zeichnungen und Karten in 4to beygefüget sind. Den größten Theil dieses letzten Bandes nehmen Nachrichten und Beschreibungen von Attica und dessen Hauptstadt Athen ein. Doktor Chandler liefert eine kurzgefaßte Geschichte der verschiedenen Veränderungen dieser im Alterthum so berühmten und mächtigen Stadt, bis auf unsere Zeiten, die gewiß den meisten unsrer Leser angenehm seyn muß; ob sie schon auch ein trauriger Beweis der Vergänglichkeit menschlicher Grösse, und der Unbeständigkeit aller Macht und Reichthümer dieser Erde ist. Von dem neuen Athen (jetzt Athini genannt) sagt uns der Herr Verfasser, daß es so wohl in Ansehung seines Umfanges, als der Anzahl seiner Einwohner, nichts weniger als unbeträchtlich sey. Bey einem gemäßigten Himmelsstriche hat es auch gemeiniglich einen sehr heitern Himmel. Die Luft ist rein und gesund, obgleich nicht so angenehm sanft als in Jonien. Die Stadt liegt unter der Citadelle (Acropolis,) umgibt aber nicht mehr, wie vor Alters, den Felsen worauf letztere stehet, sondern streckt sich hauptsächlich nach West und Nordwest hin. Die Häuser sind meistens klein und liegen ziemlich zerstreuet aus einander; doch haben viele derselben sehr große Höfe und Vorplätze. — Ihr Wasser fliesset ihnen in Kanälen von dem Berge Hymettus zu; und auf den Markte befindet sich ein ungemein grosser Springbrunnen. Die Türken haben verschiedene Moscheen und öffentliche Bäder in dieser Stadt; und die Griechen einige Mönchs- und Nonnenklöster, nebst vielen Kirchen, in welchen gewöhnlicherweise Gottesdienst gehalten wird; und über dies noch eine Menge Bethhäuser und Kapellen, die aber nur an den Festtägen der Heiligen, denen sie gewidmet sind, besuchet werden. Ausser den unvergänglichen Alterthümern Athens, wovon eine genaue Beschreibung in diesem Werke zu finden ist, sind, nach unserm Herrn Verfasser noch eine Menge einzelner Stücke bey den Springbrunnen, in den Strassen, Mauern, Häussern und Kirchen anzutreffen. Unter die Ueberbleibsel alter Bildhauerarbeit sind, zum Beyspiele, zu rechnen: Ein paar marmorne, vermuthlich bey ihren gymnastischen

Spie-

Spielen oder Theatern gebrauchte, Stühle; eine Sonnenuhr an der Hauptkirche, mit dem Namen des Euclides, ihres Verfertigers; und endlich ein sehr sonderbares Gefäß von Marmor in des Erzbischofs Hauße, welches jetzt zur Wassercisterne dienet, sonst aber, wahrscheinlicherweise zu einem öffentlichen Maaße gebraucht worden seyn mag. Man findet viele Säulen mit einigen verstümmelten Statüen, verschiedene Piedestale mit Inschriften, welche fast ganz in die Erde eingegraben sind. Einige verstümmelte Hermä sind uns ebenfalls vorgekommen; dieses waren Bruststücke, auf langen viereckigten Gestellen, deren Köpfe meist von Metall und von athenienſischer Erfindung waren. Anfänglich sollten sie nur den Hermes oder Mercurius vorstellen, und wurden in den Begräbnissen als Bewahrer derselben aufgestellt; nachher wurden aber Häußer, Straßen und Vorhöfe damit ausgeputzt, und mit einer Menge Bildsäulen berühmter Männer und Weiber, Helden und Götter ausgezieret, welches ihnen ein sehr ehrwürdiges Ansehen gab. Die Citadelle (Acropolis oder Asty) war die eigentliche Stadt des Cecrops, Erbauers von Athen. Jetzt ist es eine Vestung mit einer starken unregelmäßigen Mauer, stehet auf der Spitze eines jähen Abhangs, und schließet einen Platz ein, der dreymal so breit als lang ist. Man kann noch einige Ueberbleibsel der uhralten Mauer an der Aussenseite, besonders an den beyden äussersten Ecken, sehen; an vielen Orten ist diese Mauer mit alten Säulenstücken, und mit Marmor von den Ruinen des alten ehemals prächtigen Athens, ausgebessert. Die Garnison der Citadelle bestehet aus wenigen Türken, die mit ihren Familien daselbst wohnen, und von den Griechen Castriani genennet werden. Aus ihren Häusern können diese die Stadt, die ganze Ebene, und den Meerbusen übersehen. So lüftig und angenehm aber diese Lage ist, so ist die doch mit so vielen Unbequemlichkeiten vergesellschaftet, daß auch sie Türken, wenn es ihnen erlaubt ist, und sie eben nicht auf der Wacht stehen, viel lieber unten in der Stadt leben. Der Berg ist hoch, steil, und auffen nach dem Piräus, dem Haupthafen Athens zu, unzugänglich. Hier in diesem Acropolis öfnete sich vor alten Zeiten ein schönes und weites Feld für die Künstler jener Jahrhunderte. Sie war mit Denkmälern des athenienſischen Ruhms angefüllet, und stellte dem Auge des Kenners eine bezaubernde Manchfaltigkeit von Kunst, Schönheit und Reichthum dar. Jedes einzelne Stück stritt mit Recht um Vorzug und Vollkommenheit. Das Ganze zusammen genommen, schien nur ein Großes, der Gottheit geweyhtes, über alles erhabenes und zum Erstaunen prächtiges Opfer zu seyn. Heliodorus, mit dem Zunahmen Periegetes, hatte mit Beschreibung dieser Kostbarkeiten 15 Bücher angefüllet. Die Seltenheiten waren von so manchfaltiger Art, und der Gemälde, Statüen und anderer Bildhauereyen so eine große Menge, daß sie

dem Polemo Periegetes Stoff zu vier Bänden gegeben hatten; und Strabo versichert, daß eben so viel Bände zur Beschreibung der noch übrigen Seltenheiten Athens und Attika, kaum hinreichen würden. Die Anzahl der Statuen war zumal erstaunlich groß. Tiberius Nero, ein großer Liebhaber von Bildnissen, plünderte nicht allein diese Acropolis, (wo der vom Pericles erbauete große und reiche Tempel der Minerva, Parthenon, stand,) sondern auch Delphi und Olympia; und dennoch hatte Athen, und ein jeder dieser eben genannter Oerter insbesondere, zu den Zeiten des Plinius wenigstens noch 3000 Stücke von seltener Art aufzuweisen. Pausanias scheint hier sogar mit der entsetzlichen Menge von Gegenständen nicht fertig werden zu können. Aber dieses prächtige Banket der Sinne ist leider schon lange verschwunden, und ist jetzt weiter nichts als ein Feenmährgen. Der Zuschauer siehet mit Betrübnis die alten schönen marmornen Ruinen, mit niedrigen elenden Hütten vermischet, und unter Wust und Schutt begraben. Elende Denkmäler eines weit edlern Volcks. Und doch muß man sich wundern, wie bey den verschiedenen Schicksalen Athens, und nach einer so unendlichen Reihe von Jahren, nur noch ein Theilgen dieser alten Stadt übrig geblieben ist, und wie ihr Umfang, noch bis auf diese Stunde, dem neugierigen und fleißigen Forscher der Alterthümer, Stoff genug darbieten kann. Nach vielen seltenen und gelehrten, die Geschichte und Alterthümer Athens betreffenden Untersuchungen, liefert uns auch Herr Chandler eine sehr unterhaltende Beschreibung des gegenwärtigen Zustands dieser Stadt, des heutigen Attika, und der Sitten, Gewohnheiten und Religion der Einwohner, Türken, Griechen, ꝛc. und erzählt hierauf seine verschiedenen Reisen von da aus, zu Wasser und zu Lande, als: nach dem Berg Hymettus — in die Ebene von Marathon — auf den Berg Pentele — nach Megara — Salamis — die Erdenge von Korinth — und vielen andern, aus alten Poeten und Geschichtschreiben, berühmten Oertern. Bey einer von diesen Reisen hatte Dr. Chandler und seine Reisegefährten, zu verschiedenen Zeiten Gelegenheit, die vom Dr. Franklin neuerlich angepriesene Art, die stürmische See mit Oel zu besänftigen, von griechischen Fischern wirklich in Ausübung gebracht zu sehen. Der Herr Verfasser spricht davon, wie von einem in diesen Meeren ganz gewöhnlichen Mittel die unruhige See zu stillen, und die Oberfläche des Meeres klar und helle zu machen; auch bemerket er, wie Dr. Franklin, daß dieses, nach dem Plutarch und Plinius, schon den Alten müsse bekannt gewesen seyn. Unser Verfasser war mit seinen Reisegesellen den 20sten August 1765 von Smyrna nach Athen abgesegelt, und den 21sten Junius des folgenden Jahres schifften sie sich wieder ein, um nach England durch Morea, über Corfu, Brindisi, durch Großgriechenland, über Neapel zurück zu kehren. Sie gingen folglich zuerst nach Egina, und von da nach

der

der Insel Calaurea, welche Herr Chandler auch beschreibt. Alsdenn nach Epidaurus, besuchten den Hayn des Aesculap, hierauf nach Argos, Nemea und Korinth. Die Beschreibung des letzten nimmt einen beträchtlichen Theil des Werks ein, und ist sehr angenehm zu lesen. Von Korinth seegelten sie nach Phocis. Im Vorbeygehen wird Anticyra, Styris und das Kloster des heiligen Lukas beschrieben; und eine kurtze Lebensgeschichte dieses Heiligen von Styris mitgetheilet. Hierauf folgt eine kurtze Beschreibung des Helikons, des Musenhaynes, der Quelle Aganippe. Ankunft zu Delphi, Nachrichten von dem berühmten Orakel daselbst, von dessen Tempel, seinem Reichthum, Verfall, gänzlichen Umsturz, noch zu findenden Spuren, Innschriften; von der castalischen Quelle und dem Parnassus ꝛc. Kleine Nachrichten von Aegium, Lepanto ꝛc. und endlich von Paträ, bey welchem der Herr Verfasser etwas weitläuftiger ist. Hier sahen sich unsere Reisenden vergebens nach den Ruinen der Städte des alten Peloponesus um. Von hier gingen unsere Reisenden nach Elis und Olympia, allwo von den uhralten und so sehr berühmten Tempel des Jupiter auch nichts als der Name übrig geblieben ist. Endlich langten sie zu Zante, einer venetianischen, ihres Weins und ihrer schönen Früchte wegen, merkwürdigen Insel an, wo sie Quarantaine halten mußten. Von den korinthischen Trauben, welche diese Insel besonders berühmt machen, erzählt Dr. Chandler folgendes. "Es ist eine sehr kleine Gattung Weinbeere an sehr großen Trauben, von schwarzer oder dunkler Purpurfarbe. Die Weinstöcke werden, wie gewöhnlich, in Reihen gepflanzt, ihr Laub ist aber weit dicker, als anderes Weinlaub. Diejenigen, welche man zu kleinen Rosinen zubereitet, werden bey der Weinlese auf die bloße Erde geschüttet, und wenn sie auf diese Weise in freyer Luft und Sonne hinlänglich getrokuet sind, auf Pferden und Maulthieren in die Stadt gebracht, und durch ein Loch in große Magazine herunter geschüttet, wo sie ganz zusammen backen. Sobald der Preis gemacht und der Zoll davon bezahlt ist, werden sie mit eisernen Hebeln aus den Magazinen wieder ausgegraben, und mit bloßen Füssen in Tonnen eingetreten. Auf den Schiffen pflegt diese Waare ausserordentlich zu schwitzen, und sie erfüllet oft dieselben mit einem unerträglichen Gestank. Die Engländer haben beständig zwey bis drey Kaufleute hier, und verführen von dieser Waare am meisten. Nach ihnen die Holländer, welche selbige weiter an die nordischen Völker verhandeln. Die Einwohner von Zante glauben, man brauche diese getrokuete kleine Korinthen zur Farbe; und lassen sich gar nicht träumen, daß sie zu so vielen Speisen mit verwendet werden. Unser Koch machte einen Pudding von kleinen Rosinen, welcher in dem Hauße, wo wir uns aufhielten, ein wahres Wunder war, aber doch viel Beyfall hatte." Die Teerquellen von Zante sind ebenfalls eine sehr merkwürdige

natür-

natürliche Seltenheit dieſer Inſel, und folglich von unſerm Verfaſſer ſehr genau beſchrieben; wovon aber unſre Leſer das Werk ſelbſt nachzuſchlagen belieben werden. Mit der Abreiſe von Zante, welche unſre Reiſende auf einem engliſchen Schiffe antraten, und auf ſelbigem in ihr Vaterland zurückkehrten, beſchließt Dr. Chandler ſeine ganze Reiſegeſchichte dieſes Bandes; und wir merken ſchlüßlich nur noch mit wenigen an, daß bereits zu Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich eine teutſche Ueberſetzung dieſes engliſchen Werks veranſtaltet iſt.

Kurze Nachrichten.

London. The Story of Lady Juliana Harley. A Novel, in Letters, by Mrs. Griffiths. 12mo. 2 Vols. 6 ſh. Cadell.

Coryat's Crudities; reprinted from the Edition of 1611. To which are now added, his Letters from India &c. and Extracts relating to him, from various Authors; being a more particular account on his Travels (mostly on Foot) in different Parts of the Globe, than any hitherto published. Together with his Orations, Character, Death &c. With Copper-Plates. 8vo. 3 Vols. 15 ſh. Cater. 1776.

An Eſſay on the peſtilential Fever of Sydenham, commonly called the Gaol, Hoſpital, Ship, and Camp-Fever. By William Grant, M. D. Author of the Obſervations on Fevers. 8vo. 3 ſh. Cadell.

Paris. Da nachſtehende Verſe des Herrn von Voltaire an die Marquiſe du Chatelet, über ihre Verbindung mit dem Herrn von Maupertuis, unſers Wiſſens, noch nicht gedruckt ſind, ſo hoffen wir durch ihre Mittheilung unſern Leſern einen Gefallen zu erzeigen.

Ainſi donc cent beautés nouvelles
Vont fixer vos brillans eſprits.
Vous renoncez aux étincelles,
Aux feux folets de mes écrits,
Pour des lumières immortelles,
Et le ſublime *Maupertuis*
Vient éclipſer mes bagatelles.
Je n'en ſuis fâché ni ſurpris:
Un eſprit vrai doit être épris
Pour des vérités éternelles.
Mais ces vérités que ſont elles?
Quel eſt leur uſage & leur prix?
Du vrai Savant que je chéris,
La raiſon ferme & lumineuſe
Vous montrera les cieux décrits;
Et d'une main audacieuſe
Vous dévoilera les replis
De la nature ténébreuſe;
Mais ſans le ſecret d'être heureuſe,
Il ne vous aura rien appris.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Acht und achtzigstes Stück,
den zweyten November 1776.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich sind ohnlängst herausgekommen: Wilhelm Hillary's Beobachtungen über die Veränderungen der Luft, und die damit verbundenen epidemischen Krankheiten auf der Insel Barbados, nebst einer Abhandlung von dem fäulichten Gallen- oder dem sogenannten gelben Fieber, und von andern Krankheiten, die in den westindischen Inseln, oder im heißen Erdgürtel einheimisch sind. Aus dem Englischen nach der zweyten Ausgabe übersetzt, nebst einer Vorrede, und einigen erklärenden Anmerkungen, von Johann Christian Gottlieb Ackermann, der Arzneygelahrheit Doktor. 1 Alph. 4 Bogen in 8. (14 Gr.) Diese Schrift enthält eine ziemlich vollständige Geschichte der Krankheiten des heißen Theils von Westindien, die freylich von den unsrigen sehr abgehen. Die Einwohner in Barbados werden, wenn ihr Körper gut ist, eben so alt, als die Europäer, einige kommen noch über das hundertste Jahr, doch bringt in heissen Klimaten hitziges Getränke der Gesundheit mehr Schaden als in kalten. Im Ganzen versichert Herr Hillary, daß das schöne Geschlecht sich wegen seiner Mäßigkeit in Westindien auszeichne. Die Ausschläge, die bey ankommenden Europäern auf der Haut entstehen, sind doch keine Folge von dem Stich der Musquetos, sondern die ἰδρῶτα des Alterthums. Bey jedem Bewohner einer hiesigen Gegend sind die festen Theile erschlafft und das Blut locker, und dieses verhütet das sonst häufige Entstehen der Entzündungen. Herr H. klagt über das zu starke Wickeln der Kinder, über die Vernachläßigung des kalten Bades, und über die so sehr hitzenden englischen Röcke, die mit dem weiten Gewand der orientalischen Völker verwechselt werden sollten. Nun folgt eine genaue Geschichte der Veränderungen der Luft und der damit verbundenen Krankheiten. Die Entzündungen, die Ruhr, die Schwämmgen bey Kindern, Katarrhalfieber, und das gelbe Fieber, sind die häufigsten Krankheiten. Seitdem die Wälder in Barbados abgetrieben worden, gibt es keine ordentlichen Wechselfieber mehr. Von der ansteckenden Kraft des Keichhustens, und dessen Fortwandern auf andere Kinder. Er habe

allerdings ein ansteckendes Gift. Das langsame Nervenfieber verhielt sich genau so, wie in England. Sogar die erstaunlich großen Blutflüsse konnten die gewöhnliche Brechung der Krankheit nicht hintertreiben, und sie höchstens etwas weiter hinaussetzen. Das Erdbeben, welches Lissabon einen so großen Schaden zufügte, habe man in Barbados an der Bewegung des Wassers bemerkt. Salmiak mit Salpeter versetzt, habe in hitzigen Entzündungsfiebern vortrefliche Wirkungen geäussert. Bey einem Entzündungsfieber war dies merkwürdig, daß die Entzündung immer blos den einen Schenkel, oder den einen Arm einnahm, und äusserlich sichtbar war. Das Fieber hatte mit dem, welches vor der Elephantiasis hergeht, viele Aehnlichkeit. In der Folge machte die entzündliche Materie üble Versetzungen aufs Gehirn. Eine ganz besondre ansteckende Kinderkrankheit, die in Geschwüren am Kopf bestand, welche sogleich in Brand übergingen, und das Gehirn ergriffen. Nun folgt eine Abhandlung von den Krankheiten, die in Westindien am häufigsten sind. Erst von dem gelben Fieber. Die Krankheit scheine doch in jedem heissen Klima einheimisch zu seyn. Pestilentialisch sey sie nicht, auch nicht ansteckend, als nur in ihrem heftigsten Grad. Fremde befällt sie allemal häufiger, und der Grund ist, daß sie in Indien europäisch leben. Die Schiffer aber haben am meisten daran auszustehen. Sie herrscht in jeder Jahrszeit. Ihre Zufälle. Erst die Röthe in den Augen, die Herzensangst und der drückende Schmerz in den Präcordien, dann die sich ausbreitende gelbe Farbe. Am dritten Tag wird das Fieber fäulicht, und nun erfolgen die stärksten Blutflüsse. Die Zergliederung, und alles zeigt nach dem Tode die Fäulnis an. Die Aderlasse, der Gebrauch des warmen Wassers, Ausleerungen durch das Brechen, und durch den Stuhlgang, und in der Folge die virginische Schlangenwurz, sind die Hauptmittel. Chinarinde sey schädlich, weil sie wieder weggebrochen werde. Des Nachts seyen auch hier die Opiate nicht unwirksam. Die Töpferkolik, (Kolik von Poitu) die in Amerika einheimisch ist, und die auf sie so häufig entstehende Lähmung. Bey einem Kranken trieb der Verfasser die Krankheitsmaterie aus den gelähmten Händen in die Gedärme, und von da wieder durch den peruvianischen Balsam und ein Opiat in die Hände. Durch den Schweiß wurde endlich die ganze Krankheit gehoben. Der Verfasser bedient sich des Mohnsafts, gelinder Purgiermittel, des Balsams von Peru, und, in der Lähmung, der mineralischen Bäder. Von der Ruhr, die immer in den heissen und nassen Monaten, dem August, September und Oktober am häufigsten, und ansteckend war. Die elenden Negersklaven befiel sie, wie jede ansteckende Krankheit, immer zuerst. Die Mispel des Limonienbaums wird besonders gelobt, als ein gelind kühlendes, und anziehendes Mittel. Oft gehe doch ein Theil der innern Haut der Gedärme mit den Aus-

lee-

leerungen ab. Der tödliche Opisthotonus und Tetanus, und die so geringen unbeträchtlichen Ursachen derselben. Die Kur lasse sich blos durch Mohnsaft mit Biesam, und den Balsam von Peru vollenden. Der Kinnbackenzwang bey kleinen Kindern sey nur selten durch Ausleerungen, und ohne diese und den Mohnsaft gar nicht heilbar. — Von der Hundswuth, ein weitläuftiger Artikel. Erst werden die Kennzeichen der Tollheit bey den Hunden erörtert, dann die Art ihrer Fortpflanzung, und die Zufälle, die das Gift bey Menschen äussert. Die Vorbauungskur, die der Verfasser durch Biesam und Kampfer hauptsächlich vollendet. Zugleich bediente er sich des kalten Bades, welches von dem vortreflichsten Erfolg war. Die Wirkung desselben wird aus dem darauf erfolgenden Schweiß erklärt. An der Wirksamkeit des Queckſilbers wird gezweifelt. Doch bestätiget Herr A. den guten Erfolg desselben in einem weitläuftigen Zusatz, durch eine Beobachtung. (Uns scheint es, als wenn beyde Heilarten zusammen recht gut bestehen könnten, und die Würkungen des Biesams sind in vielen Fällen ausnehmend gut gewesen.) Die Heilung der Krankheit selbst. Auch diese hat der Verfasser nicht immer mit dem Biesam, wohl aber oft durch den Schweiß und durch Aderlässe bewirkt. Von einer Krankheit, die mit den Schwämmgen wohl viele Aehnlichkeit hat, und eine Spielart derselben seyn mag. Die Ausschläge wandern von den Lippen auf die Gedärme, und umgekehrt. Sie halten Jahre lang an, und tödten an einer Auszehrung. Durch die Austreibung der kranken Säfte auf die Haut wurde sie besonders in ihrem Anfang ziemlich glücklich gehoben. Von der bey uns seltenen Nyktalopie, und der Verwechselung der Namen im Alterthum. Sie befällt auf einem Landgut wohl zehen Negern auf einmal. Der glänzende Schnee verursache doch zuweilen bey uns einen ähnlichen Fehler des Auges. Die Hemerlalopie sey in Westindien eben so selten, als bey uns. Paulus von Aegina seine Heilart sey die vorzüglichste; nur müsse man die Augen mit verdünntem Spiesglaswein waschen. Von der Elephantiasis. Herr H. hat einen von der Krankheit befallenen Fuß zergliedert. Die Haut und das Zellgewebe waren dick, die Blutgefäße groß, und die Muskeln und Sehnen in ihrem natürlichen Zustand. Die Heilart. Blos das Fieber müsse gehoben werden. Nach der Entzündung leiste die Chinarinde das meiste. — Von der Vena medinensis, und der Verwirrung der Namen bey den arabischen Aerzten. Innerlich gibt hier der Verfasser Schwefel, Knoblauch, schwarzen Pfeffer und Kampfer. Der Aussatz der Araber sey durch die Negern nach Westindien gekommen, und sey jetzt unter ihnen so häufig, daß man allgemeine Folgen von der Ausbreitung desselben befürchten könne. Ueber die Heilart desselben, die im Anfang durch den Gebrauch des Spiesglaßes noch bisweilen gelingt. Von dem Aussatz, wobey besonders die Hände und Füsse

leiden, und nach und nach Stückweise abfallen. Auch hier könne man sich blos auf Mittel aus dem Spiesglas verlassen. Von den Yaws, die nichts anders seyen, als der Aussatz, dessen im dritten Buch Mosis erwähnt wird. Die Krankheit befalle die afrikanischen Negern nur einmal, und werde von ihnen auf eine unbekannte Art durch scharfe Pflanzen geheilet. Die Betrügerey, die die Wundärzte auf den Schiffen mit den Negersklaven treiben, die von der Krankheit befallen sind. Sie treiben die Ausschläge zurück, und machen das Uebel unheilbar. Hier sey das Quecksilber das beßte Mittel, wenn die Krankheit nicht schon zu alt sey. Den Beschluß macht der Ausprung, (Flechten) und die Beschreibung einer in dieser Krankheit wirksamen, vorher nicht genug bestimmten Pflanze.

Hamburg.

Der auf Subscription von Herrn Voß herausgegebene Musenalmanach, ist für künftiges Jahr dem Buchhändler Bohn überlassen worden, und bey ihm unter dem Titel: Musenalmanach für 1777 herausgegeben von Johann Heinrich Voß, auf 182 Seiten in 16. (16 Gr.) herausgekommen. Man findet darinn eine Sammlung von hundert und sechs Gedichten, die von den Herren Brückner, Bürger, Claudius, Gerstenberg, Gleim, Göckingk, den beyden Heuslern, Hölty, Klopstock, Lenz, Miller, Overbeck, Pfeffel, Schmidt, Sprickmann, den beyden Grafen zu Stollberg, Thomsen, Voß und zwölf Ungenannten, (worunter der erdichtete Name, Ahorn, gehört,) verfasset sind. Eine bekannte Gesundheit von D. Martin Luther, ist S. 107. auch eingerückt. Die Herren Neefe, Weiß, Reichardt, Fleischer, und Juliane Benda, haben die Kompositionen zu eilf dieser Lieder geliefert. Voran steht das Bildnis Gerstenbergs. Das Titelblatt ist von D. Chodowiecki erfunden und gestochen. Wir wollen unsern Lesern, unter den Proben, zwey Gedichte von Hölty ausziehn, der zu Hannover den 1sten September dieses Jahres im 27sten Jahre seines Alters, an der Schwindsucht, starb, und allgemein bedauert wird.

Aufmunterung zur Freude.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang' uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in seinen Blüthentagen
Die Stirn in düstre Falten ziehn?
Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle;
Noch ist die Laube kühl und grün;
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien;
Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menschen krankes Herz gesund;
Noch schmecket in der Abendlaube
Der Kuß auf einen rothen Mund.

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu;
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerrißne Seelen, Ruh.
O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth, darauf vergnügt zu seyn;
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun.

Hölty.

Die Schale der Vergessenheit.

Eine Schale des Stroms, welcher Vergessenheit
Durch Elysiums Blumen rollt,
Bring, o Genius, bring deinem Verschmachtenden!
Dort, wo Phaons die Sängerin,
Dort, wo Orpheus vergaß seiner Eurydice,
Schöpf den silbernen Schlummerquell!
Ha! dann tauch' ich dein Bild, spröde Gebieterinn,
Und die lächelnden Lippen voll
Lautenklanges, des Haars schattigte Wallungen,
Und das Beben der weissen Brust,
Und den siegenden Blick, der mir im Marcke zuckt,
Tauch' ich tief in den Schlummerquell!

Hölty.

Ursprung des menschlichen Lebens.

Zeus! rief der Glückliche, wie kurz ist unsre Zeit!
Zeus! schrie der Leidende, Jahrhundert' seufz' ich heut!
So will ich Glück und Unglück unter sie verweben,
Sprach Zeus. Da ward des Menschen Leben.

K.

Lübeck.

Christian Gottfried Donatius verlegt: Grundsätze der dramatischen Kritik, nebst einem Abriß von der Erziehung der griechischen und römischen Schauspieler, und einem allgemeinen Unterrichte ein guter Schauspieler zu werden; von Wilhelm Cooke. Aus dem Englischen übersetzt mit Zusätzen und Anmerkungen. 258 Seiten 8. 1777. (8 Gr.) Der größte Theil des Werks besteht aus einem Auszuge aus französischen und englischen Schriftstellern; was insonderheit die Alterthümer des griechischen und römischen Theaters betrift, so hat der Verfasser aus dem Aristoteles, Quintilian, und den in den beyden Thesauris des Gronovs und Grävs befindlichen Abhandlungen, du Bos, und andern geschöpft, und die zerstreuten Materialien in Ordnung gebracht. Der letzte Abschnitt, der den Unterricht, ein guter Schauspieler zu werden, enthält, rührt von Herrn Cooke selbst her, so wie die Abhandlungen vom bürgerlichen Trauerspiel, von der rührenden Komödie, von der Oper, der komischen Oper und dem Schäferspiel, von dem Uebersetzer aus unsern beßten Schriftstellern zusammen getragen und in Ordnung gebracht worden. Von diesem kommen auch die unter dem Text befindlichen Anmerkungen her. Das Werk besteht aus 28 Kapiteln. 1. Vom Ursprunge des alten Drama. 2. Vom Prolog, Episodion, Exodium und Chor. 3. Von den Versen, Recitirung und Musik. 4. Von den Masken der Alten. 5. Von der Vertheilung der theatralischen Deklamation zwischen zwey Schauspielern, deren einer recitirte, indem der andere die Gebehrden machte. 6. Von der Tragödie. 7. Von der Fabel. Herr Cooke hält es mit denen, welche glauben, daß man keine neuere und bekannte Personen und Begebenheiten zu Gegenständen des Trauerspiels wählen dürfe; und der Herr Uebersetzer widerspricht ihm mit Recht. Inzwischen scheinen doch die Beyspiele, wo dramatische Dichter eine tragische Begebenheit, die sich bey ihren Lebzeiten an dem Orte ihres Aufenthalts zugetragen, auf die Bühne gebracht hätten, sehr selten zu seyn; dieses kömmt aber vermuthlich mehr aus politischen Ursachen für den Dichter als aus dem von dem Verfasser angeführten Grunde her, "daß nemlich dergleichen Begebenheiten in dem Trauerspiele ein armseliges Ansehen machen würden." (In einer Note S. 44 wird der Herr Geh. Legat. Rath Göthe als Verfasser der Reue nach der That angegeben. Aber nicht dieser, sondern Herr Wagner soll es, dem Vernehmen nach, seyn.) 8. Von den Sitten. Bey diesen acht Kapiteln liegt Aristoteles Dichtkunst zum Grunde. 9. Von den Gesinnungen. (Dieses ganze Kapitel ist ein Auszug aus dem 16ten Kapitel von Home's Grundsätzen der Kritik, und der Uebersetzer hat sich dabey, besonders in Ansehung der von Home

angeführten Beyspiele, der Meinhardischen Uebersetzung bedient.) 10. Von der Sprache. (Ebenfalls zum Theil ein Auszug aus dem 17. Kap. des Home, von der Sprache der Leidenschaften.) 11. Von den Einheiten, der Handlung, der Zeit und des Orts; (aus eben dieser Quelle.) 12. Einige Nebenregeln, welche bey einem Trauerspiele zu beobachten sind. Z. E. Es sollen nicht mehr als drey Personen reden. Kurze Reden seyen weit geschickter, die Leidenschaften zu erregen, als lange, und es sey ganz unnatürlich, wenn eine Person in einer aufwallenden Leidenschaft nach einander fortrede. (Wir sehen hiervon den Grund nicht ein, und könnten gegentheilige Beyspiele anführen, z. B. die letzte Scene in Orest und Elektra, die niemand des Unnatürlichen beschuldigen wird. Das folgende erklärende Gleichnis paßt übrigens nicht hieher, und scheint vielmehr das Gegentheil zu behaupten.) "Gram und Hitze, heißt es, sind Fluthen gleich, die sich durch einen plötzlichen Regen in kleine Bäche sammeln, und plötzlich anschwellen. Wenn wir unerwartet zur Theilnehmung hingerissen werden, so überschwemmen sie uns; kommen sie aber allmählig, wie ein langsamer Regenschauer, so gehen sie wieder fort, wie sie gekommen sind, ohne unsere gewöhnliche Affekten rege zu machen, oder anzuschwellen." — 13. Daß ein Trauerspiel mehr rührt, als ein Lustspiel (aus du Bos.) Wie kann man aber auf den Einfall gerathen in dieser Rücksicht eine Parallele zwischen dem Trauer- und Lustspiel zu ziehen? da man von diesem, in engern Verstande genommen, nicht sagen kann, daß es uns rühre. 14. Von der Tragikomödie. 15. Vom bürgerlichen Trauerspiel. Cooke hatte keinen Unterschied zwischen dem heroischen und bürgerlichen Trauerspiel gemacht, und die von ihm im sechsten Kapitel vorgetragenen Regeln lassen sich auf beyde Gattungen anwenden. Der Uebersetzer aber, von dem dieses Kapitel herrührt, hielt es für nöthig, diese Gattung nicht ganz mit Stillschweigen zu übergehen, da nach dem Aristoteles eine berühmte Person, wie sich der Uebersetzer ausdrückt, einen Hauptcharakter des Trauerspiels ausmacht. — 16. Von dem Ursprunge und Fortgange der alten Komödie. 17. Von den Regeln des Lustspiels (größtentheils nach dem Rapin.) 18. Von der empfindsamen Komodie (sentimental comedy.) Wir halten doch dafur, daß der Verf. unter seiner sentimental Comedy diejenige Gattung von Schauspielen verstanden wissen wolle, die bey uns unter der allgemeinen Benennung Drama bekannt ist, ob uns gleich seine wortreiche Deklamation wider dasselbe eben so unverständlich als unüberzeugend vorkömmt. Einen Unterschied zwischen dem empfindsamen und rührenden Lustspiel zu machen, würde uns verwirren und ganz unnütz seyn. Wir streichen also dieses Kapitel aus und lassen dafür lieber das 19. vom rührenden Lustspiel, das den Uebersetzer zum Verfasser hat, stehen. 20. Daß die Charaktere des

Lust-

Lustspiels lange noch nicht erschöpft sind, bedurfte wohl keines weitläuftigen Beweißes. 21. Ist es leichter ein Trauerspiel oder ein Lustspiel zu schreiben? das erste. Wir halten dieses Kapitel für eins der beßten im ganzen Buche. 22. Von den Pantomimen, (ein Auszug aus du Bos.) 23. Von der Farce. Ihr vornehmster Endzweck geht blos dahin, zu belustigen; folglich verwirft sie nichts, was dazu etwas beytragen kann, wenn es auch noch so wild und ausschweifend wäre: daher ist der Dialog gemeiniglich niedrig, die Charaktere vom geringsten Stande, der Stoff unbedeutend oder lächerlich, und Natur und Wahrheit allenthalben übertrieben, um das Lächerliche desto handgreiflicher zu machen. 24. Von der Oper, der komischen Oper, und dem Schäferspiele. (Von dem Uebersetzer.) Diese Abhandlung nimmt vier Seiten ein; und der Verfasser hat das, was Herr Wieland in seinen Briefen über die Alceste, beyläufig über die Oper, und ein Ungenannter im teutschen Merkur über die komische Oper gesagt hat, nicht genutzt. 25. Abriß von der Erziehung der griechischen und römischen Schauspieler. Cicero meldet, daß sich die tragischen Schauspieler ganze Jahre vorher zu üben pflegten, ehe sie das Theater betraten. Die Kunst, die Stimme zu stärken und zu gebrauchen, war eine besondere Profession geworden. Plinius merkt an verschiedenen Stellen seiner Naturgeschichte mehr als zwanzig Pflanzen an, die zur Stärkung der Stimme dienlich seyn sollten. Ein Schauspieler mußte nothwendig eine Kenntnis von der Musik und dem Tanze haben, weil sonst die Saltation und Recitation nicht auf eine vortheilhafte Art geschehen konnte. In Griechenland waren die Schauspieler gemeiniglich Personen vom ersten Range, sowohl in Ansehung der Gelehrsamkeit als der Abkunft. 26, 27 und 28. Allgemeine Lehren, ein guter Schauspieler zu werden. Die Schauspieler sollen die Grammatik studiren, um die Fehler der Abschreiber und die Sprachunrichtigkeiten der Autoren zu verbessern, (weg mit dem Schauspiel, das solche Schnitzer hat!) Dicht- und Redekunst, und insonderheit in Ansehung der letztern, die Reden des Demosthenes, Cicero, Isocrates ꝛc. und in Ansehung der erstern, die klassischen, praktischen Schriftsteller; die Geschichte; französische Sprache; Fechten und Tanzen. Wenn er liest, so sey er besonders aufmerksam, laut und deutlich zu reden, und murmele seine Rolle nicht, dem gar zu gemeinen Gebrauche nach, zwischen den Zähnen. Auch bey den Proben mache er es eben so, und übergehe keinen Punkt, der zu seiner Aktion gehört, und ihr Nachdruck gibt. ꝛc. Diese drey Kapitel, die viel praktische Regeln enthalten, die nicht oft genug eingeschärft werden können, verdienen von jedem Schauspieler, dem es um Ehre zu thun ist, beherziget zu werden.

Gothaiſche
gelehrte Zeitungen
Neun und achtzigſtes Stück,
den ſechſten November 1776.

Gotha.

Roſalia. Ein Nachſpiel mit Arien von Schink. Bey Carl Wilhelm Ettinger 1777. 2½ Bogen 8. (3 Gr.) Eraſt liebt Lucinden, die ſich aber lange Zeit ſpröde und kalt gegen ihn ſtellt und ihm vielleicht gar untreu wird. Aus Verdruß begibt er ſich in die Einſamkeit, wo er aber durch das glückliche Ohngefähr mit einem Mädchen, Roſalia, bekannt wird, das ſich bereits lange zuvor in ihn verliebt hatte, und ungeachtet es eben nicht auf das höflichſte von ihm empfangen wird, endlich doch über ſeinen Unwillen gegen das weibliche Geſchlecht, das ihn in der Perſon der ſpröden Lucinde ſo ſehr beleidigt hatte, ſiegt. Kurz, aus Liebe und Verlangen ſich an ſeiner Spröden zu rächen, gibt er Roſalien ſeine Hand, und läßt ſich unverzüglich mit ihr trauen, ſo, daß Lucinde, die nunmehr durch Zureden ihrer Freundin Seline in ſich gegangen, und bereit iſt, ihn zu heyrathen, unverrichteter Sache wieder abziehen muß. Den Gehalt des Dialogs kann man aus folgender Stelle beurtheilen. „Eraſt. Willſt du zu mir, Weib? ſo geh nur! ich liebe die Weibervisiten nicht. Ich haß euch, haß dein ganzes Geſchlecht ꝛc. Roſalia. Und was that dir unſer Geſchlecht? Eraſt. Was es mir that? — Erinnre mich nicht mehr dran. Ich möchte ſonſt knirſchen und fluchen; und ich mag das nicht mehr, bin es ſatt! — Roſalia. Armer Jüngling, gewiß betrog man dich! Eraſt. Freylich hat man das! darüber tob ich und knirſch ich eben. Siehſt du, Weib, Jahreslänge liebt ich ein Mädchen, ſo warm, ſo wahr, als noch keiner geliebt hat. O! was hab ich mich damals in heiſſer Leidenſchaft aufgerieben! Um ein Lächeln von ihr lief ich Meilenweit — achtete keines Sturms, keines Wetters! — wühlte durch hohen Schnee; ſeufzte, ſchmachtete; und ſie lächelte mir, war ſo freundlich, drückte mir ſo zärtlich die Hand; und nun! — ausgeſpieen bin ich, zurückgeſtoßen! um eines bunten Schmetterlings, um eines Kerlchens willen, das Waſſer im Kopf hat, ſtatt des Gehirns die Zähne weiſt, lacht, mit dem Kopfe nickt, die Aeuglein dort und dahin dreht, wie eine Gelenkpuppe! Freylich betrog man mich, freylich!" ꝛc. — Zur Zeit, da ſich Roſa-

lia Muth zuſpricht, Eraſten ihre Liebe zu offenbaren, ergießt ſich ihre Leidenſchaft in folgenden Zeilen:

Will zu ſeinen Füſſen fliegen,
Will umfaſſen ſeine Knie;
Will mit liebetrunknen Zügen
Aus dem Aug' voll Harmonie
Wonne mir und Himmel trinken,
Will in ſeine Arme ſinken,
Will ihn bitten, will ihn flehn:
Mitleidsvoll auf mich zu ſehn.

Auf, Roſalia! bekenne,
Sag ihm deine Liebesglut!
Walle, Seele! wall und brenne!
Zükke, Liebe, du mein Blut!
Glühe, Seele! glüh und ſage
Deine Flamm' ihm! ſchmelze Klage! —
Göttertrieb, des Himmels Luſt,
Komm, zerſpreng, zerſpreng die Bruſt!

Frankfurt und Leipzig.

Ohne Namen des Verlegers ſind herausgekommen: **Betrachtungen, teutſchen Patrioten heilig.** 620 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Es ſind 22 Aufſätze, vermiſchten Innhalts. 1. **Ueber die Getraidſperre.** Hier wird wider den Verfaſſer der wichtigſten Angelegenheit für das ganze Publikum (Karlsruhe 1772) bewieſen, daß eine jede Regierung verbunden ſey, im Falle der Noth die Ausfuhre zu ſperren, aber auch nicht ohne Noth Sturm zu ſchlagen, ſondern dieſem allem vorgängig mit Weisheit den wahren Fall der Noth zu unterſuchen. 2. **Ueber den Nutzen der teutſchen Rechtslehre.** Nachdem der Verfaſſer gezeigt, daß das teutſche Recht zwar eines gelehrten methodiſchen, aber keines praktiſchen geſetzmäſigen Syſtems fähig ſey, trägt er die Gründe vor, die ihn überzeugen, daß das Studium des teutſchen Rechts, auch nur bis zu einem gewiſſen Zeitalter gerechnet, auf unſern hohen Schulen den Anfängern in der Rechtsgelehrſamkeit zum wenigſten eben ſo nöthig, wo nicht noch nöthiger ſey, als die Erlernung des natürlichen Rechts. Nach dem Verfaſſer ſollte das teutſche Recht in den Syſtemen ſich blos in die Zeiten vor Einführung des römiſchen Rechts in Teutſchland, einſchränken. 3. **Von den Geldklemmen Zeiten.** Ob man wirklich Urſach habe, über die geldarmen Zeiten zu klagen, und ob dieſe Geldarmuth in die Wohlfahrt eines Landes einen nachtheiligen Einfluß habe. Der auswärtige Handel iſt für

Teutſch-

Teutſchland (wiewohl nicht phyſiſch) nothwendig; mithin iſt dazu das Geld unentbehrlich. Gegenwärtig iſt aber die Menge des Geldes unter den Leuten nicht ſo groß, um ſich alle Nothwendigkeiten des Lebens, die der auswärtige Handel zuführt, anzuſchaffen. Die Haupturſache dieſes Geldmangels ſetzt der Verfaſſer in eine gewiſſe Finanzanſtalt, die den Kameraliſten zwar Ehre mache, dem gemeinen Weſen aber zu ſchwer falle, nemlich die Bezahlung der Kriegsſchulden. Daher rühren die anhaltenden unverminderten Auflagen, die vielen Lotterien und Tontinen, wodurch der gemeine Mann ſein Geld verliere, ohne zu wiſſen, wie ihm dabey geſchehe. Das Geld müſſe alſo dazu aus den Taſchen des Volcks in die Kaſſen des gemeinen Weſens geſchaft und von dort aus den Gläubigern bezahlt werden, die es aus dem Umlaufe oder aus dem Lande bringen, und ſo müſſen die Zeiten Geldklemm werden. Nur der Krieg ſey es, der dieſen Verluſt wieder erſetzen könne, und hier befinde ich mich, ſagt der Verfaſſer, bey einem Punkte, der das Reſultat der ganzen Betrachtung iſt, nemlich, daß die Teutſchen ohne Kriege mit fremden Völkern nicht geſund und munter ſind. — 4. Ueber die römiſchen Brevia Eligibilitatis. 5. Von der Unbequemlichkeit der teutſchen Sprache zu Ausdrückung der Amts- und Ehrentitel. König, oder wie die Alten ſchrieben, Kunning, Künnig, kömmt von können, poſſe, poteſtas her. Es iſt das alte Participium von können; ſtatt ſtehend, drehend, ſagen die Thüringer noch heutiges Tages, ſtehning, drehning ꝛc. Herzog kömmt nicht von Heer und zog, ſondern von Heer und dux oder duc (Heerführer) und die Fürſten von dem altteutſchen Worte fürderſt, (vorderſt) davon die Schweden (und wir ſetzen hinzu auch die Engländer) ihr Firſt (primus) gebildet haben. — Der Verfaſſer macht in dieſer Abhandlung einen Verſuch, ob nicht Begriffe feſt zu ſetzen wären, wie man die wirkliche Würden von den Titularwürden auf eine höchſtrichtige Art unterſcheiden könne; ob unſere Sprache nach dem heutigen Geſchmack auch geſchickte Namen genug habe, erſtlich jedermann zu bezeichnen, was er nach ſeinem Amte wirklich iſt, und hernach, was er bey ſeinem Titel, der ihm das Anſehn einer höhern Würde geben ſoll, nicht iſt; und zeigt in Beſtimmung des wahren Begriffs der Titel: wirklicher Rath, wirklicher Hofrath, wirklicher Regierungsrath, Amtsrath, Amtmann, Amtsſchreiber, Amtsvogt, Richter, Polizeyrath, Polizeyjäger, Bettelvogt ꝛc. die Möglichkeit, daß unſere teutſche Sprache reich und geſchickt genug ſey, die teutſchen Ehrentitel richtig auszudrücken, wenn man nur in allen Provinzen gleich dächte. 6. Ueber das Problem eines neunten Erzamtes in Teutſchland. Hier werden die Abwege angezeigt, die man zu vermeiden habe, ehe die Gegenſtände und Verrichtungen des Erzamtes feſtgeſtellt werden, und hierauf die Gegenſtände angegeben, die an der

kaiserlichen Tafel noch übrig sind, wobey das neunte Erzamt eine würdige Verrichtung finden könnte. Der Verfasser schlägt das Geschäfte vor, die Krone auf den Nebentisch (bey der kaiserlichen Tafel,) darauf aber wieder weg und in Verwahrung zu bringen. 7. Ob leichte oder schwere Muster guter Sitten unterrichtender sind? 8. Ueber den Gebrauch des teutschen Titels: Von Gottes Gnaden. 9. Kann man die Leinwand in Teutschland nicht eben so gut bleichen als in Holland? 10. Die Frage ob das päbstliche breve eligibilitatis bey teutschen Erz- und Hochstiften die Wirkung hat, daß der postulirte Kandidat nicht per duas tertias sondern per majora gewählet werden mag? 12. Ueber das Eigenthum der Bauern. Der Verfasser bestimmt hier die Grenzen, welche das Eigenthum der Bauern bezeichnen, wenn es dem gemeinen Wesen am nützlichsten seyn soll; wobey zugleich die Frage beantwortet wird: ob der Bauer nur beweglich Vermögen allein, oder auch Land besitzen soll? so nemlich, daß ohne unbeweglich Vermögen der Bauer keine Sicherheit des beweglichen, und keine Freude an dem unbeweglichen, folglich keinen natürlichen Trieb haben würde, ein Land zu bauen, das nicht sein ist. — 13. Von der teutschen Sprache, als einer noch ungebrauchten Quelle für die Geschichte der alten Teutschen. Um die Möglichkeit aus der teutschen Sprache Facta in der Geschichte der alten Teutschen zu erklären, darzuthun, beweißt der Verfasser zur Probe, aus den Namen der Eingeweide, daß die alte Teutsche aus denselben geweissagt, und ihren Göttern Thiere, vielleicht auch Menschen geopfert haben. 14. Von dem Leben und den Verdiensten des Kayſers Constantinus Porphyrogeneta, als eines ökonomischen Schriftstellers. 15. Ueber die Gedächtniskraft. Gleich anfangs heißt es: "Ein sehr gutes Gedächtnis ist eine Krankheit der Sinnen, gleichwie eine sehr starke Fühlbarkeit, ein sehr helles Gesicht, wo man alles auffallend sieht, ein sehr starkes Gehör, wo man den kleinsten Schall mit Resonanz empfindet, allemal Indicationen der Hypochondrie und einer allzustarken Spannung der Nerven sind." Und weiter unten: "Der Mann, der wenig Gedächtnis besitzt, ist erst im Stand, ein Original zu werden. Gesetzt auch er fände alte Meynungen auf seinem Wege, die andre schon gefunden hatten, so wird man doch bald merken, daß er sie auf eine andere Art, von einer andern Seite, in einer andern Lage, unter andern Umständen gefunden oder genützt habe." 16. Von dem Genie. Genie haben und ein Genie seyn ist zweyerley. Jenes ist eine gewisse Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, die alle unsere Züge des Verstandes begleitet oder sie auch insgemein allein leitet. Unter dem Genie begreifen wir jenen hohen Grad des Verstandes, womit wir gleich in die ersten Ursachen und in den Mechanismus der moralischen und physischen Dinge

und Begriffe, so weit als sie sich unter den Gesichtspunkt des Verstandes nur immer bringen lassen, ohne durch ihre Einkleidung irre zu werden, eindringen, ihre Verhältnisse leicht finden, und durch die Lebhaftigkeit einer ordentlichen Einbildungskraft auf neue Gedanken und Wahrheiten kommen, die bald durch ihre Neuheit, bald durch ihren Nutzen, bald durch ihre Feinheit, bald durch Einfalt gefallen. Wir werden sie hinter dem Pfluge, an der Wechselbank, in der Werkstatt, unter den Zelten, an dem Nachttische, auf der Kanzel und in der Zelle, auf dem Lehrstuhle und in dem Gerichte, bey und auf dem Throne finden, wenn wir anders uns einige Mühe geben wollen, solche Entdeckungen zu machen. — 17. Ueber das, was man unter dem Kredit eines Landes verstehe. 18. Ueber die beßte Art der Vormundschafts- und Sequestrationsrechnungen. 19. Ueber die Langeweile der Prinzen. "Für Madame de Pompadour war es Verdienst, dem Könige die Langeweile zu vertreiben, aber nur Verdienst für Madame und nicht für den König, auch nicht für das Reich." 20. Ueber den Kaufmannsstand. 21. Ueber die Unmöglichkeit und Möglichkeit der Justizverbesserung in Teutschland. Hier legt der Verfaßer eine vor wenig Jahren über diese Materie erschienene Schrift zum Grunde, deren Verfasser beweisen wollte, daß eine Justizverbesserung in Teutschland nicht nur unmöglich, sondern auch unnöthig ja sogar schädlich sey, widerlegt seine Gründe, und trägt die seinige für die Möglichkeit, nebst der Art und Weise vor, wie solches auszuführen sey. 22. Ueber die Zweydeutigkeit des Professornamens. — Die eigenthümliche Art der Behandlung dieser Materien und eine Uebereinstimmung der Grundsätze mit den Schriften des Herrn Kammerraths Springer zu Erfurt, läßt uns glauben, daß dieser Gelehrte auch der Verfasser dieser Aufsätze sey.

Breßlau.

Bey Johann Ernst Meyer ist in diesem Jahre auf 311 Seiten in 8. herausgekommen: **Charakteristik der merkwürdigsten asiatischen Nationen. Concentrirt und historisch richtig dargestellt. Erster Theil.** (12 Gr.) Er handelt von den Persern und Chinesern. Die Verfasser sagen in der Vorrede: "Wir haben bey Persien den Instar omnium, den Ritter Chardin zum Grunde gelegt." — "Bey China sind vorzüglich du Halde Histoire de la Chine, le Compte, Martini (hist. Sin.) Neuhoff, Carery, Kirchers China illustr. (doch aber selten) Magaillan und andere, unsere Führer gewesen." — Die Perser sind in neun Kapiteln abgehandelt. Voraus stehen vermischte Anmerkungen über das Klima. Dann von der Denkart, den Sitten und Gebräuchen der Perser; von den Uebungen und Spielen; vom Luxus; vom Haram der Weiber des Königs; vom Heyrathen, Tod

und Begräbnis; von dem Zustande der Wissenschaften unter den Persern, ihrer Art zu studieren, von der persischen und arabischen Sprache, ihrer Schreibekunst; von der Dichtkunst, Mathematik, Astronomie, Astrologie und Philosophie der Perser; von einigen Künsten, Handwerken und Manufakturen; von der Justiz und dem bürgerlichen Rechte, von ihrem Criminalrecht und Policey; von der Geistlichkeit in Persien; von den Religionen, die in Persien geduldet werden; von der persischen Religion. Die Chineser nehmen fünf Kapitel ein. Bemerkungen über den Charakter, Sitten und Gebräuche derselben; vom Zustande der Gelehrsamkeit in China überhaupt, von ihrer Astronomie, Geometrie, Poesie, Historie und Sprache, von ihrer Musik und musikalischen Instrumenten, ihrem Papier und Druckerey; von der Schiffahrt, dem Handel und einigen Manufakturen in China; von der Regierungsart, Policey, kaiserlichen Einkünften, Gesetzen und Strafen; von der Religion der Chineser. — Da die Gegenstände, die hier vorgetragen werden, schon aus den Beschreibungen der Reisen, die in diese Länder gemacht worden, bekannt sind, so halten wir uns nicht dabey auf; sondern ziehen nur einige Stellen aus, woraus man auf die Kenntnisse und Beurtheilungskraft der Verfasser schliessen kann. Gleich S. 8. stoßen wir auf folgende Stelle: Der Regenbogen ist den Persern unbekannt, weil die Luft nicht mit überflüßigen Wassertheilgen, die eigentlich den Regenbogen bewürken, angefüllt ist. S. 12. heist es: Was die Toleranz in religiösen Dingen betrift, muß man die Landgeistlichen hiervon ausnehmen, denn diese sind gemeiniglich, wie überall, so intolerant, daß sie durchaus niemanden, der nicht von ihrer Religion ist, ausstehen können. Hier macht der Verfasser folgende Anmerkung: dergleichen unvernünftige Eiferers, christliche Muftis, wer sollte es glauben! giebts auch in Europa genug, und, welches am meisten zu verwundern ist, in dem protestantischen Teutschland vorzüglich! — S. 77. heist es: Die Perser haben in ihrer Sprache die alten Autoren eben sowohl übersetzt, als wir. Nur muß man doch dabey anmerken, daß wir sie nicht so sehr und so fleißig zu lesen pflegen, als die Perser. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie mehr in dem Geiste der Alten denken, reden und schreiben, als wir, denn ihre Hauptbeschäftigung bey Lesung der Alten, geht blos dahin, sich mit ihren Grundsätzen vertrauter, und sie gleichsam sich eigen zu machen. — Wenn Chardin die Poesie der Perser rühmt, so widersprechen ihm die Verfasser und sagen, andere und zugleich zuverläßige Reisebeschreiber melden gerade das Gegentheil und geben die Poesien der Perser, wo nicht für elend, doch wenigstens für sehr mittelmäßig aus. (Es scheint nicht, daß die Verfasser hier die schöne Abhandlung des Jones, de poëſi aſiatica zu Rath gezogen.) Aus der Abhandlung über die Chineser schreiben wir S. 226. die Nachricht von der Buchdruckerkunst

kunſt ab. "Die Buchdruckerkunſt in China iſt ſehr alt, ſo daß man nicht im Stande iſt, mit Gewißheit die Zeit anzugeben, wenn ſie erfunden ſey. Ihre Art zu drucken, geſchieht auf folgende Weiſe. Ein jeder Autor läßt ſein Manuſcript vorher von einem geſchickten und geübten Schreibmeiſter auf ſchönes durchſichtiges Papier reinlich abſchreiben. Hierauf wird eine Seite auf eine Tafel von hartem und glattem Holze geleimt, und dann von einem Künſtler in Holz geſchnitten. Der Künſtler ſchneidet nachher die Buchſtaben erhaben aus, und zugleich auch das überflüßige Holz weg, worauf nichts eingegraben iſt. Die Schönheit des Drucks hängt alſo zum Theil von der Vollkommenheit der Handſchrift ab. Eine ſolche Art zu drucken, (wird hierbey bemerkt) hat ſehr viele Bequemlichkeiten. Denn erſtlich braucht der Verfaſſer für die Druckfehler nicht in Sorge zu ſtehen, wenn anders das Manuſcript richtig geweſen iſt. Zweytens pflegt man nur ſo viele Exemplare zu drucken als ſich Käuffer gemeldet haben. Indeſſen muß man doch auch geſtehen, daß dieſe Methode ihre großen Unbequemlichkeiten hat; denn man wird dadurch gezwungen, die Formen zu vervielfältigen, ohne ſich derſelben Charaktere wieder bedienen zu können. Wenn die Tafel ausgeſchnitten, die Buchdruckerfarbe fertig und das Papier abgemeſſen iſt, ſo iſt es einem einzigen Manne eine Kleinigkeit, alle Tage an zweytauſend Blätter abzuziehen." — Die Anmerkung, die der Verfaſſer hierbey unterm Texte angebracht hat, können wir nicht übergehen. "Es iſt ſehr wahrſcheinlich und faſt ausgemacht, daß Johann Fauſt die erſten Entdeckungen bey den Chineſern gemacht und der Sache weiter nachgedacht habe. Dieſe Meynung wird noch fürnemlich dadurch gewiß, daß anfänglich bey uns auch nur eine Seite des Papiers bedruckt wurde, wie dies noch heutiges Tages in China üblich iſt. Für uns Europäer war es vortheilhafter in dieſem Stücke eine Aenderung zu treffen, nicht aber für die Chineſer. Mit vier und zwanzig Buchſtaben können wir viele Bände drucken, wenn wir einen hinlänglichen Vorrath derſelben haben, um nur einen Bogen voll drucken zu können. Dies läßt ſich aber bey der chineſiſchen Sprache, wegen der großen Menge von Charakteren, nicht anwenden."

Kurze Nachrichten.

London. Country Dances and Minuets for the Year 1777. as performed at Court, Bath, and all polite Aſſemblies. Each 6 d. printed for C. and S. Thomſon, St. Paul's Church-Yard.

The Barber of Seville; or the Uſeleſs Precaution: a Comedy of four Acts, with ſongs &c. by the Author of Eugenie, or the School for Rakes. 8vo. 1 ſh. 6 d.

Eve-

Every Farmer his own Cattle Doctor: containing, a full and clear Account of the Symptoms and Causes of the Diseases of Cattle; with the most approved Prescriptions for their Cure. The whole adapted to the Capacities, and suitable to the Circumstances, of every Farmer and Country-Man. On a Plan more enlarged, than any thing hitherto attempted. 8. 2 Sh. Richardson and Urqhart.

Nördlingen. Emilie Waldgrau. Ein Drama in 5 Akten, von A. A. Cremin. 8. 1776. Bey Becken. 5½ Bogen. (3 Gr.) Hier ist eine Probe von der Sprache dieses Stücks. Seite 78. Emilie. Geh verächtliches Geschöpf, entheilige nicht länger durch deine Gegenwart den Tempel der Tugend. Jeder Hauch von dir vergiftet die Luft, und die Pest ist gegen deinen Athem eine stärkende Arzney. Burgfeld. Ereifern sie sich nicht mein schönes Kind, ich habe ihnen ja die besten Nachrichten zu bringen. Emilie. Aus deinem Munde stinkt auch die Seeligkeit nach Verdammung.

Quedlinburg. Ein neues Programm des Herrn Rektor Struths, vom 2ten October dieses Jahres enthält Specimen Animadversionum in Librum Herodiani auf 26 Quartseiten. Die Varianten, welche Zanetti, aus einem Manuscript des Kardinal Bessarions, in der Marcusbibliothek zu Venedig, bekannt gemacht, sind vornemlich zum Grunde gelegt, beurtheilt, gebilliget oder verworfen, und mit andern, den Herodian angehenden, eingeschalteten Anmerkungen vermehret worden.

Weimar. Herr Wieland hat die von ihm seit 1770 verfertigten und bereits aus dem teutschen Merkur bekannten Gedichte noch einmal besonders abdrucken lassen, unter dem Titel: Wielands neueste Gedichte vom Jahre 1770 bis 1777. I. Theil. Neue verbesserte Auflage. Weimar, bey Carl Ludolf Hofmann. 1777. 220 Seiten 8. (8 Gr.) Das zweyte Bändchen soll aufs späteste in der Ostermesse 1777 folgen. Die in diesem Theile stehende Gedichte sind: Liebe um Liebe; der Mönch und die Nonne auf dem Mittelstein; Aspasia, eine griechische Erzählung; I. An Psychen. II. An Psychen. Gedanken bey einem schlafenden Endymion, ein Fragment, nebst einer Nachricht von der Entstehung desselben.

Gotha. Nouveau Mercure de France. Numéro onzieme & douzieme. Mit diesen zwey Nummern schließt sich nun der Jahrgang von 1775 bis 1776. Es würde zu weitläuftig fallen, wenn wir die verschiedenen Stücke, welche sie enthalten, nennen sollten. Die Leser werden finden, daß sie Ursache haben mit der Wahl zufrieden zu seyn. Besonders kommen in diesen beyden Nummern wiederum verschiedene in Handschrift eingeschickte Stücke vor, welche noch nirgends gedruckt sind. Dergleichen sind: Les Soupirs du Cloitre par feu Mr. Guimond de la Touche; Vers à Madam N. par M. le Comte d'Albaret; Une Idylle; Une lettre de Mr. de Fontenelle au Marquis de la Fare; Tout vient à point nommé. Conte; Un fragment d'un ouvrage manuscrit sur l'origine & les principes de la morale religieuse. . . Es wird diese periodische Schrift auch künftighin fortgesetzt werden, aber unter dem Titel: Mercure françois.

Seite 712 in der achten Zeile von oben, ist einzurücken: 3. eine Reise nach Kleinasien, welche im Jahr 1775 ꝛc.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Neunzigstes Stück,
den neunten November 1776.

Gotha.

Der neueste Religionszustand in Holland, von Adam Friedrich Ernst Jacobi, Pastor Primarius, Superint. und Consistorialis zu Crannichfeld. Bey Carl Wilhelm Ettinger. 1777. 128 Seiten, gr. 8. (8 Gr.) Das Buch ist in zwey Abschnitte eingetheilt. Der erste handelt von dem gegenwärtigen Zustand der Religionspartheyen in Holland in fünf Kapiteln, nemlich von der lutherschen, mennonitischen, arminianischen, reformirten und herrnhutischen Kirche in Holland; der zweyte Abschnitt enthält unter der allgemeinen Rubrik: Von den neuesten Religionsstreitigkeiten in Holland, folgende fünf Kapitel: Ueber die beste Art zu predigen; über das Berufungsrecht der Prediger; über die symbolischen Bücher und die Toleranz; über die Seeligkeit der Heyden und die Tugend des Sokrates. — Die lutherschen Gemeinden in Holland sind die lutherschen Kirchen in Amsterdam, Haag, Rotterdam, Gouda, Schidam, Alkmar, Enghuisen, Bodegraven, Hoorn, Monnikendam, Medenblik, Purmerende, Saardam, Beverwik, Utrecht, Amersfort, Deutichem, Kampen, Middelburg, Zirikfee, Vließingen, Harlingen, Wildenfang, Sapmeer, Wünschoter, Siel, Peekel-Aa, Mastricht, Bergen op Zoom, Groeda. Es sind sechzig Prediger, wovon neune in der hochteutschen Sprache, die übrigen aber niederteutsch predigen. — In Amerika, und zwar in Suriname, ist im Jahr 1742 eine lutherische Gemeinde errichtet worden. In Asien, und zwar in Batavia, sind drey lutherische Prediger; beyde Gemeinden erhalten ihre Prediger vom amsterdammschen Consistorio. — Die Anzahl der äusserlichen Glieder der mennonitischen Kirchen, wird immer kleiner, da sich hergegen ihre jetzige Denkungsart immer mehr ausbreitet. In Groningen ist eine ziemlich große Gemeinde von dieser Religion. Sie erlauben völlige Freyheit im Denken, und weisen von ihrem Nachtmahle keinen weg, er mag heißen, wie er will. Es wird bey ihnen eine recht allgemeine christliche Religion geprediget, und keine Unterscheidungszeichen der christlichen Religion vorgetragen. Die Vernet, Clark, Locke, Benson, Pyle, Hallet, Taylor, Osterwald, Wehrenfels, Michaelis, Spalding, sind bey ihnen in großer Ach-

tung. Ihre Predigten sind lauter Abhandlungen, oder vielmehr Dissertationen, die mit vieler Beredtsamkeit vorgetragen werden. — Se. Hoheit, der jetzige Prinz von Oranien, ist, wie man sagt, mit Ueberzeugung reformirt, und hat beym Ablegen seines Glaubensbekenntnisses aus der polemischen Theologie, insbesondere von den Unterscheidungslehren zwischen den Arminianern und Reformirten, wollen gefragt seyn. Dieses und auch vielleicht die Erkenntlichkeit für die genossene vorzügliche Liebe der öffentlichen Kirche, hat Se. Hoheit bewogen, derselben den Titel und das Ansehen der herrschenden bey manchen großen Gelegenheiten zu versichern, und sich als einen fleißigen Verehrer und Beschützer des reformirten Gottesdiensts zu beweißen. — Die Gemeinen in Holland dringen jetzo öffentlich stärker, als jemals, auf die Verkündigung einer allgemeinen Begnadigung. Was die im zweyten Abschnitt abgehandelten Religionsstreitigkeiten über die oben angezeigten fünf Gegenstände betrift, so hat der Herr Verfasser den Innhalt der dabey für und wider herausgekommenen Schriften angezeigt, und hie und da seine Meynung von dem Werthe derselben beygefügt. — Diese Nachrichten von dem neuesten Religionszustand in den vereinigten Niederlanden, stehen, bis auf einige wenige Veränderungen, in der neuesten Religionsgeschichte, die unter der Aufsicht des Herrn Consistorialraths Walch zu Göttingen herauskömmt, in etlichen Bänden zerstreut. In der Vorrede thut der Verfasser noch von einigen kleinen Gemeinden in den vereinigten Niederlanden Meldung, deren neuere Geschichte keine ganze Kapitel in sich faßt, und deswegen in dieser Schrift ausgelassen worden. Diese sind, die Quäcker; eine armenische Gemeinde zu Amsterdam; die Rheinsburger und die Sekte des Pont. von Hattem. Die Nachricht, die der Herr Verfasser von der armenischen Kirche gibt, besteht in folgendem. "In Amsterdam hat man eine gottesdienstliche Seltenheit, nemlich eine armenische Kirche. Man nennet sie dort die persische, weil sich die armenisch-griechischen Christen, die in Persien wohnen, und als Kaufleute auf eine gewisse Zeit sich in Amsterdam aufhalten, darinne versammeln. Die Gemeinde bestunde vor einigen Jahren aus siebzehn Manns- und neun Weibspersonen. Sie wurden von einem armenischen Priester und zwey Helfern bedient. Nie habe ich einen sinnlichern Gottesdienst als diesen gesehen."

Dessau.

Scholæ philanthropicæ Liber provocabularis cellarianus. Redactis ad enuntiata Latinitatis primitivis cum derivatis. Annexis Grammatices Rhetoricesque præceptis ad Plerorumque usum sufficientibus. 1776. In Philantropiis, item Lipsiæ apud Crusium. 317 S. 8. (8 Gr.) Dieses philantropische Schulbuch hat drey

drey Theile. Der erſte, oder das ſogenannte Provocabularium, enthält eine Auswahl der cellarianiſchen Stammwörter, durch verſchiedene Redensarten erläutert. Die Ausarbeitung der Vocabeln, welche ſich mit den drey erſten Buchſtaben des Alphabets anfangen, iſt von Herrn Baſedow ſelber. In den übrigen hat Herr Mangelsdorf ſeinem Beyſpiele nachgeahmt. Herr B. hält dieſes Provocabularium in Anſehung der gemeinen Schulen, in ſo fern für nützlich, daß er bey der Wiederholung des cellariſchen Buches die Leſung deſſelben empfiehlt. In den Philantropinen wird es nicht eher gebraucht, als bis die Zöglinge das Lateiniſche wie ihre Mutterſprache reden können. Alsdenn ſollen es die Lehrer einigemal mit denſelben durchleſen, und den Innhalt deſſelben grammatikaliſch erklären. Der zweyte Theil beſteht daher auch aus den vornehmſten Regeln der Grammatik, welche zum Theil ſchon in der lateiniſchen Ueberſetzung des Elementarwerks ſtehen, aber aufs neue ausgearbeitet ſind. Dieſer und der dritte Theil, welcher die Rhetorik enthält, haben Herrn Baſedow ſelber zum Verfaſſer. In dem letztern iſt er dem bekannten Lehrbuche des Herrn Profeſſor Erneſti beſtändig gefolgt. Wir wollen nun noch den Index abſchreiben. A *Provocabularium Cellarianum.* B. *Grammatices praecipua capita.* Cap. I. Praenotiones vocabulorum. C. II. Nominum affectiones. C. III. Verborum affectiones. C. IV. Uſus vocabulorum in contextu. C. V. Obſervationes mixtæ. C. VI. De poeſi Latinorum. C. *Rhetorices praecipua capita.* Cap. I. De inventione, diſpoſitione & tractatione. C. II. De elocutione. C. III. De orationibus & epiſtolis. Hier ſind noch einige Beyſpiele aus dem Provocabulario: Pictor, antequam pingit figuram, delineat eam, id eſt, *lineas* figuræ extremas, ſ. lineamenta ducit. In geometria linea. ſ. lineamentum, eſt longitudo, latitudine carens. Linea piſces capiuntur. Animi lineamenta ſunt pulchriora quam corporis. Qui totum diem jaculatur, aliquando collineat. Carbunculis nonnulli formas accurate delineant. — Paedagogus *hortatur*, adhortatur, cohortatur, exhortatur, parvos ad probitatem; dehortatur ab improbitate. Vae illis, qui hortari non obediunt, & hortatum, ſ. hortationem ſ. adhortationem, ſ. cohortationem & omnia hortamina ſ. hortamenta, ſpernunt!

Züllichau.

Auf Koſten der Wayſenhaus- und Frommanniſchen Buchhandlung daſelbſt iſt gedruckt worden: Verſuch über die menſchliche Glückſeligkeit. 406 Seiten in 8. 1776. (14 Gr.) Was iſt Glückſeligkeit, und wie gelangt man zu derſelben? — Fragen, deren Beantwortung nicht ſo gewiß und leicht ſeyn muß, da die Geſchichte der Weltweisheit ſchon im Alterthume 288 beſondere Secten zählte,

die über diese Begriffe allesammt uneinig gewesen sind, nach dem Zeugnis Augustins, de civitate dei, libr. XIX. C. 2. Der Verfasser gegenwärtigen Versuches, welcher sich in der Zuschrift an den Herrn Churſächsis. Vice-Kammer-Präsidenten und Berg-Gemachs-Direktor Lindemann, J. C. W. S. unterzeichnet, erklärt den Begriff der Glückseligkeit, durch den dauernden Zustand mannigfaltig- und überwiegend-angenehmer Empfindungen. Wahre Weisheit und christliche Tugend gibt er als den einzigen Weg an, dahin zu gelangen, nachdem er vorher ziemlich weitläuftig in einzelnen Abschnitten gezeigt, daß weder Reichthum, Ehre, Wollust, Hoheit und Macht, noch Mittelstand, Muße, Geschäftigkeit, Einsamkeit, Geselligkeit, Freundschaft, Liebe, Talente des Geistes und des Körpers, Vergnügen der Einbildungskraft, u. s. f. sie weder einzeln, noch zusammengesetzt, zu geben vermögen. Zur Probe von des Verfassers Schreibart, die freylich zu Ende der Schrift ins Ernsthaftere fällt, zeichnen wir aus dem Artikel, Geistesgaben, folgendes aus. Seit. 166. "Es ist eine bekannte Erfahrung, daß der Modegeschmack eines Zeitalters auch in den Geist, in die Denk- und Schreibart seiner Scribenten übergeht. Wenn der Luxus unter einer Nation den Thron besteigt, so wird der lesende Theil derselben nach tändelndem Zeitvertreibe, nach witzigen Spielwerken, nach seltsamen Empfindungen, nach strahlenden Reizen, nach wunderbaren Ereignissen, nach erschütternden Gefühlen, nach unerschöpflichen Abwechselungen, in immer neuern und unerwarteten Formen, Einkleidungen und Gestalten, lüstern, und die Schriftsteller müssen, wenn sie Beyfall erhalten wollen, sich nach diesem sieberhaften Appetite ihrer Leser richten. So gieng es in Griechenland und Latien; so soll es nach dem Urtheile großer Beobachter in England und Frankreich gehen; und in Teutschland? — scheue ich mich zu sagen, daß es wirklich also gehe, so lange Gellert noch allgemein bewundert wird. Daß aber der teutsche Geschmack keine Symptomen der Ausartung zeigen sollte? da bitte ich mir von den Lobrednern unserer erleuchteten Zeiten demüthig die Erlaubnis, andern Sinnes zu seyn, aus. — Darinne glaube ich mich nicht zu irren, daß Schriften voll schwelgerischen Witzes, spielender Laune und zeitvertreibender Lustigkeit unserm jetzigen Publiko im Ganzen willkommener sind, als ihm z. E. vor einem Viertelsseculo Gellerts Fabeln waren. Der Verfasser des sonderbaren Buchs l'an deux mille quatre cent quarante, läßt in dem, nach seiner Weissagung, von der Nachwelt zu errichtenden babylonischen Bücherthurme, nicht weniger als tausend Millionen französischer Romane verbrennen. So viel möchte er ihrer wohl in Teutschland nicht zusammenbringen, aber doch vielleicht genug, um eine Batterie zur Belagerung einer mäßigen Festung davon auszuwerfen. Und was für Romane? Im Richardsonschen Geschmacke? O zu diesen wünscht

jeder

jeder patriotische Gelehrte seinem Vaterlande von ganzem Herzen Glück. Allein, wer sich die Mühe nimmt, die Bibliotheken der Bücherverleiher in großen Städten durchzusehen, den belohnt sie mit der Bemerkung, daß dieses eben die Schriften nicht sind, nach welchen die meiste Hände greifen, sondern daß Charteken voll romantischen Unsinnes, voll schmutziger Scherze, lustiger Schnörkel, ausschweifender Erdichtungen, und wunderlichen Mischmaschs weit häufiger gesucht werden. Und Dank sey es dem Genius der Toilette, und der Asotie! Teutschland hat an dergleichen würdigen Unterhaltungsschriften keinen Mangel. Dies ist ein Fach, ihr Herren Witzlinge, worinnen ihr eurer schalkhaften Laune Ehre machen könnet, und — wobey sich auch, wohl zu merken! — ein Stück Brod verdienen läßt. Wenn es auch nicht eigentliche so benannte Romane sind; romaneske Erzählungen, Nachttischsmagazine, lustige Zeitvertreibe, Vademecum's, Potpourri's, u. d. g. vertreten eben die Stelle, nur mit recht frappanten Traits, Episoden, Spitzfündigkeiten, zweydeutigem Witze, lächerlichen Possen, Scurrilitäten durchwürkt — und ihr könnet auf sichern Abgang rechnen."

Haag.

Gosse verlegt: Plan de reformation des Etudes Elementaires par Mr. Borelly de l'Acad. Roy. des Sciences & Bell. Lett. & Professeur d'Eloquence à l'Acad. des Gentils-hommes à Berlin. 1776. gr. 8. 214 S. (12 Gr.) Das Warschauer Programm, worinn alle Gelehrten eingeladen werden, Vorschläge zur Verbesserung der Schulen zu thun, hat die Ausgabe dieser Schrift veranlasset. Man wird also auch leicht errathen, daß, wenn hier von einer Reformation die Rede ist, solche die bisher gewöhnliche Einrichtung der römisch katholischen Schulen, und zwar insbesondre in Frankreich, angehe, die von den protestantischen theils in wesentlichen theils in zufälligen Dingen allezeit verschieden und niemals den protestantischen teutschen Schulanstalten zu vergleichen gewesen. Dieses vorausgesetzt, dürften freylich protestantische Schulmänner und Schulinspektores nicht viel besonders merkwürdiges in diesem Reformationsplan antreffen, zumal da Herr B. wie gewöhnlich alle seine Landsleute, von auswärtigen Gelehrten nur wenige zu kennen scheinet, und sich also bey Empfehlung der beßten Bücher immer nur an seine Landsleute halten muß. Doch würde es auch zu weit gegangen seyn, wenn man H. B. Bemühungen deswegen alle Nutzbarkeit absprechen wollte, weil man darinn nichts neues und vorzügliches, das nicht schon längst wäre in Teutschland besser gesagt worden, anträfe. Der größte Theil des Buches besteht in weitläuftigen und sorgfältig ausgearbeiteten Tabellen, die eben so viel Plans enthalten, nach welchen die noth-

wendigſten Kenntniſſe den Schülern beygebracht werden können; oder auch die Eintheilung der Stunden pünktlich angeben, in welchen die vorher beſtimmten Kenntniſſe könnten vorgetragen werden. Wir begnügen uns alſo, weil ſich Tabellen doch nicht ausziehen laſſen, nur zu erinnern, daß Herr B. ſeinen Schülern alles nöthige in ſieben Jahren, in ſieben Laufbahnen (Cours) von eben ſo viel Lehrern, lernen laſſen will, zwey Zeichenmeiſter, zwey Tonkünſtler, einen Tanzmeiſter und einen Fechtmeiſter ungerechnet. Um von der Denkungsart des Verfaſſers Proben zu geben, wollen wir folgende Stellen anführen. S. 24. Le programme de Varſovie ne fait mention que de la langue latine & de la langue polonoiſe. J'aurois deſiré qu'on eût joint à celles-ci la greeque, qu'il n'importe certainement pas moins de connoître que la latine. On la néglige trop aujourd'hui, & ce n'eſt cependant qu' à la faveur de la connoiſſance de cette langue qu'on peut ſe nourrir de la lecture des plus parfaits modéles, peut-être, que nous ayons encore. N'oublions jamais le conſeil qu'Horace donne aux Piſons: Vos exemplaria Græca Nocturna verſate manu, verſate diurna. Autrefois on enſeignoit le grec & le latin dans preſque tous les Collèges: mais l'on n'enſeignoit que les langues; & l'on ne ſoupçonnoit même pas que la langue nationale dût entrer pour quelque choſe dans l'enſeignement. On ne parloit, on ne dictoit, on n'inſtruiſoit, on ne compoſoit qu'en grec ou en latin. Nous tombons à préſent dans l'excès contraire, & ſi ceux qui veillent à l'éducation publique n'y prennent garde, il eſt à craindre que l'étude des langues ſavantes ne ſoient entiérement bannie de nos écoles. Il en eſt peu où l'on enſeigne encore le grec: qui ſait ſi le latin n'y ſera pas bientôt auſſi généralement negligé? Je ſuis pleinement convaincu que rien ne peut être plus préjudiciable aux Lettres & au bon gut; & je fais les voeux les plus ſincères pour que les Souverains & les Magiſtrats ne ſe relâchent point ſur un objet de cette importance. Tant que le grec & le latin feront la baſe des études publiques, on eſt ſûr de ne pas retomber ſitôt dans la barbarie. Les bons eſprit continuerons à ſe nourrit des chefs-d'oeuvre de la Grèce & de Rome; & le bon gôut ne s'éteindra jamais entiérement. p. 47. C'eſt une honte que les jeunes gens ſortent aujourd'hui de la plûs part de nos écoles, presque ſans principes de Religion. Eh! Quel genre d'inſtruction eſt plus intéreſſant pour des hommes qui attendent une autre vie, & qui croyent à des récompenſes & à des peines après celle-ci? Je ne parle que le langage même de la raiſon. Il eſt bon de cultiver les ſciences & les arts: mais avant tout, il faut étudier la ſcience par excellence, celle qui nous fraye le voye du bonheur & qui nous fournit les moyens d'arriver au terme de notre carriere. Il eſt d'autant plus néceſſaire d'appliquer la

jeu-

jeuneſſe à une étude auſſi importante, que jamais l'irréligion n'a fait plus de progrès que dans notre ſiécle. Le monde eſt inondé de livres impies & ſcandaleux. On diroit qu'il s'eſt formé, parmi les beaux eſprits de nos jours, une ſorte de ligue, pour ſapper les fondemens de toute croyance. Il n'eſt pas même jusqu' à l'exiſtence de Dieu, qu'on ne combatte & qu'on ne nie effrontément: Et c'eſt ce ſiécle néansmoins que nous décorons du beau titre de philoſophe!"

Paris.

Bey Ant. Fournier ſind in dieſem Jahre herausgekommen: Epitres en vers ſur différens ſujets, par M. *Selis*. 8. Fünf Epiſteln, die mit Zierlichkeit, Geſchmack und Leichtigkeit geſchrieben ſind. Die erſte hat die Abſicht, die Gelehrten in den Augen der Großen, die ihnen zu viel Stolz ſchuld geben, zu rechtfertigen; die zweyte Epiſtel zeigt, daß ſich oft ſolche Leute über den Neid beklagen, die doch nicht fähig ſind, ihn zu erregen. Die dritte widmet der Verfaſſer ſeinem Hunde (eine Sache, die ſeit den Zeiten der Deshouliers aus der Mode gekommen iſt.) M. Selis macht folgende Beſchreibung von den Talenten ſeines Hundes:

Valet ſoumis, tu portes mon chapeau,
Sauteur léger, tu paſſes, tu repaſſes
En un clin-d'oeil, au travers d'un cerceau;
Du menuet tu poſſedes les graces.
Tu fait le mort: tu peins à mes regards
Un gros fumeur à l'air grave & tranquille,
Ou dans ſon poſte un élève de Mars,
Sous le Mousquet fiérement immobile.

Die vierte Epiſtel handelt von der Societäts-Pedanterie. Die letzte iſt an den Verfaſſer des Méchant gerichtet, und macht ihm über das lange Stillſchweigen ſeiner Muſe Vorwürfe. Wir ſchreiben noch folgende Stelle aus der erſten Epiſtel ab, die dem empfindſamen Herzen des Dichters Ehre macht.

Ces peintres fameux de l'humaine miſere
Ne ferment point l'oreille aux pleintes de leur frère:
Ah! croyez en mon coeur, atteſtant leurs bienfaits.
Qui connut mieux leur ame & les vit de plus près?
Hélas! j'étois en proie à d'horribles allarmes:
Thomas ſur mes deſtins daigne verſer des larmes.
Il accourt, il m'embraſſe, il offre à mes beſoins
Son tréſor indigent & ſon zèle & ſes ſoins
Il ſut me ranimer au fort de ma détreſſe:

Bar-

Barthe tendit les bras à ma foible jeuneſſe.
Arnaud m'ouvrit un port. Vatelet aujourd'hui
Veut combler mon bonheur, veut m'approcher de lui.
Et toi, tendre Delille, ô mon ami fidèle!
O mon cher compagnon! ô mon parfait modèle!
Combien de fois ta bouche a plaint mon ſort affreux?
Va, puiſque tu m'aimas, je fus toujours heureux:
Puiſſes-tu, ſans revers, couler des jours paiſibles!
Mes maux n'ont donc trouvé que des mortels ſenſibles!
Et ſi, chez les Auteurs, il eſt des coeurs ingrats,
S'il en eſt ſans pitié, je ne les connois pas.

Bey dieſen Zeilen riefen wir uns den verſtorbenen **Michaelis** und ſeinen wohlthätigen Freund **Gleim** wieder ins Gedächtnis.

Kurze Nachrichten.

Paris. Hiſtoire naturelle de la parole, ou Précis de l'origine du Language & de la Grammaire univerſelle; extrait du *Monde primitif*, par Mr. *Court de Gebelin*. Das große Werk des Herrn **Gebelin** kann vielleicht manche Leſer durch ſein wiſſenſchaftliches Anſehn abſchrecken; dieſe ſind ihm alſo für dieſen Auszug beſonders Dank ſchuldig. Sie können ihn mit Vergnügen leſen, und verlieren doch im Grunde weiter nichts dabey, als das Ausführlichere und die mehrere Auseinanderſetzung und Zergliederung der Beweiſe. Herr **Gebelin** ſchreibt mit Theilnehmung, Wärme und Lebhaftigkeit.

Zu Göttingen iſt neulich le Joujou des petites filles &c. bey Dan. Fr. Kübler auf fünftehalb Oktavbogen gedruckt worden. Kleine Formeln von Redensarten, Nachrichten, Fragen ohne Antworten, und eigentliche Geſpräche, Fabeln und andere Erzehlungen, machen dies Werkgen aus. Der ungenannte Herr Verfaſſer beſtimmt es in der beygefügten Nachricht ſieben bis achtjährigen Kindern, die verſtändig teutſch leſen können, eine Menge geographiſcher, hiſtoriſcher, phyſiſcher und Kunſtbegriffe aufgefangen, eine Anzahl franzöſiſcher Wörter und Redensarten im Kopfe, und mit Leſung derſelben aus dem Alphabet methodique pour faciliter l'art d'appeller et de lire (Strasb. 1770) oder aus Choffins lecture rendue facile & agreable (Halle 1763) einen Verſuch gemacht haben. Hierauf ſolle dies neue Joujou des petites filles folgen. Nach dieſem erſt könne man Baratiers fables & hiſtoires poſſibles im andern Theile gedachter Lecture rendue facile und der Mlle. Doerrien Joujou de nouvelle façon gebrauchen, ſo zu Herborn 1758, zu Wien 1759, zu Frankfurt 1760, zu Antwerpen 1770 mit dem falſchen Titel Magazin des petits enfans par Mlle. Angelique de los Rios, endlich zu Prag 1775 in böhmiſcher und teutſcher Ueberſetzung unſerm Titel: Handbuch zum Gebrauche der Jugend, herausgekommen.

Gothaiſche
gelehrte Zeitungen
Ein und neunzigſtes Stück,
den dreyzehnten November 1776.

Leipzig.

Bey Sommern iſt folgende Schrift vor kurzem (obgleich auf dem Titelblatt 1774 ſteht) wahrſcheinlich auf Koſten des Verfaſſers herausgekommen: Succincta medicorum Hungariæ & Tranſilvaniæ biographia. Centuria prima excerpta ex adverſariis Auctoris. Der Verfaſſer dieſer 208 Seiten in 8. ſtarken Schrift iſt Herr Stephan Weszpremi, Stadtphyſikus zu Debrezin, in Ungarn, der aus ſeinem Verſuch über die Einimpfung der Peſt und aus andern Schriften bekannt iſt. Es iſt gewiß, daß kein Theil der mediciniſchen Gelehrtengeſchichte unfruchtbarer war, als eben dieſer, und doch hat Ungarn manchen brauchbaren Arzt erzeugt. Wir heben die merkwürdigſten Aerzte, die hier aufgeſtellt ſind, aus. Agnethler, ein Siebenbürge, nachher Profeſſor der Beredtſamkeit zu Helmſtädt, der durch einen gelehrten Streit bekannt iſt. Auguſtini, nachher ab Hortis, der Stifter des botaniſchen Gartens zu Wien, der auch den ſogenannten ungarſchen Balſam, oder das Bergöl erfunden. Hanns Hungar, (Banſi Hunniades) der bekannte Alchemiſt, und Stephan Beite, der geſchickte ungarſche Kräuterkenner. Georg Blandrata, der bekannte Socinianer, der in Ungarn ſo vielen Unfug anrichtete. Er ſtand bey Johann dem zweyten in großem Anſehen, und brachte ihm ſeine Lehren bey. Csuzi Zech, ein Gottesgelehrter, der nachher mit der ungarſchen bekannten Mißgeburth faſt ganz Europa durchwanderte. Dudith von Horehovitza, ein Geiſtlicher, und in der alten Gelehrſamkeit ſehr bewanderter Mann, den die ungarſche Geiſtlichkeit zur Verſammlung nach Trident ſchickte. Vor ſeinem Lebensende ſchlug er ſich zu den Socinianern. Auch die Königin Eliſabeth kommt vor, die ſich ihre Lähmung durch das ungarſche Waſſer heilte, welches ihr ein Engel geoffenbaret haben ſollte. Georg Henisch, der Herausgeber des Aretäus, und der Verfaſſer des ſeltenen Verzeichniſſes der Augſpurger Bibliothek. Köleſeri von Kereſoer, ein Doktor der Theologie und Arzt, der endlich wegen ſeiner Heyrath im Gefängnis (an genommenen Gift,) ſtarb. Joh. Jac. Manardus, ein Italiäner, der ſich in Ungarn aufhielt, und der durch ſeinen Tod, den er ſich nach ſeiner Verheyrathung

mit einem jungen Mädchen in der ersten Brautnacht zuzog, auch durch einige Verse berühmt ist. Er ist der Verfasser von den nicht ganz schlechten medicinischen Briefen. — Eines der ersten in Ungarn gedruckten Bücher sey eines Ungenannten Ungarische Chronik, die 1473 in Ofen herausgekommen, und die ersten Buchdrucker seyen folglich Katholicken und keine Protestanten gewesen. Auch dieses habe man den Protestanten zur Last gelegt, daß sie die Buchdruckerey in Ungarn eingeführt. Christoph Preys, ein gelehrter Lateiner und Nachahmer des Cicero. Carl Rayger, der die berühmte Ungarsche Mißgeburth beschrieben. Scultetus, ein Arzt, den der Siebenbürgische Fürst, Stephan Bethlen nach Konstantinopel schickte und der von der Gegenparthey dieses Fürsten nachher gefangen und zerstücket wurde. Er hat ein weitläuftiges Werk über den Gebrauch der warmen Bäder hinterlassen, welches noch nicht gedruckt ist. Auch die Lebensbeschreibung des hallischen Gelehrten, Herrn von Segner, kommt an seinem Ort vor. Silvan, ein Arzt aus Ungarn, der in England lebte, und ein geschickter Kenner der griechischen Sprache, der die Iliade herausgegeben. Sinapius, der den Hippokrates so sehr verketzerte. Zu Ende hat der Herr Verfasser seine eigene Lebensbeschreibung mit dem Verzeichnis seiner Schriften beygefügt. Sonst kommen im Werk selbst noch viele Gedichte vor, die auf Aerzte, die er beschreibt, verfaßt worden sind, auch verschiedene Proben von Ungarschen Beschreibungen der Pflanzen. Ganz am Ende steht ein Verzeichnis von den Aerzten, die in der zweyten Centurie aufgestellet werden sollen. Die zum Werk geschriebene Vorrede ist von dem Leipziger Gelehrten, Herrn Hofrath Bel.

Regensburg.

D. Jacob Christian Schäfers Abbildung und Beschreibung des beständigen Electricitätsträgers; wobey einige neue Versuche und deren sonderbare Erfolge Naturkündigern und Freunden der Electricität zur genauern Prüfung empfohlen werden. Nebst zwo Kupfertafeln. groß Quart 6 Bogen. Ebendesselben Kräfte, Wirkungen und Bewegungsgesetze des beständigen Electricitätsträgers, als eine Bestätigung und Aufklärung der mit demselben anfänglich und neuerlich gemachten Versuche. Nebst einer Kupfertafel. Gr. 4. 6 B. (16 Gr.) Beyde im Verlag Joh. Leop. Montag. Nur seit einigen Monaten hat man in verschiedenen gelehrten Blättern von einer durch einen italiänischen Edelmann, Alexander Volta, erfundenen neuen Electrisirmaschine, die er Electrophore nennt, Nachrichten gefunden, die aber wegen Abgang der Zeichnungen, unvollkommen und unverständlich gewesen sind. Der Abt

Ja-

Jaquet in Wien und der Profeſſor Klinkoſch in Prag, haben dieſe Maſchine und einige damit angeſtellte Verſuche, erſterer in einer Schrift: Lettre d'un Abbé de Vienne à un de ſes Amis à Presbourg ſur l'Electrophore perpetuel, letzterer aber in einem Schreiben den thieriſchen Magnetiſmus und die ſich ſelbſt wieder erſetzende electriſche Kraft betreffend, ausführlicher beſchrieben. Herr Schäfer hat dieſe Verſuche nachgemacht, und iſt bey dieſer Gelegenheit ſo glücklich geweſen, wie er ſelbſt ſagt, ſehr auffallende und faſt unglaubliche Entdeckungen zu machen. Zuerſt beſchreibt er die ganze Maſchine ſehr ausführlich und fügt der Beſchreibung eine ſehr richtige und deutliche Zeichnung bey. Da die Maſchine noch wenig bekannt und ſehr einfach iſt, ſo wird es vielen unſerer Leſer, die die Schäferiſche Schrift nicht ſogleich bey der Hand haben können, nicht unangenehm ſeyn, wenn wir ihnen vorläufig eine kurze Beſchreibung davon machen. Eine runde metallene Platte wird auf 1 bis 1½ Linie dick mit Harz übergoſſen, eine zwote aber um etwas kleinere Platte wird auf der einen Seite durch Anbringung 3 bis 4 kleiner Ringe oder Löcher, ſo eingerichtet, daß ſie durch ſeidene Schnüre, die durch die Löcher oder Ringe gezogen werden, gleich einer Wagſchaale, in die Höhe gehoben werden kann. Dies iſt die ganze Maſchine. Um ſie wirkſam zu machen, darf man nur das Harz auf der einen Platte auf allen Stellen mit einem wollenen Tuche reiben oder auch nur mit einem Haaſenfuß gelinde überfahren, ſodann die zwote Platte auf das Harz legen, ſolche mit der Hand oder mit der Spitze des Fingers berühren, nach der Berührung aber an den ſeidenen Schnüren in die Höhe heben oder auf die Seite tragen. Der Erfolg wird ſeyn, daß, ſobald man ſich dieſer auf und in die Höhe gehobenen Scheibe mit einem Finger nähert, man zwiſchen dem Finger und der Scheibe einen Funken gewahr werden wird. Das Ausziehen des Funckens nennt man das Entladen. Setzt man dieſe entladene Scheibe wieder auf das Harz, berührt ſie wie das erſtemal, und hebt ſie von neuem in die Höhe, ſo kann man wieder einen Funken ziehen. Dieſes nemliche wird nun fort und fort erfolgen, ohne daß das Harz aufs neue darf gerieben werden, wenn man den Verſuch gleich hundertmal wiederholen, oder die obere Scheibe einen Tag und eine Nacht auf der untern liegen laſſen ſollte. Durch den angezeigten Erfolg eines Funckens, unterſcheidet ſich dieſer Electricitätsträger nicht nur vor andern bisher bekannten electriſchen Maſchinen, ſondern er hat ihm auch den Namen des beſtändigen Electricitätsträgers zuwege gebracht. Man kann dieſe ganze Maſchine iſoliren oder auch auf andere unelektriſche Körper ſtellen, je nachdem es die Beſchaffenheit der Verſuche, eben wie bey der Leidner Flaſche erfordert. Dieſer Beſchreibung läßt Herr Sch. 74 Verſuche folgen, die theils die neuen Entdeckungen enthalten, theils beſtätigen. Wir müſſen ſie wegen des engen Raums hier ganz übergehen. Das be-

sondere besteht kurz darinn: Die Versuche erfodern nothwendig wenn sie gelingen sollen, daß die Zurichtung von einem Menschen berühret werde. Nicht alle Personen sind dazu geschickt. Einige können durch die Kunst dazu geschickt gemacht werden. Die Körper, welche an Schnüren, Ketten u. s. w. dem Elektricitätsträger entgegen gehalten werden, bewegen sich allemal in gerader Linie gegen den Mittelpunkt desselben; werden sie über den Mittelpunkt gehalten, so geschieht die Bewegung unabänderlich in der Mittagsfläche. Kein schwebender Körper, wenn er gleich mehrere Centner wiegt, widersteht der anziehenden oder stossenden Kraft dieser Maschine. Durch Mauern und Thüren, über, neben und unter dem Zimmer, worinn sich der Electricitätsträger befindet, schwancken die schwebende Körper nach seinem Mittelpunkt hin. Wird er auf ein Buch gestellt, dieses hernach in eine Bibliothek gesetzt, so theilt das einzige Buch allen andern eben die Kraft mit, die der Electricitätsträger selbst hat; so daß man jedes einzelne Buch an dessen Statt gebrauchen kann. Tische, Gläser, u. s. w. worauf der Electricitätsträger gestanden hat, erhalten gleiche Kraft, viele Tage lang, und kein Gebrauch zerstört sie. Die Magnetnadel, oder jeder auf diese Art schwebender unmagnetischer Körper, leiden besondere Veränderungen. Für die Bewegung der schwebenden Körper zwischen zweyen und mehrern solchen Electricitätsträgern hat Herr S. besondere Bewegungstabellen angegeben, und beschließt mit einigen Regeln, auf deren Beobachtung alles ankommt, wenn die Versuche gut von statten gehen sollen; wobey er zugleich gelehrten Männern und Naturkündigern diese seine neuen Versuche, zur Prüfung, Nachahmung und unpartheyischen Beurtheilung empfiehlt. So unvollständig dieser Auszug wirklich ist, und nothwendig seyn mußte; so enthält er doch wohl genug, um unsere Leser auf diese zwo Schriften aufmerksam zu machen.

Leyden.

Dissertations sur la Composition des Loix criminelles, par J. H. de Rousselde la Gerardière, Conseiller Honoraire au Présidial, & Professeur du Droit françois en l'Université de Caën &c. Chez Heyligert & Hoogenstraaten, & Corn. de Becker, C. fils, Libraires. 1775. gr. 8. 116 Seiten (10 Gr.) Es sind vier Abhandlungen: Die erste derselben ist eine Beantwortung der von der Akademie zu Mantua aufgegebenen Preisfrage: welches sind die Ursachen der Verbrechen, und die Mittel, ihre Ausübung zu verhindern oder ihren Folgen vorzubeugen? Die übrigen beschäftigen sich mit der Beantwortung der von dem Rußischkayserlichen Rechtskollegio zu Moscau vorgelegten Fragen, die unsern Lesern aus der Anzeige der Schrift: Zur Minderung des menschlichen Elendes ꝛc.

im eilften Stück des gegenwärtigen Jahrgangs dieser Zeitungen bereits bekannt sind, und welche also hin und wieder anzuführen überflüßig seyn würde. Wir wollen aus den letztern drey Abhandlungen eins und das andere hieher setzen. Die Antwort auf die zwote Frage gibt dem Verfasser die Veranlassung, von dem Beweise der Verbrechen durch Zeugen, Instrumenten und die Vergleichung der Handschriften zu handeln. Zeugen, sagt er S. 73. machen den gewöhnlichsten und öfters den einzigen möglichen Beweis gegen Verbrecher aus. Sie sind von einer doppelten Art, entweder stumme, oder solche, die etwas mündlich aussagen. Durch jene verstehe ich die Wirkungen, welche ein stillschweigendes Zeugnis für das Verbrechen ablegen. — Sie haben einen großen Vortheil vor mündlichen Auflagen; denn sie können nicht bestochen werden und ihr Zeugnis ist unveränderlich — Eben so verhält es sich auch in Ansehung der öffentlichen Acten, welche etwas für oder wider den Angeklagten dienliches enthalten; sie verdienen den größten Glauben und die sorgfältigste Aufmerksamkeit. — Es gibt eine Gattung von stummen Zeugen, welchen man, wie ich glaube, nicht völlig eben dieses Ansehen einräumen kann. Dieses sind die Handschriften, sie mögen nun das Verbrechen selbst ausmachen, welches untersucht wird, oder nur sonst eine Verbindung damit haben. — Wenn der Angeklagte sie nicht anerkennen will, wie es gemeiniglich geschieht, so muß man ihn überführen, daß er der Urheber derselben sey. Zu dieser Absicht kann man kein anderes Mittel ergreifen, als dasjenige, welches wir Verification nennen, und welches darinn bestehet, daß Schreibkundige die Schrift des vorliegenden Instruments genau untersuchen, sie nach den Regeln ihrer Kunst mit andern Handschriften, die man ihnen vorlegt, vergleichen, und sich alsdenn dahin erklären, daß nach den angestellten Beobachtungen das Instrument ihnen von der Hand desjenigen, der es geschrieben haben soll, geschrieben zu seyn scheine oder nicht. Ich sage, zu seyn scheine, denn können sie davon gewiß seyn? Nein! sie können nur nach der Aehnlichkeit muthmaßen. Eine Muthmaßung aber macht noch keinen Beweis; sie erregt nur einen Verdacht. — Die Unsicherheit dieses Mittels macht also, daß man sich desselben nur selten und nur in einer unumgänglichen Nothwendigkeit bedienen darf. Zwo Handschriften von eben der Hand können sich unähnlich seyn, und umgekehrt, die von verschiedenenen Händen sich so sehr gleichen, daß Schreibkundige und Richter sich irren können. Man muß also gegen dieses Ueberführungsmittel mißtrauisch und es würde mehr als unvorsichtig seyn, wenn man es allein bey einem Urtheil zum Grunde legen wollte. Durch die Umstände kann es jedoch ein sehr großes Gewicht erhalten. Wenn also zwey unverwerfliche Zeugen aussagten, der Angeklagte habe dasjenige geschrieben, wie sie selbst gesehen, wovon die Schreibkundigen versichern,

daß sie es für seine Hand halten, so könnte man ihn mit Recht für überführt achten. — Wenn ich der Vergleichung der Handschriften einiges Ansehen zugestanden habe, so habe ich dabey zum voraus gesetzt, daß der Gesetzgeber zuvor die Regeln derselben mit der größten Klugheit bestimmt habe. Diese bestehen darinn, sich von der Redlichkeit und Geschicklichkeit der Schreibkundigen zu versichern. Vielleicht schlägt man nicht immer den rechten Weg ein um solche zu finden, welche die gehörige Geschicklichkeit besitzen. Man wählt gemeiniglich Leute, welche schön schreiben können. Dieses Talent kann ihnen bey der Vergleichung nützlich seyn, aber es ist bey weitem nicht das vornehmste. Sie müssen im Stande seyn, Betrachtungen über dieses wichtige Geschäfte anzustellen; sie müssen die Bewegungen, welche die verschiedenen Hände beym Schreiben machen, beobachtet haben; sie müssen von den Geheimnissen unterrichtet seyn, welche die verschiedenen Tinten und das Papier oder Pergament, auf welche man damit schreibt, verändern oder sich gleich machen können. Dieses ist ein langwieriges Studium, und wenige von denen, welchen das erwähnte Geschäfte aufgetragen wird, haben sich diesem Studio so sehr gewidmet, daß man sie für geschickt halten könnte. — Bey der Untersuchung des Beweises durch die eigentlich und gewöhnlich sogenannten Zeugen, hat der Verfasser S. 84. in Absicht auf das Alter derselben eine von der gewöhnlichen abgehende Meynung. Die Kinder, welche das durch die Gesetze bestimmte Alter der Pubertät noch nicht erreicht haben, scheinen mir, wenn sonst alles sich gleich ist, die glaubwürdigsten Zeugen zu seyn. Ihre zarte Aufrichtigkeit, ihre Unschuld, die liebenswürdige Schaamröthe, welche ihre Wangen bedeckt, wenn sie wider die Wahrheit reden, ihre Unwissenheit in den heimlichen Ränken, die sie in der Folge durch den Umgang mit Erwachsenen nur zu gut kennen lernen, alles vereiniget sich, ihnen das größte Zutrauen zu verschaffen. Ihr Zeugnis muß also als sehr schätzbar aufgenommen werden, jedoch vorausgesetzt, daß sie von demjenigen was sie gesehen, bejahend reden und daß sie die ersten Jahre der Kindheit überschritten haben. — Dem Zeugnis eines Greißes würde ich weniger trauen, wenn sich nur einigermaßen die Schwachheiten des Alters bey ihm zeigten. Kinder haben gemeiniglich ein vortreffliches Gedächtnis, bey Greißen nimmt es ab. — Zum Schluß sey es uns erlaubt noch etwas aus der Beantwortung der sechsten Frage abzuschreiben. — Der Schaden, welchen der einzelne Bürger durch den Diebstahl leidet, muß durch den Ersatz des Entwendeten vergütet werden. Oefters geht dieses nicht an, weil der Dieb gemeiniglich nichts hat. Der Verfasser schlägt daher vor, einen öffentlichen Fond hiezu anzuweisen. Dieser würde aus einer Kasse bestehen, die von dem Werthe der verschiedenen eingezogenen Güter errichtet wäre. Ein Theil davon

würde dazu angewendet werden, den bestohlnen Bürgern in Gelde oder in Effecten das Entwendete zu ersetzen, wenn der Dieb von dem Diebstahl überzeugt wäre, denn wäre der Diebstahl nur ausgemacht, so würde dieses nicht hinreichend seyn. Diese Nothwendigkeit der Ueberzeugung des Diebes, wenn die Schadenersetzung erfolgen soll, würde eine neue und wirksame Ermunterung seyn, den Thäter zu entdecken und ihn zu überführen, mithin auch dazu dienen, daß die Verbrecher nicht ungestraft ausgehen könnten. — Selbst in bürgerlichen Processen leidet öfters der Staat um so mehr, da beyde Partheyen sich auf die Gesetze berufen und einen verkehrten Gebrauch davon zu machen suchen. — Jede Parthey also, welche sachfällig wird, muß, wenn sie dabey nur einigermaßen eine unredliche Absicht gehabt, dem Staate Genugthuung leisten. Diese müßte in einer Geldbuße bestehen, zu der ein jeder, der unter gedachten Umständen seinen Proceß verlöre, verurtheilt werden müßte. Diese Geldstrafe, würde sich nach dem Vergehen nämlich darnach richten, daß die Parthey mehr oder weniger strafbare Gesinnungen bey ihrem Rechtshandel gehabt hätte. Hierüber müßten so genau als immer möglich bestimmte Vorschriften gegeben werden. — Durch diese Geldbuße könnte der oben erwähnte Fonds zur Ersetzung der Diebstähle vermehrt werden. Derselbe müßte schlechterdings und unwiederruflich dazu gewidmet bleiben, und aus keiner Rücksicht zu einem andern Gebrauch angewendet werden können, damit das Volk nicht glauben möge, man habe ihm unter dem Vorwand, es wegen der Diebstähle zu entschädigen, eine täuschende Abgabe, ohne sie wozu anzuwenden, aufgelegt. Hierdurch würde das in Vorschlag gebrachte Gesetz blos ein gewinnsüchtiges Finanzedikt (édit bursal) werden, dergleichen allemal verhaßt sind, wenn die Vertheilung der Gelder, die dadurch gehoben werden, nicht so vorgenommen wird, wie es dem Bewegungsgrunde der Auflage gemäß ist.

Kurze Nachrichten.

Halle. Herr M. Mangelsdorf hat eine Nachricht ans Publikum wegen eines lateinischen Wörterbuchs, drucken lassen, worinn er bekannt macht, daß er den Plan des von ihm vor ungefähr anderthalb Jahren angekündigten Promtuarii Latinitatis domesticæ abgeändert und statt dessen einen Thesaurum linguæ latinæ, wovon er bereits über zwey Drittheile druckfertig habe, liefern wolle. Nachdem er die Punkte, auf die er bey Ausarbeitung dieses Werks Rücksicht genommen, und die wir unsere Leser in der Nachricht der Kürtze wegen selbst nachzulesen bitten, nebst den Mängeln der bisherigen Wörterbücher auseinander gesetzt hat,

zeigt

zeigt er den Innhalt des Werks an, der in folgendem besteht: 1) Enthält dieser Thesaurus alles, zur eigentlichen Latinität brauchbares, aus dem großen Gesnerschen Thesauro, den der H. Verf. dieserwegen buchstäblich durchgelesen hat. 2. Das Beste aus Noltenii lexico antibarbaro und dem Ernestischen Clavi Ciceroniana. 3. Das wissenswürdigste aus Sanctii Minerva, aus dem Turselino und andern Büchern dieser Art. 4. Ein Supplement aus Vorst's latinitate merito falsove suspecta. 5. Alle Wortfamilien sind ungetrennt, und bey den Präpositionen sind die mit ihnen zusammen gesetzte Verben, nach der Bedeutung der Präposition in Klassen geordnet. 6. Es gibt Ausdrücke, welche viele ganz verstehen, aber nicht allemal übersetzen können. Bey solchen, wie auch bey Pflanzen und Thiernamen, wird der teutsche oder französische Ausdruck hinzugesetzt. Z. E. molles aditus et tempora viri, die schwache Seite ꝛc. 7. Kein Autor wird allegirt, weil alle Exempel aus Gesnern sind, auf den man sich gröstentheils verlassen kann ꝛc. 8. In Rücksicht der Sprüchwörter wird Erasmus benutzt. 9. Zum Gebrauch der Hofmeister, welche den ersten Unterricht in der Sprache mit Plaudern anfangen wollen, ein eignes neologisches Kapitel. 10. Weil dieses Buch zum Durchlesen und zum Nachschlagen bey der Lektüre eingerichtet ist; so sind zur ersten Absicht die Wörter in gewisse Klassen geordnet, und wegen der letztern ist ein Index mit der genauesten Sorgfalt besorget worden. — Der Herr Doctor Ernesti hat dem Verf. eine gewisse Art von Revision versprochen. Das Werk (*welches nach dem ersten Plan anderthalb* Alphabet stark werden sollte) wird nunmehr drey Alphabet in gros 8. stark und mit Corpusschrift gedruckt. Das Exemplar wird jedermann bis zu Ende der Jubilatemesse 1777 für 2 Rthlr. Conv. Geld, oder den Louisd'or zu 5 Rthlr. baar geliefert, nach dieser Zeit kostet es 2 Rthlr. 16 Gr. Die Pränumeranten senden also, nach erhaltner Nachricht, daß das Werk fertig, 1 Rthlr. Nachschuß nebst ihren Scheinen, an den Verleger Herrn Jacobäer zu Leipzig, und wer 10 Exemplare baar bezahlt, erhält das 11te gratis.

Zu Dürkheim an der Haard, hat Herr D. C. F. Bahrd eine Nachricht von der andern Ausgabe seiner Uebersetzung des Neuen Testaments ans Licht gestellt, in welcher er anzeigt, daß solche vielverbessert, für einen Kaysergulden heuriger Pränumeration und 1/2 Gulden Nachschuß auf der nächsten Leipziger Ostermesse, geliefert werde. Dies sey etwan das Viertel des ersten Preißes. Der Geldüberschuß dieser Auflage, wird dem Leiningisch-Dürkheimischen Philantropin, das zu Heidersheim oder Hettersheim am Eisbach, zwischen Worms und der Grafschaft Falkenstein, angelegt worden, bestimmt, in welchem nun auch arme Kinder von guter Art, dafür erzogen werden sollen. Eben diesem habe er auch den Gewinn von allen seinen künftigen Schriften bestimmt. Auf die Uebersetzung kann man hier in Gotha beym Herrn Kirchenrath Geißler pränumeriren.

Gothaiſche
gelehrte Zeitungen
Zwey und neunzigſtes Stück,
den ſechzehnten November 1776.

Leipzig.

Electriſche Pauſen, von Johann Friedrich Groß. Bey Chriſtian Gottlob Hilſchern. 1776. 8. 8 Bogen. (6 Gr.)

Wenn man zween metallene Körper bis zur Berührung zuſammen bringt, den einen electriſiret, und nur den andern langſam zurückzieht, ſo wird man finden, daß, unter gewiſſen Umſtänden, deren Anzeige den Hauptinnhalt dieſer Schrift ausmacht, zwiſchen beyden Körpern anfänglich ſchnell hinter einander folgende Funcken entſtehen, bey mehrern Entfernen gar keine, bey noch weitern Abziehen aber die Funcken wieder von neuem erfolgen. Man ſieht hieraus daß ſich die Electricität in dem geringern und weiteſten Abſtand des zurückbewegten Körpers wirkſam gezeigt, in der mittlern Entfernung aber gänzlich ſtille geſtanden habe. Dieſen Stillſtand der Electricität nennt der Herr Verfaſſer eine electriſche Pauſe. Weder die Stärke der electriſchen Maſchine, noch die Zurichtung, noch die Form der beyden metalliſchen Körper, iſt bey Hervorbringung der electriſchen Pauſe willkührlich. Man könnte die Beſchaffenheit der Luft, als einen weſentlichen Umſtand noch dazu rechnen; denn wenn ſolche mit Dünſten angefüllt oder auch feucht iſt, dürften wohl dieſe Pauſen eben ſo wenig als im luftleeren Raume ſtatt finden. Herr G. hat ſich bemühet, durch vielfältige, mit der größten Sorgfalt angeſtellte Verſuche, die er beſchreibt, nicht nur die nöthige Stärke der Maſchine zu beſtimmen, die wirkſamſte Zurichtung anzugeben, und endlich ganz vorzüglich die vortheilhafteſte Form der beyden metalliſchen Körper ausfindig zu machen. Die Verſuche müſſen wir übergehen. Das wichtigſte Reſultat davon iſt, daß von den beyden Körpern, zwiſchen welchen electriſche Pauſen hervor gebracht werden ſollen, der electriſirte (wenn nemlich von poſitiver Electricität die Rede iſt) kugelförmig, der andere aber ein abgeſtümpfter Kegel ſeyn muß. Wie dieſem letztern die wahre Geſtalt zu geben ſey, wird ausführlich gezeigt und die Anweiſung dazu durch eine Kupfertafel erläutert. Die electriſchen Pauſen können verdoppelt und auch zerſtöret werden. Der Recenſent hat bey ſeinen über die Wirkſamkeit ſpitziger und ſtumpfer Körper an Gewitterleitern,

angeſtellten vielfältigen Verſuchen, öfters dergleichen Pauſen bemerkt, ſie aber deswegen nicht geachtet, weil er die Urſache davon in einer zwiſchen beyden Körpern entſtandenen Ladung der Luft zu finden glaubte. Es war ihm angenehm zu ſehen, daß die ſorgfältigen Verſuche des Herrn P. dieſer Muthmaßung nicht widerſprechen. Einige Zeit waren dem Recenſenten dieſe Pauſen hinderlich, bis er ſie endlich durch bloßes Hauchen wegbrachte. In der Vorrede wird uns zu einer andern Abhandlung von den Merkmalen der auf flüßige Körper geleiteten electriſchen Funcken, von Herrn G. Hofmann gemacht.

Amſterdam.

La Morale univerſelle, ou les devoirs de l'homme fondés ſur la nature. T. I. Théorie de la Morale. Preface pag XXIV. & les trois ſections p. 286. T. II. Pratique de la Morale p. 256. T. III. des devoirs de la vie privée pag. 240. 8. chez Marc. Michel Rey. 1776. (3 Thlr.) Die allgemeine Sittenlehre, welche der ungenannte Herr Verfaſſer in dieſem weitläuftigen doch leſenswürdigen Werke vorträgt, faſſet die natürliche Erkenntnis der Pflichten des Menſchen zum glückſeligen Genuß ſeines gegenwärtigen Lebens in ſich. Die Wiſſenſchaft wohl zu leben und ſich glücklich zu machen, iſt auſſer allen Zweifel der intereſſanteſte Gegenſtand unſerer Wißbegierde. Jahrhunderte haben den menſchlichen Verſtand mit einem Syſtem der Moral beſchäftiget und doch ſcheinet ſelbiges ſeine erwartete Vollkommenheit noch nicht erreicht zu haben. Die Philoſophen aller Zeiten ſtimmen in den Grundwahrheiten, die bey einer allgemeinen Sittenlehre feſtgeſetzt werden müſſen, mit einander wenig überein. Die Alten verhüllen dieſe Wiſſenſchaft in abgezogene und geheimnisvolle Vorträge. Pythagoras redet dunkel und räthſelhaft — Socrates, der Vater der Sittenlehre, mehr glänzend als beſtimmt — die Stoiker fanatiſch und übertrieben — Epicur zweydeutig — die Cyniker bis zur auffallenden Unverſchämtheit ſonderbar — Pyrrho nirgends gewiß — Ariſtoteles verwirrt — die Scholaſtiker ſophiſtiſch — Kurz, die erſten Bemühungen in der Philoſophie brachten aus Mangel ſicherer Grundſätze ein Haufen Irrthümer auf die Bahn, welche nur mit einigen eingeſtreuten Wahrheiten vermenget waren. Die mehreſten neuern Moraliſten wenden zu wenig Aufmerkſamkeit auf die Betrachtung des Menſchen an, wie er in der That iſt. Soll eine Sittenlehre für alle einzelne und in Geſellſchaft lebende Menſchen, ſie mögen ſich übrigens durch andere Sentiments von einander unterſcheiden wie ſie wollen, brauchbar ſeyn, ſo reichen Vernunft und Erfahrung als Wegweiſer zu der Glückſeligkeit hin, nach welcher der Menſch in dieſem Leben trachtet. Man

braucht

braucht auch zu den dahin gehörigen Pflichten keine andere Bewegungsgründe anzugeben, als die sich blos auf die in die Augen leuchtende Natur des Menschen gründen. — Der Mensch ist ein empfindsam Wesen, eines Vergnügens das er liebt und eines Misvergnügens das er verabscheuet fähig. Er lebt in Gesellschaft mit andern, die gleiche Empfindungen haben. Seine Handlungen machen einen gewissen Eindruck auf andere, und dieser ihre wieder zurück auf ihn. Dieses wechselseitige Verhalten gegen einander, hat eine Beziehung auf ihr Wohl- oder Uebelergehen. Blos auf diese Grundwahrheiten stützet sich die allgemeine Moral in den Pflichten und Bewegungsgründen, die sie allen Menschen verträgt. Nach einigen beygefügten gelehrten Erklärungen und Widerlegungen dagegen streitender Meynungen, bestimmt der Herr Verfasser noch in dieser Vorrede den ausgebreiteten Nutzen dieser allgemeinen Sittenlehre und die beste Art, wie selbige nach der Absicht ihres Innhalts ohne Schmuck, doch rührend und faßlich vorgetragen werden müsse, so daß jedermann eine Reitzung bey sich spühre, nicht nur ihren Lehren Beyfall zu geben, sondern auch einen Trieb zur Beförderung ihres dauerhaften Glücks nach diesen Fürschriften zu bekommen. In dem ersten Theile, welcher die Theorie in sich fasset, bemühet sich der Herr Verfasser die Grundlage dieser Wissenschaft und deutliche Begriffe von allen was dahin gehöret, vorauszusetzen. Jeder von den drey Abschnitten, woraus dieser erste Theil besteht, begreift wieder viele besondere Abhandlungen. Im ersten Abschnitt sind folgende: I. Der Begriff der Moral, der Pflicht und der moralischen Verbindlichkeit. II. Was der Mensch, die Natur des Menschen. III. Was Empfindbarkeit, Bewußtseyn, Sinnen, Gedanke, Ueberlegung, Gedächtnis, Beurtheilungskraft, Verstand, Instinkt, Temperament? IV. Vergnügen, Misvergnügen, Glückseligkeit — V. Leidenschaften, Verlangen, Bedürfnisse — VI. Eigener Vortheil, Selbstliebe — VII. Der Nutzen der Leidenschaften — VIII. Willen, Handlungen — IX. Erfahrung — X. Wahrheit, Irrthum, Vorurtheil — XI. Vernunft — XII. Fertigkeit, Unterricht, Erziehung — XIII. Gewissen — XIV. Wirkungen des moralischen Gewissens — Unsere enge Grenzen erlauben nur etwas zur Probe von des Herrn Verfassers Erklärungen anzuführen. Die VI. Abhandlung de l'interêt ou de l'amour de soi. S. 23. Wirkliche oder eingebildete Bedürfnisse, erregen unsere Begierde nach etwas, dessen Genuß wir wünschen, weil wir es zu unsern eignen Wohlergehen nöthig oder nützlich zu seyn glauben. Dieser Gegenstand, in dessen Genuß jeder sein Vergnügen oder Glücke setzt, macht sein Interesse, seinen eignen gewünschten Vortheil aus. Das Interesse des

Wollüstigen zielt auf den Genuß sinnlicher Ergötzlichkeiten — des Geitzigen, auf den Besitz seiner Schätze — des Prachtliebenden, auf die Prahlerey mit seinen Reichthümern — des Ehrgeitzigen, auf den Genuß einer großen Gewalt über andere — des Gelehrten, auf Ruhm — des ehrlichen Mannes, auf Hochachtung und Liebe von seines gleichen. Man spricht, das Interesse des Menschen sey verschieden, dies heisset so viel, ihre Bedürfnisse, Begierden, Leidenschaften und Geschmack seyn nicht einerley, oder sie bestimmen den Begriff ihres Wohlbefindens auf verschiedene Gegenstände. Was also ein Mensch thut, oder thun kann, geschieht par interêt. Interessirt seyn, das ist, gewisse Bedürfnisse und Leidenschaften haben, ist nur in dem Fall tadelnswerth, wenn solches uns selbst oder andern zum Nachtheil dienet. Die Ideen, die man sich von einem Wohlbefinden macht, oder von Vergnügungen und Gegenständen, die doch unserm eigenen Glück zuwider sind, heisset ein übel verstandenes Interesse, (l'interêt mal entendû.) Eine Quelle der Irrthümer und Fehltritte solcher Menschen, welche aus Mangel hinlänglicher Erfahrung, Ueberlegung und vernünftigen Nachdenkens oft ihre wahre Vortheile nicht kennen und blos eingebildeten Bedürfnissen und blinden Leidenschaften Gehör geben. — Sein Interesse aufopfern, heisset, einen Lieblingsgegenstand um eines andern willen, der uns noch lieber und gefälliger ist, fahren lassen. Ein Freund opfert einen Theil seines Glücks seinem Freund auf. Der Freund ist ihm lieber als jenes bisgen Gut, das er sich entzieht. — Die Begeisterung, der Enthusiasmus heftet in seiner heftigen Neigung seinen Gesichtspunkt auf einen einzigen Gegenstand, dem er in einer Art von Trunkenheit alles, auch sich selbst aufopfert. Sollen die Fürschriften der Sittenlehre ihre gewünschte Wirkungen thun, so müssen sie sich sämmtlich auf dies Interesse gründen. Man muß den Menschen überführen, sein wahrer Vortheil erfordere, daß er sich der Tugend befleißige, ohne welcher sein Wohlseyn auf der Erde nicht bestehen könne. — Der zweyte Abschnitt handelt von den Pflichten des Menschen in dem einsamen Naturstand und im gesellschaftlichen Leben. I. Kap. Pflichten des einzelnen Menschen in seinem Naturstand — II. Von der Gesellschaft und den Pflichten des in selbiger lebenden Menschen. III. Von der Tugend überhaupt. IV. Von der Gerechtigkeit — V. Ansehen — VI. Gesellschaftlicher Bund — VII. Menschenfreundlichkeit — VIII. Mitleiden — IX. Wohlthätigkeit — X. Bescheidenheit, Ehre, Ruhm. — XI. Mäßigkeit, Keuschheit, Schamhaftigkeit. — XII. Klugheit. — XIII. Moralische Stärke, Großmuth, Gedult — XIV. Wahrheitsliebe — XV. Geschäftigkeit — XVI. Sanftmuth, Nachgiebigkeit, Toleranz, Gefälligkeit, Höflichkeit — Wiederum einige

Pro-

Proben, wiewohl die Wahl schwer hält. 1. Kap. S. 68. Obgleich der Naturstand eines einzelnen Menschen ausser allen Verhältnissen gegen andere seines gleichen mehr idealisch als würklich, anzutreffen, so befindet sich gleichwohl der Mensch oft auf einige Zeit in einer völligen Einsamkeit, worinnen er keinen andern Zeugen um sich hat, als sich selbst — In diesem Fall kann er diejenige Pflichten ausüben, welche der Mensch in dem einsamen Naturstand sich selbst schuldig ist. — Eine Art der Achtung und Furcht für sich selbst haben — seine Leidenschaften zähmen — sich keine Handlungen erlauben, die er nachher zu bereuen Ursach habe — Nicht einmal schändlichen Gedanken nachhängen, welche seine Einbildungskraft erhitzen können — Mit einem Wort, sich alles dessen enthalten, was ihm wegen seiner Unbedachtsamkeit und bewiesenen Schwäche für seinen eigenen Augen schamroth machen könnte. — VI. Kap. de l'autorité. S. 84. Selbst die Natur bestimmt zwischen Menschen einen gewissen Unterschied und Ungleichheit. Darauf gründet sich eine natürliche vorzügliche Hoheit (Superiorité.) Sie gebührt solchen Menschen, welche an Leibesstärke, Talenten des Geistes, größerer Erfahrung einer mehr aufgeklärten Vernunft, oder sonst vorzüglichen und der Societät vortheilbringenden Tugenden und Eigenschaften, andere übertreffen. Allerdings verdient derjenige, welcher vermögend ist andern viel Gutes zufließen zu lassen, einen Vorzug für den, der niemanden Nutzen schaffet. Um der Bedürfnisse willen, welche ohne dieses oder jenes Menschen Beystand nicht befriediget werden können, unterwirft die Natur einen Menschen dem andern — Jede Superiorität muß sich auf wesentliche Vortheile gründen, die man andern genießen läßt. Dies sind die rechtmäßigen Titel einer Oberherrschaft, Hoheit, der Reichthümer, des Adels und jeder Art von Gewalt. — Dies ist die vernünftige Quelle von allen Unterschied und mancherley Rang unter den Gliedern einer Gesellschaft — Gehorsam und Subordination bestehen darinnen, daß man seine Handlungen dem Willen derjenigen unterwirft, von welchen man glaubt, daß sie vermögend sind, uns das Gute, das wir wünschen, zu verschaffen, oder uns dessen gar zu berauben. — Kap. X. de l'honneur. S. 113. Was das Vorurtheil mit dem Namen Ehre ausschmückt, ist mehrentheils unruhiger Stolz, kützelnder Hochmuth, Einbildung von zweifelhaften Ansprüchen an öffentliche Hochachtung. Dergleichen Leute befürchten immer, es möchte sie irgend ein Wort oder eine Miene dieser chimärischen Ehre berauben. Um selbige in Sicherheit zu setzen, werden die schwerste Verbrechen und Mordthaten begangen. Auf solche Begriffe gründet sich die barbarische Gewohnheit der Privatschlägereyen. Sie sollten allerdings in den Augen vernünftiger und gesitteter Nationen für eine Schande geachtet werden, statt daß man solche als ehrliebende Leute ausgiebt, welche dergleichen ver-

wegne Handlungen unternehmen. Wahre Ehre wird so wenig durch eine Beschimpfung verlohren, als durch einen Mord gewonnen. Blos durch sich selbst kann ein Mensch an seiner Ehre Schaden leiden. Herzhaftigkeit ist eine Schwachheit, wenn sie nichts vertragen kann. Wesentliche Ehre besteht in der Tugend. Diese ist weder grausam noch blutdürstig — wohl aber friedliebend, sanftmüthig, gerecht, geduldig und bescheiden — durchaus nicht frech noch hochmüthig, sonst würde sie sich verhaßt oder verächtlich machen. Der dritte Abschnitt vom moralischen Uebel, oder von Verbrechen, Lastern und Fehlern der Menschen. I. Abhandlung: Von Verbrechen, Ungerechtigkeit, Mord, Diebstahl, Grausamkeit. II. Von Hochmuth, eitler Einbildung, prächtigen Aufwand. III. Zorn, Rache, Grimm, Menschenfeindschaft. IV. Geitz, Verschwendung. V. Undankbarkeit. VI. Neid, Eifersucht, übeln Nachreden. VII. Lügen, Schmeicheley, Heucheln, Verläumdung. VIII. Faulheit, Müßiggang, lange Weile und dessen Wirkungen, Spielsucht. IX. Ausschweifungen, liederlichen Leben, unzüchtiger Liebe, schändlichen Vergnügungen. X. Unmäßigkeit — XI. Anständigen und unanständigen Ergötzlichkeiten. XII. Von Fehlern, Unvollkommenheiten und dem Lächerlichen. — Auch hievon einige Proben. Kap. II. du luxe. S. 158. Der Luxus ist eine Nacheiferung des eiteln Stolzes, welcher unter Bürgern begüterter Nationen sichtbar erscheinet. Diese durch Beyspiel genährte Eitelkeit wird für reiche Leute ein dringendes Bedürfnis, welchem man folglich alles aufopfern muß. Ich kann ohnmöglich das Urtheil unterschreiben, welches sonst gut gesinnte Schriftsteller von dem Luxus gefällt. Wahr ists, er zieht Reichthümer in einen Staat. Wird wohl aber dadurch das Elend der mehresten Innwohner erleichtert? Keinesweges — Das durch den Luxus herbey gezogene Geld kommt in die Hände nur weniger Personen zusammen, aus welchen es blos zur Nahrung des Prachts reicher Leute fortgeht. Weder Bauern, noch arbeitsame Bürger noch andre wahrhaftig nützliche Künste, die der Luxus gering schätzt, genießen die geringste Unterstützung davon — Der Vortheil der Staatsklugheit und einer gesunden Moral erfordern dem prächtigen Aufwand Einhalt zu thun, selbigen zu verbieten, und Menschen von dem unglücklichen Hochmuth, der Mutter des Luxus zu heilen. Zu dieser Absicht sind genaue Begriffe von diesen ansteckenden und jeder einzelnen Person auch ganzen Gesellschaften höchst verderblichen Uebeln sehr dienlich. Jeder Aufwand, der blos eitles Gepränge, blos die Begierde es andern gleich zu thun, oder selbige noch zu übertreffen, oder die Absicht mit seinen Reichthümern eine unnütze Parade zu machen, zum Gegenstand hat, scheint den Namen des Luxus am beß-

ten zu führen. — Alle solche Ausgabtn, welche unser Vermögen übersteigen und zu weit nöthigern und mit den Grundsätzen der Sittenlehre übereinstimmenden Vortheilen angewendet werden sollten, heist ein Aufwand des Luxus. Kap. IV. de l'avarice. S. 184. Der Geitzige sieht in seinem Coffer alles, das ist, die Möglichkeit und wie leicht es sey, sich wenn er nur will, alles zu verschaffen, was den Gegenstand der Wünsche andrer Leute ausmacht. Bey dieser Möglichkeit läßt er es bewenden, weiter gehet er im geringsten nicht. Sein süsser Traum würde zu Ende gehen, sobald er sein Geld zur Erkaufung eines besondern Stücks anwendete. Nichts als diese erlangte Sache und das Andenken des vergangenen Vergnügens blieb ihm übrig. Seine Einbildungskraft würde ihm nun nicht mehr die Möglichkeit vorstellen können, alles zu haben, was man für Geld sich anschaffen könne. — Kap. XII. des defauts &c. S. 272. Die Laufbahn des Lebens ist ein schmaler Weg, worauf sich eine unzählige Menge Wanderer befindet. Jeder beeifert sich nach seiner Art zur Glückseeligkeit zu gelangen. Man sieht, wie sie sich mit mehr oder weniger Geschäftigkeit nach sehr verschiedenen Richtungen fortbewegen, die sich durchkreutzen, ob sie gleich einander gänzlich entgegengesetzt sind. Mitten unter diesen vermischten Haufen erblickt man böse Menschen als blinde, welche auf gerade wohl, wenn sie sich auch den allgemeinen Unwillen aussetzen, alle, die ihnen auf ihren Weg begegnen, stoßen und verwunden. Man sieht unbedachtsame, leichtsinnige, zerstreuete, unvorsichtige Wanderer, welche, weil sie kein bestimmtes Ziel haben, sich über alles beunruhigen, sich drängen und ins Gedränge kommen, anstoßen und gestoßen werden und jedermann beschwerlich fallen. Nur der Weise gehet mit Bedachtsamkeit. Stets die Augen auf alle Seiten gerichtet, sieht er die Folgen voraus, kömmt den Hindernissen und Gefährlichkeiten zuvor und weicht dem Gedränge aus. Von der Hülfe seiner Mitgesellschafter begünstiget, macht er mit sichern Schritten einen großen Vorsprung nach dem Ziel seiner Reise, welches die geschäftigsten unter jenen nicht erreichen können. Hochachtung, Wohlwollen, Gemüthsruhe sind der Preis von der Aufmerksamkeit, die der Rechtschaffne auf seine Aufführung richtet. — S. 278. Oft sind in der Welt Tugend, Rechtschaffenheit, Schamhaftigkeit und die billigste Gesinnungen den Spottreden des Lasters ausgesetzt. Dadurch sucht es sich schuldlos zu machen. Solche gute Eigenschaften möchten das Laster nöthigen roth zu werden, darum spottet es selbigen. Die Tugend ist oft in der Welt jener tugendhaften Dame bey dem Horatz ähnlich, welche voller Schaamröthe mitten unter den unverschämten Satyren tanzt. — — So viel aus dem 1sten Theil, die Auszüge aus dem 2ten und 3ten folgen künftig. —

Kur=

Kurze Nachrichten.

Königsberg. Aufrichtiger Unterricht von der Tödtlichkeit der Wunden, für neu angehende Aerzte und Wundärzte, wie sie sich vor, in und nach den legalen Besichtigungen todter Körper zu verhalten haben, von Christoph Gottlieb Büttner, der Arzneywissenschaft Doktor, ordentlichen Professor der Zergliederungskunst zu Königsberg ꝛc. Zweyte vielvermehrte Ausgabe. Bey Gottlieb Lebrecht Hartung. 1776. Auf 305 Seiten in 4. ohne Vorrede und Register. (18 Gr.) Die Verdienste des seel. Verfassers um die gerichtliche Arzneywissenschaft sind bekannt. Vor sechs Jahren erschien die erste Auflage, und die geneigte Aufnahme und schneller Abgang derselben, bewogen den Verfasser dem Ansuchen des Verlegers, eine neue Ausgabe zu befördern, zu willfahren, und diese mit achtzehn neuen Besichtigungsscheinen zu vermehren. An Schriften dieser Art von ächter Güte haben wir eben noch nicht Ueberfluß, und es ist also kein Zweifel, daß diese zweyte Ausgabe mit gleicher Aufnahme beehrt werden wird. Hieraus kann man auch lernen, wie oft viel an der Richtigkeit und Genauigkeit der Besichtigungsscheine gelegen, da oft Leben und Tod eines andern davon abhängt. Der Verfasser hat daher oft weislich die größte Behutsamkeit anzuwenden gepredigt, und er gibt in diesen Stücken durch die ganze Schrift hindurch die beßten Beyspiele, wornach sich angehende Aerzte und Wundärzte bilden sollen und können. Es ist unmöglich, einen Auszug von einer solchen Schrift so ins kurze zu bringen, daß er bequem von unsern Blättern könnte gefaßt werden; wir begnügen uns daher nur damit, daß wir die Erscheinung derselben angezeigt haben.

Erlang. Herr Doktor Georg Friedrich Seiler macht in einer gedruckten Anzeige bekannt, daß die periodische Schrift: **Gemeinnützige Betrachtungen der neuesten Schriften, welche die Religion, Sitten und Besserung des menschlichen Geschlechts betreffen**, auch im künftigen Jahre, wie bisher, fortgesetzt werden soll, und daß der erste Jahrgang derselben, da man eben eine neue Auflage der abgegangenen ersten Blätter veranstaltet, fernerhin zu haben seyn werde. Die Herausgeber wünschen, daß die neuen Subscribenten ihre Namen an den schon bekannten Orten gegen das Ende des Novembers einsenden möchten, damit man sich bey der Auflage des neuen Jahrganges darnach richten könnte. Der Preis der Schrift bleibt wie zuvor.

Verschiedene unerwartete Vorfälle, besonders aber die dem Sammler und vornehmsten Mitarbeiter überkommene wichtige Beschäftigungen sind Schuld daran, daß das vierte Stück der von mir verlegten neuen Miscellanien bis daher nicht erschienen. Man verspricht aber, daß, so bald sich nur ein wenig Muße findet, die Fortsetzung erfolgen, und alsdann auch dem Herrn Lavater, wegen der ihm mit Unrecht zugeschriebenen Aufsätze, Gerechtigkeit wiederfahren soll. Michaelismesse, 1776.

Jacobäer.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Drey und neunzigstes Stück,

den zwanzigsten November 1776.

Gotha.

Beschreibung von Patagonien und den angrenzenden Theilen von Südamerika. Aus dem Englischen des Herrn Thomas Falkner, nebst einer Landcharte der südlichen Theile von Amerika. gr. 8. Bey Carl Wilhelm Ettinger. (1 Thlr.) Dieses Buch wird auch noch im Teutschen den vielen Liebhabern natürlicher, geographischer und Staatsbeschreibungen der Erdtheile willkommen seyn; da dessen Werth durch die Seltenheit der von den patagonischen Gegenden vorhandenen Nachrichten, des Verfassers langen Aufenthalt in den beschriebenen Ländern, seinen sorgfältigen Beobachtungsgeist und seine einfache ungeschminkte Erzehlung, ungemein erhöhet wird. Die weitläuftige Vorrede des patriotischen Engländers mit wichtigen Vorschlägen, läßt sich, bey der unternommenen Absonderung einiger nordamerikanischen Kolonien, wohl lesen. Die ganze südlichere Landschaft des vierten Welttheils, die man lange unter dem Namen Terra Magellanica auf Erdkugeln und Charten geführet, doch wenig oder gar nicht gekannt hat, beschreibt unser Verfasser mit allen ihren Naturgaben in drey langen Hauptstücken. Im ersten berührt er die Tucumanischen Grenzen gegen San Jago del Estero, wo jetzt die wenigsten Patagonier wohnen. Ihre Felder sind nordöstlich, vom Ueberströhmen der salzigten und süssen Flüsse selten frey; da man indeß südlicher und westlicher, in weiten trockenen Ebenen, (die doch auch ihre nasse Jahrszeit haben) auf Reisen zu verschmachten, Gefahr läuft. Gleichwohl bringt jener Erdboden genugsames nach Cordova und Buenos Ayres auszuführendes Getraide: ausser den europäischen gemeinen Baumfrüchten aber Feigen, Pfirschen und Datteln in Menge; deren Bau aber sowohl als Baumwolle, Cochenille und Indigo, bisher weniger, als vordem getrieben worden. Algarrova ist ein daselbst nicht seltener Baum, aus dessen Körnern die Landeseinwohner ihre Speise, theils mit indianischen Korn (Maiz) vermischt, aus den Hülsen dieses Schotenbaums aber einen starken Trank verfertigen. Wider Auszehrung und Schwindsucht ist diese Frucht ungemein gut. Endlich werden auch Tränke gegen die Venusseuche, Balsam für Wunden

und schwarze Farbe zu Leinen und Wollen von den vier Gattungen dieses Baums zubereitet. Das zähe schwere Mistolholz brauchen die Patagonier zu ihren Spießen, des Baumes Frucht aber zum Getränke. Cedern und andere Bäume, zu Schiffen und Bauholz; welsche Nußbäume, Lorbeern u. s. w. müssen wir Kürze halber übergehen. Quiebro hacho (Axtbrecher) hat ein schönes rothes aber so hartes Holz, daß es nur fast grün, und bald nach dem Fällen verarbeitet werden kann; in seiner Politur gleicht es dem Marmor. Die Stämme vom Lapachobaume gehen nach Spanien zu Mühlwellen und großen Stempeln. Der Lanza hat ein gelbes zu Spießen (Lanças) gebräuchliches Holz. Von Citronen und Pomeranzen, beyderley süsser und saurer Sorte, Pfirschen und Apricosen, indianischen und andern Feigen, Granatäpfeln und Weintrauben, türkischem Korn und Waizen, Wachs und Honig (dieses, eine bittersüsse Art, treibt den Urin und Gries) ist auch in den weniger nordlichen Gegenden, nebst den gemeinen europäischen Baum- und Feldfrüchten, genug vorhanden. Des Salzes Ueberfluß ist erstaunlich. Auch Salpeter könnte zu einem ansehnlichen Handelszweig von da aus gemacht werden. Von Schaaf- und Hornvieh sieht man übermäßig große Heerden wild gehen, wovon die Spanier nur Häute, Fett und Unschlitt brauchen, das andre aber liegen lassen. Man hat um S. Jago, Cordova und Santa Fe wohl eher etliche 100,000 Stücke in einem Jahre geschlachtet. Ungeheuer viel und große Heerden Pferde sind in dem nordlichern Patagonien bey dem Gebirge von Cordova und den Andes von Chili anzutreffen. Zu großen Haufen ziehen sie im vollen Laufe den Winden entgegen, ohne Scheu und Beschädigung der Reisenden. Da die Einwohner stets Messer und Riemen mit Schlingen bey sich führen, können sie leicht zu Pferden und Hornvieh kommen. Von den einigemal angebauten Gold- und Silberminen hat man (wohl zu zeitig) wieder abgelassen. Noch findet man Guaiac oder Franzosenholz; sogenanntes Drachenblut, (zusammenziehender als das madagascarische und andere ostindische unsrer Apotheken) Caacibalsam, für gefährliche Wunden, auch innerlich zu brauchen. Agua aribay, aus einer Mastix ähnlichen Staude gekocht, ist ein treffliches Extrakt zu Reinigung des Körpers, Zertheilung, Husten, Durchfall, Blutsturz und Zuheilung der Wunden. Jsica-Gummi, auch Trementin genannt, (terebinthi resina) ist ein feines Baumharz, dem Elemi Gummi oder äthiopischen Oelbaumharz ähnlich, aber viel hitziger. Unvermischt heilt es das so empfindliche Hüftweh, Jschiada, durch Blasen ziehn. Mit gleicher Portion Talch oder Wachs giebt es eine lindernde Salbe; aber auch gutes Hauptpflaster, wo es zugleich mit Oxycroceo (Blancards Safran Pfl.) auf die dabey warm zu haltende Füße gelegt wird. Für verstopfte Leber, der die Patagonier bey häufigem Kaltrinken und kalten

Füßen

Füßen auf salpetrichem Boden unterworfen sind, brauchen sie die Salbe fleißig. Contrayervawurzel ist dort in Menge, hier und da auch sehr viel Bärwurzel, stärker und kräftiger als europäische; Baldrianwurzel, von eines Mannsarmes Stärke, vorhanden. Schynant, unserm Calmus und Schwerdtlilienwurzeln am aromatischen Geschmack und Geruch ähnlich, doch stärker, dient innerlich gegen alle Erkältungen des Haupts und der Nerven. Die den Troglodyten schon bekannte Ingberwurzel findet sich auch in unserm patagonischen Südamerica. Der vor kurzem von unserm Verfasser dort entdeckte, dem Chinesischen an Staude, Blättern, Farbe, Geschmack, Geruch und sonst fast ganz gleiche Thee, wird S. 58-61. beschrieben. Um diese Theegegend wird auch Porcelanerde (Pozuolana) gefunden. Das 2te Hauptstück behandelt den zweyten Theil der nordlichen patagonischen Landschaft, von den Yacanto- und Cordovagebirgen an, deren höchste Berge fast den Andes gleichen. Die fünf großen Salzflüsse sind gleichwohl trinkbar und schaden des Parana Süßigkeit nichts, in den sie sich ergießen. Ohne die in großer Anzahl vorhandene Maulthiere könnten die edelsten Metalle nicht über die Kette der höchsten Weltgebirge nach den diesseitigen spanischen Kolonien und dann weiter geschafft werden. Die jenseit der Cordilleras gebrachten leben bey harter Arbeit und schlechter Weide nicht lange in Chili und Peru. Doch könnten diese Länder ohne sie nicht bestehen. Wegen des beständigen Schnees heißen die Andes bey den Patagoniern, Pfen oder Lio Mahuisan, Schnee oder weiße Berge (wie Libanus und die würtenbergschen Alben). Dortige große Fichten werden zum Baue von Schiffen, die 40 Jahre daurten, welches europäische nie könnten, empfohlen. Diese Fichten tragen ein mehligtes, auf weiten Reisen brauchbares, Mandeln am Geschmack ähnliches, doch nicht so öligtes, Nahrungsmittel. Das Baumharz davon holen die Spanier zu Weyhrauch. Von überflüßigen wilden Aepfeln machen die Patagonier ihren jährlichen Cider. — — Also verfolgt unser Autor der patagonischen Länder Merkwürdigkeiten. Auch die Malouines oder Falklandsinseln und Tierras de Fuego werden berührt. — Nur noch etwas von der Patagonier geist- und weltlichen Verfassungen. Einen Gott verehren sie als Regierer des Volks, dem sie aber den Herrn der Todten, dann Familiengötzen beyfügen. Vermeynte Hexen beyder Geschlechter bringen aus ihren Zauberhütten, nach großen Verzuckungen teuflische Eingebungen hervor; stehn in Ansehn, aber auch in Lebensgefahr, wenn Caziken sterben oder gefährliche Seuchen, nun oft Kinderblattern, eingerissen sind. Nach eines Patagoniers Absterben werden die bösen Geister mit Lerm verscheucht, und etliche Pferde massacrirt, auf deren Seelen die patagonische ins Todtenreich kommen soll. Der Körper wird, nach verbrannten Eingeweiden, sceletirt. Trauerbesuche werden be-

lohnt. Die Wittwe muß sich ein Jahr lang inne halten und fasten, das heißt, kein Pferde- Kuh- Strausen- und Schildkröten- (Guanacoen) Fleisch essen. Die, die sich vor der Zeit unehrlich vergeht, tödten die Verwandte. Während des Trauerjahrs werden die Gebeine in die auf den Charten angezeigten Todtenäcker, gegen die Salzwüste zu, beygesetzt. Die Scelete der südlichsten Patagonier werden in den Grabmälern aufgestellt, wie selbige die Franzosen, Portugiesen und Spanier in den Canarieninseln gefunden. — Von der patagonischen Caziken Kriegs- und Friedensrechten, der Patagonier Heyrathen, Ehestand und Treue, Kinderzucht, häuslichen Arbeit, Kleidung, Rüstung und Waffen, Jagden und weiblichen Zierrathen, s. S. 150 bis 63. Das 6te Hauptstück ist eine Sprachlehre vom moluchischen, als dem zierlichsten südamericanischen Dialecte. — Die zwey beygefügten Landcharten sind zum Anbinden und Einschlagen bequem; können aber auch, zusammengeleimt, als ein großer Regalbogen gehörigen Orts in den Atlas gebracht werden. Sie kosten auf schön stark Papier abgezogen 8 Gr. und enthalten alle jenseit des 30sten Grades südlicher Breite liegende Länder von America, sammt den Falklands- und nun vollends entdeckten Fr. Drakens Inseln, auch die jetzt beym Platafluß streitigen portugisischen und spanischen Gränzen. Auf dem sogenannten Parergo ist ein patagonischer Cazike und dessen Gemahlin, auch ihre Wohnungen im Profil und Prospekte, nebst einigen seltenen Thieren, vorgestellt. Die von Holländern, Engländern, Portugiesen, Spaniern und Franzosen erfundene oder nun behauptete Orte, haben ihre eignen Namen auf dieser Charte. Nur die Ziffern der Grade sind vom Kupferstecher unter und um die Striche gesetzt, über und vor welche sie gehören, auch vorgezeichnet waren.

Leipzig.

Herr D. Ernesti hat den vierten Band seiner neuesten theologischen Bibliothek angefangen, wovon wir das erste und zweyte Stück vor uns haben. Jenes enthält 1) eine Fortsetzung der Recension von P. Fabricy Titres primitifs de la Revelation. Es wird darinn bewiesen, daß die hebräischen Bücher des A. T. von ihrem ersten Ursprung an bis auf unsre Zeiten unverfälscht geblieben sind. 2) Libri Historici Novi Testamenti graece, Partes II. textum ad fidem Mss. Versionum et Patrum emendavit et Lectionis varietatem adjecit Io. Iac. Griesbach, Theol. P. P. Halae 1774. 8. Alph. 1. Bog. 7. Diese vortreffliche Ausgabe des N. T. ist zugleich eine Art der Harmonie, indem die Erzählungen der Evangelisten von einerley Sache unter einander gesetzt sind. Der Text selber ist von offenbaren Fehlern gereinigt, und die verschiedenen Lesarten mit Anzeigen ihrer Quellen, und

was

was davon zu halten sey, kurz angezeigt. Der Verfasser hat nun auch für eine andere Ausgabe gesorgt, in welcher jeder Evangelist besonders in seiner Ordnung zu lesen ist. 3) Glossaria graeca et alia Anecdota graeca e variis Codd. edidit et animadversionibus illustravit Christ. Frid. Matthaei, Groesta Thuringus, Gymnasiorum Universitatis Mosquensis Rector. Vol. II. Mosquae 1774. 4. Aus den in Moscau befindlichen Bibliotheken sind hier einige noch ungedruckte griechische Schriften zum Druck befördert worden. 4) David Kleemanns, Predigers bey der reformirten Gemeine zu Vorburg, Abhandlung über die Ordnung des Heils, oder über die Verbindung zwischen Gnade und Pflicht; aus dem Holländischen übersetzt und mit Anmerkungen herausgegeben. Lingen 1775. 8. 12 Bogen. Die Absicht des Verfassers ist, die Lehre der Reform. Kirche von der unabhänglichen (unwiderstehlichen) und kräftig wirkenden Gnade Gottes mit der Freyheit des Menschen in der Annehmung und Verwerfung des Heils zu vereinigen. Es geschieht auf folgende Art: Alle die, welche einen gehörigen Gebrauch von ihren durch den sittlichen Unterricht des Evangelii verbesserten Naturkräften machen, und sich mit Ernst ihrer Pflicht befleißigen, können sich sichere Hoffnung zur Erlangung der übernatürlichen Gnade Gottes machen. 5) Frid. Adolphi van der Mark, Prof. Iur. in Acad. Ling. lectionum Acad. Tomus II. quo praecipua Iuris Eccles. protest. universalis capita pertractantur. Fasciculus II. Lingae 1775. 8. plag. 20. Die Zahl dieser Vorlesungen erstreckt sich auf dreyzehn, worunter die von der kirchlichen Toleranz besonders merkwürdig ist. Die Kirche würde in viel besserm Zustande seyn, wenn die großen Lehrer, Luther, Zwingel, Melanchton, Calvin u. s. w. nachgebender unter sich gewesen wären. 6) Christian Daniel Liebelts, Predigers der Thornschen Niederigungsdorfschaften, Predigten zur Beförderung christlicher Erkenntnisse und der Gottseligkeit, besonders unter den Landleuten. Leipzig 1776. 19 Bog. 8. Sie können Landpredigern zum Muster dienen, nach welchem sie ihre Predigten bilden sollen. 7) D. Döderleins anderer Theil seiner Disputation de Redemptione a potestate diaboli, ut insigni Christi beneficio. 3 Bog. Vermöge des Glaubens an Christum brauchen wir uns nicht vor der Gewalt des Satans zu fürchten, noch weniger ihn so groß zu machen, wie einige auch noch jetzt thun, welche ihm auch im äußerlichen und körperlichen so große Macht und Gewalt beylegen, und dieses nicht nur den alten Weibern, sondern auch den Gelehrten weiß zu machen suchen. In dem zweyten Stücke kömmt vor: 1) Esaias ex recensione textus Hebraei ad fidem Codd. quorundam Msc. et versionum antiquarum latine vertit notasque varii argumenti subjecit Io. Christoph Doederlein, Prof. in Acad. Altorf. 1775. 272 Seiten 8. Diese Uebersetzung ist zum

richtigen Verſtande des Propheten nützlicher und brauchbarer als mancher große Commentar. 2) Novum Teſtamentum graece, textum emendavit ad fidem Codd. Verſionum et Patrum et Lectionis varietatem adjecit Io. Iac. Griesbach, Prof. P. Volum. II. epiſtolas omnes et Apocalyps. complectens. Halae 1775. 8. Die kritiſche Arbeit an dieſen Schriften des N. T. iſt nach eben den Regeln, wie bey den hiſtoriſchen Schriften, gemacht. Die Sammlung von Var. Lect. iſt die vollſtändigſte, die wir haben, und ſchon dadurch bekömmt dieſe Ausgabe einen großen Werth. 3) Victoris Antiocheni Ἐξηγησις εις το κατα Μαρκον Ευαγγελιον ex Codd. Moſquenſibus edidit Chriſt. Frid. Matthaei 1775. Vol. II. Liebhaber der griechiſchen Literatur werden hier, wo viele Ausdrücke vorkommen, die nicht ſo gemein, aber doch zu wiſſen nöthig ſind, vieles anmerken, das ihnen lieb ſeyn wird. 4) Von dem Uebernatürlichen in den Gnadenwirkungen, von Joh. Zacharias Leonhard Junkheim. Erlangen 1775. 8. 2 Alphab. 7 Bog. Das Uebernatürliche in den Gnadenwirkungen muß nicht in der Art zu wirken geſucht werden, ſondern in dem Mittel, dem Worte Gottes, als welches ein Geſchenk der Güte Gottes, und nicht von der Natur des Menſchen herrühret, und weit größere Wirkung thut, als bloße Vernunft und Philoſophie thun kann. 5) Verſuch einer Harmonie der heiligen und Profanſcribenten in den Geſchichten der Welt, von den Zeiten der Richter bis auf den Untergang des Königreichs Iſrael, ausgefertigt von M. Caſpar Gottlob Lange, Pfarrer zu Wolkenburg im Leipziger Kreyſe. Bayreuth 1775. 4. 2 Alph. Wo Schuckfordt aufhört, fängt der Verf. ſeine Harmonie an, und wird ſolche bis dahin, wo Prideaux anfängt, in drey Theilen fortſetzen. Das Werk macht ihm viel Ehre. 6) Ern. Aug. Schulzii in Acad. Viadrina Prof. Exercitationes philologicae, faſciculus novus. Hag. Comit. 1774. 8. 12 pl. Dieſe Abhandlungen ſind zu Frankfurt auf verſchiedene Veranlaſſungen geſchrieben worden. Die drey erſten aber de Hebraearum antiquitatum veſtigiis in Horatii Eclogis, de praetorio Pilati, und de fictis Hieroſolymorum privilegiis ſind noch nie im Druck erſchienen.

Quedlinburg.

Reußner hat verlegt: Euſebii Kirchengeſchichte aus dem griechiſchen überſetzt, und mit einigen Anmerkungen erläutert von Friedrich Andreas Stroth, Rector des Fürſtl. Gymnaſii zu Quedlinburg. Erſter Band. 1777. gr. 8. 612 Seit. (1 Rthlr. 10 Gr.) Der Herr Ueberſetzer wollte erſtlich eine Handausgabe des griechiſchen Textes veranſtalten, entſchloß ſich aber, auf Anrathen gelehrter Freunde, zu einer Ueberſetzung, um dem Euſebius mehr

mehr Leser zu verschaffen, der, als die erste Quelle der christlichen Kirchengeschichte, von dem Layen so sehr, als von dem Gottesgelehrten, gelesen zu werden verdient; zumal, nachdem Caspar Hedions Uebersetzung theils unlesbar, theils höchstselten geworden. Bey Gelegenheit der Rechenschaft, die er von der Beobachtung der Regeln einer guten Uebersetzung bey seiner Arbeit gibt, merkt er sehr wohl an, daß die Regel: man lasse den Schriftsteller so reden, wie er gesprochen haben würde, wenn er teutsch geredet hätte; sehr gemißbraucht werde, und nachdem er dieses ausführlich gezeiget, sagt er: „ich habe mir alle Mühe gegeben, den Eusebius so treu, als möglich, zu übersetzen, und ihn reden zu lassen, nicht wie ich an seiner Stelle würde gesprochen haben, sondern wie er, zu seiner Zeit, im vierten Jahrhunderte, teutsch würde gesprochen haben, wenn er damals unsere jetzige teutsche Sprache gekannt hätte. — Nur ein paarmal habe ich mir die Freyheit genommen, die Perioden zu zerschneiden, wo sie zu lang waren, und im Teutschen unverständlich geworden wären. Beym Uebersetzen habe ich alle vier Ausgaben des Eusebius vor mir gehabt, nemlich die allerälteste vom Rob. Steph. Paris 1544, die Genever von 1612. die von Valesius, Paris 1659. und die Readingische. Es versteht sich von selbst, daß die Nachdrücke hier nicht in Betrachtung kommen. Ferner habe ich die bekannten vier lateinischen Uebersetzungen von Ruffinus, Christopherson, Musculus und Valesius dabey zu Rathe gezogen. Die französische des Cousin und teutsche des Hedions, sollen beym künftigen Bande genutzet werden, weil sie bey dieser noch nicht bey der Hand gewesen. Endlich habe ich nicht nur die Chronik des Eusebius und den Nicephorus Kallistus, sondern auch den Philo, Josephus, und alle noch vorhandene Kirchenväter, die Eusebius anführt, sorgfältig mit seinen Auszügen verglichen, um theils bey Abweichungen die richtige Lesart, theils aus dem Zusammenhange den wahren Sinn desto besser bestimmen zu können. Ich bin übrigens dem Valesischen Text gefolgt, und habe es in einer Note bemerkt, wenn ich für nöthig befunden davon abzuweichen. In den Anmerkungen habe ich theils verschiedene Stellen weiter erklärt; theils die griechischen Worte, auch wohl zuweilen die Uebersetzungen der andern Uebersetzer beygefügt, theils auch historische Umstände erläutert, theils auch Unrichtigkeiten bemerkt und berichtiget. Wenn dergleichen vom Valesius schon geschehen war, so habe ich seine Anmerkung mit seinem Namen untergesetzt. Endlich ist auch das Leben des Eusebius diesem Bande vorgesetzt worden, weil es für teutsche Leser nöthig zu seyn schien, und sehr viel beträgt, ihn an manchen Stellen besser zu verstehn. Ein vollständiges Register soll nebst einer Anzeige des Innhalts der einzelnen Kapitel den zweeten Band beschließen. Die am Rande beygefügte Zeitrechnung ist gröstentheils aus dem Buche selbst geschöpft, nur daß ich bey vor-

kom-

kommenden offenbaren und erheblichen Irrthümern des Eusebius davon abgewichen bin.“ So weit die Vorrede. Zur Probe der Uebersetzung, wählen wir für die, welche das Original damit vergleichen wollen, folgende kurze Stelle S. 29. „Abraham wurde durch den Glauben an Christum, den ihm erschienenen Logus Gottes, gerechtfertiget, da er von dem Aberglauben seiner Väter und von der vorigen irrigen Lebensart abließ, den einigen Gott über alles bekannte, und ihm mit Handlungen der Tugend, nicht mit Beobachtung des nachmaligen mosaischen Gesetzes, diente.“

Kurze Nachrichten.

London. New Brooms; an occasional Prelude, performed at the Opening of the Theatre Royal in Drury-Lane, Sept. 21. 1776. By George Colman. 8. 1 sh. Becket.

A concise Account of all the British Colonies in North-America, comprehending their Rise, Progress, and modern state, particularly of Massachusets-Bay &c. 8. 2 sh. 6 d. Bew.

Leipzig. Abhandlungen aus der Naturgeschichte, practischen Arzneykunst und Chirurgie, aus den Schriften der Haarlemer und anderer holländischen Gesellschaften. Erster Band. Mit Kupfern. Bey Joh. Friedrich Junius. 1775. 1 Alphab. in 8. (1 Rthl. 4 Gr.) Lange sind bey uns die Schriften holländischer Gesellschaften, weil sie in ihrer Landessprache abgefaßt sind, unbekannt geblieben. Im Jahr 1758 erschien zwar der erste Band von den Schriften der Haarlemer Gesellschaft zu Altenburg, von dem Hrn. Hofrath Kästner übersetzt; seit dieser Zeit aber ist die Uebersetzung liegen geblieben. Der Buchhändler Junius entschloß sich deswegen, eine teutsche Uebersetzung davon im Drucke erscheinen zu lassen, welche ununterbrochen folgen soll. Damit aber das Werk für den Arzt und Wundarzt nicht zu kostbar und weitläuftig werden möchte, so sind die darinn befindlichen theologischen, mathematischen und andere Abhandlungen weggelassen worden. Dieser erste Band enthält die vier ersten Bände der Haarlemer Sammlungen. Wenn diese alle übersetzt geliefert worden sind, so wird noch eine Auswahl auch aus den Schriften der Rotterdamer und Middelburger Gesellschaft in der Uebersetzung erscheinen. Einige Abhandlungen, die zu weitläuftig waren, sind etwas abgekürzt worden. Die schon bekannten Preißschriften, die den Schriften der Gesellschaft beygefügt sind, werden ebenfalls weggelassen werden. Dieser Band enthält überhaupt neun und dreyßig Beobachtungen, davon einige mehr, andere weniger merkwürdig und lehrreich sind. Und sie alle nach der Reihe herzusetzen, verstattet der enge Raum dieser Blätter nicht.

Erfurt. Der Herr Regierungsrath Springer will so wenig als sein Bruder, der Herr Cammerrath Springer, Verfasser der im 89sten Stück dieser Zeitung angezeigten Betrachtungen seyn, obschon einige Stücke darin vorkommen, die bereits vor einigen Jahren von ihm verfertiget und Freunden mitgetheilet worden, durch welche sie in diese Sammlung gekommen zu seyn scheinen.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Vier und neunzigstes Stück,

den drey und zwanzigsten November 1776.

Jena.

Unter dem Vorsitz des Herrn Hofraths Walch hat Herr Mund aus Braunschweig, um die Doctorwürde in der Rechtsgelahrheit zu erlangen, seine Inauguraldisputation: De privilegio pecuniae hereditariae creditorum in concursu vertheidigt. Sie beträgt, ohne die Einladungsschrift des Hrn. Hofraths Walch de pace domestica, 42 S. in 4. Ein Gläubiger, welcher, als ein gewesener Miterbe des Gemeinschuldners bey einem Concurs rückständige Erbegelder zu fordern hat, wird allen Pfandgläubigern vorgezogen und in die erste Classe gesetzt; ein Privilegium, welches der Herr Verf. aus dem teutschen Recht herleitet. Er widerlegt daher zuerst diejenigen Rechtsgelehrten, welche behaupten, daß das Erbegeld schon nach dem römischen Recht vor allen andern Schulden bezahlt werden müßte, und zeigt alsdenn die Gründe, welche seine Meynung unterstützen. Sein Hauptgegner ist Leyser, welcher sich auf folgende Sätze beruft: Derjenige, welcher eine Sache unter einer Bedingung veräußert, erhält nach dem L. 1. C. de donat. quae sub modo &c. sein voriges Eigenthum, wenn die Bedingung nicht erfüllt wird. Dieses wendet er auf das Erbegeld an, und glaubt daher, ein Erbe erhalte gleichfalls sein voriges Eigenthum an den seinem Miterben überlaßnen unbeweglichen Gütern wieder, wenn er nicht bezahlt worden sey. — Das angeführte Gesetz kann aber auf die Erbschaftsgelder nicht ausgedehnt werden, weil es von dem Fall redet, da einer unter der Bedingung sein Vermögen verschenkt hatte, daß ihm der Beschenkte dafür den nöthigen Unterhalt reichen sollte. Die beyden Kaiser, Valer und Gallien, sahen dieses als eine ganz besondere Verordnung an, und setzten daher in ihr Gesetz zweymal die Clausul, daß ein Schenker nur in diesem Fall sein voriges Eigenthum wieder erhalten sollte. — Das Erbegeld hat also sein Privilegium dem teutschen Recht zu danken; denn ein Erbe hatte, nach dem ältern teutschen Recht, ein stillschweigendes Miteigenthum an den unbeweglichen Gütern, die sein Miterbe aus einer gemeinschaftlichen Erbschaft erhalten hatte. Er konnte sie nicht ohne seine Einwilligung veräußern, wie dieses der Sachsenspiegel, das Magdeburgische Weichbild, der

Schwabenspiegel und das Longobardische Lehnrecht verordnet, und die vielen Verzichtleistungen, die wir in unsern Urkundensammlungen finden, bestätigen. Bey dieser Gelegenheit erklärt der Herr Verf. die bekannte Stelle des Tacitus, wo er von der Erbfolge der Teutschen redet. Si liberi non sunt, sagt er, proximus gradus in possessione, fratres, patrui avunculi. Diese Stelle ist oft unglücklich verbessert, noch häufiger aber falsch verstanden worden. Sie lehret uns, daß schon zu Tacitus Zeiten die Erbfolge so beschaffen war, wie sie durch das ganze Mittelalter hindurch beybehalten wurde. Der nächste Anverwandte erhielt den Besitz der unbeweglichen Güter, bey der ganzen Familie aber blieb das Gesamteigenthum. Den zweyten Beweis nimmt der Herr Verf. daher, daß das Erbegeld diesen Vorzug erst alsdenn hat, wenn der Gemeinschuldner unbewegliche Güter aus der gemeinschaftlichen Erbschaft erhalten, und dafür seinem Miterben baar Geld herauszuzahlen hat. Dieses kömmt mit den Grundsätzen unsrer Vorfahren ganz vortrefflich überein. Sie waren auf nichts mehr bedacht, als auf die Erhaltung ihrer unbeweglichen Güter, wenn es auch mit Vernachläßigung der beweglichen geschah. Diese wurden niemalen unter Stammgüter gerechnet, wenn sie auch noch so wichtig waren; ja, sie gingen so weit, daß sie die Mobilien mit der Nutznießung verglichen, so daß ein Usufruktuarius sie nach dem Tod des Eigenthümers erbte. Dieses ist die wahre Ursach, warum der Lehnsherr die Mobilien des Vasallen, welcher, ehe er mündig wurde, verstarb, erbte, und warum in Sachsen der Mann der Mobiliarerbe seiner Frau ist. Nach diesen Grundsätzen haben also unsere Vorfahren alsdenn für das Erbegeld gesorgt, wenn der Miterbe dem Gemeinschuldner unbewegliche Gründe überlassen, nicht aber wenn er ihm Mobilien abgetreten hatte. — Diese beyden Gründe werden endlich drittens dadurch unterstützt, daß sich das erste Gesetz, in welchem der Vorzug des Erbegeldes bestätiget wurde, so viel man weis, zuerst in den Constitutionen findet, welche der Churfürst August zu Sachsen im Jahr 1572. promulgirte, um die ältern sächsischen Gesetze, wie Manius ausdrücklich versichert, von dem Untergang zu retten. So viel von dem Ursprung des Privilegiums, welches man in den Gerichten dem Erbegeld beylegt. Der zweyte Theil dieser Streitschrift handelt von den Eigenschaften, die das Erbegeld haben muß, wenn es diesen Vorzug genießen will. Wir müssen aber hier abbrechen, um nicht zu weitläuftig zu werden.

Dessau.

Historiae antiquae Chrestomathia Philantropica Volumina I, II & III. Libri. I—VIII. Quibus continentur praeter Geograph. Mythol. antiq. rom. et alia doctoribus praecognoscenda Eutro-

Eutropius, Iuſtinus, Florus, Vellejus, Curtius utiliter breviati. Auctore Ioh. Bernh. Baſedovio, Phil. Deſſ. Cur. 1776. In Philantropiis et Lipſiae apud Cruſium. Die erſten drey Bücher machen 1 Alph. 1 B. Das vierte, fünfte und ſechſte 19½ B. Das ſiebente und achte 1 Alph. 14 B. in gr. 8. aus. (1 Thlr. 12 Gr.) Die Lehrer müſſen (wie Herr Baſedow in der Vorrede erinnert,) ihren Schülern erſt recht viel Latein durch das Sprechen beygebracht haben, wenn ſie dieſe Sammlung abgekürzter lateiniſcher Geſchichtſchreiber mit ihnen leſen wollen. Sie ſoll auch eigentlich den erſtern ſtatt eines Magazins und zur Vorbereitung zu ihrem Unterricht dienen. Geübtere Schüler, ja die Lehrer ſelbſt, werden ſie (wie Herr Baſedow glaubt,) mit mehrerm Vergnügen, als die Geſchichtſchreiber in ihrem unabgekürzten Zuſtande, durchleſen, weil ſich Herr B. bemüht hat, bey einem ununterbrochnen Zuſammenhange alles dasjenige wegzulaſſen, was ſich für unſere Zeiten weniger als für die Zeiten der Verfaſſer ſchickt. Für Kritiker oder ſolche, welche ſich ganz der alten Geſchichte widmen, hat er ſeine Chreſtomathie nicht geſchrieben. Von des Eutropius Worten, (den er aus dem A. Victor ergänzt hat) iſt er öfterer abgegangen, als von der übrigen Geſchichtſchreiber ihren. Dieſe hat er bloß durch Weglaſſen und ſehr wenige kleine Verbindungsformeln verändert. Schlüpfrige Stellen ſind beſonders übergangen worden. Aus des Tullius philoſophiſchen Werken verſpricht Herr B. einen ähnlichen, aber noch beſſern Auszug. Den Cäſar, Livius und Tacitus wird er gleichfalls abkürzen Wegen des Salluſtius iſt er noch zweifelhaft. Die Geographie, die Mythologie, und die römiſchen Alterthümer hat er aus dem Cellarius, dem Pomey und dem Nieuport entlehnt. Wir wollen nun einen ganz kurzen Abriß des ganzen Werkes geben. Der erſte Band (Vol. I.) beſteht aus drey Büchern. Das erſte Buch handelt von einigen Hülfsmitteln des Gedächtniſſes (Subſidia quaedam memoriae) als der alten Geographie, und den vornehmſten Begebenheiten der alten Geſchichte, nach chronologiſcher Ordnung. Das zweyte erzählt die Geſchichte der Römer bis auf Theodos den Großen, nach dem Eutrop und Aurel Victor. Ein Anhang enthält die römiſche Staatsverfaſſung. Im dritten Buche kömmt die Geſchichte verſchiedener alter Völker, faſt einzig und allein nach dem Juſtin, vor. Der zweyte Band handelt wieder in drey Büchern erſt von der römiſchen Geſchichte bis auf den Auguſt, nach dem Florus; zweytens von eben derſelben bis auf den Tiberius Cäſar, nach dem Vellejus Paterculus, und drittens von den Lebensbeſchreibungen der vornehmſten Feldherren, nach dem Cornel. Nepos. Der dritte Band erzählt im ſiebenten Buche die Geſchichte Alexanders des Großen nach dem Curtius, und im achten die Leben der erſten Cäſaren nach dem Sueton. Das 6te Capitel des erſten Buchs enthält einen Anhang von den Begebenheiten bis

auf unsere Zeiten, nebst einigen Gesprächen über die Secten der Christen, unter verschiedenen Religionsverwandten.

Dresden.

Die dasige Hilscherische Buchhandlung verlegt folgende Lebensbeschreibungen vier der merkwürdigsten sächsischen Fürsten, als 1) Konrads des Großen, Markgrafens zu Meißen, 2) Ludwigs des Eisernen, Landgrafens in Thüringen, 3) Friedrichs des Weisen, Churfürsten von Sachsen, und 4) dessen Sohns, des Churfürsten Johann Friedrichs des Großmüthigen. 1776. Die beyden ersten machen 6 B. die dritte $7\frac{1}{2}$ und die vierte 5 Bog. in 8. aus. (16 Gr.) Diese Lebensbeschreibungen sind eine Fortsetzung der im vorigen Jahre in eben dieser Buchhandlung herausgekommenen Biographien der Sachsen, und es werden ihnen vermuthlich noch andre nachfolgen. Wir wollen zur Probe etwas aus Ludwigs des Eisernen Lebensbeschreibung auszeichnen. Der Beyname seines Großvaters, Ludwigs des Springers (Saltator), wird von dem Worte Salius hergeleitet, weil er aus der Terra Salica, oder demjenigen Theil von Franken, welchen die fränkische Sale durchströmet, herstammete. Wie bekam er aber denselben, und warum führte ihn sein Vater Ludwig der Bärtige nicht? Sagittarius vermuthete, Ludwig der Springer wäre ein guter Tänzer gewesen, und hätte deswegen den Beynamen Saltator, zusammengezogen Salius, erhalten, und der Herausgeber des Auszugs seiner Handschriften über die thüringische Geschichte, ist der Meynung, er habe denselben der erdichteten Erzählung seiner Entwischung vom Giebichenstein zu danken. — S. 64 in der Note sollte für sondershaußische die sangerhäußische Kirche stehen, denn diese hat Ludwig der Springer, aus Reue über seine an Pfalzgraf Friedrich III. begangne Mordthat, gegründet. — Hat Ludwig der Eiserne, aus Furcht für seinen gedemüthigten Vasallen, wirklich beständig ein eisernes Panzerhemd getragen, oder haben ihm vielmehr seine kriegerischen Verrichtungen und sein hartes Verfahren den Beynamen Ferreus, der Eiserne, zugezogen? Ludwig der Eiserne soll auf die von ihm verrichtete Niederreissung der erfurthschen Mauern, eine Blechmünze haben schlagen lassen, und Tenzel beschreibt (in Suppl. II. Histor. Gothan. Sagittar. S. 467) zwey derselben, welche sich in dem Herzoglichen Münzcabinet zu Gotha befinden. Hierüber sagt der oben gemeldete Herausgeber der sagittarischen Handschriften (S. 464): Kenner des alten Geschmacks und der alten Münzverfassung werden jedoch am besten beurtheilen, in wie weit auf eine solche Begebenheit im zwölften Jahrhundert eine Gedächtnißmünze dieser Art zu suchen, da Blechmünzen überhaupt zu nichts weniger, als zur Erhaltung

tung einer Begebenheit im Andenken ſchicklich waren. Der Verf. dieſer Lebensbeſchreibung erzählt es dem Guden auch zu zuverſichtlich nach, daß Ludwig dem Eiſernen, wegen der Niederreiſſung der erfurthſchen Mauern, das Vicedominat entzogen worden. Welcher Geſchichtſchreiber erwähnt denn dieſer Begebenheit vor dem partheyiſchen Guden? In den beyden Urkunden, in welchen die beyden Kaiſer, Konrad II. und Heinrich III, Graf Ludwigen mit dem Barte ſeine, theils mit Geld erkauften, theils ihm von denſelben geſchenkten Ländereyen, als die bloße Lohe beſtätigen, ſtehet ja kein Wort von dem Erzbiſchof von Maynz; und der älteſte Geſchichtſchreiber Thüringens, der rheinhardsbrunner Mönch, erzählt auch nichts davon. —

Genf.

Lettres Chinoiſes, Indiennes & Tartares. A Monſieur Paw, par un Benedictin, avec pluſieurs autres pieçes intereſſantes. 1776. 8. 263 Seiten. (16 Gr.) Dieſer Benedictiner iſt wahrſcheinlicher Weiſe niemand anders, als Voltaire; wenigſtens iſt der Witz in dieſen Briefen ganz voltairiſch. **Erſter Brief. Ueber das Gedicht des Kaiſers Kieng-long.** Ich trank bey H. Gervais in der Stadt Romorantin, die nahe bey meinem Kloſter liegt, Caffee; auf ſeinem Comtoir fand ich ein Packt Brochüren, mit dem Titel: Moukden von Kieng-long. Wie, ſagte ich, Sie verkaufen auch Bücher? Ja, ehrwürdiger Vater: aber dieſes hier kann ich nicht los werden; man ſchiebt es zurück, als wenn es eine neue Komödie wäre. Iſt es möglich, H. Gervais, daß man in einer Hauptſtadt ſo barbariſch ſeyn kann, wo ein Buchhändler und dreyßig Weinhäuſer ſind? Wiſſen Sie wohl, wer dieſer Kienglong iſt, den man bey Ihnen ſo hintanſetzt? Wiſſen Sie, daß er Kaiſer von China und der Tartarey iſt, Herr von einem Lande, das ſechsmal größer, ſechsmal volkreicher und ſechsmal reicher iſt, als Frankreich. Wenn dieſer große Kaiſer erfährt, wie wenig man in Ihrer Stadt aus ſeinen Verſen macht, wie er es ohne Zweifel erfahren wird; denn man erfährt alles: ſo ſeyn Sie verſichert, daß er in ſeinem gerechten Zorn eine Armee von 500,000 Mann in ihre Vorſtadt ſchicken wird. Die Kaiſerin Anna von Rußland war weniger beleidiget, als ſie im Jahr 1736 eine Armee gegen Sie ſchickte; ihre Eigenliebe war nicht ſo grauſam angegriffen; man hatte ihre Verſe nicht gering geſchätzt. Sie wiſſen, was das heißt: Genus irritabile vatum. Ach, ſagte H. Gervais zu mir, es ſind vier Jahre, ſeit ich dieſe Brochüre in meinem Laden habe, ohne mirs einfallen zu laſſen, daß ſie das Werk eines ſo großen Mannes ſey. Hierauf öffnete er das Packt; er ſahe, daß es in der That ein Gedicht des jetzigen Kaiſers von China war, durch den ehrwür-

digen Vater Amiot von der Gesellschaft Jesu übersetzt; er zweifelte nicht mehr an der Rache; er erinnerte sich, für wie gefährlich diese Gesellschaft Jesu gehalten worden war; und er fürchtete sie noch, ob sie gleich völlig todt war. Wir lasen den Anfang dieses Gedichts mit einander. Hr. Gervais hat Verstand und Geschmack, und wenn er in einer andern Stadt erzogen worden wäre, so glaube ich, er wäre ein vortrefflicher Gelehrter worden. Wir wurden von einerley Erstaunen gerührt. Ich gestehe, daß ich von dieser zärtlichen Moral, dieser wohlthätigen Tugend, welche in dem ganzen Werke des Kaisers athmet, gerührt war. Wie, sagte ich, hat ein Mann, der die Last eines so weiten Reichs trägt, Zeit finden können, ein solches Gedicht zu verfertigen? Wie hat er ein so gutes Herz gehabt, 150 Millionen Menschen dergleichen Lehren zu geben, und so viel Richtigkeit des Geistes, um so viel Verse zu machen, ohne die Berge tanzen, das Meer fliehen, die Sonne und den Mond schmelzen zu lassen? Aber wie hat eine Nation, so lebhaft und so empfindlich als die unsrige, dieses Wunder mit so großer Gleichgültigkeit sehen können? Zwar August, ein eben so großer Herr als Kieng long, war auch ein Gelehrter; er machte einige Verse, aber es waren ziemlich freye Sinngedichte; er wußte nicht, ob er bey Fulvien, der Frau des Antonius, oder bey Mannius schlafen sollte.

Quid si me Mannius oret,

Paedicem, faciam? Non puto, si sapiam.

Hier ist ein Kaiser, der mächtiger, ehrwürdiger und beschäftigter ist, als August; der bloß für den Unterricht und die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts schreibt. Sein Betragen entspricht seinen Versen; er hat die Jesuiten verjagt, und von ihrer Gesellschaft bloß zwey oder drey Mathematiker behalten. So werth er uns inzwischen seyn muß, so hat doch niemand von seinem Gedichte im Ernst gesprochen; niemand liest es, und umsonst hat sich Herr von Guignes die Mühe gegeben, es an die Geschichte Gogs und Magogs, oder der Hunnen, zu hängen. Ich sehe, daß wir in unserm kleinen westlichen Winkel nichts als komische Opern und Brochüren lieben. Aber, antwortete H. Gervais, wenn man das von dem Kaiser Kieng-long verfertigte schöne Gedicht, Namens Moukden, nicht liest, so ist wohl die Ursache, weil es langweilig ist. Wenn ein Kaiser ein Gedicht macht, so muß es uns die Zeit vertreiben; ich möchte wohl den Monarchen, die Bücher schreiben, sagen: schreiben Sie, wie Julius Cäsar, oder wie ein anderer Held dieser Zeiten, wenn Sie Leser haben wollen. Ich antwortete dem H. Gervais, daß der Kaiser von China das Glück nicht haben könnte, ein gebohrner Franzos und zu Romorantin getauft zu seyn;

daß

daß die Erde, so ein kleiner Planet sie in Vergleich mit Jupiter und Saturn sey, doch sehr groß ist in Rücksicht auf die Generalität Orleans, in welcher unsre Stadt liegt. Denken Sie, sagte ich zu ihm, daß die östliche und westliche Tartarey unermeßliche Regionen sind, aus welchen die Eroberer fast unsrer ganzen Hemisphäre gekommen sind. Kieng-long, der Tartar Chinese, ist der erste schöne Geist, der in tartarischer Sprache Verse gemacht hat. Der weise und gelehrte Vater Parenin, welcher dreyßig Jahre in China lebte, erzählt uns, daß vor diesem Kaiser Kieng-long die Tartaren keine Verse in ihrer Sprache machen konnten, und daß, wenn sie chinesische Verse übersetzen wollten, sie gezwungen wären, selbige in Prose zu übersetzen, wie wir zu den Zeiten der Daciers thaten. Kieng long hat dieses große Unternehmen gewagt; es ist ihm gelungen, und doch redet er davon mit so vieler Bescheidenheit, als unsre kleinen Poeten Stolz und Unverschämtheit ausbreiten. Die Application und die Bemühungen, sagt er, werden die Talente ersetzen, die mir fehlen. Ist diese Demuth nicht rührend bey einem Poeten, der befehlen kann, daß man ihn bey Lebensstrafe bewundern soll? Se. Kaiserl. Maj. drücken sich über sich selbst mit eben so vieler Bescheidenheit aus, als über ihre Verse; und so was habe ich unter uns noch nicht gesehen. Sehen Sie, wie er, statt zu sagen: Wir haben diese Verse aus unsrer sichern Wissenschaft, vollen Gewalt und kaiserlicher Autorität gemacht; auf der 34sten Seite des Prologs, oder der Vorrede, sagt: Nachdem das Reich auf meine kleine Person gekommen ist, so darf ich nichts vergessen, um die Tugend meiner Vorältern wieder ins Leben zu bringen; aber ich fürchte mit Recht, ihnen niemals beyzukommen. H. Gervais unterbrach mich bey diesen Worten, welche ich mit einer ehrfurchtsvollen Zärtlichkeit aussprach. Er brummte zwischen den Zähnen. Die Bescheidenheit dieses weisen Kaisers hindert ihn gleichwohl nicht, aufrichtig zu gestehen, daß seine kleine Person in gerader Linie von einer himmlischen Jungfrau, der jüngern Schwester Gottes, abstamme, welche, da sie von einer rothen Frucht gegessen hatte, mit einem Kinde schwanger ward. Diese Genealogie, setzte H. Gervais hinzu, kann einigen Widerwillen erwecken. Das kann revoltiren, antwortete ich ihm, aber keinen Widerwillen erregen. Dergleichen Erzählungen haben immer das Volk ergötzt. Die Mutter Gengiskan war eine Jungfrau, die von einem Sonnenstrahle schwanger wurde. Romulus ward lange vorher von einer Nonne geboren, ohne daß eine Mannsperson dabey zu thun gehabt. Was würde aus uns Kompilatoren werden, und wie würde es mit unsrer diplomatischen Kunst ablaufen, wenn wir keine historischen Züge von solcher Stärke zu entwickeln hätten? Bringen Sie die Geschichte zur Wahrheit zurück, und Sie verderben sie. Es ist die ihrer Zaubereyen beraubte und bis auf sich

selbſt zurückgebrachte Aleine. Denken Sie übrigens, daß das Gedicht, Moukden, nicht für uns, ſondern für die Chineſer gemacht iſt. Wohlan denn, verſetzte H. Gervais, ſo leſe man es in China.

Kurze Nachrichten.

Rom. Folgende Nachricht, die für Numismatiker wichtig wäre, ſteht in einem italieniſchen Blatte. Wir wiſſen aber nicht, ob man ihr trauen könne; wenigſtens möchten wir für die Wahrheit derſelben keine Gewähr leiſten. Zu der berühmten Medaille mit dem Kopfe des Herodes Antipas, welche vor einigen Jahren von Don Heinrich von Sanct Clemens, Prälaten des Kloſters des H. Gregorius auf dem Berge Celio, in die Vatikaniſche Bibliothek gegeben worden, ſind ſeit kurzem etliche griechiſche und andere von beſonderm Werth hinzugekommen, unter welchen verdienen gemeldet zu werden: ein Tigranes, mit dem Kopfe einer Venus auf der Gegenſeite; zween Köpfe des Titus und Domitianus; zween Köpfe der Kaiſer Philipp, Vater und Sohn; eine große Medaille des Balbinus, in Cölln geſchlagen; und endlich eine Medaille des Silanus, des Nachfolgers des Quirinus in der Statthalterſchaft Syriens, mit der Epoche des 41ſten Jahrs der Regierung Auguſts, die ſehr viel, um das Jahr der Geburt unſers Erlöſers richtig zu beſtimmen, beytragen kann.

London. The Chriſtmas Tale; a Dramatic Entertainment, in 3 Acts, as performed at the Theatre Royal, Drury-Lane. 8. 1 ſh. Becket. 1776. Dieſes bereits bekannte Stück iſt in dieſer neueſten Ausgabe aus 5 Acten in 3 Acte umgeſchmolzen worden, um es als Nachſpiel aufzuführen.

Advice from a Father to his ſon, juſt entered into the Army, in 7 Letters. 8. 1 ſh. Johnſon.

The Britiſh Chronologiſt; comprehending every material Occurrence, Eccleſiaſtical, Civil, or military relative to England and Wales, from the Invaſion of the Romans, to the preſent Time &c. 3 Vols. 18 ſh. Kearsly.

On Government. Addreſſed to the Public. 8. 2 ſh. Stuart. Der mit in die Zukunft hinausſchauende Verfaſſer dieſer Schrift, ſiehet die Amerikaniſchen Kolonien für England als gänzlich verloren an, und giebt demohngeachtet ſeinem Vaterlande ſolche Mittel und Wege an die Hand, vermöge welcher es durch ſich ſelbſt zu einer ſo erſtaunenden Größe und Macht emporſteigen könnte, um dereinſt der Mittelpunkt und das Haupt einer Univerſal-Monarchie zu werden.

Berlin. Voß hat wieder abdrucken laſſen: D. Auguſt Friedrich Pallas Chirurgie oder Abhandlung von äußerlichen Krankheiten. 1 Alph. 5 Bog. in 8. 1776. mit acht Kupfern. (16 Gr.) Dieſe zweyte Ausgabe hat man mit der erſten von 1764. verglichen, und vermehrter gefunden. Was ſeit der erſten Ausgabe erfunden und verbeſſert worden, das hat der Hr. Verf. mit Fleiß geſammelt, und an gehörige Orte eingeſchaltet, und ſich Mühe gegeben, immer deutlicher zu ſeyn; da man dieſes Buch ſchon mit Beyfall aufgenommen hat, ſo haben wir auch itzt nichts mehr davon zu ſagen.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Fünf und neunzigstes Stück,
den sieben und zwanzigsten November 1776.

Leipzig.

In der Müllerschen Buch- und Kunsthandlung ist zu haben: J. A. de Luc, Bürg. von Genf und Correspondenten der Kön. Acad. zu Paris und Montpell. Untersuchungen über die Atmosphäre und die zu Abmessung ihrer Veränderungen dienlichen Werkzeuge, aus dem Französ. übersetzt, 1ster Th. 640 S. 8. nebst 3 Kupfert. (1 Thl. 16 Gr.) Der Uebersetzer dieses höchstwichtigen Buchs, welches jedem gründlichen Naturforscher sehr willkommen seyn wird, ist der Herr Magister Gehler zu Leipzig, wie wir solches aus der Unterschrift seines kurzen Vorberichts sehen, in welchem er dem Leser von ein und andern, was seine Uebersetzung und Anmerkungen betrift, Rechenschaft ablegt. Was auf dem Titel zuletzt steht, kömmt nun im Buch selbst zuerst vor. Der Hr. Verf. beschäftigt sich nemlich in diesem ganzen ersten Theil auf die ausführlichste und gründlichste Art, mit zwey der wichtigsten Werkzeuge der Naturforscher und Meßkünstler, mit dem Barometer und Thermometer. Es geschieht solches, außer einer kurzen Einleitung, in zwo Hauptabtheilungen, deren erstere vier, und die andere drey Kapitel wieder unter sich begreift; der Innhalt derselben stehet ganz kurz voran; wir wollen unsern Lesern eines und das andere davon ausführlicher mittheilen. In der Einleitung erinnert der Hr. Verf. seine Leser an die großen Vortheile, die den Naturforschern durch die Entdeckung, welche den verschiedenen Stand des Barometers an Orten von verschiedener Höhe betrift, verschafft worden; aber er zeigt auch zugleich, daß ohne eine hinlängliche Verbesserung des Barometers, der ächte Nutzen davon ohnmöglich zu hoffen sey; er ermuntert daher die Aufmerksamkeit der Naturforscher aufs neue auf diese ihm so wichtige Sache, und hält es für nöthig, ehe er seine eignen Untersuchungen vorträgt, eine kurze kritische Geschichte derer mitzutheilen, die man vor ihm angestellt hat; dieses geschieht nun in der ersten Abtheilung, wo er auch noch überdieses die Hypothesen, die man zur Erklärung der Erfahrungen des Barometers erdacht hat, mit anführt. Erstes Kap. Die Erfindung des Barometers. — Schon Galilai schränkte den Satz vom Abscheu der Natur vor dem leeren Raum

dahin ein, daß er behauptete: es erſtrecke ſich ſolcher nur bis auf einen gewiſſen Grad; denn es lehrten ihn die Verſuche mit den Saugpumpen einſtimmig, daß ſich der vermeynte Abſcheu nur bis auf eine Höhe von 32 Fuß, in Anſehung des Waſſers, erſtrecke. — Toricelli ſahe zuerſt, daß auch eine Queckſilberſäule eben ſowohl in ſeiner Röhre erhalten würde, als das Waſſer in den Pumpen; er fand ſogar, daß dieſe verſchiedene Höhen in umgekehrter Verhältniß der eigenthümlichen Schweren des Waſſers und Queckſilbers ſich befänden, und wurde dadurch der Erfinder des Barometers. — Deſcartes fing noch vor dieſen Verſuchen an, verſchiedene Erſcheinungen der flüßigen Materien in Röhren aus der Schwere und dem Druck der Luft zu erklären, da man ihr bis dahin alle Schwere gänzlich abgeſprochen hatte. Paſcal ſetzte bald außer Zweifel, was man zur Zeit noch bloß gemuthmaßt hatte; er beſtätigte durch ſeine Verſuche über den leeren Raum, die er unterm Waſſer anſtellte, daß der Druck der Luft die Urſache des aufgehobenen Gleichgewichts der flüßigen Materien in Röhren ſey. Boyle in England unterſtützte dieſes durch ſeine Verſuche mit der von ihm verbeſſerten Guerickiſchen Luftpumpe noch mehr. Ueberdieſes bemerkte ſchon Toricelli, und nach ihm auch Paſcal, daß der Stand des Queckſilbers nicht immer von einerley Höhe ſey; man ſchrieb ſolches der veränderten Beſchaffenheit der Luft zu, und das Barometer wurde nun, als Wetterglas, ſchon allgemein beliebt, wiewohl man ſich über die eigentliche Urſache dieſer Wirkungen nicht vereinigen konnte, da ſeine Veränderungen mit den Veränderungen der Luft nicht ſtets auf gleiche Art übereinzuſtimmen ſchienen, wodurch die große Menge von Hypotheſen veranlaßt worden. Man entdeckte auch bald den zweyten Gebrauch des Barometers, wovon Paſcal der Erfinder iſt, und der zur Abſicht hatte, die Höhe eines Orts, zu der man kommen könne, dadurch abzumeſſen. Wegen dieſes doppelten Nutzens haben ſich billig die größten Naturforſcher von der Zeit an bemühet, dieſes Werkzeug durch manchfaltige Veränderungen zu verbeſſern und zum Gebrauch bequemer zu machen. Der Hr. Verf. handelt hiervon durch das ganze 2te Kap. wo er viele große Naturforſcher mit Namen nennt und ihre Barometer ausführlich beſchreibt, wobey der Herr Ueberſetzer in ſeinen Anmerkungen auch nicht unterlaſſen hat, die vorkommenden Berechnungen zu erläutern und weiter auszuführen. Der Gegenſtand des dritten Kapitels iſt die Unterſuchung der vornehmſten Hypotheſen über die Veränderungen des Barometers, wo der Hr. Verf. die Gedanken von 17 großen Phyſikern ſehr ſcharfſinnig unterſucht und gründlich beurtheilt; endlich dieſes Kapitel mit einigen allgemeinen Anmerkungen über dieſe Hypotheſen beſchließt. S. 219. ſagt er z. B. „was man „unter allen Erſcheinungen dieſer Art zuerſt erklären muß, iſt das

„ge-

„gewöhnliche Zusammentreffen übler Witterung mit dem Fallen,
„und guter, mit dem Steigen des Barometers. Bey üblem
„Wetter ist die Luft mit Dünsten vermischt und es regnet: bey
„gutem ist sie trocken und heiter ꝛc. und S. 220 und 221 heißt es:
„Ich glaube, daß das Eindringen der Dünste die specifische Schwere
„der Luft, und folglich auch den absoluten Druck der Luftsäulen
„vermindere, welche, ihrer Vermischung mit Dünsten ungeachtet,
„noch immer mit den reinen Luftsäulen einerley Höhen behalten.
„Nach diesem Grundsatze läßt sich alles mit der größten Leichtigkeit
„erklären. Das Queckſilber muß steigen, wenn die Luft hell und
„trocken wird, weil alsdenn ihr Druck zunimmt; das Fallen des
„Barometers muß Regen ankündigen, weil die Dünste, die den
„Druck der Luft vermindern, denselben hervorbringen ꝛc.“ Es folgt nun im 4ten Kap. eine Geschichte der Versuche, Höhen durch das Barometer zu messen. Man glaubte anfangs solches ganz leicht bewerkstelligen zu können; allein der Erfolg hat gezeigt, daß man sich betrogen; jemehr man die Theorie davon ausbilden wollte, destomehr zeigten sich Schwierigkeiten. Der Hr. Verf. erklärt daher die zu dem Ende berechneten mancherley Formeln und daraus gezogenen Regeln insgesammt für unzulänglich, nachdem er solche vorher mit größter Schärfe untersucht hat. S. 297 sagt er seinen Lesern, was ihn eigentlich veranlaßt, diese ganze Sache so streng zu untersuchen, warum er die Schriften der Gelehrten, die hiervon handeln, aus den Händen gelegt, der Natur Schritt für Schritt gefolgt, und mit tiefem Nachsinnen verbundene Versuche, die die Verbesserung und den Stand des Barometers betreffen, für sich gemacht habe, da er sodann in der zwoten Abtheilung auf die Verfertigung und den Gebrauch des Barometers sowohl, als des mit ihm so genau in Verbindung stehenden Thermometers, kommt. Im ersten Kap. werden die Mittel zur Verfertigung übereinstimmender Barometer, wenn sie sich unter einerley äußern Umständen befinden, angegeben. Gleich zu Anfang sagt nemlich der Hr. V. daß zwar hauptsächlich der Druck der Luft, doch aber dieser nicht ganz allein die Höhe des Queckſilbers bestimme, sondern über dieses noch viel kleine Nebenumstände, worunter er vorzüglich rechnet 1) die Luft, die sich während des Füllens der Röhre so gut, wie jede andere flüßige Materie, bey specifisch schwerern Körpern an die Oberfläche des Queckſilbers sowohl, als an die innern Wände der Röhre anhänge, und die sich nachher frey mache, und in den Raum über dem Queckſilber, der eigentlich luftleer seyn sollte, sammle; da nun die Menge derselben schwerlich bey jedem Barometer (wenn auch alle auf einerley Art gefüllt worden wären) einerley seyn wird, so hält es der Hr. Verf. für nöthig, solche durchs Kochen des Queckſilbers in der Röhre sorgfältig herauszutreiben, um den ungleichen Einfluß der Wärme, welche auf diese verschiedene Menge

verſchiedentlich wirkt, zu vermeiden; an ſeinem Orte beſchreibt er dieſes Geſchäfte ſehr ausführlich und ſorgfältig. 2) Die Wärme; dieſe hat den Stand des von ihm verfertigten Barometers genau um ſechs Linien verändert, wenn ſie ſich an dem nebenſtehenden Thermometer vom Eispunkt bis zum Siedpunkt veränderte. 3) Die Horizontallinie, von welcher man die Höhe der Queckſilberſäule zu meſſen anfängt; dieſe iſt aus doppelter Urſache unbeſtimmt: einmal wegen der Geſtalt der Behältniſſe des Queckſilbers, und dann wegen der Verſchiedenheit der Durchmeſſer in den Röhren. Aus dieſen Urſachen hält es der Hr. Verf. für höchſt nöthig, ſich über eine allgemeine Einrichtung der Barometer zu vergleichen; ſeine Vorſchläge ſtehen S. 336. Er gedenkt an dieſem Orte, beſonders wegen des dritten Umſtandes, eines überaus wichtigen und nicht genug zu ſchätzenden Werkzeugs, nemlich eines Normalbarometers (étalon), das man aus dem Buche ſelbſt näher kennen lernen muß. Nicht genug kann man es Hrn. von Luc verdanken, daß er ſich S. 338 entſchloſſen hat, zum Behuf derer, die vielleicht ſein Buch nicht werden benutzen können, und ſich von Verfertigung der Thermometer und Barometer nähren, eine Nachricht von vier Quartſeiten mitzutheilen, welche die Verfertigung der Normalbarometer, die Anbringung der Scale auf die gewöhnlichen, und den Gebrauch des Thermometers, zu Berichtigung des Einfluſſes der Wärme auf die Queckſilberhöhe, erklärt. Im zweyten Kap. wird ganz allein vom Thermometer gehandelt, und zwar von der gegenwärtigen Beſchaffenheit deſſelben, und von der Materie, die dazu gebraucht werden ſoll. — Fünf Hauptbewegungsgründe veranlaſſen den Hrn. Verf. das Queckſilber allem andern vorzuziehen. Es wird S. 357 ein Hauptgrundſatz bey der Verfertigung der Thermometer feſtgeſetzt, auch kommen weitläuftige Betrachtungen über den Gang verſchiedener flüßiger Materien vor, und wird überhaupt alles, was zur Verfertigung und Gebrauch eines recht guten Thermometers zu wiſſen nöthig iſt, eben ſo ausführlich vorgetragen, wie bey dem Barometer. Zuletzt zeigt der Hr. Verf. im dritten Kap. noch, wie man das Weingeiſtthermometer zum gemeinen Gebrauch mit dem Queckſilberthermometer übereinſtimmend machen könne. Einen beſondern Werth hat noch dieſe Ueberſetzung, welcher darinn beſteht, daß der Herr Mag. Gehler, in ſeinen Anmerkungen, die neuerlich erſt erſchienenen Schriften des Hrn. H. R. Käſtner und Hrn. Prof. Strohmeyers, welche das Barometer und Thermomet. betreffen, häufig anführt und benutzt.

Hannover.

Fortſetzung der in den Briefen über die Beſtellung eines Küchengartens gegebenen Anleitung zum Küchengartenbau, als

als deren 2ter Theil, S. 673. incl. Tabelle und Regiſter, ohne 4 Bogen Zueignungsſchrift und Vorrede, 1776. (20 Gr.) Dieſer zweyte Theil enthält drey Abſchnitte: der erſte Abſchnitt von S. 1—282. gibt eine Anleitung zum Bau der Küchengartengewächſe, welche in den Briefen übergangen waren. Er hat auch einige beſchrieben, die er ſelbſt noch nicht hat kennen lernen können, namentlich Erdkaſtanie, Grevinne, Jeſuiterthee, breites Pfefferkraut, Rokette und Rübenkerfel (wobey er aber an dem Orte, wo er davon handelt, die Quellen anzeigt, aus welchen er geſchöpft hat). Einer jeglichen Pflanze iſt der teutſche Hauptname gegeben, welcher derſelben von unſern beſten Schriftſtellern beygelegt iſt; und damit die beyden Theile dieſer Briefe denen, die in mehrern Gartenbüchern nachzuleſen Belieben tragen, gleichſam zu einer Einleitung dienen möchten, ſo ſind die Namen, unter welchen davon in andern Gartenbüchern gehandelt wird, nebſt den botaniſchen Benennungen, hinzugefügt; nemlich nach dem Linne, Caſpar Bautinus, weil dieſe in den ältern Büchern ſich finden. Weil verſchiedene Pflanzen in den Gartenbüchern mit einander verwechſelt werden, ſo ſind die Beſchreibungen der Schriftſteller ſorgfältig mit einander verglichen worden, um zu beſtimmen, welche Pflanze eigentlich gemeynet ſey. Exempel finden ſich S. 265 an der großen Rapunzelwurzel und der Rüberapunzel, S. 211 am Rübenkerfel, Erdcaſtanien und Erdnüſſen; in Anſehung der letztern aber iſt er in Zweifel gerathen, wozu er auch die Gelegenheit anführt. Abſchn. II. S. 283—400. iſt ein Verſuch einer Anweiſung, wie man ohne viele Mühe alle Gartenſämereyen ſelbſt, und zwar alſo ziehen könne, daß ſie nicht ausarten, von welchem letztern großentheils das zwiefache Geſchlecht der Pflanzen zur Urſach angegeben wird. Der Herr Verfaſſer ſagt, daß dieſes der erſte beſondere Verſuch in dieſer Art ſey, wo Kenner vieles zu tadeln, und die, welche darnach Verſuche anſtellen wollten, vieles zu verbeſſern finden würden. Abſchn. III. S. 401 bis zu Ende, enthält theils einige bereits einzeln gedruckt geweſene, theils neu ausgearbeitete Abhandlungen, die in den beyden vorhergehenden Abhandlungen keinen Platz fanden. Der Herr Verfaſſer meldet dabey zugleich, daß er willens geweſen, eine kleine Anleitung zu Blumen zu ſchreiben, weil ſie aber unter der Feder bald zu weitläuftig geworden, ſo habe er ſich entſchloſſen, ein eigenes Buch daraus zu machen, welches nächſtens die Preſſe verlaſſen werde, unter dem Titul: Briefe über die Anlegung und Wartung eines Blumengartens für diejenigen, welche von den Blumen noch keine Kenntniß haben, welchen auch eine Blumengärtnerbibliothek beygefügt werden ſoll. — Zur Probe wollen wir eines und das andere aus dem erſten Abſchnitt herſetzen. I. Vom Spargel, ſowohl ihn aus Saamen als Pflanzen zu erziehen. Der Verfaſſer leitet von dem Pferd- und Schaafmiſt

miſt bey der Düngung einen üblen Geſchmack des Spargels her, und will nur kurzen Kühmiſt dazu gebraucht haben; desgleichen wer guten Salat und dicken Spargel verlangt, müſſe beyden ein beſonderes Beet geben. II. Die bequemſte und wohlfeilſte Art, Spargelbeete anzulegen. Der Hr. Verfaſſer ziehet Rammelts Art, welche dieſer im Unterricht vom Küchen- und Baumgarten, Halle 1774. 8. als dem 3ten Theil ſeiner vermiſchten ökonomiſchen Abhandlungen S. 105—111. beſchreibt, vor. Doch geht er von ihm in einigen Stücken ab, z. E. S. 80. Die Dicke des Spargels beruht darauf: 1) er muß 3 Fuß, wenigſtens 2 Fuß, aus einander liegen; 2) ſo tief, als es ſeine Natur nach der Beſchaffenheit des jedesmaligen Erdbodens verſtattet, und alſo im feſten Boden nach und nach ſo hoch mit Erde bedeckt werden, daß er bis auf 1 Fuß, und im leichten Boden bis auf 1½ Fuß tief liegt; 3) alle Winter mit fetten Miſt belegt werden, und dieſe Bedeckung muß, damit die Fettigkeit des Miſtes ſich hinunter zu ſenken Zeit habe, ſchon zu Anfang des Novembers geſchehn, und bis in die Mitte des Aprils liegen bleiben; 4) er muß nicht ſpäter, als bis an den Junius, geſtochen werden. Auch wird die Cautel vorgeſchlagen, daß wenn man die Spargelbeete im Herbſt erhöhe, man die aufgeſchoſſenen Stangen nie vorher, ſondern erſt nach geſchehener Erhöhung abſchneiden müſſe, damit der Sturz über der Erde hervorſtehe. III. Von Artiſchocken und Cardonnen: Dieſe Abhandlung iſt zuerſt im Hannöv. Mag. St. 24. 1775. gedruckt worden, und iſt ſehr umſtändlich. Es wird behauptet, daß man ſie in allen Gärten bauen könne, wo man Kopfkohl, Blumenkohl und Sellerie bauen kann, nur nicht in ſandigem und ganz trockenem Boden, weil die Hauptſache einen großen Theil mit auf der Durchwinterung beruhe; deswegen iſt dieſe nach der Verſchiedenheit des Bodens und im Keller ſehr genau beſchrieben. IV. Vom Winterblumenkohl iſt zuerſt im Hannöv. Mag. 1774. St. 59. 60. 61. 62. gedruckt; wie man ohne alle Bedeckung, ohne Miſtbeete und ohne Treibhäuſer, ächten und guten Winterblumenkohl im freyen Lande ziehen könne, der vom März ſchon zur Speiſe brauchbar ſey, und im May und Junius eben die Größe erreicht, die nur immer der beſte Blumenkohl im Herbſt haben kann. Es iſt dieſes dem Verfaſſer ganz allein eigen; und deswegen wollen wir die Sätze, worauf es ankömmt, und die er ſelbſt kurz angegeben, herſetzen. 1) Aechter Saame; 2) man ſäe denſelben in der Mitte des Auguſts; 3) auf ein nicht ſchattigtes, ſondern ſonnenreiches Beet, (wo man ſie gegen die Erdflöhe öfters beſprengt, bis ſie das dritte und vierte Blat haben); 4) auf ein nicht gar zu geiles, ſondern etwas mageres und nicht friſch umgegrabenes, von andern Gewächſen ſo eben ledig gemachtes Beet, insbeſondere auf ein eben abgeleertes Erbſenbeet, nicht umgegraben, ſondern nur überharkt, nachdem man es aufs beſte von allem unter

den

den Erbsen hervorgewachsenen Unkraut gereiniget, an einem trokkenen Tage gegen Abend. 5) Man säe den Saamen auch sehr dünne, komme ihm, zum baldigen Hervorkeimen und Wachsthum, mit gelindem Begießen zu Hülfe, versetze die aufgegangenen Pflanzen, wenn sie zu dicht stehen, und halte sie sorgfältig vom Unkraut rein. Zu Ausdauerung des Winters muß jede Pflanze 3 bis 4 Zoll Raum haben; das Begießen kann so lang dauren, bis die Pflanzen den Boden bedecken. 6) Nach Michaelis, etwa gegen die Mitte des Octobers, verpflanze man sie, aber nicht auf ein nasses, sondern trocken liegendes, nicht ganz mageres, sondern gute Besserung in sich habendes, jedoch nicht zu geiles, nicht schattigt gelegenes, sondern sonnenreiches, gegen die Nord- und Ostwinde gesichertes, bey guter Witterung tiefgegrabenes und darauf wieder zusammengetretenes Beet, wo sie im folgenden Frühjahr ihre Blumen liefern sollen (Es muß auf dem Beet seit drey Jahren kein Kohl gestanden haben.) 7) Nun pflanze man die Blumenkohlpflanzen, und zwar bis ans Herz, eine Elle oder 2 Fuß von einander ins Kreuz, jedoch nur drey Reihen auf jedes Beet. 8) Man setze auf jede Stelle, wo eine Staude wachsen soll, drey Pflanzen, jede 2 bis 3 Zoll von einander, in einen Triangel; 9) sobald die Pflanzen gesetzt und fest gedruckt sind, muß in die von dem Druck der Hand bleibende Ründung etwas Wasser gegossen werden (ohngefehr eine halbe Tasse Wasser, besonders wenn man es drey Abende wiederholt). 10) Dieses Verpflanzen darf nicht später als um die Mitte des Octobers geschehen. 11) Die Pflanzen müssen behutsam aufgenommen und bestutzt, oder an den Wurzeln beschnitten werden. Am besten geschieht es mit einer Kelle oder Handspätlein; es braucht das Beschneiden nur an den äußersten Wurzeln. 12) Um im folgenden Merz und April auf die im Winter durch die ausgegangenen Pflanzen ledig gewordenen Stellen, Pflanzen zum Nachpflanzen vorräthig zu haben, setze man die überbleibenden Pflanzen, jede einige Zoll weit von einander, auf ein Beet von der Beschaffenheit, wie vorhin gerathen worden, doch mit dem Unterschied, daß es entweder gar keine Sonne, oder wenigstens keine Morgensonne, und zugleich gegen die kalten Winde Schutz hat. 13) Schon im Merz und April, wenn noch die Blätter ganz klein sind, fangen verschiedene Pflanzen an, ihre sogenannten und einem Käse ähnlichen Blumen zu treiben, welche ausgeschnitten werden, weil sie keine große Köpfe geben, und daher zum Saamen nicht taugen, wenn sie eine röthliche Farbe anzunehmen im Begriff sind. 14) Wenn im Merz eine gute Witterung einfällt, kann man auf die Stellen, wo alle Pflanzen ausgegangen sind, andere nachpflanzen. 15) Auch muß bey der ersten nach dem Winter eintretenden guten Witterung die Erde in dem Zwischenraum der Pflanzen mit der Hacke etwas umgescharret und an die Pflanzen gezogen werden,

(form-

(förmlich umzuhacken iſt nicht nöthig und gar ſchädlich). 16) Wenn zu Anfang des May die früh hervor getriebene Früchte, als auch nachmals gegen den Julius die wegen der Hitze nicht mehr recht groß werdende Köpfe etwa ½ Fuß dick ſind, muß man ſorgfältig Acht geben, ob ſie ſich nicht etwa am Rande zu zertheilen beginnen; wenn dieſes iſt, muß man die Frucht zum Eſſen ausſchneiden. 17) Um zu verhindern, daß die Wärme im May und Junius diejenigen Köpfe, die ſich nur angeſetzet haben, nicht ſo bald zertheile, und in Saamen treibe, oder dieſelben wenigſtens nicht vor der Zeit gelb mache, beſchütze man ſie gegen die Strahlen der Sonne. Dieſes thut der Herr Verfaſſer alſo: ſo bald die Frucht ſichtbar iſt, bindet er alle Blätter der Staude oben mit Matten, doch nur locker, zuſammen, daß ſich die Blätter unter dem Bande nicht herausziehen können, es muß aber geſchehen, wenn die ganze Staude trocken iſt; ſchwillt der ganze Bauch der Staude auf, ſo muß man das Band abſchneiden, und die Frucht zum Eſſen ausſchneiden, wenn ſie ſich am Rande von einander zu geben beginnet, und alſo in Saamen gehen will; wenn man aber dergleichen nicht wahrnimmt, und ſchließen kann, daß ſie noch mehr in die Rundung und Größe wachſen werde, ſo muß man die Staude auf einige Tage wieder zuſammen binden. 18) Wenn man die Köpfe, deren Ausſchneidung man als nothwendig beurtheilt, ſo fort zur Speiſe gebraucht, ſo iſts am beſten, dieſelbe nur auszuſchneiden und die Staude ſelbſt ſtehen zu laſſen; die Blätter dienen alsdenn den übrigen Wurzeln noch zum Schutz gegen die Sonne. Sollen ſie aber einige Zeit aufbewahret werden, ſo ziehe man die ganze Staude, und zwar des Morgens, wenn ſie noch kühl und noch nicht von der Sonne erwärmet iſt, und ehe die Sonne ihre Feuchtigkeit, welche ſich in der vorigen Nacht an ihr geſammelt hat, auszieht, ſammt der Wurzel aus, und pflanze die ganze Staude, und zwar zuſammen gebunden, damit die Frucht rein bleibe, im Keller bis an die Frucht in feuchten Sand.

Kurze Nachrichten.

London. Obſervations on the Art of Brewing Malt Liquors; in a ſeries of ſtrictures on a ſecret Syſtem, inculcated in a private Courſe of Lectures on Brewing, lately deliver'd to ſeveral eminent Initiates in that myſtic Mode of Practice; to whoſe Peruſal they are particularly dedicated. By a practical Brewer. 8. 2 ſh. Wilkie.

Berlin. Am 7ten dieſes iſt allhier der Königl. Preußiſche würkliche Geheime Staats- und Kriegsrath, Jacob Sigismund Waiz, Freyherr von Eſchen, im 79ſten Jahre an einem Schlagfluß mit Tode abgegangen.

Paris. Nyon verlegt: L'hiſtorie d'Aſie, d'Afrique & de l'Amérique en 5 Vol. in 4. (koſtet 60 Livr. gebunden) daſſelbe in 6 Vol. in 12. koſtet 45 Liv. geb.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Sechs und neunzigstes Stück,
den dreyßigsten November 1776.

Gotha.

Hannibal. Ein physiognomisches Fragment von Joh. Christian Lossius. Bey Carl Wilh. Ettinger. 1776. 64 S. 8. (4 Gr.) Ich kenne, heißt es, kein schöneres Vergnügen in meinen Nebenstunden, als folgendes Spiel, wodurch Numismatik und Physiognomik zu Schwestern worden sind. Einige Freunde der Physiognomik kommen zusammen, und anstatt Blätter von unbedeutenden Karrikaturen fürs Geld zu mischen, theilet einer von ihnen Kaiser, Könige, Churfürsten, Fürsten und Herren aus, Portraits von den denkwürdigsten Geistern des Alterthums, die sich einen Platz in Erz oder Marmor erworben haben. In einer solchen Zusammenkunft legte der Verf. den Anwesenden sechs Köpfe von den Imperatoren des Cornel. Nepos vor, um darunter den Hannibal ausfindig zu machen. Kallistheues hält seinen Kopf für denselben, und auch Alethophilus den seinigen. Jeder streitet für seinen Kopf und wider den Kopf des andern. Sie hatten beyde Recht. Es waren Dupletten vom Hannibal, die eine von einer Gemme, die andere von einer Münze. Um desto wichtiger schien dem Verf. dieser Umstand; er bath sie deswegen, ihre physiognomischen Urtheile, nebst der Art und Weise, wie sie darauf gekommen wären, aufzuzeichnen. Der eine stützt sich auf sein Gefühl, und ist auf die Ideale seiner Phantasie eigensinnig; der andre läßt den Aristoteles für die Wahrheit seines Urtheils stehen. Ein dritter, Phanias, der sich zwischen beyde hinstellt, und kaltblütig die ganze Sache betrachtet, glaubt, es dürfte die Physiognomik das Schicksal aller Nordlichter treffen, die immer erscheinen und wieder verschwinden. Diese Verschiedenheit der Urtheile und der Art und Weise, dazu zu gelangen, schien dem Verf. zu merkwürdig, als daß er nicht noch einige Augenblicke darauf hätte verwenden sollen. Wie soll man es anfangen, fragt er, die Physiognomik auf allgemein anerkannte Regeln und Grundsätze zu bringen, nach welchen bestimmt ist, was in ihr selbst feste Wahrheit sey, wovon sodann in andern Wissenschaften, als von bereits erwiesenen Wahrheiten, Anwendung gemacht werden könnte? Um diese Frage beantworten zu können, setzt der Verf. mittelst einer aus dem Lavater

ausgezogenen und in Sulzers Theorie der schönen Künste befindlichen Stelle, die Wahrheit der Physiognomik überhaupt, als ausgemacht voraus. Hierauf heißt es: Sie (diese Wahrheit) kann noch insbesondere betrachtet werden, und ich verstehe hierunter diejenigen Gründe, welche uns veranlassen, einen Menschen, nach seiner ganzen äußern Gestalt, zu einer bestimmten Klasse zu rechnen. Der Verfasser bringt hierauf die Menschen in zwey große Klassen. In der ersten stehen alle diejenigen, deren Hauptcharakter die Erweiterung ist, die einen Theil ihrer Empfindungen über andere Geschöpfe ergießen. In der andern alle diejenigen, die in dem engen Bezirk ihrer selbst eingeschränkt leben, und kaum an etwas anders, als an die Erhaltung ihres Zustandes, denken. Aus wahrer Theilnehmung, Ausbreitung, edler Ruhmbegierde, und aus Antrieb zum Vergnügen zu handeln, ist das Eigenthum der ersten Klasse. Mangel an belebendem Feuer, an Thätigkeit, Zurückziehung, Aengstlichkeit, Furcht, ist das Eigenthum der andern Klasse; und ein jeder muß sich dem Auge seines Beobachters nicht bloß durch sein Gesicht, sondern durch seine ganze äußerliche Aussicht ankündigen, zu welcher Klasse von Erdensöhnen er gehöre. Woher nehmen wir aber 1) die Zeichen, die diese Klassen charakterisiren? und 2) sind auch diese Zeichen so beschaffen, daß man für die Wahrheit des physiognomischen Schlusses, Eins gegen Hundert wetten kann? Bey Bestimmung des Charakters eines Menschen muß man aber, um sich in kein Labyrinth zu verwirren, wo kein Ausgang abzusehen ist, nur auf das sehen, was am mehrsten hervorleuchtet. Es ist also augenklar, und sehr leicht zu beweisen, daß Menschen von diesen Klassen sich durch sichtbare Merkzeichen von einander unterscheiden müssen. Denn zwey entgegengesetzte Charakter können, ohne Widerspruch, ohnmöglich ein und eben dasselbe äußerliche Zeichen, ein und eben denselben äußern Ausdruck haben. Man könnte das Zeichen der ersten Klasse, das Männliche nennen, vermöge dessen Menschen eigenmächtig von andern erlangen, daß sie ihnen nachgeben, und das entgegengesetzte, das Weibliche, vermöge dessen Menschen aus der zwoten Klasse sich ohne viele Widerrede erobern und beherrschen lassen. Hieraus schließt der Verf. ferner, daß alles dasjenige, was einen von Natur schwachen, subtilen, zärtlichen, schlaffen und wäßrigen Fibernbau verräth, ein Zeichen der zwoten Klasse; was aber einen robusten, feurigen, festen, voller Energie und starken Fibernbau von Natur ankündiget, ein Zeichen der ersten Klasse könne genennt werden. Je mehr nun ein Körper Zeichen von der einen oder andern Art blicken läßt, desto mehr oder weniger wird er zu der einen oder andern Klasse gehören. Und nun wird wohl niemand zweifeln, daß alle die Zeichen auf der Oberfläche wieder ihre Merkmale und Zeichen zurücklassen, von welchen man auf jene und

so

so weiter schließen kann. Man kann sie in stumme (wozu Statur, Gesicht, Farbe der Haut und Haare, Mienen, Augen, Mund, Stellung u. s. w. gehören) und in redende, (worunter Stimme, Aussprache, Lachen, Handlung, Gang u. s. w. gerechnet werden) eintheilen. Jeder derselben kann wieder in viele andere abgetheilt, und alle können ins Unendliche mit einander combinirt werden. Die Combination veranstaltet die Natur selbst, indem sie jedem Menschen seinen Antheil von wirksamen Grundstoff in seine Natur legt; daher die verschiedenen Menschengestalten, wo nicht eine der andern vollkommen gleich ist. — Wie viel würde nun nicht für das Wissenschaftliche in der Physiognomik gewonnen seyn, wenn man beweisen könnte, daß einige von diesen äußerlichen Zeichen für die eine oder andere Klasse wesentlich wären? Ich halte, setzt Herr L. hinzu, dieses keinesweges für so schwer, daß ich nicht bey der Fortsetzung dieser Arbeit einige Versuche wagen sollte. Gegenwärtig hab ich nur den Pfad bezeichnen wollen, welchen ich bey Entwerfung einer Theorie der Physiognomik gehen würde, und alles das, wovon ich gesagt habe, daß es bewiesen werden könne, wird dort seinen Platz finden. Denn es liegt bey jedem physiognomischen Schlusse dieser Obersatz zum Grunde: Wo das Zeichen A angetroffen wird, da charakterisirt dieser die Klasse I; wo das Zeichen B gefunden wird, die Klasse II. Es muß also zuvor bewiesen seyn, daß A und B wesentliche Zeichen der gegebenen Klassen sind. Hierzu wird erfordert 1) daß diese Zeichen niemals einfache, sondern allemal zusammengesetzte sind; 2) daß man die nothwendige Verbindung einmal aus physischen Gründen, und wo diese nicht zureichen, jedesmal aus der Erfahrung beweise; und diese beruhet hier auf dem Satze: Was mehrentheils und immerzu in einer gewissen Verbindung mit andern Zeichen eine bestimmte Bedeutung hat, das kann als ein solches so lange angenommen werden, bis das Gegentheil erwiesen wird. Und auf diese Weise ist sowohl die erste als zwote Frage beantwortet, wiewohl der Verf. mit Recht hinzusetzt, daß geometrische Gewißheit in Ansehung der letztern, hoffentlich niemand verlangen würde, weil sie der Natur des Gegenstandes nicht angemessen sey. Da auf solche Art die Physiognomik zu einer Wissenschaft wird, aus dem äußern Menschen auf seinen Innhalt zu schließen, der letzte aber aus Verstand und Herz besteht, so entsteht daraus eine Physiognomik des Verstandes und eine des Herzens. Die letztere ist weitläuftiger und verwickelter. Beyde Klassen haben ihre Tugenden und Laster; aber es erscheinen die Begierden und Leidenschaften anders bey einem als bey dem andern. Der Geiz ist die Hauptleidenschaft der zwoten Klasse. Bey der ersten hingegen ist die Aufhäufung der Dinge, die zum thierischen Leben gehören, nur ein Mittel zum Genuß der Ehre und des Vergnügens zu gelangen. Folglich wird hier die Physiognomik,

an der Hand der Sittenlehre, Regeln entdecken müssen, wie mitten unter diesen Schattirungen doch gewisse äußere Merkzeichen den wahren Charakter entdecken. Für den Heuchler und Betrüger ist schon gesorgt. Man darf nur wissen, daß diese Leute andere moralische Grundsätze und Maximen für sich und für andere Personen haben. Tugend, Sitten, Ordnung, Verdienst, Menschenliebe, sind bey ihnen bloß Mittel, gewisse Absichten zu erreichen, und von denen sie sich eigenmächtig lossprechen, sobald sie glauben, vor der Welt verborgen zu bleiben. Und der politische Gleißner besorgt unter der Larve des Patriotismus und der Vaterlandsliebe nur immer seine eignen Privatangelegenheiten.

Helmstädt.

Joh. Heinrich Kühnlin verlegt: **Joh. Köttiger Salomo Holdefreund, der Arzneygel. D. und Praktici — Abhandlung von (dem) epidemischen Stickhusten der Kinder. 1776.** 64 Seiten in 8. Diese Krankheit, die immer häufiger zu werden beginnt, eignet sich jetzt das Augenmerk der meisten Aerzte zu. Hr. H. hat eine Epidemie derselben beobachtet, und wir begnügen uns, die Abweichungen derselben von dem gemeinen Keichhusten anzuzeigen. Der Verf. versichert, seine Epidemie sey ungleich heftiger gewesen, als der Rosensteinische Stickhusten. In Schöningen habe er nur drey Kinder weggerafft, aber lange angehalten, (wir sehen nicht, wie dieses mit der Heftigkeit der Krankheit zu vergleichen sey) und die Kinder der Landleute sind meistens verschont geblieben. Kinder über zehen Jahre griff die Krankheit nicht an; jüngere aber am häufigsten. Zu Anfang der Epidemie war er, wie die Pocken, gelind; drauf wurde er heftiger. Hr. H. sagt, die Kinder hätten den Hals weit offen stehen gehabt. Wenn er doch mehrern Fleiß auf seine Ausdrücke hätte wenden wollen. Auch sehen wir nicht, worinn der Unterschied zwischen der Rosensteinischen Krankheit, und seiner bestehe. Der seit Hillary's seinen Zeiten bekannten ansteckenden Kraft des Keichhustens, gedenkt der Verf. nicht, wohl aber der feuchten Luft, und der Zärtlichkeit vornehmer Kinder, von der er sehr weitläuftig redet. Ueber die Heilung der Krankheit, die freylich allemal durch Ausleerungen bewerkstelligt werden muß. Brechmittel gibt Hr. H. anfänglich nicht, wohl aber der Muschelschalen, der Veilwurz und des Zimmtwassers. Auf die Waden legt er Senfpflaster, und um die Krämpfe zu mildern, gibt er eine Mischung, zu der Lindenblüthwasser kömmt. Durch diesen Weg glaubt der Verf. die Materie aufzulösen, und nun verordnet er erst den Brechweinstein, mit vielem Wasser aufgelöst. Zu Ende der Kur verordnet er, wie gewöhnlich, die Chinarinde.

Leip-

Leipzig.

Daselbst ist bey Adam Friedrich Böhme folgende Schrift herausgekommen: Abhandlung von einer siebenmonatlichen Mißgeburth, welche zu Halle im Januar 1765 ohne Hals, Brust, Arme, Herz, Luftröhre, Lungen, Zwerchfell, Leber, Milz, Niere, u. s. w. und äußerlich vollkommen ungestaltet zur Welt gekommen ist. 28 Seiten in 8. nebst vier Kupfertafeln. Der Beytrag, den diese Abhandlung zu den Mißgeburthen liefert, ist zwar klein, aber doch unserer Anzeige werth. — Augenlieder waren zugegen, aber kein Auge; bloß ein kleines Merkmal zeigte die Nase an; statt des linken Ohres fand sich ein flacher Einschnitt. Der Hals, die Brust und der Unterleib war so völlig überein gebildet, daß man sie gar nicht unterscheiden konnte. Einige Ribben konnte man fühlen. Die Oeffnung des Afters ging mehr nach dem Rücken zu. Oben im Rücken fand sich eine Oeffnung, durch welche man frey in das Rückenmark kommen konnte. Die anatomische Beschreibung der innern Theile fehlt, und bloß die Erklärung der Kupfertafeln enthält Beyträge dazu. Auf die Beschreibung folgen Anmerkungen des Verfassers, besonders über die Hallerische Entwickelungstheorie. Wider Herrn v. Haller, daß er bey der Entwickelung das Herz als den ersten Theil annehme, der zu leben anfange und folgende Theile ausbilde. Die beschriebene Mißgeburth habe kein Herz gehabt, welches doch vom Hrn. v. Haller zur Entwickelung für nöthig angesehen werde. Der Verf. schließt daraus, die Entwickelung müsse von einer andern Kraft bewirkt werden, die er aber nicht bestimmt. — Er erklärt die mangelnden Theile alle aus der schwachen Vegetation, und aus der Wolfischen Epigenesis. Ob diese Mißgeburth wohl würde haben leben können? Ueber diese Frage redet der Verf. weitläuftig, und beantwortet sie durch ein Vielleicht. Die letzte Hälfte des Buchs nehmen Zusätze und Anmerkungen ein, die meistens aus angeführten Stellen von Schriftstellern bestehen. Das Ende macht die Erklärung der Kupfer.

Bern.

Die typographische Gesellschaft daselbst hat unlängst verlegt: Amors Reisen, nebst einigen Fragmenten aus seinem Taschenbuch gezogen; 151 Seiten. (12 Gr.) Amor, wegen eines kleinen mütterlichen Unwillens, aus dem Olymp verstoßen, bereist Europa; zuerst Griechenland, dann Portugall, Spanien, Frankreich, Engelland, Holland, Teutschland, Rußland, und zuletzt die Schweiz, und trägt seine Bemerkungen über diese Länder hübsch in ein Journal ein, welches er dem Herausgeber borgt, um seine Freundin daraus in der Geographie zu unterrichten. —

Die Vorrede kündiget an, was wir hier zu gewarten haben. „Ich weis nicht mehr, wer es gesagt hat, heißt es, um ein Land und seine Einwohner zu kennen, darf man nur den Ackerbau kennen. Amor hingegen — wovon weis er, als von Galanterie und Liebe? — Doch — wer die Nationalgalanterie studiret hat, kennt er nicht die schönere Hälfte der Nation, und wer diese kennt, — kennt er nicht alles.“ — Wir versagen uns das Vergnügen, dem kleinen Gotte von Land zu Land zu folgen, weil wir sonst in Versuchung geriethen, zu viele seiner Beobachtungen und Schilderungen abzuschreiben. Um jedoch eine Probe des Gesichtspunkts, aus welchem er beobachtet und der Einkleidung, die er sich gewählt hat, zu geben, schlagen wir S. 85 auf. „Jetzt geht er in das benachbarte Land der Teutonen. — Ein Volk aus vielen Völkern zusammengeschmolzen, ohne Haupt, oder ohne daß dasselbe elektrisch alle Glieder bewege — ohne eigenthümlichen Charakter borgt es sie alle; hat so viele derselben, als Provinzen und Mundarten. — Amor, lange der Sprache unkundig, kann sich selten anderst zu verstehen geben, als durch reiche Geschenke, von Bändern und Spitzen, von Tabatieren und Uhren; itzt will er die Sprache selbst lernen, welch eine Sprache? weder einheimisch — noch barbarisch — weder griechisch — noch gallisch, und alles auf einmal! — Kein Nationalton — keine Landesgebräuche — gewisse Zauberworte — Zaubergeberden werden mit leichter Mühe die Unschuld selber verführen. „C'est le grand ton, c'est le bel air en France.“ Selbst die ausschweifendste Dreistigkeit kann diesen Orakelspruch in den Augen einer teutschen Schönen rechtfertigen. S. 87. So wie der Teutsche dem Fremden, so äft unter den Teutschen der Krämer dem Kaufmann, der Kaufmann dem Grafen, der Graf dem Prinzen nach. — Allenthalben Größe und Kleinheit, Armuth und Hoffart gepaaret. — Ist auch von Ebenholz der Spieltisch, oder mit Martinsfirniß gemalt, so zittert die Dame des Hauses bey dem Verlust eines Thalers. — Sieht man auch hie und da Bediente, unter reichverbrämter Livree und in langen Manchetten — läppisch wird doch bisweilen der Kammerdiener den vermummten Hausknecht — oder den Kutscher verrathen. Er kömmt nun auf das Gemälde unsrer Litteratur. Lese selbst nach, wer Lust hat. — In der Schweiz gefällt es unserm Reisenden am besten, und durch eine Uebersetzung Geßners in die Sprache des Olymps, hofft er mit seiner Mutter Frieden zu machen.

London.

A second Voyage round the World, in the Years 1772. 1773. 1774. 1775. By James Cook Esqu: Commander of His Majesty's Bark, the Resolution. Undertaken by Order of the King, and encouraged by a Parliament Grant of 4000 L.

Drawn

Drawn up from authentic Papers. 4. 6 sh. 6 d. Almon. Hier haben wir nun schon die zweyte Geschichte der letzten Reise des Schiffshauptmanns Cook um die Welt; die erste kam unter dem Namen eines Tagebuchs von ebenderselbigen Reise, zu Anfange dieses Jahres bey Newberry in London heraus. Beyden fehlt aber das reine Gepräge der von der englischen Admiralität, und von dem Schiffshauptmann Cook selbst, anerkannten Richtigkeit und Wahrheit. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die eine sowohl als die andre von diesen kleinen Reisegeschichten entweder aus Tagebüchern zusammengetragen worden seyn mag, welche man heimlicher Weise, bey Ueberlieferung und Versiegelung der sämtlichen, während der letzten Schiffahrt des Capitain Cook am Bord seiner Schiffe aufgezeichneten Nachrichten, der Admiralität vorenthielt; oder vielleicht aus einem Tagebuche zusammengeschrieben worden ist, welches zwar dem Admiralitäts Collegio überliefert, aber seinem Verfasser, weil man es nicht für richtig genug hielt, um davon Gebrauch zu machen, sogleich wieder zugestellet wurde. Bey Ausgabe der letztern scheint aber ein sehr geübter Bücherfabrikant ganz besonders mit im Spiele gewesen zu seyn, der die vermuthlich im handschriftlichen Original sehr trocken erzählte Geschichte so schön auszuzieren, zu verbessern und ganz umzuschaffen gewußt hat, daß sie freylich nunmehr hie und da einem Feenmährchen nicht ganz unähnlich ist. Ein trocknes Tagebuch von Schiffsmanövern, von Meeresbreiten und Längen, von Windsveränderungen, Meeresströmen und Tiefen ꝛc. ist allerdings den meisten Lesern höchst unangenehm, ekel und langweilig; wie wird aber das menschliche Herz nicht aufgefrischet, wenn zu rechter Zeit etwas recht Wunderbares, etwas recht Uebernatürliches in die Erzählung mit eingeschaltet wird. Wir würden es nicht wagen, das außerordentlich Wunderbare und Seltsame in dem gegenwärtigen Werkchen zu rügen, wenn uns des Capitain Cooks öffentlicher Widerspruch gegen eine Menge Stellen desselben nicht dazu berechtigte, und wovon verschiedene englische Wochenblätter eine weitläuftige Anzeige enthalten. Wir begnügen uns hier mit Anführung einiger wenigen. Capitain Cook erklärt zum Beyspiel für lauter sinnreiche Erfindungen des Herrn Verf., die 30 und 40 Pfund schweren Blumenkohl und Wirschingstauden, desgleichen die 6 bis 10pfündigen Kartoffeln vom Vorgebürge der guten Hoffnung S. 14. die zwischen dem 54 und 59sten Grad gesehene Eißinsel, auf welcher man einige hundert Penguins, und eine menschliche Figur entdeckt haben will, S. 19; das S. 64 beschriebene, aufs künstlichste ausgedachte und mit der genauesten Pünktlichkeit nach dem Flügelmann gehaltene Seegefechte zum Scherz, zweyer indianischer Könige, bey den Inseln Marquesas; und noch viele andre Mord- und Wundergeschichten, wovon diese Reisebeschreibung voll ist.

Kur-

Kurze Nachrichten.

Anton von Richard, K. K. Hauptmann der Infanterie, hat eine Nachricht von einem von ihm im Verlag der Tratnerſchen Buchhandlung herauszugebenden militariſchen Werke auf 8 Seit. in gr. 8. drucken laſſen, wovon wir das Nöthige anzeigen, unſern Leſern aber, die von dem Inhalte des Werks ganz unterrichtet zu ſeyn wünſchen, auf die gedruckte Nachricht, die ſie in der Expedition dieſer gel. Zeitung einſehen können, verweiſen wollen. Der Titel heißt: Die Kriegsſchule, oder die Theorie eines jungen Kriegsmanns in allen militariſchen Unternehmungen, aus den berühmteſten Kriegsbüchern gezogen und zuſammengetragen. Das ganze Werk beſteht aus zwey Abtheilungen, wovon wir die Rubriken der erſtern hier mittheilen: 1) von der Erkenntniß eines Landes; 2) vom guten Augenmaße; 3) von den Lebensmitteln eines Kriegsheers; 4) durch was für Kennzeichen man des Feindes Vorhaben errathen könne; 5) durch was für Bewegungen man den Feind verbindet, daß er dergleichen zu machen gezwungen wird; 6) von Bothen und Wegweiſern; 7) von Spionen; 8) von verſchiedenen Lagern; 9) wie die Vorpoſten auszuſetzen ſind, um die Sicherheit im Lager zu haben; 10) von Vertheilung der Truppen; 11) wie und warum man Detachements ausſchicken muß; 12) von den Scharmützeln; 13) von dem Hinterhalt; 14) von dem fliegenden Corps; 15) von trockner und grüner Fourage; 16) wie eine grüne Fouragirung angegriffen werden ſoll; 17) von allen Märſchen, welche ein Kriegsheer thun kann; 18) Rückzug eines Kriegsheers; 19) wie und auf was Art man Flüſſe zu vertheidigen hat; 20) von dem Uebergang über Flüſſe. — Der Pränumerationspreiß iſt 4 fl. wovon die eine Hälfte als Vorſchuß baar bezahlet, die andere aber als Nachſchuß bey Empfang des Werks nachbezahlet wird. Außer der Pränumeration koſtet es 6 fl. Bis zu Ende des Decembers d. J. wird Pränumeration angenommen, und wenn ſich bis dahin 500 Pränumeranten einfinden, ſo wird das Buch zu Anfang des Septembers 1777 fertig geliefert werden; in Ermangelung dieſer Anzahl erhalten die Pränumeranten, gegen Zurückgebung ihrer Scheine, ihr Geld wieder. Das Buch ſoll ungefähr 27 Bogen (im nemlichen Formate wie die gedruckte Nachricht) ſammt 74 Plans, wovon ſich auch ein Muſter bey der Nachricht befindet, enthalten.

Koſmopolis. Einladungs-Ode zu der von dem Hrn. Prof. Baſedow errichteten Schule der Menſchenfreundſchaft, Philantropinum genannt, den Erforſchern und Thätern des Guten unter Fürſten, menſchenfreundlichen Geſellſchaften und Privatperſonen, empfohlen, von einem Liebhaber der Menſchenfreundſchaft und des Philantropinums, Chriſtian Gottlob Glauberecht, ſonſt Alethophilus genannt. 1 B. gr. 4. 1776. (1 Gr.) Wir können uns nicht enthalten, eine Stelle daraus anzuführen, woraus unſre Leſer die ganze Abſicht der Schrift ſogleich erſehen werden.

„Hier, Knaben! lernt nach Weisheit dürſten,
„Sonſt ſchont, ihn wacker abzubürſten,
„Man euren faulen Rücken nicht *).
„Des Tags drey Meilen zu ſpazieren,
„Des Nachts auf kaltem Stroh zu frieren,
„Stärkt euch zur Arbeit und zur Pflicht.“

*) „Eine von den Strafen, die Hr. Baſedow zur Austreibung der Faul-
„heit bey ſeinen Penſioniſten anordnet, beſtehet darinn, daß ſie ſich
„auf dem Rücken bürſten laſſen müſſen ꝛc.“

Gothaiſche

gelehrte Zeitungen

Sieben und neunzigſtes Stück,

den vierten December 1776.

Gotha.

Beym Verleger dieſer Zeitungen, Carl Wilhelm Ettinger, iſt herausgekommen: Unterricht der geſunden Vernunft. Zum Gebrauch ſeiner Zuhörer herausgegeben von Joh. Chriſtian Loſſius ꝛc. Erſter Theil. 1777. 350 Seiten 8. (20 Gr.) Die Wirkungen der Seelenkräfte zu erklären, iſt die Abſicht des gegenwärtigen Werks, wovon der zweyte Theil nächſtens erſcheinen ſoll. Um dieſes bewerkſtelligen zu können, war es nöthig, daß der Herr Verf. zuvor der gradweiſen Entwickelung dieſer Seelenkräfte, ihrer Ausbreitung und Wachsthum nachſpüren mußte. Und aus der hierüber angeſtellten Betrachtung entſtand die Geſchichte der Menſchheit, die den erſten Abſchnitt ausmacht, die der H. V. in die natürliche Geſchichte des ganzen Geſchlechts (Erſtes Kapitel) und in die natürliche Geſchichte des einzelnen Menſchen (Zweytes Kapitel) eintheilt. Jene ſchildert den Uebergang des menſchlichen Geſchlechts aus dem Zuſtande der Kindheit und Wildheit in den Zuſtand ſeiner Polizierung, in wiefern ſolches in die Aeußerung der Seelenkräfte Einfluß gehabt hat. Dieſe erzählt die Facta, die den menſchlichen Verſtand betreffen (erſtes Hauptſtück) und die Geſchichte des menſchlichen Herzens (zweytes Hauptſtück). Nachdem der H. V. auf dieſe Weiſe ſeine Zuhörer mit den Wirkungen oder Veränderungen der Seele bekannt gemacht hat, will er ihnen nunmehr die allgemeinen Grundſätze vortragen, aus welchen dieſe Veränderungen erkläret werden können, oder die Seelenlehre. Zuforderſt werden die Urſachen angezeigt, warum hier die Seelenlehre vor der Vernunftlehre abgehandelt worden ſey. „Ich habe, heißt es unter andern, den Gedanken nie aufgeben können, daß die Vernunftlehre ein Reſultat aus der Seelenlehre ſey, und bin durch wahre Philoſophen, die eben ſo denken, noch mehr darinn beſtärkt worden; nur, daß ich nicht ganz der Meynung bin, daß ſie ſelbſt ein Stück der Seelenlehre ſey.“ — Die Seelenlehre theilt der H. Verf. in die Experimental- und metaphyſiſche Seelenlehre ein. Dieſe erklärt die Wirkungen der Seele, die ſich auf Endurſachen beziehen; jene die Wirkungen der Seele, die ſich auf wirkende Urſachen beziehen.

Die metaphysische Seelenlehre, und vermuthlich die Vernunftlehre, werden den Inhalt des schon unter der Presse befindlichen zweyten Theils ausmachen. Die Experimentalseelenlehre hingegen hat der Verf. hier im ganzen zweyten Abschnitt, und zwar in fünf Kapiteln, abgehandelt. 1) Von dem Daseyn der Seele und deren nothwendigen Verbindung mit einem organischen Körper. „Den Beweis von ihrer Existenz, heißt es, hätte ich füglich auch bis dorthin (in die metaphysische Seelenlehre) versparen können. Weil es mir aber einigermaßen paradox schien, die Veränderungsgesetze der Seele hier zu erklären, und erstlich unten die Frage aufzuwerfen: ob sie auch existire? so bekam diese Materie ihre Stelle gleich im ersten Kapitel.“ 2) Theorie der sinnlichen Empfindungen und Begriffe. 3) Von dem Gedächtniß, der Phantasie und Einbildungskraft. 4) Von der Beobachtung und Erfindung, als psychologische Erscheinung betrachtet. 5) Von den Wirkungen des Verstandes und der Vernunft. — Um von der Art des Vortrags eine Probe zu geben, theilen wir unsern Lesern aus dem vierten Kapitel des zweyten Abschnitts den 6ten, 7 und 8ten Paragraphen von dem Beobachtungsgeist mit, woraus man zugleich die Ursache von der philosophischen Methode des Verfassers in diesem Werke absehen kann. „Das Talent der Seele, in den Faktis die Regel leicht, lebhaft und klar zu sehn oder zu finden, nenne ich Beobachtungsgeist. Eine Regel faßt das Gemeinsame mit einem gemeinschaftlichen Ausdruck, was in einer Anzahl besonderer Fälle angetroffen wird, oder werden sollte. Demnach wird zum Beobachtungsgeiste zweyerley erfordert: 1) die Entdeckung der Fälle; 2) die Wahrnehmung des Gemeinsamen, der Aehnlichkeit und Gleichheit derselben. — Entweder zeigt sich dieses Talent vorzüglich in Erfindung der Regel, oder in der Anwendung der Regel, oder gleich stark in beyden. Das erste mag theoretischer, das andere praktischer, das dritte Beogachtungsgeist im allerstrengsten Verstande genannt werden. Demnach drückt die Redensart: ein Mensch von vieler Application, eine Leichtigkeit aus, in der Anwendung der Regel auf besondere Fälle. — Theoretischer Beobachtungsgeist ist nöthig zu Aufführung der Lehrgebäude und Wissenschaften; praktischer Beobachtungsgeist, zu Führung der Geschäfte. Theorien und Lehrgebäude sind ein Inbegriff von Regeln, oder allgemeinen Grundsätzen, abgezogen aus der Geschichte. Dieses kann ohne Entdeckung der Fälle, und ohne Wahrnehmen des Gemeinsamen und Aehnlichen nicht geschehn, folglich nicht ohne Beobachtungsgeist. — Die Führung der Geschäfte besteht in der Einrichtung der Handlungen nach gewissen Regeln. Daraus erhellet das zweyte. Allzugroße Anlage zur Spekulation hindert öfters den praktischen Beobachtungsgeist, und macht zu Führung der Geschäfte untüchtig. Bey einem gänzlichen Mangel

an theoretischem Beobachtungsgeiste, ist die Applikation gewagt und unsicher. Menschen, welche gleichwohl bey diesem Mangel des theoretischen Beobachtungsgeistes eine glückliche Applikation zeigen, ersetzen entweder diesen Mangel durch einen hohen Grad von Gegenwart des Geistes, wodurch sie alle vorkommende Umstände und Begebenheiten, unter einen einzigen Gesichtspunkt, mit einem schnellen und großen Blick, vereinigen; Wahrnehmen und Thun ist bey ihnen Eins, welches durch das bekannte veni, vidi, vici, ausgedruckt wird; oder die Theorie liegt auf eine dunkle Art in ihnen, weil sie durch die häufig vorkommenden Fälle, so und so zu handeln, auf eine mechanische Art sind gewohnt worden." Diese Betrachtung kann unsern Lesern zugleich Anleitung geben, über den Beobachtungsgeist unsers Herrn Verfassers ihr Urtheil zu fällen. Wir könnten noch viele Stellen populärer Philosophie auszeichnen, um den Lesern, die sich sonst eben nicht an die Lesung dergleichen Materien gewöhnt haben, einen Wink zu geben, sich von der Lectüre dieses Buchs nicht abschrecken zu lassen.

Ohne Anzeige des Orts.

Alte Kirchenlieder in die heutige Mundart übergetragen; (8 Gr.) Da sich weder Verfasser noch Verleger genennt, und sogar den Druckort, nebst dem Jahre ihrer Erscheinung, auf dem Titel anzugeben vergessen haben: so wird es mit der Bekanntwerdung dieser an sich löblichen Unternehmung ziemlich langsam von statten gehen. Der Herr Verfasser zeigt in dem Vorberichte, wie wenig verständlich viele Lieder der Alten in unsern Tagen sind, und mit welchem Rechte diejenigen, welche die alten Lieder in die neue Mundart übertragen, unsern Dank fordern können. Er gibt zwar gern zu, daß es schwer sey, diese veränderten Lieder bey dem öffentlichen Gottesdienste einzuführen: allein er leugnet, daß diese Schwierigkeit ein so rühmliches Unternehmen selbst rückgängig machen dürfe, da es zumal bloß von der Obrigkeit abhange, dieser Schwierigkeit abzuhelfen. In der Hoffnung, daß dies doch, es geschähe so spät, als es immer wolle, noch geschehen werde, glaubt er zu dem Wunsche berechtigt zu seyn, daß sich viele Dichter finden möchten, welche mehrere Lieder verbessern, auch die schon verbesserten nach ihrer Einsicht umändern wollten, weil dem einen diese, dem andern jene Strophe besser gelingt. Auf diesen Grund bauet er auch die Rechfertigung seiner Arbeit, verschiedene Lieder, deren Verbesserungen schon andre unternommen hatten, nach seiner Empfindung zu verändern. In dem vor uns liegenden ersten Bändchen, — denn es scheinen noch mehrere folgen zu sollen, — sind 120 abgeänderte, oder in die heutige Mundart übergetragene

alte Kirchenlieder enthalten, und um den Leser in den Stand zu setzen, selbst von des Verfassers Arbeit zu urtheilen, wollen wir gleich, ohne weitere Wahl, das Lied: Allein Gott in der Höh' sey Ehr ꝛc. erstlich nach seiner, und dann auch nach der Schlegelschen Verbesserung hersetzen.

1. Allein Gott in der Höh' sey Ehr
Und Dank für seine Gnade;
Uns drückt nun unsre Schuld nicht mehr,
Er zeigt uns seine Pfade:
Wir gehn sie, ihm gefallen wir,
Und Gottes Friede herrschet hier;
Denn wir sind seine Freunde.

2. Wir lieben, singen, preisen dich,
Der du so treu uns führest,
Der du als König, königlich,
Als Vater sanft regierest;
HErr! unumschränkt ist deine Macht;
Was du nur willst, ist schnell vollbracht:
Heil uns, die du beherrschest!

3. O Jesu Christ, des Vaters Sohn,
Ein Retter uns zu werden,
Steigst du herab von deinem Thron,
Mit dir kam Fried' auf Erden;
Das Leben gab uns, HErr, dein Tod;
Drum rett' uns jetzt auch aus der Noth,
Erbarm dich unser aller.

4. O heilger Geist, du höchstes Gut,
Komm, unser Herz zu trösten,
Gieb uns zur schwersten Tugend Muth!
Wir sind ja die Erlösten,
Erlöst durch Christi blutgen Tod,
Drum tröst' uns auch in unsrer Noth;
Auf dich vertraun wir alle.

Die Schlegelsche Verbesserung.

1. Gott, unserm Gott, allein sey Ehr!
Ihm Dank für seine Gnade!
Uns drücket nun sein Zorn nicht mehr;
Geheilt ist unser Schade!
Er, der uns seinen Frieden gab,
Schaut auf die Erde nun herab
Mit Lieb und Wohlgefallen.

2. Dir, Herr Gott Vater, danken wir
Für deines Namens Ehre.
Die Himmel auch gehorchen dir,
Sammt allem ihren Heere.
HErr, alles, was du sprichst, geschieht;
So wie dein Aug' auf alles sieht.
Wohl uns, daß du regierest!

3. O Christe, Gottes ein'ger Sohn,
Für uns im Fleisch gebohren!
Kamst du nicht aus des Himmelsthron,
So waren wir verloren.
Sey uns mit deinem Heile nah!
Ach, für uns alle starbst du ja!
Erbarm dich unser aller!

4. O heilger Geist, du theures Pfand!
Du Tröster der Erlösten.
Erleucht' mit Weisheit und Verstand,
Und komm, das Herz zu trösten.
Sey, wo wir wandeln, unser Licht!
Verlaß uns auch im Tode nicht!
Wir trau'n auf deine Treue.

Noch dürfen wir nicht vergessen, daß der Herr Verfasser allenthalben, um mehr Deutlichkeit willen, erklärende Anmerkungen beygefügt hat, und daß dieser erste Band in zwölf Stücke abgetheilet sey, wovon vielleicht alle Monate eines erschienen ist.

Ronneburg und Leipzig.

Des berühmten Dechant Swifts sämmtliche Predigten aus dem Englischen übersetzt, und mit Vorrede und einigen Anmerkungen begleitet von F. W. Streit, Pastor Prim. und Superintendent zu Ronneburg, der teutschen und lateinischen Gesellschaften zu Jena Mitgliede. (8 Gr.) Diese Predigten sind in England niemals in einem Bande, sondern zerstreut in den Werken des großen Mannes erschienen, und aus den 17 Bänden, in welchen seine Werke enthalten sind, zusammengesammelt worden. Der Uebersetzer, der in der Vorrede Swiften wider das Urtheil des Herrn M. Schulzens zu Halle vertheidigt, und seine vornehmsten Lebensumstände angeführet hat, will seinen Landesleuten einen Mann, der wegen seiner Satyren und ausgebreiteten Staatskunst so außerordentlich erhoben worden, auch als Prediger kennen lernen, ob er gleich gestehet, daß seine Predigten nicht unter die vorzüglichsten Produkte seines seltenen Genies gerechnet werden können. Es sind in allen zwölf

Predigten, von welchen wir nur die Hauptsätze anführen wollen, um unsre Leser auf deren Ausarbeitung von einem so durchgängig bewunderten Gelehrten desto aufmerksamer zu machen. Erste Predigt, von der Dreyeinigkeit über die angefochtene Stelle 1 Joh. 5, 7. Zwote Predigt, von der Unterwürfigkeit gegen einander. Dritte Predigt, von dem Zeugnisse des Gewissens. Vierte Predigt, von der brüderlichen Liebe. Fünfte Predigt, vom falschen Zeugnisse. Sechste Predigt, von der Zufriedenheit des Armen. Siebente Predigt, von den Ursachen des Verfalls in Irrland. Achte Predigt, vom Schlafen in der Kirche. Neunte Predigt, von der Schwierigkeit, sich selbst zu kennen. Zehnte Predigt, von dem Märtyrertode König Karl des Ersten. Eilfte Predigt, von der Pflicht, Gutes zu thun. Zwölfte Predigt, von den Vorzügen der christlichen Weisheit vor der Weisheit dieser Welt.

Amsterdam.

La Morale universelle, ou les devoirs de l'homme fondés sur sa nature, Tome second. Pratique de la Morale. 256 p. (S. 750 dieser Blätter). Einsicht und Erfahrung, wohlwollende Menschenliebe, edler patriotischer Ernst, reife und männliche Beurtheilung der vortheilschaffenden Pflichten jedes Standes, sprechen in diesem auf die vorausgesetzte Theorie gebaueten praktischen Theile der allgemeinen Sittenlehre durchgängig. Nun wird sie erst lebendig und in einigen Abhandlungen für Frankreich national. Durchaus dem Despotismus feind, sind ihm die Namen der la Chalotais, Lamoignon de Malesherbes, Target, du Paty, jener einsichtsvollen und im Unglück standhaften Männer, ehrwürdig; hingegen des de Meaupou verhaßt. Ohnfehlbar ein Grund, warum er sich als Verfasser dieser schönen Schrift nicht genannt hat. Dieser 2te Theil faßet nur einen einzigen und zwar den in der Ordnung folgenden vierten Abschnitt in sich, mit der Ueberschrift: Moral der Völker, Regenten, Großen, Reichen u. s. w. oder Pflichten des öffentlichen Lebens und der verschiedenen Stände. I. Abhandlung vom Völkerrecht oder der Sittenlehre der Nationen und ihren Pflichten gegen einander. II. Pflichten der Souverains. III. Der Unterthanen. IV. Der Großen eines Staats. V. Des Adels und des Soldatenstandes, nebst einer besondern Fortsetzung. VI. Pflichten der obrigkeitlichen Personen und Rechtsgelehrten. VII. Des geistlichen Standes. VIII. Der Reichen. IX. Der Armen. X. Der Gelehrten und Liebhaber der schönen Wissenschaften und Künste. XI. Der Kaufleute, Manufakturarbeiter, Handwerksleute und Bauern. — In der II. Abhandlung von den Pflichten der Souverains, macht der Verfasser S. 31. eine seinem Zweck sehr angemeßne Wendung auf die Person des jetztregierenden Königs in Frank-

Frankreich. Sechzehnter Ludwig! nimm die reine, die uneigennützige Huldigung eines dich verehrenden Unbekannten an. — Wahrhaft guter Prinz, fahre nur fort, die zärtliche Neigung eines geselligen, eines willigen und selbst unter der härtesten Gewalt unterthänigen Volks zu verdienen. Deine großmüthigen Hände müssen die Fesseln des Despotismus zerbrechen. Ewig müssen die Thüren jener Gefängnisse, der ehmaligen Wohnung der unterdrückten Unschuld, verschlossen bleiben. — Setze die Gerechtigkeit in ihr Heiligthum wieder ein. Vernichte jene unmenschliche Gesetze — jene dunkle und verkehrte Rechtsgelehrsamkeit — die willkührlichen Formalien, die Naturwidrigen, und den Unterthan verwüstenden Gewohnheiten — Sey eines großen Volkes Gesetzgeber, einer erlauchten Nation Wiederaufhelfer, der Verbesserer ihrer Sitten, der Schöpfer ihrer Glückseligkeit. Thue der Tyranney des Credits und der Macht, der Raubbegierde des Erpressers, der Cabale und Zänkerey des Schwärmers, der Ausschweiffung des Ueberflusses, der Thorheit eines verderbenden Luxus, der Unverschämtheit des liederlichen Lebens, Einhalt — Laß rechtmäßige, dem Regenten und dem Unterthan so heilsame Freyheit an die Stelle der zügellosen Frechheit treten — Schaffe allen Bürgern Sicherheit, die den Armen gegen alle Gewaltthätigkeit schützet — Der Arme ist dein Unterthan — Er ists, der für dich und die Großen, die um dich sind, arbeitet. Der Arme hat den meisten Anspruch an deine Gerechtigkeit, an deine Beschirmung, an deine Güte — Selbst für dich gerecht, Prinz, verstatte nicht, daß einer der Deinigen unterdrückt werde. Zornige Blicke müssen den üblen Hofmann, jeden Ungerechten, den Schmeichler, den verhaßten Angeber, den niederträchtigen Wollüstling, den unbesonnenen Prasser, den Schuldmann, der dem Bürger seinen Lohn zurückhält; den Unsinnigen, der sich durch seine höchstverderbliche Eitelkeitsliebe in schlechte Umstände setzt, zurückweisen. Bestrafe das Verbrechen durchgängig, wo es anzutreffen, nach dem Gesetz — Dem Laster begegne mit Verachtung. Verdienste, Talente, Tugend belohne — Berufe sie zu Ministern um deine Person — so wirst du wahrhaft groß und mächtig, dein Volk beglückt, du deinen Unterthanen werth, von deinen Nachbarn verehrt, von der Nachkommenschaft bewundert werden. — In der VI. Abtheilung von den obrigkeitlichen Personen S. 137 ist das Charakteristische seiner Denkungsart, was Frankreichs Regierung in den letztern Jahren betrifft, zu finden — Nicht in der Gunst eines oft ungerechten und tyrannischen Hofs, sondern in der Hochachtung von seinen Mitbürgern, ist der Ruhm einer Magistratsperson zu setzen. Verfolgungen machen jederzeit den großen Mann bey der rechtschaffnen Welt noch wichtiger, noch theurer. Bewunderung des beherzten Muths vereinigt sich alsdann mit dem rührenden Mitleiden. — Dergleichen Gesinnungen

erzeug-

erzeugteſt du in allen rechtſchaffnen und empfindungsfähigen Gemüthern, vortrefflicher Malesherbes — als du durch die verhaßte Gewalt eines grauſamen Miniſters deiner Würde, deines Glücks, deines Standes beraubet, jene erhabne Talente in der Einſamkeit zu vergraben gezwungen wurdeſt, deren du dich recht edel bey der vor dem Thron ſelbſt niedergelegten Klage der ſterbenden Vaterlandsfreyheit bedienet hatteſt. Hat nicht ganz Europa an deinen Leiden, großmüthiger la Chalotais, Antheil genommen, als deine barbariſchen Feinde, ohne Ehrfurcht für dein Alter, deinen Umſturz, ja dich ſelbſt zum Chaffot zubereiteten! Begleitete nicht eine öffentliche zärtliche Rührung dein Gefängniß und deine Unglücksfälle, junger *du Paty* — Du, der du in den Lieblingsjahren der Luſt und Eitelkeit die entſchloſſenſte Standhaftigkeit des erfahrenſten Senators blicken ließeſt! — Es iſt bekannt, Malesherbes, erſter Präſident des Gerichtshofs zu Paris, wurde 1771 ſeines Amts entſetzt, und durch den Canzler von Meaupou verwieſen. Er erhielt den Zunamen, *le dernier des François* — *M. Caradeuc de la Chalotais* war Generalprocurator des Parlaments in Bretagne. *M. Mercier du Paty*, Generaladvocat des Parlaments von Bourdeaux, wurde in ſeinem 25ſten Jahr, ob er gleich gefährlich krank lag, ins Gefängniß gebracht, und nachher verwieſen. Ganz beſonders zeichnen ſich das V. Kap. vom Adel und Soldatenſtand, und das X. von den Pflichten der Gelehrten und Liebhaber der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte aus.

Kurze Nachrichten.

London. The Genius of Britain to General Howe, the Night before the Battle on Long-Island; an Ode. 1 ſh. J. Sewell in Cornhill.

The Trial of Eliſabeth Dutcheſs Dowager of Kingston, for *Bigamy*, before the Right-honourable the Houſe of Peers, in Weſtminſter-Hall, in full Parliament on Monday the 15th. Tuesday the 16th. Friday the 19th. Saturday the 20th. and Monday the 22d. of April, 1776. on the laſt of which Days the ſaid Eliſabeth Dutcheſs Dowager of Kingſton was found guilty. Printed by Order of the Houſe of Peers, for C. Bathurſt, oppoſite St. Dunſtans-Church in Fleet-Street. 10 ſh.

Paris. Oeuvres complettes d'Alexis Piron, publiées par M. Rigoley de Juvigny &c. de l'Imprimerie de Lambert 7 Vol. in 8. 1776. Die zwey erſten Bände enthalten die auf dem franzöſiſchen Theater vorgeſtellten Schauſpiele, als: l'Ecole des Pères, ou les fils ingrats, Calliſthène, l'Amant myſtérieux, les Courſes de Tempé, Guſtave, la Métromanie, Fernand Cortez & la fauſſe allarme. Im 3ten, 4 und 5ten Band ſtehen die komiſchen Opern, und in den zwey letzten die Gedichte von verſchiedenen Gattungen, nemlich Epiſteln, Oden, Allegorien, Epigrammen, Lieder u. ſ. w. Ein Vorbericht des Herausgeber und Pirons Leben ſind vorgeſetzt. Die Metromanie und einige Sinngedichte ausgenommen, enthält dieſe Sammlung eben nichts ſonderlich ſchätzbares.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Acht und neunzigstes Stück,

den siebenten December 1776.

Leipzig.

Fritzens Reise nach Dessau; 120 Seiten in 8. Bey S. L. Crusius. 1776. (6 Gr.) Diese Schrift ist dem Erbprinzen Friedrich von Dessau gewidmet. Kinder nur, und Männer, die sich zu Kindern herabstimmen können, sagt der Ungenannte in der Vorrede, sollen meine Leser und Richter seyn: für andre hab ich nicht geschrieben. Die Erzählung dieser Reise ist in 14 Briefen abgefaßt, die ein kleiner, ohngefähr zwölfjähriger Knabe, an seinen Oncle, seine Mutter, an seinen Bruder und seine Schwester schreibt. Er hat mit seinem Vater die Reise von Magdeburg aus über Zerbst nach Dessau gethan. Im ersten Briefe beschreibt er den ihm unangenehmen Weg bis Zerbst über den höckerigten Klusdamm, ingleichen ein Gewitter, und davon herrührende Feuersbrunst in einem der Stadt benachbarten Dorfe. Im zweyten Briefe tadelt er verschiedenes an Zerbst, z. B. die Stille der Stadt, und daß man ihm nicht auf das Schloß, es zu besehen, hätte lassen wollen; rühmt hingegen und beschreibt in etwas das vortreffliche Naturalienkabinet des Hofrath Langhamels. Weit vortheilhafter redet er im dritten Briefe von Dessau; gibt vorläufige Nachricht vom Philantropin, von den Lehrern desselben, den Herren Basedow, Wolken, Simon und Schweighäuser. Im vierten, fünften und sechsten Briefe beschreibt er die Tracht der kleinen Philantropisten, ihr muntres Wesen, Fertigkeit im Lateinischsprechen; macht eine Abschilderung von der Emilie Basedow, giebt einige Nachrichten von dem Concerte auf dem Schlosse, und rühmt mit vollem Herzen den Fürsten und die Fürstinn von Dessau. In den folgenden Briefen bis zum dreyzehnten kömmt nun die nähere Beschreibung von dem Philantropin, von dessen Gottesdienste, vom Examine und den anwesenden Fremden, davon viele besonders charakterisirt werden; ferner wie Hr. Wolke den Kindern das Bild einer dem Niederkommen nahen Frau vorstellet; und seine dabey gethane Fragen und Ermahnungen. Von der Art des Unterrichts im Rechnen und Zeichnen. Von verschiedenen nützlichen Spielen, als dem Commandir- Versteck- und Judicirspiel. Dann von einem Traktament des Fürsten

auf dem Ringe, und der Aufführung des Tods Abels; und von den durch die Philantropisten aufgeführten Schauspielen. Im vierzehnten Briefe endlich wird das zwey Meilen entlegene Lustschloß Werlitz in seiner Pracht, benebst den darinn befindlichen Seltenheiten, beschrieben. — Um eine Probe von der Ausführung des Verf. zu geben, mag uns hierzu der vierte Brief, seiner Kürze wegen, dienen; er ist an seinen jüngern Bruder Carl geschrieben. „Sey lustig, springe, tanze: ich will Dir was von den kleinen Philantropisten erzählen! Ich habe sie heut zu Mittage alle mit einander speisen sehen: es sind Dir ganz allerliebste Kinder! Die meisten sind nicht größer, wie Du: etwan viere sind fast so groß, wie ich. Ich muß Dir doch erst ein bischen beschreiben, wie sie aussehen. Sie haben alle mit einander abgeschnittene Haare, und es braucht kein einziger einen Perruquenmacher. Die Kleinen gehn ohne Halsbinde, mit offnem Halse, und das Hemde ist über ihr Kleidchen zurückgeschlagen: es sieht Dir ganz niedlich aus! und Papa sagt auch, das wäre viel gesünder, als die warmen, dicken Halstücher, die jetzund Mode sind. Aber das ist alles noch nichts, lieber Carl! wenn Du erst die kleinen Krausköpfe solltst lateinisch reden hören, Du freutest dich todt! Es wird da über Tische gar nichts anders gesprochen, als lateinisch und französisch: ich habe auch schon ein paar Worte mitgesprochen. Der eine von den Kleinen fragte mich auf lateinisch, wo ich herkäme? Da sagte ich: aus Magdeburg! Denn fragte er mich, ob ich aufs Philantropinum wollte? Ich sagte: o ja, wenns Papa wollte, warum nicht? Nun fürcht ich mich schon nicht mehr vor dem Lateinischen! Papa machte mir erst so Angst, daß mich die Kleinen würden in die Enge treiben, und daß ich ihnen nichts würde antworten können: aber ich will mich gewiß angreifen, und wenn ich nur erst noch ein paar Tage alleine mit mir selbst gesprochen habe, denn solls schon gehen! Nun will ich Dir noch was sagen. Die Philantropisten sind Dir so freundlich und so dreist, das ist ganz was erstaunendes! Sie hatten doch Papaen in ihrem Leben nicht gesehen: aber sie sprachen gleich mit ihm, und wenn er sie was fragte, antworteten sie gleich auf der Stelle. Was meynst Du, Carl? Gefällt Dir das? Wart nur, wenn morgen erst das Examen angegangen ist, denn will ich Dir erst recht erzählen. Leb wohl, und das sag ich Dir, Carl, wenn ich wieder nach Hause komme, dann darfst Du kein Wort teutsch mehr sprechen mit Deinem Bruder Fritze.“ — Papier und Druck sind sehr fein, und auf dem Titel steht eine artige Vignette.

Göttingen.

Dietrich hat sehr sauber gedruckt und verlegt: Nova Chrestomathia Tragica Graeco-latina, edita a Io. Carol. Volborth.

A. M.

A. M. inter Reg. Theol. Ord. Repet. adscripto, et Reg. Soc. Theotiscae Goetting. Collega extraord. adscito. 256 Seit 8. (12 Gr.) Von der Absicht und Einrichtung dieser Ausgabe gibt der Hr Verf. in der Vorrede folgende Nachricht: Weil die tragischen Schriftsteller der Griechen, nächst dem Homer, für Anfänger am nützlichsten zu lesen wären, und der Hr. V. über ein und das andere Trauerspiel Vorlesungen halten wollen, und alle vorhandene zu erklären, die Zeit auf Academien zu kurz, auch die Exemplare selten seyn, so habe er sich entschließen müssen, einige neu abdrucken zu lassen, weil er aus verschiednen Ursachen, welche hier nicht brauchen angeführt zu werden, die Eyring Gesnerische Chrestomath. Tragic. nicht habe brauchen können. Er begnügt sich, anzuführen, daß der in dieser aus dem Aeschylus entlehnte Prometheus nicht verdiene, andern vorgezogen zu werden, es müßte denn wegen der Kühnheit seyn, mit welcher Aeschylus sowohl die ganze Fabel als einzelnen Theile in diesem Stücke behandelt. Die Urtheile der Gelehrten und Ungelehrten über die Chrestomathien seyen mehrentheils falsch und unbillig. Wollte man die lateinische und griechische Sprache nicht aus Schulen und Universitäten vertreiben, so müsse man Chrestomathien dulden, weil gute und wohlfeile Ausgaben nicht zu haben wären; bis etwa einmal die Zeit käme, da alle gute griechische Schriftsteller auf die Art, wie diese Chrestomathie, gedruckt werden könnten. Es komme bey dieser Art Büchern alles auf die Wahl an. Nun wisse der Hr. V. aus seiner und fremder Erfahrung, daß es nützlich sey zu bemerken, wie verschiedne gute Köpfe einerley Sache behandelt. Aus dieser Vergleichung lerne man mehr, als wenn man Aristotelis Poetik hundertmal läse. Er halte es also für ein Glück, die Geschichte des Mords des Agamemnons ohngefähr angetroffen zu haben, die seinen Absichten sehr gemäß sey, weil sie vom Aeschylus, Sophocles, Euripides und Seneca, dem Nachahmer der ersten und einzigen lateinischen noch vorhandenen tragischen Dichter, bearbeitet worden. Auf Anrathen des Hrn. Hofrath Heyne habe er Varianten und Noten weggelassen, und bloß den Text aus den besten Ausgaben des Pauw, Johnson, Barnes und Schröders eigenhändig abgeschrieben und abdrucken lassen. Vielleicht gäbe er mit der Zeit einen Commentar über diese vier Tragödien heraus, wenn er etlichemal darüber würde Vorlesungen gehalten haben. Die lateinische Uebersetzung habe er weggelassen, um das Studium der griechischen Sprache dadurch nicht aufzuhalten oder zu erschweren, da das Buch bestimmt sey, von Lehrern erklärt zu werden. Wegen des weggelaßnen Registers brauche er nicht Rechenschaft zu geben. Es habe ihm für seine Zuhörer unnütz und unschicklich geschienen. Am meisten habe er befürchtet, das Register möchte größer als das Buch werden, und doch habe er einem Zwerge keine Riesenschuhe

anziehen wollen, wie ohnlängſt in der zu Gotha gedruckten Alceſte geſchehen zu ſeyn ſcheine. Unſre Vorfahren hätten aus den Regiſtern nichts gemacht, wir erwarteten von ihnen zu viel, gleich als wenn alles darauf ankäme. Lieber würde er Thomſons Agamemnon angehangen haben, wenn es ſich hätte thun laſſen. Einige Druckfehler, die auch angegeben werden, hätten doch nicht können vermieden werden, ohngeachtet alle Bogen zwey bis dreymal durchgeſehen worden. Es wäre zu wünſchen, daß man alle griechiſche Schriftſteller ſo ſauber gedruckt hätte. Daß er die Anfangsbuchſtaben der Zeilen ohne Accente, wie in Holland mehrentheils geſchähe, habe drucken laſſen, reue ihn nun zu ſpät. Sollte dieſe Chreſtomathie Beyfall finden, ſo wolle er auf eben die Art eine Comicam Graeco-Latinam, wie auch eine Philonianam und Joſephinam drucken laſſen. Dieß iſt ein getreuer und vollſtändiger Auszug der Vorrede. Vom Texte läßt ſich nun nichts mehr ſagen, als daß jedem Schauſpiel das Argument, und zwar bey den griechiſchen auch die lateiniſche Ueberſetzung, nebſt einer kurzen Nachricht von einzelnen Ausgaben, und des Brumoy Eintheilung in Akte, nach heutiger Art, vorgeſetzet worden.

Prag.

Schreiben über den thieriſchen Magnetiſmus und die ſich ſelbſt wieder erſetzende elektriſche Kraft betreffend, von Joſeph Thad. Klinkoſch, K. K. Rath und erſten Lehrer der Zergliederungskunſt an der hohen Schule in Prag ꝛc. an Herrn Franz Grafen von Kinsky. Bey Wolffgang Gerle 1776. gr. 8. 1 Bog. (1 Gr.) Dieſe kleine Schrift iſt uns etwas zu ſpät in die Hände gekommen, um ſie in dem 91ſten Stück dieſer Zeitung, wo wir ihrer Erwähnung gethan haben, in Verbindung mit den Schäferiſchen Schriften, ausführlicher anzeigen zu können. Nicht nur die Wieneriſche Geſchichte des thieriſchen Magnetiſmus und die Wirkungen der ſich ſelbſt wiedererſetzenden elektriſchen Kraft, ſondern ſogar die Ellwangenſche Beſchwörung der teufeliſchen Krankheiten laſſen ſich genauer daraus beurtheilen. Das auf der Rückſeite des Titelblatts ſtehende Motto:

Wie ein gefärbtes Glas, wodurch die Sonne ſtralt,
Des Auges Urtheil täuſcht, und ſich in allem malt:
So thut das Vorurtheil, es zeigt uns alle Sachen,
Nicht, wie ſie wirklich ſind, nur ſo, wie wir ſie machen.

Haller.

verräth ſchon, zu welcher Parthey der Verfaſſer eigentlich gehöret. Statt der Antwort auf die Frage des Herrn Grafen von Kinsky:

warum

warum jene mit Zuckungen und andern Nervenzuſtänden wirklich behaftete Kranken, die von dem magnetiſchen Einfluß auf ihren Körper nicht unterrichtet ſind, keinen Rückfall leiden, wenn man ihnen die kräftigſten künſtlichſten Magnete darreichet, und ſie mit eignen Händen behandeln läßt? dient die Erzählung einer wahren Geſchichte, wobey der Betrug ganz offenbar iſt. Die Gaukeleyen des thieriſchen Magnetiſmus gründen ſich größtentheils auf den noch zu wenig bekannten, beſtändigen Elektricitätsträger, der hier ausführlich beſchrieben wird. Die Art und Weiſe, wie durch dieſe Maſchine die Magnetnadel in die Umſtände verſetzt werden kann, daß ſie ſich nach den Menſchen, nach Papier, Leder, Brod, Stein, Waſſer und nach was man will, ganz deutlich und ſchnell, als wenn ihr Eiſen vorgehalten würde, hinwenden, und nach Belieben hin und her, und rings herum folgen muß, wird gleichfalls angezeigt, und endlich daraus gefolgert, daß, weil die Magnetnadel ſich gewendet, und etwa eine Erſchütterung gegeben hat, dieſe Wirkung nicht der magnetiſchen Kraft zugeſchrieben, und eben ſo wenig auf ſolchen Grund das Recht der magnetiſchen Materie höher, als ſie bisher gehabt hat, geſetzt werden könne.

Ein alt Weib fällt bey Mondenſchein!
Der Mond ſoll alſo Urſach ſeyn?

Nachrichten

von dem allhier zu Gotha verſtorbenen Vicepräſidenten des Oberconſiſtoriums, Herrn Klüpffel.

Emanuel Chriſtoph Klüpffel wurde den 29. Jan. 1712 zu Hattenhofen, im Herzogthum Würtenberg, geboren. Jacob Klüpffel, Pfarrer daſelbſt, und Euphroſina Sattlerinn waren die glücklichen Eltern dieſes verdienſtvollen Mannes. Nachdem er in einigen lateiniſchen Schulen und in verſchiedenen niedern und höhern Klöſtern des Herzogthums gründlich war unterrichtet worden, ſo trat er 1731 in das theologiſche Stipendium zu Tübingen, und erhielt 1733 die Magiſterwürde, bey welcher Gelegenheit er de Critica ſacra nominum hebraeorum appellativorum Aleph praeformativo auctorum diſputirte. Im Jahr 1735 wurde er zum Predigtamt verordnet, und 1741 beriefen ihn die Vorſteher der lutherſchen teutſchen Kirche zu Genf zum erſten Pfarramt daſelbſt. Hier bemerkte ihn der Baron von Thun, Oberhofmeiſter des ſich damals dort aufhaltenden Erbprinzen von Sachſen Gotha, und als dieſer junge Fürſt 1745 ſeine Reiſe nach Paris antrat, wurde ihm unſer Klüpffel als Inſtruktor, mit dem Prädicat eines Reiſepredigers, zuge-

zugeordnet. Auf diesem wichtigen und für Teutsche so gefährlichen Theater war er Beobachter, drang tief in den Geist der Nation und ihrer Sprache, und erwarb sich sowohl die ihr eigene Geschwindigkeit des Ausdrucks, als noch eignere Politur und Lebhaftigkeit im Umgange, welche dem teutschen Gelehrten so sehr mangelt, und worauf sich der französische so viel weis. Im Jahr 1750 kam er mit dem Erbprinzen nach Gotha; hier konnte er dem scharfsichtigen Blick der damals regierenden Herzogin nicht lange entgehen. Sie erlaubte ihm ungehinderten Zutritt, um sich mit ihm und ihrer Freundin von ihrem Lieblingsstudium, der Philosophie, zu unterhalten, welche sich nun wieder in der einfachen edlen Tracht, aus den Zeiten Christinens und Descartes, zeigte. Von dieser, mit ihrer Gunst stets weise haushaltenden Fürstin, täglich vorgezogen, und umgeben von einer Klasse Menschen, welche dem erworbenen Verdienst ihre zufällige Geburt entgegen setzen, und durch demüthigende Höflichkeit den Ehrgeiz nur stärker anfeuren, blieb dieser liebenswürdige Mann, in dem Alter, wo jene Leidenschaft die herrschende zu seyn pflegt, sich selbst gleich, und wußte durch untadelhafte und von aller Cabale entfernte Aufführung die selten aufrichtige Freundschaft des Hofs zu erlangen. — Ein richtiger Verstand allein kann in diesem unebenen Felde, wo nur ein schmaler Fußsteig für die Rechtschaffenheit gebahnt ist, ohne zu straucheln fortkommen. — Noch in dem nemlichen Jahre seiner Ankunft wurde er zum Sous-Gouverneur des Prinzen, mit dem Prädicat eines Kirchenraths, ernannt, und zwey Jahr hernach nahm er als Oberconsistorialrath Sitz und Stimme auf der weltlichen Bank. Fleiß und Eifer zeichneten ihn auf dieser Stelle vorzüglich aus. Die wichtigsten Arbeiten des Collegiums wurden seiner Feder anvertraut. Er schrieb 1752, als sich der Prinz Johann August von Sachsen-Gotha mit seines Bruders Wittwe vermählen wollte, eine Abhandlung, unter dem Titul: — Bedenken über die Frage, ob die Ehe mit des Bruders Wittwe erlaubt sey? — welche Schrift wegen der darinn enthaltenen gründlichen theologischen Gelehrsamkeit und gesunden Vernunft, auf Befehl des Herzogs, dem Druck übergeben wurde. 1753 heyrathete er Friederiken Carolinen von Vasold. Die Liebe knüpfte dieses Band, und viele Jahre lang genoß er das seltne Glück einer vollkommenen Harmonie. — Wie oft bedauerte er seine ehelosen Freunde, welche die Unannehmlichkeiten dieses Standes zu genau gegen dessen Süssigkeiten abwogen; als eine unheilbare Krankheit die Verstandsnerven seiner Gattin angriff, und ihm diese geliebte Freundin zum Gegenstand des Mitleids umschuf! Da Güte des Herzens, wie Stärke des Geistes, sich nie wahrer als im Unglück zeigt, so ward er, der nicht mehr Freund und Gatte seyn konnte, nun Vater und Vormund, und erfüllte diese schwere Pflichten mit unbeschreiblicher

Geduld.

image
not
available

leichtesten fehlen, war Duldung sein erstes Gesetz, dessen Ausübung bey seiner Gattung Berufsgeschäfte, wegen so vieler mit einfließenden Nebenabsichten, am schwersten zu fallen scheint. — Er liebte Gesellschaft, und sein lebhafter Verstand, durch mannichfaltige, aber von allen Schlacken der Pedanterie gereinigte Kenntnisse bereichert, machte ihn zum angenehmsten Gesellschafter. Feiner Geschmack und die Gabe, dem dunkelsten Gedanken Klarheit, dem allgemeinsten eine neue und schimmernde Wendung zu geben, empfahlen seinen Umgang vorzüglich den Damen und dem Hofmann. Doch die liebenswürdigste seiner Eigenschaften war die Freundschaft. — Ganz Thätigkeit, sobald er seines Freundes Wunsch errieth, fühlte, dachte, arbeitete er für ihn unermüdet, und ward oft das Opfer seiner Dienstfertigkeit. Nach einer schmerzenlosen Unpäßlichkeit, welche binnen einigen Wochen die Kräfte seines Körpers gänzlich aufzehrte, sah er, mit ungeschwächter Munterkeit des Geistes, sein Ende herankommen, und starb am vergangenen 21. Nov. — Sein Andenken sey jedem Edelgesinnten heilig!

Kurze Nachrichten.

Bern. Von daher haben wir einen in groß Folio sauber gedruckten Bogen erhalten, der die Nachricht von einem auf Pränumeration herauskommenden Werk enthält, dessen Titel auf der ersten Seite also lautet: Merkwürdige Prospekte aus den Schweizergebürgen und derselben Beschreibung. Erste Ausgabe. 1776. Bern, bey Wagner, Hochobrigkeitlichen Buchdrucker. — Eisthäler, (heißt es unter andern in der auf der dritten Seite befindlichen Nachricht) Eisberge, Seestücke auf den höchsten Gebürgen, Wasserfälle von erstaunender Höhe und zierlicher Spielung, Bergbrücken, die zum freyen Durchgang der Reisenden oft zwischen die fürchterlichsten Felsen gehänget sind, berühmte Bäder, Quellen und Ursprünge großer Flüsse, artige Alpweiden ꝛc. sollen den fürnehmsten Theil dieser Sammlung ausmachen. Das beyliegende Probestück zeigt die Art an, der sich die Herausgeber bedienen werden. Es ist mit dem Pinsel illuminiret, und jedes Stück soll durch des Meisters eigne Hand retouchiret werden. Die Aussichten sind an den Orten selbst gemalt, und nach der Ausarbeitung aus wiederholten Reisen revidirt worden. Ein schweizerischer Gelehrter, der diese Gegenden schon kennt und in der Nachbarschaft derselben wohnt, wird die Beschreibung besorgen, und sie zuvor dem Urtheile des Hrn. von Haller unterwerfen, der diese Sammlung mit einer Vorrede zieren wird. Die Herausgeber haben schon über 155 nach der Natur in Oel gemalte Originale in ihrem Kabinette. Von diesen werden sie die wichtigsten und besten Stücke auslesen, und davon immer 10 Stücke auf einmal auf Subscription liefern, jedoch so, daß die Bezahlung erst bey Empfang der Exemplare geschehen soll. Die Beschreibung erhalten die Subscribenten unentgeldlich. Der S. Preiß ist für jedes Stück, nebst der Beschreibung, 35 Bz. oder 5 Livr. 5 S. de France. — Wer sich näher von der Beschaffenheit dieses Werks unterrichten will, dem kann sowohl die Nachricht, als die beyliegende Probe, bey dem Verleger dieser Zeitung vorgelegt werden. Bey letzterm kann man sich auch unterzeichnen.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Neun und neunzigstes Stück,

den eilften December 1776.

Paris.

Hiſtoire de Loango, Kakongo, & autres royaumes d'Afrique, rédigée d'après les Memoires des préfets apoſtoliques de la miſſion françoiſe; dédiée à Monſieur, par M. l'abbé Proyart. 1776. 8. Bey dem Verfaſſer und dem Buchhändler Berton zu bekommen. Unter den unzähligen Reiſebeſchreibungen, womit man uns ſeit einigen Jahren verſorgt hat, mangelte es doch immer an einer, die uns mit dem Innern von Afrika bekannter gemacht hätte. Freylich war dieſes kein Werk für Kaufleute, die dieſe Küſten und Länder nur des Sclavenhandels wegen beſuchten, und denen ihre Geſchäfte weder die Zeit der Unterſuchung noch einen langen Aufenthalt verſtatteten. Man mußte es eher von Mißionarien erwarten, die ihr Eifer bis in das Innerſte dieſer Reiche führte, und welchen es weder an Gelegenheit noch Muße fehlen konnte, Beobachtungen dabey anzuſtellen. Gegenwärtiges Werk iſt in zwey Abſchnitte getheilt. Der erſte beſchäftigt ſich mit der natürlichen Geſchichte von Loango und Kakongo, den Sitten, Geſetzen und Gebräuchen der Einwohner dieſer Gegenden. Der zweyte enthält den Anfang und Fortgang der Mißion ſelbſt. Wir übergehn den letztern und halten uns nur bey einigen Theilen des erſtern auf. Häufiger Thau, ein öfters bedeckter Himmel, und der ſtarke Regen in den Regenmonathen, lindern die Luft und verringern die Hitze, die ganz erträglich iſt. Das Land iſt mit großen, immer grünen Wäldern bedeckt, wo die Negern ihren Unterhalt durch die Jagd finden. Die Bäume unterſcheiden ſich alle von unſern europäiſchen. Es gibt welche darunter, die ſo groß ſind, daß man ſie von weiten für Thürme halten würde. Einer darunter wird nach einigen Monaten, wenn er gefällt worden, ſo hart, daß man Amboſe daraus macht, und glühendes Eiſen darauf ſchmiedet. Keine menſchliche Gewalt iſt im Stande, einen Nagel hineinzutreiben. Die Felder und Gehölze ernähren eine Menge Thiere und Geflügel von allerhand Art. Der Kukuk heißt hier auch Kukuk: ſeine Federn ſind wie des unſrigen ſeine, aber ſein Ruf iſt anders. Das Männchen fängt kuk, kuk, kuk, zu intoniren an, indem es allemal um einen Ton, mit einer Richtigkeit,

ſteigt, wie nur immer der größte Tonkünſtler thun könnte. Wenn es bey der dritten Note iſt, ſo fängt das Weibchen an, und ſteigt mit ihm bis zur Oktave: alsdenn machen ſie es wieder, wie vorher. Der Tyger iſt hier das fürchterlichſte Raubthier; er fällt ſtarke Thiere, wie die Hirſche und den Büffel, an. Er lauert auf ſie, wenn ſie vorbeylaufen, ſpringt ihnen alsdenn auf den Rücken und zerreißt ſie mit ſeinen Klauen und Zähnen, bis er ſie darnieder hat. Der Büffel gehört hier unter die wilden Thiere, und irrt in den Wäldern umher, die er mit einem widrigen Gebrülle erfüllt. Wenn dieſes Thier nicht ſeine Wuth an dem Jäger, der es verwundet hat, auslaſſen kann, ſo rächt es ſich an dem erſten dem beſten Menſchen, der ihm aufſtößt. Die Mißionarien waren Zeugen, wie eines dieſer Thiere in dieſem Zuſtande eine Frauensperſon anfiel, die auf dem Felde arbeitete, und nicht eher von ihr abließ, bis es ſie ganz zermalmet hatte. Man findet hier auch den bekannten kleinen afrikaniſchen Hirſch, der nicht größer als ein Haaſe iſt. Die Einwohner ſind von einer ſanften Gemüthsart, und ſehr freundſchaftlich und dienſtfertig. Ein Reiſender, der durch ein Dorf zur Eſſenszeit kommt, kann in die erſte die beſte Hütte gehn, und iſt allezeit willkommen. Der Hausherr bewirthet ihn aufs beſte, und wenn er ausgeruht hat, bringt er ihn wieder auf ſeinen Weg. „Des Nachmittags verſammeln ſich gemeiniglich die Einwohner im Schatten eines dichtbelaubten Baums. Hier ſetzen ſie ſich, mit kreuzweis über einander geſchlagenen Beinen, in einem Krayß auf die Erde, die meiſten mit Tobakspfeifen im Mund. Wer Palmenwein hat, bringt ihn mit, und von Zeit zu Zeit geht die Kürbisflaſche herum, und es wird ein Stillſtand mit Schwatzen gemacht, um einen Schluck daraus zu thun. Derjenige, der die Unterredung anfängt, redet manchmal eine Viertelſtunde nach einander, und jeder hört im tiefen Stillſchweigen zu. Hierauf kömmt die Reihe an einen andern, und dieſer findet dieſelbe Aufmerkſamkeit. Niemals unterbricht man den, der ſpricht: aber wenn er fertig iſt, ſo hat der Nächſtfolgende das Recht, ihn zu widerlegen und ſeine Sachen vorzubringen. Sie haben eine ſeltſame Gewohnheit, die aber ſehr gut ausgeſonnen iſt, um die Zuhörer bey der Aufmerkſamkeit zu erhalten, und der Unterredung, die an ſich fade iſt, einen Schwung zu geben, nemlich, wenn ſie in Geſellſchaft reden, ſo bezeichnen ſie die Zahlen durch Gebehrden. Z. E. einer der ſagen will: ich habe ſechs Papageyen und vier Rebhüner geſehn! ſpricht bloß: ich habe Papageyen und Rebhüner geſehn; macht aber zu gleicher Zeit zwey Gebehrden, wovon die eine ſechs, die andere vier ausdrückt; hierauf ſchreyt die ganze Verſammlung: ſechs! vier! und der Erzähler fährt fort. Einer, der embaraßirt ſchiene, oder vor der Reihe ſpräche, würde für einen Träumer, für einen Menſchen, der nicht recht bey ſich ſelbſt

iſt,

ist, oder für einen Grobian gehalten werden.“ Was einige Reisende von den Ausschweifungen dieser Völker, in Ansehung der Weibspersonen, erzählt haben, sind ungegründete Verläumdungen. Man hält hier strenge auf ein züchtiges und eingeschränktes Betragen. Es ist unerhört, daß eine Manns- und Weibsperson beysammen leben, ohne verheyrathet zu seyn. Ein lediger Mensch wagt es nicht, mit einem Mädchen anders, als in Gegenwart ihrer Mutter zu reden, und er kann ihr nicht ehe ein Geschenk machen, als bis er um sie anhält. An dem Hofe des Königs von Kakongo herrschen verschiedene, besondere Gewohnheiten. Das Gesetz verbietet diesem Prinzen ausdrücklich, eine ausländsche Waare anzurühren, und die Europäer, die ihm aufwarten, nehmen sich sorgfältig in Acht, ihm zu nahe zu kommen, aus Furcht, ihn mit ihren Kleidern zu berühren. Bey jedem Rechtshandel, den er entscheidet, ist er verbunden, einen Trunk zu thun, und er entscheidet manchmal ihrer funfzig in einer Sitzung. „Wenn sein Mundschenk ihm zu trinken reicht, so ruft ein Ganga, der zu gleicher Zeit sein Haushofmeister, sein Arzt und Zauberer ist, aus vollem Halse, indem er zugleich mit einer kleinen Glocke dazu läutet, tina foua! rina foua! fallt nieder oder fliehet! Alle Anwesende, ausgenommen der Ganga, warfen sich hierauf mit dem Gesichte auf die Erde; denn man glaubt, der König würde sterben, wenn ihn jemand trinken sähe. Wird der König krank, so ist das erste, was seine Aerzte thun, daß sie es im ganzen Reiche bekannt machen lassen. Auf diese Nachricht ist jeder verbunden, seinen Hahn zu schlachten, ohne daß man weis, wozu? Der vernünftige Theil spottet über diesen lächerlichen Aberglauben, und sagt, daß der todte Hahn ihnen mehr Nutzen brächte als dem König, weil sie ihn äßen.“ Diese Völker glauben einen guten und einen bösen Gott. Sie bekümmern sich wenig um den Guten, weil sie von ihm nichts zu befürchten haben, aber den bösen suchen sie auf alle Weise zu gewinnen. Sie lassen eine Unsterblichkeit der Seele zu, und glauben an die Erscheinungen der Vorfahren, wovor sie sich außerordentlich fürchten. (Ist die Uebereinstimmung aller bekannten Völker über diesen Punkt nicht eine besondere, der Aufmerksamkeit würdige Sache?) Was der Verfasser noch von ihrer Sprache, und derselben Analogie mit einigen alten Sprachen sagt, verdient, wie so vieles andere, im Buche selbst nachgelesen zu werden, da es uns die Enge des Raums hier zu zergliedern verbietet.

Neapolis.

Folgender Brief des Ritters Don Vincenzo Imperiali an den Herzog von Belforte zu Neapolis, seinen Freund, enthält eine interessante geographische Nachricht von Spanien, und ver-

dient deswegen bekannter zu werden. Er ist von Malaga aus unterm 20. März dieses Jahrs geschrieben. „Hier, in der Stadt des Bacchus, heißt es, bin ich nun angelangt, wo man zufälliger Weise dem Gott Mars zu Ehren, wegen des afrikanischen Kriegs, einen prächtigen Tempel errichtet hat. Die so viele Legionen Krieger, die in diesem Platz in Besatzung liegen, haben wegen der außerordentlichen Consumtion alle Lebensmittel dieser fruchtbaren Gegend über die maßen theuer gemacht; und besonders den kostbaren Saft, den sie in Ueberfluß hatten: jenen Saft, der von dem ersten Patriarchen nach der Sündfluth gepflanzet, und beynahe zu allen Zeiten von den Menschen, wegen seiner verborgenen und specifischen Eigenschaften, zu einem religieusen Opfer für die Götter bestimmt worden. Den 18ten dieses langte ich in dieser Stadt, nach einer der verdrüßlichsten Reisen, von 14 Tagen, an. Ich will Ihnen letztere beschreiben. Den 5ten verließ ich Madrid, und hielt Nachtlager in Aranjuez, dem bekannten höchst angenehmen königlichen Lustort. Den Tag darnach schlief ich in Templeque, einem großen Ort in der obern Mancha. Die folgenden drey Tage in verschiedenen Dörferchen (Casali), alle unter dem Gebiete der nämlichen Mancha. Den sechsten Tag traten wir in das Königreich Jaen, eines von den vieren, die unter Andalusien begriffen werden. Hier hätte ich Sie bey mir gewünscht. Man muß über eines der höchsten Gebirge, welches Ober-Mancha von Nieder-Andalusien trennt. Vor zehn Jahren war diese ganze Kette von Bergen, und mehr als 25 Meilen (100 *Miglia, vermuthlich italienische*, oder 25 teutsche) Land an Bergen und Ebenen, eine unwohnbare Gegend, voller Gebüsche und Wälder, ein Aufenthalt von Dieben, Straßenräubern und Gesindel, das die Durchreisenden anfiel. Stellen Sie sich nun diese ganze Grauenerregende Einöde vor, als umgeschaffen zu einem der anmuthigsten Schauplätze, die die Natur mit Kunst und Sorgfalt verbessert hat. Vor zehn Jahren fiel Don Paulus Olivades (der im spanischen Amerika, im Königreich Peru, geboren, aber herüber nach Europa gekommen, und viel in Frankreich, Holland, Engelland u. s. f. gereist ist, ein Mann von Verdiensten, Fähigkeiten und Kenntnissen, welcher gegenwärtig als General-Intendant sich in Sevilien befindet, mein sehr guter Freund) auf den großen und nützlichen Entwurf, diesen ganzen Strich Landes zu bevölkern, und aus einem bergichten und unbebaueten, zu einem bewohnten und fruchtbaren zu machen. Sie können mir's glauben, liebster Freund, es sind nicht mehr als acht Jahre, seitdem man Hand an dieses Werk gelegt hat, und sie werden gleich hören, wie weit es gediehen ist. Unterstützt von der Macht des Souverains erhielt er Mittel, mehr als zehn tausend Familien, meistens Teutsche, oder aus den österreichischen Niederlanden und aus Frankreich kommen zu lassen, woraus so viele Pflan-

zungen gemacht wurden. Jedem Koloniſten wurde eine gewiſſe Anzahl Ländereyen, nach Verhältniß der Kinder, die er hatte, als Eigenthum eingeräumt, um ſie mit Fleiß anzubauen; und auf Rechnung des Königs erhielt er, zwar nur eine ländliche, aber doch reinliche Wohnung, nebſt allen zum Ackerbau erforderlichen Werkzeugen, Körner zum Saamen, alles als eigen, und zehnjährige Freyheit von Auflagen und Steuern u. ſ. f. Die erſten zwey Jahre wurden angewandt, auf ſämtlichen Ländereyen alles Buſch- und anderes Holz ausrotten zu laſſen, und zwar nicht nur durch Sklaven und Züchtlinge, die in den nächſten feſten Oertern ſich befanden, ſondern ſelbſt durch die Truppen des Königs; nach ſolcher Ausrottung und Reinigung wurde die verhältnißmäßige Vertheilung unter die Anpflanzer vorgenommen, ſo daß dieſe, mit Hülfe ihres Fleißes, leben und ſich ernähren konnten. Nun will ich Ihnen den Zuſtand, worinn ſie anjetzt ſind, beſchreiben. Nachdem man obiges Gebirge, das ſehr felſig und zum Paßiren unbequem iſt, zurückgelegt hat, fängt man die neuen Bevölkerungen folgendergeſtalt zu entdecken an. Man kömmt beym Eintritt auf eine große Landſtraße, wo man auf beyden Seiten, ſo weit das Auge reicht, eine unzählige Menge von Häuſern, alle einander ähnlich, in ſymmetriſcher Ordnung geſtellt, mit ihren um ſich herumliegenden Feldern erblickt. Jedes Haus beſteht aus einem kleinen Hof, der auf zwey Zimmer zur Wohnung des Anbauers ſtößt, und auf der andern Seite eine gute Küche und Backofen hat: hinter dieſem Hof iſt eine Gattung von Schuppe (Pagliara, ein Strohbehältniß), um Kühe, Ochſen, Schweine und Hühner, kurz, was der Fleiß eines jeden zuſammengebracht haben mag, bedeckt zu halten. Unter dem Dache findet ſich eine Art großen Raums, wo die Erndte und andere Dinge zum Vorrath hingelegt werden: mit einem Worte, es iſt alles in der beſten Ordnung eingerichtet. Setzt man unterdeſſen ſeinen Weg fort, ſo kömmt man, wie ich geſagt habe, durch dieſe Menge von Häuſern, und man ſieht alle Hausgenoſſen dieſes Anbaues auf teutſch gekleidet, ſo daß es wirklich ſcheint, man ſey in Teutſchland und nicht in Spanien. Wenn auf dieſe Art die erſten 12 Meilen (oder 3 teutſche) zurückgelegt ſind, ſo findet man den erſten Flecken (Paeſe) der neuen Bevölkerungen: dieſer iſt ein kleiner Ort, deſſen Häuſer alle mit Symmetrie gebaut, deſſen Straßen gerade und parallel laufen, und der etwa 200 Haushaltungen enthält, die nebſt dem Ackerbau auch Handwerke treiben; es iſt darinn ein guter Marktplatz, eine artige Kirche, ein Wirthshaus für die Reiſenden, und alles was in einem Flecken nöthig ſeyn kann. Ich verſichere Sie, daß es eine Luſt iſt, mitten unter Leuten aus verſchiedenen Nationen, und zwiſchen lauter Gärten, bebaueten Feldern u. dergl. zu ſeyn. In dieſem erſten Flecken ſpeiſete ich zu Mittag. Der Wirth iſt ein Flanderer, ſeine Frau eine Holländerinn, ſeine

drey Söhne und zwo Mädchen sind hier geboren; viel Reinlichkeit und sehr gute Bewirthung. Wenn man aus diesem Flecken herauskömmt, macht man wieder drey Meilen (miglia) auf der Landstraße zwischen lauter ländlichen Häusern, und hernach kömmt man zu einem andern neuen Flecken, wie der vorherbeschriebene; und nach andern vier Meilen findet man noch einen andern. Der Zwischenraum ist allezeit mit ländlichen Wohnungen besetzt, bis daß man in den Mittelpunkt aller dieser neuen Anpflanzungen gelangt, wo man die neue Stadt, mit Namen la Carolina, antrift. Sie ist die Hauptstadt dieser ganzen neuen Anbauung, der Sitz des obersten Befehlshabers und des General-Direktors, Herrn Olivades, Urhebers, wie schon gesagt, dieses großen Werks. Diese Stadt ist in Ansehung des Reizes, der aus der Neuheit und Symmetrie entsteht, eine der anmuthigsten, die man in Europa antreffen kann. Reisende haben mir gesagt, sie wären nach dem Geschmack einiger artigen holländischen Städte gebauet. Sie hat die Gestalt eines länglichen Vierecks, oder eines Parallelograms. Zwo große Straßen, die die vornehmsten sind, theilen sie in vier Quartiere: jene Straßen sind wegen ihrer Breite prächtig, und haben auf beyden Seiten bedeckte Gänge, um auch beym Regen spatzieren gehen zu können. Im Mittelpunkte der Stadt ist ein sehr schöner runder Marktplatz, auch mit bedeckten Gängen, unter welchen Kramläden, wo seidene Zeuge, Stoffe, Tücher und allerhand andere Waaren verkauft werden, befindlich sind. Mitten auf dem Platz ist eine zierliche Fontaine mit Bäumen umgeben. Die zwo Hauptstraßen gehen quer durch diesen Marktplatz, und theilen ihn auch in vier Theile, so daß man von der Fontaine in alle vier Quartiere der Stadt sehen kann. Letztere sind von einer Menge kleiner Straßen zertheilt, aber alle in gerader Linie und parallel, mit Gebäuden und Häusern nach der Symmetrie gestellt. In den vier Quartieren sind vier andere Märkte, kleiner als der erstere, aber von der nemlichen Gestalt und mit ähnlichen Springbrunnen. Jedes Haus hat einen anmuthigen Garten, der denen, die auf den Straßen spatzieren gehn, sichtbar ist, weil er nur mit Jalousien, oder einer Art von eisernen grün angestrichenen Gitterwerk verwahrt ist, damit man das Reitzende und Anmuthige davon erblicken könne. Vier große und schöne Gebäude sind im Grunde der vier vornehmsten Straßen, nemlich das Palais der Regierung; die Hauptkirche; die Fabrik der seidenen Zeuge, Hüte und was sonst noch auf Rechnung des Königs betrieben wird, und ein großes Gasthaus, um Fremde aufzunehmen. Alle Häußer sind äußerlich nach chinesischer Art gemalt, welches einen sehr schönen Anblick verursacht. Die Stadt ist mit Mauern umgeben und hat acht Thore, vier große und schöne, und vier kleinere, aus welchen man in so viel anmuthige und schattenreiche Spaziergänge kömmt, die

von

von sehr vielen reihenweis gepflanzten Bäumen, die noch nicht ganz erwachsen, aber in gutem Stande sind, angelegt worden. Sie ist mit sechs bis sieben tausend Seelen bevölkert, größtentheils Kolonisten und Fremde, wie ich schon gesagt habe; doch wegen der Manufakturen und Fabriken, wie auch des Kaufhandels, sind einige Spanier darunter, die sich selbst als Anpflanzer dazu gesellt haben: allein die meisten sind entweder Teutsche, Flamänder, Franzosen, oder Italiener u. s. f. Kömmt man aus dieser Hauptstadt heraus, so findet man vier oder fünf Meilen lang andere Bauerhäuser, wie die vorigen; hernach wieder einen kleinen Flecken; und so immer untermischt wechseln, nach fünf oder sechs Meilen, solche einzeln zerstreuete Häuser und wieder zusammengebauete Oerter, ab; bis daß man den folgenden Tag zu einer andern Stadt, die man die zweyte Hauptstadt dieser neuen Kolonien nennen könnte, gelangt. Sie wird nahe an drey bis vier tausend Seelen von Innwohnern zählen; ihre Häuser und Straßen sind auch symmetrisch, doch kleiner als die in Carolina; und diese zweyte Stadt heißt Carlotta. Die dritte, die man nach anderthalb Tagereisen antrift, wird Luisiana genennt. Das sind die drey Städte; die andre sind kleine, aber anmuthige und in ihrer Gattung hübsche Flecken, von fünf bis sechs hundert Einwohner. Diese neuen Bevölkerungen haben sich sehr vermehrt; auch deswegen, daß zu den fremden Familien sich sehr viel geborne Spanier gesellt haben, besonders von denen, die sonst keine Geschäfte hatten, und die, da sie den Nutzen dieser neuen Einrichtung eingesehen, sich hier festgesetzt haben. Ich überschicke Ihnen hierbey einen Riß, den ich in Eile und aus freyer Hand gemacht, damit Sie sich einen deutlichen Begriff davon machen können. Sie sehen also hundert und mehr (italienische) Meilen Weges, die vor zehn Jahren ganz wüste waren, anjetzt in anmuthige Auen verwandelt, oder besser zu sagen, in einen Garten, oder eine ununterbrochen bewohnte Straße; denn Sie müssen voraussetzen, daß die Weite von einem Haus zum andern, von denen die auf beyden Seiten der Landstraße liegen, wenig mehr als einen Flintenschuß betragen mag; das heißt, ein Kolonist kann den andern mit der Stimme rufen. Nach jeden zwo teutschen Meilen, mehr oder weniger, findet man einen Flecken, damit die Kolonisten Festtags die Messe hören können; und nach vier oder fünf dergleichen Meilen ist eine von den beschriebenen Städten. Ich versichere Sie, daß einem Reisenden, der den Zustand des Landes, wie er zehn Jahr vorher gewesen, weis, alles, was er nun sieht, ein Traum scheint. Ich habe mich bey dieser Durchreise recht sehr belustigt, und bin viel zu Fuß gegangen; bald bin ich in das eine, bald in das andere von den beschriebenen Häusern eingekehrt; fast in allen bot man mir Milch, Käse, Buffbohnen und andere Produkte ihrer Ländereyen und Viehzucht an,

wobey die Leute eine Art spanisch redeten, die man wenig verstand, weil wohl tausend teutsche Wörter darunter gemischt waren, da aus dieser Nation die meisten Kolonisten bestehen. Man sieht dabey unter diesen glücklichen Einwohnern eine Einfalt und ländliche Freyheit, die jedwedem gefallen muß. Ich glaubte in den schönen Zeiten des Saturns zu seyn. Aber ich versichere, daß ich für dieses Vergnügen, nachdem ich das Königreich Cordova, wo diese Anpflanzungen aufhören, zurückgelegt hatte, genug büßen müssen; denn der Weg ging nun durch die Königreiche Sevilien und Grenada, wo es sehr schlecht, unbewohnt, mit den schlimmsten Landstraßen von der Welt, abscheulichen Wirthshäusern angelegt und von sehr boshaften Menschen bewohnt ist. In Cordova, dem Vaterland des Seneca, Lucanus u. a. sieht man die prächtige Cathetralkirche, die 170 Barren (die spanische Barra hat 3½ römische Spanne oder Palmi) lang, 160 breit ist, 16 Thüren, 100 Kapellen, 19 Gewölbe in der Länge und 17 in der Breite hat, und worunter 751 marmorne Säulen gezählt werden. Es scheint unglaublich, aber es ist doch so. Sie war eine alte Moschee für die Mohren, als sie hier herrschten: nun dient sie zu Ehren des wahren Gottes. So wechselt es in dem Weltlauf ab. Wenn es mir nachgegangen wäre, so hätte ich dieses Gebäude nicht zu diesem Gebrauch genommen; ich hätte dies Ungeheuer, das ohne Zweifel größer ist als die Peterskirche zu Rom, zwar erhalten, um es, weil es was Seltnes und Außerordentliches ist, als ein Wunder und der Neugier würdiges Werk, den Fremden zu zeigen: aber niemals wird es für ein prächtiges und schönes Muster gehalten werden können; denn es scheint ein wirkliches Labyrinth von Bogen, Säulen und Gewölben ꝛc.

Kurze Nachrichten.

London. The American Atlas: or, a geographical Description of the whole Continent of America: Wherein are delineated at large, its several Regions, Countries, States, and Islands, and chiefly the British Colonies, composed from numerous Surveys, several of which were made by Order of Government, by Major Holland, Lewis Evans, Wm. Scull, Henry Mouzon, Lieutenant Rofs, I. Cooke, Michael Lane, Joseph Gilbert, Gardner Hillock &c. and mostly engraved by the late Mr. Thomas Jefferys, on 48 Copper-Plates. Printed for Robert Sayer and I. Bennet. in Fleet-str. 2 L. 12 sh.

Da verschiedene Abonnenten des Mercure françois gewünscht haben, daß dieses Journal inskünftige mit dem Jahre anfangen möchte, so haben wir um so lieber darein gewilligt, weil uns diese Einrichtung in den Stand setzt, jede Nummer den Abonnenten vor Anfange des Monats zu liefern, zu welchem sie gehört. Die erste Nummer oder der Monat Januar des *Mercure françois* für das Jahr 1777, wird also zu Ende des Decembers 1776 erscheinen, und die übrigen Nummern sollen in eben der Ordnung, von Monat zu Monat, ohne weitere Verzögerung und mit der größten Richtigkeit, nachfolgen. Gotha, den 23sten November 1776.

Die Herausgeber des *Mercure françois*

Gothaische gelehrte Zeitungen

Hundertes Stück,

den vierzehnten December 1776.

Leipzig.

Crusius daselbst hat verlegt, Erste Nahrung für den gesunden Menschenverstand. 88 Seiten in 8. 1776. (4 Gr.) Diese Schrift soll, nach der Absicht des ungenannten Verf. kein Lehrbuch für die Jugend, sondern ein Lesebuch, ohngefähr der Pendant vom A B C Buche seyn. Es wird hierinn, nach der Fähigkeit der Kinder, von vielen Dingen Meldung gethan, die im gemeinen Leben vorkommen. Ein Beyspiel der Ausführung sey das Wasser, Seite 15. „Das Wasser ist durchsichtig, und hängt zusammen in Tropfen und Blasen. Die größte Menge Wassers auf dem Erdboden ist das Meer. Es quillt an vielen Orten Wasser aus der Erde hervor, daraus entstehen Brunnen, Pfützen, Teiche, Seen. Wenn es fortfließt, so heißt es ein Bach, ein Fluß. Alle Bäche und Flüsse laufen endlich wieder ins Meer. Das Meerwasser ist salzig und bitter; das reine Wasser aber hat weder Geschmack noch Geruch, noch Farbe. Gefrornes Wasser heißt man Eis. Ohne Wasser können die Menschen nicht leben; denn wir brauchen es zum Trinken, zum Kochen der Speisen, zum Baden und Waschen.“ Bisweilen werden auch kleine moralische Anmerkungen hinzugefügt. Und so handelt der Verf. von dem Menschen, den Thieren, Pflanzen, Mineralien. Von der Nothdurft des menschlichen Lebens. Von der Hülfe anderer Menschen. Von den Gesellschaften und Lebensarten der Menschen. Von der Sprache und der Schrift. Von den Zahlen und Maaßen. Von der Zeit. Von Gott. Von einem vernünftigen und frommen Leben. — Zum Schlusse ist noch ein Versuch beygefügt, Kindern gesprächsweise richtige Begriffe beyzubringen, und sie zum Denken anzuführen. Die Begriffe, an welchen der Verfasser den Versuch machet, sind folgende: Wesen. Körper. Theil. Seele. Aufmerksam. Kennzeichen. Eigenschaft. Unterricht: Lernen. Erfahrung. Schließen: ein Schluß. Mächtig: Allmächtig: Ohnmächtig. Die Bibel. Glückselig. Unglückselig.

Berlin.

Christian Friedrich Voß verlegt: Allgemeine Theorie des Denkens und Empfindens. Eine Abhandlung, welche den von der Königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin auf das Jahr 1776 ausgesetzten Preis erhalten hat, von Joh. Aug. Eberhard, Prediger in Charlottenburg. 255 S. 8. und 16 S. Vorrede. (12 Gr.) Dieses Werk ist in vier Abschnitte eingetheilt. Im ersten wird das Daseyn und die Nothwendigkeit einer einzigen Grundkraft der Seele aus der vollständigen Einfachheit derselben erwiesen; von dieser Grundkraft sind die Erkenntniß und Empfindungskraft nur Modifikationen, und ohne sie läßt sich nicht angeben, wie eine Modifikation der Seele in die andere übergehe, und auf einen Zustand des Empfindens ein Zustand des Erkennens, auf einen Zustand des Betrachtens ein Zustand des Wollens und umgekehrt folgen könne. Zweyter Abschn. Hier wird zuförderst diese Grundkraft näher bestimmt. Sie ist das Bestreben, Vorstellungen zu haben. Alle Erscheinungen in der Seele, auch die unähnlichsten, lassen sich auf diese zurückbringen. Dieses bewirkt der Verfasser, indem er die Eigenthümlichkeiten im Zustande des Empfindens von den Eigenthümlichkeiten im Zustande des Denkens trennt, und auf solche Weise die Grenzen dieser beyden derivativen Kräfte bestimmt; sodann aber den Punkt angibt, wo beyde Grenzen wieder in einander laufen, bis er zuletzt die Verrichtungsarten der Seele von dem deutlichsten Denken bis zum verwirrtesten Empfinden deutlich anzugeben im Stande ist. — Dieses macht den Inhalt des ersten Theils dieses 2ten Abschnitts aus. Der zweyte Theil desselben beschäftiget sich damit, aus den angegebenen Begriffen von dem Unterschiede des Denkens und Empfindens die Gesetze herzuleiten, welchen die Erkenntniß- und Empfindungskraft sowohl gemeinschaftlich, als eine jede besonders folgen muß. Durchgehends wendet der Verf. seine entwickelten Begriffe, um die Nutzbarkeit derselben zu zeigen, auf wichtige Materien aus der Seelenlehre, Moral, Künsten u. s. w. an. Auch die zwey übrigen Abschnitte, wovon der eine von der Bildung des Verstandes und Herzens durch die Erkenntniß und Empfindungskraft, und der andere von der Beurtheilung des Genies und Charakters handelt, sind nichts als Anwendungen der in dem zweyten Abschnitte vorgetragenen Grundsätze, die an Bemerkungen, Vorschriften und Regeln zur Beförderung der Vollkommenheit des innern Menschen fruchtbar sind. — In eine vollständige Zergliederung dieses Werks können wir uns hier nicht einlassen, weil wir sonst zu weitläuftig werden würden; und eine zusammengedrungne Kürze würde dem Inhalt Licht und Deutlichkeit benehmen. Wir überlassen dieses also grös-

image
not
available

in Versen geredet noch gesungen habe. Das weis der Dichter auch, er will aber, daß wir es vergessen sollen, wie unwahrscheinlich es sey, einen in Versen redenden Herkules zu sehen. Es fragt sich, ist diese Forderung vernünftig? Und wodurch machen wir die Zuschauer willig, irgend etwas Unwahrscheinliches in einem Kunstwerke zu übersehen? Ich glaube, dieses geschehe allein durch die Illusion, das ist, durch die so große Verstärkung 1) der Hauptempfindung, die durch das Kunstwerk soll erweckt werden; 2) der angenehmen Empfindung, die durch die schönere, aber unwahrscheinlichere Bezeichnungsart soll hervorgebracht werden, daß diese Empfindungen stärker werden, als die Vorstellung von der Vergleichung der Nachahmung mit dem Urbilde. Man sieht hieraus, daß also der Virtuose seine Forderung nur auf die Bezeichnungsart erstrecken darf, und daß er dem Zuschauer den Weg, sich zu täuschen, selbst erleichtern müsse. Die innere Consistenz und Wahrscheinlichkeit muß unberührt bleiben, weil von ihr die Wirkung des Kunstwerks abhängt, es sey nun die bloße Nachahmung menschlicher Handlungen oder das Pathos. Er darf den Agamemnon in Versen sprechen, aber nicht als einen Thersites handeln lassen.“ Im dritten Abschnitt, von der Bildung des Verstandes und Herzens ist die allgemeinste Regel diese: Beyde Kräfte, die Erkenntniß- und Empfindungskraft müssen mit verhältnißmäßigem Fleiße geübt und angebauet werden. Sie fließt aus der Einheit der Grundkraft der Seele, die im ersten Abschnitt erwiesen worden. Die ganze Seele kann, ohne den Gebrauch aller partialen Kräfte, unmöglich ihren möglichsten Anbau und Ausbildung erhalten. „Der ungehinderte richtige Fortgang der Seele beruhet überhaupt auf der Ordnung in ihren Vorstellungen. Diese Ordnung hängt davon ab, daß eine jede Art den Grad der Klarheit und Deutlichkeit habe, der ihr zukömmt. Demnach müssen die äußern Empfindungen einen größern Grad der Klarheit haben, als die Bilder der Einbildung. Das ist das einzige Mittel, wodurch wir die erstern von den letztern unterscheiden können. Sobald als uns die Bilder der Einbildungskraft klärer und lebhafter werden, als die sinnlichen Eindrücke, und solches ein gewohnter Zustand wird: so vermischt die Seele die äußern Empfindungen mit den Einbildungen, und das ist gerade der Zustand eines Verrückten, den man wahnsinnig nennt, sobald man ihn nach solchen unrichtigen Empfindungen handeln sieht. Die Ursache einer solchen traurigen Erscheinung kann entweder darinn liegen, daß die Empfindungen zu sehr geschwächt, oder darinn, daß die Einbildungen über ihr Maaß zu sehr verstärkt worden. In einem solchen elenden Zustande gibt es inzwischen Grade. Auf der niedrigsten Stufe sind es Vorstellungen, die einen merklichen Grad von Klarheit erlangt haben, das ist die Begeisterung, der Enthusiasmus; ein

Zu-

Zuſtand, der, wenn er herrſchend und habituell wird, den Grund zu der Schwärmerey oder dem Fanatiſmus legt. In dieſem Zuſtand werden die Vorſtellungen immer verwirrter, ſo daß die Seele ihre Einbildungen leicht für Empfindungen hält. Wenn endlich die Stärke der Einbildungen ſo groß, und in eben dem Maaße der Eindruck der äußern Gegenſtände ſo ſchwach wird, daß die Verwechſelung beyder unausbleiblich iſt, dann erfolgt die völlige Verrückung des Verſtandes.“ — Im vierten Abſchnitt heißt es: So unendlich manchfaltig immer die Köpfe und Gemüthsarten unter den Menſchen ſeyn mögen, ſo laſſen ſie ſich doch alle aus dem verſchiednen Verhältniß der aus dem Vermögen zu denken und zu empfinden entſpringenden Geſchicklichkeiten und Neigungen herleiten. Vor der Hand kann aber in einer ſo verwickelten und bisher ſo wenig bearbeiteten Diſciplin weiter nichts gethan werden, als die allgemeinſten Ableitungen aus ihren Quellen herzuführen, und unter und neben einander zu ordnen. Die Begriffe, die hier erklärt werden, ſind zuförderſt: Aufgelegt ſeyn; Anlage und erlangte Fertigkeit. Aus dieſen entſpringen ſodann: das Genie mit ſeinen allgemeinen Attributen, Begeiſtrung und Schöpferkraft. (Daß es ſchafft, daß es nach eigner Empfindung, nicht nach Regeln, ſchafft, nicht auf dem gebahnten Pfade der Nachahmung fortſchleicht, das gibt ſeinen Werken das Originale.) Sodann die Gattungen des Genies: Das beſchauliche philoſophiſche, das poetiſche und geſchäftige Genie. Ferner das mechaniſche und das Compilatorgenie. Von dem geſchäftigen Genie heißt es unter andern: „Da der geſchäftige Geiſt mehr außer ſich als in ſich gerichtet iſt, da er Freudigkeit, Selbſtzufriedenheit und Gefühl ſeiner Kräfte nöthig hat, ſo darf er ſich tiefdringenden, und alſo keinen traurigen Empfindungen überlaſſen. Daher pflegen Männer, die ſich im Strudel der Geſchäfte befinden, nicht gern Trauerſpiele anzuſehen. Gleichwohl ſind manche ſanfte, in Unthätigkeit mit ſüſſen und ſonſt ſchätzbaren Empfindungen ſchwelgende Jünglinge gar zu bereit, den thätigen Mann einer Unempfindlichkeit zu beſchuldigen, wenn er ſich tiefen Empfindungen entreißt, die ihn von der Verfolgung ſeines Ziels abhalten könnten ꝛc.“ Zuletzt vom tugendhaften und laſterhaften Charakter, geiſtigen und körperlichen Temperament u. ſ. w.

Mantua.

Saggio della Filoſofia del Galileo, d. i. Verſuch über die Philoſophie des Galilei vom Abbe Don Johann Andres. 1776. Bey Alberts Pazzoni Erben; 201 Seit. 8. nebſt einer Tafel geometriſcher Figuren. Der Exjeſuit und jetzige Abbe Friſio gab vor einiger Zeit eine Lobrede auf den Galilei heraus;

und nun liefert Hr. Abbe Andres diesen mit Geschmack, Deutlichkeit und ächter Philosophie verfertigten Versuch. „Mehrmal, spricht derselbe in der Vorrede, wenn ich den Ruhm, den Italien in den Wissenschaften erworben, bey mir überlegte, hab ich mich verwundert, daß dies Land in der philosophischen Disciplin nicht auch eine eigene Secte aufgestellt, und unter seinem Galilei, als Anführer, den Ruhm Frankreichs wegen Descartes, Teutschlands und Engellands, wegen Leibnitz und Neuton bestritten hat. Man könnte sogar, da Galilei den übrigen vorgegangen, Italien den Vorzug, die Lehrmeisterin der andern Nationen auch in diesem Fache gewesen zu seyn, nicht absprechen: vielmehr würde die neuere italienische Secte, da sie mit keinem geringern Haupte als die Alte, (nemlich der Pythagoräer) erschien, über andere moderne Sekten eben so sehr hervorragen, als diese glauben, sich über die alten erheben zu können. Ich entdecke keinen andern Grund dieses wissenschaftlichen Phönomens, als das zu große Verdienst des Galilei, und die zu große Unwissenheit seiner Zeiten. Seine Methode zu philosophiren war die wahre und ächte, nemlich die besondern Erscheinungen zu untersuchen und kein allgemeines Lehrgebäude zu entwerfen; den Fußtapfen der Natur unter Anleitung der Geometrie, Erfahrungen und Bemerkungen zu folgen, und weder herumschweifende Ideen noch lüstige Vorstellungen, nach welchen die Natur wirken und nicht wirken kann, vorzubringen; kurz, ein Schüler der Natur zu seyn, und nicht bloß die Absicht zu haben, den Lehrmeister anderer abzugeben. Solche Verdienste haben in unserm Jahrhundert den großen Neuton zu einer Art von Apotheose erhoben, und nicht geringer waren die des Galilei, hundert Jahr vorher: sie erwarben aber diesem in den damaligen philosophischen Schulen weiter nichts, als Haß, Verfolgung und Vergessenheit.“ Hierauf schreitet der Verfasser zu einer kurzen Biographie des Galilei, um die Entstehung seiner merkwürdigen Entdeckungen chronologisch zu bestimmen, trägt solche einzeln vor, und erklärt hernach, seinem Vorhaben gemäß, dessen Methode zu philosophiren, nach welcher derselbe sich begnügte, Wahrheiten, die die Natur und der Zufall von Zeit zu Zeit ihm darboten, ans Licht zu bringen; es andern überließ, sie zusammen in eine Folge zu verbinden, und so eine Galileische Philosophie zu bilden. Dieses zu leisten, ist die Absicht gegenwärtigen Werks des Herrn Abbe A. worinn er mit guter Ordnung und Deutlichkeit in drey Kapiteln (außer den drey ersten, die gleichsam zum Eingange dienen) alle Lehren, die man in den verschiedenen Schriften des Galilei zerstreut antrift, gesammlet hat. Sein Werk aber läßt sich nicht genau analisiren, da es nichts anders ist, als ein gedrungenes zergliedertes Verzeichniß philosophischer Wahrheiten. Der Vorzug solcher Schriften besteht gerade darinn, daß man sie nicht detailliren kann, ohne sie ganz abzuschrei-

zuschreiben. Doch können wir nicht mit Stillschweigen übergehen, daß hier unter den vorzüglichsten Entdeckungen des Galilei mit vorkommen: die ersten Grundsätze der Theorie der Luft und ihrer Schwere, die derselbe zuerst behauptete, sein Schüler Torricelli aber durch Hervorbringung des ersten Barometers noch mehr bestätigte; die Gesetze der Schwere der Körper im Fallen, und das Verhältniß des so durchlaufnen Raums nach den ungleichen Zahlen; die erste Theorie der Penduls, welche Huygens hernach erweiterte, und durch Anbringung an die Uhren nutzbar machte; verschiedene Entdeckungen, in Betreff der astronomischen Fernröhren, nebst mehrern, die er in der Astronomie selbst gemacht, und andern. Hr. A. beschließt sein Buch also: „Aus dem bisher gesagten kann man sattsam ersehen, wie viel die Physik in allen ihren Theilen dem Galilei schuldig sey. Einige seiner Sätze über die Entstehung der Körper, über ihre Dichtigkeit (densitas), Lockerheit (raritas), und ihre andern Eigenschaften, mit deren Erklärung sich die Physik jener Zeiten beschäftigte, hab ich nicht anführen wollen. Galilei, als ein guter Kenner der Wissenschaften, machte aus dergleichen Streitfragen so wenig, als noch heut zu Tage alle richtigdenkende Philosophen daraus zu machen pflegen, und hinterließ darüber sehr wenig in seinen Aufsätzen: doch in diesem wenigen erklärte er sie hinlänglich, ohne daß formae substantiales & accidentales seinen Vortrag unverständlich machten. Er war also auch der Vorgänger des Descartes, dessen Name gleichwohl deswegen in den Schulen so hoch gepriesen wurde. Man könnte auch gar leicht aus verschiedenen Sätzen des Galilāi eine Logik zusammentragen, auf eben die Art, wie die Lehrlinge des Cartesius aus den wenigen, in seiner Abhandlung über die Methode enthaltenen Regeln, eine gebildet haben. Das Zweifeln, das Cartesius so sehr empfahl, empfiehlt nicht weniger Galilei in einem seiner Briefe an den Pater Castelli, wo er die Zweifelsucht die Mutter der Erfindungen nennt, die den Weg zur Entdeckung des Wahren bahnt. Das Joch des Aristotelischen oder andrer Ansehens sich nicht aufbürden zu lassen, hatte Descartes schon das Beyspiel des Galilei vor sich, der in seinem ersten und andern Gespräche (Dialogo), in den vermischten Gedanken (Pensieri vari) und in dem Versuche (Saggiatore) solche Unterwerfung auf der lächerlichen Seite sehr fein vorstellt. Mit einem Worte, Galilei lehrt die richtige Art, die Weltweisheit in dem großen Buche des Weltgebäudes zu studiren; er gibt genaue Vorschriften, die Natur zu beobachten, und ihre Sprache zu verdollmetschen; er empfiehlt das Studium der Mathematik, um die Natur kennen zu lernen, und sich den Eingang zu richtigen philosophischen Kenntnissen zu eröffnen; er sagt viel andere Dinge, die viel sicherer zu ächter Philosophie führen, als alle hieroglyphische Figuren (ghiribizzi) der Logik jener Zeiten.“

Kurz

Kurze Nachrichten.

London. A general History of the Science and Practice of Music, from the Establishment of a System thereof to the present Time; with Memoirs and Anecdotes of the most eminent theoretic and practical Musicians, specimens of their Works and Remarks thereon. Interspersed with several Pieces of ancient Poetry and Musical Compositions; and among the latter a song for three voices, composed by King Henry VIII from an ancient MSS. The first Volume is adorned with an elegant Frontispice designed by Cipriani, and engraved by Grignion, and the whole Work illustrated by a great Variety of Copper-Plates representing musical Instruments &c. together with above threescore Portraits of the most distinguished Musicians prefixed to their respective Lives. 5 Vols. 4to. By Sir John Hawkins. Printed for Thomas Payne and Son, at the Mews Gate, Castle-Street, St. Martins.

A General Atlas describing the whole Universe: being a complete and new Collection of the most approved Maps extant, corrected with the utmost Care, and augmented from de latest Discoveries: Containing 1) The World in 2 Hemispheres, wherein that of Mons. d'Anville is comprised, with every Discovery, addition and improvement, down to the present Time: to which are joined Astronomical and Hydrographical Delineations, by Samuel Dunn, Mathematician: 2) Particular Maps of the four Quarters of the World, its Empires, Kingdoms, Republics, States and Islands on a large Scale. The whole being an Improvement of the Maps of d'Anville and Robert, engraved on 62 Copper-Plates, By Thomas Kitchen sen: and others. In one large Volume, Folio. 3 L. 3 sh. Printed for Robert Sayer and I. Bennett, in Fleet-Street.

Helmstädt. Die Ephemerides literariae Helmstad. werden von *ihrem* gegenwärtigen Herausgeber, Herrn M. Henke, künftiges Jahr fortgesetzt. Wöchentlich erscheint ein Stück, dem monatlich noch ein Supplement beygefügt wird. Der Jahrgang kostet 2 Rthl. Die Verfasser schränken ihre Kritik von nun an auf eigentlich gelehrte Schriften ein, und theilen in jedem Stücke litterarische Neuigkeiten mit. Man pränumerirt bey allen Postämtern, besonders in Braunschweig und Helmstädt. Auch werden diese Blätter künftig vierteljährig brochirt zu haben seyn. Eine lateinische Nachricht des Herausgebers wird bey dem Verleger dieser Zeitungen ausgegeben.

Auszug aus einem Schreiben aus den Gebirgen von Grand-Fond, bey Port au Prince, auf der Insel St. Domingo, den 10. Junius 1776.

Nachdem der Verfasser die Wirkungen eines Blitzes erzehlt hat, der den Gouverneur Grafen d'Ennery und den Ritter Traversey in einer Gesellschaft ohnmächtig zu Boden warf, bis sie durch starkes, zweystündiges Reiben an den Beinen und Schenkeln wieder zu sich selbst gebracht worden, so schließt er seinen Brief mit folgender Anmerkung: „Ein alter Neger versicherte mich, er wisse aus der Erfahrung, daß der Donner sehr leicht da einschlüge, wo Orangenbäume befindlich wären. Sollte vielleicht das lange, spitzige und starkriechende Laub dieses Baums ihn herbeyziehn? Wenigstens ist das Haus des H. des Mornaix, wo sich dieser Zufall zutrug, an dem Ende eines Orangenbaum-Wäldchens gelegen."

Druckfehler. S. 802 lese man Geschmeidigkeit statt: Geschwindigkeit.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Hundert und erstes Stück,

den achtzehnten December 1776.

Leipzig.

In der Weygandschen Buchhandlung ist zwar unter der Jahrzahl 1775. aber erst auf der letzten Messe herausgekommen: Don Pedro Antonio de la Puente Reise durch Spanien, oder Briefe über die vornehmsten Merkwürdigkeiten in diesem Reiche. Aus dem Spanischen übersetzt. Mit Erläuterungen und Zusätzen von Joh. Andreas Dieze, Prof. der gelehrten Geschichte zu Göttingen. Zweyter Theil. 286 S. gr. 8. (20 Gr.) Er enthält acht Briefe, die fast nur allein das Eskorial betreffen, und man kann sie als einen ins Kurze gefaßten Auszug der weitläuftigen Beschreibungen, die der gelehrte P. Siguenza, der dies Gebäude hat anlegen und vollenden helfen, im dritten Bande seiner Geschichte des Ordens des heil. Hieronymus, ferner der P. Santos und der P. Andreas Ximenes davon geliefert haben, ansehen. Nichts von dem, was am vorzüglichsten merkwürdig ist, ist ausgelassen, und es sind auch noch verschiedene Dinge hinzugefügt worden. Von Kunstwerken, die sich im Eskorial befinden, hat der Verf. besonders derer Erwähnung gethan, die von ausländischen Künstlern herrühren, weil sie in Spanien am wenigsten bekannt sind. Die Berichtigungen und Verbesserungen einiger Umstände, die im ersten Theile vorkommen, hat der Verf. am Ende dieses Theils beygefügt; Herr Prof. Dieze hat sie schicklicher in der teutschen Uebersetzung an den gehörigen Orten eingeschaltet. Von letzterm ist auch ein Verzeichniß der vornehmsten Reisebeschreibungen von Spanien am Ende angehängt worden. Er hatte die Absicht, diesem Bande noch einige Nachrichten von spanischen Künstlern beyzufügen: Da aber jetzt selbst in Spanien einige wichtige Werke zur Geschichte der Kunst herauskommen werden, so hat er, um sich derselben bedienen zu können, diese Nachrichten zu den Zusätzen zu der Uebersetzung der folgenden Theile dieser Reise des Herrn de la Puente aufzuheben für zuträglich gefunden. — Der erste Brief handelt von einigen neuen Spatziergängen und andern Anstalten, zur Verschönerung von Madrid. „Die große Unternehmung, Madrid zu reinigen, zu pflastern, und die Straßen auf die beste und bequemste Art mit breiten Steinen

zu versehen, ist ausgeführt worden, und Madrid ist in dieser Betrachtung nunmehr eine der schönsten und zierlichsten Hauptstädte in Europa. Der Spatziergang des Prado ist durch neu angelegte Baumpflanzungen erweitert, mit vielen Alleen und Bäumen versehen, welche vom Thore de Atocha sich bis zu dem de Recoletos erstrecken. — Ueberdem bauet man jetzt das herrliche Thor von Alcala, welches auf beyden Seiten, von innen und außen, mit Säulen gezieret ist, und an welchem noch andere Verzierungen von Sculptur angebracht werden sollen. — Es sind auch die Mauern von Leimen, und die gemeinen Häuser und die Gebäude, die zum Lustschlosse Buen-Retiro gehören, und zwischen dem Thore Alcala und dem Prado standen, niedergerissen worden. An dieser Stelle ist ein Gitterwerk angelegt worden, welches aus eisernen Stäben besteht, die mit Pilastern, auf welchen Vasen stehen, abwechseln. In der Mitte steht ein Pavillon, wo die Thüre sich befindet, die gleichfalls von Eisen, durch die der Eingang in den Garten geht, u. s. w. — Keine geringere Unternehmung ist der Eingang durch das Thor von S. Vicente, wo der beschwerliche Weg hinauf bis zum königlichen Palaste jetzt durch eine Terrasse, die man sich kaum vorstellen kann, leichter und sanfter gemacht wird, welche von der Stiege de Harineros und dem neuen Springbrunnen, del Abanico genannt, anfängt, längs dem Gestade des Flusses fortläuft, und bis zu einem großen Platze vor dem neuen Thore, das eben gebauet wird, geht. Diese das Aufsteigen bequem machende Terrasse wird bis zum Palaste fortgeführet werden, ein anderes Stück Wegs ungerechnet, welcher viele Klastern über den alten erhöhet ist, von dem eben erwehnten Thore bis zur Brücke von Segovia, der mit Bäumen besetzt und mit Springbrunnen gezieret wird, dergleichen noch überall hinkommen sollen ꝛc." — Außer diesen seit zehn Jahren gemachten Verschönerungen ist aber die Gegend um Madrid noch immer kahl. Der Verf. schlägt vor, sie mit Bäumen, besonders Olivenbäumen, zu bepflanzen. — Im zweyten Briefe widerlegt der V. einige Behauptungen des Vago Italiano und anderer, das Eskorial und den Erbauer desselben betreffend, und beweist, daß dieser Bau von Juan Baptista von Toledo angefangen, und von Juan de Herrera, zween Spaniern, vollendet worden. Im dritten, vierten, fünften und sechsten Briefe folgt sodann die Beschreibung des Grundrisses, der äußern und innern Theile, Bibliothek, Sculpturen, Gemälde, und andern Kostbarkeiten und Zierrathen dieses prächtigen, und vielleicht größten Gebäudes auf dem Erdboden. Der Grundriß desselben ahmt die Gestalt eines Rostes nach, eine Idee, die sich auf den Märtyrertod des heil. Laurentius bezieht, dem die Kirche sollte geweiht werden. Man bemerkt sogleich, daß der Theil, wo die königlichen Zimmer sind, den Griff des Rostes vorstellen soll; im übrigen hat die-

dieſes Gebäude die Form eines länglichen Vierecks, und iſt ganz aus einer Art von Bruchſteinen verfertiget, die man insgemein Beroguenna nennet, welche an den mehreſten Theilen deſſelben bewundernswürdig bearbeitet ſind. Die Dächer ſind mit Schiefer, an einigen Orten mit Bley bedeckt; insbeſondere auf der Kirche und dem vornehmſten Hofe. Es ſind acht Thürme an dem ganzen Gebäude angebracht, welche mit ihren Kuppeln und andern hervorragenden Theilen einen ſehr großen und prächtigen Anblick machen. Die Abendſeite, welche die vornehmſte iſt, hält 740 Fuß in der Länge, und iſt bis zum Kranze oder Simſe, der um das ganze Gebäude herumläuft, 60 Fuß hoch. An jeder Ecke befinden ſich zween Thürme, die über 200 Fuß hoch ſind; die Zahl der Fenſter an dieſer Seite überſteigt 200; vom Fußboden an bis zum Geſimſe erheben ſich einige Banden; ein Kämpfer geht in einer Höhe von dreyßig Fuß um das ganze Gebäude. Dieſe Facade hat drey Thore. Das Hauptportal in der Mitte wird 140 Fuß breit und 145 hoch angegeben. Es beſteht aus zwo auf einandergeſetzten Ordnungen. Die erſte, wo die Thür iſt, iſt doriſch, mit acht Säulen; auf jeder Seite viere, je zwey und zwey beyſammen. In den Säulen weiter befinden ſich vier Niſchen oder Bilderblinden, das übrige nehmen Fenſter ein. Die zwote Ordnung beſteht aus vier Joniſchen Säulen auf Fußgeſtellen; ſie ruhen auf den vier innern Säulen der doriſchen Ordnung, und unterſtützen einen dreyeckigen Fronton, auf welchem drey Kugeln, jede auf einem Piedeſtale, ſtehen, dergleichen ſich auf den übrigen Frontons des Gebäudes, auf den Thürmen und an andern Orten befinden. Auf dieſer zwoten Ordnung ſieht man auch vier Obelisken oder Spitzſäulen, deren Fußgeſtelle gerade auf den vier äußern doriſchen Säulen aufſtehen. Ueber der Thüre, welche 12 Fuß breit und 24 Fuß hoch iſt, befindet ſich ein Fenſter, und neben demſelben auf jeder Seite ein erhaben in Stein gehauener großer Roſt. In der Mitte dieſer zwoten Ordnung, ſteht in einer Niſche eine ſehr ſchöne Statue des heil. Laurentius, in der Kleidung eines Diaconus, mit einem Roſte von vergoldetem Bronze in der rechten, und einem Buche in der linken Hand. Sie iſt von einem auserleſenen Beroguennaſteine, den Kopf, die Füße und die Hände ausgenommen, die von Marmor ſind. Dieſe Statue hat Juan Baptiſta Monegro verfertiget; unter dieſer Niſche iſt das königliche Wappen angebracht. Die beyden andern Portale dieſer Facade ſind kleiner, und haben keine andere Verzierungen, als einige Pilaſtern, und die, welche die Fenſter und einige Niſchen in der obern Ordnung geben; dieſe letztere hat oben einen Fronton, der dem auf dem Haupte oder mittlern Portale gleich iſt. Die öſtliche Seite dieſes Gebäudes iſt in der geraden Linie ſo lang, als die Abendſeite: allein da an derſelben die Vorſprünge, welche der Palaſt und die große Kapelle machen,

sich befinden, rechnet man das Ganze auf 1100 Fuß. Sie ist mit 366 Fenstern gezieret, und die Rückseite, oder der Hintertheil der Hauptkapelle, nebst dem Fronton, geben dieser Facade ein majestätisches Ansehn, die auch, wie die übrigen, an ihren Ecken zween Thürme hat. Die Seite gegen Mittag, welche, wie die vorhergehende, gegen die Gärten zu steht, ist 580 Fuß lang, und die Zahl ihrer Fenster beträgt 306. In der Mitte dieser Facade sieht man ein Risalit von ungefähr drey bis vier Zoll, bis zum Kranze des Gebäudes, worauf man bey der Anlegung desselben einen Thurm setzen wollte, so wie auf der Seite gegen Mitternacht. In der Mitte dieser Seite ist der im zweyten Briefe beschriebene Grundstein, mit der Innschrift, die den Namen des Juan Baptista von Toledo enthält, gelegt worden. Die Seite gegen Mitternacht hat drey große Thüren, zwo gehen in den Palast, und eine ins Collegium; die Anzahl der Fenster ist geringer, und beträgt nur 170, um sie gegen den Nordostwind zu schützen, der nirgends stärker als hier empfunden wird. An dieser Seite sieht man Pilastern vom Grundsteine an bis zum Kranze oder Simse, so wie an der gegen Abend, mit der sie gleiche Höhe hat, nemlich 70 Fuß, mit einem geringen Unterschiede: aber die gegen Morgen und Mittag sind 75 Fuß hoch, weil die Gärten niedriger sind, als die Esplanade. — Hier müssen wir uns Grenzen setzen, und den Lesern das übrige selbst nachzulesen überlassen. Genug, wir haben den Kunstliebhabern Fingerzeige gegeben, von dem, was sie hier ihrer Neugierde würdiges zu finden haben. Noch fügen wir hinzu, daß der siebente Brief von einigen Merkwürdigkeiten Meldung thut, die der Verf. auf einer kurzen Reise vom Eskorial nach Guisando angetroffen hat. Der achte und letzte Brief endlich handelt von einigen alten Baumeistern, deren Andenken bald erloschen ist, und von andern Gegenständen der architektonischen Kunstgeschichte. Dieser Brief ist von einer andern Feder und an den Verfasser gerichtet. — Die Fortsetzung der im ersten Theil beschriebenen Reise von Cuenca aus (siehe S. 418. des zweyten Jahrgangs dieser Zeitungen) liefert der Verf. im dritten Theile, dessen Uebersetzung, wie wir hoffen, nicht lange ausbleiben wird.

Halle.

Zeitungen aus der alten Welt. 4. In diesen Blättern wurde vor einiger Zeit des Vorhabens einiger Gelehrten erwähnt, die Begebenheiten der alten Geschichte in den gewöhnlichen Zeitungsform einzukleiden, zu zergliedern, und so den Lesern, was sich in einem Jahre in den verschiedenen Orten und Ländern der damals bekannten Welt zugetragen hatte, auf eine faßliche und unterhaltende Art, und unter einem Gesichtspunkte vorlegen zu können.

Es

Es ſind nun bereits 24 Stücke dieſer Zeitung, jedes einen halben Bogen in 4. ſtark, erſchienen, die vom Jahre der Welt 3300 bis 3366 gehn, und dem bekanntgemachten Plan vollkommen entſprechen. Die Verf. erzählen im Zeitungsſtyl alles, was uns die Geſchichte Erhebliches aufbehalten hat, und vergeſſen nicht, ſie durch kleine Anekdoten hie und da aufzuputzen: man findet z. E. in der Beſchreibung des Kriegs zwiſchen den Meſſeniern und Sparta, alle kühne Thaten, Ränke und wunderbare Gefahren des berühmten Ariſtomens. Die Einkleidung iſt manchfaltig. Ueber jedem Stück iſt die Jahrszahl gedruckt, und dann folgen die Rubriken, Rom, Athen, Ninive, Sais, Jeruſalem u. ſ. w. z. E. „Athen. Wer hätte das wohl denken ſollen von dem lahmen Schulmeiſter, dem Tyrtäus! — Was wußte doch der vom Kriege? und wie vortrefflich hat er denn doch nun die Sachen der Lacedemonier auf einen guten Fuß geſtellt? Sie haben, zuverläßigen Nachrichten zufolge, die Meſſenier gänzlich geſchlagen, viele von ihnen gefangen genommen, und andere zerſtreuet, und beynahe das ganze Meſſenien durch dieſen einzigen Sieg erobert. Die Arkadier ſind gleich beym Anfange des Treffens geflohn, und haben ſich auf das Heer der Meſſenier geſtürzet, und daſſelbe zuerſt in Unordnung gebracht, und in ſeinen Gliedern getrennet. Ariſtomen iſt endlich auch geflohen, und hat von ſeinem Heere, und von andern Meſſeniern und ihren Haabſeligkeiten, ſo viel als in der Eile möglich geweſen iſt, in die feſten Plätze Pylä, Methone und Eira geworfen, und will ſich daſelbſt noch mehr verſchanzen. — Aber was wird dies alles helfen? — Sie werden denn doch alle ein Raub der Spartaner werden; und bey dieſer Gelegenheit ſehen wir es denn recht ſichtbarlich, welchen Glauben unſre Götter verdienen, und wie wenig man inſonderheit dem Schickſale widerſtehen kann, welches der delphiſche Apoll einmal entſchieden hat.“ Ein andermal ſind es Briefe von Reiſenden, die die Merkwürdigkeiten dieſes oder jenes fremden Reiches ihren Landsleuten hinterbringen. Z. E. „Arſinoe in Egypten. Ein Schreiben glaubwürdiger Reiſenden. Wir ſind eben hier an dem Orte, wo große Dinge ſchon wirklich ſind, und von woher andre Dinge von Wichtigkeit vielleicht gar bald noch kommen dürften. — Wir ſind nemlich faſt in dem Herzen Egyptens, nicht weit von Arſinoe; und da haben wir vor uns ein Gebäude, welches an Größe und Pracht alles übertrift, was unſre Augen jemals geſehn haben. Die jetzt regierenden zwölf Fürſten Egyptenlands, die ſinds, die dieſes Gebäude (wie man ſagt) zum Tempel aller Götter, und auch wohl zum allgemeinen Verſammlungsorte der Obrigkeiten aus verſchiedenen Provinzen, und zum Begräbniſſe der thieriſchen Götter und der Fürſten ſelbſt erbauet haben. Man ſiehet hier in dieſem Gebäude, welches das Labyrinth genennet wird, alles mit Marmor

bedeckt, und von marmornen Pfeilern getragen, und mit vielen und verschiedenen ausgehauenen Bildern aufs vortrefflichste gezieret. Der Zimmer in demselben sind nicht weniger als dreytausend; und unter andern finden wir hier einen sehr großen Saal, der vierzig Fuß hoch, und oberwärts mit marmornen Tafeln gewölbet ist, deren jede 25 Fuß in der Länge und drey in der Breite hat. Das Dach dieses ungeheuern Gebäudes, welches eigentlich aus zwölf Palästen bestehet, ist flach, und nur ein einziges. Und indem wir auf dasselbe stiegen und um uns herum sahen, so schien es, seiner Größe wegen, nicht anders, als ob wir auf einem weiten steinernen Felde wären ꝛc.“ Die V. V. fügen bisweilen zu einem Artikel Erklärungen und Bemerkungen bey, und wenn ein Jahr nichts merkwürdiges darbietet, so übergehen sie es ganz, wie z. E. die Jahre 3330 bis 3335. Diese Zeitungen sind auch in französischer und lateinischer Sprache zu bekommen. Wöchentlich werden 4 Stücke ausgegeben. Auf den Postämtern kann man sie postfrey um den vierteljährigen Preiß von Einem Thaler sechs-Groschen erhalten. Es sollen auch Landkarten darzu geliefert werden.

Rom.

Picturae Etruscorum in Vasculis, nunc primum in unum collectae, Explicationibus et Dissertationibus illustratae a Ioh. Baptista Passerio Nob. Pisaur. Regiarum Academiarum Londinensis, Olomucensis &c. Socio. Vol. tertium Tabulas C continens aere insculptas. 1775. ex Typographia Iohannis Zempel, sumtibus Venantii Monaldini Bibliopolae. Fol. max. Die Wichtigkeit dieses Werks ist in Teutschland bekannt; schon der sel. Geh. Rath Klotz hat (Act. Litt. Vol. VI.) davon gehandelt. Der erste Band erschien 1767, der zweyte 1770, und nun haben wir auch den dritten und letzten, den wir, wenn gleich etwas spät, unsern Lesern anzeigen zu müssen glauben. Er ist mittelst einer in Kupfer gestochenen, nach dem feinsten Geschmack ausgezierten lateinischen Aufschrift, dem Cardinal von Luynes zugeeignet. Vier vorläufige Abhandlungen werden den Erklärungen der Gemälde auf den hetruriſchen Gefäsen vorausgeschickt, und zwar folgende: 1) Bacchi secreta Mysteria a Pictoribus Etruscis impure prodita, nunc scriptis publice exposita. 2) De marmoreo Sarcophago Eugubino arcana Bacchi Mysteria exprimente, in Vestibulo Monasterii splendidissimae Congregationis Olivetanorum adservato, Epistola. 3) Linguae Oscae specimen singulare, quod supereſt Nolae in Marmore Musei seminarii. 4) Alphabetum veterum Etruscorum secundis curis illustratum & auctum a Ioh. Christophoro Amadutio. Diesem folgen obige Erklärungen, und hernach die hundert Kupfertafeln, auf denen die hetruriſchen Gefäse, die

die die Gemälde enthalten, vorgestellt werden. Etwas aus der gut abgefaßten Vorrede macht den Inhalt dieses und der vorhergehenden Bände, wie auch den Zusammenhang und Nutzen aller drey begreiflich. „Ich habe schon, sagt hier Herr Passeri, den ganzen Lauf des menschlichen Lebens, das von den Hetruriern mit eiteln abergläubischen Gebräuchen zugebracht wurde, durchgangen, und die Reihe aller Alter also erläutert, daß sich meine Untersuchungen bis über den Geburtstag hinaus erstrecken. Ich habe von den Heyrathen, deren geheiligte Cerimonien ich genau beschrieben, angefangen; hernach aus den von dieser Völkerschaft uns übrig gebliebenen Gemälden die vorzüglichsten Uebungen ihrer Jugend, ihre Magistrate und priesterlichen Aemter, ihr Militairwesen, ihre Triumphe, ihre Schauspiele und andere Ergötzlichkeiten; kurz, alles das, was diese geschäftige und über ein weitläuftiges Land herrschende Nation vorgenommen, mit so vieler Deutlichkeit gezeigt, daß ich fast alle solche Gegenstände den Lesern anschauend gemacht. Es bleibt nun nichts mehr übrig, als daß der Tod, das letzte Loos aller Menschen, die Reihe dieser Geschichte vollende. Auch dieses Stück muß nach den Grundsätzen der hetruriſchen Religion, nach dem, was die Nation von dem Zustande in jenem Leben glaubte, abgehandelt werden. Es ist wahr, alles wimmelt hier von Erdichtungen; doch mitten unter diesen leuchten jene unwandelbare Wahrheiten von der Unsterblichkeit der Seele, und dem strengen Gerichte der Gottheit, die nach Verdiensten strafen oder belohnen würde, hervor. Ja, sie glaubten sogar, daß einige den Göttern in diesem Leben freywillig dargebrachte Versöhnungsmittel, und andere nach dem Tode nothwendig wären, um die Seelen, nach ausgestandenen Strafen, der ewigen Glückseligkeit fähig zu machen. Was ihre Irrthümer anbetrift, muß man deren Schuld den Dichtern beymessen, als die das gemeine Volk mit Aufstellung viel Eindruckmachender Fabeln, die sie für Verhüllungen geheimnißreicher Dinge ausgaben, unterhielten, und dadurch, daß sie die Wahrheit mit Finsternissen bedeckten, sich Ruhm erwarben: aber die Gelehrten unter ihnen waren von dieser Seuche befreyet, wie ich solches in der Abhandlung über die Philosophie der Hetrurier bewiesen habe. Obgedachtes Versöhnungsmittel, das, wie sie hofften, ihnen in jenem Leben zu statten kommen sollte, war vornemlich in den geheimen Mysterien begriffen, die Orgia genennt zu werden pflegten. Sie stellten sich vor, daß solche, wenn sie freywillig vor dem Tode begangen worden, die zukünftige Strafen entweder gänzlich abwenden, oder doch sehr mindern müßten, und zwar kraft der göttlichen Wohlthätigkeit, die den Menschen dergleichen heimlichen Weg zur Verzeihung öffnen wollen. Der Tod also, als das letzte der menschlichen Zufälle, beschließt diese Geschichte, und weil die hierinn beschriebene Nation

ihm, durch alle ihre Erdichtungen, nicht entgehen konnte: so trachtete sie wenigstens, ihn zu veredlen und mit prächtigen Erfindungen zu erheben; daher vermeynte sie durch das Mittel jener geheiligten Mysterien, den Seelen eine solche Göttlichkeit oder Seligkeit zu geben, die niemand durch seine eigne Werke würde erlangt haben; besonders jene Helden, deren Leben, wie wir wissen, mehr als sonst verkehrt und voll Untugenden gewesen war u. s. w."

Kurze Nachrichten.

London. Den 15. November starb hier in seinem eigenen Hause in Bolt-Court, Fleet-Street, der sehr verdienstvolle und berühmte Herr James Ferguson, öffentlicher Lehrer der natürlichen Philosophie und der Astronomie. Er war einer der größten Mechaniker seines Zeitalters, wovon seine verschiedene Schriften das deutlichste Zeugniß ablegen. Bey dem scharfsinnigsten Verstande, und bey einfachen ungezwungenen Sitten des goldnen Zeitalters, besaß er zugleich das beste Herz von der Welt und ungemein viel Bescheidenheit. Seine Biographie und ein Verzeichniß seiner Schriften siehe S. 266 ꝛc. im Jahrgange 1774. dieser Blätter.

A Systeм of Military Mathematiks, illustrated with Plates by Lewis Lochee, Master of the Military Academy, Little Chelsea. 2 Vols. 8. T. Cadell. 12 sh.

Oxford. Xenophon de Cyri Expeditione, Graece. Typis majusculis et pulcherrimis, e typographeo Clarendoniano. 5 sh. gebunden.

Durch die gütige Aufnahme meiner Klaviersachen, wofür ich den Musikfreunden hiemit öffentlich den verbindlichsten Dank abstatte, ermuntert, bin ich Willens, wieder Sechs Klaviersonaten durch den Kupferstich bekannt zu machen. Ich werde, so viel mir möglich, die Erinnerung einiger Klavierspieler, zumal vom schönen Geschlechte, zu nutzen suchen; daß leichte, ins Gehör fallende Sachen immer willkommener seyn als gearbeitete, und solche, die man nur mühsam spielen und verstehen lernt. Aus verschiedenen Gründen habe ich den Liebhabern den Weg der Pränumeration beliebigst vorschlagen wollen; und diese zu 1 Thlr. 6 Gr. sächsischer Münze; den alten Louisd'or zu 5 Rthlr. gerechnet. Ich werde Sorge tragen, die Noten so leserlich als geschriebene zu machen, und das beste Papier wählen. Auch werde ich zu ein paar Sonaten eine Flöte oder Violine setzen, um irgend einer einsamen Schönen einen freundschaftlichen Begleiter zu verschaffen. Die Pränumeration wird sich mit der Neujahrsmesse schließen, und wo mir nichts außerordentliches in Weg kommt, sollen sie zur nehmlichen Zeit geliefert, und die Namen der Pränumeranten beygefügt werden. Die auswärtigen Liebhaber können sich in Mietau an den Musikus Herrn Witthauer, in Riga an den Herrn Hartknoch, in Königsberg an Hrn. Kanter, in Hamburg an Hrn. Westphal und Comp. in Dresden an Herrn Trenschel, in Breßlau an Herrn Oberamts- und Regierungsadvokaten Uber, in Prag an Herrn Duschek wenden. Außerdem aber auch das Geld gerade an mich, oder an die Breitkopfische Buchhandlung, auch an die hiesige Zeitungsexpedition postfrey senden.

Georg Simon Löblein.

Leipzig u. s. w.

Gothaische
gelehrte Zeitungen

Hundert und zweytes Stück,

den ein und zwanzigsten Decemb. 1776.

Jena.

Die Crökersche Buchhandlung daselbst hat in diesem Jahre verlegt: **Einleitung in die Forstwissenschaft zum akademischen Gebrauche entworfen von Laurenz Johann Daniel Succow.** Sie beträgt, ohne die Zueignung an seine Zuhörer und das weitläuftige Register, 292 Seiten in 8. (20 Gr.) Nach einer Vorbereitung von der Forstwissenschaft überhaupt, handelt der Herr Cammerrath in den drey Kapiteln des ersten Abschnitts von den Theilen der Bäume und Stauden, von der Art, wie sie überhaupt fortgepflanzt werden können, und von den Kennzeichen und der Fortpflanzung eines jeden Baums und Strauchs insonderheit. Er hat dazu die alphabetische Ordnung gewählt, um auch von Ungelehrten gelesen zu werden. Er gibt zuerst diejenige Benennung der Bäume und Sträucher an, welche in Thüringen das Bürgerrecht erhalten haben, dann den Linneischen Namen, und endlich die teutschen Synonymen. Hierauf redet er von der Beschaffenheit des Stamms, der Rinde, der Blätter, der Wurzel, der männlichen und weiblichen Blüte, dem Saamen, der Fortpflanzung, dem Boden und endlich von dem Gebrauch. Wir zeigen dieses in einem Beyspiel. Die Ceder (weiße) *Cupreſſus* (Thyoides) foliis imbricatis, frontibus ancipitibus. Ein Zierathsbaum mittlerer Größe, welcher den Winter über seine Blätter behält. Der Stamm ist gerade; die Rinde glatt und braun; die Blätter klein, schmal, spitzig, ineinandergefügt, wie Cypressenblätter. Die Blume ist männlich und weiblich auf einerley Stamm. Die männliche Blume bildet einen schuppichten Kegel, unter dessen Schuppen wo nicht Staubfäden, doch drey bis vier Staubbeutel sitzen. Die weiblichen Blumen sitzen in Kätzchen mit ovalen, und mit den Spitzen abstehenden Schuppen, deren Knopf kaum sichtbar ist. Der Saame; der Fruchtknote wird eine Beere oder Zapfen aus Schuppen zusammengesetzt, der kleine eckigte Saamenkörner enthält. Die Fortpflanzung geschieht durch den Saamen, der in Töpfen gesäet wird. Diese müssen in Mistbeete gestellet und vor der Sonnenhitze bewahret werden. Im zweyten Jahre sind die Pflanzen zu versetzen; auch durch ab-

geschnittene Zweige, welche in nasses Erdreich gesteckt werden, läßt sich diese Ceder fortpflanzen. Der Boden muß fett, mild und locker, folglich sehr gut seyn. Der Gebrauch. Zu Lustwäldern und Hecken sind sie köstlich, und das Holz dient zu feiner Tischlerarbeit. Dieser Baum verdiente in Teutschland mit Fleiß angezogen zu werden, da er unsere Winter so gut verträgt. — Im ersten Kapitel des zweyten Abschnitts handelt er von den Nachtheilen, welchen die Bäume überhaupt unterworfen sind, wo er besonders von den Insekten redet, welche sich bey jedem Baum aufzuhalten pflegen. Das zweyte Kapitel beschäftiget sich mit den Nachtheilen, welchen gewisse Arten der Bäume und Stauden während ihres Wachsens unterworfen sind, insbesondere; und von den möglichen Gegenmitteln. Der dritte Abschnitt redet zuerst von der Schätzung der Bäume nach ihrem körperlichen Inhalt und innern Werth: dann von der vernünftigen Eintheilung der Wälder in Schläge. Hier hat der Hr. Verf. zwey Kupfertafeln beygefügt, um seine Regeln in ein besseres Licht zu setzen.

Nieder-Teutschland.

Mit dieser Unterschrift ist, vermuthlich zu Leipzig, folgende Schrift erschienen: **Das Werther-Fieber; ein unvollendetes Familienstück.** 230 Seiten in 8. (12 Gr.) Herr Vips, seine Frau und seine Schwester, Jungfer Sybilla Vips und ihr Dienstmädchen, auf der einen Seite; Herr Willig und sein Sohn, der in Sybillen verliebt ist, und sie mit Bewilligung seines Vaters einmal heyrathen soll, auf der andern Seite; sind die bey dieser Begebenheit interessirten Familien. Der junge Willig gab seiner künftigen Braut Werthers Leiden zu lesen; ihre bisher schlafende Phantasie, die ziemliche Anlage zum hohen Romantischen hatte, bemächtigte sich dieses Ideals dergestalt, daß ihre Seele mit Werthern zu leiden anfing, und ihr Gesundheitszustand von Tag zu Tage verschlimmert wurde. Da alle Bemühungen des Herrn Vips, ihres Bruders, sie von ihrer Seelenkrankheit zu heilen, nicht anschlagen wollen, entdeckt er dem alten Willig ihren Zustand, und sagt ihm zugleich, daß sein Sohn, der ihr nicht allein dieses Buch in die Hände gegeben, sondern auch noch dazu die bedenklichsten Stellen darinn mit Fleiß unterstrichen habe, um sie darauf aufmerksam zu machen, der Stifter dieses Unglücks sey. Der alte Willig, ein reicher Handelsherr von schlichtem Menschenverstand und geradem Sinn, wird gegen seinen Sohn, (dessen Herz unfascinirt blieb, da seine Einbildungskraft weniger gemacht war, sich in Graus und Irrgängen zu verlieren, und er für seine Person in Werthern mehr den singulären Kopf, dessen Kühnheit er sich zum Muster nehmen müßte, als den zärtlichen warmen Jungen zu sehen glaubte)

äußerst

äußerſt aufgebracht, und ſchickt ihn mit einem nach Amerika abgehenden Schiffe an den General Waſhington, an welchen er als ein junger wohlhabender Teutſcher empfohlen war. Sybillen überredete man, Willig habe das hitzige Fieber. Da ihr indeß jemand fehlte, dem ſie ihre geheimſten Leiden anvertrauen konnte, und weder ihr Bruder noch ihre Schwägerin die Gabe beſaßen, ſich ihr Vertrauen zu erwerben; ſo zog ſie ſich endlich in ſich ſelbſt hinein; die Beklemmung nahm zu, ihre Sinne wurden von Stunde zu Stunde fremder mit dem allen, was ſie umgab: und da ihr auch der letzte geringe Troſt fehlte, einem mitleidigen Auge zu begegnen, ſo konnt's nicht fehlen, daß ſie unter der Laſt erlag. Eine gänzliche Ermattung der Lebensgeiſter überfiel ſie; ſie zehrte ſich ab, und all ihre Kraft vertrocknete. So brachte ſie den ganzen Winter hin. Endlich erbarmte ſich ihr Aufwartmädchen ihrer. Es gelang ihr, Sybillen zu überreden, Wilhelm Willig ſey wirklich ſchon vor vierzehn Tagen nach Amſterdam abgegangen, und was dergleichen Erfindungen mehr waren. Durch dies und dergleichen Geſchwätz, das ſie ſo oft wiederholte, daß ſie ſich ihren kleinen Roman am Ende ſelbſt glaubte, ward Sybille nach und nach ſo weit gebracht, daß ſie alles für wahr annahm, was die kleine Dirne ihr nur immer aufzubinden für gut befand. Sie gewann endlich Sybillens näheres, hernach gänzliches Vertrauen. Sie ſchwatzte Tage lang von Wilhelm mit ihr, und war am Ende ſelbſt mit Werthern beynahe ſo bekannt, als ihre Jungfer. Sie ſtudierte dieſe nach und nach ſo genau aus, daß ſie ihrem Herz eben ſo unentbehrlich ward, als immer das Herz einer Freundin einem leidenden Mädchen ſeyn kann. — Ob Sybille die ihr von ihrem Mädchen vorgeſchlagene Reiſe ins Aachner Bad und nach Pyrmont wirklich angetreten habe, und ob jene von ihrer Krankheit wiederhergeſtellet worden, können wir nicht ſagen, da uns der Verf. ſelbſt keine Nachricht davon, als von einer erſt zukünftigen Begebenheit, geben konnte. — Nach Art der neuern Romane im Yorickſchen Geſchmack, wird der Fortgang der Handlung hier, durch häufige Betrachtungen und mit der Geſchichte nicht nothwendig zuſammenhängende zufällige Nebenumſtände, die aber wohl zur ſinnlichern Darſtellung der Charaktere der handelnden Perſonen beytragen können, unterbrochen. Uebrigens iſt es die Abſicht des Verf. nicht, durch dieſe Erzählung Werthers Namen zu entweihen. Sein Endzweck erhellet vielleicht aus folgender Stelle: „Lies alles, lieber junger Freund! Wir erlauben dir das, weil wir es nicht hindern können. Aber wenn du geleſen haſt, ſo — verdaue oder verdaue nicht, wie du kannſt oder nicht kannſt — nur hüte dich wohl, deinem Mädchen, deiner Freundin oder Schweſter, deine beſtdigeritteſten Ideen ohn Unterſcheid aufzuſchuſſeln! Noch weniger aber wenn du ſelbſt, deine Geliebte, die menſchliche Geſellſchaft,

die Tugend und die Religion dir werth sind; guter Jüngling, wage es, ihr deine Cruditäten — die du freylich schwerlich allezeit für das halten wirst, was sie sind — verzuckert oder unverzuckert vorzulegen. Deine Freundin ist kein unsterbliches höheres Wesen; sie ist ein Mensch, wie du; sie ist ein feiner organisirtes Geschöpf, als du. Was dir schon Magendrücken verursacht, kann ihr Krämpfe zuwege bringen: und nun sag, wo nimmst du Hülfe für die arme Leidende her? wo Balsam gegen Kopf- und Herzweh, das sie entweder für keine Krankheit hält, weil du sie ihr [illegible]st; oder die ihr nicht Schmerz dünkt, weil sie an deiner Seite klagen darf; oder die sie wenigstens halb zu fühlen glaubt, weil du mit ihr leidest? ꝛc.“

Nürnberg.

Gabriel Nicolaus Raspe verlegt: Herrn Pitton von Tournefort, königl. Raths ꝛc. Beschreibung einer auf königlichen Befehl unternommenen Reise nach der Levante. Aus dem Französischen übersetzt. Erster Band. Mit Kupf. (2 Thlr.) Es ist allerdings zu verwundern, wie ein solches Buch, als das gegenwärtige, in einem an Uebersetzern so reichen Lande, als Teutschland, so lange unübersetzt geblieben ist. „Der Graf von Pontchartrain that dem Könige den Vorschlag, geschickte Männer in fremde Länder reisen zu lassen, um daselbst nicht nur über die Naturgeschichte und über die alte und neue Erdbeschreibung, sondern auch über die Handlung, über die Religion und Sitten verschiedener Völker nützliche Beobachtungen anzustellen. Ludwig XIV. wählte hierzu den Verfasser, der schon einige Reisen durch Europa gethan hatte, und am 9ten März 1700 trat er diese Reise in Gesellschaft des Herrn Gundelsheimer, eines vortrefflichen Arztes, (der vom König von Preußen geadelt wurde und 1715 starb) und des Herrn Aubrier, eines geschickten Malers, in die Levante an. Die von ihm gemachten Bemerkungen hat er dem Grafen von Pontchartrain in Briefen überschrieben, deren der gegenwärtige Band sieben in sich faßt. Der erste Brief enthält eine Beschreibung der Insel Candia; der zweyte eine Fortsetzung derselben; der dritte eine Beschreibung des damaligen Zustandes der griechischen Kirche; der vierte eine Beschreibung der Inseln Argentiere, Milo, Siphanto und Serpho; der fünfte eine Beschreibung der Inseln Antiparos, Paros und Naxia; der sechste eine Beschreibung der Inseln Stenosa, Nicouria, Amorgos, Caloyero, Cheiro, Skinosa, Raclia, Nio, Sikino, Policandro, Santorin, Nanfio und Mycone; der siebente endlich eine Beschreibung der Inseln Delos. — Die Gegend um Canea (auf der Insel Candia, sonst Creta genannt) ist fast nichts als ein Wald von Olivenbäumen, welche so hoch sind, als die zu Toulon und Sevilla. Diese Wälder sind mit Feldern, Wein und

andern

andern Gärten und Bächen untermischt, und diese Bäche sind mit Myrthen- und Olivenbäumen eingefaßt. Die Franzosen holten aus dieser Insel fast 200,000 Maas (mistaches) Oel. Schlechte Gärten, ohne Ordnung, Symmetrie und Pracht. Die Bäume tragen nichts als elende Früchte; das Pfropfen ist daselbst unbekannt. Die gemeinste Pomeranzenart in der Levante ist die sogenannte große und süsse, oder vielmehr unschmackhafte Pomeranze, die eine dicke, bittere und gleichsam schwammigte Schale hat. Einigen von der Krätze geplagten griechischen Mönchen riethen die Reisende, sich mittelst Schwefels zu heilen. Sie werden in ihrer Hoffnung, auf dem schönen Boden in Candia seltene Pflanzen zu finden, sehr betrogen, indem sie mehrentheils nichts anders als Heublumen und andere gemeine Pflanzen antreffen. Sie traueten hierinn den Versicherungen des Plinius und Galenus, welche die Pflanzen auf dieser Insel allen andern auf der Welt vorzogen. Doch werden sie dafür bald in der Gegend von Canea, und besonders auf den weißen Bergen, die beständig mit Schnee bedeckt sind, und Sfachia heißen, schadlos gehalten. Der Verf. hält Canea für das alte Cydonia, welche Stadt Metellus eroberte, und die auf den August, Tiberius, Claudius, Nero, Vitellius, Vespasianus, Domitianus, Hadrianus und Antoninus Pius, Münzen prägen ließ. — Der Keller ist eines der schönsten Oerter des Klosters Arcadi. Man findet daselbst mehr als 200 Stück Faß Wein. Um diesen Keller zu segnen, liest der Superior alle Jahre nach der Weinlese folgendes, dem griechischen Ritual einverleibtes, Gebet ab: „Herr Gott, der du die Menschen liebest, richte deine Augen auf diesen Wein, und auf diejenigen, die solchen trinken werden. Segne unsere Oxhofte, wie du den Brunnen Jacobs, den Teich zu Siloa, und das Getränke deiner heiligen Apostel gesegnet hast. HErr, der du dich auf der Hochzeit zu Cana eingefunden, und durch die Verwandlung des Wassers in Wein deinen Jüngern deine Herrlichkeit geoffenbaret hast, sende jetzt deinen heiligen Geist über diesen Wein, und segne ihn, in deinem Namen. Amen.“ — Von dem in dem Alterthume so berühmten Berge Ida heißt es: „Dieser große Berg, welcher fast die Mitte der Insel (Candia oder Creta) einnimmt, hat außer seinem in der alten Geschichte so berühmten Namen, nichts schönes. Er sieht einem großen garstigen, ganz kahlen Eselsrücken gleich, wo weder Meyereyen, noch angenehme Einöden, noch Quellen, noch Bäche anzutreffen sind. Kaum findet man daselbst einen äußerst schlechten Brunnen, aus dem man das Wasser mit den Armen herausziehen muß, um die Schaafe und Pferde zu tränken, daß sie nicht für Durst umkommen. Die Reisenden sahen auf allen Seiten, so weit ihr Gesicht reichte, nichts als Moräste und mit Schnee angefüllte Abgründe, der sich seit der Regierung Jupiters, des ersten dieses Namens, daselbst ge-

sammlet hat. Nach der Aussage des Helladius (Photii Biblioth.) wurden mit diesem Namen alle diejenigen Berge belegt, auf welchen man weit und breit umhersehen konnte (von ἰδεῖν, sehen,) und dem Suidas zufolge hießen alle Wälder Ide, welche eine angenehme Aussicht hatten. — Sechs Meilen vom Ida liegen die Ruinen der alten Stadt Gortyna. Sie gruben auf dem Felde nach, und fanden die Hälfte einer wohlgekleideten Figur von Marmor. Die Glieder des Beins waren künstlich gemacht, und der untere Theil des Fußes sehr schön. — Von dem Labyrinthe. Dieser so berühmte Ort ist ein unterirdischer Gang, nach Art einer Gasse, welche in hundert Krümmen, die gleichsam von ungefähr entstanden, und ohne die geringste Ordnung angelegt sind, durch den ganzen innern Theil eines Hügels, am Fuße des Berges Ida auf der Mittagsseite, drey Meilen von den Ruinen von Gortyna fortläuft. Man darf aber nicht glauben, daß dieses Labyrinth eben dasjenige sey, von welchem die Alten geredet haben. Diodorus von Sicilien und Plinius versichern, daß zu ihrer Zeit nicht die geringste Spur mehr von letzterm übrig gewesen sey. — Die Insel Milo besteht fast ganz und gar aus einem hohlen, schwammichten und von dem Meerwasser gleichsam durchweichten Felsen. Die Eisenminen, die sich daselbst befinden, unterhalten ein beständiges Feuer. Milo ist gleichsam ein natürliches Laboratorium, wo beständig Salzgeist, Alaun und Schwefel zubereitet wird, und zwar vermittelst des Meerwassers, des Eisens, der Felsen und der sonderbaren innern Struktur der Insel, die so beschaffen ist, daß an verschiedenen Orten der salzige und der fette Theil des Seewassers durchseigen kann. Diese Theile werden durch die Gewalt der Glut in Bewegung gesetzt, welche das Eisen und der Schwefel daselbst Tag und Nacht erregen; und durch diese Glut, welche der Salzgeist hervorbringt, wird der Schwefel und der Alaun daselbst zubereitet. Es verdient auch bemerkt zu werden, daß dieser schwammichte und hohe Felsen, welcher den Boden von Milo ausmacht, eine Art eines Kalchofens ist, der die Erde gelinde erwärmt, und also macht, daß sie die besten Weine und Feigen, und die herrlichsten Melonen in dem ganzen Archipelagus trägt. Im Frühling ist Milo, so wie die andern Inseln des Archipelagus, einem Blumenstück in einem Lustgarten ähnlich, das mit Anemonen von allen Arten und Farben über und über besetzt ist. — Die Frauen zu Siphanto pflegen, um ihre Farbe auf dem Lande nicht zu verderben, ihr Angesicht mit leinenen Bändern zu bedecken, die sie so geschickt herum zu winden wissen, daß man nichts als ihren Mund, ihre Nase und das Weiße ihrer Augen sieht.“ — Zum Beschluß nur noch etwas aus der weitläuftigen Beschreibung der berühmten Höhle zu Antiparos, die auch auf einer der Kupfertafeln vorgestellt ist. „Die Tiefe von der Höhle bis zu dem mit A bezeichneten Altar, rechneten unsre Führer auf

150 Klaftern; und von da aus bis zu dem tiefſten Orte, zu dem man hinab kommen kann, eben ſo viel. Der untere Theil dieſer Grotte linker Hand, iſt ſehr rauh; rechter Hand iſt ſie aber ziemlich eben. Das Gewölbe iſt ziemlich wohl zugehauen. An demſelben befinden ſich an verſchiedenen Orten große zugerundete Klumpen, von denen einige mit ſträubenden Spitzen verſehen ſind, wie die Donnerkeile Jupiters, andere aber regelmäßig ausgeſchlagen ſind. An demſelben hängen Trauben, Feſtons und Lanzen von einer erſtaunenswürdigen Länge herab. Zur rechten und linken Hand ſind Vorhänge und Tücher, welche ſich auf allen Seiten ausbreiten und an den Seiten eine Art ausgehöhlter Thürme bilden, die meiſtentheils leer, und gleichſam um die Grotte herum angelegte Kabinette ſind. Unter dieſen Kabinetten ſieht man ganz deutlich einen großen Pavillon, der durch einige Auswüchſe gebildet wird, welche den Stiel, die Blätter und den Kopf eines Blumenkohls ſo wohl vorſtellen, daß es ſcheinet, die Natur habe uns dadurch zeigen wollen, wie weit ſie es mit der Vegetation der Steine bringen könne. Alle dieſe Figuren ſind von weißem durchſichtigem, cryſtalliſirtem Marmor, der ſich allezeit überzwerch und in verſchiedenen Schichten zerbricht, wie der Judenſtein. Die meiſten von dieſen Stücken ſind ſogar mit einer weißen Rinde überzogen, und geben einen Laut wie Erz von ſich, wenn man oben drauf ſchlägt.

Kurze Nachrichten.

Florenz. Der Buchdrucker Cajetan Cambiagi allhier macht bekannt, daß die Ausgabe der hetruriſchen, griechiſchen und römiſchen Alterthümer, die nach den in dem ſchätzbaren Cabinet des Herrn Grafen Hamilton, außerordentlich Großbrittanniſchen Geſandten am Neapolitaniſchen Hofe, befindlichen Urbildern abgedruckt worden, nun vollendet, und der III. und IV. Band bey ihm zu bekommen ſey. Das Werk wird ſowohl in Anſehung der Kupferſtiche, Lettern, Papier, Vignetten, kurz in allem für außerordentlich richtig, ſchön und prächtig angeprieſen. Alle vier Bände ſind in Regalfolio und in jedem 130 Kupfertafeln, von denen die meiſten genau illuminirt ſind, beſonders im IV. Band, der auch noch mehr, als die vorhergehenden, mit gelehrten Anmerkungen bereichert iſt. Die Kupferſtiche ſtellen die Gemälde vor, welche auf den ſogenannten hetruriſchen Vaſen gefunden worden, und geben zugleich die Formen und Maaſe der letztern an. Obgleich nicht vorhergeſehene Koſten noch erfordert worden, um das Werk in der angefangenen Vollkommenheit zu vollenden: ſo ſoll es doch noch den erſten hundert Käufern für 30 Zechinen verlaſſen werden; hernach aber nicht anders als 40. Wer die zwey erſten Bände ſchon beſitzt, kann die beyden letztern für 15 Zechinen bekommen.

Londen.

London. Vor kurzen iſt hier zum erſtenmal, und zwar auf der Schaubühne von Drury-Lane, mit vielem Beyfall aufgeführet worden: The Hotel, or The double Valet, *a new Farce* of two Acts. Eine Gerechtigkeit muß man doch gewiß den Engelländern wiederfahren laſſen, daß ſie gemeiniglich ihre Theaterſtücke für nichts anders ausgeben, als was ſie wirklich ſind, und daher das Kind, wie wir Teutſchen zu ſagen pflegen, immer bey ſeinem wahren Namen nennen. Herr Thomas Vaughan, Eſq. läßt hier den luſtigen Diener zweyer Herren des Goldoni, im engliſchen Gewande, mit engliſchen Sitten und mit hie und da eingeſchalteter Localſatyre, auftreten; und das Publikum hat ihm ſeine Bemühung durch eine ſehr liebreiche Aufnahme verdankt.

Viaggiana; or detached Remarks on the Buildings, Pictures, Statues, Inſcriptions &c. of Ancient and Modern Rome. 8. Rivington, and Elmsley. 3 ſh.

Bey W. Straham und T. Cadell wird noch in dieſem Monate herauskommen: An Hiſtorical and Claſſical Dictionary, containing the Lives and Characters of the moſt eminent and learned Perſons in every Age and Nation, from the earlieſt period to the preſent Time. By John Noorthouck. 2 large Vols. 8. 12 ſh.

Elements of Conchyology; or, An Introduction to the Knowledge of Shells. By Emanuel Mendes da Coſta. With 7 Plates, containing Figures of every Genus of Shells. B. White. 7 ſh. 6 d.

The Pupil of Pleaſure; or, the new Syſtem illuſtrated. Inſcribed to Mrs. Eugenia Stanhope, Editor of Lord Cheſterfield's Letters. By Courtney Melmoth. 2 Vols. 12. G. Robinſon and I. Bew. 5 ſh.

The Hiſtory of the Reign of Philip the ſecond, King of Spain: containing a full Account of the Revolt of the United Provinces from that Crown. By Robert Watſon, LL. D. 2 Vols. 4. 1 L. 16 ſh. W. Strahan and T. Cadell.

Edinburg. The Elements of Euclid. in which the Propoſitions are demonſtrated in a new and ſhorter manner, than in former Tranſlations, and the Arrangement of many of them altered. To which are annexed, Plain and Spherical Trygonometry, Tables of Logarithms from 1 to 10000, and Tables of Lines, Tangents and Secants, natural and artificial. By *George Douglas*, Teacher of the Mathematics in the Academy at Ayr. Printed for the Author and ſold there by C. Elliot; and in London by Richardſon and Urguhart. 5 ſh.

Auf Erſuchen rücken wir folgende Nachricht ein. Vor einiger Zeit hat der Königl. Preußiſche Obriſtwachmeiſter A. E. von Linſingen eine Geſchlechtsfolge der uralten, ritter- und ſtiftsmäßigen Familie von Linſingen abdrucken laſſen; da aber, aller angewandten Mühe ohngeachtet, doch noch verſchiedenes darinn dunkel und unvollſtändig geblieben: ſo werden alle diejenigen, welche alte Nachrichten und Documente oder dergleichen, die Familie von Linſingen betreffend, beſitzen, oder wo dergleichen befindlich wären, wiſſen, ergebenſt erſuchet, davon ohne Beſchwerde und Koſten, an die Gerichte zu Agnesdorf *à Rosla* am Harz, geneigte Anzeige zu thun, wofür die reelleſte Erkenntlichkeit verſprochen wird.

Gothaische gelehrte Zeitungen

Hundert und drittes Stück,

den fünf und zwanzigsten Decemb. 1776.

Berlin.

Witterungslehre für den Feldbau. Eine von der königl. Societät der Wissenschaften zu Montpellier gekrönte Preisschrift. Von dem Herrn Abt, Joseph Toaldo, Professor der Astronomie zu Padua ꝛc. aus dem Italienischen übersetzt von Johann Gottlieb Steudel. 1777. Bey Himburg. gr. 8. 10 B. (8 Gr.) Diese Abhandlung, welche alles dasjenige enthält, was auf den Feldbau Beziehung haben kann, zeigt, wie weit sich vernünftige Muthmaßungen auf die Jahrszeiten und die Witterung erstrecken können. Herr Toaldo theilt seine Schrift in zween Theile. In dem ersten behandelt er den Einfluß der Witterung auf den Wachsthum allgemein; im zweyten beschäftigt er sich mit den Folgerungen, die sich aus den Wetterbeobachtungen ziehen lassen. Die Winde haben in der Witterung den ersten Rang; ihr Einfluß auf den Wachsthum der Pflanzen ist bekannt und merklich. Man kann sie gewiß als die Grundursache vieler andern Meteore ansehen. Nicht minder wichtig ist der Einfluß der nassen Witterung, der hier genau untersucht wird. Das elektrische Feuer hält der Hr. Verf. für das große Werkzeug der Natur. Er sieht es als die Ursache an, welche Wolken, Regen, Winde, Erdbeben, Nordlicht und besonders den Donner hervorbringt. Die Elektricität sey besonders in Ansehung aller ihrer Wirkungen auf die Gewächse sehr merkwürdig. Man nehme wahr, daß der Wachsthum niemal schneller und stärker sey, als bey ungestümen und regnichten Wetter, welches man nichts anderm, als dem Ueberfluß des in dem Dunstkreis zerstreuten elektrischen Feuers beymessen könne. Selbst die Erdbeben haben auf die Früchte der Erde einen merklichen Einfluß: sie können plötzliche Veränderungen verursachen, deren Wirkung von Dauer seyn kann. Nach allgemein abgehandelter Wirkung der Witterung auf den Wachsthum, kömmt der Herr Verf. auf die vier Jahrszeiten, die er in Verbindung mit den Produkten der Erde durchgeht. Die Jahrszeiten sind so geschildert, wie sie, um fruchtbar zu seyn, beschaffen seyn müßten, wobey zugleich die Abweichungen der Natur und die physikalischen Ursachen der Unfruchtbarkeit bemerkt sind. Wenn gleich alle diese Bemerkungen

nach der Landesgegend, die der Verf. bewohnt, eingerichtet und beschrieben sind, so können sie doch auch für jede andere Gegend zu ähnlichen Beobachtungen als Muster dienen. S. 64 befindet sich eine sehr interessante Digreßion über den Rost und andere Krankheiten des Getreides. In dem zweyten Theil kömmt der Hr. V. auf die Erfahrungs- und Vermuthungsregeln. Die erstern sind aus Beobachtungen von 49 Jahren genommen, welche in seiner Gegend vom Jahr 1725 bis in das Jahr 1773 gemacht worden sind. Hieraus ergiebt sich ein sehr merkwürdiges Resultat, nemlich, daß seit 1746 die jährliche Kälte beständig zugenommen hat, und eben so auch die Anzahl der trüben, feuchten und regnichten Tage, nebst dem Gewicht oder dem Druck der Luft. Sollte diese wichtige Veränderung auch in andern Ländern sich bestätigen; so könnte man diesem Umstand die Unfruchtbarkeit der Erde beymessen, worüber sich Europa seit einigen Jahren beklagt. Die Vermuthungsregeln gründet der Hr. V. auf die Bewegungen des Dunstkreises. Die Hauptursache davon findet er in den Phasen des Monds, und in den verschiedenen Stellen dieses Nebenplaneten in Ansehung der Sonne und der Erde, wovon er die Anwendung zeigt. Ob aber der Einfluß des Monds von einer mechanischen Kraft oder zum Theil auch von bloß physikalischen Ursachen herkomme, wird nicht entschieden. Er begnügt sich bloß darzuthun, daß die Erscheinungen mit seiner Hypothese richtig übereinkommen. Hr. Toaldo wird einen Kalender zum Gebrauch des Landmanns herausgeben, in welchem die Mondspunkte und die aus ihnen wahrscheinlich abzuleitende Wetterveränderungen angezeigt werden sollen. Den Beschluß dieser lesenswürdigen Schrift machen kurze meteorologische Sätze und ein allgemeiner und beständiger Witterungskalender für die Trivigianische Mark.

Bremen.

Menschlicher Versuch über den Sohn Gottes und der Menschen. 1776. ein Alph. Bey Joh. Heinrich Cramer. (16 Gr.) Der Verf. verlangt, daß man sein Buch langsam lesen soll. Er hat Ursach dazu, weil in der That sehr viel Stellen dunkel und räthselhaft für manchen Leser ausgedrückt sind. Z. E. gleich in der Vorrede heißt es: Die Geschichte des christlichen Geistes lehrt, wie von dem, was in jeder Zeit und Gegend auf den Turnierplätzen der Kämpfer und Gegenkämpfer über solche und solche Bruchstücke des christlichen Zeugnisses gehandhabet worden, allezeit das Resultat in die hierogrammatischen Dreßkammern, auf die Lehrstühle übergeduftet, ja auch in die Kammern derer, die etwa einen Zug in sich spürten, daß Gott ihre Seele von ihnen fordern möchte. — Der Versuch selber betrift nicht die Person Jesu an sich, sondern seine

seine Reden, Thaten und die Nachahmung desselben. Hier sind einige Stellen aus dem ersten Theil. Was hat Jesus gelehret? der Verf. antwortet: Da Christus Bestimmung nicht war, ein neues System zu hinterlassen, so dürfen wir auch kein solches verlangen noch suchen. Die Gegenstände, über welche Jesus zu reden hatte, wurden theils durch den Zweck seiner Bestimmung, theils durch äußere und oft zufällige Umstände veranlaßt und bestimmt. Sein Unterricht von Gott war kurz, und von den göttlichen Eigenschaften lehrte er nicht viel, weil er nicht unter den abgöttischen Römern und Griechen, sondern unter den Söhnen Abrahams lehrte, die die heiligen Bücher, worinn sich Gott geoffenbaret hat, lasen. Ueber das Reich der Geister, in so fern sie zur großen Kette wirkender Wesen gehören, hatte Jesus weder besondere Veranlassung noch Zweck, etwas neues zu lehren. Inzwischen zeigt seine Unterredung mit Moses und Elias, daß die Verherrlichten des Himmels keine müßigen Zuschauer bey der Ausführung des göttlichen Plans gewesen. In Ansehung der bösen Geister erklärt er sich bey vielen Gelegenheiten, wo er sie von den Menschen austrieb, sowohl über ihre Natur und Einfluß und Wirkungsart so deutlich, daß seine ganze Art zu handeln und zu reden, dadurch einen großen Bruch bekäme, wenn wir annehmen wollten, daß sie damals keinen reellen Einfluß auf die moralisch-menschliche Welt gehabt hätten. Nach Christi Angabe ist in Ansehung des Ursprungs des Bösen, manch Uebel in der Welt, damit Gott sein Werk offenbare. Er suchte aber die Menschen von neugierigen und spitzfündigen Raisonnements, beym Anblick des Bösen, abzuleiten, und sie auf das demüthige Gefühl ihrer Selbstwürdigkeit aufmerksam zu machen. Die Bestimmung des Menschen setzt er in Güte und Wahrheit, und erfordert zur Pflicht aller Pflichten die Selbstverleugnung, welche sich durch den allgemeinen Geist der männlichen Stärke, des höhergestimmten Muths, der Großmuth und Aufopferung äußert; und er wieß an seinem eigenen Exempel die rechte Ausübung dieser Pflicht. Der Mensch soll an diesem Exempel lernen, wie er, als Pflanze für die Zukunft, seine That nicht an die Kette der Urtheile, Billigung und Meynungen, die nach den Staatsmaximen der Zeit jedesmal canonisirt sind, sondern in die Zukunft und den Zusammenhang der Ursachen, Wirkungen, Früchte und Belohnungen sehen, in der Zeit wie außer der Zeit leben auf Erden, als der im Himmel ein freygebornes Bürgerrecht hat. Glauben und Bethen sollen diese Festigkeit des Geistes nicht nur von außen beweisen und ausdrükken, sondern auch zugleich zur Uebung und Stärkung dienen. In Ansehung der Unsterblichkeit der Seelen hat es Gott über unser Begreifen und Schätzen wohl mit unserm Geschlecht gemacht, daß er die Gewißheit dieser Wahrheit und Hoffnung nicht auf der Schöpfung unserer Gedanken, nicht auf einer frommen Ahndung,

die die starken Helden-Geister der Weisheit dieser Welt für Delirium oder Züge splenetischer Stunden halten könnten, wie ein großer König das letztägliche Reubekenntniß seines ehemaligen Handleiters und Vorgängers in dem luftfreyen Sphären des Unglaubens bey gesunden Tagen, noch auf dem Geradewohl der Meynung oder dem Wohlbedacht der Demonstration hat ankommen lassen, sondern den Sohn seines Wesens zum Siegel und Zeugen seines Versprechens gemacht hat. Zuletzt wird noch von dem, was Jesus von der Auferstehung des Leibes und dem letzten Gerichte gelehret, gehandelt. — Aus dem Ersten Theil dieses Versuchs, der von der Nachahmung Jesu handelt, zeichnen wir folgende Stelle aus: „Man stelle zehn Lehrjüngern ein geniereiches Kunstwerk der Hand, oder eine Frucht des menschlichen Geistes, zur Bildung und Nachahmung hin, und sehe, wie jeder dieser Lehrjünger sein Bild auffaßt. Einer vermag vielleicht mit tiefen starken Blick die geistige Entelechie des Kunstwerks erreichen; eines andern Fleiß entzückt und beängstigt sich am lichten Purpurgewande; ein dritter verliebt sich ins hagre Skelet des Grundrisses; ein vierter in den Bart. Eben das wird geschehen, wenn ein Mensch zum Beyspiel der Nachahmung empfohlen und aufgenommen wird. Ausdruck des nachgeahmten Sohnes Gottes im Leben Paulus und im gutherzigsten Mönch oder schwarzherzigen Frommen, welche Gegensätze? Natur und Mechanismus. In jenem findet man weder die Sprache Christi, noch seine Aussprüche in zugeschnittenen Bissen hingeworfen; dieser läßt Worte und Gedanken des Sohnes Gottes über die Lippen gehen, und ist der Wahrheit des Geistes nach, bey allem Gewande eines guten oder schwachen Herzens, in beyden Hypokritiker, Knabe am eigenen Geist, und Mann am Gewande fremder Gedanken.“ — Diese Stelle kann zur Erläuterung dessen dienen, was im Eingange dieser gegenwärtigen Schrift stehet: Alle unsre Wünsche und Unternehmungen zur Verbesserung der abstrahirten Menschheit, ihr Gewand mag noch so leuchtend und ihre Sprache noch so fromm seyn, sind Dunst und bleiben Dunst von Jahr zu Jahr, wie die Phantome der Menschheit und Verbesserung, wenn wir nicht den Gedanken, daß kein aus den Elementen der Zeit und des Landes geschriebener Himmelskodex, sondern der lebendige Christus in That und Wort das Ziel christlicher Bestimmung zur Erkenntniß der Wahrheit im Plane Gottes und zum Genuß der Glückseligkeit sey. — Zum Beschluß merken wir an, daß in dem neuesten Stück des teutschen Merkur der Herr Prorektor Kleuker in Lemgo, der die teutsche Uebersetzung vom Zend-Avesta, nebst der Darstellung desselben, herausgegeben, als Verfasser dieser angezeigten Schrift angegeben wird.

Florenz.

Florenz.

Descrizione del Museo d'Antiquaria, e del Gabinetto d'Istoria Naturale di S. Ecc. il Principe di Biscari Ignazio Paterno Castello, Patrizio Catanese &c. d. i. Beschreibung des Museums der Alterthümer und des Naturalien-Cabinets des Prinzen von Biscari Ignatius Paterno Castello, Catanesischen Patricier, verfertiget vom Abbe Dominicus Sestini, Mitglied der Akademie zu Florenz. 1776. in 8. 108 Seiten. Das Museum des Prinzen Biscari zu Catania ist bereits allen Alterthumsforschern und Liebhabern der Naturgeschichte bekannt; auch in mehrern Reisebeschreibungen, unter andern des Brydone, und im 12ten Stück dieser Blätter des gegenwärtigen Jahrgangs erwähnt worden. Aus rühmlicher Gesinnung seines Besitzers wird der freye Zutritt zum allgemeinen Nutzen jedem verstattet; und besonders dient es zur Versammlung der Aetneischen Hirten, einer Akademie, die unter dem Schutz des Prinzen 1758 in Catania erneuert wurde. Es fehlte aber bis jetzt an einer, obgleich kurzen, Beschreibung dieser berühmten Sammlung, damit man wenigstens nur überhaupt einigen Begriff sich davon machen könne. Der Florentinische Abbe Dominicus Sestini, der sich in Catania aufhält, und unter dem Titel eines Antiquarius und Bibliothekars des Prinzen die Aufsicht über gedachtes Museum hat, ist nun wirklich beschäftiget, dergleichen, vermittelst eines großen, aus mehr Bänden in Folio bestehenden und gelehrte Abhandlungen, Anmerkungen und nöthige Kupfer enthaltenden Werks zu leisten. Vorläufig, und gleichsam einen Vorschmack zu geben, hat er vorstehenden Aufsatz verfertiget, und dem Herrn Johann Mariti zu Florenz, der wegen seiner Reisen nach Cypern, Syrien, Palästina, und der in mehr Bänden davon gelieferten Beschreibung bekannt ist, überschickt, welcher selbigen nun durch den Druck bekannt macht. Man ersieht daraus, daß in dem Gebäude, worinn das Museum und die Naturalien aufbewahrt werden, eine Menge Säulen, Kapitäle, Architraven und andere Bruchstücke, meistens von griechischer Arbeit, aufgestellt sind; besonders eine prächtige Säule von orientalischem Granit; ein Stück eines Obelisken von eben demselben Stein mit ägyptischen Hieroglyphen; Statuen von mancherley Größen und von seltenen Meiseln gehauen, an der Zahl 70; ferner 40 Köpfe und 70 Büsten von Kaisern und berühmten Leuten. Die Zahl der in Stein gehauenen Schriften, sagt man, reiche bis an 300, unter welchen 50 griechische befindlich wären. Es sind auch sehr viel Urnen vorhanden; hetrurische Gefäße von verschiedenen Größen, ungefähr 800 Stück; anderer Geschirre aus gebrannter Erde, welche zu verschiedenen Gebräuchen bestimmt gewesen, fast eine unzählige Menge. So sind auch die Geräthe aus Erzt (Bronzi) beynahe nicht zu zählen, und

von allen Gestalten, die man nur aus dem Alterthum verlangen kann; z. B. kleine Statuen, Gewichte, Lampen, Altäre (are), Schaalen, Dreyfüße, Leuchter, Ringe, Armbänder (armille), Schlüssel, Opferkasten (donarj) und dergleichen. Endlich sind auch nicht mit Stillschweigen zu übergehen die vielen geprägten Medaillen in Gold, Silber und Erzt, wie nicht weniger die Gemmen und Cameen, und zuletzt die überaus reiche Sammlung von Münzen aus dem mittlern Zeitalter, welche in alphabetische Ordnung gestellt sind. Das Cabinet der Naturalien ist von nicht minderm Werth; denn es besteht aus fünf Zimmern voll solcher Produkte. Im ersten ist eine der weitläuftigsten Sammlungen von Muscheln und Meergewächsen, als Corallen, Milleporen u. s. f. In dem andern Zimmer kömmt alles das vor, was zur Naturgeschichte der Erde gehört. Im dritten findet man verschiedene Versteinerungen der Seekörper aus den Sicilianischen Gebirgen. Im vierten sind Ueberbleibsel einiger seltener und merkwürdiger Thiere. Im fünften und letzten werden mathematische Instrumente, verschiedene seltene Handarbeiten, Waffen und mancherley anderes Geräthe aufbewahrt. Der Prinz begnüget sich nicht ein bloßer Sammler aller dieser Seltenheiten zu seyn; sondern ist auch wirklich ein großer Kenner; zugleich ein Dichter und ein unsern Zeiten würdiger Gelehrter. Er verdiente mit allem Recht die Medaille in Erzt, die 1757 ihm zu Ehren geschlagen wurde, und deren Abriß das Titelkupfer dieses Buches ziert. Auf ihrer Gegenseite liest man folgende Inschrift: Publicae utilitati, Patriae decori, studiosorum commodo Museum construxit. Cataneae anno MDCCLVII.

London.

De Arthritide Primigenia et Regulari, Guilielmi Musgrave, M. D. apud Oxonienses olim Practici, Opus Posthumum: quod nunc primum publici Juris facit Samuel Musgrave, M. D. Auctoris Pronepos. Londini Elmsly. Oxonii, Prince. 1776. 8. (2 Sch. 6 D.) Der eigentliche Verfasser dieser Abhandlung war zu seiner Zeit ein berühmter Arzt, und machte sich durch verschiedene in die Arzneykunde einschlagende Schriften in der gelehrten Welt bekannt. Die vorzüglichsten derselben sind 1) eine Dissertation, de Arthritide Symptomatica, welche er 1703, und 2) eine Dissertation de Arthritide Anomala, welche er 1707 im Druck herausgab. Er starb hierauf im Jahr 1721, und ließ gegenwärtige Abhandlung, de Arthritide Primigenia et Regulari, in Handschrift zurück; deren Bekanntmachung wir endlich jetzt seinem Urenkel zu verdanken haben. In dem ersten Kapitel dieser Schrift handelt der Hr. Verf. von der Krankheit selbst, nach ihren drey Hauptarten. Das zweyte Kapitel enthält kritische Bemerkungen

über

über die verschiedenen Benennungen, welche die Alten der Gicht und dem Podagra gaben; und häufige Citationen aus griechischen und lateinischen Schriftstellern. Im dritten Kapitel wird die Beschaffenheit und der Fortgang des gewöhnlichen Podagra beschrieben; im vierten der verschiedentliche Sitz desselben angegeben. Das fünfte Kapitel meldet die mancherley Ursachen, woher es entstehen kann; unter welchen sich eine befindet, die zu sonderbar ist, als daß man sie hier unsern Lesern nicht mittheilen sollte. Der Hr. V. behauptet, daß das weibliche Geschlecht durch folgende ganz besondere Art von Inoculation, davon angesteckt werden könnte. Hier sind seine eigenen Worte im lateinischen Grundtexte: „Utero corpus intrare miasma arthriticum, ex eo liquet, quod foeminae purae, integraeque, solo complexu arthriticorum, (id quod saepissime notavi) fiant arthriticae. Semine nimirum masculino contentum, una cum eo infunditur, et sanguine foeminino receptum in eo more suo debacchatur. Complures hujusce tribus apud nos arthritides sunt; unde miasmatis arthritici vehiculum, semen masculinum esse non infrequens, existimandum est.“ Wenn diese Bemerkung Grund hätte, so müßte wahrhaftig die Anzahl, mit Gicht beschwerter Ehelente, weit zahlreicher seyn, als sie in der That ist; und das schöne Geschlecht würde sich schon vor langer Zeit aufs vorsichtigste vor allen Podagristen in acht genommen haben. In den übrigen Kapiteln dieser Schrift handelt der Hr. Verf. von den Prognosticis dieser Krankheit, und von der Art und Weise, sie zu behandeln und zu heilen; wobey denn verschiedene Fälle als Beyspiele, die in vorhergehenden Kapiteln festgesetzte Meynungen zu erläutern, angeführet werden. Nur eine dieser Krankengeschichten, welche beweiset, daß Mäßigkeit und Bewegung die sichersten Mittel gegen das Podagra sind, wollen wir noch, ganz kurzgefaßt, aus dieser Abhandlung hieher setzen: „Ein bemittelter Mann aus Devonshire hatte viele Jahre hindurch zu viel und zu gut gelebt, daß er mit lang anhaltenden und öftern Anfällen vom Podagra entsetzlich geplagt wurde; seine Gelenke waren mit zahlreichen und ziemlich großen Knoten bedecket. Dieser kreydartige Auswuchs auf allen Knöchelu war endlich das einzige, was er sich mit Aufopferung seines ganzen Vermögens erworben hatte, und nun sahe er sich gezwungen, um sein Leben hinzubringen, als Tagelöhner in einer Ziegelhütte zu arbeiten. Bey dieser thätigen Lebensart fehlte es ihm selten an gutem Appetit, hatte aber freylich wenig zu essen. Die Veränderung, die mit ihm vorging, war außerordentlich wunderbar. Sein Körper nahm ab; er wurde unerhört mager, an Kräften hingegen desto stärker; und bey täglicher Arbeit und Mangel verloren sich sogar alle kreydartigen Knoten, womit seine Glieder bedeckt waren.“

Kurze Nachrichten.

Neapolis. Hier ist in 4. gedruckt: Lettera sull' Aria fissa, &c. d. i. Ein Brief über die fixe Luft, an den Marquis Don Bernhard Tanucci, ersten Staatsrath des Königs beyder Sicilien, vom 10ten May 1776. Der Verfasser ist Herr Nicolaus Andria, dessen Abhandlung über die mineralischen Wasser wir im 38sten Stück dieser Zeitung in gegenwärtigem Jahre angezeigt haben. Was er in solcher über diesen Gegenstand geäußert hat, nimmt er hier von neuem vor, thut neue Bemerkungen hinzu, und sucht zu beweisen, daß die fixe Luft kein Fluidum von einer besondern Beschaffenheit, wie viele dafür halten, sey; sondern eben dieselbe Luft des Dunstkreises, welche in verschiedenen Körpern verborgen, und ihrer Schnellkraft beraubt, diese wieder erlangt, indem sie sich von jenen, vermittelst einer innerlich durch Gährung, Fäulniß oder andere Art entstandenen Bewegung, loswickelt. Nur in dieser Entwickelung erhalte die Luft, durch Beymischung einiger Dünste, die sie aus dem Stoffe, woraus sie kommt, mitnimmt, und die ihr einige besondere, sie von der atmosphärischen unterscheidende Eigenschaften mittheilen, eine andere Beschaffenheit. Er unterstützt seine Meynung mit witzigen und in einer deutlichen und glänzenden Schreibart vorgetragenen Beweisen; so daß das Trockne, womit ein solcher Gegenstand begleitet zu seyn pflegt, sehr schicklich versetzt wird.

Florenz. Der Abdruck der mediceischen Kupferplatten, die die sämtlichen Gemälde der Gallerie des Großherzoglichen Pallasts enthalten, und die schon der Prinz Ferdinand und andere Prinzen des Mediceischen Hauses haben stechen lassen, ist nun vollendet worden. In dieser Sammlung kommen auch die Stiche der berühmten Künstler, des Callot, Stephen della Bella, Albert Dürer (die Italiener nennen ihn Duro), Spierer, Blämart, Tempesti und anderer, die größtentheils von Baldinucci in seinen Biographien der Kupferstecher beschrieben worden, mit vor. Das ganze Werk besteht aus 500 Kupfertafeln, die auf großen ausgebreiteten Realbogen abgezogen worden; kann fünf große Bände bilden, und wird für 35 florentiner Zechinen (die zu 3 Rthl. gerechnet 105 Rthl. betragen), die beym Empfang des ganzen Werks bezahlt werden, verkauft. Es wird stets eines der seltensten bleiben; denn die Herausgeber haben nur Erlaubniß zu 150 Exemplaren erhalten. Wer es verlangt, kann seinen Namen einem der beyden Gebrüder Pagani allhier zuschicken.

Gotha. Beym Verleger dieser Zeit. wird mit dem Anfange des 1777sten Jahres eine Monatsschrift, unter dem Titel: Theaterjournal für Teutschland, herauskommen. Monatlich erscheint ein Stück von 6 Bogen; jedes Quartal wird mit dem Bildnis eines berühmten theatralischen Dichters, Komponisten oder Schauspielers geziert. Man wird dabey auf keine Rangordnung sehen, sondern diejenigen Bildnisse am ersten liefern, wozu man die wohlgetroffensten Originale bekommen hat. Vielleicht folgt zu jedem Monat ein solches Bildnis, wenn die Unterstützung des teutschen lesenden Publikums den Verleger in den Stand setzt, es zu leisten. Die Absicht der Verfasser ist, das Theaterliebende Publikum zu unterrichten und zu unterhalten. Jedes Stück kostet 8 Gr.

Gothaische
gelehrte Zeitungen
Hundert und viertes Stück,
den acht und zwanzigsten Decemb. 1776.

Gotha.

In der Ettingerschen Buchhandlung wird verlegt: Julius Agricola, aus der lateinischen Urkunde des Tacitus übersetzt. 1777. 127 Seit. gr. 8. (8 Gr.) Seit den letzten 25 Jahren haben wir drey Uebersetzungen von dem Leben des Agricola erhalten. Die erste kam ohne Namen des Uebersetzers im Jahr 1755 zu Breßlau heraus; die zwote steht in Müllers sämtlichen Werken des Tacitus, die zu Hamburg in den Jahren 1765 und 1766 erschienen, und die letzte befindet sich in den Werken dieses Geschichtschreibers, deren Uebersetzung von Patzke und Goldhagen seit einigen Jahren gemeinschaftlich besorget wurde. Unser gegenwärtiger Uebersetzer versichert in der kurzen Vorrede, keine dieser Uebersetzungen gelesen zu haben; er habe sie auch nicht lesen mögen, weil er sonst ohnfehlbar diese zu seinem Vergnügen übernommene Mühe nicht würde angewendet haben. Ohne uns in eine weitläuftige Vergleichung dieser mit den vorigen Uebersetzungen einzulassen, begnügen wir uns das 12te Kapitel, das uns zuerst in die Augen fällt, nebst dem lateinischen Texte, der der Uebersetzung beygefügt ist, herzusetzen.

Cap. XII.

Ex pedite robur. Quaedam nationes et curru praeliantur. Honestior auriga, clientes propugnant. Olim regibus parebant, nunc per principes factionibus et studiis trahuntur, nec aliud aduersus validissimas gentes pro nobis vtilius, quam quod in commune non consulant.

XII.

Ihre vornehmste Stärke besteht in der Infanterie. Doch fechten auch einige von ihren Völkerschaften auf Wägen. Wer einen solchen Wagen regieret, ist eine Person vom ersten Rang, und seine Clienten müssen ihn schützen. In alten Zeiten standen sie unter der Regierung gewisser Könige: jetzt sind sie durch einige Große des Reichs in viele Parthien zertheilet. Und dies ist eben unser gröster Vortheil gegen diese überaus mächtige Völker, daß sie nie zusammen halten.

lant. Rarus duabus tribusue ciuitatibus ad propulsandum commune periculum conuentus: ita tum singuli pugnant, vniuersi vincuntur. Coelum crebris imbribus ac nebulis foedum. Asperitas frigorum abest. Dierum spatia vltra nostri orbis mensuram, et nox clara et extrema Britanniae parte breuis, vt finem atque initium lucis exiguo discrimine internoscas. Quodsi nubes non officiant, adspici per noctem solis fulgorem, nec occidere et exsurgere, sed transire affirmant. Scilicet extrema et plana terrarum humili vmbra non erigunt tenebras, infraque coelum et sidera nox cadit. Solum praeter oleam vitemque et cetera calidioribus terris oriri sueta, patiens frugum, fecundum. Tarte miteſcunt, cito proueniunt, eadem vtriusque rei causa, multus humor terrarum coelique. Fert Britannia aurum et argentum et alia metalla, pretium victoriae. Gignit et Oceanus margarita, sed subfusca et liuentia. Quidam

Kaum stehen zwey oder drey kleine Staaten in einer gemeinschaftlichen Verbindung, wenn sie sich gegen eine Gefahr wehren, worinne sie sämtlich schweben, und auf diese Art werden sie alle überwunden, weil sie einzeln fechten. Die Luft ist in diesen Ländern wegen den öftern Regen und Nebeln beständig trübe, doch hat es mit der Kälte nichts zu bedeuten. Weit länger ist es bey ihnen Tag als bey uns. Die ganze Nacht hindurch spürt man keine Dunkelheit, ja sie ist in den äußersten Grenzen Britanniens so kurz, daß man das Ende des einen und den Anbruch des andern Tages kaum merklich von einander unterscheiden kann. Man behauptet, die Wolken hinderten es bloß, daß man in der Nacht den hellen Sonnenschein nicht sehen könnte. Die Sonne gieng eigentlich bey ihnen weder auf noch unter, sondern nur vorbey. Die eigentliche Ursache ist diese; die Erde wirft an ihrem Ende, wo sie eben ist, wegen ihres niedrigen Schattens die Finsternisse nicht sonderlich hoch, und die Nacht erreicht nie den Himmel und die Gestirne. Britannien hat einen fruchtbaren Boden und trägt alle Arten von Gewächsen, nur keine Oelbäume, Weinstöcke und solche, die bloß in warmen Ländern fortkommen. Die Früchte geben geschwind auf, werden aber spät reif. Beydes rührt von der vielen Feuchtigkeit in der Erde und der obern Luft her. Man findet auch in Britannien Gold, Silber und andere Erzte, die den Sieg über diese Völker reichlich bezahlen. Der Ocean zeiget Perlen,

die

dam artem abeſſe legentibus arbitrantur. Nam in rubro mari viua ac ſpirantia ſaxis auelli, in Britannia, prout expulſa ſint colligi. Ego facilius crediderim, naturam margaritis deeſſe, quam nobis auaritiam.

die ins bräunliche und bleyfarbige fallen. Einige ſprechen, die Schuld läge nur an denenjenigen, die ſie ſammleten. Jene helle und glänzende, die man aus dem rothen Meer fiſchte, würden von Felſen abgeriſſen. Aber in Britannien ſammlete man bloß die, ſo das Meer auswürfe. Ich ſollte aber eher glauben, daß unſer Geiz längſt würde Mittel ausfündig gemacht haben, ſie zu verſchönern, wenn die Natur der Perlen nicht ſelbſt entgegen wäre.

Dieſe Ueberſetzung iſt dem hieſigen Herzogl. Kammerherrn und Obriſten, Herrn von Helmolt, zugeeignet.

Jena.

Gollner verkauft: Neue Aufklärung der Schriftſtelle Röm. 8, 17—23. von der ſeufzenden Kreatur; nebſt andern Pauliniſchen Schriftſtellen und einem Anhange, von Joh. Chriſtian Blaſche, der Gottesgelahrheit und Weltweisheit Profeſſor. 1776. 172 S. in 8. (6 Gr.) Die Abhandlung über die auf dem Titel angezeigte Stelle, iſt die ausführlichſte, und nimmt die erſten 58 Seiten ein. Nach vorausgeſchickter Widerlegung derjenigen Erklärung, welche eine Proſopopäie zu Hülfe nimmt, giebt der Hr. Prof. ſeine eigne an, welche darauf hinaus geht, daß die Abſicht des Apoſtels ſey, die römiſchen Chriſten zum voraus von ihren Leiden wegen der Religion zu belehren, und ihnen einzuſchärfen, daß ihr Glück nicht in irrdiſchen Wohlleben, da man den verderbten Begierden nachhange, beſtehe, ſondern daß ſie das Ziel des Chriſtenthums in die Hoffnung der ewigen Glückſeligkeit ſetzen müßten. Er verſteht mit vielen alten Auslegern unter κτισις die Chriſten, und ſucht zu erweiſen, daß dieſe Bedeutung auch, wenn das Wort ohne Zuſatz ſtehe — in dem Sprachgebrauche des N. T. gegründet ſey, zieht ματαιοτης und φθορα auf den ganzen unvollkommenen Zuſtand der Chriſten auf Erden, auf die Sterblichkeit des Leibes mit allen Mühſeligkeiten und Widerwärtigkeiten, denen ſie dadurch ausgeſetzt ſind, und auf die noch fortwährende ſündliche Beſchaffenheit derſelben, und beſtätiget es aus Kap. 5, 12—17; ſieht επ' ελπιδι nicht, wie gewöhnlich, als mit dem folgenden zuſammenhängend, ſondern als einen beſondern Satz an, dem er folgenden Sinn beylegt: unter der Bedingung der Hoffnung hat Gott die Chriſten unterworfen, daß ſie auf ewig wieder frey werden ſollen. —

Die Worte απο τ. δουλ. τ. φθορ. läßt er auf die durch den Tod geschehende Befreyung der Christen von dem sündhaften Zustande, ob dieser schon der Sünde die Herrschaft nicht verstattet, gehen, das ελευθερωθης. ꝛc. auf die Befreyung von der Sterblichkeit und von dem sündhaften Zustande; αυτοι την απαρχ. τ. πν. εχ. aber auf die ersten Christen, welche die außerordentlichen Geistesgaben am Pfingstfeste zu Jerusalem erhielten. Dies ist das wesentlichste der Erklärung dieser Stelle, welcher überall ihre Gründe zur Bedekkung zugegeben worden. Außerdem sind die Stellen 1 Cor. 5, 6—7; Phil. 2, 20; 2 Tim. 2, 6. ins Licht gesetzt und ein Anhang beygefügt worden, worinn einige Zusätze zu den ehemals vom Hrn. Prof. gegebenen Erklärungen geliefert, und mit einer bescheidenen Vertheidigung gegen seinen Recensenten in einem gewissen Journal beschlossen ist.

Halle.

Bey Hemmerden ist herausgekommen: **Wilhelm Friedrich Hezels Geschichte der hebräischen Sprache und Litteratur. Nebst einem Anhang, welcher eine kurze Einleitung in die mit der hebräischen Sprache verwandten orientalischen Dialekte enthält.** 394 Seiten in 8. ohne Dedication, Vorrede und Register. (oo Gr.) Ehe der Hr. Verf. die Geschichte der hebräischen Sprache selbst zu erzählen anfängt, redet er auf den dreyßig ersten Seiten dieses Buchs von der hebräischen Sprache überhaupt, untersucht die Ursache ihres Namens und widerlegt diejenigen, welche den Namen der Hebräer und ihrer Sprache von Abraham, oder von dem Uebergang (עבר) Abrahams über den Euphrat, oder auch davon, daß die Israeliten jenseits (עֵבֶר) des Euphrats gewohnt, und erklärt sich hingegen für die Meynung derer, welche den Namen der Hebräer von Heber, dem Urenkel des Sems, ableiten. Hierauf handelt er von den synonymischen Benennungen der hebr. Sprache und untersucht, warum sie auch die Cananäische, Jüdische und Heilige Sprache genennet werde. Dieser Untersuchung folgt ein Beweis, daß diese Sprache (doch unter gewisser Einschränkung) die erste Sprache der Welt sey. Dabey weiset er diejenigen, welche den Ursprung der H. S. erst bey den babylonischen Thurmbau suchen, sowohl als andre, welche träumen, die H. S. sey in demselbigen Umfang und eben so ausgebildet, als sie Moses und David geredet, auch die Sprache der ersten Erdenbewohner gewesen, als welche sie durch die Hand des Schöpfers erhalten hätten, von sich. Und dieses hat ihn veranlaßt, von dem Ursprung der Sprache überhaupt zu reden, leugnet, daß sie Gott den ersten Menschen mit anerschaffen habe, und läßt den gelehrigen Menschen die Sprache selbst erfinden, doch nicht eher, als bis Adam seine Gattinn erhalten, und dadurch schon in eine Art von Gesellschaft getre-

getreten war, wodurch freylich die erste Gelegenheit zur Erfindung der Sprache gegeben wurde. Hierauf wird nun die Geschichte der H. S. selbst erzählt. In dem ersten Abschnitt wird die H. S. in einem viersachen Zeitalter betrachtet: in dem kindischen (von ihrer Entstehung an, bis auf die Sündfluth), in den Jünglingsjahren (von der Sündfluth bis auf Mosen), in den männlichen Jahren (von Mosen bis auf die babylonische Auswanderung) und in dem grauen Alter (von der babylonischen Auswanderung bis auf den gänzlichen Umsturz des jüdischen Staats). Der zweyte Abschnitt stellet die H. S. als eine ausgestorbene Sprache dar, in acht Perioden. Die erste Periode zählet der Hr. Verfasser vom See. I—IV. *exclus.* In dieser ersten Periode wurde die H. S. insbesondere von den Juden stark getrieben. Gelegenheit hatten sie hierzu in den damals blühenden Schulen zu Jabne, Ziphora, Cäsarea und Tiberias, in Palästina und zu Nahardea, Sora und Numpeditha, von welchen einige Nachricht gegeben wird. Zugleich wird der Ursprung des Jerusalemschen Thalmuds gezeigt, und denn auch des Aquila Pontius, Theodotions, Symmachus u. s. w. und von deren griechischen Uebersetzungen der Bibel gehandelt, auch die Verdienste des Origenes um die hebräische Litteratur und Kritik der Bibel gerühmt, und endlich noch von der, ohne Zweifel in dieser Periode verfertigten syrischen Uebersetzung der Bibel, welche Simplex genennet wird, gehandelt. — Zur zwoten Periode rechnet er das IV. V. VI. Jahrhundert. Hier trieb man das Hebräische schon läßiger. Zum Beweis geschieht der in diesem Zeitraum verfertigten und schlecht gerathenen Targume Erwähnung. Merkwürdiger wurde indessen diese Periode durch die Masore und den babylonischen Thalmud, deren beyderseitiger Ursprung in diesen Zeitraum zu suchen ist, und von welchen hinlängliche Nachricht gegeben wird. Die Christen, welche das Hebräische ganz vernachläßigten, bekommen einen Verweis: Hieronymus aber, als der einzige Kenner des Hebräischen in dieser Periode, sein gebührendes Lob. — Die dritte Periode nimmt die drey folgenden Jahrhunderte ein, nemlich das VII. VIII. IX. Eine für die H. S. unter Juden und Christen unglückliche Periode! Die Schulen der Juden litten durch die Muhammedaner großen Schaden. Nur zween gelehrte Juden, nemlich R. Simeon Kejara und Menachem Ben Saruk werden als Kenner der Sprache ihrer Altväter angeführt. Die Christen aber theils durch Vorurtheile, theils durch unnütze kirchliche Streitigkeiten, theils durch blutige Kriege gehindert, dachten an das Hebräische gar nicht. — In der vierten Periode, vom X—XII. Jahrhundert, zogen die Juden, weil sie von den Muhammedanern immer mehr leiden mußten, nach Spanien. Hier kamen die neuangelegten Akademien auf einmal in Flor, und deswegen die hebräische Litteratur unter den Juden wieder sehr in

Aufnahme. Es liefert auch dieser Zeitraum die ersten hebräischen Grammatiker, und wurde sonst auch noch durch den Ursprung des rabbinischen Dialekts merkwürdig. Die damals lebenden gelehrten Juden, deren Leben und Verdienste hier beschrieben werden, sind R. Chananeel und Rab Nissim, R. Saadios Gaon, R. Juda Ching, R. Ben Asser und R. Ben Naphthali, R. Sal. Jarchi, Moses Cohen, Aben Esra, Joseph Kimchi, Moses Kimchi, David Kimchi (der berühmte Grammatiker) Moimonides, Benjamin von Tudela und andre mehr. Noch immer waren die Christen um das Hebräische unbesorgt. — In der fünften Periode, vom XIII—XV. Jahrhundert, waren die Juden noch immer sehr eifrig in ihren Bemühungen um die H. S. Vorzüglich machten sich folgende, von welchen der Hr. V. weitläuftig redet, bekannt: R. Joseph Ben Caspi, R. Isaak Ben Salomo, R. Juda Aben Tibbon, R. Aaron Karaita, Samuel Benbenaste, R. Levi Ben Gerson, Don Mair, Ephodäus, R. Mardochai Nathan, R. Samuel Sirsa, R. Moses Ben Chabib, R. Salomo de Urbino, Isaak Abarbanel, Elias Levita (ein merkwürdiger Jude!) In diesem Zeitraum wurde auch die hebräische Bibel zuerst gedruckt, und zwar ganz zuerst die Hagiographa 1487 zu Neapel, und 1488 die ganze hebräische Bibel zu Soncino, welche Ausgabe in nicht mehr als 12000 Stellen von dem van der Hooghtischen Text abweichet. Es fingen nun auch die Christen, aus besondern Ursachen, welche der Hr. Verf. anführt, wieder an, das Hebräische zu treiben, und zwar wird Raimund Martini, ein spanischer Dominicanermönch, als der erste angeführt. Ferner Nicolaus de Lyra; Richart, ein Dominicanermönch, Joh. Wessel, Joh. Pico, Fürst von Mirandola, Johann Reuchlin, Augustin Justinian. — In der sechsten Periode, welcher der Verf. das XVI. Jahrhundert einräumt, trieben die Christen das Hebräische sehr fleißig. Die Ursachen und Gelegenheit dazu wird angezeigt. Außer Luther und Zwinglins werden angeführt und beschrieben: Johann Böschenstein, Matth. Adriani, Pelicanus, Seb. Münster, Förster, Fagius, Aurogallus, Capito, Oecolampad, Ammon, Schreckenfuchs, Borrhous, Bibliander, Osiander, Artopöus, Flacius, Francarus, Joh. Cellarius, Ledebubr, Neuzen, Avenarius, Mich. Neander, Schindler, Bertram, Plebel, Dinkel, Weigammeir, Gualtper, Hammer, Opitz, Hutter, Conr. Neander, Schramm, Temmien, Uranius, Clajus unter den Teutschen. Unter den Italienern Aegid. v. Viterbo, Agathins, Galatinus, Abrah. de Palmis, Paguinus, Caninius, Flam. Nobilis, Franchi, Marino, Tremell, Bellarmin. Unter den Spaniern Franc. Ximenius, Nebrissensis, Didac. de Leon, Mortinez, Grunica, Arias Montanus. Unter den Franzosen Vatablus, Mercier, Chevalier, Poulaise, Postellus, Cinquarbre, Castellio. Unter den Holländern Campensis, Clenard, Raphelengius, Junius,

nius, Druſius. Unter den Engländern Baine, Knolles. — In der ſiebenten Periode ging es noch beſſer, wenigſtens noch mehrere Liebhaber, als unter den Teutſchen Avianus, Beringer, Blankenburg, Gibel, Nicolai, Petrāus, Schickard, Buxtorf der ältere und der jüngere, Troſt, Sam. Bohle, Meelführer, Sciop: pius, Greg. Franke, Seidel, Boddov, Meier, Seiffart, Weller, Hanneken, Bohemus, Gerhard, Groß, Hanewickel, Dillherr, Hottinger, Chriſt. Cellarius, Zechendorf, Deum, Edzordi, Scheibler, Erneſti, Neubauer, Nottelmann, Rave, Kohlhanns, Mitternacht, Nold, Glaß, Curtius, Clodius, Friſchmuth, Wasmuth, Sennert, Viweg, Nicolai, Haſenmüller, Schneegaß, Aug. Pfeiffer, Allard, Andreä. Unter den Italienern Blancutius, Donatus, de Cala: ſio, Ferrari, Auria, Doni. Unter den Franzoſen Martignor, Bouton, Toſſanus, Du Four, Abraham, Lud. Capellus, Joh. Morinus, de Muis, Bochart, le Jay, Vaſſeur, Thomaſſin, Steph. Morinus, Gruſſet. Unter den Holländern Erpen, Amama, Rea: lis, de Dieu, l'Empereur, de Boot, Alting, Coccejus, a Dieſt, Niſſel, Spinoſa, Leusden, de Raad. Unter den Engländern Alabaſter, Bythner, Walton, Caſtellus, Lightfoot, Sheringham, Cawton, Pool. — Im gegenwärtigen achtzehnten Jahrhundert, welches, nach des Hrn. Verf. Plan, die achte und letzte Periode ausmacht, wurde das Hebräiſche verſchieden getrieben. Viele woll: ten inſtauriren, verdarben aber mehr, als ſie beſſerten. Albert Schultens in Holland und der noch lebende Herr Hofr. Michaelis in Göttingen werden als die beyden Hauptinſtauratoren des beſſern Geſchmacks in der hebräiſchen Litteratur angeführt. Der dieſem Buche beygefügte Anhang enthält eine hiſtoriſch-kritiſche Ein: leitung in alle mit der hebr. Sprache verwandte orientaliſche Dialekte, welche allen, die hebräiſch lernen wollen, empfohlen werden ſollte, damit ſie die Nothwendigkeit auch, wenigſtens mit dem Arabiſchen und Syriſchen ſich bekannt zu machen, bey Zeiten einſehen lernen mögen, wozu dieſe Einleitung auch eigentlich be: ſtimmt iſt, zugleich auch eine Anweiſung enthält, wie man von dieſen orientaliſchen Dialekten, bey Aufklärung der hebr. Sprache, glückli: chen Gebrauch machen ſoll.

Padua.

Poeſie diverſe di Clemente Bondi. Nonniſi mulcendis auribus apta canunt. Ovid. Triſt. 1776. in 8. von 89 Seiten. Die modernen Kunſtrichter Italiens ſetzen an den daſelbſt in ziem: licher Menge zum Vorſchein kommenden dichteriſchen Geburten aus, daß ſie meiſtentheils nicht gelehrt, correkt, zierlich und mit Grazie ſattſam geſchmückt wären: hätten auch einige dieſe Vor: züge, ſo verfehlten ſie doch den rechten Styl. Gegenwärtige kleine Sammlung des ehemaligen Jeſuiten und jetzigen Abbe's Bondi,

welche

welche aus Sonetten, Briefen, Elegien, Liedern u. ſ. f. beſteht, wird davon ausgenommen; und wirklich zeigen ſich darinn viele und beſondere Annehmlichkeiten. Zur Probe ſoll ein Sonnet dienen, von dem wir zugleich die Ueberſetzung geben wollen:

Nice electrizzatta.

Con l'uno, e l'altro piè fermo e raccolto
La negra pece Nice mia premea,
Mentre del vitreo globo attorno avvolto
L'electrico vapore in lei ſcendea.
Di Giovani uno ſtuol riſtretto e folto
L'un l'altro urtando, il dito a lei ſtendea,
Chi l'aurea chioma, chi 'l vermiglio volto,
Chi la man bianca di toccar godea.
Al lieve tocco uſcian ſcoppiando a mille
Dal crin, dal volto, e dalla man tremante
Di ceruleo color preſte ſcintille.
Vide quel gioco Amor, e anch'egli ſteſe
La mano al ſcintillar del bel ſembiante,
E la ſua face a ſi bel fuoco acceſſe.

d. i. Die elecktriſirte Nice.

Mit beyden an einander gedrückten Füßen
Stand meine Nice feſt auf dem ſchwarzen Pech,
Unterdeſſen aus der herumgedrehten gläſernen Kugel
Der elecktriſche Dunſt in ihr ſich ausbreitete.
Ein ſich zudringender ſtarker Haufe von Jünglingen,
Wovon einer den andern ſtieß, ſtreckte die Finger nach ihr aus;
Dieſer ergötzte ſich, das goldgelbe Haar, jener das roſenrothe Geſicht,
Ein anderer die weiße Hand zu berühren.
Auf das leichte Anrühren fuhren
Aus dem Haar, aus dem Geſicht und aus der zitternden Hand
Plötzlich tauſend blaufarbige kniſternde Funken.
Amor ſah dieſem Spiele zu, ſtreckte auch die Hand
Nach dem funkelnden ſchönen Geſichte aus,
Und zündete bey dieſem ſchönen Feuer ſeine Fackel an.

Kurze Nachrichten.

London. A ſpiritual Diary and Soliloquies. By John Rutty. M. D. 2 Vols. bey Philipps. 1776. 8. (6 Schill.) Der Verf. dieſes geiſtlichen Tagebuchs und geiſtlichen Selbſtgeſpräche muß ein ſehr trauriges Leben geführt haben. Denn er hat ſich auf keine Weiſe des Satans erwehren können. Der böſe Widerſacher hat alle mögliche Menſchen- und Thiersgeſtalten angenommen, um den Dr. Rutty zu verfolgen, und alle nur erſinnliche Liſt angewendet, um ihn zu verführen. Ganzer zwey bis drey Monate lang hat er ihn zuweilen in der Geſtalt eines Schweins, eines Hundes u. ſ. f. unabläßig begleitet. Und ehe er ſichs verſahe, fand er ihn in ſeinem Tobackspfeifenkopfe, oder in einem Weinflaſchen-Halſe verſteckt: aber der ewige Feind ſeiner Ruhe lauſchte wohl gar im Hinterhalte ganz unten im Punſchnapfe, um ihn unvermuthet zu überraſchen.

AVERTISSEMENTS.

Mercure françois pour l'Année 1777. Gotha, chez Charles Guillaume Ettinger. On trouve dans cet ouvrage périodique, outre pluſieurs pieces qui n'ont jamais été imprimées, tout ce que les journaux françois & autres feuilles littéraires de Paris renferment de meilleur. Les matériaux qui forment chaque partie ſont: des poëſies, des pieces en proſe, des biographies, des extraits de voyages &c. des éloges d'hommes célèbres, des ſujets d'hiſtoire naturelle, des nouvelles découvertes dans les arts, des anecdotes, des pieces du théâtre de Paris avec leur analyſe, des airs, des plus jolis morceaux de l'opéra-comique. Chaque mois il en paroît *une* partie *de ſix feuilles brochée in 8.* Deux parties forment un volume, orné du portrait d'un homme de lettres en médaillon. Le prix de ſouſcription eſt de *douze livres*, argent de France, ou *de trois risdaler*, argent de convention, que l'on paye en recevant la premiere partie. On ſouſcrit au *bureau du Mercure françois à Gotha*, chez le ſieur *Ettinger*, libraire de cette ville, aux bureaux des poſtes & des gazettes, & chez les principaux libraires de l'Allemagne & des pays étrangers. Ceux qui voudront faire inſérer dans ces feuilles des pieces en vers ou en proſe, des annonces, des obſervations, ou autres articles, ſont priés de les addreſſer aux *Editeurs du Mercure françois à Gotha*, en affranchiſſant le port. Ils trouveront auſſi au bureau du Mercure des exemplaires des ſix premiers volumes.

Der Verleger des bekannten und beliebten Berliniſchen Litterariſchen Wochenblatts, Friedrich Wilhelm Birnſtiel zu Berlin, macht hierdurch bekannt, daß daſſelbe noch immer ununterbrochen fortgeſetzt, und auf Anliegen der Leſer zu Anfange des 1777ſten Jahres mit teutſchen Lettern gedruckt werden wird. Ein jeder Jahrgang dieſer Blätter macht ein Ganzes; wer alſo mit dem kommenden Jahre dieſelben halten will, darf ſich nicht daran ſtoßen, daß er vielleicht den erſten Jahrgang nicht hat. Der Inhalt dieſes Wochenblatts iſt folgender: Abhandlungen über allerhand Materien; Briefe von gelehrten Männern, worunter in dieſem Jahrgange zwey vom Abt Winkelmann, die er im Jahre 1759 aus Florenz nach Berlin geſchrieben, merkwürdig ſind; Gedichte; Ueberſetzungen kleiner Abhandlungen aus dem Engliſchen und Franzöſiſchen; kleine dramatiſche Stücke; Nachrichten von vielen teutſchen Schauſpielergeſellſchaften; Recenſionen der neueſten

Schrif-

Schriften aus den schönen Künsten und Wissenschaften; musikalische und allerley gelehrte Nachrichten; Anzeigen von Kupferstichen, Medaillen, Todesfälle von schönen Geistern und Dichtern u. s. w. — Um diese Blätter immer noch interessanter und vollkommner zu machen, werden die Verfasser mit dem künftigen Jahre einem Stück um das andere die Komposition einer Ode von einem berühmten Tonkünstler anhängen. Auch werden sie den künftigen Jahrgang mit einigen Briefen, die theils der verstorbene Herr Geheime Rath Klotz an verschiedene Gelehrte, welche sie zur Bekanntmachung übersandt, theils aber auch verschiedene Gelehrte an den Herrn Geh. Rath Klotz geschrieben haben, und mit ihrer Erlaubniß gedruckt werden sollen, anfangen. Man ist überzeugt, daß solche dem Publiko gewiß nicht gleichgültig seyn werden. Beyträge von gelehrten Männern und besonders Nachrichten von teutschen Schauspielergesellschaften von auswärtigen Liebhabern und Freunden des Theaters werden mit Dank angenommen und in diese Blätter eingerückt werden. Auch ersuchet man die Herren Buchhändler, denen an einer schleunigen Bekanntmachung ihrer Bücher, aus den schönen Wissenschaften und populären Philosophie, in diesen Blättern gelegen ist, solche franko an den Verleger einzusenden. Die Pränumeration ist in Berlin vierteljährig 12 Gr. dafür bekömmt man dreyzehn Stück auf fein Schreibepapier. Einzeln kostet jedes Stück 1 Gr. und man empfängt es nur auf Druckpapier. Man bittet daher die Liebhaber, noch vor Ablauf dieses Jahrs sich zu melden, weil man sich mit dem Druck des Schreibepapiers nach der Anzahl der Pränumeranten richten wird. Auswärtige Liebhaber haben sich deswegen an die Postämter oder Buchhändler ihres Orts zu addreßiren.

In der Ettingerschen Buchhandlung ist zu haben:

Gothaischer Hofkalender zum Nutzen und Vergnügen eingerichtet auf das Jahr 1777. in Pergament gebunden und vergoldet 16 Gr.

Ebenderselbe französisch : : : 16 Gr.

— — in Seide gebunden und bemalt 1 Rthlr. 4 Gr.

Theaterkalender oder Taschenbuch für die Schaubühne auf das Jahr 1777. mit Hrn. Bocks Portrait, als rasender Orest, und eilf andern Kupfern, auch zwey Arien; brochirt 16 Gr.

Herzogl. Sachsen-Gothaischer- und Altenburg. Hof- und Addreß-Kalender auf das Jahr 1777. : : 9 Gr.

Register

zu den

gothaischen gelehrten Zeitungen

vom Jahre 1776.

Nachricht.

Die Leser finden die Schriften unter den Namen ihrer Verfasser, wo diese sich genannt haben. Ankündigungen; eingerückte Briefe; einzelne noch ungedruckte Gedichte; Kupferstiche, Todesfälle, stehen unter diesen Rubriken. Die Recensionen sind, um sie von den übrigen Anzeigen und Nachrichten zu unterscheiden, mit einem R. bemerkt worden.

Abentheuer, der. 652
Abhandl. aus der Naturgesch. ꝛc. der Haarlemer u. a. holländ. Gesellsch. 1 B. 764
Abhandl. von einer 7monatl. Mißgeb. R. 785
Abhandlungen der churbayerischen Akademie der W. 10ter Band. R. 212
Account (an) of the Weather and Diseases of south-Carolina &c. 196
Account of the britisch Colonies in N. Amer. 764
Ackermann Dysenteriæ antiquitates. R. 287
— — Coment. de Trismo. R. 174
Akt, sechster, zu Göthe's Stella. R. 253
Akta der königl. schwed. patriot. Gesellsch. 3tes St. R. 547
Adair (James) History of the American Indians &c. R. 105
Advice from a Father to his son. 772
Αχιλλεως τατου ερωτικων. R. 453
Aikin selecta quædam Cap. ex C. Plinii sec. hist. nat. 604
Alleyne (John) the legal Degres of Marriage &c. 112
Almanach der Grazien auf 1776. R. 132
— — feyner, kleyner. R. 703
— — Krakauer oder neuer Oesterreichischer ꝛc. R. 146
Almanac Nautical &c. 652
American Atlas &c. R. 812
Amors Reisen. R. 785
An die jüdische Nation. R. 649
Andres (Ab. Don I.) Saggio della Filosofia del Galileo. R. 817
Andria (Nicola) Trattato della acque minerali. R. 307

Ankündigungen.

Ackermanns Ausgabe des Alexander von Tralles ꝛc. 284
Desselben Ausgabe des von dem Bosch de constit. epidemica &c. 284
Neue Ausgabe der Commentariorum Manutii über die Epist. Cic. 152
Bahrds Uebersetzung des N. Test. 2te Ausg. 748

Baldingers Samml. medic. prakt. Streitſchriften. 372
Bauſens zwölf Kupferblätter, in getuſchter Manier. 356
Benda's Clavierauszug aus der Operette Walder. 660
Blums ſämmtliche poetiſche Werke. 204
Bomare Diction. d'hiſtoire natur. ins Ital. überſ. 660
Burn und Enfields Predigtenſammlung aus dem Engl. überſ. 268
Caille (de la) Journal hiſtor. de voyage &c. Ueberſ. 612
Condillac (l'abbé de) Cours d'etudes &c. Ueberſ. derſ. 250
— — — nouvelle edit. 484
Cruſius Lebensbeſchreibungen der römiſchen Dichter. Aus dem Engl. 196
Dictionnaire univerſ. raiſonné de juſtice naturelle & civil. 492
Döveren (van) de Vermibus. 180
Formey Vergleich. der Encyklop. 22
Geſchichte des Kriegs in und außer Europa. 444
Geſchichte des Sethos, Königs von Egypten. 420
Gozzi (Carlo) theatral. Werke. 252
Häßlers ſechs Klavierſonaten. 364
Hamburgiſches Theater. 220
Hamiltons griech. u röm Alterth. 835
Hellfeld opuſc. jur. publ. &c. 292. 532
Herbelot biblioth. orient. 380
Hezels arab. Lexic. des Golius. 244
Hiſtory of American Indians &c. 136
Huth Unterricht zu Bauanſchlägen. 516
Remme Inſtitutiones pathologiæ medicinalis. 196
Kirkland treatiſe on childbed fevers &c. Ueberſ. 548
Zwölf Kupferſt. zum Triſtram Schandy. 588
Löhleins ſechs neue Clavierſonaten. 828
Mangelsdorfs lat. Wörterbuch. 742
Magazin litterar. zu Siena. 72
Medical memoirs &c. überſ. 436
Mosheims Kirchengeſch. ins Franz. überſ. 484
Müllers (Otto Fried.) däniſche Zoologie. 419
Oberlins Ausgabe der L. triſt. Ovid. 204
Preſtels Handzeichnungen berühmter Meiſter. 556. 604
Proſpecte, a. d. Schweitzergebirgen ꝛc. 804
Rabens Ueberſ. der Gemara des Talmuds. 260
Reichards Compoſit. des Prologs zu Angelika und Medor. 588
Richards Kriegsſchule. 788
Rouſſeau (I. I.) Traité ſur l'educ. überſ. 644
Schauplatz, ſtettiniſcher, der Vern. und des Geſchmacks. 380
Schmidlins Catholikon. Buchſtab. F und G. 452
Schneiders Ausgabe des Nikander und Oppian. 196
Supplementbände (ſechs) zur Encyclopedie von Yverdon. 196
Teutſchlands Originaldichter. 4ter Theil. 564
Tiraboſchi ital. Litteraturgeſchichte, Neue Auflage. 275
Der Tod Abels, eine italieniſche Ueberſ. davon. 330
Verzeichniß, allgemeines, neuer Bücher ꝛc. 136
Whitchurch (Thomas) Itinerarium per Galliam, Germ. Cleviam et Holl. 323
Wolfs in Muſik geſetzte Wielandiſche Cantate Seraphina. 292
Zeitungen aus der alten Welt. 459

Anleitung zum Küchengartenbau ꝛc. R. 776
Antoinette. R. 501
Archæologia; or miſcellaneous Tracts relating to antiquity. R. 133
Archiv, philantropiniſches, Erſtes Stück ꝛc. R. 182
Articles (the) of the Game at Cricket &c. 499
Atlas für die Jugend ꝛc. R. 314
Auger diſc. ſur l'educat. R. 28
Azagra (Don Melchior d') Unterrichtende Briefe verſchiedener Spaniſcher Gelehrten. 428

B.

Babrio, de. 499
Bailey (William) Beförderung der Künſte, der Manufakturen und Handelſchaft ꝛc. aus d. Engl. überſ. R. 141
Bailly hiſtoire de l'Aſtronomie ancienne &c. 48. 499
Baldinger illuſtrat. malignitat. ex mente Hippocratis &c. R. 432
Baldingers Magazin für Aerzte, wird bey Jacobäer in Leipzig fortgeſ. 268
Baldinger Pharmacopæa Edinburgenſ. R. 581
— — Sylloge ſelect. opuſc. arg. med. practici. Vol. I. R. 469
— — Veſtigia irritabilitatis Hallerian. R. 293
— — Vindiciæ irritabilitatis Hallerianæ. R. 357
Barber, the, of Seville &c. 731
Barker (Thomas) the Laws of Shipping and Inſurance with a Digeſt of adjudged Caſes &c. 112
Barletti Dubbi e penſieri ſopra la Theor. degli elettrici fenomeni. 548
Baſedow (J. B.) elementar. teutſche Grammatik ꝛc. R. 145
Baſedovii hiſt. antiquæ Chreſtomathia philantr. R. 766
Bauer Anleit. zum richtigen Ausdruck der latein. Sprache. R. 66
Baurain (M. le Chev. de) Carte du Port & havre de Boſton &c. 324
Beaumarchais Barbier von Sev. R. 701
Beaumelle Comment. ſur la Henriade &c. R. 5
Beckmanns (Joh.) Grundſätze der deutſchen Landwirthſchaft. R. 129
Benvenuti (Cav. Giuſ.) lettera agli autori delle novelle letterarie di Firence. 337
Benvenuti (Ioſephi) de Dœmoniacis diſſertatio. 103
Berliniſches litterariſches Wochenblatt. Erſter Band. R. 326
Berquin Idylles. R. 465
Bertola (Don Aurelio de Giorgi) drey Nächte Clemens XIV. 284
Betrachtungen, teutſchen Patrioten heilig, R. 726
Bettinelli del riſorgimento d'Italia negli ſtudi &c. R. 475
Bevölkerung, von der, ein Paradoxon. R. 234
Beyträge zur Beförderung der Naturkunde. Erſter B. R. 343
Beytrag zur Geſch. des teutſch. Theaters. 1. 3. St. R. 545
Engliſche Bibel (eine kleine) 120
Bibliothek, allgemeine, für Schauſp. Erſten B. 1. und 2tes St. 340
Bibliotheca galante. 188
Biber ſceleta foliorum. Faſc. VI. R. 301
Bielke, des Graf. v. Rede ꝛc. R. 696
Bienville Familienarzt. 572
Biographien der Sachſen. 2ter Th. R. 768
Bion einige Schriften von ihm. 700
Biſcari diſc. acad. ſopra un'ant. iſcrizione. R. 95
Blackamore (the) waſh'd white. Eine komiſche Oper. R. 194
Blackwells Unterſ. über Homers Leb. und Schriften. R. 589
Blumenbach (Doctor) wird auſſerord. Prof. der Arzneywiſſ. 180
Blums befreytes Ratenau R. 114
Bode Ueberſ. des Dorfpredigers von Wackefield. 396
Börner praktiſch. Werk von der Onanie. 508
Böſſels Grundlegung der Hebammenkunſt; neue Ausgabe. 180
Border-hiſtory (the) of England and Scottland. 364
Borelly Plan de Reform. des etudes elem. R. 737
Born (J. von) Abhandl. einer Privatgeſellſchaft in Böhmen ꝛc. 2r B. R. 529
Bornemanns (Chriſt. Ernſt) Verſuch einer ſyſtem. Abh. von den Kohlen. R. 271
Boſſut (M. l'abbé) Traité elementaire de Mécanique &c. 500
Botanical (a) Arrangement of all the vegetables naturally growing in Great-Britain &c. 388
Botti ſei ſonate da Cimbolo. 228
Bowles Introduccion a la Hiſtoria natural y Geografia fiſica de reyno de Eſpanna &c. R. 257

Bowles Introd. à l'hiſt. nat. d'Eſpagn. 668
Brand Illicit Love. R. 94
Braſſier Survey of Lake Champlain. 644
Brief (der) an die Hebräer. 356
Brendelii opuſc. medica. R. 1
Briefe, acht, über verſchiedene Materien. R. 632
Briefe an Hrn. K— in L. die Seilerſche Bühne betr. R. 233
Briefe über die Geſetze des bürgerl. Rechts. R. 583

Briefe, eingerückte.

Auszug, eines Br. aus den Gebürgen von Grand Fond. 820
Brief, über den Briefwechſel der Frauenzimmer. 43
— des Canonic. Reg. Sellari über einige Gemmen. 433
— eines Vaters, wegen der künftigen Lebensart ſeines Sohnes. 338
— des H. v. Voltaire an den K. von Preußen. 415
— von ebendenſelben. 668
— über die Ehrbegierde. 209
Briefwechſel der Duch. v. Kingſton u. H. Foot. 36
— — eines reiſenden Engl. über einige Städte Frankr. 413
— — über Pope. 55
— — des Ritters Don Vinz. Imperiali über eine teutſche Kolonie in Spanien. 807
— — über Spanien. 321
— — über das Pferderennen in Frankr. 402
— — Falkonets Streitigk. mit Hrn. Pomel betr. 536
— — üb. die Einwohner von Kornwallis. 315

Britiſh, the, Chronologiſt. 772
Browne Dignan Eſſai ſur les princ. politiques de l'econ. publ. R. 609
Bürgerfreund, der, eine Straßburger Wochenſchrift. 204
Büſchings Einl. in die Erdbeſchr. ins Franz. überſ. 204
Büttinghaußen (C.) Beyträge zur Pfälz. Geſch. 4tes St. R. 143
Büttner von der Tödtlichkeit der Wunden. 756

C.

Capacelli (Marcheſe Franc. Alberg.) nuovo teatro Comico. 3ter B. 468
Caſe of the Ducheſs of Kingſton. 80
Cavailhon traduct. du Roland furieux. 636
Chalmer's (Lionel) Account of the Weather and Diſeaſes of South-Carolina. R. 367
Chandler's Travels into Greece &c. R. 712.
Charakteriſtik der aſiatiſchen Nationen. 1 Th. R. 729
Chart (a) of the Gulph of St. Lawrence &c. 219
Chart of the entrance of Hudſon's River &c. 644
Chriſtmas Tale. 772
Chriſts Abhandl. über die Litteratur und Kunſtwerke. R. 461
Chronik, kleine, von Leipzig. R. 238
Clegborns Beobachtungen über die epid. Krankh. in Minorca ꝛc. R. 309
Clarke practical perſpective &c. 652
— — Obſervations opon the ſhooing of horſes. 48
Cocchi (Raimund) Lezioni Fiſiche anatomiche &c. R. 178
Collection (a) of new Plays by ſeveral Hands. 212
Collin, der jüngere, zu Wien lehrt die Pathologie. 252
Collin (Nic.) Traité de l'eau bénite &c. R. 491
Comber (Thom.) περι των τομων &c. 628
Common ſenſe, addreſſed to the Inhabitans of America &c. R. 417
Condillac (M. l'Abbé) Cours d'Etudes &c. R. 159
Contract (the) a Comedy. 611
Cook Grundſ. der dram. Critik. R. 722
Cook's ſecond voyage round the World &c. R. 786
Cook and Furneaux's laſt voyage &c. 40
Corke (des Grafen von) und Orrery Briefe aus Italien. R. 173
Coryat's Crudities &c. 716
Coſta, Elements of Conchyology &c. 836
Country Dances &c. 731

Coudray (M. du) Diſcuſſion de l'ordre profond & mince &c. R. 558
Coup d'œil ſur la grande Bretagne. R. 279
Cowleys (Miſtres) Runaway a new Comedy. R. 272

D.

Deſcriptio morborum quorundam Hungaris endemiorum &c. R. 255
Deſintereſt Love. ein Roman. 604
Diario economico di Agricoltura &c. 308
Dictionnaire dramatique. 540
Dictionary, hiſtorical and Claſſical &c. 836
Dictionary (a) of Love. 372
Diſcours publics & éloges. R. 55
Doevern (Walther von) v. d. Würmern in den Gedärmen ꝛc. R. 358
Dohm. 652
Dohms Geſch. d. Engl. u. Franz. im öſtl. Indien. 1r Th. R. 484
Douglas Elements of Euclid. &c. 836
Dreſſel v. Verf. d. Schulen ꝛc. R. 92
Duval-Pyrau Catechiſme de l'homme ſocial. R. 44

E.

Eberhards Theorie des Denkens und Empf. R. 814
Eberts (J. J.) Kurze Unterweiſung in den Anfangsgründen der Naturlehre ꝛc. R. 189
Edmund's Reflexions of the Life and Character of Chriſt. &c. 196
Edwald an Ellen. 340
Ehlers Samml. kleiner Schriften ꝛc. R. 671
Einfluß (von dem) der Religion auf das Staatsſyſtem der Völker ꝛc. R. 189
Einladungsode z. Philanthropin. 788
Einzingers (J. Mart.) von Einzing Dämonologie ꝛc. 104
Ellios Divine revelation the only Teſt of ſound Doctrine. 172
Ellis (John) Deſcription of the Mangoſtan and the Bread-Fruit. R. 156
Emilie Waldegrau ꝛc. 732
Emma, or the child of Sorrow. 48
Enfans (les) du pauvre diable. 396
Enfield's Speaker &c. 96
Engramelle (le P.) Tonotechnie &c. 120
Enſign (the) of Peau &c. 276
Epée (M. l'Abbé de l') Inſtitution des Sourds & Muets &c. R. 513
Ephemerides liter. Helmſtad. 144. 820
l'Equipée, poëme hiſt. comique en 6 Ch. 508
Erneſti neueſte theol. Biblioth. IV B. R. 760
Erneſti invitatio ad ſolemnia diſp. 42
Errori di Telemaco. 675
Eſchenburgs Ueberſetzung der Zaire in Jamben. R. 395
Eſſai contre l'abus du pouvoir des Souverains &c. 656
Eſſay (an) on Nothing. 356
Eſſigmann, der. R. 645
Etat préſent du Royaume de Portugal &c. R. 221
Euphroſine 396
Examen des cauſes deſtructives du Théâtre &c. 572
Eyerſchalenweiß, vom ꝛc. R. 711

F.

Falbaire (de) de Quingey l'ecole des mœurs, Drame &c. 508
Falkners Beſchreib. von Patagonien. R. 757
Farmer, every, his own Cattle Doctor. 732
Farrier's (the) and Horſeman's compleat Dictionary. 356
Fermins Beſchreibung der Kolonie Surinam. 144
Finauers Magazin, des erſten Band. 5tes St. R. 147
— — (Pet. Paul) Miſcellanien ꝛc. Erſten B. erſt. St. R. 378
Foote Bankrupt. a Com. 587
Forſter Nova genera plantarum &c. 219
— Characteres generum Plantarum &c. R. 409
Forſtmagazin, neues. Erſte Abtheilung. R. 621
Fortis (Albert) Sitten der Morlacken. R. 200
Free Thougts en Quacks &c. 564
Freitags Nachr. von ſelt. und merkwürdigen Büchern. 1ſter B. R. 557

Freſenius Meditationen für Rechtsgelehrte. R. 544
— — Ueber die Austheilung der Ehre im Staate. R. 261
Friſi (Pauli) Coſmographia phyſica et mathematica. R. 506
Fritzens Reiſe nach Deſſau. R. 797
Fuſs (Nicol.) Inſtruction detaillé pour porter les Lunettes au plus haut degré de la perfection &c. R. 125

G.

Gardener's Pocket Calendar. 692
Garricks Abſchiedsrede vom Theater. 451
Gatterer wird Mitgl. der Königl. Societät zu Göttingen. 180
Gebelin (Court de) hiſt. natur. de la parole. 740
Gedanken, ſchrift- und vernunftmäſige, vom Schickſale der Heiden nach der Ewigkeit. R. 350

Gedichte eingerückte.

Auf die Königin von England. 404
Canzonetta del Mattino. Eine ital. Ueberſetzung des Geßnerſchen Morgenlieds in deſſen Idyllen. 331
Lob des Merkurs. 97
Neujahrsgeſchenk an H— 52
Sinngedichte, Marmontels und der Mad. Necker. 692
Voltaire an die Marq. du Chatelet. 716
Ueberſ. des 91. Pſalms. 236

Geiſt des H. v. Leibnitz. 1r Th. R. 14
Gellerts Life of the Counteſs of G. 340
Genius, the, of Britain to Gen. Howe &c. 796
Gerhards Beyträge zur Chymie ꝛc R. 625
Gericke diſſ. de ſulphure Antimonii &c. R. 637
Gerardiere (I. H. de Rouſſel de la) diſſ. ſur la Compoſit. des Loix crim. R. 744
Germanes hiſtoire des révolutions de Corſe. 684
Geſchichte des Einweihungsfeſtes des Philantropins zu Marſchlin. R. 317
Geßners neue Idyllen ins Engl. überſetzt. 611
— — Saml. von Beobacht. aus der Arzneygel. ꝛc. 5r B. R. 489
Glaſer vom Steinſalz bey Subla. R. 661
Gmelins Lehre vom materiellen Concurs der Glaubiger. R. 360
— — wird ordentl. Prof. der Arzneywiſſ. 180
Göthens Claudine de Villa Bella. R. 327
— — Stella. R. 89
Goldſmith's translat. of the comic Romance of M. Scarron. 628
Gothaiſcher Hofkalender auf 1777. R. 677
Gotters Mariane. R. 333
Gouvernment, on. 772
Grant, G. on the peſtilent. Fever of Sydenham. 716
Griesbach novum Teſtam. græce. R. 359
Grimaldi neue Anſtalt zum Behuf der Sternkunde. 612
Griffith's (Mrs.) Story of L. Iul. Harley. 716
Grignon Premier Bulletin des fouilles &c R. 118
Groß Elektriſche Pauſen. R. 749
Grüſners (Jo. Ad.) diplomatiſche Beyträge 1s u. 2s St. R. 213
Grynäus heil. Schrift. 1r u. 2r B. 588
Guſemes Beſchreib. alter Medaillen. 428

H.

Häen (Ant. de) legt ſein Lehramt nieder. 252
— — de miraculis liber. R. 424
Haller Elementa Phyſiologiæ, neue Ausg. 180
Hamilton's Elements of the Pract. of Midwifery. 48
Handbuch für Kinder. R. 687
Handgriffe beym Illuminiren. R. 669
Harles Ciceronis ad Q. Fratrem Dialogi tres de Orat. R. 649

Harles

Harles Ariſtoph. Comed. Plutus &c. 628
Harmonie der Götterlehre. R. 693
Harris engliſh Lepidoptera. R. 70
Harriſon's new and univerſal Deſcription and ſurvey of the cities of London and Weſtminſter &c. 104
Harwood new teſtament in Greek &c. 252
Hawkesworth's (Mrs.) compleat Edition of the Worcks of the late Dr. Hawkesworth. 120
Hawkins general hiſtory of Muſic &c. 820
Heinrich und Lyda. R. 33
Heinzens Ueberſ. von Xenophons Vertheid. des Sokrates. R. 646
Heucke de Philoſ. mythica Platonis. R. 643
Herders Urſachen des geſunk. Geſchmacks. R. 1
Hetzels arabiſche Gramat. R. 656
— — arabiſches Lexicon des Golius. 660
Hillary's Beobachtungen über die Veränd. der Luft auf Barbados. R. 717
Hill's Abhandl. von dem Schlaf der Pflanzen ꝛc. R. 408
Hiſtoire de l'Aſie &c. 780
Hiſtorical Anecdotes &c. 692
Hiſtory of the Iſland of Angleſey. R. 77 48
Hiſtory (the) of Gunnery. 356
Hiſtory of Lady Anna Neville &c. 587
Hiſtory of Lady S. Sternheim. 652
Hiſtoriſcher Bericht von den ſämmtl. durch Engl. geſchehenen Reiſen um die Welt. R. 230
Hiſtoriſche-ſtatiſtiſche Notiz der groß brittaniſchen Kolonien in Amerika ꝛc. R. 153
Hoadly's (Benj.) Works. 219
Hoffmann (Gottfr. Dan.) Diſſert. tres ad rem numariam vet. rom. ſpect. R. 522
Hofmeiſter, über die. R. 496
Holdefreund Abh. vom Stickhuſten. R. 784
Holland's Map of the Prov. of Newyork &c. 636
Hoſſack, (Collin) Abridgment of Swietens Comment. upon Aphor. of Dr. Boerhave. 628
Hotel, the, or the double Valet. 836

J.

Jacobi (Fr. Ernſt) Religionszuſtand in Holland. R. 733
Jagemann Antolog. poet. Ital. R. 620
Jaillot Recherches ſur la ville de Paris. 24
Janin Beobacht. über das Auge ꝛc. R. 549
Januar, der 24te, an Herrn Z in S. R. 199
Jebb (John) ſhort State of the reaſons for a late Reſignation &c. R. 176
Jeruſalems (Karl Wilh.) philoſophiſche Aufſätze. R. 352
Jeux, les, de Calliope. 651
Innes Deſcript. of the human Muſcles 708
Joachim, ein Drama. R. 57
Johnſoniana. 692
Johnſon (Sam.) Works of Rich. Savage. 611
Joujou des petites filles. 740
Journal of the Reſolution's voyage. R. 30
Iris. Fünfter Band. R. 445
Iſabella or the Reward of good Nature. 372
Iſelins Schreiben über die Philantropinen ꝛc. R. 25
Jung's Schleuder eines Hirtenknaben ꝛc. 340
Junkers Zwanzig Componiſten. R. 215

K.

Kaltwaſſer (Io. Fried. Sal.) Ευριπιδου Αλκηστις &c. 113
Kinderfreund, der, ein Wochenblatt. 1ter Theil. R. 205
Kirchenlieder, alte, in die heutige Mundart übergetragen. R. 791
Kitchen's General Atlas &c. 820
Klinkoſch Diſſ. medic. ſel. Pragenſ. R. 54
Klinkoſch über den thieriſchen Magnetiſm. ꝛc. R. 800
Kontingent, mein, zur Modelektüre. R. 208

Koop wird als Prediger ꝛc. nach Göttingen berufen. 144
Koran (der) oder Monologen der Vernunft. R. 405
Kraken; weitläuftige Nachricht davon. 224
Krauseneckς (Joh. Christ.) Gedichte. R. 377

Kupferstiche.

Aussichten von Siena. 436
Aussicht von Scylla und Charybdis. 72
Cecchi und Eredi Kupferstiche. 284
Figuren aus der Comödie der Postzug von Kraus. 324
Figuren aus der Operette das Milchmädchen, von Kraus. 220
General Wolfe. 204
Marchand (le) de lunettes, von Hellmann nach Prince gestochen. 308
Mulinari Hochzeitabend des Johann Mannozzi. 572
— — dritte Sammlung seiner Kupferstiche 284
Theatralische Gruppen. Erster Heft. 316
Vjere (Theod.) Leben einer Bäuerin ꝛc. 220
Vier K. St. von le Bas. 468

L.

Lais von Smyrna ꝛc. R. 333
Lambert, St. 692
Langheins (Joh. Christ.) Griechische Grammatik ꝛc. R. 137
Lang's neueste Mannichfaltigkeiten ꝛc. R. 205
— — Religion der Damen, R. 123
Langueti (Hub.) Epist. ad Philippum Sidneium &c. 484
Larcher Mémoire sur Venus. R. 569
Lavaters Abraham und Isaak. R 658
— — neue Bluttheologie. R. 674
— — Physiognomische Fragmente. Zweyter Vers R. 527
Leben und Meynungen des H. M. Sebaldus Nothanker. 3ter Band. R. 319
Lee The Man of Quality. 611
Leontew (Alexiei) Chinesische Gedanken. R. 541
Leßing Nachr. von ihm. 16. 40. 628
Lettre au sujet des Troubles qui agitent actuellement toute l'Amerique Septentrionale. R. 266
Lettres de quelques Juifs allem. & Polon. a M. de Voltaire. 644
Lettres from Italy &c. 340
Lettres chinoises, indiennes & tartares. R. 769
Lettres from Edinburgh. 396
Lettres from Italy to a Friend residing in France &c. 252
Liljestrale Rede von Verbess. d. Gesetze, R. 521
Linné' vollständ. Natursystem. R. 12
Lipperts Supplement zur Dactyliothek. R. 533
Litteratur, neue juristische, 11 B. R. 565
Lochee (Lew.) System of Military Mathematiks &c. 828
Loisirs (les) d'une jeune Dame. R. 138
Loßius Hannibal. R. 781
— — Unterricht der gesunden Vernunft. R. 789
Loves (the) of Calisto and Emira 219
Luca Leitfaden in d. Handl. Wissensch. 8
Luc, de, über die Athmosphäre ꝛc. R. 773
Lüdecke. 684
Lusiade de Louis Camoens. 668
Lynnar (des Grafen von) erklärende Umschreibung der 4 Evang. R. 197

M.

Magazin, Gothaisches. 1 St. R. 653
Magazin, Gothaisches, 2s St. R. 373
Magenise (Daniel) Theorie der Entzündungen aus d. Engl. übers. R. 102
Magazin der Regierungskunst ꝛc. 1s St. R. 341
Maiers teutsches weltl. Staatsrecht ꝛc. 3ter B. R. 477
Mailla histoire de la Chine &c. 676
Malerakademie, von Melling z. Strasburg angelegt. 204
Mancini Art du Chant figuré &c. R. 584

Manni Propoſ. per trarre dall agricol. &c. 96
Manuel de la langue Franç. 80
Marſais (M. du) Des Tropes, ou des différens ſens dans leſquels on peut prendre un même mot dans une même langue &c. 112
Martini analecta ad μαγματολ. &c. R. 709
Marx beſtätigte Kräfte der Eicheln R. 248
Maſtaliers Gedichte. R. 483
Medaillen, alte, die gefunden worden. 772
Medicinische Commentarien ꝛc. R. 413
Medly (Sam.) Intemperate Zeal reproved &c. 548
Meiners wird Mitglied der Königl. Soc. zu Göttingen. 180
— — vermiſchte philoſ. Schriften. 1 Th. R. 73
Meiſter über die Schwermerey. R. 123
Melmoth's the pupil of pleaſure &c. 836
Memoirs of an infortunate Queen &c. 219
Memoirs of a Demi Rep of faſhion 104
Memoirs of the life Time and writings of Thom. Boſton. 564
Mendel (Levin) de unocatis. 580
Mercier Neuer Verſuch üb. die Schauſpielkunſt. R. 397
Mercure (nouveau) de France. T. III. N. 5. R. 41
— — Num. 6. R. 121
— — T. IV. Num. 7. R. 237
— — N. 8. R. 325
— — T. V. N. 9. R. 421
— — Num. 10. R. 493
— — N. 11. & 12. 732
Mercure françois. 812
Merk de curation. ulcerum &c. R. 657
Merkels wahre Urſachen der jetztherrſchenden hitzigen Krankheiten ꝛc. R. 269
— — freye Abhandl. u. Prüfungen ꝛc. R. 245
Merkur, der teutſche. Nr. 6. 1776 572
Meuſels Geſchichtforſcher. 11 und 21 Th. R. 622
Mill (John) Treatiſe on Cattle &c. 324
Miſcellanien, neue. 756
Miſcellanien, neue. hiſtoriſchen u. ſ. w. Inhalts. 18 und 28 St. R. 229
Mitterbacher (Ludw.) Anfangsgr. d. phyſik. Aſtronomie. R. 481
Modern, the, family Phyſician. &c. 611
Moiſſy la nature philoſophe &c. R. 635
Monnier Loix du Magnetiſme &c. 636
Montalembert Fortificat. perpendiculaire &c. 700
Monvel Fredegonde & Brunehaut. 564
Morale, la, univerſelle. T. I. R. 750
Morale, la, univerſ. T. II. R. 794
Morands chirurgiſche Schriften. R. 678
More Sir Eldred of the Bower &c. 96
Moreau les Devoirs du prince &c. 636
Mund de privil. pecuniæ heredit. creditorum in conc. R. 765
Murr (von) Journal zur Kunſtgeſchichte ꝛc. 11 Th. R. 463
— — 21 Th. R. 509
Murray (Io. Andr.) apparatus medicaminum &c. R. 479
— — de phthiſi pituitoſa. R. 647
Murray (D. Joh. Andr.) mediciniſch-praktiſche Bibliothek. Zweyten B. 1ſtes St. R. 114
Murray (Joh. Phil.) Nachricht von ſeinem Leben und Schriften. 79
Muſenalmanach, bey Dietrich. R. 685
— — Leipziger, auf 1776. R. 65
Muſeum teutſches. Erſtes St. R. 181

N.

Nahrung, erſte, für den geſunden Menſchenverſt. R. 813
Natural hiſt. of britiſh Birds &c. 587

New Brooms &c. 764
Nicolai Grundriß zur Bild. des Officiers. R. 34
Nothwendigkeit den Gebrauch der cathol. Kirche ꝛc. R. 68
Notizia degli Scrittori piu celebri di Correggio. R. 539
Nüſcheler (Felix) Lebensgeſch. und Bildniß M. Ulr. Zwingli. R. 577

O.

Oberlin (Jer. Jac.) Orbis antiq. monumentis illuſtrati primæ lin. R. 494
Obſervations (ſummary) and Facts, collected to ſhew the Practicability of Entrepriſes to diſcover a northern paſſage between the Atlantic and Pacific Oceans &c. R. 523
Oddity, the, an Poem. 48
Omiah's Farewell. 571
Operette poſtume del autore delle lettere Dalmatine. R. 151
Orazione funebre recitata in Breslavia. R. 332
Oſtertag, Rector zu Weilburg wird Prof. eloqu. zu Regensburg. 268

P.

Pallas (D. Aug. Fr.) Chirurgie ꝛc. 772
Panſeron Elemens d'Architecture. 48
Papillon de la Gravure en bois. 700
Paſſerii (Io. Bapt.) Picture Etruſcorum &c. R. 826
Patriot, der elſaſſiſche, eine Kolmarſche Wochenſchrift. 204
Paula (des Erzbiſch. zu Salzburg, Hier. Joſ. Franz de) Hirtenbrief gegen die unbefugten Unternehm. gewiſſer Exorciſten. R. 277
Panlet l'art du fabriquant d'Etoffes &c. 96
Peckard (Pet.) the unalterable Nature of Vice and Virtue. 172
Peloſi Précis de l'hiſt. de France, en vers &c. 515
Penſées philoſophiques de M. de Voltaire &c. 652
Percivals a fathers inſtruct. to his Children. R. 83
Perrenot Conſider. ſur l'etude de la lurispr. 636
Pezzana Roland furieux. 708
Pfündels Auszug aus der Geographie des H. Inſpect. Schmahlings ꝛc. R. 157
Philantropiniſcher Erziehungsplan. R. 605
Philantropin, die Penſioniſten deſſelben ſollen vermehrt werden ꝛc. 212
Bahrdts Philanthr. zu Heidesheim. 691
Piazza (Anton.) zwey Luſtſpiele. 436
Plan der hohen Kameralſchule zu Lautern ꝛc. R. 262
— einer Erziehungsanſtalt. R. 27
Plaſtik aus Duſtſtein. R. 45
Platners philoſ. Aphoriſmen. R. 638
Plaudereyen. R. 254
Plenk (Joſ. Jac.) Auswahl der chirurgiſchen Arzneymittel ꝛc. 468
— von Geſchwülſten. 612
Potters griech. Archäologie herausg. von Rambach, 1r Th. R. 566
Potts chirurg. Wahrnehmungen. R. 688
Pralerey (über die) mit ſeinen Bekanntſchaften. Eine Erzählung. 148
Pratje Evangelium Matthäi. 228
Predigten eines Boſtonſchen Geiſtlichen. R. 642
Preißaufgaben der Akademie zu Rouen. 388
— — der Akad. der W. in München. 299
— — der Akad. der Wiſſ. zu Paris: die Verbeſſer. der Salpeterſiederey betr. 524
— — der kön. Schwed. Akad. der ſchönen W. 500
Preſtwich's diſ. on mineral animal &c. 628
Prieſtley's philoſoph. Empiriciſm. &c. 96
Proceß wegen eines angeblichen Plagiats. 180
Proceßordnung, Sachſen-Gothaiſche. R. 381
Proyart hiſtoire de Loango &c. R. 805
Pucelle (la) de Paris. 612

Puente Reiſen durch Spanien. 2r Th. R. 821
Pütters Augsb. Confeßion in einem neuen Abdrucke. R. 303
— — Litteratur d. teutſchen Staatsrechts. Erſter Th. R. 399

Q.

Quintilians Characteriſtik der beſten griechiſchen und röm. Schriftſteller. R. 329

R.

Raccolta di opuſcoli medico prattici. Vol. III. R. 336
Recueil des meilleurs Contes envers. 515
Reden am 50ten Geburtstag Hrn. D. Semlers gehalten ꝛc. R. 247
Reflections on the moſt proper Means of reducing the rebels &c. 571
Reformation, the, of School-Maſters &c. 700
Reichsgutachten, worinn die Stände A. C. erklären, daß ſie dem katholiſchen ſogenannten neuen Kalender unter dem Namen eines allgem. Reichs-Kalenders beytreten wollen. 144
Reiſen der Tugend, R. 429
Rettung der Ehre und Unſchuld des K. S. St. M. Freyh. v. Schütz gen. v. Görz ꝛc. R. 517
Reue (die) nach der That ein Schauſpiel, R. 130
Reveries (les) d'un amateur du Coliſée &c. R. 505
Ricerche fiſiche int. alla Salubr. dell'aria. R. 62
Richer Théâtre du monde. 88
Rigoley de Juvigny Oeuvres compl. d'Al. Biron. 796
Roſen von Roſenſtein Diſeaſes of Children &c. 628
Roka Method. erudiendi juvent. 8
Roſſana. 64
Rothe (Tyge) Würkung des Chriſtenthums auf den Zuſtand der Völker in Europa. R. 242
Rowe Works of M. de la Bruyere. 372
Royal (the) Standard Engliſh Dictionary &c. R. 435
Ruſt hiſtor. litter. Nachrichten von den jetztlebenden Anhalt. Schriftſtellern. R. 650

S.

Säugthiere III Theil, 17. 18 und 19. Heft. R. 431
Salver (Joh. Octavian) Proben des teutſchen Reichsadels ꝛc. R. 304
Sammlung, neueſte, von Predigten über die Werke Gottes ꝛc. R. 422
— — von Muſikalien zu Lüttich veranſtaltet. 340
Sanſeverino Leben und trauriges Ende der Bianca Capello. R. 365
Sanſeverino ſtoria della Vita e tragica morte di Bianca Capello. 396
Saville Lecture on Mimikry. 636
Scelta di opuſcoli intereſſanti tradotti da varie lingue. T. XIII. R. 291
Schäfers Abbild. des beſtänd. Elektricitätsträgers. R. 742
Schink's Roſalia. R. 725
Schlegels Sicherheit der Religion bey den Verſchiedenh. der theolog. Meynungen. R. 630
Schlegels (Joh. Chriſt. Traug.) teutſches Apothekerbuch ꝛc. R. 349
Schlözers neuer Briefwechſel, 1 Heft R. 284
Schmid (Chriſt. Heinr.) Litteratur der Poeſie. Erſter Th. R. 301
Schmidt (Jak. Friedr.) Horaz, lat. und teuſch ꝛc. Erſter Th. R. 97
Schmucker vermiſchte chirurgiſche Schriften. R. 613
Scholæ philanthropicæ liber provocabularis Cel. R. 734
Schouppach (Mich.) Uſage du Thé &c. R. 127
Schröters Abh. über verſch. Gegenſt. der Nat. Geſch. R. 629
Schützens zwey Programmata. 348
Schwabe (I. G. S.) hiſtoria ſcholæ Buttſtadienſ. literaria. 112

Schwäbiſches Magazin. R. 53
Schwager (Joh. Mor.) geprüfte Abhandl. über das Schädliche des Predigerordens. R. 471
Schweigarts Ueberſ. des Chenot. Werks von der Peſt. 612
Schwiſts ſämmtliche Predigten. R. 793
Seilers gemeinnützige Betrachtungen 756
Sejour (M. du) eſſai ſur les phenomenes relat. aux diſparitions period. de l'anneau de Saturne. 612
Selis Epitres en vers &c. R. 739
Semlers (D. Joh. Sal.) Samml. von Briefen und Aufſätzen über die Gaßner und Schr. Geiſterbeſchw. R. 270
Serie (della) degli antichi Duchi e Marcheſi di Toſcana &c. R. 297
Shakspeare traduit de l'Anglois &c. R. 438
Sicontencal, ein italien. Singſpiel. 152
Sigaud de la Fond Deſcr. d'un Cabinet de Phyſ. exper. 88
Smith (Dan.) Apology to the Public for commincing the practice of phyſick &c. 172
— — ſure Guide in Sickneſs and Health &c. 628
Snelling Thirty-three Plates of Engliſh Medals. 219
Sonnenfels ſu l'abolizione della Tortura. 555
Sonnerat Voyage a la nouvelle Guinée. R. 447
Spallanzani (Lazzaro) Opuſcoli di fiſica animale e vegetabile. R. 507
Spleen, der, oder Iſlington Spa. Eine Komödie, R. 346
Springer. 764
Störk inſt. facult. med. Vind. 80
Stroth animadverſ. in Libr. Herodiani 732
— — Chreſtom. Græca. R. 470
— — Chreſtomathia latina. R. 335
Stroth (Fried. Andr.) drey Schulſchriften. 347
— — Kirchengeſch. des Euſebius. R. 762
Succow (Laur. Joh. Dan.) Einleitung in die Forſtwiſſenſchaft. R. 829
Sulzers Vorleſung über die Anatomie. 24
Survey, a, of the province of Quebeck &c. 644

T.

Taſchenbuch für Dichter und Dichterfreunde, 6te Abth. R. 437
Theater, Hamburgiſches, 11 B. R. 634
Theaterkalender auf 1776. R. 49
Theden neue Bemerk. u. Erfahrungen zur Bereich. d. Wundarzneyk. ꝛc. R. 568
Théorie des Jardins. 572
Tiraboſchi Storia della letteratura Ital. R. 665
Tito e Berenice. 675

Todesfälle.

Ferguſon, Prof. der Phyſik zu London 828
Freron (Martin) 220
Freytag (Friedrich Gotthilf) 144
Hartmann Prof. zu Mitau. 244
Hume, David 620
Klüpfel, Eman. Chriſt. 801
Murray, der ältere zu Göttingen. 56
Vogel, Prof. zu Halle. 180
Watz Jac. Sieg. Freyherr v. Eſchen. 780

Toplady's Joy in Heaven and the Creed of Devils. R. 306
Toulouſe, neue Art Mumien daſelbſt, 289
Tour, (a) in Ireland in 1775 &c. 340
Tourneforts Reiſe nach der Levante. R. 832
Traugſaurweins (Marx) Weiß Kunig. R. 362
Trial, the, of Eliſabeth &c. 796

Trifler (the) 112
Trip (a) to Calais, &c. 171
Türpin Lobrede auf Dügue Trouin. 468
Twiss Tour in Ireland. R. 552
Tychsens Anhang zu ſ. befreyten Teſtamen. R. 93

U.

Ueber den gegenwärtigen Zuſtand der Politic und Kriegswiſſenſchaft in Europa. R. 9
Ueber die Verſchiedenheit unſerer Kleidertrachten. R. 17
Unterricht, gründlicher, in Wechſelſachen ꝛc. R. 344
Uſo (dell') ed abuſo della Cioccolata. R. 282

V.

Variety a Tale &c. 188
Vegetable (the) Syſtem. 171
Verfaſſers (des) von M. L. Nachricht, daß er nicht Verfaſſer der Leiden der jungen Wertherin ſey. 128
Vernachläßigung (über die) verdienſtvoller Schriftſteller. Ein Schreiben 186
Verſuch einer hiſtoriſchen Erdbeſchr. für die Jugend, R. 686
Verſuch über die menſchl. Glückſeligkeit. R. 735
Verzeichniß, allgem. neuer Bücher ꝛc. 332
Verzeichniß (italieniſches) von Schauſpielen 152
Verzeichniß der zu London 1775 Gebohrnen und Verſtorbenen 40
Viaggiana 836
Vicar (the) of Wackefield 396
Villager, de fair. 660
Vindication (a) of the Apamean Medal &c. R. 296
Vogels (Prof. zu Halle) ſämmtliche Schriften 276
Voiſenon 692
Volborth Chreſtom. Tragica græco lat. R. 798
Voſſens Muſenalmanach für 1777. R. 720

W.

Wahre Philoſ. des Chriſtenthums, R. 706
Waiting Maid. 80
Ward Nat. hiſt. of fourfooted animals. 8
Watſon hiſt. of the Reign. of Philip the 2. 836
Weitzenfeld (von) Beſchreibung der churfürſtl. Bildergallerie zu Schleisheim. R. 122
Wertherfieber, das. R. 830
Werther traduit de l'allemand. R. 618
Weſtphäliſche Alterthümer ꝛc. R. 3
Weſzpremi (Steph.) biographia medicorum Hungar. R. 741
Wiedeburg Einleitung in die phyſiſche mathematiſche Koſmologie. R. 525
Wienlebs neuer Begriff von der Gährung ꝛc. R. 334
Wielands neueſte Gedichte. 732
Wieneriſche Almanache. R. 115
Williams Sermon &c. R. 680
Winkelmanns Geſch. der Kunſt, neue Ausgabe. R. 573
Wohlfahrt Diſſ. de oſſis et exoſtoſis rarioris geneſi. R. 579
Wood Sermons. 8
Wood (Rob.) on the orig. Genius of Homer &c. R. 59
Wörterbuch, neues, von dem Nothankeriſchen Schulm. R. 185
Wright (Andrew) Court-Hand reſtored &c. 203

X.

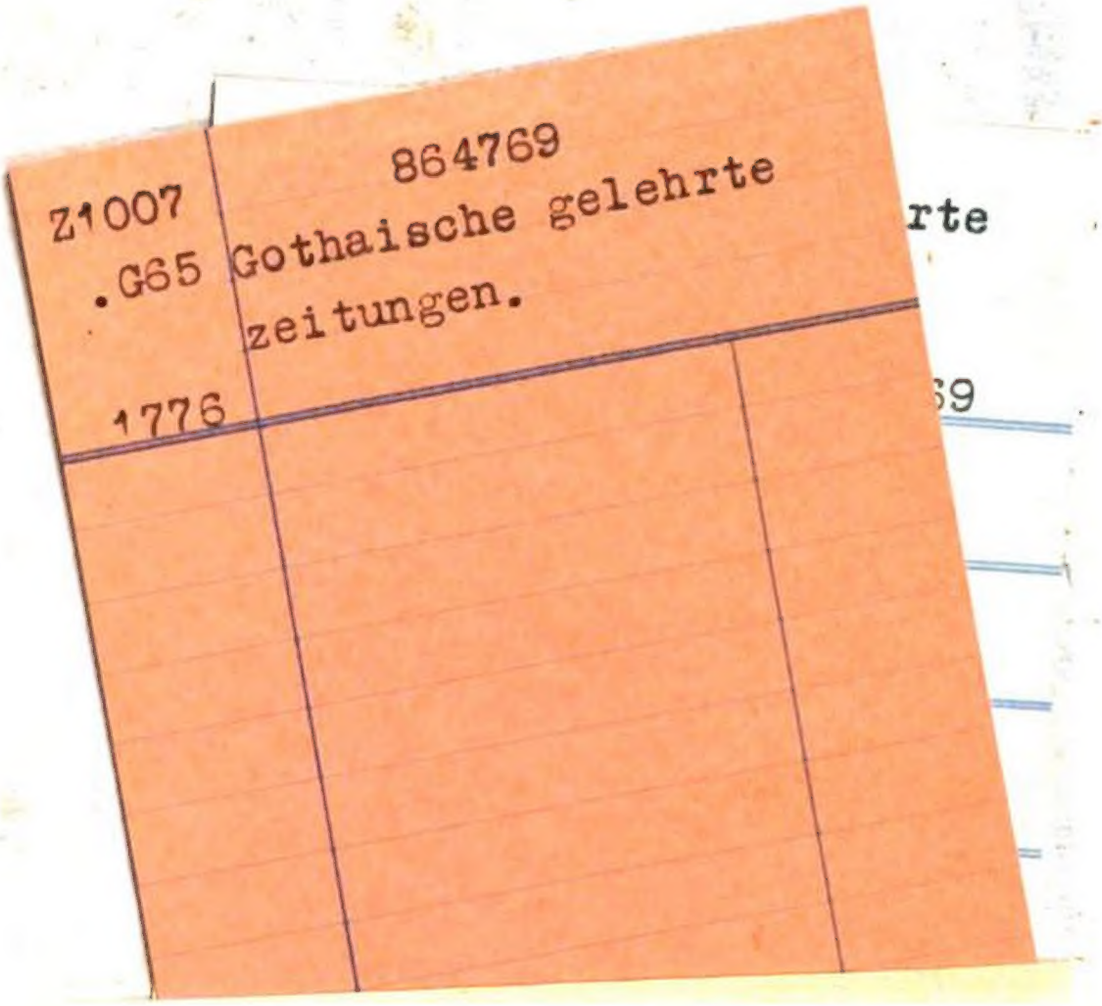
Xenophon de Cyri Epedit. &c. 828

Z.

Zamagna Scutum herculis 675
Zanetti nuova racolta delle monette. R. 457
Zeibig (H. A.) Beweiß, daß die Beſſenen nicht natürlich kranke geweſen. R. 294
Zeitungen aus der alten Welt. R. 824
Zeller, zu Wien, lieſt über die Phyſiologie. 252
Zend-Aveſta, Erſter Th. R. 599
Zevallos (Ferdin.) la falſa Filoſofia &c. 428
Zumkley (Caſp.) poetiſche Chreſtomathie. 203
Zur Minderung des menſchl. Elends, R. 81

Verbeſſerung. Folgende unter den Buchſtaben T. und V. befindliche Artickel beliebe man in die Rubrik, Briefe einzuſchalten:

Toulouſe, neue Art Mumien daſelbſt. 289
Vernachläßigung, über die, verdienſtvoller Schriftſteller. 186


Z1007
.G65
1776
864769
Gothaische gelehrte
zeitungen.

UNIVERSITY OF CHICAGO
100 808 336